

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

#### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + Refrain from automated querying Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

#### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



#### Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

#### Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + Beibehaltung von Google-Markenelementen Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

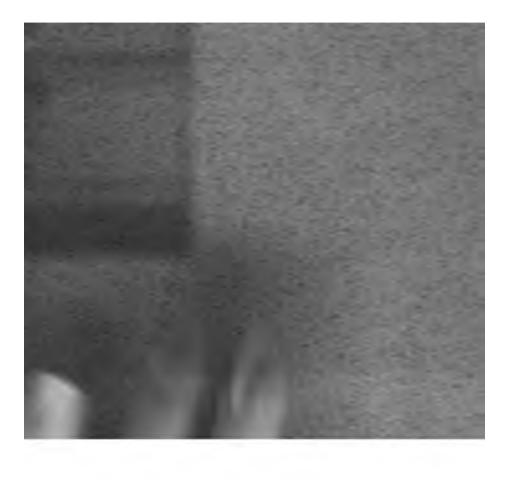
#### Über Google Buchsuche

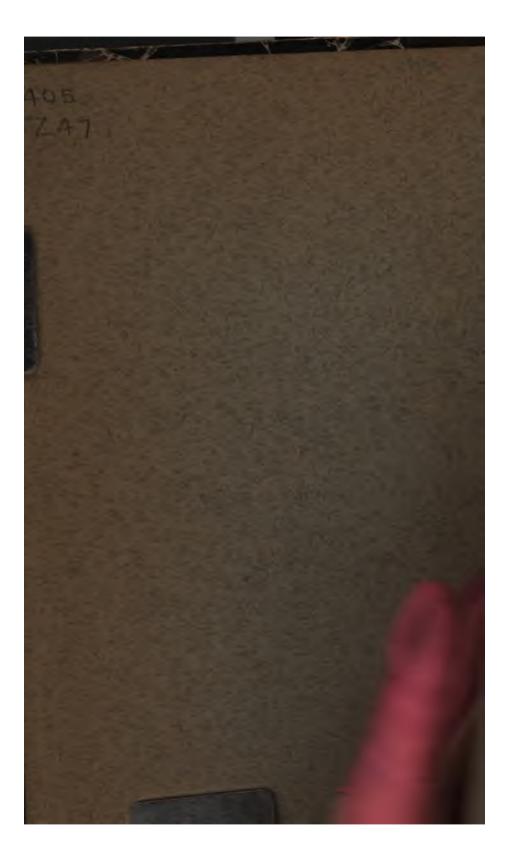
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com/durchsuchen.











# ZEITSCHRIFT

für die

österreichischen

# GYMNASIEN.

Verantwortliche Redacteure:

J. G. Seidl, H. Bonitz, J. Mozart.

Zehnter Jahrgang. 1859.

WIEW.

Druck and Verlag von Karl Gerold's Sohn.

# YAAASII SOMAA CSOMAAS CMA ELI YTISMIVMU

### Inhalt des zehnten Jahrganges

der

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.

(1859.)

#### Erste Abtheilung.

#### Abhandhingen.

Bemerkungen über die Methode unserer mineralogischen Lehrbücher für Gymnasien und Realschulen. Von J. Grailich. S. 1—15. Über die Homerischen Adjectiva auf — 21g. Von Dr. Albert Schuster. 8. 16-S. 16—43.

Der Gebrauch des Suffixes «nek" in der ungarischen Sprache in Bezug auf die lateinischen und griechischen Casus. Von A. Krichenbauer.

S. 43—50 u. 105—120.

Die mittelalterliche Kunst und ihre Leistungen im Verhältnisse zum Geschichtsunterrichte auf Gymnasien. Von R. v. Eitelberger. Memoria Friderici Augusti Wolfii philologi nati die XV. Februarii a.

MDCCLIX. Scr. Gust. Linker.

S. 177—179.

Über Ennius-Fragmente bei Livius. Von Ed. Goebel.

S. 180—186 und 8. 495-500. Über das Lesen deutscher Classiker auf dem Obergymnasium.

K. Reichel.

S. 187Terminologische Reliefkarten. Von A. Steinhauser.

S. 204Vermeintliche Ennius-Fragmente bei Livius. Von J. Vahlen -208. S. 268—274. S. 275—284. Über Platon's Lysis. Von J. Kvičala. und S. 589—591. 592.

Anmerkung zu dem vorstehenden Aufsatze. Von H. Bonitz. S. 285 Weitere Erörterungen über das Wesen der Aspiraten, in Bezug auf die Abhandlung des Hrn. Prof. Brücke über die Aspiraten des Altgriechischen und des Sanskrit. Von Rudolf v. Raumer.

8. 353—362. Über die Bedeutung von zovoldiog im Homer. Von J. La Roche. S. 363-368. Über die Übung im Lateinsprechen am Gymnasium. Von F. Hoch-egger. S. 368-372 egger. S. 368-Über Ansbert's Bericht vom Kreuzzuge des Kaisers Friderich I. Von Max Büdinger.

S. 373—388.

Der sogenannte dritte messenische Krieg und andere eignisse. Von Dr. A. Goebel.

S. 445—468. S. 445

Zur Literatur des M. Porcius Cato. Von J. Vahlen. S. 469—489. Über Etymologie und Bedeutung der Präposition sine. Von Dr. E. Goebel. S. 490—494. Über Ennius - Fragmente bei Livius. Von Dr. E. Goebel. S. 495

Entgegnung. Von J. Vahlen. S. Sprachunterricht und Sprachforschung. Von Dr. Frz. Miklosisch. 8. 501—504. tus. Von J.

Über den Schluss des Cap. I. im Agricola des Tacitus. Meister. S. 593 Zur Texteskritik des Aeschylus und Sophokles. Von J. Kvičala.

S. 605-606.

Über den Gebrauch und die Bedeutung der iterativen Imperfecta und Aoriste im Griechischen. Von Emanuel Týn. S. 677—695. Aoriste im Griechischen. Von Emanuel Týn, S. 677—Über den Begriff δαίμων in seiner geschichtlichen Entwickelung.

Ad. Wahrmund.

Ad. Wahrmund.

S. 761—783.

Nocheinmal über das Procemium zu Tacitus' Agricola. Von J. Vahlen.

S. 784. 785.

Vortrag, gehalten bei der Schillerfeier des k. k. akad. Gymnasiums zu Wien. Von Dr. K. Reichel. S. 841—848. S. 841—848. Von Gustav

Erziehung und Unterricht mit Rücksicht auf Gymnasien. S. 849-858. Lindner. Zusatz zu der vorstehenden Abhandlung. Von H. Bonitz.

Über die allmähliche Heranbildung der Selbständigkeit bei der Gymnasialjugend. Von St. Cholava. S. 870-878.

#### Zweite Abtheilung.

#### Literarische Anseigen.

- Acschyli tragoediae. Recogn. G. Dindorf. Lipsiae, Teubner, 1857, ed. 8. angez. v. A. Ludwig. S. 51-70.

   — , quae supersunt tragoediae. Vol. I. Sect. I, Agamema Nicola.

  H. Weil. Giessae, J. Ricker, 1858. angez. v. A. Ludwig.

- M. Wers. Greene, S. 2000-1,

  Ambros (Dr. A.), Der Dom zu Prag. Prag, André, 1858.

  S. Mittheilungen der k. k. Centralcommission.

  Balde (Jac.), S. J. Carmina Lyrica. ed. Fr. Hipler. Monasterit,
  Theiseing, 1856. angez. v. Dr. A. Goebel. S. 225-226.

  Benseler (Dr. G. Ed.), Griechisch-deutsches Schulwörterbuch zu Homer, Herodot, Aeschylos u. s. w., soweit sie in Schulen gelesen werden. Leipzig, B. G. Teubner, 1859. angez. v. K. Schenkl.

  S. 389-404.
- Bezzenberger (Dr. H. E.), Regeln für die deutsche Rechtschreibung.

  2. Aufl. Cassel, J. G. Luckhardt, 1859. angez. v. R. v. Raumer.

  8. 720-722.
- Bippart (G.), Hellas und Rom. Ein Grundriss des Alterthums für die studierende Jugend. Prag, Fr. Tempsky, 1858. angez. v. G. Bippart
- Bippart.

  Blanc (Dr. L. G.) Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner. Von Dr. A. Diesterweg. 7. Aufl. 3 Bde. Braunschweig, A. Schwetschke und Sohn, 1856. angez. v. A. Steinhauser. S. 404—418.

  Bock (Fr.), S. Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte. S. 655.

- Bötticher (C.), Der Baumkultus der Hellenen nach den gottesdienstlichen Gebräuchen und den überlieferten Bildwerken dargestellt.
  Berlin, Weidmann, 1856. angez. v. G. Bippart. S. 548-550.
  Burkhardt (Jak.), S. Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte. S. 652.
- S. 652. Cäsar (Julius), Vollständiges Wörterbuch zu den Werken des. S. Crusius.
- Grusius (G. Chr.), Vollständiges, griechisch-deutsches Wörterbuch über die Gedichte des Homers und der Homeriden u. s. w. 5. Ausl. Von Dr. E. E. Seiler. Leipzig, 1857. Hahn. angez. v. Dr. K. Schenkl.
  - S. 505-512. Julius C ä s a r. -, Vollständiges Wörterbuch zu den Werken des Julius Cäsa 5. Aufl. Hannover, Hahn, 1857. angez. v. L. Vielhaber.
- Diesterweg (Dr. A), Handbuch des Wissenswürdigsten s. Blanc.
  Döllinger (Joh. Jos. Ign.), Heidenthum und Judenthum. Vorhalle der Geschichte des Christenthums. Regensburg, Manz, 1857 angez. v.
  S. 553. 554.
- Förster (Ernst), s. Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte. 654
- Frapporti (Gius.), Degli esercisi di estetica analitica prescritti nei ginnasti. Milano 1858. angez. v. W. Volkmann. S. 245—248. Fritsch (E. A.), Philologische Studien. 2. Theil. s. Fritsch, Verglei
  - chende Bearbeitung u. s. w.

    -, Vergleichende Bearbeitung der griechischen und lateinischen Partikeln. Gießen, J. Ricker, 1858. angez. v. J. Kvičala.
- Gatti (F.), Geographische Bestimmung der Lage und Verhältnisse geschichtlich merkwürdiger Orte und Territorien. Wien, Beck, 1857.

  angez. v. M. Büdinger.

  Giesebrecht (Wilhelm), Geschichte der deutschen Kaiserzeit. 2. Bd.
  - 2. Lieferung. Braunschweig, Schwetschke und Sohn, 1858. angez.
- M. Büdinger. Guhl (E.), s. Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte.
- Hartmann (Dr. O. E.), Der Ordo Judiciorum und die Judicia extraordinaria der Römer. 1. Thl. Göttingen, Vanderhæk u. Ruprecht,
  1859. angez. v. L. Lange.
  S. 306-309.
  Hefner. s. Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte.
- Heider (Dr. G.) und Eitelberger (Prof. R. v.), Mittelatterliche Kunstdenkmäler des österreichischen Kaiserstaates. Stuttgart, Ebner. angez. v. R. v. Eitelberger. S. 237. 238.

  Herodoti, Halicarnassensis Musae. ed. J. C. F. Bahr. ed. 2. Lipsiae. Hahn, 1856—1859. angez. v. Th. Gomperz. S. 808—818.

  Herodotos, erkl. v. Heinr. Stein. 2. Bd. Berlin, Weidmann, 1857. angez. v. Th. Gomperz. S. 809—816.

  Herodotus, The History of, a new English version etc. by G. Rawlinson. London, J. Murray, 1858—59. angez. v. Th. Gomperz.

  S. 818—829. Heider (Dr. G.) und Eitelberger (Prof. R. v.), Mittelalterliche Kunst-

- B. 818-829.

  Homert odysseae Epitome, ed. Fr. Pauly, P. I. lib. I-XII. Prag.

  Tempsky, 1859. angez. v. J. La Roche.

  Homeros (Handwörlerbuch über die Gedichte des) s. Crusius und Seiler.
- ermann (F.), Geographisch-historischer Wegweiser. (Mittelalter und Neuzeit). Altona, Mentzel, 1858. angez. v. M. Büdinger. S. 723-724. Hoyermann S. 723-

Jahrbuch der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler. III. Bd. Wien, Braumüller, 1859. s. Mittheilungen der k. k. Centralcommission. Jakob. s. Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte. o (Dr.), Römische Kriegsalterthümer. — R. Staatsalterthümer. — R. Privatalterthümer. Berlin, J. Springer, 1858. angez. v. K. Reichel. S. 138—140. Kreuser (J.) s. Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte.

Kugler (Frz.), s. Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte. S. 648-651. Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte. (Übersicht der jüng-sten Literatur auf dem Gebiete der mittelalterlichen). Von R. v. Eitelberger. S. 229-239. 643-655.

Eitelberger.

S. 229-239. 643-655.

Laib. s. Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte. S. 654.

Lindner (G. A.) Lehrbuch der empirischen Psychologie nach genetischer Methode. Cilli, Jeretin, 1858. angez. v. W. Volkmann.

S. 562-566.

S. 562-566.

Lorenz (Dr. J. R.) Parallelo-chromatische Tafeln zum Studium der Geologie. Gotha, Perthes, 1858. angez. v. C. Peters.

S. 140-145.

Lübke (Wilh.), s. Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte.

Meiring (Dr. M.), Lateinische Schulgrammatik. s. Siberti.

Mey er (Dr. Joach.), Beiträge zur Feststellung, Verbesserung und Vermehrung des Schiller'schen Textes. Sendschreiben an Dr. H. Viehoff. Nürnberg, 1858. angez. v. R. v. Raumer. an Dr. H.

Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler. Red. v. K. Weiss. Wien, W. S. 229-237.

Braumüller, 1858.

(Dr. Ed.), Geschichte der römischen Literatur für Gymnasie und Munk (Dr. Ed.), Geschichte der römischen Literatur im Gymnasica. Landhöhere Bildungsanstalten. 1. Thl. Berlin. F. Dümmler, 1858. angez. S. 288-306. v. J. Vahlen.

S. 288-306.

Nägelsbach (Dr. C. Frdr.), Die nachhomerische Theologie bis auf Ale-

xander. Nürnberg, Geiger, 1857. angez. v. G. Bippart. S. 550-S. 550-553.
Otto (Heinr.) s. Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte.

S. 654.

Palmer (Prof. Dr. v.) und Prof. Dr. Wildermuth. s. Schmid (K. A.)

Passavant (J. D.). s. Kunstarchaeologieu. Kunstgeschichte.

S. 647. 648.

Peter (Dr. C.), Zeittafeln der griechischen Geschichte u. s. w. 2. Aufl.
Halle, Waisenhausbuchhandlung, 1858. angez. v. Prof. Aschbach.

Piper. s. Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte. S. 653. Platon's ausgewählte Schriften. Für den Schulgebrauch erkl. v. Dr. Chr. Cron. 1. Thl. (Vertheidigungsrede des Sokrates u. Kriton). Leipzig, B. G. Teubner, 1857. angez. v. A. Ludwig.

Platon's ausgewählte Schriften. Für den Schulgebrauch erkl. v. Dr. Cron. 2. Thl. Gorgias; erkl. v. Dr. J. Deu schle. Leipzig, B. G. Teubner, 1859. angez. v. H. Bonitz. S. 786—808. Platon's Gorgias mit Einleitung und Anmerkungen v. Ed. Jahn, Wien, C. Gerold's Sohn. 1859. angez. v. A. Ludwig.

S. 607-613.

- Platon's Laches und Kriton. Erläutert v. F. Zimmermann. Erlan-
- gen, Bläsing, 1858. angez. v. A. Ludwig. S. 699—700.

  Preller (C), Römische Mythologie. Berlin, Weidmann, 1858. angez. v. G. Bippart. S. 636—640.

  Pütz (W.), Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung u. s. w. 3. Aufl. Freiburg i. Br., Herder, 1859. angez. v. A. Stein hauser.
- Quast (E. V.) s. Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte. S. 653.
- Reichel (Dr. Karl), Mittelhochdeutsches Lesebuch für Gymnasien. Wien, C. Gerold's Sohn, 1858. angez. v. H. Marcta. S. 70-78. für Gymnasien.
- Reichersperger. s. Kunstarchaeologie u. Kunstgeschichte.
- S. 655.
- Rheinhard (H), Karte von Gallien und Britannien für die Lectüre, von C. J. Caesars gallischem Kriege. Stuttgart, Liesching. 1858. angez. v. L. Vielhaber. S. 557-560. Riedl (A. M.) Magyarische Grammatik. Wien, W. Braumüller. 1858.
- angez. v. J. Schröer.

  Sacken (Ed. Frhr. v.), Die vorzüglichsten Rüstungen und k. k. Ambraser-Sammlung. Wien, W. Braumüller. s. lungen der k. k. Centralcommission. S. 130—136. d Waffen der
- W. Braumüller. s. Mitthei-Salzenberg (W.) s. Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte.
- S. 853.
  Sanders (Dr. X.) Wörterbuch der deutschen Sprache. 1. u. 2. Lig.
  Leipzig, Wigand, 1859. angez. v. R. v. Raumer.
- S. 624. 625.
  Schacht (Theod.), Kleine Schulgeographie. 8. Aufl. Mainz, C. G. Kunze,
  1859. angez. v. A. Steinhauser. S. 803—896.
  Schacht (Theod.), Lehrbuch der Geographie alter und neuer Zeit u. s. w.
- Mainz, C. G. Kunze, 1859. angez. v. A. Steinhauser. S. 896—904. Vereine mit
- Schade (Theod.), Illustrierter Hand-Atlas u. s. w. im Vereine mit Ehrenfried, Leeder u. Leutemann. 25 Bl. 1. Lfg. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1859. angez. v. A. Steinhauser.
- S. 309-313.

  Schilbe (A.), Prüfung der Regeln für deutsche Rechtschreibung. Mit einem Gutachten von A. F. C. Vilmar. [Marburg, Elwert. 1859. angez. v. R. v. Raumer. S. 720-722.

  Schiller, (zur Feststellung, Verbesserung und Vermehrung des Textes von) s. Mayer (Dr. Joach.)

  Schmid (K. A.), Encyklopaedie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens. Unter Mitwirkung v. Prof. Dr. v. Palmer und Prof. Dr. Wildermuth. Gotha, Besser, 1859. angez. v. II. Bonitz. S. 727-744. 8. 309-

- 727-744. Schmitthenner (Fr.), Kurzes deutsches Wörterbuch. s. Weigand. Schnaase (Karl), s. Kunstarchaeologie u. Kunstgeschichte.
- S. 651. 652 Schultz (Dr. F.), Lateinische Synonymik. 3. Aufl. Paderhorn, Schöningh, 1856. angez. v. L. Vielhaber. S. 613-619. Schultz (Dr. Ferd.), Kleine lateinische Sprachlehre. 5. Aufl. Pader-
- born, Schöningh, 1858. angez. v. L. Vielhaber. S. 700-714.
- Schwarz, s. Kunstarchaeologic und Kunstgeschichte. S. 654.
- Seiler (Dr. E. E.), s. Crusius. Siberti (M.), Lateinische Schulgrammatik. Neu bearb. v. Dr. M. Mei-

ring. 12. Aufl. Bonn, Habicht, 1857. anges. v. L. Vielhaber. 700-714.

Siebelis (Joh.), Tirocinium poeticum. 4. Aufl. Leipzig, Teubner, 1858. S. 128--130.

angez. v. L. Vielhaber. S. 128--1 on y (Friedr.), Panorama des nordkrainerischen Beckens. W Wallishausser (J. Klemm), 1859. angez. v. A. Steinhauser. Simony S. 239-

Spiller (Ph.), Das Phantom der Imponderabilien in der Physik. Posen, E. Rehfeld, 1858. angez. v. K. Robida. S. 145—150. Springer (Dr. A.) s. Kunstarchaeologieu. Kunstgeschichte.

S. 654. Staedler (Dr.G. L.), Lehr- und Handbuch der allgemeinen Geographie. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1859. angez. v. A. Steinhauser.

S. 655-665.

Viehoff (H.), Handbuch der deutschen Nationalliteratur. 2 Thle. in

1 Bd. Braunschweig, Westermann, 1859. angez. v. Dr. K. Reichel. S. 630—635. Völter (Daniel), Grundriss der Geographie. 2. Aufl. der Elementar-Geographie. Efslingen, C. Weichardt, 1859. angez. v. A. Stein-S. 724-727.

Vogel (Dr. C.) und Delitsch (O.), Wandkarten der Hemisphæren auf Wachstuch. Leipzig, Hinrich's, 1859. angez. v. A. Steinhauser.

Waagen (Dr. G. F.), s. Kunstarchaeologie und Kunstge-schichte. Weigand (Frdr. L. K.), Deutsches Wörterbuch. 3. Aufl. v. Fr. Schmitthenner's kurzem deutschen Wörterbuche. 1. u. 2. Bd. Gielsen,

Riecker, 1857. angez. v. R. v Kaumer. S. 625—630.

Welcker (Fr. G.), Griechische Götterlehre. 1. Bd. Göttingen, 1857.
angez. v. G. Bippart. S. 540—548.

Weiss (Herm.) s. Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte.

Wildermuth (Prof. Dr.) und Palmer (Prof. Dr. v.), s. Schmid (K.A.)
Wolf (St.), Lateinische Elementar-Grammatik für die 1. und 2. Classe
der österr. Gymnasien. Wien, Seidel, 1859. angez. v. Dr. K.
Reichel.
S. 529—539.
Wolf (Steph.), Lateinisches Übungsbuch für die 1. Classe der k. k.
österr. Gymnasien. Wien, L. W. Seidel, 1859. angez. v. F. Hochegger.
S. 715—719.
Wurm (Chr. Fr. L.), Wörterbuch der deutschen Sprache 1. Bd. Freiburg i Rr. Herder. 1858. angez. v. R. v. Raumer. egger.
Wurm (Chr. Fr. L.), Wörterbuch der deutschen Sprache. 1. hurg i. Br., Herder, 1858. angez. v. R. v. Raumer.
S. 61

S. 619—624. S. 619-624.

Zeifs (Dr. Gust.), Lehrbuch der allgemeinen Geschichte vom Standpuncte der Cultur. 3. Thl. Weimar, Böhlau, 1848. angez. v. G. Bippart.

S. 555-557.

Zingerle (J.), Fresken von Runkelstein. Innsbruck, 1857. S. Mittheilungen der k. k. Centralcommission.

Zippe (F. K.), Lehrbuch der Mineralogie mit naturhistorischer Grundlage. Wiese W. Braumöller 1850. angez. v. F. S. Poters.

lage. Wien, W. Braumüller, 1859. angez. v. F. S. Peters. S. 905-913.

#### Dritte Abtheilung.

#### Verordnungen für die österreichischen Gymnasien.

Erlass vom 8. August 1859. Bestimmung bezüglich des Masses, in welchem die deutsche Sprache an den Gymnasien als Unterrichts sprache zu gelten hat.

#### Statistik.

Statistische Übersicht über die österreichischen Gymnasien und Realschulen am Schlusse des Schuljahres 1858/59. Heft XII der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 1859.

#### Personal-und Schulnotizen.

(Mit Einbesug der Personen- und Ortsnamen in den Miscellen.)

Rit Einberug der Personen- und Ortsnamen in den Miscellen.)

Adama, Vinc. 165. Agardh, Dr. K. Ad. 253. Aichenegg, Ludw. 666. Aitenberger, Dr. Al. 152. Akademie, k. k. Orient., Stiftungsplätse. 571. Alagies, Dr. Antal. 585.—586. Albrecht, P. Faustin M. 572. Allé. Moriz. 568. Allegri Karl. 249. Althan-Jonas'sches Stip. 570. 751. Althan-Ruhland'sche Stip. 252. Althan-Ruhland'sche Musik-Stip. 916. Ammerling, Frdr. 153. Ampferer, Jos. 746. Authofer, Dr. Frdr. 571. Apelt, Dr. Ernst. 836. Arbter, Emma Wanda v. 155. Arndts, Dr. Ludw. 833. Arneth, Dr. A. 154. Arnim, Elisabetha v. 282. Arnstein, Adam Isaak. Stift. 751. Arnstein'sches Stip. 836. Auspitz, Jos. 833. Baech, Jos. 836. Bädeker, Karl. 754. Bäuerle, Adolf. 753. Balassa, Dr. Joh. v. 250. Bankowski, Basil. 666. Bargezi, Ferd. 419. Bartkowski, Ant. 249. Battaszeker, Stip. 420. 836. Baudrak, Andr. 87. Bauer, Joh. 567. Beisler, Herm. v. 754. Bell, Dr. 317. Bender, Dr. 753. Berger, Jos. 86. Bernard, Dr. Claude. 915. Bettina. 252. Biehl, P. Heinr. 420. Biehl, Wilh. 325. Bisenz, Dr. Ant. Stip. 154. Bischoff, Dr. Ferd. 86. Blanchard, Heinrich. 155. Blodig, Dr. Hermann. 834. Bocries sches Stip. 252. Boitard, Pierre. 752. Bon, Frz. Aug. 154. Bona, Pasqual. 152. Bonatelli. 344—346. Boniforti, Carlo. 152. Bos, du, Freiherr du Thil. 571. Bradaška, Frz. 92 93. Brandes, Dr. karl. 572. Braun, Dr. Wilh. 746. Bredmann, Joh. 253. Bretschneider, Frau Maria Hedw. Mardelli. Stip. 751. Bright, Dr. Rich. 154. Brugger, Frz. 750. Bürgermeister, Wiener. Stip. 751. Bülow, Frd. 836. Bulgarin. 753. Buse, Dr. Adolf. 154. Buswald, Dr. Dominik. 341. Canmabieh, J. G. Frdr. 317. Capolino. 154. Carena, Caval. Giac. 318. Castini, Alois. 151. Čegani, Cajet. 748. Cels., C. 317. Che?mecki, Johann. 666. Chevalier, Ludwig. 746. Chlumetzky, Peter Riter v. 767. 835. Chmel, Joseph. 88. Christ, J. L. 574. Chudy, Joh. Paul. 747. Chytil, Dr. Jos. 667. 835. Cindro, Hieronym. 833. Colla, Karl. 181. Collinsches Stip. 252. Comstock, Dr. John L. 154. Croff, Giov. Batt. 152. Csausz., Dr. Martin. 315. Čeorha, Dr. Jos Allé. 749. Embacher, Augustin. 152. Emerich'sches Stip 252. Engel, Joh. 666. Engelhard'sche Stip. 252. Engert, Erasm. 250. Editors, Jos. Prhr. v. 153. Etingshausen, Andr. Ritter v. 152. Falge, Hubert. 567. Fanta, P. Crescenz. 250. Feller, Dr. F. E. 753. Felsmann, Jos. 747. Ferdinandei'sche Stip. 252. Ferdinandei'sche Musik-Stip. 916. Fessler, Dr. Jos. 153. Pischer, Jos. Ant. 318. Fischer'sche Stip. 252. Finaminger, Ferd. 747. Flir, Mons. Anton. 318. Fischer'sche Stip. 252. Flamminger, Ferd. 747. Flir, Mons. Anton. 318. Fischer'sche Stip. 252. Flamminger, Ferd. 747. Flir, Mons. Anton. 318. Fischer'sche Stip. 252. Flamminger, Ferd. 747. Flir, Mons. Anton. 318. Fisigen, Gisb. 733. Forti, Ant. 669. Franceschin, Hieron. 155. Frankl, Dr. L. A. 250. Franz I., Kaiser. Stip. 916. Frauenfeld, Georg 94. Freitag, v. 318. Frieder, Jos. Stip. 570. Fuchs, Paul. 747. Fübrich, Jos. 153. Fuß, Karl. 160. Callammbos, Dr. Mart. 748. Gaullieur, Prof. 571. Gaupp. Dr. E. Th. 572. Gauzer, Joh. 581. 582. Gehlicka, Paul. 573. 574. Geißler'sche Stip. 252. Gerdes'sches Stip. 252. Gerdlick, Prof. 667. Franz. 567. Grailich, Dr. 108. 833. Glodkerg'sches Stip. 252. Golub, Alois. 151. Gori, Peter. 250. Gorini, Const. 319. Gotthard, Franz. 567. Grailich, Dr. Jos. 153. 753. 755-766. Gschwandner, Dr. Figm. 152. Grafsl, Dr. Jos. 153. 753. 755-766. Gschwandner, Dr. Franz. 257. Grailich, Dr. Jos. 153. Tsp. 252. Gier, M. 160. Grillparzer, Dr. Franz. 835. Güller'sches Stip. 252. Hallam, H. 252. Hallm, Frdr. 914. Hamilton, W. R. 669. Hamelsakademie, Pub. 252. Hallam, H. 252. Hallm, Frdr. 914. Hamilton, W. R. 669. Hamelsakademie, Wiener. Freizöglingsplätze. 836. Hannimann, Gustav. 747. Hanslik, Jos. 84. 253. Hallam, Frdr. 914. Hollam, Dr. J. 33. Hayduk, Joh. 666. Heinrich, Ant. 747. Herbek, Emanuel. 420. Hinár, Joh. 253. Hilligen, Wiener. Freizöglingsplätze. 836. Hannimann, Gustav. 747. Hanslik, Jos. 640. Hochegger, P. Gregor, 155. Hauler, Dr. J. 323. Hayduk, Joh. 666. Heinrich, Ant. 152. Hyrl, Dr. Dos. 154. Holes, Dr. Frz. 250. Hochegger, P. Gregor, 155. Haul

Kriechbaum, Theresia v. Stiftungspl. 751. Krichenbauer, Ant. 747. Kromboltz, Ant. 151. Kromperger, Ant. 836. Krygowski, Ant. 686. Kuneš, Dr. Adalb. 86. Kunex, Karl. 331. Kunzek, Dr. Aug. 834. Kurada, Ignaz. 915. Kurzak, Dr. Frz. 152. Rutschker, Se. Hochw. Dr. J. B. 152. 833. Kvičala, Joh. 914. Lamdræck, P. Frdr. 314. Langer, Alois. 151. Leben, Dr. Matthias. 87. Leeber'sche Stift. 252. Leidenfrost, Dr. Rob. 163. Lelong, Jean Jos. Marie. 155. Lenbossek, Dr. Jos. v. 748. Lewinski, Heinr. 582. 583. Marie. 155. Leider, Franz. 572. Lieder, Fredr. 572. Lilienburs'sches Stip. 252. Limberger, Joh. 666. Lindner, G. A. 347. 348. List, Dr. Ed. Stip. 252. Limberger, Joh. 666. Lindner, G. A. 347. 348. List, Dr. Ed. Stip. 152. Lorenz, Anton. 667. Lukas, Dr. Franz. 568. Lusser, Dr. 752. Malfatti, Dr. Joh. v. Montereggio. 753. Malfatti, Dr. Joh. v. Montereggio. 753. Malfatti, Dr. Joh. v. Montereggio. 753. Malfoch, Ant. Z. 331. Managetta'sches Stip. 256. Manussio, Theodor. 154. Marn, Jos. 833. Martin, Anton. 314. Mattiello, Joh. 314. Mauermann, Dr. Frz. Jos. 318. Maufs, Albin. 747. May, Andr. 321. Mayer, S. M. 749. Mayer'sches Stip. 252. Mayr, Dr. Rup. 250. Mayr, Se. Hochw. Theophil. 154. 155. Meggiolano. Eugen. 747. Meiller, Dr. Andr. v. 315. Melkus, Dr. Mich. 834. Mesič, Matth. 667. Metternich-Winneburg, Clem. Lothar Wenz. Fürst v. 572. Meyerhofer'sches Stip. 252. Molndr. S. 160. Monti, Ant. 151. Moshammer, Karl. 747. Müller, Dr. Miterbacher, A. J. 253. Mösmer, Jos. 152. Mölitor'sches Stip. 252. Molndr. S. 160. Monti, Ant. 151. Moshammer, Karl. 747. Mülleld, Dr. Edlinghausen, Dr. Elig. Frhr. v. 835. 914. Mur, Joh. 151. Musard. 318. Muys, Dr. Gottfr. 250. Nägelsbach, K. Frdr. v. 420. Nagy, Joh. 315. Nagy, Mich. 162. Nalepa, Aug. 314. Namilas, Cr. Hyacinth. 667. Netlesen, Leonh. 571. Neuberg, Joh. Heinr. Bitter v. 752. Neumann, Dr. Leopold. 333. 834. Nogall, Karl. 667. Novotny, Eduard. 567. Oberanus'sches Stip. 262. Pachmann, Dr. Theod. 833. 834. Pandura, Frz. 151. 747. Pankratsche Musik Stip. 916. Papen, v. 155. Pauly, Dr. Geor

Schickmayr, Joh. Frz. 751. Schieł, Dir. Sam. 333—340. Schiestl, Dr. Leop. 834. Schinder, Ant. 747. Schiechta, Frz. Frhr. v. 568. Schiechta, Ottokar. Frhr. v. 153. Schleisch-Bursa'sche Stip. 252. Schlichtegril, Nathan v. 753. Schmidt, Frd. 944. Schmidt, Frz. 152. Schmuck, Jos. 754. Schneider'sches theol. Stip. 252. Schöning, K. W. v. 318. Schrey, Thom. 668. Schrötter, Ant. 748. Schroff, Dr. K. 163. Schuber, Ferdinand. 253. Schützenberger. Frdr. 253. Schuler, Dr. Joh. 754. Schulheim, Jos. v. 834. Schuller, Karl. 833. Schuster, Fr. Traug. 329. Schwah, Dr. Erasm. 91. 92. Schwandner'sche Familienstift. 252. Schwetz, Dr. Joh. 152. Schack, Dr. Vinc. 152. 153. Schack, Dr. Vinc. 162. Schack, Dr. Vinc. 162. 153. Schack, Dr. Vinc. 162. Schack, Dr. Vinc. 162. Schack, Dr. Vinc. 162. Schack, Dr. Vinc. 162. Schack, Dr. Joh. 152. Sc

Die Namen sämmtlicher österreichischer Gymnasien (mit Angabe der Zahl der Lehrer und Schüler, der Ergebnisse der Classication. der Maturitätsprüfungen us. w.) erscheinen in der statistischen übersicht, welche das XII. Heft dieses Jahrganges bildet. — Agram. 93. 748. 747. 749; O.-R. 571; Rechts-Akad. 667. — Altenburg (Ungarisch-). Landwirthschaftl. Inst. 751. — Baja. 750. — Bergamo. 151. — Bochnia. 328. 329. — Böhmen. 752. — Böhmisch-Leippa. 162. 163. 746. — Brescia. 249. 344. 345. 346. — Brünn. 165. 420. 569; U.-R. 251. 749. — Brescia. 249. 344. 345. 346. — Brünn. 165. 420. 569; U.-R. 251. 749. — Budweis 747; U.-R. 250; Philos. Lehranst. 571. — Capo d'Istria. 570. 835; Philos. Lehranst. 315; Techn. Lehranst. 251. 317. 915. — Budweis 747; U.-R. 250; Philos. Lehranst. 571. — Capo d'Istria. 570. 752. — Ceneda. Bischöfl. Sem. 749. — Gilli. 314. 347. 348. — Cremona. 151. — Czernowitz. 344. 317. 577—579. 666. 746. — Eger. 151. 249. 316. 573. 746. — Eperies. Ev. Lyc. 87. — Essegg. 151. 316. — Feld-kirch. 343. 344. — Fiume. 249. 316. 567. 746; Naut. Sch. 748. — Fünfkirchen. 581. 582. 585. 586; U.-R. 569. 747; Dom. -Cap. 315. — Füstrichen. 581. 582. 585. 586; U.-R. 569. 747; Dom. -Cap. 315. — Gors. Kikinda. U.-R. 251. 570. — Ballein. Hipsch. 747. — Hermannstadt. 833; Gymn. H. C. 160; Lehrerbildungsanst. 747; Theres. Waisenh. 316. — Hardisch. 570. — Humpolitz. 87. — Iglau. 567. 746. — Innsbruck. 249; Hptsch. 162; Univ. 318. 349. 588. 752; Univ. Bibl. 834. 835; Chir. Lehranst. 316. 317. — Jitschin. 331. 332. — Joachimsthal. U.-R. 747. — Kaschau. 91. 92. 567. 746. 747; O.-R. 88. 249. 747; Muster-Hipsch. Lehrerbildungsanst. 567. — Klagemut. 319. 321. 667; O.-R. 419. 666. — Klausenburg. 567. 746. 747; O.-R. 88. 249. 747; Muster-Hipsch. Lehrerbildungsanst. 567. — Klagemut. 319. 321. 667; O.-R. 419. 666. — Klausenburg. 567. 746. 747; O.-R. 88. 249. 747; Muster-Hipsch. Lehrerbildungsanst. 567. — Klagemut. 319. 321. 667; O.-R. 419. 666. — Klausenburg. 567. 668. 746. 750. 751. — Kremsmünster. 155. 316. — Krems. 567. 567. 568. 568

Schemnitz. U.-G. 747. — Siebenbürgen. 833. — Skalitz. 316. — Sniatyn. Comm. U.-R. 569. — Spalato. 833. — Stanislawow. 666. 749. — Steinmanger. (Szombathely).586. — Steyr. 315. — Sümegh-Zalaer Com. U.-R. 749. — Szarvas. 579—581. — Szathmár-Németi. Kath. Gymn. 748. 749; U.-G. H. C. 667. — Szombathely s. Steinamanger. — Tabor. U.-R. 314. — Tarnopol. 666. 749; U.-R. 420. 747. — Tarnow. 152. 420. 666. 747. — Temcsvár. 343. — Teschen Kath. Gymn. 249. 746; Evang Gymn. 574—576. — Tetschen. 315. — Triest. 666. 746. 915; Naut. Akad. 86. 314. — Troppau. 314. 317. 331. 746; O.-R. 151. 164. 165. 249. 569. 747. — Tyrnau. Fürsterzbischöfl. Gymn. 254 ff.; Hauptsch. u. Lehrerbildungsanst. 152. — Ungarn. 746. — Unghvár. 251. 747. — Venedig. 567. 747; Sta. Caterina-Gymn. 747; O.-R. u. naut. Sch. 166. 167. 249. 748; Sem. 153; Inst. d. Wissensch. 667. — Venetien. 835. — Vicenza. 747; O.-R. 314. — Vinkovce. 153. — Waidhofen an der Ybbs. U.-R. 87. 747. — Warasdin. 316. 746. 835. — Werschetz. U.-R. 314. 747. — Wien Akad. Gymn. 314. 316; Schotten-Gymn. 152; Theres. Gymn. 153. 154. 314. 419. 420. 666; Löwenburg'sches Conv. 751; Theres. Akad. 420. 570. 668. 751; O.-R. am Bauernmarkt. 315. 569; O.-R. auf der Landstrasse. 250; O.-R. am Schottenfeld. 570. 666; U.-R. bei St. Anna. 253. 420; Hpt.- u. U.-R. in der Josephstadt. 751; Hpt.- u. U.-R. auf der Wieden. 88; Handelsakademie. 251. 746; Polytechn. Inst. 314. 568. 572. 747. 751. 752. 835; Univ. 87. 152. 153. 568. 572. 753. 755—760. 834. 914; Univ.-Bibl. 750; Sternwarte. 568; Hofbibl. 914. 915; Akad. d. Wissensch. 748. 749; Akad. der bild. Künste. 752. 914; Orient. Akad. 571. 751; Höhere Bildungsanst. bei St. Augustin. 153; Haus.-, Hof- und Staats-Archiv. 315; Zoologisches Cab. 748. 914; Mineral. Cab. 748. 752. 755. — 760; Centralanst. f. Meteorologie. 568; Thierarznei-Inst. 752; Schulbücherverlag. 86. 249. 568. — Zara. 151. 746. — Zengg. 342. 915. — Zircz. 568. — Znaim. 92. 567. 746. — Zombor. U.-R. 750.

#### Vierte Abtheilung.

#### Miscellen.

- Schulprogramme österreichischer Gymnasien und Realschulen am Schlusse des Schuljahres 1857/38.

- schulen am Schlusse des Schuljahres 18<sup>17</sup>/<sub>16</sub>.

  B. Oberösterreich. Linz. (Mit e. Abhandl. v. Dr. M. A. Drbal.) Bespr. v. W. Volkmann. S. 583. 584.

  C. Salzburg. Salzburg. (Mit e. Abhandlung v. J. Navratil.) Bespr. v. Osc. Schmidt. S. 160—162.

  D. Tirol. I. Bozen. (Mit e. Abhandlung v. M. Gredler.) Bespr. v. Osc. Schmidt. S. 160. II. Meran. (Mit e. Abhandl. v. P. Pius Zingerle.) Bespr. von Frdr. Müller. S. 579. III. Feldkirch. (Mit e. Abhandl.) Bespr. v. W. Volkmann. S. 343. 344.

  E. Steiermark. I. Marburg. (Mit Abhandlungen v. Prof. Jos. Steger und Prof. W. Biehl.) Bespr. v. H. Bonitz. S. 325—328. (Mit e. Abhandl. v. Davorin Terstenjak.) Bespr. v. J. Feifalik. S. 332. 333. (Mit e. Abhandl. v. Dr. A. V. Swoboda.) Bespr. v. R. v. Eitelberger. S. 584. 585. II. Gratz. (Mit e. Abhandl. v. Dr. Dom. Buswald.) Bespr. v. W. Volkmann. S. 341. 342. III. Cilli. (Mit e. Abhandl. v. G. A. Lindner.) Bespr. v. W. Volkmann. 347. 348.
- mann. 347. 348.

  F. Kärnthen. Klagenfurt. (Mit e. Abhandl. v. Prof. Robida.) Bespr. v. J. Grailich. S. 319-321.

- 6. Krain. Laibach. (Mit c. Abhandl. v. Ad. Weichselmann.) Bespr. v. G. Linker. S. 90. 91.

  N. Böhmen. I. Prag. 1. Altstädter Gymn. (Mit c. Abhandlung v. Fr. Pauly.) Bespr. v. H. Linker. S. 89. 2. Neustädter Gymn. (Mit c. Abhandl. v. P. Blas. Karas.) Bespr. v. G. Linker. S. 89. 90.

   II. Böhmisch-Leippa. (Mit c. Abhandl. v. Dr. Caj. Watzel.) Bespr. v. E. Suels. S. 162. 163. III. Königgrätz. (Mit c. Abhandl. v. J. Viuohorsky.) Bespr. v. J. Feifalik. S. 331. IV. Jitschin. (Mit c. Abhandl. v. A. Z. Maloch.) Bespr. v. J. Feifalik. S. 331. IV. Jitschin. (Mit c. Abhandl. v. Hubeny.) Bespr. v. W. Volkmann. S. 346. 347. VI. Eger. (Mit c. Abhandl. v. P. Gehlick.) Besp. v. Ed. Suels. S. 573. 574.

  L. Mähren. I. Brünn. (Mit c. Abhandl. v. V. Adam.) Bespr. v. K. Lornstein. S. 165. 168. II. Olmülz. (Mit c. Abhandl. v. Em. Tyn.) Bespr. v. Alfr. Ludwig. S. 329. 330. III. Znaim. (Mit c. Abhandl. v. K. Seyls.) Bespr. v. O. Lorenz. S. 92.

  M. Schlesien. I. Troppau, O.-R. (Mit c. Abhandl. v. L. H. Jeitteles.) Bespr. v. Ed. Suels. S. 164. 165. Gymn. (Mit c. Abhandl. v. K. K. Kunz. Bespr. v. J. Feifalik. S. 331. II. Teschen, evang. Gymn. (Mit c. Abhandl. v. Manuel Raschke.) Bespr. v. Dr. K. Hornstein. S. 322. 333. II. Bochnia. (Mit c. Abhandl. v. J. L. M. Kraska.) Bespr. v. H. Bonitz. S. 328. 329. III. Przemysl. (Mit c. Abhandl. v. Prof. Andr. May.) Bespr. v. Dr. K. Hornstein. S. 382. 382. II. Bochnia. (Mit c. Abhandl. v. J. Reichel.) Bespr. v. Dr. Kolf Ficker. S. 582. 583. IV. Czernowitz. (Mit c. Abhandl. v. Dr. Lewinski). Bespr. v. Dr. Adolf Ficker. S. 582. 583. IV. Czernowitz. (Mit c. Abhandl. v. Dr. Levinski). Bespr. v. Dr. Adolf Ficker. S. 582. 583. IV. Czernowitz. (Mit c. Abhandl. v. Dr. Kernowitz. (Mit c. Abhandl. v. Dr. Kernowitz. (Mit c. Abhandl. v. Dr. Kernowitz. (Mit c. Abhandl. v. Gr. O.-R. (Mit c. Abhandl. v. Gr. O

Siebenbürgen. I. Hermannstadt, Gymn. A. C. (Mit e. Abhandl. v. K. Fufs.) Bespr. v. Osc. Schmidt. S. 160. — II. Mediasch, Gymn. A. C. (Mit e. Abhandl. v. Er. Tr. Schuster.) Bespr. v. J. Feifalik. (S. 329. — III. Kronstadt, ev. Gymn. (Mit e. Abhandl. v. Dir. Sam. Schiel.) Bespr. v. J. Ptaschnik. S. 333—340.
 Lombardo-Venetien. I. Venedig, O.-R. (Mit e. Abhandl. v. Dr. Fr. Toffoli.) Bespr. v. K. Hornstein. S. 166. 167. — II. Monza. Priv.-Inst. Bosisio. (Mit e. Abhandl. v. Const. Gorini.) Bespr. v. K. Hornstein. S. 321. 322. — III. Brescia, Lyc.-Gymnas. (Mit e. Abhandl. v. Bonatelli.) Bespr. v. W. Volkmann. S. 344—346.

#### Abhandlungen in Gymnasial- und Realschul-Programmen am Schlusse des Schuljahres 1811/ss.

1. Abhandlungen mathematisch-naturwissenschaftlichen Inhaltes.

#### (Fortsetzung.)

- 8. (Pressburg, O.-R.) Beitrag zur Klimatologie von Pressburg. Von Dr. Kornhuber. Bespr. v. J. Grailich. S. 159. 160.
  9. (Sárospatak, Colleg. H. C.) Sárospatak közép mérzéklete. Von Molnár. Bespr. v. J. Grailich. S. 160.
- (Hermannstadt, Gymn. A. C.) Die Käfer Siebenbürgens. Von K. Fuss. Bespr. v. Osc. Schmidt. (Bozen.) Die Ameisen von Tirol. Von M. Gredler. Bespr. v. O.
- or. v. O. S. 160. Schmidt.
- 12. (Salzburg.) Ueber die Metamorphosen der Thiere. Von J. Na vra til.

  Bespr. v. O. Schmidt.

  13. (Böhmisch Leippa.) Kurzgefasste Darstellung des Entwickelungs-
- (Böhmisch Leippa.) Kurzgelasste Darstellung des Entwickelungsganges der Erde u. s. w. Von Dr. Caj. Watzel. Bespr. v. Ed. Suels. S. 162. 163.
   (Pressburg, O.-R.) Das Meer und seine Wunder. Von Dr. Rob. Leidenfrost. Bespr. v. E. Suels. S. 163. 164.
   (Troppau, O.-R.) Kleine Beiträge zur Geologie und physisch. Geographie der Umgebung von Troppau. Von L. H. Jeitteles.

- S. 164. 165.

  (Brünn.) Über das Entwerfen geographischer Kartennetze in Verbindung mit dem mathemat. Unterrichte am Obergymnasium. Von V. Adam. Bespr. v. Dr. K. Hornstein.

  (Pesth, O.-R.) Die auf elementarem Wege entwickelte Theorie der Maxima und Minima. Von G. Kondor. Bespr. v. Dr. K. Hornstein. 16. (Brunn.)
- stein. S. 188
- 18. (Venedig, O.-R. u. naut. Sch.) Intorno alla risoluzione delle equazioni numeriche. Von Dr. Fr. Toffoli. Bespr. v. Dr. K. Hornstein. V. 166. 167.
- 19. (Klagenfurt.) Magnetismus. Von Prof. Robida. Bespr. v. J. Grai-8. 319-321. lich.
- 11 cn.

  20. (Monza, Instit. Bosisio) Sulte comete. Von Const. Gorini. Bespr. v. Dr. K. Hornstein.

  S. 321. 322.

  21. (Rzeszow.) Über das Copernicanische System. Von Prof. Andr. May. Bespr. v. K. Hornstein.

  S. 322. 323.

  22. (Eger.) Die Gebirgsarten in der Umgebung von Eger. Von P. Gehlicka. Bespr. v. Ed. Suefs.

  S. 573. 574.

#### II. Abhandlungen philologischeu und linguistischen Inhaltes.

- (Prag, Altstädter Gymn.) Quaestiones criticae de Acronis et Porphyrionis commentariis Horatianis.
   Von Frz. Pauly. Bespr. v. G. Linker. S. 89.
- (Prag, Neustädter Gymn.) Zur Apologie des Horaz. Von P. Blas. Karas, Bespr. v. G. Linker. S 89. 90. (Laibach, O.-G.) Beiträge zur Erklärung des Horaz. V. Ad. Weichselmann. Bespr. v. G. Linker. S. 90 91. 3. (Laibach, O.
  - (Tirnau, fürsterzbisch. O.-G.) De sermonis latini usu quotidiano. Von einem Ungenannten. Bespr. v. H. Bonitz. S. 254—266. (Ofen, kath. Gymn.) De fato quale apud Homerum et Virgitium perhibetur. Von Dr. J. Hauler. Bespr. v. L. Vielhaber.
- -325 S. 323-
- 6. (Marburg.) Platonis de beatitudine humana doctrina. Von Prof.
  J. Steger. Bespr. v. H. Bonitz.

  7. (Ebend.) De eadem re Aristotetis doctrina. Von Prof. Wilh. Biehl.
  Bespr. v. H. Bonitz.

  8. 325-328. Bespr. v. H. Bonitz.
  S. 325-328.
  (Bochnia, U.-G.) Horae Ptatonicae. Von Jos. L. M. Kraska. Bespr.
  - v. II. Bonitz. S. 328. 329.
- v. H. Bonitz.

  (Mediasch, Gymn. A. C.) Das deutsche Kirchenlied in Siebenbürgen. Von Fr. Tr. Schuster. Bespr. v. Feifalik.

  (Olmüz.) Einige Worte über das Verhältnis der böhmischen Zeitformen zu den griechischen. Von Em. Tyn. Bespr. v. A. Ludwig.

  8. 329 330.

  (Königgrätz.) Školni rosbor čteni o lijovi Volkaninu.

  Von J. Wi-10.
- 11. (Königgrätz.) Školni rozbor čteni o Iljovi Volžaninu. Von J. Winohorský. Bespr. v. J. Feifalik. S. 331.
  12. (Troppau.) Rozbor basně Čestmir a Vlaslav. Von K. Kunz. Bespr. S. 331.

- v. J. Feifalik.

  S. 331.

  13. (Jitschin.) O někdefším statku Dřeventckém blíže Jičina. Von Ant. Z. Maloch. Bespd. v. J. Feifalik.

  S. 331. 332.

  14. (Marburg.) O božanstvíh ognja pri starth Slovaníh. Von Davorin Terstenjak. Bespr. v. J. Feifalik.

  S. 332. 333.

  15. (Pressburg) Einige Bemerkungen über Inhalt und Einrichtung eines latein. Übungsbuches für die 1. und 2. Gymnasialklasse. Von Prof. J. L. Christ. Bespr. V. Frz. Hocheger.

  S. 574.

  16. (Teschen, evang. Gymn.) Eine vergleichende Betrachtung beider Blütenzeiten der deutschen Dichtung. Von Manuel Raschke. Bespr. V. Dr. K. Reichel.
- v. Dr. K. Reichel.

  S. 574—576.

  (Neusohl.) Vergleichende Charakteristik des Achilles aus der Iliade und des Siegfried aus den Nibelungen. Von Md. (Madiera?). Bespr. von Dr. K. Reichel.

  S. 576. 577.
- 18. Die Sprache als Kunst. Von J. Reichel. Bespr. (Czernowitz.) (Czernowitz.) Die Sprache als Kunst. von 3. novemen. Bosp. Dr. K. Reichel.

  S. 577-579.
  (Meran.) Proben aus der syrischen Chronik des Gregorius Barbebräus oder Abulpharag. Von P. Zingerle. Bespr. v. Friedr. Müller.
- (Szarvas, evang. Gymn.) A magyar névhajltásról. Über die Declination des magyarischen Nomens. Von Tatty István. Bespr. v. Ant. Krichenbauer. S. 579. 580. (Nagy-Károly, kath. Gymn.) Nyelvésseti tarlásaton. Philologische Nachlese. Von Koczányi Ferencz. Bespr. v. Ant. Krichen-
- bauer.

#### XVIII

- (Fünskirchen.) Was soll der vierfache grammatische Unterricht an den Gymnasien Ungarns beobachten, damit er die Schüler nicht ver-wirre oder erdrücke? Von Joh. Gauzer. Bespr. v. Ant. Krichenbauer. 8. 581. 582.
- III. Abhandlungen geschichtlichen und geographischen Inhaltes.
- 1. (Kaschau, kath. Gymn.) Die Stellung des Königthums unter Koloman, dem päpstlichen Stuhle und der ungarischen Verfassung gegenüber. Von Dr. Erasm. Sch wab. Bespr. v. O. Lorenz. S. 91. 92.

  2. (Znaim, Gymn.) Über die Idee des Karolingischen Kaiserthums. Von K. Seyfs. Bespr. v. O. Lorenz. S. 92.

  3. (Agram.) Der Kampf des letzten Arpaden Andreas III. um seine Herrschaft namentlich mit dem Hause Anjou, unter besonderer Berücksichtigung Croatiens, Slavoniens, Dalmatiens 1293—1301. Von Frz. Bradaška. Bespr. v. O. Lorenz. S. 92. 93.

  4. (Kronstadt, ev. Gymn.) Andeutungen über den geographischen Unterricht im Untergymmasium. Von Dir. Sam. Schiel. Bespr. v. J. Ptaschnik. S. 233—240.
- (Przemýsl.) Przemýsl und sein altes Schloß. Von Prof. Lewinski. Bespr. v. Dr. Ad. Ficker. 8. 582. 582.

1. (Oedenburg, Bened. Gymn.) Einiges über das Gedächtnis. Bespr. v. S. 340. 341 W. Volkmann.

IV. Abhandlungen philosophischen Inhaltes.

- 2. (Gratz.) Leben, Wissenschaft, Schule. Von Dr. Dom. Buswald. v. W. Volkmann. S. 34 Bespr. S. 341. 342.
- V. W. Volkmann.

  S. 341. 342.

  3. (Zengg.) Stellung der Mathematik zu den Naturwissenschaften und zur Philosophie. Bespr. v. W. Volkmann.

  S. 342.

  4. (Temesvár, kath. O.-G.) Psychologische Ährenlese. Von Purgstaller. Bespr. v. W. Volkmann.

  S. 343.

- 2ur Philosophie. 2007.

  4. (Temesvár, kath. O.-G.) Psychologische Anica.

  5. (Teldkirch.) Die Philosophie als Theil der allgemeinen Geistesbildung. Bespr. v. W. Volkmann.

  6. (Brescia, Lyc. Gymn.) Dell esperimenti in Psicologica. Von Bonatelli. Bespr. v. W. Volkmann.

  7. (Braunau, kath. Stiftgymn.) Sprachliches über den Modus. Von Huben ý. Bespr. v. W. Volkmann.

  8. 346. 347.

  9. 346. 347.

  1. Padingungen und Grenzen des Schönen. Von G. A. S. 347. 348.
- 7. (Braunau, Katu. Stingymin.) Sprachicular Laboratory Bespr. v. W. Volkmann.

  S. 346. 347.

  S. (Cilli.) Über die Bedingungen und Grenzen des Schönen. Von G. A. Lindner. Bespr. v. W. Volkmann.

  S. 347. 348.

  9. (Linz.) Über das Erhabene. Von Dr. M. A. Drbal. Bespr. v. W. Volkmann.

  S. 583. 584.
- Volkmann.

  10. (Marburg.) Die Beziehungen der religiösen Weltanschauung zur kunst.
  Von Dr. A. V. Swoboda. Bespr. v. R. v. Eitelberger.
  S. 584. 585.
- 11. (Fünskirchen.) A tudományság elemei. Die Grundlagen der Wissen-
- schaft. Von Dr. Alagics Antal. Bespr. v. Ant. Krichenbauer.
- 12. (Szombathely [Steinamanger], helv. Gymn.) Szellemi kulcsa uz iskolai sikernek. Geistiger Schlüssel zum Erfolge in der Schule. Von Kiss Lajos. Bespr. v. Ant. Krichenbauer. S. 586.

  13. (Kun-6z. Miklos.) Az állatok szellemi és özztönies tehetségeiről. Über die geistigen und instinctiven Fähigkeiten der Thiere. Bespr. v. Ant. Krichenbauer.

<del></del> -
Über die Übereinstimmung geistiger und leiblicher Tüchtigkeit. Vo
K. Badewitz. S. 156-159
Polnische Grammatik für Untergymnasien und Unterrealschulen.
S. 421—443
Verhandlungen der 18. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänne
und Orientalisten in Wien, vom 25. bis 28. Sept. 1858. Wien,
Gerold, 1859. Bespr. v. H. Bonitz. S. 588. 589
Bemerkungen zu dem Aufsatze des Hrn. J. Kvičala "Über Platon"
Lysis (Z. f. d. österr. Gymn. 1859. IV. S. 275 ff.) Von Steph
Cholava. S. 589—591
Gegenbemerkungen. Von Joh. Kvičala. S. 591. 592
Lateinische und deutsche Übersetzungs-Proben. Von Dr. G. Linker
II. S. 670. 671. III. S. 837—840
Der Unterricht im Griechischen an den französischen Lehranstalten
Von H. B. S. 672-674
Die Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalister
betreffend. S. 675. 676
Berichtigungen. Von Dr. K. Schenkl. S. 676
Berichtigung. Von Dr. Karlmann Flor. S. 920
berichugung. Von Dr. Karimanii F 10 F. 5. 920
•

#### Literarische Notizen.

Archiv (paedagogisches). Centralorgan für Erziehung und Unterricht u. s. w. Von W. Langbein. Stettin. Th. v. d. Nahmer. Bespr.

u. s. w. Von W. Langbein. Stettin, Th. v. d. Nahmer. Bespr. v. H. B.

8. 263.

Auras (R.) u. Gnerlich (G.), Deutsches Lesebuch. 1. Thl. 5. Aufl. Breslau, F. Hirt, 1858. Bespr. v. J. G. Seidl.

Beck (Frdr.), Telephos. Eine Tragoedic. München, Dr. G. Wolf u. S., 1858. Bespr. v. J. G. Seidl.

Binder (Dr. Wilh.), Flores aenigmatum latinorum. Stuttgart, J. B. Metzler, 1857. Bespr. v. J. G. Seidl.

Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preussen u. s. w. Von Stiehl. 1. Hst. Berlin, W. Hertz, 1859. Bespr. v. H. B.

S. 260—262.

Ebersberg (Julius), Vater Radetzky. Prag, Bellmann, 1858. Bespr. v. J. G. Seidl.

Eckardt (Ludw.), Sokrates. Trauerspiel in 5 Auszügen. Jena, C. Hochhausen, 1858. Bespr. v. J. G. Seidl.

Eckardt (Ludw.), Sokrates. Trauerspiel in 5 Auszügen. Jena, C. Hochhausen, 1858. Bespr. v. J. G. Seidl.

Engelmann (Wilh.), Bibliotheca scriptorum classicorum et Graecorum et Latinorum. 7. Auss. Leipzig, W. Engelmann, 1858. Bespr. v. H. Bonitz.

Fabricius (Julin.). S. Julin. u. Jugendzeitung.

Freund (Wilh.), Schülerbibliothek. 1. Abthg. Präparation zu Homer's Odyssee. Hst. 1. Leipzig, W. Violet, 1859. Bespr. v. Dr. K. Schenkl.

Frommann (Dr. G. K.), Die deutschen Mundarten. Vierteljahrsschrift u. s. w. v. H. B. Frommann (Dr. G. K.), Die deutschen Mundarten. Vierteljahrsschrift u. s. w. Nördlingen, C. X. Beck. Bespr. v. Dr. J. Schröer.

S. 587. 588. Gnerlich (G.), Deutsches Lesebuch. s. Auras. Herschetzky (Frdr.), Erstes Buch der römischen Geschichte seit der Gründung Roms bis zum ersten Samnitenkriege. Gross-kanisa, 1858. S. 674. 675.

Heyse (Dr. J. Chr. Aug.), Allgemeines verdeutschendes und erklärendes Fremdwörterbuch. 12. Aufl. Herausgegeben v. Dr. C. A. F. Mahn. 1. Lief. Hannover, Hahn, 1859. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 95. Homer vgl. Wiedasch (Dr. W.)

Homer vgl. Wiedasch (Dr. W.)

Homer's Werke. Deutsch, von J. J. C. Donner. 1. Thl. Stuttgart, Hoffmann, 1855. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 172. 173. Horaz. Satiren und Briefe. In's Dentsche übertragen v. Fr. Frölich. Schleswig, van der Smissen, 1856. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 171. Jugendzeitung (deutsche), s. Julin und Fabricius. Julin-Fabricius (Dr.), Deutsche Jugendzeitung. Hamburg, J. G. H. Rüter. 1856. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 94. 95. Krug (Louis), Griechische Tragoedien in moderner Form. 1. Bdchen. (Sophokles' Aias); 2. Bdchen. (Sophokles' Antigone). Gotha, Scheube, 1857—58. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 171. 172. Körner (Frdr.), Vaterländische Bilder aus Ungarn und Siebenbürgen, der Woiwodina u. s. w. 1. u. 2. Abthlg. Leipzig, O. Spamer, 1858. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 168. Kühne (Dr. F. G.), Europa. Chronik der gebildeten Welt. Leipzig, C. B. Lorck. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 95. Kutzner (J. G.), Geographische Bilder u. s. w. 1. Bd. Glogau, C. Flemming, 1858. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 95. Kutzner (J. G.), Geographische Bilder u. s. w. 1. Bd. Glogau, C. Flemming, 1858. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 168. 169. Lang bein (W.), Dr. C. Mager's Leben aus seinen Schriften, Briefen u. s. w. Stettin, v. d. Nahmer, 1859. Bespr. v. H. B. S. 263. 264. Lang bein (W.), Paedagogische Revue. Bespr. v. H. B. S. 263. 264. Lang bein (W.), Paedagogische Revue. Bespr. v. H. B. S. 262. 263. Mager (C.), Paedagogische Revue. Bespr. v. H. B. S. 262. 263. Mager (C.). sein Leben. S. Langbein. Mahn (Dr. C. A. F.), Fremdwörterbuch, s. Heyse. Mommsen (Tycho), Die Kunst des deutschen Übersetzers aus neueren Sprachen. Leipzig, Ad. Gumprecht, 1858. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 93. 94.

S. 93. 94.

Praecepta latina. In usum scholarum. Viennae, typis congreg. Mechtthuristicae. Bespr. v. J. Vahlen. S. 349—352.
Revue (Paedagogische). S. Mager (C.)
Schmalfeld (Prdr.), Erfahrungen auf dem Gebiete des Gymnasialwesens. Berlin, C Wigandt, 1857. Bespr. v. K. Schenkl.
S. 443. 444.

Schoene (Dr. Gust.), Edda-Sagen. Göttingen, Dieterich, 1858. Bespr. v. J. Feifalik. S. 348. 349. Sophokles' vgl. Klug. Sophokles' Werke, verdeutscht u. s. w. Ad. Schöll. 1. Bdchen. (König Oedipus). Stuttgart, Hoffmann, 1856. Bespr. v. J. G. Seidl.

Sophokles. Übersetzt von G. Thudichum. 1. Lieferung. (König Oedipus. Oedipus in Kolonos, Antigone, die Trachinieriunen, Aias.)
Darmstadt, Leske. 1855. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 173.
Stein (Dr. C.), Geographische Charakterbilder aus dem österr. Kaiserthume. Wien, Pichler, 1858. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 167. 168.
Stiehl, Centralblatt. S. Centralblatt.
Vaterlandsbuch (Das). III. Bd. Leipzig, O. Spamer. Vgl. Körner

Wiedasch, (Dr. W.), Deutscher Haus- und Schul-Homer. Nach E. Wiedasch's metr. Übersetzung. 3 Thl. Stuttgart, J. B. Metzler, 1857. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 170. 171. Windisch (Jos.), Vorlegeblätter zur Erlernung der Kalligraphie und zur Übung in den Geschäftsaufsätzen. Wien, Fr. Beck. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 96.

## Erste Abtheilung.

### Abhandlungen.

Bemerkungen über die Methode unserer mineralogischen Lehrbücher für Gymnasien und Realschulen.

1. Das erscheinen eines Lehrbuchs der Mineralogie von einem, in der wissenschaftlichen Welt geachteten, sehr kenntnisreichen Manne veranlasst mich, einige Bemerkungen der Erwägung unterrichteter Schul- und Fachmänner vorzulegen, welche, wie ich glaube, einige Aufmerkeamkeit verdienen. Denn es ist unläugbar, dass zwischen dem, was man von dem Unterrichte in der Mineralogie erwarten und versprechen darf, und der wirklichen Leistung eine Kluft besteht, über welche noch kein Lehrbuch und keine der in unsern Büchern niedergelegten Methoden geführt hat. Man möge den Gegenstand darum, weil er doch nur wenige Stunden des gesammten Gymnasialcurses betrifft, nicht allzugering anschlagen. Keine Frage ist unbedeutend, die sich auf die Lösung der Aufgaben der Gymnasien und Realschulen bezieht. In ihnen nimmt der Staat die Erziehung seiner künstigen Bürger selbst auf sich; es soll nicht bloß die sittliche Bildung, deren Keime der Knabe aus dem Elternhause und der Volksschule mit sich bringt, Pflege und Krästigung sinden, sondern es soll such zu jeder künstigen Berufstüchtigkeit der Grund gelegt werden. Der kleinste Beitrag zur Erfüllung dieser großen Pflicht soll darum auch dem Interesse eines jeden nahe liegen.

Es sind zwei Fragen, die sich unwilkürlich bei der Betrachtung unserer mineralogischen Lehrbücher für Mittelschulen aufdrängen; erstens: ist es möglich, ohne die übertriebensten Anforderungen an das Gedächtnis den in ihnen enthaltenen Lehrstoff zu bewältigen? und dann: ist durch die Bewältigung desselben much dem Zwecke des Unterrichts an solchen Schulen gedient?

Beide Fragen, so fürchte ich, müssen vernsint werden.

Zoittabrift f. d. österr. Gymnas; 1880. I. Hoft.

Es ist dem Schüler unmöglich, sich den Inhalt des Lehr-buches anzueignen. Die Abschnitte zwar, welche von den allgemeinen Eigenschaften der Mineralien handeln, welche die Methode der Beobachtung und Untersuchung lehren, werden keine beson-dere Schwierigkeit bieten. Es sind fast durchaus Lehnsätze der Elementarphysik und machen nur anspruch auf frisches Wahrnehmungsvermögen, auf Lebendigkeit der Anschauung und eine solche Ausbildung des Denkvermögens, wie sie bei jedem gesund organisierten Knaben und Jüngling vorausgesetzt werden muss. Aber wie soll die Menge eigentlich mineralogischer Thatsachen, welche in der systematischen Aufzählung nun folgt, bewältigt werden? Welche Forderung an das Gedächtnis, alle die Beobachtungen über die Krystallform, die Härte, die Dichte, die Farbe, die Zusammensetzung, das Vorkommen und die Verwendung der einzelnen Mineralien sich einzuprägen! Einzuprägen ohne die Hilfe lebendiger Anschauung: denn wären selbst die Sammlungen der Schulen so vollständig als es ein solches Lehrbuch voraussetzt, so zugänglich als es ein solches Studium fordert, ja wäre selbst jeder Schüler im Besitze einer kleinen Auswahl der merkwürdig-sten Arten, bliebe nicht doch immer eine Zahl der wichtigsten Merkmale der Anschauung entzogen, wie die Härte, die Dichte, die chemische Constitution? Nun aber sind die genannten günstigen Bedingungen nirgend erfüllt. Die Natur ist in der Bildung vieler Formen äußerst sparsam. Während Bergkrystall, dung vieler Formen äußerst sparsam. Während Bergkrystall, Kalkspath, Schwefelkies auch in der bescheidensten Sammlung nicht sehlen wird, können auch die reichsten Anstalten oft keinen deutlichen Krystall von Galmei, von den verschiedenen Zeolithen, von den wichtigsten Eisen-, Kupfer- und Silbererzen aufweisen. Und doch beginnt die Beschreibung jeder Species in systematisch-consequenter Weise mit der Angabe der Krystallform. Die Nachhilfe durch Holzschnitte oder Kupfertaseln ist aber aus vielen Gründen unzulänglich und selbst unstatthast. Denn so zweck-mäßig im botanischen Unterricht der Mangel an frischen oder getrockneten Exemplaren durch gute Zeichnungen zu ersetzen ist, so unmöglich wird diess in der Mineralogie. Die Zeichnung bietet in den meisten Fällen entweder eine Unwahrheit oder ein unverständliches Bild. Sie ist unwahr, wenn sie eine einfache Form darstellt, die in der Natur gar nicht beobachtet wird; sie wird für den Schüler unverständlich, wenn sie die wahre oft ziemlich verwickelte Combination zur anschauung bringt. So entzieht sich das anschaulichste Element, die Form, fast durchwegs der unmittelbaren Wahrnehmung des lernenden. Er ist einzig an

sein Gedächtnis gewiesen.
Und wenn er nun die Riesenarbeit vollbrächte, wenn er durch anhaltenden, angestrengten Fleis die einzelnen Merkmale der einzelnen Mineralien, die sein Lehrbuch ihm aufzählt, sich einprägte, was wäre damit für seine Bildung, was für seine

ţ

kunftige Berufstüchtigkeit gewonnen? Was nur vom Gedächtnis aufgenommen wurde, vereinzelt und beziehungslos, das fällt dem vergessen anheim, sobald es nicht durch stete Wiederholung aufgefrischt und geübt wird. So wird auch dem fleißigsten Schüler allmählich Zahl um Zahl, Form um Form, Name um Name entfallen, und was allein bleibt, das ist die Erinnerung an die schwere Mühsal des nutzlosen Erlernens. Denn man darf nicht erwarten, dass die Kenntnis der herrlichen Gesetzmäßigkeit der Krystallformen und der an diese Formen geknüpften Symmetrie aller physikalischen Verhältnisse, dass die Notizen über die Wichtigkeit der einzelnen Species für die Befriedigung der unentbehrlichsten Culturbedürfnisse dem Gedächtnis länger anhaften werden, als jene Zahlen, Formen und Namen. Das macht die Anordnung unserer Lehrbücher unwahrscheinlich, ja unmöglich. Denn sie enthalten alle die Kenntnisse zerstreut in einer systematischen Aufzählung der Arten, und zur Abstraction der für den Gymnasialunterricht einzig wichtigen allgemeinen Gesichtspuncte fehlt die Anleitung. Die Übung im beobachten und untersuchen, welche in der Zoologie und Botanik so leicht erreicht wird, fällt in der Mineralogie zum großen Theil fort; denn während Wald und Wiese, Luft und Wasser in reichster Fülle Thiere und Pflanzen dem lernbegierigen Schüler zum Studium darbieten, sind die mineralogischen Vorkommnisse der Umgebungen immer unzureichend; selbst in Bergorten wird nur selten ein gutes zur Bestimmung taugliches Handstück in den besitz eines Schülers gelangen. So darf man sich denn auch nicht wundern, wenn der Unterricht in der Mineralogie im ganzen nicht die gewünschten Früchte trägt.

Ich habe bisher immer angenommen, dass dieser Unterricht genau nach der Methode des Lehrbuchs durchgeführt wird. Einsichtsvolle Lehrer werden sich durch diese freilich nicht binden lassen. Sie werden die wichtigsten Gesichtspuncte zu sondern wissen; sie werden das blosse memorierenlassen zu vermeiden und das für den Standpunct der Mittelschule brauchbare aus dem wissenschaftlich - systematischen Fachwerke zu wählen verstehen. Aber warum werden dann die Lehrbücher nicht nach der Methode geschrieben, nach welcher zu lehren man die absicht hat? Warum schreibt man in der sichern Intention, den Schüler aufzufordern, ganze Seiten, Abschnitte und Zeilen zu übergehen? Soll etwa das Lehrbuch deshalb die Form eines systematischen Handbuchs nachahmen, um später zum gelegentlichen nachschla-gen dienen zu können? Aber das wird kaum je vorkommen, weil von all' den Schülern des Gymnasiums und der Realschule nur die kleinste Zahl wirklich mit Mineralien zu thun haben wird, und wer etwa das Bergfach oder die wissenschaftliche Mineralogie zum Lebensberuse wählt, wol nicht daran denken wird, sich in einem nothwendig sehr beschränkten Auszuge raths zu erholen, während eine Reihe trefflicher und vollständiger Handbücher zu seiner Verfügung steht. Oder soll die Aufzählung wesentlich nur als Leitsaden im bestimmen dienen? Da könnte man ebenso gut jemandem einen Atlas in die hand geben und ihn auffordern, irgend eine ihm unbekannte Stadt in demselben aufzusuchen, von der er weiter nichts wüsste, als dass sie auf einem der 80 Blätter vorkommen muss. Man sucht vergebens nach einem didaktischen Grund für die Methode unserer mineralogischen Lehrbücher; der einzige, den es gibt, liegt in der Geschichte der Wissenschaft selbst.

Die Mineralogie ist einer der jüngsten Zweige der Natur-wissenschaften. Sie datiert seit Werner, Hauy und Berzelius, d. i. vom letzten Viertel des vorigen und dem Ansang des gegenwär-Während in der Zoologie und Bolanik die tigen Jahrhunderts. strenge Individualisierung der organischen Naturkörper von jeher das morphologische Studium in erste Linie stellte, war diess hier, wo das Individuum gleichsam erst entdeckt, auf wissenschaftlichem Wege erschlossen werden musste, bei weitem nicht so einsach. Es zeigten sich von vorneherein sehr verschiedene Gesichtspuncte für die Forschung und für jeden dieser Gesichtspuncte wurde es versucht, ihn, wie es in ähnlichen Fällen immer zu geschehen pfiegt, als den allein berechtigten hinzustellen. Werner war Geognost, Hauy Physiker, Berzelius Chemiker. Werner betrachtete die Naturkörper der unorganischen Welt nach ihrer räumlichen Coexistenz und begnügte sich, sie so weit zu bestimmen, als die ein-Wahrnehmung hinreicht; es ist bekannt, dass fachste sinnliche er von eingehenden krystallographischen Studien und der chemischen Analyse abrieth und die elementare Empirie als Zweck und Inhalt der Mineralogie auffasste. Hauy und Berzelius fassten das im Krystall gebotene Individuum in's auge: der erste, insofera es ein Inbegriff bestimmter physikalischer Eigenschaf en, der zweite, ein Inbegriff bestimmter physikalischer Eigenschaf en, der zweite, insofern es der sinnliche Ausdruck einer bestimmten chemischen Formel ist. Zwischen ihnen war die Verständigung leicht; aller wahre Fortschritt in der Mineralogie ist auch aus ihrer Schule erwachsen. Jenachdem aber der chemische oder physikalische Gesichtspunct in der Definition und Anordnung der Arten vorwiegend oder gar ausschliefelich behauptet wurde, entetanden Mineralsysteme von sehr verschiedener Methode. Mahs, der Vater der österreichischen Mineralogie, stellte sich strenge auf physikalischen Boden und suchte durch ein umfassendes Studium der qualitativ und quantitativ vorschiedenen Merkmale eine feste Begrenzung der Arten, eine rationelle Disposition des Systems zu erringen. Wie weit diess gelungen ist, gebört nicht hierher; gewiss aber ist es, dass sein System das Ergednis der tiefsten, strengsten, ausdauerndsten Forschung war. Diesen Eindruck macht es auf jeden, der die Mübe nicht scheut, es gründlich zu studieren. Die Chemiker aus der Schule Berzelius verwarfen es, denn Moha negiert ihr Princip, den Aufbau eines Mineralayatema

each den Bestandtheilen der Krystelle. So lange Mohs lebte, war das Mineralsystem der Gegenstand lebhaster wissenschaftlicher Kämpfe. Heute ist es freilich anders geworden; das System ist gegenwärtig der gleichgiltigste Punct in der Wissenschaft, nicht weil es nicht nothwendig wäre, sondern weil alle Benühung endlich zu der Einsicht geführt hat, dass die Zeit gelenven auf einsicht geführt hat, dass die Zeit gelenven auf einsicht geführt hat, dass die Zeit gelenven auf einsicht geführt hat, dass die Zeit gelenven einsicht geführt hat, dass die Zeit gelenven einsicht geführt gelenven einstellen geschen gesc cipiellen, sicheren Aufbau desselben noch nicht gekommen ist. Man lässt die Lösung dieser Frage den kommenden Generationen und wendet alle Mühe auf die Erforschung der Natur selbst. Aber in dem abgelaufenen Kampfe hat jeder der großen Meister eine Schaar von Schülern um sich versammelt und sie halten an seinem Werke mit all' der Pietät und all' der zähen Ausdauer fest, welche in den Schulen großer Persönlichkeiten zu allen Zeiten gefunden wurde; sie lehren das Wort des Meisters weiter, pflanzen den Glauben an seine Principien fort, unbekümmert, welchen Gang inzwischen die lebendige Forschung selbst genommen. Sie und wieder ihre Schüler tragen die Ideen aus der Hochschule ins Leben, in die Gymnasien, die Realschulen und weil ihm, Mohs, das System das höchste war, muss nun auch jeder Schüler mit demselben vertraut werden, gleichgiltig ob damit seiner Bildung, seiner Tüchtigkeit, seinen Kenntnissen auch ein wirklicher Vorachub geleistet wird. Da man aber unmöglich verlangen kann, dass in den Mittelschulen der volle Inbegriff des Systems gelernt werde, so macht man Auszüge; man sieht das System. Die gröbsten Maschen werden für's Untergymnasium, feinere für die oberen Classen, die feinsten für Universitäten und polytechnische Schulen gewählt. So wird das System en miniature in der Quarta, etwas erweitert in der Sexta, in stattlicher Vollständigke.t weiter oben gelehrt. Wenn desse Methode schon in der Botanik und Zoologie, wo wirklich ein System existiert, das die Lösung erhabener Naturgeheimnisse ist, unstatthast erscheinen mag, so ist sie hier, wo das meiste noch willkürlich und conventionel bleibt, gewiss verwerflich. Und dieser Vorwurf trifft b.s jetzt alle unsere Schulbücher; er trifft sie selbst alle in gleicher Weise und darin liegt zugleich die Entschuldigung für alle. Der einzige Unterschied zwischen den besseren und minder guten Bearbeitungen liegt in der mehr oder weniger sorgsamen Berücksichtigung neuerer Forschungen - aber darin unterscheiden sich ja auch die guten und mittelmäßigen Handbücher. In der Methode besteht zwischen Schul- und Handbüchern bisher nur der Unterschied zwischen

kurz und lang.

Wenn heute jemand ein Lehrbuch der Mathematik oder der Physik schreiben wollte, indem er einen einfachen Auszug aus einem umfangreichen Repertorium anferligte, so würde allgemeiner Tadel ihn treffen. Denn die Mathematik wurde schon bei den Alten gepflegt und auch die Physik datiert nicht erst seit Fresnel und Volta. Nicht bloß die Wissenschaft, auch die Me-

thode des Unterrichts in diesen Wissenschaften konnte sich ausbilden; die Methode selbst hat hier ihre Geschichte. Es ist darum auch recht gut möglich, ein brauchbares Lehrbuch der Physik zu schreiben, indem man aus anderen, bewährten, einem Auszug oder eine Compilation herstellt; denn gute Lehrbücher sind seit Musschenbroek und Schmid vorhanden. Wie ganz anders in der Mineralogie. Hier ist eben erst die Zeit gekommen, mit Ernst auf die Herstellung der Lehrmethode, unabhängig von dem theoretischen Streite der gelehrten Schulen, zu dringen. Darin werden, wie ich glaube, Schul- und Fachmänner einig sein. Sie können nicht läugnen, dass der jetzt eingeschlagene Weg nur mühselig und kaum halb zum Ziele führt; die Frage ist aber, wo soll man ändern, worin soll der Unterschied zwischen einem wissenschaftlichen Handbuche und einem Leitsaden für Mittelschulen liegen, wenn einmal das Merkmal der größeren und geringeren Bogenzahl als unzureichend befunden worden ist.

Kant fordert, dass die Principien der einzelnen Wissenschaften unvermischt erhalten werden. Aber er fordert diess zelbstverständlich nur für die strenge Wissenschaft. Es ist aber nicht diese, welche an den Mittelschulen gelehrt wird. Alle Zweige des menschlichen Wissens, welche für die Entwickelungsstufe des Knaben und angehenden Jünglings bildendes darbieten, sollen dem klar ausgesprochenen Zwecke der Schule dienstbar werden. Darum muss hier die Methode, die Auswahl und Reihenfolge des Lehrstoffs anderen Principien folgen, als im System der reinen Wissenschaft. Man kann auch die Naturgeschichte und speciel die Mineralogie nicht auf jenen Kreis von Erkenntnissen beschränken, den z. B. Mohs durch seine Definition fordert. Die Mineralogie hat an der Physik und Chemie einerseits Hilfswissenschaften. anderseits ist sie selber in gewisser Beziehung Hilfswissenschaft der Chemie, der Geognosie und Geologie. Indem man nun auf diese Wechselverhältnisse und die didaktischen Anforderungen rücksicht nimmt, ergibt sich für den mineralogischen Unterricht an der Mittelschule eine weitere Aufgabe als die bloße Anleitung zum erkennen und bestimmen der unorganischen Naturproducte. Ich kann diese Aufgabe darum auch nur unter drei Gesichtspuncten betrachten: dem naturhistorisch-physikalischen, dem naturhistorisch-chemischen, dem naturhistorisch-geognostischen; es wird sich zeigen, dass sie alles umfassen, was für die Zwecke der Gymnasien und Realschulen erforderlich erscheint. Hoffentlich wird sich daraus auch für Methode der Lehrbücher mancher Anhaltspunct gewinnen lassen.

2. Der Naturkörper an und für sich ist ein der aufmerksamsten Betrachtung würdiger Gegenstand. Wer in der Schöpfung nicht blos eine Anregung des Gemülhs, einen Anlas zu empfindsamer unbestimmter Bewunderung sucht, sondern verständig erkennen will, was sie an wunderbarem und herrlichem in unerz messener Fülle in sich birgt, wird in jedem einzelnen Wesen einen Anknüpfungspunct für solche Erkenntnis finden. Jegliches ist ein Werk desselben Schöpfers; nichts ist bedeutungslos, nichts ohne Beziehung zu einer höheren Ordnung, in welcher die scheinbar regelloseste Mannigfaltigkeit ihre Einheit findet. Und keine Beschäftigung erhebt die Seele mehr als das beharrliche herausdenken und herausfühlen der allgemeinen Harmonie der göttlichen Weltordnung aus dem geringsten Gliede des Weltganzen. Dazu ist aber Anleitung und Belehrung nothwendig. Sollte diese aber dadurch gegeben sein, dass man möglichst viele Naturkörper aufzählt, vorzeigt und beschreibt? Viele Bausteine machen noch kein Haus. Wenige Species genügen, um an ihnen das wesentliche der Eigenschaften der Mineralien darzulegen; es ist besser, diese wenigen Arten gut kennen zu lernen und dafür über die Bildungsformen der unorganischen Natur gründlich unterrichtet zu werden.

Die höchste Aufmerksamkeit verdient die Krystallform; man hat ihr auch in steigendem Masse mehr und mehr Raum in den besseren unserer Lehrbücher zugestanden. Wie kein gebildeter sich der Kenntnis der Hauptthatsachen der Astronomie mehr entschlagen will, wie der Bau der Fslanze und der Hauptthiersormen Gegenstand des elementarsten Unterrichts geworden, so soll auch die Gesetzmäßigkeit im Bau der Krystalle eine gründliche Darstellung finden. Die Naturwissenschaft darf die Erkenntnis derselben unter ihre schönsten und größten Entdeckungen zähen, und wissenschaftliche Entdeckung in dem auffinden einfacher Gesetze für verwickelte Erscheinungen besteht, so ist auch die Krystallographie an jenem Puncte der Vollendung angelangt, wo ihre Hauptthatsachen dem Verständnis eines jeden zugänglich geworden sind. Sie ist dahin gelangt auf zwei verschiedenen Wegen: den einen gab Mohs an, den andern Weiß — erreicht wurde das Ziel auf dem ersten durch Naumann, auf dem andern durch Miller. Statt sich nun aber an die Methode eines dieser beiden zu halten, können unsere Lehrbücher sich nicht von der Mohs'schen Krystallogra-phie trennen und lassen all' den Schweifs, all' die Mühsal der ersten Forschung ihre Schüler noch einmal durchkosten. Die gauze, anerkannt classische Arbeit Naumann's seit mehreren Decennien ist für sie nicht vorhanden; man behält die schleppende und gekünstelte Ableitungsmethode, die verwickelte und von selbst-geschaffenen Schwierigkeiten erfüllte Darstellung bei und verhüllt die schönen, einfachen Beziehungen in schwer verständliche Formeln. Kein wissenschaftliches Werk bedient sich mehr der Mohs' schen Bezeichnungsweise; dennoch müssen unsere Schüler sie einlernen. Keine Bezeichnungs - und Ableitungsmethode macht die Erkenntnis der wahren und einfachen Gesetze, nach welchen die Formen der unorganischen Naturkörper sich darstellen, schwieriger; dennoch lehrt man sie gerade in den Mittelschulen und übertlässt es der Hochschule, die leichteren, klareren, einfacheren Methoden bekannt zu machen. Es würe um so wichtiger, diese umständliche Darstellung aufzugeben, als dadurch Zeit gewonnen würde, den Schüler in der räumlichen Anschauung durch Constructionen zu üben und die Anwendung der wichtigsten Lehrsätze der Geometrie an praktischen und den Sinn der Knaben ansprechenden Beispielen zu zeigen. Die Gesetze der Krystallegraphie werden natürlich immer zuerst an Modellen erläutert, weil diese die Form unabhängig von den Zufälligkeiten der Ausbildung darstellen. Aber es wird zweckmäßig sein, die einfachen Formen an wirklichen Krystallen schon im krystallographischen Unterrichte zu zeigen: Steinsalz, Alaun, Granat, Leucit oder Anaicim, Fahlerz, Schwefelkies, Caleit, Quarz, Apatit, Mellith, Magniumplatincyanür, Schwefel, Muriazit, Aragonit, Baryt und Gyps kann jede Sammlung in guten einzelnen Krystallen erlangen; wird dem Schüler dann noch das Mineral in Drusenform gezeigt, so erhält er sogleich eine richtige Vorstellung von der eigentlichen Bedeutung der schematischen Form seiner Modelle und lernt einige wichtige Mineralspecies kennen, die in den folgenden Lehrstunden als Belegstücke für andere Eigenschaften dienen können. Das Studium verwickelter Combinationen gehört nicht an die Mittelschule; aber es kann keine noch so schwierige Combination geben, von der ein Schüler, der die Bedeutung der Krystallsysteme richtig erkennen gelernt hat, nicht anzugeben im stande sein wird, nach welchem Symmetriegesetze sie gebildet ist. Und darauf kommt es ja hier auch allein an.

Mit der Krystallform steht eine Anzahl anderer physikalischer Verhältnisse in innigster Beziehung. Hierher gehört z. B. der Zusammenhang zwischen der Doppelbrechung und den verschiedenen Krystallsystemen. Man hat diesem Gegenstand in neuerter Zeit etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt; aber wie kurz ist noch immer alles darauf bezügliche gegenüber der breiten, überladenen Speciesbeschreibung. Überdiess enthält in der regel auch kein Abschnitt so viele unrichtige Angaben, als dieser, wie es, wenn es verlangt wird, an Beispielen nachgewiesen werden kann. Man kann aber getrost behaupten, dass ein Schüler, der nie etwas von Greenockit, Wawellit, Witherit, Strontianit, Franklinit, Ripidolith und noch vielen andern ähnlichen beliebten Species gehört, dagegen eine klare Vorstellung von dem allgemeinen verhalten der Krystalle gegen das Licht erhalten hat, eine wesentliche Belehrung über die Beschaffenheit der unorganischen Körper aus der Schule mit sich bringt, was im umgekehrten Falle wahrhaftig nicht gesagt werden kann. Der Binwurf, dass die Belehrung über solche Gegenstände der Physik zufällt, ist nicht stichhaltig, wie ich schon bei einer andera Gelegenheit in dieser Zeitsehrift nachgewiesen habe.

Es ist hier der Ort, auf eine ziemlich verbreitete Ansicht aufmerksam zu machen. "Weil es möglich und zweckmäßeig ist, die Schüler im bestimmen der Pflanzen zu üben, so sollen sie auch Mineralien bestimmen lernen; denn die Mineralogie ist ein Zweig der Naturgeschichte, und was in der Botanik angeht, muss darum auch in der Mineralogie passen." Ich frage, ob irgend wer mit gutem Gewissen für diese Consequenz einstehen kann. Es gibt nur wenige Mineralien, die leicht in sol-cher Form zu haben sind, dass ihre Untersuchung möglich wird. Die Kleinheit der Individuen, die Verziehung der Formen macht die morphologische Bestimmung in den meisten Fällen unausführber; Dichte und Härte kann nur an größeren Stücken gut er-mittelt werden; die chemische Prüfung übersteigt durchwegs die Kenntnisse und Fertigkeiten der Schüler. Wozu also auf das Kenntnisse und Fertigkeiten der Schüler. Wozu also auf das bestimmen von Mineralien ein besonderes Gewicht legen, wozu darauf besonders viele Zeit verwenden. Sollte man es aber auch nur versuchen wollen, so müsste das Lehrbuch eine kurze Charakteristik enthalten, eine übersichtliche Anordnung der zugäng-lichsten Species nach den auffallendsten charakteristischen Merk-malen. Von Mohs und Zippe sind solche Schlüssel zur Bestimmung vorhanden, aber weder der eine noch der andere passt für die Mittelschule, weil der Arten zu viele sind. Hier wäre ein kurzer Auszug sehr dankenswerth, der nur die wohlkrystallisierenden und leicht in einzelnen reinen Stücken erwerbbaren Species enthielte. Dass übrigens auch für das bestimmen die genaue Kenntnis der Methoden bessere Dienste leistet, als das einlernen zahlreicher Namen und Beschreibungen, wird wol zugegeben werden.

Bs kann freilich geschehen, dass man den Einwand macht, der Zweck des mineralogischen Unterrichtes sei die Kenntnis der Mineralien. Allerdings, an Hochschulen und Fachanstalten; aber nicht an Gymnasien und Realschulen: denn man kann sich nicht eine Unmöglichkeit zum zweck setzen. Die Zeit, die zu solchem Unterricht nach der Ockonomie des Lehrplans zur verfügung sicht, reicht hin, um die Bekanntschaft mit den allgemeinen Bigenthümlichkeiten krystallisierter Körper, mit den in geognostischer, chemischer und national-ækonomischer Hinsicht wichtigsten Mineralien zu ermöglichen, aber nicht um jene Fertigkeiten zu erlangen, die z. B. ein tüchtiger Mineralienhändler besitzen muss. Aber nur für einen solchen wird die praktische Kenntnis vieler und seltener Mineralien von besonderem Werthe sein. Man wird der Schule keinen Vorwurf daraus machen können, wenn sie ihren Lehrplan nach ihrer speciellen Aufgabe einrichtet.

3. Die Mineralien sind nicht nur Träger bestimmter, aus-

3. Die Mineralien sind nicht nur Träger bestimmter, ausgezeichneter Eigenschaften; sie werden durch ihre Substanz auch die Fundamente unzähliger Culturmomente. Wer kann sich die Metalle, die plastischen Erden, Steinsalz, Schwefel und Kohle

wegdenken, ohne zugleich die materiellen Grundlagen unserer Ci-vilisation zu vernichten? Der Unterricht in der Chemie und Naturgeschichte soll mit ihnen bekannt machen. Ich sage in Chemie und Naturgeschichte, und nicht umgekehrt. Bekanntlich ist bei uns die Frage in letzterer Zeit wieder lebhaster angeregt worden, was früher gelehrt werden müsse, ob Chemie ob Mineralogie. An höheren Anstalten ist die Ordnung ziemlich gleich-giltig, denn der studierende besitzt Vorkenntnisse aus beiden. Am Obergymnasium und der Oberrealschule aber sollte nach meiner Überzeugung die Mineralogie durchaus auf Chemie folgen. Man sagt: wie kann der Professor der Chemie von den Körpern sprechen, aus denen bestimmte Substanzen gewonnen werden, wenn diese Körper selbst noch unbekannt sind? Sehr leicht: indem er sie nennt und vorzeigt und sich vorzugsweise auf das bezieht, was im Untergymnasium bereits vorgekommen ist; denn was hilft es denn für die Kenntnis des Kalks, wenn der Schüler in aller Vollständigkeit weiß, dass Kalkspath rhomboedrisch krystallisiert, dass er die Härte 3, die Dichte 2.7 besitzt, dass er das Licht doppelt bricht, dass er negativ-einaxig ist u. s. w. - der Kalk, die Kohlensäure, von denen der Chemiker zu sprechen hat, stehen mit diesen Eigenschaften nicht in der entferntesten uns bisher bekannten Beziehung. Es ist eben nur Thatsache, dass der Körper, welcher eine gewisse Reihe von physikalischen Eigenschaften besitzt und den wir Kalkspath nennen, dem Chemiker die bequemste Substanz zur Darstellung von Kalk und Kohlensäure darbietet. Und so mit allen übrigen. Es lässt sich ohnehin nicht consequent durchführen, für alle vom Chemiker anzuführenden Mineralien die naturhistorische Charakteristik voranzuschicken und wenn es etwa der Consequenz zu liebe doch geschähe, so wäre es tadelnswerthe Zeitverschwendung und es wäre dann factisch das «chemische Princip» erst recht zum maßgebenden geworden. Der Chemiker hat die Wechselwirkung, die Eigen-thumlichkeiten der Stoffe zu lehren; dabei ist es für den Gymnasialschüler ziemlich gleichgiltig, ob er vorerst bei jedem Stoffe weiß, woraus er gewonnen wird oder nicht. Wird aber Chemie der Mineralogie vorausgeschickt, so ist das Verhältnis ein ganz anderes, Wird z. B. der Kalkspath näher definiert und schließlich bemerkt, er sei kohlensaurer Kalk, so überblickt der Schüler, der das verstehen gelernt hat, mit einem Male eine Reihe wichtiger Beverstehen gelernt hat, mit einem Male eine Reihe wichtiger Beziehungen. Die Substanz, weil das wichtigste, was das Mineral dem Menschen darbietet und wodurch es des Menschen
Interesse verdient, wird nach ihrer wahren Bedeutung kennen
gelernt. Es haben darum auch die Schulen aller Länder, die
deutschen, die französischen, die englischen eine vorläufige Unterweisung in der Chemie für zweckmäßig befunden, ehe an die
eigentliche Mineralogie in den oberen Classen geschritten wird.
Nur het uns aucht men eine Dogmetteiemus ein Princip festzu-Nur bei uns sucht man aus Dogmaticismus ein Princip festzu-

halten, das durch Mohs für die strenge Wissenschaft gefordert wird und das nun auch bis herab in's Gymnasium den Unterricht beherrschen soll. Dass Mohs' Ansicht nirgends in Praxi, nicht einmal innerhalb seiner eigenen Schule sich halten konnte sehe die Schriften von Haidinger und Zippe und die besseren der bestehenden Lehrbücher — beirrt nicht; "die Principien der Wissenschaften müssen unvermischt bleiben," folglich darf das wichtigste, was über ein Mineral zu sagen ist, höchstens verstohlen im Unterrichte angeführt werden. Wäre beachtet worden, was Haidinger schon vor fünfzehn Jahren durch Wort und Schrift gelehrt, man hätte vielleicht doch den chemischen Gesichtspunct in un-seren Schulen festgehalten, und es wäre dann nicht dahin gekommen, dass über die zunächstliegende Frage eigentlich gar keine Auskunst gegeben wird, während die Zeit ost für das subtilste Harspalten in den Begriffen der «systematischen Einheiten» ver-wendet wird. Weiß ich doch von Fällen wo bei Kachen eines wendet wird. Weiss ich doch von Fällen, wo bei Knaben einer fremden Nation, die kaum noch die Rudimente europäischer Bildung aufgenommen und kaum erst deutsch radebrechen gelernt, der naturhistorische Unterricht mit der Definition der "naturhisto-rischen Ähnlichkeit, Gleichartigkeit und Einerleiheit" angefangen und durch mehrere Wochen lustig durch die Untersuchung, was Art, Geschlecht und Classe sei, fortgesetzt wurde. Und das wird natürlich in die Schulen nach Möglichkeit übertragen. Dann bleibt freilich keine Zeit, über die Culturbedeutung des Eisens zu sprechen, es bleibt keine Zeit, um die Salzgewinnung zu erklären, und es werden in hast die Mineralien nach dem "natürlichen Systeme" abgehandelt, dem unnatürlichsten, das für den Unterricht in Mittelschulen ersunden werden konnte. Man fordere einen Schüler, der nach demselben gelernt, nach einem halben Jahre auf, die wichtigsten Eisenerze und Kupfererze anzugeben: es wird ihm unmöglich sein, denn die Eisenerze sind in die Ordnungen der Baryte, der Erze und Kiese, und die Kupfererze in die Ordnungen der Malachite, Erze, Kiese und Glanze vertheilt; der Schwerspath wird etwa durch Ideenass ociation an den Eisenzett gebrucken zu nicht der Beth und Bestungierentein den spath gebunden sein, nicht der Roth- und Brauneisenstein, denn der Schwerspath steht im System dicht neben jenem. Das Mine-ralsystem und das System des Unterrichts an Mittelschulen sind eben grundverschiedene Dinge. Und wenn dieses Mineralsystem nun noch durch seine innere Vollendung so merkwürdig wäre, dass es als ein logisches Meisterwerk von unerschütterlichen Prinoder als eine tiefsinnige Lösung eines Naturgeheimnisses cipien. betrachtet werden könnte, wie das natürliche System der Bota-niker und Zoologen! Aber man betrachte die gesammte Litera-tur der mineralogischen Wissenschaft und man wird finden, dass dieses System als eine allerdings großartige Erscheinung seinen Einfluss auf ein genaueres Studium geübt hat, dass es aber gegenwärtig bereits der Geschichte anheimgesallen ist.

Ich glaube, dass man den Muth haben sollte, an den Mit-ulen mit allen Systamen zu brechen. Das wichtigste, was **te**lschulen sich im allgemeinen über die Mineralien aussagen lässt, gehört in die terminologische Einleitung; im speciel en sollte der che-mische Gesichtspunct allein der leitende sein. In den unteren Classen werden die für die Terminologie, die Physik und Chemie wichtigsten Species, etwa fünfzehn bis zwanzig, kennen gelehrt; in den oberen Classen möge als Leitfaden für die metallischen Körper etwa Zippe's Geschichte der Metalle, für die nicht anctalischen ungefähr Quenstedt's Handbuch dienen. Damit wollen wir natürlich nicht sagen, dass jene Bücher unmittelber als Schulbücher einzuführen seien. Aber in beiden ist wenigstens das vorzüglich beiont, was ich für den wesentlichen Inhalt des Unterrichtes an solchen Schulen halten muss. Die Anzahl der Species wird dadurch bedeutend verringert werden, und wenn die Sammlungen eine Einrichtung erhalten, werden der Unterwicht method eine Einrichtung erhalten. richtsmethode entspricht, so wird der Erfolg nicht ausbleiben, die Schüler werden zwar nicht erfahren, was Mohs über die Principien der Systematik gedacht, aber sie werden die Naturkörper unter jenen Beziehungen kennen lernen, durch welche sie seit dem ersten Beginne der Culturgeschichte für die Menschheit wichtig waren; die Schüler werden nichts von dem Streite der Systeme hören und nicht zu Bekennern dieser oder jener Schule geworben werden, aber sie werden Anregung und Verständais für das finden, was den gebildeten Menschen in jedem Stande interessieren muss. Sie werden dabei freilich manches einbülken, was sehr gelehrt und sehr vornehm aussieht; sie werden nicht mehr in zwanzig Sylben langen Namen die Dinge nennen lernen, die sonst mit drei Sylben bezeichnet werden, — aber sie werden dafür verstanden werden und verstehen, wenn von diesen Dingen außer der Schule, in Büchern und im Leben die rede ist. Sie werden zwar niemals in Ausdrücken, wie «trapezoidaler Amphigen - Spath» oder "brachytyper Parachos-Baryt," oder "prismatisches Euklas-Haloid" schwelgen können, aber sie werden dafür im stande sein, in Laven nach Leucit zu suchen, in Eisengruben über Eisenspath, in Gypsbrüchen über Gyps sich zu unterrichten.

Einsichtsvolle Männer haben seit langem die Unzulänglichkeit der bisherigen Systematik im Unterrichte erkannt; aber die Betrachtung, dass die Mineralogie ein Zweig der Naturgeschichte sei, ließ ein aufgeben derselben nicht denkbar erscheinen, und da bei uns die größten Sammlungen nach dem Mohs'schen System geordnet sind, glaubt man um so weniger von demselben abgehen zu dürfen.

Es ist ein alter Grundsatz: duo si faciunt idem, non est idem. Wir haben schon oben auf die Unmöglichkeit hingewiesen, die Methode des botanischen und des mineralogischen Unterzick-

tes identisch zu machen. Hier ist nun noch zu bemerken, dass die Species und Genera in den beiden organischen Naturreichen eine ganz andere Bedeutung haben, als in der Mineralogie; dort sind sie durch die Natur selbst begrenzt, hier durch eine Definition, welche heute so, morgen wieder anders lautet, ein übereinkommen, das in England anders als in Deutschland, in Wien anders als in Leipzig gehalten wird. Darum lehrt die Systemetik in jenen zwei Reichen Naturgesetze, hier nur menschliche Ansichten. Die Anzahl der Arten ist in jenen Reichen so groß, dass eine wissenschaftliche Nomenclatur, die sich streng an's System schließt, unerlässlich wurde; im Mineralreich gibt es elwa 500 Arten, von diesen fallen wenigstens 300 wegen ihrer Selten-heit aus jedem Unterrichte durch Vortrag, und für die Mittelschule bleiben von den 200 kaum 50 bemerkenswerth. Was soll nun eine systematische Nomenclatur in der Wissenschaft überhaupt, and was gar im Schulunterrichte? Als Mohs' Nomenclatur erechien, wurde ale als ebenbürtig der Linne'schen mit gro-fsem Beifall begrüßt; in England und Nordamerica fand sie so-gleich Eingang. Aber bald küblte der Eifer wieder ab: man sah ein, dass man nur eine kostbare Last, keine Stütze der Wissenschaft in ihr gewennen; man liefs sie wieder fallen. Warum sie nun in unseren Schulen allein verewigen wollen?

Sonderbar klingt die Rücksichtnahme auf die Anordnung unserer großen wissenschaftlichen Sammlungen. Weil in Wien, Prag und Gratz große mineralogische Cabinette bestehen, die nach dem Mohe'schen System geordnet sind, müssen die Schüler in Prefisburg, Marburg und Linz die Mineralogie nach diesem Systeme lernen. Weil es nothwendig war, in großen Sammlungen, welche einen Inbegriff eines Naturreiches darstellen sollen, an einem systematischen Princip consequent fostzuhalten, musa auch der Schulunterricht genau nach demselben Princip sieh fü-gen. Ich begreife diesen solidarischen Zusammenbang zwischen zwischen der Aufstellung wissenschaftlicher Sammlungen und dem Unter-richte an Mittelschulen wahrhaftig nicht. Um so weniger, als ish überhanpt nicht weiße, wie Real - und Gymnasialschüler in unseren großen Cabinetten studieren sollen. Man schiekt Knaben, die den ersten Geschichtsunterricht erhalten sollen, nicht in Archive; man achreibt Compendien der Geschichte nicht nach der Methode, nach welcher Actenstücke in Archiven angeordnet sind. Die Menge der Gegenstände, die Mannigfaltigkeit innerhalb einer einzigen Art, muss jeden Anfänger verwirren, zerstreuen und ermüden. Das erfuhr ich selbst, als ich als studierender das kaiserliche Hofmineraliencabinet besuchen wollte, und ich glaube es ist die allgemeine Erfahrung. Von den 300 Studierenden, welche um des lernens willen alljährlich dahin kommen, beschäftigen sich etwa 10 mit dem Studium der Sammlung und kommen gewöhnlich nicht bis in den zweiten Sal, die übrigen 290 wagen sich nicht über die Krystallmodelle hinaus. Und wie bei uns, so wird es allenthalben sein. Die Schüler werden sich in großen Sammlungen immer schwerer orientieren, sie seien aufgestellt nach welchem System immer, sie werden durch das unermessliche Detail mehr Zeit verlieren, als Belehrung gewinnen. Sie werden darum besser thun, in der Schulsammlung das gelernte tüchtig zu üben, einer Sammlung, die rein nach dem Bedürsnis des Unterrichtes geordnet sein kann, und die auch ihrem Umfange nach nothwendig beschränkt und deshalb leichter übersichtlich sein wird.

4. Der dritte Gesichtspunct, unter welchen Mineralien be-

trachtet werden können, ist der geognostische. Man hat in dieser Beziehung bisher drei verschiedene Me-

thoden versucht. Entweder man stellte das rein geologische in den vordergrund; Bildungsgeschichte der Erdoberfläche, mit besonderer Berücksichtigung der mechanischen und dynamischen Verhältnisse; der atmosphærischen Einwirkung auf die Gestalt der Gebirge, der länderbildenden und länderzerstörenden Macht der Gewässer, der Reactionen des Erdinneren gegen die feste Kruste als Erdbeben und Vulcanismus; daran reihten sich die Grund-züge der Stratigraphie und Petrographie. Dieser Gesichtspunct findet sich hauptsächlich in französischen und americanischen Schulbüchern eingehalten. - Oder man fasste die geographische Bedeutung der geologischen Elemente näher in's auge; das relative Alter, den geologischen Nexus und die Zusammensetzung der Gebirge und die eigentlich dynamischen Verhältnisse mussten gegen die topographischen in den hintergrund treten. Diese Methode hat in Deutschland und England einige gute kleinere Com-pendien aufzuweisen. — Oder man sah ganz ab vom geologischen und oregraphischen und begnügte sich mit Petrographie, d. i. der Beschreibung der Gebirgsgesleine, als da sind Granit, Gneiss, Syenit u. s. w. So ist es zum größten theil bis jetzt bei uns gehalten worden. Ohne Petrographie kann natürlich weder die erste noch die zweite Methode bestehen, denn die Petrographie liefert das Materiale, an welches der geologische oder orographische Gesichtspunct geknüpft werden kann; dabei ist aber zum Verständnis der wichtigsten Gesetze und Thatsachen aus der Physik und Naturgeschichte des Erdganzen auch durchaus keine sehr umsassende Kenntnis der Gebirgsgesteine nothwendig.

Ich fühle mich nicht berechtigt, in bezug auf diese Methoden eine Ansicht zu äußern, da der Gegenstand, den sie betreffen, meinen Studien ferner liegt. Doch darf unstreitig angenommen werden, dass an Mittelschulen Geognosie, Geologie und geologische Orographie nur einen sehr bescheidenen Raum einzunehmen haben. Außerdem glaube ich, dass die allgemeinen Lehrsätze aus der Physik und Naturgeschichte des Erdganzen

eine sorgfältigere Berücksichtigung verdienen, als die petrogra-

phische Analyse der Gebirge.

5. Negieren ist immer eine undankbare Aufgabe. Ich hoffe, dass man mir nicht vorwerfen wird, dass ich mich nur auf Ne-gationen beschränke. Meine Ansichten haben nichts mit der Nicht∺ achtung fremder Thätigkeit gemein. Gerade aber weil ein Mann, dessen wissenschastlichen Erfolgen ich meine volle Achtung zolle, einer Methode beipflichtet, die ich für unrichtig halten muss, glaubte ich meine Bemerkungen aussprechen zu sollen. Meine Überzeugung ist, dass so lange die bisher gebräuchliche Methode fesigehalten wird, der mineralogische Unterricht weit hinter den billigsten Forderungen zurückbleiben muss. Und ich stehe mit dieser Überzeugung nicht vereinzelt da; sollte sich, wie ich im Interesse der Sache wünschte, eine Discussion an meine Bemerkungen knüpfen, so wird diess offenbar werden. Mancher Einwurf, der sich wider den naturwissenschaftlichen Unterricht im allgemeinen, den mineralogischen im speciellen erhebt, wird fallen, wenn man mit eben dem Eifer für die Ausbildung der Methode, wie für die Correctbeit des Lehretoffen sorgte dem die Fredere wein min eben dem Enter für die Ausbildung der Melhode, wie für die Correctheit des Lehrstoffes sorgt; denn die Erfolge des Unterrichtes sind wesentlich durch die Folge und die Auswahl des letztern mitbedingt. Aber auch manche Klage über Zeitmangel, über beschränkte Stundenzahl wird verstummen, wenn man den kürzesten und einfachsten Weg zur Erreichung eines didaktisch möglichen und berechtigten Zieles einschlägt. Man muss den Muth haben die Redürfnisse Zieles einschlägt. Man muss den Muth haben, die Bedürfnisse der Schule mit unbefangenen Augen anzuschauen, dann wird auch die Lösung der bestehenden Schwierigkeiten nicht ausbleiben. Wenn ich mich wesentlich auf die nach meiner Ansicht unver-kennbaren Mängel unserer Lehrbücher bezog, und das, was sie, wie ich glaube, in zweckmäßiger Weise behandeln, nicht be-rührte, so lag diess in der Natur der Aufgabe, die ich mir Auch dass ich es unterliess einzelne Lehrbücher zu citieren, wird man nicht misbilligen. So lange das Instrument verstimmt ist, wird unter jeder Hand ein Misklang unvermeidlich bleiben.

Wien.

J. Grailich.

## Über die Homerischen Adjectiva auf - sig.

Der bei weitem größte Theil der nachfolgenden Beobachtungen aus dem Gebiete Homerischer Sprachforschung, welches der Arbeiter noch immer nicht genug gefunden hat und das doch die angewandte Mühe so reichlich lohnt, ist einer Abhandlung über die Homerischen Adjectiva auf — eis entnommen, die ich anfangs August d. J. (1858) zur Aufnahme in diese Zeitdass kurze schrift eingesendet hatte. Inzwischen erfuhr ich, Zeit vor der Einsendung meiner Arbeit eine eingehende Untersuchung über denselben Gegenstand von Dr. Anton Goebel, als Programm des Wiener Theresianum, bereits in Druck erschiepen sei: De epithelis Homericis in - siç desinentibus. (Mone Guestph, apud Conradum Theissing. 46 S. 4. MDCCCLVIIL) Ich suchte mich mit dem reichen Inhalte jener Abhandlung sohald als möglich bekannt zu machen und fand zu meiner großen Freude, dass umere Unternuchung in den meisten wesentlichen Puncten, auch in solchen, wo die alte Tradition bekämpst werden musate, zu denselben Resultaten gelangt war. Im einzelnen zeigte sich dagegen manche Verschiedenbeit, und ich bekenne mit Freuden, über manche Puncte, die mir entgangen oder überalt nicht von mir in's auge gefasst waren, erwünschte Belehrung durch die Arbeit des Hrn. Dr. Goebel erhalten zu haben. Anderseits hatte der Gang der Untersuchung, den ich in meiner Arbeit gewählt hatte, auch mir einige neue Seiten eröffnet, die ich in der Abhandlung des Hrn. Dr. Goebel vergebens suchte. Ich glaube daher im Interesse der Sache zu handeln, wenn ich gerade diese ergünzenden Partien meiner Arbeit und diejenigen Puncte, in denen ich von meinem geehrten Mitarbeiter auf diesem Specialgebiete Homerischer Sprachforschung abweiche, im folgenden ausführlich darzulegen versuche.

Jedenfulls verdienen die homerischen Epitheta auf — eigene sorgfältige Prüfung und alkeitige Brobachtung. Denn es gibt keine zweite Classe der Adjectiva, die so ausschließlich als ein Bigenthum der epischen Poesie überhaupt und in specie der Homerischen betrachtet werden könnte, als die auf — eigendigenden Epitheta. Das Gebiet der Prosa ist ihnen, wenige Ausnahmen abgerechnet, so gut wie verschlossen; auch in der dramatischen und lyrischen Poesie ist ihr Gebrauch ein beschränkter. Was ihren Gebrauch bei den ionischen Schriststellern und den dramatischen Dichtern anbetrisst, so hat bereits Hr. Dr. Gæbel aus eine Abhandlung von J. F. Lobeck: de adjectirorum in — eig desinentium usu apud acriptorea ionicos atque poetas scenicos obtinente (Philol. V. 2. S. 238 st.) ausmerksam gemacht, dessen Ansicht über den Gebrauch der fraglichen Adj. hier einen platz finden möge: Patet igitur .... istiusmodi adjectiva poe-

Ober die Homerischen Adjectiva auf - eig, v. Dr. Alb. Schuster. 17

tica non in universum tribuenda esse prosae orationi ionicae und: ex his autem exemplis profecto colligi necesse est, melicis quidem partibus vel chori vel histrionum pariter atque in metris anapaesticis daclylicisque scenicos poetas frequentissime id genus adjectivorum adhibuisse, minime vero admisisse in iambis vel trochaeis proverbiorum.

Für kritische Untersuchungen sowol, wie für die Feststel-

lung des Sprachschatzes der Ilias und Odyssee scheint es von Nutzen zu sein, wenn wir zunächst die sämmtlichen Homerischen Adj. auf — eis unter Beifügung ihrer betressenden Stammwörter übersichtlich zusammenstellen.

1. Adj. auf — εις, welche Gemeingut beider Gedichte sind. Bei denjenigen Adj., welche in beiden Gedichten oder in είπα. Bei denjenigen Adj., weithe in beiden Gedichten oder in einem derselben nur vereinzelt auftreten, sind die Stellen, in denen sie vorkommen, beigefügt: αἰγλήεις (αἰγλη) v, 103 — αἰθαλόεις (αἰθαλος) B, 415. Σ, 23. ω, 316. χ, 239 — αἰματόεις (αἰμα) χ, 405 — ἀλιμυρήεις (άλιμυρής) Φ, 190. ε, 460 — ἀμφιγυήεις (γυίου) — ἀνθεμόεις (ἄνθεμου) — ἀστερόεις (ἀστήρ) — αὐθήεις (αὔθη) Τ, 407 — δακρυόεις (δάκρυ) — δινήεις (δίνη) — εὐρώεις (εὐρώς, ῶτος — εὐρύς?) Τ, 65 — ἡερόεις (ἀήρ) — ἡμαθόεις (ἄμαθος) — ἡνεμόεις (ἄνεμος) — ἡχήεις (ἡχή) Α, 157. δ, 72 — θυήεις (τὸ θύος) Θ, 48. Ψ, 148 θ, 363 — ἰμερόεις (ἴμερος) — ἰχθυόεις (ἰχθύς) — κητώεις (τὸ κήτος? ὁ ΚΗΤΟΣ?) Β, 581. δ, 1 — κηώεις (τὸ ΚΗΟΣ? ὁ ΚΗΟΣ?) ο, 99 — μορόεις (μόρου? μόρος? ἡμαρ?) Ξ, 183. σ, 298 — νιφόεις (ΝΙΨ) τ, 338 — όπριόεις (ὅπρις) ι, 499 — όμφαλόεις (ομφαλος) τ, 32 — ὀξυόεις (ὁξύη? οξύς?) τ, 38. υ, 306 — παιπαλόεις (τὰ παίπαλα) — πετρήεις (πέτρη) δ, 844 — ποιήεις (ποίη) — πτερόεις (πτερόυ) — σιγαλόεις (ΓΑΛ Gæbel p. 38. 39) — σπιόεις (περού) — σιγαλόεις (ΓΑΛ Gæbel p. 38. 39) — σπιόεις (περού) — σιγαλόεις (ΓΑΛ Gæbel p. 38. 39) — τελήεις (τὸλμη) Κ, 205. ρ, 284 — τροφόεις (τροφή) Ο, 620. γ, 290 — ὑλήεις (τὸλη) — ὑψιπετήεις (ὑψιπέτης? — ὑψι — ποτή? Gæbel) Χ, 308. ω, 538 — φοινικόεις (φοίνιξ) — χαρίεις (χάρις). — Ν. Επερού στικό στο στικό στικό στο στικό στο στικό στο στικό einem derselben nur vereinzelt auftreten, sind die Stellen, in

X, 308. ω, 538 — φοινικόεις (φοίνιξ) — χαρίεις (χάρις).

II. Der Ilias allein gehören an: Π. Der III as allein gehören an:
αἰπήεις (τὸ αἶπος) — ἀμιχθαλόεις (Α-ΜΙΧΘΑΛΟΣ Gœbel) — ἀμπελόεις (ἄμπελος) — ἀργινόεις (ἀργεννός — ᾿ΑΡΓΙΝΟΝ Gœbel) — βαθυδινήεις (βαθυδίνης — βαθυδίνη Gœbel) — βοστόεις (βρότος) — έρσήεις (ἔρση) — ἡιόεις (ἡτών — ΗΙΟΝ Α. Lobeck) — θυσανόεις (θύσανος) — θυόεις (τὸ θύος) — ἰόεις (ἴον) — πλωμαπόεις (πλώμαξ) — πολλήεις (πόλλα) — πρυόεις und ὀπρυόεις (τὸ πρύος) — ποτήεις (ὁ πότος) — ποτήεις (ὁ πότος) — ποτήεις (λέιριον) — μεσήεις (μέσος, η, ον) — ὀφρνόεις

λειριόεις (λείριον) — μεσήεις (μέσος,  $\eta$ , ον) — όφρυόεις (όφρυς) — πιδήεις (ΠΙΔΗ Α. Lob. ΠΙΔΟΣ Gæbel) —  $\phi$ οδόεις (φόδον) — τειχιόεις (τειχίον — τείχος A. Lob.) Zeitsehrift f. d. österr. Cymnas. 1859. I. Hoft.

φαιδιμόεις (τὸ φαίδιμον Gœbel — φαίδιμος, η, ον Α. Lob.) — φοινήεις (φοινός, ή, ον — ΦΟΙΝΗ Gœbel) — φυκιόεις (φύκιον — τὸ φύκος Α. Lob.) — ώτώεις (ους). — III. In der Ο dy se e allein kommen vor:

δενδρήεις (δένδρον — τὸ ΔΕΝΔΡΟΣ) — δολόεις (δό-λος) — καιρόεις (ὁ καΐρος) — κνισσήεις (κνίσση) — μη-τιόεις (μῆτις) — μυελόεις (μυελός) — ποτιφωνήεις (ποτι-φωνή? ποτε φωνήεις Gœbel ex conj.) — τεχνήεις (τέχνη) —

ψολοεις (ψόλος). — IV. Von diesen sind απαξ είρημένα und zwar

a) der Ilias angehörend:

a) der Ilias angehörend:
αἰπήεις Φ, 87 — ἀμιχθαλόεις Ω, 753 — ἤιόεις Ε, 36
— ἰόεις Ψ, 850 — ποτήεις Ε, 191 — πολλήεις Ο, 389 —
Φυόεις Ο, 153 — πλωμαπόεις Β, 729 — λωτόεις Μ, 283 —
μεσήεις Μ, 269 — ὀφρυόεις Χ, 411 — πιδήεις Λ, 183 —
φοδόεις Ψ, 186 — φαιδιμόεις Ν, 686 — φυπιόεις Ψ, 698.
b) der O dyssee gehören an:
παιφόεις η, 107 — πνισσήεις π, 10 — μητιόεις δ, 227
— μυελόεις ι, 293 — ποτιφωνήεις ι, 456 — τεχνήεις δ, 297.
Als statistisches Ergebnis dieser Zusammenstellung mögen in Kürze zwei Puncte hervorgehoben werden: 1. dass die der

in Kürze zwei Puncte hervorgehoben werden: 1. dass die der Ilias ausschliefslich angehörenden Adj. die Zahl der der Odyssee angehörenden bei weitem übertreffen; ihr Verhältnis ist etwa das von 3:1, und 2. dass von den 21 ἄπαξ είφ. nur 6 in der Odyssee vorkommen; alle übrigen gehören der Ilias an. Ich erwähne diese beiden Puncte, weil also auch von dieser Seite die Beobachtung ihre Bestätigung findet, dass die Ilias in lexikalischer und grammatischer Beziehung weit mehr Ungleichheiten und Reconderbeiten enthält als die Odyssee und Besonderheiten enthält als die Odyssee.

Es ist wol selbstverständlich und aus der vom Dr. Gæbel auf S. 43-46 gegebenen schätzenswerthen Zusammenstellung der bei den Homeriden, bei Hesiod, Apoll. Rhod. und Quintus Smyrn. vorkommenden Adj. auf — εις zu ersehen, dass der größte Theil der oben verzeichneten Homerischen Adj. auch Gemeingut der der oben verzeichneten Homerischen Adj. auch Gemeingut der nachhomerischen Epiker geworden ist. Wührend aber einerseits eine nicht unbedeutende Zahl von neuen Adj. dieser Art bei ihnen und namentlich bei den noch spüteren Epikern wie Nonnus, Nikander u. a. auftritt, die der Homerische Sprachschatz nicht kennt; finden wir auf der anderen Seite, dass manche dieser Adj. bei den Nachahmern Homer's in hinsicht auf Gebrauch und Bedeutung mannigfache Modificationen erlitten haben. Auf diese beiden Puncte näher einzugehen, würde uns jedoch zu weit von unserer Aufgabe abführen. Wenn aber eine gewisse Vorliebe des griechischen Epos für diese Gattung der Adj. gar nicht zu verkennen ist, so ist, wie mir scheint, der Hauptgrund für diese Erscheinung darin zu suchen, dass die Adj. auf — ses von jeher einen nicht unwesentlichen Bestandtheil des altepischen Stiles bil-

deten; diese ihre bevorrechtete Stellung im alten Epos verdankten sie aber wiederum einestheils dem Wohlklange und anderntheils den für den heroischen Vers so geeigneten Quantitäts verhältnissen, welche bei den meisten dieser Adj.
unschwer wahrgenommen werden können. Was den letzten Punct anbetrifft, so wird es von Interesse sein, diese metrische Seite der Homerischen Epitheta auf — εις noch etwas näher in's auge zu fassen. Ich habe den Adj. auf - eig auch rücksichtlich ihrer Stellung im Hexameter aufmerksamkeit geschenkt und will nicht versehlen, auf ein par Puncte, die der Beachtung werth zu sein scheinen, aufmerksam zu machen. Ein großer Theil der Adj. auf — eig sind von der Art, dass sie in den Quantitätsverhältnissen ihrer obliquen Casus die Katalexe des Hexameters darstellen. Hieraus erklärt sich, dass wir dieselben vorzugsweise, ja manche von ihnen ganz ausschließlich nach der bukolischen Diaerese antreffen. Es wird kaum nöthig sein, alle die Adj. auf — εις, welche auf diese Weise den Schluss des Hexameters bil-Diaerese antresen. Es wird kaum nothig sein, alle die Adj. auf — εις, welche auf diese Weise den Schluss des Hexameters bilden, namhast zu machen; wir begnügen uns mit folgenden Beispielen, denen wir auch solche anreihen wollen, die in Folge ihrer Längen versus spondiacos bilden: αίματόεις — βρότον αίματόεντα Η, 425. Ξ, 7. Σ, 345. Ψ, 41. πολέμου ... αίματοεντος Τ, 313. Ι, 650. πόνιος ... αίματοέσσης Ν, 393, Π, 486. ἔντεα .. αίματόεντα Ν, 640. ἀμφιγυήεις Α, 607. Ξ, 239. Σ, 383. und ö. θ, 300. 349. 357. ἀνθεμόεις — λειμώνι ... ἀνθεμόεντι Β, 467. μ, 159. λέβητ' ... ἀνθεμόεντα Ψ, 885. ω, 275. ἀστεροείς — οὐρανοῦ ἀστεροέντος Ζ, 108. Ε, 769, Δ, 44. Τ, 128. 130. ι, 527. μ, 380 u. ö. δαπρυόεις — πόλεμον ... δαπρυόεντα Ε, 737. Θ, 388. Ρ, 512. μάχης ... δαπρυόσσης Ν, 765. Π, 436. ἡμαθόεις — Πύλον ἡμαθόεντα α, 98. β, 214. δ, 633. Ι, 153. Β, 77 u. s. ö. ἡνεμόεις — "Ιλιον ἡνεμόεσσαν Γ, 305. Θ, 498. Μ, 115. Ψ, 64. ι, 400. π, 365. ἡερόεις — ζόφον ἡερόεντα Μ, 240. Ο, 191. Φ, 56. ν, 241 u. ö. ἱμερόεις — χροὸς ἱμερόεντος Ξ, 170. χορὸν ἱμερόεντα σ, 194. ὀμφαλόεις — ἀσπίδος Κ, 170. χορὸν ἱμερόεντα Ε, 568. Η, 11. Ν, 584. Θ, 513. Ο, 536. Ξ, γχεα ὀξυόεντα Ε, 568. Η, 11. Ν, 584. Θ, 513. Ο, 536. Ξ, γχεα ὀξυόεντα Ε, 568. Η, 11. Ν, 584. Θ, 513. Ο, 536. Ξ, γχεα ὀξυόεντα Ε, 568. Η, 11. Ν, 584. Θ, 513. Ο, 536. Ξ, γχεα ὀξυόεντα Ε, 568. Η, 11. Ν, 584. Θ, 513. Ο, 536. Ξ, γχεα ὀξυόεντα Ε, 568. Η, 11. Ν, 584. Θ, 513. Ο, 536. Ξ, γχεα ὀξυόεντα Ε, 568. Η, 11. Ν, 584. Θ, 513. Ο, 536. Ξ, γχεα ὀξυόεντα Ε, 568. Η, 11. Ν, 584. Θ, 513. Ο, 536. Ξ, γχεα ὀξυόεντα Ε, 568. Η, 11. Ν, 584. Θ, 513. Ο, 536. Ξ, γχεα ὀξυόεντα Ε, 568. Η, 11. Ν, 584. Θ, 513. Ο, 536. Ξ, 500. φ, 118. Ψ, 717. — Vers. spond. ὀεινή θεὸς αὐδήεσσα μ, 449. π, 186. λ, 8. ζ, 125. ε, 834. Ξάνθου ἀπὸ ὀινήεντας Ε, 877. Ε. 479. Χ 148. ξ, 89. λ, 242. ἀπίσεντα πληθεντα ξ, 500. φ, 118. Ψ, 717. — Vers. spond. σεινή σεος αυσηεσσα μ, 449. κ, 136. λ, 8. ζ, 125. ε, 334. Εάνθου ἀπὸ δινήεντος Β, 877. Ε, 479. Χ, 148. ζ, 89. λ, 242. δώματα ήχήεντα δ, 72. Α, 157. Αὐλίδα πετρήεσσαν Β, 496. Ι, 405. Β, 519. Β, 640. δ, 844. πίσεα ποιήεντα ζ, 124. Τ, 9. ᾶγκεα ποιήεντα δ, 387. φ, 128. π, 396. Ι, 150. 292. θαλάμφ... κηώεντι Γ, 382. Ζ, 288. Ω, 191. ο, 99. δόμον εὐφώεντα κ, 512. ψ, 322. 2 \*

Eine zweite Stelle im Hexameter, in welcher die Adj. auf — εις demnächst am häufigsten angetroffen werden, ist die des vierten und fünften Fusses, und zwar finden wir hier theils solche, die wie ἡνεμόεις und εὐφώεις in der Quantität ihrer ersten Sylben einen Daktylus oder Spondeus darstellen und folglich den ganzen vierten Fuss und einen Theil des fünften Fusses oder auch den ganzen fünften Fuss ausfüllen; theils auch solche, welche, wie νιφόεις, im Nom. sing. masc. einen Anapaestus bilden und demzufolge nur einen Theil des vierten Fusses und den fünfteu Fuss, je nach der Quantität ihrer Casusendung entweder ganz oder nur einem Theile nach ausfüllen können. Beispiele dieser Art sind: αἰγλήεντος Ὀλύμπου Α, 532. Ν, 243. υ, 103. ίμεφοέσσαν ἀοιδήν α, 421. σ, 304. ἡνεμόεσσαν Ἐνισπήν Β, 606. γ, 172. εὐφώεντα πέλευθα ω, 10. τερμιόεντα πιτῶνα τ, 242. ἀνθεμόεντι λέβητι γ, 440. ἡερόεντα πέλευθα υ, 64. στονόεντα πέοντο Θ, 159. Ο, 590. στονόεσσαν ἀοιδήν Ω, 721. στονόεσσα τέτυπται φ, 102. τ, 595. στονόεσσαν ἀοιδήν Ω, 721. στονόεσσα τέτυπται φ, 102. τ, 595. στονόεσσαν ἀυτήν λ, 383. στονόεντες ὀίστοί φ, 12. 60. πτερόεντα προσηύδα Δ, 69. Ε, 713. Ο, 89. u. ö. πτερόεντες ὀίστοί Ε, 171. νιφόεντι ἐοικώς Ν, 754. βροτόεντα φέρηται Χ, 245. Κ, 570. Θ, 534. ψολόεντι περαυνῷ ψ, 330. ω, 539. — τεληέσσας έπατόμβας Α, 315. Β, 306. δ, 582 u. ö.

Wir haben die Beispiele bis zu dieser Zahl gehäuft, damit durch sie ein Blick in die epische Technik eröffnet werde; wir sehen nämlich, wie diese in gewissen traditionellen Formen sich bewegt, durch welche auch den Adjectiven gewisse stehende Stellen im Verse angewiesen werden; zugleich aber tritt in der so häufig wiederkehrenden Verbindung einiger Adj. auf — εις mit denselben Substantiven, wie solche aus den gegebenen Beispielen zu ersehen ist, das formelhafte des Homerischen Epos deutlich zu tage, welches einen nicht unwesentlichen Theil seines Charakters bildet.

Was nun schießlich noch den Wohlklang anbetrifft, welchem, wie wir oben vermutheten, die Adj. auf — εις ihre Bevorzugung bei den epischen Dichtern verdanken, so brauchen wir nur an Formen wie ἀνθεμόεντι, ήνεμόεσσαν, άστεφόεντος, όμφαλοέσσης u. ä. zu erinnern, um es dem Gefühle des Lesers selbst zu überlassen, ob er unsere Ansicht über diese Seite der Adj. auf — εις theilen will. Interessant ist, was G. Hermann über den Klang des Adj. εὐφωεις (Soph. Aj. vs. 1146) bemerkt: ab εὐφύς poetica terminatione factum εὐφωεις significationem induit sono vocis consentaneam, ut non simpliciter latum sed vastum notaret.

Noch in einer anderen Beziehung scheint es zweckmäßig, die metrische Seite der Adjective auf — εις eine Zeit lang im auge zu behalten. Ich glaube nämlich, dass die Berücksichtigung derselben auch dazu dienen kann, einige Irregularitäten in

der Bildung einzelner Adj. auf — εις zu erklären. Auch Goebel hat bei einer Abweichung dieser Art auf das Metrum rücksicht genommen, nämlich bei den vier Adj. ωτωεις, κητώεις, κηώεις

genommen, namuch bei den vier Adj. ωτωεις, κητωεις, κηωεις und εὐφωεις (S. 6), bei denen «metri causa» — ω΄εις statt — όεις eingetreten ist. Aber meines erachtens lässt sich auch die abweichende Bildung in den Adj. σκιόεις, τροφόεις und όξυόεις (wenn von ἡ όξυα) aus metrischen Gründen nachweisen. Gæbel hat einen anderen Weg eingeschlagen. Nachdem er nämlich auf eine überzeugende Weise nachgewiesen, dass das griechische Suffixum — εις in der ältesten Zeit das Digamma gehabt habe

(S. 8 u. 9), sucht er die Bildung von σκιόεις durch das Compositum σκιογράφος, in welchem der erste Theil der Composition positum σχιογραφος, in welchem der erste Theil der Composition dieselbe Form σχιο— aufweist, zu erklären. Gewiss mit vollem Rechte; aber dabei ist nicht ausgeschlossen, dass gerade die metrische Verwendung des Wortes auf die Art der Composition einfluss gehabt habe. Denn antispastische Formen wie σχιήεντος, τροφήεντα u. ä. im heroischen Verse zu verwenden, war unmöglich. Diese Schwierigkeit tritt natürlich nur in dem falle ein, wo die der Endung —  $\eta \varepsilon i \varepsilon$  vorhergehende Stammsylbe eine kurze ist; ist sie dagegen eine lange, und diess ist bei allen übrigen von Substantiven der ersten Declin. abgeleiteten Adj. auf —  $\varepsilon i \varepsilon$  der fall, so fällt jene Schwierigkeit von selbst

weg. Nach dem gesagten beurtheile man, was von den anomalen Bildungen κουόεις und οκουόεις zu halten ist. Die von Neutr. der dritten Declin. auf — os abzuleitenden Adj. auf — εις sind nämlich so gebildet, dass die Endung - og abgeworfen und

sind nämlich so gebildet, dass die Endung — os abgeworfen und statt derselben der Ausgang — ηεις angenommen ist (vgl. Ahrens Griech. Formenl. §. 123. b.); also αἰπήεις, θυήεις, τελήεις, τελήεις, δευδοήεις u. a. Aber die antispastischen Formen, wie κουήευτος, κουήεσσα u. a. würden sich gleichfalls dem Gebrauche im Hexameter entzogen haben; daher die Formen κουόεις und οκουόεις den Vorzug erhalten haben. — Auch das Adj. κητώεις, von dem Neutr. der dritten Declin. τὸ κῆτος, der Schlund (Buttm. Level U. p. 92 ff.) sollte der Begel zusolge Schlund (Buttm. Lexcl. II. p. 92 ff.), sollte der Regel zufolge unties lauten, und wenn die Rücksicht auf den Versbedarf, wie Gæbel (S. 6) annimmt, eine lange Sylbe vor dem Sussix — εις erforderte, so bedurste es ja nicht erst des abweichenden Ausganges — σεις. Gæbel hat sich deshalb nach einem anderen Grunde umgesehen und ist der Ansicht, dass des Wohlklanges wegen, sowol hier wie bei μηώεις von το ΚΗΟΣ, da in der Stammsylbe bereits ein  $\eta$  auftrete, —  $\omega \varepsilon \iota \varsigma$  für —  $\eta \varepsilon \iota \varsigma$  eingetreten sei. Gegen eine solche Annahme spricht aber das Homerische

in dence ja das Hesiodische βησσήεις und vielleicht noch andere, in dence ja das Lautverhältnis dasselbe ist. Dæderlein (H. Gl. III. S. 107. Nr. 2095) hat eine andere Ableitung vorgeschlagen: κητώεις aus καιατόεις, von τὰ καίατα (Hes. ὀρύγματα); κητώεις = reich an Bergschlünden oder Höhlen. Aber

die Einfachheit in der Bildung der sammtlichen übrigen Adj. auf — εις spricht offenbar gegen den mannigfachen Lautwechsel, durch welchen Dæderlein schliefslich zu der Form κητώεις gelangt,

durch welchen Dæderlein schlieslich zu der Form κητώεις gelangt, und dasselbe lässt sich auch gegen eine andere Ableitung Dæderlein's geltend machen, für welche er Ahrens' Zustimmung erhalten hat (Philol. VI. 1. S. 7.), wenn er nämlich das Homerische εὐρώεις auf αὐερόεις zurückführen will (H. Gl. I. Nr. 7). Wollte man sich für Zenodot entscheiden, so würde man des Adj. κητώεις ganz entrathen können. Denn die von diesem vorgeschlagene und von Düntzer (de Zenodoti studis Hom. Gott. 1848. S. 55) befürwortete (vgl. dagegen A. Lobeck Elem. Path. I. p. 344) Leseart lautet: καιετάεσσαν von καιέτας, Thema καιε-

τατ —, spelunca; καιετάεις — speluncis praeditus. Ribbeck (Philol. VIII. 4. S. 678) will dagegen dieses Zenod. Adj. auf καιέτη — καλαμίνθη zurückführen. Wir bitten aber uns ein

zweites Beispiel eines Hom. Adj. auf - eig beizubringen, welches, von einem Subst. der ersten Decl. abgeleitet, die Endung —  $\acute{\alpha}$ sig statt —  $\acute{\eta}$ sig hat. Und was Ribbeck gegen Düntzer's Ableitung statt — ήεις hat. Und was Ribbeck gegen Düntzer's Ableitung vorbringt, ist nicht stichhaltig. Denn dass die Synkope Ver-längerung des ursprünglich kurzen Vocals bewirken müsse, beruht auf einem Irrthum (vgl. χαρίεις aus χαριτόεις); und wenn sich Ribbeck, um diese seine Ansicht zu unterstützen, auf εὐρώεις statt εὐρωτόεις beruft, so begreife ich nicht, wie dabei übersehen werden konnte, dass der lange Vokal (ω) bereits im Thema auftritt (εὐρωτ). Die Frage, warum Zenodot eine Änderung des κητώεις vorgenommen habe, wird von Ribbeck, wenigstens in beziehung auf δ, 1 dahin beantwortet, Zenodot habe das Beiwort κητώεσσαν für die Stadt Sparta wenig angemessen gehalten. Diese Vermuthung mag manches für sich

gemessen gehalten. Diese Vermuthung mag manches für sich haben. Aber Zenod. hat auch B, 581, wo κητώεσσαν «gar keinen Anstofs erregen kann,» dieselbe Änderung vorgenommen. Ribbeck meint, vielleicht habe ihn hier Gott vor seinen Freunden nicht genug bewahrt. Das ist leicht gesagt, aber schwer bewiesen. Sollte Zenodot vielleicht an der anomalen Bildung des Adj. κητώεις anstofs genommen und deshalb an beiden Stellen geändert haben? Inzwischen bedarf es einer solchen Änderung

nicht, wenn man, wie Döderlein für  $\varkappa\eta\check{\omega}\varepsilon\iota_{S}$  ein fingiertes Stammwort  $\delta$  KHO $\Sigma$  angenommen hat, so für  $\varkappa\eta\tau\check{\omega}\varepsilon\iota_{S}$  ein fingiertes  $\delta$  KHTO $\Sigma$  statuiert, welches von  $XA\Omega = \chi\check{\omega}\sigma\varkappa\omega$  abgeleitet und von  $\tau\check{\sigma}$   $\varkappa\check{\eta}\tauo_{S}$  bestia marina der Bedeutung nach verschieden, der "Schlund" bezeichnet;  $\varkappa\eta\tau\check{\omega}\varepsilon\iota_{S}$  mit verlängertem  $\sigma$  wegen der vorhergehenden langen Stammsylbe  $\sigma$  schlünden. Dere die Partickers verschiedens  $\sigma$ den. Dass die Bezeichnung voraginibus insignis für Lacedæmon sehr greignet sei, ist von Gæbel (S. 14) durch Belege aus Plin., Plut. u. s. w. treffend nachgewiesen. — Auch über die Bildung von κοτήεις, von ὁ κότος, statt κοτόεις scheint, wie schon Ameis richtig bemerkt hat (N. Jhrbb. f. Ph. u. Pard. 73 u. 74.

mässige Form zorosis ist nur noch aus Grammatikern nachzu-

weisen (Etym. M. 34. 56 u. Bekk. Anecd. Gr. 602. 26); die anomale Form κοτήεις findet sich nur E, 191, im Ausgange des Hexameters. Ameis erwartet, wenn dem Verse genüge geschehen solle, κοτείεις; ich glaube, mit Unrecht. Denn die Endung — είεις haben die Hom. Adj. nur bei vorhergehender la neger Sylbe statt — οίεις angenommen und es gibt kein zweites Beispiel eines Hom. Adj. auf — είεις mit vorhergehender kurzer Sylbe. Geist hat in seinen Disquis. Hom. (S. 607) die Form κοτήεις durch δενδρήεις zu stützen gesucht. Dagegen macht Ameis bemerklich, dass die Homerische Form δένδρου, nicht δένδρου sei und das von dem ersteren gebildete Adj. auf — είς würde δενδροίεις, das von dem letzteren abgeleitete δενδρώεις (dieses findet sich auch bei Nonn. Dionys. XVIII. 127.) lauten, zwei Bildungen, die für den heroischen Vers vollkommen geeignet waren. Und dennoch hat Homer δενδρήεις? Ohne zweifel von το δένδρος, einer metaplastischen Form, die sich freilich bei Homer nicht findet (Zenodot wollte Γ, 152 δένδρει für δενδρέρ lesen. Düntzer, de Zenod. stud. Homer. p. 53); aber auch NIP, Acc. νίρα hat Homer nicht und doch das davon abgeleitete νιφόεις. Das Adj. δενδρήεις ist also nicht geeignet, die anomale Bildung κονήεις von ὁ κότος zu stützen. Dagegen finden wir einen Genossen dieses Adj. in Κυκαρισσήεις (Β, 593) Gæbel S. 5; ferner in dem nachhomerischen κισσήεις von ο είσσος (Nonn. Dionys. IX, 12), ὀμβρήεις von ὁ ὅμβρος (Nonn. Diony. XIII, 543); μοχθήεις und ἀρρήεις von ὁ μόχθος und ὁ ἀρρός sind von Lob. Elem. Path. I. S. 457 erwähnt. Die Abweichung aber dieser Adj. lässt sich meines erachtens am einfachsten nach Analogie der von Subst. der 1. Declin. abgeleiteten Adj. auf — όεις erklären. Wie nämlich diese (wie σκιόεις, τρυφόεις, μηχανόεις u. a.) des Versbedarfes wegen nach Analogie der von Subst. der 2. Decl. auf — ος abgeleiteten Adj. die Endung — όεις statt — όεις angenommen.

Wür haben uns vielleicht schon zu lange bei diesen auf

Wir haben uns vielleicht schon zu lange bei diesen auf die Form der Adj. auf —  $\varepsilon\iota\varsigma$  sich beziehenden Einzelnheiten aufgehalten. Wer unseren obigen Erörterungen mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, dem wird es nicht entgangen sein, dass wir es stels nur mit Substantiven zu thun hatten, welche der Bildung der Adj. auf —  $\varepsilon\iota\varsigma$  zu Grunde gelegt werden müssen. Mit recht hat Gæbel an verschiedenen Stellen mit Nachdruck auf die Ableitung der Adj. auf —  $\varepsilon\iota\varsigma$  von Substantiven hingewiesen. Denn Gelehrte alter und neuer Zeit sind dieser ersten

und wichtigsten Regel nicht immer eingedenk gewesen. Den ersteren angehörend möge Galen genannt werden (Comm. in Progn. II. 39. p. 167): ἐπὶ τινῶν μὲν εὕδηλος ἡ παραγωγὴ τῶν οὐνομάτων ὡς γνωρίζεσθαι τό τε πρωτότυπον καὶ τὸ παρηγμένον, ἐπὶ τινῶν δὲ οὐ δῆλον. Ἔξεστι γὰρ λέγειν οὐκ ἀπὸ τοῦ φοίνικος ωὐνομάσθαι τὸ φοινικοῦν ἀλλὶ ἀπὸ τοῦ φοινικοῦ τὸν φοίνικα, καθάπερ τὸν κυανὸν οὐκ ἀπὸ τοῦ κυανοῦν μᾶλλον ἤπερ τὸ κυανοῦν ἀπὶ ἐκείνου. καὶ ἡ ὥχρα καὶ τὸ ώχρὸν χρῶμα τῆς αὐτῆς ἐστι συστοιχίας. Ihn und alle āhnlich urtheilenden hat der Altmeister auf grammatischem Gebiete (Lob. Parall. p. 317. Anm. 14.) einfach durch die Frage zurückgewiesen: Sed quomodo κυανοῦς, φοδοεις etc. existere potuerint sine antecessione substantivi, lubenter ab istis percontarer. Unter den neueren möge Ameis genannt werden, der sich begnügt, das Adj. ἡτόεις auf ἀίω (Z. f. d. G. W. VIII. S. 681) und das Adj. παιπαλόεις auf πάλλω (N. Jhrbb. für Phil. u. Pād. 70. 3. S. 263 f.) zurückzuführen, ohne jedoch die Substantiva zu bezeichnen, welche für die Bildung der beiden Adj. nothwendig vorangegangen sein müssen. Denn von Verben werden Adj. auf — εις nicht abgeleitet. Lob. Elem. Path. I. p. 67. Anm. 4 u. p. 81 bei ὀξυόεις.

Im einzelnen begegnet man jedoch auch hier manchen bemerkenswerthen Erscheinungen.

Zunāchst ist zu beachten, dass die Stammwörter für manche der oben angeführten Homerischen Adj. auf — εις im Homerischen Sprachsatze nicht gefunden werden. Da die neuere Kritik diesem Umstande, wiewol mit unrecht, einiges gewicht beizulegen geneigt ist (vgl. Geppert: Üb. d. Urspr. d. Hom. Ges. II S. 114), so wird es sich der mühe verlohnen, die sämmtlichen Adj. auf — εις, deren Primitiva bei Homer nicht vorkommen, in alphabetischer Reihenfolge zusammenzustellen, zumal da Gæbel's Verzeichnis der Adj. dieser Art nicht ganz vollständig ist. Es sind folgende: αίθαλοεις (αίθαλος Ευι.) — αίπήεις (αίπος Aesch.) — ἀνθεμόεις (ἄνθεμον. Pind.; Hom. τὸ ἄνθος.) — δενδορίεις (τὸ δένδοος; Hom. τὸ δένδοεον.) — ενοφίεις (ενοφίς Theogn. 452.) — πλωμαπόεις (πλωμαξ bei Gramm. u. Lyc. πλώμαπεις = τόποι παὶ λόφοι υψηλοί πετρώδεις έχοντες ἀναβάσεις) — παιρόεις (ὁ παίζος = λίειμη, Εinschlag beim Gewebe. Eustath.) — πολλήεις (ἡ πόλλα Hdt. II, 86) — πρυόεις und ὀπρυόεις (τὸ πρύος Hes. ε, 496) — λειριόεις (λείριον Η. Cer. 427) — νιφόεις (ΝΙΨ. Αcc. νίφα Hes. ε, 533. Hom. νιφάδες, νιφετός) — ὀπρίοεις (ἡ ὅπρις für ἄπρις) — ὀξυόεις (ἡ ὀξύα Archil. 109) — παιπαλόεις (τὰ παίπαλα (Callim. Dian. 197) — πιδήεις (ΠΙΔΗ) — ξοδόεις (φόδον Η. in Cer.) — τερμιόεις (τέρμις Hesych.; Hom. τὸ τέρμα) — τολμήεις (τόλμη) — τροφόεις (τροφή Pind.) — φυπιόεις (τὸ φυπίον Aristot.; Hom τὸ φύπος) — ψολόεις (ψόλος Aesch.)

Das Adj. φυπιόεις würde nicht hieher gehören, wenn Lobeck's Ansicht die richtige ist, dass φυπιόεις u. τειχιόεις von φῦπος u. τείχος abzuleiten sind und nicht von den Deminutivformen φυπίον u. τειχίον. S. Elem. Path. I. p. 457 und τειχιόεις, si formam solam consideramus, ad τειχίον referri potest ut σιλφιόεις ad σίλφιον, sed significatio magis cum τείχος congruit. Aus diesen Worten ist zu schließen, dass Lob. dem Homerischen τειχίον auch Deminutiv-Bedeutung beilegt. Dazu kann ich mich nicht verstehen, denn wie lässt sich mit der Annahme eines Deminutivs das Epitheton μέγα π, 343 vereinigen? Ich halte die Endung — ιον mit Geppert für eine bloße Nebenform, die auf die Bedeutung des Wortes selbst keinen sichtbaren Einfluss äußert. (Vgl. Geppert: Über den Urspr. der Hom. Ges. II, 98.)

Eine zweite Erscheinung, die sich bei der Aussuchung der Stammwörter für die Hom. Adj. auf — εις bemerklich macht, ist die, dass für etliche dieser Adj. überall kein substantivisches Stammw. ausgefunden werden kann; wol aber bieten sich Adjectiva dar, aus denen wiederum Adj. auf — εις gebildet zu sein scheinen. Als solche Weiterbildungen aus Adjectiven pflegt man folgende Adj. auf — εις zu betrachten: αἰπήεις (αἰπός, αἰπός), εὐφῶεις (εὐφύς), ὀξυόεις (ὀξύς), βαθυδινήεις (βαθυδινής), ἀλιμυφήεις (ἀλιμυφής), φαιδιμόεις (φαίδιμος), ἀργινόεις (ἀργεννός), φοινήεις (φοινός), μεσήεις (μέσος), ὑψιπετήεις (ὑψιπέτης); auch pflegt man, was die Bedeutung anbetrifft, die erweiterten Adjectiva als Synonyma der einfachen Adjectivformen zu bezeichnen; also αἰπήεις = αἰπός, ὑψιπετή-εις = ὑψιπέτης u. s w. Gegen letzteres hat Gæbel mit vollem Rechte zu wiederholten malen einsprache erhoben; denn das hieße den Charakter des Suffixums — εις gänzlich verkennen; aber auch in anderen Beziehungen hat Gæbel die herrschenden Ansichten bekämpft und neue aufgestellt. Weniger in betreff des Adj. εὐφῶεις (S. 32 ff.), denn schon die Alten erklärten: παρὰ τὸν εὐφῶτα γίγνεται εὐφωτόεντα καὶ συγκοπή εὐφῶεντα (Etym. M. 398. I) und für diese Ableitung haben sich ausgesprochen Lobeck (Elem. Path. I. p. 352), Düntzer (N. Jhrbb. f. Phil. u. Pæd. 69. S. 589) u. Gæbel (S. 33), während G. Hermann (Soph. Aj. 1146) u. Ameis (J. f. d. G. W. VIII. S. 609) das Adj. εὐφύς als Stammw. für εὐφῶεις annehmen. «Mir will nach dem Gebrauche des Wortes von Oppian und Nonnus die Beziehung auf εὐφύς als das Einfachste erscheinen, zumal da die Möglichkeit nahe liegt, dass die längere Bildung auf — ωεις den verstärkten Begriff einer schauerlichen Geräumigkeit gehabt (Vergils Cyklopenhöhle Aen. VII, 619: domus intus opaca ingens) und dass aus dem Sinne des Weiten, Ungeheuern der Begriff des Schauerlichen oder Grauenvollen überhaupt sich gebildet habe. (Verg. Aen. VI, 534). So Ameis. Aber der Gebrauch des Wortes bei

Oppian u. Nonnus kann für die Homerische Aussaung des Wortes nicht massgebend sein (Lob. Phryn. 541), da eine Menge von Wörtern bei den späteren Epikern vorliegen, aus denen man eben sieht, wie sehr die exegetische Tradition geschwankt haben muss. In betrest des Adj. φοινήεις hat J. F. Lobeck: de vocibus quibusdam controversis (Philol. VII. I. S. 304) auf diesen Punct hingewiesen: Etiam hoc intelligendum puto de significatione, quae isti voci apud Homerum tribuenda sit, quemadmodum interpretes sic etiam imitatores dubitasse nec ubique eandem rationem sequutos esse. Auch die Aussaung des römischen Dichters spricht ebenso sehr für die Ableitung von εὐρώς; man vergleiche nur Aen. VI, 462: per loca septa situ, wo schon Heyne aus das Homerische: Αίδεω δόμον

sung des römischen Dichters spricht ebenso sehr für die Ableitung von εὐρως; man vergleiche nur Aen. VI, 462: per loca septa situ, wo schon Heyne auf das Homerische: ἀτόσω δόμου εὐρωσεντα (α, 512) hingewiesen hat. Was sonst noch sowohl von seiten der Form als von seiten der Bedeutung gegen die Ableitung von εὐρώς sich sagen lässt, ist von Gæbel (S. 32) mit gewohnter Umsicht erörtert. Auch Doederlein's Ableitungsversuch — εὐρωσεις aus αὐεροσεις (H. Gl. I. Nr. 7), für den sich auffallender Weise auch Ahrens (Philol. VI, I, S. 7) entschieden hat, ist mit erfolg zurückgewiesen. Wir haben demnach für εὐρωσεις ein Subst. als Stammwort; desgleichen für αἰπηεις, das Gæbel mit recht auf τὸ αἶπος (Aesch.) zurückführt (S. 5); desgleichen für βαθυδινήεις, ἀλιμυρήεις, φοινήεις u. ἀργινόεις, für welche Gæbel die Subst. ή δίνη, ein fingiertes 'ΑΛΙΜΥΡΑ, ΦΟΙΝΗ u. ΑΡΓΙΝΟΝ als Etyma annimmt (S. 26 u. 37), und ich hoffe, dass wir nach Gæbel's überaus ansprechender Behandlung des Adj. άλιμυρήεις (S. 26 u. 27) nicht mehr einen «ins Meer fließenden" Strom haben werden, denn mit recht wird ein solches Epitheton als ein superfluum und frigidum bezeichnet sondern einen mit Megreyflut angefüllten Strom

bezeichnet, sondern einen mit Meeresslut angefüllten Strom. Dafür spricht auch, was Forchhammer als Augenzeuge über die Meeresströmungen an der troischen Küste berichtet. Ob βαθυ-δινήεις von ἡ δίνη abzuleiten, oder als Paragoge des Adj. βαθυ-δίνης aufzusassen sei, scheint mir zweiselhaft. Ich möchte mich jedoch mehr für das letztere erklären, weil ich der Ansicht bin, dass βαθυδινήεις zu der Annahme eines Subst. βαθυδίνη führen muss; ein solches Compositum halte ich aber nicht sür wahrscheinlich, da βαθυ bei Homer wohl zur Verstärkung von Adj. dient (βαθυζωνος, βαθυβόοος, βαθυσοινος), nicht aber zur Composition eines Subst. verwandt wird. Auch sür σξυόεις u. φαιδιμόεις hat Gæbel substantivische Stammwörter angenommen, oder richtiger gesagt, die substantivierten Adjectiva: τὸ οξύ (S. 24) u. τὸ φαίδιμον (S. 27); οξυόεις = cuspide instructus, φαιδιμόεις = splendida armatura indutus. Beachtungswerth sür die exegetische Tradition ist, dass auch Nonnus das Adj. οξυόεις in diesem Sinne gebraucht hat: οξυόεντι κέντοφ XLII, 177. cell. XIV, 835. XXXVI 281. Von den Neueren hat

neter Beurtheilung des Doederl. Glossars zu ersehen ist (Z. f. d. G. W. VIII. S. 618), für diese Deutung des Wortes entschieden. "Denn έγχος heisst ebenfalls όξυ, όξύοεν, ἀπαχμένον όξέι χαλκῷ. Es sind alles nur verschieden nüancierte Wörter für dieselbe Sache." Bei φαιδιμόεις kann ich mich jedoch mit der Annahme eines substantivierten τὸ φαίδιμον nicht einverstanden erklären; denn als Epitheton einer Völkerschaft muss doch φαιδιμόεις, verglichen mit χαλκοχίτων (Beiwort der Epeer Cretenser und Beooter), ἐγχεσίμωφος (Beiw. der Myrmidonen) und mit ὅπιθεν πομόωντες (Beiw. der Abanten), als ein zu allgemeines erscheinen. Außerdem aber hält mich die Autorität eines Ang. Lobeck davon zurück, das Adj. φαιδιμόεις für etwas anderes als eine Paragoge aus φαίδιμος zu halten; denn dieser behauptet (nach Doederl. H. G. III Nr. 1064. S. 38): φαισιμόεις innexti deterior aetas. — Schließlich bleiben von den genannten Adj. nur noch die beiden: μεσήεις und ὑψιπετήεις zur besprechung übrig. Ersteres ein απ. είφ. (Μ, 269), in der Bedeutung medioerts. Mit recht hat Gæbel anstand genommen (S. 42), die Bildung des Adj. μεσήεις durch die Annahme eines substantivischen ἡ μέση oder τὸ μέσον zu vermitteln; aber statt auch in μεσήεις eine Fortbildung von μέσος wie in φαιδιμόεις zu erkennen, hat er durch eine Conjectur zu helfen gesucht (οῦ φίλοι, Αργείων ος τ΄ ἔξοχος ος τε μεσηγύς, ος τε χεφειστεφος), die abgesehen davon, ob das Adverb. μεσηγύς auch die αστου bezeichnet. — Doederl. läugnet (H. Gl. III. Nr 2407) selbst die tem po ra le Bedeutung in η, 195 — auch um deswillen misfällt, weil mitten zwischen den beiden Adjectiven ἔξοχος und ζεφειότεφος ein Adverbium auftritt, welches mit diesen auf gleiche Linie gestellt ist. Ich glaube, man thut am besten in μεσήεις (auch μεσόεις kommt in später Zeit vor) eine Paragoge von μέσος, η, ον anzuerkennen. Und ebenso sollte man meines erachtens auch über ὑψιπετήεις (Χ, 808 = ω, 537) urtheilen, wiewol ich, wenn man sich einmal entschließet, von dem handschriftlich überlieferten abzugehen, die Emenda

paragogische Formen kennen gelernt haben (φαιδιμόεις, μεσήεις, υψιπετήεις, βαθυδινήεις)? Auch Döderlein hat bei dem räthselhaften άμιχθαλόεις (H. Gl. III. Nr. 1064) gelegentlich diesen Punct berührt. «Zur Weiterbildung von Adjectivis, heisst es daselbst, wurde — όεις (doch wohl auch — ήεις?) erst spät benutzt: μηλινόεις bei Nic. Ther. 173 nennt Lobeck (Pathol. p. 246) singulare paragoges exemplum; nam Έχινοῦς et Μυφφίνοῦς a substantivis derivata sunt, αίγινόεις et ἀγχινόεις suspecta; u. p. 171 φαιδιμόεις invexit deterior aetas." Wir wollen hier einige Adj. dieser Art, die Lobeck zusammen-

gestellt hat, vorführen (Elem. Path. I. p. 457): ἀγαυλόεις, δαιδαλόεις, δουλιχόεις, καμπυλόεις, λαλόεις, μεσόεις, μηλινόεις, δάκοεις, όθοιμόεις, unumque Homericorum φαιδιμόεις; Elem. Path. I. p. 345 Anm. 30: γλυκόεις μοείαε derirarunt a γλυκύς ut ἀμβλυόεις, βαρόεις, όξυόεις ἀπὸ παραγωγῆς τοῦ όξύς Seh. H. VII, 11; Elem. Path. I. p. 346: ἀιδνήεις, ἐρευθήεις, ἀπειρήεις, ἀλιμυρήεις, κακανθήεις; δαφοικώς, ἀπειρήεις, ἀλιμυρήεις, κακανθήεις; δαφοικώς. νήεις, απεχνητίς, απειθητίς, απιμοφητίς, πακαννητίς, σαφοινήεις, θουφήτις, πελιδυήτις, ἀποσμήτις, ἀνομβφήτις. Hiezu füge man: ἀμυδφήτις von ἀμυδφός (Nic. Ther. 274), ἀφγήτις von ἀφγός oder ἀφγής (vgl. J. F. Lobeck Philol. VII, 1. S. 205 ff.) außer bei Pind. Ol XIII, 69. bei Heliod. Frgm. VI. 3: ἀφγήτεσα πιών. Oppian. Cyneg. II, 140. Nic. Al. VI. 98. 204; ἀπήτες Paragoge von ἀπός Leon. Tar. 4. (VI, 205); εὐφώτις les Paragoge von ἀπός hei Philos de αμίτις πνοπίετ can XI. als Paragoge von suques bei Philes de anim. propriet cap. XL. Al. VI. 959 und μελανόεις bei Aretaeus: de caus. et sign. morb. diuturn. lib. II. c. 13: ὧτα ἐρυθρὰ, μελανόεντα, κεκλεισμένα, ἐλεφαντώδεα ¹). Kehren wir von diesen einer späteren Zeit angehörenden Adj. auf — εις, die als Weiterbildungen von Adj. angesehen werden werden, zu den wenigen Homerischen Adj. desselben Gepräges zurück, so liegt es nicht allzusern, auch diesen einen jüngeren Ursprung zu vindicieren und ihnen in anbetracht dessen kritische Bedeutung beizulegen. Zunächst wollen wir nicht unerwähnt lassen, wiewol wir an und für sich kein großes Gewicht darauf legen, dass φαιδιμόεις (N, 686), μεσήεις (M, 269), ὑψιπετήεις (X, 308 = ω, 537) ἄπαξ εἰρημένα sind; βαθυδινήεις findet sich nur Φ, 15 u. 603. Ferner aber ist es wol mehr als zufällig, dass diese Adj. in Rhapsodien austreten, in denen die kritische Forschung manche andere Eigenthümlichkeiten und Discrepanzen entdeckt hat. So lesen wir das Adj. φαιδιμόεις, welches so entschieden das Gepräge einer jüngeren Formation trägt, dass Lobeck es auf rechnung einer deterior aetas gesetzt hat, in einer Stelle (N, 633—700), welche wegen innerer Widersprüche von Geppert, aus anderen Gründen von Düntzer, Schöll u. a. als ein späteres Einschiebsel betrachtet wird. Das Adj. μεσήεις gehört dem Buche M an, in welchem Kritiker, wie Duntzer, Schömann, Hossmann, Friedländer und selbst Nitzsch mannigfache Interpolationen entdeckt haben; ύψιπετήεις findet sich außer X 808 im letzten Buche der Odyssee (0, 538), einem Theile des Gedichtes, der bekanntlich von alten und neueren

<sup>1)</sup> Unter den Prosaschriststellern haben namentlich die Ärzte Hippocrates u. Aretaeus sich der Adj. auf — sig bedient (J. F. Lobeck. Phil. V, 2). Interessant ist nun die Beobachtung, dass die lat. Adj. auf — osus gleichfalls in der Sprache der Ärzte eine nicht unbedeutende Rolle spielen (Wannowski Posen. Progr. 1855. S. 2: bilost, iliost, jecorosi, gutturosi, tussiculosi u. a.), ein Beweis, dass auch im technischen Ausdrucke die griechischen Ärzte die Lehrmeister der römischen waren.

Kritikern aus mannigfachen Gründen verdächtigt ist. Die Stellen, in denen sich βαθυδινήεις findet, Φ, 16, 603, sind von der Kritik nicht weiter angefochten. Beachtungswerth ist, dass das Adj. βαθυδινήεις sowie die zuvor genannten (φαιδιμόεις, μεσήεις, ύψιπετήεις) bei den nachhomerischen Epikern, die doch von den übrigen Homerischen Adj. auf—εις vollen Gebrauch gemacht haben (man vergl. Gæbel S. 43—46) und selbst bei einem Quint. Smyrn., der auch im Gebrauche der Adj. auf—εις sich als den treuesten Nachahmer Homer's erweist, nicht zu finden sind; dagegen findet sich bei ihnen das Adj. δινήεις als ein oft gebrauchtes Epitheton. Da für die Adj. δινήεις als ein oft gebrauchtes Epitheton. Da für die Adj. δινήεις und φοινήεις die von Gæbel angenommenen Etyma ἄφγινον und φοινή keineswegs als so unzweiselhaft dastehen, dass nich auch diese beiden Adj. auf—εις als Weiterbildungen der Adj. άφγεννος und φοινός betrachtet werden könnten; so wollen wir nicht unerwähnt lassen, dass φοινήεις ebenfalls in dem verdächtigen Buche M (202 = 220) vorkommt, während άφγινόεις (Β, 647. 656) im κατάλογος der Achæer austritt, dessen jüngerer Ur-

sprung so gut wie gewiss ist.

Eine dritte Erscheinung bei der Aufsuchung der Etyma für die Homerischen Adjectiva auf — εις, welche uns noch zu betrachten übrig bleibt, besteht darin, dass für etliche der Homerischen Adjectiva auf — εις ihre Stammwörter und folglich auch ihre Bedeutung höchst zweiselhaft sind; während in etlichen anderen Adj. die Etyma seststehen, aber die daraus abzuleitende Bedeutung Schwierigkeiten macht. Zu der ersten Classe gehören die beiden schwierigen Adj. σιγαλόεις und άμιχθαλόεις. Letzteres ist selbst einem Döderlein, der etymologischen Schwierigkeiten wahrlich nicht aus dem wege geht, ein unerklärliches, sat unmögliches Wort (H. Gl. III. Nr. 1064); deshalb finden wir von Döderlein άμυγδαλόεσσαν vorgeschlagen, wonach wir also eine an Mandelbäumen reiche Insel Lemnos erhalten. Aber sollte «der allerdings auffallende Umstand, dass der Mandelbaum und die Mandeln sat nie vor Aristoteles erwähnt werden," und dass folglich erst in der späteren historischen Zeit dieser Baum, etwa aus dem asiatischen Binnenlande, nach dem Westen verpflanzt zu sein scheint, durch die einsache Hinweisung auf den pamphylischen Ortsnamen Μυγδαλία und das makedonische Μυγδονία schon als beseitigt angesehen werden dürsen? Auch Lobeck (Elem. Path. I. p. 9) rechnet ἀμιχθαλόεις unter die vocabula, quae derivata esse pateat, principia vero eorum aut nulla inveniri possunt aut valde dissimilia. Ebenso scheinen an dem Adj. σιγαλόεις Döderlein's etymologische Künste gescheitert zu sein; denn es ist in dessen «epochemachendem" Glossare ganz unberücksichtigt geblieben, nur dass es gelegentlich (III. Nr. 2485) als Synonymon von μοφόεις bezeichnet wird, mit der Bedeutung «voll Glanz." Hr. Dr. Gæbel hat sich den

noch nicht zurückschrecken lassen, bei beiden Adj. einen neuen etymologischen Versuch zu wagen; das ist denn auch mit Umsicht und Gründlichkeit geschehen und wir müssen bekennen, dass wir beide Versuche für recht glückliche halten. Σιγαλόεις: Stamm ΓΛΛ nitere, splendere (ἀ-γάλλω, γαλήνη, γαλερός); deren Subst. γάλη oder γάλος, vielleicht auch γάλς und von diesem γαλόεις splendore praeditus und mit dem Präfixum ΣΙ, welches wie ἀρι und ἐρι verstärkende Bedeutung baben soll, σιγαλόεις. ᾿Αμιχθαλόεις: Stamm ΜΙΧ (ὀ-μίχ-λη, ὀ-μίχ-ω u. ā.), davon ΜΙΧΛΛΟΣ, wie αἴθαλος von αΐθ-ω und mit Einschiebung von θ wie in ἄχθος (ἄχος), στῆθος (ΣΤΛ) u. a. ΜΙΧΘΛΛΟΣ = nebula; davon μιχθαλόεις und mit dem Präfixum α oder ο entweder ἀμιχθαλόεις oder ὀμιχθαλόεις (wie neben χουόεις auch ὀχουόεις). Die genauere Ausführung a.

MIX $\Theta$ A $\Omega\Sigma$  = nebula; davon  $\mu\iota\chi\partial\alpha\lambda\delta\iota\iota\varsigma$  und mit dem Prāfixum  $\alpha$  oder o entweder  $\mathring{\alpha}\mu\iota\chi\partial\alpha\lambda\delta\iota\iota\varsigma$  oder  $\mathring{\alpha}\mu\iota\chi\partial\alpha\lambda\delta\iota\iota\varsigma$  (wie neben  $\varkappa\varrho\nu\delta\iota\iota\varsigma$  auch  $\mathring{\alpha}\varkappa\varrho\nu\delta\iota\iota\varsigma$ ). Die genauere Ausführung s. bei Gæbel S. 30 u. 31, S. 38 u. 39. Vielleicht hätte auch auf das von Apoll. in seinem Lexic. Hom. erwähnte  $\sigma\iota\gamma\alpha\lambda\omega\mu\alpha$ , ein Instrument, welches zum Glätten und Blankmachen des Leders gebraucht wurde, (auch das Verb.  $\sigma\iota\gamma\alpha\lambda\delta\omega$  findet sich daselbst) hingewiesen werden können.

Ein Wort zweiselhafter Ableitung und Bedeutung ist auch das viel versuchte ἢνόεις, Epitheton des Skamander (E, 36). Wenn man die mannigfachen Deutungen, welche diess eine Wort erfahren hat, durchläuft; wahrlich, man möchte sich zu einem habent sua fata — vocabula versucht fühlen.

Ich kann mir nicht versagen sie einzeln namhaft zu machen. Schon die Alten haben vier Ableitungsversuche (s. Gæbel p. 21):

1. von ἴον, viola; 2. von ἢτῶν, littus; 3. von ἢτων, auditio, fama; 4. nach Hesych ἢίοεντι = ἀφρῶδει. Dazu kommen folgende Ableitungen der neueren: 5. Buttmann von ἢτον, Aue; ἢτόεις, auig, auumgeben (Lexil. II. S. 22); 6. Schrader: de ἢτόεις rocabulo. Stendal. Progr. 1836, mit Hilfe der vergleichenden Sprachforschung vom Stamme A oder Ah; ἢτόεις = aquosus; 7. Ameis (Z. f. d. G. W. VIII. S. 631) von ἀτω; ἢτόεις = stark hörbar, mit Geschrei angefüllt, tosend; 8. Dōderlein (H. Gl. I. Nr. 244) von αἰα, terra; ἢτόεις = voll erdiger Theile; 9. Lobeck (Elem. Path. I, p. 65 und 66) von ἢιον; ἢια = ripae spaciosae et amoenae. Gæbel, nachdem er den größten Theil der oben aufgeführten Ableitungsversuche einer Kritik unterzogen, die Annahme der Synkope in ἢτόεις von ἢτών durch Beispiele gerechtfertigt und gegen Hermann (Opusc. IV,

Kritik unterzogen, die Annahme der Synkope in  $\eta$ tósis von  $\eta$ tów durch Beispiele gerechtfertigt und gegen Hermann (Opusc. IV, 216) die Ansicht aufgestellt hat, dass  $\eta$ tów erst bei den Späteren das Flussufer bezeichne, während es bei Homer nur von der Seeküste und namentlich der troischen gebraucht werde, erklärt  $\eta$ tósis  $\Sigma x \alpha \mu \alpha \nu \delta \rho os$ : Scamander oris maritimis praeditus, inclusus. Auch hier sucht er seine Erklärung aus der Situation, welche man E, 36 annehmen müsse, auf geschickte Weise zu rechtfertigen, indem er darauf hinweist, dass Minerva

gerade am Aussusse des Skamander, also an der Küste, sern von dem Orte der den Troern seindlichen Götter (Kallikolone T, 52, 151), ihren Platz gewählt habe; durch das Adj. ητόεις werde demnach bezeichnet ea stueit pars, quae veras ηϊόνας habel, inter veras ητόνας interstuit. Ich zweisle jedoch, ob ein Homerisches Adj. in einem so prägnanten Sinne ausgesasst werden darf; wollte man aber das Adj. ητόεις in dem allgemeineren Sinne aussasen von oris maritimis praeditus, so müsste wenigstens nachgewiesen werden, dass der Skamander sich durch seinen ητόνες besonders auszeichnet; denn sonst würde das Rpitheton jedem in's Meer sließenden Flusse zukommen; es würde kein charakteristisches Epitheton sein. Ich glaube demnach, dass auch durch die Gæbel'sche Erklärung das vielversuchte ητόεις noch nicht zu seinem Rechte gekommen ist; deshalb wage ich einen neuen Versuch zu machen, gestützt auf Hesych's hinter ητροήτην stehende Glosse: ητοεντι ἀφρώδει. Während Ameis

kein charakteristisches Epithelon sein. Ich glaube demnach, dass auch durch die Gebel'sche Erklärung das vielversuchte ἡιόεις noch nicht zu seinem Rechte gekommen ist; deshalb wage ich einen neuen Versuch zu machen, gestützt auf Hesych's hinter ἡιχθήτην stehende Glosse: ἡιόεντι ἀφρώδει. Während Ameis und Döderlein dieselbe zur Bestätigung ihrer Erklärungen herangezogen haben, hat Lobeck (Elem. Path. I. p. 66. Anm. 1) die Vermuthung aufgestellt, dass vielleicht ὀφρυώδει zu schreiben sei, da ὀφρύς, ὄχθη, ἡιων oft Synonyma seien. Gæbel (p. 22) glaubt über die Hesychische Glosse hinweggehen zu dürfen, quum nullum huius soni etymon reperiatur, quod spum am declararet. Wie nun aber, wenn wir in ἡιον ein Synonymon von ἀφρός, spuma, anerkennen und folglich mit Hesych ἡιόεις durch ἀφρώδης erklären dürften? Das scheint auf den ersten Blick seltsam und fast unmöglich; aber dennoch ist die Mōg-lichkeit nicht ausgeschlossen. Betrachten wir zunächst Ableitung und Bedeutung des Stammwortes ἡιον. Schon die Alten leiten es von ἐεναι ab; Schol. β, 289: τὰ εἰς τὸ ἰέναι ἐπιτήδεια ῆτοι ἐφόδια, ἀποβολῆ τοῦ πρώτου ι. So auch Lob. Elem. Path. I. p. 65. 71. Der ursprüngliche Begriff des Subst. ἡτον, der jedenfalls auf τὸ ἰέναι zurückzuführen ist, hat sich nun im

γτοι ἐφόδια, ἀποβολή τοῦ πρώτου ι. So auch Lob. Elem. Path. I. p. 65. 71. Der ursprüngliche Begriff des Subst. ἤτου, der jedenfalls auf τὸ ἰέναι zurückzuführen ist, hat sich nun im specielleren Gebrauche in verschiedenen Bedeutungen verzweigt; denn τὰ ἤτα heißt 1. τὰ εἰς ὁδὸν ἐπιτήδεια, βρωματα, womit ich das lateinische commeatus vergleiche, 2. meatus, ambulationes, 3. heißt τὸ ἤτου so viel wie ἄχυρου (ε, 308) oder ἄχνη, palea. Letzteres Wort aber bezeichnet nicht bloß Spreu oder Paff (Ε, 499), sondern es bedeutet auch so viel wie ἀφρός, spuma (Λ, 307). Wenn aber ἄχνη in der Bedeutung von Spreu Synonymon von τὸ ἤτου ist, sollten wir dann nicht berechtigt sein auch in der zweiten Bedeutung von Schaum heide Wörter als Synonyma zu hetzechten. zumel da die Re-

beide Wörter als Synonyma zu betrachten, zumal da die Bedeutung des vom Flusse getragenen und mit demselben fortgehenden Schaumes eben so leicht aus dem Grundbegriffe des léval sich entwickeln konnte, wie die von Spreu? Demnach würde also auch das abgeleitete ή τόεις die in der Hesych. Glosse angegebene Bedeutung von ἀφρώδης haben, und wie geeignet

ein solches Epitheton für den Skamander ist, ergibt sich schon aus den anderen Epithetis desselben δινήεις und βαθνδινήεις; gerade ein solcher Fluss pflegt auch reich an Schaum zu sein und folglich ist ἡϊόεις fiden Skamander ein charakteristisches Epitheton. Das ἡιόειν πεδίον des Quint. Smyrn. kann für die Homerische Deutung des Wortes nicht maßgebend sein, sondern höchstens beweisen, dass die Auffassung dieses Wortes schon bei den Alten geschwankt hat.

Ein nicht weniger schwieriges Wort ist auch das Adj. παιπαλόεις, Attribut von ὁδός, ἀτραπός, ὅρος, σποπή und den Inseln Imbros, Chios, Samos, Ithaka. 1. Die Alten erklären (M, 168) τη πολλάς έπτομάς έπουση, τη τραπέζα. Αρίοn: παιπαλόεντος τραπέσς και σκολιώδους. 2. Döderlein (H. Gl. III. Nr. 2363) war παιπάλη, das Mehl, παιπαλόεις voll Staubes, nach der Ähnlichkeit des Staubes mit dem Mehle. Aber angenommen, dass παιπάλη auch die Bedeutung von πόνις habe, was noch nicht erwiesen ist; so erheben sich doch in sachlicher Beziehung einige erhebliche Bedeutung von πόνις habe, was noch nicht erwiesen ist; so erheben sich doch in sachlicher Beziehung einige erhebliche Bedeutung von πάπαρπαίς (P, 743), d. i. wie Död. selbst erklärt (H. Gl. Nr. 669) vorzugsweise der Berg pf ad, ferner Epitheton von όδος M, 168, wo von den Wespen die rede ist, welche sich ihre Wohnung όδος επι παιπαλοέσση machen. Aber pflegen denn die Wespen an einem stau bigen Wege sich anzubauen und ist das Epitheton «staubig» für die festeren Bergpfade — denn ein solcher ist P, 743 gemeint — charakteristisch? In der that ebenso wenig wie für die Bergspilze, σποπιή (π, 97. 148.), die der Wind vom Staube zu reinigen pflegt. So bleibt uns denn nur noch παιπαλ. als Epitheton der oben genannten Inseln zu betrachten übrig; als solches hat es nach Död. den Charakter eines epitheton ornans, insofern der staubige Weg ein Zeichen der Frequenz, eines regen Verkehrs und einer starken Bevölkerung ist. Aber Död. wird einem epitheton distinguens — und als solches lüsst sich παιπαλί, wie aus den gleich folgenden Erklärungsversuchen zu ersehen ist, auffassen — auch für die genannten Inseln den Vorzug geben. 3. G. Hermann nämlich leitet das Adj. παιπ. von πάλλω, παιπάλω ab und erklärt: tortuosus, fexus; weiter entwickelt ist Hermann's Ansicht von Lucas, de voce Homerica παιπαλόεις atiisque cognatis vocabutis. Bonnae 1841. Ihm hat sich angeschlossen Fæsi (γ, 170): παιπαλόεις durch Reduplication von πάλη, πάλλω, torquere, erispare, daher tortuosus, reich an Windungen, g

sondern vielmehr der von ελίσσω angehöre; weniger wichtig, dass jene Erklärung die sinnliche Anschauung und das Homerische Leben beeinträchtige. Denn so fein und richtig auch die Beobachtung ist, dass Homer und die Griechen überhaupt das, was eine Person oder Sache erleidet, als thätigen Act dieser Person oder Sache darzustellen pflegen, so wird man doch diese Auffassung nicht für jedes Adjectiv zur conditio sine qua non machen wollen. Endlich wird Ameis bei solchen, welche mit Gebirgsgegenden bekannt sind, wenig Beistimmung finden, wenn er behauptet, dass das Beiwort «klippenreich» für σκοπιή, οδός und ἀταφπός nicht geeignet sei. Wie nun erklärt Ameis selbst das Adj. παιπαλόεις? Ganz richtig geht er von πάλλειν aus, aschwingen, sich schwingen, springen, hüpfen." Auch in dem Subst. πάλη, lucta, findet sich, beiläufig bemerkt, derselbe Grundbegriff (vgl. lat. dimicare). "Demnach heisst παιπαλόεις mit intensiver Reduplication ganz einfach: sich aufschwingend, einherspringend." Die weitere sehr ansprechende Ausführung s. N. Jahrbb. 70. 3. S. 263. Wenn aber παιπ. ganz einfach: «sich ausschwingend, emporspringend" bedeutet, wie kommt denn das Suffixum -- 865 zu seinem Rechte? und zweitens: von welchem Subst. ist das Adj. auf - sig abzuleiten? Wir können nicht umhin, auch für παιπαλόεις ein Subst. als Stainmwort anzunehmen und ein solches ist das auch von Goebel und anderen bereits herangezogene τὰ παίπαλα, welches sich bei Callim. H. Dian. 194 findet: παίπαλά τε κοημνούς τε und beim Schol. Aristoph. Nub. 260: τὰ παίπαλα δύσβατα. Zu der Annahme eines solchen Subst. berechtigt auch das Homerische Compositum zolv ist, ein par Fälle ausgenommen, in denen der zweite Theil der Composition ein Adj. ist (πολυτλήμων, πυλύπικρος, πολύτδοις), stets mit Participien oder mit Subst. zusammengesetzt; ersteres ist aber bei πολυπαίπαλος von selbst ausgeschlossen. Das Subst. τὸ παίπαλον, von παιπάλλω, bezeichnet aber das sich außechwingende, außeringende, specieller die außeringenden Erhöhungen der Berge, felsigen Inseln u. s. w., also Klippen und παιπαλόεις bedeutet demnach = klippenreich und ist ein charakteristisches Epitheton der Berge selbst (N, 17), der Bergenfeld (N, 17), der Be restriction for Berge sense (N, 17), der Berge fade (P, 743), der Bergwarten (x, 97. 148. 194), auch eines Weges auf dem rauhen Ithaka (ρ, 204) und endlich der Insel Ithaka selbst und aller, welche, wie die Ἰθάκη τρηχείη, κραναή, sich durch Felsen und Klippen auszeichnen (Samos, Imbros und Chios). Auch Goebel nimmt, wie schon oben bemerkt, das Subst. παίπαλον als Stammwort für das Adj. παιπαλόεις an. Da er aber dieses von einer Wurzel ΠΛΛ terere ableitet und nicht von πάλλω, so bedeutet ihm παίπαλον (Geriebenes =) Gebröckel, Geröll, Felsgeröll. Ich habe einige Bedenken hiergegen. Wol lass' ich mir's gefallen, wenn Död. von παιπάλη, das Mehl, das Adj. παιπαλόεις in der Bedeutung «voll Staubes» ableitet; denn da bleibt er in derselben Begriffssphære; wenn aber Gæbel von παίπαλον = geriebenes zu der Bedeutung: Gebröckel, Geröll gelangt, so ist damit die erste Begriffssphære verlassen und in eine ganz neue hinübergeleitet, in dieselbe nämlich, welcher das lat. confragum, confragosum und selbst das deutsche Gebröckel (brechen) angehört. Sodann will es mir scheinen, als ob die Gæbel'sche Bedeutung des Adj. παιπ. für die Bergwarte nicht geeignet sei, auch für die Inseln insofern nicht, als man eher ein Epitheton erwartet, welches, wie υλήσσσα (π, 308), πετρήσσσα (δ, 844), πμφιρύτη (π, 50), δενδρήσσσα (π, 51) auf einer mehr un mit telbaren sinn-

lichen Anschauung beruht.

Nicht unbedeutend ist die Zahl der Adj. auf — εις, deren Ableitung nicht zweiselhaft ist, während ihre Deutung und Auffassung in manchen Puncten der Berichtigung bedarf. So habe ich mit Freude wahrgenommen, dass auch Gæbel sich bei der hergebrachten und noch kürzlich von Döderlein (H. Gl. Nr. 650) erörterten Bedeutung des Adj. τερμιόεις nicht beruhigt und eine neue Erklärungsweise gegeben hat, welche nicht nur der adjectivischen Bildung auf — εις ihr volles Recht zukommen lässt, sondern auch in sachlicher Beziehung unbedingt den Vorzug verdient (S. 18 u. 19). Dasselbe lässt sich von noch manchen anderen Adj. rühmen, für welche erst durch Gæbel's eingehende und umsichtige Behandlung ein volles Verständnis eröffnet ist. Man vergl. αίπτεις (S. 11), verglichen mit αίπεινός, όφονόεις (S. 17), αμφιγνήεις (S. 20), σπιόεις (S. 24), τελήεις (S. 40) und namentlich auch πολλήεις (S. 14. 15). Da es jedoch nicht unsere Absicht ist, eine eingehende Beurtheilung der Gæbel'schen Arbeit zu liefern, so begnügen wir uns auf die ansprechende Behandlung jener Homerischen Adj. ausmerksam gemacht zu haben, welche jedensalls verdient, dass die Interpreten der Homerischen Gedichte Notiz von derselben nehmen.

Etwas ausführlicher müssen wir dagegen ein par andere Puncte behandeln, welche in der Abhandlung des Hrn. Dr. Goebel theils nicht berücksichtigt sind, theils eine von der unserigen abweichende Beurtheilung erfahren haben.

1. Kein einziges Adj. auf — óses ist von Compositis ge-

bildet. Lob. Parall. S. 424. Ann. 35. Folglich durste bei Död. (H. Gl. III. Nr. 1064) von der Möglichkeit, dass die Aspiration in ἀμιχθαλόεις die Wirkung einer Composition mit αλς sei (ἄμιπτος ἀπὸ τῆς ἀλός), überall nicht die Rede sein.

Uber die Homerischen Adjectiva auf - eig, v. Dr. Alb. Schuster.

πετήεις. Von diesen müssen uns, wie oben nachgewiesen ist, βαθυδινήεις und ύψιπετήεις aus anderen Gründen verdächtig erscheinen. Das Adj. ποτιφωνήεις (ι, 456) ist von Gæbel mit recht angegriffen; denn es nöthigt uns, ein Subst. (προσφωνή) als Stammwort anzunehmen, dessen Existenz geläugnet werden muss; recht ansprechend ist daher die von Goebel vorgeschlagene Anderung: εί δη ομοφουέοις ποτέ, φωνήεις τε γένοιο. Nur müssen consequenter Weise auch περιτιμήεσσα Apoll. D. Vs. 65 und væeqnzneis Quint. Smyrn. II, 1 durch Scheidung der Prä-positionen vor ihrem Adj. verbessert werden; in der Teubner'schen Ausgabe des Quint. Smyrn. von Köchly (Leipz. 1853) ist

diess auch bereits geschehen. 2. Von sämmtlichen Adj. auf — εις sind nur zwei bei Homer graduiert: χαρίεις ι, 5. κ, 279. Z, 90. 271. Ω, 348 und τιμήεις α, 393. δ, 614. ο, 114.

3. Nur von einem Adj. auf — εις ist ein Adverbium ge-

bildet: τεχνηέντως ε, 270.

4. Bei geographischen Eigennamen vertritt die Endung des Mascul. auch das Femin. Vgl. Krüger Gr. Sprachl. II, 1. §. 22 S. 59. Bei Homer ist diess der Fall bei ἡμαθόεις Β, 77. I, 153. α, 93. β, 214 u. ö. ἀνθεμόεις Β, 695. ἀμπελόεις Β, 561. ἀργινόεις Β, 656. 647. ποιηεις Β, 503. ὑλήεις α, 246. π. 123. π. 31.

π, 123. τ, 31. 5. Contrahierte Formen der Adj. auf - sig finden sich bei Homer nur I, 605 : οὐκέθ' ὁμῶς τιμῆς ἔσεαι πόλεμόν πεο ἀλαλκών

und *S*, 475:

und Σ, 475:

καὶ χουσὸν τιμῆντα καὶ ἄργυρον.

An ein par Stellen sind contrahierte Formen der Adj. auf

εις erst durch Conjectur dem Dichter aufgebürdet: η, 110

durch Becker, der τεχνῆσσαι statt τεχνῆσαι lesen will; ferner
η, 107, wenn wir mit Ahrens Gr. Formenl. §. 23 Anm. καιρουσσέων (vgl. auch Lob. Elem. Path. I, S. 504) statt καιροσέων lesen. Ferner wollte Buttmann, wiewol ohne grund, Gr. I,
169 ἀελλῆς für ἀελλής schreiben (Lob. Elem. Path. I. S. 345),
gerade sowie M, 201 von einigen ὑψιπετῆς statt ὑψιπέτης vorgeschlagen ist (Elem. Path. I. S. 343). Auch M, 283 hat man
eine contrahierte Form in den Text eingeführt, wenn man mit
Aristarch λωτοῦντα (aus λωτόεντα) statt λωτεῦντα (aus λω-

Aristarch λωτούντα (aus λωτό εντα) statt λωτεύντα (aus λωτέοντα schreibt. (Derselbe Aristarch wollte umgekehrt O, 621 und γ, 290 τροφέοντα statt τροφόεντα lesen. S. Dæd. H. Gl. III. Nr. 1036.) Endlich möge auch noch erwähnt werden, dass das schwierige und viel besprochene ὑπερπύδαντας (Δ, 66) von einigen als eine Contraction aus ὑπερπυδάεντας angesehen ist, von allen Versuchen, die Form zu erklären, die am wenigsten empfehlenswerthe (Elem. Path. I. S. 883). Alle diese con-

verdächtig erscheinen, weil bei allen übrigen Adj. auf - eig die Contraction so ängstlich vermieden ist, während diese doch ein so einfaches Mittel darbot, um eine Menge dem heroischen Versmasse widerstrebender Adj. für den Hexameter brauchbar zu machen. Man vergl. χαριτούντα, ώτούντος, ήτονούντι u ā. Gleichwol finden wir, damit dieser Zweck erreicht werde, in solchen Fällen jedes andere Mittel (Verlängerung des Vokals oder Verkurzung desselben oder Synkope) angewandt, nur nicht die Contraction. Dazu kommt, wie Goebel evident nachgewiesen hat, dass vor dem Suffixum - Eig in älterer Zeit das Digamma gestanden hat und dass in folge davon die Adj. auf — eis in den Homerischen Gedichten die Contraction nicht zulassen. Weiter aber folgt hieraus, dass wir entweder die handschriftlich beglaubigten contrahierten Formen der Adj. auf - sig durch Emendation entfernen und die durch Emendation eingeführten zurückweisen, oder die Adj. dieser Art als verdächtig bezeichnen und für kritische Zwecke verwenden dürsen. Gebel hat den ersteren Weg eingeschlagen (S. 41 τιμής, τιμήτα. S. 35 λωτοῦντα contrahiert aus λωτόοντα. S. 13 καὶ ξοδέων); ich werde dagegen die andere Bahn betreten. Die contrahierte Form τιμής findet sich I, 605, in der von Kayser, Grote, Friedländer, Düntzer, Schæmann angefochtenen Ποεσβεία und ebenso die Form τιμήντα (Σ, 475) in der Οπλοποιία, welcher Geppert und Bernhardy ebenfalls jüngeren Ursprung zuschreiben. Die Form λω-τούντα, welche auch dann verdächtig bleibt, wenn wir mit der Vulgata λωτεύντα lesen, da von anderen Pflanzennamen abgeleitete Verba auf — εω nicht vorhanden sind (Lob. El. Path. I. S. 518), findet sich ebenfalls in dem mehrfach angefochtenen Buche M (283). Die Formen καιφουσσέων (η, 107) und τεχνήσσαι (η, 110), da sie selbst wieder auf Conjectur beruhen, können hier nicht in frage kommen; nach dem, was oben über die Contraction der Adj. auf — εις gesagt ist, dürften sie sich für eine Aufnahme in den Homerischen Text nicht empfehlen. da sie selbst wieder auf Conjectur

Wir haben es bislang fast nur mit der Form und Ableitung der Adj. auf — eig zu thun gehabt. Was aber die Be deu tung derselben anbelangt, so ist es eine schöne Seite der Gæbel'schen Arbeit, dass ihr Hr. Verf. bemüht gewesen ist, den Adj. auf — eig stets ihre volle Bedeutung zu sichern und die poetische Berechtigung des fraglichen Adj. aus der betreffenden Stelle selbst, in der es vorkommt, nachzuweisen. Das ist ihm auch in der regel vortrefflich gelungen und wir wünschen, dass recht viele Erklärer des Vater Homer von dem dargebotenen gebrauch machen mögen. Gleichwol werde ich mir erlauben, auch hier einige Fragen zu erörtern, die Hr. Dr. Gæbel unberührt gelassen hat.

Zunächst die Frage über das Verhältnis der Adj. auf —  $\varepsilon\iota\varsigma$  zu den mit  $\pi o\lambda v$  zusammengesetzten Adjectiven. Wir stellen die Hom. Adj. dieser art zusammen:

πολυανθής άνθεμόεις — πολύδακους δακουόεις — πολυδένδοεος δενδοήεις — πολυηχής ήχήεις — πολύμητις μητιόεις — πολυπαίπαλος παιπαλόεις — πολύστονος στο-νόεις — πολυπίδαξ πιδήεις.

Ohne auf concrete Beispiele schon einzugehen, darf man wol die Vermuthung aufstellen, dass die Composita mit πολυ den Begriff der Fülle von seiner quantitativen oder extensiven Seite darstellen, während die Adj. mit dem Suffix — εις denselben Begriff vorzugsweise von seiner qualitativen oder intensiven Weise aufgefasst enthalten. Diese Auffassung der Adj. auf — εις findet sich vielleicht schon im Etym.: ἡιόεις, ὁ καλὰς ἤιόνας ἔχων und bei Hesych: ἡιόεντι· καλὰς ἔχοντι φωνάς. Bestätigt wird sie dadurch, dass ein großer Theil der Adj. auf — εις gerade von solchen Subst. gebildet ist, deren Begriffe vorzugsweise eine solche intensive oder qualitative Steigerung zulassen. Dahin rechne ich vor allen die Adj., welche zur Bezeichnung von Glanz, Farbe und deren Kehrseite, Dunkelheit u. s. w. dienen: ἀστερόεις, αίθαλόεις, αίγλήεις, ἀργινόεις, εὐφώεις, ἡερόεις, ἱόεις, μορόεις, σιγαλόεις, σκιόεις, φαιδιμόεις, φοινήεις, φοινικόεις, ψολόεις. Auch für diejenigen Adj., welche sich auf Gegenstände der Kunst beziehen, muss diese qualitative Auffassung als besonders geeignet erscheinen; solche Adj. sind: ἀστερόεις, ἀνθεμόεις, θυσανόεις, καιρόεις, κωπήεις, ὁμφαλόεις, ὁξυόεις, τερμίδεις, τειχιόεις, φτώεις 3). Ferner wird diese qualitative Auffassung auch durch

<sup>3)</sup> Nicht unbedeutend ist auch die Zahl der Adj. auf — sig, welche physische, meist locale Eigenschaften bezeichnen und deshalb häufig in Verbindung mit Ländern, Städten, Flüssen u. dgl. austreten. Schr leicht konaten diese Adj. mit Weglassung der betrestenden Subst. selbst zu Subst. erhoben werden. Daher unter den griech. Städte- und Flussnamen so viele. die sich als ursprüngliche Adj. auf — sig verrathen (S. Gæbel S. 9 u. 10). Homerische Städte- und Flussnamen dieser Art sind: 1. Κυπαρισσήεις Β, 593. 519 von πυπάρισσος. 2. Θρυόεσσα Λ, 711 von το θρύον. alga. 3. Οπόεις Β, 531. Σ, 326. Ψ, 85 von όπός (Ε, 902). Sast, Feigenlab; als Adj. in der Bedeutung gsastreich sindet sich όπόεις bei Nic. Al. 318. 4. Γονόεσσα (Β. 573), nicht von γάνος, wie Gæbel annimmt, sondern nach Döderlein's (H. Gl. III. Nr. 1011) vortressiicher Erklärung von γουνός, Biegung des Bodens, Hügel, also Γονόεσσα, die hügelreiche Stadt. 5. Σιμόεις (Δ, 475 u. 6.) vielleicht von demselben Stamme, von welchem σιμός — eingebogen; σιμόεις — reich an Krümmungen. Bensey hat in seinem Wurzellexikon den Flussnamen Σκάμανδρος mit κάμπτειν in Verhindung gebracht, Σκάμανδρος = βεκινονικ; demnach würde der Benennung beider Flüsse dieselbe Anschauung zu grunde liegen. 6. Σελλήεις (Β, 659. Ο, 531. Β, 839. Μ. 97) ohne Zweisel von τὸ ξλος, Sumps Bruch; homonym dem Stammworte, wie auch bei audern topischen Namen, die Stadt Έλος (Β. 584) in Lakonika, Das anlautende σ findet sich auch in dem von ξλος abzuleitenden (Lob Elem. Path. I. S. 122) Pflanzennamen σέλινον, Β, 776

einige Adj. empfohlen, bei welchen der Gedanke an eine Vielheit von selbst ausgeschlossen ist (S. auch Gæbel Cap. IV., V. u. VI.). Diess ist z. B. der fall bei χωπήεις, Epitheton der φάσγανα (O, 718) und des ξίφος (Π, 832. Τ, 475). Gewöhnlich χωπήεις = manubriis instructus; aber unmöglich ist doch an eine Vielheit der Schwertgriffe zu denken und ein mit πολυ zusammengesetzles Epitheton würde in diesem Falle geradezu eine Unmöglichkeit sein. Daher ist χωπήεις qualitativ aufzufassen, wie es schon Damm gethan: manubrie egregio praeditus ensie, cujus caputius praecipui quid habet, τὸ λαβην έχου χαλην ε. c. argenteum vel et inauratum caputum putchre elaboratum. Auch die ἀσπὶς ὁμφαλοίεσσα (Δ, 448. Τ, 360 u. sonst) gilt mir, trotz der ὁμφαλοί ἐείχοσι (Δ, 34), nicht als ein mit vielen Buckeln versehener Schild (also so viel wie πολυόμφαλος bei Oppian), sondern, nach der Auffassung von ζυγὸν όμφα λόεν (Ω, 269), als ein mit prächtigem Buckel oder prächtigen Buckel over prachtigen Buckeln verzierter Schild, und ebenso müssen wir uns den τρίποδ' ἀναώντα (Τ, 264. 513) nicht blos als einen ἀνα έχοντα, sondern als einen καλὰ ἀντα έχοντα denken. Endlich aber wird sich unsere Auffassung der Adj. auf —εις auch als richtig erweisen, wenn wir sie mit den entsprechenden mit πολν zusammengesetzten Adj. zusammenhalten. Auch hier lässt sich derselbe Unterschied an concreten Beispielen nachweisen und wir sind nicht berechtigt, beide Arten der Adj. für Synonyma zu halten. Demnach ist die δάλασσα ήχήεσσα Α, 157 verschieden aufzufassen von dem αίγιαλῷ πολυηχέι Δ, 422. Bei dem ersteren ist an die Intensität des durch das brausen des Meeres hervorgebrachten Tones zu denken, gerade so, wie auch die δώματα ήχήεντα (δ, 172) Gemächer sind mit starkem Schalle, also geräumige Gemächer; während Δ, 422 uns die Anschauung eines vieltönen den Ufers gegeben wird, welches durch die unaufhörlich sich brechenden Wogen zu einem solchen gemacht wird. Denn πολυ behält in der Composition stets den Begriff der Vielheit, dient aber nicht dazu, die Steiger ung

vom Dichter ἐλεόθοεπτον genannt, weil sie an sumpfigen Stellen wächst. Unter Ἑλλοί und Σελλοί, bei denen dieselbe sprachliche Erscheinung in frage kommt s. Lehrs Arist. S. 239. 240. Die Verdoppelung des λ in Σελλήεις findet eine Stütze in dem Städtenamen Σελλασία, der ebenfalls in der Form mit einfachem λ auftritt Die Bildung des Adj. Σελλήεις ist wie bei den übrigen von Subst. Neutr. auf — og abgeleiteten Adj. τελήεις, αίπήεις u. s. w. 7. Σατνιόεις (Ζ, 34. Ξ 445. Φ, 87) weiß ich nicht abzuleiten. Ich bedaure, G. Muys Hellenica, wo nach Gæbel (S. 9) ein Versuch zur Ableitung dieses dunklen Wortes gemacht ist, nicht einsehen zu können.

lassen, wenn er πολυηχής (H. Gl. Nr. 890) durch alauttönend erklärt (auch Nr. 645 wird dem ersten Theile der Composition in πολυύρητος intensiver Sinn beigelegt); das widerspricht aber dem Begriffe von πολυ und nur in der Bedeutung von multum et varie somans dürfte das Epitheton πολυηχής, welches dem Meere beigelegt wird, auch für die Nachtigal (π, 521) geeignet sein. Aus dem Begriffe der Vielheit, den also πολυ auch in der Composition festhält, ergibt sich auch die richtige Auflassung von πολυδένδρεος, verglichen mit δενδορίεις. Ersteres ist Bpitheton des πήπος (δ, 757) und ἀγρός (ψ, 139) und veranschaulicht uns einen Baumgarten und ein Landgut mit vielen (und verschiedenen) Bäumen, resp. Fruchtbäumen, die jedoch weit entfernt sind, dem Beschauer den Bindruck eines Waldes zu gewähren. Wenn dagegen α, 51 δενδορίεσσα als Epitheton on νήσος auftritt, so erhalten wir dadurch die Anschauung einer baumreichen Insel (vgl. νήσος ὑλήεσσα ε, 118. π, 308), deren dichter Wald besonders greignet ist, den Nymphen zum Aufenhalte zu dienen und ebenso verhält es sich auch mit ἄλσει δενδορίεντι (ε, 200) <sup>3</sup>). Ferner wird ξ, 353 der Eichwald πολυπνδης genannt mit Rücksicht auf seine vielen frischen Schösslinge; dagegen der λέβης (Ψ, ε85. γ, 440) und der πρητής (φ, 275) ἀνδεμόεις und nicht πολυπνδης; denn der Begriff der Vielheit tritt hier offenbar zurück gegen den der Qu alität und ganz richtig hat der Schol. zu γ, 440 an die Verzierungen in getriebener Arbeit gedacht: ποικίλον ἀπό των έντετορευμένων ἀνδων, ὰ καὶ ἄνδεμα καλοῦσι; dieser Auflassung folgt Docd. (H. Gl. Nr. 722), Ameis, Fæsi u. a. Neben πολυμητις, dem stehenden Epitheton des Odysseus, findet sich einmal das Epitheton μητιόεις, δ, 227: φάρμακα μητιόεντα. Ersteres bezeichnet vortrefflich den Mann, welchen Helena (Γ, 202) charakterisiert: είδως παντοίους τε δόλους καὶ μήδεα πυννά, den der Dichter auch πολυμητησος genannt. Auch der πλοτυπίτης το πολυμητις genannt (Φ, 355). Dagegen wird Σελος μητίετα vom Verf. des Hymn. Apoll. 844 mit dem Beiwort μητιόεις geehrt; das i

<sup>\*)</sup> Man beachte, dass in späterer Zeit einige Adj. auf — sig als Subst. zur Bezeichnung desselben Begriffes dienen, welchen die latein. Endung —ētum enthält. Lob. Elem. Path. I. S. 345, Anm. 29 und Schol. Σ, 576. πευκήευ, pinetum, δονακήευ, arundinetum, (δωπήευ, virguitum). Sollte das latein. —ētum nicht auch lautlich mit dem griech. Sustx — sig, evrog zusammenhängen?

schlägt, vermag ich nicht einzusehen. In allen den besprochenen Fällen sind also die Adj. auf — sig keineswegs synonym mit den mit  $\pi o \lambda v$  zusammengesetzten Adj. und auch bei den übrigen Adj. dieser Art, wiewol sie wie πολύστονος und στονόεις (A, 445 coll. ι, 12), πολυπίδαξ und πιδήεις (Ξ, 283 coll. A, 183), πολύδακους und δακουόεις (X, 487 coll. E, 737) promiscue von denselben Gegenständen gebraucht werden, ist demnach festzuhalten, dass sie ihrer Bedeutung nach nicht völlig gleich sind; die Adj. auf — εις sind in folge der intensiven Steigerung, die

sie entfalten, stärker. Weit eher wird es demnach gestattet sein, dieselben als Synonyma der mit particulis intentivis zusammengesetzten Adj. zu betrachten: σκιόεις = δάσκιος O, 278. ε, 470.

φοινήεις = δαφοινός B, 308 coll. M, 202.

Eine zweite Frage, welche ich bei dem Capitel über die Bedeutung der Adj. auf — εις noch zur sprache bringen will, betrifft die modificierte Bedeutung einiger Homerischen Adj. auf—sig. Wie nämlich die lat. Adj. auf—osus, namentlich in der späteren Latinität, in die Bedeutung der griechischen Adj. auf — ειδής und — ικός allmählich übergegangen sind und also statt des Begriffes der Fülle den der Ähnlichkeit annehmen (vergl. Wannowski: Semasiologiae latinae specimen. De ratione et significatione adjectivorum. Progr. Posen. 1855. §. 2.); gerade significations adjectivorum. Progr. Posen. 1855. §. 2.); gerade so finden wir auch bei den griech. Adj. auf— $\varepsilon\iota\varsigma$ , dass sie ihre ursprüngliche Bedeutung aufgegeben und diejenige der Adj. auf— $\varepsilon\iota\delta\eta'\varsigma$  angenommen haben. Daher die so häufige Erklärung der Adj. auf— $\varepsilon\iota\varepsilon$  durch die auf— $\varepsilon\iota\delta\eta'\varsigma$  bei alten Grammatikern und Lexikographen, und Buttmann hatte wol ein Recht dazu, der Vermuthung raum zu geben, dass diejenigen, welche  $\Gamma$ , 13  $\mathring{\alpha}\varepsilon\lambda\lambda\eta'\varepsilon\iota$  durch  $\mathring{\alpha}\varepsilon\lambda\lambda\mathring{\omega}\delta\eta_{\mathcal{G}}$  erklärten, dasselbe für eine Contraction aus  $\mathring{\alpha}\varepsilon\lambda\lambda\eta'\varepsilon\iota$  hielten, was Lob. Elem. Path. I. p. 345 nicht will gelten lassen. Daraus folgt aber noch nicht, dass  $\mathring{\alpha}\varepsilon\lambda\lambda\eta'\varsigma$  ( $\Gamma$ , 13) auch wirklich als ein Adi. auf— $\varepsilon\iota\varsigma$  betrachtet

αελλής (Γ, 13) auch wirklich als ein Adj. auf — εις betrachtet werden müsse. Siehe vielmehr Lob. a. a. O. u. Parall. p. 160. Auch von neueren Gelehrten werden beide Arten von Adj. bisweilen als Synonyma behandelt. So rechnet Friedländer (Philol. VI. S. 242) zu den einmaligen Abweichungen der Formen bei Homer ohne Unterschied der Bedeutung 276878 (Z. 483) statt κηώεις und Düntzer de Zenod. stud. p. 55, erklärt καιετάεις durch speluncis similis. Eine solche Vermischung καιετάεις durch speluncis similis. Eine solche Vermischung zweier der Bedeutung nach so verschiedener Adjectiva, wie die in frage stehenden, darf indessen für Homer nicht so ohne weiteres statuiert werden. Anders freilich wird man in beziehung

auf die späteren Schriftsteller und speciel die späteren Epiker urtheilen dürfen; denn von diesen sind die Adj. auf - Eig häufig als Synonyma derer auf — ειδής gebraucht worden. So lesen wir bei Nic. Al. 7: ἄρκτος όμφαλόεσσα, das heifst doch woldas dem ὅμφαλος ähnliche Gestirn des Bären, welches wie lich bestätigt, wie bei Böttiger, Griech. Vasengemälde 2. S. 84 zu ersehen. Aber domos acreposis  $\Sigma$ , 870? So wird die Woh-

nung Vulcans vom Dichter bezeichnet. Recht sinnreich hat Gebel (S. 12) das Adj. ἀστεροέιις auf die hellen Funken bezogen, die in der Werkstatt des arbeitenden Hephästos umherflogen. Aber dient ἀστήφ auch zur Bezeichnung von σπινθήφ (Δ, 77)? Und wenn nicht, sollte denn nicht die bildliche Bezeichnung die Funken durch Sterne und zwar vermittelst eines einfachen Adjectivs etwas zu fern liegen? Auch die Adj., in deren Umgebung sich ἀστεροέις befindet, welche mehr im allgemeinen die Wohnung des Heph. charakterisieren (ἄφθιτον.... μεταπρεπέ ἀθανάτοισι, χάλπεον), scheinen mir eine Deutung, welche dem Adjeine so specielle Beziehung gibt, nicht zu empfehlen; sonst würde ich die Vermutkung aussprechen, dass etwa die Decken oder Wände in der Wohnung des κλυτοτέχνης Ἡφαιστος mit künstlichen Sternen geziert waren. Man wird sich also wohl bequemen müssen, auch dem Adj. ἀστεροέις Σ, 870 die übertragene Bedeutung von λαμπροές oder ἀστεροειδής einzuräumen; und wenn Döderlein (H. Gl. III, Nr. 1017) der Unterschied zwischen deute «glänzend wie ein Stern,» ersteres: «funkelnd wie ein ganzer Himmel voll Sternen,» so liegt doch auch dieser Auffassung die Annahme einer metaphorischen Bedeutung zu grunde, gegen welche sich Död. bei den übrigen Adj. auf — εις mit vollem Rechte sträubt. Diess ist z. B. gleich der fall bei ἀνθεμοέις, welches ebenfalls hicher gehören würde, wenn wir es mit dem Schol. ω, 272 (κρητήρα ἀνθεμόεντα) μεταφορικώς auffassten, für λαμπροέν, καινόν, wovor Död. (H. Gl. II, Nr. 722) mit recht warnt. Über die richtige Deutung dieses Wortes ist oben bereits gesprochen.

Zum schlusse noch ein par Worte über diese durch ihre Bedeutung verdächtigen Homerischen Adjectiva. Soll man annehmen, dass schon bei Homer die ersten Anfänge des Überganges der Adj. auf—εις aus der Bedeutung der Fülle und des Reichthums in die der Ähnlichkeit sich zeigen? oder verrathen die Adjectiva dieses Gepräges die Spuren einer späteren Zeit? G. Curtius hat sich in seinen Homerischen Studien (Philol. III, S. 19) in Betreff von λειφιόεις für das letztere entschieden: «ὅπα λειφιόεσσαν hat beim Homer nicht seines gleichen, da λειφιόεντα überhaupt nur noch einmal in verbindung mit χφόα (N, 830) gefunden wird. Aber Theog. 41 heisst es θεᾶν όπλ λειφιόεση σπιδυαμένη und beim Quint. Smyrn., in der Anthologie findet sich ähnliches." Das Adj. befindet sich also in der von Curtius angefochtenen und von Hoffmann (Hom. Untersuchungen, Lüneb. Progr. 1857. S. 29) von den älteren Partien der Ilias geschiedenen Teichoskopie. Ebenso wird λόεις (Ψ, 850) in einem Abschnitte des Buches Ψ angetroffen, an welchem Geppert die un-

verständige Anordnung nicht ohne grund tadelt; und aerseesse (2, 870) gehört ebenfalls einer Rhapsodie an, deren schon oben zu einem ähnlichen Zwecke als einer von der Kritik angefochtenen erwähnung gethan ist.

Mögen nun dergleichen Beobachtungen einzeln betrachtet

Mögen nun dergleichen Beobachtungen einzeln betrachtet immerhin als irrelevant erscheinen, so wird es dennoch rathsam sein, ihnen einige Berücksichtigung zu schenken; von verschiedenen Seiten wiederholt und durch neue ergänzt mögen sie immerhin noch einmal zu einer höheren Einheit sich zusammenfassen lassen, welche dazu dienen kann die große Frage über Ursprung und Entstehung der Homerischen Gedichte ihrer endlichen Lösung, wenn auch nur um einen kleinen Schritt näher zu führen.

Clausthal.

Dr. Alb. Schuster.

Der Gebrauch des Suffixes «nek» in der ungarischen Sprache in bezug auf die lateinischen und griechischen Casus.

Wenn bei dem Unterrichte an Gymnasien die Unterrichtssprache nicht zugleich auch die Muttersprache der Schüler ist, so wächst die Schwierigkeit des Lehrens wol am meisten für den Lehrer der classischen Sprachen. Bei den realen Fächern ist der Lehrstoff etwas objectives, und versteht der Schüler die Unterrichtssprache, so kann er auch den Lehrstoff erfassen; bei den alten Sprachen aber ist die Beziehung des Lehrstoffes auf die Muttersprache nothwendig und unvermeidlich; sie ist oft das alleinige oder das leichteste Medium, durch welches der Schüler zum Verständnisse eines gegebenen Falles geführt werden kann. Aber ebenso ergeben sich auch, wenn der Schüler in zweiselhasten Fällen an seine Muttersprache appelliert, Verschiedenheiten, die ihn oft irre führen. Der Schüler muss auf den Irrthum aufmerksam gemacht, er muss auf die Verschiedenheit geführt werden, damit er nicht die zu erlernende Sprache nach der oft ganz verschiedenen Auffassung der Muttersprache behandle. Ja es ist noch mehr nöthig. Der Lehrstoff wird der Denk – und Ausdrucksweise des Schülers möglichst nahe gebracht werden, wenn ihm die zu erlernende Sprache auf grundlage seiner Muttersprache gelehrt wird. In Deutschland ist diese Erkenntnis bereits zur that geworden, es gibt lateinische Sprachbücher für Deutsche, und sie haben zur hebung eines gründlichen Studiums der lateinischen Sprache nicht wenig beigetragen, und einer neuen, das denken anregenden Methode des Unterrichts bahn gebrochen; und gerade die Methode des lehrens und lernens ist an Gymnasien außerordentlich wichtig. Ein mechanisches einlernen der

classischen Sprachen wird der Jugend nie die formelle Bildung geben, die sie zur Universität reif machen soll. Sowenig aber die Vergleichung der Sprachen in den Schulen in ein forschen über entstehen und wachsen der Sprachorganismen übergehen darf, ebenso wenig lässt sich die vorhandene Sprache und ihre Beziehung zu dem Lehrstoff ignorieren. Mein Beruf als Lehrer der classischen Sprachen in Ungarn führte mich demnach auch zu dem Studium der ungarischen Sprache, und ich erkannte bald, dass soviel auch anderweitig auf dem Gebiete der ungarischen Literatur geleistet wird, die Behandlung der ungarischen Grammalik und namentlich des synlaktischen Theiles derselben noch viel zu wünschen übrig lasse. Die ungarischen Grammatiker haben die Theorie ihrer Sprache theils zu sehr nach dem

Muster der lateinischen entwickelt, theils gar keine Rücksicht darauf genommen. So findet man z. B. aus der großen Anzahl der Suffixe einige herausgehoben, und den lateinischen oder griechischen Casus gleichgestellt, die übrigen aber, wie in untergeordneter Stellung getrennt behandelt, oder wo auf die classischen Sprachen nicht mehr rücksicht genommen wird, die Suffixe in alphabetischer oder sonst mannigfacher Weise kurz behandelt. Die Bedentung und Anwendung der Suffixe ist von den lateinischen oder griechischen Casus sehr verschieden, kein Suffix ersetzt einen lateinischen Casus ganz, jedes greift in mehrere Casus über; oft genug erfährt es der Lehrer, dass der Schüler, gewohnt ein Suffix z. B. einem lateinischen Dativ entsprechend anzuschen, dasselbe Verhältnis, das durch das Suffix angezeigt ist, auch im Latein durch einen Dativ ausdrückt, während es hier Nominat., Genitiv, Accusat. oder Ablativ ist. Eine Bearbeitung der ungarischen Syntax nach ihren Eigenthümlichkeiten mit systematischer Bezugnahme auf die classischen Sprachen fehlt noch. Greife ich hier en, so geschieht diess einerseits, um meinen Col-

legen und gewachseneren Kräften unter den ungarischen Gelehrten den Wunsch auszusprechen, dass der syntaktische Theil der ungarischen Grammatik auch in dieser Beziehung ihrer besondern Aufmerksamkeit würdig wäre, anderseits, um dem praktischen Bedürfnisse, wie es sich in meiner Sphære herausstellt, zu entsprechen, und ich bin überzeugt, dass ich in diesem Bestreben auch vielseitig werde unterstützt werden.

Mein Augenmerk ist zuvörderst auf die Casuslehre gerichtet. Um die lateinische Casuslehre mit der Lehre von den ungarischen Suffixen in übereinstimmung zu bringen, müssen zuerst alle Suffixe und Postpositionen in ihrem eigenthümlichen Gebrauchsumfang entwickelt, die Sphære jedes einzelnen aber durch vergleichung mit den lateinischen oder gricchischen Casus nach dem mannigfachen eingreifen in dieselben gegliedert werden, so dass die Ersatzmittel für jeden lateinischen Casus aus den verschiedenen Suffixen klarer herausgeschieden werden können. Wird

mir in dieser geachteten Zeitschrist der Raum gegönnt, so will ich vorläufig einzelne Suffixe auf die erwähnte Weise behandeln, um so zur Gründung einer lateinischen Grammatik für Ungarn anzuregen und selbst meinen Theil beizutragen; zugleich spreche ich den Wunsch aus, es möge diese Arbeit von tüchtigeren Kräften recht bald übertroffen und fortgeführt werden.

## Das Suffixum "nek.»

Das Suffix nek erscheint in der ungarischen Sprache in zweisachem Gebrauche: 1. allein, als Sussix an ein Nomen oder Pronomen angehängt, 2. in Verbindung mit einem an ein anderes Nomen angehängten Pronominalsuffix.

#### I. Abschnitt "nek"

Das Suffixum nek bezeichnet:

- I. In localer Bedeutung die Richtung einer Person oder Sache "nach etwas hin" "gegen-hin" "wärts".).

  a) Die Richtung local nach einer Gegend hin, entsprechend den lateinischen Präp. versus, ad, in. Caes. bell. gall. VI. 38. Caesar Titum Labienum cum tribus legionibus ad oceanum versus proficisci iubet.

Nézd a búzakalászt, bűszkén emelődik az ég n e k, mig űres. (versus coelum). Innen hol Kaposunk délröl csavarodva nyugat-nak, jég hóhalmok alatt lassan hömpölygeti habját, mit küldjek a csendes völgybe tinektek. A falnak ment, ugrott etc. - Auch wo personliche statt localer Bezeichnung steht: az egyik pénzda-rab, tudom, egy italborért fog menni a kocsmárosnak.

- b) In localer Bedeutung auch bei Personen oder Sachen, auf welche die Richtung geht. Im Latein wird die Person oder Sache als Object aufgefasst und zwar:
  α) Durch den Accusativ ausgedrückt, petere, invadere aliquem. Micsoda állat az? ugy megy neki az embernek, mint a vak denevér. Ha egy ökör neki veti magát a tiszának, a többi is utána uszik. Ha jóval nem, akár erővel neki.
  β) Durch den Dativ. als indirectes, betheiligtes Object, so bei
- β) Durch den Dativ, als indirectes, betheiligtes Object, so bei den Verben des Zielens. Virg. X. 401. Ilo namque procul validam direxerat hastam, dem Ilus zu. Virg. X, 521. Inde Mago procul contenderat hastam (such mit den praep. ad, in) z. B. Fejének irányzott. Egy holló szálla reám, 's szememnek állt már a gonosz madár, hogy azt kivájja. Ne szegezzük magunk a dúló százaknak.

<sup>&#</sup>x27;) Auch noch andere Suffixe bezeichnen die Richtung «nach-hin.» Die Unterschiede des Suffixes nek von den anderen verwandten Richtungssuffixen können erst an den betreffenden Orten angeführt werden.

- 46 Über das Suffix nek in d. ungar. Sprache, v. A. Arishen
- c) Bei den Verben der geistigen Thätigkeit, wobei im Latein das Richtungsobject auch durch den Dativ oder Accusativ
- bezeichnet wird. a) Bei den Verben des "flehens» ευχεσθαί τινι, implorare aliquem. Nézd, ez kicsúfolt, oh anyám! én nem könyörgök
- többé senkinek. β) Bei den Verben sich freuen auf etwas, örülni, örvendeni, concuniscere. Ineto animo aliquid expectare; aber sich concupiscere, laeto animo aliquid expectare; aber sich freuen über etwas, örülni valamin, wird im Latein durch den Ablativ causae ausgedrückt, gaudere aliqua re. Mint zajog, mint örül körültem mindenki, csak én nem örvendhetek a kedves testvér megérkeztén ek. Mert bár örülsz a vér-
- nek, még is inkább ohajtod a pénzt. Minden ember örül a késznek. Örül mint a gyermek a vásársiának.
- An merkung. Auch bei den Verbis, die einen Gemüthszustan'd ausdrücken, wird häufig neki binzugefügt, um das rasche Eintreten der gegen jemanden gerichteten Stimmung auszudrücken. Egyébiránt, folytata az idegen, ne ki komorodva, nem csupán a föld teszi az országot; so ne ki busúlt, ne ki keseredett. d) Bei den Begriffen des "beginnens" indulni, eredni, ähnlich dem griechischen ἄρχεσθαί τινος gen. part., wobei das mit
  - nek suffigierte Wort eine Handlung oder einen Zustand bezeichnet und nek die Richtung darnach ausdrückt, das heist: das beginnen der Handlung oder den Übergang in den Zustand anzeigt. A száradásnak indult csemetét ki kellett a földből mint haszontalant vetni. Gyenge virágokkal kezdnek kiesülni határink, és a bimbózó ág leveleknek ered. Hiába tekint a távol lenge ködébe, elmaradt a kedvelt 's érzete bún ak ered. Oh uram gondold meg mit teszesz, vesztednek indulsz; neki fogott a munkának, futásnak ered. Utnak indult, szaladásnak veszi a dolgot.
  - Im Latein kann dafür nicht ein bestimmter Casus, sondern eine entsprechende lateinische Wendung eintreten.
  - II. Das locale Richtungssuffix nek dient ferner zur Bezeichnung von Prädicaten.
- Der Accusativ (auf t) bezeichnet in der ungarischen Sprache das directe Object, auf welches der Inhalt des Verbs übergeht, und umfasst den transitiven Accusativ und den Inhaltsaccusativ (régi barátodat holtig szeresd. — hosszú halált hal éhség es és bú miatt), der lateinische und griechische Accusativ aber hat ein
  - größeres Gebiet, er bezeichnet auch das erstrecken über Raum und Zeit (ire Romam, fossa duos pedes lata, quaedam bestiolae unam tantum diem virunt). Die ungarische Sprache hat dafür die Richtungssuffixe, die das "wohin" bedeuten. Ferner haben die classischen Sprachen den doppelten Accusativ: des ganzen und des Theiles, der Person und Sache, des Objects und Pradicats. Z. B. II. 11, 583. καί μιν βάλε μης ο ν οιστορ. οἰστορ Od. 8. 481.

aliquem sententiam, nominare aliquem patrem. Werden die beiden ersten Sätze in das Passivum verwandelt, so tritt nur der Accusativ des ganzen und der Accusativ der Person in den Nominativ, der Accus. des Theiles und der Accus. der Sache bleiben auch bei den passiven Verben im Accusativ II. 4.518. γερμαδίω γαρ βλητο κνήμην δεξιτερήν. οὐδὲν ἄλλο διδάσκεται ὁ ἄνθρωπος, η την ἐκιστήμην. Siehe Krüg.

pleiden auch dei den passiven Verben im Accusativ II. 4.518. γερμαδίω γὰρ βλῆτο κνήμην δεξιτερήν. οὐδὲν ἄλλο διδάσκεται ὁ ἄνθρωπος, ἡτην ἐπιστήμην. Siehe Krüg. 52, 4, 6. adversum femur tragula ictus. Liv. 21, 7. rogatur aliquis sententiam. Wird aber ein Salz mit einem transitiven und prädicativen Accusativ in das Passiv verkehrt, so treten beide Accusative in den Nominativ II. 2. 684. Μυρμιδόνες δὲ καλεύντο. Cicero pater patriae adpellatus est. Daraus ist zu ersehen, dass der Prädicatsaccusativ im Latein und Griechischen nicht ebenso wie der Acc. des Theiles und der Sache von dem Verbum abhängt, sondern dass er in folge des Sprachgebrauches nur mit dem Objectsaccusativ in übereinstimmung gebracht ist; und steht das Nomen, dem das Prädicat beigefügt wird, in

einem andern Casus, so wird das Prädicat auch damit übereingestimmt. Z. B. Hannibal Sosilo litterarum graecarum usus est doctore. Ei cognomen damus tardo Hor. Sat. 1, 3, 58. Der Prädicatsaccusativ ist also auch im Latein und Griechischen kein unmittelbarer, eigentlicher Accusativ, und hat

daher auch mit dem ungarischen Accusativsuffix t nichts gemein; und wie jene Sprachen die Beziehung des Prädicats auf das Object oder Subject durch die formelle Übereinstimmung andeuten, so wird im Ungarischen diese Beziehung durch das Richtungssuffix nek ausgedrückt; die locale Bedeutung von nek nach — hin, ist also hier auf geistigem Gebiete in die einer bloßen Beziehung übergegangen. Es bleibt daher das Prädicat meh denn noch mit nek auffigiert, wenn der Satz in das Pesen

snah dann noch mit nek suffigiert, wenn der Satz in das Passtv verwandelt wird, denn dadurch wird ja an der prädicativen
Beziehung zu dem Subjecte nichts geändert.

Das Richtungssuffix nek entspricht also
a) dem lateinischen Prädicats ac cusativ bei verbis acti-

vis, und zwer:

1. bei den Verben des «nennens» nominare, adpellare, nevezni mondeni szolitani, hinni.

vezni mendeni szolítani, hinni.

A mit ő hibának mond, azt más dicséri. A kapát kapán ak
az ásót ásón a k szokta ám ő nevezni. A helyet, mellyet lege-

löször elfoglaltak, Munkács nak nevezték.

2. Bei den Verben: jemand für etwas halten, habere, als etwas erkennen, wodurch eine Eigenschaft als Prädicat beigelegt wird, die im ersten Falle nur subjectiv, in der Vorstellung des Subjects existierend, ausgesprochen, in anderem Falle aber als objectiv vorhanden anerkannt wird.

- 48 Über das Suffix wek in d. ungar. Sprache, v. A. Krichenbauer.
- a) tartani, itélni, vélni, nézni, vallani, venni etc. Azért van annyi bolond, hogy kiki okos nak véli magát. Irigy szem az erkölcsöt is gáncs nak nézi. Nem mind kereszt, a mit an nak tartanak.

  B) ismerni. Tégedet is, édes leányom, okos személy nek ismer
- β) ismerni. Tégedet is, édes leányom, okos szemelynek ismer a környék. Die ganze Gegend kennt dich als eine kluge Person, weiß, dass du eine kluge Person bist. Im Griechischen wird das Prādicat als Zustand das beigegebene Particip von εἰμί charakterisiert. Οἶδα Σωχράτην δειχνύντα έαυτὸν καλὸν κάγαθὸν ὅντα Κτῦς. 56, 7, 2.
  γ) ebenso Adjectiva nach verbis sentiendi: Édes ne k érzem,
- p) ebenso Adjectiva nach verbis sentiendi: Edes ne k érzem, üdvös ne k tapasztalom, feketéne k látom. Sárga üveg mindent sárgán ak láttat.
   3. Nach den Verbis: jemand zu etwas machen, erwählen etc., oreare, eligere etc., dabei kann das Merkmal, das dem Objecte

in folge der Handlung beigelegt wird

das Subject beigelegtes sein, wofür im Ungarischen auch das Suffix ül gebraucht werden kann, z. B. inas nak fogadtam, ebenso wie inasul fogadtam.

β) ein bleibendes, objectives, ein Zustand, in den das Object versetzt wird, wofür im Hamprichen auch der Sufficient

a) ein blos äußerliches, vorübergehendes, nur in bezug auf

- β) ein bleibendes, objectives, ein Zustand, in den das Object versetzt wird, wofür im Ungarischen auch das Suffix vá eintreten kann, z. B. papnak szenteltek; könnyű a rosszat rosszabbnak tenni.
- rosszabb nak tenni.

  b) dem lateinischen Prädicats nom i nat iv in allen obigen
  Fällen, wenn das Verbum passiv erscheint.

  Halliad, Cassius, szennyes kezünek tertatol te is. Minder
  - Halljad, Cassius, szennyes kezünek tartatol te is. Mindég jobbaknak tartanak az elmult esztendők. Igy értek az orosz földre, melly Susdáliának nevezteték. Hierher gehört auch lenni, látszik und tetszik, esse fiert videri. Der Übergang aus facere fieri, factum esse in esse und videri liegt ganz nahe. Ijedtnek látszol, szólj mit végezél?
  - videri. Der Übergang aus facere stert, factum esse in esse und videri liegt ganz nahe. Ijedt nek låtszol, szólj mit végezél? A bolond is bölcs nek låtszik addig mig hallgat. Ott törik el néha a jég, a hol vastagabb nak tetszik. Könnyű ott vitéz nek lenni, a hol nincs ellenség. Késő eset után okos nak lenni.
- Bei lenni sind wir auf den Punct gelangt, wo das Prädicat auch ohne nek stehen kann, wo also die Bezeichnung für die prädicative Beziehung schwindet. A köszvényes ember okos szokott lenni
  - III. Das Richtungssussix nek bezeichnet die Richtung einer Handlung auf eine Person oder Sache; tritt also an ein Object der Handlung, aber nicht an das directe, diess ist durch t als Accusativ bezeichnet, sondern an das in directe Object, das an der Handlung betheiligt ist und

ersetzt demnach einen lateinischen oder griechischen Dativ;

ber das Suffix - nek in d. ungar. Sprache, v. A. Krichenbauer. 49 es heiße zum unterschiede vom localen und prädicativen nek das dativische nek.

1. nek bezeichnet den Dativ, das betheiligte Object a) bei den Verben des mittheilens durch Wort und That, adni geben, küldeni schicken, tulajdonitani zueignen, fizetni zah-len — mondani sagen, igerni versprechen, engedni erlau-

Azon

ben, vallani gestehen, parancsolni befehlen, javaslani vorschlagen, tiltani verbieten etc. Könnyebb más nak tanácsot adni mint magának. egyenlő ostobasag, minden nek mindent, mint senki nek semmit sem engedni. Ha a beket szereted, ellene ne mondj senkinek. Többet hisznek a szemnek mint a fülnek. Szegénynek sze-

relem, éhesnek rák. Ebenso, wann diese Verba passiva sind, und ihnen analog auch bei leszek fio; Szóljon, kinek sérelmi vannak, 's törvény és igazság légyen annak.

- b) bei den Verbis des gefallens und misfallens, scheinens, tetszik látszik. Minden anyának a maga gyermeke tetszik. Egyik
- bolond a más nak tetszik. c) bei den Begriffen des «nützen und schaden," ártani, használni, ellenezni. A jón ak árt, ki a gonosznak kedvez. Jaj a szemnek, melly meglát tégedet.
- 2. Den Dativ des Interesses (wem? oder für wen?), wenn die Handlung zum Vortheile oder Nachtheile des betheiligten Objectes geschieht. Talál a róka rést magának. Tettél jót vagy rosszat, magadnak tevéd.

Die Bedeutung des Nutzens oder Schadens verallgemeinert sich in eine blosse Beziehung auf wen, für wen. Ezeknek alszom bár, de nem neked, miattad megtagadnék éjeket. Most a harczba megyek, 's valahol már gyenge nyakam nak kardját ellenség vad katonája feni. Minek készít-

- tetett illyen mulandóság. Tritt nek bei kell an das betheiligte Object und be-3.
- zeichnet:
- α) die Person oder Sache, der eine Verpflichtung zukommt, wie im Lalein mihi ingrediendum est viam. A jó biró-nak mind a két részt meg kell hallgatni. Az egy halált, az elkerülhetetlent hagyd elviselnem, mint kell férfin ak.
  - β) wie bei mihi opus est aliqua re, die Person oder Sache, der etwas nöthig ist. Okos embernek nem kell ész.
- 4. Bei jenen Adjectiven und Substantiven in Verbindung mit "lenni sein," die einen obigen Verben verwandten Sinn haben; denn so wie jene Verba im Particip, so haben auch die diesen Participien verwandten Adjectiva und Substantiva den Dativ (nek) bei sich, so wie ártani, so ártalmas káros rosz: wie használni Zeitschrift f. d. österr. Gymnas, 1859. 1. Hoft.

so hasznos, alkalmas, jó, illő; und alle Adjectiva und Substantiva, die mit lenni als Prädicate "in Bezug auf jemand, für jemand" ausgesagt werden, nehéz könnyü, kényelmes lehető lehetetlen; wie jó so voló, termett, született.

a) Adjectiva mit lenni als Prādicat. Ha jó vagy magadnak jó vagy. Könnyü a mesterség annak, a ki tudja. Sok sasnak egy fészken nehéz megalkudni. A mi egynek szabad, másnak nem szabad. Elég gazdag a ki senkinek sem adós. Ki magának bolond, másnak sem okos. Okosnak való a pénz is. Katonának termett legény.

Auch an Substantiva abstracta mit passivem Sinne, rücksichtlich derer ein Prädigat dem Subjecte beigelegt wird, tritt das nek, entsprechend dem lateinischen Supinum auf u, horribile dictu, ή ὁδὸς ἀμήχανος ἐστιν ἐσελθεΐν Κτῦς. 55, 3, 7, Ha a drámai művekből vonunk ki plámumokat, ezek, bármilly szép maga a darab, 's bármilly jók legyenek a kivonások, mégia minden igen ked vetlen olvasásnak.

β) Substantiva in verbindung mit kenni als Prädicat. Szép vigasztaló szó orvosszer a betegnek. Mesterség a gazdag nak mérsékletesen élni. Atyád beszéde csak játék neked. Azon egy ország egynek számkivetés, másnak edes hazája. — Fáradt embernek édes méz az alma. Kiki kegyes biró magának. Az nem jó jel nekem.

Ofen.

A. Krichenbauer, ... Gymnasiallehrer.

(Fortsetzung folgt.)

# Zweite Abtheilung.

## Literarische Anzeigen.

Acschyli tragoediae, Recognovit et praefatus est Guilielmus
Dindorfi us. Editio tertia correctior. Lipsiae, Teubner, 1857.

— 54 kr. v. W.

Die aBtbliotheca Teubnerlana hat nicht blos das Verdienst, dass sie Texte griechischer und römischer Schriststeller in trefflicher äuserer Ausstaltung zu einem mässigen Preise zugänglich gemacht hat, sondern in einer großen Zahl von Fällen bezeichnen die in dieser Sammlung enthaltenen Ausgaben einen wesentlichen Fortschritt für die Texteskritik des betreffenden Schriststellers. Diess gilt von der vorliegenden Ausgabe in einem so eminenten Grade, dass eine näher eingehende Rechenschast über die darin besolgten Grundsätze und über deren Ersolg im einzelnen schon durch die Wichtigkeit des Dichters, um den es sich handelt, geboten sein dürste.

In den Hauptgrundsätzen schließt sich diese vorliegende, in den Teubner'schen Sammlungen dritte Ausgabe, genau an die Oxforder Ausgabe desselben Kritikers an. War schon diese von bedeutender Wirkung, so wurde sie doch einigermaßen von der kurz darauf erschienenen Herm an n'schen etwas paralysiert. Theils die leichtere Zugänglichkeit der Hermann'schen Recension, theils der Eindruck, den unwillkürlich die Durchgängigkeit der Besserungsversuche, die gänzliche Restitution des Dichters, von der Hand eines großen Philologen ausgegangen, machen musste, erklärt diess hinlänglich. Man glaubte, in dieser Arbeit seien umfassende Forschangen zu abschluss, die kritischen Urtheile zu ihrer letzten Läuterung gelangt, ein Irrthum, an dem natürlich weder Hermann noch der Herausgeber dieses Nachlasses schuld tragen, der aber eine natürliche Folge der Gestalt war, in der die Resultate geboten wurdes, eine natürliche Folge dessen, dass überhaupt etwas geboten wurde.

Es ist aus all dem schon begreiflich, dass die beiden Dindorfschen Ausgaben zur Hermann'schen in scharfem Gegensatze stehen. Der Cod. Mediceus ist die einzige Grundlage, nach der sich der Hr. Herausg. mit einer Strenge richtet, die nicht genug gerühmt werden kann. Conjecturen sind sparsam aufgenommen, vielleicht zu sparsam, aber es kam ver allem darauf an, dass man erkenne, wie weit die Überlieferung in ihrer unverfälsekten Gestalt zur Herstellung der eehten Textes ausreichte

und niemand wird die Ausgabe durchforscht haben, der sie nicht mit einem gerade in der Beziehung hohen Grad der Befriedigung weglegt. Wo die bisherigen Conjecturen den Schaden nicht überzeugend heben, steht die corrupte Lescart der Handschrift, eine vortreffliche Sache; denn ist die falsche Leseart in den Apparat verwiesen, so kann man in ihrer Getrenntheit von dem sie umgebenden richtigen nicht so leicht mehr die Sprache erkennen, die sie in ihren Fehlern spricht, was doch der einzige Weg ist. auf dem man zu einer sichern Verbesserung gelangen kann. Obwol nun Hermann gleichfalls den Mediceus als einzige Textesgrundlage anerkannte, so blieb er diesem Grundsatze doch nicht so treu, dass er nicht manchmal als Grundlage seiner Conjecturen die jüngeren Handschriften in einer ganz verwerslichen Weise benützt hätte. Man vgl. z. B. was er zu Choeph. V. 56 und 384—88 bemerkt.

Aber nicht bloß die alten Vorzüge der Oxs. Ausgabe sinden wir hier wieder; die Kritik ist um die Früchte einer wichtigen Weisung reicher geworden. Wir meinen die von Hermann zuerst, aber wie es scheint nur in den durchgearbeiteteren Supplices gemachte, von Dindorf durchweg besolgte Entdeckung, dass das Archetypon des Mediceus mit Uncialschrist geschrieben war. Wenn diese Behauptung neuerdings in Frage gestellt worden ist (z. B. Weil in der Præs. zu seinem Agamemnon S. XII; in der anonymen Ausgabe der Eumeniden S. XX), so können wir nicht beistimmen; nur so viel wird im allgemeinen jedermann zugeben müssen, dass der Glaube, alle Fehler in den Handschristen seien durch Buchstabenverwechselung entstanden, ein irriger ist, also eine e vidente Emendation einer Rechtsertigung aus einer möglichen Verwechselung nicht bedars.

Soviel im allgemeinen über diese Ausgabe. Wir wollen nun zur Betrachtung des einzelnen übergehen, und von da aus auf die 72 Seiten starke wichtige Præfatio zu sprechen kommen. Wo wir nicht ausdrücklich anderes bemerken, stimmt die Oxf. Ausgabe mit der jetzigen dritten überein. Auch die wichtigsten Abweichungen von der Hermann'schen Recension sollen angegeben werden. Hie und da wollen wir unabhängig einzelne Verbesserungsvorschläge bringen.

Prometheus V. 41 ist die Interpunction οδόν τε πῶς gewiss nicht zu rechtsertigen. Was durch die Nachstellung des πῶς bezweckt wird, der größere Nachdruck der Frage ist schon durch die Nachstellung des Fragewortes οδόν τε erreicht; der solgenden Frage wird aber an Krast soviel entzogen, als der vorausgehenden unnütz zugelegt wird. Auch entsinnen wir uns nicht die Verbindung οδόν τε πῶς oder πῶς οδόν τε gelesen zu haben. — V. 49 ἐπράχθη. ἐπαχθη ist gewiss das richtige. Hephaistos zürnt seiner Kunst, Kratos sagt: 'alles ist beschwerlich, nur wer die Götter beherrscht, ist srei, und somit Beschwerden enthoben.' — V. 156 ist ἀνδρῶν richtig hergestellt, wosür M. ἄλλος von m. til; ebenso 162 δίχα γε Διός, V. 163 ἄγναπτον. — V. 420 sür Ἰραβίας, das D. beibehalten hat, könnte man Ἰβερίας vermuthen. In diesem

Worte ist die Länge des  $\eta$  wahrscheinlich aus dem hispanischen I $\beta\eta\varrho\ell\alpha$  eingeschwärzt; der Name der Iberier (Georgier) bei den umwohnenden Völkern (Armeniern, sie selbst heißen sich Somcheth) war und ist jetzt noch Iwir (plur. Iwirkh). Dem ist das griechische  $I\beta\eta\varrho\ell\alpha$  entlehnt. Dem I entspricht wol I, nicht aber I, daher die ältere durch falsche ähnlichkeit unbeirrte Schreibung wol  $I\beta \varrho\ell\alpha$  war. Dass diess geographisch vortrefflich passt, ist klar. Dazu kommt noch der Umstand, dass sich sprachlich nachweisen lässt, dass die Griechen mehrere Völkernamen der dortigen Gegend durch den Mund der Armenier überkommen haben.

V. 425 πρόσθεν ἄλλον, 430 όχων στενάζει: letzteres scheint uns nicht wahrscheinlich, vielmehr H. ὑποστεγάζει vorzuziehen. — S. 425—35 theilt H. mit Annahme des Ausfalles eines Verses in Strophe und Gegenstrophe. D. dagegen, und wir glauben mit recht, behandelt die Stelle als ἐπφδός. — V. 458 freuen wir uns das schmerzlich vermisste ἐνσεις zu finden; man hat sich offenbar geschämt, etwas so natürliches im Texte zu belassen. — V. 473 πλανᾶ mit recht beibehalten. — V. 534 ἀλλά, V. 544 αὐτόνω, das übrige nach der Handschrift. — V. 674—75 sind unseres erachtens die beiden Ilalbverse 'ὡς ὁρᾶτ' ὀξνστόμω | μύωπι χρισθεῖσ' zu streichen und zu schreiben:

εύθυς δε μορφή και φρένες διάστροφοι ήσαν, κεραστίς δ' έμμανεί σκιρτήματι | ήσσον . . . .

der Myops ist ja die Seele des getödteten Argos, vgl. V. 567-68, 570-73.

V. 714-15 wenn die Chalyber echt sind, so ist es klar, dass Aeschylus den Kaukasus von Norden nach Süden streichend, die Chalyber aber außerhalb desselben sich denkt Nördlich von den Chalybern, also bevor sie dieselben erreicht, übersteigt to den Kaukasus.

V. 849 in Haken eingeschlossen. — V. 860—61 man muss voraussetzen, dass der Hr. Herausg. die Construction auf dieselbe Weise, wie in der Oxf. Ausgabe durch hinzudenken von ἐκείνων erklärt. Nun ist eine Ergänzung von αὐτῶν wol möglich, nimmer aber eine von εinem so bestimmten Pronomen wie ἐκείνων. Wir vermuthen δαμεισῶν mit bezug auf die vollzogene Vermählung.

V. 895 πότνιαι ergänzt. — V. 904 ἀπολέμιστος ὅδε γ ὁ πόλεμος. V. 901—6 ἐπφδός. V. 908. Ποομ. ὅμοι Ἑρφ. τόδε Ζεὺς τοὕπος οὐκ ἐπίσταται. Wir können diess unmöglich für die richtige Gestalt dieser Stelle halten. Dass das ὅμοι des Prometheus die Worte des Hermes zu einem Trimeter ergänzen sollte, wäre gegen die Gesetze der Slichomythie. Und wie phlegmatisch, wie ohne alle Anknüpfung an des Prometheus Schmerzensruf ist diese. Vers! Wir vermuthen, dass es heißen soll: ὀρᾶς; τόδε Ζεὺς τοὕπος οὐκ ἐπίσταται. So macht Hermes den Prometheus auf den gewaltigen Unterschied zwischen ihm und Zeus, aufmerksam, indem er ihn an seine eigene Qual weist. — Auch der gewiss sehr matte Vers 976 dürfte interpoliert sein. — Ganz sieher sind die Verse 992—96 hinauszuwersen; sie sind offenbar von 1043 herüber-

genommen, um dem Schauspieler Gelegenheit zu geben den Mund recht voll zu nehmen. Man vgl. den ganz ähnlichen Fall Eum. 699 ff. und 526 ff.

In der Vorrede berührt, zum theil behandelt sind: V. 6, 20 (wegen τόπφ, geschützt gegen πάγφ), 36, 52, 55, 59 πόφον Hdschr., pag. LVIII; V. 112 τοιῶνδε für τοίασδε, p. LIX; V. 115, V. 141—44, p. LX; V. 145, V. 147, V. 156, p. LXI; V. 235, V. 264, p. LXII; V. 298 ξα außerhalb des Verses, V. 313, p. LXVII; V. 420, p. LXIX; V. 368 ἄλευ δᾶ p. LXVIII; V. 576, V. 696, V. 917, V. 1008, p. LXX; V. 1087, p. LXXII.

Sieben vor Ineben: V. 13 ausgestoßen (gegen die Oxf. Ausgabe), ebenso V. 20 önne yév. no. 20 niorol robe.

Die Parodos ist nach der Handschrift genau abgedruckt und eingehend in der Vorrede (p. VII-XXXIV) behandelt, die wir daher jetzt nothwendig in die besprechung des vorliegenden ziehen müssen. V. 78 ergänzt der Hr. Herausg. (in der Vorr.) νεόκοτα Φρέομαι (Φρεῦμαι Οχέ.), worüber sich nichts weiter sagen lässt, als dass es möglich ist. -V. 79 καθείται στρατός möglich, vgl. Ar. Ritter 430 έξειμι γάρ σοι λαμπρός ήδη και μέγας καθιείς, abor wir halten es keineswegs für nothwendig. — V. 83 elle d'épàs poévas déos onlor reénos nonχοίμπτεται δια πέδον βοα ποτάται βρέμει. Schon Prien hat mit recht diess zurückgewiesen. Im Julihefte 1858 dieser Zeitschrift haben wir vermuthet dial d'Isphivas (oder lieber Isphivov) nedi' onlar etc. -V. 85 billigen wir ganz und gar die Beibehaltung von νδατος. — Für βοά ύπλο τειχέων V. 89 βοά ύπλο τάφοων. Der Hr. Herausg. nimmt an, der Feind überschreite den Graben und stelle sich zwischen diesem und der Mauer auf. Als Beweisstelle führt er an Eur. Phoen. 1098 ff.; die Stelle könnte seine Behauptung aber nicht einmal für die Phoenissen selbst erweisen, da darin erstens nichts davon steht, zweitens dieselbe sehr corrupt ist, um wie viel weniger aber für Aeschylos. Unseres erachtens hat Hartung allein hier das richtige gesehen; er zieht onte reigeme zur vorausgehenden Anrufung der Götter, und conjiciert orarres ύπέο τ. So allein entgeht man unnatürlichen oder widersprechenden Annahmen. Denn wer wird sich überreden können, dass mit Prien βας ὑπλο ερκέων zu schreiben und an die Verschanzungen des seindlichen Heeres zu denken sei? Lauter Annahmen, zu denen man sich zwingen kann, auf die aber niemand von selbst kommen wird. - V. 90 levκασπις andert Ddf., weil daneben εύποεπής im cod., in λευκοποεπής: der Grund dafür oder die Rechtsertigung, die Jungfrauen seien versatae quam viri in re militari' wussten also nicht, dass der Schild άσπές heisse, wird niemanden überzeugen; aber da λεύκασπις häufig von den Argeiern gebraucht wird, so ist es nicht unmöglich, dass es die Erklärung des selteneren λευκοπρεπής war. - V. 95 βρέτη τίμια δαιμόνων (in der Vorr.), möglich, aber nicht zwingend. -- V. 102 scheint vins die Stellung et ph νου κός' bedenklich, und vielmehr die hand-

sehrifiliche mos' w es vos dept die natürtichste nachdrücklichste und singly vocktumbliche. - V. 166 tav tody par um vier Sacchien herzuntellen. mpedeozeg, das die Onf. Ausgabe hatte, ist gestrichen. V. 106 darpov eingeschlossen. Diess scheint uns jetzt auch das wahrscheinlichere. In der Oxf. Ausg. ist statt Saipor ein Inida gestrichen. --V. 107 redv (Oxf. rdv) vorgesetzt. — V. 116 não rilog ôg vipeig. — V. 122 diúderoi di rei yevőv inniñv (Oxf. Ausg. innelwv). — V. 184 έπέλυσεν πόνων (Oxf. Ausg. φόρων) die Helsche. φόνων in φόρου verändert. Dazu der fir. Herausg. p. XXIII 'plurati wohoi, etst per se minime reprehendende, musquam usus oet Aeschytus. Quum part prodaditikate nóvas corrégi posott, koc ut aptisolmum practuit.' Disce Weste wird man nicht ohne eine gewisse Verwunderung lesen. Wenn Assenyles wirklich nirgend φόβοι gebraucht hat, so ist das ein merkwürdiger Zufall, ein Zufrit, über den wir, die wir nicht den zehnten Theil seiner Worke besitzen, die wir das, was erhalten ist, großentheils in so elendem Zustande überkommen haben, unmöglich mit solcher Bestimmtheit aburtheilen können. Dass die Wahrscheinlichkeit für zdras die gleiche sei, ist ebenso wenig richtig, φόβων vielmehr das einzig gewährleistele, denn der Corrector wollte offenbar φόβων corrigieren. Das passende des Wortes an diesem Orte in Frage zu stellen, dünkt uns aber noch das wundersamste von altem. - V. 135 per per hält der Hr. Herausg. für Reste von φερώνυμος, der Erklärung zu ἐπώνυμις. In der Oxf. Ausgabe belassen. — V. 140 ατ' εl. — V. 144 απύουσαι belassen, unter Annahme, es konne die zweite Sylbe lang sein, wofür Moschus die einzige Autorität. Doch sei avrovoes Wahrscheinlicher. Was für Bedenken erregt denn aber das Metrum

1 - 1 - 1 - 1 = 1 +

Die Stelle von 145-165 wird ausführlich behandelt, und aufs umfassendste restituiert. Wir weiten hier jedoch nicht alle Änderungen anführen, da man bei der Größe derselben höchstens die eine oder andere für mehr oder minder wahrscheinlich halten, sonst aber weder für noch wider dieselben etwas entscheidendes vorbringen kann. Nur einiges, das wir entschieden verwerfen zu müssen glauben, wollen wir hier erwähnen: V. 146 στρατοῦ δαμέρ στόνων άλλύτας στρατὸς δάμεος soll bier nicht das fleer, sondern das Volk sein. Wenn es nun natürlich ist, dass das Wort στρατός als Bezeichnung der politisch und militärisch den Staat repräsentierenden übergehen kann zu einer Zusammenfassung aller Glieder eines Staates, auch der weder militärisch noch politisch berechtigten, so halten wir es doch für unmöglich, dass es habe zu einer Bezeichnung eben dieser im Gegensatze zu jenen gebraucht werden können. Am allerwenigsten kann aber der Zusatz δάμεος diese Medification hervorbringen.

V. 160 ergänzt der Hr. Herausg, aus einer Glosse des Hesych (in der Verr.) κόναβος ἐν πύλαισι δὲ πφομυχθίζει χαλκοδέτων σακών : die überlieferte Gestalt ist κόναβος ἐν πύλαις χαλκοδέτων

canéw, diese scheint dem Hrn. Herausg. matt: intelliguit, sagt er, isti, quod etsi nemo ignoral saepissime omilli, tamen qui praecedentes versus similes comparaverit, quorum unusquisque significantius allquod verbum additum habet, vix verisimile esse iudicabit, nullum gravius Aeschylo hic in promptu fuisse verbum, quam debile illud isti, idque ne expressum quidem sed cogitatione supplendum. Also das matte έστί macht dadurch, dass es nicht dasteht, die Rede noch matter. Wir sind der ansicht, dass niemand, der den Ruf Feuer hört, denken wird: scil. ist; ebenso wenig werden die Jungfrauen oder, wenn man will, der Dichter oder scine Zuhörer hier an ein isti gedacht haben, sondern sie werden die Worte als Ausruf und ohne weiters genommen haben. So glauben wir denn den etwas holperigen δοχμὸν δόχμιον: σι δὲ προμυχθίζει entbehren zu können. Auch passt προμυχθίζει — πρόσω χωρεί keineswegs zu ἐν πύλαισι.

V. 195 ausgelassen, worüber Præf. p. LlV handelt. — V. 216—18. Hier hat der Zufall den Herausgebern mit Ausnahme Hartung's einen merkwürdigen Possen gespielt. Die Möglichkeit eines angemessenen Sinnes hat sie die Nothwendigkeit einer genauen Responsion vergessen lassen. Es widerspricht nämlich allen Regeln einer solchen (oder läugnet jemand dem folgenden zum trotz, dass dieselben hier ihre Anwendung finden?), dass der Chor hier plötzlich zwei Drittel eines Trimeters sprechen soll. Diess ist eine reine Unmöglichkeit, und wir müssen. gehe es wie es wolle, die drei Verse dem Etcokles zuweisen; diess geht aber über alle Erwartung gut: 'Ihr betet, die Mauer möge wehren dem feindlichen Speer? Somit betet ihr um etwas, das von den Göttern nicht kommen kann. Denn es geht ja die rede, dass die Götter der eroberten Stadt ihre Sitze verlassen.' Eine Änderung halten wir für überflüssig. — V. 275—78 in Haken eingeschlossen. Ebenso 278 (das letztere in der Oxf. Ausg. nicht), davon handelt in überzeugender Weise Præf. p. L

V. 294 freuen wir uns die πάντοομος πελειάς in ihre Rechte eingesetzt zu finden. Dagegen halten wir 296 πανδαμλ πανομιλ statt — el für entschieden salsche Formen. — V. 319 ist έλθες eingesetzt, das die Krast der Diction sehr lähmt; wir würden mit Hartung 301 δίοι θεολ schreiben — Über die zweite Gegenstrophe haben wir uns bereits im Juliheste 1858 dieser Zeitschrist ausgesprochen. — V. 336 τ/; V. 350 ἄφτι βφεφῶν.

V. 377 — 94. Niemand wird die Schilderung des Tydeus für sonderlich gelungen halten; wenn auch nicht zu läugnen, dass bei Äschylus oft auffallende Wiederholungen vorkommen (vgl. Prom. 11 und 28), so muss man doch gestehen, dass sie hier das Mass des erträglichen sowol als des wahrscheinlichen überschreiten. Man vergleiche: Τυδεύς μέν V. 377. Τυδεύς δὲ V. 380; μάχης λελιμμένος V. 380; μάχης ἐρῶν V. 392; βοῷ V. 381; βοῷ V. 392, βοὴν V. 394; τοιαῦτ ἀὐτῶν V. 384; τοιαῦτ ἀλύων V. 391, diess alles innerhalb 18 Verse. Ebenso wenig kann man den Vergleich mit einem brüllenden Drachen für glücklich halten. Har-

tung, der das misliche der Sache gefühlt hat, ändert κλαγγαῖσιν in αὐγαῖσιν, was ganz hübsch wäre; ungeschickt bliebe immer die Stellung der Wörter, indem man unwillkürlich verbinden muss ὡς δράκων βοῷ, wogegen man um einen passenden Sinn zu bekommen, ὡς δράκων mit dem entfernten μάχης λελιμμένος verbinden und βοῷ allein stehen lassen muss. Wir glauben, dass die Verse zu streichen sind, vorzüglich noch wegen der ausnehmend ungeschickten Wiederholung Τυδεύς μὲν—Τυδεύς δὲ; der Subjectswechsel V. 379 und 382 hat nichts auf sich, war aber vielleicht Anlass der Interpolation.

V. 402 ή 'ννοία — 515—20 gestrichen. Vor V. 550 nimmt Dind. jetzt eine Lücke an. V. 584-86 wird jetzt gestrichen, davon handelt Fræl. pg. 1; ebenso V. 601 (schon in der Oxf. Ausg.; jedoch der dort gestrichene vorausgehende Halbvers belassen) und V. 613. Aber auch V. 619 ist offenbar eingeschoben. Eteokles sagt, er habe von Amphiareos eine zu gute Meinung, als dass er glauben sollte, derselbe werde die Stadt angreisen; doch wolle er ihm des Lasthenes Krast entgegen stellen. Was soll nun zwischen diesen zwei Sätzen der Vers: φιλεί δε σιγάν η λέγειν τὰ καίρια? - V. 637. σῶς ἀνδρηλάτην gegen die Oxf. Ausg.; wir können nicht beistimmen. — V. 650—52 σὸ δαύτὸς ἦδη γνῶδι τίνα πέμxsta goxste. | φε ορμοι, αροβ τώςs κυδηκερή ατωα | ή επώst. αρ & αητός γνώθι ναυκληφείν πόλιν. Es ist nicht zu denken, dass der schlechteste Dichter sich solch lahmer Diction bedienen würde. Außerdem passen die wiederholten Worte an der zweiten Stelle gar nicht; wir vermuthen ὅπως δ'ἄριστα ναυκλήρει πόλιν. Vgl. Ag. 1350. — V. 675—76 eingeschlossen gegen die Oxf. Ausg. mit Recht; es sind so rechte Schauspielerverse.

V. 683-85. Diese Verse scheinen uns bisher nicht richtig verstanden worden zu sein, wiewol sich schon in der Scholiastenerklärung die Weisung zum richtigen findet. Unsere Ansicht wollen wir in einer umschreibenden Übersetzung anschaulich machen: Wenn jemand ein Unglück trifft ohne Schande, wol, so mag es sein, (dieses Unglück ist nichts anderes als der Tod selbst, wie der Scholiast ganz richtig bemerkt τοῦτό φησι τὸ εὐκλεῶς ἀποθανεῖν; so allein hat das folgende einen Sinn); denn im Tode ist diess der einzig mögliche Gewinn (niemand wird mit Hermann, der übrigens Schützens unsinnige Emstellung billigt, den Sinn darin finden: sola quae post mortem est vita est consideranda). Ist aber mit dem Übel (d. h. mit dem Tode) Schande verbunden, so fehlt eben der einzige dabei mögliche Gewinn, d. i. der Mensch ist dabei ganz im verlust. Das xaxóv kann also unmöglich sich auf das aufgeben der Rache an dem Bruder beziehen, wie wäre es möglich dieses negative Verfahren mit xaxòv zu bezeichnen? Und wozu dann die Eiwähnung des Todes? Ist aber unsere Aussaung die richtige, so geht klar hervor. dass Eteokles diese Worte nicht kann gesprochen haben. Wie er von der That, die er vorhat, denkt, zeigen ja die folgenden Verse deutlich genug. In den schärsten Ausdrücken bezeichnet er sie als den Ausfluss

sines grässlichen Verhängnisses, der vom Gotte gesandte Fahrtwind treibe das Geschlecht des Oedipus die Woge des Kokytos hinab, das dem Phoibes verhasste; der unerbittliche Fluch des Vaters lässt ihn frühern Tod späterm vorziehen; sein Geschlecht ist von den Göttern verlassen. der Untergang desselben das einzige den Göttern gefällige, das davon kommen kapa. Mit so düstern Farben malt man wahrlich nicht ein nandr alegirns aceq aus, und die Frucht des väterlichen Fluches ist nicht ein zönlzeg davzer. Man könnte versucht sein, die Worte als Warnungsworte (denn auf Warnung vor der That, nicht auf Vertheidigung derselben läuft der Sinn hinaus) dem Chor zuzuweisen. Allein die sonstigen Worte des Chors schließen sich in ihrer Anschauungsweise so eng der des Eteokles an, dass mit diesen Worten ein Gesichtspunct auf's gerathewol hineingetragen wurde, der, dem habite des übrigen fremd, weiter nicht erörtert wird. Wir glauben, die Verse sind ganz zu streichen, und der Chor geht hier unmittelbar vom Trimeter zur lyrischen Diction über, wie Suppl. 346-47, 1917-18; Ag. 354-67; Eum. 142-43, 306-7. Zur Responsion gehören die drei Verse nicht.

V. 716. Zu diesem Verse sührt Hermann ein Scholion an, dessen auch Dind. in der Anmerkung zu dieser Stelle in der Oxs. Ausg. gedenkti την γάφ κακήν δίκην η νίκην, λέγει δὲ την γενομένην (oder γιν.) ἀνόμως, τιμωφείται ὁ θεός. Er sowie Dind. schließt daraus, der Scholiast habe δίκην und νίκην im Texte als Lesearten gehabt. Allein der erste Theil des Scholions, das vielleicht aus zwei verschiedenen zusammengesetzt ist, von denen das letztere auch der Med. hat (wenigstens ist diess nicht die gewöhnliche Weise, in der in Scholien verschiedene Lesearten angegeben werden, und dann was soll das heißen την κακήν δίκην τιμωφείται ὁ θεός?) scheint vielwehr von einer Leseart auszugehen, die weder δίκην ποch νίκην hatte, sondern den alleinstehenden Fem. Acc. κακήν, den er durch eine allgemeine bekannte nicht ganz unpassende Ergänzung δίκην, dann aber durch eine von der Stelle mehr gebotene νίκην crklärte, und somit las: νικάν γε μέντοι καὶ κακήν τιμῷ θεός.

V. 750 κρατηθείς έκ φίλων άβουλιών und (endlich einmal) V. 753 ματρὸς, V. 756 έφλα alles gegen die Oxl. Ausg.; den beiden erstern Änderungen wird niemand seine Zustimmung versagen können; bei der letztern jedoch wird es schwer δίζαν αίματόεσαν sich zurecht zu legen. Hievon handelt Præf. p. LIV. — V. 763 ἐν εύρει, 768 οὐ παρέρχεται nach der Handschrift. V. 830 halten wir die Conjectur Hermann's κλεινοί κ΄ ἐτεὸν durch Construction sowol als durch den Sinn für vollkommen gewährleistet. V. 898 dürfte wol ἀραίφ τε πατρὸς — 909 ἀμέμφεια φίλοις zu sohreiben sein.

V. 1077 ist das handschriftliche τὰ μάλιστα gestrichen und παταπλυσθῆν geselst worden. Seite LXIX, wo davon gehandelt wird, wird
unter anderm als Grund angeführt, dass, hätte Aeschylus das Wort gebraucht, er es bei ὅδε ῆρυξε angewandt hätte. Darüber wissen wir

freilich nichts zu sagen, und wissen nur, dass narankoeffinas tà palsona mit 'ganz und gar in die Pluten versenkt werden' zu übersetzen. Die Responsion halten wir gleichfalls nicht für nöthig.

Perser: V. 11 u. 13. Die handschriftliche Lesart beibehalten. -- V. 95 πηδήματος εύπετους, 96 παρασαίνω βροτόν, 152 προσπίτνω. Vgl. dagegen V. 588.

Die Verse 166 und 167 sind, wie wir vermuthen, umzusetzen; denn V. 168 bezieht sich auf die ανανδρα χρήματα V. 166, und es ist doch patürlich, dass das dem Sinne nach zusammengehörende, auch örtlich zusammen stehe. Es ist diess aber auch der gewöhnlichen Redeweise der Griechen angemessen, das allgemeine, weniger bestimmte, blefs nebenbei zur Ergänzung gebrachte, selbst dann vorauszuschicken, wenn es ohne das folgende nicht verstanden werden kann. So wird hier von Atossa zweier Gegensätze gedacht: Physische Krast ohne Reichthum -Beiehthum ehne den nöthigen Schutz physischer Krast; das letztere ist der Fall ihres Hauses, das andere wird nur zur Ergänzung vorgebracht und nicht weiter ausgeführt, das zweite dagegen auch in den beiden folgenden Versen fort behandelt. Allerdings vermögen die Menschen nicht im verhältnis zu ihrer Kraft, wenn Reichthum ihnen feblt; anderseits ist aber (und in diesem Falle befindet sich Atossa) Reichthum nicht zureichend das Ansehen zu sichern, wenn ihm nicht Kraft zur seite steht: denn den Reichthum trifft nicht Tadel, aber Furcht das Aug' verräth.

V. 249. 'Λείαδος Oxf. 'Λείδος. V. 271 δάαν; V. 275 πολύδονα εώμαθ' ἀλιβαφῆ richtig; V. 280 βεάν; V. 281 Πέςσαις; V. 282 δάοις. V. 313 ναὸς ἐν μιᾶς πέσον, wo Hermann gewiss das richtige getroffen ναὸς ἐν μιᾶς πέσον. Wenigstens ist der Ausdruck 'sie sind aus einem Schiff gefallen' zu prosaisch, verglichen mit andern, die dasselbe oder ähnliches umschreiben sollen. — V. 344—45 sind, wie in der Oxf. Ausg., dagegen der Vers ἔτ ἀρ'... (Oxf. Ausg. ἔστ ἀρ') der Atossa, die beiden andern dem Boten zugewiesen. V. 344—45 passen aber für dem Boten keineswegs, der am besten mit der bitter ironischen Frage schließt: μή σοι δοκούμεν τῆθε λειφθήναι μάχη; sie passen einzig für den Chor, in der Anordnung der andern drei Verse stimmen wir unbedenklich Hermenn bei. — V. 403 ist wol δλευθερούτε δή zu schreiben. — V. 676 finden wir die corrupte Leseart. — V. 706 ἀνθρώπεια δ'ᾶν τοι πήματ ᾶν εύχοι βροτοίς ist uns verdächtig. — V. 815 ἐκπιδύεται. — V. 876 εὐχόμεναι.

Schutsfie honder V. 24 ών πόλις ών γη — δέξαιθ'; V. 30, 40 σφετεριξάμενον — άεκόντων. — V. 54 πιστά τεκμήρι' α γαιονόμοισιν, dio Oxí. Ausg. hat die Legeart der Handschrift. — V. 50. möchten wir τύποις vorschlagen, wozu das Adjectiv ποιονόμοις viel besser passt: in den wiesendeweidenden Spuren. V. 538 sagt der Chor παλαιόν είς ίχνος μετίσεαν — V. 59 δγγάτας είκεον άίων. — V. 64 πενθεί είνον είκεον ήθύων. — V, 71 πάρξαν; V. 80 στυγρόντες; V. 89 δύν

τύχς; V. 93 τείνουσιν πόφοι, also fast ganz nach der Handschrift. An allen diesen Stellen hat Hermann conjiciert. — V. 97 vermuthen wir βίαν δ΄ οὕτις ἐξ ἐπληξεν τὰν ἄπονον δαιμόνων und 106 δυσπαφ... βούλοις φρεσίν und δί ἄνοιαν. — V. 148 ἀσφαλέας schwerlich richt... Von V. 204 handelt Præf. pag. LXII.

V. 306—7. Wir müssen gestehen, das Bedenken Hermann's (u. Din in der Oxf. Ausg.) bei diesen Versen zu theilen. Es ist gewiss absur: wenn der König hier den Chor belehrt, wie man die Bremse am Ninennt. Es ist aber natürlich auch nicht die Stichomythie zu unterbrochen, wie Dind. in der Oxf. Ausg. gethan hat. Hermann schreibt Irágov wahrscheinlicher ist eine Umstellung; der König fragt: was für ein an deres Ungemach hat er der unseligen Kuh bereitet? Der Chor: ologos nennen es des Nil Anwohner (wobei unserem es im Griechischen natürlich avróv entspricht), und der König erklärt es sich mit den Worten: eine Rinder beunruhigende hetzende Bremse. Daran, dass ologos kein ægyptisches Wort ist, wird niemand anstols nehmen, der die Weise der Alten in dieser hinsicht kennt. Was die Annahme von ausgefallenen Versen im folgenden betrifft, so schließt sich Dind. in dieser Ausgabe Hermann an.

V. 336 φίλους ἀνοῖτο, die Oxf. Ausg. φίλους ὅνοιτο. Es ist aber offenbar zu schreiben φιλοῦσ' ὅνοιτο. Der König fragt: Fliehst du die Ehe aus Hass, oder weil sie unrechtmäßig? Ch.: Aus Hass, denn wer würde mit seinem Besitzer unzufrieden sein, wenn er ihn lieht. — In den Chorliedern V. 524--599, V. 625 — V. 709, 776 — 835 folgt die Ausgabe im wesentlichen der Handschrift V. 536 δί άς wol mit Recht, ebenso im folgenden V. 649 δν (Oxf. Ausg. τὸν); V. 661 στάσις (Oxf. Ausg. ἔφις). — V.781 ἀμπετήσαις δόσως (— ἀμπετήσας?) — V.787 θέλοιμ ἀν μοφσίμου λάχους τυχεῖν ἐν ἀφτάναις, hierüber Præf. LXIII. — V. 790 χφιμφθήν p. LXIX. 810, 864, 877—78, 885—86, 897 die corr. Les. — V 918 ἄγω. 950 Leseart der Handschr. V. 959 εὐθυμεῖν. Weil in der Praef. der Ausgabe das Agamemnon vortrefflich: ἔνθ΄ νμιν.

V. 983. Wir vermuthen, dass ἐντενεῖς Futur ist, und so zu schreiben ist: κεί μὲν τὰ μοὶ (?) πραχθέντα πρὸς τοῦτ ἐκτενεῖς 'und wenn du dabei in Anschlag bringst, was ich ausgerichtet;' aus dem nächsten gleichfalls corrupten Verse lässt sich abnehmen, dass derselbe von Freundschaft und Abneigung handelte, nämlich, dass Danaos in dem günstigen Beschlusse für ihn und seine Töchter und dem entgegengesetzten für die Söhne des Aegyptos den Erfolg seines Auftretens in der Versammlung sieht; also ist vielleicht zu schreiben: φίλος πατὴς ἦκουδ ἀνέψιοι πικρῶς.

Agamemnon: V. 7. Nach Karsten's Vorgang ausgeschieden. Über V. 12—14 handelt Præf. pag. LXXI. nach einer Bemerkung des Aristoteles Probl. 33, 13 conjiciert der Hr. Herausgeber statt ἐμήν: λύζω. Aber eine Gonjectur der Art, die etwas ganz neues, fremdes in die Stelle bringt, kann als ein Gewaltstreich keine Überzeugung erwecken, und dass der

Stein so ganz in die Lücke passe, scheint uns keineswegs. Die Hauptsache muss in den drei Versen sich erhalten haben, dafür bürgt das zusammenstimmen der zwei ersten Verse mit der Motivierung (γάρ) des dritten. Wir stehen darum keinen Augenblick an, hier Hartung vollkommen beizustimmen, der in seiner «Ermordung des Agamemnon» (diess nämlich ist die richtige Übersetzung des inhaltschweren æschyleischen AΓΑΜΕΜΝΩΝ) so conjiciert: ἄλην δὲ νυπτίπλαγπτον und ἀεὶ φόβος γαρ. Mit ἄλη haben wir gewissermaßen εὐνήν gegenüber eine Art Gegenstück, da νυπτίπλαγπτος εὐνή für sich wol nicht unmöglich wäre. mit ἔνδροσος aber verbunden gewiss unpassend ist. Εντ΄ αν endlich ist vollkommen sinnlos, und wird gewöhnlich nur dadurch erklärt, dass man sagt: es gehört nicht her.

V. 44. 'Ατρείδαιν (Oxf. = ων); V. 69 nach Casaub. ὑποκάων (Oxf. Ausg. ὑποκλάων). V. 97 λέξαις. V. 101 σαίνουσ halten wir für überflüssig. Die Stelle V. 103—159 ist eingehend behandelt Præf. pag. XXXIV—XLIII. V. 103 τῆς θυμοβόρου φρένα λύπης: Wir verdenken dem Hrn. Herausgeber keineswegs seinen Widerwillen gegen Hermann's φρενολύπη, halten jedoch θυμόβορος φρένα für eine unmögliche Construction, und würden vielmehr erwarten θυμόβορος φρενών. — V. 105 ἐντελέων (Oxf. ἐκ.); V. 106 μολπάν; V. 110 ξύμφρονε ταγὼ; V. 111 πράπτως (pag. XXXVII wollen wir einen Fehler im Citat Perser 298 bessern, wo statt λιπών θανών stehen soll). V. 119 ἐριπυμάδα; V. 122 λήμασιν ἴσους gewiss richtig; ebenso V. 124 πομπάς ἀρχούς (wie schon Karsten) es ist unbegreiflich, wie man so lange bei dem unsinnigen πομπούς τ ἀρχάς beharren konnte.

V. 129 πρόσθε τά. Nur will es uns nicht gefallen, dass der Hr. Herausgeber πτήνη πρόσθε τὰ δημιοπληθή erklärt (pg. XXXVII) durch: τὰ πρόσθε δημιοπληθή. Das erstere heist: Besitz der früher das Vermögen des Volks ausmachte; das ganze wird dadurch bezeichnet, was in der zweiten Form nicht mit enthalten ist. In den Epodos hat der Herausgeber theilweise nach Karsten's Vorgang erkannt, dass τόσον πες unsinnig ist. Schon Karsten conjicierte ὑπερεύφρων, gewiss nicht glücklich, aber aus einem richtigen Grunde. In der Praesatio, wo die ganze Epodos in umfassender Weise restituiert wird, conjiciert der Hr. Herausgeber όσσων πας' εύφρόνων καλά Διὸς κόρα nach bekannter. Redeweise der Tragiker. Allein wieder zu neu, zu willkürlich, um Überzeugung hervorzubringen. Wir vermuthen in zeq evoquor eine Verderbnis von πρεύφρων, einem allerdings nicht überlieferten, aber sehr wol möglichen Compositum (εύμενής εύφρων, πρευμενής πρεύφρων) in τόσσων aber τόσσασα - τυχοῦσα, ἐπελθοῦσα ein freilich nur bei Pindar vorkömmliches - Im nächsten Verse wirst Dind. αέλπτοις aus, ein metrisch Wort. wie kritisch gleich bedenkliches Verfahren. Wir vermuthoten doorsel ช สัมพางเรี; ohne zu wissen, das Karsten bereits enalmvois conjicient hatte; diess letztere halten wir nicht für passend, weil ze micht leicht, vermisst wird; álzvóg kommt zwar unseres Wissens nicht vor. ist aberganz gesichert durch άλπνιστος und έπ-αλπνος. V. 144 τούτων αίτει eingeschlossen, wir vermuthen τερπνά 'κ τούτων ξύμβολα κράναι. — V. 145 ergänzt der Hr. Herausgeber zu einem Trimeter. Dagegen halten wir Δαναρίς und άνομον (neben άδαιτον) für eingeschoben, und möchten statt des αίνων des Hrn. Herausgebers einsech οίκοις vermuthen, indem eben τέκτονα σύμφντον eine Bestimmung braucht. — V. 158 sind στρονθοί endlich nach Porson verscheucht.

Die Epodos möchten wir also so restituieren:
τόσσασα πρεύφρων ά καλά
δρόσοισε τ άλπνοξε μαλερών λεόντων
πάντων τ άγρονόμων φιλομάστοις
δηρών όβρικάλοισι
τερπνά κ τούτων ξύμβολα πράναι...
μή τινως άντιπνόους χρονίως έχενηέδας αύρας
τεύξη σπευδομένα θυσίαν έτέραν τιν άδπιτον,
νεικώων τέπτονα σύμφυτον οξκοις u. s. w.

V. 183. Das handschriftl. βιαίως richtig hergestellt, und παλιφφέχθοις conjiciert. — V. 196. 'Λογείων aus der Handschrift. — V. 210. Lessart der Handschr. nur φείθφοις und πέλως βωμοῦ. — V. 244 ἔμελψεν nach
der Hdschr., allein schwerlich das richtige. Sehr nahe liegt abar das
vom Blicke so oft gebrauchte ἔθελξεν, so dass wir nicht zweifeln, damit
das Richtige getroffen zu haben. 'Sie blickte ihre Schlächter mit um
Erbarmen fiehendem Blicke an, wie ein (stummes) Gemälde, sie anreden
wollend, denn oft hatte er sie in ihres Vaters Gemächern bezaubert.'
Dieser Blick, der so oft bezaubernd gewirkt hatte, war jetzt machtlos.

V. 250—51 hat der Hr. Herausg. mit recht die Leseart der Oxf. Ausgaufgegeben und schreibt mit Bamberger: τὸ μέλλον δ΄ ἐπεὶ γένοις ἀν πλύοις προχαιρέτω τουν δὶ τῷ προστένειν; diess lässt an Abrundung des Sinnes nichts zu wünschen übrig. — V. 272. Aus der Schreibung τί γάρ vermuthen wir, dass nach γάρ das Fragezeichen im Drucke weg blieb.

V. 287. Eine Construction von V. 284—89 herauszubringen, ist unmöglich. Unsere Ansicht ist folgende: τε nach ὑπεςτελής macht für die Stelle 286—89, vgl. V. 309, 504, ein Verbum nöthig, vielleicht παρηγράςενσε Μακίστου σκοπάς, worauf, wie ich sehe, bereits Bamberger gekommen ist; auch ist mit Blomfield ἐσχὸν zu schreiben und mit νωτίσει zu verbinden.

V. 345—48. Wenn man alles wohl erwägt, so kann kein Zweisel übrig bleiben, dass yévost salsch ist, und ein Verbum an dessen Stelletreten muss, von dem das Particip éyepyopés abbängt: καύσωις ἐν-ἐγοργορός. Die Rache sür die zu grunde gegangenen dürste aushören wach zu sein, wenn sie sich an den Göttern nicht würden vergangen haben. Es ist klar, dass man nicht, wie sonst nahe läge, ἀν ἀμκλα-κητός schreiben kann, man kommt da mit V. 347 in unentwirtbares Gedinge, denn man müsste κεί schreiben, was das Metrum verbietet. Laider seht uns zu dieser Stelle alle Hilse der Scholien, allein der unwis-

sende Schreiber mochte leicht anstos nehmen an der Construction, und wie diess hundertmal geschehen, unbekümmert um den weitern Zusammenhang etwas substituiert haben, was trivial genug, um für ihn fasslich zu sein. Es versteht sich von selbst, dass man hier nicht nach ähnlichkeit der Schriftzüge suchen darf, der Schreiber besserte das Entgegengesetzte hinein, er sah έγρηγορός — παύσαιτ αν und verstel natürlich zunächst auf das entgegengesetzte γένοιτ αν muss es heisen, dann versteh ich's. Das ist Schreiberlogik. Hartung und die andern Herausgeber verstehen unter όλωλότων Iphigenia und conjicieren δεοίσι δ'άμπλακητός κτέ, wogegen wir einwenden müssen, dass dann der Satz εί πρόσπαια μὴ τύχοι κακά vollkommen unsinnig ist, was jeder merken kann, der die diessfälligen Erklärungen untersucht. Denn würde man die πρόσπαια κακά nicht eben als πῆμα τῶν όλωλότων ansehen?

V. 374. Die Leseart der Helschr. nur eygévove in éngévove, was natürlich gar keine Conjectur, und pessov. Aus diesen allerdings geringen Änderungen glauben wir schließen zu müssen, dass der Hr. Herausg. in diesen Worten einen Sinn findet; uns ist diese nicht gelungen, und was derselbe in den Anmerkungen der Oxf. Ausg. von der früheren Gestalt der Stelle sagt, gilt für uns auch jetzt noch.

v. 413 άφημένων unstreitig richtig, άτίμως und άλοιδόςως können wir Hermann's άτίμους άλοιδόςους nicht vorziehen. 413 ist vielleicht ἄστων das richtige. Die Stelle bespricht der Hr. Herausg. Præf. p. LXV. — V. 426 πτεροίς ὁπαδοῦς; Υ. 443 εὐθέτου hdschrstl. sehr gut.

V. 489. Der Hr. Herausg. hat gewiss recht, wenn er mit Karsten die V. 489-500 Klytaemnestren zuweist. Es liegt in diesen Worten vielmehr Sicherheit als Zweisel. In der Antigone spricht Kreon in ganz ähnlicher Weise τάζ' εἰσόμεσθα μάντεων ὑπέρτερον. Auch deuten die Worte des Chors 585-86 daraus hin, dass Klytaemnestra während des ganzen Gespräches des Chors und des Herolds gegenwärtig war, sie klingen wie eine indirecte Ausstrach and dieselbe, sich über das Ereignis auszusprechen. Der erste Vers, den sie spricht, zeigt schon die Sieherheit ihrer stäheren Überzeugung: 'der erste Ausbruch meiner Freude ist ja sehen vorbei.' Sie muss also während des ganzen Austrittes (wenn ich mich se ausdrücken sell) dagewesen sein, was für sie sehr sharakteristisch ist.

V. 496 eőrs σοι δαίων φλόγα. Karsten: Hind σοι amare addium. Gewiss, wenn auch nicht gerade bitter, so ist es doch sehr matt, und seil wol sein οὐδί γ' αὄ. — V. 547 στρατῷ; wofür allerhand unhaltbares Zeug conficiert worden ist. — V. 556 σπαρνὰς παρήξεις καὶ κακοστρώτους. Schon Karsten bezieht diess mit recht auf die kärgliche Nahrung und eonjiciert τ' ἀρήξεις καὶ κακοβρώτους. Allein von Darreichen der Nahrung wird παρέχειν gebraucht, könnte man also wagen σπαρνὰς παρέξεις καὶ κακοπρώπτους?

V. 560 ist zu schreiben λειρωνίαι. V. 141 άλπνοι δρόσοι. Es ist kein grund zu zweifeln, dass Aeschylus δρόσος als Masc. gebraucht

hat, das Femin. Geschlecht des Singulars hat unsers erachtens seinen ursprung im collectiven Sinne des Wortes. Kein wunder also, dass wo ein anderes Mittel das collective auszudrücken gebraucht wird, der Plural, das erstere fallen gelassen wird, vgl. ἡ πέραμος, ἡ πλίνθος, aber of πέραμοι, aber dann muss eben auch λειμωνίαι stehen, eine der Stelle ganz angemessene Bildung. Weiter ist ἀνθηράν zu schreiben, da ἔνθηρον unsinnig ist, und zu übersetzen: 'Thautropfen träufelten herab. forlwährende Verderbnis der Kleider, das Har mit Reifblumen bedeckend.' Wer τρίχα zu ἐσθημάτων zicht, hat den Unsinn nicht gefunden, soudern produciert. Hartung's Conjecturen zu dieser Stelle sind ganz unverständlich, und ihre Rechtfertigung ein Haufe von Trugschlüssen. Wenn man noch dazu bedenkt, dass die Übersetzung mit dem unbedeutenden Druckfehler: 'Verwalkne Heereswellen' für Hareswellen geziert ist, so kann man sich das Licht vorstellen, das die Hartung'sche Behandlung auf diese Stelle wirft.

Wie der Hr. Herausg. V. 613—14 dem Herold zuweisen kann, begreisen wir nicht; wie kann er, der eben ankommt, sagen: τοιόςδ΄ ὁ πόμπος τῆς ἀληθείας γέμων? Auch die Worte des Chors zeigen, dass niemand dazwischen gesprochen hat.

V. 626—27. Diese beiden Verse sind offenbar corrupt, obwol niemand noch daran anstols genommen hat. η kann nicht richtig sein, denn was wäre das für ein Gegensatz: Ist er verschwunden, nachdem er bei llium sich eingeschifft hatte, oder hat ihn der Sturm entrissen? Von dem unsinnigen der Stelle überzeugen am besten die Erklärungen: Wir vermuthen πότερον ἀναχθέντ' έμφανῶς ἐξ Ἰλίον | χειμῶνα κοινὸν ἄχθος ἀφπάσαι στρατοῦ; das ganze, von dem aus des Herolds λέγω zu ergänzenden λέγεις abhängig zu denken; sage, meinst du damit (ist das der Sinn deiner Worte), dass ihn, nachdem man ihn gesehen hatte sich einschiffen von Ilium weg, der Sturm des Heers gemeinschaftlich Unglück weggerafft hat?

V. 640 τυχεῖν; bis V. 643 erklärt man die Construction durch einen Gedankenstrich, allein man wird da wol auch nach φιλεῖ einen Gedankenstrich setzen müssen, denn wir sehen wenigstens nicht, wie V. 642 und 643 stimmen sollen. — V. 661. Wir halten σκάφος (ναῦν τ' ἀκήρατον σκάφος mag sich deuten, wer will) und den ganzen folgenden Vers für eingeschoben; statt σκάφος stand ein Zeitwort, etwa σαοῖ, velches Ht. Hermann aus Hesych zu den Sieben v. Theben V. 229 sieht. Ein Beweis dafür liegt auch in dem doppelten τις. — V. 683 δντιν' οὐχ ὀρῶμεν soll 'ein unbekannter' oder 'ein Gott' heißen! Wir möchten vermuthen ὧν μὲν οὐχ ὀρῶμεν der Genitiv abhängig von προνοίαισι und erklärt durch τοῦ πεπρωμένου. — V. 689 halten wir ἐλένας für richtig, vgl. Ζάν Aristoph. βροντάτω νῦν ὁ μέγας Ζάν. V. 714 παμπρόσθη. V. 767 νεαρὰ φάους κότον. V. 803 θράσος ἀκούσιον. V. 815 vermuthen wir οὐδ' ἰσορρόπως; οὐδέ mit Beziehung auf οὐκ

άπο γλώσσης. V 813. — V. 825 sind wir für Beibehaltung des hdschriftl. άσπιδηστοόφος. — V. 850 πῆμ' ἀποστοέψαι νόσου, vgl. Praef. p. LXXI.

Wenn der Hr. Herausgeber die V. 895-902 ausscheidet, so thut er daran unseres erachtens sehr unrecht. Sie sind allerdings forciert, aber ist diess nicht der Charakter der ganzen Rede? Sind die V. 891-894, die Hr. Herausgeber beließ, etwa besser? oder gar V. 874-76. Wir mussen gestehen, dass wir von der Echtheit der Stelle mit einziger Ausnahme des V. 902 vollkommen überzeugt sind. Die Gleichnisse sind alle sehr natürlich, haben im einzelnen nicht das übertriebene der vorhergehenden Rede, ihre Häufung aber stimmt zu dem sonstigen Charakter. Endlich passt auch dazu allein das nachdrückliche τοιοίσδέ τοί νιν άξιῶ προσφθέγμασιν.

V. 980 ἀποπεύσαν; statt δίκαν Weil δόκας (nach Karsten's δόκαν); richtig. - V. 983-85 ist die corrigierte Leseart der Hds. - V. 1006-7 άνδοος έπαισεν 👅 – ἄφαντον ξομα; bier kann man nicht annehmen, dass etwas fehlt; in der Gegenstrophe hat wol Hermann das richtige getroffen Der Hr. Herausg. hat die corrigierte Leseart V. 1041 τυχείν für βία, Præf. p. LXIV. - V. 1050 ist wol elul zu schreiben für eorl. Niemand wird sagen: wenn der andere nicht etwa eine unverständliche Sprache spricht, so muss er mich verstehen, sondern: wenn ich nicht etwa eine unverständliche Sprache rede. - V. 1084 περ έν nach der Hdschrit. V. 1122 καιφία πτώσιμος. - V. 1096 έπεγκλάσας behandelt Præf. p. LVI. - V. 1285 ἄραρε γάρ τις Præf. p. LXIV. - V. 1340. Der Hr. Herausgeber scheint der ansicht zu sein, dass in έπικρανεί die vorletzte Sylbe lang sein kann; wir theilen diese Ansicht, und machen auf die Homerischen Formen κρήηνον, έπικρήηνεν, κραίαινεν aufmerksam. Der Stamm ist offenbar πραταν, woraus πρααν πρααν - ιω bildet πρααίνω und durch Assimilation xquialvo. Das Futur ist also entstanden aus xquavei. Freilich ist diess nur theoretisch vollkommen sicher; denn vergleichen wir φαίνω Hom. φαείνω, so weist diess auch auf einen Verbalstamm φααν aus φασαν zurück, der sich auch zeigt im Aor. I Pss. έφαάνθη und doch ist: φανώ kurz. Es ist daher möglich, dass die Futura κρανώ φανώ, bei dem letzteren wahrscheinlich, auf κραν und φαν als Modisicationen von πρατ und φατ zurückführen. Vgl. ll. lX 626 πρανέεσθαι.

V. 1362 vermuthen wir η καὶ βιὸν τείναντες ώδ' ὑπείξομεν. Man erinnere sich an Shakespeare King Lear Act I Scene 1: King Lear: the bow is bent and drawn, make from the shaft. - V. 1374 nos, wie hiebei ohne andere Änderung ein Sinn möglich, wissen wir nicht. — V. 1434 ganz nach der Hdschr. - V. 1438-47. Es ist ganz und gar unglaublich, dass diese Verse sollen hier am rechten Platze sein. Am besten dürsten sie passen nach V. 1392. — V. 1460 Leseart der Heschrft. — V. 1473 Leseart der Hdschr., nur ἐκνόμως. Ebenso V. 1481 u. s. w. V. 1511 ὅποι δὶ καὶ προβαίνων gibt weder Sinn noch Construction.
 V. 1625—27 die halschriftl. Lescart. Die Verse sind allerdings

durch die Änderung τοῦδ' ηκοντος nicht berichtigt, auch ist ηκων έκ

μάχης keine passende Bezeichnung für Agamemnon, man müsste weiter ändern ές μάχην und es auf Aegisthos beziehen, als verächtlichen Ausdruck; der, der sich erst seit kurzem auf's fechten verlegt hat. Dass hier γύναι feige Memme heißen soll, ist nicht wahrscheinlich, vielmehr scheint es uns ganz passend, dass der Chor beiden Thätern seinen Abscheu zu erkennen gibt. Dass ferner der Chor hier etwas von dem in V. 1612—16 in irgend einem Puncte wesentlich verschiedenes sagt, zeigen sehr klar die Worte des Aegisthos και ταῦτα τᾶπη u. s. w. — In den trochäischen Tetrametern ist die Stellung der Verse die der Hdschr.

Choephoren: V. 64 βούει ist natürlich falsch. Wir vermuthen τὰ δ' ἐν μεταιχμίω σκότον μένει χοονίζουσαν ἄχη (ξοπήν). — V. 71 οἶτων δέ τ'? — V. 105—9. Die Verse in der Ordnung der Hdschr. — V. 131 πῶς. — V. 145—46, ausgeschieden davon handelt Præf. p. XLVIII. — V. 152 bis 162 nach der Hdschr. und in einem. — V. 199. Hr. Wiel conjiciert in seiner wenig gutes und viel falsches enthaltenden Dissertation 'Observationes in locos aliquoi Aeschylios' S. 31, wie wir glauben richtig εἶπε. — V. 274—96 ausgeschieden, darüber Præf. p. XLVIII. — V. 387 bis 92 die corrigierte Leseart des Hds. κλῦτε δὲ γᾶ χθονίων τε τιμαί. — V. 415 vermuthen wir ὅτε δ' αὐδ' ἐτεφαλκὲς Φάφσος ἀπέστασεν ᾶχος. — V. 505—7 sind auszuscheiden. Der Inhalt ist nicht empfehlend. Dagegen wird durch die Ausscheidung eine merkwürdige Responsion erzeugt von V. 479—509: Or. 2, El. 2; Or. 3, El. 3; 4 mal Or. 1, El. 1; Or. 3, El. 3; Or. 2, El. 2. Zugleich ein Beweis, dass die hdschrftl. Anordnung die richtige.

V. 706 καταινέσαντα και κατεξενωμένον unmöglich; das reimt wie Faust auf Auge; es muss offenbar heißen, κατηξιωμένον 'nachdem ich mich herbeigelassen hatte und dazu war aufgesordert worden.' — V. 770 δεσπότου στύγει; δωμάτων στύγει soll es heißen.

Die Chorlieder von V. 783—837 leiden an einer Unzahl von Verderbnissen. V. 785 würden wir schreiben δὸς τύχας (τύχας noch zu παφαιτουμένα gehörig) σοῦ τυχεῖν κυφίως τὰ σωφφόσυν εὖ (hdschrstl.) μαισμένους ίδεῖν. V. 797 verlangt der Sinn τότε. V. 798 tδοι, der Scholiast freilich ίδεῖν ἀντὶ τοῦ ίδοι, womit man vgl. Sieben vor Theben 253; aber αν ίδεῖν ἐ V. 800 hat Hermann sieher richtig ἐνίζενε conjiciert; V. 803—4 sind ἄγετε und αἶμα eingeschoben, letzteres als Erklärung der πφόσφατοι δίπαι; V. 811 mit Hermann ὅμμασιν ἐπ δνοφερᾶς παλύπτρας. V. 815 bis 16 πολλὰ δ΄ ἄλλα φανεῖ χρηίζων πρυπτάν, früher mit recht von Hermann aus dem Texte gewiesen, ebenso ist auch νύπτα im folgenden Verse auszuscheiden, das durch das misverstandene παθ΄ ἡμέφαν in den Text kam; dies verstand man bei Tage' und schloss nach hausbackner Logik, das vorhergehende müsse sich auf die Nacht beziehen. παθ΄ ἡμέφαν πτέ heißt aber hier 'von Tag zu Tag um nichts deutlicher.' Der Scholiast erklärt richtig. V. 819—20 ändern wir: παὶ τότ ἤδη δόμοις πτημάτων λυτήφιον. V. 828—29 ist δροούσα πρὸς σὲ offenbar Glossem. Darnach würde das ganze Lied sich etwa so restituieren lassen:

στο. α.	νὖν παραιτουμένα μοι πάτερ Ζεῦ θεῶν 'Ολυμπίων δὸς τύχας σοῦ τυχεῖν κυρίως τὰ σωφρόσυν' εὖ μαιομένους ίδεῖν. διὰ δίκας πᾶν ἔπος ἔλακον' ὧ Ζεῦ, σύ νιν φυλάσσοις.	785
στο. β.	ποὸ δὲ δὴ 'χθοῶν τὸν ἔσωθεν μελάθοων Ζεῦ	790
	θές, έπει νιν μέγαν άρας	
	δίδυμα καί τριπλά	
71	παλίμποινα θέλων αμείψει.	
άντιστο. α.	ἴσθι δ' ἀνδρὸς φίλου πῶλον εὖνιν ζυγέντ' ἐν ᾶρματι πημάτων ἐν δρόμω προστιθείς	795
	μέτρου, τότε δ' αν σωζόμενον φυθμόν	
	τοῦτ' ίδοι δάπεδον	
	άνομένων βημάτων ὄρεγμα.	
στο. γ.	οί τ' έσωθε δωμάτων	800
	πλουτογαθή μυχόν ένίζετε,	
	κλύετε σύμφοοιες θεοί.	
	τών πάλαι πεπραγμένων	
	1ύσασθε προσφάτους δίκας.	
	γέρων φόνος μήκετ` έν δόμοις τέχοι.	805
μεσφδ.	τὸ δὲ καλῶς κτίμενον ὧ μέγα ναΐων	
	στόμιον εὖ δὸς ἀνιδεῖν τότ' ἀνδρὸς δόμον	
	nal viv élevdeglog	
	λαμπρον ίδειν φιλίοις	810
	δμμασιν έκ δνοφεράς καλύπτρας.	
άντ γ	ξυλλάβοι δ' ένδίκως	

Aeschylt tragoediae. Recogn. G. Dindorf. ang. v. A. Ludwig. 67

στο. δ. καὶ τότ' ήδη δόμοις (der Schol. könnte vermuthen lassen, κτημάτων λυτήριον 820 dass πόλει statt δόμοις zu θηλυν ούριοστάταν schreiben, jedenfalls zeigt x θ ε κ τ ο ν γ ο η τ ω ν ο ν ω ο ν

παίς ὁ Μαίας ἐπιφορώτατος

πρό τ' όμμάτων σκότον φέρει παθ' ήμέραν δ' οὐδὲν έμφανέστερος.

πράξιν ούρίαν θέλων .

816

68 Aeschyli tragoedine. Recogn. G. Dindorf, ang. v. A. Ludwig.

άντ. β σὸ δὲ θαρσῶν, ὅταν ῆκη μέρος ἔργων ἐπαΐσας πατρὸς αὐδὰν

περαίνων ἐπίμομφον ἄταν (περαίνοις?) 830

835

άντιστο, δ. Περσέως τ' έν φρεσίν καρδία τε νοῦν σχεθών τοῖς ὑπὸ χθονὸς φίλοις δίκας ἄνωθεν προπράσσων, ἔκτοθεν φοινίαν ἄταν τιθείς. τὸν αἴτιον δ' ἐξαπολλὺς μόρου.

Die V. 931-972 lassen sich mit viel größerer Sicherheit herstellen.

Vor allem werden wir, so lange kein unüberwindliches Hindernis uns in den weg tritt, glauben, dass V. 931 und 946 Strophe und Gegenstrophe beginnen, und wollen mit der Gegenstrophe und zwar mit V. 960 beginnen. Derselbe ist αξιον δ' ούφανουχον άφχαν σέβειν. Jeder, der eine auch nur geringe Vertrautheit mit Aeschyleischer Dichtungsweise hat, wird fühlen, dass dieser kritisch, wenn irgend einer, unverdächtige Vers nur am Ende einer Strophe stehen kann, wie auch Hermann, wenn auch in ganz anderer Weise, als wir zu thun beabsichtigen, gethan hat. Gehen wir zurück, so stoßen wir auf die Worte: noareiral mag to Beior παρὰ τὸ μὴ ὑπουργεῖν κακοῖς, die anspruchsloseste Scholiastenprosa, die man sich denken kann, wie bereits Butler zum Theil merkte. Diess fällt also weg. Ein Schritt weiter: βλαπτομέναν χρονισθείσαν έποίχεται, diess nöthigt weiter zurückzugehen: ἄξεν ἀδόλως δολίαν anapästische Rhythmen? Aber weiter: τά πες ὁ Λοξίας ὁ Παςνάσιος | μέγαν έχων μυχὸν χθονὸς ἐπ' ὁ μ φ αλφ̃. Vers 956 hängt mit diesen beiden eng zusammen und der Fetzen von Anapæsten (wahrscheinlich Reste einer hinzugeschriebenen Parallelstelle dollar dollar) kann ruhig wegbleiben. Kehren wir aber zur Strophe zurück. Vor Allem muss V. 944 hergestellt werden; ὑπὸ δυοίν μιαστόροιν δεσπόταιν und da ἄξιον δ' οὐραrουχον άρχαν σέβειν den Anfang — — — — hat, so ist zu schreiben V. 945 και δυσοίμου τύχας — — — ; es muss nämlich ein von ὑπὸ abhängiger Genitiv ausgefallen sein, von dem wieder δυσοίμου τύχας abhieng. So allein haben diese Worte eine richtige Construction.

Gehen wir an den Rest des Chorliedes. Dass auch diess aus Strophe und Gegenstrophe bestund, wird erstens durch das, wenn auch an falscher Stelle V. 961 stehende παρὰ τὸ φῶς ἰδεῖν, zweitens durch die theilweise Responsion V. 963—64 und V. 969—70, endlich durch den selbst in den Trümmern sich klar scheidenden Sinn gewiss. Ferner macht das τε V. 960 die Annahme nothwendig, dass der Anfang der Strophe fehlt. Hiernach würden die Strophenpaare restituiert folgende Gestalt haben:

στο. α. έμολε μέν δίκα Ποιαμίδαις χοόνφ βαούδικος ποινά. ξμολε δ' ές δόμον τὸν 'Αγαμέμνονος διπλοῦς λέων διπλοῦς "Αρης. ξλακε δ' ές τὸ πῶν ὁ πυθοχοήστας φυγάς

θεόθεν εὖ φραδαῖσιν ὡρμημένος. ἐπολολύξατ' ὡ δεσποσύνων δόμων ἀναφυγὰς κακῶν καὶ κτεάνων τιιβᾶς ὑπὸ δυοῖν μιαστόροιν δεσπόταιν

καὶ δυσοίμου τύχας 🗸 — — 🔾

άντιστο. α. έμολε δ' φ΄ μέλει κουπταδίου μάχας δολιόφοων ποινά 
εθιγε δ' έν μάχα χερός έτητύμως
Διὸς κόρα: Δίκαν δέ νιν
προσαγορεύομεν βροτοί τυχόντες καλῶς
ὀλέθριον πνέουσαν έχθροις κότον. (vgl. Gegenstr.)
τά περ ὁ Λοξίας ὁ Παρνάσιος
μέγαν έχων μυχὸν χθονὸς ἐπ' ὀμφαλῷ
βλαπτομέναν χρονισθεῖσαν ἐποίχεται.
ἄξιον δ' οὐρανοῦχον ἀρχὰν σέβειν.

άντιστο. β. τάχα δὲ παντελής χοόνος ἀμείψεται ποόθυρα δωμάτων, ὅταν ἀφ΄ ἐστίας μύσος πᾶν ἐλάση καθαρμοῖσιν ἀτᾶν ἐλατηρίοις. τύχα δ' εὐπροσώπω κοίτα τὸ πᾶν ίδειν ἀκοῦσαι θρεομένοις μέτοικοι δόμων πεσοῦνται στάλιν. παρὰ τὸ φῶς ίδειν.

Die letzten Verse der Gegenstrophe  $\pmb{\beta}$  lassen allerdings manches zu wünschen übrig.

V. 993—1004 werden ausgeschieden, worüber Præf. p. XLIX.

Eumentden: V. 44 λήνει μεγίστφ. — V. 76 ausgeschieden darüber Præf. p. XLVII. — V. 103 δθεν. — Die V. 103—5 sind unseres
wissens nirgend richtig aufgefasst worden. Wir wollen vorerst eine
kleine Änderung der Interpunction vornehmen, und schreiben: δοα δὲ
πληγὰς τάσδε παρδίας ὅθεν | εῦδουσα. 'sich im Schlafe, wo am Her-

70

zen meine Wunden sind; φρήν γὰς ὅμμασιν λαμπςύνεται 'denn dein Geist ist mit Augen erhellt; ἐν ἡμέςς δὲ μοῖςα πςόσκοπος βοοτῶν 'am Tage ist vorschauens Antheil den Menschen gegeben.' Die Gegensätze sind ενδονσα, bei Nacht, und ἐν ἡμέςς; die Erinnyen und die Menschen, μοῖςα heißst ganz einfach Antheil, der simple Sinn: 'ihr seht bei Nacht, die Menschen bei Tag.'

V. 166 [αίμάτων]; V. 176—77 Ετερον έν κάρα μιάστος έκείνου πάσεται. — V. 353 misfällt μούνα. Die ganze Stelle Præf. p. LXVI. Vicles lassen wir unberührt, da bestreiten wie beweisen gleich mislich ist. — V. 429 θέλοιν (Præf. p. LXIX); an anderem Orte haben wir eine Umstellung der Verse vorgeschlagen. — V. 553 τὸν ἀντίτολμον δέ φαμι παρβάταν. V. 658 ἡ κεκλημένου. V. 686—702 Præf. p. XLV—VI. — V. 761 wir vermuthen σώζει σφε. — V. 819 γελώμαι δύσοιστα πολίταις ἕπαδον. Diess (cs ist die Leseart der Hdschr.) halten wir für zu wenig scharf ausgedrückt. — V. 838 κατά τε γᾶς οἰκεῖν. — V. 842 τίς μ' ὑποδύεται πλευρὰς αὐ δύα; V. 848 καὶ τῷ. — V. 910 ἐκφορωτέρα. — V. 932 βαρεῶν wir glauben richtig.

Soviel über Aeschylus, den uns der Hr. Herausgeber als ein rechter ὀρθοδαής τῶν φθιμένων ἀνάγειν nicht trüglich verhüllt, sondern in seiner heilbedürftigen Gestalt vorführte; was wunder, dass ein mitleidiger Philologe hie und da zu heilen versucht, eine Cur, bei der das gute ist, dass sie wenigstens nie zu spät kommt.

Wien.

Alfred Ludwig.

Mittelhochdeutsches Lesebuch für Gymnasien von Dr. Karl Reichel. gr. 8. (Vl u. 239 S.) Wien, K. Gerold's Sohn, 1858. — 1 fl. 6 Nkr. \*)

Die Überzeugung, dass die Kenntnis einiger der wichtigsten Erscheinungen der mittelhochdeutschen Literatur in der Ursprache für unsere Gymnasialschüler unerlässlich ist, wenn überhaupt von einer Geschichte der deutschen Literatur an den Gymnasien die rede sein soll, scheint endlich so allgemein zu werden, als Referent es schon längst gewünscht hat. Wenigstens zeigt ein Blick in die Lehrplane, welche die Gymnasialprogramme bringen, dass an den meisten Gym-

A. d. Red.

<sup>\*)</sup> Die vorliegende Anzeige wurde der Red. übergeben, als die im vorigen Hefte (1858. X., XI. S. 867 — 871) enthaltene Recension desselben Buches von IIrn. Prof. R. v. Raumer so eben der Druckerei übergeben war. Da sie zum großen theile andere Gesichtspuncte in den Vordergrund stellt und überdiess über einige Momente dieses wichtigen und neuen Unterrichtsgegenstandes anlass zu weiterer Discussion bietet, so glaubt die Red. im Interesse der Leser der Zeitschrift zu handeln, indem sie dieselbe unverkürzt mittheilt.

nasien der deutschen Kronländer und sogar an einigen der nicht-deutschen, z. B. an dem katholischen Gymnasium zu Temesvar und an dem evangelischen in Schäsburg das Mittelhochdeutsche Gegenstand des Unterrichtes ist. Bei diesem regen Eiser für weitere Verbreitung der Kenntnis mittelhochdeutscher Sprache und Literatur an anseren Lehranstalten muss daher jedes einschlägige literarische Werk, besonders wenn es einen österreichischen Schulmann zum Versasser hat, die Ausmerksamkeit der Lehrer der deutschen Sprache an Gymnasien auf sich ziehen. Ein solches Werk ist das mittelhochdeutsche Lesebuch für Gymnasien von Dr. Karl Reichel. Referent, der seit sieben Jahren am Schotten-Gymnasium in Wien Unterricht im Mittelhochdeutschen ertheilt, erlaubt sich, seine Ansicht über dieses Buch in dieser Zeitschrift auszusprechen. Er ist dabei weit entfernt, sich ein massgebendes Urtheil auzumassen, sondern theilt seine aus Schulersahrung hervorgegangene Ansicht über die wesentlichen Erfordernisse eines guten mittelhochdeutschen Lesebuches und damit zugleich über die Methode des mittelhochdeutschen Unterrichtes hier mit, damit competentere Stimmen zu einer Erörterung dieser noch immer offenen Frage sich veranlasst sehen.

Was zuerst die Auswahl des Lesestoffes betrifft, gebührt dem Ilru. Verf., wenn man Umfang und Inhalt des gebotenen berücksichtigt, gleiche Anerkennung. Ref. macht die Erfahrung, die den Hrn. Verf. nach seinem eigenen Geständnisse zur Herausgabe dieses Lesebuches veranlasste, seit sechs Jahren. Das Lesebuch des Hrn. Prof. Weinhold bietet so wenig Stoff, dass in jedem Schuljahre alle Lesestücke gelesen werden. Die meisten Schüler schreiben sich Bemerkungen und Erklärungen des Lehrers, häufig auch die Übersetzung schwierigerer Stellen auf. Bequemere oder denkfaule Schüler wissen sich nun Heste mit solchen Erklärungen und Übersetzungen zu verschaffen, und so ist die Selbstthätigkeit bei der Vorbereitung gefährdet. Es ist daher wünschenswerth, dass der Lesestoff eines mittelhochdeutschen Lesebuches wenigstens für zwei oder drei Jahre ausreiche. Und dieser Forderung entspricht Dr. Reichel's Lesebuch vollkommen. Bei nur einigermaßen gründlichem Eingehen auf das gelesene wird es in drei wöchentlichen Schulstunden innerhalb eines Jahres kaum möglich sein, die Hälste durchzunehmen, so dass also der Lehrer mit den Lesestücken leicht wechseln kann.

Nicht minder lobenswerth ist die Auswahl, wenn wir den Inhalt der aufgenommenen Lesestücke betrachten. Der Hauptzweck des mittelhochdeutschen Unterrichtes am Gymnasium kann kein anderer sein, als dem Schüler ein möglichst treues Bild zu geben von den Hauptrichtungen der mittelhochdeutschen Literatur durch Einführung in das Verständnis solcher literarischer Producte, die geeignet sind, eine Hauptrichtung zu repräsentieren. Die Hauptrichtungen nun der mittelhochdeutschen Literatur, das volksthümliche Epos, das höfische Epos, die

lyrische Poesie, die didaktische Poesie, die Prosa, sind in vorliegendem Buche sämmtlich durch charakteristische Beispiele vertreten.

Für das volksthümliche Epos gibt der IIr. Verf. zunächst die wichtigsten Theile des Nibelungenliedes. Die Lücken zwischen den einzelnen Bruchstücken sind durch kurze Inhaltsangaben des weggelassenen ausgefüllt. Vermisst hat Ref. das schöne und für die Würdigung der Charaktere Rüdigers und Chrimbildens, so wie für das Verständnis der weiteren Handlung wichtige 11. Lied, die Werbung Rüdigers um Chrimbilde. Die Auslassung der Strophen zwischen 1730 und 1737 stört den Zusammenhang. Sehr gut hat IIr. Prof. Weinhold diese Stelle gekürzt. Zu bedauern ist auch, dass der Anfang des 18. Liedes, der Angriff Blödels auf die unter Dankwarts Anführung in einer abgesonderten Herberge untergebrachten Knechte, nicht aufgenommen wurde.

Als nothwendige Ergänzung tritt zum Nibelungenliede hinzu Gudrun. Auch aus diesem Gedichte sind die anzichendsten und wichtigsten Theile herausgenommen und geschickt zu einem ganzen verbunden. Die Strophen 83—90 incl. sollten aus pædagogischen Gründen gestrichen werden. Sie enthalten einige bedenkliche Ausdrücke und sind auch zum Verständnis des Zusammenbanges nicht unumgänglich nothwendig, denn Strophe 91 schliefst sich recht gut an Strophe 82 an.

Vervollständigt wird das volksthümliche Epos durch bedeutende Bruchstücke aus Reinhart Fuchs, deren Wahl wol allgemeine Billigung finden wird.

Das höfische Epos vertreten mit Recht die drei Hauptrepräsentanten desselben Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Strafsburg. Aus Hartmann's Werken wurde der arme Heinrich aufgenommen. Die von dem Hrn. Verkin der Vorrede angegebenen Gründe für die Wahl dieser poetischen Erzählung konnten des Ref. Überzeugung, dass dieselbe sich zur Schullectüre nicht eigne, nicht erschüttern. Es wurden für des Ref. Ansicht von Hrn. Prof. Weinhold in dieser Zeitschrift so entscheidende Gründe vorgebracht, dass eine weitere Erörterung dieser Frage hier unterbleiben kann. Der Hr. Verf. musste zwischen V. 1188—1189 nach seiner Bezeichnung eine Stelle von etwa 50 Versen weglassen, wodurch der Zusammenhang so gestört wird, dass auch die vorgenommene Änderung des Verses 1189 denselben nicht ganz wiederherstellen kann — Ganz einverstanden ist Ref. mit der Auswahl aus Wolfram und Gottfried.

Die lyrische Poesic ist im Verhältnis zur epischen etwas karg ausgestattet. Ref. wünschte noch ein oder einige Lieder von Heinrich von Morungen, wenigstens ein Kreuzlied von Hartmann von Aue, einige Lieder von Konrad von Würzburg.

Besser hat der Hr. Verf. für die didaktische Poesie gesorgt; nur ist zu bedauern, dass er aus Vridankes Bescheidenheit nur zwei kurze Abschnitte aufgenommen hat. Die Prosa ist trefflich bedacht durch eine Predigt von Bruder Berthold von Regensburg und durch einige Capitel aus dem Schwabenspiegel.

Die literar-historischen Einleitungen über die einzelnen Richtungen der mittelhochdeutschen Literatur und die Bemerkungen über die bedeutenderen Werke oder Dichter liefern durchweg den Beweis von der gründlichen Literaturkenntnis des Hrn Verf.'s.

Den Lesestücken geht eine Grammatik voraus, gegen deren

Umfang und Fassung Ref. einige Bedenken hat. Der Hr. Verf. spricht allerdings in der Vorrede einen Satz aus, dem jeder Lehrer des Mittelhochdeutschen gern beistimmen wird: «Die Lecture musse die Hauptsache und die eigentliche Grundlage für alle grammatischen Erörterungen bleiben," aber von diesem Standpunct aus betrachtet scheint dem Ref. die Grammatik viel zu umfassend und zu wenig übersichtlich, selbst wenn man sie so benützt, wie der Hr. Verf. in der Vorrede es andeutet. Eine wissenschaftliche Behandlung unserer Grammatik mit steter Berücksichtigung des Gothischen und Althochdeutschen kann nicht Aufgabe des Gymnasiums sein, auch dann nicht, wenn sich dieselbe, wie der Hr. Verf. will, an die Lecture anschließen soll. Ref. braucht den lirn. Verf. nur an das zu erinnern, was er selbst bei der vorletzten Philologenversammlung zu Breslau treffend über diese Frage geäusert hat, eine systematisch durchgeführte wissenschaftliche Grammatik sei für Gymnasialschüler zu schwierig und könne überdiess auch nicht als Regulativ für unsere neuhochdeutsche Sprache gelten. Es dürfe daher Grammatik nur insoweit getrieben werden, als sie zum genauen Verständnis mittelhochdeutscher Denkmäler nothwendig sei." Diese Ansicht, welcher damals noch andere Fachmänner beistimmten, hat Ref. seit Jahren praktisch ausgeführt. Bevor die Lecture begonnen wird, werden etwa sechs Stunden darauf verwendet, um die Schüler mit der mittelhochdeutschen Buchstabenlehre und Flexion so weit bekannt zu machen, als zum Verständnis der Lesestücke unumgänglich nothwendig ist. Und diese kurze Grammatik, die Ref. seinen Schülern dictiert, wobei natürlich alle Formen auf die Tafel geschrieben werden, reicht vollkommen aus. Beziehungen auf die althochdeutsche Sprache sind nur bei der Erklärung des Umlauts und der Brechung, auf die gothische nur bei den reduplicierenden Verbis nothwendig. Ref. könnte sich daher nicht dazu entschliessen, wie der Hr. Vers. anräth, adie Lecture hin und wieder durch Besprechung eines Capitels aus der Grammatik zu unterbrechen." Denn diese Lecture wurde doch hauptsächlich den Zweck haben, neben den mittelhochdeutschen die gothischen und althochdeutschen Formen kennen zu lehren und einzuüben. Eine solche Übung kann aber zum Verständnis eines mittelhochdeutschen Lesestückes so viel wie nichts beitragen und füllt das Gedächtnis des Schülers mit Formen an, die er, wenn er sie überhaupt gelernt hat, bald wieder vergessen muss, da er sie bei der Lecture nicht verwerthen kann. Und eine

historische Kenntnis der Sprache kann doch auf diesem Wege nicht erreicht werden? Dazu kommt noch, dass die so knapp zugemessene Zeit nicht gestattet, der Lectüre, welche doch die Hauptsache ist und bleiben muss, zu viele Stunden durch grammatische Excurse zu entziehen. Der Lehrer findet ja ohnehin öfter Gelegenheit, die Formen oder die Bedeutung eines Wortes historisch zu entwickeln. Beschränkt man sich aber beim Gebrauch der Grammatik des Hrn. Verf.'s auf das nothwendigste, so sehlt die Übersichtlichkeit, und der Lehrer wird, wie beim Gebrauch des jetzt eingeführten Lesebuches, genöthigt sein, eine kurze Grammatik auf die Tafel zu schreiben.

Hatte Res. in betreff der Grammatik des Hrn. Vers.'s nur Bedenken gegen ihre Brauchbarkeit, so befindet er sich zu demselben in eutschiedenem Gegensatze in betreff eines Erfordnisses eines mittelhochdeutschen Lesebuches, das für das Gedeihen des mittelhochdeutschen Unterrichtes von der höchsten Wichtigkeit, von dem der Ersolg desselben wesentlich bedingt ist. Ref. ist nämlich der ansicht, dass ein unentbehrlicher Bestandtheil eines für die Schule bestimmten Lesebuches ein möglichst vollständiges, d. h. alle mit den entsprechenden neuhochdeutschen in Form und Bedeutung nicht ganz übereinstimmenden Wörter enthaltendes Wörterbuch sei. Der Hr. Verf. hat aber seinem Buche kein Glossar beigegeben und motiviert dieses Verfahren in der Vorrede mit folgenden Worten: «Ein glossar ist dem lesebuch deshalb nicht beigefügt, weil dadurch die trägheit des schülers unterstützt und er zum nachschlagen, während er zuhören sollte, leicht verlockt wird. Das nichtwißen eines wortes wird im daher nicht zum tadel gewendet werden, falls er es nicht durch aufmerksame teilname am unterrichte bereits wißen kann, oder falls er die form erkennt; übrigens ist durch hinzugefügte noten auch für selbsttätige präparation sorge getragen, die jedoch erst nach einiger einübung strenge zu fordern ist." Diese Gründe scheinen dem Ref. wenig Beweiskraft zu haben. Es lässt sich zunächst nicht recht einsehen, warum der Schüler durch das nachschlagen zur Trägheit verleitet werden sollte. Die Frage stellt sich wol so, ob derselbe anzuhalten sei, sich auf ein bestimmtes Stück. das in der Schule erklärt und übersetzt werden soll, zu hause vorzubereiten. Dieses scheint der Hr. Verf. auch zu fordern, weil er  $_{\alpha}$ durch hinzugefügte Noten" eine  $_{\alpha}$ selbstthätige Präparation" möglich machen will. Soll sich aber der Schüler selbstthätig vorbereiten, so müssen ihm ausreichende Hilfsmittel dazu dargeboten werden. Dass die Noten des Hrn. Vers.'s zu diesem Zwecke nicht hinreichen, wird Res. später durch Mittheilung einer Anzahl von Wörtern und Stellen aus allen Lesestücken, die, obwol ohne Erklärung dem Schüler unverständlich, nicht erklärt sind, beweisen. Ist nun dem Schüler die Möglichkeit einer genauen Vorbereitung genommen, so werden entweder Oberflächlichkeit und Unlust am Gegenstande eintreten, oder er wird sich damit begnügen, die in der Schule gehörte Übersetzung und Erklärung aufzuschreiben und

Wo bleibt dann die Selbstthätigkeit? Ref. konnte sich bis zu lernen. jetzt noch nicht überzeugen, dass man bei der mittelhochdeutschen Lecture einen andern Weg einzuschlagen habe, als bei der lateinischen und griechischen. So wie er sich zu überzeugen pflegt, ob seine Schüler Wörter und Phrasen aus Cicero oder Virgil im Wörterbuch nachgeschlagen haben, dringt er auch bei der mittelhochdeutschen Lecture, besonders anfangs, darauf, dass das Wörterbuch fleissig benützt wird. Es muss daber nicht bloss derjenige, der gerade examiniert wird, rechenschaft über die Benützung des Wörterbuches geben, sondern es wird auch öster einer oder der andere in der Bank um die Bedeutung eines selteneren oder zum erstenmal vorkommenden Wortes gefragt. Auf diese Weise werden die Schüler zur Selbstthätigkeit gezwungen und erwerben sich bald eine solche Wortkenntnis, dass das übersetzen ihnen weniger Schwierigkeiten macht. Damit ist aber auch dem Lehrer durchaus nicht die Möglichkeit benommen, sie zum «zuhören" zu nöthigen, wenn er kürzere oder längere Abschnitte, nachdem sie in der Schule erklärt und übersetzt worden sind, wiederholt. Da sicht er bald, wer aufgemerkt hat, wer nicht. Also, zuerst «nachschlagen,» dann «zuhören.» Beide Thätigkeiten schließen einander nicht aus, sondern können, ja müssen miteinander verbunden werden.

Wenn aber der Hr. Verf. das Wörterbuch durch Anmerkungen ersetzen wollte, so hätte er diese in solcher Anzahl geben müssen, dass, wie z. B. in dem Lesebuche von Pütz, eine selbstthätige Vorbereitung, wenn alle Stücke der reihe nach gelesen würden, denkbar wäre. Allein, abgesehen davon, dass wol nur wenige Schüler ein einmal erklärtes Wort sich so fest einprägen werden, dass dessen Bedeutung ihnen, wenn es wieder vorkommt, sogleich gegenwärtig ist, sind in den, übrigens durchweg trefflichen. Anmerkungen viele Wörter und Redensarten nicht erklärt, die der Schüler unmöglich wissen kann. Dazu kommt, dass Berufungen auf frühere Erklärungen nur sehr selten sich finden. Da nun unmöglich der ganze Lesestoff, ja kaum die Hälfte, innerhalb eines Jahres durchgenommen werden kann, ist für die Schüler, wenigstens zum behufe der häuslichen Vorbereitung, ein großer Theil der Anmerkungen so gut wie nicht vorhanden. Zum beweise, dass der Schüler ohne Wörterbuch nicht im stande ist, sich selbstthätig vorzubereiten, und dass auch die Anmerkungen nicht ausreichend sind, folgt jetzt ein Verzeichnis von solchen Ausdrücken und Phrasen aus allen Lesestücken, die derselbe nicht treffen kann oder die er fehlerhaft übersetzen muss, sowie von solchen, die der IIr. Verf. nicht an der ersten Stelle, wo sie vorkommen, sondern erst später erklärt hat. Es ließe sich die Zahl der Beispiele leicht vermehren, allein Ref. muss sich begnügen, aus der Menge derer, die er gesammelt hat, einige beizubringen.

Nibel. 16. 1 wird der Schüler sprack aber nicht durch: entgegnete übersetzen, weil er nicht weiß, dass aber als adverb mhd. die Bedeutung wiederum, abermals, dagegen bat.

### 76 Reichel, Mittelhochdeutsches Lesebuch, ang. v. H. Mareta.

20, 1. rick — mächtig. 22, 4. snel — streithaft. 46, 2. Adhgemüete = Hochmuth, Stolz. 49, 1. måge von måc - der Verwandte. 49, 2. wân tragen. 229, 4. an allen dingen. 236, 1. waetlich. 270, 1. für = vor, hervor. Vgl. 273, 3. 885, 4. 274, 2. harte. 282, 2. der schin. Hier sollte gesagt werden, dass der der gen. plur. des pron. rel. ist. 282, 4. Das Wort must bedarf einer genauen Erklärung. 285, 3. tist - Weisheit, Kunst. Vgl. 405, 4. 288, 4. sterlich. 292, 1. genade. 292, 4. lougen. Vgl. 411, 3. 297, 2. th - liget. 326, 4. gebrast im an elme - machte er in einem einen Fehler. 328, 1. voll - voget. 334, 2. dester. 335, 3. getwerge, dativ von daz getwerc. 407, 2. gahen. 431, 2. lougen. 432, 2. 4. widere. 874, 4. biten. 906, 2. rat. 909, 2. soum. 914, 4. man jehe dem gewinnes wird erst zu Reinhart 320 erklärt. 921, 2. damoert. 932, 3. gekleit — geklaget. 932, 4. gemeit. 1594, 1. tüsel. 1594, 3. schapel. 1599, 2. des wil ich wesen gelt. 1600, 3. über al. Woher soll der Schüler wissen, dass dieser Ausdruck heisst: in allem, ganz und gar, sammt und sonders, keinen ausgenommen, alle zusammen? Vgl. 1612, 1. 1683, 1. 1601, 4. bouc. 1657, 1. marc — Streitross. 1667, 4. gewizzen. 1703, 1. dienen, hier — mit Dienst vergelten. 1711, 3. in - ich ne. 1716, 4. braucht der ganze Vers eine Erklärung. 1720, 1. sware. 1730, 4. wird der Schüler sicher übermüete durch übermüthig übersetzen. 1888, 2. bat — befahl. 1891, 4. ringer — geringer. 1900, 3. die zeswen hant. 1906, 4. zêr. 1909, 1915, 3. hellen - ertönen, hallen. 1977, 4. 4. wuof. 1912, 4. nern. beschermen. 1985, 2. doln wird erklärt Reinhart v. 270. 1989, 2. erwagte. 1994, 2. erreizen - locken, reizen, 1998, 1. erbiten. 2077, 2. den vollen. 2082, 3. vetge. Vgl. Gudrun 225, 4. 2091, 3. ellis diet - die ganze Welt. 2109, 4. der hirât. 2119, 1. erwinden. vgl. Gudrun, 4, 4. wird erklärt Reinhart 450. 2119, 2. erbieten mit ez. 2125, 3. waege. 2286, 3. angestlich.

Gudrun. 12, 1. nächgebüre. 16, 3. gewerren. 17, 4. das neutr. plur. beidiu. 21, 4. lit — Glied. 28, 1. vesten — festmachen, verloben. 29, 1. ein wert — Insel, Land am Wasser. 29, 3. gemach. 30, 4. widerwart. 32. 4. geriche — mache reich. 33, 3. griez — Sand, Strand am Meer. 37, 3. üehse — die Höhlung unter der Schulter. 51, 2. bi dem tufte kiesen. 65, 4. mich beträget — mich verdrießt. 68, 4. heizen — heiß machen. 119, 2. gehügen. 143, 1. ersmielen — zu lächeln beginnen. 162, 3. huobe. 182, 4. bescheidenlichen — deutlich. 210, 2. herte — Kampf. 213, 3. ungelinge. 253, 4. erbeigen.

Reinhart. 153. blinsen wird erst zu 201 erklärt. 262. smecken — riechen. 274. náck — beinahe. 304. dieser Vers braucht eine Erklärung. 460. úf hán — aufheben. 654. wunder kunde. 660. after nóne. Zu den Versen 660 — 662

Ez ist tâlane after none, wir münche spraechen niht ein wort umbe der Nibelunge hort.

erlaubt sich Ref. eine Erklärung vorzuschlagen. J. Grimm übergeht in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe diese Stelle mit Stillschweigen, Hr. Prof. Weinhold gibt eine offenbar unrichtige Erklärung (none, st. f. nona, neunte Stunde. Früh morgens nach 6 Uhr), der Hr. Verf. sagt bloss: after none, nona hora, von 6 Uhr frühe an gerechnet. Der Grund, warum Reinhart nicht reden darf, wird aus diesen Bemerkungen nicht ersichtlich. Folgende Erklärung dürste den Sinn dieser Stelle besser treffen. Reinhart ist, um seine Sünden abzubüsen, «münch» geworden. Die Worte after none beziehen sich nun nicht so sehr auf eine bestimmte Tageszeit, als vielmehr auf eine Verpflichtung, die Reinhart als «münch» auf sich genommen hat. Die Regel des heil. Benedict, welche auch die Cisterzienser beobachten, schreibt nämlich nach dem Ausspruch der heil. Schrift: septies in die laudem dixi tibi, ein aus sieben Abtheilungen bestehendes tägliches Gebet vor, dessen einzelne Theile Matutina, Prima, Tertia, Sexta, Nona, Vesperae, Completorium heißen. Diese Gebete sollen zu bestimmten Tageszeiten absolviert werden, und zwar die Matutina während der Nacht, die übrigen während des Tages und Abends. Dann heisst es in der Regel weiter: Omni tempore silentio debent studere monachi, maxime tamen nocturnis horis. - Exeuntes a completorio (d. h. Abends nach dem letzten gemeinschaftlichen Gebete) nulla sit licentia denuo cuiquam loqui aliquid. Quod si inventus suerit quisquam praevaricari hanc taciturnitatis regulam, graviori vindictae subjaceat. Nach diesen Andeutungen ist der Sinn unserer Stelle leicht zu errathen. Es ist bereits spät Abends, after none, und Reinhart ist zum «silentium» verpflichtet.

792. braucht der ganze Vers eine Erklärung. 796. ungetelle. 846. sannete.

Armer Heinrich. 74. hübesch = hövesch, hofgemäß, edel, gebildet. 92. ez spricht — es heisst. 103. bræde ist erklärt 696 und noch einmal Parz. 466, 30. 123. widersaeme. 149. verswingen. 198. hæren suo = dazu gehören. 202. dêr = daz er, erklärt 741. 309 alle wege = auf jede Weise. 351. tweln. 416. unwert = Geringschätzung, dagegen 426 — Schmach. 527. benamen. 759. wern. 953. alles = gänzlich. 982. alles = immerfort. 1005. weder. 1383. warten = schauen, Acht haben. 1425. ungenaeme.

Parzival. 118, 24. kapfen. 120, 2. gabilot = Jagdspiels. 121, 5. toersch = närrisch. 121, 14. gezimtert ist erklärt 122, 12. 163, 8. muzerspärwaere. 174, 8. swankel. 174, 27. hurte. 177, 29. mafsente erklärt Trist. II, 442. 460, 25. salter = psalterium. 463, 19. verke. 464. 20. barn = Kind. 469, 11. réren = fallen lassen.

Tristan. 1, 120. trahten. 1, 121. gebaere — angemessen. II, 88. von geschihte — zufällig. II, 91. anderhalp — auf der andern Seite. II, 100 und 223 veige. II, 330. enbesten. II, 461. zimber. II, 501. gorge. II. 868. lather — Gelächter. III, 97. umbehanc.

Barlaam I, 94. wis/age. II, 62. kunte. Stricker. I, 74. wirs. Fuchs und Krebs. 24. enbünne. Spervogel. 3, 1. tüefe. Vridanc. I, 39. vergift. Predigt. 16 ân unser frouven = auser. 50. gesmac = Geruch. 116. glast = Glanz. 157. wider haben = auslaten. 191. ungell. 264. vech = bunt. 304. tentuwe. 329. getürstic. 440. ê 475. zaker. 595. heilikeil, hier = Sakrament.

Auf die Correctur hat der Hr. Verf. viel Fleiss verwendet, dennoch sind einige Drucksehler geblieben. Die Interpunction jedoch lässt, besonders bei einigen Lesestücken, z.B. Tristan, viel zu wünschen. Ref. bemerkt solgende Fehler: Nibel. 713, 1. 2011 sur 221 wünschen. Ref. bemerkt folgende Fehler: Nibel. 713, 1. 2011 sur 221 ein valle ein Wort; S. 115 ist 56 salsch angesührt. Reinhart 221 ein raben statt einen raben. 387. äne statt ane. 960. 211 statt 221 ein raben statt einen raben. 387. äne statt ane. 960. 211 statt 221 ein raben statt einen raben. Tie statt zw. S. 166 bei gupse, 21 statt 212. S. 169 sehlt das 1 in jaemerlichtu. S. 166 bei gupse, 21 statt 212. Siget siget (auch bei Massmann); S. 188 zu V. 43 wipes statt wibes; 189, panze 1. statt 11. Stricker III, 12. schin statt 2011. Pred. wize statt wize u. s. w.

Von Interpunctionsfehlern hat sich Ref. wenigstens zweihundert aufgezeichnet; er begnügt sich jedoch nur eine Anzahl derselben hier anzuführen. Armer Heinrich fehlen z. B. Beistriche 97, 302 (dafür 304 einer am unrechten Orte), 366, 473, 704, 856, 1326, und wären wünschenswerth 23, 29, 62, 254, 395, 441, 751, 754, 823, 824, 938, 1016, 1354, 1467. Tristan fehlen Beistriche I. 48, 166, 341, II. 8, 42, 142, 143, 172, 174, 189, 364, 509, 657, 670, 702, 731, 732, 815, 831, 842, 940, III. 4, 31, 37, 58, 101, 164, 190 und wären wünschenswerth I. 273, II. 3, 60, 164, 212, 240, 327, 385, 412, 422, 469, 538, 555, 563, 576, 583, 641, 755, 808, 818, 837, 840, 846, 951, 1003, III. 103, 139.

Nach dem gesagten glaubt Ref. folgendes Gesammturtheil aufstellen zu können: der Lesestoff ist mit großer Umsicht und umfassender Sachkenntnis so zusammengestellt, dass der Zweck des mittelhochdeutschen Unterrichtes, Kenntnis dei mittelhochdeutschen Literatur, erreicht werden kann, die literarhistorischen Einleitungen sind gründlich gearbeitet und treffen das rechte Maß, die Grammatik übersteigt zwar die Bedürfnisse des Gymnasiums, aber sie kann vom Lehrer brauchbar gemacht werden. Wenn aber auch dieses Buch eine sehr erwünschte Bereicherung der noch etwas dürftigen mittelhochdeutschen Schulliteratur ist, so bleibt es, nach der Ansicht des Ref., doch zur Einführung in die Gymnasien so lange ungeeignet, als der Hr. Verf. sich nicht entschließt ein Wörterbuch dazu herauszugeben.

Wien.

Hugo Mareta.

Wilhelm Giesebrecht. Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Zweiter Band. Zweite Lieferung. 8. (XXI u. 299 S. = S. 321-620 des ganzen Bandes.) Braunschweig, Schweischke u. Sohn. (M. Bruhn) - 2 fl. 66 kr. ö. W.

Die beiden Anzeigen '), in welchen Res. die früheren Theile des Giesebrecht'schen Werkes besprochen hat, verfolgten einen doppelten Zweck. Sie sollten einerseits die unterscheidenden Merkmale des neuen Unternehmens hervorheben, die überall gleichmäßig eindringende Erforschung und Sichtung der Quellen, die gewandte Verarbeitung der neueren Untersuchungen, die warme nationale Färbung, welche die Darstellung sittlich verschönert; anderseits sollten sie dazu dienen, die Leser dieser Zeitschrift mit den wesentlichsten Ergebnissen bekannt zu machen, welche in diesem Werke durch eine neue, einsichtige und durchaus unbefangene Betrachtung der ursprünglichsten Zeugnisse für Beurtheilung von Menschen und Zeiten gewonnen worden sind.

Wir hatten hierbei bemerkt, wie der Hr. Verf. in dem ersten Bande, der die Vorgeschichte sowie die Ereignisse unter dem sächsischen Hause bis zu Otto's III. Tode umfasst, die mannigfachsten fremden Untersuchungen sowie eigene, ältere zusammenzufassen, das aus Fälschungen in frühere Darstellungen Aufgenommene auszuscheiden und ein bis dahin nur äußerlich aneinander gereihtes Material gedankenmäßig zu ordnen hatte. In der ersten Abtheilung des zweiten Bandes war der Stoff dagegen fast durchaus erst von dem Hrn. Vrf. neu zusammenzubringen; denn die Regierung Heinrich's II. war so gut wie unbearbeitet, und seit Stenzel's bahnbrechender Goschichte der fränkischen Kaiser sind die Quellen jener Zeit so vermehrt und umgestaltet worden, dass dem neuen Bearbeiter auch für Konrads II. Regierung nicht allzuviele Mühe erspart blieb. Unter diesen Umständen entstanden höchst veränderte, fast noch unbekannte Bilder jener beiden Herrscher und ihrer Regierungen; die Zeit Heinrichs II. namentlich wurde erst hier wieder erweckt.

Dasselbe was von Konrad's II. Geschichte, gilt von der Heinrich's III., die das vorliegende Schlussheft des zweiten Bandes behandelt. Hier wie dort hatte der Hr. Verf., um seine eigenen Worte zu gebrauchen, eden Glanzlichtern," welche man bisher über diese Gestalten eso reichlich ausgestreut hatte, einige Schatten hinzufügen zu müssen geglaubt, die aber nur dazu dienen werden, diese großen Kaiser in ein klareres und weniger blendendes Licht zu stellen." Es wird mit recht hier hervorgehoben, wie ader Wendepunct der Dinge, welchen man erst in die Zeit nach Heinrich III. Tode zu verlegen pflegte, schon in die letzten Jahre seiner in ihren Anfängen so glanzvollen Regierung fällt." Zwei Vorwürse sind es insbesondere, welche Hr. G. mit gutem Grunde dem Kaiser macht: dass er nicht, wie ihm doch eindringlich gerathen wurde, den

<sup>&#</sup>x27;) Vgl. Gymnasialzeitschr. 1856 S. 50 ff., 1857 S. 224 ff.

Deutschen ein geschriebenes Recht, dem Reiche nicht «Kaisergesetze im Geist und Sinn der karolingischen Capitularien" gab, dann dass er nicht durch Einführung einer festen Erbfolgeordnung, die er im Jahre 1050 ohne Schwierigkeit hätte durchführen können, sowie durch dauernde Einrichtungen zu gunsten der Lehensritterschaft die Zukunft des einheitlichen Reiches sicherte. Die willkürliche Erneuerung der unter seinem Vater beinahe beseitigten Herzogthümer, sowie die Vergabung derselben an fremde und kinderlose konnten nur durch Schöpfung starker Stützen des Kaiserthums in dem niedern Adel ausgeglichen werden. «Es war eine Politik des Mistrauens, in der sich kein neuer, kein gesunder und fruchtbarer Gedanken erkennen lässt," die Heinrich verfolgte. Der «persönlichen Thatkraft, der durchgreifenden Thätigkeit, der aufopfernden Hingabe des Kaisers für seinen hohen Beruf" lässt Hr. G. natürlich volle Gerechtigkeit widerfahren.

Der Hr. Verf. nimmt es als ein besonderes Verdienst seiner Arbeit mit recht in anspruch, dass hier zum ersten Male in einer Reichsgeschichte ader Verbindung des Reiches mit dem Episcopate eine so entscheidende Bedeutung beigelegt worden ist." Wir haben bei der Besprechung der ersten Abtheilung dieses Bandes hervorgehoben, wie schon Heinrich II. auf diesem Wege einen ganz außerordentlichen Zuwachs an Macht erhielt. In mindestens eben so hohem Grade findet dasselbe bei seinen Nachfolgern statt. Von liefeingreifender geistiger Bedeutung aber wurde diese Verbindung der Kaiser mit dem Episcopate durch die lebhaste Theilnahme, welche der zweite und dritte Heinrich der Resormation der Kirche, durch Herstellung strengerer Kirchenzucht, durch Verbindung mit der Congregation von Cluny, durch Erhebung des gesunkenen Papstthumes fortwährend zuwendeten. Die möglichste Abstellung der Simonie durch Heinrich III., die Erneuerung eines würdevollen Papstthumes durch die drei großen Synoden von 1046 und durch die Einsetzung eines deutschen Papstes Clemens II., die engste Verbindung der von dem Kaiser eingesetzten Päpste mit dem Kaiserthume selbst - Alles das wird gebührend hervorgehoben. Man kann wol sagen, dass die Geschichte von Clemens zweitem Nachfolger, die Zeichnung des Papstes Leo IX., seiner mächtigen Persönlichkeit, seiner energischen Führung des Kirchenregimentes, daneben seiner fortdauernden deutschen Gesinnung und unermüdlichen Theilnahme für die Reichsinteressen - zu den schönsten Partien des ganzen Buches gehört (S. 424 ff.). Hr. G. hat nun aber auch zum ersten Male darauf aufmerksam gemacht, dass nicht minder wie die Verbindung mit Episcopat und Papstthum, so auch die mit der Congregation von Cluny von dem wesentlichsten Vortheil in der praktischen Politik begleitet war. Nicht als ob irgendwie an einen unedlen und fremdartigen Beweggrund bei der Thätigkeit des Kaisers in religiösen Angelegenheiten zu denken verstattet wäre: es wird von Hrn. G. vielmehr sehr gut hervorgehoben, wie acine ascetisch-phantastische Richtung" das ganze Wesen Heinrich's durchdrang (S. 361); dennoch aber ist die

weitere Bemerkung in ihrem wesentlichen Inhalte, wenn auch vielleicht nicht ganz in ihrer schroffen Fassung, richtig, dass «die Kirche der wichtigste Factor in allen politischen Berechnungen des Kaisers wurde; sie, hoffte er, würde die ganze abendländische Welt seinem Scepter unterwerfen (S. 424). Und was insbesondere das Verhältnis zu Cluny betrifft, so ist es unzweiselhaft begründet, dass der Kaiser, in der Erkenntnis, wie die Eroberung des zerklüßteten aber an Kriegern überreichen Frankreich schwerlich mit Waffengewalt zu bewerkstelligen sei, dieselbe mit geistigen und geistlichen Waffen zu erreichen hoffte: "Diese friedliche Eroberung Frankreichs anzubahnen, beabsichtigte Heinrich als er sich mit Cluny verband." (S. 362.) Ihre ganze Thätigkeit entsaltete denn auch die so außerordentlich mächtige Congregation für die Zwecke des deutschen Königs, der anderseits durch seine Vermählung mit Agnes von Poitiers auch die großen Vassallen der Krone im Süden und im Innern des Landes mit sich verband.

Wie bei betrachtung dieser Verhältnisse der Geschichte Frankreichs eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden musste, so führten die Verhältnisse des Papst- und Kaiserthums nicht minder zu einer eingehenden Darstellung der Verhältnisse der Normannen in Unteritalien, eine Schilderung, die dem Hrn. Verf. in so anziehender Weise gelungen ist (S. 396 ff.), dass wir derselben das Schicksal weissagen, in gar manche Chrestomathie wandern zu müssen.

Wir haben nur auf einige Ergebnisse der G.'schen Forschungen hinweisen können und würden diese Anzeige hiermit und mit einer erneuerten warmen Empfehlung des Werkes schließen, wenn uns nicht eine persönliche Rücksicht veranlasste, die Aufmerksamkeit des Lesers für einige Einzelheiten in anspruch zu nehmen. Ref. hält dieselben hier zu besprechen um so weniger für unangemessen, als sie Gegenstände aus der österreichischen Geschichte betreffen.

Da die vorliegende Lieferung und der erste Band der österreichischen Geschichte des Ref., welche bis zu demselben Zeitpuncte reichen, zu gleicher Zeit ausgegeben wurden, so konnte es an einzelnen Meinungsverschiedenheiten nicht wol fehlen; die Übereinstimmung in so manchen Hauptfragen mit einem so trefflichen Forscher, wie der Hr. Verf. ist, gewährte dem Ref. um so freudigere Genugthuung; er will es aber doch versuchen, die wichtigsten Divergenzen hier hervorzuheben und seine Meinung zu begründen.

Es soll hier zunächst von Fragen die rede sein, die so lange zweiselhast bleiben müssen, als nicht neue Quellen entdeckt worden sind. Hierher gehören aus unserem Kreise die Angabe Brunners un i Aventins, dass der Landstrich zwischen Wiener Wald und Leitha an Stephan den Heiligen abgetreten worden sei, eine Nachricht, welche Hr. G. (S. 579) «sehr glaubhastt» sindet, während sie dem Res. theils weil sonst alle Zeugnisse mangeln, vornehmlich aber aus dem Gange der Colonisation nach Osten, welche diese Gegenden erst später erreichte (Österr. Gesch.

1. Cap. IV, Abschn. 4) durchaus unbegründet erscheint. Ebenso scheint es ihm bedenklich, den Markgrasen Siegfried, welcher 1045 in dem von Ovo abgetretenen Lande bis zur Leitha und March vorkommt, in bestimmtes Verwandtschaftsverhältnis zu Markgraf Adalbert zu setzen. als Sohn, wie Meiller, als Enkel wie Giesebrecht (a. a. O.) vermuthet; dass die Siegfried ertheilten Orkunden sich bereits in der im 12. Jahrhundert angelegten Sammlung der Verleihungsbriefe des Babenbergischen Hauses finden, berechtigt wol mit Meiller nähere Beziehungen desselben zu diesem Hause anzunchmen; welcher Art dieselben waren, lässt sich aber um so weniger angeben, als der von Kaiblinger (Gesch. v. Melk I, 159) erhobene Einwand in voller Kraft bleibt, dass Siegfried's Name sich in dem Babenbergischen Hause sonst gar nicht finde. Eine Auskunst würde sich vielleicht dadurch bieten, dass man annähme, Siegfried gehöre der Familie der Babenberger vom Nordgau an, sei etwa ein Bruder des letzten dieses Zweiges, des Schwabenherzogs Otto von Schweinfurt, also ein Sohn des Markgrafen Heinrich, dessen Mutterbruder Graf Siegfried von Walbeck, der Vater des Geschichtschreibers Thietmar, gewesen ist; unser Siegfried wäre dann nach seinem Grossoheim genannt worden; doch lege ich auch dieser Vermuthung kein gewicht bei.

In der Hauptsache übereinstimmend, in der entscheidenden Wichtigkeit nämlich, welche wir der Absetzung des Herzogs Adalbero für die Bildung einer kärntherischen, der spätern steierischen Markgrafschaft beilegen, weichen unsere Darstellungen doch für mehrere Puncte in bezug auf die Schicksale Kärnthens und seiner Nebenländer von einander ab. Was die letzten Schicksale Adalbero's und seiner Gegner betrifft, so dürste der Hr. Verf. den Ergebnissen, welche ein reicheres Material dem Ref. (S. 460) geboten hat, wol ohne zweisel beistimmen, sowie er sich auch überzeugen dürfte, dass das Eresburgh der Ann. Hildesheim. a. 1036 nicht Ebersberg (vielmehr Ebelsberg) an der Traun sei, wie er (S. 570) meint. sondern Ebersberg in Oberbaiern, der alte Sitz von Adalbero's Verwandten, dessen reich dotiertes Kloster mit dem von Geisenfeld, wo Adalbero 2) begraben wurde (Österr. Gesch. a. a. O. Anm. 8), in enger Verbindung stand (Vgl. chron. Ebersperg. ap. Oefele II, 10). Die Erwähnung Eberbard's von Krain als Markgrafen im J. 1040 scheint aber dem Ref. durchaus nicht genügend, eine Lostrennung dieses Landes nebst Istrien und Friaul schon damals anzunehmen, so viel anziehendes es auch hat, die Neugestaltung auch dieser südlichen Gebiete elwa von dem für die nördlichen Nebenlande Kärnthens entscheidenden Bamberger Reichstag von 1035 zu datieren. Bei dem Einfalle des abgesetzten Baiernherzog's Konrad in Kärnthen (1053) hat Ref. die inneren Verhältnisse des Landes, welche den Erfolg Konrad's allein erklärlich machen (Österr. Gesch. 1, 461) beonen zu müssen geglaubt, während Hr. G. schwerlich mit recht sich mit einer Darstellung der äußeren Ereignisse begnügte (S. 469).

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Sein Todestag hat sich nun auch gefunden; es ist der 28. November (1039). Vgl. Martyrologium Frising. ed. Rudhardt in Quellen und Erörterungen (München 1858. VII, 4, 71).

Ähnlich wie mit den Divergenzen in der kärnthuerischen steht es mit denen in der ungarischen Geschichte, für welche der Hr. Vers. für jeden nachkommenden schon in den Annalen von Altaich so schön vorgearbeitet hatte. Mit unrecht aber folgt der Hr. Verf. dieser Quelle auch (8. 408) in der angabe, dass Peter nach seiner Blendung gleich gestor-, ben sei, während Ref., der übereinstimmenden Angabe der Jahrbücher von Prefsburg, Hildesheim, Corvey, Augsburg und Lambert's folgend, nur Blendung, mit Hermann von Reichenau darauffolgende Verbannung, mit Cosmas endlich zweite Vermählung mit der Witwe Břetislaw's annahm. -Zweiselhaster war dem Res. selbst eine zeitlang die Frage, welche ungarische Königslanze, ob die Ovo's oder Peter's, Heinrich III. nach Rom gesendet habe. Hr. G. (S. 368, 584) hat sich für die erstere Annahme entschieden; und zwar in folge einer zuerst von Wattenbach (Mon. Germ. Seriptt. VIII, p. 18 u. 6) angedeuteten Combination der Jahrbücher von Lüttich z. J. 1043 und des Arnulf von Mailand (III, 6); doch scheint mir diese Combination nicht gerechtfertigt. Die Jahrbücher von Lüttich bringen, nach meiner Ansicht, einfach die hinlänglich beglaubigte 1) Thatsache der Lanzenübergabe von Seiten Peter's (zu Pfingsten 1045) schon jetzt: lanceam insigne regis recepit (sc. Heinricus). Und wenn Arnulf von einer lancea Ungrorum regi violenter extorta spricht, so halte ich das, der Wahrheitsliebe des Auctors unbeschadet. um so mehr für einen Irrthum, als derselbe dreissig Jahre nach dem Ereignisse schrieb,

Bedenklicher ist Ref. aber über die Erklärung der Worte des Hernann von Reichenau geworden, welcher z. J. 1044 meldet, Heinrich III. habe die Ungarn auf ihre Bitte lege Baiovarica beschenkt. Ref. hatte (8. 434 Anm. 1) eine einsache Übertragung des baierischen Gesetzes, wie hestig diese längst ausgesprochene Meinung auch bekämpst worden ist, annehmen zu müssen geglaubt. Die Verwandtschaft vieler Bestimmungen der Stephanischen Gesetzgebung mit der baierischen legte ihm diese Anschauung besonders nahe. Hr. G. glaubt aber (S. 583) in dem Worte lex nur den Inbegriff der Landfriedensbestimmungen zu erkennen und das wird zuletzt auch das Richtige sein.

auf dasselbe nur gelegentlich und beispielsweise kommt, das wahre Ver-

hältnis aber sich damals schon leicht verwischt haben konnte.

Lässt sich in diesem Falle übrigens die Meinung des Ref. noch vertheidigen, so ist das nicht der sall bei der Erklärung des Friedens von Constanz im October 1043 (Österr. Gesch. S. 484). Denn hier ist, nach der Ansicht des Ref., von Hrn. G. unzweiselhast dargethan worden (8. 582), dass durchaus kein allgemeiner Reichsfriede zu Constanz verkundet wurde, sondern ein Landfriede für Schwaben, dem bald einer in Trier für Lothringen, dann erst in den andern Provinzen des Reiches folgte, «so dass die Friedenseinigungen einen provinciellen Charakter behielten.» Da wir nun doch einmal Recht und Unrecht dem verehrten und

<sup>\*)</sup> Vgl. Österr. Gesch l, 434. Vgl. S. 431 Anm. 1, wo nur (Z. 4. v. u.) statt Lamb. Laub. zu lesen ist (nämlich Laubacenses ann. SS. IV).

befreundeten Hrn. Verf. gegenüber in allerlei Einzelheiten abgewogen haben, so erfordert es die Gerechtigkeit auch weiter, dem freundlichen Leser mitzutheilen, dass in dem besprochenen Buche im anhang (S. 613 ff.) ein Brief abgedruckt ist, den Ref. zuerst veröffentlicht halte. Diese Thatsache, sowie eine nahe liegende Conjectur in der Edition des Ref., hat

Wien.

Hr. G. angegeben; dagegen ein halbes Dutzend Schnitzer und darunter zwei recht arge in derselben Ausgabe hat er zwar corrigiert, aber anzuführen vergessen.

Max Büdinger.

J. M. Ziegler, Wandkarte der Schweiz. (In Verbindung damit stehen: eine Karte des Cantons Zürich für den Schulund Handgebrauch. Gr. 4., und eine Separatbearbeitung desselben kärtehens zu Zeichnungsübungen.) Winterthur, J. Wurster u. Comp., 1858. (12 Blätter.) — 12 Franken.

Der rühmlich bekannte Topograph J. M. Ziegler zu Palmgarten bei Winterthur hat seinen mehrfachen, für geographisches Studium und Vaterlandskunde so erspriefslichen Arbeiten, von welchen in dieser Zeitschrift schon mehrmals erwähnung geschah, in der obigen Karte ein Werk solgen lassen, wosur er die Schulen seines Vaterlandes höchlich zu dank verpflichtet hat. Die Karte stellt in ziemlich großem Masse (1/200000) außer der Schweiz auch die in den Rahmen fallenden Theile der angrenzenden Länder dar, und ist ein eben so zweckmässiges als angenehm in die augen fallendes Erzeugnis. Besonders ist die Ausführung des Terrains (in Schraffen und braun gedruckt) von überraschend günstiger Wirkung. Schon von weitem sind alle größeren und kleineren Hauptmassen und Stöcke zu unterscheiden, eben so die Kettenbildungen, die gesurchten Platten des Jurn u. s. f. Diese besriedigende Wirkung ist erreicht durch krästige, wohlmarkierte Zeichnung, die nach Ziegler's bekannter Weise streng weder einem bestimmten Schrafflernoch Beleuchtungsgesetze folgt, aber ein seltenes Talent entfaltet, die wohlverstandene Plastik des Bodens durch eine wohlverständliche Charakteristik deutlich erkennbar zu machen. Damit geht ein feines Gefühl für allgemeines Verhältnis hand in hand, so dass seine Arbeiten, besonders Reductionen in kleinem Masse, in dieser beziehung Beispiele abgeben können, zu zeigen, was der Landkartenzeichner (nicht der Topograph als Detailkunstler) in bezug auf allgemeinen Terrainausdruck mit erfolg anstreben sollte. Durch das vor allem sich geltend machende Bild der Unebenheiten wird der Schwerpunct der Karte in den physischen Theil gelegt, dessen Auffassung durch Blaudruck der Seen und Gletscher und kräftige, aber nicht übermäßige Flusslinien wesentlich erleichtert wird. Der politische Theil der Karte ist dem Naturbilde trotz aller Reichhaltigkeit (denn es scheint, dass principiel alle Orte über 500 Einwohner aufgenommen wurden) nicht hinderlich. Die Farbengrenzen der Cantone treten nur im Flachlande merkbar heraus. und sind überhaupt nur schwach angelegt. Die Ortsringelehen sind kräftig (nach Classen) stampiliert, so dass nicht, wie es oft geschieht, die aufgenommenen Gegenstände konnte bei dem großen Masse ohne Über-

Schrift, sondern das Zeichen am auffälligsten erscheint.

Die Wahl der

ladung sehr reichhaltig werden, - nur sehr wenige Stellen weisen dichter gedrängte Beschreibung, - und geht über das unmittelbare Bedürfnis der Schule hinaus, ohne das ihr gehörige wesentlich zu verkümmern. denn die ganze Arbeit liegt klar und einfach dem Auge vor, und lässt die bequemste Orientierung zu. Den meisten ausgezeichneten Berggipfeln sind die Höhenzahlen in P. Fuss beigesetzt. Die gewöhnlichen Zeichen topographischer Karten finden anwendung zur näheren Bezeichnung der Objecte. Manches ware für die Schule zum theile entbehrlich, es ist aber ein Überfluss, der die Karte zum verschiedensten Hausgebrauche tauglich macht. Im ganzen ist Ziegler's Karte ein so verständig und musterhaft angeordnetes Werk, dass sie an innerer Zweckmäßigkeit und plastischer Wirkung als Wandkarte nicht leicht übertroffen werden wird. Auch der Preis (1 Blatt kömmt auf eirea 60 kr. Ö. W.) ist mäßig Ein Stück von ihr, {weil trotz dem etwas kleinerem Massstabe (1250000) doch nur eine Wiederholung der Hauptkarte] bildet die Schulkarte des Cantons Zürich, durch wohlthuende Deutlichkeit in allen Theilen und durch Gleichkeit der Anordnung ein treues Abbild des Originals und ein zweckmäßiger Gefährte beim Unterrichte. Es ist mir nicht bekannt, ob auch andere Cantonskarten beabsichtigt sind. man sollte aber glauben, dass der Wunsch darnach rege geworden wäre. Das gleichgroße nur theilweise (im Terrain aber ganz) ausgeführte Kärtchen behufs anfänglicher Zeichnungs-Übungen schliefst sich, dem Geiste der Anordnung nach, ganz an Ziegler's schon bekannt gewordene geographische Kartennetze an. Für uns Österreicher ist Ziegler's schöne Wandkarte eine Art Aufforderung, in ähulichem Geiste Wandkarten der österreichischen Kronländer zu stande zu bringen. Der für die Schweiz gewählte Massstab cignet sich sehr gut dazu, um ohne Überladung noch etwas mehr als das nöthige zu geben, auch erlaubt er ein Terrainbild. das sich von der Natur nicht zu weit entfernt. Es fehlt weniger an den geistigen und materiellen Erfordernissen, als am ermuthigenden Bewusstsein der eigenen Kraft und am Vertrauen auf eventuelle Unterstützung. Man ergibt sich dem Mistrauen auf die Zukunst und einer unsruchtbaren Apathie, wenn einerseits erste Anläufe nicht gleich das Ziel erreichen, oder im andern Falle eine anfängliche kühle Aufnahme sanguinische Hoffnungen herabgestimmt hat. «Aller Anfang ist schwer.» sagt ein altes Sprichwort, und adas schwerste vom Anfang ist das anfangen"; weiß man aber einmal, was man will, so ist der Entschluss bald reif, und ist gar ein gutes Vorbild da, so gelingt der Nachschritt viel leichter. Es gilt dann nur, die nächste günstige Gelegenheit zu ergreisen, um die nothwendige Vereinigung von Geisteskrast und Capital zu stande zu bringen, die auf die Erzeugnisse der Wissenschaft und Kunst so wirkt, wie Sonnenschein und Regen auf jene der Erde.

Wien. Anton Stein hauser.

# Dritte Abtheilung.

## Verordnungen für die österreichischen Gymnasien: Statistik.

Personal - und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) — Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Aherhöchster Entschließung vom 4. December 1858 den provisorischen Director der deutschen k. k. Oberrealschule in Prag, phil. Dr. Wilhelm Kögler, zum wirklichen Director dieser Lehranstalt Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Der Gymnasiallehrer zu Leitmeritz, Hr. Karl Tieftrunk, ist zum Lehrer an der k. k. deutschen Oberrealschule zu Prag ernannt worden.

worden.

— Der Lehramtscandidat, Hr. Joseph Berger, ist zum wirk-lichen Lehrer an der k. k. Unterrealschule in Kremnitz ernannt

- -- Der Minister für Cultus und Unterricht hat über vorschlag der erzbischöslichen Curie von Mailand den bisherigen Supplenten, Priester Joseph Pozzi, an der k. k. Oberrealschule zu Mailand zum wirk-Joseph Pozzi, an der k. k. Oberrealschu lichen Religionslehrer ebendaselbst ernannt.
- Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 26. November 1658 den Adjuncten der Sternwarte in Krakau, Dr. Adalbert Kuneš, zum ordentlichen Professor der nautischen Astronomie am höheren nautischen Curse der Handels- und nautischen Akademie in
- am noheren natusenen Guise der handels- und haddseilen Akademie in Triest Allergnädigst zu ernennen geruht.

   Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 13. November 1858 den außerordentlichen Professor der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte an der Lemberger Universität, Dr. Ferdinand Bischoff, zum ordentlichen Professor dieses Faches daselbst

dinand Bischoff, zum ordentlichen Professor dieses Faches daselbst Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 7. December 1858 den Dr. Angelo Paves i zum außerordentlichen Professor der Chemie an der philosophischen Facultät der Universität in Pavia Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Der Accessist der croatisch-slavonischen Statthalterei. Hr. Joseph Zalezl, ist zum Corrector bei der Schulbücherverlags-Direction in Wien ernannt Worden

Wien ernannt worden.

 Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliefsung vom 27. November 1858 dem Director des katholischen Staatsgymnasiums in Pesth, Johann Sobola, in Anerkennung seiner verdienstvollen Leistungen das goldene Verdienstkreuz mit der krone Allergnädigst zu

- verleihen geruht.

   Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 14. December 1858 dem Professor der pathologischen Antomie an der Wiener Universität. Dr. Karl Rokitanský, in Allerhöchster Würdigung seiner vielfältigen und mehrjährigen ausgezeichneten und selte-nen Verdienste um die Wissenschaft und die leidende Menschheit den Titel und Charakter eines k. k. Regierungsrathes mit Nachsicht der Taxen huldvollst zu verleihen geruht.
- Dem Prämonstratenser-Ordenspriester, Pfarrer, Schuldistricts-Ausseher und bischöß. Bezirkvicär, Augustin Sekausek, zu Humpolitz in Böhmen ist in Anerkennung seines verdienstlichen Wirkens in der Seelsorge und Schule das goldene Verdienstkreuz mit der Krone Allergnädigst verliehen worden.
- Dem k. k. Professor an der Universität zu Prag, Dr. Eberhard Jouák, ist die Allerhöchste Bewilligung zu theile geworden, das ihm von Sr. Hoheit dem ältest regierenden Herzog zu Auhalt verliehene Bitterkreuz 1. Classe des herzogl. Haus-Ordens Albrecht des Bären ansehmen und tengen zu dürfen. nehmen und tragen zu dürsen.
- Dem Sectionschef im Ministerium für Handel, Gewerbe — Dem Sectionschef im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten. Ihrn. Karl Freiherrn von Czörnig, ist die Allerhöchste Bewilligung geworden, das ihm verliehene Commandeurkraudes kön. Schwedischen Wasa-Ordens annehmen und tragen zu dürfen.
  — Se. k. k. Apost. Majestät haben den Professor der Moratheologie an der Laibacher Diœcesan-Lehranstalt und Senior desselben, Dr. Matthias Leben, zum Ehren-Domherrn an der Kathedralkirche zu Laibach Allergnädigst zu ernennen geruht.
  — Ihr. Andreas Baudrák, Director des evangel. Lyceums zu Eperios, feierte am 5. December 1858 sein fünfundzwanzigjähriges Dienstinhiläum.
- Dienstjubiläum.
- (Concurse, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendien u. s. w.) An der Krakauer k. k. Jagellonischen Universität ist die Lehrkanzel der Pastoral-Theologie und Homiletik. mit einem Gehalte von 1000 fl. ö. W., zu besetzen. Concurs am 20. und 21. December 1858. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 2. December 1858.)
   An der k. k. Universität zu Pavia ist die Professur des kanonischen Rechts, mit 1300 fl. Gehalt und dem Vorrückungsrechte in 1600 und 1900 fl., zu besetzen. Termin: Binnen 2 Monaten, bei der k. k. lombardischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 4. December 1858. Nr. 278.)
- 1858, Nr. 278.)
- 1858, Nr. 278.)

   An der Ofner k. k. Oberrealschule ist eine Lehrers elle mit deutscher Unterrichtssprache für Naturgeschichte mit dem Gehalte jährl. 840 fl. ö. W. nebst dem Vorrückungsrechte in 1050 fl. ö. W. und dem Anspruche auf die normalmäßigen Decennalzulagen, zu besetzen. Termin: 15. Jänner l. J., bei der k. k. Statthalterei-Abtheilung Ofen. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 17. December 1858, Nr. 288.)

   An der 3classigen Unterrealschule zu Waldhofen an der Ybbs mit deutscher Unterricht-sprache ist die technische Lehrerstelle für Chemie, Physik und Arithmetik mit dem jährl. Gehalte von 450 fl. CM., Holzdeputat und 50 fl. CM. für den Sonntagsunterricht, zu besetzen. Termin: 15. Jänner 1859, beim bischöfl. Consistorium in St. Pölten. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. December 1858, Nr. 293.)

   Am Ofner k. k. Staatsgymnasium ist eine Lehrerstelle mit deutscher Unterrichtssprache für altelassische Philologie, mit dem Gehalte jähr'. 900 fl. CM. und dem Anspruche auf die normalmäßigen Decennalzulagen, zu besetzen. Termin: 31. Jänner 1858. bei der k. k. Statt-

halterei-Abtheilung Ofen. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. December 1858, Nr. 293.)

- An der mit dem Studienjahre 18<sup>50</sup>/<sub>60</sub> in's leben tretenden 1. Classe der k. k. Oberrealschule zu Kaschau sind bis dahin zu besetzen: a) die Lehrerstelle für Chemie als Hauptsach mit Physik, oder Naturgeschichte, oder Arithmetik als Nebensach; b) eine Lehrerstelle sür setzen: a) die Lehrerstelle für Chemie als Hauptsach mit Physik, oder Naturgeschichte, oder Arithmetik als Nebensach; b) eine Lehrerstelle für Arithmetik und Geometrie als Hauptsach und sür Maschinenlehre sammt Maschinenzeichnen (Constructionzeichnen) oder Physik als Nebensach; c) eine Lehrerstelle für deutsche Sprache als Hauptsach und Geographie und Geschichte als Nebensach, mit allfälliger Verwendbarkeit für den Unterricat in der slawischen Sprache; d) eine Lehrerstelle sür das Freihandzeichnen, wo möglich in Verbindung mit Schönschreiben und Kalligrephie. Jährlicher Gehalt sür jede dieser Stellen: 630 fl. ö. W.; respect. 840 fl. ö. W., dann das Rocht auf die normalmässigen Decennalzulagen. Termin: 20. Februar 1859, bei der k. k. Statthalterei-Abtheilung Faschau (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. December 1858, Nr. 293.)
- Über einen der k, k. Theresianischen Akademie erledigten v. Schellenburgschen Stiftungsplatz, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 19. December 1858, Nr. 290.
- Über eine an der Piatisten-Haupt- und Unterrealschule auf der Wieden in Wien erledigte Sle'le eines Stipendisten, der im Schulund Zeichnurgsunterrichte sich zu verwenden hat, s. Amtsbl. z. Wr. Zig. v. 19. December 1858, Nr. 290.

- (Todesfälle.) Am 19. November 1858 starb Hr. Del Rosso, Professor der Rechtsphilosophie u. s. w. an der Universität Pisa, einer der ausgezeichnetsien Rechtsgelehrten Italiens.
   Am 23. November 1858 starb zu Pesth Hr. Dr. Jos. Csorba, corresp. Mitglied der ungar. Akademie, Verf. einer Monographie eder Somogy u. s. w.
   Am 24. November 1858 starb zu Pitten Se. Hochw. Hr. Ignaz Rilke, reg. later. Chorherr des Stiftes Reichersberg, fürsterzbischöfl. Consistorialrath, emer. Dechant und Schuldistrictsaufseher u. s. w.
   Am 28. November 1858 starb Se. Hochw. Hr. Joseph Chmel, reg. Chorherr des Stiftes St. Florian, Ritter des k. ösierr. Franz-Joseph-Ordens, k. k. Regierungsrath, Vicedirector des k. Haus-, Hof- und Staats-Archives, wirkl. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften und vieler anderer gelehrten Gesellschaften u. s. w. (geb zu Olmütz am 18. März 1798), hochverdient als Geschichtsforscher.
   Am 30. November 1858 starb zu Gießen IIr. Dr. Friedrich Gott-
- Am 30. November 1858 starb zu Gießen IIr. Dr. Friedrich Gott-hilf Osann, ordentl Professor der altgriechischen und lateinischen Li-teratur an der dortigen Universität u. s. w.; (geb. am 22. August 1794 zu Weimar) durch reiches Wissen in den Fächern des classischen Alter-thums, sowie durch seine langjährige Wirksamkeit als Lehrer ausge-
- Am 1. December 1858 starb zu Wien Sr. Hochw. Hr. Johann Nepomuk Weis, Capitular, Archivar und Administrator der Stiftshäuser der Cistereienser Abtei Heiligenkreuz (geb. am 25. November 1796 zu Richterhof im Budweiserkreise Böhmens), als Sammler und Herausgeber der Urkunden des genannten Stiftes. 1. Bd. (von 1136—1299) bekannt.
   Am 2. December 1858 starb zu Böhmisch-Leippa Se. Hochw. Hr. P. Cölestin Johann Johne, Augustiner-Ordenspriester, Professor am k. k. Obergymnasium, sowol seiner Talente, als seiner Humanität wegen hochgeschäzt.
- hochgeschäzt.

# Vierte Abtheilung.

### Miscellea.

Programme österreichischer Gymnasien und Realschulen am Schlusse des Schuljahres 18<sup>57</sup>/<sub>58</sub>.

(Fortsetzung v. 1858. HR. X. XI. S. 903 fl.)

- H. Abhandlungen philologischen und linguistischen Inhaltes.
- In haltes.

  1. Fr. Fauly. Quaestiones criticae de Acronis et Porphyrionis commentarite Bornitanis. (Progr. des k. k. Altstädter akad. Staatsgymnasiums in Prag für das Schuljahr 1858. XVI S. 4.) Das Programm enthält gewissermaßen den Vorbericht zu der von dem Hrn. Verf. seither begonnenen weren Ausgabe der Horazischen Scholiasten. Derselbe gibt hier in zwei Cap. eine sorgfältige Erörterung der ihm zu gebote stehenden Hilfsmittel an Hss. und älteren Drucken und sucht durch eine Reihe einzelner Proben namentlich den Werth einer Wolfenbüttler Hs. des Porphyrio vor der verbreiteten Ausgabe von G. Fabricius (1555) zu erweisen. Über die Bedeutung des neuen Unternehmens hat der unterzeichnete sich schon im vorigen Heste dieser Zeitschrist (1858. X. XI.) ausgesprochen und kann deshalb jetzt auf die dortige Erörterung verweisen. Die Programmabhandlung ist seither auch als besondere Broschüre im Buchhandel erschienen (Prag. Bellmann. 8), vermehrt durch ein drittes Cap. über den sogenannten Commentator des Cruquius, worin der Hr. Verf. die von Mützell (Zeitschr. f. Gym. Wesen 1855. S. 850 fl.) verlangte genauere Untersuchung gibt, gewissermaßen als Nachtrag zu seiner Ausgabe des Horaz. Gewünscht hätten wir dabei nur noch eine eingehemde Erörterung über das Verhältnis dieser Scholien zu denen des Acro zulgatus. Übrigens wollen wir dieses Schristehen allen Freunden des Horaz bestens empsehlen.
- 2. P. Blas. Karas. Zur Apologie des Horas. (Programm des k. k. Neustädter Gymnasiums in Prag 1858. S. 3—7. 4.) Einige wohlgemeinte Bemerkungen zur Ehrenrettung des Dichters gegen die Vorwürfe des crassen Epikureismus, der Unsittlichkeit und des Atheismus, wobei der Hr. Verf. mit recht namentlich auf Lessing's Rettungen des Hor. hinweist, wenn gleich seine Erklärung von Carm. I. 34 doch noch etwas von der Lessing'schen differiert. Über die mitte pueltarum, puerorum mitte furores möchten wir vor allem auf Ph. Buttmann's schöne Erörterung aufmerksam machen (Über das Geschichtliche und

die historischen Anspielungen im Horaz, Mythologus Bd. I). Auch ist der Name eines Epikureers dem Hrn. Vers. wo! in etwas zu schwarzem Lichte erschienen; sollen wir etwi in einem Manne wie Titus Lucretius einen Ausbund von Sittenkosigkeit und Gemeinheit erblicken? Endlich noch eine Bemerkung: Schreibungen wie 'Szene,' 'Situazion,' 'Fisiologie' u. dgl. hätten wir doch in einer philologischen Abhandlung lieber vermieden gesehen, um so mehr, da der Hr. Vers. daneben 'Lyrik' und 'Cypria' schreibt.

3. Ad. Weichselmann. Beiträge zur Erklärung des Horas. (Carm. Lib. I. 1.) (Programm und Jahresbericht des k. k. Obergymnasiums zu Laibach 1858, S. 3—10. 4.) — Der IIr. Verf. macht in dieser Abhandlung einen sein energischen Versuch, in beziehung auf Carm. I. 1 die Aufgabe der höheren Kritik 'das, was der Lautner der römischen Lyra gesungen, des unechten Flitters entkleidet, im wahren Prachtgewande als Kunstwerk hinzustellen' zu lösen. Merkwürdig nur, dass derselbe in seinen Ausscheidungen au ganz genau mit der Ausszahe

römischen Lyra gesungen, des unechten Flitters entkleidet, im wahren Prachtgewande als Kunstwerk hinzustellen zu lösen. Merkwürdig nur, dass derselbe in seinen Ausscheidungen so ganz genau mit der Ausgabe des unterzeichneten zusammentrifft, um so mehr, da die angeführten Verdächtigungsgründe, so weit sie nicht dieser Quelle entnommen werden konnten, auf sehr schwachen Füßsen stehen. So hören wir S. 5. dass in Vers 2 auch der unschu dige Hiatus O et zu den Fehlern gehöre, 'welche selbst spitzsindige Commentare nicht a's Muster hinstellen'; in dem 'ganzen Verse 35 ist keine poetische Auer u. s. w. Merkwürdig auch. dass selbst andere Citate aus Horaz, wie Carm. III. 1. 41 quid st, 30. 15 tu mint Delphica etc. so ganz genau mit der allein in jener Ausgabe befolgten Schreibung übereinstimmen. Nur das Citat S. 4 aus G. Hermann's Abhandlung de primo curm. Hor. versichert Hr. W. nicht aus der genannten Ausgabe S. VI entlehnt zu haben; denn die e Versicherung liegt doch implicite der dort zugefügten Anmerkung zu Grunde, worin derselbe Hermann's Schrift als eine von ihm 'übrigens gekannte und theilweise excerpierte' lezeichnet.

Übrigens hat der Hr. Vers. zwischendurch auch eine sthetische Würdigung des Gedichtes versucht, namentlich als Vorkämpfer der ironischen Färbung und hunoristischen Tendenz. Selbst in der Schlusstrophe soll der Dichter eigentlich nur sich selbst ironisieren — da er es ja doch für unmöglich halte, mit Pindar (von dem hier gar nicht die rede ist) zu wetteifern. Nichts desto weniger glaubt IIr. W. in der möglichst einfach und nüchtern gehaltenen Eingangsstrophe (V. 3 — 6) Sant quos etc. ganz im Ernst einen 'Pindarischen Schwung und Pindarische Weltanschauung' zu erblicken. Weiter soll im V. 6 eine 'bittere' Ironie enthalten sein, in V. 25 bellaque etc. ein 'üüstere Zug.' oblgeich chendaselbst der Krieg, 'diess furchtbar ernste Gewitter der moralischen Welt,' von einer Seite aufgefasst sei, 'die an Wallenstein's Lager erinnere.' Also doch allerlei Variationen der rein 'humoristischen Tendenz.' Nebenbe

Die beigegebene Übersetzung schreitet auf Stelzen einher und ist gerade deshalb unter das Maß des gewöhnlichen herabgesunken. V. 5 st, V. 6 terrarum dominos, V. 32 poputo sind dabei nicht richtig verstanden. Wer über Horaz zu schreiben unternimmt, sollte endlich auch die Namen der bedeutendsten Herausgeber richtig zu schreiben wissen.

Auch ist in the content of the conte

3. Ad. Weichselmann. Beiträge zur Erklärung des Horas. (Carm. Lib. I. 1.) (Programm und Jahresbericht des k. k. Obergymnazums zu Laibach 1858, S. 3—10. 4.) — Der Hr. Verf. macht in dieser Abhandlung einen sohr energischen Versuch, in beziehung auf Carm. I. 1 die Aufgabe der höheren Kritik 'das, was der Lautner der romischen Lyra gesungen, des unechten Flitters entkleidet, im wahren Prachtgewande als Kunstwerk hinzustellen zu lösen. Merkwürdig nur, dass derselbe in seinen Ausscheidungen so ganz genau mit der Ausgabe des unterzeichneten zusammentrifft, um so mehr, da die angeführten Verdächtigungsgründe, so weit sie nicht dieser Quelle entnommen werden konnten. auf sehr schwachen Füßen stehen. So hören wir S. 5. dass in Vers 2 auch der unschu dige Hiatus O et zu den Fehlern gehore, 'welche selbst spitzfindige Commentare nicht als Muster hinstellen'; in dem 'ganzen Verse 35 ist keine poetische Auer' u. s. w. Merkwüchg auen, dass selbst andere Citate aus Horaz, wie Carm. III. 1 41 und si. 30. 15 tu mihi Delphica etc. so ganz genau mit der altem in jener Ausgabe befolgten Schreihung übereinstimmen. Nur das i dat S. 4 aus G. Heimann's Abhandlung de primo carm. Hor. versichert die Wincht aus der genannten Ausgabe S. VI entlehnt zu haben; denn der Versicherung hegt doch implicite der dort zugefügten Anmerkung zu trunde, wern derselbe Hermann's Schrift als eine von ihm 'übrigens gekannte und theilweise eveerpierte' Lezeichnet.

Thrigens hat der Hr. Verf. zwischendurch auch eine sichtetische Wurdigung des Gedichtes versucht, namentlich als Vorkämpfer der troutschen Farhung und humoristischen Tendenz. Selbst in der Schlussstophe soll der Dichter eigenlich nur sich selbst ironisieren — da er es ja doch tur unmoglich halte, mit Pindar (von dem hier gar nicht die tede ist) zu wettertern. Nichts desto weniger glaubt Hr. W. in der möglichst einzach und nuchten gehaltenen Eingangsstrophe (V. 3—6) samt guor ete ganz im Erust einen Pindarischen Schwung und Pindatische Weltanschauung zu erblicken. Weiter soll im V. 6 eine bittere troute einfahlten son, in V. 25 bellugue ete, ein düsterer Zug. obgleich ebendaselbst der Krieg, diess fürchtar eruste Gewitter der moralischen Welt, von einer Seite aufgefasst sei, die an Wallenstein's Lager ermucio Also doch allerter Variationen der rein humoristischen Tendenz. Arbanbei wird erbeite Arristionen der rein humoristischen Tendenz. Arbanbei wird erbeiten herfieles der herselbst der krieg incht nich versicht diesen viel gefeierten und viel verkunden ten einschen Prolog auch als ein herfiebes Gemälde, welches herselbst von unser Gehelt selbst dieset als einen würdigen Gegen tand des Pinsels oder Mensels die Künstlern der Zukunft zu empitähen

the betreezehene l'aersettung schreitet auf Stelsen einher und ist setude deshalb under des Mais des gewohnlichen herabgesunken. V. 5 24. V ii settates is denamen. V. 32 populis sind dabei nicht richtig verstenden Wei über tleiat sin schreiben unternimmt, sollte endlich auch die Vamen der bedeutendsten themusgeber richtig zu schreiben wissen.

Der hier gewählte Stoff hatte wol einen ganz passenden Vorwurf für ein Gymnasialprogramm abgeben können; aber dann hätte der Behandlung vor allem ein einsach ernstes Streben nach Klarheit und Wahrheit zu grunde liegen müssen. Eine durch Phrasen umhüllte Schwierigkeit bört deshalb nicht auf, eine Schwierigkeit zu bleiben.

G. Linker.

III. Abhandlungen geschichtlichen und geographischen Inhaltes.

1. Die Steitung des Königihums unter foloman, dem päpstlichen Stuhle und der ungartschen Verfassung gegenüber. (Abhandlung von Dr. Erasmus Schwab im Programm des kathol. Staatsgympasiums zu Bearbeitungen über Einzelfragen der ungarischen Ver-hte können im hohen Grade nützlich und erspriesslich Kaschau.) fassungsgeschichte können fassungsgeschichte können im hohen Grade nutzlich und ersprieisie sein, denn es ist noch wenig in diesem Gebiete geleistet. Hr. Dr. Schwab hat als Gegenstand seiner Abhandlung eine der interessantesten Partien der ungarischen Verfassungsgeschichte mit großem Fleiße und sehr sorgsamen Eingehen auf die Quellen jener Zeit bearbeitet. Wir fügen hinzu, dass auch in bezug auf die Methode seiner Untersuchung sich gewiss nur anerkennenswerthes wird sogen lassen. Besonders die systematische Verarbeitung und Zusammenstellung der einzelnen Gesetzesbestimmungen nur anerkennenswerthes wird sagen lassen. Besonders die systematische Verarbeitung und Zusammenstellung der einzelnen Gesetzesbestimmungen im Decret König Koloman's und ihre Vergleichung mit den Gesetzen Stephan's ist als eine übersichtliche und recht schöne Leistung zu bezeichnen. Wenn wir aber mit der Auffassung des Hrn. Verf.'s in bezug auf die staatsrechtlichen Fragen, die er gleichfalls und in erster Reihe behandelt, uns nicht einverstanden erklären, so hat diess seinen Grund darin, dass der Hr. Verf. vom anfang an nicht denjenigen Weg der Untersuchung eingeschlagen hat, der, wie uns scheint, bei der Dürftigkeit der Quellen allein zu den richtigen Resultaten führen konnte. konnte.

Ganz abgesehen von aller Entwickelung des ungarischen Reiches — und von diesen allgemeinen durchaus schwankenden Gesichtspuncten hat sich der Hr. Vf. leiten lassen —, gilt es zunächst eine kritische Prüfung der beiden Hauptquellen über die Gesetzgebung Koloman's, über die Beschlüsse "der Graner Synode und die von Albrich gesammelten Decrete König Koloman's" anzustellen. Da zeigt sich denn gleich in der Form der Beschlüsse der Graner Synode, dass es lediglich Vorschläge der ungarischen Geistlichen gewesen sind, die dem König gemacht wurden: Imprimis interpetlandus est rez, ut etc. lautet die merkwürdige Eingangs fermel. Versleicht men zum die nieden Deutst des Kolomaischen formel. Vergleicht man nun die einzelnen Puncte des Kolomanischen Decrets, so findet man, dass in diesem auf jene Beschlüsse rücksicht genommen ist, was sich aus §. 3 des Decrets verglichen mit dem 19, Puncte der Synodalbeschlüsse schon allein schlagend erweist. Ich habe in meiner Ausgabe von Pölitz österreich. Geschichte alle Vergleichungsn meiner Ausgade von Pölitz österreich. Geschichte alle Vergleichungspuncte zusammengestellt. S. 108. Darnach verhält sich die Graner Synode zu dem Decret könig Koloman's gerade so wie die Aschheimer
Synode in Baiera zu dem Dingolfinger Landtag unter Tassilo II. Es folgt
aber daraus, dass sich, noch ganz abgeschen von allem andern urkundlichen Material, die Stellung von Kirche und Staat unter Koloman bis
in das einzelnste herab verfolgen, und der Gegensatz, den der Hr. Verf.
zwar ahnt, aber wegen Mangel an hinreichendem Material nicht deutlich
genug hervorheben zu können bedauert in der that sich schlagend nachgenug hervorheben zu können bedauert, in der that sich schlagend nachweisen lässt.

92 Miscellen.

Indessen kennen wir die Schwierigkeiten des Gegenstandes genug, um einzusehen, dass hier ein letztes Wort erst noch gesprochen werden muss. Allein nach unserer Ansicht wäre es das beste gewesen, wenn sich der Hr. Verf. auf eine kritische Interpretation jener zwei genannten Quellen ausschließlich beschränkt hätte. Natürlich hätte dann die beständige Zusammenstellung der Graner Synodalbeschlüsse mit kanonischem und des Decrets Koloman's mit deutschem Recht nicht fehlen dürfen.

Dass der Hr. Verf Endlicher's Monumenta nicht benützte und nach den unbrauchbaren Texten des "Corpus" arbeitete, könnte ein Vorwurf sein, wenn wir annehmen könnten, dass jenes Werk ihm zugänglich war. Dass er gewusst habe, dass Endlicher's Edition der Gesetze Stephan's l. auf der ältesten Handschrift beruht, spricht er S. 12 aus. Welch ein Unterschied aber sich in dem Text bei den Gesetzen Koloman's herausstellt, mag überflüssiger Weise noch gezeigt sein an dem Beispiel des §. 82, wo der Hr. Verf. der Recension unam pensam folgt, während Endlicher quinquaginta pensas hat u. s. w.

- 2. Über die Idee des Karolingischen Kalserthums. (Abhandlung von Karl Seyls im Programm des k. k. Gymnasiums zu Zu aim.)

  Zehn Seiten über die Idee des karolingischen Kalserthums als dürrer und oberflächlicher Auszug aus dem kleinen Handbuch von Phillips und einem Werke Hößer's, mit ein par Stellen von Leo und aus Phillips Abhandlung «Karl der Große im Kreise der Gelehrten" untermischt, damit glaubt Ref. die den Schulnachrichten von Znaim vorans'ehenden Worte—denn eine Abhandlung kann man dieselben nicht nennen—am besten zu charakterisieren. Von Einzelnheiten heben wir nur einiges hervor. So lässt sich der Hr. Verf. von dem bei Phillips öfters vorkommenden Ausdruck «der japhetidische Stamm der Germanen" verleiten, Karl den Großen Fürsten des japhetidischen Stammes der Germanen zu nennen. Außerdem weiße er, dass Odoaker ein Turkilinge gewesen sei. Dann erfreut er uns mit der Behauptung, dass jedes Bisthum seinen Vogt halte, worn ach sich bezüglich der römischen Kirche das karolingische Patricieramt gestaltete; wozu Phillips deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte 2. Aufl. S. 51. 139 fl. citiert wird. Auf der erstern steht gar nichts von Vogtei, auf der letztern aber etwas dem Sinne nach ganz verschiedenes. Überhaupt hätte der Hr. Verf. doch wenigstens die neueste vielfach verändrete Auflage von Phillips' Werk benützen können. Da diese ausfühlicher ist, so würde er nicht so viele Misverständnisse gemacht haben. Die Citate, die wir so ziemlich alle verglichen haben, sind fast durchaus nur aus den obenangeführten Büchern abgeschrieben, wobei dann Text und Noten nebeneinander gestellt und zusammengeschweißt werden. Ja so unbefangen sind die Quellen aus den Anmerkungen der neuern genanuten Schriftsteller abgeschrieben, dass z. B. die Stelle aus Gregor II. 38. bei plattea im klammern «purpurn" enthält, wie diess bei Leo S. 109 auch der fall ist. Zum schlusse ist eine Vergleichung der Politik der Karolinger mit der des Hauses Habsburg, der Zustände unter Karl dem Großen mit unsern gegenwärtigen angestellt. Diess beweist
- 3. Der Kampf des letzten Arpaden Andreas III. um seine Herrschaft, namentlich mit dem Hause Anjou, unter besonderer Berücksick-

Miscellen.

tigung Croatiens, Slavoniens, Dalmatiens. 1290—1301. (Abhandlung von Pranz Bradaška im Programm des k. k. Gymnasiums zu Agram.)
— In der vorliegenden Abhandlung haben wir eine wahrhaft musterhafte Programmarbeit zu begrüßen, die mit außerordentlichem Fleiße durchgeführt worden ist. Wie sehr diess der fall, beweist wol nichts mehr als der Umstand, dass sich der Hr. Verf. auch um noch ungedrucktes Material umgesehen hat und dasselbe mittheilt. Die Stellung Croatiens in dem Streite Andreas III. mit dem vom Papste Bonifaz VIII. erhobenen karl Robert ist allerdings von den Schriftstellern Ungarns nicht hinreichend hervorgehoben worden. Ganz interessant ist die Stellung, die in diesen Streitigkeiten speciel Agram und der Bischof Michael eingenommen haben. Wir wünschten, dass der Hr. Verf. seine in schöner Weise begonnenen Arbeiten über diese Zeit ausdehnen möchte. An Material muss sich außer dem gedruckten noch manches neue in Ungarn und seinen ehemaligen Nebeuländern finden. Möchte der Hr. Verf. Zeit und Gelegenheit finden zu einer ausführlicheren Bearbeitung und Erforschung desselben. desselben.

Wien.

Ottokar Lorenz.

#### Literarische Notizen.

(Fortsetzung von Hft, VIII des Jahrg. 1857. 8, 680 ff.)

Zu den deutschen Lesebüchern, mit welchen Ref. die Reihe seiner übersichtlichen Besprechungen wieder aufgenommen hat, kam inzwischen die fünfte. verbesserte und vermehrte Auflage eines den Lesern dieser Zeitschrift längst bekannten hinzu, nämlich: "Deutsches Lesebuch, von R. Auras und G. Gnerlich. 1. Theil. Breslau, F. Hirt, 1858 (XII u. 360. S.), dessen wir mit einigen Worten hier erwähnen zu sollen glauben. Sowol über den Plan als über die Anordnung dieser Sammlung war in der Zeitschrift für die österr. Gymnasien bereits wiederholt und ausführlich (Jahrg. 1850, Hft. XII, S. 915—917, Jhrg. 1855, Ilft. II, S. 154—155; Jhrg. 1856, Hft. VI, S. 459—460) die rede. Auch in der gegenwärtigen Auflage ist der Plan des ganzen unverändert geblieben, nur einige prossische Abschnitte und 460) die rede. Auch in der gegenwärtigen Auflage ist der Plan des ganzen unverändert geblieben, nur einige prosaische Abschnitte und eine Anzahl Gedichte sind mit inhaltreicheren und zweckmäßigeren vertauscht worden, so zwar, dass in jener Abtheilung drei, in dieser achtzehn neue Stücke vorkommen, wobei die Seitenzahl, die, von den XII u. 272 Seiten der 2. Auflage, in der 3. auf XVI u. 344, in der 4. auf XVI u. 366 gestiegen, nun wieder auf XII u. 360 sich vermindert hat. Auf ein par in unserer Zeitschrift wohlmeinend ausgesprochene Bemerkungen wurde von den Herren Herausgebern freundlich rücksicht genommen; sämmtliche Gedichte wurden nämlich in Versform gedruckt, und in der bekannten Curtmann'schen Erzählung (S. 238), die dem Dichter Bürg er den Stoff zu seinem Lied vom braven Manne<sup>3</sup> (S. 340) lieferte, der Name des edlen Grafen, «Spolverini, beigefügt. Dass constant «Matthisson» (S. XI, Nr. 88 u. S. 302) statt Matthisson geschrieben ist, fällt auf. Im ganzen wird auch diese neue Auflage ihren Zweck aufs beste erfüllen und für Schulbibliotheken einen willkommenen Zuwachs abgeben.

menen Zuwachs abgeben.

Lehrern des deutschen Sprachfaches ist das kleine, aber inhaltreiche Büchlein: "Die Kunst des deutschen Uebersetzers aus neueren Sprachen, von Tycho Mommsen. Leipzig, Ad. Gumprecht, 1858 (67. S.)" zur Beherzigung zu empfehlen. Es scheint ein wenig veränderter Wiederabdruck des 14. Programmes der Vorschule

und höheren Bürgerschule zu Oldenburg (Oldenburg, Schulze, 1857, 64 S.), deren Rector der Hr. Verf. damals war, der sich in der Literatur durch seine Uebersetzung des Pindar im Versmaße des Originales (gr. 8. Leipzig, E. Fleischer. 1846) und seine Ausgabe des Perkins-Shakespeare (Berlin, Reimer 1854) einen geachteten Namen erworben hat. Die vorliegende Schrift hebt hervor, mit welcher Aneignungsfähigkeit der Deutsche alles schöne und treffliche, das er in den Literaturen anderer Nationen findet, sich zu assimilieren und zur Erweiterung und Vertiefung seiner eigenen Production zu verwerthen weiss, wozu das bestreben seiner Uebersetzer aus neueren Sprachen wesentlich beitrug. Die Unterscheidungen, welche der Ilr. Vf. in bezug auf die Nachbildung aus fremden Sprachen aufstellt, können als Norm dienen. Er unterscheidet nämlich 1. d. is still ose übers etzung, d. h. die ziemlich getre-e Nachbildung des fremden Inhaltes aber entweder ohne die Porm der Dichtung oder doch nicht in einer gleichen oder analogen? (Luther, Eschenburg, Wieland, Gurlitt u. a.); 2. d. ie Original dichtung in fre mde em Stil, d. h. die Darstellung deutschen Inhaltes in fremder. noch nicht eingebürgerter Form? (Klopstock, Herder, Gæthe, Schiller, Platen, Rückert, Chamisso u. a.); 3. die strenge oder stilh afte Übersetzung, d. h. die möglichst getreue und doch schöne und verständliche Übertragung von Form und Inhalt (Ramler, Voss. Herder, A. W. Schlegel, W. v. Humboldt u. a.). Die relative Übersetzungsschwierigkeit je nach den verschiedenen Sprachen des Originales wird durch einzelne Beispiele aus dem germanischen und ermänischen erläutert, des classischen und orientalischen vorübergehend erwähnt; allein eben sowol jene mit Beispielen belegte Erläuterung, als diese transitorische Erwähnung enthält genug, was dazu anregt, das Geschäft des Übersetzers nach gebühr zu würdigen. Zum schlusse benüht sich der Hr. Vf. nicht ohne stichhaltige Gründe darzuthun, dass die Erlernung frem der Sprachen ein wesentliches Moment einer gleichartigen Bildungsanlage

Etwas ferner, wenn auch nicht ganz abseit, liegen uns ein par andere Zusendungen, denen zunächst von seite der Schulbibliotheken Ausmerksamkeit geschenkt zu werden verdient. Unter diese gehört vorzugsweise die "Deutsche Jugendzeit ung, redigiert, verlegt und herausgegeben von Dr. Julin-Fabricius (Hamburg, J. C. H. Rüter), von der ein vollständiger Jahrgang (IV. 1856) und einzelne Nummern als Probe vorliegen. Für die Richtung und die Reinheit des Inhaltes dieser Jugendschrist bietet voraussichtlich der Umstand gewährleistung, dass viele von den regierenden Häuptern und Fürsten Deutschlands derselben ihre Theilnahme als Abonnenten zugewendet haben, denen sich vertrauensvoll eine große Zahl in anderen Kreisen auschloß, um ein Unternehmen zu begünstigen, dessen Aufgabe Bildung des Herzens und Geistes der deutschen Jugend ist. Für belehrende Unterhaltung scheint in dieser Wochenschrist reichlich gesorgt und nichts vernachlässigt zu sein, was vom Gesichtspuncte der Journalistik aus, insoweit selbe pædagogischen Zwecken zu dienen beabsichtigt, einen weiteren Leserkreis anziehen kann. Ref. nimmt daher keinen Anstand, das Unternehmen des Hrn. Drs. J. F. als ein anerkennenswerthes zu bezeichnen. ohne deshalb mit demjenigen. was er im 11. Jhrg. dieser Zeitschrist (1851. Hst. XI.

S. 959. 960) über Jugendzeitschriften im allgemeinen gesagt hat .

S. 959. 960) über Jugendzeitschristen im allgemeinen gesagt hat . in widerspruch treten zu wollen.

Ein weiter ausgreisendes journalistisches Unternehmen, das den Bereich unserer Zeitschrist nur insosern berührt, als es namentlich dem Lehrer vielen currenten Stoff zusührt und in mannigsacher Beziehung ihn auf der Woge des Tages trägt, ist die gerngelesene Monatschrist: "Europa, Chronik dei gebildeten Welt. Herausgegeben von Dr. F. Gustav Kühne (Leipzig, C. B. Lorck)." die seit Jahren bereits vielseitigen Anwerth findet und das Redactionstalent ihres auf dem Gebiete der wichteisehen Kritik und der Belletristik wohlbekannten Berausgebers in jedem Heste beurkundet. Lehrern, welche, abgeschen von dem consessionellen Elemente, worüber sie, schon ihrer Stellung gemäß, im klaren sein sollen, nach allen Weltrichtungen hin auf dem Niveau der Gegenwart sich erhalten wollen, gewähren diese Heste eben so belehrende Unterhaltung. als vielseitige Anregung. Was diese periodische Lectüre vortheilhaft kennzeichnet, ist die Zeitgemäßheit der Artikel, die sie dem Leser vorsührt, und die Frische der Darstellung, in der sie gebracht werden. Für die Jugend selbst passt einzelnes sehr gut, anderes gar nicht: qui bene distinguit, bene docet.

Keiner Entschuldigung bedarf es wol, wenn wir anhangweise

nicht: qui bene distinguit, bene docet.

Keiner Entschuldigung bedarf es wol, wenn wir anhangweise zweier Zusendungen erwähnen, welche jedem, der da mit lesen und schreiben sich beschäftigt, ob inner- oder außerhalb der Schule, und in letzterer ob als Lehrer oder lernender, je zuweilen dienend zur hand sein mögen. Die eine dieser Einsendungen ist die 1. Lieferung von: "Dr. J. Chr. Aug. Heys e's allgemeines verdeutschendes und erklärendes Frem dwörter buch mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung der Wörter nebst genauer Angabe ihrer Abstammung und Bildung. 12. Ausgabe. Nach den früheren Bearbeitungen von Dr. K. W. L. Heys e, neu verbessert und sehr bereichert herausgegeben von Dr. C. A. F. Mahn. Hannover. Hahn'sche Hofbuchhandlung 1859 (XVI u. 144 S.). Ausgabe. Nach den früheren Bearbeitungen von Dr. K. W. L. Heyse, neu verbessert und sehr bereichert herausgegeben von Dr. C. A. F. Mahn. Hannover, Ilahn'sche Hosbuchhandlung 1859 (XVI u. 144 S.). — Der erste Verfasser und Begründer dieses Fremdwörterbuches, das wol unter allen ähnlichen Werken die meiste Verbreitung gefunden hat, war Dr. J. Chr. Aug. Heyse (geb. am 21. April 1764 zu Nordhausen, gest. als Schuldirector zu Magdeburg am 27. Juni 1829); schon bei seinen Lebzeiten erreichte das Buch, das ursprünglich zu Oldenburg 1804 erschienen war, in erweitertem Umsange die 6. Ausl. (2 Thle., Hannover 1833). Des Vaters Erbschast übernahm dessen Sohn, Dr. K. W. L. Heyse, Prosessor an der Universität zu Berlin; er besserte sortwährend an dem wissenschastlichen Theile des Buches, — denn sür den praktischen war durch die trefsliche Anlage von vorneherein gesorgt — und sührte dasselbe. in stets zunehmender Vervollkommnung und Bereicherung, zugleich aber auch mit kundiger Sichtung und hesonnener Beschränkung, bis zur 11. Auslage, bei deren Besorgung jedoch, ungesähr vom Buchstaben R an, schon der Herausgeber der gegenwärtigen 12. dessen Stelle übernehmen musste, da schon damals die Krankheit an seinem Leben zehrte, die ihn in der letzten Novemberwoche 1855 (s. Ztschrst. f. d. öst. Gymn, VII. Jhrg. 1856, 1. Hst. S. 78) seiner Wirksamkeit vorschnell sir immer entriss. Der neue Herausgeberist daher in den Geist seiner Vorgänger vollkommen eingeweiht und scheint, wie die vorliegende Probe zeigt, auch ganz der Mann dazu, den bisher etwa noch bemerkten Mänzeln wollkommen eingeweiht und scheint, wie die vorliegende Probe zeigt, auch ganz der Mann dazu, den bisher etwa noch bemerkten Mängeln durch berücksichtigung der seitherigen Fortschritte, namentlich auf dem Gebiete der vergleichenden Philologie und der etymologischen Wissenschaft, genügend abzuhelfen. Als Nachschlagebuch verdient das auständig ausgestattete Werk Schul- und Lehrerbibliotheken zur Anschaffung empfohlen zu werden.

Die zweite der erwähnten Zusendungen, nämlich: «Vorlegeblätter zur Erlernung der Kalligraphie und zur Übung in den Geschäftsauf sätzen. Geschrieben und herausgegeben von Jos. Windisch. Wien, Fr. Beck'sche Univ.-Behhdlg. (1 Bl. Text und 26 Schriftbl. in kl. Quer-Fol.) kann allen empfohlen werden, welche nicht gedankenlos Schriftzüge nachmalen lernen, sondern mit der Verbesserung ihrer Handschrift zugleich einige Formen, wie sie im Geschäftsleben häufig vorkommen, sich aneignen und so das mechanische Schreiben zu einem denkenden gestalten wollen. Selbst die Vorlegeblätter 1, 2, 3, 4 u. 7, 8, 9, 10, welche nichts als das Alphabet in den verschiedenen Schriftgattungen enthalten. können, den methodischen Bemerkungen des Hrn. Vfs. gemäß, geistig verwerthet werden; noch leichter, wie natürlich, durch Stellung ähnlicher Aufgaben, die Formulare 11—26. Der Charakter der Schrift selbst als solcher hat eben nichts auffallendes, ein negatives Lob, das nicht allzugering wiegt. Einfachheit. Deutlichkeit, Nettigkeit und so viel Schmiegsamkeit, um, ohne Einbufse der Consequenz, den Charakter des Schreibers durchblicken zu lassen, — wer möchte sich von unserem Standpuncte aus damit nicht zufrieden stellen? Für den Gymnasiasten sind die Blätter 5 u. 6 besonders willkommen, da sie die griechische Currentschrift enthalten, die er sonst fast nur aus dem Bücherdrucke sich abstrahieren musste.

Wien. J. G. Seidl.

(Fortsetzung folgt.)

# Erste Abtheilung.

## Abhandlungen.

Die mittelalterliche Kunst und ihre Literatur im verhältnisse zum Geschichtsunterrichte auf Gymnasien.

Ache vom Häuslichen aus, und verbreite dich, so du kannst, über die ganze Welt." Diese goldene Lebensregel gibt Gethe den Künstlern auf die Wanderschaft durch das Künstlerleben — wir möchten sie allen denen mit gleicher Wärme empfehlen, denen die Kunst mehr ist, als ein Product der Mode, des Luxus und des Reichthums, nur geeignet, die Sinne zu reizen und nicht zu befriedigen, die Phantasie zu steigern und nicht zugleich zu läutern, den äußeren Menschen zu bilden, ohne den inneren in seiner ganzen Tiefe zu berühren. Männer, welche sich mit der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend beschäftigen, sind gewiss am wenigsten geneigt, von der Kunst eine frivole Anschauung zu haben. Nicht weniger, als Künstler und Kunstfreunde, sind sie von der Wahrheit des Ciceroniamischen Satzes überzeugt, "dass es nicht die Augen sind, die sehen, sondern der Geist, der durch die Augen sieht." Sie wissen am besten, dass die Bildung der Sinne zur Erziehung des ganzen Menschen ebenso nöthig ist, als die des Verstandes, und dass man erstere nicht dem Zufalle preisgeben, nicht als eine gleichgiltige Sache behandeln kann. Nach dieser Seite hin ist sicher jede Discussion überflüssig. Um so nothwendiger scheint die Betrachtung eines anderen Punctes zu sein, jenes nämlich, der in dem Geethe'schen Satze enthalten ist, und mit dem Gegenstande dieser Betrachtung selbst, der mittelalterlichen Kunst und ihrer jüngsten Literatur in einem innigen Zusammenhange steht.

und ihrer jüngsten Literatur in einem innigen Zusammenhange steht.

Der Gymnasiallehrer kann die Kunst des Mittelalters und ihre Literatur nicht mehr ignorieren. Die literarischen Bestrebungen auf dem Gebiete der Archæologie und Kunstgeschichte des Mittelalters haben es zu einer unzweifelhaften Thatsache erhoben, dass den Kunstwerken des Mittelalters ein großes bedeutsames Kunstprincip innewohnt, an dessen Trägern, den noch Zeitsehrift f. d. österr. Gymnas. 1859. II. Heft.

vorhandenen Kunstwerken, man vor fünszig oder hundert Jahren ungestrast mit Gleichgiltigkeit vorübergehen konnte, die man aber gründlich kennen und verstehen muss. Damals mochte es genügen, im geschichtlichen Unterrichte auf die Zeit des Perikles und Hadrian, auf die Mediccer und Leo X. hinzuweisen, damals mochte es, wenn Zeichenunterricht ertheilt wurde, genügen, die antiken Säulenordnungen, die Ornamente und Büsten aus antiken Kunstsammlungen vorzulegen. Heutzutage geht das nicht mehr an. Neben dem Architrav- und Tempelbau der Perikleischen Zeit hat der Gewölbe- und Münsterbau des Mittelalters seine volle, aus reinen Kunstmotiven hervorgehende Berechtigung. Mantegna und Leonardo da Vinci, Rasael und Michelangelo sind nicht mehr die Restauratoren der antiken Kunst-Traditionen, sondern der letzte Ausdruck einer Culturbewegung, die organisch aus der mittelalterlichen Welt hervorgeht, und ohne diese sich nicht begreifen lässt. Und so wird jetzt neben der antiken Palmette das gothische Maßwerk, neben einem griechischen Vasenbilde eine Composition Albrecht Dürers, neben der Entwickelung der griechischen Säule der mittelalterlichen Pseiler seine völlig gleichberechtigte Stellung haben.

berechtigte Stellung haben.

Es mag einen Geschichtsunterricht geben, welcher das, was man Culturgeschichte (in welche die der Kunst eingereiht wird) nennt, völlig hinauswirft, und sich allein auf politische Geschichte beschränkt. Dieser liegt, als dem Gymnasium jedenfalls fremd, ganz außerhalb unserer Betrachtung. Aber ein Geschichtsunterricht, der auf Cultur- und Kunstgeschichte rücksicht nimmt, und dabei die Kunstgeschichte nur von dem älteren Standpuncte aus, für welche das Mittelalter des 12., 13., 14. und 15. Jahrhundertes nicht existiert, ist heutzutage geradezu lächerlich. Wer es jetzt noch wagt, der Jugend den antiken Tempelbau für das einzige und eigentliche architektonische Ideal hinzustellen, der bekümmert sich entweder um das nicht, was auf dem Gebiete der Kunstliteratur vorgeht, oder er ist überhaupt gleichgiltig nicht bloß gegen die Fortschritte einer jungen aber sehr thätigen Literatur, sondern auch gegen das, was zur Förderung der Bildung der Jugend gehört. Es hat gegenwärtig keinen Sinn mehr, die Jugend für die Gemälde des Apelles zu begeistern und sie in den Enthusiasmus der Alten für dieselben hineinzuziehen — für Gemälde, von denen keine Spur mehr vorhanden ist — und die Fresken Giotto's und des Campo Santo, Rafael's und Michelangelo's, die noch existieren, und von tausenden und tausenden jährlich aufgesucht und gesehen werden, mit Stillschweigen und Gleichgiltigkeit aufzufassen; es hat keinen Sinn mehr, die Erzählungen der Griechen über die Entstehung ihrer Kunst-Handwerke und Werkzeuge, die sehr naiv und wenig begründet sind, zu wiederholen, und die Entstehung von Kunsthandwerken, die in das Mittelalter hineinreichen, eine

Reihe der glänzendsten Werke hervorgerusen haben, und bis auf den heutigen Tag existieren, nur nebenher oder, wie es gewöhnlich geschieht, gar nicht zu berühren, als die Glasmalerei, den Holzschuitt, den Kupferstich, das Niello, den Holzmosaik u. s. f. — Den thatsächlichen Fortschritten der Kunstwissenschaft gegenüber bleibt gegenwärtig Gymnasiallehrern nichts mehr übrig, als soviel davon in den geschichtlichen Unterricht hineinzuziehen, als es überhaupt für ähnliche Partieen der Culturgeschichte thunlich und passend ist

Den Lehrern selbst kommen gegenwärtig bei der Einführung der Kunstgeschichte des Mittelalters in die betreffenden Partieen des Geschichtsunterrichtes mehrere Umstände zu statten,

die früher nicht vorhanden waren. Vorerst ist als solcher die Einführung der historischen Betrachtungsweise in die Behandlung der Kunstgeschichte selbst zu erwähnen. Der Standpunct, der früher eingenommen wurde, gieng mehr von æsthetischem als von histo-rischem Standpuncte aus. Man betrachtete die Kunst nicht als eine allen Völkern angehörende Thätigkeit, sondern man bevorzugte eine Nation, oder man hob einen besonderen Standpunct der Formthätigkeit heraus, und behandelte von diesem Standpuncte aus die ganze Geschichte der Kunst. Betrachtete irgend jemand die Griechen als ein solches vor allen anderen Völkern ausschliesslich mit Kunstsinn begnadigtes Volk, so traten alle anderen Völker in den hintergrund, oder wurden nach dem Masstabe gemessen, den man aus der Geschichte der griechischen Kunst gewonnen hat. War irgend ein anderer Enthusiast für die Periode des gothischen Stiles, so fand er wieder im entgegengesetzten Sinne die antike Kunst kahl, nüchtern, herzlos, ja sogar verderblich. Alle diese Gesichtspuncte, die vorzugs-weise subjectiver Natur sind, treten immer mehr und mehr in den hintergrund. Es bricht sich auf dem Gebiete der sesthetischen Wissenschaften immer mehr die Überzeugung bahn, dass die Kunst nicht bloß ein Werk der Künstler im engeren Sinne, nicht bloß das Product einzelner Völker, sondern eine Erscheinung im gesammten Völkerleben ist, die eben deswegen überall hervortritt, weil sie in dem Wesen der menschlichen Natur und in Bedürfnissen der Gesellschaft begründet ist, die man zu keiner Zeit entbehren kann. Allerdings stehen nicht alle Völker und nicht alle Menschen gleich hoch auf dem Gebiete der Kunst; nicht alle haben eine gleich harmonische Anlage ihrer geistigen Kräfte, wie sie eben nöthig ist, um in der Kunst das vorzüglichste zu leisten. Aber trotzdem haben alle civilisierten Nationen, jene insbesondere, auf welche sich der Unterricht der Geschichte in Schulen vorzugsweise beschränkt, einen so großen Antheil an der Kunstproduction genommen, dass sie, wo man jetzt ihre Leistungen kennt, vor jeder Parteilichkeit, vor jeder ausschließlichen Liebhaberei für diese oder jene Geschmacksrichtung gesichert sind.

Die neueren Handbücher über Kunstgeschichte setzen jeden gebildeten Lehrer in den stand, das Verhältnis der Kunst und ihrer Denkmale zur Geschichte in ein deutliches Licht zu stellen, die Bedeutung der Kunst in der Culturgeschichte einer bestimmten Periode mit positiven Daten, mit genauer Angabe der Monumente auseinanderzusetzen. Er wird gänzlich darauf verzichten müssen, subjective Anschauungen in der Betrachtung einzelner Perioden, in der Grundanschauung über das Wesen der Kunst einen präponderierenden Einfluss zu gestatten. Auf dem Gebiete der Poesie ist man zu einer historisch-gesunden An-schauung bereits zurückgekehrt. Dort fällt es niemand mehr im historischen Unterrichte ein, Dante mit Homer, Shakespeare mit Sophokles, Plautus und Terenz mit Molière zu messen. Man lässt jedem der großen Dichter sein Recht und seine Stelle, und es kommt dabei keiner von den Dichtern, noch weniger die Poesie selbst, zu kurz. Aber in der bildenden Kunst ist es ganz anders; da ist ein unbefangenes Geschmacksurtheit noch nicht so weit in den Unterricht eingedrungen, als man es nach dem gegenwärtigen Stande der Kunstgeschichte, nach der Kenntnis der Monumente selbst erwarten könnte. Es wird die ganze Kunst des Mittelalters und der neueren Zeit im Verhältnis zu der des classischen Alterthums in untergeordnetem Grade behandelt. Man kann tagtäglich die Erfahrung machen, dass ein Geschichtslehrer in Gymnasien sich ganz gut und richtig selbst über die Kunstterminen der classischen Kunst ausdrückt, während er in die größte Verlegenheit kommt, wenn er sich sachrichtig über ein Werk des Mittelalters ausdrücken soll. Die meisten Lehrbücher über Weltgeschichte sind ebenso vollständig und genau in der Behandlung der Geschichte des classischen Alterthums, als lückenhaft und ungenau in der des Mittelalters. Diese Thatsachen lassen sich theils dadurch erklären, dass die Literatur für die Kunst der Völker des Mittelalters geringer und weniger bekannt ist, als die des Alterthumes, theils dadurch, dass die meisten Lehrer der Geschichte in ihrer Jugend sich mit besonderer Vorliebe mit der Kunst des Alterthums und weniger mit der des Mittelalters beschäftigt haben.

Den Mangel der Bekanntschaft mit der Literatur der Kunst des Mittelalters wollen wir, so weit es die Redaction dieser Zeitschrift gestattet, dadurch abhelfen, dass wir von nun an eine kurze Übersicht der ganzen einschlägigen Literatur in diesem Organe mit vorzüglicher Berücksichtigung der Bedürfnisse der Gymnasiallehrer geben werden.

Über die Vorliebe des Lehrerstandes für die classische Kunst, die, wie mir scheint, eine im allgemeinen fesstehende. Thatsache ist, wollen wir uns mit aller Offenheit erkläres.

Viele Lehrer fürchten, dass durch ein umsichgreifen der Liebe zur Kunst des Mittelalters die antike Kunst und die classischen Studien beeinträchtigt werden. Sie glauben, dass dadurch der Boden, auf dem sie stehen, die classischen Studien, erschüttert, und die ohnehin starke Anzahl von Gegnern derselben vermehrt werde. Wir gestehen, dass wir diese Befürchtungen nicht hegen.

Ks ist wahr, es wird von manchen Schriststellern die Kunst des Mittelalters als Wasse gegen das Alterthum und die humanistischen Studien benützt, wie umgekehrt die Kunst des Alterthums gebraucht wird, um gegen die des Mittelalters zu selde zu ziehen. Wer aber diesen Streit auf diesem Gebiete näher in's auge sast, der überzeugt sich leicht, dass es in letzter Reihe weder den einen um die Kunst des Alterthums noch den anderen um die Kunst des Mittelalters zu thun ist, sondern dass sie mit der einen oder mit der anderen Lebensansichten zu vertreten suchen, die neben oder über der Kunst liegen, und das Wesen der Kunst nicht berühren. Um die Kunst selbst ist es diesen Herren in der Regel nicht zu thun, sondern nur um die Herrschaft dieser ihrer Ideen. Uns scheint die Kunst viel zu gut zu sein, als dass sie sich nur zu diesen Zwecken brauchen ließe, und Interessen dienen sollte, mit denen sie zm ende ihr eigenes Selbst, ihre geistige Freiheit verlieren würde. Auch sind solche Gesichtspuncte nicht geeignet, als Führer durch das Gebiet der Kunst in den Gymnasien zu dienen. Wenn man irgend ein Gebiet rein von Bestrebungen streitender Parteien der Gegenwart erhalten muss, so ist es das der Schulen, in denen die Jugend zum Kampse für das Leben erst herangezogen, in den es aber nicht in den Jahren der Entwickelung hineingezogen werden soll. Ob im Kampse der Zeit die gothische Architektur, oder die Renaissance, der Pfeilerbau oder der Säulenbau den Sieg davon tragen wird, liegt im Schoosse der Götter und niemand weise, ob irgend einer ausschliesslich den Sieg behalten soll. Kann es irgend einer ausschliesslich den Sieg behalten soll. Kann es irgend im Interesse der Schulbildung liegen, die unreise, lebensunerfahrene Jugend in Fragen der Art, und alles, was daran hangt und gehängt wird, hineinzuziehen? — Sicher nicht. Bücher über Kunst, Aussaung der Geschichte in dem einen oder dem anderen Sinne, werden die Jugend weder in Brkenntnis der Kunst fördern, noch zur Läuterung ihrer Ideen etwas beitragen. Es liegt aber gar keine i

und ihrer Werke aus verschiedenen Zeitepochen urtheilen, Kunstkenner, welche die Werke der Kunst aus Liebe zu ihr studieren, beurtheilen das Verhältnis der Kunst des Alterthums und des Mittelalters viel unbefangener, als es Gelehrte, Parteiführer oder Sohulmänner thun, die sich eigentlich mit den Kunstwerken nur nebenher beschäftigen und sich in der Regel mehr um das interessieren, was um die Kunstwerke herum liegt, als das, was ihr eigentlichster Inhalt ist. Es gibt nur wenige Künstler und wenige Kunstfreunde, welche in der Beurtheilung der Kunstwerke den Standpunct der Kunst verlassen, und auf die Beurtheilung von Kunstwerken Standpuncte influenzieren lassen, die eigentlich außerhalb der Kunst liegen. Im ganzen und großen haben Künstler und Kunstfreunde zu allen Zeiten die Kunst um der Kunst wegen gesucht, um der Kunst wegen geehrt.

Dieser unbefangene Standpunct der Kunst des Alterthums

gegenüber war auch das ganze Mittelalter hindurch lebendig, dort natürlich am stärksten, wo, wie in Italien und Frankreich und am Rheine, antike Monumente vorhanden waren, dort geringer, wo solche Anregungen mangelten. Die Thatsachen, die leider noch nicht vollständig gesammelt, eine bisher wenig beleuchtete Seite des mittelalterlichen Lebens in ein helles Licht setzen würden, sind in nicht geringer Anzahl vorhanden, und nicht bloß in Büchern, sondern auch in Monumenten niedergelegt. Dass die Zeit der Ostgothen, Longobarden, Franken die Zeit Karl des Großen, dass die Mönche, die aus Italien nach Irland und England, später nach Deutschland und der Schweiz wanderten, die antike Kunst und ihre Monumente nicht mit feindlichen Augen betrachtet haben, und nicht anders betrachten konnten, liegt in der Natur der Sache. Woran sollten sich die, welche bauen wollten, anders halten, als an die Überreste der Bautraditionen der Antike? Niemand nimmt es wunder, dass die Säulen- und Pfeilerprofilierung der romanischen Bauperiode aus antiken Motiven hervorgeht, dass die Gewölbeconstruction der frühesten Zeit an die antiken Tonnengewölbe, an die Grabgewölbe der Römerbauten sich anschließt; niemand, der heute einen römischen Ziegel zur hand nimmt, ein antikes Mauerwerk betrachtet, wird es befremden, wenn man sich die Künstler des X. und XI. Jahrhundertes als Bewunderer der Antike denkt. Und so wenig man erstaunt ist, im Dante die größte Verherrlichung Virgils und überhaupt eines antiken Dichters zu finden, die je vorgekommen ist, so wenig ist es zu verwundern, dass antike Geistesheroen auf mittelalterlichen Bilderwerken vorkommen, dass Nicolò Pissno, einer der ersten Bildhauer Italiens, am Ende des XIII. Jahrhunderts einen antiken Sarkophag studiert, dass der geistvolle Gothiker Villars de Honnecourt in sein Album aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts Studien nach der Antike und Natur aufnimmt, dass man am Wechselburger Altar, an den Statuen der Notre-Damekirche und des Domes von Chartres Studien der Antike wahrnimmt. Die ganze by

eine Kunst von griechisch-sprechenden Völkern, fust mehr noch, als die occidentale auf antiken Traditionen, und ist in ihrem wesentlichen Theile nichts anderes, als das, wozu sie einer der ersten und begeistertsten Vertreter der mittelalterlichen Kunst in Frankreich gemacht hat, ein style romain degenere. Es wurde allerdings mehr als einmal, nicht blos in den Zeiten der Kirchenväter, wo Christenthum und Heidenthum im Kampse waren, und die antiken Statueh und Tempel nicht der Kunst wegen angegriffen wurden, über die Bedeutung der Kunst der Antike auch im Mittelalter gekämpst, am geistvollsten in den Bildern des Fiesole und in den Predigten seines Freundes und Gesinnungsgenossen Savonarola; aber gerade in der slorentinischen Kunst hat es sich gezeigt, dass man die Kunst nicht blos als eine lebendige Predigt betrachten kann — die übrigens, von Fiesole gesprochen, den Reiz der Kunst nicht entbehrt — und dass gerade aus jener Richtung, gegen welche die gemüthstiesen, geistvollen Männer aus dem Kloster S. Marco ausgetreten sind, aus der Richtung Masolino's, Massaccio's, Filippo Lippi's u.s. s., jene Männer hervorgiengen, welche in den Hallen des Vatikan in den vollendetsten Formen die Hoheit der Kirche und die Weisheit des Christenthums vertheidigten, viel deutlicher, weit wirksamer, als es jene vermocht hätten, welche den Künstlern die Schule der Antike verschlossen halten, welche den Künstlern die Schule der Antike verschlossen halten, welche den Künstlern die Schule der Antike verschlossen halten, welche den Künstlern die

Es ist sicher kein Grund vorhanden, aus dem Studium der mittelalterlichen Kunst ein Hemmnis für die richtige Einsicht in die Kunst des Alterthums zu erblicken. Aber es lässt sich nicht läugnen, dass auch von seite der Vertreter der antiken Kunst in unseren Tagen mancher Anlass gegeben worden ist, um Befürchtungen ähnlicher Art als gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Die meisten Archæologen sind mehr Kunstgelehrte als Kunstkenner, und begrenzen ihre Studien in einer Weise, dass bei Künstlern und Kunstfreunden sich die Überzeugung festsetzen muss, sie betrachten die Kunst des Alterthums als etwas von dem mittelalterlichen und modernen ganz fernstehendes, zwischen welchen es keine tieferen Berührungspuncte gibt. Und in dieser Beziehung sind die deutschen Archæologen diejenigen, die von weit engherzigeren Grundsätzen ausgehen, als es die französischen, englischen und italienischen thun. Die Art und Weise, wie sie, mit sehr wenigen Ausnahmen, ganz unähnlich Winckelmann und Lessing, antike Kunstdenkmäler erklären, zeigt deutlich, dass sie keinen anderen Leserkreis sich denken, als Philologen und gelehrte Akademiker, und dass ihnen die ganze Kunst des Mittelalters nur sehr oberflächlich bekannt ist. Die antike Kunst als den Kanon für alle Kunst hinstellen, oder sie so behandeln, als ob nur durch sie Rafael verstanden werden könne, ist heutzutage eine Unmöglichkeit. Wer die antike Kunst der Kunst wegen studiert und empfiehlt, der wird sie allein nicht studieren, bei

ihr allein sich nicht beruhigen dürfen, und er wird Dürer und Holbein, Fiesole und Giotto ebenso kennen müssen, wie die Vaschbilder und die Gemälde von Pompeji. Diejenigen, welche mittelalterliche Kunst studieren und nicht ebenso einseitig und blind gegen die Kunst der Antike vorgehen, als es umgekehrt von manchen Freunden der antiken Kunst geschieht, haben ein volles Recht, im Interesse der Kunst, der Wissenschaft und des Lebens, gegen einen Standpunct zu protestieren, der in seiner Einseitigkeit für die Jugend ebenso schädlich ist, als für den gebildeten, und eine Quelle der Erkenntnis des schönen und wahren verschließt, ohne eine andere gleich mächtig fließende, unseren Lebensbedürfnissen gleich entsprechende zu öffnen.

Die Jugend wird eine unbefangene historische Entwickelung

der Kunst als eine Wohlthat aufnehmen, und auf einen Standpunct leicht eingehen, der ihr die Erkenntnis des schönen in seinen verschiedenen Stadien der Entwickelung erschließt. Der Lehrer wird durch ein unbefangenes Eingehen in die Kunstentwickelung und die Kunstformen der Kunst des Mittelalters nicht bloß ein Mittel erhalten, um den Geschichtsunterricht lebendiger machen zu können, sondern er wird Monumente in den Kreis seiner Vorträge hineinziehen können, die ihm und seiner Jugend näher liegen (Kirchen, Grabmonumente, Kupferstiche, Holzschnitte, Siegel u. s. f.), als es in der Regel bei antiken Monumenten der fall ist. Indem er auf das naheliegende vorhandene hinweist, wird er leicht Mittel finden, das fernliegende zu erklären, indem er, um der Gæthe'schen Worte sich zu bedienen, vom häuslichen ausgeht, wird er sich, ohne sich in leere Abstractionen zu verlieren, auch über die ganze Welt verbreiten dürfen. Aber, wie es leider oft geschieht, über die Tempel von Theben und auf der Akropolis mit Emphase sprechen, und über die Dome des Mittelalters schweigen, den Laokoon verherrlichen und den Michel Angelo ignorieren, die Liebe der Alten zu Gemälden in schönen Redewendungen auseinandersetzen, die aber zeigen, dass die Grundsätze eines gesunden Unterrichtes, die Fundamente eines guten Geschmackes untergraben, und ist ebenso lächerlich, als der Vorschlag von einigen Philologen, welche wollen, in der Schule solle nicht in der Muttersprache, sondern in der lateinischen unterrichtet werden.

Wien.

Der Gebrauch des Suffixes "nek" in der ungarischen Sprache in bezug auf die lateinischen und griechischen Casus.

### II. Abschnitt

"nek" in verbindung mit dem Pronominalsuffix.

(Fortsetzung v. Heft 1, S. 43 ff.)

Wenn auch "nek" als locales, prädicatives und dativisches Suffix in die Sphæren des lateinischen oder griechischen Nominativs, Dativs, Accusativs hineinreichte, so ist "nek" deshalb noch nicht selbst Nominativ, Dativ, Accusativ; es blieb Richtungssuffix, wurde an den Stamm angehängt, der Casus selbst aber gar nicht ausgedrückt. Bei Prädicat- und Dativ-Bezeichnungen trat die locale Natur des Suffixes mehr in den hintergrund, und da es vorzugsweise einen großen Theil des Dativs vollkommen ersetzt, so wurde es auch mit grund Dativsuffix genannt. Nun gibt es aber im Latein und Griechischen auch einen Dativus possessivus, bei esse in der Bedeutung "haben;" es tritt zu dem Dativ der Begriff des Besitzes hinzu; in diesem Falle reicht "nek" allein nicht mehr aus, in dem Richtungssuffix liegt nichts von einem possessiven Begriffe. Sagen wir z. B. "Az elfäradt koldusnak is nehez gyalogolni, auch dem müden Bettler fällt es schwer zu Fuss zu gehen," so ist koldusnak einem Dativ gleich, abhängig von van nehez wem? Sagen wir aber "az elfäradt koldusnak bot ja is nehez, dem müden Bettler ist auch sein Stock zu schwer," so trat zwar zu bot das Pronominalsuffix bot-ja, sein Stock, koldusnak kommt aber wie früher einem Dativ gleich, abhängig von "van nehez, wem?" Dass der Stock dem Bettler gehöre, also der possessive Begriff, ist durch das Pronominalsuffix ausgedrückt, und weder dieses noch nek darf ausgelassen werden. Dass koldusnak auch im Ungarischen trotz des hinzugetretenen Pronominal-Suffixes dativisch aufzufassen ist, erhellt daraus, dass, wenn wir statt des Nomens ein Pronomen setzen, auch dieses mit der Dativkraft eintritt. "neki a kotja nehez."

Stellen wir nun den Satz so: a koldus nak bot ja mindennek nehéz, so ist koldus nak offenbar einem Genitiv gleich: des Bettlers Stab ist jedem schwer; denn jetzt hängt es nicht mehr von «van nehéz» sondern bloß von bot-ja ab. nek drückt aber dabei nicht das Genitivverhältnis aus, denn es kann ganz unbeschadet des Sinnes auch wegfallen: a koldus bot ja mindennek nehéz. Dass man dabei «koldus» nicht etwa als eine Verkürzung ansehen darf, in der das nek noch fortwirke, sondern dass es bloßer Stamm ist, erhellt wieder aus der Vertauschung des Substantivs mit einem Pronomen; denn auch dieses tritt dafür als bloßer Stamm ein «az ö bot ja mindennek nehéz.» Also liegt

der Genitiv vielleicht in dem hinzugetretenen Pronominal-Suffix bot-ja? Aber auch dieses kann wegfallen: a koldusbot mindenuck nehez. Der Bettlerstab, Bettelstab, ist jedem schwer, und doch verhalten sich die beiden Worte koldus und bot in «koldusbot» sprachlich genau so zu einander wie in koldus nak bot-ja. Worin liegt also der Genitiv?

Ehe ich zur Beantwortung dieser Frage gehe, muss ich die Definition des Genitivs voranschicken. Unter Genitiv verstehe ich den Casus, der die innere Zusammengehörigkeit zweier Begriffe ausdrückt, die sich zu einander verhalten wie der Theil zum ganzen, der Besitz zu dem Besitzer, das Werk zu seinem Urheber; derjenige Begriff nun, in dessen Bereich der andere gehört, also das ganze, der Besitzer, der Urheber, tritt in den Genitiv. Die Erklärung jener lateinischen oder griechischen Genitive, die allein stehen ohne ein Nomen, das den Theil, den Besitz, das Werk anzeigt, oder die nach Adjectiven oder Verben stehen, gehört nicht hieher, nek mit dem Pronominalsuffix hat damit nichts gemein.

- 1. Im Ungarischen gibt es zur Bezeichnung des Genitivverhältnisses gar keine specielle Form, wie etwa: domus patris das Haus des Vaters; (atyaé ist nicht Genitiv, a ház az atyaé heisst: das Haus ist das des Vaters, das Suffix é vertritt also einen Nominativ.) Die Sprache bedient sich entweder der Richtungssuffixe, die also ein "Wo, woher, wohin," ausdrücken, oder der Zusammensetzung. Wenn zwei Worte zusammengesetzt werden, so treten sie dadurch allein in ein bestimmtes Verhältnis zu einander: in das Accusativverhältnis, wie in emberevő, mindenlátó; die ersten Glieder verhalten sich zu den zweiten wie Accusative, obgleich der Accusativ selbst gar nicht bezeichnet ist; oder sie treten in das Genitiv-Verhältnis, wie in koldusbot, atyahúg, istenitélet, szobaajtó. Der Genitiv ist formell daran gar nicht bezeichnet; so ist es auch in Deutschen und in andern Sprachen: der Herr des Hauses, Hausherr; die Thüre des Zimmers, Zimmerthüre. In beiden Fällen steht Haus zu Herr, Zimmer zu Thüre, im Genitivverhältnis; in den compositis ist wie in koldusbot kein Genitivzeichen vorhanden
- 2. Ist die Zusammensetzung nicht wirklich vollzogen, und stehen die beiden Worte getrennt, dann bedürfen sie eines Bindemittels, um die innere Zusammengehörigkeit ersichtlich zu machen; und diess geschieht im Ungarischen durch das Pronominalsuffix der 1., 2., 3. Person (m. d. e. etc.) wie in: a koldus bot-ja, az atya húg-a, isten itélet-e, szoba ajta-ja. Die Composition ist hier nur begonnen, nur angedeutet, jeder der beiden Glieder für sich, getrennt, ist als Stamm einem Nominativ gleich, zu einander aber stehen sie, das erste zu dem zweiten im Genitivverhältnisse, ebenso wie in: az én itéletem, a te húgo d, az 6 bot ja, a mi szobánk etc. die persönlichen Pronomina én te 6

mi, allein als Stämme ego tu is nos heisen, zu ihrem Substantiv aber im Genitivverhältnisse stehen, wie eius baculum. In obiger Verbindung erhalten zwar die persönlichen Pronomina en, te, die Bedeutung von "meus tuus," dass aber auch diese Pronomina im Latein zu ihren Substantiven ein latentes Genitiv-Verhältnis enthalten, zeigt sich in: meum ip sius indicium, tuus ipsius silius; tuum hominis simplicis pectus vidimus Cic. Phil. II. 45. nostros vidisti flentis ocellos. Ovid. Her. V. 45.

- 3. So wie man sagt: koldusbot, und koldusbot ja, so sagt man auch die volle Form, a koldus na k bot ja. az atyán a k húga; das nek aber bringt hier zum Ausdrucke des Genitivverhältnisses durchaus nichts hinzu; diess liegt ja bereits in der Verknüpfung der beiden Worte, in der durch das Pronominal-Suffix angedeuteten Zusammengehörigkeit der beiden Begriffe; im gegentheile macht nek diese Verknüpfung nur noch loser, indem es den Dativus possessivus, das ist, den Besitzer, dem eine Sache zugehört, noch deutlicher hervortreten lässt. "Dem Bettler sein Stab, dem Vater seine Schwester." Es ist das Genitivverhältnis durch eine Dativ-Wendung ausgedrückt.
- 4. Die genitive Verbindung hört ganz auf, wenn das mit nek suffigierte Wort zu dem Verbum oder Prädicat gehört, z. B. az elfáradt koldus nak bot-ja is nehéz; hier ist koldus nak einem Objects-Dativ gleich, abhängig von «van nehéz." Defatigat o mendic o baculum (suum) etiam grave est. Deshalb darf nek nicht wegfallen, und tritt an die Stelle des Nomens ein Pronomen, so kann man nur sagen: nekem botom, neked botod, neki botja nehéz.
- 5. Anders ist es in dem Satze: a koldus nak bot ja oder taska ja mindennek nehéz; hier hat koldus nur die Beziehung auf bot, taska und kommt nur einem Genitiv gleich. Mendic i pera cuique granis est. Tritt an die Stelle des Nomens ein Pronomen, so tritt es nur als Nomen ein: az (én, te,) ő bot ja mindennek nehéz. Man kann daher auch ohne nek sagen: a koldus bot ja, taskaja; oder wenn die Composition vollzogen wird, auch ohne Pronominal-Suffix, a koldusbot, koldustaska; das heißt, koldus steht zu bot und taska im Genitivverhältnis, ausgedrückt ist diess durch eine Dativ-Wendung, (nek und ein Pronominal-Suffix) nek ist dabei unwesentlich, das Genitivverhältnis erhellt auch ohne nek, deshalb kann es auch ausbleiben: für die Übersetzung aber verschwindet das dativische nek ganz, und es kommt bloß das Genitivverhältnis zum Ausdruck.
- 6. Dass nek, obgleich es Ersatzmittel für mancherlei Arten des lateinischen Genitivs dient, im Ungarischen nie zu einem Genitivzeichen geworden ist, sondern in verbindung mit dem Pronominal-Suffix nur Dativ-Kraft hat, den Besitzer bezeichnet, dem etwas angehört, erhellt auch daraus, dass lateinische Genitive, die zu dem Nomen, von dem sie abhängen, nicht in

einem possessiven Verhältnisse stehen, also manche partitive, oder die lateinischen Qualitätsgenitive nicht durch nek-e oder nek ausgedrückt werden. Z. B. Cic. Att. XIII. 15. exspectabam aliquem meorum kann nicht heißen tarsaimn ak valakijet, sondern: tarsaim közöl valakit vartam. Homo mitis ingenti nicht szelid kedélynek embere sondern szelid kedélyü ember. Patris est educare liberos nuraz atyaé, gyermekeit nevelni; nicht atyan ak van.

- 7. Da die Composition zweier Substantiva im Ungarischen immer nur so stattfindet, dass dasjenige, das in das Genitivverhältnis tritt, also das Nomen des Besitzes, des Theils, des hervorgebrachten, immer vor das andere Nomen angesetzt wird, zu dem es in das Genitivverhältnis tritt, so kann auch nek, wenn die Stellung der zwei Worte eine umgekehrte ist, nie weggelassen werden, weil diese Stellung der Compositionsfähigkeit zuwider ist, und das Substantiv ohne nek zusammenhangslos dastände.
- der ist, und das Substantiv ohne nek zusammenhangslos dastände.

  8. Mit dem Pronominalsuffix endlich, das an das Nomen des Besitzers, Urhebers oder des ganzen hinzutritt, verhält es sich gerade so, wie mit einem Substantiv, das durch die Zusammensetzung zu einem andern in das Genitivverhältnis tritt. Wirklich ausgedrückt ist diess Genitivverhältnis im Griechischen: En a te véred, egy fia d vagyok, ich bin dein Blut, ich bin ein Sohn von dir. υίος σου, fiam ein Sohn von mir, υίος μου; szeme m οφθαλμός μου. Es unterscheidet sich diese Zusammensetzung von der frühern (istenitélet.) dadurch, dass hier das Pronominalsuffix hinter das Nomen angefügt wird, so wie das Pronomen im Griechischen auch enklitisch nachgesetzt wird; von der Griechischen dadurch, dass hier das Pronomen im Genitiv enklitisch an den Casus tritt, im Ungarischen aber das casuslose Suffix der 1., 2., 3. Person an den bloßen Stamm angesetzt wird. fia d und szemem aber bleiben trotz des in ihnen latenten Genitivverhältnisses Nominativen gleich wie koldusbot; υίος έμος, οφθαλμός σός, flius meus, oculus tuus. So auch az en szemem, a te fia d, obgleich en und m zu dem Nomen szem im Genitivverhältnisse stehen; es wird daran weiter suffigiert. szeme m n e k, szeme m e t.

Es zeigt also das Pronominalsuffix bloss die 1., 2., 3. Person an, wie etwa die Stämme von ego tu is, tritt zu seinem Nomen durch die blosse Zusammensetzung in das Genitivverhältnis, und ist als Pronomen eben nur der Stellvertreter des Nomens, das in Composition, also in das Genitivverhältnis treten soll; sind die beiden Substantiva getrennt (koldus botja), so ist die Composition durch den Stellvertreter angedeutet, und das Pronominalsufüx darf nicht wegfallen; treten die beiden Nomina aber wirklich aneinander, (koldusbot) so ist der Stellvertreter überflüssig und kann wegfallen.

Aus dem gesagten ergibt sich nun folgendes:

- 1. Dass nek in nek-e (so will ich das durch das Pronominalsuffix angedeutete Genitivverhältnis nennen) für die ungarische Sprache immer nur einen possessiven Dativ ausdrückt, n i e selbst einen Genitiv bezeichnet; wird es aber Genitiv genannt, diess nur so zu verstehen ist, dass andere Sprachen in diesem Falle einen Genitiv gebrauchen.
- 2. Dass das Genitivverhältnis nur aus der Zusammensetzung der beiden Nomina sich ergibt, sei diese nun wirklich vollzogen oder nur angedeutet.
- 8. Dass bei dem Doppelverhältnis von Genitiv und Dativ in nek-e für die Übersetzung in Sprachen, die den Genitiv und Dativ formell scheiden, sich drei Fälle ergeben können.
  - a) nek entspricht einem lateinischen Dativ, wenn sein Nomen zu dem Verbum oder Prädicate Dativ ist. (nek darf dann
  - im Ungarischen nicht fehlen, und das Substantiv kann durch das Pronomen nekem neked neki ersetzt werden.)

    b) nek entspricht einem lateinischen Genitiv, wenn sein Nomen bloß von einem Substantiv abhängt. (nek kann in diesem Falle auch wegfallen, das Substantiv aber durch das Pronomen in hand auch wegfallen, das Substantiv aber durch das Pronomen in hand auch wegfallen, das Substantiv aber durch das Pronomen in hand auch wegfallen, das Substantiv aber durch das Pronomen in hand auch wegfallen, das Substantiv aber durch das Pronomen in hand auch wegfallen, das Substantiv aber durch das Pronomen in hand auch wegfallen, das Substantiv aber durch das Pronomen in hand auch wegfallen, das Substantiv aber durch das Pronomen in hand auch wegfallen, das Substantiv aber durch das Pronomen in hand auch wegfallen in hand auch we nomen én te ö ersetzt werden.)
  - c) nek entspricht sowol einem lateinischen Dativ als Genitiv, wenn ohne Veränderung des Sinnes sein Nomen sowol auf das Verbum als auf ein Substantiv bezogen werden kann.

    4. Dass nek-e nur in jene Sphæren des lateinischen oder
- griechischen Genitivs oder Dativs eingreifen kann, wo zwei Begriffe vorhanden sind, die sich zu einander possessiv verhalten können.
  - I. nek in nek-e entsprechend einem Dativ.

Nek in nek-e entspricht aus der Sphære des lateinischen Dativs

A. dem Dativus possessivus, bei dem Verbum "lenni esse," wenn es "haben" heißt, mihi est aliquid; nek bezeichnet dabei den Besitzer, dem etwas zukommt, das Pronominalsuffix die innere Zusammengehörigkeit der beiden Begriffe an. Nek darf hier nicht wegfallen, für die Übersetzung geht das in nek-e enthaltene Genitivverhältnis verloren. Minden enekn ek van nó-tája. Sua son o cuique nota est. A legszebb buzán ak is van alja. Mindenn ek rendelt idej e vagyon. Nincs jegn ek gerendája.

Kinek pénze van, mindene van (annak aus kinek zu ergänzen). Nyomorult az, kin e k nem elég, a mij e van (a mije anna k van). Tritt an die Stelle des Besitznomens ein blosses Adjectiv, so

fehlt auch das Pronominalsuffix. Sok van annak, ki többet nem kiván. Statt des Substantivs mit nek kann auch ein Pronomen personale eintreten.

a) Das Pronomen personale tritt bei lenni haben, als Dativ (nekem neked neki mihi tibi sibi ei etc.) für das Substantiv ein, und so wie das Pronomen die 1., 2. oder 8. Per110 Ober das Suffix - nek in d. ungar. Sprache, v. A. Krichenbauer.

son anzeigt, muss auch an das Besitznomen das Pronominal-suffix der 1., 2. oder 3. Person antreten. Nokem többe vissza nincs utam, neked... utad, neki... utja. Nekem nagy utaim vannak még szerteszét.

b) Liegt auf dem Pronomen personale kein besonderer Nachdruck, so kann auch dieses wegfallen, und ist aus dem correspondierenden Suffix an dem Besitznomen leicht zu ergänzen. Dadurch fällt aber die Dativ-Bedeutung des Pronomen personale auf das Pronominalsuffix, und dieses bekommt so scheinbar die Bedeutung von *mihi*, *tibi*, *sibi*, *ei*, *nobis*, *vo-bis*. Z. B. Hah szolga: még te válaszolni mersz? hiszed hogy nálad nincs hübb ember e m? emberem, das allein heisst

ανθοωπός μου, bekommt nun durch das ausgelassene «n e k e m" nines emberem die Bedeutung: ανθοωπος έμοί έστιν. Ugy van! beviszlek és rejtlek el, hol ösmerős d (socius tibi) nincs több mint az ég. Könnyebben zenvedi ember a nyomoruságot, ha társ ai vannak (si e i socii sunt). Vannak szemei k (sunt iis oculi) és nem látnak, föleik

B. Nek in nek-e entspricht dem lat. Dativ der Bezie-hung auf wen, für wen? (sieh. I. III. 4.) wenn "lenni sein" die Copula ist zwischen dem Subjecte und dem Prädicate, das nur in Bezug auf das mit nek suffigierte Wort ausgesagt wird. Das in nek-e liegende Genitivverhältnis tritt dabei für die Übersetzung ganz in den Hintergrund. Das Prädicat kann sein:

(sunt iis aures) és nem hallanak.

a) ein Adjectiv z. B. A majomnak is szép a maga fia. Suus simiae cuique filius pulcher est. Majomnak steht zu fia im Genitivverhältnis, syntaktisch aber gehört es nur zu szép, es kann nur dativisch übersetzt werden. Ganz etwas anderes ware: simiae cuiusque filius pulcher est. So auch: Rosz katona, kin e k fegyver e is nehez. Fáradt lon a k fark a is nehéz.

Steht aber nek in nek - e in keiner Beziehung zu dem Prädicate, sondern gehört es nur zu dem mit dem Pronominalsuffix versehenen Subjecte, so geht für die Übersetzung die Dativ-Bedeutung des nek ganz verloren, und es entspricht nur einem lateinischen Genitiv, z. B. Csunya leánynak is szép a pénze. Etiam deformis puellae pecunia pulchra est. Hier steht leanynak zu penze gerade so im Genitivverhältnis, wie oben majom-nak zu fia; kann aber nicht auch wie dieses auf das Prādicat «van szep" bezogen werden, sondern blos auf penze. Also nicht:

desorm i puellae pecunia pulchra est; es kommt blos das in nek - e liegende Genitivverhältnis zum Ausdrucke. Es kann aber die Beziehung des mit nek suffigierten Wortes in nek-e sowol auf das Subject als auf das Prädicat mög-lich sein, dann kann nek sowol einem Genitiv als einem Dativ entsprechen. Z. B. A fehér liliomn ak is fekete az árnyéka, etiam alborum liliorum umbra est nigra. So auch: A mesterembernek aranyos a keze. Szemérmes deáknak hiú a táskája. A nagy készületek nek gyakran csekély szokott lenni a vége. A sávos abroszna k szebb a szine mint a visszája.

6) Das Prädicat kann sein ein Substantiv. Es entspricht dann nek in nek - e einem Dativ, wenn es zu dem Prädicate gehört, auf die Frage wem oder für wen? Bor teje a vén embern ek. Embern ek steht zu teje im Genitivverhältnis; embern ek. Embern ek steht zu teje im Genitivverhältnis; da es aber nicht zu teje allein gehört, sondern zu dem Prädicate «van teje," so muss das Genitivverhältnis für die Übersetzung schwinden, und bloß (nek) der Dativ wird ausgedrückt. Man kann nicht construieren: Wein — ist — Milch des Greisen, sondern: Wein — ist Milch — dem Greise. Vinum lac est seni, nicht senis. Kin ek isten barátja, könnyen üdvözül. A bárányn ak farkas soha sem barátja. Lupus nunquam ovi est amicus. Ἐκείνη ἐταίρα ην τῷ βουλομένῳ. Krüg. 48. 3. 4. Rosz fiú atyja koporsóján ak egyik szeg e. Ein schlechter Sohn ist der eine Nagel zu dem Sarge des Vaters. Μενάλη τυραννίς ἀνδοὶ

Nagel zu dem Sarge des Vaters. Μεγάλη τυφαννίς ανδοί τέχνα κακά. Krüg. Gehört aber das mit nek suffigierte Wort in nek-e nur

zu dem Prädicats-Substantiv, ist also selbst ein Glied des Prädicates, und nicht das Prädicat nur rücksichtlich desselben dem

Subjecte beigelegt, so ist nek auch nur einem Genitiv gleich; das heißt nur das Genitivverhältnis in nek - e wird ausgedrückt, die Dativkraft des nek tritt zurück, z. B. A fölötte való magasztalás és hazugság azon egy fán a k ág a i ist nur zu controller. struieren: Nimia sui laudatio atque mendacium — sunt · rami eiusdem arboris. So auch: a gyermeknek fegyvere a sirás. Lässt sich aber das mit nek suffigierte Wort sowol blofs

auf das Substantiv als auf das ganze Prädicat beziehen, so kann im Latein das Genitivverhältnis in nek-e ebenso wie der Dativ (nek) ausgedrückt werden. A szántás a pénznek az igaz kutseje. Im Latein könnte in diesem Falle nur der Genitiv: fons divitiarum gebraucht werden, aber im Griechischen auch der Dativus ή γη ανθρώπφ έστι χρήματα. Az utolsó betegnek Isten az orvos a. remedium morbi, λύπης ιατρός έστιν ανθρώ-

Anmerkung. Es gelten dieselben Verhältnisse, wenn das mit nek suffigierte Wort zu einen, noch mit einem andern Suffix versehenen Worte in das Genitivverhältnis tritt. Z. B. A kinek (cut) mi kedvere vagyon, nincs az terhere. Szép a jó erkölcs, és annak is való, a kinek már a pénz erszényében van (cut in crumena, oder in cutus crumena).

ποις λόγος. Krūg. 48. 3. 3.

Nek in nek-e entspricht dem Dativus des bethei-C. ligten Objects, wenn das damit suffigierte Wort, trotz seines

Genitivverhältnisses zu dem Subjecte oder Objecte, auch von dem Verbum abhängig ist. Das Genitivverhältnis in nek-e tritt vor der dativischen Beziehung zu dem Verbum für die Übersetzung ganz in den Hintergrund. Antoniusnak alld egeszen utjat, ha majd pályát futand. Antoni o praeclude viam. Penelopnak erednek könyei. Egy rókának nem lehet két bőrét huzni. Senkinek a szép nem szakasztja száját. Nem jó volna ha számos tanitványa akadna Kardos úrnak. Žuweilen ist das Genitivverhältnis in nek-e für die Construction des Satzes so schwach, dass das Pronominal-Suffix auch ganz wegbleiben kann. Azon ur atyamnak száz forintjával tartozik, ist ebenso viel als száz forrinttal. Steht das mit nek suffigierte Wort in keinem Bezuge zum Ver-

bum, und hängt es bloss von einem Substantiv ab, so kann auch nur das in nek-e liegende Genitiv verhältnis zum Ausdruck kommen. Ki oldja meg nehéz sorsán a k láncza i t. Sortis vim. Szakadatlan szenvedés az emberiség tiszta érzelmeit kifejleni nem hagyja.

Kann aber das mit nek suffigierte Nomen in nek-e ebenso auf das Verbum bezogen werden, als auf das mit dem Pronominalsuffix versehene Substantiv allein, so kann nek auch ebenso durch einen Genitiv als einen Dativ übersetzt werden. Kár nyitja bolond na k fülét. So wie (Tac. Agr. 41.) Verberare aures alicui sermone auch heißen könnte: verberare aures alicuius sermone.

Wenn an die Stelle des Nomens ein Pronomen tritt, so können hier auch diese drei Fälle möglich sein.

1. Das Pronomen entsprechend einem Dativ z. B. so wie: Sokáig ébrenlevőn ek feje fáj, kann es heißen: n eki feje fáj, diu vigilanti caput dolet; ei caput dolet.

Das Pronomen kann aber im Ungarischen auch wegfallen,

dann übernimmt das ihm correspondierende Pronominalsuffix dessen

Function, und bekommt hiemit Dativ-Bedeutung mihi, tibi, sibi, ei. A ki mérsékletesen él, reggel a fej e nem fáj; ei non dolet.

2. Vertritt das Pronomen ein Substantiv, das nur einem Genitiv gleichkommt, so kann auch das Pronomen nur in dieser Form (als Nomen) eintreten, statt ki oldja meg nehéz sorsán a k lánczait kann es heißen az ő nehéz lánczait.

Und fällt das Pronomen weg, so kann das ihm correspondierende Pronominalsuffix auch nur Genitiv-Bedeutung haben.

Törd meg a diót, ha belét (eius) megakarod enni.

3. Soll das Pronomen an die Stelle eines Nomens treten, das im Latein sowol Genitiv als Dativ sein kann, so kann das Pronomen sowol als Stamm én te ő, als in der Dativform nekem, neked, neki u. s. w. dafür eintreten. Kár bolondnak nyitja fülét, neki nyitja fület, nyitja az ő fület.

Fällt aber dieses Pronomen aus, dann erhält das Pronominalsuffix ebensowol Genitiv- als Dativ-Bedeutung; zur Übersetzung gelangt nämlich nicht das Pronominalsuffix setbst, son-

dern das daraus zu entnehmende Pronomen, das seinerseits wieder ein Nomen im Genitiv oder Dativ vertritt. Minden madár szól, a mint orra nőtt statt mint a madárnak orra nőtt kann es heißen mint az ő orra, oder mint neki orra nőtt, jeder Vogel singt wie sein (δ-eius) Schnabel gewachsen ist, oder wie ihm (neki-αὐτῷ) der Schnabel gewachsen ist. Az eb is haragszik, ha az orrát bántják, wenn man ihm (neki - αὐτῷ) die Nase verletzt, oder wenn man seine (ö - eius) Nase verletzt. Aki kerüli a munkát, nehezen tölti gyomrát, der füllt sich (magának - sibi) den Magen schwer oder: der füllt seinen (a maga gyomrát - suum ventrem) Magen schwer.

Diese Vorliebe der ungarischen Sprache, den Dativ eines Pronomens durch das Pronominalsuffix, zu dem es im possessiven Verhältnisse steht, vertreten zu lassen, führte einen Schritt weiter, auch reine Objectsdative, die also im Latein zu dem Verbum construiert, und zu dem Subjecte oder Objecte nicht in ein possessives Verhältnis gestellt werden, durch ein Pronominalsuffix an dem Subjecte oder Objecte auszudrücken; das Pronominalsuffix, das doch zu seinem Nomen im Genitivverhält-niese steht, bekommt dadurch Dativ-Bedeutung, die für die Übersetzung auch allein berücksichtigt wird. Oh hagyj enyeszni, küldd halálom at, csak ne lássam e szörnyű hadat. Halálom heisst: ό θανατός μου, es kann aber der Satz nur construiert werden: küldd nekem a halált, mitte mihi mortem. Magamban fogok kivánni könnyebb sors odat (precor tibi meliorem sortem) és korodhoz illő vigabb kedvedet (tibi vitae vigorem). Lakjatok vigan, most egyszer méltó tárgy a to k (vobis) jutott. Nem adhatok meg boldogság od at. (tibi). Maradt-e más o m életen kivűl (num mihi superest aliud quidquam).

So besonders bei leszek fio. Látánk nyulat, nem lesz jó szerencsénk, fortuna nobis non favet (lesz-fit). Lesznek barátim (exsistunt mihi amici). Urad helyett én jobb ur ad (tibi) leszek. "Αλλοις μὲν χοήματά ἐστι πολλά, ἡμτν δὲ ξύμμαχοι ἀγαδο krūg. 48. 3. 2.

Auch haben Adjectiva ihren Dativ der Beziehung wem? für wen?, für das Latein also auch einen Dativ ohne possessiven Zusammenhang, durch ein Pronominalsufüx ausgedrückt bei sich. Maradj hiv em (mihi fidelis maneas) és dúsabbá teendlek mint álmaidban voltál valaha. Όμογενης έμός Eur. Iph. T. 918.

Aber auch wenn ein Pronomen zu dem Verbum in einer andern Beziehung steht als einer dativischen, liebt es die ungarische Sprache, dasselbe an das Subject oder Object zu suffi-gieren, während die lateinische Sprache umgekehrt die Bezie-hungen zu dem Verbum möglichst hervortreten lässt. Munk ank után csekély uzsonna vár. expectat nos coena; több levele m érkezett mehrere Briefe an mich (gerichtet) sind angelan άγγελία eine Botschaft an mich II. 19. 336. Nem hallám eddig

egy rosz szavadat. Ne verbum quidem ullum ex te audivi. Wenn nun auf diese Weise im Ungarischen das Pronomen im Hauptsatze seiner Beziehung zum Verbum entrückt und in das Genitivverhältnis getreten ist, so muss auch bei einer Participial-construction das Subject des Nebensatzes, wenn es sich auf dieses Pronomen bezieht, zu demselben Nomen in das Genitivverhältnis treten, während es im Latein an der Stelle des Pronomens in Bezug zu dem Verbum tritt. Felekeny katonan ak nem sir az anyja. Si miles timidus est, ne mater quidem eum deplorat; ne mater quidem timid um milit em deplorat. Die ungarische Construction ware: si miles timidus est, ne mater eius quidem lamentatur; ne mater quidem timidi militis lamentatur. Vi-gyázó gazdán a k kegyetlen hir e támad. Alvó oroszlánn a k jajgat a kölyke.

### II. nek in nek-e entsprechend einem lateinischen Genitiv.

Der Genitivus ist, wie bereits erwähnt wurde, der Casus, der die innere Zusammengehörigkeit zweier Begriffe ausdrückt. einem inneren Zusammenhange aber können zwei Begriffe stehen, wenn sie sich als Theil zum ganzen, Besitz zum Besitzer, Werk zum Urheber, verhalten. Es ergibt sich also ein Genitivus possessivus, partitivus und originis. Aus dem Bereiche des ganpossessivus, partitivus und originis. Aus dem Bereiche des ganzen, Besitzers, Urhebers wird ein Theil herausgehoben; und das Nomen dieses herausgehobenen Theiles, Besitzes, Werkes tritt in bezug zu dem Verbum in den erforderlichen Casus, an dem Nomen des ganzen, Besitzers, Urhebers aber, wird die inner Zusammengehörigkeit durch die Genitivendung ausgedrückt. In Ungarischen wird nicht nur der latein. Genitivus possessivus, sondern auch der Genitivus partitivus und originis possessivisch durch eine Dativ-Wendung gegeben, nek zeigt den Besitzer an, das Nomen des Besitzes aber erhält in dem Pronominalsuffix das Zeichen der possessivischen Zusammengehörigkeit mit dem Besitzer. Das Besitznomen wird aber durch das Pronominalsuffix nicht etwa selbst Genitiv, wie im Latein das Nomen des Besitzers durch die Genitivendung, sondern das Pronominal-suffix tritt zu ihm in das Genitivverhältnis.

1. Der Genitivus possessivus drückt die innere Zusammengehörigkeit zwischen Besitz und Besitzer aus, wie: das Haus des Vaters, domus patris; az atyának háza (dem Vater sein Haus). Aber nicht bloße concrete Dinge können Besitz einer Person oder Sache sein, sondern auch abstracte Be-griffe, Handlungen, können in das Possessiv-Verhältnis treten, dabei aber ergibt sich wieder ein zweifaches Verhältnis: entweder ist das Besitznomen ein Substantivum verbale mit activer, Über das Suffix — nek in d. ungar. Sprache, v. A. Krickenbauer. 115

oder mit passiver Bedeutung; im ersteren Falle übt die durch den Genitiv bezeichnete Person oder Sache die Handlung aus und der Genitiv wird, wenn man das Verbalsubstantiv in ein Verbum verwandelt, dazu Subject, daher genannt Genitivus subiectivus, im zweiten Falle geht die Handlung auf den Genitiv über, dieser wird, wenn das Substantiv in ein Verbum passivum verwandelt wird, auch Subject, wenn es aber wie oben in ein Verbum activum verwandelt wird, Object der Handlung, daher genannt: Genitivus obiectivus.

Dass im letzten Falle der "possessive" Begriff des Genitivus sehr zurücktritt, liegt in der Natur der Sache. Es ergeben sich also drei Genitive: 1. der eigentliche Possess, gen., wenn das Besitznomen ein concretes Ding bezeichnet, in Salzform als Subject mit "haben" aufgelöst: das Haus des Vaters, der Vater hat ein Haus; 2. der Genitivus subiectivus, wenn das Besitznomen ein Substant. verbale mit activem Sinne ist, die Liebe des Vaters, der Vater liebt; 3. der Genitivus obiectivus, wenn das Besitznomen ein Substantivum verbale mit passivem Sinne ist, die Liebe zu dem Vater, der Vater wird geliebt, oder (ich, du) er liebt den Vater.

a) Genitivus possessivus: a gyermeknek fegyvere a sirás.

A fiatalság reményteljes napjai elenyésztek. Valóban nyomorult az, kinek szemei még soha sem sirtak (siehe B. a und b und C.).

Es können auch mehrere Genitive (nek-e) einer von dem anderen abhängig werden, wie Hunyady fényes diadalm a napjának ünnep ét üljük. Nincs olly szakács, ki minden ember ne k száj a iz én tudjon főzni.

Auch kann ein Nomen zu mehreren in das Genitivverhältnis treten. Némának anyja sem érti szavát. Kinek kinek munkája mutatja mivoltát. An die Stelle des Substantivs mit nek kann auch ein Pro-

nomen personale treten; dieses tritt dann als Stamm en te δ etc vor das Besitznomen. Das Genitivverhältnis resultiert aus der durch das Pron. suffix angedeuteten Zusammengehörigkeit der beiden Begriffe. Da das Pronomen personale hier den Besitzer anzeigt, so entspricht es dem lat. Pron. poss. meus tuus suus (eius) etc. ὁ ἐμός, ὁ σός, ὁ αὐτοῦ, meus ipsius, ὁ ἐμαυτοῦ stc. Szép virág az én világom, az nyit bennem vig eret. Pénz a te istene d. Maga orrát (suum ipsius nasum) senki sem harapta el.

Das Pron. personale fällt aber auch, wenn kein Nachdruck darauf liegt, oft weg; dann zeigt das ihm entsprechende Pronominalsuffix allein den Besitzer an, und es erhält so die Bedeutung: meus, tuus, suus, so wie es oben (A. b. C. 1. 2. 3.) die Bedeutung mihi tibi sibi ei eius erhalten hatte. Jedoch wird nicht an jeder Stelle, wo das Suffix possessive Bedeutung hat,

im Latein auch meus, tuus gesetzt. Siehe Grys. Theor. des lat. Stils S. 63. — Hová hunyt el tündöklő két szem ed (tuus). A munka dicséri mester ét (suum opificem). A ki Istenért békét tür, nem hullanak köny e i (eius lacrimae) porba.

Nur um den Besitzer hervorzuheben, ist nek in nek-e nöthig, um ein bloßes Genitivverhältnis auszudrücken, ist es nicht nöthig. Der possessive Begriff tritt aber zurück bei Ortsbezeichnungen. In Namen, wie Petöfalva, Mátyusfölde, Sámsonháza lässt sich zwar noch deutlich das Besitzverhältnis erkennen, ihnen analog sind aber auch Ortsnamen construiert, wo diess nicht mehr der fall ist, wie: Balaton tava, Buda város a. Sajó völgye Mátra hegye (ἐπεὶ Τροίης ἱερον πτο-λίεθρον ἔπερσεν Od. α, 2.). Ja der Sprachgebrauch geht noch weiter und setzt das Pron. Suffix auch an Postpositionen, die bloß ein locales Verhältnis bezeichnen, wie zu alatt, megett etc., aber ohne dabei eine «possessive» Zusammengehörigkeit bezeichnen zu wollen, denn es ist dem Sinne nach gleich, ob man sagt: a széknek alatta, oder ohne Zusammensetzung: a szék alatt. Es muss aber stehen bleiben, wenn das Nomen nach ihm steht: Csak elötte Istenem nek és neked inncs zárva szivem, titkom nem lehet.

Wird aber statt zu dem Substantiv zu einem Pronomen personale ein locales Verhältnis bezeichnet, dann entspricht das Pron. Suffix jenem lateinischen Casus, den die latein. Präposition verlangt: elöttem ante me, mögöttem post me.

b) Der Genitivus subiectivus. Egynek nyeresége másnak vesztesége. A szentek nem kevésbbé érdemlik meg a hitetlennek háláját és bámulatát, mint a hivek tisztelet ét. Megbocsáthatlan hibája a nemzeti iróinknak, hogy kényeztetik nemzetűnket.

Auch hier kann statt des Substantivs ein Pron. persona le eintreten, in der Bedeutung von meus tuus eius. Legyen te akarato d, fiat voluntas tu a. Und fällt diess Pronomen aus, dann erhält das Pron. Suffix allein diese Bedeutung meus tuus suus. Hová hunyt el tündöklő két szemed, hová veszett mosolygásod.

c) Der Genitivus o biectivus. A félénk katona a rendnek botránkozása. Cic. Brut. 3. 12. perturbatio totius
valetudinis corporis, valetudo corporis perturbatur. Mind
jó ott lakni, a hol becsülete van a jámbor nak, wo man
Achtung vor den guten hat: boni aestimantur, aestimatio
bonorum. A tudományok szeretete e még nála nem ébredett.
Studium scientiae, artium. A belső nyugodalmokkal nem
birhat erőszak, 's külső romlás nak rajtok nincs semmi hatalma. Macht über etwas. A jó kedv legjobb füszerszám a
a nyomoruság nak. Nem maga a boldogság, hanem csak

annak kierdemlese lehet virága e völgynek. Sok fecske ősznek jele (der Frühling wird angekündigt).

An die Stelle des Substantivs kann auch ein Pronomen personale treten (én, te, ö) und erhält hier nicht nur die Bedeutung von meus, tuus, suus, sondern auch von mei tui sui nostri vestri.

Ezt nézd meg jól, ez a te árulód: das ist de in Verräther. Lysander imprudens ipse suus fuit accusator Nep. Lys. 4.3. Misit filium non solum sui deprecatorem, sed etiam accusatorem mei. Cic. Att. 10.8.

Ist das Pronomen personale nicht ausgedrückt, so fällt seine Bedeutung auf das Pron. Suffix allein. Ej ej! bizony nagy gondod at viselték, hogy igy beköttek. Curam tui gesserunt. εῦνοια ἐμή, Wohlwollen gegen mich. Xen. Cyr. 3. 1. 28. Boszút Garán fogsz még is állani, mert tolvajod lett öriződ helyett, er wurde ein Dieb an dir statt ein Wächter über dich.

2. Der Genitivus originis drückt die innere Zusam-

mengehörigkeit zweier Begriffe aus, die sich zu einander verhalten wie Urheber und hervorgebrachtes, Ursache und Wirkung, Grund und Folge. Er steht auch bei abstracten Substantiven, wie der Gen. subiectivus und obiectivus, unterscheidet sich von diesen aber so, dass das Substantivum verbale in ein Verbum verwandelt den Genitivus subiectivus nur als Subject zu sich nimmt, den Genit. obiectivus im Activ als Subject, im Passiv als Object, den Genitivus originis im Activ als Subject, im Passiv aber als Ablativ (durch, von): Még is van haszn a az utazásomn a k és szenvedéseim ne k, az, hogy most viselni tudom sorsomat. Doch habe ich einen Nutzen von meinen Reisen (die Reisen nützen, durch die Reisen wird genützt). Itaque haec provincia, Quirites, si et belli utilitatem et pacis dignitatem sustinere vultis, a metu calamitatis est defendenda. Cicer. Manil. VI. utilitatem capere ex aliqua re.

Elrejtett kincs ne k semmi haszn a. Hasznos munká na k

Elrejtett kincs nek semmi haszna. Hasznos munkána k nincsen fáradsága. In einer nützlichen Arbeit gibt es keine Ermüdung (Arbeit ermüdet, durch Arbeit wird ermüdet). Ipsos belli taedium cepit Liv. VIII. 2. Ekel vor dem Kriege, der Krieg erregt Ekel, durch den Krieg wird Ekel erregt. So auch taedet me rei alicuius, piget, pudet, poenitet. Im Ungarischen wird dieser Genitiv daher auch zuweilen durch das Suffix "ból" "woher" ersetzt.

Auch hier können statt der Substantiva persönliche Pronomina eintreten, und erhalten die Bedeutung von meustuus suus. So wie man sagt: A hamis barátunk nak haszna kevés, kann man sagen: az ő haszna kevés, der Nutzen aus ihm ist klein.

Wenn das Pronomen personale nicht gesetzt ist, so bekommt das Pron. Suffix allein dessen Function. Maradj közel, meg haszn od at veszem. Utilitatibus tuis carere Cic. ad Div. XVI. 8. utilitas im pass. Sinne: durch dich wird mir genützt; deiner Gefäligkeit entbehren. Addig kedves a szolga, mig haszn át vehetik. Utilitatem cognoscas meam Terent. Eun. II. 3. 17.

- Benützbarkeit, Brauchbarkeit.
- 3. Genitivus partitivus drückt die innere Zusammengehörigkeit zweier Begriffe aus, die sich zu einander verhalten, wie das ganze zu seinem Theile. Es tritt hiebei der possessive Sinn von nek-e am meisten zurück, deshalb wird dieser Genitiv im Ungarischen häufig auch durch "ból, közől, között" ausgedrückt. nek-e wird gebraucht:

  a) Bei Comparativen und Superlativen mit dem Suffix «ik."
  - Mit ik suffigiert heben diese determinierend eine bestimmte Person oder Sache als Theil heraus, zu welchem dann das ganze in eine possessive Beziehung treten kann. Száraz időben tetszik ki a forrásnak jobbika. Ezen dombok legmagasbikán szép sikság terjed el. Én elhagyám a ösz apát, a kedves régi hont, a hőst, az ifjak legnemesbikét.

    b) Bei den Ordnungszahlwörtern, die durch das Suffix ik ebenfalls auf eine bestimmte Person oder Sache hinweisen:
    - ebenfalls auf eine bestimmte Person oder Sache hinweisen: Egyik, másik harmadik etc. und első, z. B. ki bántja szol-
  - gaim nak egyikét. Uram! rabnőid egyike, ki olly betegnek látszék, megszökött.
  - c) Bei Quantitätssubstantiven, die einen Theil aus dem ganzen herausheben, z. B. nonnulla pars militum domum discedit, a katonák egy része elment, z. B. modius salis, buzának három vékáját adta el. A bornak iczéje tiz krajczar. Ist aber das Nomen des Theiles ein Comparativ oder cin

Zahlwort, das nicht durch ik gleichsam individualisiert wurde, oder der Quantitätsbegriff ein Adjectiv oder Adverbium, so hört auch die ungarische Sprache schon auf, diese partitiven Verhältnisse durch das possessive nek-e auszudrücken, es existentialistische Sprache Sprache Berich auch logisch zwischen solchen Begriffen keine possessive Beziehbarkeit mehr; zum Ausdrucke solcher partitiven Verhältnisse liegen der Sprache das Suffix ból oder die Postpositionen közől között näher. So auch: Unus ptures ex, de multis; aber auch: Is pede saucio relictus longe plurimos hostium occidit Caes. b. g. IV. 5.

Te leggaz abb vagy mindenek között. Én leggyöngébb vagyok mindnyájatok közt. Jobb kisebb a két gonosz közöl. 'S tudd meg, kozöttök egy sincs néptelen. Elég pénze van annak, ki többet nem kiván (satis pecuniae, nicht pénznek elege).

Anders verhält es sich aber, wenn bei un bestimmten Zahlwörtern als Theilbegriffen zu dem ganzen ein Pronomen possessivum hinzutritt, oder das Nomen des ganzen selbst ein Pronomen personale ist.

1. In dem Satze: Complures sociorum meorum (tuorum

eius, or. obl. suorum) res miras animadverterunt, bezeichnet complures den Theilbegriff, sociorum meorum das ganze, aus dem ein Theil hervorgehoben wird. Mi szörnyű ej cz! néhány társaink csodálatos dolgot szemléltenek, im Ungarischen wird das unbestimmte Zahlwort sammt dem Substantiv (nehåny társ) Theilbegriff, das Pron. Suffix allein tritt in das Genit. Verhältnis, und zeigt allein das ganze an, in dessen Bereich die Theile fallen, wie im Griechischen: πλείονες έταίζοι ήμῶν. Im Latein ist die griechische Fügung beschränkt auf das Pron. der dritten Person; zu beachten sind auch die anderen latein. Wendungen: Galba complura castella eorum expugnavit. Caes. b. g. 3. 1. Galba eroberte mehrere ihrer festen Plätze. Ö ugy beszét, mint minden tett e volt, unumquodque factum eius, jede seiner Thaten. Oh bar eg volnek, mikor egbe tekintesz, onnet neznenek téged ezer szemeim, millia oculorum meorum, χίλιοι οφθαλμοί μου. No végre megy egy emberem (unus aliquis ex meis), einer von meinen Leuten. Ha ember ünk vagy nyujtsad jobbodat (unus ex nostris, nostrorum). Cic. Quinct. 26. Necesse est, iste, qui a micum, socium spoliare conatus est, perfidiosum se et impium esse fateatur, έταξούν σου, einen seiner Freunde. Egy fiad vagyok, νίος σου filius tuus sum. Erschöpft das Zahlwort alle Theile des ganzen, so wird es bloßs adjectivisch, es hebt keinen Theil mehr heraus: Te ujra bünt hövetez el vokmerő midőn magtiunek mind an térsaid: ame

követsz el, vakmerő, midőn megtérnek minden társaid; om-nes socii tui. Oda adjam hát ez egy szolgámat is, jó rosz napomban leghübb tarsamat, hunc unicum servum meum. Zuweilen aber ergibt sich nur aus dem Sinne, ob das Zahlwort partitiv ist oder nicht, z. B. Te egy csatán hár om testvé rem et, 's vitéz apámat fektetéd a porba heist sowol τοὺς ἐμοὺς τρεῖς ἀδελφούς als τρεῖς ἀδελφοὺς ἐμούς.

2. Maior pars nostrum (vestrum, eorum). Hier hebt der Theilbegriff maior pars einen Theil aus einer Mehrheit von Personen hervor (von, aus, unter uns). De mellyik az, mi a kisebb gonosz, előre mellyik ünk (quis nostrum) mondhatja meg. Egy-

más akadályozásában egyikök sem (nemo eorum) érhete czélt. Nincs hát szünet, mig egy közölünk e földet el nem hagyja. 3. Melior pars mei tui sui eius nostri vestri. Der Theilbegriff maior pars hebt einen Theil an der Person selbst hervor (den bessern Theil an mir, dir, ihm). Mi Brutust nezzük meg hon; föbb resze mar mienk, egy ostrom meg 's egeszen birjuk öt. In den beiden letzten Fällen steht das Pron. Suffix auch im Genit. Verhältnisse, wie die lat. Pronomina, aber eine formelle Unterscheidung des partitiven Verhältnisses, wie sie durch nastri und nastrum nestri und nastrum ausgedrückt ist.

durch nostri und nostrum, vestri und vestrum ausgedrückt ist, findet im Ungarischen nicht statt.

So wie ein Substantiv zu einem andern Substantiv in das Genitivverhältnis (nek-e) treten konnte, so kann diess auch ein ganzer Satz. Das Suffixum nek kann natürlich an den Satz nicht angehängt werden, aber das Substantiv, dem er untergeordnet ist, erhält wie früher, das Pron. suffix. So wie man sagt: a halálnak oka, so heißt es auch: Nem mindenkor orvos az oka, ha meghal a beteg. Valóban hire van, hogy a tanács holnap királylyá készül tenni Caesart. Diess ist auch der fall bei Zeitbes timmungen.

1. Wenn bei einem Substantivum der Zeit der Genitiv (analog dem Gen. subj. oder poss.) durch einen Zeitsatz ausgedrückt ist. So wie man sagt: a szerelemnek napjai, ideje, so auch: Volt ideje, midön te kértél és egy pillanat ezen szenekből. mondád. üdvözit.

mekből, mondád, üdvözit.

2. Wenn von einer Handlung, einem Zustande (ähnlich dem Genit. partit.) ein Zeitpunct oder die Zeitdauer angegeben wird. Ötödik esztendeje a nemeslevél kihirdetésének, azóta vendég nem szelt a kenyerünkből. Négy esztendeje, mióta rágódom tervemen. Öt éje már, hogy álmot nem kivánt. Egy napja már, hogy bolygok e vidéken. Négy hold ja mulik immár, mióta férjed fogva van.

Auch wenn die Abhängigkeit des Genit. Satzes gar nicht mehr ersichtlich, die Zeitbestimmung bloß parenthetisch eingeschaltet ist. De bizony szomszedom is latta, most esztendeje, a var falan allani.

Nek-e, als Ausdruck für die possessive Zusammengehörigkeit zweier Begriffe, hat hier, wo aus dem Nomen des Besitzers ein ganzer Satz, aus dem des Besitzes eine bloße Zeitbestimmung geworden ist, seine äußerste Grenze erreicht; nek ist dabei nicht anwendbar, das Pron. Suffix drückt nur die Zusammengehörigkeit der beiden Begriffe aus; aber auch die kann gelöst werden; in: Ötöd nap mar, és ö meg nincsen itt ist jede Spur von nek-e verschwunden und wir sind zu dem, unserem Ausgangspuncte, dem bloßen Compositum (koldusbot, istenitélet) entgegengesetzten Puncte angelangt.

entgegengesetzten Puncte angelangt.

Während also nek als locales, prädicatives, dativisches und genitivisches Suffix in die Sphæren des lateinischen Nom., Gen., Dat. und Accus. eingreist, kommt das Pronominalsussix in nek-e, das doch pro nomine, das Nomen des Besitzers vertritt, diesen als 1., 2., 3. Person einsacher und vielsacher Zahl angibt, wie etwa die Stämme der pers. Pronomina ego tu is, in seiner syntaktischen Verwerthung gleich dem latein. Pronomen im Genit.: mei tui sui eius nostri vestri nostrum, vestrum eorum, im Dat.: mihi tibi sibi ei nobis vobis iis, dem possessiven Pronomen im Nominativ: meus tuus suus (eius) noster, vester (eorum).

Ofen.

A. Krichenbauer.

# Zweite Abtheilung.

### Literarische Anzeigen.

Aeschyli, quae supersunt tragoediae. Vol. I. Sect. I. Agamemno. Recensuit adnotationem criticam et exegeticam adiecit Henricus Weil. in facultate titterarum Vesontina professor. Giefsae, J. Ricker, 1858. (XVI u. 156 S.) — 1 fl. 28 kr. ö. W.

Kaum irgend ein Schriftsteller von gleicher Schwierigkeit hat in der jungsten Zeit so vielfache Bearbeitung in Abhandlungen und Einzelausgaben gefunden als Aeschylus, seit die Hermann'sche Ausgabe dazu angeregt hat. Namentlich aber ist der Agamemnon in der letzten Zeit reichlich bedacht worden, indem, selbst abgesehen von Enger's mehr dem Schulzwecke bestimmter Bearbeitung, nicht weniger als drei Einzelausgaben desselben in nicht gar bedeutenden Zwischenräumen erschienen sind. Und doch kann man nicht sagen, dass die Kritik des Agamemnon dadurch bedeutend gewonnen hätte. Während Schneidewin's geringe Selbständigkeit sich zu nahe an Hermann hielt, verdarb anderseits bei Karsten masslose Willkur, was seine Kenntnis der Literatur, sein feines Gefühl für ungehöriges und sinnloses, endlich die Unabhängigkeit seines Urtheils, ihn hätte können erreichen lassen. Die vorliegende Ausgabe ist von solchen Extremen frei, meist zeigt sich richtiges Urtheil, Einhaltung eines strengen Masses, wir sagen meist, denn leider finden wir auch hier hie und da flüchtiges Hinweggehen über Bedenkliches, und Conjecturen da, wo sie besser fehlen würden. Diess sind aber, wie gesagt, vereinzelte Fälle, sie können nicht das vielsache Gute, in dem sie sporadisch eingestreut sind, vergessen machen. Es sinden sich einzelne treffliche und unzweifelhaste Besserungen, viele plausible. Der Commentar ist kurz, klar und ausreichend.

In der Vorrede spricht sich der Hr. Vers. aus über die Beschaffenheit des Aeschyleischen Textes, und den daraus sich ergebenden Charakter der Textkritik. Die Grundsätze derselben erläutert er durch Anführung einiger Stellen aus Agamemnon und durch die Behandlung zweier Stellen aus den Eumeniden. V. 687 vermuthet der Hr. Vers. allerdings sehr scharssinnig, dass die Worte åel denammen aus der Glosse ädenammen zu negdäv ädentov hervorgegangen, so dass hiedurch

zwei Verse 683 und 687 entstanden seien. Allein die Verbindung mit dem vorausgehenden und die Constituierung des folgenden ist weniger geeignet, Glauben an die Richtigkeit der ganzen Herstellung zu erwecken. Diess gilt noch in viel höherem Maße von der zweiten, wo der Hr. Vers. statt 1044 σπονδαί δ΄ές τὸ πᾶν ἔνδαιδες οἴκων einen ganz andern Vers hindichtet σεμναί δ΄ἔστε καὶ εὐμενίδες θεοί. Wenn auch dieser Vermuthung ein ganz richtiger Grund, nämlich eine Erwähnung in der Inhaltsangabe des Aristophanes, unterliegt, so gehört sie doch dem weiten Reiche des möglichen an, und zwar demjenigen Theile desselben, auf den sich unsere Kriterien des wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen nicht mehr erstrecken.

Wir gehen zum einzelnen über. V. 2 fasst der Hr. Herausg. nach Klausen  $\mu \tilde{\eta} \times o_S$  als Acc. der Betheuerung: per annuae vigiliae longitudinem. Diess wäre unerhört, wer könnte diess verstehen? zoos τοῦ μήκους, ναὶ τὸ μῆκος (ναὶ μὰ τόδε σκῆπτρον), aber der blosse Accusativ! Wir können allerdings auch mit den Besserungsversuchen anderer nicht einverstanden sein, weder mit Valckenaers μήχος, noch mit Karstens ἐγκοιμώμενος, und vermuthen vielmehr φρουρᾶς ἐτείας μῆκος δς ποιμώμενος, ich, der ich der Jahreswacht lange Dauer hindurch lagernd etc. — V. 3 στέγης ἄγκαθεν richtig aufgefasst 'oben auf dem Dache.' - V. 7 belassen. - V. 25 lov lov an der Stelle, wo es die Hilschr. hat, was der Hr. Vers. richtig begründet durch das Asyndeton. Wenn derselbe dagegen das allerdings richtige σημαίνω dadurch vertheidigt, dass der Bote aus Freude sich stelle als rede er die Klyt. selbst an, so bringt er dadurch in die Stelle etwas Possierliches, das masslos und höchst geschmacklos wäre. - V. 57 τωνδε μετοίκων, die Adler selbst, wol mit Recht. - V. 69 ove unouam trotzdem ove dangem. Die falsche Lescart ist corrigiert, die Erklärung derselben aber belassen. — V. 78 Αρης δ'ούκ έν άωροις möglich. Richtig glauben wir ist V. 90 των τ' άγρονόμων für των τ' ούρανίων conjiciert. — V. 104-13 die Hermann'sche Leseart mit Ausnahme 111 ò d'éfoxiv; wir begreifen nicht, warum ő z' falsch sein soll; vortrefflich dagegen ist V. 119 (Dind. Zähl.) έπι κυμάδι φέρματα parenthetisch. — V. 134 bezweiselt der Hr. Herausg. στρατωθέν; es sei zu kühn von einem Zügel gebraucht. Dagegen lässt sich einwenden, dass das vorausgehende κνεφάση mindestens ebenso kühn ist. Um jedoch diese Kühnheit nicht zu überschätzen, muss man bedenken, dass ein solcher Ausdruck wie στόμιο», vom Heere gebraucht, nicht ein eigentlicher Tropus ist, es ist vielmehr für den allgemeinen Begriff des einengenden, einzwängenden ein specielles concretes gesetzt; daher das Vergleichswort nicht zum vorausgehenden (πνεφάση) zu passen braucht, und das folgende sich einfach an das hält, was mit στόμιον bezeichnet ist, an den Begriff Heer. — V. 144 σε τερπνά τούτοιν αίτῶ, 145 φάσματ' άθυμῶν, 150 ἀπλοίας nach δεισήνορα keine Ergänzung; die ganze Behandlung der Stelle halten wir für versehlt.

V. 182 βιαίως, 190 παλιφούχθοις, 244 ξμελψεν, 246 παιᾶνα nach Hartung's trefflicher Besserung. 251 nach Bamberger.

V. 272 τ γὰ τὸ ohne Unterscheidung, weil vulgata interpunctio sermonem praebet simpliciorem et vividiorem. Die Folge dieser größern Einsachheit und Lebhastigkeit (?) ist aber, dass Klyt. eine verkehrte Antwort gibt. Es kann nicht der geringste Zweisel sein, dass zu interpungieren τ γά ; darauf weist der Nachdruck, mit welchem Klyt. den Fragepunct in ihrer Antwort betont. Die fast neckende Weise, in der Klyt. dem Chore Auskunst verweigert und nur negativ antwortet 273—275—77, nöthigen den Chor einen Umweg einzuschlagen V. 278, und erst auf die verwunderte Frage V. 280 folgt die aussührliche Beschreibung des Vorganges. Alles zeigt, mit welch außerordentlicher Sorgsalt bis in's kleinste Klytaemuestrens Charakter ausgearbeitet ist.

Zwischen 285—87 nimmt der Hr. Herausg. den Ausfall zweier Verse an und setzt den einen aus Hesych, welche Stelle Dindorf zu 301 zieht; zweifelhaft. — V. 304 μεῖον μὴ χαρίζεθαι: nicht übel, allein wir würden Θεσμὸν μὴ χατίζεσθαι vorziehen. Nur würden wir mit Karsten unter Θεσμὸν nicht die Nachricht, sondern den Befehl der Klyt. verstehen.

V. 327—28 φυτάλμιοι παίδων γέροντες. Wir begreisen nicht, was an der hdschrstl. Leseart φυταλμίων παίδες γερόντων bestremdendes ist. Diesem und dem vorausgehenden Verse wird das Schicksal der hilstosen, ihrer Beschützer beraubten erwähnt. Zu ἀνδρῶν denkt man sich die Frauen, zu κασιγνήτων die Schwestern oder jüngern Geschwister; bei φυταλμίων γερόντων ist als Epexegese des οι παίδες hinzugefügt. Dass γέρων nicht nothwendig Greis, sondern auch bloß den gereisten Mann bezeichnet, beweist Perser 732 Βαπτρίων δ΄ ἔροξει πανώλης δήμος, οὐδέ τις γέρων. Es stehen also parallel ἀνδρῶν κασιγνήτων φυταλμίων γερόντων (— πατέρων), παίδες liegt factisch schon mit enthalten in οί, ist aber wegen des umschreibenden Ausdrucks φυτ. γερ. wiederholt.

V. 345 — 47 'Malevola odii sagacitate usa Clyt. omnia indagat, quae victoribus obesse possunt, deorum ob impie facta vindictum, caesorum iram, sinistre addit nova quaedam mala.' Auf solche Weise lässt sich alles erklären. Aber wie man sich das Verhältnis der πρόσπαια κακά zu dem πῆμα τῶν ὀλωλότων denken, wie das letztere das erstere fern halten soll, erfahren wir nicht. Mit der Versicherung, Klytm. wollte so sagen, lassen sich diese Fragen nicht abschneiden. — V. 350 τὴν ὅτησιν richtig.

V. 360 μέγα δουλείας eingeklammert nach Hartung und Enger. Sehr mit Unrecht. Der Grund nox illa fatalis non solum servituti sed neci Troianos tradidit ist weder logisch noch kritisch stichhaltig. Wir verweisen den Hrn. Herausg. auf V. 529, 328, 334 und Sept. 254 mit dem folgenden Chorgesange. In der Construction gehört δουλείας γάγγαμον zusammen, davon hängt als Poss. gen. ab ἄτης.

V. 374-75. Der Hr. Herausg. bestreitet die Richtigkeit der Überlieferung: neque enim posteris impiorum hic locus est neque bellico ardori. Gewiss ist iyyovovs unrichtig, aber deshalb ist nicht auch πέφανται falsch, das vor allem Zweifel gesichert sein sollte durch 369-70 ούκ έφα τις θεούς βροτών άξιουσθαι μέλειν. Weiter ist άτολμήτων ἄρης gewis kein bellicus ardor, sondern cinfach ἀτολμήτων τόλμα also ganz richtig, und zu belassen, so wie am ende dieses Chorgesanges γυναικὸς αίχμά nicht eine wirkliche Lanze, sondern den einer stürmenden Lanze gleichenden impetus des Weibes bezeichnet. Ganz unbegreiflich ist aber das verfahren des Hrn. Herausg. bei seiner Conjectur. Zur Restituierung von Suppl. 757 benützt Dindorf die Hesychische Glosse gvolggoves: πεφυσημένοι τας φρένας, μάταιοι, und setzt φυσίφο. dort in den Text. Damit nun die Bröcklein nicht verderben, benützt der Hr. Herausg. den Rest und schreibt: πεφύσηται δό νοῦς ἀτολμήτφ θράσει. Dem νοῦς ein πεφυσήσθαι zuzuschreiben halten wir für ganz ungriechisch. Allein, wie schon oben bemerkt, ist πέφανται ganz richtig, nur wird statt έγγόνους zu schreiben sein έντόνως 'streng.' — V. 378 μέτρον δὲ βέλτιστον wol richtig. — V. 397 τονδ' ἐπίστροφον οἰδμα sehr gut. — V. 413-14 die corr. Leseart; den in der Anm. gemachten Besserungsvorschlag halten wir für ganz versehlt. - V. 423 oog nach Prien. -V. 444 εὐθέτους nicht zu billigen. Es ist gewiss von der Todtenasche passend εὖθετος wohl, sicher bewahrt. — V. 454 ξμμοφοι gut nach Wieselers ἔμμοιροι. — V. 457 ὁ δημάρατος und dem entsprechend 439 ο και ταλαντούχος haec per parenthesin addit, ipse acumine suo gaudens. Wenn der Hr. Herausg. nicht zu V. 457 die unnöthige Conjectur gemacht hätte, so wäre er gewiss nie auf den Gedanken gekommen, V. 439 in so unglücklicher Weise zu ändern. Was in aller Welt bewog ihn, Porson's vollkommen befriedigendes δημοκράντου zu verwersen? Woher weis er, dass der Dichter acumine suo gaudet? Diese Art Gründe sind äußerst bedenklich. Warum soll ferner καὶ ταλ. ἐν μάχη δ. parenthetisch stehen? Dafür lässt sich gar kein haltbarer Grund denken. Der Hr. Herausg. hätte am besten gethan bei der Emendation Porson's stehen zu bleiben. - V. 489 scheint uns φαεσφόρων unrichtig. Vielleicht φαάντερον oder φαέστερου? - V. 501-2 'eidem personae, quae superiora pronuntiavit continuuri non possunt. Schneidewin haec ab alio choreuta dicta esse suspicatur.' Natürlich, wenn man dem einfachen, natürlichen aus dem wege geht, muss man nach dem unerhörten und unmöglichen greisen. — V. 662 Hoos zis äuserst matt.

V. 674. Μενέλεων γὰς οὖν | πςῶτόν τε καὶ μάλιστα πςοςδέχον μολεῖν unbegreiflich! Menelaus, von dem der Herold nichts weißs (V. 671 καὶ νῦν ἐκείνων, εἴ τις ἐστὶν ἐμπνέων, | λέγουσιν ἡμᾶς ὡς ὁλωλότας, τί μή; | ἡμεῖς τ᾽ ἐκείνους ταὖτ᾽ ἔχειν δοξάζομεν.), wird als zunächst (πςῶτον) und sicher (μάλιστα) kommend bezeichnet. Und 679 sagt der Herold ἐλπίς τις αὐτὸν πςὸς δόμους ήξειν πάλιν. Doch wol nach Sparta ? Wir vermuthen daher, dass eine Umstellung vorzunehmen ist:

καὶ νῦν ἐκείνων εἴ τις ἐστὶν ἐμπνέων, λέγουσιν ἡμᾶς ὡς ὀλωλότας, τί μή; ἡμεῖς τ' ἐκείνους ταῦτ' ἔχειν δοξάζομεν. εἰ δ' οὖν τις ἀκτὶς ἡλίου νιν ἱστορεῖ χλωρόν τε καὶ βλέποντα, μηχαναῖς Διός, οὖπω θέλοντος ἐξαναλῶσαι γένος, ἐλπίς τις αὐτὸν πρὸς δόμους ῆξειν πάλιν. γένοιτο δ' ὡς ἄριστ' ᾿Αγαμέμνονα μὲν οὖν πρῶτόν τε καὶ μάλιστα προσδόκα μολεῖν. τοσαῦτ' ἀκούσας ἴσθι τάληθῆ κλύων.

Vgl. Sept. adv. Th. 547 Παρθένοπαίος. 488 Ίππομέδοντος. Scheint diess zu gewagt, so kann man schreiben: γένοιτο δ΄ ώς ἄριστά γ΄ Άγαμέμνονα μέν ούν.

V. 697 mit recht zweiselhaft gelassen. V. 706 ως τότ' sehr gut. V. 779 προσεβάλετο vortrefflich. V. 793 νυατί τε χαίρουσιν όμοιοπρεπεῖς. Leider vermisst man ξυν sehr schwer. V. 806 εὖφρων πνόος vortrefflich. V. 817 müssen wir χρεῖος billigen, nur würden wir es als Neutrum auffassen und schreiben πληρουμένη (med.).

V. 871 eingeklammert. Die Schwierigkeit der Construction liegt einzig in der Parenthese, kann also wahrlich nicht für unüberwindlich gelten. Wir halten den Vers für echt, und sehen in τὴν κάτω γάφ οὐ λέγω eine Anspielung auf die drei Leben, die die Seele nach der Lehre der Seelenwanderung durchmachen musste. Pind. Ol. II. 124—27 ὅσοι δ΄ ἐτόλμασαν ἐς τρὶς ἐκατέρωθι μείναντες ἀπὸ πάμπαν ἀδίπων ἔχειν ψυχάν, ἔτειλαν Διὸς ὁδὸν παρὰ Κρόνου τύρσιν.

V. 908 δμωαί, τὶ μέλλεδ', wir hoffen, dass es Druckfehler ist. — Was zu V. 930 (geändert in εἶπον τάδ', ώς ...) und 933 bemerkt wird, ist scharfsinnig, wir wagen aber nicht zu entscheiden ob richtig, d. i. wahr. — V. 943 πρατεῖς μέντοι παρείς γ' und 948 γνωματοφθορεῖν gewiss richtig.

V. 983—84. Äußerst schwierige Verse. Im Texte belässt der Hr. Herausg. die corrupte Leseart. In der Anmerkung gibt er einen von Hermanns und anderer Erklärung abweichenden Sinn: quum exercitus Troiam proseisceretur, nobis iam dessoruerat aetas. Allein was soll die Erwähnung des eigenen (ehemaligen) Alters bei der jetzigen Furcht. Es ist vielmehr offenbar der durch das Ganze, Strophe und Antistrophos, gehende Gedanke folgender: Alles ist glücklich abgelausen, und doch kann ich eine geheime Unruhe nicht aus meinem Gemüthe verbannen. Wir vermuthen, dass χρόνος als eine unrichtige Ergänzung beigeschrieben wurde, und so in den Text kam. Subject würde dann ξυνεμβολαί:

[πολλῶτ] ἐπεὶ πουμνησίων ξυνεμβολαὶ ψάμμιαι [δη] παρήβησαν, εὖτ' ἀπ' Ἰλίου.

Vermuthungen, denen ich übrigens nur so weit Sicherheit beimesse, als sie in meinen Gründen wurzeln.

στο. β wollen wir nur wenig erwähnen. Nach ἐὐθυπορῶν ver-

muthet der Hr. Herausg. Ausfall von sieben Sylben, und belässt daher αντιστο. β ἐπ΄ εὐλαβεία. Dagegen scheinen uns 1008 und 1009 leicht herzustellen. Bei Enger's καὶ ποὸ μέν τι χοημάτων (wol besser μὲν τὶ) misfällt τὶ χοημάτων. Wir vermuthen: καὶ τὸ μὲν τὶ χοημάτων | κτή σε ως ὅκν ῷ βαλῶν.

V. 1041. Was der Hr. Herausg. in der Anm. vermuthet: τλήναι δουλίας μάθη βία scheint sehr gezwungen und Dindors's Schreibung jedenfalls die beste. Wir vermuthen, dass die Verse 1060—61 nach 1052 zu stellen sind; dann stellt sich folgende Symmetrie heraus: Ch. 3. Kl. 5. Ch. 2. Kl. 5. Ch. 2. Kl. 5. Ch. 3, allein vielleicht täuschend. Sinn und Zusammenhang rechtsertigen übrigens die Umstellung.

V. 1055 sehr schön emendiert: οὖτοι θυραίαν τήνδ' έμοι σχολην πάρα τρίβειν.

Von V. 1035 wollen wir in die Betrachtung eine jüngst erschienene Breslauer Doctor-Dissertation von F. Rhode, 1858, mit hineinziehen, die sich durch streng philologische Methode auszeichnet.

V. 1052 schwierig. Rh. ἔσω φοενῶν λαχοῦσα πείθεται. — V. 1057 πάφος. Rh. πάλαι, das letztere halten wir für das richtige. — V. 1183 halten wir entschieden für eingeschoben. Er verdirbt die ganze Stelle, und ist nur eine matte Wiederholung von 1178—79, zusammengesetzt aus Remiscenzen, ἐξ αἰνιγμάτων 1112 und εὖ τοῦτο, κάφρένωσας οὐχ ῆπιστά με, oder Soph. Ant. κλαίων φοενώσεις ὧν φοενῶν αὐτὸς κενός. Wie viel kräftiger:

λαμπρός δ' ἔοικεν ήλίου πρός ἀντολὰς πνέων ἐσάξειν, ώστε κύματος δίκην κλύζειν πρός αὐγὰς τοῦδε πήματος πολύ.

V. 1196 οὖ μ' εἰδέναι. Rh. τό μ' εἰδέναι und erklärt 'testare me esse φευδόμαντιν etc. sed antea, si quidem ab animo tuo ac religione td impetrare votes, tura me pristina scelera in hac domo ac genere commissa non divinando scire sed auditu tantum comperta haberé. ungemein scharfsinnig, allein eine Schwierigkeit liegt darin, dass man έμμαρτύρησον für μαρτύρησον ταῦτα nehmen soll. Vielleicht ist statt λόγφ zu schreiben δοκείν.

V. 1198. Unbegreislich ist es mir, wie man in diesem Verse konnte einen Sinn sinden. Es ist schlechterdings unbegreislich wie von den Worten Kassandras, mögen sie was immer bedeuten, der Chor anlass nehmen konnte zu fragen, ob ein Eid (γενναίως παγείς!?) helsen könne. Wir vermuthen, dass δοκος sich eingeschlichen hat, und zwar durch eine täuschende Ähnlichkeit mit V. 1568—70 ἐγὼ δ΄ οὖν | ἐθέλω δαίμονι τῷ Πλεισθενιδᾶν | ὅ ο κους θεμένη τάδε μὲν στέργειν etc. Dass hier mit dem παιώνιον kein ὅρκος zusammenhängt, ist klar; aber welches ist das Wort, das durch ὅρκος verdrängt wurde? Wir glauben εἰδώς. Natürlich bleibt dann das handschr. πῆμα, dagegen wird γενναίως zu ändern sein in δηναιῶς, und das ganze so lauten:

καὶ πῶς αν είδως πῆμα δηναιῶς παγέν παιώνιος γένοιτο;

V. 1207 vermuthen wir ή και τέκνων ές ξογον ήλθετον χοόνω; wo das richtige τον für die zweite Person überliefert ist, την zu ändern. ist unbegreislich. — V. 1226 ist auszustossen. — V. 1231 τοιάδε τόλμα, wahrscheinlich; ebenso V. 1253 τοῦ γὰρ τελοῦντος. — V. 1270 ἐποπrever ist der höchste Grad der eleusinischen Weihen. Es fragt sich. ob es nicht auch heißen könnte, zum Epopten machen? Statt μέτα (Herm. μέγα) wäre dann ίδων zu conjicieren, und die Stelle bekäme Licht. - V. 1274 conj. Rh. statt τάλαινα sehr gut ταπεινή. - V. 1299. Die Änderung halten wir für überflüssig. - V. 1313. Wir vermuthen: άλλ' είμι κάν θανούσι (Karsten) κωκύσεις έμην Αγαμέμνονός τε μοίραν, es scheint diess in der that die richtige Stellung der Verse zu sein. -V. 1327-30. Dem Chor zugewiesen. Die Heftigkeit des Affects, die sich in der Interjection ic, und in den hyperbolischen Gleichnissen zeigt.

macht wahrscheinlicher, dass Kass. diese Worte spricht.
V. 1374. πῶς γάφ τις: in der Anm. 'Invenuste Herm. πᾶς.' Jedenfalls gibt die vom Hrn. Herausgeber beibehaltene Leseart gerade das entgegengesetzte von dem, was man verlangt; denn sie kann nur bedeuten: Wie könnte einer, wenn er dem Feinde übles thut, den Freunden sichern Schutz gewähren ? d. h. er kann nicht. Dass das beigebrachte Beispiel aus Menander nichts nützt, erkennt jeder, der die Lehre der Modi in Conditionalsätzen begriffen hat; denn in der rhetorischen Frage bedeutet:

> $\pi\tilde{\omega}_{\mathcal{G}}$  έγένοντο  $\tilde{\alpha}_{\mathcal{V}}$ ; = ούκ  $\tilde{\alpha}_{\mathcal{V}}$  έγένοντο und πῶς φάρξειεν αν; = οὐκ αν φάρξειεν,

dass man sich εί μη ούτως ποιήσειεν hinzudenken soll, ist eine starke

Zumuthung neben dem Particip ἐχθοοῖς ἐχθοὰ ποοσύνων.

V. 1409—10 δαμόθοοός γ΄ ἀρά | σ΄ ἀπέδικέ σ΄ ἀπέταμεν. Die Stellung des zweiten σε unmöglich. Wir glauben, dass man sich bei der handschr. Leseart vollkommen beruhigen kann. - V. 1429 avritov richtig. - V. 1452 καλ, 1472 μολ weggelassen; ein arger Missgriff. -V. 1461 ist zu schreiben ἐριδμᾶτος 'des gewaltsam bezwungenen' (wie – V. 1474 am Ende zugefügt γυνή, überaus matt. Wir hatten άδμής). an μανείο έπευχεται gedacht. - V. 1559 hätte Porson's χείρε wol können aufgenommen werden.

V. 1595 έθουπτ': Multi ut Aeschyli narrationem cum Hygini sub. 88 conciliarent, temere scripsere ἔκρυπτ, quod a tibrariis in ίθροπτ' mulatum esse non probabile est, neque commode cum ἄσημα contungitur. Ich dächte ἄσημα führte gerade auf ἔκρυπτε, oder gibt es keine proleptischen Prädicate? Es ist aber wol auch noch καθηpéror zu schreiben. Fraglich jedoch kann es bleiben, ob nicht ασημα Gegenstand des Ekels' zu verstehen.

In dem folgenden Wortwechsel zwischen Aegisthos und dem Chor wollte Hermann durch die Annahme, dass Verse ausgefallen seien, Symmetrie herstellen. Wir glauben, es sind deren zu viel um zwei, und streichen 1620 und 1645 aus leicht begreiflichen Gründen, dann stellt sich folgende Symmetrie heraus: Ch. 5. Aeg. 7. Ch. 3. Aeg. 5. Ch. 3. Aeg. 7. Ch. 5.

Wien. Alfred Ludwig. Tirocinium poeticum. Erstes Lesebuch aus lateinischen Dichtern. Für die Quarta von Gymnasien zusammengestellt und mit kurzen Erläuterungen versehen von Johannes Siebelis. 4. verbesserte Auflage. Leipzig, Teubner, 1858. (VIII u. 95 S.) — 40 kr. ö. W.

Aus dem Teubner'schen Verlage gehen seit mehreren Jahren Classikerausgaben mit deutschen Commentaren hervor, die gausschliefslich von praktischen Schulmännern bearbeitet sind. und demnach vornehmlich das pædagogische Bedürfnis zu befriedigen trachten, ohne jedoch die strengen Anforderungen der Wissenschaft unerfüllt zu lassen.» Man kann fast durchweg sagen, dass diese Ankündigung erfüllt worden ist. von keinem der an dieser Sammlung betheiligten Herausgeber vielleicht besser als von Hrn. Siebelis. Sein Nepos, seine Metamorphosen, sein Phædrus sind Schulausgaben oder will man, um durch ein öfter misbrauchtes Wort Schemann's (Vorwort zu Cic. nat. deor. p. IV) nicht irregeführt zu werden, lieber sagen. Schüler ausgaben im besten Sinne des Wortes. Bündige Anmerkungen nur an Stellen, wo sie wirklich nothwendig sind, erklären sachliche und grammatische Schwierigkeiten. letztere ohne Anführung bestimmter Grammatiken, und suchen, was gewiss als ein Hauptvorzug hervorzuheben ist, zu einer treffenden geschmackvollen Übersetzung anzuleiten. Dass das vorliegende Tirocinium diese Vorzüge theilt, dafür spricht schon der Umstand, dass innerhalb 6 Jahren eine 4. Auflage nöthig geworden ist, und eine nähere Prüfung bestätigt diese Erwartung.

Die Einrichtung des Tirociniums dürfen wir als bekannt voraussetzen: das erste Buch enthält einzelne Hexameter und Distichen zur Einübung des daktylischen, das zweite nach 38 einzelnen jambischen Senaren 30 Fabeln des Phædrus zur Einübung des jambischen Maßes, das dritte größere Abschnitte aus Ovid. Die Auswahl ist vollkommen zu billigen; nur in bezug auf das erste Buch möchten wir bezweiseln, ob es gut ist, den Schüler so lange mit ein- und zweizeiligen Sentenzen zu beschäftigen (S. 1--16), sie werden ihn auf die Länge gewiss ermüden; und zum memorieren, worauf der Hr. Verf. S. IV mit recht dringt, dürste sich in den größeren Abschnitten aus Ovid genug finden. Was die Schwierigkeit zusammenhangender Stücke betrifft (S. IV), so glauben wir, dass von den mit glücklichem Tacte ausersehenen Stücken des 3. Buches nicht wenige ebenso leicht verständlich sind, als gar manche der einzelnen Sentenzen. Indessen es sind doch auch hier schon mehrfach etwas längere Stücke gegeben z. B. S. 7, 8, 11, 16, und es steht ja dem Lehrer frei, so viel oder so wenig zu lesen, als ihm gutdünkt. Dem ersten Buche sind S. 1 kurze Andeutungen über den Hexameter, S. 9 über den Pentameter, dem zweiten über den Senar S. 17 vorausgeschickt; wenn die über Hexameter und Pentameter bei der Einrichtung unserer Schulgrammatiken überhaupt nöthig sind, so hätte zur Hephthemimeres die Cæsur des zweiten Fusses im Hexameter erwähnt werden sollen; ebenso dass die ersten Arsen der beiden den Hexameter bildenden Tri-

Auswahl der Stellen oder ihre Erklärung zu Bedenken und Gegenbemerkungen anlass gibt, wollen wir einige bezeichnen. I, 1, 12: semper henos nomenque tuum laudesque manebunt wäre wol besser weggeblieben, jedenfalls ist laudes nicht hinreichend erklärt: eeigentlich Lobsprüche d. i. Ruhm, sondern es war noch auf die objective Bedeutung des Wortes hinzuweisen. - ib. 18 ist: sed fugit interen, fugit irreparabile tempus so alleinstehend nicht verständlich. — I, 3, 5 die Verse Juvenals (14, 47): Maxima debetur puero reverentia. siquid | turpe paras, ne tu pueri contempseris annos etc. passen nicht für pueri. ib 21 sind die Verse Horazens sat. 1, 1, 35-5 mit bedeutenden Änderungen ausgenommen. Je besser die Stücke des Tirociniums memoriert werden, desto bedenklicher sind Änderungen, welche die ganze Construction betreffen. - I, 4, 15 zu Ov. Trist. 4, 8, 48: nil ila sublime est supraque pericula tendit, non sit ut inferius suppositumque des wird bemerkt: "tendit h. erhebt sich." Uns scheint der Gedanke nicht sowol ein sich erst erheben, als vielmehr ein gerhaben sein' zu erfordern, wir denken daher an den Gebrauch von tendere wie Cass. b. g. 6, 37, 2 qui sub valle tenderent mercatores; Verg. Aen. 2, 29 bic seevus tendebat Achilles. - II, 2 (Phædr. 1, 1), 11 war nicht mit solcher Sicherheit hinzustellen: eequidem ein betonteres ego." il 13, (Phædr. 2, 7), 14: ille onere dives celsu cervice eminens; clarumque collo factans tintinnabulum | comes quieto seguitur et placido gradu ist wol mit Dressler und Raschig eminet zu schreiben, da clarum collo tactans tintinnabutum dem onere dives parallel steht, und so auch erst quieto sequitur et placido gradu ein entsprechendes Glied bekömmt. — II, 19 (Phædr. 4, 9) 6: simul rogavit, esset an dulcis tiquer | et coptosus ist an in ganz derselben Weise, wie Phædr. 1, 24, 5 tune nates suos | interrogavit, an bove esset tattor mit Voraussicht einer bejahenden Antwort gebraucht. - II, 23 (Phædr. 3, 16) 5: solitae victum in tenebris quaerere | cavoque ramo capere somnum inlerdie ist somnum capere nicht aden Schlaf suchen", was schon zu interdiu schlecht passt, sondern, wie sonst (vgl. noctu ambulabat Themistocles, quod somnum capere non posset Cic. Tusc. 4, 19, 44) = schlasen. - III, 71 (Ov. Fast 1, 193): vix ego Scturno quemquam regnante videbam | cuius non animo dulcia tucra forent war das lmperf. videbam zu erklären; ebenso III 12, 8 (Ov. Fast 4, 426) filia... errabat mudo per sua prata pede das sua. - III 12, 62 (Ov. Fast. 4, 500) wegen der angeblichen Verwechselung des Meerungethümes Scylla mit der Tochter des Nisus vgl. Preller Griech. Myth. 1, 383. - Ill, 13, 7 (Met. 1, 9, 5) nondum cæsa suis, peregrinum ut viseret ordem | montibus in liquidus pinus descenderat undas ist suis montibus woł nicht mit cæsa - in mentibus, sondern mit descenderat zu verbinden; vgl. Met. 8, 644. 3, 13 und Siebelis Bemerkung zu 1, 4, 10. -III 20, 21 (Met. 3, 27) indes ire ministres | el petere e vivis liban-Zeitschrift f. d. Setore, Gymnas. 1859, II, Hoft.

das sontibus undas wird erklärt: «verbinde e vivis sontibus libandas, das sie schöpfen sollten." Hiedurch entsteht eine unnöthige Tautologie zwischen petere und libare, während anderseits man ein Wort, das die Verwendung des Wassers ausdrückt, nur ungern vermisst. Wozu soll es aber verwendet werden beim Opfer als zur Ubatto? Die Verbindung undas petere e vivis sontibus hat nichts ungewöhnliches. — III, 20, 97 (Met. 3, 103): vipereos dentes, populi incrementa futuri «ein Zuwachs für sein künstiges Volk." Incrementum kommt allerdings in dieser Bedeutung vor; aber hier scheint sie nicht zu passen; denn nach dem ganzen Zusammenhang (vgl. 119 = Met. 3, 129: hos operis comites habutt Sidonius hospes) denkt der Dichter an die Sidonischen comites gar nicht mehr, die drachengesäten Männer allein sind der futurus populus Thebens. Es kann also von keinem «Zuwachs» die rede sein; sondern incrementum ist zu fassen, wie in cara deum suboles, magnum Jovis incrementum - «Nachkommenschaft," und populi futuri als Bestimmungsgenitiv, wie Ill 21, 21 (Fast. 1, 563) fracti obice montis. -III 22, 6 (Fast. 2, 3, 88): iussa recusantes peragunt lacrimosa ministri, | flent tamen et geminos in loca iussa ferunt, verdiente tamen cine Erklärung. — lb. 34 (Fast. 2, 416): quos lupa nutrii | perdere cognata sustinuere manus ist sustinuere nicht «wagen» sondern agewannen es über sich." - III 23, 35 fg. (Fast. 4, 843) hätte die Abweichung von der gewöhnlichen Gestalt der Remussage berührt werden sollen; vgl. Preller Röm. Myth. S. 701; ebenso III, 24, 6 (Fast. 3, 184) die casa Romuli. — III, 25, 20 (Fast. 2, 510): convocat hic (Proculus Julius) populos, tussaque verba refert ist der Pluralis populos wol nicht dahin zu erklären, dass damals die Romer und Sabiner bereits verbunden waren, worauf in der ganzen Erzählung nicht eine Spur weist, sondern einfach «Masse des Volkes" «Scharen" vgl. Fast. 2, 546. — III, 26, 2 (Fast. 2, 688) vir iniustus fortis ad arma tamen, ist wol anstatt ain Betreff der Waffen" zu übersetzen efür den (zum) Krieg." - III, 31, 4 (Fast 4, 396): quas tellus nullo sollicitante dabat konnte statt auf 1, 4, 47 (Trist. 3, 12, 6): rustica quas mullo terra serente vehit auf III 13, 15 (Met. 1, 103): contentique cibis nullo cogente creatis als noch analoger verwiesen werden.

Wien.

L. Vielhaber.

Magyarische Grammatik von A. M. Riedl. Wien, W. Braumüller, 1858. 8. 356 S. — 2 fl. 80 kr. ö. W.

Während die slavischen Sprachen, Alterthümer und Literaturen schon längst allgemeine Anerkennung und die Theilnahme der gelehrten Welt in anspruch nehmen, wollte es den magyarischen Gelehrten bisher noch nicht gelingen, in ähnlicher Weise den Antheil der gelehrten Mitwelt zu erwecken und mit ihr auf jenen Punct gegenseitigen Einverständnisses zu gelangen, von wo aus eine Mitbetheiligung der Magyaren.

an dem Entwickelungsgang der Weltliteratur auf diesem Gebiete sich anbahnen könnte. Dem Umstande, dass die Magyaren nach ihrer Abstammung der indogermanischen Völkergruppe ferner stehen und daher für Sprach- und Alterthumsforschung jene Berührungspuncte nicht bieten, die sich innerhalb der indogermanischen Völkergruppe ergeben, möchte ich die Schuld nicht ausschliesslich zuschreiben; ich glaube vielmehr, dass deran mehr die magyarische Wissenschaft schuld trägt, die unter dem Niveau der gleichzeitigen europäischen Gelehrsamkeit zurückge-blieben war und derselben keine Hand bot. Diess soll kein Vorwurf sein. Weisen die weitausgebreiteten Stämme der Slaven auf die reichen Schätze der Literatur und gegenwärtig auf ihre ausgezeichneten gelehrten Porscher, die mit denen Deutschlands wetteisern, so weist der kleine Stamm der Magyaren auf eine thatenreiche Geschichte hin. Aber bei dem bezaubernden Reiz, den die wohlklingende Sprache der Magyaren auf den Ausländer so mächtig übt, dass der Deutsche darüber, als bätte er Lethe getrunken, wenn er in's Land kommt, so oft seine Abstammung und Herkunft vergisst, dürsen wir nicht im geringsten zweiseln, dass z. B. die magyarische Sprache, diese reizende Fremde in Europa, die entwickelteste und geistvollste Schwester der Altaivölker, die Aufmerksamkeit der gelehrten und die magyarische Literatur mit der Zeit die der gebildeten auf sich ziehen wird. Großes Interesse in der gelehrten Welt erregte schon die nach Grimm's Vorbilde angelegte magyarische Mythologie von Ipolyi. Mehr und mehr erwecken bereits jetzt die tüchtigen Arbeiten von Hunfalvy und Boller auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Erforschung der magyarischen Sprache die allgemeine Aufmerksamkeit, indem sie mit Forschern des Auslandes wie Schott, Kellgrén, Castrén hand in hand giengen. Auf ihre Vorarbeiten gestützt, aber mit Selbständigkeit, gibt uns Riedl hier die erste wissenschaftliche magyarische Grammatik und zwar in deutscher Sprache, ein Werk, das wir denn auch auf das freudigste willkommen heißen!

Die Behandlung der magyarischen Sprache in den bisherigen Grammatiken hatte alle Mängel der Grammatiken anderer Sprachen z. B. auch der deutschen vor Begründung einer historischen Grammatik durch J. Grimm, nur dass einerseits die magyarische Grammatik noch viel oberfächlicher behandelt wurde, anderseits als eine von den indogermanischen Idiomen grundverschiedene Sprache sich in dem Zuschnitt nach dem Muster der lateinischen Sprachlehren noch wunderlicher ausnahm. Da dieselbe nämlich auf den durch die ungarische Akademie vor Jahrzehnten bestimmten Grundsätzen beruhend, einerseits den gegenwärtigen Höhepunct der Sprachwissenschaft, anderseits die Verwandtschaft des Magyarischen mit den übrigen Altaisprachen vollkommen ignorierte, eine historische Betrachtung der sprachlichen Erscheinungen, wie sie sich aus den älteren und ältesten Sprachdenkmalen ergibt, verabsäumte, so war auch die ganze Darstellung der Sprache auf Sand gebaut, einseitig, falsch, oft ganz irrig. Eine systematische Lautlehre sehlte überall, dafür wurden

Regeln aufgestellt mit Ausnahmen und Ausnahmen von Ausnahmen u. s. w. Falsch war die Lehre von den sogenannten Genitivendungen und Possessivsuffixen, die ganze Theorie von der sogenannten bestimmten und unbestimmten Conjugationsform u. s. w.

Riedl gibt nun in der Einleitung einen Überblick über die Ausbreitung der Altaivölker (vom japanischen Meer bis vor Wien und Christiania etc.), über das Verhältnis der magyarischen Sprache zu den verwandten Schwestersprachen, über die magyarischen Sprachdenkmäler älterer Zeit, bespricht die Mundarten und das Verbältnis des magyarischen Sprachsystemes zum arischen, den Einfluss der Nachbarvölker auf das Magyarische u. s. w. Wir sehen schon aus dieser Einleitung, dass hier der Gegenstand in anderer Weise in's auge gesasst wird als in den ungarischen Grammatiken, die wir bisher erlebt haben. Hunfalvi sagt in seiner Besprechung des Buches Magyar nyelvészet Ill, S. 467: «Wenn dem Hrn. Verf. auch nicht gelungen wäre, seine Aufgabe zu lösen, so wäre sein Verdienst schon deshalb unbestreitbar, weil er der erste sich daran gewagt hat." Was nun die Lösung der Aufgabe anbelangt, so wird zugestanden werden müssen, dass er die vorhandenen Vorarbeiten redlich benützt und mit Selbständigkeit verarbeitet, ja selbst vielfach vervollständigt hat. - Er theilt das Werk in folgender Weise ein: 1. Lautlehre. 2. Wortbildung. 3. Verhältnissuffixe. 4. Syntax (bis hicher 286 S.) Endlich in einen praktischen Theil, Lesestücke u. s. w. (ungefähr 80 S.) -Möge es gestattet sein, bei einer so wichtigen Erscheinung, wie diese erste wissenschaftliche magyarische Grammatik, länger zu verweilen. Es ist diese Grammatik eine That, durch welche das ungarische Schriftstellerthum ') mit Entschiedenheit heraustritt aus der unfruchtbaren Atmosphære des nationalen Pathos in die der Wissenschaft, wo Friede herrscht und jede Leidenschaft schweigt. In dieser Hinsicht ist ihr nur Ipolyi's magyarische Mythologie vorangegangen, die freilich dadurch, dass sie in ungarischer Sprache geschrieben ist, für das Ausland nicht so zugänglich ist.

Zur Einleitung. Die anziehende Darstellung, deren Inhalt ich oben in kürze angegeben habe, wird jedermann mit Interesse lesen. Von dem Namen der Magyaren oder Ungern hätten wir freilich eine ausführlichere Besprechung gewünscht. Warum sagt der Hr. Verf. magyarisch, nicht ungrisch? Eine Begründung wäre hier zu erwarten; wo soll uns eine solche werden, wenn hier nicht? Eine Zusammenstellung der ältesten urkundlichen Formen wäre hier wol am platse gewesen, wobei sich vielleicht ergeben hätte, dass der lateinische Name ursprünglich nicht Hungaria, Hungarus (wie letzteres S. 1 angegeben wird), sondern Hungria, Hungrus lautet; wenn nicht, hätte die nachdrücklich

<sup>&#</sup>x27;) Riedl ist in Ungarn geboren und z\u00e4hlt sich zu den ungrischen Gelehrten, so wie er auch ungrisch schreibt, wenn auch sein Name ein deutscher, seine Muttersprache wahrscheinlich die deutsche ist.

ausgesprochene Behauptung Schlözer's, dass dem so sei, widerlegt werden sollen. S. Cassel scheint anderer Ansicht zu sein 2). So ist uns der Hr. Vers. viel zu kurz in der Besprechung der ältesten Sprachdenkmäler die sogenannte Leichenrede, das älteste magyarische Sprachdenkmal aus dem Ende des XII. Jahrhunderts, das wir mit der Abkürzung sprachdenkmal ersahren. Diess ist alles, was wir über dieses merkwürdige Sprachdenkmal ersahren. Dass es, obwol erst im XII. Jahrhundert geschrieben, viel älter scheint, wo es am zuverlässigsten abgedruckt ist, wie die Lr. selbet beschaffen ist, was der Hr. Vers. davon hält, alles diess wird der wissenschaftlich gebildete Leser der Grammatik zu ersahren wünschen: denn hier haben wir namentlich Leser vor augen, die der ungarischen Literatur noch fremd sind.

1. Lautlehre. Der Hr. Verf. gibt hier die Bezeichnung der Laute, wie sie jetzt gebräuchlich ist, die Gesetze der herkömmlichen Orthographie u. s. w. Hunfalvy hebt a. a. O. unter anderm anerkennend hervor die feine Unterscheidung der drei ungarischen e, wie sie der Hr. Vers. gibt: des e - d, des e mit einem Punct (was wir im deutschen das gebrochene & nennen und mit zwei Puncten & bezeichnen) und das e mit zwei Puncten, das dem o nahe verwandt ist. Ich bedauere, dass bei dieser Eintheilung nicht das & für das gebrochene & beibehalten blieb, da der deutsche Philologe daran einmal gewöhnt ist. Nicht übereinstimmen können wir mit dem Hrn. Verf. in der Darstellung der consonanten Diphthonge: c (cz), cs, ds, gy, ty §. 14, die er für gleichlautend hält mit den Doppelconsonanten tes, te, dj, ij. Schon Hunfalvy hat a. a. O. dagegen unseres Erachtens ganz richtig bemerkt, dass z. B. e in ecet: essich die vorhergehende Sylbe nicht prosodisch lang macht, wie etwa 423 in tet-szik. Dieser Umstand wäre besonders hervorzuheben gewesen. Bei manchen mittelhochdeutschen Dichtern bilden nicht nur alle Doppelconsonanten, sondern selbst die Aspiraten, ja auch noch p und & Position: im Magyarischen, wo die Quantität der Sylben noch wie in den alten Sprachen deutlich gefühlt wird, müssten die positionbildenden Consonanten von denen, die nicht positionbildend sind, geschieden werden, wobei bisher noch unerörterte interessante Eigenheiten der Sprache an den tag kommen würden, zumal wenn die Untersuchung auf eine genaue Beobachtung des Sprachgebrauchs: 1. der ältern Dichter, 2. des Volksliedes, 3. der antikisierenden Dichter und 4. der modernen Dichter gegründet würde. Eine solche Untersuchung fehlt uns noch ganz, und es ist hier bei Darstellung der magyarischen Lautlehre fühlbar, dass sie uns fehlt. Wenn man in Grimm's deutscher Grammatik, in Lachmann's Werken u. s. w. sieht, welche Bedeutung für die Lautlehre die Beebachtung des Reimes, der Verskunst hat, so müssen wir bedauern, dass ähnliche Untersuchungen hier nicht gemacht worden sind \*). - Im

<sup>3)</sup> Magyarische Alterthümer S. 145.

<sup>)</sup> Umsomehr als gerade in der magyarischen Sprache, wo in Bezug

ganzen hat der Hr. Vers. die lebende Schriftsprache dargestellt mit gelegentlicher Herbeiziehung älterer und mundartlicher Formen. Es mag sein, dass ich, verleitet durch den kühnen Versuch, den der Hr. Verf. mit diesem Werk überhaupt unternommen, vielleicht auf einmal zu viel, vielleicht unmögliches verlange; wäre das ganze jedoch nicht noch lehrreicher, wenn überall die Darstellung der ältesten Lautsysteme und Wortformen kurz vorangeschickt und das organisch-richtige in Mundart und Schriftsprache etwaigen Verirrungen des Sprachgeistes vorangestellt worden wäre? Wenn in einer neuhochdeutschen Grammatik gelegentlich auf ältere Sprachformen und Mundarten, oder wenn in Curtius griech. Grammatik auf verwandte Sprachen bingewiesen wird, so kann man darüber nachlesen, wo die ältere Sprachform, die betreffende Sprache oder Mundart vollständig dargestellt ist: aber so aus dem Zusammenhang gerissene einzelne ältere oder mundartliche Sprachformen lassen uns im hintergrunde ein unklares etwas, die alte Sprache oder Mundart, sehen, das uns nicht befriedigen kann. - Abgesehen von diesen Forderungen ist die nun folgende Darstellung der Lautgesetze (Unwandelbarkeit und Stellung der Wurzel, Vocalbarmonie; historische Entwickelung und Bedeutung derselben. Der Accent, sein Einfluss auf den Vocalismus; Entstehung der Längen, Consonantengruppen. Consonantenwechsel) höchst lehrreich und anziehend. Alle diese Erscheinungen werden hier größtentheils zum erstenmal systematisch dargestellt und zwar, so weit die Wissenschaft reicht, gut und lichtvoll, so, dass damit nicht nur der Wissenschaft an sich gedient, sondern auch der Unterricht im Magyarischen an Gymnasien wesentlich gesördert wird. Ich glaube, dass man, wenn die Forderung gestellt worden wäre, eine madjarische Grammatik zu schreiben, welche gleich Curtius, griechischer Schulgrammatik das rechte Mass einhält zwischen den gesteigerten Anforderungen der durch die Sprachvergleichung neubelebten Wissenschaft und dem, was davon zum Unterrichte zu brauchen ist, dass man in diesem Falle, bei dem gegenwärtigen Stande der Forschungen auf dem Gebiete der Altaisprachen, besseres im ganzen nicht leisten konnte, als was hier geleistet ist.

2. Wortbildung. Der IIr. Vers. macht darauf ausmerksam, dass im Madjarischen immer noch an einer ziemlichen Anzahl von Wörtern die substantivische oder verbale Bedeutung unausgesprochen ist (z. B. eg. 1. der Himmel oder 2. es brennt; les. 1. die Nachstellung, 2. er lauert; sog. 1. der Zahn, oder 2. er fängt; ment: 1. er vertheidigt, 2. frei), was ein uralter Rest aus dem Zustand der Sprache ist, bevor sie sich mit indogermanischen Elementen vermählte und auf der Stuse der einsylbigen Sprachen stand (z. B. der chinesischen, s. Heyse System der Sprachwissenschast S. 248 ff.). Eine Zusammenstellung sämmtlicher sol-

auf die Beschaffenheit der Vocale in den ältern Sprachproben Unsicherheit herrscht, vielleicht nur auf diesem Wege Licht zu erlangen ist.

cher Wörter wäre hier erwünscht und lehrreich gewesen. Es sind die eigentlich echten Urwörter, die als Zeitwörter z. B. zu denen mit Suffixen erst gebildeten Zeitwörtern, die hier §. 76-94 besprochen sind, sich gewissermaßen so verhalten wie die starken Verba der deutschen Sprache zu den schwachen. Solche Züge, die noch tiefe Einblicke gestatten in die Entstehung sprachlicher Erscheinungen, machen diese geistreich vorgetragenen Capitel (Bildung der Nomina, Bildung der Verba) höchst anziehend, welche wunderbare Durchsichtigkeit hat, um nur ein Beispiel anzusühren, das Wort magam: ich selbst, wenn man es auflöst in mag-am d. i. mein Kern; magad: du selbst oder dein Kern; mage: er selbst oder sein Kern u. s. w. (mag ist: Kern, Same etc.) magunk: wir selbst oder unser Kern; magatok: ihr selbst oder euer Kern; maguk: sie selbst, ihr Kern 1). Da wir hier zugleich die Besitzsuffixe, die den indogermanischen Pronomen so auffallend ähnlich sind, vorgeführt haben, setze ich noch die Conjugation des Präsens her, um zu zeigen, wie dieselben Suffixe, die oben an das Nomen angehängt wurden, sich auch an das Verbum anschließen und dann die Personen bezeichnen, vár: 1. die Warte, die Burg, 2. er wartet. Erste Person: várom: ich warte (oder meine Burg). Zweite Person: várod: du wartest (deine Burg). Dritte Person: várja: plur. várjuk, várjatok, vár ják. Diese Erscheinungen werden jedoch erst ausführlich besprochen in der Abtheilung:

3. Verhältnissuffixe. Dass hier diese Postpositionen nicht mehr auseinandergerissen und zum theil als Declination, zum theil als Verhältniswörter in die Abschnitte der gewöhnlichen Darstellung der lateinischen Grammatik gezwängt worden sind, können wir nur billigen und konnten es hier auch nicht anders erwarten. Die ausserordentlich complicierte magyarische Conjugation §. 103-116 ist gründlich und lichtvoll dargestellt, obwol ich nicht verhehlen kann, dass ich manches für nicht so feststehend halte als es sich hier stellt. Reichliche Belegstellen, die wir in diesem ganzen Abschnitt fast ganz vermissen, und zwar aus Schriftstellern ältester und späterer Zeit, würden vielleicht manchen Zweisel gehoben, aber auch wol manches anders gestellt haben. So konnte ich an das Futurum conditionalis and-end immer nicht recht glauben; es sieht sehr gemacht aus, so wie leider vieles in der heutigen madjarischen Sprache gemacht und nicht entstanden ist. Hat in jenen Beispielen, welche die neueren Literatoren veranlasst haben, eine solche Bildung wieder aufzubringen, nicht der Einfluss des lateinischen Gerundium: amandus, scribendus ähnlich gewallet, wie in der deutschen Unform der zu schreibende? welche Form jetzt decliniert wird (ein zu schreibender, eines zu schreibenden u.s. w.), obwol sie nichts weiter

<sup>\*)</sup> Ich übergehe hier den Unterschied der sich zwischen dem Pronomen und dem Substantiv allmählich dadurch hergestellt hat, dass das Substantiv den Auslaut — z oder — v bewahrte, indem ihn das Pronomen abwarf (magvam magam).

ist als der Dativ des Infinitivs. Grimm's Gramm. IV, 105 ff. 60, 64, 113, 1, 1020. Der ungrische Grammatiker Molnár sagt (1610) von diesen Pormen sprechend: a Ungaris quasi gerund tum — et si frequentius occurrat in scripturis in sermone tamen quotidiano rarior est. — Kérendő vagyok: petiturus vet petendus sum." == ich bin der zu bitten de.

4. Syntax. So wie Buttmann, Krüger, Madvig, Curtius behandelt der Hr. Verf, wie billig den syntaktischen Stoff nicht «nach Denkformen,» sondern anach Sprachformen" (Krüger in der Einleitung zur Syntax). In diesem Theile des Werkes ist nun besonders anerkennend bervorzuheben, dass alle die gewählten Beispiele nicht vom Verf. selbst gefertigt, sondern aus den berühmtesten Schriften der ungrischen Literatur sorgfältig ausgewählt sind; der Verfasser ist überall genannt. Mit diesem ist auch in dieser Hinsicht einer mehr wissenschaftlichen Methode und historischer Betrachtung in den madjarischen Sprachbüchern Bahn gebrochen; es wird von nun an nicht mehr gestattet sein, in dieser Hinsicht zu verfahren, wie diess bisher geschehen ist, ja man wird mit der Zeit, besonders im Madjarischen, das Bedürfnis fühlen, noch weiter zu gehen und namentlich unter den Schriftstellern zu unterscheiden zwischen solchen, die mehr eine von volksmässigen Elementen durchdrungene Sprache schreiben und solchen, deren Schriften ein Mosaik sind von sprachwidrigen, willkürlichen, einer fremdländischen Bildung entsprungenen Formen, Latinismen, Germanismen, Slavismen, Gallicismen u. s. w.

Und so sei denn dieses aller Anerkennung würdige Werk allen denjenigen, die madjarischen Sprachunterricht zu ertheilen haben, so wie denen, die durch Selbstunterricht sich diese Sprache aneignen wollen, auf das beste empfohlen. Die ersteren werden es vor der hand nicht entbehren können, ja es würde ihnen zum gerechtesten Vorwurfe gereichen, davon umgang nehmen zu wollen; die letzteren werden zum theil vielleicht den «Leitfaden für den Unterricht in der magyarischen Sprache von A. M. Riedl<sup>3</sup> (189 S.), je nach Bedürfnis, ausreichend finden, der gleichzeitig mit der Grammatik erschienen ist. Der Hr. Verf. hat sich über dasjenige, was man davon zu erwarten hat, klar und bündig im Vorworte des Leitfadens ausgesprochen, so, dass ich mich, da das Büchlein überall ausliegt, dabei begnügen darf darauf hinzuweisen.

Die Wichtigkeit, welche 'gründliche philologische und sprachvergleichende Studien' speciel für Österreich haben, wenn seine zahlreichen Volkssprachen die rechte Pflege erhalten sollen, ist vor kurzem bei Gelegenheit der Wiener Philologen-Versammlung von hoher Stelle mit solcher Überzeugungskraft der Wahrheit ausgesprochen, dass wir jenen Worten nichts hinzufügen dürfen (s. in dieser Ztschr. 1858. S. 715. ff.) Aber hinweisen möchten wir darauf, dass in der Grammatik, die uns jetzt beschäftigt hat, im concreten Falle ein sprechendes Zeugnis für die volle Wahrheit jener Aussprüche vorliegt.

Pressburg.

C. J. Schröer.

Zeittafeln der griechischen Geschichte zum Handgebrauche und als Grundlage des Vortrages in höheren Gymnasialclassen mit fortlaufenden Belegen und Auszügen aus den Quellen von Dr. Carl Peter. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. 4. (VIII u. 146 S.) Halle, Waisenhaus-Buchbandig., 1858. — 1 fl. 66 kr. ö. W.

Die vorliegenden Zeittaseln der griechischen Geschichte verdienen als gutes Hilfsmittel beim Unterricht über griechisches Alterthum in den oberen Classen der Gymnasien alle Empfehlung. Der Hr. Verf. wollte mit diesem Buche eine zweckmässige Anleitung an die hand geben, mit deren Benutzung die Schüler in den oberen Gymnasialclassen in stand gesetzt würden, die griechische Geschichte gründlich zu studieren. Es mussten daher sowol im ganzen wie im einzelnen über die Quellen zur Orientierung nicht nur die nöthigen Hinweisungen gegeben, sondern auch prägnante Stellen daraus mitgetheilt und zur Bearbeitung geeigneter Partien Stoff und Anleitung geboten werden. Die tabellarische Form schien dem Hrn. Vers. hiezu am zweckmässigsten, einmal weil sie die Übersicht am meisten erleichtert, und dann auch, weil sie die Freiheit des Lehrers sowol in der Auswahl als in der Begrenzung des Stoffes am wenigsten beeinträchtigt. Jedoch verkannte er nicht, dass bei solch einem historischen Abrisse streng ein bestimmter Faden der Ereignisse sestzuhalten sei; daher traf er nicht bloss die Eintheilung in Perioden und schickte allgemeine Übersichten voraus, sondern bei der ganzen Fassung des Textes und selbst in den Anmerkungen wurde dieser Punct nicht aus den augen verloren.

Dem Hrn. Vers., der sich durch seine Zeittaseln der römischen Geschichte ein namhaftes Verdienst um die Beförderung eines gründlichen Studiums der römischen Geschichte auf Gymnasien erworben hat, wird man nicht die Anerkennung versagen können, dass er in der zweiten Ausge der Zeittaseln der griechischen Geschichte seine Ausgabe viel vollständiger gelöst hat als in der früheren, welche im J. 1835 erschienen ist. Die Fassung ist klarer, deutlicher, präciser, manches minder wichtige ist beseitigt, dagegen das beibehaltene häufig ergänzt und berichtigt. Es finden sich die Stellen aus den Quellen reichlicher angegeben, und es ist nicht zu verkennen, dass auch die neuesten gelehrten Hilsmittel für die griechische Geschichte und ihre Chronologie auf das sorgfältigste benützt sind: vorzüglich sind die Werke Clinton's, Grote's, Krüger's, Duncker's bei den schwierigsten chronologischen Fragen zu rath gezogen. Übrigens ist es nur zu loben, dass der Hr. Verf. in den ältesten Zeiten nicht auf die vielen Controversfragen eingegangen ist. Diese würden für das Gymnasium durchaus unzweckmässig gewesen sein. Es ist bekannt, dass die Chronologie für die ältesten Zeiten bis zur ersten Olympiade durchgängig auf den bloßen, unsichern Combinationen von gelehrten einer späteren Zeit beruht, und dass die ersten Auctoritäten unserer Tage in diesem Zweige der griechischen Geschichte, Clinton und Grote, in ihren Ansichten ganz auseinander gehen. Es war daher ganz zweckmässig, in betreff dieses Punctes in den Zeittaseln nur anzugeben, was die Tradition der Griechen überlieferte; ob und in welcher Weise beim Unterricht etwa Vermuthungen oder Hinweisungen hinsichtlich einer richtigeren Chronologie mitzutheilen seien, meint der Hr. Verf. lediglich den Lehrern selbst überlassen zu sollen, welche aber dann noch anderer Hilfsmittel bedürfen, als die Zeittafeln darbieten. Nur bei zwei der wichtigsten Daten der ältesten Zeit, bei dem Jahre der Zerstörung Troja's und bei dem Jahre der Lycurgischen Gesetzgebung hätte wol etwas ausführlicher als bei den J. 1184 und 884 S. 12 und 19 geschehen ist, gehandelt werden sollen. Das an den beiden angeführten Stellen mitgetheilte ist nicht ganz ausreichend. Konnte die genauere Behandlung nicht in Noten zum Text ihren Platz finden, so musste sie gleich wie mehrere andere besprochene Fragen in der Einleitung vorkommen, um dem Lehrer auch hier die nöthigen Fingerzeige geben zu können. Die nähere Angabe von der Controversfrage über des Königs, Kodrus Todesjahr, das immer ein ziemlich unsicheres bleiben wird, war weniger erforderlich gewesen. Die schwierige Chronologie in bezug auf die Regierung des Königs Krösus, auf die wiederholte Rückkehr des Pisistratus nach Athen, auf die Regierungsdauer mehrerer macedonischen Könige vor Philipp II. und auf das Jahr des austretens des letztern Königs im Peloponnes zur Bekämpfung der Spartaner ist zwar nicht unbeachtet geblieben, hätte aber doch eine ctwas genauere Berücksichtigung verlangt. Dass die Schlacht bei Ipsus nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, in's Jahr 301 gehört, sondern ein Jahr früher zu setzen ist, und dass ebenso auch für die Schlacht bei Sellasia anstatt 222 das J. 221 bestimmt werden muss, haben die neuesten chronologischen Untersuchungen dargethan und der Hr. Verf. hat daher mit recht diese verbesserten Jahresangaben in die Zeittafeln aufgenommen.

Eine sehr erhebliche Bereicherung hat die zweite Auflage der griechischen Zeittaseln durch eine weitere besondere Abtheilung über Kunst und Literatur, die nicht sehlen durste, erhalten. Diese Partie des Buches hat Prof. Corssen bearbeitet und dem Text hat er zahlreiche Noten beigesügt, welche von den anderen durch besondere Bezeichnung unterschieden sind. Manche von den Noten aber gehen wol über das Bedürsnis des Gymnasiums hinaus.

Wien. Dr. J. Aschbach.

Römische Kriegsalterthümer für höhere Lehranstalten. (VIII u. 31 S.) 40 kr. ö. W. — Römische Staatsalterthümer für höhere Lehranstalten. (VIII u. 90 S.) 54 kr. ö. W. — Römische Privatalterthümer für höhere Lehranstalten und für weitere Kreise. (X u. 82 S.) 54 kr. ö. W. Bearbeitet von Dr. Kopp. Berlin, Julius Springer, 1858.

Wir haben uns bereits (Ztschr. f. ö. G. 1857, S. 903 ff.) gegen diese Art von Arbeiten aussprechen müssen, und nach den in der eröm.

Literaturgeschichte" gelieserten Proben den damals verheisenen Kriegs-, Staats- und Privatalterthümern nicht mit besonderen Erwartungen entgegengesehen. Dass das erste Hestchen das unbedeutendste gewesen, wollen wir den vorliegenden gerne als Lob zugestehen; aber auch diese sind nur Excerpte ohne belebende Darstellung und dürsten zu nicht viel mehr als einem «zusammenhanglosen nachschlagen» ermuntern: daher wir es denn auch billig bezweiseln dürsen, dass die Privatalterthümer, bei deren Bearbeitung der Hr. Verf. den früher festgehaltenen Zielpunct verlassen hat (und warum gerade bei diesen?), die beabsichtigte Theilnahme weiterer Kreise zu erwerben vermögen. Es bieten diese Excerpte um nichts mehr als was ein brauchbares lateinisches Wörterbuch, unsere trefflichen Classikerausgaben der Weidmann'schen Sammlung und eine verständige Exegese des Lehrers während des Unterrichtes geben, und die so gewonnenen Kenntnisse geben dem Schüler wol eine lebendigere Erkenntnis des classischen Alterthums als ein durcharbeiten dieser Schristehen. Auch dünkt uns, der Schüler habe, wenn er bei seiner Vorbereitung Grammatik und Wörterbuch gehörig gehandhabt, gerade genug gethan, um nun eine frische anregende Exegese des Lehrers erwarten zu dürsen; man muss von dem Privatsleisse nicht auch alles das verlangen wollen, was ein gut geleiteter Unterricht zu gewähren hat.

Diese Ansicht vorausgeschickt, wird man uns gestatten mit der Ausstellung weniger Einzelnheiten abzuschließen, da ja die genannten Arbeiten für unsere Gymnasien von keinem Einfluss sein können; wir erfüllen diese Reserentenpflicht nur noch zum Beweise dessen, dass wir nicht a priori abgeurtheilt, sondern auch geprüft haben. So hat es uns gewundert nur einen Modus der Freilassung, die vindicta, nirgend aber die durch census und testamentum erwähnt zu finden; unter dem Capitel von den Centurien ferner, St. A. S. 42, sind wol umständlich die Classen mit ihren Centurien aufgezählt, aber weder hier noch bei Gelegenheit der Comitien die Centurien in die Classen und Tribus vertheilt, was doch allein ein fassliches Bild dieser «timokratischen" Abstimmungsweise ermöglicht hätte. S. 46 ist nicht gesagt, welcher Magistrat die eigentlich entscheidende spectio der Vorzeichen für die Versammlung hatte; es konnten ja mehrere beobachten und widersprechendes sehen. Bei der Bestimmung des Wirkungskreises des römischen Senates ist mit keinem Worte gedacht, wie weit die Auctorität des unverantwortlichen Senates einem für seine Amtshandlungen verantwortlichen Magistrate gegenüber gieng: denn das im vorhergehenden Abschnitte angeführte est tis videretur" wird jeder nach der ganzen Fassung der Stelle als eine Höflichkeitsformel betrachten, in der sich "die ruhige sich ihrer Krast bewusste Hoheit" ausspricht. Auch über das Recht im Senate zu sprechen, und die gesetzliche Unverletz-lichkeit des einmal zugestandenen und ergriffenen Wortes, sowie die natürlichen Folgen dieser eigenthümlichen Bestimmung findet sich keine Andeutung; wenigstens an der gehörigen Stelle haben wir nichts gefunden. Feste, übersichtliche Anordnung eines reichen Materials wäre aber bei solchen Arbeiten gewiss eine nicht zu umgehende Forderung, und das einzig erreichbare Verdienst.

Wien.

Dr. Karl Reichel.

Paratlelo-chromatische Tafeln zum Studium der Geologie von Dr. J. R. Lorenz. 19 T. in Fol. Begleitworte 8. (19 S.) Gotha, Justus Perthes, 1858. — 7 fl. 10 kr. ö. W.

Die Alpen wurden in Lehrbüchern der Geologie von jeher mit einer merklichen Zurückhaltung behandelt, als ein Chaos von fremdartigen Erscheinungen, als ein gigantisches Räthsel, dessen völlige Lösung in weiter Ferne zu liegen schien. Diese Scheu vor den Alpen ist nun freilich leicht zu erklären. Konnte Studer's classisches Werk als ein vorläufiger Abschluss der bewunderungswürdigen Arbeiten der Schweizer Geologen betrachtet und benützt werden, so lagen über die östlichen Alpen nur ältere Monographien und nicht wohl zusammenzureimende Reiseskizzen vor, aus denen sich wol mancherlei Vermuthung und Ansicht, aber schlechterdings kein Lehrstoff schöpfen ließ. Die systematische und von bleibenden Resultaten gekrönte Erforschung der österreichischen Alpenländer ist zu neuen Datums, als dass sie in einem der jetzt fertigen Lehr- und Sammelwerke genügsam hätte benützt werden können, ganz abgesehen davon, dass die bisher blofs durch Handcolorierung vervielfältigten Karten dieser Länder noch wenig verbreitet sind.

Was nun von den östlichen Alpen galt, das gilt auch mehr oder weniger von den böhmischen und ungarischen Ländern. Noben den trefflichen Werken ausgezeichneter Gelehrten gibt es weite Lücken, welche durch die zusammenhangenden Arbeiten von staatswegen zum theil noch nicht, zum theil nur durch das Rohmateriale von Gebietsbeschreibungen ausgefüllt sind.

Eben deshalb war ein Lehrbuch, welches die geologischen Verbältnisse Österreichs einigermaßen genügend berücksichtigt hätte, und eine locale Färbung soll ein geologisches Lehrbuch haben, bisher unmöglich. Auch wird noch eine Reihe von Jahren verstreichen müssen, bevor die monographische Literatur zu einem mehr compacten, für allgemein belehrende Werke leichter assimilierbaren Materiale verwachsen wird. Diese Frist könnte nur dadurch bedeutend abgekürzt werden, dass einer der Gelehrten, die inmitten der Ergebnisse jener eben vollendeten Arbeiten stehen, sich der Aufgabe ein solches Lehrbuch zu verfassen unterzöge, was leider nicht ebenso wahrscheinlich ist als wünschenswerth für den öffentlichen Unterricht.

Die Verfasser von Schulbüchern und die Lehrer an Mittelschulen schöpfen in der Regel ihren Lehrstoff nicht aus den vielen einzelnen Quellen, sondern aus dem breiten leicht zugänglichen Strome eines großen Lehrwerkes. In Ermangelung eines solchen können wir auch kein geologisches Schulbuch besitzen, welches auf den vaterländischen Boden gebührend rücksicht nähme, und müssen es geschehen lassen, dass unsere Knaben von der Schichtenfolge in England und den Versteinerungen des Pariser Grobkalks schwatzen, ohne zu wissen, welcher Formationsgruppe die Berge der Heimat angehören und welche Versteinerungen man vor den Thoren von Wien am häufigsten findet.

Dass aber das Bedürfnis nach einem derartigen Schulbuch in zweiter und nach einem umfassenden Lehrbuch in erster Ordnung sich in Österreich bald wird dringend fühlbar machen, ist unschwer zu weissagen, wenn man den Außschwung verfolgt hat, den der öffentliche Unterricht hier zu lande in den letzten Jahren nahm.

Die «parallelo-chromatischen Tafeln» als ein Atlas zum elementaren Studium der stratigraphischen Geologie mit besonderer Rücksicht auf Österreich, sind ein Beleg dafür, dass dieses Bedürfnis schon jetzt besteht. Nur erscheint in ungewohnter Folge das Hilfswerk vor dem Schulbuch ').

Der Hr. Vers. sasste vor ungefähr füns Jahren — als Lehrer am k. k. Gymnasium in Salzburg — den Plan zu dem vorliegenden Atlas, und schritt mit sleisiger Benützung der geringen literarischen Hilsmittel, welche er an seinem Wohnorte vorsand, nach sehr gründlichem Studium der über die österr. Länder neu erschienenen Abhandlungen sosort an die Aussührung, so dass die wesentlichsten Taseln als Manuscript bereits vor mehr als drei Jahren vollendet waren.

Der ganze, aus zehn geschmackvollen Farbendrucktafeln bestehende Atlas hat zum zweck, der Jugend bei ihren ersten geologischen Studien anschauliche Bilder der einzelnen Formationen zu bieten, indem er dieselben nicht nur in ihrer verticalen Schichtenfolge, sondern auch in ihrer Oberflächengestaltung darstellt, und durch eine Anzahl der wichtigsten und für die betreffenden Schichten zumeist bezeichnenden Versteinerungen illustriert. Soweit ist diess die Bestimmung eines jeden geologischen Schulatlas. Der vorliegende aber ist ein specifisch österreichischer.

Sechs Tafeln sind der Darstellung der Formationsgruppe gewidmet. Auf jeder ist unter dem, das Hauptfeld einnehmenden Normalprofil — es

P) Der Leitsaden zum Studium der Geologie von Dr. R. Kner, k. k. Professor u. s. w. Wien, 1851, sollte dem Mangel eines Schulbuches für die österr. Schulen gleich bei der Neugestaltung derselben abhelsen. Vor acht Jahren aber lag die stratigraphische Geologie Österreichs noch in der Wiege, waren die bekannten Thatsachen noch so wenig gesichtet, dass die auf vaterländische Verhältnisse bezüglichen Zeilen und Abbildungen dem gegenwärtigen Stande der Wissenschast nicht mehr ganz entsprechen; auch war der gelehrte Versasser bei dem geringen Umsange des lediglich auf die Bedürsnisse der Gymnasien berechneten Büchleins nicht in der lage von Stratigraphie mehr als die allgemeinste Übersicht der Formationsgruppen zu geben.

bedarf kaum der erwähnung, dass damit die Schichtenfolge in England gemeint ist — eine Reihe von naturgetreuen Gebirgsdurchschnitten aus Osterreich, zumeist aus den bis 1854 untersuchten Alpengebieten angebracht.

Die zur seite des Hauptprofils über und unter dem erklärenden Texte gezeichneten und durch Nummern auf die betreffenden Schichten bezogenen Petrefactenbilder sind zum theil den gangbaren deutschen Lehr- und Handbüchern, zum theil Monographien entnommen. Der Wahl dieser Bilder lag die doppelte Absicht zu grunde, dem Anfänger sowol eine Anzahl von Leitversteinerungen als auch die successiven Entwickelungsweisen der Organismen zur Anschauung zu bringen. Mit bestiedigung bemerkt der österreich:ische Geognost in diesen etwa 30—50 Abbildungen umfassenden Tableaux mehrere der wichtigsten und auffallendsten Versteinerungen aus den silurischen Schichten Böhmens, aus der Trias- und Liasformation der Alpen und ihrer östlichen Ausläuser, erkennt, wie der Hr. Vers. in sast allen Fällen, wo eine Wahl möglich war, mit höchst lobenswerther Umsicht die Petresacten zu den einheimischen Profilen oder umgekehrt gerade jene Profile gewählt hat, die an petresactenreichen Stellen die Schichten durchschneiden.

Die siebente Tasel gibt nach art der hypothetischen Erddurchschnitte, wie sie in den ersten Jahrzehnten sehr beliebt waren, ein ideales Übersichtsbild der Massengesteinsgruppen in ihrer streng plutonistisch gedachten Beziehung zu den geschichteten Formationen.

Die achte und neunte Tafel sind einer Parallelisierung. der einzelnen Formationsglieder gewidmet, aden geologischen Äquivalenten a) in England, b) im südwestlichen Mitteleuropa, c) in einzelnen Regionen von Deutschland, d) in den westlichen, e) in den östlichen Alpen.

Während der Lehrstoff auf den vorhergebenden Taseln sich ganz im kreise des geologischen Elementarunterrichtes bewegt und trefflich verarbeitet ist, überschreiten die beiden letzteren offenbar diese Grenze. Die vollständige Auffassung der angedeuteten Parallelen würde eine Summe von Kenntnissen erfordern, die in Mittelschulen nicht wohl erreicht werden kann, nicht nur tiesere Kenntnis der Palæontologie, sondern eine ganz durchgebildete Kritik voraussetzen. Der Hr. Vers. hat diese Taseln gewis nicht für die Schüler, sondern für den Lehrer bestimmt, dem es überlassen bleibt, im Vortrage je nach Bedürsnis davon gebrauch zu machen. — Von einer strengwissenschastlichen Beurtheilung dieser "Äquivalente" im einzelnen kann Res. hier absehen, da ohnediess jeder sachkundige weis, in welchem Sinne dergleichen allgemein gehaltene grap hische Parallelen ausgesast sein wollen.

Die zehnte oder richtiger erste Tasel enthält nebst dem allgemein erklärenden Texte das Farbenschema auf 25 Feldern. Die Farbengebung ist in diesem Werk eine ganz und gar originelle und muss deshalb ausdrücklich hervorgehoben werden, umsomchr als sie eine wesentlich didaktische Bedeutung hat. Wenn Mangel an Ein-

heit in den Ausdrucksmittela ein Übelstand ist, an dem so manche Wissenschaft leidet, ein anerkannt bedauerlicher Übelstand, wo es sich um das Wort, das Symbol, selbst um Buchstabenbezeichnung handelt, so glaubte man-in der Geologie mit den Farben es nicht so genau nehmen zu müssen. Jeder griff in den Farbenkasten nach Belieben, und man war zufrieden, wenn Karten und Profile nicht widerwärtig oder allzu verschwommen aussielen. Ein berühmter Staatsmann und Freund der Naturwissenschaften soll sich allerdings vor vielen Jahren bei einer Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte gegen den verewigten L. v. Buch über diesen Mangel an Einheit beklagt und zu einer Vereinbarung gemahnt haben; es blieb aber doch beim alten Farbenchaos, einfach darum, weil die Vertheilung der Schichten und Gesteine eine so ungleichförmige und ihre Mannigsaltigkeit eine so große, die Detaillierung der einzelnen Formationsglieder je nach dem stande der Kenntnisse und dem massstabe der Karten eine so verschiedene ist, dass ein Farbenschema für aller Herren Länder ebenso unmöglich war als eine Staatsform. Gewisse conventionelle Farben für einzelne Formationen waren nun freilich in gebrauch gekommen, doch für die Gliederungen konnte keine Regel aufgestellt werden. Die Chromolithographie aber hat anstatt die Einheit zu fördern ihr nothwendig entgegengewirkt, da man in jedem einzelnen Falle so wenig Platten als nur irgend möglich zu brauchen bemüht sein musste.

Hr. Prof. Lorenz beabsichtigt mit seinen Farben hier etwas ganz anders als das Formationsglied  $\alpha$  von einem b und c abzuscheiden; die Farbe soll nicht nur für das Auge trennen, sie soll auch belehren, indem sie die petrographische Beschaffenheit der einzelnen Schichten und überdiess gewisse andere Zustände, z. B. Reichthum an Petrefacten, besondere Minerallagerstätten u. dgl. ausdrückt. Einfache Farben konnten diesem Zwecke nur selten genügen, nur reine Kalksteine, Dolomit oder einzelne Bestandmassen, wie Gyps und Steinsalzlager blieben einfarbig; wo eine auffällige Mengung von Substanzen stattfindet, erscheinen mehrere Farben auf dem Felde. Gewisse Mineralspecies, z. B. Kalk, Gyps, Quarz, Augit und Hornblende, oder Mineralsubstanzen überhaupt, z. B. Magnesiasilicate, Thon, Eisenocker, Bitumen, Kohle werden durch besondere Farben, Structurverhältnisse durch Chiffern ausgedrückt, z. B. «krystallinisch» durch Kreuzchen, «schiefrig" durch Striche in den Farben der betreffenden Gemengtheile des Gesteins, oder «versteinerungsreich» durch Schnörkel in einem dunkleren Ton derselben Gesteinsfarbe, nichtsdestoweniger aber werden auch gewisse Gesteine wie z. B. Thonschiefer durch constante Farbenbezeichnung angegeben 3).

Auf diese Weise ist es dem Hrn. Vers. gelungen bituminöse Kalksteine, eisenreichen rothen Marmor, Kalkmergel (dicht, schiefrig, kiesel-

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Die Trappgesteine haben nur eine Parbenzeichnung und werden auf T. VII. durch Nummern unterschieden.

reich...), eisenschüssige Sandsteine, sandige Mergel und derlei petrographische Nüssen zu bezeichnen, ohne der Klarheit des Farbenbildes eintrag zu thun. Der Schüler wird sie ohne Mühe gleich aus den Profilen ablesen können, vorausgesetzt, dass er sich das Schema genau eingeprägt hat.

Dass diese Einrichtung dem Unterrichte mancherlei Vortheile verspricht, ist nicht zu verkennen — auch versichert der Hr. Vers. in den Begleitworten," dass er damit am Salzburger Gymnasium sehr günstige Resultate erzielt hat; nichtsdestoweniger kann Res. die Besorgnis nicht ganz unterdrücken, dass manche jugendlichen Schüler durch diesen Farbenmechanismus, wenn damit allzuviel hantiert würde, vom wirklichen erfassen des Lehrstoffes möchten abgezogen werden, während einige andere leichtlich zu dem Geständnisse des Schülers im "Faust" gedrängt werden dürsten.

Eine umsichtige Prüfung des didaktischen Werthes dieses petrographischen Farbenschemas ist sache der erfahrenen Schulmänner, die das Werk benützen werden. Für diejenigen Leser aber, welche etwa im vorhinein auf die Ausbeutung jener Vortheile verzichten wollten, muss Ref. noch einmal bemerken, dass die Klarheit der Profile und der sesthetische Eindruck sämmtlicher Tafeln durch diese Art von Farbenzeichnung nicht im mindesten leidet.

Der Hr. Verf. hat die Ausgabe, die er sich gestellt und in höchst anerkennungswerther Absicht selbst so wesentlich erschwert hat, vortrefflich gelöst, die artistische Anstalt in Gotha aber, der wir so viele schöne Ausgaben verdanken, hat mit diesem Atlas ein Meisterstück von Farbendruck geliesert und sich um den Unterricht in Österreich wahrhaft verdient gemacht.

Die Petrefactenbilder lassen hie und da etwas zu wünschen übrig, und scheinen durch eine Zwischencopie an Naturwahrbeit ein wenig verloren zu haben. Doch dergleichen Mängel verschwinden gegenüber den Vorzügen der brillanten Ausstattung.

Unseren Gymnasien, insbesondere aber den Realschulen kann dieser — im Preise sehr mäßig gehaltene — Atlas nicht dringend genug empfohlen werden, denn selbst da, wo ein geordneter Unterricht aus den Elementen der Geologie, oder wenn man das andere Wort für dieselbe Sache lieber hört, der Geognosie, zur Zeit noch nicht oder nicht mehr möglich wäre, kann die Vorlage der Tafeln von wenigen Worten des Lehrers begleitet viel gutes stiften. Einem etwaigen Vorurtbeil aber. dass dieser Atlas durcn seine zumeist den Alpen entnommenen Profile eben nur in den Schulen der Alpenländer seine volle Wirksamkeit äußern könne, glaubt hef. durch die Erklärung begegnen zu müssen, dass. wo wir in Österreich, ja noch weiter, vom Bodensee bis an's schwarze Meer, von den Karpathen bis zur Adria über das Niveau der jüngsten Ablagerungen hinansteigen, unser Fuß eine Alpine oder den Alpen analoge Formation betritt, wäre der Berg, die Felskuppe auch noch so unscheinbar.

Rof. hat die Realschulen hier besonders hervorgehoben als bedürftig solcher Lehrmittel, weil er der ansicht ist, dass der mineralogische Unterricht an denselben sich nicht auf eine nothdürftige Mineral- und Gesteinslehre beschränken, sondern auf eine Anleitung zum Studium der Stratigraphie — vor allem der einheimischen — erstrecken müsse. Hat doch der Staat den Mangel an geologischen Kenntnissen der österreichischen Techniker bei seinen Strafsen-, Brücken- und Eisenbahnbauten schon viel zu theuer gebüfst, als dass man nicht alles Ernstes auf eine Besserung sehon in der Mittelschule hinwirken sollte.

Pesth.

C. Peters.

Das Phantom der Imponderabilien in der Physik. Ein Versuch zu einer neuen Theorie des Magnetismus und der Elektricität in ihren Beziehungen auf Schall, Licht und Wärme von Ph. Spiller. (56 S.) Posen, Ernst Rehfeld, 1858. — 48 kr. ö. W.

Dass Hr. Spiller den vorhandenen Stoff der Physik vollkommen beherrscht, hat er in seinem Grundriss der Physik, welcher im I. 1857 in 2. Auslage erschienen ist, bewiesen; dass er aber auch durch eigenes Forschen das physikalische Wissen zu erweitern vermag, zeigt sein Phantom der Imponderabilien. Mit dem in dieser Broschüre ausgestellten Principe bin ich ganz einverstanden und, wenn ich in dessen Entwickelung vom Hrn. Vers. abweiche, so will ich damit sein großes Verdienst um die Wissenschaft, welches jeder billige Bourtheiler anerkennen wird, keineswegs schmälern, indem ich wol weiss, dass jede neue Theorie ihre Entwickelungsphasen durchmachen muss, und dass aus einem ehrlichen Kampse divergenter Ansichten die Wahrheit hervorgeht.

Der Hr. Verf. bringt auf den ersten 24 Seiten schlagende Gründe gegen die Stofftheorie der Warme, der Elektricität und des Magnetismus, und schliest aus der innigen Verwandtschaft der Imponderabilien auf die Analogie ihres Wesens. Die auf S. 4 als unmöglich bezeichnete Erklärung der Anziehung ungleichnamiger Elektricitäten und Magnetpole erklärt dennoch Hr. Spiller auf S. 49 aus der entgegengesetzten Spannungslage der einander zugewendeten Molekel, S. 11 behauptet Hr. Verf., dass sich an den Knotenlinien der Klangfiguren Elektricität zeige und wiederholt diese Behauptung S. 36, an welcher letzteren Stelle er aus den Schallschwingungen auf die Beschaffenheit der elektrischen Schwingungen schliefst. Ich dagegen vermuthe und finde keine Elektricität an den Knotenlinien. Allerdings tritt mit den Schallschwingungen der Platte Elektricität auf, welche Erscheinung ich in meiner Vibrationstheorie der Elektricität zur Feststellung der Form elektrischer Wellen henütze; aber an den Knotenlinien heben sich die gleichen entgegengesetzten Schallwellen, so wie die gleichen entgegengesetzten elektrischen Wellen auf. Wenn vielleicht die Magnetnadel an den Knotenlinien in Bewegung versetzt wird, so ist diess entweder Wirkung der sich durch die Luft fortpflanzenden Schallweilen, oder Wirkung der Elektrieität in den an den Knotenlinien grenzenden Plattenpartien. S. 17 ist der Schluse: «Weil Wärme, Elektricität und Magnetismus keine fortschreitenden Bewegungserscheinungen sind. so sind sie Molekularbewegungserscheinungen,» ebenso wenig streng wie jener S. 28: «Weil Licht und Elektricität Molekularbewegungen in den Körpern, durch welche sie gehen, erzeugen, so sind sie selbst dergleichen.» Eine Pulverexplosion erzeugt auch Molekularbewegungen in der Luft:

Über das Wesen der Wärme habe ich bisher keine Untersuchungen angestellt und stimme dem Hrn. Verf. S. 26 bei, dass es in den Schwingungen der Körpermolekel mit den Gleichgewichtspuncten dieser Molekel besteht. Rücksichtlich der Schwingungsrichtung bin ich der ansicht, dass die Molekel sowol in der Fortpflanzungsrichtung der Wärme als in einer auf diese senkrechten Ebene mit gleicher Stärke in gleichartigen Körpern schwingen, während beim Lichte die Transversalschwingungen die vorherrschenden sind. Seine Definition der Wärmeschwingungen stützt der Hr. Vers. auf die Erscheinungen am Thermophon, indem er S. 27 schreibt: «Weil die Schallschwingungen aus vollständigen viertheiligen Oscillationen der Massentheile bestehen, mögen sie nun transversale oder longitudinale sein; so müssen auch die tonerregenden Wärmebewegungen aus vollständigen Oscillationen bestehen, bei welchen jedes Massentheilchen sich abwechselnd jenseits und diesseits der Gleichgewichtslage befindet." Demzufolge könnte man aber ebenso gut schließen: . . . so müssen auch die tonerregenden Bewegungen des discontinuierlich magnetisierten Stahlstabes oder eines vom discontinuierlichen Strome durchströmten Eisenstabes (dieser hat auch Magnetpole) aus vollständigen Oscillationen bestehen. Denn so wie am Thermophon die Wärmeschwingungen, ebenso treten am magnetisierten Stabe die magnetischen Schwingungen mit den Schallschwingungen gleichzeitig auf. Der Versuch des Hrn. Verf.'s S. 38, aus dem tönenden Elektromagnetismus die von den Schallschwingungen ganz abweichende Form magnetischer Schwingungen abzuleiten, ist mir unklar.

Auf ebenso unklare Weise lässt Hr. Spiller S. 34 mit Hinweisung auf den Vorgang bei der Thermoelektricität Wärmeschwingungen in zusammengesetzte Schwingungen eines thermo – elektrischen Stromes übergehen, und S. 36 basiert er das Wesen der Contactelektricität ohne nähere Erklärung auf gleiche Schwingungen, wie jenes der Thermoelektricität. Die Entstehung der Schwingungen der Reibungselektricität berührt der Hr. Verf. gar nicht. Die auf S. 33, 34 gegebene Erklärung der Umwandlung der Wärmeschwingung in elektrische Schwingung kann ich mit S. 28 nicht in Einklang bringen, wo es heiset: «Haben körper in einem begrenzten Raume verschiedene Temperaturen, so findet mit und ohne unmittelbare Berührung ein Austausch der Schwingungen statt, bis alle gleichartige gleichzeitige Schwingungen machen (natürlich Wärmeschwingungen). Auch setzt der Hr. Verf. S. 33 voraus, dass

im offenen Thermo-Elemente keine elektrischen Schwingungen bestehen, weicher Voranceetzung Yelin's Beobachtung widerspricht, bei der ein Wistnuthstab, welcher an einem Ende erhitzt wurde, die Magnetnadel so ablenkte, als wenn ein Strom vom warmen zum kalten Ende gienge. Zer Entstehung elektrischer Schwingungen ans Wärmeschwingungen ist weder die Heterogenität noch die Zusammenlöthung der Körper unumgängtich nothwendig, was Nobili erwies, welcher das eine Ende des Maltiplicatordrahtes rothglübend machte und bei dessen Berührung mit dem andern Ende einen Ausschlag der Magnetnadel erhielt. Die aufgestellte Definition elektrischer Schwingungen scheint mir überdiess inerseits su compliciert, anderseits unbestimmt. Sie ist su compliciert, weil mach ihr ein Molekel im Leiter erstens die positive Hauptschwingung jenseits der Gleichgewichtslage, zweitens die positive Nebenschwingung, drittens die negative Hauptschwingung diesseits der Gleichgewichtslage und viertens die negative Nebenschwingung machen müsste, was sich mit dem Streben der Natur nach Einfachheit nicht wohl verträgt. Die Definition scheint mir unbestimmt, weil sie die Schwingungsebene der Molekel nicht angibt. Ist es eine durch die Richtung Stromes gelegte Ebene ? oder ist es die auf der Stromrichtung senkrechte Ebene? Wo ist jenseits, wo diesseits der Gleichgewichtslage? Weicher Causalnexus besteht zwischen dem positiven Strome und zwischen jenseits? welcher zwischen dem negativen Strome und zwischen diesseits ? Welche Krast treibt die Molekel über die Hauptschwingung hinaus? Welche Krast bewirkt das gleichzeitige Austreten aller Molekel aus der Gleichgewichtslage? oder, wenn dieses gleichzeitig nicht so streng zu nehmen ist, wofür die successive Fortpflanzung der Elektricität namentlich im unterseeischen Taue spricht, wie ist eine einseitige Störung des molekularen Gleichgewichtes mit Rücksicht auf Cohäsion und Elasticität ohne Verdichtung und Verdünnung möglich? - Für Verdichtungs - und Verdünnungswellen der Elektricität sprechen alle unsere Elektricitätsquellen. Bei der Reibungselektricität tritt nach meinen Versuchen in guten Leitern in der Verdichtungsrichtung + E, in der Verdännungsrichtung - E auf; in schlechten Leitern beschränkt sich die Wirkung der Dichtestörung auf die gestörte Stelle und es tritt in ihnen, je nachdem sie sich besser comprimieren als dehnen lassen oder umgekehrt, bloss die Erscheinung der Verdichtung in + E oder bloss die Eracheinung der Verdünnung in - E auf. Bei dem Contacte und bei der einseitigen Erwärmung werden ebenfalls die Molekel in der einen Richtung verdichtet, in der entgegengesetzten verdünnt; bei der Elektricität aus mechanischen Ursachen ist diess ohnehin klar; bei der Inductionselektricität muss die vorhandene Schwingung eine entsprechende werden. Elektrische Schwingungen unterscheiden sich von den longitudinalen Schallschwingungen durch die geringere Schwingungsweite dor Molekel, durch die geringere Dichteänderung und durch die sehr kurze Schwingungsdauer. Bei der großen Geschwindigkeit elektrischer Schwingungen ist ihr Bewegungsmoment ungeachtet der kleinen Masse ein großes. Nach Wiedemann ersahren die Flüssigkeitstheilehen im Kreise der geschlossenen galvanischen Säule eine Bewegung vom positiven zum negativen Pole. Der elektrische Funke durchbohrt Papier, Glas; der Blitz spaltet Bäume auch ohne Brandspuren, er durchbohrt Mauern.

Nach S. 37 wächst die Intensität des Stromes mit der Elongation der Hauptschwingung. Man sollte daher meinen, dass dieser Strom leichter in Licht- und Wärmeschwingungen übergeht, als der quantitativ starke. Weher kommt bei Erweiterung der Elementarsläche die schnellere Ladung und Entladung ohne Beschleunigung des Stromes? Auch finde ich bei der Erklärung der Intensitäts- und Quantitätserscheinungen der Elektricität keine Analogie mit den Lichtwirkungen. Nur die Annahme, dass die Molekel vorherrschend parallel zur Fortpflanzungsrichtung des Stromes schwingen; dass mit der Größe ihrer Elongationen die Intensität und mit der Menge der mit einander parallel und gleichmäßig schwingenden Molekel die Quantität wächst; dass die Intensität schnellen in gleichen Intervallen wiederholten Stößen, und die Quantität einem gleichmäßigen Drucke ähnlich ist: gibt ein einsaches Bild elektrischer Wirkungen und steht mit den Lichtwirkungen im volkkommenen Einklange.

Die Fixierung der elektrischen Schwingung gibt S. 37 den Magnetismus, also ist der Magnetismus eine neue Anordnung der Molekel nach erfolgtem Ausschlage, ein Gleichgewichtszustand der Molekel und keine Schwingung? Weil der Ton des von Elektricität durchströmten Eisens lediglich von der Intensität des Stromes abhängt, so zeigt diess nach S. 36, 37. dass jedem Strome eine gewisse Hauptschwingung, nicht Schwingungszahl S. 38 zukommt. Der anhaltende Strom härtet den Eisendraht, macht aber nach Dufour das Kupfer spröde. Warum geschieht letzteres? Wenn in dem durch längere Zeit magnetischen weichen Eisen die Molekel nach Aufhören des magnetischen Zustandes in die ursprüngliche Gleichgewichtslage zurückkehren, woher bleiht die Härtung? Wenn beim abreifsen des Ankers die magnetische Oscillation einen Rückschlag auf die entgegengesetzte Seite erhält nach S. 40, so müsste sich eine Emkehrung der Magnetpole zeigen.

Das Wesen der Spannungselektricität soll nach S. 43 auch in fixierten Schwingungen bestehen. Wenn aber zu der vorhandenen ersten elektrischen Schwingung der Molekel eine zweite, dritte u. s. w. Anregung zur gleichartigen Schwingung tritt, so soll nach S. 37 die Elongation der Hauptschwingung oder die Intensität der Elektricität gesteigert werden, woher also die Fixierung? Das Beispiel der Ladung einer Leidnerslasche mittels eines elektromagnetischen Inductionsstromes gibt keine Erklärung dasur. — Um sich von dem Wesen der Spannungselektricität und von dem Übergange elektrischer Schwingungen in Lichtund Wärmeschwingungen ein klares Bild zu verschaffen, denke man sich aus dem durchströmten cylindrischen Elektricitätsleiter ein Stück

abgesondert, indem man senkrecht auf die Axe des gerachinigen Leiters swei isolierende Schnittebenen legt. Der abgegrenzte Cylinder ist am Bode p positiv, am Ende z negativ elektrisch, wenn die Schwingungsrichtung von z nach p geht. Weil nun alle Molekel des Cylinders gegen die positive Kreisfläche gleichzeitig (der Cylinder ist kurz) schwingen, so erhält diese eine convexe Ausbiegung, während sich die negative Kreisfläche concav gestaltet. Dadurch werden die den Kreisperipherien näher liegenden Molekel genöthigt gegen die Cylinderaxe oder transversal zu schwingen. Am positiven Cylinderende sind die transversalen Schwingungen fast so stark wie die longitudinalen, oder es sind elektrische Schwingungen mit Wärmeschwingungen vereinigt; am negativen Cylinderende sind die transversalen vorherrschend, oder es sind elektrische mit Lichtschwingungen zugleich. Dass Wärme an der positiven, Licht an der negativen Elektrode ohne Unterschied, mag die Stromquelle eine Volta'sche Säule oder Induction sein, auftritt, behanptet Riess\*). Sobald also der Strom aus einem besseren in einen schlechteren Leiter übergeht, treten thermische Erscheinungen auf, daher die Erwärmung der Löthstelle, wenn der Strom durch diesetbe vom Antimon zum Wismuth geleitet wird. Aus dem gesagten ist es leicht begreiflich, warum Wärmeerscheinungen früher als Lichterscheinungen am Elektricitätsleiter beobachtet werden, wogegen man bei den von Hrn. Spiller angenommenen Schwingungen der Elektricität fragen müsste, warum im Leiter Lichterscheinungen, deren Substrat der vollkommen elastische sehr leicht bewegliche Aether ist, später entstehen als Wärmeerscheinungen, deren Substrat die Molekel des irdischen Körpers sind.

Beim Magnetismus herrscht nach S. 43 der vollkommen gleiche Zustand mit der Spannungselektricität, folglich sollte der vorgelegte Anker den Magnet auch entladen. Übrigens sehe ich nicht ein, wie man aus der Definition der Spannungselektricität des Hrn. Verf.'s den Indifferenzgurtel eines influrenzierten Körpers, die Entstehung der Magnetpole, die Erscheinungen des Diamagnetismus erklären könnte. Die identität der Spannungselektricität und des Magnetismus will Hr. Spiller 8. 44 experimentel erweisen 1. aus der geänderten Tragfähigkeit eines Magnetes, welcher unter dem Einflusse eines geladenen Conductors sicht, 2. aus der Anziehung verschiedener Pole einer Magnetnadel in den vier Quadranten einer gedrehten Elektrisiermaschinenscheibe. Es soll die Tragfähigkeit z. B. des N durch + E so gut wie durch die Nähe eines andern N verstärkt, durch — E so gut wie durch 8 ge-schwächt werden. Allein weder meine Theorie noch meine oberflächlichen Versuche sprechen für diese Behauptung. Der Magnet mit seinem Anker bildet einen geschlossenen Leiter Steht ein solcher Magnet in der Nähe des geladenen Conductors, so hat er statt der Influenzelek-

<sup>\*)</sup> Pflücker nennt die Anode negative Elektrode, was aus Pogg. Ann. B. 105, S. 79 ersichtlich ist, daher der scheinbare Widerspruch.

tricität einen elektrischen Strom, welcher, wenn er von 8 zum N des Magnetes geht, jeden Magnetpol ebenso verstärkt, und wenn der Strom von N zum 8 geht, jeden Magnetpol momentan ebenso schwächt, wie der entsprechende Ankermagnetismus im ersten Falle geschwächt, im zweiten Falle verstärkt wird.

Die Behauptung S. 45, dass sich N wie + E und S wie verhalte, ist auch nicht so zu verstehen, als ob sich N und -- R. 8 und + E anziehen würden, indem nach meinen Versuchen jeder Pol eines cylindrischen oder parallelepipedischen Magnetstabes von jeder Elektricität angezogen wird; bei einer magnetischen Nähnadel dagegen wurde nur das stumpse Ende angezogen, das zugespitzte abgestossen. Den genannten Versuch S. 44 mit der Magnetnadel in der Nähe der geriebenen Glasscheibe fand ich nicht bestätigt. Die parallelepipedische Magnetnadel wurde in allen vier Quadranten bald mit ihrem N, bald mit ihrem S zur Scheibe gezogen. Aus der ausgezogenen Spirale des Siegellackes S. 45 könnte man am natürlichsten auf Circulationsschwingungen schliefsen, allein Dr. Horn fand Heft 12, S. 12 «Wirken der Elektrieität in den Organismen' die vom unelektrischen Körper gesogenen Siegellackfäden auch spiralförmig gedreht, wenngleich bei allen seinen Versuchen von rechts nach links gedreht. Erwärmtes Maschinenpapier wird durch einseitige Reibung leichter elektrisch als kaltes, nicht deshalb, weil die Masseutheilchen des ersteren schon geleckert sind, 8. 45, 46, sondern weil sie unter einander in größerer natürlicher Spannung stehen als die des lotztern; elektrisches Glas, Siegellack wird bei der Erwärmung unelektrisch, weil die natürliche Spannung der Massentheilchen, hiemit die Fähigkeit zu elektrischen Schwingungen mit erhöhter Temperatur abnimmt, und nicht deshalb, weil Wärmeschwingungen die fixierte Lage nicht dulden, S. 46, welche sie bei glühenden Polen oder Leitertheilen wol dulden.

Wenn gleichgerichtete Bewegungen das Bestreben der Anziehung, entgegengesetzt gerichtete das der Abstoßung stets zeigen, S. 40, 41, so wäre keine chemische Verbindung, keine Anziehung ungleichnamiger Magnetpole und Elektricitäten. keine gleichgerichteter paralleler elektr. Ströme möglich. Nach S. 48 stoßen sich die in entgegengesetzter Spannungslage befindlichen Molekel bei der Funkenentladung ab und S. 49 ziehen sie sich bei parallelen gleichgerichten Strömen an.

S. 52 erwähnt der Hr. Verf. die Reflexion des elektrischen Stromes, welche darin besteht. dass ein Theil des directen Stromes als entgegengesetzter Strom zurückgeworsen wird. Warum und wie dieses bei zusammengesetzten Schwingungen geschieht, ist nicht angegeben.

Klagenfurt. K. Robida.

# Dritte Abtheilung.

### Verordnungen für die österreichischen Gymnasien: Statistik.

#### Personal - und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Ausseichnungen u. s. w.) — Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerböchster Entschließung vom 15. November 1858 den Sectionsrath im Ministerium für Cultus und Unterricht, Anton Krombholz, in den bleibenden Ruhestand zu versetzen und ihm bei diesem Anlasse, in Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste um das Volksschulwesen in Österreich, den Titel eines Hofrathes Allergnädigst taxfrei zu verlichen Geruht leihen geruht.

leihen geruht.

— Der Ministerialsecretär im Ministerium für Cultus und Unterricht, Hr. Friedrich v. Strohbach, mittels Allerhöchster Entschliefsung vom 15. Jänner l. J., zum Statthaltereirathe und Unterrichtsreferenten in Linz.

— Hr. Johann Mur, Supplent am Gymnasium zu Zara, zum

٠....

wirklichen Lehrer daselbat.

— Hr. Alois Langer, Gymnasiallehrer zu Eger, zum Gymnasiallehrer zu Leitmeritz.

Hr. Eduard Kittel, Supplent am k. k. Gymnasium zu Eger,

zum wirklichen Lehrer daselbst.

-- Hr. Franz Schebek, Supplent am k. k. Gymnasium zu Pisek, zum wirklichen Lehrer daselbst.

sek, zum wirklichen Lehrer daselbst.

— Der Supplent am Tarnower Gymnasium, Hr. Franz Pandura, zum wirklichen Gymnasiallehrer an dieser Lehranstalt.

— Der prov. Director am k. k. Gymnasium zu Essek, Alois Golub, mit Allerhöchster Entschließung vom 2. Jänner 1. J. zum wirklichen Director dieser Lehranstalt.

— Mit Allerhöchster Entschließung Sr. k. k. Apost. Majestät vom 15. December 1858 die provisorischen Directoren an den lombardischen Staatsgymnasien, Priester Dominik Salducci zu Pavia, Karl Colla zu Cremona, Franz Tagliabue zu Lodi, Anton Monti zu Mantua und Alois Castini zu Bergamo, zu wirklichen Gymnasial-Directoren in ihren gegenwärtigen Bestimmungsorten.

Der Priester Hr. P. Hermann Pitschmann, über Antrag des Prager fürsterzbischöfl. Consistoriums, zum Religionslehrer an der k. k. deutschen Oberrealschule zu Prag.
 Hr. Anton Dwofzak, akademischer Maler in Leitomischl, zum Lehrer des Freihandzeichnens an der k. k. Oberrealschule in

Troppau.

- Hr. Franz Schmied, Präparandenlehrer zu Tyrnau, zum Director der dortigen katholischen Musterhauptschule und vereinigten Lehrerbildungsmistalt.
- Lehrerbildungsanstalt.

   Der Weltpriester und Katechet an der Musterhauptschule zu Innsbruck, Hr. Joseph Mösmer. zum Director dieser Lehranstalt.

   Mit Allerhöchster Entschließung Sr. k. k. Apost. Majestät vom 4. Jänner l. J. der Domherr Augustin Embacher zum Schulen-Oberausseher der Erz-Diœcese Salzburg, unter gleichzeitiger Enthebung des Domherrn Anton Hutter von diesem Amte.

   Mit Allerhöchster Entschließung Sr. k. k. Apost. Majestät vom 27. December 1858 der Domherr. Michael Nagy. zum Schulen-Oberausseher für die Diœcese Lugos.
- außeher für die Dicecese Lugos.

   Am Conservatorium der Musik in Mailand
- Am Conservatorium der Musik in Mailand der überzählige Lehrer, Hr. Bartolomeo Prati, zum Professor des schönen Gesangvortrages für die weibl. Zöglinge; der prov. Lehrer, Hr. Pasquale Bona, zum Professor des Gesanges für die männlichen Zöglinge; der prov. Lehrer, Hr. Carlo Boniforti und Hr. Giovanni Batt. Croff zu Professoren des Accompagnamento und der Harmonielehre für weibliche Zöglinge ferner der prov. Lehrer deselbet Un Antonie Son gioventie. Zöglinge, serner der prov. Lehrer daselbst, Hr. Antonio Sangiovanni, zum Prosessor des Notenlesens sür die männlichen Zöglinge und der überzählige Lehrer, Hr. Davide Dugnani, zum Prosessor desselben Faches sür weibliche Zöglinge.
- Bei der für das laufende Studienjahr vorgenommenen Wahl der akademischen Würdenträger an der k. k. Universität zu Wien sind gewählt worden n) bei der the olog. Facultät: zum Decan des k. k. Professoren-Collegiums, Hr. Dr. Joseph Kärle, Weltpriester, k. k. o. ö. Universitätsprofessor u. s. w.; zum Decan des Doctoren-Collegiums, Hr. Dr. Anton Wappler, Weltpriester u. s. w.; als Prodecan des theol. Professoren-Collegiums eingetreten Hr. Dr. Johann Schwetz, Weltpriester, k. k. o. ö. Universitätsprofessor u. s. w.; b) bei der rechts- und staatswissenschaftl. Facultät: zum Decan des k. k. Professoren-Collegiums. Hr. Dr. Ignaz Grafsl, k. k. Regierungsrath, k. k. o. ö. Universitätsprofessor u. s. w.; zum Decan des Doctoren-Collegiums, Hr. Dr. Karl Krammer, Hof- und Gerichtsadvocat u. s. w.; als Prodecan des jurist. Professoren-Collegiums eingetreten Hr. Dr. Johann Springer, k. k. Regierungsrath, o. ö. Universitätsprofessor u. s. w; c) bei der medicinischen Facultät: zum Decan des k. k. Professoren-Collegiums, Hr. Dr. Johann Dlauhy, k. k. o. ö. Universitätsprofessor u. s. w.; zum Vicedecan und zum Decan des Doctoren-Collegiums für das Triennium 1860. 1861 und 1862, Hr. Dr. Michael v. Viszanik, Privatdocent der Psychiatrie u. s. w., nachdem Hr. Dr. Alois Aitenberger sein drittes Decanatsjahr begonnen; zum Prodecan des medicin. Professoren-Collegiums, Hr. Dr. Franz Kurzak, k. k. o. ö. Professor u. s. w.; d) bei der philos. Facultät: zum Decan des Doctoren-Collegiums, Hr. Dr. Andreas Ritter von Etingshausen, k. k. Regierungsrath, o. ö. Universitätsprofessor u. s. w.; zum Decan des Doctoren-Collegiums, Hr. Dr. Sigmund Gsechwandner, Professor am k. k. Schotten-Gymnasium u. s. w.; zum Prodecan des philos. Professoren-Collegiums, Hr. Dr. Karl Kreil k. k. o. ö. zum Decan des Doctoren-Collegiums, Hr. Dr. Sigmind Gschwandner, Professor am k. k. Schotten-Gymnasium u. s. w.; zum Prodecan
  des philos. Professoren-Collegiums, Hr. Dr. Karl Kreil k. k. o. ö.
  Universitätsprofessor u. s. w. — Mil der höchsten akademischen Würde
  eines Rector Magnificus werde Se. Hochw. der Hr. Prälat Joh. Baptist
  Kutschker, Dr. der Theologie, k. k. Hof- und Burgpfarrer, k. k.
  Ministerialrath u. s. w. Lekleidet, und die feierliche Installation am 10.
- Jänner I. J. vorgenommen.

   Mit Allerhöchster Entschließung Sr. k. k. Apost. Majestät vom
  15. December 1858, der außerordentliche Professor des Kirchenrechtes

- an der theologischen Facultät der Wiener Universität, Dr. Vincens Seback, zum ordentlichen Professor dieses Faches.

   Mit Allerhöchster Entschließung Sr. k. k. Apost. Majestät vom 28. December 1958. über Vorschlag des Verwaltungsrathes der ungarischen Akademie der Wissenschaften, der Graf Emil Dese wif y zum Präsidenten und der Freiherr Joseph Eöt vös zum Vicepräsidenten dieser Akademie.
- zum

- Akademie der Wissenschaften, der Graf Emil Dese wilfy zum Präsidenten und der Freihert Joseph Eötvös zum Vicepräsidenten dieser Akademie.

   Se. Hochwürden, der Professor des kirchenrechtes an der Hochschule zu Wien, Hoscaplan und Studiendirector der höheren Bildungsanstalt zu St. Augustin, Hr. Dr. Joseph Fesler zum Ehrendomherrn an der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien.

   Mit Allerhöchster Entschließung Sr. k. k. Apost. Majestät vom 23. December 1858 der Vicedirector der theologischen und philosphischen Studien am Seminar zu Venedig, Federico Maria Zinelli, zum Domherrn an dem dortigen Patriarchalcapitel.

   Dem emerit. Gymnasiallehrer zu Gratz, Benedictiner Ordenspriester Ernest Klampsl, ist, mit Allerhöchster Entschließung vom 3. Jänner l. J., in Anerkennung seiner vieljährigen und verdienstlichen Leistungen im Gymnasiallehramte, das goldene Verdienstkreuz mit der Krone Allergnädigst verliehen worden.

   Dem Regierungsrathe und Professor an der Wiener Universität, Hrn. Dr. Karl Schroff, ist die allerhöchste Bewilligung zu theil geworden, das Ritterkreuz des päbstlichen St. Gregor-Ordens annehmen und tragen zu dürsen.

   Der Historienmaler und akademische Professor, Hr. Joseph Pührich, der Architekt Hr. v. Siccardsburg, der Porträtmaler Hr. Albert Zimmermann in Mailand haben die Allerhöchste Bewilligung erhalten, das ihnen verlichene Ritterkreuz 2. Cl. des k. bayrischen St. Michael Verdienstordens annehmen und tragen zu dürsen.

   Der k. k. Secretär-Dolmetsch in Constantinopel, Hr. Ottokar Freiherr v. Schlechta, hat die Allerhöchste Bewilligung erhalten, das ihnen verlichene Ritterkreuz des großeberzogle tosenischen St. Joseph-
- Schlechta, hat die Allerhöchste Bewilligung erhalten, das
- Freihert V. Schlechta, hat die Abernocuste Bewingung eruairen, uas ihm verlichene Ritterkreuz des großherzogl toscanischen St. Joseph-Verdienst-Ordens annehmen und tragen zu dürfen.

   Unser geehrter Mitarbeiter, Hr. Dr. J. Grailich, wurde in der zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs von Bayern am 27. November 1858 abgehaltenen feierlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu München zum corresp. Mitgliede ernannt.
- (Concurse, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendien u. s. w.) An der Prager deutschen Oberrealschule ist eine zweite Lehrerstelle für das Freihandzeichnen mit dem Gehalte jährl. 840 fl. ö. W. und dem Vorrückungsrechte in die höheren Gehalsstufen zu besetzen. Termin: Binnen 6 Wochen. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 30. December 1858, Nr. 298)

   Am k. k. Staatsgymnasim zu Ofen ist eine Lehrerstelle mit deutscher Unterrichtssprache für altelassische Philologie, mit dem jährl. Gehalte von 900 fl. CM. = 945 fl. ö. W. nebst dem Vorrückungsrechte in 1000 fl. CM. = 1050 fl. ö. W. und dem Anspruche auf die normalmäßigen Decennalzulagen, erledig!. Termin: 31. Jänner l. J., bei der k. k. Statthalterei-Abtheilung in Ofen. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 6. Jänner l. J., Nr. 4.)

   Am k. k. Obergymnasium zu Vinkovce mit deutscher Unterrichtssprache ist eine Supplentenstelle für Südslawisch und Deutsch und die alten Sprachen, mit dem jährl. Gehalte von 441 fl. ö. W. zu besetzen. Termin: 6. Februar l. J., bei der dortigen Gymnasialdirection. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 14. Jänner l. J., Nr. 10.)

   Am Gymnasium der k. k. Theresianischen Akademie in

Wien eine Lehrerstelle für lateinische und griechische Philologie, mit 1050 fl. ö. W. = 1000 fl. CM. Jahresgehalt, dem Vorrückungsrechte in 1260 fl. ö. W., so wie mit dem Anspruche auf die systemisierten Decennalzulagen und 157 fl. 50 kr. ö. W. = 150 fl. CM. Quartiorgeld. Termin: 15. Februar l. J., bei der Direction der k. k. Theresianischen Akademie. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 19. Jänner l. J., Nr. 14.)

— Über die erledigte Stelle eines Adjuncten an der Krakauer Sternwarte, mit dem jährl. Gehalte von 750 fl. ö W. Termin: 15. Februar l. J. (S. Amtbsl. z. Wr. Ztg. v. S. Jänner l. J., Nr. 5.)

- Über ein erledigtes Dr. Anton Bisenz'sches medicinisches Facultätsstipendium pr. 52 fl. 50 kr. ö. W. für zwei österreichische israelitische Doctoranden der Medicin oder Chirurgie, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 18. Jänner l. J., Nr. 13.
  Über ein erledigtes Dalmatinisches Stipendium für Hörer der medicinisch-chirurgischen Fächer im Betrage von 300 fl. CM., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 20. Jänner l. J., Nr. 15.

(Todesfälle.) — Am 21. November 1858 zu Hartford (Connecticut) Hr. Dr. John L. Comstock, Verfasser sehr beliebter naturwissenschaftlicher Lehrbücher («Natural Philosophy» u. a.), in hohem

- Im November 1858 zu Athen Hr. Theodor Manussis (geb. zu Siatistis in Macedonien), seit Gründung der dortigen Universität, Professor der Geschichte an derselben. Er hinterliefs der Universität und anderen öffentlichen Unterrichtsanstalten namhafte Legate.
- Am 1. December 1858 zu Wien Hr. Joseph Hinterberger, st. Cassa-Official in Linz, Sohn des verdienstvollen Professors Dr. J. Hinterberger zu Linz, durch selbständige Forschungen auf dem Gebiete der Zoologie, durch seine Wanderungen im Hochgebirge Oberösterreichs u. s. w., so wie als geübter Landschaftsmaler, bekannt, im 34. Le-beneisberg
- Am 13. December 1858 zu Linz der hochwürd. Hr. Dom-capitular, Joseph Strigl. Ritter des Franz Joseph-Ordens, Gründer des bischöfl. Schullehrer-Seminars, der Monatschrift Deutsche Volksschule,<sup>8</sup> Verfasser der Beschreibung der zweiten österr. Pilgerfahrt nach Pa-
- lästina 1856, die er selbst mitgemacht u. s. w.

   Am 13. December 1858 zu Pesth der ausgezeichnete ungarische Mime, Hr. Sigmund Szen tpétery (geb. am 31. Juli 1798 zu
- rische Mime, Hr. Sigmund Szentpett,
  Rohod im Szabolcser Comitat Ungarns).

   Am 16. December 1858 zu London Hr. Dr. Richard
  einer der berühmtesten englischen A — Am 16. December 1858 zu London Hr. Dr. Richard Bright (geb. zu Bristol 1789), einer der berühmtesten englischen Ärzte. der sich durch seine Arbeiten über ædematische Leiden und die nach ihm benannte Bright'sche Krankheit einen Weltruf erworben hat.

  — Am 16. December 1858 zu Heidelberg Hr. Dr. A. Arneth, Professor am dortigen Lyceum, als Schriftsteller auf dem Gebiete der Mathematik durch werthvolle Werke bekannt.

  — Am 22. December 1858 zu Triest der geschätzte Bildhauer Capolino, noch nicht ganz 30 Jahre alt.

  — Am 24. December 1858 zu Bonn Hr. Dr. Adolf Buse, a o. ö. Professor an der kath, theol. Facultät der dortigen Hochschule, im Alter von 40 Jahren.

- von 40 Jahren.
- Am 24. December 1858 zu Padua der in Italien vortheilbast bekannte dramatische Dichter und Schauspieler Hr. Frauz August Bon, im 71. Lebensjahre.
- Am 29. December 1858 zu Rom, auf einer Berufsreise, der hochw. Abt des reg. Chorherrenstiftes St. Florian im Lande o. d. Enns,

Hr. Theophilus Mayr, k. k. Rath, Mitglied des Prälatenstandes ob der Enns, Oberst-Erbland-Hofcaplan (geb. zu Stockholm am 4. October 1793).

— Am 31. December 1858 zu Marburg (Hessen) Hr. Professor L. Fick (geb. am 18. Mai 1813 zu Erlangen), als Anatom ausgezeichnet.

— Im December 1858 zu Paris Hr. Heinrich Blanchard (geb. zu Bordeaux 1787), der talentvolle Componist vieler populär gewordener Arien, auch als Dramatiker und Kritiker bekannt.

— Im December 1858 in Wales der als eifriger Schulverbesserer und durch seine philologischen Arbeiten ("Life of Jul. Cæsar," "Life of Alexander the Great," "Geography of Asia" u. v. a.) auch im Auslande bekannte Hr. John Williams (geb. 1792), Erzdechant von Cardigan.

— Im December 1858 zu London Hr. Benjamin Wyon (geb. 1802), der beste Medailleur Englands.

der beste Medailleur Englands.

— Im December 1858 zu Goslar am Harz der Ingenieur-Major a. D., Hr. von Papen, der bekannte Chartograph Hannovers, wegen seiner (nicht vollendeten) Höhenkarte von Mitteleuropas von Alex. v. Humboldt ausgezeichnet.

— Ende December v. J. zu Wien Fräulein Emma Wanda v. Arbter (geb. zu Lemberg am 26. October 1813), als Dichterin vortheilhaft bekannt.

— Gegen Ende des v. Jahres Hr. Jean Joseph Marie Lelong, ner der ausgezeichnetsten Dichter Belgiens, auf der Rückkehr von ner zu künstlerischen und wissenschaftlichen Zwecken unternommenen einer der Reise, durch Schiffbruch.

— Gegen Ende des v. J. in England Sir Thomas Isaac Honsley Curteis, K. B., vormals 34 Jahre lang Oberofficier der kön. Lethtrabanten, als Novellist bekannt, im 81. Lebensjahre.

— Am 2. Jänner l. J. zu Kremsmünster der hochw. Hr. P. Gre-

- gor Haslberger, Capitular des Benedictinerstiftes Kremsmünster, Director des dortigen k. k. Obergymnasiums und des Convictes, k. k. Schulrath, Professor der Physik am Obergymnasium, Inhaber des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone und der k. bayrischen goldenen Civil-Verdienstmedaille, als Mensch und Lehrer gleich geachtet, im Alter von 51 Jahren.
- Cavaliere Andrea Ranzi. - Am 5. Jänner l. J. zu Florenz Hr. Professor an der medicinisch-chirurgischen Klinik alldort.

  — Am 7. Jänner l. J. in Wien Hr. Hieronymus Franceschini,
- Am 7. Janner I. J. in Wien Hr. Hieronymus Franceschini, k. k. Hottheater-Costüme-Zeichner (geb. in Tirol am 12. Mai 1820), ein Nachkomme des berühmten Historienmalers Marc Anton Cavaliere Fr. (geb. 1648, gest. 1729), als Maler und Verfasser werthvoller Werke im Costüme-Fache bekannt.

   Am 7. Jänner 1. J. starb zu Treviso Hr. Bernardino Zambra, Professor der Physik an der k. k. Universität zu Padua, im Alter von
- 40 Janren.
   Am 12. Jänner l. J. zu Bautzen der Canonicus Capitularis
   Senior und Consistorial-Assessor am dortigen Domstiste zu St. Petri,
   Hr. Dr. Franz Prihonski, früher Präses des wendischen Seminars zu
   Prag, im 71. Lebensjahre.
   Im Jänner l. J. zu Brüssel Hr. Ritter Schaeyes (geb. 1808
   zu Löwen), Director der Alterthümer und der hist. Waffensammlung in
   Brüssel, als einer der tüchtigsten Archæologen und Geschichtsschreiber
   Belgiens bekannt.

# Vierte Abtheilung.

#### Miscellen.

Über die Übereinstimmung geistiger und leiblicher Tüchtigkeit.

Es ist eine der gewöhnlichsten Annahmen auch sonst einsichtsvoller Pædagogen, dass die Nothwendigkeit, dem Bewegungsbedürfnisse des menschlichen Körpers rechnung tragen zu müssen, zwar erwiesen, aber trotzdem die Opfer an Zeit, die diese Erkenntnis bedingt und welche nur der leiblichen Zucht zufallen, zu bedauern sind, weil sie die ihrer Ansicht nach ohnehin karg zugemessene Schulzeit nicht weiter auszudehnen erlauben. Solche Schulmänner sind es auch, die selbst die Stunden unbequem, wenn nicht überflüssig finden, die dem regelmäßsigen Turnunterrichte, in folge der zeitgemäßen Aufnahme desselben in den Organisationsentwurf, zugewiesen worden sind, sie gefallen sich in der Behauptung dass die geistig-tüchtigen Schüler in der regel keine Neigung für die Leibesübungen an den tag legen und gegentheils die unsteilsigsten die vorzüglichsten Turnschüler abgeben. Die Ergebnisse meiner 14jährigen Praxis in Hermannstadt bestreiten indes diese Annahme, sie müssten mir eine entschieden gegentheilige Meinung aufdringen, wäre ich nicht schon durch das Interesse selbst, welches ich als Lehrer diesem wichtigen Zweige der Erziehung widme, und das mich zur ausschlief-lichen Hingabe an denselben bestimmte, von vornhinein auf den gegensä zlichen Standpunct angewiesen und zu dessenten. hieße alle jene eine geregelte Leibeserziehung betreffenden Streitfragen neuerdings aufrühren \*). und ich ziehe daher vor, das Ergebnis der letzten drei Jahre, die, ich kann sagen, einen ruhigen Fortschritt in der mir hohen Ortes anvertrauten Anstalt bekunden, hier in Zahlen vorzuführen, und dieselben zuerst entscheiden zu lassen, um daran erst einige weitere Bemerkungen zu knüpfen

Die Anstalt wurde im Jahre 18<sup>35</sup>/., von 677, 18<sup>36</sup>/., von 775,

einige weitere Bemerkungen zu knüpfen

Die Anstalt wurde im Jahre 18<sup>35</sup>/<sub>30</sub> von 677, 18<sup>36</sup>/<sub>3</sub>, von 775,
18<sup>35</sup>/<sub>30</sub> von 894 Schülern besucht. davon entfiel und vertheilte sich auf die vier oberen Classen der beiden hiesigen Gymnasien folgende Zahl:

<sup>\*)</sup> Eine ausführliche Darlegung meiner Ansichten über die Einverleibung des gymnastischen Unterrichtes in den Gesammtunterricht ist unter andern in meiner Turnschrift "Die Erzichung zur Volkswohlfahrt." Leipzig. 1852, und in einem Aufsatz "Über die Theoric und Praxis im Leibesunterrichte." Jahrbücher der Turnkunst, Bd. III. 4. Dresden, 1857, enthalten.

# K. k. Staatsgymnasium

18\*1/..

Classe		ssenzeng r Turnschi		Schülerzahl		
	Vorzug	J	11	Turner	Nichtturner	Zusammen
V	1	7	2	10	14	24
V1	3 (2)	10 (5)	2	15	1 1	16
VII	1	<b> </b> - ' '	_	1	16	17
VIII	2	3 (2)	<b> </b> —	5	7	12
	7 (2)	20 (7)	4	31	38	69

18\*\*/,,

Classe		sen zeug Turnschü		Schülerzahl		
	Vorzug		- 11	Turner	Nichtturner	Zusammen
V	_	13 (1)	4	1 17	13	30
VI	3	6 (3)	1	10	9	19
VII	5 (3)	3 (2)	_	8	7	15
VIII	_``	3 (1)	_	3	7	10
	8 (3)	25 (7)	5	38	36	74

1837/40

Classe		s s en zengi Turnschül		Schülerzahl		
	Vorzug		11	Turner	Nichttarner	Zusammen
V	5 (5)	10 (5)	8 (2)	23	3	26
VI	1 (1)	9 (3)		10	10	20
VII	1	1 1 1		2	10	12
VIII	2 (2)	2 (2)		4	6	10
	9 (8)	22 (10)	8 (2)	39	29	68

# Evang. Gymnasium 1833/86

	Classe		s s e n zeus Turnsch		Schülerzahl		
		Vorzug	1	11	Turner	Nichtturner   Zusamme	
	V VII VIII	1 (1) 2 (1) 4 (2)	6 (2) 14 (4) 5 5 (2)	5 (1) 5 (2) - 2	11 20 7 11	9 10 4 1	20 30 11 12
į		7 (4)	30 (8)	12 (3)	49	24	78

18\*1/37

Classe		Classen zeugnisse der Turnschüler					Schülerzähl		
	V	orzug		1	tt	i -	Turner	Nichtturner	Zusammen
V I	4	(1)	6	(2)	6 (	(2)	16	1 7	23
VI	2	(2)	6	(2)	1	` -	9	5	14
VII	4	(2)	11	(4)	_		15	8	23
VIII	3	(2)	9	(3)	_		12	3	15
. 1	13	(7)	32	(11)	7 (	2)	52	23	75

1837/10

Classe		s e n zeugn Turnschül		Schülerzahl		
	Vorzug	1	11	Turner	Nichtturner	Zusammen
V	5 (3)	20 (3)	5 (1)	30	3	33
V)	2 (2)	10 (8)		12	2	14
VII	5 (5)	8 (4)		13	6	19
VIII	4 (4)	13 (6)		17	8	25
	16 (14)	51 (21)	5 (1)	72	19	91

Anmerkung: Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen die gleichzeitige Vorzugsclasse im Turnen, eine zweite Classe darin zu ertheilen halte ich zur zeit für wirkungslos.

Aus obigen Daten ist mindestens so viel ersichtlich, dass sie nicht zum Nachtheile der Übereinstimmung geistiger und leiblicher Tüchtigkeit ausfallen, wie denn namentlich in diesem Jahre die entschieden tüchtigsten Abiturienten diese Behauptung fast zur Gewissheit erhoben. Wenn gleichwol nebenbei gerade die schwächlichsten, eine geringe oder mindestens leiblich verkümmerte Lebensdauer versprechenden Schüler, oft zu den fleisigsten zählen, so haben meine Beobachtungen in den bei weitem hervorragenden Fällen mir die Thatsache bestätigt, dass die geistige Trägheit mit der leiblichen — wenigstens der dem regelnden Willen unterworfenen — in einer entschiedenen Wechselwirkung steht. Die verliederten Genies, die der Hang nach geistiger Ungebundenheit nicht recht vorwärts brachte, waren fast jederzeit auch unregelmäsige Besucher der Turnschule und wenig geneigt. sich den pædagogischen Regeln einer stufenweisen leiblichen Durchbildung zu unterwerfen; wo aber mit der leiblichen Tüchtigkeit sich auch ein ausdauerndes Bestreben verband, hatte ich gemeiniglich die Freude, früher oder später, geistig trägere oder nachlässige Schüler auch noch geistig tüchtig heranwachsen zu sehen. Diejenigen Schüler endlich, deren ausstauernden Fleis die Schule zu rühmen hatte, blieben, wenn sie einmal dem Fleis die Schule zu rühmen hatte, blieben, wenn sie einmal dem Stützen.

Freilich muss der Turnlehrer, um zu solchem Ergebnisse zu gelangen, den pædagogischen Zweck der Turnschule, der Geistesschule einen Anlehnungspunct zu gewähren, nicht aus den augen lassen und

etwa aus Vorliebe oder Wohlgefallen, diesen oder jenen leiblich i bildeten und gutbefähigten, aber geistig zurückgebliebenen Jünglin bildeten und gutbefähigten, aber geistig zurückgebliebenen Jüngling bevorzugen, sondern er muss das Interesse für denselben, dem er sieh vermöge seines Unterrichtes nothwendigerweise weder entschlagen kann noch darf, nur gerade soweit durchblicken lassen, als es die nächste Aufgabe seines Unterrichtes erfordert. Ob solche pædagogische Absichtlichkeit des Leibesunterrichtes zur zeit überall durchführbar, selbst wünschenswerth, ist eine Frage, die verschieden gedeutet, allein nimmermehr von dem Hinblicke auf den Eintritt einer dereinstigen Verpflichtung zu demselben getrennt werden kann. Und dahin zu wirken scheint mir doch eine Hauptaufgabe der Schulwelt bilden zu müssen, wenn anders der gymnastische Unterricht auf die Dauer einen wirklichen Werth behalten, ja denjenigen gewinnen soll, der ihn über die Bedeutung eines nebensächlichen oder zufälligen Sprach- oder Kunstunterrichtes zu erheben und zu einem vollberechtigten Gliede der Gesammterziehung zu gestalten im stande ist.

K. Badewitz.

Programme österreichischer Gymnasien und Realschulen am Schlusse des Schuljahres 1857/18.

(Fortsetzung v. 1858. Hft. X. XI. S. 903 ff.)

- I. Abhandlungen mathematisch-naturwissenschaftlichen Inhaltes.
- 8. Beitrag zur Kitmatologie von Prefsburg. (Abhandlg. von Dr. Kornhuber im Progr. der Ober-Realschule zu Prefsburg.) Von dem Hrn. Verf. ist eine Reihe sehr schätzbarer Mitheilungen über die naturhistorischen und meteorologischen Verhältnisse Ungarns bekannt, welche zum theil, insofern sie in den Programmen der Realschule erschienen, auch in dieser Zeitschrift zur anzeige gekommen sind. Der gegenwärtige Beitrag enthält die Zusammenstellung und Discussion sie-

den täglichen Gang der meteorologischen Verhältnisse in den zwei le'zten Jahren darstellen und die durch den Realschüler A. Sandlein gezeichnet wurden.

9. Sårospatak kösép mérséklete (Mittlere Temperatur von Sårospatak). (Abhandlg. von Molnár im Progr. des Collegiums H. C. zu Sárospatak.) — Sárospatak liegt unter 48° 12' N. Br., 39° 3' Ö. L. etwa 3 Meilen nördlich von Tokay. An einem Thermometer von Greiner, dessen einzelne Grade in 5 Theile getheilt sind, wurde vom 12. April 1847 bis zum 12. April 1853 beobachtet. Aus den 6 jährigen Mitteln ergibt sich:

Januar Februar März April Mai Juni
Sárospatak: — 3 · 00 + 0 · 31 + 2 · 11 + 8 · 89 + 12 · 61 + 16 · 07

(Wien: — 1 · 21 + 0 · 68 + 3 · 91 + 8 · 82 + 13 · 40 + 15 · 77)

Juli August September October November December.
Sárospatak: + 16 · 54 + 16 · 27 + 11 · 86 + 8 · 87 + 3 · 88 - 0 · 54

(Wien: + 17 · 22 + 16 · 87 + 13 · 29 + 8 · 54 + 3 · 71 + 0 · 46)

Historye hersephret sigh die mittless Jahratau august Sarospatak

(Wien: +17.22 +16.87 +13.29 +8.54 +3.71 +0.46)
Hieraus berechnet sich die mittlere Jahrestemperatur zu 8.34. Die
Jahreszeiten zeigen bezüglich der Stetigkeit der Witterung im Winter
ziemlich empfindliche doch oft unterbrochene Kälte, große Veränderlichkeit im Frühling, dauernde Hitze im Sommer, beständiges mildes Wetter
im Herbst.

Wien.

J. Grailich.

- 10. Die Käser Siebenbürgens. (Abhandig. von Karl Fuss im Programm des Gymnasiums A. C. zu Hermannstadt. 1858.) [Fortsetzung der im Schulprogramm für 1857 angesargenen Arbeit.] Selbst wenn Res. ein im speciellen bewanderter Entomolog wäre (was er nicht ist), würde er sich an diesem Orie ein näheres Eingehen auf die saunistische Arbeit versagen müssen. Über die große Verdienstlichkeit derselben im allgemeinen haben wir uns schon bei der kurzen Anzeige des ersten Theiles ausgesprochen. Der catalogue raisonne der Siebenbürgischen Käser beendet diessmal die große Familie der Landkäser, mit denen im vorigen Jahre begonnen wurde. Nur ein Bedenken haben wir, ob es Hrn. F. möglich sein wird, seine Arbeit in der Programm-Form zu einem Abschlusse zu bringen.
- 11. Die Ameisen von Tirol. (Abhandig, von Vincenz M. Gredier im Programm des k. k. Gymnasiums zu Bozen. 1858.) Wir ersehen aus dem Vorworte, dass der Hr. Verf. einer der eifrigsten Myrmekologen Österreichs und Deutschlands ist und namenlich auch zu den Publicationen des Hrn. Drs. Mayr in Pesth reichliches Material geliefert hat. Im vorliegenden Programm werden in sorgsamster Weise und, wie uns scheint, jetzt nur überhaupt möglicher Vollständigkeit die Tiroler Ameisen aufgezählt, nach der analytischen Methode kenntlich gemacht, und über Aufenthalt und Verbreitung berichtet.
- 12. Über die Metamorphosen der Thiere. (Abhandig. von J. Nawratil im Programm des k. k. Gymnasiums zu Salzburg 1858)—
  Aus dem beschräukten und versteckten, aber dennoch sehr belohnenden
  Gebiete der vorigen Schrift werden wir durch diese Abhandlung in
  eines der weitschweifigsten und schwierigsten Capitel der Naturkundo
  versetzt. Ref. gesteht, dass ihn bei dergleichen Titeln ein gelinder
  Schrecken zu überkommen pflegt. Das Thema der "Metamorphosen der
  Thiere" verlangt, wenn es nur einigermaßen befriedigend behandelt
  werden soll, einen durch und durch geschulten Bearbeiter, einen Zoelogen vom fach, und jeder, auch der gewandteste Professor der Zoolo-

gie, hat seine liebe noth damit, die an allen Ecken unfertige, von jahr zu jahr mit frappanten Thatsachen bereicherte Lehre von der Entwickelung, Umwandlung und dem Generationswechsel erst sich und danseinen Schülern fasslich zu machen. Deshalb auch diessmal unser Bedenken gleich beim lesen der Überschrift; und sie waren nicht ganz am unrechten Orte.

m unrechten Orte.

Die Überschrift lässt erwarten, dass uns ein Überblick über diejenigen Zustände und Entwickelungsformen der Thiere geboten werden
soll, welche die wissenschaftliche Zoologie speciel mit dem Namen der
"Metamorphosen" belegt hat. Unser Programm fasst den Begriff weiter
und versteht darunter die Entwickelung des Thieres im ausgedehntesten
Sinne vom Aufbau des Embryo im Ei an bis zur Geschlechtsreife,
sammt allen Rückbildungserscheinungen. Auch der Generationswechsel
bildet ein Glied oder ist ein besonderer Fall der Metamorphose. Als
Einleitung für die Metamorphosenlehre stellt der Hr. Verf. eine Reihe
von physiologisch-naturphilosophischen Sätzen hin, wie unsere Zeit sie
nicht eben liebt. Ref. glaubt wenigstens nicht, dass es persönliches eingenommensein gegen die phrasenreiche naturphilosophische Ausdrucksweise ist, wenn er Sätze, wie: "Der Nahrungsstoff ist demnach jener
Theil der dem Organismus entgegenstehenden Außenwelt, welcher qualitativ durch Thätigkeit der plastischen Organe so umgesetzt werden
kann, dass er dem Organismus als Körper homogen wird" — oder
"Die Verhältnisse des Raumes besiegen Organe, deren Function die Locomotion des Organismus willkürlich zu Folge hat" — keinen Geschmack
abgewinnen kann.

Nachdem derartig über den Organismus und über den begrifflichen Umfang namentlich des thierischen Organismus gehandelt, wird eine principielle Feststellung der Metamorphose versucht, als «eines Cyclus von wechselnden Lebenserscheinungen während der Lebensperiode des einzelnen Thieres, hervorgebracht durch Änderungen in den Organensystemen." Zu der «einfachen vollkommensten Metamorphose" der höchsten Thiere, einfache wegen den abgegrenzten, der Beobachtung leicht zugänglichen Veränderungsphasen, soll nun die zusammengesetztere aller übrigen Thiere einen Gegensatz bilden, ein Gegensatz, der sich durch das erscheinen der chorda dorsalis in dem höheren Thierkreise

nicht wenigen Misverständnissen. Nur eines deren zur Probe; es ist die rede S. 12 von mikroskopischen Jugendzuständen der Helminthen, die bis zu den Elementarerscheinungen der Thierorganismen herabsinkend vielfach für bewegliche Sporen von Kryptogamen oder für eigene Species dieser und anderer Gattungen gehalten wurden und wol sehr wahrscheinlich noch gehalten werden. Das ist ganz aus der Luft gegriffen, wie überhaupt die Darstellung der Helminthenentwickelung nichts weniger als auf der Höhe der Zeit ist.

Beim Übergang von den Molluscen zu den Arthrozoen heist es: Dass die Classenformen der nächsten Classen der Arthrozoen auch in Bezug auf ihre Entwickelungsgeschichten und ihre morphischen Änderungszustände einen weit subordinierteren Charakter haben, beweist der für alle solche Fälle giltige Satz, dass jede neue Entwickelungsphase im Thierreiche keineswegs eine stufenweise Erweiterung der vorangegangenen ist, sondern dass dieselben die Disciplinen ihrer Entwick elung von einem der höchsten Form elemen tar gegenüberstehen den Tiefpuncte ausgehend übt, und so auch einem neuen Entwickelungsprincipe entsprechend in ihren höchsten Formen eine ebenfalls höhere Stufe erreicht.

Ich habe diesen Satz und namentlich die hier gesperrt gedruckten Zeilen wiederholt durchgelesen und ahne wol, was er sagen soll, aber in Worte fassen kann ich es nicht. Den meisten der Leser wird es ahnlich ergehen. Was kann nun der Hr. Verf. mit dieser dunklen Denkund Schreibweise erzeiben ? und Schreibweise erreichen?

An der Beendigung des Programmes, das die sonderbare Über-sicht der Entwickelungen bis zu den Insecten fortführt, ist der Hr. Verf. durch Krankheit verhindert worden.

Oscar Schmidt.

13. Kuragefasste Darsteltung des Entwickelungsganges der Erde, besonders ihrer geschichteten Gebirge. (Abhandig. v. Dr. Gaj. Watzel im Progr. des k. k. Ober-Gymu. zu Böhmisch-Leippa. 1858. 8.) — Man muss jeden Versuch mit Freuden begrüßen, der darauf abzielt, der Watzel im Progr. des k. k. Ober-Gymn. zu Böhmisch-Leippa. 1858. 8.) — Man muss jeden Versuch mit Freuden begrüßen, der darauf abzielt, der Jugend eine leichtfassliche Darstellung der Lehren von den geschichteten Gebirgsarten und von der Aufeinanderfolge der organischen Wesen zu geben. Denn es lässt sich geradezu behaupten, dass kein Zweig der beschreiben en Naturwissenschaft in so hohem Grade den studierenden nöthigt, nach jener allgemeinen Übersicht der belehten und lehlosen Natur zu streben, welche allein die Gesetzmäßigkeit des ganzen abnen lässt. — Der Hr. Vers. hat auf dem engen Raume von 31 Seiten die wichtigsten Sedimentgebilde ihrem Alter nach ausgeführt, und sie in bezug auf ihre Versteinerungen n. s. w. in kürze charakterisiert. Leider worden. Es geht diesse zusammenstellung offenbar nur ältere Quellen benützt worden. Es geht diess aus nicht wenigen der hier gemachten Angaben, in der Reihenfolge der Formationen z. B. aus der Aussaung der Begriße "Alluvium" und "Diluvium," und aus der untergeordaten Stelle hervor, die den Devonischen Ablagerungen im vergleiche zum Zechsteine angewiesen wird. Es ist irrig, wenn hier das Ohiothier sowol im Alluvium als auch im Diluvium, im letzten Falle augleich mit den tertiären Säugthier-Resten des Sevalikgebirges ausgeführt wird. Neuere Untersuchungen haben gezeigt, dass das Dinotherium kein Welrossähnliches, sondern ein Elephanten-ähnliches Thier gewesen sei. Nicht die oberste, sondern vielmehr eine der tieseren Tertiärschichten wird heutzutage am gewöhnlichsten mit dem Namen "der Grobkalk" bezeichnet. Es lassen sich gewichtige Einwendungen dagegen machen; wenn S. 9 behauptst wird, dass die Diluvial-Ablagerungen einer "großen und allgemeinen Süss wasser-Überschwemmung" ihren Ursprung verdänken"

163

da doch jene Diluvialbildungen, welche in der that Süsswasser-Niederschläge sind, nämlich der Löß, im allgemeinen in bezug auf ihre Verbreitung nach den heutigen Flussgebieten sich richten, — da gerade jene Trümmer-Ablagerungen der Diluvialzeit, welche der Hr. Vf. hier speciel im auge gehabt zu haben scheint, gewiss keine Süsswasser-Ablagerungen sind, — da endlich eine all gemeine Süsswasser-Überschwemmung für jedermann, der sich nur einigermaßen mit den heutzutage zwischen Verdunstung und Niederschlag bestehenden Beziehungen vertraut gemacht hat, etwas undenkbares ist. Ebenso wenig anklang dürste bei Fachmännern die Ansicht finden, dass die heutigen Umrisse der Continente durch die vulkanischen Ausbrüche der Tertiärzeit hervorgebracht seien. zeit hervorgebracht seien.

zeit hervorgebracht seien.

Indem Ref. hier so vielerlei Bemängelungen an dieser Schrift macht, ist es seine Absicht keineswegs, einen Versuch tadeln zu wollen, der im verhältnisse zu der Dürftigkeit der Quellen, welche dem Hrn. Verf. wahrscheinlich zu gebote gestanden sind, doch immerhin recht viel lehrreiches bietet. Die Werke, welche in dieser Beziehung richtigere Anschauungen verbreiten könnten, und unter denen Ref. in erster Reihe Lyell's Principien der Geologie nennen möchte, sind zum theile in fremder Sprache geschrieben, zum theile sehr theuer und an unseren Lehranstalten leider noch wenig verbreitet. Ref. wünscht im gegentheile vom herzen, dass der Hr. Verf. die Liebe zu solchen Studien nicht sinken lassen möge, welche aus der ganzen Schrift hervorblickt, sondern dass er vielmehr recht bald gelegenheit finden möge, sich mit solchen neueren Arbeiten vertraut zu machen. Der Hr. Verf. wird zwar dabei bald erfahren, dass die gegen die vorliegende Schrift gemachten Einwendunren arbeiten vertraut zu machen. Der Hr. Verf. wird zwar dabei bald erfahren, dass die gegen die vorliegende Schrift gemachten Einwendungen sich noch leicht hätten vermehren lassen, es wird sich aber anderseits auch zeigen, dass die Bewunderung, mit welcher in derselben von solchen Studien gesprochen wird, eine vollkommen begründete ist, und dass sie um so mehr Reize bieten, je länger und je aufrichtiger man sich ihnen hingibt.

14. Dr. Rob. Leidenfrost: Das Meer und seine Wunder. (Öffentlich vorgelesen am 9. April 1858, an der Oberrealschule zu Presburg. Abgedruckt im achten Jahresprogramm dieser Oberrealschule, 8. 14—32. 8. 1858.) — Der Hr. Verf. hat von verschiedenen Häsen aus das Meer bereist, und versucht nun hier in blühender Sprache den Eindruck mitzutheilen, welchen der Anblick des Meeres auf ihn gemacht hat. Nach einer allgemeinen Einleitung solgen Bemerkungen über Ebbe und Flut, über Strömungen und zwar namentlich über den Golfstrom, über Temperatur, Farbe und das leuchten, über die Bewohner des Meeres, über Korallenbildungen, und endlich ein allgemein gehaltener Schluss. — Fürwahr ein schönes und reiches Thema hat sieh der Hr. Verf. für seinen Vortrag gewählt, schön und reich genug, um auch durch eine einsachere Sprache und ohne Herbeiziehung zweier Gedichte von Goethe und eines dritten von Anast. Grün auf die Zuhörer zu wirken.

Poesie und die exacto Naturwissenschaft sind zwei Richtungen, welche man nicht zugleich verfolgen kann. Die eine verlangt freien Spielraum für die Phantasie, während die andere ganz und gar auf der strengen Wahrheit der zu grunde liegenden Ersahrungen beruht, und so bieten sie beide Genüsse, welche nur, wenn sie getrennt sind, rein und vollkommen sein können. Es ist schön und natürlich, wenn jemand im angesichte einer so großartigen Naturerscheinung, wie es das Meei ist, von Bewunderung hingerissen wird; um aber über die Wesenheit dieser Erscheinung nachdenken zu können, ist es nothwendig, dass jenes Gleichgewicht des Geistes zurückgekehrt sei, ohne welches ein ruhiges Urtheil unmöglich ist. — Der Hr. Vers. schildert S. 22 mit grellen Far-

ben und mit Zuhilfenahme des bekannten Gæthe'schen Gedichtes die Schrecken der Windstille, und vergisst dabei ganz und gar zu erwähnen, wie diese Schrecken für alle mit Dampfmaschinen ausgerüsteten Fahrzeuge nicht existieren, und wie aufserordentliche Fortschritte seit Gæthe in der physikalischen Kenntnis des Meeres in bezug auf die Vermeidung der Calmen gemacht worden sind. Während also hier die Entdeckungen der neueren Zeit ignoriert werden, damit nicht irgend ein nüchterner Nachsatz den Eindruck schwäche, geräth der Hr. Verf. auf S. 30 in staunen über die Früchte des menschlichen Erfindungsgeistes, und übersicht dafür hier alle Hindernisse, welche die Natur ihrer Ausführung entgegensetzt. Wie lange, heifst es hier, wird es dauern, so fahren wir von Frankreich nach England, von da nach Nordamerika sicher durch das Meer auf Eissenschienen, unbekümmert um ah! das Leben und Treiben, welches über, neben und unter uns herrscht. Solche Darstellungen, die sich mit Vorliebe in Extremon und Superlativen bewegen, schaden einer richtigen Auffassung der Naturerscheinung ebenso sehr, als die Sucht nach Effect in der Malerei der Verbreitung des guten Geschmackes geschadet hat. Die schönste Redeweise könnte sachliche Unrichtigkeiten nicht entschuldigen, wie sie in dieser Schrift vorkommen, z. B. dass die Luft das tropfbarflüssige Element genannt, dass gesagt wird, dass "die Fluth dem Feinschmecker an die Küsten Englands die Austern, an Ilamburgs Küsten die Häringe spüle," oder dass Korallenthiere im trüb en Wasser bauen, während es bekannt ist, dass nur in den klarsten Wässern Korallenriffe vorzukommen pflegen, oder dass die Insel Sitka in die gemäfsigte Zone versetzt wird, während doch von den besten Kennern der Bewohner des Meeres die "Sitka'sche Provinz" als ein Theil der borealen Lebenszone angesehen wird u. s. w. Worte sind es nicht, die man in einem naturwissenschaftlichen Aufsatze sucht, sondern Kenntnisse. Hätte der Hr. Verf. in der that den Geist der Schriften Darwin's erfasst, welche hier von ihm citiert werden, s

15. Kleine Beiträge zur Geologie und physikalischen Geographie der Umgebung von Troppau. (Abhandig. von L. H. Jeitteles im Programme der Troppauer k. k. Ober-Realschule 1858. 16 S. 8.) — Diese Schrift unterscheidet sich von den beiden vorerwähnten sehr wesentlich dadurch, dass der Hr. Verf. sich keineswegs zum ziele gesetzt hat, durch die Mittheilung allgemeiner Erfahrungen oder großartiger Eindrücke die Jugend zum Studium der Natur anzueifern. Es begnügt sich derselbe im gegentheile damit, in nüchterner Sprache einige kleine Beobachtungen zu bieten, wie sie sich eben in der Nähe seines Wohnortes sammeln ließen, und Ref. ist der Meinung, dass dieses directe hinleiten auf die Betrachtung der Natur eine viel stärkere und nachhaltigere Anregung mit sich bringe, als selbst die gewählteste Rede. Diese ekleinen Beiträge" zerfallen in drei Abschnitte mit den Überschriften:

1. Die nordischen Geschiebe in der Nähe von Troppau. 2. Quellentemperatur-Messungen in und bei Troppau. 3. Notiz über das Vorkommen vulkanischer Gesteine bei Troppau. Der erste Abschnitt ist der umfangreichste und scheint am meisten geeignet, auch in weiteren Kreisen Interesse zu erregen. Über die ganze norddeutsche Ebene und einen sehr bedeutenden Theil des europäischen Russland's sind nämlich lose Steinmassen ausgestreut, deren ursprüngliche Heimat im westlichen Theile des Ausstreuungsgebietes die scandinavische Halbinsel, im östlichen Theile aber Lappland und Finnland sind. Diese losen Massen

erreichen zuweilen eine erstaunliche Größe, und man ist in neuerer Zeit ziemlich allgemein zu der annahme gelangt, dass sie auf schwimmenden Bismassen zur Zeit der letzten Überfluthung dieser Landstriche an die Stellen gebracht worden seien, an welchen sie sich heute fluden. Troppau, etwa unter dem 49. Breitegrade gelegen, ist der südlichste Punct in Europa, von welchem derlei Vorkommnisse bekannt sind, und es ist von Interesse zu sehen, welche Gesteinsarten bis hieher getragen worden sind. Ref. hat zwar nicht selbst gelegenheit gehabt, die verschiedenen Gestein s. Varietäten zu sehen und zu prüfen, welche der Hr. Verf. als in Troppau aufgefunden anführt, und es steht ihm daher kein Urtheil über ihre Bestimmung zu; er möchte sogar an der Richtigkeit einer oder der anderen derselben zweifeln; die zugleich aufgelesenen fossilen Schalthierreste jedoch sind ihm vom Hrn. Verf. freundlichst mitgetheilt worden, und Ref. hat sich von ihrem scandinavischen Ursprunge überzeugt. — Die in der Einleitung gegebene Zusage, dass diese Beiträge in künstigen Programmen ihre Fortsetzung anden anlen lässt hoffen. dass der Hr. Verf. bei seinen weiteren Unterdinavischen Ursprunge überzeugt. — Die in der Einleitung gegebene Zusage, dass diese Beiträge in künstigen Programmen ihre Fortsetzung sinden sollen, lässt hossen, dass der Hr. Vers. bei seinen weiteren Untersuchungen die Seehöhe der einzelnen Vorkommnisse nicht unberücksichtigt lassen werde. Der gänzliche Mangel derselben in dieser Schrist ist sogar eine sühlbare Lücke. — Gar nicht weit von Troppau besindet sich die große Wasserscheide, welche die Wässer des schwarzen Mecres von jenen der Ostsee trennt. Es wäre nun sehr verdienstlich, wenn der He. Vers. sich die Ausgabe stellen wollte, genau zu ermitteln, bis zu welchem Niveau diese Vorkommnisse hier ansteigen, und ob sie die beutige Wasserscheide übersetzen oder nicht.

Wien. Pros. Ed. Suess.

Wien. Prof. Ed. Suess.

16. Über das Entwerfen geographischer Kartennetse in Verbindang mit dem mathematischen Unterrichte am Ober - Gymnastum. (Abhandlg. von Vinc. A dam im Programm des k. k. vollständigen Staats-Gymnasiums zu Brünn 1858.) — Ohne zweisel ist die Trigonometrie zu den fruchtbarsten Theilen der Geometrie zu zählen. Sollen aber in ihr beim Unterrichte rasche Ersolge erzielt werden, so muss auch mehr als in irgend einem anderen Zweige der Geometrie die Anwendung mit der Theorie hand in hand gehen, um so dem Schüler ein stagen werkzeug zu verschaffen, dessen er sich zu rechter Zeit mit Leichtigkeit bedienen kann. Jede Gattung von Ausgaben, welche hiezu einen beitrag zu liesern im stande ist, müssen wir willkommen heißen, und diess um so mehr, je mehr sie durch Mannigsattigkeit und augenfällige Brauchbarkeit im Leben oder in der Wissenschaft eigenthümlichen Reiz bietet. Wir können daher nicht anders als lobend hervorheben, dass der Hr. Vers. in der vorliegenden Abhandlung, die wir als recht gelungen bezeichnen müssen, auf die vielen und sehönen Methoden hinweist, die zur Construction von Kartennetzen erdacht wurden. Die Auswahl der verschiedenen Netze ist mit Sorgsalt gemacht; die Darstellung zeigt einen gewandten und sachkundigen Lehrer, und ist durchweg klar und verständlich. Vielleicht wäre beim Flamsteed'schen (V) und Bonne'schen (IX) Netze nicht nöthig gewesen, die Integralrechnung zu hilse zu ziehen, um die Übereinstimmung in dem Verhältnisse des Flächeninhaltes einzelner Theile im Bilde und auf der abgebildeten Kugeloberstäche nachzuweisen. Diese Eigenschast konnte aus der Natur der betressen nachzuweisen. Diese Eigenschast konnte aus der Natur der betressen nachzuweisen. Diese Eigenschast konnte aus der Natur der betressen das sich durch die beiden eben angesührten Artikel bindurchwindet, ohne zweisel aber nur aus einer zu flüchtigen Correctur der Schrift seinen Ursprung ableitet, in solge deren auch mehrere störende Drucksehler übrig geblieben sind.

17. Die auf elementarem Wege entwickelte Theorie der Maxima und Minima. (Abhandlg. von Gust. Kondor im vierten Programme der städtischen Ober-Realschule in Pesth. 1858.) — Die vorliegende Abhandlung zerfällt in drei Abschnitte; im ersten wird gezeigt, wie das maximum oder minimum eines Ausdruckes y gefunden wird, welches nur eine veränderliche z enthält, und nach dieser höchstens vom zweiten Grade ist. Es geschieht diess auf die bekannte Weise dadurch, dass man den betreffenden Ausdruck nach der variablen auflöst, und nun untersucht, ob es einen Werth von y gebe, der nicht überschritten werden dürfe, ohne dass x aufhörte reel zu sein. Diese Betrachtung führt sehr oft mit Leichtigkeit auf das maximum oder minimum des vorgelegten Ausdruckes. Der zweite Abschnitt gibt Anwendungen dieser Methode auf sehr zahlreiche geometrische Aufgaben. Im dritten Abschnitt endlich wird die Methode auf Functionen von zwei variablen ausgedehnt, wenn sie nach beiden höchstens vom zweiten oder dritten Grade sind. Der Hr. Verf. betrachtet indessen in diesem Abschnitte nur die relativen maxima oder minima und löst auch nur solche Aufgaben auf, die auf derartige maxima führen. Hiedurch wird die Theorie der größten und kleinsten Werthe für Functionen von zwei variabeln nicht erschöpft, und der sehr wichtige und allgemeinere Fall, wo die beiden variabeln von einander unabhängig sind, bleibt unerledigt. Nicht unerwünscht wäre es auch gewesen, wenn ein einfaches Unterscheidungs, merkmal angegeben wäre, wodurch man leicht erkennt, ob man es mit einem maximum oder mit einem minimum der Function zu thun habe. — Im §. 2 dürfte sich bei der Bemerkung: a... die Function y = p x\* hat für jeden möglichen reellen Werth von x weder ein maximum noch ein minimum, ein Schreib- oder Druckfehler eingeschlichen haben. Die Anspielung auf die Methode der kleinsten Quadratsummen im §. 5 und andere analoge dürften wol an dieser Stelle unverständlich bleiben. — Im ganzen zeugt der Aufsatz von vielem Fleise, besonders in der Zusammenstellung der geometrischen Au

18. Intorno alla risolusione delle equasioni numeriche. (Abhandl. von Dr. Fr. Toffoli im Prospetto dell' Imp. Reg. scuola superiore reale e nautica di Venezia 18<sup>57</sup>/<sub>58</sub>, Anno IV.) — Der Hr. Verf. führt in den vier Abtheilungen dieser Dissertation zuerst die Hauptsätze aus der Theorie der höheren Gleichungen vor über die Grenzen der Wurzeln, über die Zahl der positiven und negativen Wurzeln einer Gleichung u. s. f., ohne aber die Beweise dieser Sätze zu geben. Dann folgt, gleichfalls fast ohne begleitende Begründung, das verfahren zur Auffindung der rationalen und irrationalen Wurzeln einer Gleichung durch successive Approximation und schließlich die Auflösung der Gleichungen des dritten Grades durch die Cardanische Formel sammt deren Reduction auf die trigonometrische Form.

die trigonometrische Form.

Der hier behandelte Gegenstand ist an sich zu umfassend für ein einziges Schulprogramm, als dass er vollständig erledigt werden könnte. Abgesehen hiervon ist aber nach unserer ansicht die Form, in welcher hier der Stoff geboten wird, nicht vollkommen zu billigen. Der Hr. Verf. sagt selbst in der Einleitung zu seiner Abbandlung, es sei seine Absicht gewesen, a... di far conoscere alli studiosi i metodi prattici... che valgono per ottenere la risoluzione delle equazioni...; e ciò con intendimento d' invogliarli dello studio di quelle teorie, che essi avranno ad intraprendere nelle Università o negl' Istituti Polytecnici. So richtig diese Ansicht von dem Zwecke eines solchen Schulprogrammes ist, so wenig glauben wir, dass sie durch einen Aufsatz erfüllt wird, der einen keineswegs leichten mathematischen Gegenstand behandelt, ohne Beweise und Begründung der einzelnen Sätze. Insbesondere wird das verfahren

zur Auffindung der irrationalen Wurzeln zu einer rein mechanischen Arbeit, welche dem Schüler kaum hinreichende Anregung bieten kann. Dass aber die meisten der in der Abhandlung angeführten Sätze für den Schüler wirklich als neu zu betrachten, und folglich ihm nicht ohne Reweis vorzuführen sind, ergibt sich aus der beigefügten distribuzione degl' insegnamenti, wo nur in der letzten Classe unter der Rubrik materie libere einige Partien aus der Theorie der höheren Gleichungen vorkommen.

Das bisher gesagte bezieht sich lediglich auf die Form des Aufsatzes; derselbe lässt übrigens in einzelnen Partien auf schätzbare mathematische Kenntnisse von seite des Hrn. Verf.'s schließen, wiewol auch kleine Verstöße nicht fehlen, z. B. S. 6 unter a): g... si chiama limite superiore delle radici positive di una equazione quel numero, che, posto in luogo della incognita, rende il primo membro positivo." — Die Methode zur genäherten Bestimmung der irrationalen Wurzeln, welche in der Abbandlung gegeben wird, ist dem Wesen nach die vervoll-kommnete Newton'sche Methode, so wie sie dem bekannten Horner'schen Verfahren zur Auflögung numerischer Gleichungen zu grunde gelegt ist Verfahren zur Auflösung numerischer Gleichungen zu grunde gelegt ist. Die vorgelegte Gleichung wird wiederholt transformiert, um ihre Wurzeln um bestimmte Beträge zu vermindern, und zugleich eine bequeme schematische Anordnung zur Durchführung dieser Transformation gegeben. Wien. Dr. Karl Hornstein.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

#### Literarische Notizen.

(Fortsetzung von Hft, I des Jahrg. 1839, S. 93 ff.)

Ref. geht auch jetzt wieder, wie in früheren ähnlichen Zusammenstellungen von denjenigen Ililfsbüchern, welche dem deutschen Sprachfache zunächst dienen, zu solchen über, welche dem deutschen Sprachbar Stoff zuführen oder andere Zweige des Unterrichtes in den Mittelschulen zu fördern bestimmt sind. Die beiden früher erwähnten encyklopædischen Schristen bieten hierzu den geeignetsten Übergangspunct. Wie wünschenswerth godiegene Sammelwerke sind, welche den geographischen Unterricht beleben, bedarf keines Beweises, zumal wenn sie für die Vaterlandskunde passendes Materiale liefern. Vorzugsweise diesen Zwecke gewidmet scheinen "Geographische Charakterbilder aus dem österreichischen Kaiserstaate. Aus den besten Reisewerken für die Jugend gesammelt und herausgegeben von Dr. Carl Stein. Wien, A. Pichler's Witwe & Sohn, 1868. (Il u. 174 S.)"—Gegen den Standpunct, auf den der Hr. Herausgeber sich in dem Vorworte stellt, lässt sich nichts einwenden. In 24 Aussätzen von ungleichem Gehalte ist über Ungarn, die österreichische Alpenwelt im allgemeinen, Böhmen, Österreich, Tirol, Krain, Steiermark, Dalmatien und Venetien so viel des malerischen, für Land und Volk charakteristischen, in jeder Beziehung interessanten, aus frischen, noch weniger ausgebeuteten, Quellen mitgetheilt, dass der Gewinn, den der wissbegierige Leser daraus schöpfen kann, gewiss nicht zu verachten und die Auslage, welche eine Schul- oder Lehrerbibliothek für das kleine Werkchen zu machen hat, nicht zu bedauern sein wird. Principiel jedoch kann Ref. sieh weder mit diesem, noch mit manchem ähnlichen Buch, einverstanden erklären. Eine Sammlung dieser Art soll dem jungen Leser, so weit wie möglich, die eigene Anschauung ersetzen, sie soll ihm aber dafür nicht eine fremde geben, nicht eine blaue, grüne, rothe oder wie immer gefärbte Brille, durch die er die Gegenstände nicht sieht, wie er sie sehen würde, sondern

wie irgend ein, vielleicht geistreicher, Tourist sie gesehen und wol gar in einer Stimmung oder unter Umständen gesehen hat, welche selbst ihm die Objectivität des Urtheils beeinträchtigten. Ref. verweist in dieser Beziehung auf S. 3—5, S. 70—82, S. 90—98 u. a.; am besten bedacht sind diessfalls die Alpenländer Österreichs, nur wissen wir nicht, was mit dem "Eisenberg bei Vordernberg und Eisenerz" (S. 132—139) das "baierische Hochland" zu schaffen hat. Die Auszüge aus den Reiseblättern des zu früh verstorbenen Professors Alois Mes smer (s. Ztschrft. f. die öst. Gymn. Jhrg. VIII, Hft. 10, S. 811) verdienen Dank, nur wäre eine genauere Schreibung der italienischen Namen (S. 160 Nazarfo e Cesso st. Nazaro e Cesso, St. Maria in Organe st. Organe, St. Giorgio Raggiore st. Maggiore, S. Giovanni f Valle st. in Valle u. s. w.) zu wünschen, da Correctheit in einem Lesebuche für die Jugend unerlässlich ist. Druckfehler finden sich hin und wieder, wie z. B. S. 8: eestrus columbaccensis st. oestrus; S. 14 Maria Theresia und ihr erläuchteter Sohn st. erleuchteter; S. 29, Z. 7 v. u. Tyrolersing st. Tirolersing; ebend. Z. 2 v. u. Österreich st. Östreich; S. 71 Z. 10 v. o. als ihren st. ihrer u. a. Dass Beethovens "Fidelio" auf dem Kärnthnerthortheater in Wien zu irgend einer Zeit "zehn mal hinterein ander gegeben worden," wie diess S. 97 dem Buche: "Menschen und Dinge, aus dem Tagebuche eines deutschen Naturforschers. Stuttgart und Hamburg, 1855" nachgeschrieben wird, ist Ref. in der hate ben so wenig erinnerlich, als überhaupt glaublich.

Neuen Stoff für eine populäre Vaterlandskunde liefert die Fortsetzung des öfter erwähnten Werkes: "Das Vaterlandskunde liefert die Fortsetzung des öfter erwähnten Werkes: "Das Vaterlandskuch," das den Hall. in 2 Heften vor; er umfasst "Vaterlandskunde liefert die Fortsetzung des öfter erwähnten Werkes: "Das Vaterlandskunde liefert die Fortsetzung des öfter erwähnten Werkes: "Das Vaterlandskunde liefert die Fortsetzung des öfter erwähnten Werkes: "Das Vaterlandskunde liefert die Fortsetzung wie irgend ein, vielleicht geistreicher, Tourist sie gesehen und wol gar in einer Stimmung oder unter Umständen gesehen hat, welche selbst

Hr. Verf., als Professor an der höheren Handelsakademie zu Pesth wirkend, hat dem Lande, in dem er dient, so wie dessen nachbarlicher Umgebung seine vollste Aufmerksamkeit gewidmet und uns in frischen, lebensvollen Bildern wenigstens einen Begriff dessen gegeben. was sich aus einer trockenen geographischen Darstellung nie wird herauslesen lassen. Überhaupt ist dem kostspieligen und weitausgreisenden Unternehmen des Hrn. O. Spamer, schon um des Muthes willen, mit dem er dazu schritt, der beste Fortgang zu wünschen.

Über die Grenzen nicht nur Österreichs, sondern unseres Weltteiles hinaus zielt ein auf nicht weniger als fünf Bände berechnetes Lesebuch, betitelt: "Geographie bei auf nicht weniger als fünf Bände berechnetes Geographie bearbeitet und gesammelt von J. G. Kutzner. 1. Bd. Europa. Glogau, C. Flemming, 1858 (VIII u. 468 S.)." — Gegen die Ansichten des Hrn. Herausgebers, der sich zum theile, namentlich was die allgemeinen Übersichten, die Bilder aus Schlesien und die meisten Aufsätze physikalischen Inhaltes betrifft, auch als Versasser bekennt, lässt sich vom pædagogischen und wissenschastlichen Standpuncte nichts einwenden. Die Sammlung ist reichhaltig, es ist «auf engem Raume möglichst viel Stoff angehäust," thatsächliches und charakteristisches hat den vorzug vor schönen Worten und schöngeistigen Schilderungen, als den vorzug vor schönen Worten und schöngeistigen Schilderungen, als

Auctoren werden dort, wo die Quelle angegeben ist, competente Namen citiert, auch scheint die Zusammenstellung der einzelnen Aufsätze nicht ohne besonnene Nachhilfe und Überarbeitung gemacht, somit ein bestimmter Plan verfolgt zu sein, was für eine derartige Anthologie immer ein günstiges Vorurtheil erweckt. Jedenfalls liefert das Buch, wie es ist, dem Lehrer reichlichen Lehr-, dem Schüler nützlichen Lesestoff. In Einzelnheiten einzugehen verbietet uns der beschränkte Raum, der für eine nur übersichtliche Musterung des neuesten geboten ist. Möge übrigens jedem das ihm zunächst liegende den Maßstab für die Verlässlichkeit der Quellen liefern, welche mitunter benutzt sind. Beispielsweise führen wir einiges aus Nr. 25, S. 256 ff. über Wien an. S. 257 ist wiederholt von einer "Altstadt" die rede; von einer "Altstadt" in Wien weiß selbst jetzt, wo "Stadterweiterung" und "Neu-Wien" Schlagworte des Tages sind, noch kein Wiener. — "(Die) Burg von gewaltigem Umfange besitzt große Schätze an Kunstarbeiten, Naturalien und Münzen. Zu ihren Gebäuden gehört unter anderen die Universität (?) u. s. w.? — "Im Kapuzinerkloster ist die kaiserliche Familiengruft, jedoch wird jedesmal das Herz mit (?) süberner Kapsel bei den Augustinern und das Übrige (?) des Körpers im (?) St. Stephan beigesetzt. Somit enthielte die Gruft bei den Kapuzinern bloß Kenotaphien: denn wenn das Herz bei den Augustinern und das übrige des körpers bei St. Stephan beigesetzt wird, was bleibt denn noch für die Familiengruft bei den Kapuzinern übrig? — "Von sonstigen Merkwürdigkeiten Wiens sind noch das mächtige Artillerlegebäude, das kaiserliche Zeughaus (?)...; das Münz- und Antikenc abinet... und endlich auch der Prater." Sonderbare Zusammenstellung! Am besten bestellt scheinen, wie in den meisten ähnlichen Sammlungen, die Alpenländer, weil bei Schilderung derselben der Objectivität überwiegendes Recht über die Subjectivität flüchtiger Touristen zu theile geworden ist. Auch gegen die Gliederung des ganzen, die das Inhaltsverzeichnis nachweist, ließes sich

Ein recht populäres Lesebuch ist: «Vater Radetzky. Von Julius Ebersberg. Mit 2 Stahlstichen. Prag, Bellmann, 1858 (Ill u. 173 S.)." — Der Hr. Verf., Professor an der k. k. Artillerie-Akademie zu Olmütz, durch mehrere ähnliche, zunächst für militärische Kreise berschnete Schriften bereits vortheilbast bekannt bringt in dem vor-

sie größeren Theils einer eingänglicheren Besprechung unterzogen zu werden verdienten, und eben so wenig vom æsthetischen, als vielmehr vom pædagogischen, erwähnt, und nicht als Lehr- und Hilfsbücher für Schüler, sondern nur als mitunter nicht unpassende Beiträge für Schulund Lehrerbibliotheken betrachtet werden können.

Als ein Büchlein, aus dem cum grano sails auch der ernste Schulmann diess und jenes seinen Schülern als Würze des Unterrichtes im Latein mittheilen mag, lässt sich das Büchlein: aflores aent gmalum latinorum. Von Dr. Wilh. Binder. Stuttgart, J. B. Metzler, 1857 (143 S.) bezeichnen, das vierhundert lateinische Räthsel und im nhange zweihundert Xenien enthält, unter denen sich viel ergetzliches, nebst einzelnem ungehörigen, findet. Übrigens möge auch dem Scherze rechnung getragen werden, wo es sich darum handelt, dem classischen Studium eifrige Anhänger zu gewinnen. Gegen das anec tusisse pudetwird auch der kälteste Ernst nichts einzuwenden haben, wenn es mit pædagogischem Tacte geschieht. Hierzu liefert das kleine Büchlein reichlichen Stoff.

vom Hrn. Oberschulrathe Fr. Kohlrausch, dem bekannten lorausgeber der abiblischen Geschichten," wird das Werk: aD eutscher Haus- und Sohul-Homer. Für die Jugend nach E. Wiedasch's metrischer Übersetzung bearbeitet und herausgegeben von Dr. W. Wiedasch's metrischer Übersetzung bearbeitet und herausgegeben von Dr. W. Wiedasch u. s. w. 1. Thl. Ilias (XI u. 240 S.); 2. Thl. Odyssee (237 S.); 3. Thl. Erläuterungen (48 S.). Stuttgart, J. B. Metzler, 1857," in einem kurzen Vorworte als Lesebuch theils in den deutschen Stunden der Quinta und Quarta und selbst noch in Tertia, theils in den Geschichte Frogymnasium, die höhere Bürgerschule und selbst die höhere Töchterschule empfohlen. Hr. Dr. W. Wiedasch, Sohn des bekannten Übersetzers der homerischen Epen, über dessen Verdienst Ref. schon im X. Hefte des Jhrgs. 1855 dieser Zeitschrift (S. 824—826) sich ausgesprochen hat, fasste 'den gedanken, ain einem möglichst guten deutschen Homer der Jugend gewissermaßen den ihr bis heute noch fehlenden Classiker au schaffen, einen Classiker aus dem Jugendalter der Menschheit, für die Jugend, verkürzt nur um der Jugend willen." Er legte dieser Bearbeitung die Übersetzung seines Vaters zu grunde; über die Art und Weise, wie er dabei vorgieng, enthält die Vorrede (S. IX u. X) das nähere; so sind nun llias und Odyssee, jede auf circa 9000 Verse reduciert, indem von ersterer circa 6000, von letzterer circa 3000 Verse des Originales aussielen. Überall wo eine kürzung rathsam oder thunlich erschien, ist diese durch eine, der Sprache und dem Rhythmus der metrischen Partieen möglichst sich nähernde Zwischenerzählung in Prosa vermittelt. Beide Theile sind so eingerichtet, dass jeder auch unabhängig von dem anderen gebraucht werden kann. Der kurzgefaste 3. Theil enthält nach verschiedenen Seiten hin die nothwendigsten Erläuterungen zu den beiden ersten Theilen gemeinschaftlich. Als Lesebuch für jüngere Schüler, denen das Original noch nicht zugänglich gemacht werden kann, stellt sich dieser Haus- und Schul-Homer ungefähr neben die bekannten B

wenn man es irgendwo anders, als nach dem klar ausgesprochenen Sinne des Hrn. Herausgebers benutzen wollte.

Die gleiche Bemerkung trifft auch die übrigen diessmal uns noch vorliegenden Bücher, insofern sie Übersetzungen enthalten. Der Eintheilung folgend, welche T. Mommsen in seiner oben erwähnten Schrift macht, lassen sich dieselben in drei Kategorien sondern, nämlich in die der stillosen übersetzungen, die der stilhaften und in Originaldichtung en in fremdem Stile.

In die Kategorie der stillosen übersetzungen, d. h. derjenigen, welche geine ziemlich getreue Nachbildung des fremden Inhaltes, aber entweder ohne die Form der Dichtung, oder doch nicht in einer gleichen oder analogen. liefern, fällt vor allen: Horaz, Satiren und Briefe. In's Deutsche übertragen von Fr. Frölich. Schleswig, Th. van der Smissen, 1856 (VII u. 344 S.) Diese übersetzung ist nicht die Arbeit eines Fachmannes, sondern das Ergebnis der unerwünschten Muße eines Juristen, der, von seinem vieljährigen Berufsgeschäfte, der Bechtsanwaltschaft, ausgeschlossen, zu Horaz zurückkehrte, um Unterhaltung und Erheiterung zu finden. So wuchs ihm das Buch, das uns nun vorliegt, unter der hand. Nach Wieland's Vorgang ist der Hexameter des Originals, der im Deutschen für die oratio pedestrts zu spröde und widerspenstig ist, mit dem freien fünffüßigen lambus vertauscht. Dass der Übersetzer seinen Auctor versteht, ist auf jeder Seite ersichtlich; im allgemeinen: den Geist der Dichtung, im einzelnen: den Sinn der Worte wiederzugeben und die Gedanken möglichst klar darzulegen, schien dem Übersetzer das wesentlichste; dabei ist auch die Worttreue so weit festgehalten, als es angieng, ohne den Ton des ganzen zu alterieren oder dem Deutschen zwang anzuthun. Auf diese Wortten einer recht fleißige Dilettanten-Arbeit zu stande, die auch den Leser vom fache nützlich beschäftigen wird, wenn er sich die mühe nimmt, das Original aus der Übersetzung zu recapitulieren, oder den Werth dieser an jonem zu messen. Ein näheres eingehen muss dem Philologen vorbehalten bleiben den Werth dieser an jenem zu messen. Ein näheres eingehen muss dem Philologen vorbehalten bleiben. Außer den angezeigten Drucksehlern fällt hin und wieder noch anderes auf, wie S. 66, Z. 6 v. u. gein Platz von tausend Fussen» st. Fuss: S. 111, Z. 9 v. u. und S. 116, Z. 2 v. u. die unrichtige Messung: Anticyras st. Anticyra; S. 112, Z. 3 v. u. glybien st. Libyen; S. 122, Z. 3 v. u. gadlopiren st. galopieren; S. 190, Z. 2 v. o. gvon warm' Verbani's st. von warm em Verband; S. 198, Z. 10 v. u. gein Gericht Gemüse.... als ganzes Tractament vorlieb zu nehmen st. mit einem Gericht Gemüse.... als ganzem Tractament u. s. w.; S. 302, Z. 1 v. u. der lambus (?): gNoch höher hinaus zu woll'n, so mach' ich zum u. s. w. S. 307, Z. 5 v. o. gUnd wenn des Orbius sein Gutsverwalter; S. 314, Z. 13 v. u. gan der Fechterschule Ae miliens; S. 323, Z. 10 v. u. gverschleudert Geld. will immer oben hinaus st. oben aus; S. 325, Z. 3 v. o. gDarf die Medea u. s. w.; S. 336, Z. 1 v. o. gSo wie ein Coptist u. dgl. m.

Eine Serie stilloser Übersetzungen ist begonnen in der Sammlung:

Eine Serie stilloser Übersetzungen ist begonnen in der Sammlung: Eine Serie stilloser Übersetzungen ist begonnen in der Sammlung:

«Griechische Tragödien in moderner Form. Von Louis Klug.

1. Bdchen: Sophokles' A ias; 2. Bdchen: Sophokles' Antigone.

Gotha, H. Scheube, 1857—1858. — Hr. Klug will mit seiner Bearbeitung der griechischen Tragiker nicht den «Knaben in der Schule»

dienen, welche ein bloßes "Überstreichen der griechischen Farbe des
Textes mit der deutschen" verlangen, um «mit Hilfe dessen sich schneller und geläufiger vorbereiten zu können," ein Zweck, den wir von
unserem Standpuncte aus geradezu verdammen müssen, sondern er will
dem deutschen Volke gelegenheit bieten, auch ohne classische Bildung, in geistigen Besitz dessen zu gelangen. was die alte Griechenzeit ?72 Miscellen.

an trefflichem und unerreichbarem auf dem Gebiete der Dramatik aufzuweisen hat. Um diess — nach der ansicht des Hrn. Übersetzers zu ermöglichen, musste vor allem der antike Trimeter dem fünffüsigen Schillerverse, die kunstvoll gegliederte Chorstrophe dem liederähnlichen Reimsysteme weichen und selbst die stramme Form des Dialoges manches von ihrem strengen Ernst abgeben, um der gefälligen Geschmeidigkeit der modernen Dramensprache näher zu rücken. Dass Hr. Klug dabei mit vielem Geschicke zu werke gegangen ist und namentlich in den Chören mit großer Gewandtheit antikes in modernes transponiert hat, ist nicht zu läugnen; allein wahrer Gewinn lässt sich damit doch nicht erzielen, denn auf der modernen Bühne werden sich deshalb diese Schöpfungen einer längst abgeschlossenen Zeit doch nicht einbürgern, und der Leser, der an diesen halbwahren Abspiegelungen antiker Meisterwerke geschmack findet, wird gewiss, mit wenig mehr Anstrengung, nuch zum Genuss einer ganz wahren sich befähigen können. Zur Vergleichung und mittels dieser zum rechten Hineinleben in das Bewusstsein, dass eine antike Dichtung, in ihrer ursprünglichen Gestalt oder in einer möglichst getreuen Copie derselben, sich ganz erfassen und genießen lasse, können solche Versuche ganz gut dienen, und in dieser Beziehung mögen sie auch Lehrern und weiter vorgerückten Schülern Interesse gewähren.

Während Übersetzer, wie Hr. Klug, Meisterwerke der altelassischen Literatur in der oben angezeigten Weise dem modernen Geschmacke näher zu rücken versuchen, wird von anderer Seite die stilhafte Übersetzung unermüdlich gefördert. Größeren Antheil daran, als die Erkenntnis eines wirklichen Bedürsnisses, hat wol die Nöthigung der Verleger neuer und neuester Sammlungen griechischer und römischer Classiker. dem Vorwurse des Nachdruckes oder dem der Unvollständigkeit dadurch sich entziehen. dass sie, um Werke, welche in einer derartigen Sammlung nicht vermisst werden dürsen, ebenfalls vorzusühren, anerkannte Kräste veranlassen, das schon zehnmal gedroschene Korn nochmals zu dreschen. Besäsen die neuen Übersetzer so viel Resignation, mit einiger Einbusse von Selbständigkeit, von ihren, mitunter tresslichen, Vorgängern dasjenige dankbargeständig zu adoptieren, was sie selbst nicht besser machen können, und sich mit der ganzen Krast ihrer Leistungsfähigkeit auf das bisher mangelhaft wiedergegebene und auf das zu wersen, wosür die neuere Kritik und Hermeneutik neue Gesichtspuncte gebracht hat, so könnten wir uns der Hoffnung hingeben, auf diesem Wege wirklich weiter vorwärts zu gelangen und nach und nach Übersetzungen zu gewinnen, welche, wenn nicht das vollkommenste, doch das möglich te leisten. Leider ist diess aber nicht der sall. Jeder Übersetzer will auf selbeigenen Füsen stehen und bleibt an einzelnen Stellen lieber hinter seinen Vorgängern zurück, um., wenn nicht besser, doch wenigstens anders sich zu fassen, als dieser sich gesast hat, und so drehen wir uns immer in einem sehlerhaften Kreise, über den am ende nur wieder einmal ein Übersetzer-Genie hinausspringt, wie J. H. Voss oder A. W. Schlegel. Res. hat keinen grund, diese Bemerkungen auf die Übersetzungen zu beziehen, welche ihm von der hier zu erwähnenden Sammlung vorliegen; allein dass auch diese zunächst der oben bemerkten Nöthigung ihr entstehen verdanken, lässt sich doch kaum bezweiseln.

kaum bezweiseln.

""«Homer's Werke. Deutsch in den Versmaßen (?) der Urschrift
von J. J. C. Donner. 1. Thl. Die llias. 1. — 12. Gesang (Stuttgart,
Hoffmann. 1855) u. s. f. ist eine Übersetzung, nach Voss und Wiedasch, welche, trotz der Verdienste der genannten, mit Ehren bestehen
kann. Hr. Donner rückt seinen Auctor, den er so gut versteht, wie
irgend einer selbst in dieser, nicht zu Klug'schen Zwecken begründe-

ten, Sammlung, durch Geschmeidigkeit der Form und Berücksichtigung des deutschen Sprach-Elementes dem Laien wieder näher, als irgend einer seiner Vorgänger. Es ist bekannt, dass er sein Talent hierzu schon durch seine Übersetzung des Sophokles bewährt hat, der es ihm verdankt, den Schauspielern unserer modernen Bühne mundgerecht ge-

schon durch seine Übersetzung des Sophokles bewährt hat, der es ihm verdankt, den Schauspielern unserer modernen Bühne mundgerecht geworden zu sein.

Fast ähnliches gilt von "Sophokles' Werke, verdeutscht in den Versmaßen der Urschrift und erklärt von Adolph (?) Schöll.

1. Bdehen: König Oedipus (Stuttgart, Hoffmann, 1856)." — Hr. Schöll stellt sich, in seinem Vorworte, auf einen höheren Standpunct und will auch den strengen Philologen gerecht werden. Seine Übersetzung rechtfertigt diesen Anlauf: sie strebt Worttreue mit Geschmeidigkeit der Form zu vereinigen, ohne dem ernsten strengen Tone des Originales etwas zu vergeben. Die Einleitung und die beigefügten Anmerkungen bieten einen willkommenen Behelf auch demjenigen dar, der einer Übersetzung nicht bedarf, um die antike Tragædie zu genießen.

Gleich ernster Tendenz ist: "Sophokles. Übersetzt von Georg Thu dich um. 1. Lieferung: König Oedipus. Oedipus in Kolonos. Anigone. Die Trachinierinnen. Aias (Darmstadt, C. W. Leske, 1855)." — Der Hr. Übersetzer, mit dem wir es zu thun haben, gehört durchaus in eine andere Kategorie, als diejenigen, we.che zunächst nur buchhändlerische Unternehmungen begünstigen wollen. Wir müssten eine eingängliche Besprechung seiner Übersetzung der 2. Abthlg. unserer Zeitschrift zuweisen, wenn wir sie gehörig würdigen wollten: denn wenngleich der deutschen Sprache gar oft nicht ihr volles Recht wird, sondern die wort-, ja sylbengetreue Nachbildung des Originales überwiegt, so tritt doch der Geist des Sophokles überall klar und unversetzt durch fremdartigen Zusatz in einer Weise hervor, welche an dem Genusse der Übersetzung, wenn man sie mit dem Urtexte zusammenhält, nichts verkümmern, sondern vielmehr das Verständnis derselben erleichtert und entsprechend vermittelt. Hr. Th. wollte lieber den griechisch verstehenden Grücchen einen gleichischen aufdringen.

Dass sämmtliche hier angezeigte Bearbeitungen und Übersetzungen

sprechend vermittelt. Hr. Th. wollte lieber den griechisch verstehenden Deutschen einen griechischen Sophokles wiedergeben, als den deutsch verstehenden Griechen einen deutschen aufdringen.

Dass sämmtliche hier angezeigte Bearbeitungen und Übersetzungen nicht für die Schule passen, bedarf keiner näheren Erörterung; Lehrern bieten sie beachtenswerthe Anknüpfungspuncte für die Vertiefung in ihr Fach dar; für Gymnasialbibliotheken sind sie demnach durchaus kein Ballast.

Zum schlusse möge hier noch zweier Origin aldich tungen in fremde m Stile erwähnt sein, welche in den Bereich dieser Zeitschrift nur dadurch hereinfallen, dass sie Stoffe zum vorwurse haben, welche dem Gedankenkreise der Gymnasialschüler so nahe liegen. — Die eine ist: "Telephos. Eine Tragædie von Friedrich Beck. München, Dr. C. Wolf und Sohn, 1858. (Nr. IV u. 47 S.)" Den anlass dazu gab dem Hrn. Vers. das Relief einer etruskischen Todtenkiste (R. Rochette Mon. inéd. pl. 67. 2. T. 1.) in verbindung mit der Auslegung desselben von Otto Jahn (Telephos u. Troilos. Ein Brief an F. G. Welcker. kiel 1841) und Hartung's (Eurip. restit. I. p. 196 ff.) Vermuthungen über den Gang der verlornen gleichnamigen Tragædie des Euripides, die das dritte Stück einer, im J. 438 v. Chr. (85. Ol.) in Athen aufgeführten Tetralogie bildete. Einige der noch vorhandenen Fragmente dieser Tragædie sind von Hrn. B. an den Stellen, wo es passend schien, in den Text verwebt worden. — Abgesehen von der seltenen Kunstsertigkeit, mit der Hr. Beck nicht blos die Form und das äusserliche der antiken Tragædie, sondern auch ihren Ton und ihre Haltung sich anzueignen gewusst und damit eine Dichtung geschaffen hat, welche dem "lon" von A. Wilh. Schlegel und Apel's "Aitoliern" und ähnlichen Nachahmungen der Antike würdig sich anschließt, enthält diese auch wirk-

lich Scenen, die ein achtenswerthes selbstschöpferisches Talent beurkunden. Jugendlichen Lesern bietet diese Tragædie anlass zu Parallelen, welche den Unterschied zwischen dem Wesenfund der Form der Antike klar herausfühlen lehren.

welche den Unterschied zwischen dem wesengung der rorm der Andre klar herausfühlen lehren.

Der modernen Anschauungsweise näher gerückt ist "Sokrates. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Eckardt. Jena, C. Hochhausen, 1858 (VI u. 168 S.)", eines der zur Preisbewerbung in München eingelausenen und von der Beurtheilungscommission zwar nicht zur Aufführung, aber zur Lectüre warm empfohlenen Stücke. Für unsere Kreise hat diese Dichtung eines Österreichers, dessen Talent für æsthetische Kritik schwerer wiegt, als sein poetisches, namentlich dadurch Interesse, dass sie auf streng classischem Boden sich bewegt und dasjenige, was die Schule aus Platon, Xenophon u. a. über Sokrates bringt, zu einem lebensvollen, wenn auch nicht völlig bühnengerechten, doch für den Leser ansprechenden und ihn sesselnden dramatischen Gemälde vereinigt. In der Tendenz hat das Stück viel gemein mit der im Heste X u. XI des 9. Jahrganges der Zeitschrift sür die österr. Gymnasien (S. 848 bis 852) besprochenen Schrift von Ernst v. Lasaulx. Übrigens sind die Standpuncte sür ein poetisches Werk und für eine philosophisch-historische Monographie verschieden. Auch dieses Büchlein eines Verschieden sten könnte, wird von jüngeren Lesern nicht ohne Gewinn gelesen werden. Wien.

Bibliotheca scriptorum classicorum et Graecorum et Latinorum.
Alphabetisches Verzeichnis der Ausgaben, Übersetzungen und Erläuterungsschriften der griechischen und lateinischen Schriftsteller des Alterthums, welche vom Jahre 1700 bis gegen Ende des Jahres 1858 besonders in Deutschland gedruckt worden sind. Herausgegeben von Wilh. Engelmann. Mit einer litterarhistorischen Übersicht. Siebente umgearbeitete und ergänzte Auflage. Leipzig, Wilh. Engelmann, 1858. XLVI u. 744 S. gr. 8.

Die Engelmann'sche Bibliotheca scriptorum classicorum ge-

XLVI u. 744 S. gr. 8.

Die Engelmann'sche "Bibliotheca acriptorum classicorum" gehörte schon in ihrer sechsten, 1847 erschienenen Auflage zu den verbreitetsten und geschätztesten bibliographischen Hilfsbüchern auf diesem Gebiete; sie war nicht nur jedem Buchhändler unentbehrlich, der irgend mit philologischer Literatur in berührung kommt, und ein nothwendiges Buch auf jeder irgend erheblichen Bibliothek, sondern auch dem Fachmann bei seinen Arbeiten in vielen Fällen das brauchbarste Nachschlagebuch. Das Factum der Verbreitung bestätigt sich vollständig dadurch, dass bereits eine neue Auflage erforderlich gewesen ist; der Vorzug dieser neuen Auflage liegt nicht nur in dem späteren Datum ihrer Erscheinung, demzusolge sie die philologische Literatur, insoweit sie sich unmittelbar auf die Herausgabe, Übersetzung, Erläuterung griechischer und lateinischer Schristseller bezieht, bis zur Gegenwart sortsührt, sondern namentlich in der um vieles größeren Vollständigkeit, mit welcher die zerstreuten, auf die Erklärung der Schristseller und einzelner Stellen bezüglichen Monographien verzeichnet sind. Gerade in diesem mit kleinster Schrift auf das sparsamste (cca. 80 Zeilen auf der Seite gr. 3.) und doch in höchst deutlichem Drucke ausgesührten Verzeichnisse von Monographien liegt ein besonderes Verdienst und der eigentliche Schwerpunct dieses Werkes.

Die Einrichtung dieses Buches dürfen wir im allgemeinen als bekannt voraussetzen. Es gibt zuerst S. IX—XLVI unter der Überschrift "Litterarhistorische Übersicht" ein Verzeichnis der griechischen und lateinischen Schriftsteller, geordnet nach den verschiedenen Literaturgattungen und innerhalb jeder einzelnen Literaturgattung noch der Abfolge der

Lebenszeit; zu dem Namen jedes Schriststellers ist eine kurze Angabe des Geburtsortes und der Lebenszeit gesetzt und dann ein Verzeichnis der Titel der Schristen; durch Verschiedenheit des Druckes und durch beigefügte Zeichen sind die vollständig erhaltenen Schristen von den ganz oder theilweise verlorenen und von den unechten unterschieden. Dieser Abschnitt, der zuerst in der sechsten Auslage hinzugefügt war, ist in der Vorrede zu derselben (S. VII) mit den Worten eingeführt: Eine nicht unwillkommene Zugabe, hosse ich. wird die beigefügte litterarhistorische Übersicht für die Freunde der altelassischen Litteratur sein, die ein Freund des Herausgebers angesertigt hat. Es kann sehr wohl sein, dass dieser über die eigentlich bibliographische Ausgabe des Buches hinausgehende Abschnitt durch seine übersichtliche und compendiöse Einrichtung ein gelegentlich sehr erwünschtes Register ist; nur darf man nicht erwarten in der Ansührung oder Nichtansührung der Titel von Schristen eine völlige Consequenz oder eine Entscheidung über Fragen zu finden, welche noch jetzt unentschieden oder nicht zu entscheiden sind.

Das Buch selbst enthält S. 1—374 Scriptores Graeci, S. 375—662 Scriptores Luttai, in alphabetischer Ordnung; bei jedem einzelnen Schriftsteller folgt der Aufzählung der Ausgaben die der Übersetzungen, dann der zur Erläuterung gehörigen Monographien; S. 663—693 Sammlungen von Ausgaben, Übersetzungen u. s. w.; S. 693—744 Nachträge und Berichtigungen. Schon der große Umfang dieser Nachträge lässt erwarten, dass nicht bloß der während des Druckes selbst eingetretene Zuwachs an literarischen Erscheinungen den Stoff dazu dargeboten hat; ein Blick in dieselben zeigt bald, dass der Hr. Herausg. in betreff möglichster Vollständigkeit in Verzeichnung der Monographien erst während des Druckes noch umfassendere und strengere Anforderungen an sich gestellt hat; zahlreiche Einzelschriften aus früheren Jahren finden sich in diesen Nachträgen verzeichnet. Da die Anordnung der Nachträge genau dieselbe ist, wie in dem Hauptverzeichnisse selbst, so wird durch diese Trennung der Gebrauch des Buches nicht erheblich erschwert.

lichster Vollständigkeit in Verzeichnung der Monographien erst während des Druckes noch umfassendere und strengere Anforderungen an sich gestellt hat; zahlreiche Einzelschriften aus früheren Jahren finden sich in diesen Nachträgen verzeichnet. Da die Anordnung der Nachträge genau dieselbe ist, wie in dem Hauptverzeichnisse selbst, so wird durch diese Trennung der Gebrauch des Buches nicht erheblich erschwert.

Als eine besonders verdienstliche und schätzbare Seite dieses Buches wurde schon vorher das bei den einzelnen Schriftstellern sich findende Verzeichnis von Monographien bezeichnet. Eine Menge von eindringenden Untersuchungen oder scharfsinnigen Bemerkungen zur Erklärung der Schriftsteller des classischen Alterthums findet sich fortwährend zerstreut in Monographien, welche theils in den gelehrten Zeitschriften, theils als Gelegenheitsschriften bei Gymnasien und Universitäten erscheinen. Die letztere Art der Publication ist nur eine halbe Veröffentlichung; denn dergleichen Schriften equum mults, quorum nikit referat, promiscue distribuantur, ad altos, quorum plus intersit, raro pervenire solent? (Schömann Opusc. I. S. V). Es hat daher großes Schwierigkeit, selbst auf einem Gebiete, dem man seine specielste Aufmerksamkeit widmet, von allen neu erschienenen Monographien kenntnis zu gewinnen, noch viel mehr auf solchen Gebieten, deren Erforschung man nicht ununterbrochen mit gleicher Aufmerksamkeit gefolgt ist. In dieser Hinsicht hat der unermüdliche, Jahre lang consequent fortgesetzte Sammlersleis des Hrn. Herausgebers ein Hilfsmittel hergestellt, stür welches man ihm zu dem lebhastesten Danke verpflichtet ist. Möglichste Vollständigkeit, Genauigkeit und Correctheit der bibliographischen Bezeichnung, Übersichtlichkeit in der äusseren typographischen Einrichtung zeichnen diese Sammlung in einem Grade aus, dass ihr eine weite Verbreitung zur Förderung wissenschastlicher Arbeiten sicher ist. Gymn as ialbibliotheca scriptorum classicorum aufmerksam zu machen.

Wenn die Vollständigkeit in der Verzeichnung der Monographien anerkannt wurde, so musste dieses Lob freilich durch den Zusatz 'möglichst' beschränkt werden; denn es ist nicht zu vermeiden, dass selbst der consequentesten Aufmerksamkeit ein oder das andere entgeht; so fehlt z. B. bei Sallust: G. Linker, de Saltusti Historiarum procento. Marburg, 1851. G. Linker, zu Sallust (in der Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1853. S. 868 ff.), zu Horatius: C. Lachmann, zu Carm. IV, 8 im Philologus I. Die Verhandlungen der Philologenversammlung vom Jahre 1857 (z. B. zu Horatius), die Begrüfsungsschriften für die Philologenversammlung 1858 (z. B. zu Horatius, Virgilius, Plato, Aristoteles u. a.) sind noch nicht berücksichtigt, obgleich an denselben Stellen später erschienene Abhandlungen schon verzeichnet sind. — Dass, wie

Philologenversammlung 1858 (z. B. zu Horatius, Virgilius, Plato, Aristoteles u. a.) sind noch nicht berücksichtigt, obgleich an denselben Stellen später erschienene Abhandlungen schon verzeichnet sind. — Dass, wie schon der Titel besagt, man nur für die in Deutschland erschienenen Schriften Vollständigkeit der Angaben beanspruchen kann, ist durch die Einrichtungen des außerdeutschen Buchhandels allerdings geboten; aber zu bedauern bleibt es immer, dass in folge davon gelegentlich auch werthvolle Schriften ungenannt geblieben sind, z. B. Ruggiero Bonght, Opere di Platone nuovamente tradotte (Mitano, Fr. Colombo, 1858). welche in ihren beiden ersten Heften zu Protagoras und Eutbydemus inhaltzreiche Einleitungen enthalten. Die Denkschriften der französischen Akademie hätten jedenfalls vollständiger excerpiert werden können.

In ähnlicher Weise hat auch das Lob der Correctheit und bibliographischen Genauigkeit in der Angabe der Titel relative Bedeutung und schließt einzelne Versehen nicht aus. So lesen wir S. 102 Trendelenburg's Abhandlung citiert: "Das ro ent elwat, vo ersetzet u. s. w. statt "Das ro ent elwat, u. s. w. Böckh's Abhandlung S. 279 konnte unmöglich bezeichnet werden durch: De stmuttate, quam Platoni cum Xenophonte exercuisse fertur." Der Verfasser des Ausatzes S. 101 "Zur Beurtheilung der Trendelenburgischen Etementa logices Artstotelicae" und der zunächst danach angeführten Abhandlung ist nicht Max Schmidt, sondern K. E. A. Schmidt. Bei Trendelenburgis Abhandlung "Über einige Stellen im 5. Buche der Nikomachischen Ethik" war nicht nur auf die Monataberichte der Berl. Akademie, sondern noch mehr auf den 2. Band der "Historischen Beiträge zur Philosophie" zu verweisen, in welchen der Verfasser jene Bemerkungen ausgeführter wieder ausgenommen hat. Vahlen's Abhandlung "Zur Rhetorik des Aristoteles," welche richtig S. 102 verzeichnet ist, war nicht nochmals mit falscher Schreibung des Namens "Wahlen' in den Nachträgen S. 710 anzusühren. anzuführen.

anzusuhren.

Man sieht leicht, dass diese Bemerkungen sich nur auf wenige einzelne Artukel beziehen, welche der Ref. sogleich beim erscheinen des Buches mit besonderem Interesse durchgieng. Wenn sich aber auch wirklich auf allen Gebieten ähnliche kleine Mängel aufzeigen liefsen, so kämen sie dennoch nicht in betracht gegenüber dem Reichthum und der Solidität der uns hier vorliegenden bibliographischen Arbeit, auf deren erscheinen baldigst hinzuweisen der unterz. für seine Pflicht hielt. Wien.

(Diesem Heste sind zwei literarische Beilagen beigegeben.)



# Erste Abtheilung.

## Abhandlungen.

Memoriam

Friderici Augusti Wolfii

philologi

nati die XV m. Februarii a. MDCCLIX,

quam nunc saeculi vergentis decursus sollemniter reducit, ut pia sanctaque recordatione agamus cum ipsa clarissimi viri virtus hortatur, tum summa quae eius beneficio in Germaniam potissimum nostram bona redundare nondum desierunt. Nam rerum humanarum condicionem aestimantibus tametsi haud facile eadem nobis atque Gaio Sallustio profiteri lubebit, paucorum egreciam virtutem cuncta patrantese infitias tamen ira poc possu-

aiam nirtutem cuncta natravisco infitias tamen iro nec nossu-

## Über Ennius-Fragmente bei Livius.

Wie sehr Ennius, «der Ahnherr der älteren republicanischen Litteratur," wie Bernhardy ihn nennt, noch lange nachher und selbst unter Augustus in ehren gehalten, und wie fleißig von den patriotischen Römern namentlich seine Annalen gelesen worden, ist hinlänglich bekannt. Schon die häufigen Erwähnungen und Citate, nicht nur bei Grammatikern und Alterthümlern, sondern auch bei Cicero, und besonders die vielen Anklänge und offenbaren Nachahmungen bei Lucrez und Virgil beweisen es zur genüge. Und wenn er auch bei der neuen Dichterschule unter Augustus nicht mehr das Ansehen genoss, welches er früher hatte, so war er doch noch immer nicht antiquiert, am wenigsten bei Männern von alter patriotischer Gesinnung und in der Schule, wo er sogar, was Horaz in den Episteln II, 1, 50 verspottet, als «alter Homerus" galt und geehrt wurde.

Schule, wo er sogar, was Horaz in den Epistein II, 1, 50 verspottet, als "alter Homerus" galt und geehrt wurde.

Ebenso unbestritten ist es, dass Livius nicht nur "die mythischen Zeiten im Geiste des Ennius halb poetisch auffasst," sondern auch in manchen Partien der dunkeln Vorzeit geradezu an ihn sich anschließt. Wie enge dieser Anschluss sei, lässt sich freilich bei den verhältnismäßig geringen Überresten des Ennius jetzt nicht mehr genau bestimmen; aber dennoch dürften wir berechtigt sein, mit Niebuhr und andern (cf. Vahlen. Ennianae poesis reliquiae p. XXXII) eine directe Nachahnung des Dichters zu statuieren. So urtheift Vahlen p. XXXVIII, dass die gefühlvollen Verse bei Ennius Ann. I frgm. 72:

Pectora... tenet desiderium, simul inter
Sese sic memorant: «O Romule, Romule die,
Qualem te patriae custodem di genuerunt!
O nater o genitor o sanguen dis oriundum!

O pater, o genitor, o sanguen dis oriundum!
Tu produxisti nos intra luminis oras" 1)
dem Livius I, 16 mögen vorgeschwebt haben, und p. XLI, dass
Livius I, 34 das dem Tarquinius Priscus gewordene omen "non
sine Ennii quadam imitatione narrare videtur."
Die Stelle lautet: Ad Ianiculum forte ventum erat; ibi ei carpento sedenti cum uxore aquila suspensis demissa leniter alis pilleum aufert, superque carpentum cum magno
clangore volitans rursus velut ministerio divinitus missa capiti
apte reponit; in de sublimis abit. Hierzu bemerkt Vahlen
weiter: "In quibus adeo versus quosdam Clericus ad Liv.

l. l. odoratus est, sic fere reciperandos:"

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Ungemein häufig ist, um das nebenbei zu erwähnen, z. B. eben diese Verbindung exortri, profundere, efferre etc. in luminis oras bei Lucrez, wie lib. I 22, 170, 179. II 577, 617. V 224, 781 u. s. w.

Caelo suspensis demissa est leniter alis: Aufert ille apicem volitans apteque reponit, Inde sublimis abit.

Und jeder wird dem Clericus gern zugestehen, dass in den Worten des Livius an den beiden mit gesperrter Schrift bezeichneten Stellen noch etwas mehr als der daktylische Versfall, der sich ungezwungen heraushört, den Dichter verräth, wenn er es auch für bedenklich hält, auf die übrigen Worte desselben zu rathen.

An einen gleich engen Anschluss glaubte Niebuhr, wenn er in den Worten des Livius II, 10: Tum Cocles «Tiberine pater, inquit, te sancte precor, haec arma et hunc militem propitio flumine accipias" das uns von Macrobius erhaltene Fragment des Enn. (bei Vahlen I, 55):

Teque pater Tiberine tuo cum flumine sancto<sup>2</sup>) wiederfinden wollte. Und mag auch Vahlen p. XXXII mit recht bestreiten, dass sich dieses Fragment des Enn. auf Horatius Cocles beziehe und mit Liv. II, 10 zusammenfalle, so scheint gleichwol eine Nachahmung des Dichters hier vorzuliegen, da dieser ja dieselbe Wendung in ähnlicher Weise an anderer Stelle wiederholen konnte, etwa so:

Te sancte, Tiberine pater, precor accipias hunc Militem et arma [tuo praesenti] flumine..3)

Obgleich aber, namentlich an letztgenannter Stelle, so nahe auch die Vermuthung liegt, keine Nöthigung vorhanden ist, Worte des Ennius anzunehmen, und obgleich wir deshalb nicht etwa dieselben ohne weiteres für das ausgeben dürfen, was sie sein können, so fragt es sich doch, ob sich nicht noch wirk-

des Tarquinius Superbus und dem Junius Brutus gewordenen Orakels I, 56: «imperium summum Romae habebit, qui vestrum primus, o iuvenes, osculum matri tulerit," die sofort ohne merkliche Änderung in die metrische Form sich wieder fügen, aus der sie, wie es scheint, gelöst sind, so zwar, dass der Anfang den Rhythmus noch deutlich genug verräth:

Imperium summum Romai vestrum habebit ), O iuvenes, primus quisquis tulit oscula matri.

Dass die Worte des Livius von einem Dichter herrühren, scheint wol zweifellos. Auch die meines Wissens nur bei Dichtern vorkommende Phrase oscula ferre spricht dafür. Ebenso macht es die directe Anführung der Orakelworte von vorneherein glaublich, dass Livius hier wie anderwärts oft erwiesener maßen, einer Auctorität folge. Zweifeln ließe sich nur noch, ob man nicht etwa alte saturnische Verse darin zu erkennen habe, deren Rhythmus sich die Worte ebenfalls leicht fügen <sup>5</sup>):

Impérium summum vestrum | Romái habebit

Qui primus, ó iúvenes, túlerit óscula mátri. Warum ich mich für erstere Annahme entscheiden zu sollen glaubte, wird im folgenden einleuchten. Gehen wir nämlich nun zurück und achten, ob namentlich directe Anführungen des Livius ungezwungene Anklänge an Verse geben, so erregen zunächst die Worte I, 7 unsere Aufmerksamkeit: Ibi in turba ictus Remus cecidit. Vulgatior fama est, ludibrio fratris Remum novos transiluisse muros; inde ab irato Romulo, cum verbis quoque increpitans adiecisset: «sic de inde quicumque alius transiliet moenia mea," interfectum. Wie wir aus Ennius l, frgm. 58 Vs. 100—1 ersehen, ist mit der «nulgatior fama" eben die dieses Dichters gemeint. Darum ist die Vermuthung nahegelegt, dass wir in den directen Worten einen Vers des Ennius zu erkennen haben:

Sic qui transiliët alius mea moenia cumque <sup>6</sup>). Diess anzunehmen scheint kaum gewagter, als wenn z. B.

Vahlen «praeeunte Ilbergio» aus den bei Servius zur Aeneis

<sup>1)</sup> Ueber diese Art von hiatus und sein Vorkommen bei Ennius vergl. Lachmann Comment. Lucr. p. 99 u. 387. So bei Lucilius: Pelion Ossa terit, summus premit Ossam Olympus.

<sup>\*)</sup> Ich folge hierin dem Beispiele Ritschl's und den von demselben in verschiedenen Programmen der Universität Bonn aufgehellten Gesetzen über den saturntus. Vergl. namentlich a. 1852 ade co-tumna rostrata, wo p. 19 fl. die von Livius VI 29, XL 52 und XLI 28 mitgetheilten Votivinschriften als saturnische Verse restituiert werden.

<sup>&</sup>quot;) Über die selbst dem Horaz nicht fremde Messung transitiët verglunten Anm. 8. — Man kann auch, um deinde nicht zu opfern, sie in den vorigen Vers rücken und den vorliegenden mit Dein qui etc. beginnen.

III, 384 erhaltenen Worten: «confricato oleo lentati paratique ad arma" dem Ennius folgenden Vers (V. 104) beilegt:

Confrictique oleo lentati et ad arma parati.

Der Unterschied ist nur der, dass Servius angibt: «in annatibus legitur," Worte, die dem zweifelsüchtigen vielleicht auch nicht genügen, wenigstens auch keine absolute Gewissheit geben, während wir auf die Annales des Ennius erst schließen, jedoch, wie es scheint, mit ziemlicher Gewissheit. Der Platz dieses Fragmentes, wenn es ein solches ist, wäre nach V. 101 bei Vahlen, der jenes ersten im III. Buche nach V. 161.

In demselben Capitel geben auch Evander's Worte zu der gleichen Vermuthung anlass durch Wahl des Ausdruckes sowol als rhythmische Folge der Sylben: Jove nate, Hercules, inquit, salve; te mihi mater, veridica interpres deum, aucturum caelestium numerum cecinit, tibique aram hic dicatum iri, quam opulentissima olim in terris gens maximam vocet tuoque ritu colat." Ich unterlasse den Versuch, der letzten Hälfte die rhythmische Form wiederzugeben, welche die erste so unverkennbar bewahrt:

Salve, nate Iove [Hercule salve]. Te mihi mater Veridica interpres divom cecinit caelestum Aucturum numerum 1).

Ähnliche Bewandtnis hat es mit den Worten I, 10: "Juppiter Feretri, inquit, haec tibi victor Romulus rex
regia arma fero, templumque his regionibus, quas modo"
etc., wo schon die Alliteration und das Wortspiel aufmerksam
machen muss. Wir wagen es, dem Ennius folgenden Vers zuzuschreiben:

Juppiter haec Feretri tibi ego rex regia victor Romulus arma fero.

Dass aber diese Fragmente so gut wie viele andere (z. B. V. 161 ed. Vahlen, der bei Cicero lautet: atiquot somnia vera, sed omnia non est necesse), die man unbedenklich restituiert, mehrfach ain pedestris magis orationis speciem quam in versus ac metri formam" erhalten sind, kann nicht wunder nehmen und thut nichts zur sache, wofern sie sich nur hinlänglich als poetische kundgeben und nicht unwichtige Gründe für Ennius sprechen. Darum fürchte ich nicht, dass die Worte Ritschi's (prooem. lect. aest. Bonn. 1853) auf mich anwendung finden: aln scriptorum libris delitescentes versiculos aucupando constat

<sup>7)</sup> Für die rhythmischen Bedenken unterliegende Ergänzung des ersten Verses will ich nicht einstehen. Die Folge salve Jove näte ist vielmehr schöner und wahrscheinlicher. Auch könnte leicht gestanden haben: mihi mater Veridica int. div. te caelicolarum Auct. cec. num. Doch braucht man natürlich wegen der Form caelestum nicht ängstlich zu sein. Vergl. Enn. epigr. V. 9. Sifus endo plagas caelestum ascendere cutquam est.

curiosiorem quam fructuosiorem operam a multis consumptam esse. Qui si non versuum simulacra potius ista quam solida corpora sectati essent, nescio an aliquanto plus laudis meruiszent." Denn in den oben Anm. 5 angeführten Restitutionsversuchen desselben Meisters bei Worten des nämlichen Auctors, habe ich einen Vorgang, auf den ich mich berufen darf. Kaum kühner, als dort geschehen, verfahre ich, wenn ich in den Worten des Romulus bei Liv. I, 10: "Juppiter tuis, inquit, iussus avibus hic (in Palatio) prima urbi fundamenta ieci. Arcem iam scelere emptam Sabini habent; inde huc armati superata media valle tendunt; at tu, pater deum hominumque, hinc saltem arce hostes, deme terrorem Romanis fügamque foedam siste. Hic ego tibi templum Statori Jovi, quod monumentum sit posteris tua praesenti ope servatam urbem esse, voveo" nun ebenfalls aufgelöste und im Ausdruck wenig umgeänderte Hexameter erkenne, etwa so:

Juppiter hic urbi posui fundamina prima,

Juppiter hic urbi posui fundamina prima,
Jussus tuis avibus. [nunc] arcem i am scelere emptam
Hostis habet. Inde huc media valli superata
Armati tendunt. Pater at tu hominumque deumque,
Hinc saltem arce hostis, Romanis deme pavorem,
Siste fugam soedam 8).

Wie ferner auch nach Vahlen's Urtheil die Frgm. 72 erhaltenen Verse des Enn. dem Livius bei seiner Schilderung vom Eindrucke des Todes des Romulus mögen vorgeschwebt haben, so dürfte sich in den Worten des Proculus Julius, daselbst I, 16 noch ein wirklicher Überrest des Dichters finden: "abi, nuntia, inquit, Romanis, caelestes ita velle, ut mea Roma caput orbis terrarum sit: proinde rem militarem colant, sciantque et ita posteris tradant, nullas opes humanas armis Romanis resistere posse," obwol ich zugebe, dass diese Stelle von sich selbst nicht auf den Gedanken führen würde. Doch bildet sich leicht:

Civibus nuntia, abi, caelestis [hoc] ita velle, Ut mea Roma caput terrarum [iam] siet orbis: Militiam [bene] proinde colant.

Noch mehr muss man zweiseln, ob nicht bei den Formeln der Königswahl des Numa (c. 18) Livius vielmehr Bücher der

<sup>1</sup> Im ersten Verse posus statt secs zu schreiben, bin ich weniger durch den gleichen Ausdruck bei Virgil Georg. IV 161 als durch die Alliteration veranlasst. Die bei Enn. (z. B. gleich V. 10 u. 11) wie bei Lucr. so häufige Messung sussüs auch vor einem Consonanten brauche ich wohl ebensowenig erst zu rechtfertigen wie die Formen hostis und valli (s. diese Zeitschr. 1856, p. 768 fl.). Für habet endlich verweise ich auf folgende Beispiele bei Ennius: VV. 83, 123, 128, 399, 419, 432. Vergl. Anm. 12.

Auguren und Pontifices vor sich hatte, wenn sich gleich der Vers leicht bilden liesse:

Juppiter hunc Numam si fas est siere regem<sup>9</sup>).

Dagegen ist, glaube ich, die Behauptung nicht zu gewagt, dass bei dem Abschlusse des Bündnisses zwischen Rom und Alba vor dem Kampfe der Drillinge (c. 24) Ennius, der diesen Kampf mit seinen Vorbereitungen sicher ausführlich behandelte, wiederum Hauptquelle des Livius ist, dessen directe Anführungen sich ohne Gewalt in den daktylischen Rhythmus fügen: "iubesne me, rew, cum patre patrato populi Albani foedus ferire" gibt durch keine andere als die Veränderung der Wortfolge:
. . . . . iubesne

Cum patre patrato populi me, rex, Albani Foedus serire?

Ebenso die Antwort des Königs «quod sine fraude mea populique Romani Quiritium siat, facio»:

Quod sine fraude mea fiat populique Quiritum Romani, facio.

Auch die kleinere Formel: "te, rex, sagmina posco" verräth daktylischen Rhythmus, und mit geringen Veränderungen im Ausdruck des Historikers erhalten wir auch noch folgende Verse:

> facisne Tu me praeconem regis populique Quiritum

> Romani, vasa et comites?

und aus den Worten der Schwurformel: «tum ille Diespiter populum Romanum sic ferito, ut ego hunc porcum hic hodie feriam, tantoque magis ferito, quanto magis poles pollesque." dixit, porcum saxo silice percussit:

. tum sic

Romanum populum Diovispiter ille ferito, Ut feriam hic hodie [silici saxo] hunc ego porcum, Tanto tuque magis, quanto pollesque polesque 10).

Auch die Schilderung des Drillingskampses selbst scheint es zu bestätigen, dass Livius eine episch-ausführliche Darstellung desselben vor augen hat. Doch hieße es wol zu weit gehen, wenn man auch da, wo Livius mit eigenen Worten er-

Wegen fiere s. das ausdrückliche Zeugnis in den Anal. Vindob. p. 162 [Vahlen Enn. poes. reliq. Ann. X frgm. XV] und Enn. lib. l, 15 bei Vahl.

<sup>&#</sup>x27;') Sollte jemand die Form Dio vispiter zu alt erscheinen, was sie sollte jemand die Form Diovispiter zu alt erscheinen, was sie mir aber in dieser dem Numa in den mund gelegten Schwurformel so wenig thut, als Ritschl in der oben erwähnten Restitution der Votivtasel des T. Quinctius (s. Liv. VI, 29), so könnte man sic Juppiter schreiben. Über die Auslassung des zweiten mag is, das sich leicht von selbst versteht, s. z. B. die Erklärer zu Tacit. Ann. 1, 57, 68 u. IV, 48.

engen Anschluss voraussetzen zählt, einen directen, ganz möchte 11).

Die darauf folgende Scene mit der Schwester endlich ist, wenn obige Voraussetzung richtig ist, sicherlich demselben Dichter nacherzählt, und hier gewähren uns die, dem erzürnten Bruder in den Mund gelegten directen Worte «Abi hinc cum immaturo amore ad sponsum, inquit, oblita fratrum mortuorum vivique, oblita patriae; sic eat quaecumque Romana. tugebit hostem" wieder eher die Berechtigung, an eine Entlehnung zu glauben, zumal die letzten Worte sofort den Vers geben:

Sic quae Romaná lugebit cumque eat hostem 12).

lch schließe diesen Versuch, Bruchstücke des Ennius bei Livius nachzuweisen, wofür sich vielleicht noch andere und bessere Beispiele auch aus den andern Büchern finden ließen, mit der Bemerkung, dass ich recht gut weiß, wie hierbei über das einzelne völlige Gewissheit nicht zu erreichen sei. Widerspruch kann daher nicht ausbleiben. Doch hoffe ich auch, es werde nicht kann daher nicht ausbleiben. Doch hoffe ich auch, es werde nicht an aller Zustimmung kundiger fehlen. Auch die saturnischen Verse, die Ritschl in großer Zahl aus Livius glaubt gewinnen zu können, haben heftige Widersacher gefunden (s. Mützell's Ztschr. XI, p. 21), und doch dürfte der allgemeine Grundsatz, dass sich solche in nicht geringer Zahl bei ihm vorfinden, nicht zu bestreiten (s. auch Ribbeck in Jahn's Jahrbb. 77, p. 206), und auch der Versuch, dieselben im einzelnen ausfindig zu machen, etwas mehr sein, als ein bloßes "geistreiches Flackern." Ed. Goebel.

aller vulnere fessum

Fessum corpus trahens cursu, victusque duorum
Ante oculos stragi, victori se obicit hosti,
wo wegen öbicit zu vergleichen Lucr. V, 755: Obiciens caecum
rudits ardentibus orbem u. Enn. Frgm. v. 75.

Multa foro ponit et ageă longa repletur.

Und Corssen's epochemachendes Buch über Aussprache, Vocalismus und Betonung der alateinischen Sprache." Leipzig, 1858, berührt diesen Gegenstand im ausführlichen Zusammenhange in dem Capitel akürzung der Vocale" p. 328-70 und führt für die lange Messung des a der ersten in casu recto aufser obigen noch 7 andere Beispiele an, 3 aus Plautus, 1 aus Livius Andronicus und 3 aus den Scipioneninschriften, obwol die 4 letzteren nicht zwingend sind, sobald man die Annahme festhält, dass in den saturnischen Versen Thesen ganz ausfallen konnten. eine Annahme. saturnischen Versen Thesen ganz ausfallen konnten, eine Annahme, deren Richtigkeit dem Vers. noch nicht für ausgemacht gilt.

<sup>11)</sup> Hie und da klingt es freilich fast so, u. z. B. die Worte c. 25:

«aller fessum vulnere, fessum cursu trahens corpus victusque
fratrum ante se strage victori obicitur hosti" fügten sich leicht zu den Versen:

rudits araentious oroem u. Enn. Frgm. v. 70.

13) Wegen Romanā beachte man, dass Ennius selbst zweimal in den erhaltenen Fragmenten die lange Messung eines a im Nom. der ersten aufweist, nämlich v. 148 und 484:

Et densis aquilā pennis obniza volabat.

Multa foro ponit et ageā longa repletur.

## Über das Lesen der deutschen Classiker auf dem Obergymnasium.

Wenn wir in unseren Schulprogrammen Aufgaben zu deutschen Aufsätzen verzeichnet finden, in welchen die Frage gestellt ist: "wie soll der Gymnasiast lesen," oder "wie sollen die Classiker auf dem Gymnasium gelesen werden," so könnte man glauben, die Beantwortung dieser Frage läge so greifbar nahe, dass auch der Schüler sogleich den richtigen Weg zu entdecken vermöchte. Dennoch aber zeigen unsere Lehrbücher der Pædagogik eine so auffallende Meinungsverschiedenheit in vielen hieher gehörigen Puncten, dass wir uns keineswegs bei den bis jetzt gewonnenen Resultaten beruhigen dürfen. In solchen Dingen kann das letzte Ziel nie im ersten Anlaufe erstürmt werden; dagegen wird durch gemeinsames Streben immerhin ein ganz erfreuliches Resultat erreicht werden können, das einerseits eine größere Annäherung zu jenem sein, anderseits neue Gesichtspuncte zur Beobachtung und Anstellung von Versuchen gewähren kann. Denn gar manches in der Methodik des deutschen Unterrichtes bewegt sich noch auf dem schwankenden Boden des Versuches; eine erneute Anregung zur Betrachtung und Sichtung des bereits gewonnenen wird daher einiges sicherstellen, anderes als verwerflich beseitigen lassen, und schon in diesem Betracht lohnend erscheinen.

Die Wichtigkeit der Frage ist längst von allen Seiten an-erkannt; hat doch Schiller in seinen Briefen über æsthetische Erziehung des Menschen das einzige Heil für seine verbildete Zeit in einer gehörigen Einwirkung der Kunst auf die Zeitgenossen gesehen, Friedrich Schlegel sogar gemeint, den Mangel an classischen Erzeugnissen seiner Zeit dem Mangel an classischen Lesern zuschreiben zu dürfen. Sind freilich die Zeiten auch andere geworden, steht uns z. B. die æsthetische Erziehung des Menschen nicht höher als die Erreichung der höchsten sittlichen Tächtische Lesern zusch die Bildung der Gebaut. Tüchtigkeit, als die Bildung des Charakters, so werden dennoch auch wir, woferne unsere Bildung eine ganze sein soll, bei unserem entschiedenen Streben auf das Praktische der erziehenden Beihilfe der Kunst um so weniger entrathen können, sollen wir nicht bei einseitiger Geistesentwickelung einer gewissen Verwilderung unaufhaltsam entgegeneilen. Solche Gefahr abzuwenden, dem Vertrocknen des Herzens sowol, wie dem nichtsnutzigen Lesen unserer Zeit entgegenzutreten, stellt sich Dr. Ludwig Eckardt in einer ansprechenden und gehaltvollen Schrift zur Aufgabe, die mit sittlichem Ernste und wissenschaftlicher Einsicht Anleitung zu einer wahrhaft fruchtbringenden Beschäftigung mit den

classischen Werken besonders unserer Literatur gibt <sup>1</sup>). Ist diese Arbeit auch vorwiegend für weitere Kreise bestimmt, so soll das Brauchbare doch auch der Schule zu Gute kommen; wir erlauben uns daher, unseren Fachgenossen dieses Schriftchen, das uns so mannigfach angeregt hat, auf das wärmste zu empfehlen, wie wir es dem Verfasser schuldig zu sein glauben, im Verlaufe dieses Aufsatzes öfter auf seine Ansichten einzugehen; das Gelungene und Gediegene hervorzuheben wird unserer Aufgabe förderlich sein, und unsere abweichende Meinung möge dann den Fachgenossen zur Entscheidung vorgelegt sein.

Fachgenossen zur Entscheidung vorgelegt sein.

Bei der fast verwirrenden Masse von Meinungen über die beste Lösung der aufgestellten Frage, ist eine nach so festen und besonnenen Gesichtspuncten weisende Anleitung, wie sie Rud. v. Raumer's Arbeit über den Unterricht im Deutschen gewährt, von unschätzbarem Werthe. Auf die dort dargelegten Grundsätze wird daher jede wissenschaftliche Erörterung über Fragen des deutschen Unterrichtes zurückzugehen haben, und jene werden um so sicherer das Mass geben, an welchem alle pædagogischen Vorschläge gemessen und geprüft werden müssen, als sie überall das "Zuviel" mit durchdringender Schärse erkannt und zurückgewiesen haben. Die Forderung, empfängliche Leser zu erziehen, ist der oberste Grundsatz, den Raumer wie Eckardt zum Ausgangspuncte nehmen, eine Aufgabe, die freilich manchen Übertreibungen gegenüber sehr klein erscheinen mag, die aber bei näherer Prüfung sicherlich alle dem Gymnasium zu Gebote stehenden Mittel vollständig in Anspruch nimmt. Daher wird beickung dieses Zieles nicht leicht der Einwurf begegnen "was sollen wir mit der dem deutschen Unterrichte zugewiesenen Zeit anfangen," vielmehr wird der Einsichtige ängstlich darüber wachen, dass er nicht durch zu vielerlei Vornahmen zu einem flüchtigen Kosten und Nippen an den verschiedensten Dingen gezwungen werde, statt mit dem wichtigsten in der gegebenen Zeit zu Stande zu kommen. Der Mittelschule kommt es unstreitig zu, dem nachwachsenden Geschlechte den Zugang zur neuen classischen Nationalliteratur zu eröffnen, damit nicht die Reichthümer des deutschen Geistes durch müssiges Daliegen nach und nach schwinden. Diese Gefahr liegt nämlich wirklich näher, als wir oft glauben mögen, da unsere Jugend, wenn sie nicht zum tüchtigen Lesen angehalten wird, im glücklichsten Falle (sofern sie also nicht, durch verfehlten literarhistorischen Unterricht mit der "ganzen Literatur" fertig geworden, naseweis abspricht) ein Goethe'sches Werk z. B. zwar als ein classisches gelten lässt,

¹) Anleitung dichterische Meisterwerke auf eine geist- und herzbildende Weise zu lesen und sich dauernd anzueignen. Der Schule und dem Hause von Dr. Ludw. Eckhardt, Docenten der Aesthetik etc. an der Hochschule in Bern. Jena, 1857. Hochhausen's Verlag. 8. 140 S.

aber mit einem geheimen Grauen vor der Arbeit eines classischen Genusses bequem zur seichtesten Tageslectüre greift. größte Hindernis bei der Heranbildung empfänglicher Leser betrachten auch wir den Vortrag der Literaturgeschichte auf Mit-telschulen. Eckardt hat in der Einleitung zu seinem oben citierten Buche S. 4 ff. wahrhaft beherzigenswerthe Worte, wie wir auch seinen Beweis, dass ein solches Vorgehen geradezu unsittlich wirke, Punct für Punct unterschreiben. Oder wen hätte der Wahn frühreifer Schüler, mit der Bezeichnung Schiller's als subjectiven, Gœthe's als objectiven Dichters etwas gesagt zu haben, nicht schon außer Fassung gebracht. Und doch ist ein der-artiges noch das geringere Übel. Wenn jedoch der abgehende Gymnasiast alle vermeintlichen oder vielleicht auch wirklichen Schwächen eines Schiller'schen oder Gothe'schen Werkes an den Fingern herzählen kann, ohne gar das betreffende Werk gelesen zu haben, oder unserem größten Dichter nachzuweisen unter-nimmt, wie er sich in dieser oder jener Lebenslage hätte verhalten sollen, und seine Beweisführung wol gar mit Schlagwörtern des unglücklich verbitterten Börne schmückt, ist er da nicht auf dem kürzesten Wege gemüthlich und sittlich zu verwildern? In der That zeigt gerade diejenige Mittelschule, die mehr als jede andere auf die vollkommenste Harmonie der Methode halten muss, soll die Mannigfaltigkeit der Lehrobjecte nicht in die entgegengesetztesten Bahnen treiben, nicht selten die wunderlichsten Contraste. Während nämlich auf der einen Seite alle erdenkliche Mühe aufgewendet wird, zweideutige Charaktere der alten Geschichte, namentlich der griechischen oder römischen Literatur, von allen Flecken reinzuwaschen, gilt es für geistreich und verdienstlich, an unseren Dichterheroen zu zerren und zu makeln, damit die Jugend nur ja ihrer Größe nicht froh wer-den kann. Darf es aber dann Wunder nehmen, wenn jene, denen die Freude an den besten unserer nationalen Güter geraubt wurde, alles Nationalgefühles bar erscheinen? Fort also mit diesem verderblichen Stoffe an unseren Gymnasien, einem Stoffe, der in gar keinem Falle als wirkliche Nahrung auf die Herzen der Jugend wirken kann. Die Unmöglichkeit eines wahrhaften Erfolges hat Raumer S. 150 ff. mit wenigen Worten nachzuweisen sich begnügt; das geradezu verderbliche durch Beispiele zu erhärten aber aus rücksichtsvoller Schonung unterlassen. Allein die schneidende Wahrheit der Eckardt'schen Beweisführung wird dem gewissenhaften kaum schmerzlich fallen, denn die kürzeste Erfahrung führt den Lehrer von dem im löblichsten Eifer begangenen Irrthume zurück, wenn er sich überzeugt, wie gerade die fleisigsten Schüler nach solchem Vorgange ihm am schicklichen und unschicklichen Orte die eigenen Gedanken, ja die eigenen Worte entgegenbringen.

An die Stelle der sogenannten Literaturgeschichte muss

das Lesen treten, allerdings nur dasjenige Lesen, über dessen Methode eine Verständigung, die mindestens vor den verderblichsten Verstößen sichert, herbeigeführt werden muss. Ohne uns der Hoffnung hinzugeben, überhaupt sogleich allgemeingiltiges zu entwickeln — es wird das vielmehr nur ein Austausch der Meinungen und Erfahrungen ermöglichen — müssen wir dennoch bemerken, dass wir bei unserer Besprechung nur Unterrichtsanstalten deutscher Sprache oder höchstens solche im Auge haben, auf denen vermöge der sprachlichen Verhältnisse des Landes die Unterrichtssprache durch alle Classen die deutsche sein kann; denn wieviel grammatische und elementare Vorkenntnisse für das Verständnis deutscher Dichtwerke bei dem Fremden vorausgesetzt werden dürfe, ist von zu vielen besonderen Umständen bedingt, als dass sich eine Norm auch nur annäherungsweise festsetzen ließe. Selbstverständlich kann auch die Lectüre mhd. Musterstücke hier nicht in Betrachtung gezogen werden, weil jene eine Masse sprachlicher Erörterungen nothwendig macht, die allerdings als sprachgeschichtliche Erläuterungen zugleich der neuhochdeutschen Schriftsprache zu Gute kommen und um so weniger abgewiesen werden dürfen, als wir nicht in den Widerspruch jener verfallen wollen, von denen Raumer (S. 152) treffend sagt, sie seien zwar bereit etwas Geist der altdeutschen Literatur auf dem Gymnasium zu treiben, erklärten dagegen das Declinieren und Conjugieren als eine Beschäftigung, die sich mehr für die Universität eigne. Somit bleiben uns also besonders drei Classen zu berücksichtigen, nach unserer Art zu zählen die fünste, sechste und achte Classe, welche durch den Entwickelungsgang des jugendlichen Geistes innerlich, durch das Eintreten der mhd. Lecture in der siebenten Classe auch äußerlich erkennbar in zwei Abtheilungen zerfallen.

Die erste der beiden Abtheilungen hat nun vorwiegend den epischen und lyrischen Theil der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts dem Schüler bekannt zu machen, natürlich in strenger Auswahl solcher Proben, die für dieses Alter angemessen sind, wie sie z. B. das in unseren Lehranstalten eingeführte Lesebuch vorschreibt. Für die Methode dieser Mittheilung ferner werden im wesentlichen Raumer's Ansichten maßgebend bleiben, dass nämlich hauptsächlich das jugendliche Herz für das Große und Schöne empfänglich zu machen und dem keimenden Geschmacke durch gediegene Wahl die gehörige Richtung zu geben sei. Und dieses Ziel würde durch gutes Vorlesen des Lehrers wie durch das Memorieren einzelner Muster im allgemeinen erreichbar sein. Bei der letztgenannten Übung freilich möchten wir immer als Regel festhalten, dass nur so gesagt werden dürfe, wie ein verständiger Vorleser das Kunstwerk mittheilen würde; denn die Erfahrung zeigt, namentlich da, wo ein gutes Theater auf die Phantasie der Jugend hin und wider wirken mag, welche

Darf nun der Satz, dass die Schule überall auf Arbeit dringen müsse, durchgeführt werden, und wie uns dünkt, wird die sittliche Einwirkung der Schule wesentlich auf ihm beruhen, so können wir uns eines Bedenkens gegen einen von Raumer gemachten Vorschlag nicht entschlagen. Er meint nämlich (S. 138): "Besondere Stunden, die von Glockenschlag zu Glockenschlag mit diesem Stoffe auszufüllen wären, muss man nicht ansetzen; dasselbe ist vielmehr zu echter Erholung zwischen die anderen strengen Unterrichtsgegenstände einzuschieben, so dass es nur einzelne Viertelstunden in Anspruch nimmt," und auf derselben Seite in der Anm.: "Die Gefahr, dass eine solche Befugnis in der Hand träger und gewissenloser Lehrer zum Misbrauch führen könne, wird sich durch das Einschreiten des Rectors beseitigen lassen." Die Gefahr eines solches Vorgehens scheint uns auf einer ganz anderen Seite zu liegen. Abgesehen von den Schwierigkeiten der praktischen Ausführung, die eben, wo sich bedeutende Erfolge erwarten ließen, überwunden werden müssten, wurde eine solche Anordnung des Unterrichtes dem Gegenstande selbst jede Bedeutung in den Augen der Schüler nehmen. Wir wissen es ja, wie sich die Schüler sowol als die Familien dem deutschen Unterrichte gegenüber so gerne verhalten: der deutsche Lehrstoff begreife das von selbst verständliche, was eigentlich jeder schon weifs, und bei dem gar nicht einzusehen, was noch zu erlernen sein soll. Die Jugend ihrerseits ist nur zu geneigt, überall und immer Erholung zu suchen, alles mögliche, zunächst in einem Athem unsere Classiker, zur Erholung zu lesen und dadurch eben beim Lesen geistesträge zu werden und stufenweise zu verflachen. Dass hingegen durch das Ausfüllen ganzer Unterrichts stunden mit der Lecture deutscher Musterstücke nicht gein fortgehender Fest- und Feiertag den leichtlebenden Menschen durch die ganze Woche hin ausgebreitet sei" (Thiersch über gel, Schulen 1826. IV. S. 340), dafür wird sich leicht helfen lassen, ohne einerseits der «Verstiegenheit,» anderseits der Verflachung und Verwässerung schuldig zu werden. Die Götter haben den Schweiß vor die Tugend gesetzt; auch das Verständnis eines Kunst-werkes setzt Arbeit voraus, und zwar wie dieses auf jede Altersstufe verschieden wirkt, eine für jedes Alter passende Arbeit.

Diese zu regeln, ist freilich die Aufgabe — aber auch hier dürften sich bestimmte Gesetze entdecken lassen. So bedeutend nämlich der Eindruck eines gut gelesenen Musterstückes auf die Jugend sein kann, so bestimmt weist die Erfahrung nach, dass die Kunst des Hörens bei dem Alter von 13 bis 16 Jahren wenig ausgebildet ist. Wer ist nicht oft durch die Wahrnehmung überrascht worden, dass gerade derjenige Schüler, der etwas vorgelesen, über das Gelesene selbst keine Auskunft zu geben vermochte, indes die Mitschüler durch die Querfrage erschreckt eifrig das Vorgelesene noch einmal nachlasen, um zu einer etwaigen Antwort besser ausgerüstet zu sein. Dass eine solche Erscheinung theilweise der Unbeholfenheit im Ausdrucke zur Last fallen kann, ist zwar nicht zu leugnen; aber wie, wenn es einem Schüler begegnet, der sonst im Gebrauche des Wortes gar nicht befangen ist — oder wenn überhaupt eine Antwort nach nochmaligem Überlesen der Stelle erfolgt, sind solche Fälle, die sich so oft ergeben, nicht ein Beweis für die wenig ausgebildete Fähigkeit, das geflügelte Wort sogleich zu erfassen? Durch öftere Übung im Hören allein wird jene Fähigkeit aber schwerlich erhöht, um so weniger, als auch die Gefahr zu besorgen steht, die Phantasie oder das Nachdenken der Jugend lasse sich durch etwas nicht verstandenes anziehen und von dem Wege, den der Dichter uns führen will, ablenken um zuletzt in nichtigen Träumen oder Zweifeln verloren zu gehen. Und trotzdem wird eine äußerlich aufmerksame Classe dem Lehrer gegenüber sitzen, der vielleicht tauben Ohren predigt. Ohne Frage muss eine gewisse geistige Arbeit vorher an dem Stücke geübt worden sein, ehe ein verständiges Lesen den letzten Abschluss geben darf, und diese geistige Arbeit des Schülers setze ich als die nothwendige Bedingung vor den eigentlichen Genuss.

Raumer erklärt sich bestimmt gegen das zersetzende Com-

Raumer erklärt sich bestimmt gegen das zersetzende Commentieren deutscher Dichtwerke, und jeder, der mit offenem Blicke seine Zuhörer bei einem solchen Versuche betrachtet hat, wird ihm beistimmen. Der Erklärungsweise der alten Classiker, die auf den meisten Gymnasien jetzt herrschend ist, muss alles Lob zugestanden werden — aber unleugbar verkehrt wäre es, dieselbe Methode auf die deutschen Classiker anwenden zu wollen. Bein näherer Prüfung wird der Satz niemandem befremdlich sein. Denn die Erklärung der alten Classiker hat außer der Berücksichtigung des uns fremden Sprachbaues, erstens die Vocabel zum Worte zu vertiefen, d. h. das Verständnis einer uns ferne liegenden sprachlichen Anschauungsweise nach Möglichkeit zu wecken, weil sonst die behandelte Sprache ewig eine todte bleibt, und zweitens oftmals Gedankenkreise und sittliche Grundlagen, die uns ferne liegen, zu erschließen und nachzuweisen. Beide Aufgaben fallen begreiflicherweise bei den deutschen Classikern weg, ja selbst, wo, wie z. B. in Schiller's Ring des Polykrates, der

zweite Fall eintritt, kann die Erklärung auf dem Gymnasium wenigstens mit einer kurzen Hinweisung auf die griechische Anschauung sich begnügen. Die sprachlichen Erläuterungen können fast ganz wegfallen, selten wird ein mundartlicher Ausdruck oder eine Eigenheit des Schriftstellers einer kurzen Erörterung bedürfen, und was die Schüler etwa in dieser Richtung nicht verstehen, sollen sie fragen. Denn bei jeder überflüssigen sprachlichen Bemerkung wird die Theilnahme ermatten, und eine Fülle solcher Dinge die gähnendste Abspannung erzeugen <sup>2</sup>). Darauf jedoch wird strenge zu halten sein, dass der Schüler das gelesene klar erfasse, dass er z. B. den Gedanken eines Absatzes, mag es Strophe oder eine Reihe von Einzelversen sein, sich vergegenwärtigen, dass er unterscheiden lerne, wo der Dichter den Gedanken unverhüllt, wo er ihn im Bild ausspricht; dass er den Vergleichungspunct erkenne, wo Vergleiche angewendet sind, dass ihm sachliche Schwierigkeiten, und es finden sich deren ja manche, kurz erläutert werden, und zwar überall, wo es angeht, mehr durch Herausfragen, als durch fortlaufendes Commentieren des Lehrers, denn jenes spannt und schärft die Beobachtung; endlich mögen wol Gedichte verwandten Inhaltes zur Vergleichung herbeigezogen werden, ohne Spitzfindigkeiten, am besten wie es die Jugend selbst findet, wie z. B. Arion und Ibykus, der wilde Jäger und der Alpenjäger etc., wenn immer beide Gedichte bekannt sind. Oder es mögen ähnlich gebrauchte Bilder aus dem Gedächtnisse beigebracht, der Gebrauch der Schallwörter, Malerei mit dem Klange, Alliteration, Reime kurz angemerkt werden. Endlich wird, was eine Ballade, ein Lied, ein Sonnett sei, am besten an den Beispielen gelernt werden, da wir eine eigentliche Poetik auch nicht gelten lassen können; sonstige sogenannte æsthetische Bemerkungen, die meist nur die Fassungskraft dieses Alters übersteigen und das Gedächtnis mit unverstandenen Dingen belasten aber

Den Vorwurf unnützer und daher tadelnswerther sprachlicher Bemerkungen müssen wir auch einem Buche machen, das sonst für die Lectüre in den obersten Classen dankenswerthes bietet, der Bearbeitung des Wallenstein v. K. G. Helbig. Stuttgart, 1856. Dort ist S. 127 zu V. 163 der erste beste, S. 135 zu V. 40 frommen; volles Herzens S. 155 zu V. 19; hoffend S. 167 zu V. 121; Erzfeind S. 173, V. 112; gescheid und verwünscht S. 179, V. 224; ferner dichterische Ausdrücke wie der Kindheit fabelhafte Tage S. 448, V. 19. Du hast schon dreisig Seelen auf dir liegen S. 456, V. 44 etc. erklärt. Es wäre traurig, wenn der Dichter in der Schule wie im Hause solcher Erklärungen bedürste, deren sich ein stattliches Verzeichnis zusammenstellen ließe. Rechnet man dazu noch die unfruchtbaren metrischen Bemerkungen, die doch eigentlich, weil sie den Rhythmus griechisch messen, nirgend ganz zutreffen, so schrumpst der exegetische Apparat bedeutend zusammen: und das soll er auch. Wir führen das Buch aber deshalb hier an, weil Beispiele am schnellsten verständigen
Zeitsehrift f. d. österr. Gymnas. 1859. III. Heft.

strenge auszuschließen sein. So wird der Boden für die Auffassung eines guten Vortrages des Erklärten geebnet sein, der Vortrag selbst, indem er alles besprochene vor die Seele der Hörer ruft, die Einzelheiten der Erklärung zusammenfügen und beleben, und den schönsten Genuss bieten nach einer Arbeit, die die ganze Classe in Athem gehalten und beschäftigt hat. Derartiges Vorgehen wird kaum Gefahr laufen den Schmetterling zu zerpflücken, aber es wird aus dem behandelten Stücke auch mehr als einen bunten Schmetterling zu machen wissen. Dass jede Kritik für dieses Alter, wie für das Gymnasium überhaupt ausgeschlossen bleibt, versteht sich um so gewisser von selbst, je geneigter das Ohr der Jugend jedem Tadel lauscht, der ein lange verehrtes Bild plötzlich herabzieht, und die schwindelnde Höhe, auf der jenes stehen mag, zum leicht zu übersehenden Hügel ermäßigt. So gelangen wir auch auf diesem Wege zu dem Ziele, Verständnis und Freude an dem Schönen und Wahren geweckt, den Genuss des Kunstwerkes überhaupt ermöglicht, und bei vielen Schülern auch wol die Fähigkeit, dem Lehrer ein vorgetragenes Musterstück nachzulesen, gefördert zu haben.

Dass nun aber mit der Verbannung der Literaturgeschichte auch jede Bemerkung über den Dichter und sein Leben abgeschnitten sein solle, wird kein Verständiger denken. Im Gegentheile soll recht viel von unseren großen Dichtern gesprochen werden, nur in anderer Weise, als diess oft zu geschehen pflegt. Eckardt bezeichnet jene andere Weise in treffender Kürze, wenn er eine biographische Behandlung oder Lebensbilder großer Dichter verlangt (S. 7) 3. Zu diesem Zwecke wird sich der Lehrer am besten selbst ein Bild zusammenstellen, denn ein bloßes Excerpt aus einer Literaturgeschichte wird kaum für die Jugend dieses Alters recht ansprechend werden. Die Gesichtspuncte, nach dem die Zeichnung entworfen werden kann, gibt Eckardt's Buch S. 28, von denen einige natürlich für unsere Zwecke ausgeschlossen werden müssen, wie z. B. die Beantwortung der Frage: welche Ansicht hatte er von Gott, von der Welt, dem Staate, der Kirche, oder "wie hängt sein Inneres mit seinem Dichten zusammen?" Nach der ganzen Anleitung aber lassen sich recht fesselnde, das Herz der Jugend bewegende Bilder zusammenstellen, die der Lehrer bei der Besprechung eines Gedichtes von dem Verfasser der Classe vorführen mag. Ist die Darstellung, wie sie sein soll, ansprechend und lebendig, so ist eine Aufzeichnung von Seite der Schüler vielleicht nicht einmal

Dazu verweist er auf Schäfer: Geschichte der deutschen Literatur des 18. Jahrh. in übersichtlichen Umrissen und biographischen Schilderungen. Leipzig. Weigel, 1855, ein Buch, auf welches uns vielleicht ein andermal zurückzukommen gestattet ist.

wünschenswerth, es wird dann Gemüth und Gedächtnis mehr in Anspruch genommen werden. Kommt später ein Gedicht desselben Verfassers vor, so wird die früher mitgetheilte Biographie von den Schülern nacherzählt oder durch Fragen wiederholt, und so immer wieder, wobei eine allmähliche Erweiterung des zuerst Gegebenen recht wohl statthaft ist, bis diess Mitgetheilte freies Eigenthum der Classe geworden ist. So ist es ein leichtes, die bedeutendsten Gestalten unserer Literatur der Jugend bekannt und lieb zu machen, Bescheidenheit und Verehrung den Männern gegenüber zu erwecken, die als die besten unseres Volkes glänzen; und da keiner auf Kosten des anderen erhoben zu werden braucht, ein Unrecht gut zu machen, welches gegen manchen aus Unverstand und falscher Sucht zu glänzen begangen worden ist. Da einerseits das beste geboten wird, und dieses wiederum zum vollen Verständnis gebracht werden soll, so ist nicht zu fürchten, dass die Bildung des Geschmacks durch Beseitigung der Kritik verabsäumt werde. Diese wird im reiferen Alter von selbst zur Geltung kommen, und dann auf einer ganz anderen Grundlage fußen, als das verfrühte Absprechen unserer verbildeten Jugend. Nur der befreit sein Urtheil wahrhaft, der sich willig ergeben hat.

Mit diesen Grundzügen dürfte etwa die Aufgabe des deut-

Mit diesen Grundzügen dürste etwa die Aufgabe des deutschen Unterrichtes in der fünsten und sechsten Classe abgegrenzt sein, und das ist, wie wir gesehen haben, kein kleines Gebiet, zumal da Leseübungen auch prosaischer Musterstücke und die Besprechung der schriftlichen Arbeiten gut die Hälste der Zeit in Anspruch nehmen. Etwas verschieden von dem stellt sich freilich die Aufgabe für die oberste Classe der Gymnasien, wo ja auch in den übrigen Lehrgegenständen andere Forderungen ge-

weise Annäherung während der Lectüre an die endliche Lösung aller jener Probleme, mag diese zuletzt durch kurze Beautwortung mancher früher angeregten Bedenken oder durch examinatorische Erörterung mit den Schülern gegeben werden, nicht allein gestattet, sondern geradezu nothwendig erscheinen, soll anders die Classe das griechische Drama mit wirklichem Nutzen gelesen haben. Freilich haben wir hiebei nicht den Fall vorausgesetzt, dass die Lectüre eines Sophokles ganz in grammatischen Erörterungen aufgehen könne; denn wo das nöthig wäre, da würde eben am besten Sophokles gar nicht gelesen. Ähnlich ist aber das Verhältnis bei Horaz. Bei beiden Dichtern kommt von selbst eine Summe von Erörterungen hinzu, die nicht speciel der Antike, sondern überhaupt dem Kunstwerke als solchen angehören, und diese wünschen wir auch für die Lectüre der deutschen Classiker festgestellt und gewährt. Aber auch nur diese, denn eine eigentlich philologische Exegese würde diesem Alter gegenüber nur noch gefährlicher sein, da hier kaum ein bedeutenderes Werk durch den Reiz der Neuheit der Schule über die langweilige Breite eines vollständigen exegetischen Apparates hinüberhelfen würde.

Allerdings wird, wie Raumer behauptet, auch hier das ungestörte Wirken des Kunstwerkes auf die Jugend bei weitem das beste zu thun haben; allein einige Vertiefung wird für den Schüler wie für die Zwecke der Schule erforderlich bleiben. Es werden nämlich bei den meisten Schülern der obersten Classe bereits gewisse fertige Urtheile und Ansichten anzutreffen sein, deren Art aus den Mitteln, die der Jugend meist zu Gebote stehen, leicht zu errathen ist. Diesen gegenüber scheint es uns Pflicht der Schule, entweder geradezu berichtigend einzutreten, oder, was auch in sittlicher Hinsicht von großer Bedeutung bleibt, dem jungen Menschen das Bedenkliche nachgesprochener Urtheile dadurch recht klar zu machen, dass man ihm die Wege weist, auf welchen gründliche Ansichten allein zu gewinnen sind. Wenn also die Gestalt eines Schiller'schen Dramas, z. B. etwa des Max im Wallenstein, mit einigen banalen Redensarten abgemacht zu sein scheint, wird die Besprechung im Unterrichte den Schüler darauf zu führen haben, welche Winke des Dichters beachtet und zusammengehalten werden müssen, um auch nur zu dem Glauben, den Dichter verstanden zu haben, geschweige denn denselben meistern zu dürfen, berechtigt zu sein; dass also in dem angeführten Falle die Absicht des Dichters nicht etwa ein Liebesverhältnis in seine Tragædie äußerlich einzuschieben gewesen sein könne, wie so oft nach oberflächlicher Betrachtung behauptet wird, sondern dass Max ganz besonderen Zwecken der dramatischen Oekonomie zu dienen bestimmt und berufen sei. Durch derartiges Vorgehen würde aber zweierlei erreicht: erstens das leichtsertige Urtheil der Jugend in Schran-

ken gehalten, weil die Beschämung, die einer unbegründeten und unbeweisbaren Ansicht folgt, gewöhnlich sehr abschreckend wirkt; zweitens wird die Blasiertheit unserer Jugend einigermaßen abgewehrt, sobald die Überzeugung geweckt ist, dass man mit Schiller noch lange nicht fertig Schiller noch lange nicht fertig ist, wenn man einige seiner Dramen flüchtig gelesen, oder einige Stücke hat aufführen sehen. Gæthe gegenüber ist Bescheidenheit vielleicht häufiger anzutreffen; man scheut sich z. B. weniger einzugestehen, dass man seinen Tasso nicht gehörig verstehe, ja der Schüler wird auf Fragen über dieses Stück die Antwort lieber schuldig bleiben, obwol er Schiller'sche Werke mit ein par Schlagwörtern abzuthun keinen Augenblick Bedenken tragen mag. Diese Schlagwörter, die wie Miasmen in der Luft umherfahren, sind die größten Hindernisse jeder gründlichen Betrachtung und Vertiefung; diesen Schlag-wörtern sind aber gerade diejenigen Meisterstücke zunächst preisgegeben, die durch Chrestomathien und Lesebücher den Schulen zugemittelt worden sind. Daher ist auch Goethe's Iphigenie beispielsweise in jene Schar gerathen, von der ein Schüler etwa sagt: "in dem antiken Körper fühle man den Pulsschlag des deutschen Lebens" oder Gæthe habe in diesem Stücke die Antike übertroffen, und was der Phrasen mehr sein mögen. Ein näheres Eingehen muss natürlich den eiteln Prunk des hohlen Geredes um so mehr aufdecken, als gerade die feine Composition dieses Stückes seine Reize und Geheimnisse nicht jedem täppischen Zugreifen offenbaren mag 4). Wir wollen auch bei dieser Altersstufe kein altkluges Aesthetisieren, und im wesentlichen nichte anderes ele ein verständigen Lean wir in den lichen nichts anderes als ein verständiges Lesen wie in den früheren Classen erzwecken; nur sind die Objecte jetzt schwieriger, und das Bewusstsein muss nun geweckt werden, wo

Ein anderes Verhältnis zeigt sich beim Drama. Norm gewährt. Ist es nämlich auf der einen Seite unabweisbare Pflicht des Gymnasiums, die Schüler mit den bedeutendsten Dramen Lessing's, Gothe's und Schiller's bekannt zu machen, damit doch Geständnisse der Abiturienten, dass sie z. B. Schiller's 'Tell, Wallenstein oder Gæthe's Iphigenia, Tasso nur dem Titel nach kennen, zu den vereinzelten traurigen Erscheinungen gehören so ist anderseits der Einwand, dass die Zeit zum Lesen aller dieser Werke auf dem Gymnasium nicht gegeben sei, ein so natürlicher, dass der Fachkenner ihn gar nicht einmal abwartet. Zuvörderst scheiden sich aber aus der Zahl der Meisterwerke mehrere von selbst aus, als über die Zwecke der Schule hinausgehend (ich brauche Gæthe's Faust nicht einmal zu nennen), so dass man mit Raumer gerne in dem Ansatze von 10 bis 12 Stücken, die der Lecture zuzuweisen wären, einverstanden sein wird. Für die Mittheilung dieser hat derselbe nun in dem oft angeführten Buche einen besonderen Modus vorgeschlagen, dass nämlich durch dazu befähigte Mitglieder des Lehrkörpers etwa einmal im Monate in mehreren Stunden hintereinander, die statt ersparter und anderen Unterrichtsgegenständen zugewendeter Lehrstunden des deutschen Unterrichtes angesetzt werden mögen, jedesmal ein Stück, und wo es nöthig ist, mit vorausgeschickter Einleitung vorgelesen werden solle. Ob dieser Modus praktische Ausführung gefunden, und ob er die erwarteten Resultate geliefert habe, wissen wir nicht. Die Sache hat allerdings viel auziehendes, und wird an solchen Ort vielleicht des Versuches werth sein, wo nicht durch ein gutes Theater Gelegenheit geboten ist, jene Stücke in der naturgemäßesten Mittheilung zu genießen. Wir zweiseln z. B. nicht, dass auf Landgymnasien, wofern nur statt ersparter Lehrstunden — denn eine solche Verschiebung ist in den seltensten Fällen möglich, weil nicht immer die drei Sprachen, Latein, Griechisch und Deutsch in einer Hand sein können — wofern nur, meinen wir, schulfreie Nachmittage benützt werden, solche Vorlesungen anregend und erfreulich wirken können. Immer verlangt freilich ein derartiger Versuch die sorgfältigste Erwägung oft ganz localer Eigenthümlichkeiten, die auch mancheslei Geschap mit einer selehen Übung verbung. da auch mancherlei Gefahren mit einer solchen Übung verbunden sind.

Wir wollen aber die deutschen Lehrstunden unverkürzt zur Lectüre selbst verwendet wissen, und müssen daher selbst einen Plan vorlegen, nach denen uns ein solches Vorgehen zu regeln und einzurichten scheint. Dass dabei nur höchstens zwei bis drei Stücke zur Behandlung in der Schule kommen können, leuchtet ein, allein der deutsche Aufsatz und die Redeübungen geben uns Mittel an die Hand, die durch den Unterricht in der Schule gelehrte Behandlungsweise nun auch sogleich auf einen weiteren Kreis anzuwenden, die Privatlectüre zu regeln und eine

größere wirkliche Belesenheit der Schüler zu erzielen. Dass wir dabei alle verstiegenen Aufgaben, deren Raumer einige abschreckende Beispiele (S. 135) anführt, strengstens ausgeschlossen wissen wollen, brauchen wir nach Hinweisung auf unsere Ansichten, die wir in eben dieser Zeitschrift über «verstiegene» Aufsatzthemata rückhaltslos ausgesprochen, kaum zu versichern. Aber der Misbrauch und die Übertreibung der Methode macht diese an sich noch nicht verwerflich; es werden sich im Gegentheile dem Besonnenen Aufgaben genug darbieten, welche die jedesmaligen Kräfte der Classe ohne Übertreibung anspannen, und von diesen erwarten wir allerdings erfreuliche Erfolge, besonders wenn im Unterrichte selbst die Wege gewiesen sind, wie eine Untersuchung angestellt werden muss, und die Beobachtung der Schüler zu schärfen, die vornehmste Rücksicht des Lehrers ist. Ein Beispiel wird das Gesagte deutlicher machen. Verf. dieses hat in der obersten Classe, da der Unterricht durch die Be-merkung eines Schülers auf Goethe's Tasso führte, Veranlassung gefunden dieses Drama mit den Schülern durchzugehen. Das Stück wurde zum häuslichen Lesen aufgegeben, und vor Be-ginn der Lectüre des Stückes in der Schule zur Schärfung des Blickes und der Aufmerksamkeit folgende Gruppierung der Personen aufgestellt:

Tasso — Herzog — Prinzessin — Leonore — Antonio 5).

Die wichtigsten Scenen wurden in der Schule von den Schülern mit vertheilten Rollen gelesen, und Stellen, die für die Auffassung der einzelnen Charaktere wichtig schienen, sogleich angemerkt. Das Vorauslesen zu Hause hatte nun die fleifsigeren öfter selbst auf Stellen geführt, die ihnen bedeutsam schienen; anfangs kamen wol Täuschungen vor, in der zweiten Hälfte des Stückes jedoch war die Spürkraft auf den rechten Wegen. Nach Beendigung der Lectüre wurde eine Besprechung der angemerkten Stellen auf die nächste Stunde angesetzt, und in dieser das Schlussresultat gezogen: die Charaktere der dargestellten Personen und der Grundgedanke des Stückes aus dem Meinungsaustausche der Schüler entwickelt. Dabei war Leben, eifriges Eingehen auf die gegebenen Winke und sichtliche Freude der Schüler an den scheinbar selbst gewonnenen Resultaten. Sachliche Schwierigkeiten wurden sogleich am betreffenden Orte auf dem kürzesten Wege beseitigt, und so war ein Verständnis erzielt, wie es das Gymnasium überhaupt nur anstreben kann. Dass wir auf diesen Versuch, durch Gruppierung im voraus gewisse Ge-

Antonio. Tasso. Prinzessin.

Herzog.

Mancher wird vielleicht die Gruppierung Eckardt's vorziehen (S. 99):

sichtspuncte zu stecken, ohne welche das Auge des ungeübten vor Bäumen den Wald nicht sieht, durch Eckardt's Schrift geführt worden sind, gestehen wir dankbar ein, wie wir aber an-derseits weit entfernt sind in dieser Methode das einzige Heil zu suchen. Ja es wird sogar viele Fälle geben, wo ein solches Beginnen an der dichterischen Composition Schwierigkeiten findet, und nicht so klar hervortritt wie bei den durch die griechische Kunst gereiften Dramen Goethe's, Tasso und Iphigenia. Die reichere Composition der meisten Schiller'schen Dramen wird den Blick des Schülers leicht verwirren, wo sich allerdings durch Absonderung einzelner Partieen derselbe Weg einschlagen liesse, so ware z. B. eine von selbst sich ergebende Zusammenstellung:

Gräfin Terczki, Wallenstein, Max.

Jedoch wird man ängstlich verhüten müssen, dass die Gruppe nicht mehr Witz als Wahrheit enthält. Soviel aber scheint uns festzustehen, dass das Princip, das auf mancherlei Wegen be-folgt werden kann, richtig ist: die Jugend zu eigenem Vor-schreiten durch stets spannande Aufgaben zu kräftigen und zu schreiten durch stets spannende Aufgaben zu kräftigen und zu ermuthigen; ein Princip, das ja auch mit der Gesammtaufgabe des Gymnasiums überall auf die Weckung und Bildung gewisser Kräfte und Fähigkeiten auszugehen, im innigsten Zusammenbange steht

hange steht.

Zur Regelung der eigenen Thätigkeit beim Schüler hat ferner die Schrift Eckardt's eine reiche Auswahl von Fragen aufgestellt, durch deren Beobachtung und Beantwortung der Verf. das ganze Gelingen seines Planes bedingt glaubt, und, wie uns scheint, mit vollem Rechte; sind ja auch diese nichts anderes als gewisse Wahrzeichen, durch welche das Suchen und Forschen geleitet werden, die Thätigkeit ihre bestimmten Ziele erhalten soll. Lust und Verständnis des Schülers werden zunehmen, wenn er sich ein bedeutendes Werk durch wiederholtes men, wenn er sich ein bedeutendes Werk durch wiederholtes Lesen, dem durch neue Gesichtspuncte jedesmal neue Reize verliehen werden, nahe gerückt sieht. Goethe's Hermann und Dorothea z. B., ein Gedicht, das keinem Abiturienten fremd geblieben sein soll, wird dem Schüler jedesmal lieber werden, je öfter er zu einem aufmerksamen Lesen desselben angehalten ist. Die vielen Fragen, die nun dabei seinen Geist beschäftigen können, sind aber am besten derart, dass ihre Beantwortung durch aufmerksames Lesen allein möglich ist, und alles Beiwerk der Commentatoren entbehrlich bleibt, wie überhaupt die Herbeiziehung leicht misbrauchter Hilfsmittel so sehr als möglich erschwert werden muss. Denken wir uns z. B. die Aufgabe: «die Angiehten und Änfergungen der im Eros aufgestenden Personner Ansichten und Außerungen der im Epos auftretenden Personen über das welterschütternde Ereignis, dessen drohende Schatten auf den Schauplatz der Handlung fallen, sollen gesammelt wer-den," so wird sich daran leicht eine andere Frage knüpfen: wie

Derartige Erscheinungen haben uns überhaupt nach der besonnenen Einleitung des Verf.'s sehr überrascht; sie müssen ihm in ihrem Widerspruche unbemerkt geblieben sein, wie ich auch das Taschenspielerstückehen, welches am Schlusse mit der Gruppierung der Dramen Shakespeare's vorgemacht ist, keiner Schule zeigen möchte; denn darin ist nur Witz, kaum ein Körnchen Wahrheit zu finden.

materiellen Grundlagen der Dichtung, wie es durch eine Vergleichung der Anekdoten von den Salzburger Auswanderern mit der Fabel in Gæthe's Hermann und Dorothea, oder durch die Untersuchung geschieht, ob der historische Wallenstein wirklich schuldig gewesen sei, können wir uns keinen besonderen Erfolg für das tiesere Verständnis eines Dichtwerkes versprechen; denn einerseits ist z. B. die Fabel in Hermann und Dorothea so einfach und natürlich, dass sie überhaupt jeden Tag in der Wirklichkeit spielen kann, und für die Erfindung eines Dichters keine Ausgabe ist, zu der er eine wirkliche Begebenheit herbeiziehen müsste; die poetische Aussührung ist dagegen so herrlich, dass wir auch nicht ein einziges Mal Veranlassung sinden, an die etwa zu Grunde liegende Wirklichkeit zu denken. Die zweite der berührten Fragen hat aber für die Aussasung des Dichters geradezu ihr bedenkliches; denn wenn wir uns nicht mit den Andeutungen des Dichters begnügen, der uns seine Ansicht über die Sache, wie er sie wenigstens ausgesasst haben will, klar genug vorstellt, sondern uns durch Nachprüfung der geschichslichen Überlieserung ein eigenes Urtheil oder Sympathie und Antipathie auf anderen Wegen als der Dichter uns führt, bilden wollen, so lausen wir Gesahr den rechten Gesichtspunct dem Drama gegenüber zu verlieren, und den Helden des Stückes etwa als einen Märtyrer zu betrachten 7). Dass solche Fragen, die wir für die Schule als unstatthast bezeichnen zu müssen glauben, in dem Buche von Eckardt unter vielen nützlichen und berechtigten vorkommen, mag theilweise der Absicht, auch auf weitere Kreise zu wirken, zuzuschreiben sein; um so mehr ist die Auswahl aus den vorgeschlagenen gerechtsertigt, wie zugleich die als passend ersundenen auch nicht alle bei jedem Kunstwerke erhoben werden sollen.

Sind aber auf diese Weise zwei bis drei Musterstücke in der Schule behandelt worden, und die Privatlectüre auch durch den Aufsatz und die Redeübung geweckt und geleitet worden, so hätte das Gymnasium auf diesem Gebiete seine Aufgabe erfüllt. Die eigentliche Literaturgeschichte haben wir auch für diese Altersstufe ausgeschlossen, möchten aber ohne Überblick über die Entwickelungsgeschichte der einzelnen Dichtgattungen den Abiturienten doch nicht gerne entlassen wissen. Hat nämlich der Octavaner Ilias und Nibelungen kennen gelernt, so wird es

Vir müssen auch das an dem früher citierten Buche Helbig's aussetzen, dass die Einleitung zum Nachtheile wichtiger dramatischer Puncte, diese Streitfrage des breiten bespricht; nicht als ob historische Nachweise zurückzuweisen wären, soweit sie zum Verständnisse des Textes unumgänglich nothwendig sind — aber es darf auch nicht den Anschein haben, als solle an Schiller's Wallenstein zugleich Geschichte gelehrt werden.

der Kritik selbst verletze. Soviel haben wir über die aufgeworfenen Fragen zu sagen; unsere Erfahrungen und Versuche sind rückhaltslos dargelegt, und es wird uns freuen von andern Bestätigung oder Widerlegung unserer Ansichten zu vernehmen; denn auch der Tadel, wofern er nur begründet, muss jedem willkommen sein, dem es um seine Sache ernst ist. Wie wir ohne Scheu Widerspruch gegen ersahrene Männer erhoben haben, so brauchen wir kaum zu versichern, dass wir jede Belehrung dankbar entgegennehmen werden. Möge nur dem behandelten Gegenstande erneute Theilnahme durch unsere Worte zugewendet werden. Wien. Dr.

zu leisten hat, wird den Mann mit den nöthigen Mitteln aus-gestattet haben, dass er sich nicht durch die scharfe Schneide

Dr. K. Reichel.

## Terminologische Reliefkarten.

Da in nächster Zukunft die Herstellung kleiner Reliefkarten von J. Pauliny, Official der Zeichnungsabtheilung des k. k. milit. geogr. Institutes in Wien, von seite des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht kundgemacht werden wird, und die Lehranstalten, an welchen Geographie einen Unterrichtsgegenstand bildet, werden aufgefordert werden, an der Subscription auf diese Unterrichtsmittel sich zu betheiligen, so dürfte es an der zeit sein, vorläufig über dieses Unternehmen einige Andeutungen zu geben, damit über den Zweck der Verwendung und über die Art der Ausführung schon vorläufig klare Begriffe sich bilden können. Diese plastischen oder Reliefkarten werden von zwei Karten (in gleichem Maßstabe mit dem Relief) begleitet sein, wovon die eine die vollständige Karte mit der Schrift und dem Gerippe (Orte, Straßen etc.), die andere nur das Naturbild, nämlich das Terrain und die Gewässer enthalten wird. Eine kurze Beschreibung der Berg- und Thalbildung, welche jene terminologischen Ausdrücke erläutert, zu welchem das Terrain des Reliefs Beispiele bietet, und eine Ankündigung mit der Erklärung des Zweckes werden ebenfalls Beilagen bilden. Der Hauptzweck ist ein dreißacher.

Erstens soll den orographischen Definitionen der Lehrbücher durch die plastischen Beispiele die leichtest verständliche Erklärung zu theil werden, was besonders an jenen Lehranstalten von großem Vortheile sein wird, in deren Umgebung in der Natur auf gar keine Beispiele überhaupt, oder doch auf keine passenden Beispiele hingewiesen werden kann. Man denke sich Orte, wie Szegedin, Ketskemet, Debreczin u. a., wo das Auge rings herum nichts erblickt als die endlos scheinende Ebene, dazu Schüler, die noch keine Gelegenheit gehabt haben, meilenweite Reisen zu machen, um Unebenheiten des Bodens durch Anschauung kennen zu lernen, und den Lehrer in der lage, bei solchen Schülern richtige Vorstellungen über Bergund Thalbildung durch die Worte der trockenen Definitionen hervorbringen zu sollen, ganz abgesehen davon, dass vielleicht der Lehrer selbst nie in der lage war, das Hochgebirge oder umgekehrt ein Flachland durch selbstsehen kennen zu lernen! Wie wunderlich mögen oft die Bilder aussehen, die sich bei dem zusammentreffen ungünstiger Umstände aus den nackten Worten einer Definition ohne alles bildliche Substrat bei dem Schüler entwickeln und vielleicht nie ihre Berichtigung erhalten! Plastische Beispiele, welche die Begriffe so zu sagen verkörpert vorführen und durch den Totaleindruck nicht bloß das einzelne, sondern auch seinen Zusammenhang mit dem ganzen überblicken lassen, können sich im angezeigten Falle nur nützlich bewähren

und es ist zu hoffen, dass sie von den Lehranstalten mit Befrie-

digung werden aufgenommen werden.

Zweitens haben die Reliefs die Bestimmung über den Hauptcharakter der zusammengesetzten Terrainformen,
z. B. des Hochgebirges, des Mittelgebirges, des Berg-, Hügelund Flachlandes klare Vorstellungen zu erwecken, insofern die
Zusammensetzung der einzelnen Elemente einen verschieden en
Typus zeigt, je nach der absoluten Höhe und je nach den
Gesteinsarten, aus welchen die Berge bestehen. Um den letzteren
Unterschied, mit anderen Worten den Zusammenhang zwischen Gestein und äußerer Gestalt deutlich zu machen,
ist beabsichtigt, den Lehranstalten auf verlangen auch geolo-

gisch colorierte Exemplare der Reliefs zu liefern.

Als Beispiele des Hauptcharakters des Hoch- und Alpengebirges sind vorläufig gewählt: 1. die Umgebung der Ortelsspitze mit dem Passe des Stilfserjoches, als Beispiel eines Glätscherstockes; 2. die Umgebung der Lomnitzerspitze, als Beispiel eines Hochgebirges mit scharf ausgeprägter Rückenbildung und dem Übergange in's Flachland; 3. die Umgebung der Schneekope, als Beispiel der Kuppenform; 4. die Umgebung von Adelsberg, als Beispiel der Kuppenform; 4. die Umgebung von Adelsberg, als Beispiel der Karstbildung, der Becken mit den verschwindenden Flüssen u. s. w. Diese Reliefs sammt den zugehörigen Karten sind vollendet. Zur fortsetzung werden merkwürdige Pässe, das Mittelgebirge, selbst die Ebene mit ihren eigenthümlichen Formen und Bänken, Sandhügeln etc. zu Gegenständen der Reliefs dienen, so dass alle Formen ihren plastischen Commentator haben von der schwächsten Undulation des Bodens bis zum Aufragen in riesigen Gipfeln.

Drittens vermitteln die Reliefs durch den Vergleich mit den Karten das Verständnis der üblichen Terrainzeichnung. So lange die Flachkarten wegen der Bequemlichkeit ihrer Transportabilität gegenüber den, freilich noch vollkommeneren plastischen Karten, ihren Bestand behaupten werden, muss es irgend eine Zeichnungsart geben, mittels welcher die Unebenheiten des Bodens wohlverständlich ausgedrückt werden, und zwar desto vollkommener, je größer der gewählte Maßstab einer Karte ist. Die jetzt übliche Zeichnungsart ist die von dem kgl. sächsischen Major Lehmann erfundene und seit Anfang dieses Jahrhunderts in allgemeine Aufnahme gekommene Manier der Schraffen, deren Strichdicke und enges aneinanderliegen in dem maße zunimmt, als der Winkel der Neigung des Bodens wächst. Der Hauplgrundsatz derselben lautet: Je steiler, des to dunkler. Sie geht jedoch bei Karten in kleinem Maße, wo die Naturformen gänzlich verschwinden, und nur mehr eine all gemeine Charakteristik des absolut hohen und niedrigen an die stelle tritt, in den Grundsatz über: Je höher, des to dunkler. In Karten kleinen Maßes, z. B. Erdtheilkarten,

Staatenkarten, auf einem Blatte, gilt nur der letzte Grundsatz, in Karten von kleinen Ländern, die aus vielen Blättern bestehen, in Karten einzelner Gegenden u. s. w. gilt der erste Grundsatz. Ein Vergleich des Reliefs mit der Karte wird dahin führen, das genannte Gesetz deutlich zu erkennen, und soll den Weg ebnen, um aus der Zeichnung die Form richtig sich vorstellen zu können. Ohne die Fähigkeit, aus der Terrainzeichnung die Plastik im Kopfe hinzuzudenken, ist ein ersprießlicher Gebrauch topographischer Karten kaum denkbar, mit dieser Fähigkeit gewähren sie die Vortheile eines Reliefs. Es sollte wenigstens dahin kommen, dass nach irgend einer auf der Karte gezogenen Linie der Umriss der Erhebung nach fallen und steigen entwickelt werden kann, ohne wesentlich von der Wahrheit abzuweichen. Zwischen den Karten und Reliefs sind die Seiten der Karte und das Profil der Reliefkarten geeignete Vergleichsobjecte.

Bei den Reliefs und Karten wurde der Massstab von 1 Zoll zu 1000 Wiener Klafter ( $\frac{1}{72000}$ ) gewählt, vorzüglich aus dem Grunde, weil sich nur in diesem Maße zwei Rücksichten vereinigen ließen, die eine auf Wohlfeilheit des Lehrmittels durch Beschränkung auf eine mäßige Größe, die andere auf die Parkelingen eines kinnsichenden Raumes um die Frkenntnie des Erhaltung eines hinreichenden Raumes, um die Erkenntnis des Hauptcharakters eines Gebirges durch die Übersicht eines größeren Stückes zu unterstützen. Es wäre entschieden von Vortheil gewesen, wenn statt 72000 lieber der Masstab von 15000 oder noch ein größerer hätte gewählt, und überdiess der Flächenraum so weit hätte ausgedehnt werden können, dass ein ganzer Gebirgsstock, oder der größet desselben innerhalb des Rahmens platz gefunden hätte. Allein damit wäre eine etwa 16malige Vergrößerung des Flächenraumes und ein höherer als sechzehnsacher Preis des Reliess die solge gewesen, was statt einer weiten Verbreitung sicher zur beschränktesten Betheiligung geführt hätte. Es wurde daher als Mittelstraße ein Maßstab gewählt, der das Naturbeispiel in seinen Hauptzügen noch beizubehalten erlaubt, und zugleich so viel davon sehen lässt, um den Charakter der Hauptformstufen im Großen wahrzu-Man erwarte daher kein vollkommenes Naturbild nehmen. bis zum letzten Detail hinab; dieses würde nur im Maße 1 5000 vollkommen festgehalten werden können. Es gibt vollkommene Portraite, die jeden Gesichtszug erkennen lassen, und es gibt Zeichnungen mit wenigen Strichen, die ebenfalls die Person hinreichend kennzeichnen, um ein sicheres erkennen derselben zu bewirken. In dem letztern Verhältnisse stehen die besprochenen Reliefs zur Natur. Die Grundformen derselben sind entstanden, indem Hr. Pauliny aus den Orginal-Aufnahms-Mappen des k. k. Gen. Quart. M. Stabes genaue Reductionen machte, in diese die vorhandenen Höhenmessungen eintrug, aus denselben die Isohypsen entwickelte, und dieselben auf Stein zeichnete. Von diesen Gravierungen wurden so viele Abdrücke gemacht, als Schichten vorhanden waren, diese Abdrücke auf Kartenpapier von der gehörigen Dicke (%/10 Linien = 50° Höhe) aufgeklebt, die Schichten ausgeschnitten und gehörig übereinander geleimt, dann das so entstandene Schichtenrelief in Gyps abgegossen. Dieses noch alle Stufen zeigende Gyps-Relief wurde mit feinen Messern zum wirklichen Relief vollständig ausgearbeitet, bei beständigem Vergleiche mit den Originalkarten, um keine zwischen den Schichten vorkommende und unausdrückbare Nuancirung des Terrains zu vernachlässigen. War das Relief fertig und approbiert, so kam es zum Metallgusse, und es wurden zwei Stanzen hergestellt, eine Relief- und eine Hohlform. Durch das zusammenpressen beider entstand aus der zwischengelegten Masse (Papier mit Paste) das Convex-Concav-Relief, das nur mehr zu trocknen und auf den Holzrahmen gespannt zu werden brauchte, um durch Colorierung die endliche Vollendung zu erlangen.

Paste) das Convex-Concav-Relief, das nur mehr zu trocknen und auf den Holzrahmen gespannt zu werden brauchte, um
durch Colorierung die endliche Vollendung zu erlangen.

Diese Art der Herstellung wurde gewählt, um die Zerbrechlichkeit zu vermeiden, die mit Gypsreliefs selbst bei sorgfältiger
Verpackung unter ungünstigen Umständen und bei weiter Versendung immerhin bedenklich bleibt, und, der Leichtigkeit der
Handhabung wegen, nicht zu gedenken der schnelleren Erzeugung
und der größeren Wohlfeilheit. Sie hat allerdings ihre Nachtheile,
insofern die unvollkommen verdrängte Luft verhindert, daß die Masse
alle scharfen Kanten und Spitzen vollständig ausfüllt, und auch beim
zu schnellen trocknen der im heißen Zustande gepressten Formen die Umrisse durch das zusammenziehen leicht sich ein wenig werfen können, allein gegen eine gleich dauerhafte Ausführung in Zinkguß oder in Kupfer auf galvanoplastischem Wege
sprechen die namhaft viel höheren Kosten.

Bezüglich des Gebrauches der Reliefs ist wol klar, dass ungeachtet der unabweisbaren kleinen Unvollkommenheiten, die theils in dem kleinen Maßstabe, theils darin liegen, dass den Verfertiger bei seiner mühevollen Arbeit Autopsie nicht gehörig unterstützen konnte, auch gewisse Objecte z. B. Felswände in den zu grunde liegenden Originalaufnahms-Mappen im ganzen nur ein allgemeines Zeichen des Ausdruckes haben, dennoch die Verwendung derselben zur Erfüllung der drei vorangestellten Zwecke keine Beeinträchtigung erleidet. Gilt es z. B. nur den Begriff von Blatt, Stengel, Blüte u. s. w. überhaupt, so ist es gleichgiltig, ob die als Beispiel dienenden Objecte diese oder jene Nebeneigenschaften an sich tragen, wenn ihre Abbildungen nur der Definition vollkommen entsprechen. Gibt es den Hauptcharakter einer Pflanze, so wird ebenfalls wenig daran liegen, ob in der verkleinerten Zeichnung die Behaarung der Blätter, die Zahl der Rippen und andere feinere Eigenschaften mit jener Wahrheit und Treue widergegeben sind, wie sie der Natur-

selbstdruck in gleicher Größe mit dem Orginale erkennen lässt. Man wird auch ohne diese Details die Pflanzenbilder sehr gut unterscheiden und jedes zu benennen vermögen. Endlich wird man aus der Zeichnung sich die Plastik der Pflanzen ganz gut vorstellen können, ungeachtet die Zeichnung flach ist, und Blätter und Zweige in allen Distanzen hintereinander vorkommen. Die Anwendung dieser Gleichnisse auf die Reliefs und ihren unbehinderten Gebrauch zu den angegebenen Zwecken wird sich jedermann leicht selbst machen; nur bezüglich des letzten Punktes wäre noch zu erinnern, dass durch die Reliefs eine id eale, conventionelle Zeichnungsmethode erklärt wird, wobei das Verständnis ohne solche Mittel viel schwieriger sich zu bilden vermag, als bei Abbildungen von Naturgegenständen, für welche mehrfältige Analogien vorhanden sind. Ein zweckmäßiger Gebrauch wird den Nutzen der oftberührten mit namhasten Kosten ins Leben gerufenen Reließ deutlich herausstellen, es er-übrigt daher nur den Wunsch auszusprechen, dass dieser zweckmäßige Gebrauch allseitig gemacht werde, und dass Bifer, Einsicht und Zeit sich vereinen mögen, um jene Uebungen zu ermöglichen, ohne welche die Reließe ein halbtodter Schatz bleiben und jenen Nutzen nicht gewähren würden, den mit ihnen zu schassen in bester Absicht und Ueberzeugung erstrebt wurde.

Nien.

## Zweite Abtheilung.

## Literarische Anzeigen.

Homeri Odysseae Epilome, edidit Franziscus Pauly. Pars prior, lib. l—XII. Prag, Tempsky, 1859. — 1 fl.

- I. Damit eine Epitome des Homer ihren Zweck vollkommen erfülle, sind nach unserer Ansicht solgende Puncte zu beobachten:
  - 1. Alle notorischen Interpolationen sind zu entfernen.
  - Verse, die sich öfters wiederholen, sind, wo es ohne Störung geschehen kann, wegzulassen.
  - Partien, die weniger Interesse bieten oder von geringerem poetischem Werthe sind, können wegfallen, wo es ohne Unterbrechung des Zusammenhanges geschehen kann.
  - Es darf nichts weggelassen werden, wodurch der Gang der Erzählung unterbrochen wird.
  - Es ist unter allen Umständen zu vermeiden, durch irgend eine unhomerische, wenn auch sonst grammatisch richtige Wendung oder Wortform den unterbrochenen Zusammenhang herzustellen.

Wir glauben damit in kurzem die Grundzüge angedeutet zu haben, die bei einem solchen Unternehmen zu befolgen sind, wenn anders eine Epitome nicht ein Conglomerat von aneinander gereihten Bruchstücken sein soll, sondern ein Auszug des schönsten und originellsten mit strenger Beobachtung des inneren Zusammenhanges: diess unterlassen hieße einen Schriftsteller verstümmeln. Anderseits halten wir aber auch das für keine Epitome. wenn aus einem Schriftsteller blos die eine oder die andere anstofs erregende Stelle weggelassen wird: eine solche editio expurgata schadet weit mehr als sie nützt; denn sie macht erst recht auf die etwaigen Anstößigkeiten aufmerksam und befördert somit das, was man verhüten wollte. Wir wissen aus eigener Erfahrung, dass viele und namentlich die besseren Schüler neben unseren in den Schulen gebräuchlichen Textausgaben noch eine commentierte (gewöhnlich eine Weidmann'sche oder Teubner'sche) Ausgabe zum behufe der Vorbereitung besitzen, eine Sache, die der Lehrer nicht verbieten, sondern nur wünschen kann, denn dadurch wird ein rascheres Vorgehen ermöglicht und der Gebrauch gedruckter oder geschriebener Übersetzungen be-

Zeitschrift f. d. Seterr. Gymnas. 1859, III, Heft.

schränkt. Nun sindet der Schüler in der Schulausgabe Θόωσα δέ μιν τέκε νύμφη, έν σπέσσι γλαφνορίσι Ποσειδάωνι ἄν ακτι (α 73) und in der commentierten Ποσειδάωνι μιγεῖσα, oder ἡ δέ σὰ ὑποδδείσασα κελήσεται ἤπιον εἶναι (κ 290) und in der anderen κελήσεται εὐνη δ ῆναι. Die unvermeidlichen Folgen, die ein solch es Verfahren haben muss, auch wenn die geänderten Worte nicht noch besonders durch den Druck hervorgehoben wären, brauchen wir nicht weiter auszusühren. Dass es in anderer Weise allerdings möglich ist, Stellen, von denen man Anstos besorgt, zu entsernen, ohne durch die Beseitigung selbst die besorgte Gefahr zu steigern, wird sich im solgenden zeigen.

Eine Epitome soll es ermöglichen, den Schüler mit dem besten und interessantesten aus einem Schriststeller bekannt zu machen, und diess ist besonders dann rathsam, wenn der Lectüre desselben eine verhältnismäsig geringe Zeit gewidmet werden kann. Man wende hier nicht ein, dass es dem Lehrer immer noch freistehe, die Auswahl nach seinem besten Ermessen zu treffen. Diess wird er allerdings in diesem Falle thun, aber wofür, fragen wir, ist dann eine Epitome nöthig? Dem Lehrer wird es viel erwünschter sein, wenn die vorliegende Ausgabe das beste im Zusammenhange bietet, als wenn er sich genöthigt sieht, wiederum einzelne Partien auszuscheiden und selbst sich der Arbeit unterziehen muss, der ihn der Epitomator hätte überheben sollen.

Wir sind überzeugt, dass die oben aufgestellten Grundsätze vollkommene Billigung finden werden. Die Interpolationen sind zu entfernen, da sie dem Schüler meist irrige Ansichten von der Anschauung des Dichters beibringen, oder nur Wiederholungen sind; was aber nicht Homerisch ist, soll dem Schüler auch nicht als solches geboten werden. Die größeren Wiederholungen müssen entfernt werden, da es darauf ankommt dem Schüler so viel wie möglich neues zu bieten, welches ihn immer von neuem fesselt, denn darin liegt gerade der Reiz der epischen Dichtung. Minder interessante Stellen können entfernt werden, wenn der Zusammenhang dabei gewahrt wird, da es des guten genug gibt, ja mehr, als man mit den Schülern des Gymnasiums in der Schule lesen kann. Auch das anstößige soll entfernt werden, aber es darf nicht in auffallender Weise geschehen. Wenn überhaupt vieles ausgestoßen wird, so fallen auch solche Auslassungen weniger oder gar nicht auf.

Dazu kommt schließlich noch die schwierigste Aufgabe, die Constituierung eines guten, den Anforderungen der Wissenschaft genüge leistenden Textes. Dass diess für Homer und speciel für die Odyssee keine leichte Sache ist, bedarf kaum der Erwähnung. Wie viele Zeit erfordert es allein schon, sich mit den bedeutendsten Leistungen auf dem Gebiete der Homerliteratur einigermaßen vertraut zu machen. Es sind aber zu einem solchen Unternehmen auch selbständige Studien erforderlich, die nur auf grund des schon geleisteten gemacht werden

können. Wo diese Bedingungen fehlen, da wäre eine Homerausgabe Vermessenheit, oder es bliebe höchstens übrig, sich an den Text einer anerkannt gediegenen Ausgabe anzuschließen.

Von den erwähnten fünf Bedingungen erfüllt die Ausgabe des Hrn. Pauly nur die vierte, es ist nämlich fast alles darin beibehalten, so dass im ganzen etwa 250 Verse weggefallen sind. Anerkannte Interpolationen finden sich in den zwölf ersten Büchern der Odyssee genug. Wir zählen darin ungefähr 370 interpolierte Verse und etwa 150, von denen es zwar noch nicht mit Gewissheit dargethan ist, dass sie interpoliert sind, die aber offenbar Spuren der Unechtheit an sich tragen. Manchmal verrathen sich dieselben schon äußerlich durch die Art und Weise der Anknüpfung, mitunter sind sie aber so geschickt eingeflochten, dass es einige Schwierigkeit macht, sie herauszunehmen, oder ihren Umfang genau zu bestimmen, besonders wo die Interpolation in der Mitte eines Verses beginnt und endet. Auch zeigen Beispiele, dass sie nicht von schlechten Dichtern herrühren; das Kennzeichen aber tragen alle an sich, dass sie ohne Einfluss auf den Gang der Handlung sind. Abgesehen davon, dass sich dem Homer fremde Ansichten in ihnen finden, haben sie auch einen von dem der echten Stellen sehr abweichenden Sprachgebrauch, was sich jedoch auf den ersten Anblick selbst dem geübteren Auge verbergen kann. Hr. P. hat in seiner etwas lakonischen Vorrede einfach erklärt, er habe das, was ihm eingeschoben scheine, nicht weggelassen, sondern in Klammern eingeschlossen beibehalten. Da nun dadurch zugleich ein Urtheil über Echtheit und Unechtheit der einzelnen Stellen gegeben ist, so wird Hr. P. es uns nicht verargen, dass auch dieses in den Bereich der Besprechung gezogen ist. Die wenigsten Interpolationen finden sich in  $\alpha$ ,  $\beta$ ,  $\gamma$ ,  $\epsilon$ ,  $\xi$ ,  $\eta$ ,  $\iota$ ,  $\mu$ , die meisten in  $\theta$  und  $\lambda$ , namentlich war in letzterem die meiste Gelegenheit zur Interpolation geboten. Wir können im allgemeinen auf Nitzsch Anm. zur Odyssee Bd. 2. "Plan und Gang der Odyssee" verweisen, worin sich sehr viel schätzbares, namentlich für eine solche Arbeit findet, außerdem auf dessen Sagenpoesie der Griechen. Zu den größeren Interpolationen gehören & 111-119 (Nitzsch Anm. 2. XLVII); es sind daselbst die Namen der jungen Phaeaken aufgezählt, welche die Wettkämpfe veranstalten, denen nachher Alkinoos (246 ff.) merkwürdigerweise jede Übung darin abspricht. Die ganze Interpolation gleicht der ähnlichen ∑ 39-49, wo die Nereiden aufgezählt werden. Ferner & 266-369 (Nitzsch XLVIII. Sagenp. S. 130): diese hat Hr. P. nicht deshalb weggelassen, weil sie interpoliert sind, denn er hätte sonst nicht 267-69 beibehalten. Unecht sind & 564-571, vgl. Buttmann zu Schol. v 172, aus welcher Stelle diese Verse sich hierher eingeschlichen haben (Nitzsch Sagenp. S. 155). Außerdem konnten ausfallen & 22-23, 81-82, 258-60; indes gibt es in diesem Buche noch viel verdächtiges, worüber einiges bei Nitzsch Anm. Bd. 2. Entschieden unecht sind \$42-47, den Beweis wollen wir hier nicht führen, aber nicht lange schuldig aus sprachlichen Gründen, als weil man sie im Munde der Nausikaa unschicklich fand. Es war Aristarch, der auch 244-45 verwarf und

ebenso  $\eta$  311—316 (Nitzsch Anm. 2. XLVI). Diese Verse können ohne Störung wegfallen, dazu noch  $\eta$  251—58. Aus  $\lambda$  müssen als unecht ausgeschieden werden 38-43, 52-54, 69-71 (bis jetzt noch nicht angesochten), 157-59, 161-62 (vielleicht 157-162), 301 (vielleicht auch 302-4), 315, 316, 321-25 (Nitzsch Anm.), 330-384, die, wenn sie auch nicht unecht sind, obwol sie viel auffallendes haben, doch den Gang der Erzählung störend unterbrechen und in einer Epitome füglich wegbleiben können. 399—403 (von Aristophanes verworfen) können wegbleiben. 434-43. 454-56 werden zum theile schon von den Alten verworfen, während Hr. P. mit Bäumlein 444-53 für unecht hält, dessen Gründe jedoch wenig überzeugend, sondern rein subjectiver Natur sind, 565-627 sind ebenfalls unecht. Die Beweise dafür bei Nitzsch ließen sich aus dem Sprachgebrauche leicht vermehren. Schon Aristarch erkannte für unecht 568—627, vgl. Schol. 1 568, 570, 577, 593, 601. 602, 616, ὁμῶς (565) nur hier für ἔμπης (Lehrs Arist. 159), προσέφη hat nur hier diese Stellung, κατατεθνηώτων nur hier substantivisch gebraucht. Hr. P. hält auch 602 (576) gegen Schol. zu 1 601, 602 und gegen Schol. A. zu Δ 2, Σ 117 für echt. Zugestanden, dass die Bestrafung der Missethäter in der Unterwelt und das gespenstische Fortleben des Minos, Orion und Herakles von Interesse sind und diese Verse mit zu den bekanntesten der Odyssee gehören, so sind sie demungeachtet zu entfernen, weil sie fremdartige der sonstigen Homerischen Anschauungsweise widersprechende Ansichten enthalten. In μ sind 374-90, 445-46 zu entfernen, ebense dürsten 53, 54, 124-26, 86-88, 250, 332 wegfallen. α 97, 98 hält Hr. P. gegen Schol. zu dieser Stelle und zu & 341 für echt. a 260-65 sind vielleicht unecht, wenn aber auch nicht, so können sie jedenfalls wegfallen.  $\beta$  205—7 sind verdächtig,  $\delta$  15, 16 sind mit 17—19 zu verwerfen, 61—63, 247—48 (Nitzsch Sagenp. S. 141), 276.  $\varepsilon$  39, 40, 47—49, 106—111, 121—28 sind sämmtlich verdächtig; Hr. P. hat aber nur s 119-128 weggelassen, weil diese anstofs erregen könnten. In dieser Weise ließe sich noch manches an der vorliegenden Ausgabe ausstellen, doch wir haben uns schon viel zu lange bei den Interpolationen aufgehalten. Die Wiederholungen hat Hr. P. nicht vermieden; zum beweise wollen wir die hauptsächlichsten hier anführen.  $\alpha$  86 f. =  $\epsilon$  80 f.  $\alpha$  96-102 =  $\epsilon$  44-46. o 551. E 746-47.

B 167. 4 74. X 187.  $\alpha$  136-42 =  $\delta$  52 ff.  $\eta$  172 ff. x 368 ff. o 135 ff. e 91 ff. α 145-46 = x 233. ο 134. ω 385. γ 338. φ 270. α 148-150 =  $\gamma$  340.  $\varphi$  271. A 470. I 175.  $\delta$  67 f.  $\epsilon$  200.  $\delta$  484. o 142, 501. § 453 f. e 98. I 91 f. 221 f. α 169-74 = § 187 ff. π 57 ff. π 325. o 264. ω 297 f.  $\alpha$  238-41 =  $\xi$  368 ff. $\omega$  32 f.

α 265-67 = 8 345 f. Q 136 f. π 129. Q 514. π 122 ff. τ 130 ff.  $\alpha$  277 f.  $-\beta$  196 f.  $\alpha$  281-83  $=\beta$  215 ff. α 287-92  $\alpha$  301 f. =  $\gamma$  199 f.  $\alpha$  331-335 =  $\sigma$  207 ff.  $\varphi$  63 ff. - β 218 ff.

o 100.  $\pi$  414.  $\theta$  458.  $\alpha$  356-59 =  $\varphi$  350 f. Z 490 ff.  $\lambda$  352 f.

 $\alpha \ 360-66 = \varphi \ 354 \text{ ff. } \tau \ 602 \text{ ff. } \psi \ 364. \ \delta \ 751. \ \pi \ 450 \ \text{f. } \delta \ 768.$ 

 $\varrho$  360.  $\sigma$  399, 213.  $\alpha$  370 f. =  $\iota$  3 f.  $\alpha$  374—82 =  $\beta$  139 ff.  $\sigma$  410 f.  $\nu$  268 f.  $\alpha$  421—24 =  $\sigma$  304 ff.  $\gamma$  396.  $\eta$  229.  $\nu$  17. A 606.

Ψ 58.  $\beta$  1-13 =  $\delta$  306 ff. v 125 f.  $\tau$  225. B 44, 50-52.  $\delta$  24.  $\omega$  421.

A 57.  $\rho$  62 ff. v 145.  $\beta$  30-32 = 42 ff.  $\beta$  55-59  $\neq$   $\rho$  534 ff.

 $\beta$  91—110 =  $\nu$  380 f.  $\omega$  128 ff.  $\tau$  139 ff.  $\beta$  228—34 = 160 f.  $\epsilon$  8 ff.  $\beta$  374 ff. =  $\delta$  747 ff.  $\beta$  422—29 =  $\epsilon$  287 ff.  $\Delta$  481 ff.  $\gamma$  19 f. = 327 f.  $\gamma$  29 f. =  $\xi$  37 f.  $\epsilon$  193.  $\gamma$  65—67 =  $\nu$  279 f.

28 802.  $\gamma$  71—74 =  $\iota$  252 ff. (Hym. 2, 274 ff.)  $\gamma$  92—101 =  $\vartheta$  322 ff.  $\gamma$  130 f =  $\nu$  316 f.  $\gamma$  212—15 =  $\pi$  93 ff.  $\gamma$  314—316 =  $\varrho$  11 ff.  $\gamma$  338—40, 342 =  $\varrho$  270 ff.  $\eta$  183 f.  $\gamma$  395.  $\gamma$  382—384 — K 292 ff.  $\gamma$  399, 402 f. =  $\eta$  345 ff.  $\vartheta$  304.  $\gamma$  457—62 =

384 — K 292 ff.  $\gamma$  399, 402 f. =  $\eta$  345 ff.  $\delta$  304.  $\gamma$  457—62 =  $\mu$  360 ff. A 461 ff.  $\gamma$  466—68 =  $\kappa$  364 f.  $\psi$  153, 163.  $\gamma$  487—94 = 497. o 185 ff. y 484. \$ 82. \textcolor{0} 45. X 400. E 366. \textcolor{0} 48-50 = \textcolor{0} 87 ff.

K 576. x 451. δ 240, 242 f. = λ 328. B 488 δ 271, 330. δ 297-300 = η 336 ff. δ 333-350 = ρ 19λ ff - 244

 $\delta 333-350 = \varrho 124 \text{ ff. } \eta 311. \omega 376. H 132. \omega 265 \text{ f.}$ 

 $\delta$  379-83 = 468-70. 424, 390, 398 f.  $\times$  540. δ 425 -- 21 ==

570 ff.  $\iota$  169 f.  $\beta$  407.  $\vartheta$  50.  $\lambda$  1.  $\mu$  391.  $\nu$  70.  $\vartheta$  613—19 = 0 113 ff.  $\vartheta$  625—27 =  $\varrho$  167 ff.  $\vartheta$  661 f. =  $\lambda$  103 f.  $\vartheta$  701—706 —

\$\( \text{19 f. } \psi \) 205. \$P 695 f. \$\( \psi \) 724-26 = 814 ff. \$\( \psi \) 759 f. = \( \quad \) 48 f. \$
\$58. \$\( \psi \) 780-85 = \( \psi \) 51 ff. \$\( \epsi \) 1 f. \$\( \epsi \) 1 f. \$\( \epsi \) 141 f.

e 43-49 = 2 339 ff. e 88-91 = 2 425 ff. = 195 f. e 131

 $-38 = \eta$  249 ff. 256 f.  $\epsilon$  110 f. 103 f.  $\epsilon$  157 f. = 83 f.  $\epsilon$  178 f. =

× 343 f. 300. ε 184-87 = O 36 ff. ε 179. ε 463-465 - 355, 407,

e 478 - 80 = e 440 ff.  $\xi 119 - 121 = v 200 \text{ ff.}$ 298 f. v 354.

207—10 =  $\xi$  57 f.  $\xi$  246.  $\epsilon$  443.  $\mu$  336.  $\xi$  230—35 =  $\psi$  157 ff.  $\theta$  20, 19.  $\xi$  313—15 =  $\eta$  75 ff.  $\iota$  533.  $\times$  474.  $\eta$  115 f. =  $\iota$  589 f.  $\eta$ 

 $-55 = \mu 447$  f.  $\xi 314$ .  $\eta 246$ .  $\vartheta 93-97 = 532$  ff. 586 f. 26.  $\nu$  36, 253-

156.  $\vartheta$  275 = N 37.  $\vartheta$  434-37 =  $\Sigma$  344, 346 ff.  $\vartheta$  565-70

= ν 173 ff. ι 54-56, 58 = Σ 533 f. Θ 66. Λ 84. Π 779. ι 74-79 =  $\times$  134.  $\varepsilon$  390.  $\mu$  402.  $\lambda$  10.  $\mu$  152.  $\xi$  256.  $\iota$  103—5 = 179 f. 62.

o 221. 168-70 = 558 ff. 152. × 185 ff. 8 430 f. √ 177-80 = o 547 ff. x 562 ff. \(\cdot 562 f. 103 f.\) \(\cdot 556 \)—66 \(\deq \times 183 ff. \(\cdot 161 f. 168 f.\)

178 ff. 62 f. × 77, 133 f.  $\lambda$  637.  $\mu$  8, 28 f. × 252 - 58 = 210 f. 226, 228 ff. 312. × 403 f. = 423 f × 515 - 37 =  $\lambda$  25 ff. × 540 f. =  $\mu$  206 f. × 458 - 60 =  $\lambda$  63 ff.  $\lambda$  6 - 10 =  $\mu$  148 ff  $\lambda$  109 - 115

=  $\mu$  323, 137 ff.  $\iota$  534 f.  $\lambda$  122-37 =  $\psi$  269 ff.  $\lambda$  165-67 =  $\times 492, 565. \lambda 481 \text{ f.}$   $\lambda 395-403 = 55 \text{ f. } I 96. \lambda 171, 406 \text{ ff. } \omega 109 \text{ ff.}$ 

-64 = 51, 63 f.  $\mu$  268 f. = 273 f.  $\mu$  403 $-6 = \xi$  300 ff. 415 $-19 = \xi$  305 ff.  $\lambda 467-70 = \omega 15 \text{ ff.}$   $\mu 137-52 \text{ nur Wiederholungen.}$   $\mu 162$ 

Diess sind die bedeutenderen Wiederholungen, deren Aufzählung vielleicht manchem willkommen sein wird. Was davon entfallen kann, wird eine eingehendere Betrachtung ergeben; wir werden versuchen an den zwölf letzten Büchern zu zeigen, auf welche Weise sich solche Wiederholungen vermeiden lassen. Aufserdem gibt es noch manches, was ohne Störung, ja sogar zum nutzen der Lectüre wegbleiben könnte.

Es bleibt uns jetzt noch die eingehendere Besprechung der vorliegenden Ausgabe übrig, zunächst dessen, was Hr. P. weggelassen hat, und die Art und Weise, wie diese Ausscheidungen geschehen sind. Hr. P. hatte offenbar das bestreben, so wenig wie möglich auszulassen, und zwar nur solche Stellen, in denen anstößiges vorkommt. Dabei ist er ungemein streng verfahren, denn es sind Stellen ausgeschieden, in denen der unbesangene Leser nichts dergleichen herausfinden kann; wirklich unmoralisches findet sich im ganzen Homer nicht. So ist z. B. μιγήσαι sorgfältig vermieden, selbst da, wo zunächst an fleischlichen Verkehr gar nicht gedacht werden kann; ebenso sämmtliche Stellen, in denen Jungfrauen die Männer baden, salben und ankleiden. Wenn dergleichen ausgeschieden wird, so ist dabei gewiss der Tact zu beobachten, dass nicht ein einziger Vers oder gar nur ein Theil eines Verses ausfällt, sondern wo möglich einige Verse, wodurch das auffällige der Ausstofsung vermieden wird. Dabei begegnet es Hr. P. nicht selten, dass er den unterbrochenen Zusammenhang durch Änderungen, die theils wirklich Homerische Wendungen, theils eigene Erfindung sind, herzustellen genöthigt ist. Unbegreiflich ist es aber, wie Hr. P. auf den unglückseligen Gedanken verfallen konnte, diese Änderungen durch Anwendung gesperrter Schrift recht augenfällig zu machen. Wir lassen es uns gefallen und finden es sogar ganz in der Ordnung, wenn in einer für den Philologen bestimmten Ausgabe wirkliche Textesänderungen auf diese Weise hervorgehoben werden, aber in einer Schulausgabe diess zu thun, ist ganz und gar unpædagogisch, und der Hr. Verf. kann, wenn er etwas darüber nachdenkt, uns unser zwar hartes, aber gewiss gerechtes Urtheil nicht verargen, wenn wir allein schon aus diesem Grunde seine Arbeit als eine für den Schulzweck - und dafür ist sie ja ausschliesslich bestimmt - vollkommen unbrauchbare bezeichnen.

In α fehlen 25 Verse; 73 ist αναντι für μιγείσα gesetzt; 207—24 sind wegen αὐτοῖο (207) und 215, 216 entfernt worden; diese Verse sind nicht im geringsten anstößig, ebensowenig wie 438—442, die auch ausgestoßen wurden. Außerdem fehlen noch 366 und 433. In β fehlt nichts, in γ 7 Verse: 403 τῷ δ' ἄλοχος δέσκοινα λέχος πόρσυνε καὶ εὐνήν hat wie η 347 als minus aptum tuventli aetati wegfallen müssen, obgleich dieser Vers mehr als mancher andere geeignet ist, einen Blick in die schöne Einfachheit der Sitten des griechischen Heroenzeitalters zu gewähren, wo die fürstliche Gattin in zärtlicher Sorgfalt ihrem Gemahle das Lager eigenhändig bereitet. 464—69

erzählen, dass die schöne Polykaste dem Telemach das Bad zurecht machte, bei einem unverdorbenen Gemüthe kann diess keinen Anstofs erregen. In δ fehlen 4 Verse; 49 wegen τοὺς δμωαί λοῦσαν; dafür musste 50 (49) geändert werden in ἀμφί δ' ἐπεὶ χλαίνας οῦλας βάλον ήδὲ χιτῶνας. Von einem Herausgeber des Homer dürste man erwarten, dass seine Änderungen sprachlich richtig seien: άμφιβάλλω τι kann nur heißen 'ich ziehe einem anderen etwas an', die Person steht dabei im Accusativ, nur § 342 im Dativ. 'Sich etwas anziehen' kann nur heißen αμφιβάλλεσθαί τι (ζ 178, q 197, σ 108, B 45, Γ 334, A 29, Π 135, K. 333, Hes. op. 543), ebenso εννυμαι, άμφιέννυμαι, περιέννυμαι, περιβάλλομαι, worüber nächstens mehr. Derselbe Fehler kehrt wieder x 337. 252 (losov) fehlt, dafür ist der folgende geändert in άλλ ὅτε δ' εἴματα ἔσσα; das δ' soll wol δέ, nicht δή sein. 305 fehlt, und merkwürdigerweise 387: τὸν δέ τ' ἐμόν φασιν πατές ἔμμεναι ήδὲ τεκέσθαι; es crinnert diess an die Auslassung von α 207—24. In ε schlen 18 Verse; 'Hŵs ἐκ λεχέων (1) ist geändert in ήμος δ' ἡριγένεια φάνη κτλ. 119—28 sehlen; 129 ist geändert ὧε και νῦν ἀγάασθε έμοι βροτον ἄνδρα παρείναι, während doch աς (ita) erst dann seine richtige Bedeutung erhält, wenn vorher Beispiele angeführt werden, oder doch wenigstens der allgemeine Satz (119-20) stehen bleibt. 154 f. 226 f. sehlen; 264 (249) ist καὶ λούσασα geändert in σιγαλόεντα. 343-45 und 372 mussten ebenfalls weichen; es ist anständiger, wenn Odysseus die Kleider beim schwimmen anbehält, als wenn er sie auszieht. 346 (328) ist  $\tau\tilde{\eta}$   $\delta\dot{\epsilon}$  in  $\tau\tilde{\eta}$   $\delta\alpha$  geändert. Die Verszahl ist falsch angegeben, wie auch  $\delta$  255 und am Schluss von  $\xi$ . ln f fehlen 15 Verse; 128 f. 135 f. 178 ist statt δε φάκος αείματα» gesetzt, welches ein anständigeres Wort ist. 179 fehlt, ebenso 209. 210 (204) steht statt λούσατέ τ' αλούσεται δ'", welches nicht gesperrt gedruckt ist. 212 s. 217-22 seblen; 223 (209) ist geändert in αὐτίκα αι δ' ἀπάνευθεν Ισαν, είπον δ' ἄρα κούρη. Was sagten sie der Jungfrau? natürlich die Worte, die Odysseus 218-22 zu den Mägden spricht, diese sind aber in der vorliegenden Ausgabe weggelassen. 228 (273) ist das sonst sorgfältig vermiedene μιγήναι stehen geblieben. In η fehlen 14 Verse; 54-65 (wegen έμίγη 61), 66 (54) hätte geschrichen werden sollen Αρήτην, τήν τ' nicht Αρήτην την δ' 146 fehlt; 247 (235) ist μίσγεται stehen geblieben. 296 ist statt καί λοῦσ΄ ἐν ποτάμφ geschrieben ἡ δὺν ἀκη Q άσιον (1205). 347 fehlt wie y 403. In & fehlt 266-366. 367-69 hätten ebenfalls ausgelassen werden müssen, da sie sonst keinen Sinn haben, auch wenn man ταῦτ' ἄς' in τόφρα δ' ändert, zudem sind sie interpoliert. 454 f. (352 f.) sind geändert in αυτάς έπειδη πάντα λοέσσατο και λίπ' άλψειεν, άμφι δέ οι χλαιναν καλην βάλετ' ήδε χιτώνα. Der erste Vers steht ζ 227, aber eine Unregelmässigkeit findet sich darin, dass nämlich άλείφω und χρίω nur dann gebraucht werden, wenn die Handlung an einer anderen Person vollzogen wird (α 262 steht das Medium, weil die Handlung

von dem Subjecte im eigenen Interesse vollzogen wird), wie & 252. z 364, 450. τ 505. Π 670. Σ 350. Ψ 186. Q 587; salbt man sich selbst, so steht regelmässig das Medium & 96, 220. σ 194. K 577. # 171, 175. Im folgenden Verse müsste das eireumflectierte of stehen, da es sich auf das Subject zurückbezieht. Nun steht aber der Dativ des rückbezüglichen Fürwortes nie bei den Mediis der Verba des anziehens, weil er schon in dem Medium enthalten und also überflüssig ist; es finden sich nur dabei die Dative αμοισιν, αμοιίν, χροί und s 231. z 544. l &vi, und beim Activ nur der persönliche Accusativ auser & 342. — In , fehlt nichts, in x 37 Verse: 7-12. 296 (290) ist εύνηδηναι geändert in ηπιον είναι; diess kann 337 recht gut stehen, aber hier ist es unpassend, da Hermes dem Odysseus ganz genau beschreibt, was geschehen wird. 297-301, 333-347 fehlen; 333 (322) ist geändert ἄος θεὶς λῆγε χόλοιο, darauf folgt der Vers δόςπον δ' αἰδοίη ταμίη δότω ἔνδον ἐόντων 348 (324) ist geändert ὧς ἔφαν, αμφίπολοι δ' ᾶς ἐνὶ μεγάςοισι πένοντο, muss wenigstens heißen α̃φ' ἐνί; ausserdem ist der Gegensatz, in den das Impersect πένοντο u dem Aorist έφατο gesetzt ist, unlogisch und unhomerisch. 361-65 fehlen, an deren Stelle ist folgender unmögliche Vers gesetzt worden «λούσθην, άμφὶ δέ με χλαϊναν βάλον ἡδὲ χιτῶνα;» das ist weder Homerisch noch überhaupt griechisch. Über βάλον ist schon gesprochen, λούσθην soll wahrscheinlich Passivaorist sein, leider ist die Form falsch gebildet, auch gehört lovo nicht zu den Verben. deren Passivaorist mediale Bedeutung hat, wie φοβέω u. a. 1ούσθην kann nur 3. dual. impf. med. ohne Augment sein, vgl. Lobeck ad Phryn. S. 189, es bliebe somit nur λούμην übrig. Der Passivaorist, der λούθην heißen müsste (Partic. Perf. λελουμένος Ε 6), ist nicht nachweisbar. 380 f. 449-51 fehlen; 480 (447) ist geändert Kloung δεινην θεὸν αὐδήεσσαν (ohne Anwendung gesperrter Schrift). Diese Epitheta nehmen sich hier sonderbar aus. 497—98 fehlen, dadurch wird 499 (464) ganz unpassend. - In & fehlen 26 Verse; merkwürdigerweise ist 131 συών έπιβήτορα κάπρον stehen geblieben. 238-259 fehlen, 262 (239) ist xal  $\delta$  in  $\dot{\eta}$   $\delta$  geändert, ebenso 307 (281), abgesehen von dem Accentsehler ist ein & ganz unpassend, und man ist glücklicherweise schon längst davon abgekommen, dass die Partikeln Flickwörter seien, die nicht übersetzt werden. 261, 267 f. 306 fehlen. In  $\mu$  ist alles stehen geblieben. Drucksehler finden sich in großer Zahl, besonders sehlende oder

Druckfehler finden sich in groiser Zahl, besonders fehlende oder falsche Accente, ausgelassene Spiritus und namentlich unter  $\eta$  viele überflüssige Jota subscripta. Wir haben folgende zu bemerken:  $\alpha$  49. 155, 194, 256. —  $\beta$  21, 72, 108, 123, 195, 224, 258, 262, 269, 335, 348, 357, 434. —  $\gamma$  8, 98, 142, 171, 212, 222, 254, 357, 378, 384, 388. —  $\delta$  11, 99, 116, 168, 170, 191, 203, 215, 225, 260, 288, 290, 305, 317, 332, 358, 424, 427, 592, 640, 642, 655, 704, 733, 800, 821, 822. —  $\epsilon$  32, 71, 81, 251, 347, 385, 441. —  $\xi$  4, 43, 83, 84, 103,

158, 222, 248. —  $\eta$  54, 61, 79, 125, 156, 330. —  $\theta$  16, 34, 118, 126, 285, 350. — 1 8, 93, 228, 252, 258, 460, 461, 496. — × 31, 50, 84, 234, 260, 445, 461, 502, 528. - 1 90, 91, 107, 193, 198, 239, 281, 288, 301, 307, 337, 561. —  $\mu$  83, 147, 150, 167, 220, 222, 248, 270, 281, 289, 301, 337, 368, 387, 393, 438, also 127 Druckfehler. Davon sind 38 im Druckfehlerverzeichnis verbessert, das heisst doch wahrlich nicht sedulo curavimus ne textus inquinaretur; auch sind wir nicht der Ansicht, dass die Schüler einen Vortheil daraus ziehen, selbst die Druckfehler zu finden und auszubessern. Darunter sind ganz bedeutende Druckfehler, wie & 317, 821. & 32. 7 61. & 126. x 50. p 150, 220. -Ungenauigkeiten und Fehler in der Interpunction finden sich in a 7, 63, 123, 131, 145, 155, 225, 319, 347. \$\beta\$ 139, 302. \$\beta\$ 73, 74, 167, 218, 304. 8 84, 195. e 118, 321. \$ 85, 154, 179. n 20, 286. 8 96, 183. . 61, 352, 483. × 531. 1 596. № 86, 132. \$ 179 gehört hinter yorn ein Komma, wie es Ameis hat, während hier die gewöhnliche Interpunction befolgt ist, wodurch das Verhältnis der folgenden Accusative zum vorhergehenden Satze aufgehoben ist, ja diese dürsen gar nicht mehr bei dieser Interpunction als epexegetische Accusative gefasst werden. p. 86 ist hinter νεογελής mit Dindorf ein Komma gesetzt.

Auch Inconsequenzen in der Schreibweise finden sich nicht selten; so ist δάκου χέων geschrieben, aber nicht κάρη κομόωντες oder εὐοὺ πρείων, so εὖ ναιετάων, aber nicht ἐὐ πτίμενος (Buttm. Spr. II, S. 19) oder ἐν φρονέων, ήέλιος ist klein geschrieben auch als Personenbezeichnung, µ 353 groß. In dem gleichen Verse 1 171. 372 steht hier  $\varkappa\eta\varrho$ , dort  $K\eta\varrho$ , ebenso  $\gamma$  242.  $\beta$  352.  $\varepsilon$  368, auch Dindorf hat sich dieselbe Inconsequenz hier und öfters zu Schulden kommen lassen. Dasselbe ist mit ήώς und Hώς. γ 8 steht προύχοντο, προυχούσας, × 84 προύχουσιν, hingegen ι 143 προύφαινετ', 145 προϋφαινε, μ 394 προϋφαινον. ι 279, 457. × 184, 185. 186 steht  $\tilde{o} \pi \eta \gamma$  106.  $\alpha$  329.  $\vartheta$  45, 472  $\tilde{o} \pi \eta$ .  $\times$  275  $\pi \tilde{\eta}$ . sonst überall  $\pi \tilde{y}$ , wie  $\tilde{y}$ , α̃λλy, πάντy, welche Dindorf immer ohne  $\iota$  subscriptum schreibt. —  $\tilde{\omega}_s$  ist in der Verbindung mit  $\kappa \alpha \ell$  oder ovdé immer circumflectiert, so  $\alpha$  6.  $\beta$  23.  $\epsilon$  206. 309, 380.  $\delta$  184.  $\kappa$  285. 1 88, 104, aber 8 481 hat es den Acut und 1 258 keinen Accent. Der Herausgeber schliesst sich der Ansicht Gottsr. Hermann's und Lehrs und einiger alter Grammatiker an, die os betont wissen wollten, sobald es nicht οΰτως, sondern ὁμῶς bedeute (Schol. A zu A 116. Γ 159. V zu ⊿ 720). Das őg ist aber trotzdem kein anderes, denn erst die Verbindung mit και macht es zu ὅμως. Es ist deshalb zu oxytonieren oder, wie es Becker in der neuesten Ausgabe der Ilias thut, als Correlativ von mõs überall zu circumflectieren. Mehr darüber Heyne und Spitzner zu ll. A 116. Hermann de emend. rat. gr. gramm. S. 111 ff. Lehrs quaest. epic. 1, 1. Buttm. Spr. 11, 355. Anm. 13—14 mit der Note. Bekannt ist die von den besten älteren Grammatikern, darunter von Herodian, aufgestellte Regel, dass η διαβεβαιωτικός und διαπορητικός immer circumflectiert, η ξοωτηματικός inder directen Frage circumflectiert, in der indirecten oxytoniert und η διαζευκτικός immer oxytoniert wird. Hr. P. scheint sich im allgemeinen daran gehalten zu haben, doch finden sich auch hier Inconsequenzen. so α 278 in der gegensätzlichen Frage η ούκ άζεις; ebenso ζ 139 η für η. ζ 263 (278) ist entweder η statt η zu schreiben, oder 265 (280) η für η und das ganze als Doppelfrage aufzufassen. Θ 29 ist η für η gesetzt, man will diess von ούκ οίδ' δοτις abhängen lassen, welches aber wie das lateinische nescto quis nur eine Umschreibung des indefiniten Pronomens ist. ι 254 steht η im zweiten Gliede der Doppelfrage für η. λ 172 steht η für η gegen Schol. A zu Ξ 265, 66. Τ. 17.

Dem Texte liegt die Ausgabe von Dindorf zu grunde. Das beweisen die Versehen, die diese Ausgabe mit der Dindorf schen gemein hat, vgl. β 352. ε 368. μ 86. β 262. ι 279, 457. κ 184, 185, 186. Doch schließt er sich am meisten der Ameis'schen Recension an, da letztere anerkannt gut ist, so ist diess ein Vorzug der Ausgabe; doch ist nicht selten davon abgewichen. Die Lesearten Bekker's, welche Hr. P. p. IX angibt, stimmen mit denen unserer Bekker'schen Ausgabe (Berl. Nikolai, 1843) oft nicht überein, abgesehen von Druckfehlern, wie γ 299. δ 355. So schreibt Bekker nicht ώς (β 137), ἀγνῖαι (β 388 u. ö.) ἐς τῆμος (ξ 318), οξ ξ "Ιλιον (δ 495), welches wenigstens οῖ ξ "Ιλιον geschrieben sein müsste; ferner nicht λελόγχασ ἶσα (λ 304), μαςνοίμεδα (λ 512). Dann unterscheidet sich diese Ausgabe nicht von der Bekker'schen κ 394 (424) δὲ σπήεσοι, λ 218. ὅτε κέν τε δάνωσιν.

Die hier folgende Aufzählung der varietas lectionum möge zeigen, welchem Gewährsmann sich Hr. P. jedesmal angeschlossen hat: α 7 α ὖτοί, Dd. (Dindorf), Am. (Ameis) αὖτῶν. — α 112 ἰδέ Am., die übrigen καί. — α 166 ή μιν Am., ημιν Bk. (Bekker), F. (Faesi), ημίν Dd. Bl. (Bäumlein). - 302 (319) ἀνόπαια Am., die übrigen ἀνοπαία; wir werden in kurzem zeigen, dass letzteres die einzig richtige Leseart ist. — 319 (337) η̈́δης Bk. F. Bl., οἰδας Am. Dd. — 409 (428) κέδν' είδυτα Dd. Bl., die übrigen κεδνά ίδυτα, da hier das Digamma den Hiatus aufhebt. 1 405 (432) schreibt Hr. P. λυγοά ίδυῖα. — β 20. 291, 311, 344. × 116. ώπλίσσατο mit Dd. Am., während Bk. F. Bl. οπλίσσατο schreiben, so nach Aristarch, vgl. Schol. A zu Θ 55. H 420. Spitzner zu 8 55. Doch ist gegen die Schreibweise oxlicσατο besonders in einer Schulausgabe nichts einzuwenden. — β 105 έπει Bk. F. Dd., ἐπήν Bl. Am., welches die überlieserte Leseart ist, vgl. Bäumlein's Adnot. critica. — β 119 ἐϋπλοκάμιδες Bk. F., die übrigen έ $\ddot{v}\pi\lambda v \kappa \alpha \mu i \delta \epsilon_S$ , vgl. Bäuml. Adnot. crtt. —  $\beta$  137.  $\dot{\omega}_S$  Dd. Am., die übrigen  $\ddot{\omega}_S$ . —  $\beta$  233  $\ddot{\omega}_S$  Bk. Dd. die übrigen  $\dot{\omega}_S$ . —  $\beta$  241. καταπαύετε, Dd. κατερύκετε. — β 262. μοι Dd., die übrigen μευ. Der Dativ bei κλύω ist schlecht begründet und zu verwerfen. Er findet sich zwar in einzelnen Mss., so E 115 (Spitzn. Crusius) 2 239. Hom. Epigr. 12, 1; ferner A 335 ἔκλυες, ος κ' ἐθέλησθα, aber regelmäßig und grammatisch zulässig ist nur der Genitiv, so Λ 37, 451. Κ 278. δ 762. Κ 284. Λ 43, 457. Π 527. Ε 121. Ψ 771. γ 385. ζ 328. Π 249. Ω 314. υ 102. ι 536. Κ 295, dann κέκλυτέ μευ (20 mal), κλῦτέ μευ ζ 239. σ 172. — β 411. ἐμοί Dd., die übrigen ἐμή. — γ 9. σπλάγχν ἐπάσαντο alle. Aristarch schrieb σπλάγχνα

πάσαντο, vgl. Schol. A zu A 464, so jetzt Bekker in seiner neuen Ausgabe. — γ 62. ἐπείτ Am., die übrigen ἔπειτ. — γ 182. ἴστασαν Am., die übrigen ἔστασαν; der Aorist ist sprachlich richtiger. Über die Form Buttm. Spr. II. S. 209. Schol. A zu M 56. Spitzner Exc. V. — γ 205. περιθείεν Am. Bl., vgl. dessen Adm. crtt., die übrigen παραθείεν. — γ 227. εἶπας Bk. F. Am., εἶπες Bl. Dd. — γ 304. Der Aorist πτείνας macht die Umstellung der beiden Verse 304, 305 nothwendig, vgl. Ameis. — 304, 307 f. sind wahrscheinlich unecht, 303 f. fanden sich schon in einigen alten Ausgaben nicht, 307 f. sind atlische

Aorist κτέξνας macht die Umstellung der beiden Verse 304, 305 nothwendig, vgl. Ameis. — 304, 307 f. sind wahrscheinlich unecht, 303 f. sanden sich schon in einigen alten Ausgaben nicht, 307 f. sind attische Interpolation. Man bedenke, wie großes Gewicht attische Schriftsteller auf die Verdienste Athens um die übrigen Hellenen in der Heroenzeit legten, so z. B. auf das erwirkte Begrähms der vor Theben gefallenen Helden, auf den Schutz der Herakliden gegen Eurystheus. Dass Aristarch daran keinen Anstoß nahm, lässt uns seine große Vorliebe für Athen begreisen. Übrigens war es in ganz Hellas allgemein giltige Sage, dass Orestes bei Strophios erzogen wurde. — δ 92 (93) ο ν τοι Dd. Am., ον τι Bk. F. Bl., Schol. Q. οντοι. — δ 90, 120. ε 324, 465 u. o. είος Dd. Am., ξως Bk. F. Bl. — δ 397 (400) άμφιβέβηκεν Am., die übrigen άμφιβεβήκη. Der Indicativ ist auffallend, obgleich ήμος

Am., οὖ τι Bk. F. Bl., Schol. Q. οὖτοι. — δ 90, 120. ε 324, 465 u. o. εἶος Dd. Am., ἔως Bk. F. Bl. — δ 397 (400) ἀμφιβέβηκεν Am., die übrigen ἀμφιβεβήκη. Der Indicativ ist auffallend, obgleich ἡμος sonst nur mit dem Indicativ verbunden wird, die Mss. haben ἀμφιβεβήκει. — δ 462 (465) ἐφεείνεις Bl. Am., die übrigen ἀγοφεύεις, welches unstatthaft ist, vgl. übrigens σ 15. — δ 515 (518) über die Stellung vgl. Nitzsch Sagenn S 114 Derselbe befürwortet die Stellung

yévous" nach Aristarch genommen werden könne, oder nach Hes y c h i u s ἔρινον für νέφος, darüber mögen andere entscheiden. Der Vergleich mit einer Wolke ist unstreitig passender als der mit einem Feigenbaume oder gar einer Rindshaut, und die Umwandlung des Geschlechts ist deshalb nicht annehmbar, weil das Neutrum nicht den Baum, sondern die Frucht bezeichnet, vgl. auch Nitzsch zu dieser Stelle.ε 320 (335) έξ έμμο ρε Dd. Am., die übrigen έξέμμορε, welches besser ist, vgl. ι 163. μ 329 έξέφθιτο (auch Pauly), A 125 έξεποάθομεν, ε 39. ἐξήρατο, Σ 290. υ 357. ἔξαπόλωλε, Β. 267. έξυπανέστη, siehe Nägelsbach zu ll. A 125. — ζ 156 (160) τοιόνδε toov Am. Die Vulgata rosovrov toov haben Dd. Bl. rosov etoov Bk. F., letzteres möchte vorzuziehen sein — \$ 164 (168) o' Am., die übrigen τ', der Angabe des Scholiasten A zu K 167 dürste Ameis ein zu großes Gewicht beigelegt haben. - \$ 264 (269) αποξύνουσιν Am., die übrigen ἀποξύουσιν, welches beizubehalten ist, da nach Homerischer Weise ἐρετμόν auch das noch nicht fertige Ruder, das erst durch das Glätten zum vollständigen Ruder wird, bezeichnen kann, vgl. Buttm. Lexil. II, S. 70, dasselbe ι 326, wo auch Ameis ἀποξῦσαι statt ἀποξῦναι hat. — η 74 (86) ἐληλάδατ' Αm., ἐληλέατ' Dd., die übrigen έληλέδατ', darüber Buttm. Spr. I, S. 425 Anm. 13 und die Note. Daneben findet sich auch έρηφέδατ' als Variante. — η 95 (107) και φοσσέων Am., die übrigen καιροσέων, vgl. Am. — η 102 (114) πεφύκάσι Am., die übrigen πεφύκει; sonst findet sich als 3. plur. πεφύασιν, η 128. Δ 484, vgl. ε 238, 241 δένδοεα μακρά πεφόκει. Das gewichtigste Argument, das Ameis gegen πεφύκει vorbringt, ist die ab-

weichende Stellung. - η 249 (61) όγδόατον Dd., die übrigen őydoov, beide Formen kommen vor. hier scheint die letztere am meisten beglaubigt zu sein. - η 260 (272) κέλευδον F. Am., die übrigen xέlevθα. - η 277 (289) δείλετο Am. nach Aristarch, die übrigen δύσετο; letztere Leseart war gewiss die ursprüngliche, die Änderung erfolgte erst, als man den Widerspruch entdeckte. — 8 17. α ¢ έθη ήσαντο Am., die übrigen ἄρα θηήσαντο. — θ 198. τόθε Am., die übrigen zóv. — & 393 (494) dólov Am., besser als dólo -## die udrigen τον. — 
## 395 (494) 
## 394 (495) 
## 6' Am., die anderen of vor dem digammierten Πιον. —
## 83. 
## 12 Φύο εντα ἀτάς Am., besser als 
## 2006εντ' αὐτάς. —
## 395 (494) 
## 395 (494) 
## 395 (494) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495) 
## 396 (495 : 383. έρεισθείς Am., die übrigen αερθείς; letztere ist die bestbeglaubigte und allein passende Leseart besonders da schon évéqueux vorangeht. Übrigens bedeutet équido nie stützen, sondern anlehnen, έρείδεσθαι έγχει oder σκήπτοφ, heist sich an die Lanze, an den Stab anlehnen, nicht sich darauf stützen; οῦδει ἐρείσδη (H 145. A 144. M 192) bedeutet nicht er stützte sich auf den Boden, sondern er lehnte sich an, sank auf den Boden, wozu das Causativum ούδει πελάζειν (zu Boden strecken) ist, ebenso E 309. A 355. In åeq vels liegt so wenig etwas unpassendes als für die Situation komisches; die Genossen stemmen dem Kyklopen den Pfahl in's Auge, und

während sie unten drehen, hat sich Odysseus emporgehoben und drückt von oben. — • 388 ἐόντα Dd. Am., die übrigen ίσντα; im ersteren Falle könnte zóv auf ôgoalµóv oder µózlov bezogen werden; wird θερμον ἐόντα zusammengesasst 'so lange er warm war', so sehlt dazu der Gegensatz, wie z. B. A 266, und der Zusatz steht überflüssig. θερμόν auf αίμα zu beziehen, leidet die Diærese nicht, die hier den Hauptabschnitt im Verse macht; lόντα ist nicht statthaft, weil es von der sonstigen Bedeutung dieses Verbums abweicht. Es bleiben zwei Auswege, 387 und 388 zu verwerfen, oder θερμον έόντα durch Conjectur zu beseitigen. — ε 554 ο γε Am., die übrigen αρα. — κ 394 (424) δ ε σπήεσσε, Am. δ' έν σπήεσσε; πελάζω wird immer mit dem blossen Dativ verbunden, mit es und dem Accusativ n 254, µ 448, mit οὐδάσδε κ 440. — κ 395 (425) ότρύνεσδ, Γνα μοι ᾶμα πάντες ἔπησθε Bk. Dd. F. Bl., ότρύνεσθε έμολ αμα πάντες Επεσθαι Am. aus guten Mss. Hr. P. hat beide Lesearten verschmolzen in ότούνεσθε, έμοὶ αμα πάντες επησθε, was nur die billigste Beurtheilung für einen Druckfehler erklären kann. — × 410 (440) ἀποπλήξας F. Bl. Am. bezeichnender als ἀποτμήξας, — × 497 (582) × ατέκειτ' (0), grammatisch ist das Imperfect nicht zu rechtfertigen; hier wird jeder Erklärungsversuch zur Künstelei. Deshalb schrieb schon Bothe κατάκειτ' (αι). 1 45 passt das Imperfect wohl, da es sich auf ein gegebenes Factum bezieht. Man könnte gerade dieses Imperfect zum beweise dafür andass diese Verse nur in 1 echt sind, vgl. Nitzsch. - 1 58 ist führen, statt & w wahrscheinlich lwv zu lesen. Der Begriff des kommens liegt nicht in φθάνω, wenn noch ein Particip dabei steht, sondern dann hat es temporale Bedeutung und steht adverbial, wie ἄρχω, παύομαι, διατελέω, κάμνω u. a., nur wenn es den Accusativ bei sich hat bedeutet es zuvorkommen. ἔφθης ἐών kann nur heißen du warst früher,

N 19. Φ 507, es ist wahrscheinlich ξαατος zu lesen, so dass γυῖα wie K 390 Acc. der Beziehung ist. — λ 505 (531) ἐξίμεναι Dd. Am., die übrigen ἐξέμεναι; Schol. Harl. ἐμφαντικότεφον δὲ τὸ ἐξέμεναι. — λ 614 (640) εἰςεσίη, die übrigen εἰςεσίη. — μ 77 ουδ ἐπιβαίη Am. nach Aristarch, die übrigen οὐ καταβαίη, welche parataktische Satzverbindung dem Homer fremd ist; aber auch der Gegensatz zwischen ἀναβαίη und ἐπιβαίη ist bedenklich, oder es müsste vorn nicht οὐδέ, sondern οὐ stehen. — μ 209. ἔπει Am., die übrigen ἔπι, dessen veilängerte Endsylbe anstoß erregte; Zenodot schrieb ἔχει; ἕπω ist in dieser Bedeutung nicht nachweisbar. — μ 243. κυανέη Am., die übrigen κυανέη.

Wir überlassen es dem Leser, sich über den Werth und die Brauchbarkeit dieser Ausgabe aus dem hier angeführten selbst ein Urtheil zu bilden und fügen nur das noch hinzu, dass der Preis dieses Buches viel zu hoch ist (40 kr. C. M.), indem die vollständige Ausgabe der Odyssee von Bäumlein oder Dindorf, welche beide sehr fehlerfrei gedruckt und schön ausgestattet sind, nicht einmal die Höhe dieses Preises erreicht.

II. Während ein Auszug aus den 12 ersten Büchern der Odyssee was den Stoff betrifft keinerlei Schwierigkeiten bietet, indem mit Ausnahme der Interpolationen. einzelner Wiederholungen und einiger weniger interessanten Partien alles beibehalten werden kann, so gestaltet sich für die 12 letzten Bücher die Sache wesentlich anders, auch wenn man weniger scrupulös zu werke gehen wollte. Hier handelt es sich darum, aus dem vorhandenen eine Auswahl zu treffen, bei der mit Beobachtung des Zusammenhanges dasjenige zu entfernen ist, was einerseits zu wenig Interesse bietet, und es gibt dessen genug, anderseits die größeren Wiederholungen vermieden werden müssen. Die Masse der Wiederholungen im zweiten Theile der Odyssee macht einzelne Bücher fast geradezu, wenigstens für die Schule, unlesbar.

Unter den Interpolationen, die natürlich auch entfernt werden müssen, sind die bedeutenderen v 320-23 (333-38), 398-401. § 162-64, 462-506 (Nitzsch Sagenp. pg. 131) 503-6, 515-17. o 78-85.  $\pi$  281-298.  $\varrho$  150-65, 475-80, 501-4.  $\tau$  130-33, 136-61, 395-466. φ 157-62, 218-24, 310-43. ω 1-204. Es liesse sich die Frage aufwersen, ob es rathsam sei, mit p 296, zu schließen, da hiermit nach Aristophanes und Aristarch die Odyssee schließt. Obwol es zugegeben werden muss, dass der Schluss der Odyssee nach Inhalt und Sprache den echten Büchern vielfach nachsteht und deutlich seinen späteren Ursprung verräth, so dürste doch einiges daraus des besseren Abschlusses wegen beizubehalten sein. Größere Wiederholungen enthalten so ziemlich alle Bücher mit Ausnahme des 22., worin sich dafür etwas mehr Reminiscenzen aus der Ilias finden, am meisten e, c, dann o, m. Es betragen dieselben zwischen 40 und 80 Verse in den einzelnen Büchern, abgesehen von den einzelnen Versen die verschiedene Male wiederkehren. Zu den schon angeführten Wiederholungen

v 102v 288-- $290 = \delta 796$ . o 418.  $\pi$  158.  $\nu$  337 f.  $= \pi$  38 f.  $\nu$  398 f. = 430 f.

 $\nu 426-28 = 823. \ 0.30-32. \ \nu 396.$   $\nu 433 \ f. = 401. \ \xi 342.$ 

 $v 438 = \varrho 498$ .  $\xi 158-161 = \varrho 155$  ff.  $\tau 304$  ff.  $\xi 259-$ 

 $272 = \varrho \ 428 \text{ ff.}$   $\xi \ 313 \ \text{f.} = \mu \ 425. \ \eta \ 258.$   $\xi \ 323 - 35 = \tau \ 288 - 99$ 

mit Umstellung und Einschaltung von  $324 = \varphi 10. Z 48.$  0 51, 63, 77 = 75,554,94. 0 105-8 = Z 289. 293 ff. 0 142 f. =  $\alpha$  149 f.

 $\pi$  54 f. o 303. o 145 f. = 190 f. o 148-50 =  $\Omega$  284 ff. o 535 -38 =  $\varrho$  163 ff.  $\pi$  22-24 =  $\varrho$  40 ff.  $\pi$  36-41 = o 389.  $\lambda$  182 ff. o 535

v 337 f. o 282.  $\varrho$  30.  $\vartheta$  80.  $\pi$  53-56 =  $\varepsilon$  198. I 218. o 142 f. 195.

 $\pi$  71 f. =  $\varphi$  132 f.  $\Omega$  369.  $\pi$  108—110 = v 318 f. 21 - 3 531.  $\Psi$  154.  $\tau$  35.  $\pi$  286-90 =  $\tau$  5 ff.  $\pi$  290-94 =  $\tau$ 

 $\pi$  391 f. =  $\varphi$  161 f.  $\pi$  413-17 =  $\varphi$  58.  $\alpha$  332 f. o 78.

11 ff.  $\varrho$  27-30 = N 18.  $\varrho$  85. Z 370, 497.  $\alpha$  127.  $\pi$  41. e 48-51 - $\varrho$  85-95 = 28, 178 f. v 249.  $\delta$  48 ff.  $\alpha$  136 ff.

 $\varrho \ 226-29 = \tau \ 362 \text{ ff.}$ δ 620. 625 ff.

 $56 = \tau \ 268 \text{ f. } 304. \ v \ 230 \text{ f. } \xi \ 158 \text{ f.}$   $\varrho \ 162-169 = \tau \ 308 \text{ ff. } o \ 536 \text{ ff.}$  $e^{419-24} = \tau 75 \text{ ff.}$  $\varrho$  524. 526 f. = 444.  $\tau$  271 f.  $\sigma$  108 f. =  $\varrho$  197 f.  $\sigma$  121 - 23

 $\sigma 249 - 56 = \tau 123 \text{ ff.}$   $\sigma 330 - 33 = 390 \text{ ff.}$ = v 199 f.

346-49, 351 f. =v 284 ff.

 $\sigma 410-17 = \alpha 381$ . v 268 f. v 322 ff.  $\sigma$  427 f. =  $\gamma$  342. 395 f.  $\tau$  393 f. — v 219 f.  $\psi$  74. 428 - 8 61. H 317 f. 320. ι 161. 168. 170. A 475 ff.  $\tau$  433 f. = H

421 f.  $\tau 577 - 81 = \varphi 75 \text{ ff.}$   $v 235 - 37 = \varphi 199 \text{ ff.}$   $\chi 175 \text{ f.}$  $\chi 205-7 = \omega 502. \beta 401. \omega 548. \nu 226.$ = 192 f.

 $\chi 256-59 =$ 273 ff.  $\chi$  311 f. = 343 f. Mit strenger Befolgung unserer oben aufgestellten Grundsätze wol-

len wir nun versuchen, einen Auszug aus der zweiten Hälfte der Odyssee

422. 425-434. 437-458  $Z \not\in \varphi v \varrho o g \mu \not\in \gamma \alpha g$ . 524  $o \dot{v} \dot{\sigma} \dot{v} = 6 \dot{\omega} \tau \gamma = 533$ . XV, 1—10. 14-18. 27-50. 56-62. 64-73. 75-77. 86-134. 140-202. 205-210. 215-220. 292-294. 296-345. 389-419. 465-

140-202. 205-210. 215-220. 292-294. 296-345. 389-419. 465-498. 502-507. 550 ως εἰπων ὑπὸ ποσοίν — 557. XVI, 1-21. 41-52. 55-58. 60-70. 82-99. 102. 103. 105-

107. 112-121. 130-156. 159-215. 220-223. 225-230. 233-272. 274-280. 299-313. 321-357. 363-386. 393-410. 415. 417-449 ἡ μὲς ἔπειζ ἀνέβαις ὑπερ ώτα σιγαλόεντα. 452-481. XVII, 1-11. 16. 17. 20-48. 50. 51. 57-60. [61. 65-68. 70.

74-83.] 166-197. 199-201. 204-212. 215-222. 229-248. 251-339. 342-378. 392-408. 462-474. 481-500. 505-521. 528-564. 566-606.

XVIII, 1—6. 7-58. 60—63. 66—85. 88—113. 117—155. 187—
206. 208. 212. 214. 215. 221—233. 243—271. 274—287. 290—305.
423—428.
ΧΙΧ, 1—44. 47—64. 65 ἡ δ' Όδυσῆ' ἐνένιπε Μελανθὰ

καλλιπάρηος. σ 322. 323. 326. τ 66—105. 163—167 άλλ έπ τοι έρ έω. 171 δ μ άνείρεαι ήδε μεταλλάς — 255. 317—319 335— 394. 471—477 πόσιν. 479 αὐτάρ — 486. 491—494. 508—526. 528. 530—561. 594—600

530—561. 594—600. XX, 1—4. 56—65. 80—92. 95—123. 147—186. 189—206. 209—240. 276—346. 387—394.

XXI, 1—9. 11—23. 31—42. 46—59. 61—63. 67—105. 111—156. 163. 167—269. 274. 275. 277—336. 343—349. 354. 359—434. XXII, 1—22. 26—36. 39—42. 44—77. 79—204. 241—248. 251—

272. 277—298. 302. 303. 307—379. 381—413. 417—432. 446—501. XXIII, 1—47. 49—99. 103—126. 129—156. 163—217. 225—240. 289—299. 244. 347—370.

289—299. 344. 347—370.

XXIV, 205—231. 243—289. 297. 298. 302—307. 309—332 336—
364. 384—402. 408—422. 426—438. 451. 454—468. 489—502. 504—534. 536. 541—548.

364. 384—402. 408—422. 426—438. 451. 454—468. 489—502. 504—534. 536. 541—548.

Die vorliegende Anzeige war bereits an den Druckort abgeschickt,

als mir eine Recension desselben Buches von Dr. Th. Hug in Jahn's Jahrb. 1859, 1. Heft, Abth. I, S. 1—9 zu gesicht kam. Wen es interessiert, der kann daselbst die hier ausgesprochenen Bedenken größtentheils bestäligt finden. Wenn wir im obigen eine bei weitem größere Anzahl von Mängeln aufgedeckt und nachgewiesen haben, so wird unser Urtheil gerade dem Dr. Hug's gegenüber als gemäßigt anerkannt werden. Triest.

Jacobi Balde S. J. Carmina lyrica. Edidit Franciscus Hipter. Ex officina Theissingiana. Monasterii MCCCCLVI. Lli u. 384 S. 16. — 1 fl. 6 kr.

Schon seit lange besitzt man von den prosaischen Schriften der hervorragendsten neueren Lateiner Muret, Ruhnken u. m. a. gefällige und billige Ausgaben, von mehreren sogar Stereotyp-Ausgaben, Die starke Nachfrage nach denselben und die weite Verbreitung batte verschiedene Gründe. So lange es noch an recht zweckmässigen Sammlungen von Aufgaben zum übersetzen in's Lateinische fehlte, war es ziemlich allgemein brauch bei den Lehrern der latein. Sprache, dass sie, statt selbst Aufgaben zusammenzustellen, oft auch, um bei der Correctur bequemer und sicherer zu fahren, aus Muret, Ruhnken, Wyttenbach u. a. Abschnitte heraushoben, in's Deutsche übertrugen und den Schülern zum übersetzen dietterten. Wie sehr diese Bequemlichkeitsmethode eingerissen war, mag man am besten aus Hertz's trefflichem Leben Lachmann's ersehen, wo erzähkt wird, welch großes Aussehen es erregt habe, als Lachmann bei seiner ersten Verwendung als Gymnasiallehrer auf einmal Stücke aus Lessing's Laokoon etc. in den oberen Classen zum Übersetzen in's Lateinische gegeben habe, - oder auch aus den jetzt glücklicherweise ziemlich antiquierten Aufgaben-Sammlungen von Zumpt, Ernst Dronke u. a., die fast nur aus modernen Latinisten zusammengestellt sind. Die Schüler, welche im auffinden der ihnen nützlichen (?) Quellen einen seltenen Scharfsinn besitzen, brauchen nicht einmal, wie es Zumpt und Dronke boten, die Quellen namhast gemacht zu erhalten; sie sind ohnehin nur zu bald darüber im reinen, woher ihr Lehrer das Pensum etc. genommen hat. So hatten sie nichts eiligeres zu thun, als sich die billigen

Zeit anhält. Man geht von der Anschauung aus, dass es, für den anfang insbesondere, viel leichter sei, sich in gewohntem heimischem Ideenkreise zurecht zu finden, als in fremdem; habe man sich einmal an die Darstellung jenes in lateinischen Versen gewöhnt, ja solche liebgewonnen, so werde eine heilsame Wirkung für die Lectüre in sbesondere des Horaz nicht ausbleiben. Daher ist es nichts seltenes, dass man die Gedichte von Balde, Sarbievius, Hosschius, Wallius, selbst von Dan. Heinsius u. a. in den Händen der vorgerückten Schüler findet. Namentlich ist dieses zufolge älterer Traditionen seit den Zeiten der Klosterschulen an westphälischen Gymnasien der fall. Der Lieblingsdichter aber unter allen ist Jacob Balde, den u. a. Herder mit recht so hoch stellte, dem er freudig bekennt emanche süße Stunde der Mitternacht, ja manche tiese Furche der in-neren Cultur zu verdanken zu haben." S. Terpsichore Bd. III, 48 ff. Ähnlich urtheilten A. W. u. Friedr. v. Schlegel, Charakteristiken und Kritiken. 2. Bd. S. 342 ff., Mohnike in der Encyklop. von Ersch und Gruber, Or elli, und wer immer sich näher mit Balde's Werken vertraut gemacht hat. Daher kann es denjenigen, der mit den angedeuteten Verhältnissen bekannt ist, gar nicht wundern, wenn sich das Bedürfnis nach einer correcten handlichen Ausgabe von Balde's lyrischen Gedichten fühlbar gemacht hat; und gewiss alle Freunde des Dichters werden dem Herausgeber wie Verleger dank wissen, dass sie sich zur Besorgung einer solchen entschlossen haben. Man wolle aber nicht glauben, als sei man in Westphalen vielleicht von dem Hauche, der durch Gaume's le Ver rongeant aus Frankreich herübergeweht kam, berührt worden, und hätte sich diese Ausgabe zum zwecke gesetzt, die Lectüre eines alten Classikers zu verdrängen. Im gegentheil, vielleicht nirgend mehr als in Rheinland und Westphalen weiß man es zu schätzen, wie unendlich viel man den alt classischen Studien in ansehung geistiger Tüchtigkeit im kirchlichen wie staatlichen Wirken zu verdanken habe. Wenn es dem Ref. zu sagen verstattet ist, so gedenkt er stets mit Dankbarkeit der Begeisterung, womit an den verschiedenen Gymnasien geistlicher Besetzung, deren Bekanntschaft er als Schüler gemacht, die altclassischen Studien gehegt und gepflegt wurden; er hat nachmals vielfach an rein weltlichen Anstalten nicht die gleiche Begeisterung gefunden.

Der Herausgeber hat seiner Ausgabe eine ausführliche Lebensbeschreibung Balde's, nebstdem als Anhang ein Verzeichnis der Metra und die nöthigsten Anmerkungen in lateinischer Sprache beigegeben, gewiss nur zur Erhöhung ihres Werthes. Der Druck ist correct (nur hie und da die Schreibweise alterthümlend: omnets, foemtua u. dgl.), sehr gefällig und nett; überhaupt die ganze Ausstattung preiswürdig.

Wien. Dr. Anton Goebel.

Beiträge zur Feststellung, Verbesserung und Vermehrung des Schiller'schen Textes. Sendschreiben an Herrn Dr. Heinrich Viehoff, Director der höhern Bürgerschule zu Trier. Von Dr. Joachim Meyer, Professor am Gymnasium zu Nürnberg. Nürnberg, 1858.

Der Hr. Verf. dieser kleinen Schrift beschästigt sich bereits seit vielen Jahren mit der Kritik des Schiller'schen Textes. Er hat die Quellen und Hülfsmittel, welche die Grundlage dieser Kritik bilden, mit solcher Beharrlichkeit und zugleich mit solchem wohlverdienten Sammlerglück in seinen Besitz gebracht, dass wol schwerlich irgendwo so viele werthvolle gedruckte und zum Theil auch handschriftliche Schilleriana vereinigt sein dürsten wie in der Hand des Verfassers. Den Bestrebungen desselben wurde die schönste Anerkennung dadurch zu Theil, dass die Cotta'sche Buchhandlung, die ihn schon seit dem Jahr 1844 bei der Herausgabe der Schiller'schen Werke zu Rathe zog, ihm die kritische Herstellung des Schiller'schen Textes jetzt völlig übertragen hat. Als eine Probe, wie viel trotz aller bisherigen, zum Theil sehr dankenswerthen Bemühungen für diese Herstellung noch zu thun ist, veröffentlicht der Hr. Verf. die vorliegende Schrift. Er theilt zwar nicht die übertriebenen Klagen über die bisherigen Mängel des Textes, ist vielmehr der Ansicht, dass in den Ausgaben der Cotta'schen Officin schon seit längerer Zeit der richtige Weg eingeschlagen worden ist, um den gerügten Übelständen zu begegnen; aber wenn man dies auch zugeben muss, so liefert doch eben die Schrift des Hrn. Verfassers den schlagenden Beweis, wie weit man bisher noch davon entfernt war, auf jenem richtigen Wege bis an das Ziel vorgedrungen zu sein. Die Ansichten, welche der Hr. Verf. im allgemeinen über die Behandlung des SchilNachforschungen mit. Es ist ihm nämlich gelungen, ein schönes Gedicht Schillera aus dem Jahr 1788 zu entdecken, das hisher in allen Ausgahen der Schiller'schen Werke schill zund zwar hat er diese Entdeckung nicht etwa in einem bisher verborgen gebliebenen Manuskript gemacht, sendern das beseichnete Gedicht ist längst gedruckt und war nur bis jetzt nicht als ein Erzeugnis Schillers erkannt worden. Es findet sieh in Schillers Thalta. Eistes Heft, S. 95, 96, mit der Überschrift: alm October 1788. Die Art, wie des Er. Verk diesen Fund gemacht und zu unbestreitbarer Evidenz erhaben hat (S. 16 fg. seines Schrift), lässt einen Blick thun in die rastlosen und erfolgreichen Bemühungen dessehben. Der größete Theil der Schrift behandelt einzelne Stellen von Schilbera Schriften kritisch, indem er theils neue unsweiselhafte Textbe-

Schillera Schriften kritisch, indem er theils neue unsweischafte Textbenichtigungen gewährt, theils die Bemerkungen anderer Gelehrten zurückweist. Wie hillig ist es hier fast ausschließelich die diplematische Kritik, nicht die Konjektusalkritik, mit Hülfe deren der Er. Verst den
Schiller'schen Text berichtigt. Benn jeder Kenner dieser Dinge weist,
dass die urkundlichen, num Theil freilich sehr schenen Hillsmittel zur
Hesstellung des Schiller'schen Textes bei weitem noch nicht erschöpst
sind. Für die lyrischen Sedichte konnte der Verst. außer den verschiedenen ersten Brucken und den beiden von Schiller besorgten Gesammtausgaben (f. 1. The 1800; 2. The 1803. H. 1804. 1806) durch die
Güte von Schillere jüngster Tochter Emilie auch die Abschrift benutzen,
welche Schiller in der letzten Zeit seines Lehena durch seinen Bedienten
Budolph fertigen liefs und eigenhändig revidirte. Em nur eine Probe
zu geben, hebe ieh einige der Lesarten heraus, durch welche der Verst.
den Text des Gediehtes "das Siegesfest" theils schon früher, theils in
vorliegender Schrift verbessert hat. Str. 5 steht bereits in der oben an-

vorliegender Schrift verbessert hat. Str. 5 steht bereits in der oben angeführten Gesammtausgabe der Gedichte wom L 1805: "Glücklich, wem der Göttin Treue Rein, und keusch des Haus bewahrt." Der Verf. steht aus dem ersten Druck diesen Gedichts (im Taschenbuch für Bamen auch das J. 1804): hee: "Gattin." Nr. 13 lesen die früheren Ausgaben von Schillers Werken: "Ist der Jammer weggeräumt." Der Verf. steht aus dem ersten Druck und den damit übereinstimmenden Ausgabe- von 1805 her: "weggetsäumt." Nr. 10 hat nach langem Schwanken zwischen: "Weil des Liedes Stimmen schweigen." und: "Weil des Leidens Stimmen schweigen," das oben erwähnte Manuscript, dessen Leart-Hoffmeister unrichtig angegeben hatts, für "Lieden und: in der Ausg. von 1805 steht. Nun dass des Manuskript nicht: "Weil des Liedes Stimmen schweigen." Dass biswailen selbst da, wo ein Exemplar mit bessernden

Randbemerkungen von Schillers Hand vorliegt, der von Schilles unberühst gelassene gedruckte Text dennoch aufgegeben werden muss, seigt des Hr. Verf. unter anderem an einem Beiepiel aus der Jungfrau von Osbeane, wo im. I. Aufz. 4. Auftr. gegen das Enda schon die Editio. princeps (Kalender auf das Jahr 1862, Berlin, S. 46) liest: "Du wirst's durch deiner Feinde tapires Schwert," und Schiller diese Lesart in einem Exemplar, das er selbst für den Druck des Theaters 1804 durchgesehen hat, stehen lässt. Dennoch ist dies ein offenbafer Druckfehler. Es muss heißen: "Freunde." So hat dann (nach dem Verf. S. 41) auch Körner geändert, und so steht "seit 1815 mit Recht in dem Text." Ich füge dieser Bemerkung des Hrn. Verfassers noch hinzu, dass bereits die Ausgabe: "Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragodie von Friedrich Schiller. Berlin, 1802" (kl. 8., mit deutschen Lettern, ohne Angabe des Verlegers), S. 39 die richtige Lesart hat: "Du wirst's durch deiner Freunde tapfres Schwert." Eum Schluss erlaube ich mir noch den Wunsch auszusprechen, es möge diese kleine, aber reichhaltige Schrift die Wirkung haben, dass alle, welche im Besitz von Hülfsmitteln zur Herstellung des Schiller'schen Textes sind, durch Mitthellung derselben den verdienten Hrn. Verf. in dem Unternehmen einer kritischen Jubelausgabe von Schillers Werken unterstützen möchten.

nen Judeiausgade von Schillers werken unterstutzen mochten. Erlangen. Rudolf v. Raumer.

Übersicht der jüngsten Literatur auf dem Gebiete der mittelalterlichen Kunstarchaeologie und Kunstgeschichte.

(Erster Artikel.)

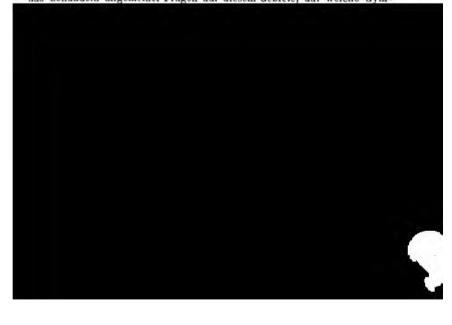
Unter den Publicationen, welche über mittelalterliche Kunst in den jüngsten Jahren in Österreich und über Österreich hervorgegangen sind, nehmen die der k. k. Centralcommission zur Erhaltung der Baudenkmale den ersten Rang ein. Um aber ihre Publicationen nicht, wie es insbesondere im Auslande geschehen ist, mit anderen ähnlichen Publicationen zu verwechseln, wird es passend sein, diese verschiedenen Publicationen

weise zwei: Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler der österr. Monarchie, herausg. von Dr. G. Heider und Prof. R. v. Eitelberger (Stuttgart bei Ebner) und die photographischen Abbildungen der Rüstungen der Ambraser-Sammlungberausgegeben von E. Freih. v. Sacken (Wien bei Braumüller). Letztere sind der Illustration eines wichtigen Zweiges der mittelalterlichen Kunst gewidmet, der unserer Betrachtung zunächst ferne liegt; erstere wenden sich an die wichtigsten mittelalterlichen Monumente des österr. Kaiserstaates, ohne eine andere Rücksicht zu nehmen, als die der inneren Bedeutung des Denkmales selbst.

Was nun die Publicationen der k. k. Centralcommission betrifft, so sind diese doppeller Art: die «Mittheilungen» derselben sind eine illustrierte Monatsschrift, das «Jahrbuch» hingegen eine größeren Abhandlungen gewidmete literarisch-artistische Unternehmung. Beide erscheinen in der k. k. Staatsdruckerei, und stehen gegenwärtig, auch was Glanz und Zweckmäßigkeit der Ausstattung anbelangt, weit über allen anderen deutschen Unternehmungen ähnlicher Art.

Das Jahrbuch sowol als die Mittheilungen der k. k. Centralcommission haben mit dem Ende des verflossenen Jahres ihren dritten Jahrgang abgeschlossen. Wenn wir nach dieser Periode einen Blick auf das werfen, was in diesen Organen geleistet wurde, und noch mehr, was angeregt wurde, so thun wir es mit dem Behagen und der Freude, die ein Landmann empfindet, wenn er nach einer reichen Ernte seine wohl-gefüllten Speicher besieht. Wenn etwas hingegen diese Freude trübt, so ist es die Thatsache, dass der Gymnasiallehrerstand sich sehr wenig an diesen Publicationen betheiligt, viel weniger als man sowol nach der Gelegenheit, die ihm in denselben geboten wird, erwarten könnte, und nach den Anslässen, die sich ihm an vielen Orten von selbst ergeben müssen. Die Mittheilungen wie das Jahrbuch der genannten Commission sind für Aufsätze, welche Monumente des classischen Alterthums betreffen, ebenso geeignet, als für die des Mittelalters. Die südlichen und östlichen Länder der österreichischen Monarchie sind voll von Denkmälern ähnlicher Art, und wenn auch Gymnasien selten mit ihren Bibliotheken so eingerichtet sind, dass sie hinlänglichen Apparat besitzen, um diese Monumente umfassend und vollständig zu erläutern, so besitzen Gymnasiallehrer sicher soviel gelehrte Bildung und wissenschaftliches Interesse oder sollten sie besitzen, um alte Denkmäler, Inschriften, Urkunden u. s. f. einfach und richtig zu beschreiben, und durch exacte Beschreibung solcher Monumente, und seien diese weiter nichts, als einfache Inschriften, sich ein Verdienst und der Denkmalskunde der Monarchie einen Nutzen zu verschaffen. Dass sich unser Gymnasiallehrerstand — wie ganz anders betheiligt sich der deutsche Lehrerstand an ähnlichen Publicationen! - noch wenig in solcher Weise beschäftigt hat, liegt sicher vorzugsweise darin, dass seine Aufmerksamkeit nicht darauf bingelenkt wurde, und dass er fürchtet, eine

größere Zeit darauf verwenden zu müssen, als es mit seinen Berufspflichten vereinbar ist. Letzteres scheint mir auf einem Misverständnisse zu beruhen. Studien ähnlicher Art fallen doch größtentheils mit jenen zusammen, die er ja seines Berufes halber machen muss. Es versteht sich doch wol von selbst, dass ein Lehrer, welcher lateinische Classiker z. B. am Fünfkirchner Obergymnasium interpretiert, die römischen Inschriften kennt, die sich an dem Orte seiner Wirksamkeit befinden, und weiß, ob sie veröffentlicht wurden und in welcher Weise, und auch weiß, wenn neue entdeckt werden. Ebenso wird z. B. der Lehrer am Obergymnasium zu Görz oder Udine wissen, wie es mit dem Urkundenschatze im Municipium, im bischöfl. oder Notariats-Archive steht, ob daselbst historisch wichtige Documente, Siegel u. s. f. vorhanden sind. Wie leicht wird es da nicht einem Lehrer, sich Abdrücke von Siegeln und Inschriften, Copien oder unbekannte Urkunden, die sich auf Kunst- und Baugeschichte beziehen, zu sammeln oder sie auch nur vereinzelt einzusenden, ohne weiteren Commentar, als deren genauer Angabe, als der correcten Angabe des Inhaltes, der Größe einer Inschrift, dem Orte, wo sie sich jetzt befindet! Es ist sicher nicht zu viel verlangt, wenn man von einem Lehrer der Geschichte an dem Gymnasium einer Provincialstadt fordert, dass er der treueste und kenntnisreichste Führer in der Geschichte der Stadt und der beste Erklärer der Monumente sei, die sich in ihr befinden. Kann es denn wirklich für ihn eine ernsthafte Mühe sein, wenn er von Zeit zu Zeit Nachrichten oder Berichte an eine Anstalt sendet, die, wie die Centralcommission, ein Staatsinstitut ist, mit all' den Mitteln ausgerüstet, um die kleinen Früchte des Sammel-fleisses, die früher unbenützt im Pulte liegen bleiben mussten, der wissenschaftlichen und Kunstwelt bekannt zu geben! Sicher nicht. -Und eine solche Thätigkeit wäre der Wissenschaft erspriesslicher, als das behandeln allgemeiner Fragen auf diesem Gebiete, auf welche Gym-



die rede war, so dachte man an nichts, als an wenige große Monumente im Wien, Prag u. a. O., und hielt Österreich für ebenso arm an solchen Sauten, als die Rheingegenden und Sachsen, Schwaben und Frankenreich. Das alles hat sich geändert, und ist anders geworden. Der Reichthum an solchen Denkmälern, wie sie fort und fort nun aus ihrer Verborgenheit hervortreten, gleich überraschend für das Inland wie für das Ausland, gibt dem Österreicher ein neues Recht, auf die Pflege der Wissenschaften ein besonderes Gewicht zu legen.

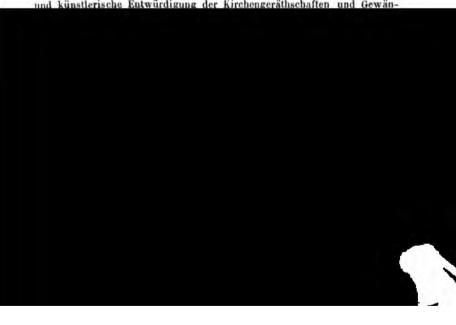
Auch auf dem Gehiete der lebendigen praktischen Kunst sind die Resultate nicht zu verkennen. Diese zeigen sich theils in den großen Restaurationen an Monumenten, die, wie am Stephansdom, so an vielen anderen Kirchen der Monarchie vorgenommen werden, theils darin, dass eine Reihe von Neubauten im Stile der Kunst des Mittelalters unternommen oder angebahnt werden, vorzüglich aber in der immer stärker hervortretenden Überzeugung des gebildeten Laien wie des Künstlers, dass die Architektur überhaupt, und alle zu ihr gehörenden ornamentalen Künste, und ganz vorzüglich die kirchliche Architektur an die älteren Baustile sich anlehnen und in diesen ihr Vorbild suchen müssen. Aber auf diesem Gebiete tritt die Klärung der Ideen langsamer ein, als auf theeretischem und rein wissenschaftlichem. Denn da ist nicht bloss mit dem Verstande zu kämpsen, sondern mit dem Gefühle, das auf dem Felde der Kunst Einflüssen ausgesetzt ist, die niemand beherrschen und niemand leiten kann. Und die Durchführung selbst berechtigter Wünsche auf diesem Gebiete hängt von Erfüllung gewisser Vorbedingungen ab, welche ihrer Natur nach langsamer in's Leben treten, als man es in der Regel denkt.

Der dritte, eben ausgegebene Band des Jahrbuches der Centralcommission, redigiert von Dr. G. Heider, bringt folgende Abhandlungen:

a) a Die Entwickelung des Pfeiler- und Gewölbe-Systemes in der kirchlichen Baukunst vom Beginne des Mittelalters his zum Schlusse des XIII. Jahrhunderts, von A. Essenwein\* (mit 79 Holzschnitten). Architekt Essenwein ist auf dem Gebiete der Kunstliteratur ein wohlbekannter Schriftsteller. Er hat vor mehreren Jahren bereits eine schene Abhandlung über den norddeutschen Backsteinbau herausgegeben, und sich um Österreich, das er gegenwärtig zu seinem bleihenden Aufenthalte gewählt hat, durch Berichte über die mittelalterliehen Baudenkmale Krakaus verdient gemacht. Der Ersherzog-Statthalter von Tirol hat demselben die Restauration des Domes von Trient übertragen. Essenwein ist ein Künstler von entschiedener Überzeugung, der dieselbe durch tiefe Studien der Monumente besestigt hat. Die Abhandlung im Jahrbuche betrifft einen wesentlichen Theil der Architektur, dessen Verständnis für alle unumgänglich nöthig ist, welche von der mittelalterlichen Baukunst gründliche Kenntnis zu besitzen wünschen. Er ist Laien verständlicher und zugänglicher, als ein ähnlicher Aufsatz

in Viollet-a-Duc' Dictionnaire de l'Architecture française (Artikel Construction), an den sich Essenwein theilweise anschliefst, und hat für uns einen besonderen Werth, weil er seine Beispiele bekannten österreichischen oder deutschen Monumenten entnimmt. — Es wäre wünschenswerth, wenn andere wichtige Elemente der Architektur in eben derselben Weise untersucht würden, wie es diessmal mit den Pfeilern und Gewölben der romanischen und gothischen Periode geschehen ist.

β) Die zweite Abhandlung des Jahrbuches ist F. Bock's "Der Schatz der Metropolitankirche zu Gran in Ungarn" (mit III Tafeln und 18 Holzschnitten). - Caplan F. Bock, Custos des christl. Museums zu Köln, gehört zu den fruchtbarsten und thätigsten Archwologen Deutschder bei seinen Arbeiten nicht so sehr das gelehrte Publikum, als Künstler, Geistliche, Laien überhaupt vor Augen hat und mit seinen Publicationen praktische Zwecke verfolgt. Es ist ihm vorzugsweise um Einführung eines besseren Geschmackes und eines würdigeren Stiles in cine Reihe von Kunstobjecten zu thun, die zu kirchlichen Zwecken dienen, als da sind, Gewänder, Kelche, Monstranzen, Leuchter, Rauchgefälse u. s. L - Diesem bestreben liegt eine größere Bedeutung zu grunde, als auf den ersten Blick manchem scheinen mag. Während der Epoche des romanischen, gothischen und Renaissancestiles waren dieselben voll Charakter in der Hauptform, voll Geist im Detail. große Anzahl wirklicher Meisterwerke von Kunst hat sich in diesen Werken erhalten und eine wirklich bedeutsame Kunstthätigkeit in die zahlreichen Kunsthandwerker verbreitet, die mit ihnen zu thun haben. In der spätern Zeit hat man auf diese Objecte keinen Werth gelegt, und in unseren Tagen ist der Geschmack, der in ihnen herrscht, so verwildert, und ein Spielzeug der gewöhnlichsten Mode geworden, dass es im höchsten Grade noth that, gegen diese Verwilderung des Geschmackes und künstlerische Entwürdigung der Kirchengeräthschaften und Gewän-



XII Taseln." Ein drittes Werk bereitet der Versasser (mit Unterstützung der österreichischen Regierung) vor, es wird die deutschen Kaisergewänder aussührlich behandeln, und in prachtvoller Weise illustriert werden. Alle diese Werke versolgen einen Zweck, und behandeln verwandte Gegenstände. — Die Abhandlung in dem Jahrbuche schließt sich diesen Bestrebungen an, und bespricht die Werke der Kleinkunst in dem Dom-Schatze zu Gran. Es wäre zu wünschen, dass der Hr. Versasser sich einer kürzeren Ausdrucksweise besleißen möchte; dadurch würden Wiederholungen vermieden, und die Werke selbst mehr gelesen als angesehen werden.

- γ) Friedr. Müller «Die kirchliche Baukunst des romanischen Stiles in Siebenbürgen" (mit 23 Holzschnitten und 3 Taseln). - Fr. Müller und der verstorbene Ackner gehören zu den fleissigsten Kunstsorschern Siebenbürgens. Müller behandelt in der vorliegenden Abhandlung einen bisher wenig gekannten Gegenstand edie romanischen Kirchenbauten Siebenbürgens." Müller macht darauf aufmerksam, wie ungenügend die früheren Arbeiten von Mokesch. Kováry u. m. a. über diesen Gegenstand sind, und wie irrig die Vorstellung, welche man von dem Charakter derselben hatte. Er datiert die Geschichte der christlichen Kirchenbaukunst in Siebenbürgen erst von dem eilsten Jahrhundert, und weist nach, wie lange Zeit hindurch im Lande der romanische Baustil üblich war, zu einer Zeit, wo im deutschen Reiche schon der gothische blühte. Diess ist eine Erscheinung, die auch in anderen Kronländern des österreichischen Kaiserstaates vorkommt, und die deutlich auf den Zusammenhang der Cultur der östlichen Provinzen der Monarchie mit Deutschland weist. Unter den mannigfaltigen Bauten ist es nur der Dom von Karlsburg, der in einzelnen Theilen auf fremde Formen, im wesentlichen aber auf deutsche hinweist. Denn wer Capital, Fuss und Ornamentierung des Portales, Fig. 11, mit äbnlichen Werken ungarischer, niederösterreichischer und mährischer Bauten vergleicht, der findet einen merkwürdigen Zusammenhang zwischen den Künstlern der bezeichneten Länder im dreizehnten Jahrhundert, zu deren Erklärung weniger die politische Geschichte, als die des Handwerkes und der Kunsttechnik in jenen Zeiten herbeigezogen werden muss. Die Geschichte des Kirchenbaues von Siebenbürgen lichtet sich erst mit der Colonisierung des Landes durch Deutsche. Wie viel Nothbauten vorgenommen wurden, und wie verhältnismäßig selten, und theilweise aus militärischen Rücksichten Steinbauten aufgeführt wurden, das erklärt Müller durch eine Reihe trefflicher Beispiele; am ausführlichsten behandelt der Versasser den Dom von Carlsburg, und an diese Beschreibung des Domes lehnt er eine Reihe meist evangelischer Kirchen romanischen Stiles von geringer Bedeutung.
- d) K. V. Sava Die mittelalterlichen Siegel der Abteien und Regularstifte des Erzherzogthums Österreich ob und unter des Enns's (mit 26 Holzschnitten). K. v. Sava gilt hier, und mit recht, als der

tüchtigste Kenner mittelalterlicher Siegel. In der Einleitung gibt K. v. Sava Winke über die Geschichte der Siegelkunde und über die Vorstellungen, welche sich auf Siegeln vorsinden. Die Abhandlung selbst, die Forschern in der Geschichte Österreichs sehr willkommen sein wird, beschreibt ausführlich die Siegel von 57 verschiedenen Abteien und Regularstisten des Erzherzogthums. Eine Fortsetzung dieser Abhandlung, insbesondere eine Behandlung der kirchlichen Siegel anderer Kronländer wäre sehr erwünscht.

- Nonnenstiftes Porta Coeli zu Tischnovitz in Mähren (mit 4 Tafeln und 28 Holzschnitten). Mit der Herausgabe der Kirchen von Tischnovitz und Trebitsch tritt Mähren, dessen Baudenkmale bisher fast ganz in den hintergrund getreten ist, ganz bedeutsam in die Geschichte der Kunst ein. Prof. Wocel behandelt ausführlich die Geschichte und Beschreibung des Nonnenklosters, eines Baues aus dem Anfange des 13. Jahrhundertes, dessen innere Anlage ebenso klar als sein Portale prächtig ist. Die Kirche reiht sich den schönsten Werken der s. g. Übergangsperiode an.
- \$\forall A. Camesina Glasgemälde aus dem XII. Jahrhunderte im Kreuzgange des Cisterzienserstiftes heil Kreuz im Wiener Walde (mit XXXII Tafeln). Die Glasgemälde von h. Kreuz gehören zu den Schätzen Österreich's, die bisher nur, wie so vieles andere, wenig gewürdigt worden sind. Diese glänzende Publication wird sicher dazu beitragen, sie dem Interesse der Kunstsreunde näher zu rücken; sie wird auch Palæographen und Freunde alter Handschriften sehr willkommen sein, da die in den Glassenstern vorkommenden Formen sich sehr gut zur Erläuterung der Initialen und sonstiger Ornamente an Handschriften eignen. Die verjüngten Zeichnungen sind durch ein in der photographischen Abtheilung der k. k. Staatsdruckerei entdecktes Versahren



(Firtos), Kärnthen (Virunum), Steiermark (Stralsengel, Göss), Holzkirchen aus Mähren, Schlesien und Galizien, Niederösterreich (Sieding, Mödling, Wien) u. s. w. Die "Mittheilungen" gehören gegenwärtig zu den bestredigierten und lehrreichsten Fachjournalen des Kaiserstaates.

Wir bedauern, dass die Monumente der classischen Kunst darin eine so geringe Stelle einnehmen, und dass insbesondere nicht alle neuentdeckten römischen Inschristen darin ausgenommen werden. Wir hoffen, dass die Gymnasiallehrer, unter denen einige, wie Ficker, eine ganz besondere Tüchligkeit in Erklärung antiker Denkmäler an den Tag gelegt haben, diese von allen Archwologen lebhast gefühlte Lücke in der nächsten Zeit auszusüllen nicht unterlassen werden. Ganz unbegreislich ist es, dass Hr. Kandler, der als Conservator Istriens und Mitglied der Akademie eine doppelte Psiicht hat, über neuere Entdeckungen zu berichten, es nicht der Mühe werth gehalten hat, über die neuen Ausgrabungen, welche im versiossenen Jahre zu Pola gemacht wurden, nachrieht zu geben.

In den Publicationen der k. k. Centralcommission herrscht Leben und Thätigkeit; sie haben es verstanden, sich bahn zu brechen, und alter Orten ein Publicum zu erwerben. Anders steht es mit der Publication des Wiener Alterthumvereines. Hier ist offenbar eine Stagnation eingetreten. Wir sind weit entfernt, diese den Statuten selbst und ihnen allein zuschreiben zu wollen, und wissen sehr wohl, wie es diesem Privatvereine in seiner gegenwärtigen Verfassung schwer, wenn nicht sast unmöglich wird, mit der Centralcommission gleichen schritt zu halten. Aber trotzdem, selbst wenn wir nicht der ansicht wären, dass ein e Revision der Statuten und der Wirksamkeit des Vereines dringend nöthig ist, hätte mehr geschehen können, als geschehen ist, um den Intentionen und dem Wortlaute der Statuten gerecht zu werden. Die Centralcommission hat mehrere Gebiete unberührt gelassen, deren Besitzergreifung durch den Alterthumsverein ebensosehr im Interesse des Vereines als dem der Alterthumsfreunde gewesen wäre. Sonst zeichnen sich die Publicationen des Vereines durch erschöpfende Behandlung des Gegenstandes in ganz vorzüglichem Grade aus. In dem letzten Jahre ist keine solche gemacht worden, sondern eine rein artistische. A. v. Cames in a hat den großen Plan der Stadt Wien vom J. 1547 in vier großen Blättern chromolithographisch nachgebildet, und diese Copien sind als Vereinspublication den Mitgliedern gegeben worden. Diese ebenso fleissige als treue Réproduction ist von den Mitgliedern des Vereines in dem Momente, wo die Frage der Erweiterung der Stadt Wien die Augen Aller auf die Form der Stadt gelenkt hat, sieher mit besonderer Genugthuung ausgenommen worden. Die Bedeutung, welche diese Arbeit des unermüdlich thätigen A. v. Camesina für Wien hat, wurde von dem Vice-Präsidenten des Vereins Hrn. J. Feil in einem Vereinsberichte, welcher seinem wesentlichen Inhafte nach in die «Wiener Zeitung" übergegangen ist, in umfassender Weise auseinandergesetzt, so dass es hier genügt

auf diesen Bericht, der wohl auch vollständig in die Vereinspublicationen, die in der nächsten Zeit erwartet werden, aufgenommen werden wird, einfach hinzuweisen.

Was die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des österr, Kaiserstaates, herausgegeben von Dr. G. Heider und Prof. R. v. Eitelberger" (Stuttgart bei Ebner) betrifft, so kann von ihnen selbstverständlich nur referierend gesprochen werden. Sie sind von Dr. G. Heider zu einer Zeit (Jahr 1855) angeregt worden, wo weder die k. k. Centralcommission noch sonst jemand irgend welche Publicationen über die Monumente des österr. Kaiserstaates vornahm, und wo es sieh darum handelte, gänzlich unbekannte oder wenig gewürdigte Kunstwerke dem gebildeten wie dem artistischen Publicum in einer weise vorzuführen, dass beide Theile befriedigt werden und die Kunstgeschiehte von der Art der Behandlung einen wirklichen Nutzen ziehen kann. Aus diesem Grunde wurde auch auf die Ausstattung, die bei Werken über Kunst keine segundäre Sache ist, ein größeres gewicht gelegt. Da Monumente aus dem Mittelalter mit der Geschichte der einzelnen Kronländer in einer innigen Verbindung stehen, so wurden mehrere Forscher auf dem Gebiete der Geschiehte und der Kunst derselben zur Mitwirkung an dem Werke aufgefordert, und Feil, Baron Sacken (für Niederösterreich), Kink und Melamer (für Tirol), Wocel (für Böhmen), Haas (für Steiermark), haben dem Werke werthvolle Beiträge geliefert, denen sich F. Bock mit Bearbeitung einiger Objecte aus der kleineren Plastik angeschlossen hat. Gegenwärtig ist der erste Band (mit 37 Tafeln u. 108 Holzschnitten) dieses Werkes vollständig erschienen, der zweite Band, von dem bis jetzt 6 Lieferungen veröffentlicht wurden, wird im Laufe des Frühsommers vollendet sein. Ich theile in der Anmerkung\*) ein ziemlich vollständiges Verzeichnis der Objecte mit, welche in den amittelalterlichen Kunstdenkmälern," die sich einer besonderen Unterstützung des Ministeriums des Unterrichtes erfreuen, behandelt worden sind. Die Aufnahmen und Zeichnungen sind von den Architekten J. Hieser, W. Zimnenden Schristen nicht abgeschlossen, welche Beiträge zur Kunstarchæologie und Kunstgeschichte des Mittelalters führen. Die verschiedenen Zeitschriften der Museen und gelehrten Gesellschaften, insbesondere Böhmens, Oberösterreichs, Steiermarks, Tirols, Ungarns, Krakaus u. s. f. liefern von zeit zu zeit Beiträge nicht unerheblicher Art. Leider sind sie uns nicht in einer weise zugänglich, dass wir von ihnen einen entsprechenden Gebrauch in diesem Organe machen können. Am meisten systematisch sind die Stände Steiermarks vorgegangen, die in Hrn. Haas einen eigenen Landesarchæologen bestellt haben, der beaustragt ist, die Monumente des Landes systematisch zu untersuchen und zu beschreiben.

Zu den selbständig hervortretenden Werken der jüngsten Zeit auf diesem Gebiete sind, außer dem schon erwähnten Sacken schen Illustrationswerke der Ambraser Sammlung, zu nennen: der a Dom zu Prag von Dr. A. Ambros (Prag, André, 1858, S. 373), eine ansprechende, leider in den unumgänglich nöthigen Kunstbeilagen ganz unzureichende Arbeit eines archæologisch gebildeten Aesthetikers und Musikers — und Zingerle's afresken von Runkelstein (Innsbruck, 1857), herausgegeben von dem Landesmuseum zu Innsbruck. Diese Fresken, welche Gegenstände aus afristan und Isolde darstellen, haben das Interesse der Freunde altdeutscher Poesie und Kunst in gleich hohem Grade auf sich gezogen. Die Art und Weise, wie Hr. Zingerle seine Aufgabe in der Erklärung der Fresken gelöst hat, hat die Theilnahme gerechtfertigt, welche man an dieser Publication schon vor ihrem Erscheinen im Buchhandel nahm.

Ganz besonders zahlreich sind die Publicationen des lombardischvenetianischen Königreiches auf diesem Gebiete. Sie müssen eben ihrer großen Zahl wegen selbständig behandelt werden. Viele unter ihnen, wie die von P. Selvatico, Conte d'Arco, F. Odorici, Cicogna, Lazzari, Annoni u. s. f. verdienen eine besondere Beachtung, theils der Gegenstände wegen, die sie behandeln, theils der wissenschaftlichen Bedeutung halber, die sie an und für sich haben Aber in einem Lande, wo fast alles, was die Feder führt, sich mit Kunst beschäftigt, ist begreiflich, dass eine Menge unreifer und vollständig ungenügender Producte in die Welt geschickt wird, die nur dazu dienen, das Mistrauen, welches gegen italienische Publicationen in der ganzen Welt herrscht, zu vermehren. Die Leser der Gymnasialzeitschrift werden mit uns einverstanden sein, wenn wir (so weit uns die Bücher zugänglich sind) nur jene Werke hervorheben, die einen wirklichen Werth haben, oder jene, vor denen zu warnen, gerade in der italienischen Literatur nöthig ist, wo man gewohnt ist, mit berühmten Namen offene Schäden der Literatur zu decken.

Wenn wir nun am schlusse unseres Berichtes einige pia desideria für die österreichische Literatur auf diesem Felde aussprechen, so geschieht es deswegen, um auf diese selbst, die wir in den vorstehenSimony, Panorama d. nordkrain. Beckens, ang. v. A. Steinhauser. 23

den Zeilen nur referierend und nicht kritisch haben behandeln wollen, das nöthige Streislicht zu werfen, und die Schattenseiten derselben andeutend zu charakterisieren. Wir wünschen:

erstens, eine engere Verbindung der Geschichtsforschung von Beruf und Fach mit der Kunstliteratur, als es bisher geschehen ist;

zweitens, eine größere Beachtung der Werke der antiken Kunst des österr. Kaiserstaates, und das nicht nur um ihrer der werde des wegen, weil die durch Winckelmann und Lering wirde beheiden mittelalterlicher Gegenstände und ein Heilmittel gegen den bei uns in voller Blüthe stehenden Dilettantismus auf mittelalterlichem Gebiete sein würde;

drittens, ein umfassenderes Benützen der literarischen Quellen und die Bearbeitung derselben für Zwecke der Kunstforschung, — und das besonders mit rücksicht auf Kirchenväter und historische Quellenschriftsteller;

viertens, eine ununterbrochene Pflege der Hilfswissenschaften, Heraldik und Diplomatik u. s. f. und Vermehrung oder vielmehr Organisierung eines Anschauungsunterrichtes an Hochschulen, von dessen Bedeutung wir noch besonders sprechen werden; und

fünftens endlich eine größere Theilnahme und Benützung der geschaffenen literarischen Organe von Seite der gelehrten Kunstforscher und ein vollständiges erfüllen des Programmes. welches sich die bestehenden Alterthumsvereine gestellt haben. Bei Instituten derart handelt es sich darum, ein Scheinleben zu vermeiden, und literarische Passivität zu brechen, besonders auf Gehieten, die, wie Kunstranden gein über des gelehrte weit hierarenhande Interesen für

#### 240 Simony, Panorama d. nordkrain. Beckens, ang. v. A. Steinhauser.

nehmen, wenn sie nicht blofs durch die Schau anregen und vergnügen, sondern wissenschaftliche Belege liefern, und Illustrationen tiefer liegender Naturgesetze werden wollen.

Längst hat man den wissenschaftlichen Werth guter Abbildungen von Naturgegenständen aller drei Reiche erkannt, und so viele Prachtwerke und mit belehrender Tendenz illustrierte Texte, selbst Schul-Ausgaben mit zahlreichen Kylographien, geben Zeugnis, dass man der Anschauung gleiche Wirkung zumuthet, wie dem geschriebenen Worte. Allein nicht blos die individuellen Schöpfungen in der Natur, auch der Typus ihrer wechselnden gruppenweisen Verbindungen und ihrer Gesammterscheinung ist als lehrreicher und anregender Bilderstoff bemützt worden. Denn das Bild spricht noch lebendiger zum Auge, als das Wort zum Ohre, und hat dabei den Vortheil voraus, alles auf einmal und nebeneinander zu bieten, während das Wort nur nach und nach, mit großem Aufwande, und ohne dieselbe Sicherheit der Erweckung einer richtigen Vorstellung wirken kann. Darin liegt das Gewicht des Unterrichtes und der Belehrung durch Anschauung, das mit der wachsenden Erkenntnis der praktischen Erfolge immer mehr zur reichlichen Ausbeute für Schule und Haus aufforderL

Das Princip der Volksbelehrung durch Anschauung machte den Cyclus italischer Landschaften in den Arcaden des königlichen Hofgartons in München entstehen, und veranlasste die Ausschmückung mehrerer geographischer Lehrbücher mit Landschafts- und Städts-Bildern, mit Abbildungen von Monumenten, von Trachten etc.

Allein nicht bloß die lebende (organische) Natur ist es, welche unser lateresse in anapruch nimmt, auch die todte, starre Natur hat anspruch auf Barstellung im Bilde, denn sie belehrt uns auf andere Weise durch die Gestalt und die Umrisse der großartigen Massen ihres Gepräges, oder durch die Endlosigkeit und Eintönigkeit jener Raume, welchen alle Linien der Bewegung sehlen. Das sehen muss aber mit dem verstehen sich verbinden, um den vollen Nutzen zu gewähren; das verstehen jedoch entwickelt sich nicht sogleich. Die Geologie musste bis zu einem gewissen Höhengrade ausgebildet werden, um den Zusammenhang zwischen der Form und den sie bildenden Gesteinen zu ergründen; die Terrainlehre musste weit vorschreiten, um die tausenderlei Formen unter Gesetze zu bringen, und den Nachweis der ursprünglichen Gestalt und der durch Feuer und Wasser bewirkten Veränderungen klar vor augen zu stellen. Dann erst las man in den Umrissen der Gebirge auch die Geschichte ihrer Entstehung und Ausbildung; man studierte an ihnen die ungeheueren Processe, denen die Erde unterliegen musste, his sie wurde wie wir sie nun sehen; man erkannte die Richtungen der ungeheueren Fluten an den großartigen. Anprallflächen und den Durchfurchungen, der Erhebungen, die Zerstörungen des fallenden Wassers an den zahlreichen Erosionen u. s. f., kurs es war dem Auge eine neue

Welt des Verständnisses aufgeschlossen von nicht geringem Umfauge. Man sah demnach in den Umrissen nicht blofs den malerischen Reiz der Linien, sondern zugleich die Hieroglyphen der Geschichte der Erde. Es herrschte bei dem gebildeten Beschauer nicht mehr der Genuss des schönen allein vor, sondern es vergesellschaftete sich damit der Drang des erkennens, des forschens nach den Ursachen, ein suchen nach Gesetzen, deren Stempel die Erscheinungen an aich tragen.

Was wunder, wenn nun jene Höhenpuncte, von welchen ein be-sonders lehrreicher Einblick in die Natur der Gebirge gewonnen wird, eine größere Bedeutung erhielten, und die Wissenschaft sich der sorgfältig gezeichneten Gebirgsansichten und Panoramen zu bedienen begann, um die Formen der Berge zu studieren, und deren auffällige Merkmale mit ihrer geologischen Beschaffenheit zu vergleichen. In allen bedeutenden Lehrbüchern der Geographie finden wir in einem Abschnitte die Parallele zwischen Felsgattung und Außengestalt auße-nommen, und in mehreren (z. B. Berghaus' Grundriss der Geographie) begleitet von Gebirgsansichten und Profilen. Dass ein eindringliches Studium und memorieren der äußerlichen Gestalt der Unebenheiten kein leerer Zeitvertreib sei, sondern vielseitigen Nutzen zu schaffen vermöge, beweist uns unter andern die bekannte Entdeckung des berühmten Reisenden A. v. Humboldt, welcher aus der Ähnlichkeit der Gestalt von Bergen im Ural mit Bergen in Brasilien schloss, dass sie Diamanten bergen könnten, was sich in kürze bestätigte. Genaue Panoramen von geeigneten Aussichtspuncten gewähren solche Bergstudien in höherem Masse, als andere, von tiefen Standpuncten aufgenommene Ansichten von Gebirgsgegenden, weil sie ein weit reichlicheres, mitunter ein sehr mannigfaltiges Materiale liefern, und man in der regel von hohen Puncten den Zusammenhang und die Vertheilung im Raume weit besser beobachten kann. des Rittenhorns Par

sammentreffen zahlreicher Bedingungen zu vielen Schwierigkeiten unterläge. Es gibt jedoch geschickte Zeichner, die ein sehr geübtes Auge. haben, und unter diesen ist Hr. Prof. Simony einer der gewandtesten Überdiess hat er sich eine einfache Methode ersonnen, die er in ein par Vorlesungen in der k. k. geogr. Gesellschaft kundgegeben, wodurch seine Zeichnung einen Grad mathematischer Genauigkeit erreicht, den man nicht viel besser durch pantographische Zeichnungsmaschinen mit Fernröhren und Fadenkreuz erreichen würde. Man kann im eigentlichsten Sinne sagen, S. messe die Natur mit dem Zirkel ab, und trage sie auf's Papier. Man darf sogar kühn es wagen, seine Panorama-Zeichnungen, nach vorberiger genauer Orientierung nach den Hauptweltgegenden, mit Gradtheilen zu versehen, und darnach auf Karten Alignements vorzunehmen. Bei solcher Meisterschaft der Abbildung und durch die bewusste Wahl passender Standpuncte tritt die Landschaftszeichnung aus der blossen Kunstrichtung in die Sphære der wissenschaftlichen Tendenz, und bietet die Mittel zu einer systematischen Folge von Charakterbildern der Gebirgsformen, welche, ähnlich im Zwecke mit anderen naturhistorischen Werken, der Landes- und Erdkunde gleich nützlich werden können.

Man hat Compilationen von Charakterbildern, von Landschaften und Bewohnern der weiten Erde nach Dutzenden, vom Bändchen bis zu vielbändigen Werken, mit und ohne Illustrationen, man hat Werke über Gebirgs- und andere Gegenden mit herrlicher Ausschmückung durch alle Mittel der Kunst, alles bloss, um durch Wort und Bild deutliche Vorstellungen und Begriffe von den Haupteigenthümlichkeiten der ausgezeichnetsen Landstriche aller Erdtheile zu geben. Warum sollte nicht ebenso gut die Structur des Knochengebäudes unserer Erde als rother Faden zu einer Reihe von Illustrationen benützt werden, die gleich anatomischen Tafeln der Organismen, die Gesetze der äußeren Gestaltung unserer Erdrinde durch treffende Beispiele aus der Natur erläutern? Ein solches specielles Werk über die Hauptgebirge des österreichischen Kaiserstaates nach und nach zu stande zu bringen, ist die lang genährte und mit Ausdauer fortwährend in's werk gesetzte Idee des Hrn. Prof.'s Simony. Dieser schönen Idee widmet er mit Aufopserung seine von Beruspflichten freien Stunden; atliährlich werden Alpenreisen unternommen, die Beschwerden von Gletscherfahrten und Ersteigung der höchsten Gipfel nicht gescheut, und jedesmal resultiert eine Fülle interessanter Zeichnungen, die nach und nach eine Anzahl von Cahiers füllen; von ausgezeichneten Aussichtspuncten werden Panoramen oder Hemioramen aufgenommen, alles mit der scrupulösesten Genauigkeit der Umrisse; und so bildet sich durch den Eiser eines Mannes, Stück für Stück vorläufig das Materiale zu wissenschaftlichen Bildern der österreichischen Alpen, das nur der ausreichenden Unterstützung bedürfte, um vervielfältigt einem großen Kreise, und

auch dem Unterrichte zugänglich und nützlich zu werden. Nur wenige Arbeiten Simony's sind im Stiche oder im Farbendruck ausgeführt worden, und auch von diesen sind einige nicht veröffentlicht. Mehrere darunter hat er eigenhändig radiert und geätzt. Zu jenen, nach Vollendung eines ganzen Cyclus für Lehranstalten zum geographischen Anschauungs-Unterrichte bestimmten Aufnahmen gehören: eine

Ansicht der Ötzthaler Ferner; eine Ansicht des Glocknerstockes von Norden (durch einen Umdruck in der Zeitschrift Faust' bekannt geworden); eine Ansicht der Erdpyramiden bei Botzen; sechs Charakterblätter im Farbendrucke über die Alpen (in Wien ausgeführt auf Kosten der geographischen Anstalt in Gotha, die den Verlag übernommen hat); ein Hemiorama der Umgegend von Linz, ein Hemiorama des mittleren Etschthales mit dem Zuge der Mendel, des M. Roen u. s. w. (vortreffliche Handzeichnungen, deren baldige Veröffentlichung zu wünschen wäre), und zahlreiche Ansichten der ausgezeichnetsten Gletscher und Hochgipfel der Alpenstöcke des Dachsteins, Glockners, Venedigers, Ortels, des Ötzthales u. s. w., ungerechnet die zahlreichen Detailstudien aus allen Höhenzonen der Alpen, welche ein reichhaltiges Materiale zur Veranschaulichung physikalisch-geographischer Verhältnisse darbieten.

Zum drucke vorbereitet liegt eine Monographie über die Seen des Salzkammergutes mit zahlreichen Längen- und Querprofilen der Wasserbecken (nach mehr als 2000 eigenen Tiesmessungen entworfen) und mit einem Cyclus von Ansichten, unter denen ein Tableau des Hallstädter Sees zugleich die Bodengestalt des letzteren veranschaulichen wird.

An Rundsichten rühren ferner von derselben geschickten Hand her: 1. ein Panorama vom Schafberge (Österreichs Rigi), in vier Blättern vom Prof. Simony selbst radiert, später im Farbendrucke durch die Staatsdruckerei ausgeführt: ein Hemiorama

Senkungen. Ich rathe, wenn möglich, einen Vergleich der Zeichnung

mit den zusammengefügten Blättern der Gr. Q. M. Stabskarte von Illyrien vorzunehmen. Es wird dadurch dem Beschauer recht klar werden, welchen Werth eine solche getreue Darstellung einer Gebirgskette für den Geographen hat; sie ergänzt so zu sagen die Bergzeichnung, indem sie den Kamm mit allen Undulationen deutlicher erscheinen lässt. als diese ihn anzudeuten vermag. Insbesondere gerne verweilt der Blick auf dem höchsten Gipfel Krains, dem Triglav (9036 W.-F.), der pyramidal den Kranz der umgebenden Hochgipfel überragt. Ihm folgen gegen W. die Verbindungsgebirge (Blegas) zum Birnbaumerwald (Hochkarst), immer niedriger und ferner, bis der viel nähere Krim, der Mittelpunct Krains, in den Horizont aufragt und das Bild am hinteren Golovc schliesst. Man übersieht die weite, ganz ebene Fläche des Laibacher Moors, mit ihren Einbuchtungen, worüber der Text näheres enthält; deutlich erkennt man die Thalweitungen, aus welchen Save und Feistritz heraussließen, selbst hinter den verdeckenden Vorbergen, und kann die Ebene östlich von Laibach nahe bis zu ihrem Ende verfolgen. Die Umrisse der Gebirge sind nicht schattiert, um keine Linie der Formen entgehen zu machen, nur der Mittelgrund ist mit Schatten und Licht skizziert, und der Vordergrund zur Gewinnung einer vollkommenen Perspective kräftiger ausgezeichnet. Das Gesammtbild ist ein höchst treues Conterfey der Natur, und bewirkt durch die augenfällige Wahrheit der Contouren einen so befriedigenden Eindruck, dass die vollendetste Kunst des Grabstichels ihn kaum erheblich zu steigern im stande wäre, Gerade diese Art der Ausarbeitung ist dem Zwecke der Darstellung sehr zusagend, der durch ein vollkommenes Kunstbild mit Schatten und Licht auf einer Seite verlöre, was auf der anderen gewonnen würde. Der Zweck dieses Bildes ist offenbar die Darstellung einer großen Partie der südlichen Kalkalpen, die den Beschauer auf dem gewählten Standpuncte von allen Seiten umgeben. Diese mit ihren merkwürdigen schroffen und wechselnden Formen, mit ihren Vorlagerungen jüngerer Entstehung bis zum Niveau des fast horizontalen Beckens herab treten als Hauptgegenstand der übersichtlichen Rundschau auf und obwol gar keines der übrigen Objecte vernachlässigt ist, erfreuen sie sich einer vorzüglich sorgfältigen und deutlichen Ausarbeitung. So sieht das Auge des wissenschaftlich gebildeten Naturforschers; so zeichnet seine kunstgeübte Hand die wohlaufgefassten Formen treu und sicher auf's Papier. Bei derartiger gewissenhafter Genauigkeit können ähnliche Arbeiten nicht schnell vorschreiten und der verschiedene Zustand der Witterung und Lustdurchsichtigkeit trägt hinlänglich bei, die Zahl der verwendeten Stunden zu einer Reihe von Wochen anwachsen zu machen Für diese Mühen und die damit verbundenen Opfer an Zeit und Geld lohnt fast nur die eigene Überzeugung von der Nützlichkeit solchen Schaffens, die

Befriedigung des inneren Dranges, der nur mit der Vollendung der Arbeit sehwindet, um sich einer neuen Aufgabe zuzuwenden, nicht aber die Verwerthung des Productes, das selten mit der hohen Wärme jener Liebe aufgenommen wird, mit der es geschaffen wurde. Freuen wir uns daher, wenn Hr. Prof. Simony, durch die bisherigen in lucrativer Hinsicht geringen Erfolge seiner Arbeiten unbeirrt, den frischen ungebeugten Muth sich bewahrt, in der einmal eingeschlagenen Richtung thätig fortzuwirken und wünschen wir ihm, dass das praktische und nützliche Ziel seiner diessfälligen Arbeiten allseitig erkannt und gewürdigt werden möge.

Wien.

A. Steinhauser.

# Gius. Frapporti. Degli esercizi di estetica analitica prescritti net ginnasti. Milano, 1858.

Die neuere Zeit, welche aus naheliegenden Gründen sich mit besonderer Vorliebe der Ausbildung und Verbreitung des analytischen Verfahrens zugewendet hat, regte auch wieder den alten Gedanken einer geregelten Anwendung dieser Methode auf Gegenstände der Aesthetik an und fasste die betreffenden Versuche zunächst unter dem Namen der analytischen Aesthetik zusammen. So wenig nun ein solches Unternehmen in rein speculativer Beziehung, wo es sich um Entwickelung und Systematisierung æsthetischer Principien handelt, auszureichen vermag, so einleuchtend ist anderseits dessen pædagogische Brauchbarkeit, wo es sich von seite des Lehrers darum handelt, die durch wirklich vorgenommene Lectüre gewonnenen Anschauungen des Schülers unter allgemeinere æsthetische Gesichtspuncte zu bringen. So genommen schließst die analytische Aesthetik einen der Gedankenkreise der Gympasialbil-

lich das specielle Geschäft des Lehrers, der Hr. Verf. sieht sich in seinem Leitsaden begreislicherweise genöthigt, den Weg geradezu umzukehren und coll'intento di sare ui docenti facoltà di convertirlo all' atto pratico dell' insegnamento nelle dedusioni analitiche raccomandate (S. 13) - von einer allgemeinen Systematik ausgehend, kurze Charakteristiken voranzuschicken und ihnen die einzelnen Lesestücke, mit literarischen Notizen begleitet, nachfolgen zu lassen. Was nun die allgemeine Classification betrifft, so meidet der Hr. Verf. mit recht eine zu weit gehende Spaltung und Ausführung (S. 11), und Ref. erinnert hiebei an die Warnung, die einst bei gleicher Veranlassung Gæthe einem verdienstvollen österreichischen Schulmanne gegenüber ausgesprochen. Ohne den Grundunterschied von Poesie und Prosa anzuerkennen, reduciert der Hr. Verf. die Mannigfaltigkeit der Kunstformen zunächst auf den Gegensatz von Objectivität und Subjectivität, dem psychischen Entwickelungsgange entsprechend, der von der Vorstellung des äußeren zu der des inneren übergeht. Die objective Form umfasst, entsprechend dem überwiegen des Gedächtnisses, der Phantasie und des Gefühls (# sentimento), die Gattungen der Erzählung, Beschreibung und des Dramas, erstere mit den Unterarten der Geschichte, Biographie, der historischen, poetischen, geographischen Beschreibung, des historischen Gemäldes, der Erzählung, des Romans und den generi non istorici di forma storica (Fabel und Parabel); die zweite mit jenen des Heldengedichtes, des episch historischen, des heroisch komischen Gedichtes und der poetischen Erzählung, die letzte als Tragædie, sonstige dramatische Form (Komædie, Pastoraldrama und Melodrama) und die *poesta quast dra*-. matica (die bucolici und die Idylle). Die subjective Form, zu welcher die letztgenannten Arten schon den Übergang anbahnten, zerfällt in die Gattungen des lyrischen Gedichtes und der Elegie, der Epistolographie, des Epigramms und der didaskalischen Poesie, zu welcher die Unterarten der Rede, Satire, des sermone, der Abhandlung (trattato) und des didaktischen Gedichtes gehören. Die Beziehung auf die Seelenvermögen wird dabei mit der kurzen Bemerkung abgethan, bei dem lyrischen herrsche das Gefühl, bei allen übrigen die Reflexion vor (S. 51). Ohne die Schwierigkeit zu verkennen, die jedem Versuche, nationalhistorisch entstandene Begriffe in logische Schemen zu bringen, entgegenstehen, kann Ref. dennoch weder der Wahl des Eintheilungsgrundes noch der Durchführung desselben beitreten. Wie wenig in erster Beziehung der Gegensatz der Seelenvermögen auslangt, hat man hier, wie anderwärts längst erfahren; wirklich charakteristisch für die Kunstform kann nur das verhalten des Künstlers seinem Stoffe gegenüber werden, und dann sänke auch der Dualismus von Poesie und Prosa, den freilich niemand mehr in Gebundenheit und Ungebundenheit der Rede sucht, nicht zum blosen Gewande herab (S. 14), was um so mehr auffällt, als anderwärts die ldylle doch der blossen dialogischen Form zu Liebe dem Drama zu11/1

gezählt wird (S.50). Eine unmittelbare Folge hiervon ist der mindestens diesseits der Alpen auffallende Umstand, heterogene Unterarten innerhalb derselben Gattung nebeneinander aufgeführt zu finden, wie etwa die poetische Beschreibung neben der Kirchengeschichte, oder die wissenschaftliche Behandlung neben der Satire. Nicht minder sonderbar scheint es, dass bei Einordnung der Fabel in die erzählende Form eine Präponderanz des Gedächtnisses zum vorscheine kommt, eine Unzukömmlichkeit, die sich gleichermassen bei Subsumirung des Romanes, der Komædie und anderwärts einstellt. Wie gliederreich nun auch die Reihen erscheinen, der deutsche Leser wird doch manche Gruppe vermissen, deren Vertretung er gerade in der italienischen Literatur zu erwarten geneigt sein möchte, wie der Travestie, Parodie, Ballade, Romanze, Ode, Hymne u. s. w. — gleichwol wird gerade er einsichtig genug sein, derlei Lücken nicht allzu hoch anzuschlagen. Was die einzelnen Charakterisierungen anbetrifft, so sind sie kurz und ohne ängstliche Pedanterie gehalten und zumeist auch bezeichnend, wenn auch schon hin und wieder manches antiquierte sich geltend macht, wie die Forderung der Einheit der Handlung, der Zeit und des Ortes (S. 36 und 41). Die eingereihten Lesestücke sind beinahe durchweg auch in Deutschland als classisch bekannt, die Wahl zeigt von genauer Sachkenntnis und höchst ehrenwerthem pædagogischem Ernste. Als Belege für letzteren heben wir anerkennend hervor: die Besprechung des Verhältnisses der classischen Lecture zu der Kirchenhistorie (S. 25), die Abweisung des französischen Romans (S. 33), das Urtheil über die Schicksalstragædie (S. 47), die Ausschließung der Melodramen Metastasio's von der Gymnasiallectüre (S. 49), die Warnung vor zu ausgedehnter Lectüre der Satiriker (S. 67) u. a. m. Das Urtheil über einzelne Producte und Perioden der italienischen Literatur ist bei dem Hrn. Verf. unbefangener

nahme einer langen Reihe von Epigrammen S. 59-64. Deutsche Philologen dürsten die Aussprüche des Hrn. Vers.'s über Livius (S. 22), Cicero (8. 56), Virgils Georgica (S. 71), die Kyropædie (S. 30). über die Lecture des somntum Scipionis (S. 31) interessieren. Dass der Hr. Verl. allenthalben auf Parallelen (confrontt) dringt, ist wol gerechtfertigt, von seinem massvollen Sinne lässt sich erwarten, dass ihm einerseits der besonders die Jugend blendende Glanz der beliebten Antithesen, sowie anderseits die Schwicrigkeit der vollen Auffassung verschiedenartiger Standpuncte wol bekannt sei, und wenn auch die Ausfüllung der Gruppe der historischen und poetischen Beschreibung einzig und allein mit Pestschilderungen (S. 28) von einer etwas zu weitgetriebenen Vorliebe für Vergleichungen zeigt, so sind wieder die verständigen Worte S. 66 um so anerkennenswerther: simili confronti fra scrittori di età e nazioni diverse riescono per lò più parziali, impersetti e superficiali. i critici assenati si accontentano di riconoscere in questi uomini straordinari una grandezza propria, che costituisce ciascuno sommo nel suo genere per certe doti speciali. Überblickt man die hier skizzierte ehrenwerthe Tendenz des Werkchens, und das umsichtige, tüchtige Streben, sie zu realisieren, so wird man ihm das Lob einer ansprechenden und würdigen Arbeit nicht vorzuenthalten im Stande sein.

Prag.

Wilhelm Volkmann.

## Dritte Abtheilung

### Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

#### Personal - und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) — Der Official der Hilfsämter des Ministeriums für Cultus und Unterricht. IIr. Adolf Zahradka, zum Controlor bei der k. k. Schulbücherverlags-Verwaltung für Böhmen und der prov. Rechnungsführer bei der genannten Verlagsverwaltung, IIr. Franz Slavik, zum Material-Rechnungsführer.

— Der Gymnasiallehrer zu Fiume, Hr. Johann Müller, zum Gymnasiallehrer zu Innsbruck.

— Der Gymnasiallehrer zu Salzburg, Hr. Karl Holzinger, mit Allerhöchster Entschließung vom 25. Jänner l. J. zum Director des Gym-

nasiums in Görz.

— Der Gymnasiallehrer zu Eger, Hr. Heinrich Klučák, mit
Allerbochster Entschließung vom 10. Februar l. J. zum Director des Leitmeritzer Gymnasiums.

— Der supplierende Religionslehrer am kathol. Gymnasium zu Teschen, Hr. Adam Dorda, Weltpriester, über Vorschlag des fürst-

- Der Privatdocent an der Universität zu Bonn, Hr. Dr. Gott-ys, mittels Allerhöchster Entschießung vom 23. Jänner l. J., fried Muys, zum ordentlichen Professor der allgemeinen Geschichte an der Lem-
- berger Universität.

   Der Vicepräsident an dem Istituto di sciense ed arti in Mai—

   Der Vicepräsident Camillo Baron Vacani, zum Präsiland, Hr. Feldmarschall-Lieutenant Camillo Baron Vacani, zum Präsidenten dieses Institutes, das wirkliche Mitglied Hr Hofrath Peter Gori zum Vicepräsidenten, und der bisherige Vicesecretär Hr. Julius Nobile Curioni in gleicher Eigenschaft auf weitere statutenmäßige Dauer dieser Function bestätigt.
- Dem Professor der Land- und Forstwissenschaftslehre am Steier-— Dem Professor der Land- und Forstwissenschaftsiehre am Steiermärkisch-ständischen Joanneum zu Gratz, Hrn. Dr. Franz Hlubek,
  ist in Anerkennung seiner vieljährigen verdienstlichen Wirksamkeit im
  Gebiele der Wissenschaft, des Unterrichtes und des praktisches Lebens,
  mittels Allerhöchster Entschließung vom 31. Jänner l. J., der Titel eines
  kaiserlichen Rathes taxfrei Allergnädigst verliehen worden.

  — Dem Professor der Medicin und Chirurgie an der Universität

— Dem Professor der Medicin und Chirurgie an der Universität zu Pesth, Hrn. Dr. Johann v. Balassa, wurde der kaiserl. Rathstitel mit Nachsicht der Taxen Allergnädigst verliehen.

— Der Consistorialrath, Dechant, Schuldistricts-Inspector und Pfarrer zu St. Johann in Tirol, Se. Hochw. Hr. Dr. Rupert Mayr, wurde zum Domcapitular an der Salzburger Metropolitankirche ernannt.

— Der dermalige Adjunct der k. k. Hof- und Staatsdruckerei-Direction, Hr. Karl Adam Kaltenbrunner (als Dichter vortheilhaft bekannt), ist zum Vice-Director dieser Anstalt ernannt worden.

— Dem bekannten vaterländischen Dichter, Hrn. Otto Prechtler, Hilfsämter-Director im k. k. Finanzministerium, ist die Allerhöchste Bewilligung zu theile geworden, das Ritterkeuz des herzogl. Sachsen

willigung zu theile geworden, das Ritterkreuz des herzogl. Sachsen Ernestinischen Hausordens annehmen und tragen zu dürfen.

— Dem akademischen Professor und Historienmaler, Hrn. Karl Wurzinger, ist die Allerhöchste Bewilligung zu theile geworden, das Ritterkreuz 1. Cl. des k. bayrischen St. Michael-Verdienst-Ordens an-

nehmen und tragen zu dürfen.

nenmen und tragen zu durien.

— Dem bekannten Dichter, Hrn. M. Dr. Ludw. August Frankl, ist die Allerhöchste Bewilligung zu theile geworden, das Ritterkreuz des kön. griechischen Erlöserordens annehmen und tragen zu dürfen.

— Dem Director der k. k. Gemäldegallerie im Belvedere, Hrn. Erasmus Engert, ist mit Allerhöchster Entschließung vom 19. Februar l. J. der Titel eines kaiserlichen Rathes taxfrei Allergnädigst verliehen worden.

— Hr. Dr. Joseph W eiser, Director der k. k. Oberrealschule auf der Landstraße in Wien, wurde von der Stadt Kaschau mit dem Dinlom

— Hr. Dr. Joseph Weiser, Director der K. K. Oberrealschule auf der Landstraße in Wien, wurde von der Stadt Kaschau mit dem Diplom eines Ehrenbürgers derselben ausgezeichnet.

— Am 2. Februar feierte zu Budweis Se. Hockwürden Hr. P. Crescenz Fanta, Director der dortigen mit der Hauptschule vereinigten Unterrealschule, em. Rector des Piaristencollegiums und Ehrenbürger von Rakonitz, sein fünfzigjähriges Jubiläum seit Ablegung seiner Ordensprofess densprofess.

— Der Rabbinatsschule zu Pressburg sind die Rechte einer öffentlichen Lehranstalt zuerkannt worden.

(Concurse, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendien u. s. w.) — Am Leitmeritzer Gymnasium die Lehrerstelle für das Fach der böhmischen Sprache mit aushilfsweiser Verwendung für Geschichte und philosophische Propædeutik, mit dem Gehelte jährl. 735 fl. ö. W. und dem Vorrückungsrecht in 800 fl. ö. W. Termin: Binnen 2 Monaten, bei der böhmischen k. k. Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 26. Jänner l. J., Nr. 20.)



— An der Unterrealschule zu Pancs ova eine technische Lehrerstelle mit 525 fl. ö. W., und dem Vorrückungsrecht in 630 fl. ö. W., nebst den anderen systemmäßigen Elementen. Termin: 15. Februar l. J., bei dem k. k. serbisch-banater Landes-General-Commando in Temeswar. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 30. Jänner l. J., Nr. 24.)

— Am k. k. akademischen Gymnasium zu Lemberg vier Lehrerstellen, jede mit dem Gehalte jährl. 945 fl. ö. W. und dem Rechte zur Vorrückung in 1050 fl. ö. W., so wie auf die systemmäßigen Decennalzulagen. Termin: 15. März l. J., bei der k. k. galizischen Statthalterei in Lemberg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 6. Februar l. J., Nr. 29.)

— Am k. k. zweiten Gymnasium zu Lemberg eine Stelle für classische Philologie und deutsche Sprache, mit dem Gehalte jährl. 950 fl. ö. W. und dem Anspruche auf die Decennalzulagen. Termin: 15. März l. J., bei der k. k. galizischen Statthalterei zu Lemberg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 8. Februar l. J., Nr. 30.)

— An der k. k. technischen Lehranstalt in Brünn die Lehrkanzel der praktischen Geometrie und des Situationszeichnens, mit dem Jahresgehalte von 1050 fl. ö. W., auf dem Concurswege. Termin: 15. März l. J., bei der k. k. mährischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 8. Februar l. J., Nr. 30.)

— Am k. k. Gymnasium zu Salzburg eine Lehrerstelle für die beiden altelassischen Surachen mit dem Gehalte von 840 fl. nebst dem beiden altelassischen Surachen mit dem Gehalte von 840 fl. nebst dem

Ztg. v. 8. Februar I. J., Nr. 30.)

— Am k. k. Gymnasium zu Salzburg eine Lehrerstelle für die beiden altclassischen Sprachen, mit dem Gehalte von 840 fl., nebst dem Vorrückungsrechte in 945 fl. ö. W. und dem Anspruch auf die normalmäßigen Decennalzulagen. Termin: 5. März l. J., bei der Landesregierung zu Salzburg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 10. Februar l. J., Nr. 32.)

— Am kath. Staatsgymnasium zu Unghvär mehrere Lehrerstellen für classische Sprachen, dann deutsche Sprache und Geographie und Geschichte, jede mit dem Jahresgehalte von 735 fl. ö. W., dem Vorrückungsrechte in 840 fl. ö. W. und dem Anspruche auf die systemmäßigen Decennalzulagen. Termin: Ende März l. J., bei der k. k. Stalthalterei-Abtheilung zu Kaschau. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 10. Februar l. J., Nr. 32.) bruar l. J., Nr. 32.)

- An der selbständigen Districts-Unterrealschule mit deutscher Unterrichtssprache zu Groß-Kikinda (Woiwodschaft Serbien und Temeser Bauat) die Stelle eines Lehrers für Mathematik und geometrisches



— Über eine namhaste Anzahl erledigter Stipendien, nämlich:

1. zwölf Wind hag'sche; 2. ein Goldeg g'sches; 3. ein Jos. Mayerhofer'sches; 4. zwei Zoller'sche; 5. ein Guttenstein'sches; 6. drei Frz. Ant. v. Fischer'sche; 7. zwei Heinr. Pyhr'sche; 8. ein Unruh'sches; 9. ein J. B. Troyer v. Auskirchen'sches; 10. ein Collin'sches; 11. zwei Rosalia Czech'sche; 12. ein Bocries'sches; 13. ein Namieski'sches; 14. ein Steinberg'sches; 15. ein Pran diskörber'sches; 16. zwei Wenzel'sche; 17. drei Engelhart'sche; 18. zwei Geisler'sche; 19. ein Gerdes'sches; 20. ein Güller'sches; 21. ein Goldberg'sches; 22. ein Haidenburs'sches; 23. ein Lilienburs'sches; 24. ein Maycen'sches; 25. ein Molitor'sches; 26. ein Osburg'sches; 27. zwei Pacher'sche; 28. drei Rosenburs-Leitgeber'sches; 31. ein Rosenburs-Pohlhaim'sches; 32. ein Rumpf'sches; 33. ein Sorbait'sches; 34. ein Strohmang'sches; 35. ein Stuppan'sches; 36. ein Schneider'sches theologisches; 37. ein Emerich'sches; 38. ein Juschitz'sches medicinisches; 39. drei Schlesisch-Bursa'sche; 40. ein Gottl. Thurner'sches medicinchirurgisches; 41. zwei Althan-Ruhland'sche, vier Ferdinandei'sche, zwei Rechberg'sche und vier Voss'sche Seminar-Musik-Handstipendien, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 28. Jänner 1 J., Nr. 22.

— Über einen erledigten gräßich Millesimoschen Stiftungsplatz von jährl. 945 fl. ö. W., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 30. Jänner l. J., Nr. 24.

— Über 2 erledigte Joseph Gotthard Ritter von Schwandner'sche Familienstiftungsbeträge von jährl. 472 fl. 50 kr. ö. W., s. Amtbsl. z. Wr. Ztg. v. 1. Februar l. J., Nr. 25.

— Über ein erledigtes Joseph Zimmer mann'sches für Schüler des Innsbrucker Gymnasiums, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 17. Februar l. J., Nr. 38.

— Über 2 erledigte von Leeber'sche Universitäts-Stiftungs-Prä-

l. J., Nr. 38.

— Über 2 erledigte von Leeber'sche Universitäts-Stiftungs-Prä-benden jährl. 52 fl. 50 kr. ö. W., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 19. Februar

1. J., Nr. 40. — Über — Über die Erledigung von 2 Barbara Kreutzer'schen Stiftungsplätzen für arme Studierende, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 20. Februar

l. J., Nr. 41.

— Über einen erledigten Freiherr Kirchberg'schen Stiftungsplatz in der k. k. Theresianischen Akademie, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 27. Februar l. J., Nr. 47.

(Todesfälle.) — Am 3. Jänner l. J. zu Szilas-Balhás (Vesprimer Comitat) starb der Veteran der ungarischen Ingenieure, Hr. Caspar Haláss, 72 Jahre alt.
— Am 20. Jänner l. J. zu Kassel Hr. Dr. Christoph Rommel, Staatsrath, Director des Haus- und Staatsarchives und der Landesbibliothek, früher Professor der Geschichte an der Universität zu Marburg, Verfasser der Geschichte von Hessen\* (bis jetzt 10 Bde.), im 78. Lebensjahre. Lebensjahre.

— Am 20. Jänner in Berlin Frau Elisabeth v. Arnim, unter dem Namen Bettina bekannt (geb. zu Frankfurt 1785), Schwester des Dichters Clemens Brentano, Gattin des Romantikers Joachim (Achim)

v. Arnim (gest, am 21. Jänner 1831).

— Am 21. Jänner l. J. auf scinem Schlosse zu Weidenhof bei Breslau Hr. Graf Bernhard Joseph zu Stolberg (geb. am 30. April 1803), Sohn des Dichters Friedrich Leopold z. St.

— Am 22. Jänner l. J. in England der englische Geschichtsschreiber Hr. Henry Hallam, Verf. der "Geschichte des Mittelalters," der "Wiedergeburt der Literatur und der englischen Verfassung," im Alter von 81 Jahren.

— Am 24. Jänner l. J. zu Strassburg Hr. Friedrich Schützenberger, Professor der Rechte an der dortigen Universität, Versasser des Werkes a Les lois de l'ordre social." im Alter von 60 Jahren.

— Am 24. Jänner l. J. zu Raab Hr. Joh. Hinar, k. k. Comitatsgerichtsrath, in literarischen Kreisen als Novellist und Dramatiker (aAdóslevél," ader Schuldbrief") bekannt.

— Am 24. Jänner l. J. zu Florenz die Dichterin Massimina Fantastici-Rosellini, im Aller von 70 Jahren.

— Am 25. Jänner l. J. zu St. Pölten der jub. Oberpostamtscontrolor, Hr. A. J. Mitterbacher, als Unternehmer kostspieliger Kupserwerke, als Förderer der österr. Journalistik und auch als belletristischer Schriftsteller bekannt, im 78. Lebensjahre.

— Am 28. Jänner Hr. Dr. theol. Karl Adolf Agardh, Bischof im Stifte Carlstadt (Schweden), Mitglied der Schwedischen Akademie und der kön. Akademie der Wissenschaften (geb. zu Schoonen, am 23. Jänner 1785), von 1712—1834 Professor der Botanik und praktischen Oekonomie an der Universität zu Lund, als Theologe, Natursorscher und Statistiker bekannt.

Statistiker bekannt.

— Am 28. Jänner 1. J. zu Newyork der ausgezeichnete amerikanische Historiker Hr. William Hickling Prescott (geb., am 4. Mai 1796 zu Salem im Staate Massachussets). Verf. der «Geschichte Ferdinands und Isabella's," «Eroberung Mexico's," «Geschichte der Eroberung Peru's," «Philipp II. v. Spanien," «Geschichte der Regierung Karls V." u. s. w.

— Am 1. Februar I. J. zu Reinbeck (Holstein) Hr. C. F. Wurm, Professor der Geschichte am akadem. Gymnasium zu Hamburg. als Schriftsteller und Geschichtsforscher bekannt, im 57. Lebensjahre.

— Am 2. Februar I. J. zu Prag der pension. k. k. Bibliotheksscriptor Hr. Joseph Adolf Hanslik, als Schriftsteller («Dambecks Lesebuch der Aesthetik." 2. Bd. 1822, «Geschichte und Beschreibung der Prager Universitäts-Bibliothek." 1851, Zeitschrift «Krotos" u. a.) rühmlich bekannt. im 74. Lebensjahre. Statistiker bekannt.

lich bekannt, im 74. Lebensjahre.

— Am 3. Februar l. J. zu Upsala der Prof. emer. der Astronomie
Hr. Joh. Bredmann (geb. in Jemtland 1770), als Lehrer ausgezeichnet.

— Am 6. Februar zu Stuttgart Hr. Eduard Freih, v. Wächter, Staatsrath, Director des geheimen Staats- und Hausarchivs.

### Vierte Abtheilung.

#### Miscellen.

Programme österreichischer Gymnasien und Realschulen am Schlusse des Schuljahres 1857/58.

(Fortsetzung v. 1859. Hft. l. S. 89 ff.)

II. Abhandlungen philologischen und linguistischen Inhaltes.

4. De sermonis latini usu quotidiano (Abhandl. eines ungenannten Vers.'s im Programm des fürsterzbischössichen Ober-Gymn. zu Tirnau, am Schlusse des Schulj. 18<sup>2</sup>/<sub>52</sub>. S. 1—11. 4.)
Um die Leser unserer Zeitschrift über den Inhalt der vorliegenden Abhandlung zu orientieren, muss ich mir erlauben etwas weiter auszuhelen.

zuholen.

Abhandlung zu orientieren, muss ich mir erlauben etwas weiter auszuholen.

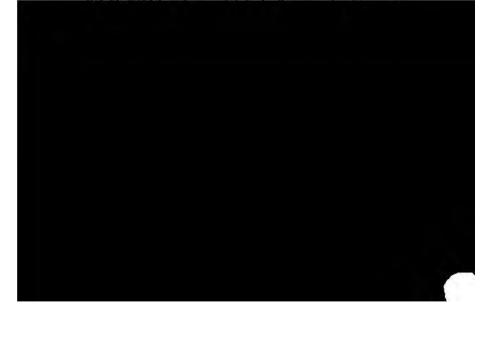
Am Schlusse des Schuljahres 18 \* 4/5, erschien in dem Programme des fürsterzbischöflichen Gymnasiums zu Tirnau eine Abhandlung des Hrn. Prof. Corn. Hi dasy unter dem Titel "De stilo bene latino." Hr. Prof. Linker, dem die Red. diese Abhandlung zur Anzeige übergeben hatte, referierte über dieselbe in dieser Ztschr. 1858. S. 92 f. in der Art, dass er den Hrn. Verf. im wesentlichen selbst reden ließ; durch einige aus der Abhandlung ausgehobene Stellen brachte er den in derselben empfohlenen stilus bene latinus zur Anschauung. Indem hiedurch nur die sprachliche Form der Abhandlung der Kritik der Leser anheimgegeben, ihr Inhalt und ihre Tendenz nicht eigentlich berührt war, glaubte ich in dieser Hinsicht jene Anzeige durch einen Zusatz ergänzen zu sollen; denn die Vorschläge des Hrn. Vf.'s über den Um fang, in welchem er die lateinische Sprache an Gymnasien angewendet sehen wollte. und über die Art der Latinität, welche er durch Wort und That empfahl, schienen mir die gesetzlichen Einrichtungen der Gymnasien zu gefährden. Bei der a. h. Sanction der gegenwärtigen Gymnasialeinrichtungen ist ausdrücklich verlangt, dass "der Ausbildung der Schüler in der lateinischen Sprache besondere Sorgfalt gewidmet werden solle, jene Vorschläge dagegen betraten eine Bahn der Nachsicht bei Verletzung sprachlicher Gesetze, die mit gewissenhafter Sorgfalt unvereinbar ist; ferner ist es a. h. Anordnung, dass, mit Ausnahme des lombardisch-venetianischen Königreiches, der Gymnasialunterricht "jedenfalls in den höheren Classen vorherrschend (d. h. neben der etwa davon verschiedenen Muttersprache) in deutscher Sprache zu ertheilen sei, hingegen bei Verwirklichung der Vorschläge des Hrn. Vf.'s hätte consequenterweise an die Stelle der deutschen Sprache die lateinische treten

müssen. Diese Gesichtspuncte habe ich in jener anhangsweisen Bemerkung S. 93—96 näher bezeichnet, und habe auch jetzt keinen Grund, etwas davon zurückzunehmen. In welcher Weise die Gründe geltend ge-

etwas davon zurückzunehmen. In welcher Weise die Gründe geltend gemacht sind, können die zusammensassenden Schlussworte bezeichnen: alch bin weit entsernt, den ehrenwerthen Eiser zu verkennen oder zu unterschätzen, mit welchem der hochwürdige Hr. Vers. eine ihm werthe überzeugung vertritt; aber weil der Erfolg seiner Vorschläge wichtige ges etzliche Bestimmungen untergräbt, auf welchen das Gebäude des Gymnasialwesens ruht, darum glaubte ich in Achtung vor dem Gesetze gegen dieselben Verwahrung einlegen zu sollen."

Jene Abhandlung nun de stilo bene tatino und die Anzeigen derselben haben eine ungewöhnliche Celebrität erlangt. Die Proben der Latinität, welche in der Linker'schen Anzeige aus der Abhandlung ausgehoben waren, hatten die Correspondenten mehrerer deutschen politischen Zeitungen, selbst der A. A. Z., gereizt, ihren Lesern dadurch eine Unterhaltung darzubieten. Es kann der Gymn. Ztschr. weder als Verdienst noch als Schuld angerechnet werden, dass hiedurch eine Schulfrage über den unmittelbaren Kreis der Schule hinaus einem größeren Publikum vorgelegt worden 1st; der Anlass dazu liegt nicht in den von der onens note als Schuld angereennet werden, dass includen eine Schulfrage über den unmittelbaren Kreis der Schule hinaus einem größseren Publikum vorgelegt worden ist; der Anlass dazu liegt nicht in den von der Gymn. Ztschr. selbst gegebenen Bemerkungen, sondern ausschließlich in der Eigenthümlichkeit der von ihr getreu mitgetheilten Stilproben. Nicht lange nachher erschien in Pesth gegen die Verfasser jener Anzeige, Prof. Linker und mich, eine Broschüre "De stutttita quorundam, qut se Ciceronianos vocant" und wurde in zahlreichen Exemplaren unentheit in Ungarn versendet. Welche offenbare Entstellungen der Wahrheit und welche Schimpfwörter jene Flugschrift statt der Gründe anwendet, habe ich in dieser Ztschr. 1858. S. 349—352 dargelegt.

Der Vertheidigung nun der ursprünglichen Abhandlung "de stilo bene latino," welche zu dieser ganzen Discussion den Anlass gegeben hat, ist die vorliegende Abhandlung gewidmet; der ungenannte Verfasser derselben scheint von dem der früheren Abhandlung verschieden zu sein, da er ihn S. 8 als commentator noster citiert, wiewol er an anderen Stellen (so S. 1 'td. quod "De stilo bene latino" — scripser amus", S. 9 'quae enim in commentario nostro de stilo bene latino dicta sunt' etc.) sich mit demselben zu identificieren scheint.



256 Miscellon.

est' nicht einfach den Lesern zeige, sondern als groben grammatischen Fehler durch Citate aus Bröder, Zumpt, Schultz, Pütsche u. s. w. crweise — Den dritten Gegner jenes stilus bene latinus — und ich muss nach. dem ganzen Zusammenhange voraussetzen, dass der IIr. Vf. die von mit 1858. S. 93—96 gegebenen Bemerkungen meint — erwähnt der Hr. Vf. mit übergroßer Hößlichkeit. Er macht dabei "ne dicatur, sententiam latine scriptam in oratione nostra haud reperiri" Cicero zum Dollmetsch seiner Ansicht, durch Anwendung einer bekannten Stelle aus der Rede für Murena. "Noto," schreibt der Hr. Vf., "accusator in tudictum potentiam adferat, non vim majorem uitquam, non auctoritatem exceltentem, non nimiam gratiam. Ego tuum consitium, vir doctissime, propter singulare animi met de tuo ingenio iudicium vituperare non audeo, nonnullus in re forsitan conformare et leviter emendare possim" etc. Ich muss dem Hrn. Vf., sei auch nur ein kleiner Theil der citierten Stelle im Ernste gemeint, schon für den Ton danken, in welchen hiedurch die Entgegnung gebracht ist, aber muss zugleich alles, was von potentia, vis muior, auctoritas etc. gesagt ist, auf das bestimmteste ablehnen. Ich habe keine andere petentia, vis maior geltend zu machen, als die der Gründe, keine andere auctoritas, als die des Gesetzes, auf das ich mich berufen habe; jene sind nicht bestritten, diese ist nicht zu bestreiten; darum muss ich bei dem verbarren, was ich damals nach reiflicher Überlegung der Sache geschrieben habe.

su machen, als die der Gründe, keine andere auctoritas, als die des Genetzes, auf das ich mich berufen habe; jene sind nicht bestritten, diese ist nicht zu bestreiten; darum muss ich bei dem verharren, was ich damals nach reiflicher Überlegung der Sache geschrieben habe.

Die eigentliche Abhandlung hat der Hr. Vf. in zwei Abschnitte geschieden. In dem ersten geht er aus von einem lebhaften Preise des Studiums der lateinischen Sprache und der Verdienste, welche sich die kirche um dasselbe erworben hat. Jener Parænese für die lateinische Sprache möchte man mehr Mäßigung und glücklicher gewählte Beispiele wünschen, damit sie ihren, aus voller Seele zu billigenden Zweck desto sicherer erreiche. Denn wenu die lateinische Sprache hier noch als der einzige und ausschließliche Weg zu aller Bildung erscheint, so zweifelt man, ob man nur eine rhetorische Übertreibung, oder ob man einen späten Nachklang aus einer Zeit höre, in welcher die Überlieferung des classischen Alterthums noch das ausschließliche Ferment der Bildung auf allen wissenschaftlichen Gebieten war. Und wenn das Beispiel des Augustinus angeführt wird, um dadurch zu einem steten Gebrauche der lateinischen Sprache aufzumuntern aputane, Augustinus — haec ma munerosa opera scriptiszet, nist inde a teneriz usus zermonis latinal eit quotidianus futszet," so muss man über die Kühnheit erstaunen mit welcher die Pflege der Muttersprache ist, dadurch zu empfehlen. Doch derlei Dinge sind nur Nebensache. Als den eigentlichen Kern des ersten Abschnittes werden wir den Gedanken bezeichnen müssen, dass jeder Angriff gegen den usus quotidianus zermonis latinat, wie auch dieser zermo latinus beschaffen sein möge, ein Angriff gegen der in ohn heitsten keit unverkümmert anzuerkennen auf ihrem Gebiete. Von dieser ist aber nicht die Rede, und weder das fragliehe Programm noch die Aufgabe des Gymnasialunterrichtes gibt einen Anlass, sie auch nur zu erwähnen" (Gymn. Ztschr. 1858. S. 351). Nichts destoweniger müssen wir jene Verkehrung des eigentlichen Gesichtspunctes hier in den

eine Sylhe der Anzeige über die Latinität jenes Versasers hinausgeht. \*\*non nos, sed magistram nostram Ecclestam, gude nos aleit et docuit, lacessivie (S. 2). Also weil der VI. des stilus dene intitus ein Diener der römisch-katholischen Kirche ist, darum ist jede Hinweisung auf sprachliche Unmöglichkeiten in seinem außerkirchlichen Gebrauche des Latein ein lacessere ecclestam, ein muthwißiger Angriff auf die Kirche? Der thut der Kirche einen schlechten Dienst, der sie zum Sündenbock für seine grammatischen Fehler machen will, und vor allem, er thut ihr ein Unrecht. Die Kirche hat einem Balde und Sarbiewski nicht gehindert, sich in die classische Form der Latinität so zu vertiefen. dass sie sich dieselbe zu eigenem Gehrauch aneigneten; die Kirche hat diese Studien nicht nur geduldet, sondern ihr Clerus hat sich solcher Männer stots gerühmt und rübmt sieh ihrer mit Recht noch jetzt als treuer und wirkungsreicher Organe. — Doch weiter in der Abhandlung selbst. Da liest man S. 5 ganz allgemein: \*\*allace ergo Zeclesta Magistra nostra auf, kaec usum zerm onts latini in tmper at quotidia num, non zemper lalem, quem Cicero fecti, munquam tamen praeceptis latinitatis adversantem. Bute mundeto oblemperantes amen male agimus?\*\* oder S. 6: \*\*eErgo tobis in curandis civilatum externis rationibus corrupto et pene depravato zermone latino, quatis est zermo galicus, uti licebit, et Ecclesiam ad usus zermonis latini in curandis neura nedis zuis rebus prohibebitis?\*\* Man fragt bei diesen Worten erstaunt, wovon der VI. eigentlich redet und gegen wen er seine Vorwürfe richtet. Ecclesia imperat usum zermonis latini in curandis noter allen. die ihre Stellung im Staate auf wissenschaftliche Studien basierne oder nur ihrem unmittelbaren Organe, der Geistlichkeit? Ecclesiam prohibibetts ab usu zermonis latini in curandis zuts rebus — das wird doch heißen, in dem Acten der obersten kircharegierung, in dem kirchlichen Ritus. im Studium der Theologie — wer hat über den Gebrauch des kirchlichen Lateins auf die sem Gebiete. um von einem pro

schläge zu messen, besteht für jeden, dem das Gedeihen der österreichischen Gymnasien nicht gleichgiltig ist, ein Recht und eine Pflicht, und etwas anderes ist nicht geschehen. Die Verrückung des Fragepunctes fällt dem Vf. der vorliegenden Abhandlung um so schwerer zur Last, da der Schluss dieses Abschnittes zeigt, dass sie demselben keineswegs verborgen ist. "Scriptor noster" (d. h. der Verfasser jener Abhandlung über den stilus bene tatinus) "gymnasia ut Theologiae noonvlaua (sie!) considerata habere voluit, hinc in comm oda visa est propositio Magistrutibus summis, qui scholas medias consilits civilatis ita adtemperatas habere volunt, ut iuvenes Gymnasia egressi, parias pocationes (viel) inpredi receipt. visa est propositio Magistratibus summis, qui scholas medias consitits civitatis ita adtemperatus habere volunt, ut iuvenes Gymnasia egressi, varias vocationes (sic!) ingredi possint.º S. S. Muss ja doch der Vf. selbst anerkennen S. 9: «His temporibus civitas non obststit. quominus Ecclesia, quantum ad fines suos hoc non sufficeret, quod ratione (d. h. rücksichtlich!) studit lutini sermonis Gymnasia praestant, in paedagogiis via sua suppleat et perficiat etc. — Nachdem schon früher (a. a. 0.) der Unterschied der Frage nach dem Latein als der Sprache der röm. kath. Kirche in ihrem Gebiete, und nach dem Latein als einer Aufgabe des Gymnasia lunterrichtes in voller Klarheit und Bestimmtheit dargelegt war, hälte ich diese erneute Verwirung vollkommen heterogener Dinge mit Stillschweigen übergehen können; aber die agitierende Form, in welcher die Entstellung des wahren Sachverhaltes zu schweren Vorwürfen gestempelt ist, machte es nothwendig.

haltes zu schweren Vorwürsen gestempelt ist, machte es nothwendig: die Fäden dieses täuschenden Gewebes nochmals aufzulösen. Im zweiten Abschnitte der Abhandlung S. 9—11 gibt der Hr. Vf. eine Erklärung und Entschuldigung der Lässigkeit, welche bei dem eine Erklärung und Entschuldigung der Lässigkeit, welche bei dem usus quotidianus sermonis lotini in Ungarn eingerissen sei. Die Eile des Sprechens mache nicht immer die volle Überlegung des richtigen Ausdruckes möglich, Begriffe, die erst der neueren Zeit angehören, fordern auch neue Worte, u. dgl. Gründe, welche bekanntlich weder die eingerissene Umgestaltung der Syntax rechtfertigen, noch rechtfertigen, dass selbst für Begriffe, die zu aller Zeit von gebildeten Völkern gedacht wurden, der antike Sprachschatz durch willkürliche Rückübersetzungen aus modernen Sprachen, und zwar bei dem ungarischen Latein aus der den der der den eine der den den der den der den der den der den der den den der der den der den der den der den der den der der den der der den der der den der der den der der der den der den der den der den der den der der der den der der den den der den setzungen aus modernen Sprachen, und zwar bei dem ungarischen Latein aus der deutschen Sprache, verdrängt wird. Gegenüber der Gewissen-haftigkeit, an den Gesetzen der lateinischen Sprache selbst festzuhalten, halligkeit, an den Gesetzen der lateinischen Sprache selbst lestzuhalten, die der Hr. Vs. schon als sermo ornatus bezeichnet, erklärt er "nos autem putabamus, nos tatine scribere et logut debere prout Musa dedit, et glorium guamdam in hac nostra barbara— ut dicitis— factitate latine proloquendi reperimus. Potere fruamur huc gioria."——
"Patere mediocritatem etiam honc. quam hacce oratione prodidimus, donec summorum instilutionis publicae magistratuum consiliis obediendonec summorum institutionis publicae magistratuum consiliis obedientes — eam dictionis elegantiam uaipiscemur qua vos eminenter praeditos esse, ex vestra in nos severitate ominari ticet." — — «Redeo ad ea quae dixi: me reprehendis, quod usum sermonis latini quotidianum defendo; u sum defendo, a busum vero ipsum vel tecum accusabo, si voles." Wer möchte sich auf diese letzten Worte nicht gern mit dem Hrn. Vf. einigen? Nur würden sie eben nicht ausreichen eine Einigung zu stiften, sondern die Grenzen des usus und abusus würden der neue Gegenstand des Streites sein. Die Versammlung der Philologen und Schulmänner, welche im vorigen Herbste in Wien stattfand, behandelte in ihrer zweiten pædagogischen Sitzung ausführlich die lateinischen Sprechübungen als einen Theil des Gymnas i alunterrichtes. Es nahmen an der Discussion Männer Theil. von denen die gelehrte Welt weiß, dass sie ein gediegenes Latein mit Leichtigkeit zu sprechen, mit Sicherheit zu schreiben in hohem Grade mächtig, und dass sie zugleich Schulmänner von erprobtem Erfolge sind; Keiner in der ganzen Versammlung hat den quotidianus usus sermonis lotini als eine an den Gymnasialunterricht zulässige Forderung zugestanden, sondern alle haben das Gebiet der Anwendung des Lateinsprechens auf dem Gymnasium in bestimmte engere Grenzen beschränkt. Die ser Versammlung, der man Sachkenntnis und Erfahrung gewiss nicht absprechen kann, würde also der usus quotidianus sermonis latini im Gymnasium eben schon ein abusus sein. — Der Entschuldigung des Latein in der vorliegenden Abhandlung 'Patere mediocritatem etiam hanc, quam hacce oratione prodidimus' etc. bedurste es gewiss nicht erst; ich werde mich wohl hüten, über die Latinität derselben ein Urtheil auszusprechen, ich müsste ja jede Rüge durch Citate der gewöhnlichen Grammatiken und Lexika erst belegen, wenn nicht über mich ebenfalls das Verdammungsurtheil der arrogantia et temeritas ergehen sollte. Endlich das 'loqui latine, prout Musa dedit.' patere frumur hac gloria' — wem sollte es einfallen, dagegen etwas einzuwenden? Macht es jemandem Freude, sich in einem Französisch zu unterhalten, zu dessen Verständnis die Kenntin einem Französisch zu unterhalten zu dessen Verständnis die Kennt-nis der deutschen Sprache erforderlich ist oder in einem Latein, das man ebenfalls nur durch das Medium der deutschen Sprache verstehen kann — wer möchte solche unschuldige Freuden beschränken? Nur eines gilt dabei unbedingt: von dem Gymnasialunterricht solche Sprachver-mischung und Sprachverwirrung fern zu halten, gebietet der Ernst der Aufgabe des Gymnasialunterrichtes, gebietet die Ehre der Gymnasien. Ich glaube diesen letztern Punct mit allem Nachdrucke betonen

zu müssen; denn die Lässigkeit in jenem usus quotidianus sermonts tatini hat zur Folge, dass selbst amtliche Schriftstücke von Gymnasien in einer babylonischen Sprachverwirrung von Deutsch und Latein abgewelche sie zum Gegenstande des Gelächters macht. Sollte Wahrheit dieses Satzes, den ich mit aufrichtigem Bedauern fasst werden. man an der niederschreibe. zweiseln, so lese man ein Maturitätszeugnis, wie z. solgendes (übrigens nicht von demselben Gymnasium, von dem von dem das

vorliegende Programm ausgegeben ist):

-

a) N. N., postquam studiorum, quae in gymnasiis tractari solent, cursum peregit, tentamen, quo se maturum studiis Academicis probaret,

Legibus et institutis scholasticis obtemperavit. In tentamine au-cui cum <sup>b</sup>) legitime subjecimus, hos in singulis disciplinis pro-In tentamine auIn mathematica fere laudabilis; Comprehendit clare, proponit sat fluide, demonstrut fundale.
In physica laudabilis; Comprehendit alacriler, proponit discernendo, scientia systematica extensa.

nendo, scientia systematica extensa.
In historia naturali; virtute testimonii a) Classis V. E Mineralogia et Botanica valde bonus. b) Classis VI. E Zoologia valde bonus.
In elementis philosophicae institutionis ulriusque semestris valde

Itaque, cum videatur ea omnia præstitisse, quae ad rite ineunda studia academica leges requirunt, eum maturum judicavimus.

Ejus rei in fidem hancee ei tabulam sigillo gymnasii N. munitam dedimus, et nomina nostra ipsi subscripsimus.

In dem vorliegenden Falle gilt gewiss die Entschuldigung nicht, die unser Fürsprecher des usus quotidianus sermonis tatini S. 10 gütigst darbietet, dass jemand impetu sermonis actus quidpiam minus correcti proferret, ebenso wenig ist darin de rebus et inventis seculi nostri, noch von Dingen die Rede quas Romani non noverant; für die se Begriffe hat jedes gebildete Volk seine Ausdrücke, und es ist nicht nöthig, für die lateinische Sprache, überdiess mit Verhöhnung aller sprachlichen Gesetze, sie durch scheinbar wörtliche Übertragung aus dem Deutschen zu entlehnen. — Solche Documente wandern unter dem sprachlichen Gesetze, sie durch scheinbar wörtliche Übertragung aus dem Deutschen zu entlehnen. — Solche Documente wandern unter dem Gelächter der Lesenden von Hand zu Hand; mit Schweigen und Verdecken ist der Ehre der Gymnasien in dieser Hinsicht nicht zu helfen. Wenn man solche Früchte des usus quottdianus sermonis lattni bei den Lehrern sieht, und in einem Schristsücke, das der Publicität übergeben wird, so wird man nicht allzu begierig sein, die Früchte an den Schülern erst noch kennen zu lernen. Wohl aber wird man es als berechtigt und nothwendig anerkennen, dass das principielle Eindringen und Vordrängen des usus quottdianus in den Gymnasial-unterricht mindestens insolange bekämpst werde, bis von den Lehrern sichere Beweise des usus, und nicht blos des abusus vorliegen.

Wien. II. Bonitz.

Wien.

#### Literarische Notizen.

Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwattung in Preufsen. Im Austrage des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten und unter Benützung der amtlichen Quellen herausgegeben von Stichl, kgl. G. O. Reg. R. und vortragendem Rathe in dem Ministerium d. g. U. u. M. A. — Januarhest. Berlin, 1859. W.

Hertz. 64 S. 8.

Dem Titel entsprechend zeigt schon das vorliegende erste Helt dieser monatlich fortzusetzenden Publicationen die Ausdehnung auf alle Gebiete des Unterrichtes, von den Hochschulen bis zu den Elementarschulen herab. Wir beeilen uns, von dem Inhalte desselben unseren Lesern Notiz zu geben.

Auf S. 1 und 2 ist der Personalstand des preußsischen Ministeriums

Lesern Notiz zu geben.

Auf S. 1 und 2 ist der Personalstand des preußischen Ministeriums der geistlichen, Unt. und Med. Ang. verzeichnet, nämlich die vortragenden Räthe in den vier Abtheilungen, in welche dasselbe gegliedert ist: für die äußeren evangelischen Kirchen-Angelegenheiten, für die katholischen Kirchen-Angelegenheiten, für die Unterrichts-Angelegenheiten, für die Medicinal-Angelegenheiten. S. 3—11 beziehen sich auf die Universitäten; wir erhalten zunächst eine Statistik der Studierenden auf sämmtlichen preußischen Universitäten für die Zeit von Ostern 1858 bis Ostern 1859, sodann eine specielle Entscheidung, die Stellung der

Privatdocenten an den Universitäten betreffend, eine andere (vom 30. Dec. 58) betr. die Immatriculation von Personen, welche das Zeugnis der Universitätsreise nicht besitzen, endlich eine Angabe des gegenwärtigen Personalstandes der wissenschastlichen Prüfungscommissionen. — Der Abschnitt, welcher den "Gymnasien und Realschulen» gewidmet ist, S. 11—20. gibt ein Verzeichnis der zu Entlassungsprüfungen berechtigten höheren Bürgerschulen des preuss. Staates, einen Ministerialerlass über die Ferienordnung für höhere Unterrichtsanstalten (6. Nov. 58), eine Entscheidung des "kgl. Gerichtshoses zur Entscheidung der Competenz-Consticte" betr. das den Lehrern an mehrclassigen Schulen zustehende Strafrecht gegen Schüler. Von besonderem Interesse ist eine statistische Mittheilung über die "Verbesserung der Besoldungen der Gymnasiallehrer." Sie betrifft die Veränderungen vom Jahre 1851 bis zum Ansange des Jahres 1858. Im J. 1851 betrugen sür 118 Gymnasien die Lehrer-Besoldungen 837 679 Thlr.. zu Ansange des Jahres 1858 war die Anzahl der Gymnasien um 13 vermehrt, die Besoldungen sür die Lehrer an diesen 131 Gymnasien betrugen 1 039 711 Thlr. Der hieraus sich ergebende Mehrauswand von 202 032 Thlr. sür Besoldung der Gymnasiallehrer am Schlusse jener acht Jahre verglichen mit ihrem Ansange ist nicht ausschließlich, ja kaum zum größeren Theil auf Dotation der neuen Gymnasien verwendet, sondern namentlich auch auf Erhöhung der Gehalte an den schon vorher bestandenen Gymnasien. Diess ist daraus ersichtlich, dass in Provinzen, in denen die Zahl der Gymnasien nicht vermehrt ist, der Betrag der Besoldungen eine sehr bedeutende Erhöhung ersahren hat, so in Schlesien von 136 713 Thlr. auf 155 302 Thlr., in Sachsen von 136 067 Thlr. auf 161 694 Thlr. Über die Mittel zu diesen Erhöhungen wird S. 11 solgendes berichtet:

"Den veränderten Zeitverhältnissen und dem Bedürsnis der höheren

zu diesen Erhöhungen wird S. 11 lolgendes beriehtet:
"Den veränderten Zeitverhältnissen und dem Bedürfnis der höheren Unterrichtsanstalten entsprechend, ist im Jahre 1852 von dem Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten eine durchgreifende Verbesserung der Besoldungen der Gymnasiallehrer aufgenommen worden. Hierbei sind zwar im allgemeinen Normal - Besoldungssätze zum Anhaltspunct genommen worden; an solchen Sätzen aber ohne weiteres durchgängig festzuhalten, erschien weder ausführbar, noch zweckmäßig. Es hat sich vielmehr durch den Erfolg als richtig und den Bedürfnissen entge-

ŀ

Das vorliegende erste Heft des Gentralblattes enthält keinen Prospectus, aus welchem die Aufgabe, die demselben gestellt ist, des Genaueren zu ersehen wäre, ob dasselbe sich auf Veröffentlichung der neuesten Erlässe, Entscheidungen u. dgl. nebst statistischen Nachweisungen beschränken, oder noch anderweitiges in seinen Bereich ziehen wird. Wir erfahren nur, "das Centralblatt erscheint jährlich in zwölf monatlichen Heften. Der Jahrgang kostet 2½ Thlr." Wie sich nun auch die genauere Begrenzung der Aufgabe durch die folgenden Hefte zeigen mag, jedenfalls ist in diesen Publicationen ein treffliches Mittel dargeboten, um über die Einrichtung des gesammten preußischen Schulwesens und über seine Entwickelung in allen Beziehungen, den äußeren so gut wie den inneren, genaue und authentisch sichere Kenntnis zu gewinnen. Allen Männern, die an der Leitung des österreichischen Schulwesens in weiteren oder engeren Kreisen betheiligt sind, werden diese Veröffentlichungen gewiss höchst willkommen sein. In Ländern, deren Gulturverhältnisse in naher Verwandtschaft stehen, und eben in so weit als sie sich in dieser Beziehung nahe stehen, führt die Einrichtung des Unterzichtes zu wesentlich gleichartigen Fragen und Aufgaben. So wenig es einem Verständigen einfallen kann, die Unterrichtseinrichtungen eines anderen Landes ohne weiteres auf das seine übertragen zu wollen, so wenig wird jemand ohne Noth auf den Vortheil verzichten wollen, der aus den Erfahrungen und den darauf basierten Einrichtungen eines anderen Landes gezogen werden kann. Wir wissen, mit welch eingehendem Interesse die Neugestaltung des österreichischen Unterrichtswesens seit 1849 von Schulmännern und Schulbehörden in Preußen beobachtet ist; ein nicht geringeres Interesse werden ohne Zweifel die Mittheilungen des Centralblattes auf österreichischer Seite finden.

Die Pædagogische Revue, im Jahre 1840 durch Dr. C. Mager begründet, hat in den neunzehn Jahren ihres Bestehens sich einer weiten Verbreitung in der Schulwelt zu erfreuen gehabt und zur Anregung ernsten Nachdenkens über Unterricht und Erziehung, zu Gedankenaustausch und gegenseitiger Verständigung auf diesem Gebiete sehr schätzenswerthe Beiträge gegeben. Die religiösen und philosophischen Grundgedanken, auf denen, ausgesprochen oder nicht ausgesprochen, die von der Redaction vertretenen didaktisch-pædagogischen Überzeugungen beruhten, sind schon unter der Leitung der Zeitschrift durch ihren Begründer (Jahrg. 1840—1849) und dann unter seinen Nachfolgern in der Redaction (1849—1854: Scheibert, Langbein, Kuhr; 1855—1858: Langbein) nicht unverändert geblieben; aber gewisse, schr achtbare Charakterzüge hielt die Revue bei sonstigen Wandelungen unverbrüchlich fest; einmal, den Unterricht in seiner Bedeutung für die Erzichung als ein wesentliches Moment in der gesammten Culturentwickelung zu betrachten, dann, in Betreff der factischen Schuleinrichtungen und ihrer Veränderungen, über welche ein Theil der Zeitschrift Nachricht gab, den Blick der Leser nicht auf ein Land zu beschränken, sondern alle europäischen Staaten in einer fast gleichmäßigen Weise zu berücksichtigen. Die Ausdehnung des Blattes über alle Stufen des Unterrichtes, bis zur Elementarschule herab, ward, nachdem Mager die Redaction aufgegeben hatte, im Ganzen nicht mehr beihalten, sondern es trat eine Beschränkung auf die Mittelschule (Gymnasien, Realschule, Bürgerschule, Progymnasium) ein. In Folge der letzwilligen Bestimmung des Begründers der Zeitschrift, Dr. C. Mager, der am 10. August 1858 starb, ist mit dem Jahrgange 1858 die "Pædagogische Revue" geschlossen. An ihrer Stelle lässt Prof. Langbein, der dieselbe seit 1849 erst mit anderen Collegen, dann allein redigierte, nunmehr erscheinen:

Pædagogisches Archiv. Centralor gan für Erziehung und Unterricht in Gymnasien. Realschulen und Progymnasien. Herausgegeben von W. Langbein. Prof. an der Frd. Wilh. Schule in Stettin. Stettin, Verlag v. Th. v d. Nahmer (jährlich 12 Heste, von eirea 60 Bogen. 8. Preis 5½ Thlr.).

Die Absicht dieser Fortsetzung der «Revue" können wir am kürzesten durch zwei Stellen aus der einleitenden Abhandlung des Redacteurs Ein Wort zur Einschrung und Orientierung" bezeichnen. Das Pædagogische Archiv" zieht Gymnasien und Realschulen gleichmäßig in den Bereich weiner Früsterungen, nicht weil es die mannigsaltigen

Die Absieht dieser Fortsetzung der "Revue" können wir am kurzesten durch zwei Stellen aus der einleitenden Abhandlung des Redacteurs "Ein Wort zur Einführung und Orientierung" bezeichnen. Das "Pædagogische Archiv" zicht Gymnasien und Realschulen gleichmäßig in den Bereich seiner Erörterungen, nicht weil es die mannigsaltigen Unterschiede dieser beiden Kategorien von Anstalten verkännte oder unterschätzte, sondern weil es des Gemeinsamen in beiden viel mehr findet als des Verständnis der Gegenwart zu vermitteln, mitzuwirken an der Erzichung, und diese so zu leiten, dass die Zöglinge dereinst auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit stehen, und die Entwickelung unserer staallichen, kirchlichen und socialen Verhältnisse mit Bewusstsein zu fördern vermögen." Und ferner: "Der Inhalt des Archivs, namentlich der Abhandlungen aus dem Gebiete der allgemeinen wie der Schul-Pædagogik, soll immer tieser bewusst machen, wie der Unterricht in unseren Schulen im Dienste der Erziehung stehen müsse." Wir dürsen es daher als eine weitere Ausführung des Programms betrachten, dass in der ersten Abhandlung des ersten Hestes ein geachteter pædagogischer Schristseller, Dr. K. Ziller, darüber handelt: "Was ist im Sinne von Herbart unter erzieh endem Unterrichte zu verstehen?"— Die äussere Einrichtung des Pædagogischen Archives ist diese, dass die Hälste des Raumes Abhandlungen aus dem Gebiete der Pædagogik und Didaktik gewidmet ist, ein Drittel Anzeigen von literarischen Erscheinungen, die irgendwie in das Gebiet der Mittelschulen oder der Erscheinung und Didaktik im allgemeinen gehören, und ein Sechstel der Pædagogischen Zeitung" (Chronik der Schulen, Programmenschau, Archiv des Schulrechtes, Pædagogische Bibliographie).

des Schulrechtes, Pædagogische Bibliographie).

Die bis jetzt vorliegenden zwei Heste des "Pædagogischen Archivs" zeigen dieselbe besonnene Umsicht der Redaction, welche den Lesern der "Revue," namentlich aus den vier letzten Jahren ihres Bestehens

Statistik der Lehranstalten des österreichischen Kniserstaates für die Studienjahre 1851—1857, von G. A. Schimmer, Revidenten der k. k. Direction der admin. Statistik. 1. Abtheilung. Universitäten und andere höhere Lehranstalten (Erschienen als 1. Hest des VII. Jahrganges der amittheilungen aus dem Gebiete der Statistik," herausg. von der Direction der administrativen Statistik des k. k. Handelsminist.). Wien, k. k. Hos- und Staatsdruckerei, 1858. 152 S. gr. 8. (1 st. 30 kr. CM.).— Das vorliegende Hest vereinigt, den Grundsätzen gemäs, über welche man sich auf der dritten Versammlung des internationalen statistischen Congresses einigte, eine Zusammensassung der wesentlichen jetzt giltigen organischen Gesetze über höhere Lehranstalten mit einer Sammlung des zisternmäsisgen Materiales über den gegenwärtigen Status und Folgerungen aus diesen Zistern. Die Verbindung dieser beiden Elemente in einer Unterrichtsstatistik wird gewiss bei einem jeden, dev on ihr wirklichen Gebrauch machen will. unbedingte Billigung sinden; dem Hrn. Vs. des vorliegenden Hestes wird jeder Leser für den großen Fleis und die Umsicht in Sammlung und Ordnung des weitschichtigen Materiales zu lebhastem Danke verpflichtet sein. Über das Mehr oder Minder dessen, was in eine statistische Darstellung aufzunehmen ist, werden sich immer Disterenzen der subjectiven Ansicht sinden. So würde Res. manche Zusammenstellung von Zahlen und Berechnung von Procenten bei den Universitäten unhedenklich weggelassen haben, in der Überzeugung, dass sie zu einer die Sache selbst betrestenden Folgerung nicht süchren, und daher eher den Blick von dem Wichtigeren ablenken. Dass die Übersicht der organischen gesetzlichen Bestimmungen eine Sammlung dieser Gesetze und Verordnungen selbst nach ihrem Wortlaute ersetze, darf nicht verlangt werden; dem Tacte, mit welchem der Hr. Vs. bestimmte Grenzen eingehalten hat, muss man volle Gerechtigkeit widersahren lassen. Eines nur wären zu wünschen, dass überall, wo aus gedruckten etc. nachzusuchen. Es ist diess z. B. nicht gesche

# Erste Abtheilung

## Abhandlungen.

Vermeintliche Ennius-Fragmente bei Livius.

Der in dieser Zeitschrift (X. S. 180 ff.) von Eduard Goebel angestellte Versuch, Ennius-Fragmente aus Livius' historischen Büchern zu gewinnen, hat in mir nur die Überzeugung befestigt, dass das Bemühen, die spärlichen Reste der Ennianischen Annalen aus dieser Quelle zu bereichern, keinen Erfolg erwarten darf. Wenn ich daher jenen Entdeckungen einige epikritische Bemerkungen nachsende, so thue ich es wesentlich darum, um rechtzeitig abzumahnen, wenn etwa jemand durch die verlockende Aussicht, die G. am Schluss seines Aussatzes eröffnet, dass sich 'vielleicht noch andere und bessere Beispiele auch aus den anderen Büchern (er hat sich für jetzt auf das erste beschränkt) finden ließen,' sich versucht fühlen möchte, ins frugbliese Lord auf Ersiesisch Versicht fühlen möchte,

diese Spuren dem Zufalle zuzuweisen, als an eine bewusste Herübernahme von Dichterstellen zu glauben. Hat doch Livius, da wo er mit namentlicher Anführung des Ennius das bekannte praeconium des Fabius Maximus erwähnt, lieber das metrische Band gelöst, als dass er in seine Rede ein directes Citat aufgenommen hätte. Diese Erwägungen veranlassten mich in den Quae-stiones Ennianae p. LXIV die von Theodor Hug unter die Ennianischen Fragmente gesetzten anderthalb Hexameter, welche Livius' Worte ohne jede Änderung oder Umstellung ergaben, dem Historiker allein zu überlassen. Hätte sich G. die dortige Erörterung sorgsamer angesehen, vielleicht hätte er sich von der 'irrigen Bahn,' auf der er sich trotz seiner anders lautenden Hoff-nung nach meiner Überzeugung befindet, noch rechtzeitig ablenken lassen. So dürsen auch in der Erzählung von dem omen, das dem Tarquinius Priscus geworden (I 34), die daktylischen Anklänge suspensis demissa leniter alis und inde sublimis abit, gerade darum nicht als Entlehnungen aus Ennius angesehen werden, wenn es auch nicht zu läugnen ist, dass hier dem Historiker Ennius' Darstellung vorschwebte. Und nicht anders sind die Worte des Livius 11 10 zu beurtheilen: Tum Cocles, Tiberine pater, inquit, te sancte precor, haec arma et hunc mili-tem propitio flumine accipias. Ohne Zweifel hatte auch Ennius den Horatius Cocles bei dem Sturz in die Tiber in ähnlicher Weise beten lassen, aber gewiss nicht in so horribelen Versen, wie sie G. dem Ennius nach jenen Worten des Livius andichtet; vielleicht in epischer Weise mit wörtlicher Wiederholung des Verses: Teque pater Tiberine tuo cum stumine sancto, der aus dem 1. Buch der Annalen citiert wird und darum nicht auf Horatius Cocles bezogen werden darf. Dann aber würde, wenn Livius hierfür überhaupt einer Anlehnung bedurft hätte, auch dieser Vers vollkommen ausreichen, um das von ihm dem Horatius in den Mund gelegte Gebet als Ennianische Nachbildung zu betrachten.

Das erste neue Bruchstück Ennianischer Poesie findet G. in dem den Söhnen des Tarqumius Superbus und dem Junius Brutus gewordenen Orakel, welches Livius I 56 berichtet: ex infimo specu rocem redditam ferunt: 'imperium summum Romae habebit qui vestrum primus, o iuvenes, osculum matri tulerit.' Daraus schmiedet er folgendes Paar Hexameler:

Imperium summum Romai vestrum habebit,

O iuvenes, primus quisquis tulit oscula matri.

Dass Livius seine Worte einem Dichter entlehnt habe, scheint ihm zweisellos, und der Ansang, meint er, verrathe noch deutlich den Rhythmus. Allerdings imperium summum sind eine Penthemimeris; aber wenn darauf Gewicht zu legen, wie viele Hexameter und Hexameterstücke werden wir dann noch aus

Livine und Cicero bekommen 1)? Auch der Ausdruck oscula forre spreche für dichterischen Ursprung. Poetisch ist der Plural, Livius und Cicero bekommen 1)? aber der rührt ja nicht von Livius, sondern von Gæbel her. Oder hat G. das Poetische in ferre gesucht, so bedurfte es nicht viel Überlegung, um einzusehen, dass schlechterdings kein der Sache mehr angemessener Ausdruck zu finden war. Doch betrachten wir die Verse selbst. Den Hiatus im ersteren sucht G. durch eine ungenaue Note zu schützen. Denn S. 387 des Lachmann'schen Commentars zum Lucrez steht von dieser Gattung des Hiatus nichts; und doch gehört nicht alles, was Hiatus heisst, darum unter denselben Hammer. Bei der anderen Stelle aber desselben Commentars hätte G. nur eine Seite weiter zu lesen brauchen, um sich in Erinnerung zu bringen, dass für den von ihm pro-ducierten Hiatus bei Ennius wenigstens sich kein Beispiel findet; das einzige ehemals vorhandene aevum agebant ist durch die ausdrücklich bezeugte Lesart agitabant längst beseitigt worden. Die harte traiectio des Genetivs, der bei Livius an seiner Stelle steht, qui vestrum primus, lasse ich hier unberührt; wir werden für diese nicht dem Ennius, wol aber Goebel'n beliebte Wortstellung eclatantere Beispiele weiter unten finden. Niemanden aber, der Sinn für Latinität hat, kann es entgehen, dass, wenn Livius schreibt qui restrum primus...tulerit, diess treffender und angemessener gesagt ist, als das dem Ennius obtrudierte: ve-strum quisquis tulit. Livius also, indem er Ennianische Verse in Prosa auflöste, gab sprachlich besseres: eine Bemerkung, die sich bei allen Gebel'schen Enniusversen unwillkürlich aufdrängt und an sich schon wenig Vertrauen zu diesen neuen Producten erweckt. — Doch diesen ersten Reproductionsversuch, von dem der Anstofs zu allen übrigen ausgegangen, gibt G.

Wer primús mit langer Endsylbe beanstandet 2), dem steht ein doppelter Weg offen, entweder o zu tilgen, oder die nicht gewagte Umstellung o iúvenes, primus zuzulassen. Und um das zweite Hemistich dem Schema vollkominen anzupassen, liegt die von Ennius und anderen gebrauchte Form tetulerit nahe. Da-nach, fürchte ich, werden auch G. die Hexameter bedenklich werden. Denn falls es etwas mehr als blosser Zusall ist, dass sich die Orakelworte so ganz von selbst in Saturnier fügen, so hat es doch ungleich größere Wahrscheinlichkeit, Livius habe sie aus der alten Überlieferung, die nur Saturnisch sein konnte, direct herübergenommen, als aus Ennianischen Hexametern dedirect herübergenommen, als aus Ennianischen Hexametern detorquiert.

Das zweite der neuen Ennius-Fragmente ist aus Livius I 7 genommen: Vulgatior fama est, ludibrio fratris Remum novos transiluisse muros: inde ab irato Romulo, cum verbis quoque increpitans adiecisset: 'sic deinde quicumque alius transiliet moenia mea,' interfectum. Allerdings ist mit der vulgatior fama diejenige gemeint, welcher auch Ennius — aber gewiss nicht er allein — gefolgt ist. Doch diess reicht für G. hin, die directen Worte des Romulus in hexametrischem Gewande dem \*Ennius zu vindicieren:

Sic qui transiliët alius mea moenia cumque.

Auch hier appelliere ich vor allem an den unbefangenen Sinn eines jeden, dem ein wenig Gefühl für Latinität zu Theil geworden: ist nicht des Livius prosaische Rede in ihrer Fassung und Wortstellung um vieles kräftiger und treffender als der pseudo-ennianische Vers? Horaz bemerkte in einer seiner Satiren, dass wenn man des Ennius postquam Discordia taetra Belli ferratos postes portasque refregit auflöse und die Worte durch einander stelle, dennoch die disiecti membra poëtae unverkennbar sein würden. Dort thut es der Historiker dem Dichter zuvor. Und nun wende man sich von diesen modernen Machwerken ab zu den echten Versen des Ennius, und man muss es empfin-den, wie sehr von dem wahren Hauch Ennianischer Poesie diese silbenzählende, mühsam zusammenklitternde Arbeit absticht. Dass die Worte sic deinde in dieser Verbindung schön und treffend sind, scheint auch G. hinterher aufgefallen zu sein; aber sein Vorschlag, sie beide zu halten, ist verfehlt, wie der ganze Versuch; denn wenn sie an das Ende des vorigen, dein an den Anfang des folgenden Verses gesetzt wird, so ist ja damit die Wirkung, die in der Verbindung beider Partikeln liegt, geopfert. Ich weiß es wohl, dass bei Lucrez u. A. ähnliche Tmesen wie die kinden in verteurs werde felden. die hiesige in quicumque sich finden, und G. möchte wol diese Gewaltsamkeit mit den bekannten Ennianischen cere comminuit

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup>) Etliche Beispiele dafür, die ich früher in dem Bellum Punicum des Naevius zugelassen, hat jüngst Ribbeck beseitigt.

brum; Massili portabant iuvenes ad tittora tanas schützen, wiewol diese beiden schwerlich in den Annalen ihren Platz hatten. Aber bemerkenswerth ist es doch, dass während in 600 Ennianichen Versen eine ähnliche Zerreifsung von quicumque, das überhaupt nicht vorkommt, unerhört ist, sie uns G. zweimal zum besten gibt. Wenn hiernach nicht viel Zuversicht zu jenem Verse bleibt, so schwindet auch der letzte Schein durch die Betrachtung, dass ja der Gedanke, den Livius in den Worten sie deinde quicumque alius transiliet moenia mes ausdrückt, in den echten Ennianischen Bruchstücken wirklich erhalten ist:

Nec pol homo quisquam faciel impune animatus

Hoe neque tu; nam mi calido dabi sanguine poenas.

So hatte Ennius den Romulus reden lassen bei der Ahndung des Remus, und wenn Livius hier des Ennius Darstellung vor Augen hatte, so mag man an diesem Beispiele schen, wie er den Dichter benützt. Danach lässt es sich nun beurtheilen, mit welchem Rechte G. bemerkt, dieser sein Versuch sei kaum gewagter, als was ich in meiner Sammlung der Fragmente des Ennius zugelassen. Servius führt Aen. Ill 384 zu dem Worte lentandus an: quidam lentandus nove verbum sictum putant, sed in annalibus legitur: confricati oleo lentati paratique ad arma. Schon Barth hat die Bemerkung gemacht, es möchte wol Servius des Ennius Annalen bezeichnen, und Ilberg hat die aus dem Metrum gelösten Worte in einen Hexameter zusammengefügt:

. confricati oleo lentati et ad arma parati.
G. ist im Rechte, wenn er behauptet, dass auch hier keine absolute Gewissheit vorliege: aber wenn er meint, dass zwischen dieser und seiner Herstellung nur der Unterschied obwalte, dass

der einmal auf Hexameter bei Livius ausgeht, eine ungleich reichere Ausbeute gewähren; nicht zu gedenken des daktylischen Klanges in den Worten cibo vinoque gravatum, oder der Worte:

Carmentae matris quam fatiloquam ante Sibyllae

Italiam adventum gentes fuerant miratae: folgendes zusammenhängende Stück der Erzählung: Hercules. ad primam auroram somno excitus cum gregem perlustrasset pculis et partem abesse numero sensisset, pergit ad proximam speluncam, si forte eo vestigia ferrent; quae ubi omnia foras versa vidit nec in partem aliam ferre, confusus atque incertus animi ex loco infesto agere porro armentum occepit, lässt sich ganz mit den von Gæbel angewendeten Mitteln unschwer in folgende Hexameter umsetzen:

ad primam auroram somno excitus ille Cum perlustrasset oculis pecudes et abesse Partem sensisset perrexit proxima ad antra, Explorane si forte illo vestigia ferrent. Quae postquam omnia versa foras vidit neque ferre Indu aliam partem mentei confusus et haerens Porro agere armentum ex regione infesta occepit:

von denen ich gerade so viel halte, als von der versificierten Prosa Goebel's, dem ob der Fülle der zu gewinnenden Verse das ganze Unternehmen bedenklich werden möchte; jedenfalls zeigen jene Proben so viel, dass G. den Gesichtspunct zu eng fasst, wenn er seine Restaurationsversuche auf die directen Worte fasst, wenn er seine Restaurationsversuche auf die directen Worte beschränkt, die Livius seinen Helden in den Mund legt (vgl. S. 185). Dieses Princip der directen Anführung, welches ein wesentliches Fundament der Gæbel'schen Betrachtung abgibt, scheint mir überhaupt illusorisch zu sein. Die Erzählung soll Livius in eigener schlichter Prosa führen; dagegen, wenn er den Euander oder Romulus oder Horatius redend einführt, soll er diesen Ennianische Hexameter oder hexameterähnliche Reden in den Mund legen! Dieser Auffassung liegt eine handgreisliche Verwechselung sehr verschiedener Dinge zum Grunde. Freilich wenn Livius ein Orakel, eine Schwur- oder Gebetsformel, ein Bündnis oder eine Inschrift anführt, so legt in der Regel schon Bündnis oder eine Inschrift anführt, so legt in der Regel schon die Art, wie er es thut, die Annahme nahe, er überliefere entweder wortgetreu oder mit mässiger Abweichung die Original-tradition; und da jene Dinge zumeist in Saturnischem numerus abgefasst waren, sind wir in solchen Fällen berechtigt, zu versuchen, ob sich dieser Rhythmus aus den Anführungen des Livius wiedergewinnen lasse. Aber wenn er den Romulus und andere in directer Rede sprechend einführt, zu vermuthen, es seien dort Verse — nicht des Romulus u. s. w., sondern — des Ennius erhalten, ist eine fast unbegreifliche Verwirrung der Anschauung. Darum ist auch Goebel's Berufung auf Ritschl's Vorgang ungehörig: wenn Ritschl z. B. die von Livius VI 29 mit den Worten tabulaque. . his ferme incisa litteria fuit angeführte Votivinschrift in Saturnier zurückbringt, so hat diess Grund und Boden, da ja Livius ausdrücklich ein von ihm nur aufgenommenes Schriftstück referiert, womit doch wahrlich nicht auf gleiche Linie zu stellen die Anrede Euanders an Hercules u. ä., die in der gegebenen Fassung so gut wie die übrige Erzählung dem Historiker selbst angehören.

Um zu Buander's Worten zurückzukehren, so scheint sich Gebel, im Eifer Verse zu restituieren, die Frage gar nicht aufgeworfen zu haben, ob denn überhaupt wol in Ennius Annalen diese Sage einen Platz gefunden. Eine bestimmte Spur ist nirgendwo gegeben. Nach der von Dionysius berichteten Sage fällt die Colonie des Euander sechzig Jahre vor den Troischen Krieg; da es nun feststeht, dass Ennius seine Erzählung mit dem Falle Trojas begonnen: Cum veter occubuit Priamus sub Marte Petasgo, so konnte Euander wenigstens da, wo er der Zeitfolge nach hingehörte, bei Ennius seine Stelle nicht haben: er hätte also diese Erzählung, so wie Livius, episodisch bei Erwähnung der von Romulus gestifteten sacra ausführen müssen. Die Möglichkeit lässt sich nicht bestreiten, obwol ich gestehe, dass es mir dem Charakter einer Chronik, wie Ennius Annalen waren, nicht zu entsprechen scheint. Jedenfalls ist es ein bodenloses Unternehmen auf Grund etlicher daktylischer Anklänge dem Ennius diese ganze durch keine anderweitige Spur geschützte Erzählung zu vindicieren.

Bei den Worten, die Livius I 10 dem Romulus leiht, Juppiter Feretri, haec tibi victor Romulus rew regia arma fero, mache schon, meint G., die Allitteration und das Wortsniel auf Ennianischen Ursprung aufmerksam. Wunderbar frei-

Sic quae Romana lugebit cumque eat hostem, dessen Reiz noch durch die elegante Tinesis erhöht wird. Wie bequem für Livius, der Ennianische Verse nur aufzulösen brauchte, um eine kräftigere und schönere Wortstellung zu gewinnen; und welch armseliger Verseschmied dieser Ennius, der seine Worte nicht besser zu wählen gewusst, als dass sie nothdürftig

dem geforderten Silbenmaß genügten!

Wenn sich Goebel an dieser Stelle auf den aus Cicero gewonnenen Hexameter des Ennius bezieht, so stellt er auch hier nur den großen Abstand in's Licht, der zwischen seinen eigenen Versuchen und dieser Restitution liegt. Cicero sagt: atiquot somnia vera, inquit Ennius, sed omnia non necessest. Die Worte, wie sie da stehen, geben keinerlei Vers; da aber Ennius Prosa nicht geschrieben, so hat Cicero die Sentenz, nicht den Vers des Ennius citieren wollen, und es ist Sache der Kritik, den Vers zu restaurieren. Und nun ergibt sich ohne irgend welche Gewaltthat folgender durchaus ansprechender Hexameter:

Somnia vera aliquot: verum omnia noenu necessest. Wollte Gott, dass in Goebel's Versuchen nur halb so viel Raison wäre.

Das folgende längere Fragment stützt sich auf zwei allerdings auch in der überlieferten Wortfolge gegebene Hexameterstücke: wenn G. meint, dass diese unzweiselhaft aus Ennius stammten, und dazu berechtigten, ihre Umgebung ebenfalls in daktylischen Rhythmus zu bringen, so behaupte ich im Gegentheil, wenn Ennius sie schrieb und Livius die Ennianische Darstellung benützte, so hätte er den daktylischen Rhythnus eher verwischt als beibehalten: jetzt gehören sie dem Zusalle an, zumal ohne die erst vom Hexameter gesorderten Elisionen der daktylische Rhythmus kaum auffällt. Damit schwindet zugleich der ein zige Anlass, an dieser Stelle noch weiter nach Hexametern zu suchen. Die Gebel'schen leiden überdiess an manchem Gebrechen; nicht erträglich ist die Wortstellung: Pater at tu hominumque deum, zu geschweigen, dass das nachdüche tu in der Elision gänzlich verschwindet; von Juppiter getrennt, wie G. sie gibt, verlieren die Worte iussus tuis avibus ihr Gewicht, und Livius weißs auch hier wieder besser als der vermeintliche Ennius, was angemessen ist. Endlich nunc vor arcem iam ist ein nur zu augenfälliges Flickwort.

An Flickwörtern über das Maß des erträglichen reich ist auch das nächste Fragment, das in keinem Betracht den Vergleich mit Livius aushält. So z. B. im ersten der drei Verse gibt sich nuntia, abi, nicht bloß durch die verkehrte Wortstellung, sondern auch durch die jedenfalls nicht elegante Elision als modernes Machwerk zu erkennen; und die oberstächlichste Vergleichung des Gebel'schen: Militiam [bene] proinde

colant mit dem Livianischen: proinde rem militarem colant zeigt, dass jenes gemacht, dieses das ursprüngliche ist, nicht umgekehrt.

Aus den Worten, die I 18 der Augur bei der Einsetzung Numa's spricht: 'Juppiter pater, si est fas hunc Numam Pompilium, cuius ego caput teneo, regem Romae esse, uti tu signa nobis certa adclarassis inter eos fines quos feci' gewinnt G. den Hexameter:

Juppiter hunc Numam si fas est stere regem, obwol er die Möglichkeit einräumt, dass hier Livius vielmehr Bücher der Auguren und Pontisexe vor sich hatte. Allerdings ist es nicht blos möglich, sondern sogar wahrscheinlich, dass Livius eine Auguralformel überliesert hat, die den uralten Formeln entsprechend, wol auch Saturnisches Maß gehabt hat; wie wenig schwierig es ist, diess herzustellen, mögen solgende regelrechte Saturnier zeigen:

Diéspitér patér, si - fás fuát húnce Numám Pómpiliúm quoius - égo capút téneo Regém Romae ésse utí tu - sígna nóbis cérta Adolárássis inter - eás finés muos féci.

Adclarassis inter-eos fines quos feci.

Die noch übrigen Proben Ennianischer Hexameter beziehen sich auf das Bündnis zwischen Rom und Alba vor dem Kampfe der Drillinge (I 24). Es bedarf nicht die hierher gehörigen Verse einer Kritik im einzelnen zu unterziehen; nur auf die unerhörte, von G. sogar zweimal offerierte traiectio: populique Quiritum | Romani will ich im vorbeigehen aufmerksam machen. Denn dass nicht, wie G. meint, Ennius hier Hauptquelle

erhörte, von G. sogar zweimal offerierte traiectio: 'populique Quiritum | Romani' will ich im vorbeigehen aufmerksam machen. Denn dass nicht, wie G. meint, Ennius hier Hauptquelle war, beweisen die Worte des Livius zur Genüge: foedera alia aliis legibus, ceterum eodem modo omnia fiunt. Tum ita factum accepimus, nec ullius vetustior foederis memoria est. Es lag also

mina Albani suumque ius iurandum... peregerunt. Ob wol G. die wiederholte Bezeichnung dieser Formeln als carmina beachtet hat, oder sollte er am Ende daraus den Schluss ziehen, es seien carmina Ennii? Ich denke, er wird, wenn er die Stelle des Livius wieder ansieht, selbst nicht zweifeln, dass er hier seine Hexameter an unrechter Stelle angesetzt und sie vielleicht nicht ungern gegen folgende Saturnier vertauschen:

Audi Jovis pater au - di pater patrate
Populi Albáni audi tu - pópulus Albánus:
Ut illa palám prima - póstréma ex illis
Tabulis teráve citáta - sine doló maló sunt
Utique es hic hodié re - cté sunt intellécta: his
Legibus populus Románus - nón priór deficiet:
Priór si déféxit - públicó consilio
Tum ille Diéspitér populum Ro - mánum sic ferito
Ut ego húnce pórcum hic hódie - fériam tántóque
Magis ferito quánto - mágis potés pollésque.

Wie wenig es bedurste, um diesen Complex von Saturniern herzustellen, kann ein Blick auf die Überlieserung des Livius zeigen. Mag sein, dass die Saturnter hier und da einer kleinen Nachbesserung bedürsen: im ganzen hosse ich, wird auch G., wenn er unbesangen genug ist den Irrthum einzugestehen, zugeben, dass wir es hier nicht mit Ennianischer, wol aber mit uralter italischer Poesie zu thun haben.

Wenn er am Schlusse seines Aussatzes sich auf Wider-

Wenn er am Schlusse seines Aufsatzes sich auf Widersacher' gefasst macht und sich dabei auf den gegen Ritschl's wohlbegründete Theorie des lateinischen Carmen erhobenen ganz unbefugten Widerspruch bezieht, so bin ich meinerseits zuversichtlich genug zu glauben, dass diessmal das Verhältnis nicht ganz dasselbe sein werde.

Wien.

J. Vahlen.

## Über Platon's Lysis.

Es ist eine sehr oft gemachte Erfahrung, dass die Kritiker, wenn sie eine unter dem Namen eines bedeutenden Schriftstellers aus dem Alterthum überlieferte Schrift für unecht erklären, fast regelmäßig zur Erhärtung ihrer Behauptung darauf
ausgehen, nachzuweisen, dass die in Frage gestellte Schrift geringen Werth habe. Diese Erscheinung treffen wir ganz besonders auch bei der Kritik Platonischer Dialoge. Ast führt gegen
eine ziemliche Anzahl derselben als Hauptbeweis der Unechtheit
ihre Gehaltlosigkeit an. Diess Princip darf aber nur mit großer
Behutsamkeit angewandt werden. Man kann wol aus einer Anzahl entschieden echter Dialoge das Charakteristische der Platonischen Darstellung erkennen und jeden Dialog, der jenen Charakterzügen geradezu widerspricht, von vornherein mit einem
gewissen Mistrauen ansehen; aber von hier aus ist noch ein
weiter Weg bis zur Athetese. Kann denn der Schriftsteller, der
eine Reihe bedeutender Schriften geliefert hat, nie, zumal in
einer früheren Periode, etwas unbedeutendes geschrieben haben?
Es ist gewissermaßen eine ideale, aber eben darum unpraktische
Kritik, wenn man als Axiom hinstellt, der Autor könne nur lauter gediegene Werke verfasst haben.

Noch schlimmer aber ist es, wenn der Kritiker so zu sagen mit einer unzerstörbaren Überzeugung von der Unechtheit einer Schrift an die Prüfung derselben herantritt und nun dieselbe um jeden Preis als unbedeutender darzustellen sucht, als sie wirklich ist. So ist es dem Lysis ergangen. Man bleibt nicht dabei stehen, dass der Lysis den Vergleich mit vielen Dialogen nicht aushält, man sucht seine Geringfügigkeit in greller

Hr. Ch. findet 220 B in den Worten τοῦτο μὲν δὴ ἀπήλ-λαπται, μὴ φίλου τινὸς ἕνεκα τὸ φίλον φίλον εἰναι eine ungenaue Argumentation, weil es in dem unmittelbar vorangegangenen Satze heiße οὐκοῦν τό γε τῷ ὅντι φίλον οὐ φίλου τινὸς ἕνεκα φίλον ἐστίν, und weil man aus 220 E annehmen müsse, dass von dem τῷ ὅντι φίλον die Rede sei; es sollte also in 220 B nicht τὸ φίλον, sondern τὸ τῷ ὅντι φίλον gesagt werden. Aber cinige Zeilen früher heißt es ja ausdrücklich: ὅσα γάρ φαμεν φίλα εἰναι ἡμὶν ἕνεκα φίλον τινός, ἐτέρ ῷ ἡματι φαινόμεθα λέγοντες αὐτό φίλον τινός, ἐτέρ ῷ ἡματι φαινόμεθα λέγοντες αὐτό φίλον δὲ τῷ ὅντι κινδυνεύει ἐκείνο αὐτὸ εἰναι, εἰς ὁ πᾶσαι αὐται αί λεγόμεναι φιλίαι τελευτῶσιν. Hat also Platon nicht gutes Recht, den Ausdruck τὸ φίλον für τὸ τῷ ὅντι φίλον zu gebrauchen, nachdem er unmittelbar vorher erklärt hat, das Wort φίλον werde in der gewöhnlichen Sprache misbrāuchlich angewandt und solle eigentlich nur für τὸ τῷ ὅντι φίλον gebraucht werden? Und die von Hrn. Ch. angeführte Stelle 220 E widerlegt den ausgesprochenen Tadel auf's deutlichste; denn cs heißt da mit klaren Worten: τὸ ἄρα φίλον ἡμὶν ἐκείνο, εἰς ὁ ἐτελεύτα πάντα τὰλλα, ἃ ἕνεκα ἐτέρου φίλου φίλα ἔφαμεν είναι, woraus man ersieht, was von der Behauptung zu urtheilen ist, der Verfasser unseres Dialoges bezeichne sonst überall, wo er von dem τῷ ὅντι φίλον spreche, es auch mit dem Ausdruck τῷ ὅντι φίλον.

Unbegreislich ist das zweite Argument: «Falsch ist die Argumentation 220 D f., wo unter anderen auch gesagt wird, dass das τῷ ὅντι φίλον φίλον ἀνεφάνη ὅν ἐχθοοῦ ἔνεκα. Das geht aber aus den Angaben daselbst nicht hervor, und nirgend hat der Verfasser bewiesen, dass es, auch wenn das Übel verschwände, in dem μήτε ἀγαθὸν μήτε κακόν kein Übel gābe" u. s. w. Nun, wenn das Übel verschwände, dann gābe es eben durchaus nirgend ein Übel. Nachdem dargethan worden ist, dass τὸ φίλον nicht φίλον sei φίλου τινὸς ἕνεκα, lāsst Platon den Sokrates in folgender Weise argumentieren: Τὸ ἀγαθόν ist φίλον; wir lieben aber τὸ ἀγαθόν, weil es ein Heilmittel für das κακόν ist, also weil es sich nützlich erweist. Angenommen nun, das κακόν verschwände vollständig aus der Welt: dann wäre das ἀγαθόν kein Heilmittel mehr für das κακόν, weil es eben kein κακόν gäbe, es wäre also unnütz, und demnach würde es nicht geliebt werden: es wird also τὸ ἀγαθόν von uns geliebt (oder τὸ ἀγαθόν ist φίλον) διὰ τὸ κακόν. Nun wurde aber oben ein doppeltes φίλον unterschieden, nämlich τὸ τῷ ὅντι φίλον, εἰς ὁ ἔτελεύτα πάντα τάλλα und das φίλον, welches ἕνεκα ἐτέρου φίλου φίλον ist. Das erstere wird stillschweigend für identisch mit τὸ ἀγαθόν, also beide Begriffe als sich deckend angenommen: darum wird jetzt statt τὸ ἀγαθόν substituiert τὸ φίλον und statt τὸ κακόν wird τὸ ἐχθοόν

gesetzt; und so kommt denn der Satz zum Vorschein: τὸ τῷ συτι φίλου φίλου έστιν έχθοοῦ ενεκα. — Daran ist gar nichts auszusetzen; höchstens könnte man wünschen, Platon hätte hier statt έχθοοῦ ενεκα gesagt διὰ τὸ έχθοοῦ, wie er früher διὰ τὸ κακον sagte. Aber diese Verwechselung des διά mit ενεκα, mit der Hr. Ch. auch unzufrieden zu sein scheint, ist nicht gezade zu rügen. Dann wenn früher behauntet wurde zo gegen. rade zu rügen. Denn wenn früher behauptet wurde «το άγα-Don φίλου έστι δια το κακόν," so bezeichnet freilich δια το κακόν, was den sprachlichen Ausdruck betrifft, eigentlich den realen Grund "wegen des Vorhandenseins des κακόν;" aber es ist klar, dass der eigentlich zu Grunde liegende und von Platon auch früher ausgesprochene Gedanke ist «das άγαθόν ist φίλον, weil wir mittels desselben das κακόν abwehren können." Anderseits wird ja ἕνεκα ebenso gut vom realen Giunde (propter), wie vom Zwecke (causā) gebraucht, also kann ἐχθοοῦ ἔνεκα zunāchst sprachlich als Bezeichnung des realen Grundes "wegen des Vorhandenseins des έχθρου" genommen werden: aber darin liegt auch der Gedanke, «weil das έχθρου durch τὸ φίλου ab-gewehrt wird, darum ist uns τὸ φίλου φίλου.» Und ενεκα hat Platon deshalb statt διά hier gewählt, um den Contrast zwischen den gemeiniglich sogenannten φίλα und dem τῷ ὄυτι φίλου scharfer hinzustellen; denn jene misbräuchlich sogenann-ten φίλα sind φίλα für uns έτέφου φίλου ενεκα: und so wählt denn Platon auch für die Bezeichnung des τῷ ὄντι φίλον dieselbe Proposition.

Mit dieser Auseinandersetzung ist hoffentlich die Behauptung, «übrigens ist die ganze Argumentation, die mit 220 B beginnt, verworren" widerlegt.

Nicht im geringsten einverstanden kann ich mich mit dem esprochenen

Verschwinden des Übels sein oder micht sein würde, ist lächerlich; denn wer weiß das? (diese Frage τίς γὰρ οἰδεν wird als Begründung des Binwurfes auch aus dem Sinne des Gegners gesprochen). Aber — erwidere ich — auch jetzt zeigt sich Hunger, Durst u. s. w. bald als nützlich, bald als schädlich: also kann Hunger, Durst u. s. w. seiner Natur nach weder καινόν noch ἀγαθόν sein, also gehören diese zu den μήτε κακά μήτε ἀγαθά. Nehmen wir also einmal an, das κακόν verschwände von der Welt, so werden natürlich Hunger, Durst, kurz alle solche an sich weder gute, noch böse Begierden nicht zu verschwinden brauchen. Was ist an dieser Gedankenreihe ungeschickt, was unrichtig? — Doch um sogleich auch das von Hrn. Ch. über 221 B οὐκοῦν ἐὰν ἀπολλύηται κ. τ. λ. und 221 C οὐκ ᾶν, εί γε τὸ κακὸν αίτιον ην κ. τ. λ. ausgesprochene wegwerfende Urtheil als unbegründet zu erweisen, wollen wir den Gedankengang weiter verfolgen. — Der eine Sache begehrende und anstrebende, fährt S. fort, liebt doch auch das, was er begehrt: demnach würde es auch nach dem (angenommenen) Verschwinden des κακόν mancherlei φίλα geben; diess könnte aber nicht der Fall sein, wenn das φίλον durch das Vorhandensein des κακόν bedingt sein sollte; also waren wir vorher im Irrthume, als wir herausgebracht zu haben glaubten, das gute werde διὰ τὸ κακόν geliebt, vielmehr ergibt sich uns jetzt, dass die Begierde Ursache der Liebe sei und dass τὸ ἐπιθυμοῦν φίλον (in activer Bedeutung) ἐστὶ τούτφ, οῦ ἐπιθυμοῦν φίλον δαιλλύηται τὰ κακά, ἄ γε μὴ τυγχάνει δυτα κακά, τί προσήκει τοίς κακοίς συναπόλλυθαι. Dieser Satz kommt hier deshalb zur Sprache, weil er das Mittelgtied bildet zwischen der Annahme des Verschwindens des κακόν bedingt werde. Vollends ganz unbegreislich ist, was Hr. Ch. zur Begründung seiner Behauptung hinzusiget: «Denn so, wie der Satz hier steht, kann man mit demselben Rechte, als cs der Verfasser that, auch das Gegentheil davon sagen. Und warum könnte es nicht ebenfalls heißen: τί προσήκει τοίς κακοίς μὴ συναπόλλυσθαι. Hier ist ossenhen der griechische

Den über 221 E (S. 794, letzter Absatz) ausgesprochenen Tadel zu widerlegen scheint überflüssig: gehen wir lieber gleich an den nächsten Vorwurf. Hr. Ch. sagt S. 795: «221 E kommt der schulmäßige Satz vor: ἐνδεὲς δὲ γίγνεται οὖ ἄν τις ἀφαιρῆται. Und gleich darauf wird ohne alle Verbindung als etwas bewiesenes folgendes angeführt: Τοῦ οἰκείου δή. ὡς

ἔοικεν, ὅ τε ἔφως καὶ ἡ φιλία καὶ ἡ ἐπιθυμία τυγχάνει ούσα, ὡς φαίνεται. Das hat aber Platon in den ersten Dialogen namentlich niegend gethan, dass er einen Satz, der etwas neues zur Erörterung einer Frage beibringt, ohne alle Beleuchtung und vorangegangene oder nachfolgende Begründung so hingesetzt und statt einer Entwickelung nur dessen Variationen angegeben hätte, wie es an unserer Stelle der Fall ist." Wir wollen über die Wahrheit dieses mit so apodiktischer Gewissheit ausgesprochenen allgemeinen Satzes mit Hrn. Ch. nicht rechten, behaupten aber dafür mit der möglichsten Entschiedenheit, dass der ausgesprochene Tadel unsere Stelle auch nicht im geringsten und dass der Gedankengang und die Schlussreihe ganz fehlerlos ist und durchaus nichts unbewiesenes hingestellt wird. Man musa nur die Bedeutung von ἐνδεής gehörig erwägen, welches ja nicht ein beliebiges, gleichgiltiges Nichthaben, sondern das Nichthaben einer Suche, die man haben sollte, möchte, bezeichnet. Sokr. argumentiert also in folgender Weise: Man begehrt doch das, was man nicht hat, was man aber haben sollte oder möchte, dessen man bedürftig ist (ohne dessen Hinzukommen das begehrende Subject mangelhaft, unvollständig ist); also können wir, da wir früher (222 D) gezeigt haben, dass das φίλου durch das ἐπιθυμεῖυ bedingt wird, jetzt sagen: Das bedürftige ist dem befreundet, dessen es bedürftig ist. Bedürftig ist man aber dessen, was einem entzogen wird 1). Was aber einem entzogen wird (während es einem zukommt oder verlangt wird, während es also nicht entzogen werden sollte), das nennen wir olustov (dieser letzte Mittelgedanke ist freilich nicht ausdrücklich ausgesprochen, ist aber mit größter Leichtigkeit zu ergänzen und Pl. hat durch die Auslassung desselben nichts überτὸ ἀγαθόν ἐστι φίλου; einen solchen dogmatischen Ton finden wir nirgend in den ersten Platonischen Schriften, zu denen dieser Dialog, wenn er echt wäre, gehören müsste" (S. 795) ²). — Dagegen ist vorerst zu erinnern, dass Hr. Ch. die Ausdrücke gar nicht gehörig abwägt, wenn er diess einen dog matischen Ton nennt. Sagt nicht S. ausdrücklich: καὶ κινδυνεύει κατά τὴν ἀραίαν παροιμίαν τὸ καλὸν φίλον είναι. Die Worte κατά τὴν ἀρχ. παρ. hätten beim Citieren nicht ausgelassen werden sollen; aus ihnen gerade ist ersichtlich, dass wir hier nichts weniger als einen dogmatischen Ton haben. Warum führt aber überhaupt Platon diess Sprichwort an? ist es wirklich ohne irgend einen Werth zur Beleuchtung der Frage? Diess zu beweisen dürfte wol schwer fallen; hingegen ist es ganz leicht darzuthun, dass dasselbe keineswegs müßig, sondern mit der ganzen Argumentation innig verflochten ist. — Am Schlusse des 12. Capitels wird das Resultat der vorgängigen Untersuchung kurz zusammengefasst mit den Worten: Οῦτε ἄρα τὸ ὅμοιον τῷ ὁμοίφ οῦτε τὸ ἐναντίον τῷ ἐναντίφ φίλον. Nun will S. den Menexenos zu dem Zugeständnis bringen, dass das μήτε ἀγαθοῦν μήτε κακον dasjenige sei, dem das ἀγαθον φίλον (in passivem Sinne) sei, und zweitens, dass das ἀγαθον φίλον μήτε κακον dasjenige sei, dem das ἀγαθον φίλον (impass. Sinne) sei, oder mit andern Worten, dass das μήτε ἀγαθον φίλον μήτε κακον das prichwort τὸ καλὸν φίλον als wahr angenommen; denn wenn τὸ καλὸν φίλον ist und anderseits τὸ ἀγαθον μήτε κακον Welcher von diesen Galtungen ist nun das ἀγαθον μήτε κακον. Welcher von diesen Galtungen ist nun das ἀγαθον μήτε κακον. Dem ἀγαθον πολον ist, so folgt daraus, dass auch τὸ ἀγαθον φίλον? Dem ἀγαθον πολον ist und ehenso wenig dem κακον; denn im ersten Falle würde τὸ ὅμοιον τῷ ὁμοιον τῷ ὑμοιον τὸς ὑμοιον τὸς ὑμοιον τὸς ὑμοιον τὸς ὑμοιο

Wo möglich noch auffallender ist das Bedenken, das Hr. Ch. gegen 222 D äußert: «Es lässt sich ferner nicht einsehen, wozu 222 D die Bemerkung steht: τὸ ἀγαθὸν καὶ τὸ οἰκείον ἄν ταὐτὸν φῶμεν εἶναι, ᾶλλο τι ἢ ὁ ἀγαθὸς τῷ ἀγαθῷ μόνον φίλος. Dazu ist in der dortigen Argumentation kein Grund vorhanden; und es stimmt mit dem vorhergehenden nicht

<sup>3)</sup> Und S. 796: «Was bat aber für einen Werth der bereits früher aus 216 C angeführte Satz und was bringt er neues zur Beleuchtung der Frage? Dient er vielleicht dazu, dass der Verfasser bequemer ἀγαθόν mit καλόν verbinden könnte?» u. s. w.

überein, wo gesagt wurde, dass das αγαθον οίπειον ist άγαθος, also dass οίκετον eine Eigenschaft des άγαθον ist; und nun wird wieder ohne Grund die Sache und ihre Eigenschaft gleichgesetzt und durch Identificierung der Begriffe άγα-θόν und οἰκεῖον der Schluss falsch." Es ist kaum möglich, in diesem Einwande die einfache Sache, um die es sich handelt, auch nur wieder zu erkennen. Allerdings ist 222 D οἰκεῖος in anderer Bedeutung genommen als 222 C; aber diess hat ja Pl. geflissentlich und wissentlich gethan! Sokr. war zuletzt zu dem Resultate gelangt, das οἰκείον sei φίλον; er will nun aber auch die Unhaltbarkeit dieses letzten Resultates darthun oder gibt sich wenigstens den Anschein. "Das oluετον," fährt er fort, «ist entweder eins und dasselbe mit dem ομοιον, "Das olnecov," oder es ist von demselben verschieden. Ist das erste der Fall, dann ist der Satz τὸ οίχεῖον φίλον unrichtig, denn es ist früher dargethan worden, dass das ähnliche dem ähnlichen nicht befreundet sein kann. Will man also bei jenem Resultate bleiben, so muss man das zweite annehmen." Um nun die folgende Argumentation zu verstehen, muss man sich erinnern, dass der Satz τὸ οἰκεῖον φίλον nach des Sokr. Deduction vollständig eigent-lich lautet: τὸ οἰκεῖον φίλον τῷ οἰκείῳ ³). "Nun gibt es," lautet die Deduction weiter, "zwei Möglichkeien. Da alles einer von den drei Gattungen, dem guten, ohne siede der weder guten noch bösen angehören muss, so kann jede dieser drei Gattungen sich selbst olnetov sein, oder 4) es ist das gute allem οίκετον. Nehmen wir das erste an, so erhalten wir die drei Sätze: τὸ ἀγαθὸν οίκετον τῷ ἀγαθῷ, τὸ κακὸν οίκετον τῷ κακῷ, τὸ μήτ ἀγαθὸν μήτε κακὸν οίκετον τῷ μήτε ἀγαθῷ μήτε κακῷ, und wenn wir diess in dem Satze τὸ οίκετον μήτε κακώ, und wenn wir d erhalten 80

So sehen wir dem, dass alle Bedenken, die Hr. Ch. von ungenauen oder schlerhaften Argumentationen (Paralogismen im engeren Sinne des Wortes)" entnommen hat, theilweise auf Misverständnis, theilweise auf nicht vollständig eindringendem Verständnis beruhen. Dabei wird natürlich niemand verkennen, dass sich in unserem Dialoge fast lauter neckende Antithesen, sophistische Verdrehungen und nicht ernst gemeinte Widerlegungen früher gewonnener Resultate finden. Berechtigt uns aber dieser neckende Ton, den Dialog für unecht zu erklären? Wer dieses Tones halber den Lysis verwirft, nun der muss sosort sieh entschließen, auch den Parmenides, in welchem wir dasselbe grelle, ungelöste Widersprüche neben einander stellende, früher gewonnene Resultate als salsch ausgebende Versahren wahrnehmen, dem Platon abzusprechen, und er muss letzteres um so eher thun, weil es die schreiendste Inconsequenz wäre, dasselbe Versahren im Lysis als unplatonisch zu brandmarken und in einem Dialoge des gereisteren Alters für echt platonisch zu erklären. Nicht gleich zu verdammen, was uns seltsam vorkommt, sondern es begreisen zu lernen und es zu erklären, das ziemt der besonnenen Kritik.

dern es begreisen zu lernen und es zu einigen, des besonnenen Kritik.

Übrigens hat meiner Ansicht nach Steinhart vollkommen recht, wenn er (Einl. z. Lysis S. 230) sagt, der speculative Gehalt unseres Dialogs sei wahrlich nicht zu verachten, und ebenso wird man ihm wol recht geben, wenn er (S. 228 f.) die Lösung in dem Satze, dass das gute allem verwandt, das böse allem fremd ist, findet. Dafür scheinen manche beiläufig eingestreute Andeutungen zu sprechen, die man nicht gehörig beachtet hat. Aus dem Satze τάγαθον οίπειον παυτί, τὸ δὲ κακὸν άλλοτριον folgte, wie wir oben sahen, das Resultat ὁ άγαθος τῷ ἀγαθῷ μόνον φίλος. Diess wird zwar von S. als unrichtig bezeichnet; aber wenn man zwischen den Zeilen tesen will, so kann man Platon's Ansicht unschwer erkennen. «Αλλὰ μὴν και τοῦτό γε ῷ ὁ μεθα ἐξελέγξαι ἡμᾶς αὐτούς" lässt er den S. sagen. Und damit vergleiche man, was über dasselbe Thema 214 E gesagt wird und wie es gesagt wird. «Έχομεν ᾶς ἢδη, τίνες εἰσίν οι φίλοι ὁ γάο λόγος ἡμῖν σημαίνει, ὅτι οι ᾶν ὁσιν ἀγαθοί." Darauf erwidert Lysis «πάνν γε δοκεί," und Sokr. sagt nun «καὶ ἐμοί." Diess ist nicht zufällig, sondern fein berechnet und wird durch das folgende, mit den Worten «καίτοι δυσχεραίνω τί γε ἐν αὐτῷ. φέρε οἶν, ὁ πρὸς Διός, ἰδωμεν, τί καὶ ὑποπτεύω" eingeleitete Bedenken nicht umgestürzt δ).

Man vergleiche die ähnliche Wendung im Euthyphron 12 E. f. — Euthyphron setzt hier das εὐσεβές und ὅσιον in die ϑεραπεία ϑεῶν, eine Erklärung, die gewiss ganz im Sinne Platon's ist. Sokr. erklärt sich damit einverstanden, sagt aber gleich: ἀλλὰ σμικροῦ τινὸς ἔτι ἐνδεής εἰμι, und fragt dann, was für eine

Es ware nun überflüssig auch alle die anderen Gründe, die Hr. Ch. gegen die Echtheit des Lysis vorbringt (nämlich die unplatonische Gebrauchsweise neuer Gedanken- und Rodewendungen, die Stellung der Personen des Dialogs, die Composition des ganzen Dialogs) einzeln zu widerlegen, da sich wirklich unter ihnen auch kein einziges irgendwie erhebliches Bedenken findet; es wird daher genügen einige Puncte hervorzuheben, um die unglaubliche Leichtigkeit zu charakterisieren, mit der Hr. Ch. überall auf Schritt und Tritt Grunde gegen die Echtheit des Lysis herausfindet.

«Unplatonisch ist es ferner und den Platonischen Sokrates ganz verkennend, wenn 218 D auf des Menexenos Angabe: Οὐ πάνυ ἔπομαι Sokrates erwidert: Εἰχότως γε, ἀλλ' σόε ἰσως άκολουθήσεις, οίμαι δε και έγω μάλλον είσομαι ό τι λέγω» (S. 797). — Statt aller Widerlegung genüge es, als Antwort darauf Gorg. 455 A anzuführen, wo Sohr. erklärt: Φέρε δή, ίδωμεν τί ποτε παὶ λέγομεν περὶ τῆς ὅητο-ρικῆς. ἐγὰ μὲν γάρ τοι οὐδ' αὐτός πω δύναμαι πατανοῆσαι ὅ τι λέγω.

«Ferner ist die Art, wie der Dialog beginnt, und wie er schließet, unplatonisch. Andere Dialoge schließen nämlich mit derselben Frage die Untersuchung, mit der sie begonnen haben.... derseiden Frage die Uniersuchung, mit der sie begonnen haben.... Der Dialog Lysis beginnt aber mit dem Salze: έγω δε ούτω πόρρω εἰμὶ τοῦ πτήματος, ὥστε οὐδ΄ ὅντινα τρόπον γίγνεται φίλος ἔτερος ἐτέρου οἶδα, ἀλλὰ ταῦτα δὴ αὐτά σε βούλομαι ἐφέσθαι ἄτε ἔμπειρον; und am Ende wird wieder die Frage umgekehrt, denn 222 D heißt es: Πάλιν ἄρα, ἡν δ΄ ἐγώ, ὡ παϊδες, οῦς τὸ πρῶτον λόγους ἀπεβαλόμεθα περὶ φιλίας, εἰς τούτους εἰσπεπτώπαμεν: und

"Vielleicht könnte man noch ein Bedenken gegen die Echtheit des Dialoges erheben. Dadurch nämlich, dass S. gegen Ende 22I E summarisch über έρως und φιλία und έπιθυμία in gleicher Weise spricht, müssen wir annehmen, dass über έρως im vorhergehenden dasselbe hätte gesagt werden können, über φιλία gesagt wurde, denn jener Begriff steht neben diesem so, als ob beide denselben Inhalt hätten. Das hätte aber Platon gewiss nicht gethan, und ich weiß auch kein einziges Beispiel dafür, dass er in einer solchen Recapitulation einen so wichtigen Begriff gesetzt hätte, ohne im vorhergehenden seinen Gehalt auch nur mit einem Worte berührt zu haben" u. s. w. (S. 799). -Die Berechtigung, die Platon hatte, an dieser ganz ohne Grund getadelten Stelle έρως als Synonymum von έπιθυμία neben φιλία und ἐπιθυμία zu setzen, ist sonnenklar, wenn man nur den einige Zeilen früher (221 B) vorkommenden Satz: Οἰόν τε οὖν ἐστιν ἐπιθυμοῦντα καὶ ἐρῶντα τούτον οὖ ἐπιθυμεῖ καὶ ἐρῷ μὴ φιλεῖν; Οὐκ ἔμοιγε δοκεῖ» in's Auge

fassen will.

Zum Schlusse möge es gestattet sein, um zu zeigen, dass uns für die Echtheit des Lysis nicht bange ist, unsererseits auf zwei ungenaue Ausdrucksweisen, die sich in diesem Dialog finden, aufmerksam zu machen. Wer mit der festen Überzeugung von der Unechtheit des Lysis an die Kritik desselben geht, würde in diesen Stellen neue Argumente gegen die Echtheit desselben zu finden vermeinen: wir glauben, dass hier durch Conjectur geholfen werden muss. — 213 C wird nun allgemein gelesen: πολλάκις δ' έχθου εἶναι μὴ έχθου ἢ καὶ φίλου, ὅταν ἢ μὴ μισοῦν τις φιλῆ ἢ καὶ φιλοῦν μισῆ. Wenn man aber bedenkt, dass φίλος und έχθοος hier in activer Bedeutung (= μισων) genommen wird und wenn man die unmittelbar vor-(= μισων) genommen wird und wenn man die unmittelbar vorausgehenden Worle betrachtet (συμβήσεται άναγκατον είναι όμολογείν . . πολλάκις φίλον είναι μὴ φίλου, πολλάκις δὲ καὶ έχθοοῦ, ὅταν ἢ μὴ φιλοῦν τις φιλῷ ἢ καὶ μισοῦν φιλῷ), so ergibt sich die Nothwendigkeit der Änderung: ὅταν η μὴ μισοῦν τις μισῷ von selbst; und obendrein wird diess auch noch durch Handschriften bestätigt. — In 216 B, wo alle Codd. haben: ἀρ' οῦν, φήσουσι, τὸ ἐχθρὸν τῷ φίλω φίλον ἢ τὸ φίλον τῷ ἐχθρῷ; muss noth wendig nach τῷ ἐχθρῷ das Wart ἐχθρὸν hinzugefügt werden.

Prag.

Prag. J. Kvičala.

<sup>\*)</sup> Bekker's Mittheilung lautet: ὅταν μὴ μισοῦν τις μισῆ 🗷 n cum γę BC u et mg Σ.

#### Anmerkung zu dem vorstehenden Aufsatze.

Als im letzten Heste des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift S. 793 ff. die Abhandlung des Hrn. Pros. Cholava Über die Unechtheit des Dialogs Lysis zum Abdrucke kam, gedachte ich in einem der nächsten Heste meine Überzeugung von der Grundlosigkeit oder Unerheblichkeit der in jener Abhandlung gegen den Platonischen Ursprung des Lysis vorgebrachten Einwendungen darzulegen. In der Aussührung meines Vorhabens bis jetzt ausgehalten freue ich mich derselben durch die vorstehende gründliche und überzeugende Erörterung des Gegenstandes überhoben zu sein. Dass einige nur nebenbei von Hrn. Ch. vorgebrachten Einwendungen mit Stillschweigen übergangen sind, wird man bei der eingehenden Behandlung derer, auf welcher Hr. Ch. selbst unverkennbar das eigentliche Gewicht legt, nicht als eine Unvollständigkeit der Beweissührung ansehen können. Nur die Auszählung der Parallelstellen des Lysis mit dem Symposion, welche Hr. Ch. zum Schlusse seiner Abhandlung gibt, hätte vielleicht mit einem Worte berührt werden können. Wenn gleich nämlich diejenigen Zweiselsgründe, welche Zeller stüher (Philos. der Griechen. 1. Aust. II. 170 Anm.) aus dem allgemeinen Verhältnisse des Lysis zum Symposion abgeleitet hatte, später (Zeitschr. f. AW. 1851 Nr. 31 ff.) von demselben Gelehrten zurückgenommen sind, so könnte doch die blosse Menge der verglichenen Stellen im einzelnen vielleicht bei einem oder dem anderen Leser noch ein Bedenken zurücklassen. Aber diese für den ersten Blick imponierende Menge reduciert sich bedeutend, wenn man diejenigen Stellen ausscheidet, welche zu einer solchen Zusammenstellung kein Recht geben. Z. B. Lys. 221 E Tµεις αρα εί φίλοι ἐστον ἀλλήλοις, φύσει πη οί αείοι ἐσθ ὑμεν αὐτοις soll an Symp. 203 C erinnern, an welcher Stelle nichts weiter zu sinden ist, als dass es von Enos heistst αμα φύσει ἐφαστὴς αν περί το καλόν. Will man ja mit der Stelle im Lysis durchaus etwas aus dem Symposion vergleichen, nicht in dem

286

Register angeblicher Parallelstellen, welche Hr. Ch. S. 800 f. aufzählt, so welche schon Zeller a. a. O. bei Behandlung des allgemeinen Verhältnisses zwischen Lysis und Symposion hingewiesen hatte.

Es liegt in der Natur der Sache und ist noch speciel durch den

schenzen diesenen zu zehnen.

se hon Zeller a. a. O. bei Behandlung des allgemeinen Verhältnisses zwischen Lysis und Symposion hingewiesen halte.

Es liegt in der Natur der Sache und ist noch speciel durch den Anlass der vorliegenden Abhandlung begründet, dass es gar nicht untermommen ist, den Platonischen Ursprung des Dialogs Lysis positiv zu erweisen, sondera nur die Einwendungen gegen diese seine Echtheit als unbegründet zurückzuweisen. Dass Lysis eine Schrift Platon's sei, ist einstimmige Überlieferung; es muss also ausreichen, wenn nur, wie ea im obigen geschehen ist, die gegen die Überlieferung weuerdings erhobenen Zweifel evident widerlegt werden. Dennoch ist es vielleicht zur Bestärkung dar Überzeugung nicht ohne Werth, von der Widerlegung der einzelnen Einwände den Blick noch auf das Gauze zu richten. Man yergleiche alle diejenigen Dialogs Platon's, über welche schon die Überlieferung aus dem Alterthum das Verwerfungsurtheil ausgesprochen hat, oder selbst diejenigen, welche die Kritik unserer Zeit mit allgemeiner oder fast allgemeiner Zustimmung Platon hat geglaubt absprechen zu müssen, und stelle neben diesen den Lysis: dort Schwerfäligkeit oder langweilige Breite des Dialogs, Geistlosigkeit in der Composition des Gauzen, Farblosigkeit oder noch öfer ungeschickt starke Färbung in der Zeichnung der auftrelenden Personen. Kann man den Lysis unbefangen und mit Hingebung lescn, ohne in den jenen Mängelp entgegengesetzten Vorzügen eine stets sich erneuernde Befriedigung zu finden? Es ist gewiss ein Uurecht, solche Dialoge Platon's, welche in formeller Hinsicht ang glücklichsten gelungen sind, oder solche, die in formeller Hinsicht ang glücklichsten gelungen sind, oder solche, die in formeller Hinsicht ang glücklichsten gelungen sind, oder solche, die in formeller Hinsicht ang glücklichsten gelungen sind, oder solche, die informalische zu wollen, dass man, was dagegen zurückstaht, Platon abspricht — solche Art der Kritik ist auf die se m Gebiete glücklicherweise mun gerichtet —; doch darf man auch gewiss an

vermag ich weder den Anlass zu-einer Emendation zu sehen, noch die von ihm vorgeschlagene Conjectur als zulässig anzuerkennen. Der Satz, dass Entgegengesetztes einander freund sei, wird in einer ausdrücklich als sophistisch bezeichneten Weise dadurch in Zweisel gezogen, dass als Beispiel sür Entgegengesetztes zum Theil auch solche Eigenschaften gesetzt werden, welche den Personen nicht an sich, ohne Rücksicht auf ihr erst in Frage stehendes gegenseitiges Verhältnis, sondern erst durch dieses zukommen. Φώμεν ἄρα τὸ ἐναντίον τῷ ἐναντία μάλιστα φίλον είναι; Πάνυ γε. Είεν, ἡν δ' ἐγώ οὐκ ἀλλόκοτον, ὡ Μενέξενε; καὶ ἡμίν εὐθὺς ἄσμενοι ἐπιπηδήσονται ούτοι οἱ πάνσοφοι ἄνδρες, οἱ ἀντιλογικοί, καὶ ἐρήσονται εἰ ούκ ἐναντιώτατον ἔχθρα φιλία; οἷς τί ἀποριξινούμεθα; ἢ οὐκ ἀνάγκη ὁμολογεῖν ὅτι ἀληθῆ λέγονσιν; Αναγκη. Αξ' οὖκ, φήσονσι, τὸ ἐχθρον τῷ φίλα φίλον ἢ τα φίλον τῷ ἔχθρῷ;

Οὐδέτεςα, ἔφη. 'Allà τὸ δίκαιον τῷ ἀδίκω, ἢ τὸ σῶφοον τῷ ἀκολάστω, ἢ τὸ ἀγαθὸν τῷ κακῷ; Οὐκ ἄν μοι δοκεῖ οῦτως ἔχειν. Es handelt sich durchweg um solche Beispiele, welche gegen den Satz τὸ ἔναντίον τῷ ἐναντίω φίλον Ζweifel zu wecken geeignet sind: es ist nicht glaublich, dass freund sei τὸ ἐχθοῦν τῷ φίλω, τὸ φίλον τῷ ἔχθοῷ, τὸ δίκαιον τῷ ἀδίκω, τὸ σῶφοον τῷ ἀκολάστω, τὸ ἀγαθὸν τῷ κακῷ. Dass das erste dieser Beispiele in zweierlei Formen ausgedrückt ist. kann nach der eigenthömlichen Nature chen dieser Bessiele.

το κακο. Dass das erste dieser Beispiele in zweierlei Formen ausgedrückt ist, kann nach der eigenthümlichen Natur eben dieser Begriffe und nach den früheren Erörterungen über die fragliche Gegenseitigkeit kaum auffallend erscheinen; dass φέλον durch weg das in Frage gestellte Prädicat bleibt, wird selbst durch den folgenden Satz Δλλα το δίκαιον κτλ. zur Evidenz gebracht. — Da die Texteskritik einzelner Stellen des Lysis einmal berührt ist, so möchte ich bei dieser Gelegenheit auf eine andere Stelle aufmerksam machen, die wahrscheinlich einer kleinen Berichtigung bedarf, 212 C: Ο κότεοος οψη αὐτοῦν ποτέρου φέλος ἐστίν; ὁ φιλοῦν τοῦ φιλουμένον, ἐάν τε καὶ ἀντιφιλῆται ἐάν τε καὶ μισῆται, ἢ ὁ φιλούμενος τοῦ φιλούντος. Nur an der zweiten Stelle, vor μισῆται, ἢ ὁ φιλούμενος τοῦ φιλούντος. Nur an der zweiten Stelle, vor μισῆται, ἡ ὁ φιλούμενος τοῦ φιλούντος. Nur an der zweiten Stelle, vor μισῆται, ἡ ὁ φιλούμενος τοῦ φιλούντος. Nur an der zweiten Stelle, vor μισῆται, ἡ ὁ φιλούμενος τοῦ φιλούντος. Nur an der zweiten Stelle, vor μισῆται, ἡ ὁ φιλούμενος τοῦ φιλούντος. Nur an der zweiten Stelle, vor μισῆται, ἡ ὁ φιλούμενος τοῦ φιλούντος. Nur an der zweiten Stelle, vor μισῆται, ἡ ὁ φιλούμενος τοῦ φιλούντος τοῦ φιλούντος καθα τοῦ nur eben aus dem zweiten Gliede auch in das erste eingedrungen sein. Zur Bestätigung dieser Vermuthung kann die Vergleichung des vollkommen entsprechenden Satzes dienen 212 Ε: Τὸ φιλούμενον ἄρα τῷ φιλοῦντι φίλον ἐστίν, ὡς ἔοικεν, ὡ Μενέξενε, ἐάν τε φιλῆ ἐάν τε καὶ μεσῆ. τε και μισῆ. Wien.

H. Bonitz.

## Zweite Abtheilung.

## Literarische Anzeigen.

Geschichte der römischen Literatur. Für Gymnasien und höhere Bildungsanstalten von Dr. Eduard Munk. Erster Theil. Geschichte der archaistischen Literatur der Römer. Berlin, Ferd. Dümmler, 1858. (X. 352 S. 8.) — 1 fl. 60 kr.

Das vorstehende Buch soll nach des Verfassers Ausdruck 'ein Lesebuch sein, das die Schüler der oberen Classen der Gymnasien mit den Haupterscheinungen der classischen Literatur bekannt mache. kam ihm vorzüglich darauf an, den Schülern ein recht lebendiges Bild der literarischen Leistungen der Alten aus ihren Schriften zu geben. Daher mit Weglassung alles gelehrten und literarischen Materials aus den vollständig erhaltenen, wie aus den nur in Bruchstücken vorliegenden Schriften Proben in deutscher Übersetzung mit untergesetztem lateinischen Texte gegeben werden. Bei den Mittheilungen aus der Fragmentenliteratur, worauf ganz besonders dieser erste Band angewiesen war, hat der Verf. vorzüglich Rücksicht genommen auf die von Cicero angeführen Stellen, sowie auf die Urtheile des Horatius über die älteren römischen Dichter. In dieser Weise soll das Buch den Schülern bei der Lecture in und ausser der Schule als Leitsaden dienen, der sie über die Stelle, die der zu lesende Autor in der Literatur einnimmt, über seine Bedeutung für die Zeitgenossen und die Nachwelt, über die Veranlassung, den Zweck, die Composition seiner Werke, über die Urtheile der Kunstkenner aus alter und neuer Zeit aufkläre und ihnen über die nicht gelesenen, so wie über die untergegangenen Werke etwas mehr gebe, als blosse Namen und Titel.'

Theoretische Bedenken über das Bedürsnis eines solchen Buches auf unsern Gymnasien könnte der Vers. leicht durch die Thatsache beschwichtigen, dass seine nach ähnlichem Plane gearbeitete Geschichte der griechischen Literatur Eingang in solche Bildungsanstalten gefunden hat. Aber trotzdem möchte der Zweisel nicht unbegründet sein, ob Geschichte der classischen Literaturen dem Kreise der den Gymnasien obliegenden Disciplinen angehöre und dem vorauszusetzenden Standpunote der Schüler entspreche. Kein verständiger Lehrer wird es

unterlassen seine Schüler vor dem Beginne der Lecture eines Autors

über dessen Leben und Schriften, die Zeit- und Culturverhältnisse, unter denen er schrieb, seine Beziehungen zu Zeitgenossen und Nachfolgern in's Klare zu setzen: und soviel reicht gerade bin, um ein eingehendes Verständnis des betreffenden Schriststellers zu ermöglichen. Dieser Anforderung aber ist für die Lectüre außer der Schule heutzutage durch die Ausgaben mit deutschen Anmerkungen und Einleitungen ausreichend Genüge geschehen. Dagegen kann der Einblick in die Gesammtentwickelung einer Literatur, aus der eine verhältnismäßig nur geringe Zahl von Autoren zumeist ein und derselben Periode den Schülern zur Lecture vorgelegt wird, durch Mittheilung einzelner aus dem Zusammenhang gerissener Stücke nicht erreicht werden: und Urtheile aus alter wie neuer Zeit über literarische Producte, mit denen genauere Bekanntschaft auf dieser Stufe der Bildung nicht zu erwarten ist, bleiben äußerlich und gewähren höchstens Stoff und Anhalt zu oberflächlichen Raisonnements. Ja mir scheinen aus demselben Gesichtspuncte Schristen wie Cicero's Brutus, Quintilians X. Buch, diejenigen der Horazischen Satiren und Episteln, welche zumeist mit literaturhistorischen Fragen sich beschäftigen, für die Schullecture nicht die geeignetsten zu sein. Vollends aber ist die archaistische Literatur der Römer, die zum allergrößten Theile uns nur in Bruchstücken vorliegt, ein auch auf diesem Wege der Schule nicht zugänglich zu machendes Gebiet. Für den Lehrer dagegen und den angehenden Philologen ist das in diesem Theile wenigstens von dem Verf. gebotene Material nicht ausreichend, sowie anderseits für den Kreis gebildeter Laien, die aus reiner Liebe zur Sache sich dem classischen Alterthum zuwenden, der Standpunct zu niedrig gegriffen ist. Der Verf. eröffnet seine Darstellung mit einer Charakteristik der

der Behandlung der Thesen beruhen die in der altlateinischen Metrik wahrnehmbaren Fortschritte (vgl. u. a. Ritschl Rhein. Mus. VII. S. 588). Wenn S. 22 unter denjenigen, welche 'neben Cicero in der gefälligen Darstellung, wiewol ohne ihn zu erreichen, wetteiferten,' auch M. Terentius Varro genannt wird, so ist dabei außer Acht gelassen, dass dieser auf dem Gebiete der Prosa sich in einem bewussten Gegensatz gegen die von Cicero zur Geltung gebrachte Formvollendung befindet: ein Gegensatz des Alterthümlichen und Medischen, für welchen in der Poesie derselben Zeit die Unterschiede Lucrezischer und Catullischer Dichtweise eine Parallele bicten. Der Verfasser hat es sich entgehen lassen, S. 23 dieses Verhältnis der beiden Dichter zu einauder in ein helleres Licht zu stellen. Er erwähnt mit keiner Silbe des Alexandrinismus, ohne den die Eigenthümlichkeit des Catullus und der seiner Richtung sich anschließenden Dichter nicht zu begreifen ist; ja unklar bleibt aus demselben Mangel die Stellung der Augusteischen Dichter, über welche der Verf. S. 24 schreibt: 'Die classischen Dichter der Griechen blieben noch immer Muster; die Alexandrinischen Dichter boten die Vermittelung zwischen diesen und der römischen Denkweise, indem sie den Weg zeigten, wie man das Nationale mit der Rücksicht gegen den Herrscher vereine. Aber die Alexandriner waren ja schon zu einer Zeit von römischen Dichtern ühertragen und nachgebildet worden, als jene Rücksicht auf den Herrscher noch nicht zu nehmen war; und die Augusteischen Dichter, Horaz an der Spitze, bezeichnen gerade darum einen Fortschritt über die Zeit des Catullus und seiner Gesinnungsgenossen hinaus, dass sie nicht mehr ebenso ausschließlich die Alexandrinischen Dichter als Muster gelten lassen. Ganz übersehen ist von dem Verf. der doppelte Gegensatz, in welchem sich Horaz und die Augusteischen Dichter ebenso zu der archaistischen Literatur und deren begeisterten Verchrern, wie zu der ausschließlich alexandrinisierenden Poesje eines Calvus und Catullus befinden. Dieser Mangel an richtiger Auffassung und Darstellung so bedeutsamer Gegensätze tritt auch noch an anderen später zu berührenden Stellen hervor.

Die Literaturgeschichte selbst ist in zwei besonderen Abschnitten behandelt, von welchen der erstere 'die Anfänge der römischen Literatur,' der zweite 'die Römische Kunstliteratur' umfasst. In jenem gibt der Verf, ungleich mehr als die Überschrift erwarten lässt. Denn er begnügt sich nieht damit, alles dasjenige zu besprechen, was von literatischen oder literaturähnlichen Producten aus den fünf Jahrhunderten vor dem Reginn einer eigentlichen Literatur zu unserer Kunde gekommen, sonderp gibt z. B. von Inschriften außer solchen, die wirklich diesem Zeitraum angehören, andere, welche eine bestimmte Datierung einer späteren Periode zuweist und die an ihrer Stelle eingereiht ein unmittelbares Zeugnis der Sprache sowol wie des publicistischen Stiles hätten abgeben können, und verfolgt die Entwickelung der Posse von Atella nicht bloß bis in die Zeit, wo dieses echt volksthümliche Product von Dichterhand

in die Literatur eingeführt ward, sondern weit hinab bis in die späte Kaiserzeit. Da uns von der ursprünglichen Gestalt der gemeinhin improvisierten Volksposse weder ein Exemplar noch ausreichende Data vorliegen, so ist es allerdings berechtigt, für die Charakteristik dieses unalten Productes italischer Laune Züge aus den in Titeln und Bruchstücken deutlicher zu erkennenden Bearbeitungen des Pomponius und Novius zu entlehnen. Aber das ganze aus diesen Besten zu gewinnende Material Anfängen der Literatur' auszuschütten, ist nicht rathsam und unter den hat für den Verf. zunächst den augenfälligen Nachtheil gebracht, dass er später, wo es die Charakteristik der beiden Dichter galt, schlechterdings nichts mehr, was nicht schon vorweg genommen wäre, vorzu-Denn die wenigen Bemerkungen, welche S. 233 zu lesen sind, stehen ebenfalls schon unter den 'Anfängen der Literatur' im Zusammenhange. Anderseits ist es eine Inconsequenz des Verf.'s, er die Mimen des Laberius und Syrus in der 'Kunstliteratur' abhandelt. War ja doch auch der Mimus ein uraltes volksthümliches Product, und von seiner ursprünglichen Gestalt unterscheiden sich die Erzeugnisse jener Dichter nicht mehr als von der alten Posse von Atella deren literarische Bearbeitung durch Pomponius und Novius.

Von dem zweiten Abschnitte, der 'Kunstliteratur' enthält dieser erste Band nur die archaistische Periode von Andronieus bis Cicero. Aber auch hier greift der Verf. an mehr als einer Stelle über die von ihm gesteckten Grenzen weit hinaus. So wird bei Ennius' Annalen die Geschichte des Epos übersichtlich bis auf die Augusteische Zeit fortgeführt. Was von epischen Gedichten zwischen Ennius und Virgil liegt, wird aufgezählt und nach einer von dem Verf. nicht glücklich gewählten Unterscheidung des epos palitatum und epos togatum zusammengestellt. Zur ersteren Gattung gehörig werden aufgeführt des Mattius jambische Ihersetzung der lies Accius Laben als Ihersetzer des Homer.

deren Betrachtung zu unterziehen? Hätte sich der IIr. Vers. statt von dem Unterschiede der Gattungen von dem ungleich wichtigeren Moment Alexandrinischer Nachbildung leiten lassen, so hätte er schwerlich Catullus' Epithalamium von seinen übrigen Dichtungen losgerissen, hätte für Cinna's Smyrna und Varro's Übersetzungen Alexandrinischer Gedichte die ihnen von der historischen Entwickelung angewiesene Stelle beibehalten. Es war nicht zu befürchten, dass 'eine besondere Rubrik nur mit Namen und trockenen Notizen ausgefüllt werde,' sondern es hätte sich ein anschauliches Bild einer bestimmt abgegrenzten und von einem individuellen Motiv durchdrungenen Gruppe von Dichtern ergeben, der gegenüber Lucretius ebenso wie die in dem Stile von Ennius' Chronik abgefassten historischen Epen eines Hostius und Furius ihre gerechte Würdigung finden konnten.

Dasselbe Verfahren hat den Verf. bei der Geschichte des Dramas geleitet: an die Tragoedie der archalstischen Periode wird eine übersichtliche Darstellung der tragischen Erzeugnisse bis auf Seneca angeschlossen, und die Komædie in ihren verschiedenen Gattungen gleich hier bis auf ihre letzten Ausläuser verfolgt. So begegnen wir denn u. a. hier den Mimen des Laberius und Syrus, die nach dem früher über die Atellana Bemerkten, wie diese in die 'Anfänge der Literatur' gehörten, nach der chronologischen Abfolge aber vielmehr dem Ciceronischen Zeitalter als der bis zu Ciceros Zeit angesetzten archaistischen Periode zusielen. Der Verf. opfert auch hier dem Vortheil mehr 'Raum für die bedeutendsten Leistungen der späteren Epochen zu gewinnen' den ungleich größeren, dass die Darstellung einen Einblick gewähre in die literarischen Bewegungen einer bestimmten Zeit und crkennen lasse, worin der Schwerpunct der Thätigkeit einer jeden Epoche liege, welche Gattungen man mit Vorliebe gepflegt hat, welche anderen dagegen zurückgetreten sind. Legte der Verf. darauf kein größerre Gewicht, so hätte er überhaupt den historischen Gesichtspunct aufgeben und die Geschichte der Literatur in eine Geschichte der Literaturgattungen auflösen müssen.

Die archaistische Literatur selbst wird nach dem Hauptunterschiede der Poesie und Prosa abgehandelt. Innerhalb dieser Abtheilungen verfährt der Verf. theils historisch, theils eidographisch. Den Anfang macht wie billig Andronicus, an ihn schließen sich in dieser Abfolge Naevius, Ennius, Plautus. Dass Plautus nach Ennius eingereiht wird, ist zwar herkömmlich, aber in doppeltem Betracht unrichtig. Denn chronologisch gebührt dem Plautus der Vorgang, der schon mindestens zwei Decennien Texte für die Bühne geschrieben hat, ehe Ennius nach Rom übersiedelt und seine literarische Laufbahn beginnt (vgl. Ritschl Rhein. Mus. VII S. 603). Und der inneren Entwickelung nach baut Plautus ungleich mehr als Ennius auf den von Naevius gelegten Grundlagen fort. Keine Frage, dass der Schwerpunct der Naevianischen Productivität in der Palliata liegt, und diese Gattung ausschließlich hat

in Naevianischem Geiste Plautus weiter gebildet. Für die epische Chronik hat zwar Ennius an Naevius einen Vorläufer gehabt, aber er knüpft darin so wenig bei ihm an, dass er ihn zu nicht geringem Verdruss des Cicero geradezu desavouiert. Und Eunius' Annalen verhalten sich zu Naevius' Punischem Kriege ungefähr wie eine Prätexta zu der alten Bühnensatura.

Mit Plautus bricht der historische Faden wieder ab, und es tritt der Gesichtspunct der Gattungsunterschiede auf. Zunächst die Tragædie mit den Dichtern Pacuvius, Attius und den späteren. Eine besondere Rubrik hätte, wenn einmal das eidographische Moment überwog, neben der tragoedia (crepidata) die praelextata verdient, wie gleich nachher comoedia palliata und togata geschieden werden. Allerdings sind es dort dieselben Dichter, welche beide Gattungen pflegen, hier verschiedene. Sodann die Comcedia, und zwar a) die Palliata: Cacilius, Terentius, Turpilius, Trabea; b) die Tegata: Afranius, Titinius, Atta. Warum nun auch hier innerhalb der speciellen Gattungen nicht einmal die chronologische Reihenfolge beibehalten, ist nicht abzusehen. Der Verf. bemerkt zwar, dass wir 'über die Lebensumstände des Vectius Titinius nichts wüssten.' Aber wir wissen doch soviel von ihm, dass er nicht Vectius hiefs (vgl. Neukirch de fabula togata S. 97, Ritschl Parerga I S. 195) und können aus einem auch vom Vers. gleich darauf angeführten Zeugnis des Varro bei Charisius mit entschiedener Probabilität ebensowol schließen, dass Titinius älter war als Terentius und somit auch als Afranius, wie dass Trabea nicht bloß dem Terenz, sondern auch dem Cæcilius an Alter vorangieng (vgl. Ritschl Parerga I S. 194. Mommsen Röm. Gesch. I S. 885 Anm.); c) die Atellana und der Mimus mit ihren Vertretern Pomponius und Novius einerseits, Laberius und Syrus anderseits. Auf das Drama folgt endlich die Satire und ihr Begründer Lucilius.

Oskischen Posse, mit welcher, wie es S. 84 heißt, die römische Jugend jenes verband?

Ungleich besser ist dem Verf. die Darstellung der Posse von Atella nach den Bruchstücken der Dichter Pomponius und Novius gelungen, und hierfür konnte er sich auf seine eigenen sorgfältigen Untersuchungen stützen. Treffend ist seine Bemerkung, dass das Oskische Atella im alten Italien die Rolle des griechischen Abdera und des deutschen Schilda gespielt habe. Und von hier aus bedurfte es zu richtiger Erkenntnis des Ursprungs der Atellana nur eines Schrittes, den Munk nicht, wol aber Mommsen gethan hat: die uralte Maskenposse ist latinisches Eigenthum, zur Atellana wird sie, seit Atella die Scene, der Oskische Bauer die Figuren zur Posse liesert: und nicht anders verhält es sich mit den Fescenniuen, die dem Namen, nicht der Sache nach von Fescennium stammten und in dieser Bezeichnung ein Zeugnis abgeben für die von bestimmter Zeit ab datierende Localisierung des urallen latinischen Wechselgesechtes. Beide haben ursprünglich und noch lange hin mit der Bühne nichts zu thun gehabt; sie waren und blieben das Privilegium der freigeborenen Römer oder Latiner, die sich am heiteren Feste im mimischen Wechselvers oder in der Maske belustigten. Bühnenstück und damit zugleich literarische Gattung wird die Atellana erst mit der Zeit, wo sie als erheiterndes Nachspiel der Tragcedie angehängt wird. Nicht ganz den gleichen Weg durchlief die Satura, die ursprünglich nichts ist, als das von den Gästen am Schluss des Festes unter mimischer Bewegung gesungene monotone Lied, dessen sich im Verlauf umherziehende Sänger bemächtigten, die sich damit zu den Gelagen drängten; und sie sind es, die, seit Rom eine Bühne besafs, von den Brettern herab ihre Lieder dem Publicum zum besten gaben. Sie verschwindet, seitdem sich der Bühne das kunstgerechte Drama bemächtigt hat, und wird erst von Ennius' Hand umgestaltet und der Literatur bleibend einverleibt.

Nach diesen skizzenhaften Andeutungen muss auch das bei Livius Andronicus über die Anfänge und ersten Fortschritte der römischen Bühnenkunst gesagte in wesentlichen Puncten umgestaltet werden.

Über das von Andronicus eingeführte kunstgerechte Drama berichtet der Verf. S. 84: 'Livius hat Tragædien und Komædien geschrieben. Wir kennen von ihm etwa 14 Titel von Tragædien: Achilles, Adonis, Aegisthus, Ajax, Andromeda, Antiopa, die Centauren, das trojanische Pferd, Helene, Hermione, Laodamia, Protesilaus, Tereus, Teucer.' Dazu wird in den 'Verbesserungen' der berichtigende Zusatz nachgetragen: 'doch sind sie nicht alle sicher, da der Name Livius häufig mit Lävius, Nävius, Novius verwechselt wird.' Ähnlich ist der Bericht über die Tragædien des Nävius S. 97: 'Wir besitzen etwa 7 Titel von Nävianischen Tragædien: Alcestis, Danae, das trojanische Pferd, Hector, Hesione, Iphigenia, Lycurgus, Protesilaus,' was in den 'Verbesserungen' dahin berichtiget wird, dass 'als unbezweifelt sicher nur die Danae und

der Lycurgus zu betrachten sind.' Ja die dort aufgeführte Alcestis muss S. 93 sogar Belege für die 'sinnige Ausdrucksweise und sprachliche Gewandtheit' des Nävius hergeben, und erst in den 'Verbesserungen' ist es dem Vers. ausgegangen, dass 'diese Proben jedoch wol dem Lävius, nicht dem Nävius angehören.' Diess alles crweckt kein günstiges Vorurtheil für die Sorgfalt des Verfassers; ich will nicht untersuchen, welches ihm gerade in die Hand gefallene Buch es verschuldet hat, dass er bei Nävius wenigstens beidemal im Text wie in den Verbesserungen das richtige nicht getroffen. Wollte der Verf. nichts weiter als die Titel abschreiben, so hätte er wenigstens wissen müssen, wo er am zuversichtlichsten abschreiben dürfe. Aber wem von seinen Lesern glaubt der Verf. dass mit dieser Nomenclatur von Titeln gedient sei : und welcher Schüler höherer Bildungsanstalten denkt sich etwas dabei, dass Livius oder Nävius eine Tragcedie Hesiona, Hermiona, Tereus, Lycurgus geschrieben? Hier, meine ich, batte der Vers. dem Publicum, für welches sein Buch bestimmt ist, besser Rechnung getragen, wenn er statt einer Titelliste einige der von Livius und Nävius eingeführten tragischen Stoffe einer eingehenderen Besprechung unterzogen hätte. Vielfeicht hätte sich dabei eine für die romischen Tragiker ebenso wie für ihr Publicum bezeichnende Vorliebe für gewisse Mythen und Stoffe herausgestellt.

Zur Beurtheilung der lateinischen Odyssee des Livius schreibt der Vers. S. 82: 'die Übersetzungsversuche des Livius sanden doch selbst noch in den spätern gebildeten Zeiten eine gewisse Anerkennung. Cicero vergleicht die lateinische Odyssee mit einem Werk des Dädalus (Brut. 18), und wenn auch Horaz den Enthusiasmus der Freunde alter Poesie, die des Livius Verse für schön, correct und den ausgeseiltesten nur wenig nachstehend hielten, nicht theilt, so will er doch nicht des Livius Werke durchaus verwersen und sie vertilgt wissen. Glänzt doch, meint er

gehen, dass Cicero mit jener Zusammenstellung nur diess andeuten wollte, dass, wie Dädalus am Anfang aller Kunst, so Livius am Anfang der Literatur stehe, und an beiden nur das Interesse des urältesten hafte. Noch viel weniger durfte Ciceros Urtheil, Nāvius' punischer Krieg sei wie eine Statue des Myren, ohne einen erläuternden Zusatz bleiben: Cicero gibt an jener Stelle selbst die charakteristischen Merkmale der Myronischen Kunst an; aber freilich in einer Weise, dass seine Beurtheilung von der sonst aus dem Alterthum stammenden in wesentlichen Puncten abstieht. Die blose Anführung eines solchen Urtheiles bleibt Phrase, und trägt nichts bei zur Veranschaulichung eines für uns verlorenen antiken Literaturwerkes.

Auch die Stelle des Horaz ist durch die Art, wie der Verk sie referiert, nicht unwesentlich alteriert worden. Horaz sagt nicht, was ihn der Verk sagen lässt, er wolle die Gedichte des Livius nicht vertilgt wissen, da doch mitunter ein treffend Wort glänze und der eine und andere Vers wohlklingend sei; sondern: 'ich will nicht des Livius Gedichte vertilgt wissen, sie zumel, die mir aus Orbilius' Schule noch frisch im Gedächtnis sind; nur das erregt meinen Verdruss, dass, wenn einmal ein passend Wort (unter vielen unpassenden) hervortaucht oder ein Vers ein wenig concinner gebaut ist, darum sofort das ganze Gedicht angepriesen und in den Himmel erhoben wird.'

Von einem 'richtigen poetischen Tacte,' den Livius bei der Übersetzung des Homer angewendet, kann überall nicht die Rede sein; sie sollte auch nur dem ganz untergeordneten Zwecke dienen, das Verständnis des griechischen Homer beim Schulunterricht zu vermitteln. und diess und nichts mehr ist dem Andronicus, soweit uns die Bruchstücke urtheilen lassen, zur Noth gelungen.

Über die Oekonomie der romischen Tragoedie hat der Vers. eigenthumliche Anschauungen, wenn er S. 86 bemerkt, weil es 'an geübten Schauspielern und besonders an solchen gesehlt, die die schwierigen Gesangpartien und Tänze der Chöre auszuführen vermochten, habe man nur den epischen Stoff des griechischen Vorbildes wiedergegeben, das lyrische Element des Chors aber fallen gelassen. Der Mangel oder richtiger die Modification des griechischen Chors in der römischen Tragœdie beruhte viel weniger auf dem Mangel an geeigneten Chorenten, als auf der Einrichtung der römischen Bühne, die keine für die Tänze des Chors bestimmte Orchestra besass. Aber der Chor sehtte auch nach des Vers.'s Meinung nicht ganz. 'Wenn in römischen Stücken ein Chor austrat, so war es meist nur eine stumme Schaar von Personen (grez), die die Begleitung der Fürsten und Helden bildeten, und in den üppi-geren Zeiten oft ein riesenhastes Schaugepräge boten. Aber sind denn die Spuren so selten, dass in der römischen Tragædie ein Chor auch wirkliche Chorlieder gesungen? Ist es ja doch überliesert, dass z. B. in der Ino des Livius (die freilich in dem langen Titelverzeichnis Livianischer Tragodien keinem Platz gefunden hat) ein chorus einen flymnus auf die Diana singt. Und wer anders als ein Chor von Kriegern singt in des Ennius Iphigenia das bekannte:

Otio qui nescit uti

Plus negoti habet u. s. w.

Und manche andere Spuren in den Fragmenten römischer Tragiker zeigen deutlich genug, dass auch sie einen Chor sowol wie Chorlieder gehabt; nur wird hierin die römische Nachbildung dem griechischen Original noch mehr als in den Dialogpartien nachgehinkt haben.

Zum Schluss der Charakteristik des Livius, wo des von ihm im Austrag des States verfassten lyrischen Gedichtes gedacht wird, vermisst man ungern eine Erwähnung der ihm vom Staat dasür gewordenen Anerkennung, die ein interessantes Licht wirk auf die öffentliche Stellung der Dichter in dieser ältesten Epoche und ihre Beziehungen zu einander. Vielleicht würde dann auch das bei Attius erwähnte Collegium der Dichter' nicht so ausser allem Zusammenhang dastehen.

Ungenau ist die chronologische Bestimmung der Lebenszeit des Nävius: 550, schreibt der Vers., sei er als Verbannter in Utica gestorben; also in demselben Jahre, in welchem (S. 99) Ennius nach Rom kommt, und doch meint der Vers. S. 89 Nävius habe mit bezug 'auf den gräcisierenden Ennius in seiner Grabschrist gesagt, dass man nach seinem Tode lateinisch zu sprechen vergessen habe.' Das Todesjahr des Nävius wird von Cicero Brut. 15 allerdings auf 550 angegeben, aber an derselben Stelle steht auch, dass Varro sein Leben noch etliche Jahre weiter hinausgerückt habe. Dass Varro sehr wahrscheinlich Recht gehabt, hat Mommsen bemerkt (Röm. Gesch. I S. 880 Anm.), der mit ungleich größerer Probabilität des Dichters Flucht nach Utica nach 552, sein Lebensende circa 560 ansetzt.

Wenn es S 93 mit Bernftmg auf Cicero de senectute c 14 heifst



#### 300 E. Munk, Römische Literaturgesch., aug. v. J. Vallen.

Die Vergleichung des Bellum Punicum mit einer Reimchronik des Mittelalters, die übrigens nicht von Mommsen herrührt, wird von dem Verf. S. 93 mit Unrecht abgewiesen; soweit unser Urtheil nach den Fragmenten reicht, bezeichnet sie schlagend den Charakter der Nävia-Warum Octavius Lampadio bei seiner Eintheilung nischen Chronik. des Gedichtes in 7 Bücher 'ziemlich ungeschickt' versahren sei, gestehe ich nicht zu wissen; mich dünkt, es konnte nicht schwer sein, in einer genau an den Verlauf der Ereignisse sich haltenden Darstellung die passenden Ruhepuncte und Abschnitte aufzusinden. Als Eingangsverse der Chronik theilt der Verf. in Übersetzung mit das von Merula zu seinem Ennius p. 41 aus Calpurnius de continentia poetarum citierte Saturnierpaar:

### Qui terrai Latiai hemones contuserunt Viros frudesque Poeni, fabor.

Ist denn M. wirklich noch nicht überzeugt, dass Merula schlechterdings für keines der von ihm allein aus seinen apokryphen Quellen hervorgezogenen Nävius - oder Enniusfragmente Glauben verdient? Allerdings scheint es so, wenn man auf S. 105 unter den Proben der zuweilen 'in's spielende ausartenden Weise Ennianischer Darstellung den Vers:

Disperge hostes, distrahe, diduc, divide, differ, liest, der in meiner Ausgabe unter den mit dem Titel Versus Pauli Merulae persidia propagati versehenen S. 185 seinen Platz gefunden hat. In der Art, wie der Verf. die übrigen Bruchstücke des Bellum Puntcum zusammenstellt, herrscht Willkur, womit auch in einem Buche, wie dieses, nicht gedient ist. Meine Brarbeitung desselben ist ihm entgangen, vielleicht hätte er danach auch die Saturnier an mehr als einer Stelle etwas anders constituiert.

Der Abschnitt über Ennius gibt zu manchen Ausstellungen im Einzelnen Anlass; in Sardinien soll der Dichter im Heere des Torquatus als Centurio gestanden haben, was er ja als Nichtbürger nicht sein konnte. Wenn es S. 100 heisst: 'Die ausgezeichnetsten Männer suchten seinen Umgang', so dürste das umgekehrte, Ennius suchte den Verkehr mit den Großen Roms, den Zeitverhältnissen wie dem Charakter des Dichters entsprechender sein. - In dem Texte des längeren Fragmentes, worin Ennius nach Stilo's Bemerkung sich selber gezeichnet hatte, ist M. S. 101 mit Unrecht zu einer weder äußerlich noch innerlich begründeten Vulgata zurückgekehrt. — Das Bruchstück: eo ego ingento etc. ebenda citiert zwar Gellius ex memoratissimo libro, aber es gehört doch wol einer Tragcetie an, die von den Alten auch als liber gefasst und bezeichnet worden ist. - S. 103 heisst Ennius aus echt italischem Blute in Calabrien entsprossen. Wie passt das zu der Überlieserung, die den Ennius Graecus und Semigraecus nennt? - S. 105 wird als Muster Ennianischer Rede der jambische Senar aufgeführt:

Quicquam quisquam cuiquam quod conventat neget.

- Das Fragment: nec quisquam sophiam l. q. s. bezieht sich wol weniger auf die Philosophie des Ennius, wie der Verf. S. 107 zu glauben scheint, als auf die von ihm zur Geltung gebrachte neue, d. h. griechische Dichtweise. - Von der Philosophie des Ennius sagt der Verf. S. 107 sie sei 'mehr praktische Lebensweisheit' gewesen. Aber im Epicharmus, wie M. S. 129 selbst anerkennt, war wie in dem Procemium der Annalen die reinste Naturphilosophie enthalten, und keine andere hat Anführungen bei Cicero, Gellius u. a., in denen immer nur die Person, nicht die Tragædie bezeichnet ist, nicht mit Zuversicht zu schließen. In der Übersicht über den Inhalt der Annalen nach den mitgetheilten Proben hält sich der Vers. zumeist an die zuverlässigen Citate: die Verbindung der Fragm. Divi, hec; Et tum sicut; Injcit, welche M. S. 115 in das 5. Buch verlegt und auf den Tod des Decius Mus bezieht, kann nicht gebilligt werden, indem das erste aus dem 6., das letzte aus dem 5. Buche citiert wird, und das mittlere zu den in-

das letzte aus dem 5. Buche citiert wird, und das mittlere zu den incerta gehört. Übrigens hat der Vers. den Vers: Injett inritatus, tenet occasus, iuvat res, misverstanden, wenn er übersetzt: 'Also entstürzt er in Wuth; er fällt, doch rettet den Staat er.' Denn Festus, der das Fragment erhalten, bemerkt ausdrücklich, dass hier wie Ann. IV. fr. 1 occasus pro occasione nicht für interitus gesagt sei; auch ist res nicht Accusativ sondern Nominativ. — Ungenau heist es vom 7. Buch, welches den ersten Punischen Krieg beschrieb, 'die Erzählung war minder ausführlich, weil Nävius schon diesen Krieg behandelt hatte.' Ungleich war es vielmehr, wie man noch jetzt erkennen kann, gehalten, der Verlau

Die spärlichen Lebensnachrichten über Plautus hat der Vers. 8. 130 nach Möglichkeit verwirrt: die von Lessing im Leben des Plautus u. A. misverstandenen, von Ritschl, Parerga I 8. 160 aufs bündigste erhlärten Worte des Gellius 'quam in operis artificum scenicorum pepererat' hat auch M. wieder irrig gedeutet und durch eigene Zuthaten die Verwierung noch grüßer gemacht. - Über die griechischen Muster des Plautus liest man 8. 132 Philemon und Diphilus, die sich durch ihre mehr groteske Komik hesser empfahlen als der feine Menander (womit übrigens die unklare Bemerkung 8. 133 zu vergleichen). Der Verf. gehört also zu denen, die, wie Rischl Parerga I S. 217 schroibt, 'sich noch immer darin gefallen, Plautus und Terentius in der Weise einander gegenüberzustellen, dass für diesen die Nachbildung des Menander charakteristisch wäre, für jenen dagegen gerade die der anderen Hauptslichter der neuen Komædie, des Diphilus und Philemon, nur nicht des Menander, woraus denn allerlei Folgerungen gezogen werden für Individualität und Dichtungsart der romischen Komiher sowoł wie der griechischen' u. s. w. - S. 132 wird dem Horaz sehr mit Unrecht 'beschränkte Zeitansicht' in dem Urtheile über Plautus zugeschoben, es ist dabei übersehen, dass Horaz weniger gegen Plautus und die andern alten Dichter als gegen den einseltig beschränkten Standpunct ihrer Lebredner zu Felde zieht. - In der zethetischen Beurtheilung der Plantinisehen Komodie bietet der Verl. des unrichtigen oder halbwahren viel. Be ween es S. 133 holfst: «des Plautus Komoedien sind Gemälde, die ums das gesellige Leben der Römer seiner Zeit, ihre Sitten, Gewohnheiten, Denkweise. Charaktere vor Augen führen," so ist dem nationalen Element in der Maut. Komoedie ein mit der Wahrheit unverträgliches Übergewicht gegeben. Ueberhaupt ist es ein versehltes Unternehmen, wenn der Vers. 'das echt italische Sohauspiel, wie es als Fescennine, Satire, Atellane oder Mimus in den verschiedenen Oertlichkeiten Italiens austrat, in den Elementen einer Plantipischen Komædie wiederzusinden sueht. Kein Wunder, wenn dann Plautus für die mimetische Art des Lustspiels seine Muster nicht hei den Attikern, sondern bei den Sikulern suchen muss, und den alten Kunstkennern das nicht verdiente Lob gespondet wird, dass sie mit Rocht den Terenz den halben Menander genannt, von Plautus aber geurtheilt hätten:

Plautus strebt Epioharmus dem Sikuler als Ideal nach,'

Be ist nachgerade oft genug gesagt worden, dass in dem bekannten Verse des Horan von einem Epicharmischen Vorbilde des Plautus nichts steht; um nichts anderes handelt es sich dort als um eine von alten Kunstrichtern wahrgenommene dem Epicharmus und dem Plautus gemeinsame Eigenthümlichkeit der Dichtweise, die durch properare ausgedräckt ist; worin diese properatio bestand, hätte M. auch ohnedies sehwerlich eingesehen, da er S. 165 Varro's Ausdruck, wonach dem Plautus die Palme in sermenibus gebühre, misversteht, denn sermenes ist nicht die Diction, sondern es sind die Dialoge. (Der Verf. ist übrigens mit sich selbst nicht im Einklange, wonn er dasselbe

Urtheil des Varro S. 195 so referiert, dass 'Căcilius den Preis in den Stoffen, Terenz in den Sittenschilderungen (?), Plautus in dem Conversationstone daventrug.')

Als Probe 'der feineren Satire mit ihrer treffenden Kritik des Lebens, der Thorheiten und Lächerlichkeiten des Lebens', wie sie Plautus in seinen Komædien repräsentiere, wird aus Miles Glor. III, 122-168 die Scene zwischen Periplectomenes (sic) und Pleusides (sic) in Original und Uebersetzung mitgetheilt. Der Verf. weiß nichts davon, dass weder Periplectomenes noch Pleusides die sichtigen Namen sind, und scheint überhaupt nur vom Hörensagen zu wissen von der erst in der neuesten Zeit mit Erfolg besonders von Ritschl unternommenen Herculesarbeit, den Plautinischen Text zu reinigen.' Man kann es nicht verlangen, dass der Literaturhistoriker sich auch die Texte der zu behandelnden Schriftsteller zurecht mache, aber das kann man verlangen, dass, wer so umsangreiche Proben, wie der Vers., mittheilt, wisse, woher er seine Texte zu nehmen habe. Außer jener Scene wird aus demselben Miles noch 'als Muster des wahren italischen Mimus' die erste Scene zwischen dem Bramarbas und seinem Schmarotzer in extenso mitgetheilt. Jene Vergleichungen mit der Satire und dem Mimus sind gründlich versehlt; der Vers. scheint vor lauter Bemühen, das Echt-Italische in der Plautinischen Komoedie auszusuchen, gänzlich zu vergessen, wie sehr er sich hier auf vollkommen griechischem Boden befindet. Abgesehen davon möchte ich weder die eine noch die andere der vom VerL gewählten Scenen als besonders mustergiltig für die Plautinische Komik betrachten; mich dünkt, es hätten sich viel treffendere Proben aus dem nicht so kargen Repertoire Plautinischer Komœdien finden lassen, Gänzlich verschwendet aber hat der Vers. seine Mühe an der Uebersetzung des Prologs zum Amphitruo, den er als 'Probe von dem echten Humor des Plautus auch in dieser Gattung' zum Besten gibt. Er bemerkt zwar hiezu: Sollten auch andere Prologe von solchen,

Bei der Pacuvianischen Prätexta Paulus lässt sich der Vers. S. 173 auf einige Bemerkungen über den Anfang und das Wesen dieser Gattung cin. Von dem Paulus schreibt er: 'das Stück scheint der erste Versuch gewesen zu sein, einen Stoff aus der Zeitgeschichte zu dramatisieren, denn wenn auch schon von Nävius ein Stück Alimonia Romuli et Remi erwähnt wird, so bewegt sich dieses noch ganz auf mythischem Boden und über den Inhalt der angeblichen Prætextata des Nävius Clastidium ist uns nichts überliefert worden.' Bei letzterem Stück scheint mir die Bedenklichkeit des Verf., der viel anderes, was auch nicht überliefert und weniger als jenes begründet ist, getreulich wiedererzählt, übel angebracht zu sein; ich wüsste auch in der That nicht, was gegen die wohlbegründete Combination Haupt's (Philologus I 375), die Grauert (ebend. Il 118 f.) nur weiter ausgeführt hat, einzuwenden wäre. Und welcher Galtung gehörte denn des Nävius Alimonia Romuli et Remi an, das M. wie es scheint als Praetexta nicht will gelten lassen? Aber die Praetexta verhält sich ja nicht zur Tragoedie, wie Geschichte zum Mythus, sondern wie Nationales zu Griechischem, und wenn die römischen Prätexten überwiegend historische Stoffe behandelten, so hat das seinen Grund lediglich darin, dass die Römer einen Heroenmythus wie die Griechen nicht besaßen. Und Nävius Alimonia R. et R. ist darum trotz des mythischen Stoffes ebenso gut eine praetexta, wie des Aeschylus Perser eine tragoedta. Und hat denn nicht nach Nävius auch Ennius schon eine Praetexta geschrieben, oder wird M. auch hier entgegenhalten, es sei nicht überliefert, dass in der Ambracia des Ennius die Belagerung der Aetolischen Stadt unter Fulvius, der der Dichter selbst beigewohnt hatte, zur Darstellung gekommen? Für die Form der römischen Nationaltragædie beruft sich der Verf. auf Niebuhrs Bemerkung: 'die Prätexten hatten eine Analogie zur Tragodie, sie stellten die Thaten römischer Könige und Feldherren dar und hiernach versteht es sich von selbst, dass ihnen wenigstens die Einheit der Zeit griechischer Tragodien fehlte, dass sie Historien, wie die Shakespearischen waren.' Diese Niebuhrische Auffassung ist von manchen, wie von Neukirch und Grauert adoptiert und noch weiter ausgeführt worden; mir scheint das wahre Wesen der römischen Prätexta ungleich besser getroffen in dem, was Welcker Griech, Tragædie S. 1346 f. schreibt: 'dass Niebuhr bei näherer Prüfung die Prätexten nicht für ein historisches dialogisirtes Gedicht, im Gegensatz der eigentlichen dramatischen Form erklärt haben würde. Die vorliegenden Ueberbleibsel deuten nur auf Nachbildung der griechischen Tragædie in Form und Charakter, nicht auf dramatisierte Epopæen oder Verkettung von großen Begebenheiten'. Nach dieser Auffassung ist die praetezta in der Tragœdie das, was die togata in der die war, in der auch anerkanntermassen der nationale Stoff genau nach dem Zuschnitt des Menandrischen Lustspiels gestaltet war. Auch von ihr urtheilt der Vers. nicht ganz richtig, wenn er sie S. 64 der Atellane derart gegenüberstellt, dass diese auf dem Lande und in den

Ich unterlasse es, die Darstellung der noch übrigen Dichter im

kleineren Provinzialstädten, jene in Rom selbst gespielt habe; von der Togata des Titinius beweisen Titel wie Setina, Veliterna, Ferentinatis, Ulubrana das Gegentheil.

einzelnen zu verfolgen; an Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten der mannigfachsten Art fehlt es auch dort nicht, wie wenn 8 265 die Grammatiker Archelaus, Vectius, Philocomus' als Freunde des Lucilius aufgeführt werden, und ebenda der Dedicationsvers an den Aelius Stilo wieden de gestelle de la res ad te scriptas, Luct, mistmus, Actions de la residence de la resi Cato zu. Von dem Hauptwerke desselben, den Origines, die er erst im spätesten Alter nicht blos 'vollendet', wie der Verf. sagt, sondern auch begonnen hat, begnügt er sich, die bekannte Stelle des Nepos übersetzt mitzutheilen, bei der sich doch niemand, dem es um einen Einblick in die Eigenthümlichkeit dieses Catonischen Werkes zu thun ist, beruhigen kann. Der Verf. hat es verschmäht auf die verschiedenen über Titel und Beschaffenheit des Werkes vorgebrachten Vermuthungen und Combinationen näher einzugehen oder auch nur die von Niebuhr gegebenen vorzüglich beachtenswerthen Winke zu benutzen. In der mitgetheilten Übersetzungsprobe ist der körnige, alterthümliche Stil Catonischer Rede wenig getroffen; misverstanden sind die Worte: sed idem benefactum loco in quo ponas, nimium interest, die M. übersetzt: 'Aber es macht einen gar großen Unterschied, an welchem Otte dieselbe Heldenthat verrichtet wird.'

Über die wissenschaftliche Schriftstellerei des Cato werden wir S. 297 belehrt: Sein nächster Zweck bei Bearbeitung wissenschaftlicher Gegenstände scheint die Belehrung seines Sohnes Marcus gewesen zu sehen, noch H. Keils Untersuchungen über Cato's Schrist vom Landbau, wenn er von derselben jetzt noch schreiben konnte: 'Es sind Aphorismen, indess die Bezeichnung des Werkes bei Servius: Cato in libris ad silven de agricultura, auf eine mehr systematische Verarbeitung des Stosses schließen lässt' u. s. w. Endlich begegnet man zu nicht geringer Verwunderung auch noch einer pædagogischen Schrist des Cato: de liberis educandis. Sie beruht, wie jeder weiß, der sich um diese Dinge bekümmert, auf dem Citat Varro Cuto de liberis educandis. Vielleicht wird M., wenn er zur Schristsellerei des Varro gekommen sein wird, wissen, dass es von Varro einen Logistoricus Catus de liberis educandis gab.

Das carmen de moribus, von dessen Beziehung zu der Encyclopædie der Verf. keine Ahnung zu haben scheint, bezeichnet der Verf. als 'eine Sammlung von Sittensprüchen und Sittenschilderungen in Prosa.' Für ihn also hat von den verschiedenen Versuchen, die aus dem Carmen eitierten Reste metrisch zu gestalten, auch der zuletzt von Ritschl durchgeführte keine überzeugende Kraft gehabt; mag sein; nur weiß man nicht recht, was sich der Verf. bei earmen gedacht habe; auf S. 18 schreibt er: 'Alles was im öffentlichen Leben dem Gedächtnis des Volkes überliefert werden sollte, erhielt als carmen eine Art von Rhythmus, der dem Sprachaccent angepasst wurde.' Aber dieses schwache Licht ist dem Verf. auf S. 48 schon wieder völlig erloschen, wo er, wie weiterhin beständig, die carmina als bloße 'Formeln' betrachtet und bezeichnet.

Wenn hiernach die Zahl der hier nur an einem Theil des Buches gerügten Versehen und Ungenaufgkeiten nicht gering erscheint, so ist diess um so mehr zu bedauern, als die Mehrzahl derselben bei sorgfältigerer Benützung der freilich gerade für die ältere Epoche in letzter Zeit stark angewachsenen Literatur mit Leichtigkeit hätten vermieden werden können.

Wien.

J. Vahles.

Der Ordo Judiciorum und die Judicia extraordinaria der Römer von Dr. Otto Ernst Hartmann, Professor der Rechte in Göttingen. Erster Theil. Über die römische Gerichtsverfassung. Göttingen, Vanderhæk und Ruprecht, 1859. (178. S. 8.) — 1 ft. 60 kr.

Es ist schon einige male in diesen Blättern auf solche juristische Werke ausmerksam gemacht worden, welche durch ihren Inhalt auch ein Interesse von Seiten des philosophischen Publicums beanspruchen können. Ein gleiches verdient das in der Überschrift genannte Werk, um so mehr, als der Titel desselben nicht auf den Inhalt der vorliegenden ersten Hälste des ersten Theiles schließen lässt. Der Titel ist gewählt mit Rücksicht auf den Unterschied der judicta ordtnaria und extraordinaria, der für die allmähliche Verdrängung und schließliche Beseitigung des Formularprocesses von Wichtigkeit ist. Das Buch führt

ibn mit Recht, weil die Feststellung des Begriffes des ordo judiciorum und der principiellen Bedeutung des Unterschiedes der judicia extraardinaria von demselben der Ausgangspunct und das Ziel der Untersuchungen des Versassers über die römische Gerichtsversassung ist. Den Inhalt der ersten Lieferung bildet aber, abgesehen von der Einleitung, wolche den Gang der Untersuchungen des Hrn. Verf.'s kurz skizziert, eine Erorterung alber den Binffuss der Religion auf die Zeit der Rechtspflege,p der sich als Anhang einer Restitution des römischen Kalenders auf Grund der aus dem Alterthume erhaltenen Kalenderfragmente anschliefst. Wie diese Erörterung mit der Hauptaufgabe des Verf.'s zusammenhängt, ist leicht ersichtlich. Indem er gefunden hat, dass der Begriff des orda judictorum mit den Sitzungszeiten der Geschworenen zusammenhängt, was bereits eine bisher nicht genügend gewürdigte Definition des Theophilus ausdrücklich besagt, kommt es ihm darauf an, die dieser Auffassung entgegenstehenden Bedenken zu beseitigen und

insbesondere nachzuweisen, dass es in Rom selbst besondere Zeiten für die Sitzungen der Geschworenen (conventus) gab, deren Stattfinden in den Provinzen eine bekannte Sache ist. Um nun diesen Nachweis, den der zweite Abschnitt liefern wird, führen zu können, war es vor allen Dingen nöthig, die unklaren Vorstellungen zu berichtigen, die in Betreff des Einflusses der Religion auf die Zeit der Rechtspflege gegenwärtig die herrschenden sind, und die, als richtig vorausgesetzt, keinen Raum für besondere Zeiten der Geschworensitzungen lassen würden.

Es ist nun dieser nächste Zweck durch die Untersuchungen des Verfassers in der Weise erreicht, dass man schon jetzt sieht, wie allerdings von Seiten des religiösen Einflusses kein Bedenken der Annahme von Conventen in Rom entgegensteht. Aber, obwol auch dieses Resultat für sich schon das Buch der Aufmerksamkeit der Philologen werth

## 308 O. E. Hartmann, Der ordo judiciorum elc., ang. v. L. Lange.

die principielle Verschiedenheit der drei Systeme der dies fasti, der dies festi, der dies retigiosi unumswisilich dargethan hat, was um so wichtiger ist, als man bisher gewohnt war, weit über die wirklichen Berührungen jener Systeme untereinander hinaus, dieselben zu confun-

dieren. Ferner hat er den Einfluss, den jedes dieser Systeme auf die Rechtspflege und die Abhaltung der Comitien seinem Princip nach ausüben konnte und ausgeübt hat, nebst den geschichtlichen Veränderungen dieses Einflusses so genau, als es bei der Beschaffenheit der Quellen irgend möglich war, präcisiert. Endlich hat er die Vertheilung der dies fasti und nefasti im Kalender, und die in dieser Beziehung erfolgten Veränderungen genau nachzuweisen versucht. Wenn man in dieser letzteren Beziehung auch an der Richtigkeit der Zurückführung der dies nefasti auf die eine religiöse Idee der Sühne und Reinigung zweifeln kann, wenn man ferner auch der vom Verfasser aufgestellten Vermuthung über den Grund des Verbots der comitia an dies nesasti keine Evidenz zuerkennen kann, so ist dagegen die Erklärung der in den Kalendern mit AP (nefastus prior) und EN (endotercisi) bezeichneten Tage offenbar gelungen. Der Regel der dies fasti im engeren Sinne (die nicht zugleich comtttates sind), die der Verf. schon seit einigen Jahren gefunden hatte, gereicht es zur Bestätigung, dass auch Th. Mommsen in seiner römischen Chronologie dieselbe erkannt hat. Diese Regel, um deren Auffindung Niebuhr und Huschke sich vergeblich bemüht haben, und die nach ihrer Entdeckung so einfach aussieht, dass man an das Ei des Columbus erinnert wird, besagt, dass im vorcæsarischen Kalender nur die Kalenden, Nonen und die Nachtage der Kalenden, Nonen und Iden dies sasti im engeren Sinne sind, wenn sie nicht aus anderen Gründen N., NP oder EN Tage waren. Rücksichtlich der Erklärung der Entstehung der dies fastt weicht Hartmann's sich strenger an die Quellen haltende Darstellung erheblich von den Aufstellungen Mommsen's ab, was ausführlich auseinanderzusetzen hier nicht der Ort ist. Nur soviel sei bemerkt, dass die Art, wie der Verf. die Umwandlung der dies postritduant zu fasti erklärt, auf einer entschieden glücklichen Deutung des Pontificaldecretes vom J. 365 (unmittelbar nach der Schlacht an der Allia) beruht. Auch rücksichtlich der nundinae befindet sich Hartmann im Anschluss an die gewöhnliche Auffassung derselben als nono quoque die wiederkehrender Markttage im Widerspruche mit Mommsen, der die Hypothese aufgestellt hat, dass die neunten Tage vor den Kalenden in jedem Monate Nundinen geheifsen haben, und diejenigen nundinae gewesen seien, die durch die lex Hortensia vom J. 467 zu dies fasti wurden. Aber während Mommsen der lex Hortensia nur auf sehr künstliche Weise einen Sinn abgewinnen kann, der sich mit seiner Hypothese verträgt, ist Hartmann's Auseinandersetzung des Inhaltes und der praktischen Bedeutung der lex Hortensta in allen wesentlichen Puncten außerordentlich ungezwungen und daher für mich wenigstens

evident. Als einen, wenigstens für das, was dem Verf. die Hauptsache

war, nicht wesentlichen Punct, sehe ich die Annahme eines von staatswegen anerkannten Dizetetenamtes der *tribunt plebis* an, von deren Richtigkeit die Gründe des Verf.'s mich nicht überzeugt haben.

Doch genug zur Charakteristik des Inhaltes des Buches. die angedeuteten zweiselhaften Puncte, so wie über einige andere, die Zeit betreffend, in der die Kalenden und Nonen dies fasti im engeren Sinne wurden, und in der die ältesten M und EN Tage entstanden, sowie über die Art, in welcher die nundinae dies nefasti geworden waren, was sie keineswegs seit unvordenklichen Zeiten gewesen sein können, wie der Verf. meint, findet sich wol eine andere Gelegenheit, sich ausführlicher auszusprechen. Denn bei der Kurze, die der Zweck dieser Blätter von Recensionen nicht philologischer Werke erheischt, lassen sich die Fragen ihrer verwickelten Beschaffenheit wegen nicht leicht so lösen, wie es erforderlich sein würde. Höchst anerkennenswerth ist an dem Buche auch die gedrungene Klarheit, mit welcher der höchst complicierte Stoff auseinandergelegt, und die Sicherheit, mit der die zu den einzelnen Beweisen führenden Fäden zusammengehalten werden. Auch in dieser methodischen - Rücksicht empfehlen wir das Buch den Philologen. Wir brauchen uns nicht zu schämen von den Juristen in der Kunst knapper Beweisführung und strenger Abwägung der Beweiskraft einzelner Zeugnisse zu lernen, wie anderseits der Verf. durch sein ganzes Buch und namentlich durch die nach den Grundsätzen philologischer Texteskritik ausgeführte Restitution des Kalenders thatsächlich beweist, dass auch er es seinerseits nicht verschmäht hat, von der Philologie zu lernen. Je offenkundiger die Früchte sind, welche die Wissenschaft, die des römischen Alterthums insbesondere, der Verbindung juristischer und philologischer Kenntnisse verdankt, je mehr wir auch durch dieses Buch von neuem daran erinnert worden sind, desto erklärlicher ist es, den



gart der erste, von dem eine illustrierte Geographie für Schule und Haas (bei Rieger 1856) erschien, ganz in Pulsstapfen Morse's (S. in dieser Zeitschrift 1856 S. 782), und num tritt ein zweites ähnliches, wie die Ankändigung besagt, schon seit vielen Jahren vorbereitetes Unterachmen auf, das in veränderter Ausstattung und für einen etwas höheren Standpunct das gleiche Ziel verfolgt. Ueber das Princip, welches bereits bei Reuschle's Arbeit besprochen wurde, ist keine weitere Auseinandersetzung nöthig; die Wirksamkeit des Anschauungs-Unterrichtes ist anerkamt, es handelt sich sonach mehr um die zweekgemäße Ausführung, zu welcher sich bei dieser Unternehmung mehrere achtbare Kräfte vereinigt haben. Die Karten sind von Th. Schade, die Illustrationen redigiert von Leeder, ausgeführt von Leutemann, der Text eine gemeinschaftliche Arbeit der beiden erstgenannten Herren.

Alle drei Elemente, Karte, Illustrationen und Text müssen grundsätzlich in Harmonie zusammenwirken, wenn bei dem Leser und Beschauer ein richtiges Gesammtbild gestaltet und dem Gedächtnisse nachhaltig eingeprägt werden soll. Die Karte soll den Haupt-Charakter der Landesbeschaffenheit in horizontalen und verlicalen Dimensionen versinnlichen, dazu bedarf sie: Richtigkeit der Umrisse, wolverständlichen Ausdruck des Terrains, auch eine verhältnismässige Größe, damit alle geschilderten Details noch gut erkennbar sind. Bezüglich der Illustrationen kann aus dem weiten Gebiete der Naturscenerien, der Pflanzen und Thierwelt, des Völkerlebens und der Monumente aller Zeiten nur eine Auswahl des allerdenkwürdigsten gegeben werden, um so mehr muss diese Auswahl mit Sorgfalt getroffen und auf eine Weise durchgeführt werden, welche Wahrheit und Deutlichkeit vereinend, auch selhetischen Anforderungen zu entsprechen vermag. Der Text endlich ergänze und verbinde das, was Karten und Schaubilder noch zu sagen übrig lassen, damit das Licht, das die Bilder nur auf einzelne Puncte fallen lassen, sich über das ganze Land und seine Bewohner verbreite.

Wenn man aus diesen Gesichtspuncten den illustrierten Hand-Atlas betrachtet, so gewahrt man mit Vergnügen, dass es allen Mitarbeitern Ernst gewesen ist, den wolbedachten Plan entsprechend durchzuführen, dass sie dabei viel Geschick zeigen, und im Vereine mit einem die Kosten nicht scheuenden Verleger ein Werk zu schaffen angefangen haben, das einer eindringlichen Beachtung würdig ist.

Der Plan umfasst 25 illustrierte Kartenblätter mit gesonderten Textbogen, wovon 9 den Erdtheilen, 16 den europäischen Staaten angehören. Darunter sind fünf Blätter den deutschen Staaten gewidmet, eines derselben Österreich, aufserdem ist den Alpen auch ein Blatt verbehalten und ein anderes der Schweiz. Somit ist in einem ziemlich gwichmäßsigen, nur das Vaterland billig mehr berücksichtigenden Masstabe der Stoff vertheilt und geordnet. Ein Brdtheil (Säd - Amerika) und drei europäische Staaten, wahre Gegensätze unter sich (England, Russland

und Italien), sind auf eben so vielen Blättern und Textbogen das Object der ersten Lieferung.

Der begleitende Text besteht aus gedrängten Schilderungen der großen Züge im Landes- und Volkscharakter und steht im Einklange mit anerkannt guten Quellen. Die Begleitworte umfassen die nöthigen Erläuterungen über: I. Lage und Grenzen, II. Größe, Bevölkerung, Bestandtheile, III. unter der Rubrik Physik des Landes in mehreren, nach Verhältnis wechselnden Abschnitten die Schilderungen der Unebenheiten nach Ausdehnung und Form, und des hydrographischen Netzes, IV. das Klima, V. die Bewohner des Landes nach Abstammung, Charakter und Ausbildung, VI. die wichtigsten geognostischen Verhältnisse, VII. die Pflanzen und Thierwelt. Ein anziehender Stil, ein gelungenes Zusammenfassen des nöthigsten zeichnet im allgemeinen den Text aus, und lässt kleine Mängel oder Ausschreitungen in den Hintergrund treten. Warum die Versasser den Abschnitt über den Menschen in die Mitte geschoben haben, wird nicht klar, denn die Abhängigkeit des Menschen von den Naturfactoren pflegt die gewöhnliche Stellung dieses Abschnittes am Schlusse zu begründen. Der Abschnitt VI. setzt jedenfalls Vorkenntnisse voraus, die nicht jeder Leser mitbringen wird und es hätte vielleicht das daraus zur allgemeinen Bildung nöthige Materiale bei der Darstellung des Bodencharakters verwendet werden können. Wer diesen Betrachtungen keinen höheren Werth beilegt, oder keinen Geschmack abgewinnen kann, mag sie überschlagen, sie nehmen nur wenig Raum ein, und werden ob der Wichtigkeit der Zusammensetzung des Bodens für Vegetation und Volksernährung manchen Lesern willkommen sein. Die politische Geographie als Ortsbeschreibung fehlt gänzlich, sie liess sich ohne Beeinträchtigung des allgemeinen Bildes nicht mehr in den abgemessenen Rahmen fügen. Allein diese principielle Lücke wird dadurch



ständigere Bildersuite kann nicht platz greifen, sonst reichte ein Adas von 25 Blättern für ein Land nicht hin. Ist der Rahmen gegeben, so muss gewählt und abgezogen werden; freilich entscheidet bei gleichem Gewichte die individuelle Meinung oder Vorliebe. Genug, wenn nichts übergangen wurde, was unbestritten in erster Reihe steht. Der Zweck, den man gewöhnlich mit den Sammlungen von Charakterbildern anstrebt, gilt auch für diese Illustrationen; nur sind sie hier die individuellen Charakterbilder, während sich der Text über das Ganze verbreitet.

Nun erübrigen noch zur Besprechung die eigentlichen Mittelpuncte der Blätter, die Karten. Das große Format des Werkes macht, dass sie trotz des kargen Raumes noch in Massstäben gegeben werden konnen, wie sie das Quart-Format von Schul-Atlanten gestattet. Daher wenig Betail; allein, weil die Beschreibung sich nirgend in die Einzelheiten der Topographie verliert, so genügen die gegebenen Daten zur Auffindung der im Texte genannten Objecte. Durch Colorierung der Ebenen (nicht der Tiefländer allein), der Wüsten, der Seen und Sumpfe wird das physische Bild unterstützt und lebendiger; um es nicht zu stören, sind die farbigen Linien der Staatsgränzen so zart als möglich gehalten. Die Umrisse der Küsten, Gewässer u. s. w. könnten noch etwas sorgsamer aungeführt sein, gerade im kleinen Masse muss man sich vor Übertreibungen hüten, die zu falsehen Schlüssen über Größe und Gestalt Veranlassung geben können. Zum Ausdrucke der Unebenheiten hat Th. Schade die Manier der schiefen Beleuchtung gewähk, der überhaupt ein gewisser Grad von Verständlichkeit nicht abgesprochen werden kann. Obwol principiel nicht verwerflich, hat sie eine bemessene Anwendungssphære, in welcher sie am günstigsten wirkt. Sie wurde ihr vollkommenes Vorbild in der Beleuchtung der Mondberge haben, wenn in der Zeichnung nicht blos der Schatten, sondern auch das Licht erschiene, das die eine Bergseite heller erscheinen macht, als ebene Stellen. Dieses Licht fehlt jedoch, und dieser Mangel bereitet nach Umständen dem Verständuisse Schwierigkeiten\*). Wird überdiess der Schatten nur wenig modificiert, so tritt eine Monotonie ein, die einer anschaulichen Charakteristik nachtheilig ist. Nicht diese Manier an sich, sondern mehr ihre Aussührung ist Schuld, wenn bei Schade's Arbeit der Detailausdruck minder entspricht, so sehr auch der allgemeinste gewahrt wurde. So z. B. wird die Gebirgsdarstellung von Guiana kaum ein

<sup>\*)</sup> Wie will man z. B. eine Erhebung verständlich ausdrücken, die im NW. steil aufsteigt, und gegen SO. flach abdacht? Die NW. Seite ist die Lichtseite, die SO. Seite die Schattenseite. Nach schiefer Beleuchtung muss also gerade das Gegentheil von dem gezeichnet werden, was nach senkrechter Beleuchtung Gesetz wäre. Chauvin's Vorschlag beschränkt sich auf Karten mit Horizontal-Curven der absoluten Höhe. Auf solchen ist der Fall des Bodens durch die Isohypsen gegeben und die Schattierung bezweckt allein nur die plastische Wirkung.

plastisches Bild erzeugen; auch die Alpen und andere Gebirge lassen durch Eintönigkeit zu dem Schlusse kommen, dass eine Bergzeichnung nicht ausreicht, die nur ein Zeichen für mannigfaltige Gebilde hat. Außerdem spricht die Nettigkeit des Terrainstiches angenchm das Auge an, und steht in technischer Beziehung dem übrigen würdig zur Seite. Einige Uebersehen in der Begränzung abgerechnet (Südgrenze von Modena, Südgrenze des asiatischen Russlands vom Caspisce nach

Ost) sind die Karten in politischer Beziehung correct. Auffälig sind stellenweise Gegensätze in der Schreibung der Namen, z. B. Milano, Torino gegenüber von Venedig, Florenz, Neapel etc. Entweder Venezia. Fiorenza, Napoli oder Mailand und Turin. Mittels Abkürzungen ist auf der Karto von Großbritannien eine ziemliche Reichhaltigkeit der Topographie erzielt, desto mehr fällt auf andern Karten hie und da eine Lücke auf,

z. B. Capua, Sinigaglia etc. Bei dem Nichtbestehen einer topographischen Beschreibung fallen solche Mängel nicht sehr ins Gewicht.

Nun noch einige Worte über die Tendent des Ganzen. Die Hauptbetonung in der Bestimmung des Werkes liegt in den Worten gfür Freunde der Erdkunde", erst im Nachsatze ist der Gebrauch beim Unterricht erwähnt. Unter diesen Freunden der Erdkunde können wol nur Leute von allgemeiner Bildung verstanden werden, die sich in der Geographie mit dem Substrat der Schule nicht begnügen, und eine kurze treffende Darstellung in anderem Geiste wünschen, zu welcher

passende Karten den Schauplatz in Erinnerung bringen, und Abbildungen mit Kunstwerth die nöthige Ergänzung des Wortes, die Erlangung neuer, die Berichtigung alter Vorstellungen gewähren. Wer solche allgemeine Kenntnisse über Land und Leute in anziehendem Gewande sucht, wird sich durch das gebotene befriedigt finden. Vielen, die mit dem Inhalte des Textes schon bekannt sind, werden die Illustrationen ein besonderes Interesse gewähren. Bezüglich des Unterrichtes kann bei

## Dritte Abtheilung.

## Verordnungen für die österreichischen Gymnasien: Statistik.

#### Personal - und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) — Der Kathedral-Archidiakon von Fünskirchen und Sectionsrath im Ministerium für Cultus und Unterricht, Hr. Anton Peitler, ist mit Alberhöchster Entschließung vom 10. Februar l. J.

zum Bischofe von Waitzen Allernöchster Entschließung vom 10. Februar l. J. zum Bischofe von Waitzen Allergnädigst ernannt.

— Eine am Gymnasium der Theresianischen Akademie in Wien erledigte Lehrerstelle dem Gymnasiallehrer zu Troppau, Hrn. Joseph Kleibl

— Der Supplent am k. k. akademischen Gymnasium zu Wies. Hr. Leopold Vielhaber, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu

- Salzburg.

   Der Gymnasialsupplent zu Gratz, Hr. Anton Fichna, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Gilli.

   Der Gymnasiallehrer an der Theresianischen Akademie zu Wien, Hr. Stephan Wolf, mit Allerhöchster Entschließung vom 23. März l. J., zum Director des Gymnasiums in Gzernowitz.
- Der Katechet und provisorische Director der Haupt- und Unter-realschule zu Königinhof, P. Friedrich Landrock, zum wirk-lichen Director dieser Schulanstalt.
- Henen Director dieser Schulanstalt.

   Der Supplent an der Unterrealschule zu Tabor, Hr. Emanuel Kregcz, zum wirklichen Lehrer dieser Anstalt.

   Der prov. Lehrer an der Unterrealschule zu Werschetz, Hr. August Nalepa, zum wirklichen Lehrer daselbst.

   Der Professor des theologischen Studiums im bischöff. Seminar

- zu Vicenza, Hr. Weltpriester Johann Mattiello, über Vorschlag der Patriarchal-Curie zu Venedig, zum Religionslehrer an der dortigen k. k. Oberrealschule.
- Der Supplent der Religionslehre an der k. k. Handels- und nautischen Akademie in Triest, Hr. Dr. Georg Trani, über Antrag des bischöfl. Ordinariates in Triest, zum wirklichen Religionslehrer an dieser Lehranstalt.
- Der bisherige Custos an der Bibliothek des k. k. polytechnischen Institutes zu Wien, Hr. Anton Martin, zum Bibliothekar, und der dortige Amanuensis, Hr. Karl Joseph Kreuzer, zum Scriptor an dieser Anstalt.

- Der erste Bibliotheks-Official an der Pesther k. k. Universitätsbibliothek, Hr. Joh. Nagy, zum wirklichen Custos en derselben.
- Dem Schulrathe und Gymnesial-Inspecter zu Gratz, Hrn. Friedr. Riegler, wurde, mit Allerhöchster Entschließung wom 23. März l. J., in Anerkennung seiner vieljährigen verdienstlichen Verwendung im Lehramte und seiner ausgezeichneten Leistungen in seinem gegenwärtigen Berufe das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens Allergnädigst verliehen.
- Dem Benedictiner Ordenspriester und Director des Ordensgym-nasiums zu Kremsmünster, Hrn. Maurus Sieberer, ist in Aner-kennung seiner vieljährigen erspriefslichen Wirksamkeit im Gymnasial-lehramte das goldene Verdienstkreuz mit der Krone Allergnädigst verliehen worden.
- Dem ordents. Professor der Anstomie an der Oniversität zu Pest h. Hrn. Dr. Martin Csausz, ist, gelegenheitlich seiner Versetzung in den Ruhestand, als Merkmal der Anerkennung seiner ersprießtichen, treuen und loyalen Dienstleistung, der kaiserliche Rathstitet taxfrei Aller-
- treuen und loyalen Dienstleistung, der kaiserliche Rathstitel taxfrei Allergnädigst verliehen worden.

   Dem pens. Professor der Landwirthschaftsichre und Naturgeschiehte an der bestandenen philosophischen Lehranstalt in Brünn, Hrn. Franz Die bel, wurde in Anerkennung seiner im Interesse der Landescultur bethätigten erspriefslichen Wirksamkeit Allergnädigst das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.

   Dem wirkl. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften, Archivar im k. Haus-. Hof- und Staatsarchive, Hrn. Dr. Andreas v. Meiller, ist die Annahme und das Tragen des ihm verliehenen Ritterkreuzes 1. Cl. des großherzogl. hessischen Ludwig-Ordens Allergnädigst gestattet worden.
- gestattet worden.
  -- Der Professor der Dogmatik am Fünfkirchner Lyceum und
- Consistorialrath, IIr. Franz S14 by. mit Allerhöchster Entschließung, zum Theologal-Domherrn am Fünfkirchner Domcapitel.
- Die k. böhmische Geschlschaft der Wissenschaften hat das bis-herige außerordentliche Mitglied Hrn. Prof. Dr. Joh. Heinr. Löwe, zum ordentlichen und Hrn. Adalb, Šafařik zum außerordentlichen Mit-

- (Concurse, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendien u. s. w.) Am Gymnasium zu Eger eine Lehrerstelle für Mathematik und Physik, mit aushilfsweiser Verwendung für das böhmische Sprachfach, mit dem Gehalte von 735 fl. ö. W. und dem Vorrückungsrechte in 840 fl. ö. W. Termin: Binnen 6 Wochen, bei der k. k. böhmischen Statthalterei. (S. Amtabl. z. Wr. Ztg. v. 11. März l. J., Nr. 57.)
- Am k. k. Staatsgymnasium zu Fiume mit deutscher und italienischer Unterrichtssprache 3 Lehrerstellen für die altclassische Philologie und für deutsche Sprache, und ebenso viele an dem k. k. Staatsgymnasium zu Essek und Warasdin mit deutscher und illy-Staatsgymnasium zu Essek und Warasdin mit deutscher und illyrisch-croatischer Unterrichtssprache, und zwar am letzteren eine, am ersteren zwei Stellen für die gedachten Lehrfächer, jede derselben, zu Fiume mit dem Gehalte jährl. 840 fl. ö. W., zu Essek und Warasdin mit jährl. 735 fl. ö. W., dem Vorrückungsrechte in die höheren Gehaltstufen und dem Anspruche auf die systemmäßigen Decennalzulagen. Termin: 10. Mai l. J., bei der k. k. croat. slav. Statthalterei in Agram. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 22. März l. J., Nr. 66.)

  — Eine Lehrerstelle für lateinische und griechische Sprache am k. k. Staatsgymnasium zu Skalitz mit dem Gehalte jährl. 735 fl. ö. W., dem Vorrückungsrechte in 840 fl. ö. W. und dem Anspruche auf die systemisierten Decennalzulagen. Termin: 15. Mai l. J., bei der k. k. Statthalterei-Abtheilung zu Pressburg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 22. März l. J., Nr. 66.)
- Statthalterei-Abtheilung zu Preisburg. (S. Amtsbl. z. Wr. Zig. v. 22. März l. J., Nr. 66.)

   Am k. k. Gymnasium zu Eger die Stelle eines Directors mit dem Gehalte jährl. 840 fl. ö. W. und einer Gehaltszulage jährl. 315 fl. ö. W.: Termin: Binnen 6 Wochen, bei der k. k. Statthalterei in Prag. (S. Amtsbl. z. Wr. Zig. vom 25. März l. J., Nr. 69.)

   Am Wiener akadem ischen Gymnasium eine Lehrerstelle extra statum für den altelassischen Sprachunterricht. mit dem jährl. Gehalte von 1050 fl., eventuel 945 fl. ö. W., dann dem systemmäsigen Quartiergelde von 126 fl. ö. W. und dem Anspruche auf die Decennalzulagen. Termin: 1. Mai l. J., an die Direction des akadem. Gymnasiums. (S. Amtsbl. z. Wr. Zig. v. 25. März l. J., Nr. 69.)

   An der im k. k. Theresianischen Waisenhause zu Hermannstadt zu eröffnenden röm. kath. Lehrerbildungsanstalt mit deutscher
- Gymnasiums. (S. Amtsbl. z. Wr. Zig. v. 25. Marz l. J., Nr. 69.)

   An der im k. k. Theresianischen Waisenhause zu Hermannstadt zu eröffnenden röm. kath. Lehrerbildungsanstalt mit deutscher Unterrichtssprache die 1. Präparandeulehrerstelle mit dem jährl. Gehalte von 840 fl. ö. W., nebst Pensionsfähigkeit und Naturalquartier. Termin: 31. Mai l. J., bei dem röm. kath. Ordinariate von Siebenbürgen zu Karlsburg. (S. Amtsbl. z. Wr. Zig. v. 29. März l. J., Nr. 70.)

   An der Oberrealschule zu Linz das Lehramt der Naturgeschichte, womit der Unterricht in der deutschen Sprache am Untergymnasium verbunden ist, mit dem jährl. Gehalte von 630 fl. ö. W. und dem Vorrückungsrechte in die höheren Gehaltsstufen. Termin: 24. März l. J., bei der k. k. o. ö. Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. v. 12. März l. J., Nr. 58 und v. 29. März l. J., Nr. 71.)

   Am ungarischen National-Museum in Pesth 3 provis. Adjunctenstellen mit dem Jahresgehalte von 600 fl. ö. W., unentgeldlicher Unterkunft und Holzdeputat. Termin: Ende April l. J., bei der Direction des Nat. Mus. in Pesth. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 1. April l. J., Nr. 74.)

   Die Mechanikersstelle an der Krakau er Universität, mit Freiwohnung und einem Jahresgehalt von 300 fl. ö. W. Termin: Ende April l. J., bei dem k. k. akadem. Senate in Krakau. (S. Amtsbl. z. Wr. Žtg. v. 2. April l. J., Nr. 75.)

   An der k. k. chirurg. Lehranstalt zu Innsbruck die Lehrkanzel der theor. und prakt. Chirurgie mit dem jährl. Gehalte von 945 fl.

ö. W. und einer Primarwundarztstelle mit 157 fl. 50 kr. ö. W. Termin: Ende April l. J., bei der k. k. Statthalterei f. Tirol und Vorarlberg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 3. April l. J., Nr. 76.)

— An der k. k. Oberrealschule in Olmütz die Directorsstelle mit jährl. 1155 fl. ö. W., und eine Lehrerstelle für Mathematik als Hauptund Naturgeschichte als Nebenfach mit dem Gehalte jährl. 630 fl., eventuel 840 fl. ö. W., beide mit dem Anspruch auf die gesetzlichen Decennalzulagen. Termin: 15. Mai l. J., bei der k. k. mähr. Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 3. April l. J., Nr. 76.)

— Au der k. k. technischen Lehranstalt zu Brünn eine Assistentenstelle für darstellende Geometrie und das dazu gehörige Zeichnenmit Remuneration jährl. 315 fl. ö W. Termin: 15. Mai l. J., an die k. k. Statthalterei in Brünn. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 6. April l. J., Nr. 78.)

Nr. 78.)

Nr. 78.)

— Am k. k. Gymnasium zu Troppau eine Lehrerstelle für Latein und Griechisch mit dem Jahresgehalte von 840 fl., dem Vornückungsrechte in 945 fl. ö. W. und dem Anspruche auf die systemmäßigen Decennalsulagen. Termin: Ende Mai l. J., bei der k. k. schles.
Landesregierung. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 6. April l. J., Nr. 78.)

— An der st. st. Realschule zu Gratz 2 Assistentenstellen, eine für geometrisches Zeichnen, die andere für Freihandzeichnen, jede mit der jährl. Remuneration von 315 fl. ö. W. Termin: 15. Mai l. J., bei dem steierm. ständ. Ausschusse. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 12. April l. J., Nr. 83.)

dem steierm. stand. Ausschusse. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. V. 12. April l. J., Nr. 83.)

-- Am k. k. Obergymnasium zu Czernowitz (Bukowina), 5
Lehrerstellen, und zwar 2 für den philologischen, 2 für den mathematisch-naturwissenschaftlichen und eine für den historisch-geographischen Unterricht, jede mit dem jährl. Gehalte von 945 fl. ö. W., sammt den systemmäßigen Gehaltszulagen. Termin: 15. Mai l. J., beim Bukowinaer k. k. Landespräsidium. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 12. April l. J., Nr. 83.)

<sup>—</sup> Über die Erledigung zweier Freiherr v. Rothschild'schen Stipendien (Jahresstipendium von 100 fl. und Reisestipendium von 500 fl.)

- Am 4. März l. J. zu Altenburg der geheime Pinanz- und Begierungsrath Hr. Frdr. Wagner, durch seine wertwollen handschriftlichen Sammlungen für die Geschichte seines Vaterlandes, auch in weiteren Kreisen geschätzt.

   Am 5 März l. J. in Bontmartre der vortheilhaft bekannte fransösische Marine- und Landschaftsmaler, Hr. Frz. Joseph Dupressoir
- (geb. 20 Peris am 3. April 1806).

  Am 7. Märs L. J. su Rom der Hochw. Monsigs. Auton Flir (geb. 2u Landeck im Oberunthale Tyrols am 7. October 1806). Rector and deutscher Prediger an der Kirche dell' anima. Auditor Rotoe von tged. zu Landeck im Uberinntbale Tyrols am 7. October 1865). Rector mid deutscher Prediger an der Kirche dell' anima. Auditor Rotae von Österreich, früher Professor der Aesthetik zu Innsbruck (Verfasser von Bilder aus den Kriegszeiten Tyrols. Innsbruck, 1846." "Die Manharter. Ebend. 1852" u. m. a.), um Kirche, kunst und Wissenschaft verdient.

  — Am 8. März l. J. zu Innsbruck Hr. Dr. Franz Joseph Mauermann, b. Rath, o. ö. Professor der theor. und prakt. Chirurgie, der gerichtlichen Medicin u. s. w. an der dortigen Hockschule, em. Rector Magnificus dieser letzteren, im 71. Jahre seines Lebens.

  — In der Nacht auf den 18. März l. J. zu München der quiese. Professor der Bildhauerkunst an der Akademie der bildenden künste, bir. Konrad Eberhard (geb. zu Bindelang im Allgau), im hohen Alter von 91 Jahren.
- von \$1 Jahren.
- Am 16. März I. J. zu Freiburg im Breisgau der russische Staatsrath und Schriftsteller. Hr. v. Freitag, früher Professor der alten Literatur in Odessa und Petersburg, wo er zugleich Conservator der

- Alternamer was.

  Am 20. März ). J. zu München der Historienmaler, Hr. Joseph Anton Fischer, im 45. Lebensjahre.

  Am 28. März ). J. zu Greiswalde der Senior der dortigen Universität, Hr. Dr. Salomo Tillberg, über 50 Jahre in seinem akademischen Lehrerberuse rastlos thätig. im 82. Lebensjahre.

   In Piemont im März l. J. der Senior der piemontesischen Gelehrten, Hr. Cavaliere Giacinto Carena, beständiger Secretär der Turiner Akademie, Versasser mehrerer naturhistorischer Arbeiten u. s. w., im 80. Allersiahre lehrten, Hr. Cavaliere Giacinto Carena, beständiger Secretar der Luriner Akademie, Versasser mehrerer naturhistorischer Arbeiten u. s. w., im 80. Altersjahre.

  — Am 2. April 1. J. zu Potsdam der k. Generalmajor und Historiograph der pr. Armee, Hr. Kurd Wolfgang v. Schöning.

  — Im April 1. J. der Hochw. Hr. P. Johann Czerny, Pfarrer zu Miletin, durch seine astronomischen Kenntnisse auch in wissenschaftlichen Kreisen vortheilhaft bekannt, im 71. Lebensjahre.

  — Im April 1. J. in Auteuil bei Paris der bekannte Musiker und Compositeur von Tanzmusiken Hr. Musard, im 67. Lebensjahre.

# Vierte Abtheilung.

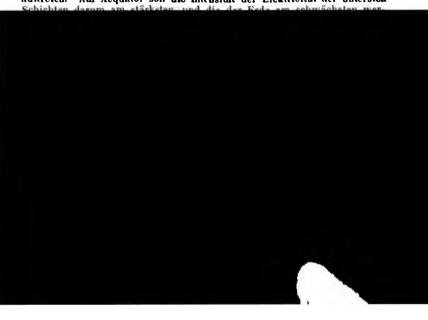
## Miscellen.

Programme österreichischer Gymnasien und Realschulen am Schlusse des Schuljahres 18<sup>57</sup>/<sub>58</sub>.

(Fortsetzung v. 1859. Hft. II. S. 159 ff.)

I. Abhandlungen mathematisch-naturwissenschaftlichen Inhaltes.

19. Magnetismus. Fortsetsung und Schluss der Vibrationstheorie der Elektricität. (Abhandl. des Prof. Robida im Programm des Obergymnasiums zu Klagenfurt.) — Der Versasser findet den Grund aller magnetischen Erscheinungen in der Elektricität der Lust und der Erde und beginnt daher seine Abhandlung mit der Untersuchung der Quellen und Beschaffenheit der Lustelektricität. Als erstere erkennt er den elektrischen Gegensatz zwischen Sauerstoff und Stickstoff; die vorwaltende Menge des letzteren macht, dass die Lust immer positive Elektricität zeigt. Da die Erde negativ elektrisch ist, so wird bis auf eine gewisse Höhe über der Erdobersäche die Lustelektricität gebunden und erst in höheren Schichten kann sreie positive Elektricität in größerer Spannung austreten. Am Aequator soll die Intensität der Elektricität der untersten Schichten derum am stäcksten und die der Erde am schwächelen noch



320 Miscellen.

magnetischer Wellen sind die Theilchen der des Magnetismus fähigen hörper." Im Eisen, um welches ein elektrischer Strom in einer isolierten brahtspirale kreist, wird ein entgegengesetzter Strom induciert; die Totalelektrischtät der Erde, die gleichzeitig und nach Umständen mit dem inducierenden Strome gleichgeriehtet durch den Stab geht, wird sammt dem induzierten Strome am Stabende reflectiert und bildet nun mit den directen elektrischen Wellen combinierte stehende Circulationswellen, derum entsteht und vergeht Elektromerentismus nicht momentan. Es darum entsteht und vergeht Elektromagnetismus nicht momentan. Es werden Versushe heschrieben, welche den Beweis für diesen Satz liefern sollen. Aus der Natur der stehenden Wellen wird gefolgert, dass der Streichmagnet von seinem Magnetismus beim magnetisieren nichts verliert, dass Eisen durch elektrische Ströme zäher wird, warum Temperaturliert, dass Eisen durch elektrische Ströme zäher wird, warum Temperaturerhöhung das Magnetischwerden begünstigt. während sie vorhandenen Magnetismus schwächt. Parallele gleichgerichtete magnetische Wellen ziehen einander an, entgegengesetzt gerichtete stoßen sich ab. Dagegen ziehen sich magnetische und elektrische Wellen an, wenn sie parallel und entgegengesetzt gerichtet sind, während sie sich im entgegengesetzten Falle abstoßen. Da an den Grenzflächen eines Magnets die magnetischen Wellen reflectiert und darum durch Interferenz geschwächt werden. sofallen die Pole nicht genau an die Enden. — Den nächsten Gegenstand bildet die Ableitung der Wechselwirkung zwischen Elektricität und Magnetismus aus diesen Ansichten. So wird z. B. der Örstedt'sche Versuch in folgender Weise erklärt: "Elektrische und magnetische einander entgegengesetzt gerichtete Wellen ziehen sich an. Z. B. der elektrische Strom geht von Süden nach Norden und östlich vom Strome steht die Declinationsnadel mit ihrer Axe in der Horizontalebene der Stromriehtung. Strom geht von Süden nach Norden und ostillen vom Strome eine Geschaftlich der Bereinationsnadel mit ihrer Axe in der Horizontalebene der Stromriehtung. Somit muss sich die Nadel so stellen, dass die magnetische, an der Westseite der Nadel niedersteigende Welle dem Strome parallel und entgegengesetzt gerichtet liegt, was dann der Fall ist, wenn sich die Nadel vertical mit dem Nord nach unten aufstellt. Dabei wird der Nord der Magnetagdel zur linken der im Strome schwimmenden Person der Magnetnadel zur linken der im Strome schwimmenden Person Scheinbar abgestoßen. Geht der elektrische Strom von Osten nach Westen Scheinbar abgestoßen. Geht der elektrische Strom von Osten nach Westen senkrecht auf die Ebene des magnetischen Meridianes im Sinne der magnetischen Wellen um die Nadel, so bleibt der Nord der Nadel südlich vom Strom senkrecht auf der Stromebene, aber nicht nördlich, wenn nicht die Stromrichtung mit der Mittellinie der Magnetnadel in dieselbe Ebene fällt." Die magneto-elektrische Induction wird nun nach der bekannten Erklärungsform, jedoch unter Annahme der stehenden magnetischen Wellen, besprochen. Diamagnetismus ist Induction elektrischer Wellen durch magnetische. Diess wird durch eine Anzahl von Versuchen dargethan. Die Stellung der Magnetnadel, die Intensität des Erdmagnetismus, die Variation der Componenten desselben werden aus der Beschaffenheit der Totalelektricität abgeleitet. — Ref. glaubte es dem geehrten Hrn. Verf. schuldig zu sein, diese kurze Darstellung der Besprechung voranzuschicken. Denn die vorliegende Arbeit wird jedem Leser Achtung vor dem ausdauernden Streben des Hrn. Verf.'s einfölsen, selbst wenn sie nur wenige in der Sache selbst überzeugen dürste. Die Hauptschwierigkeit liegt in der Definition der elektrischen Wellen, worauf schon in der Besprechung des ersten Theiles im vorigen Jahre aufschon in der Resprechung des ersten Theiles im vorigen Jahre aufmerksam gemacht wurde. Bei einem großen Theile der Einleitung, wo die Verhältnisse der Erdelehtricitäten dargelegt werden, wird der Leser gänzlich im Zweisel gelassen, was erwiesene Thatsache und was Ausicht des Hrn. Verf,'s ist; es sollte diess gerade in einem Capital constille co schieden werden, wo die älteren Beobachtungen fast durchwegs unbrauchbar sind, und vielleicht eben erst jetzt die Zeit für genauere und zuverlässigere Untersuchungen gekommen ist. Es ist darum auch gar noch nicht möglich näher zu bestimmen, inwiefern der Hr. Vers. mit der Natur

Miscellen.

im Einklange steht. So lange die elektrische Welle nicht vorwurfsfrei dargestellt ist, kann natürlich die magnetische Circulationswelle auch nicht Anspruch auf unbedingte Anerkennung machen, so scharfsinnig auch die Einführung von stehenden Wellen ist, die in der That den Enterschied zwischen Elektrieität und Magnetismus recht prägnant darstellen. Die Entstehung bleibender Magnete, so wie der natürlichen, ist gleichwol nach dieser Vorstellungsweise nicht gut erklärbar. Wie nothwendig aber Vorsicht ist in allen Dingen, welche die Erdverhältnisse im großen betreffen, und wie man mit dem Erklären nicht rückhaltend genug sein kann, beweist z. B, die Stelle, wo der Hr. Verf. die scheinbare Anomalie im Gange der Declinationsnadel in St. Helena, dem Cap der guten Hoffnung und Singapor, welche Humboldt im vierten Bande des Kosmos anführt, aus loealen Ursachen abzuleiten versucht. Humboldt, der größte Kenner der Physik der Erde, hütet sieh dieser Thatdes kosmos anführt, aus localen Ursachen abzuleiten versucht. Humboldt, der größte Kenner der Physik der Erde, hütet sieh dieser Thatsache gegenüber eine Vermuthung auszuspreehen, obschon er im ersten Bande, sowie Arago frühzeitig im Annuaire des longitudes die Erwartung geäußert, "dass es irgenuwo in der Gegend des magnetischen Acquators eine Zone ohne alle ständliche Variation geben dürfte." Nun hat Sabine durch die mehrjährige Discussion der Beobachtungen auf beiden Hemisphæren das merkwürdige Gesetz entdeckt. dass sich Variationen von zwei Perioden, deren eine der Sonnentag, der andere das Sonnenjahr ist, decken, durch deren Coexistenz jene Anomalie vollkommen aufgeklärt und von allen localen (klimatischen) Verhältnissen befreit dargestellt wird (Sabine, Reetifications and additions to the translation of Humboldts Cosmos, 497 fl.). Die Zusammenstellung am Schlusse, wo die Ansichten des Hrn. Vers.'s über die Variation der Totalelektricität und des Erdmagnetismus verglichen werden, verlieren abgesehen von der Nichtübereinstimmung der Intensitäten dadurch an Werth, dass wo die Ansichten des Hrn. Verl's uber die Variation der Totaleickfri-cität und des Erdmagnetismus verglichen werden, verlieren abgesehen von der Nichtübereinstimmung der Intensitäten dadurch an Werth, dass die Ableitung der Elektricitätsvariationen ohne feste und thatsächliche Grundlage in der Luft schweben. Dieser Vorwurf trifft allerdings den gegenwärtigen Stand der Beobachtungen, und es ist nicht des Versassers Schuld, dass er diesen Theil der Meteorologie noch in einem so primitiven Zuslande angetroffen, so gewa selben irgend eine Theorie zu bauen, Wien. gewagt es auch immer war, auf deu-

J. Grailich.



:122 Miscellen.

standtheile eines Kometen, der Koma, des Schweises und des Kernes. Bei Erwähnung der bedeutenden und oft in kurzer Zeit vor sich gehenden Änderungen in der Koma findet sich manches, was nicht ganz gerechtsertigt scheint; z. B. S. 6 heist es: «Forse l'eccessivo sviluppo che si osserva sulle atmosfere delle comete debbesi attribuire alla strandtingire forze election dei vereni ende sone composte sulle guale strandtingire forze election dei vereni ende sone composte sulle guale strandtingire forze election dei vereni ende sone composte sulle guale strandtingire forze election dei vereni ende sone composte sulle guale successive succes ordinaria torza elastica dei vapori onde sono composte, sulla quale non avrebbe sufficiente impero l'attrazione d'un centro poco compatto." Es ist wol als erwiesen anzusehen, dass die Koma keine unserer Atmosphære ähulich expansive Masse sein kaun. S. 7 wird der Kern selbst eine gaccumulazione di vapori" genannt, was noch weniger zuzunben in selbst eine gaccumulazione di vapori genannt, was noch weniger zuzunben in selbst eine gaccumulazione di vapori mentante in selbst ein geben ist.

Die bekannte Argumentation Babinet's, die im Sommer 1857 als milde Trösterin ihre Runde durch alle Tagesblätter machte, und den Beweis der großen Feinheit und Durchsichtigkeit der Kometenmaterie herstellen sollte, enthält sehr viel schwankendes, und es bleibt immer gewagt, sich hierin auf Babinet, als auf eine Autorität, zu berufen. Der Mangel von Phasen ist auch ohne Voraussetzung einer so aufserordentlichen Feinheit der Kometenmaterie zu erklären. Er scheint nämlich darauf hinzuweisen, dass die Kometen aus sehr kleinen, disoreten, in großen Entfernungen von einander befindlichen festen Körperohen beschatzt. stehen. Diese werden, einzeln genommen, allerdings Phasen zeigen müssen (und vielleicht steht die scheinbare Contraction, die man an einigen Kometen in der Nähe ihres Perihels bemerkt hat, damit im Zusammenhange), aber von einer Phase des ganzen Kernes oder des ganzen Kometennebels kann natürlich keine Rede sein.

21. Über das Copernicanische System. (Abhandl. von Prof. Andr. May im Jahresbericht des k. k. Staats-Gymn. in Rzeszow 1858.) — Die vorliegende Abhandlung ist in vier Abschnitte getheilt, deren erster eine kurze Geschichte der Astronomie bis auf die Zeit des Copernicus und die Erklärung der vorzüglichsten Bewegungen der Planeten mit Zugrundelegung des Copernicanischen Systemes enthält. Die folgenden drei Abschnitte geben die Begründung dieses Systemes durch den Nachweis des Stattfindens einer progressiven und rotatorischen Bewegung der Erde, ferner eine gedrängte Auseinandersetzung der Keppter'schen Ge-setze und der allgemeinen Gravitation. Die Schrift ist mit viclem Fleiße

Erde, ferner eine gedrängte Auseinandersetzung der Keppler'schen Gesetze und der allgemeinen Gravitation. Die Schrift ist mit vielem Fleisse bearbeitet, und sehr verständlich abgefasst, was wir um so mehr anerkennen müssen, als die deutsche Sprache, wie hin und wieder deutsche zusemken, nicht die Muttersprache des Hrn. Vers's ist. In der ganzen Abhandlung ist das historische Moment in den Vordergrund gestellt, und gerade dieser Umstand gibt der Schrift, als Lectüre für die Gymnasialschüler in's Auge gesasst, besonderen Werth. Sie bietet eine übersichtliche Zusammenstellung dessen, was aus den Elementen der Astronomie beim Unterrichte nur vereinzelt gegeben werden kann.

Mit einigen Einzelnheiten können wir uns indessen nicht einverstanden erklären. So wird über die Theorie der Epicykel, diese schöne und denkwürdige Hinterlassenschaft der Alexandrinischen Schule, wol su strenge Gericht gehalten. Der Hr. Vers. sagt z. B. S. 10: "Bei dem Monde, ... wurde ... die Verwirrung so groß, dass von keinem Schlichten und Ordnen .... bei der alten Hypothese (der Epicykel) die Rede sein konnt: Doch herrschte dieses System mit dem ganzen ihm angehängten Flickwerk mehr als 14 Jahrhunderte." — Und später heißt es wieder: "Was war also der Grund, dass dieses Flickwerk so lange bestanden hat?" — Wir dürsen nie vergessen, dass das Erkennen einer großen Anzahl einsacher periodischer Bewegungen, aus denen sich das fast unübersehbare Gewirre, welches uns der Lauf der Planeten bietet, susammensetst, nur nach Überwinden unermesslicher Schwierigkeiten

miglich war. Und gerade dieses Zerlegen der Planetenbewegung ihre einfachen Componenten war eine höchst werthvolle Vorarbeit für die große Reformationsepoche der Astronomie. Übrigens gebrauchen wir das Princip der Epicykeltheorie noch heutzutage bei allen comwir das Princip der Epicykeltheorie noch heutzutage bei allen com-plicierten periodischen Naturerscheinungen, die wir nicht vollständig zu erklären im stande sind. Der tägliche und jährliche Gang der Tempera-tur, des Barometerstandes, der magnetischen Declination u. s w. wird noch immer durch eine analoge Methode übersichtlich dargestellt. Und selbst

immer durch eine analoge Methode übersichtlich dargestellt. Und selbst die Astronomie kann sich gegenwärtig des Gebrauches der Epicykel nicht ganz entschlagen; die Art, wie der Lichtwechsel der sogenannten veränderlichen Sterne, wie die Planetenstörungen in Reihenformen ausgedrückt werden, sind augenfällige Beweise dafür; nur dient im letzten Falle, wo die Erklärung der Erscheinung eigenlich vollständig gegeben ist, diese Methode bloß als interimistisches Hilfsmittel, um den Mangel einer vollkommenen Bercchnungsmethode der Störungen zu ersetzen.

S. 20 dürfte bezüglich der Abnahme der Schwere von den Polen gegen den Äquator hin manches dem Schüler weniger leicht verständlich sein. Einige Zeilen hätten diesem Mangel leicht abhelfen können. Dasselbe gilt von der Erklärung des Foucault'schen Pendelversuches, wo die Erscheinung eigentlich nur für deu Pol und den Äquator erklärt, für mittlere geographische Breiten aber bloß eine flüchtige Andeutung gegeben wird. Gerade dieser Beweis für die Rotation der Erde wäre mit besonderer Liebe zu pflegen gewesen, da er sich noch immer in vielen Lehrbüchern nicht oder nur mangelhaft vorsindet.

Wien.

Dr. Karl Hornstein.

II. Abhandlungen philologischen und linguistischen Inhaltes.

(Fortsetzung von 1859, Hest III, S. 254 ff.)

5. De fato quale apud Romerum et Virgitium perhibetur. (Abhandlung im siebenten Jahresberichte über das k. k. katholische Gymnasium zu Ofen von Dr. J. Hauler.) — Vorliegende Abhandlung ruht auf folgendem Schlusse: Wäre das Fatum eine über Zeus und den Oktore stehende oder ihrer et eine über Zeus und den Göttern stehende oder ihnen auch nur coordinierte Macht, so

die von ihm gebrachten Belege ganz unbeweisend, denn wie seine Definition des Fatums lautet, müssen doch wol Od. z 413 τούσδε μο εξέ έδάμασσε θεών και σχέτλια έξγα die σχέτλια έξγα der Freier durch den έδαμασσε θεών και σχέτλια έργα die σχέτλια έργα der Freier durch den cert us rerum ordo bedingt sein. Ebenso wenig folgt aus der Ατη, den Διὸς Λιταί, den Ερινός und den Strafen eines Tityos Tantalos Sisyphos etwas anderes, als dass die Griechen meinten, Vergehen müssten am Verbrecher gestraft werden, selbst dann, wenn nicht er, sondern eine ihn drängende höhere Macht, der eigentliche Urheber derselben ist. Vgl. Nägelsbach a. a. O. 273. Man braucht sich blofs an Agamemnon, der, obgleich er sein Vergehen gegen Achilles den Göttern in die Schuhe schiebt (II. β 374, 286 f.) doch dem Achilles Rufse zuhlt. oder an Pandaros zu erinneren sein Vergehen gegen Achilles den Göttern in die Schuhe schiebt (II. § 374, z 86 f.) doch dem Achilles Busse zahlt, oder an Pandaros zu erinners, vgl. hierüber Nägelsbach a. a. O. 295. Ganz anders eingehend ist diese Frage von Nägelsbach a. a. O. im 6. Abschnitte, besonders S. 285 f. behandelt. — 3. Aber selbst angenommen, diese zwei Sätze seien richtig, so ist der daraus gezogene Schluss noch nicht im mindesten gesichert, wenn nur eine Stelle ihm widerspricht; bewegen wir uns ja doch auf einem Gebiete. das zu den bestrittensten aller Zeiten gehört, in Fragen, deren Beantwortung einer Zeit, wie der Platon's, die mit ganz anderem Bewusstsein über sie, mit ganz anderer Schärse des Denkens an sie herangieng, nicht gelang. Wäre es denn etwas wunderbares, wenn die Religion der Homerischen Helden zwar das eine Mal die Götter, die sie in den Kreis menschlichen Treibens hineinzieht, für das höchste erherangieng, nicht gelang. Wäre es denn etwas wunderbares, wenn die Religion der Homerischen Helden zwar das eine Mal die Götter, die sie in den Kreis menschlichen Treibens hineinzieht, für das höchste erklärte, an anderen Stellen aber über diese liebenden, hassenden, zürnenden, täuschenden, kämpfenden Götter irgend etwas festes, was es auch sei, setzte ? Zwar II. π 433 fg. liesse sich, wenn schon nicht auf dem dem Hrn. Verf. beliebten Wege, S. 7, so doch im Falle der Noth dadurch entfernen, dass gesagt würde, Zeus wolle eben seine früheren Bestimmungen über Sarpedon ändern, und so gienge es noch bei einigen anderen; aber dass die τάλαντα II. δ 69, χ 210 bedeuten sollen, dass «nach vielen Wechseln der Ausgang so ungewiss scheine, dass er beim endlichen plötzlichen Eintritt wie Sinken und Steigen von Wagschalen wirkt wird weder Welckern noch Hrn. H. jemand glauben, eine Erklärung, die nach Nägelsbachs trefflicher Entwickelung (a. a. O. 121) nicht mehr hätte geäußsert werden sollen. Die Erklärung ferner, dass an den ziemlich zahlreichen Stellen. in denen μοίφα und ein Gott durch καί verbunden sind, z. B. II. σ 119 άλλά ἔ Μοίφ ἐδάμασσε κα l ἀφγαλέος χόλος Ήρης «πε, quid his μοίφα νει αίση νοκαθυλίε intellectum vellet, haestteres, illis quae dicuntur epex egeticis poeta utebatur verbits" (8. 8) wird wol von Hrn. H. zuletzt aufgestellt sein, besonders da Nägelsbach 123 schon vor zwanzig Jahren erinnert hat, dass man nothwendig Stellen, wie Od. λ 61 ἀσί με δ αίμο νος αίσα κα l ἀδίσφατος οίνος damit vergleichen müsse. Dass endlich Od. γ 236 f. ἀλλ΄ ἡτοι δάνατον μὲν ὁμοιων ονάδ δεοί πες | καl φίλφ, ἀνδρὶ δύνανται ἀλαλείμεν, ὁπκότε καν δ ἡ μοῖφ ὁλοι παθίλησι τανηλεγέος δανάτοιο nicht heisen könne; «zed et ipsos deos rerum semel constitutarum ratum ordinem non fac tie egredi negue eum c um fu di b ri o trritum ratum ordinem non fac tie egredi μοῖς ὁλοη καθέλησι τανηλεγέος θανάτοιο nicht heißen könne; ¿sed et tpsos deos rerum semel constitutarum ratum ordinem non fac tle egredi neque eum cum tu dibrio irritum reddere debere (S. 7) zeigt außer Hrn. H.'s vorsichtiger aber der Bestimmtheit der griechischen Worte geradezu widersprechender Wendung der Umstand, dass man μοῖςα τανηλεγέος Θανάτοιο als Bestimmungsgenitiv nehmen müsste, wobei für μοῖςα eine wesenlich andere Bedeutung vorauszusetzen wäre, als an Stellen, wo von μοῖςα θεῶν, δαίμονος αἶσα, μοῖς ἐσεὶ δαμῆναι u. ä. die Rede ist, und dass man keine einzige Stelle findet, an der μοῖςα alleinstehend «Τοd» bedeutet; denn selbst Od. 1 561, ω 28 zeigen schon die Verba τεῖν δ' ἐπὶ μοῖςαν ἔθηκεν und σοὶ πρῶτα πα ο α στή σε ο θα ι ἔμελλεν Μοῖς' ολοή, dass unter μοῖςα ein weit allgemeinerer Begriff als «Τοd» zu denken ist. Ferner wollen wir noch an das erinnern, was Nägelsbach a. a. O. 123 fg. über ὑπέςμοςον und ὑπλες αἴσαν sagt, eine Darbach a. a. O. 123 fg. über ὑπέςμοςον und ὑπλες αἴσαν sagt, eine Darbach a. a. O. 123 fg. über ὑπέςμοςον und ὑπλες αἴσαν sagt, eine Darbach a. a. O. 123 fg. über ὑπέςμοςον und ὑπλες αἴσαν sagt, eine Darbach a. a. O. 123 fg. über ὑπέςμοςον und ὑπλες αἴσαν sagt, eine Darbach a. a. O. 123 fg. über ὑπέςμοςον und ὑπλες αἴσαν sagt, eine Darbach a. legung, die uns durch Welcker, auf den sich Hr. H. beruft,

legung, die uns durch Welcker, auf den sich Hr. H. beruft, nicht im mindesten erschüttert scheint, und dass uns nach Hrn. H Darlegung ganz unverständlich wird, wie Iris den Poseidon zum Gehorsam gegen Zeus durch Berufung auf die Equivis, die dem Älteren zur seite stehen, bewegen kann. — 4. Hr. H. hat das Fatum definiert als geertus rerum ordo ex lovis deor umque consilio constitutus. Da haben wir doch den vollständigsten Homerischen Götterstaat, Zeus ist höchstens der erste inter pares, der aber über die von der Gesammthe it bestimmten Satzungen eben so wenig als ein anderer ohne Schaden hinausgehen kann S. 7; noch S. 8 lesen wir lovis deor umque est vitae sortes destinare und so noch öfters. Dass nun so ganz stillsch weigend das deorumque eliminiert und mit einem Male der Satz hingestellt wird: avigebat adhue, inhaerescebat menti poetae alla unius Dei suspicio," ist doch eine gar zu stark auf die Vergesslichkeit der Leser rechnende Erschleichung. — Wir können demnach weder die Resultate des Ilru. H. noch die Wege, auf denen er zu ihnen kommt, anerkennen, sondern glauben noch immer, dass durch die Nägelsbach'sche Entwickelung die Frage abgethan ist. Was den 1. und 2. Abschnitt der Abhandlung, die Stellensammlung und Zusammenordnung betrifft. so bieten sie nichts neues nach Nägelsbach (dessen 'Homerische Theologie' der Hr. VI. immer als ein Werk Döderlein's eitiert) und Welcker. — Zum Schlusse ein par Proben von des Hrn. Verf. eigenthümlich gesuchter, unklarer, hie und da geradezu unrichtiger Ausdrucksweise. Die Abhandlung beginnt: aVarits diverstsque hominum doctorum de hac re sententiis multum abest, quin supersedere dissoluto cum animo debeamus, quin ad curam hominis veri studiosi pertinere credamus, cum religione eilam eilamque ear um condition em investigare et percensere." aTribus quidem nominis suns Moõga Alsa, Katanköses. Eundem adividendi's sensum exhibent stuciost pertinere credamus, cum religione ellam ellamque e ar um conditione m investigare el percensere." Tribus quidem nominibus substantivis Homerica carmina utuntur ad significandam vim fal: sunt Μοξοα Αΐοα, Κατακλώθες. Eundem «dividendi» sensum exhibent Μοξοα el Αΐοα vel quod in eundem finem spectat, altribuendi» S. 1. — Sed apud Homerum iam utranque earum eliam personae vices usurpasse el pristinam illam partis vel portionis significationical. nem mutavisse in cuius dam numinis arcani, quod Lali Fatum appellavere homines docti et habebant et dicebant.º S. 1.-Homerus lovem finxisse apparet Sarpedonis patrem, qualem dec

326 Miscellen.

Gedankenkreis Platons vertieft hat. Frei von jeder unbestimmten Willkür allgemeiner Rederei über den Gegenstand spricht der Verf. nur aus, was er durch ausdrücklich angeführte Worte Platons belegt; die Art der Verwendung dieser Belegstellen zeigt, dass sie im wesentlichen ein Ergebnis der eignen Studien des Verfassers, nicht einfach aus andern Darstellungen berübergenommen sind. An einer Stelle, bei der Frage, warum in dem höchsten menseblichen Gute nach Platonischer Überzeugung dem Wissen auch zeichnet, dass nur aus der Bekanntschaft mit den betreffenden Platonischen Stellen, nicht aus diesen Worten des Vers.'s die richtige Aussasung gewonnen werden kann. — Der lateinische Ausdruck des Versassers gibt nur sehr selten zu einer Bemerkung Aulass (z. B. quod entm et esset etc. S. 61 stalt quod si esset oder sie enim si esset), im ganzen zeigt sich eine leichte Handhabung der lateinischen Sprache ohne Verstöße gegen die Correctheit. — So erfrenlich nach diesem allen die vorliegende Abhandlung ist, wenn man sie ausschließlich als ein Zeugnis von den ernsten und gewissenhasten Studien des Versassers betrachtet, so lassen sich doch Bedenken gegen dieselbe nicht zurückhakten, sobald man in Betracht zieht, dass sie durch den Druck publiciert ist; denn hiedurch ist der Anspruch begründet, dass die Untersuchung des behandelten Gegenstandes in irgend einer Hinsicht gegenüber dem bisher darin geleisteten gestördert sei. Wer mit dem Umfange und der mannigfachen Complication der hier behandelten Prage bekannt ist, wird sehon erwarten, dass dieser Forderung auf dem beschränkten Raum der Abhandlung (13 S. 8.) nicht wohl genügt werden kann, um so weniger, da der Vs. einen mit dieser Frage nur mittelber im Zusammenhang stehenden handlung (13 S. 8.) nicht wohl genügt werden kann, um so weniger, da der VI. einen mit dieser Frage nur mittelbar im Zusammenhang stehenden Gegenstand, die Platonische Gliederung des Tugendhegriffes, in gleicher Ausführlichkeit in den Bereich seiner Darstellung gezogen hat. Es ist auch nicht schwer, auf Puncte hinzuweisen, die in der Untersuchung nicht übergangen werden darsten. Z. B. an die aus dem Platonischen Gorgias angeführten Beweise über den Unterschied von ήδο und ἀγα-δόν wird unmittelbar (8. 55) der Auszug aus der im Philebus enthaltenen ausführlichen Abhandlung über Wesen und Arten der ήδονή angeschlossen; hierbei durste die Frage nicht umgangen werden. ob der Begriff von ήδονή, wie er im Gorgias als Grundlage des dort geführten Beweises vorausgesetzt werden muss, mit dem im Philebus angenommenen identisch sei, und, wenn diess nachweisbar nicht der Fall ist, welches Verhältnis unter ihnen bestehe. Die Bedeutung, welche im Philebus der Abschnitt über die whersten Kategorien des Seienden. πέρας, ἄπειρον. tisch sei, und, wenn diess nachweisbar nicht der Fall ist, welches Verhältnis unter ihnen bestehe. Die Bedeutung, welche im Philebus der Abschnitt über die obersten Kategorien des Seienden. πέρας, ἄπειρον. μιπτόν, αίτία, zu den vorausgegangenen methodischen Erörterungen einerseits, zu der Darstellung der ἡδονή anderseits in Platons Sinne habe, liess sich nicht mit Stillschweigen übergehen oder leichtlin abthan. da diess auf diejenige Form der Entscheidung über das höchste Gut "έν τε ανθοώπω και τῷ καντί," wie sie im Philebus gegeben ist, einen wesentlichen Einfluss hat. Solcher Fragen ließen sich leicht noch wehr

bezeichnen, über welche man in einer Abhandlung über Platons Lehre vom höchsten Gute nothwendig eingehende Untersuchung oder bündige Erklärung finden muss, wenn dieselbe den Werth einer wissenschaftlich fördernden Monographie beanspruchen soll. Die ausführliche und sorgfältige Abhandlung Wehrmann's über denselben Gegenstand, \*\*Th. Wehrmann, Platonis de summo bono doctrina, Berolini, 1843. 138 S. 8. \*\* ist offenbar dem Verf, nicht bekannt gewesen; sie würde jedenfalls des Verf,'s Blick vornehmlich auf diejenigen Puncte gerichtet haben, die noch nicht mit Sicherheit erledigt sind.

Während bei Platon die zusammenbhängende systematische Dar-

Während bei Platon die zusammenhängende systematische Darstellung seiner Lehre über das höchste Gut darin eine eigenthümliche Schwierigkeit hat, dass der Gegenstand in mehrere Dialoge zerstreut ist, in deren jedem der Gesichtspunct der Frage und die Form der Behandlung eine andere, vielleicht nicht einmal die Grundlagen, auf denen die Entscheidung ruht, ganz die gleichen sind, hat man bei Aristoteles mit die se er Schwierigkeit nicht zu kämpfen. Der Stoff liegt bereits systematisch geordnet vor, und die Eigenthömlichkeit der Terminologie und des sonstigen sprächlichen Ausdruckes, welche für die erste Bekanntschaft mit Aristoteles eine Schwierigkeit bildet, wird bei weiterer Beschäftigung mit seinen Schriften eher zu einer Erleichterung. Der Verf. der zweiten Abhandlung gibt in einem durchweg streng an die Worte des Aristoteles selbst sieh haltenden, klar und präcis gesassten Auszuge aus der Nikamachischen Ethik die Lehre des Aristoteles über das höchste Gut; zu den Stellen aus des Aristoteles eigner Schrift über die Ethik sind die aus den Schristen der aristotelischen Schule über denselben Gegenstand, Eth. Eudem. und Mor. M., in der Regel hinzugenommen und wo ein Anlass sich bot, ist das entsprechende aus der Politik, der Metaphysik u. a. mit verwendet. Bei einer Stelle, an welcher der Verf., was zu billigen ist, seine Zweisel über die ethische Bedeutung von zoöş und poornous ausspricht (S. 75), ist zu bedauern, dass er die neueste Erörterung dieses Gegenstandes in Tren delen burg's historischen Beiträgen zur Philosophie Bd. II. S. 373 ff. nicht gekannt zu haben scheint; er würde sich sonst näher darüber erklärt haben, ob ihm hiermit die Frage gelöst scheine. — Die Genauigkeit, mit welcher der Verf. bei aller Kürze des Auszuges die wesentlichen Puncte vollständig auf-

328 Miscellen.

laleinische Ausdruck schließt sich manchmal zu bequem an den griechischen des Originales an (z. B. in politicis bellicisque rebus gerendis u. dgl.), während es nicht so fern lag, ihn auch in dieser Hinaicht rein lateinisch zu halten. — Was schließlich die zahlreichen in diesen beiden Abhandlungen angeführten griechischen Stellen betrifft, so ersieht man bald, dass die Verf. wol mit der Ungeübtheit eines Setzers mögen zu kämpsen gehabt haben, für den griechischer Satz eine große Seltenheit ist; der Versehen namentlich in den Lesezeichen, gravis für acutus, Verwechslung der spiritus u. dgl. haben denn auch ziemlich viele der von den Verf. gewiss auf die Correctheit gewendeten Mühe Trotz geboten.

8. \*\*Rorae Platonicae\*\*. (Abhandl. des suppl. Lehrers Joseph L. M. Kras ka im Programm des Untergymn. zu Boch nia. S. 3—13. 4.)— Im Procomium S. 3, 4 rühmt der Hr. Vf., anknüpfend an den Lehrpian der österreichischen Gymnasien, welcher den Platon in die Lectüre der obersten Classen aufgenommen hat, den Werth und die Bedeutung, den das Studium Platons als eines \*\*Aumanum Evangeliti procemium\*\* habe. Ob der Hr. Vf. wohl gethan habe, zur Grundlage für den Beweis dieser Bedeutung Platons die Worte im Phædon zu nehmen 61 D: Δ1λά κὰν κάγα δξ ἀκο ης περεί αὐταν λέγα, darf billig bezweitelt werden; welche Gewalt der Hr. Vf. jenen Worten anthun muss, um sie für seinen Zweck werthvoll zu machen, müssen wir unseren Lesern überlassen, in jenem \*\*Procemium\*\* selbst nachzusehen. — Die Abhandlung selbst zeigt durch die weiteren Überschriften \*\*Pars prima. \*\*Patonis de tdeis deutrina. \*\*Specimen primum. De tdenzum natura et ortu,\*\* dass sie nur der erste Abschnitt des ersten Theiles von einem umfassenden Werke ist. In dem vorliegenden specimen handelt das erste Capitel S. 6—10 det tdearum natura. Platons Lehre von dem Wesen der Ideen ließes sich präciser fassen, die Beziehung dieser Lehre auf frühere Philosopheme könnte selbst auf diesem beschränkten Raum vollständiger angegeben sein — nicht einmal die Eleaten sind erwähnt, obgleich der Hr. Vf. aus dem Platonischen Parmenides mehrere Stellen citiert —, die Citate von Schriften über den Gegenstand sind eigenthümlich darin, dass von den für die Einsicht in die Platonische Lehre bedeutendsten und allgemein anerkannten Schriften keine erwähnt ist: doch darf man an diesem Theile noch anerkennnen, dass des geradezu Falschen wenig darin enthalten ist. Das zweite Capitel S. 11—13 ist überschrieben \*\*det dearum ortu\*. Der Hr. Vf. lässt die bekannten Aristotelischen Stellen über μέγα καl μεκφόν als öλη und εν als το τί ην είναι der Platonische Lehre lässt sich von der übrigen Umgestaltung, welche die Platonische Lehre lässt sich von der übrigen Umgestaltung, welche die Platonische Lehr

der IIr. Vf. die Fortsetzung dieser 'Horae Platonicae' nicht in Gymnasialprogrammen publicieren möchte. Er kündigt das Erscheinen solcher Fortsetzungen mit folgenden Worten an: 'Quid igitur de ideir solcher Fortsetzungen mit folgenden Worten an: 'Quid igitur de ideis Plato ipse docuerit explanaturi, primo hoc specimine de idearum natura et oriu nuctoris placita comprehendemus, quod si hominibus doctis iisdemque benevolis placuerit, tum prompto animo plura in incem prodeunda curabimus.' Man wolle ja nicht glauben, dass ein so grober Fehler gegen die Grammatik etwa vereinzelt stehe; man kann ut so dass' mit Indicativ lesen 'tiu ut, si quis recte internogandi artem exercet, omnes doctrinas ex hominibus elicere potes i's. 10; in der indirecten Rede liebt der Hr. Vi. folgende Form: 'Neque quidquam, quod sensibus percipimus, omnibus numeris absolutum esse docet: omnia esse tantum manca et imperfecta, nec quidquam omnina id esse, quod ex sua ipsius natura esse debere; quae enim tetut putchra aut sancta aut iusta haber i, etiam contrarit multum in se continere; quippe quum quae pulchra vider i, quodam in se continere; quippe quum quae pulchra vider i, quodam in od etiam turpia apparere; quae iusta, endem etiam iniusta; quare unumquodque id, quod te illud esse credere, non magis esse quam non esse u. dgl. m. — Die citierten griechischen Stellen sind manchmal vom Setzer bis zu einer die Conjecturalkritik herausfordernden Unkenntlichkeit entstellt. den Unkenntlichkeit entstellt.

H. Bonitz.

9. Das deutsche Kirchenited in Siebenbürgen. (Abhdlg. von Fr. Traug. Schuster im Progr. des evang. Gymn. A. C. zu Mediasch S. 5-45.) — Der erste Theil dieser Abhandlung, im Programme des verflossenen Jahres veröffentlicht. ward von uns in dieser Zeitschrift 1858, S. 419 f. angezeigt. Ganz in derselben Weise, wie dort die Hermannstädter, werden in der vorliegenden Fortsetzung die Kronstädter Gesangbücher, ihr Inhalt und ihre Richtung besprochen, woran sich dann eine Untersuchung dessen schließt, was Siebenbürgen auf dem Gebiete des deutschen Kirchenliedes selbständig geleistet hat, und was allerdes deutschen Kirchenliedes selbständig geleistet hat, und was aller-dings ziemlich unbedeutend erscheint. Im Anhange gibt Hr. Sch. eine bibliographische Beschreibung der Kronstädter evangelischen Gesang-bücher von 1676 (älteres hat sich sonderbarerweise keines erhalten),

Isicht eine größere Anzahl derselben hie und da zu wünschen. Zur Darstellung der Eigenthümlichkeiten des slavischen Verbs eignet sich das öechische ganz besonders, denn (wenigstens so weit unsere Kenninis reicht) ist die Entwickelung derselben da am weitesten gedieben, freilich zum Theil mit Hille sehr unorganischer Formen, z. B. nosiyám. Überhaupt wäre eine mehr historische Bearbeitung dieses Theilea der dechischen (oder sagen wir lieber slavischen) Syntax wünschenswerth. Denn so viel ist ja klar, dass diess alles sich erst allmählich hildete. So lange die slavischen Sprachen ihr eigenes Futur hatten (vgl. Safaft im δasopis českého Musea 4847, XXI. S. 167), wird die Eigenthümlichkeit der finitiven Zeitwörter nicht ausgesprochen sich gezeigt haben. Es ist merkwürdig, wis unter anderm die Form begasiale stracung so ganz an die griechischen Desiderative γαμησεία πολεμησεία etc. geinpuert. Man erkennt auf den ersten Blick die vollständige Identität der slavischen und griechischen Bildung. Es werden darum damals auch Composita, wie ponesu prijdu etc. Präsensbedeutung gehabt haben; denn dass es unmöglich sei, bei diesen Verben ein Präsens zu denken, werzen uns die čechischen Grammatiker nicht weiß machen. Wir können es daher auch nicht hilligen, wenn der Hr. Verf. S. 7 sagt: Bemerkenswerth ist es, dass der Böhme sein finitives Futurum auch als ein Präsens historicum überaus häufig zu gebrauchen pflegt' etc. pfestanu in dem darauf angeführten Beispiele mag immerhin Futur be de eu tung haben, es ist und bleibt formel doch Präsens, und nur weil das Präsens eine ganz farblose Form ist und überhaupt gar keine Zeit. sondern nur die Da u er beseichnet, kann es die Vergangenheit als Präsens eine ganz farblose Form ist und überhaupt gar keine Zeit. sondern nur die Da u er beseichnet, kann es die Vergangenheit als Präsens eine Savischen bezeichnen. Die letztere Verrichtung des Präsens ist bekanntlich auch im Gothischen ganz gewöhnlich Joh. 12, 28: 'quam thau stibna us himina; jah haubida jah aftra hauhja' würden wir überselb

iterativ bezeichnet) erhält. Ähnliches wird sich auch im Griechischen nachweisen lassen.

Was uns noch mit einigem Bedenken erfüllt, sind gewisse Combinationen, die offenbar nur auf theoretischem Wege entstanden sind, damit der sprachliche Ausdruck dem Gedanken gerecht werde, z. B. byl bych hyval nosivan u. a. Wir bilden uns nicht ein, das Čechische so zu verstehen, wie der Hr. Verf., aber aus Umgang und Lectüre wissen wir doch so viel, dass dergleichen das praktische Bedürfnis (und diesem accommodiert sich doch immer die Sprache) weit übersteigt, und auch in der Theorie hat nur das Wirkliche ein Recht berücksichtigt zu werden.

Wien.

Wien.

11. Školní rozbor čtem o Hjovi Volžanina. (Schulerläuterung des Lesestückes von Ilja Wolžanin. Abhdl. vom Gymn. Lehrer J. V in o h or s ký im Progr. des Gymn. zu Kön ig grätz. S. 3—8.) — Diese Schrift, bei Gelegenheit der Lectüre und Erklärung des betreffenden Lesestückes in der Schule entstanden, enthält eine etwas pedantische æsthetische Analyse des Gedichtes Ilja Wolžanin von Čelakovský. Es ist dieses Gedicht, wie bekannt, das letzte in Čelakovskýs «Nachbali russischer Volkspoesie" und überdiess eines der schönsten darin. Man kann über Werth und æsthetische Berechtigung solcher Nachahmungen von Volksliedern, wohl zu unterscheiden von der Behandlung volksthümlicher Stoffe in volksthümlicher Form, verschiedener Ansicht sein, man kann solche Nachahmungen wol ganz verwerfen: immer wird man zugeben, dass Čelakovský die Klippen, an denen ein weniger bedeutender Dichter hätte scheitern müssen, glücklich zu umschiffen, und dass er nicht nur die Manier und das äußerliche des russischen Volksliedes nachzuahmen, sondern sich auch in den Geist desselben einzuleben wusste. Eine solche Untersuchung über die æsthetische Bedeutung des «Nachhalls" liegt aber dem Hrn. Verf. dieser Schrift ebenso ferne, als eine Erörterung über das Verhältnis dieser Volksliedernachahmungen zu Čelakovský's übrigem Bildungsund Entwickelungsgange, und endlich über die Stellung derselben in der neuböhmischen Literatur. Auch auf eine Beleuchtung des Verhältnisses zwischen der russischen Volkspoesie und diesen Nachdichtungen lässt sich der Hr. Verf. nicht, oder doch nur ganz oberflächlich ein, und findet namentlich im Ilja russische Färbung fast bloß, weit darin von einem tscherkessischen Sattel und von gewissen klingenden Rubeln die Rede ist, auch einige im russischen Volksliede übliche. stehende Formeln gebraucht werden, hält sich also bloß an das alleräußerlichste. Ebenso wenig endlich hielt Hr. Verf. es der Mühe werth Čelakovský's Quelle für das besprochene Gedicht nachzugehen.

12. Rosbor basne Čestmir a Vlaslav. (Analyse des Gedichtes Cestmir und Wlaslaw. Abhdlg. von Karl Kunz im Progr. des Gymn. zu Troppau. S. 43-53.) — So wie die vorangegangene verdankt auch diese Abhandlung der Schullectüre ihren Ursprung. Hr. K. bespricht zuerst das in diesem Gedichte besungene Factum mit oberfläch-

332 Miscellen.

des Hrn. Vers.'s an diesem Orte natürlich nicht solgen; es genügt die Sorgsalt, mit welcher die betressenden Quellen in umsangsreichster Weise benutzt und so die dunkeln Schicksale jenes Gutes ausgehellt sind, mit gebührendem Lobe hervorzuheben. Mit der etwas willkürlichen Lesung der Inschrist des Oujezder Tausbeckens jedoch können wir uns nicht einverstanden erklären, obwol wir ohne eigene Anschauung auch keine andere Deutung vorzuschlagen wagen. — Leider müssen wir die Bemerkung hinzusügen, dass auch in diesem Jahre, was wir schon früher erwähnten, in den Schulnachrichten der Grundsatz beobachtet ward, jene drei Schüler. welche aus der garmenstudentenstiftung mit 8,7 und 5 Gulden betheilt wurden, mit vollem Vor- und Zunamen aufzusühren.

14. O božanstvih ognja pri starih Slovanih. (Über die Feuergottheiten der alten Slaven. Abhdlg. von Davorin Terstenjak in dem Festprogramme des k. k. Gymm. zu Marburg 1858. S. 79—91.) — Vor allen Mythologien hat die slavische das Schicksal, fast am meisten vernachlässigt zu sein; noch immer ist sie eine wahre Fabellehre und der Tummelplatz der zügellosesten Phantastereien. Das beste, was für dieselbe gescheben ist, baben außer Grimm und Šafarik die Russen gethan, bei welchen man auch auf Bekanntmachung von Volksüberlieferungen den meisten Eifer und gründliche Kenntnisse verwandte. Und bevor die Sagen und Märchen, die Lieder und Bräuche der verschiedenen Slavenstämme uns nicht in möglichster Vollständigkeit vorliegen, ist bei der Magerkeit älterer Quellen an eine Darstellung der allgemein slavischen Mythologie nicht zu denken. Jedesfalls scheint IIr T. nach dem, was er auf diesem Gebiete bisher geleistet hat, zum Reformator der slavischen Götterlehre nicht bestimmt; es sehlen ihm zum Mythologen so gut wie alle Eigenschasten: Tact und Vorsicht, deren man hier mehr als sonst wo bedarf, Scharfsinn und Kritik, gründliche Kenntnis fremder Religionssysteme, ja sogar der einheimischen slavischen Quellen und der Literatur; er scheint vielmehr geeignet, diese ganze Wissenschast nur noch mehr in Verwirrung zu bringen. Auch die Abhandlung, welche wir zunächst zu besprechen haben, zeigt diese wieder deutlich; wäre darin nicht alles mit solchem Ernste und Applomb vorgebracht, wir wären verleitet zu glauben, Hr. T. habe es bloß auf eine ziemlich gelungene Satire über die in der neueren Mythologie gebräuchliche Methode abgesehen.

Vor allem hat Hr. T. in seiner Ablandlung über die Feuergott-

lungene Satire über die in der neueren Mythologie gebräuchliche Methode abgesehen.

Vor allem hat Hr. T. in seiner Ablandlung über die Feuergottheiten übersehen, dass zwischen diesen und den verschiedenen Gestaltungen des Sonnengottes ein bedeutender Unterschied besteht; daher behandelt er unzweiselhaste Sonnengottheiten, wie den Svaroh, den ja selbst die Quellen dem Hephaistos gleichstellen und über welchen man Sasafik's schöne Untersuchung nachlesen muss, u. a. als Feuergötter; ja er subsumiert sogar die Sonne unter das Feuer und theilt dieses in Elementar-, Sonnen- und Herdseuer welche alle drei den alten heidnischen Slaven diverse Feuergottheiten gelieset hätten! Uns wundert nur, dass Hr. T. bei solchen Grundsätzen nicht noch bedeutend mehr slavische Gottheiten dem Feuer zu vindicieren vermochte, als es ihm ohnediess schon gelang; denn mit nur geringer Mühe kann man den meisten mythischen Wesen eine Seite abgewinnen, durch welche sie in irgend einer Beziehung zur Sonne oder. mit Hrn. T. zu sprechen, zum Feuer stehen. Und was gilt IIrn. T. nicht schon alles als Feuergott! Außer den unzweiselhaster Sonnengottheiten, bei denen man doch wenigstens bei mangelhaster Kenntnis und salscher Grundansicht an Feuergottheiten denken kann, sind alle anderen höchst problematisch. Da ist der dunkle II am mon, der ein Feuergott sein soll, weil die krainerischen Hirten, wenn sie Feuer anmachen, ein Lied mit restainartig

widerholten Hom, hom, hom singen; da ist weiter der unklare Haynal oder Henil, wie die Quellen ihn nennen, oder Ainal, wie ihn Hr. T. umgestaltet, um ihn zu Sanse, anala stellen zu können; und so die ganze Reihe durch. Dabei sind wahrhaft haarsträubende Etymologien der eigentliche Glanzpunct der ganzen Untersuchung. Mit unverstandenen und unverdauten Sanscritwurzeln wird ein solcher Misunverstandenen und unverdauten Sanscritwurzein wird ein solcher Misbrauch getrieben, dass der ruhige und harmlose Leser sich schwer einer
leisen Gänsehaut zu erwehren vermag; wir wollen als Beispiel nur auführen, wie sich Hr. T. die fabelhafte Klimba, eine Erdichtung Hajek's, die unser Mythologe natürlich als Feuergottheit in Beschlag nimmt,
zu erklären sucht. Man höre: Klimba ist so viel als Klibna, von klibam demolior; klibam ist aber gleich sanse. çarv, denn r und s
wechseln bekanntlich, c = k, v = b, man hat also kilb, metathesiert
klib! Das ist aber noch nicht das ärgste; auch der bekannte Püstesich an dessen Göttlichkeit man hillich zweifeln mag, und dessen Name. an dessen Göttlichkeit man billich zweiseln mag, und dessen Name, wie man weiß, aus sehr junger Zeit stammt, soll ein Feuergott sein und in uralten Zeiten slav. Bystrie, Bystrih geheißen haben; denn Zwinger erzählt ja, dass man zu seiner Zeit diess Figürchen einmal zur Probe mit Wasser gefüllt, verstopft und über Feuer gesetzt habe, worauf Probe mit Wasser gefüllt, verstopft und über Feuer gesetzt habe, worauf eine laute Explosion erfolgt und reichlich Dampf ausgeströmt sei, was alles sehr für einen Feuergott passt; zudem bildet sich Hr. T. ein, das Adj. bystry, im slav. bekannterweise zur Bildung von Fluss- und ähnlichen Namen sehr häufig verwandt, auch eine treffliche Bezeichnung des Feuers und dem sanse. viçra entsprechend sei! So viel bedenkliches nun Hr. T. auch vorbringt, er hält sich mit Beweisen nicht auf; er gibt nicht mythologische Untersuchungen, sondern stellt bloß eine Reihe von abenteuerlichen Dogmen hin, für die er hoffentlich eine gläubige Gemeinde vergeblich suchen wird, obwol es ein leidiger Erfahrungssatz ist, dass es nichts so abgeschmacktes gibt, was nicht noch seine Anhänger fände. Welcher Art die Kritik des Hrn. V. sei, wird man schon aus dem oben gesagten abnehmen können; in der That gelten ihm auch Hájek und Guagnini und Dietmar und Widekind ganz gleich viel.

Bei allen diesen Mängeln findet man doch einzelne brauchbare Körnchen in Hrn. T.'s Schrift, dort nämlich, wo der Hr. Verf. Volksbräuche aus seiner Heimat anführt; es ist zu bedauern, dass er sich nicht lieber die Sammlung solcher Überlieferungen. für welche er ein



Der Hr. Verf. verweist hier auf Zieman und zeigt durch Anführung passender Stellen aus dessen methodischem Leitfaden für Lehrer, wie hier vorzugehen wäre. Derauf folgt nun das Verständnis und die Übung im Orientieren oder in Bestimmung der Weltgegenden, und swar nach der Methode, wie sie Diesterweg in seiner mathematischen Geographie oder populären Himmelskunde niedergelegt hat. Die Einführung der Schüler in das Verständnis der Landkarten bildet den Schluss der geographischen in das Verständnis der Landkarten bildet den Schluss der geographischen Vorschule. "So kommt man," hemerkt hier der Hr. Verf., «in einigen Monaten mit der geographischen Vorschule zu Ende, und sollte dieser Lehrgang auch das ganze erste Semester in Anspruch nehmen, bei zahlreichen Classen wird diess leicht eintreten, so ist nichts verloren, sondern unendlich viel gewonnen, wenn nur alles, was vorgenommen, sicher haftet.

sieher haftet."

«Mit dem zweiten Halbjahre," fährt der Hr. Verf. fort, erweitert sieht der Gesichtskreis der in der gegebenen Art tüchtig vorbereiteten Schüler, es beginnt der Unterricht in der Geographie des speciellen Vaterfandes oder der Provinz, in welcher die Schule liegt," und hier wieder mit einem Kreise in der Provinz, in welchem die Schule liegt, worauf dann zunächst die Nachbartreise und so nach und nach alle Kreise des Landes durehgenommen werden. Dieser Lehrgang bildet die Aufgabe für das zweite Semester der ersten Classe.

«In der zweiten und ebenso in den folgenden Classen soll num der geographische Unterricht dem eigentlich historischen Enterrichte, der jetzt beginnt, zur Seite oder vielmehr einige Schritte vorangehen."

«Auch hier dürste es nun," meint der Hr. Verf., «gerathen erscheinen den Schülern zuerst einen Überblick über das Ganze der Rrde.

Auch hier dürste es nun," meint der Hr. Vers., gerathen erscheihen den Schülern suerst einem Überblick über das Ganze der Erde, namentlich die Vertheilung der sesten und flüssigen Masse oder des Landes und des Wassers auf der Oberfläche, so wie über die Gestalt der großen Ländermassen zu verschaften," mit anderen Worten, die nach dem Org. Entw. für die erste Classe bestimmte Aufgabe zu lösen erscheint gerathen, und wie der Mr. Vers. in der Anns. 8. 21 noch hinzufügt, nethwendig.

fügt, nethwendig.

Nach einigen kurzen Bemerkungen über dasjenige, was aus der mathematischen Geographie vor dem Beginn des historischen Unterrichtes herverzuheben sei, bespricht der Hr. Verf. in einigen allgemeinen Umrissen die Vertheilung des geographischen Unterrichtes im Anschlusse an den historischen Unterricht in der 2. 3. und 4. Classe, und gelangt so zum Schlusse seiner Abhandfung, worin er hervorhebt, dass die Bestimmung des Organ. Entw., wonach die Behandlung der populären Astronomie and mathematischen Geographie dem naturwissenschaftlichen Unterrichte in der 4. Classe zugewiesen ist '), ganz gerechtfertigt er-

<sup>&#</sup>x27;) Vgl. des Hrn. Verf.'s Ansichten: über die Modificationsvorschläge vgt. des hrh. vert. 8 Ansichten über die modificationsvorsenlage S. 5, «So manches nun auch der Verfasser auf der einen Seite an diesen Abänderungsvorschlägen auszusetzen hätte, und insbesondere den Vorschlag zur gänzlichen Ausmerzung des naturwissenschaftlishen Unterrichtes aus dem Untergymnasium unmöglich mit dem nun einmal nicht zu beseitigenden Einflusse der Naturwissenschaften auf alle Verhältnisse des Lebens und mit dem Standpuncts der allgemeinen Bildung unserer Zeit verträglich inden kann, und sich in Verbindung wol mit der großen Mehrzahl der Lehrer unserer Gymnasien in dieser Hinsicht an die von vielen sachkundigen Mitarbeitern und vom gelehrten Herausgeber der österreichischen Gymnasialzeitschrift vertretene Ansicht anschließen muss; so sehr muss er auf der anderen Seite seine Freude über die in Vorschlag gebrachte neue Organisierung des geographischen Daterrichtes an unseren Gymnasien aussprechen, weil er von einer

scheint, nur wünscht der Hr. Verf. statt der Bezeichnung prysische Geographie die Benennung mathematische Geographie.

Diese praktischen Andeutungen umfassen somit auser den methodischen Winken auch einen Vorschlag zur Mödiscation des durch den Org. Entw. §. 38 für die erste Classe setzgesetzten Pensums. Diesen Vorschlag will hier Res. einer kurzen Prüfung unterziehen.

Der Hr. Verf. will die im §. 38 des Org. Entw. ausgestellte Forderung nicht ausheben; er hält dieselbe ebensalls für nothwendig; aber stellt er eine andere Forderung auf. nämlich: die geographische Vorschule und die kunde des Heimatkronlandes; erst wenn diese Forderung erfüllt ist, dann solle die im §. 38 des Org. Entw. ausgestellte Forderung gelöst werden.

Zur Unterstützung seiner Ansichten beruft sich der Hr. Vers. zuerst (S. 9) auf die Ersbrung: "Man mache doch einmal den Versuch selbst auf höheren Stusen des Unterrichtes und frage selbst solche Eminenten in der Geographie um eine Erklärung der allergewöhnlichsten geographischen Grundbegriffe: Fluss, Strom, Stromgebiet; Teich, See, Untiesen; Berg, Gebirge, Ringgebirge, Gebirgskessel, Gebirgspass, Ebene, Hochland, Tiestand, Abdachung u. dgl.; lasse sich das Oben und Unten im Lause von Flüssen (besonders von solchen, die von Süden nach Norden sließen) auf der hängenden Wandkarte zeigen und man wird gewiss oft merkwürdige Antworten zu hören bekommen."

Dieser Bericht enthält zwei scharf von einander zu trennende Facta. Das eine Factum besteht darin, dass die Schüler sich auf der

Dieser Bericht enthält zwei scharf von einander zu trennende Facta. Das eine Factum besteht darin, dass die Schüler sich auf der Karte nicht zurecht finden, indem, wie der Hr. Verf. behauptet, sie oft nicht zu unterscheiden wissen, was Ober-, Mittellauf eines Flusses sei etc. — Dass es mitunter Schüler gibt, welche in ihrer Zerstreutheit Dass es mitunter Schüler gibt, welche in ihrer Zerstreutheit kenlosigkeit über Gegenstände, die ihnen wohl bekannt sein sei etc. — Dass es mitunter Schüler gibt, welche in ihrer Zerstreutheit und Gedankenlosigkeit über Gegenstände, die ihnen wohl bekannt sein sollen, merkwürdige Antworten geben, weiß jeder aus Erfahrung; dass aber Eminente in der Geographie oder überhaupt ausmerksame Schüler ihre Unwissenheit in solcher Weise manisestieren sollten, dass dieses der Gesammteindruck der geographischen Kenntnisse bei den Schülers sein sollte, — eine Bestätigung dieser Behauptung müssen wir vorderhand abwarten. "Unerlässlich nothwendig," sagt der Org. Entw. S. 153, zur Ertheilung des ersten geographischen Unterrichtes, gist der Gebrauch

Miscellen. 226

historischen Lesestücken das Nachsehen auf der Karte als eine Störung ansehen; allein der Lehrer darf in diesem Kampfe nie ermüden, die Mittel, diese Bequemlichkeit zu beseitigen, hängen an der Wand. — Wir geben endlich zu, dass bei allen diesen Bemühungen der Lehrer von einem oder dem anderen Schüler, der aber in der Trägheit und Zerstreutheit eminent ist, vielleicht noch immer eine merkwürdige Antwort zu hören bekommt, gibt es ja solche Eminente in allen Fächern — aber gewiss kann der Lehrer auch diesem Eleud ein Ende machen.

Anders verhält es sich mit dem zweiten Fachum, wenn der Hr.

Anders verhält es sich mit dem zweiten Factum, wenn der Hr. Verf. uns erzählt, dass Schüler selbst auf höheren Stufen. wenn sie um eine Erklärung der allergewöhulichsten geographischen Grundbegriffe, wie Fluss, Strom, Stromgebiet etc. gefragt werden, oft merkwürdige Antworten geben.

Dem aufmerksamen Beobachter kann nämlich die Wahrnehmung nicht entgangen sein, dass die Schüler, wenn sie eine mündliche Erklärung der Begriffe von Fluss, Strom, Stromgebiet geben sollen, in dem, was logische Schärfe. präcise Fassung betrifft, noch vieles zu wünschen übrig lassen. Dabei wird er bemerken, dass in den Erklärungen von Seite der Schüler eine große Mannigfaltigkeit hervortrit, die bedingt ist theils durch die Eigenthümlichkeit der Individuen sethst, die bedingt ist theils durch die Eigenthumlichkeit der Individuen sethst, je nach dem Grade nämlich ihrer geistigen Entwickelung, der erworbenen Sprachfertigkeit, theils durch die verschiedenen Unterrichtsstusen selbst — vorausgesetzt, dass man nicht schon a priori die Schüler zum Hersagen der Erklärungen abgerichtet hat. Allein diese Erscheinungen dürsen uns nicht überraschen; sie sind ja natürliche Folgen der Lehrmethode selbst. Bleiben wir bei diesem Puncte etwas stehen. Es scheint der Gredichen Gesche nicht unbedaten der Gredichen Gesche nicht unbedaten. uns zur Beurtheilung der fraglichen Sache nicht unbedeutend die Be-achtung dessen, was man erklärt, wem man erklärt und wozu man erklärt.

erklärt.

Wären die Begriffe, die wir in der Geographie zu erklären haben, Abstracta und die Schule verlangte dieselben, dann müssten vollkommen entsprechende Erklärungen, Definitionen gegeben und diese in die Köpfe der kinder durch allerlei Mittel eingetrieben werden. Allein die Vorbegriffe der Geographie sind Concreta. "Es ist nothwendig," sagt der Hr. Verf. mit Beneke (S. 8), "dass die Zeichen (die Wörter) wirklich durch das Bezeichnete ergänzt werden. damit sich die Unterrichtsgegenstände nicht blofs von Seiten des Gedächtnisses (für jene ersteren), sondern auch von Seite der Einbildungskraft (für dieses) einprägen." Worin muss also die Erklärung bestehen? Gewiss nicht darin, dass der Lehrer ex cathedra eine Erklärung hersagt, und die Schüler zum Nachsagen derselben abrichtet, sondern darin, dass der Lehrer die Schüler an das Object (sei es Natur oder Bild) heranführt, damit sie zuerst Lehrer ex cathedra eine Erklärung bestehen? Gewiss micht darin, dass der Lehrer die Schüler an das Object (sei es Natur oder Bild) heranführt, damit sie zuerst seh en. Haben die Schüler das Object angeschaut, dann beginnt die Erklärung selbst. Eine Reihe zweckmäßig gestellter Fragen muss die Schüler dahin führen, dass sie die wesentlichen Merkmale des Objectselbst hervorheben; denn an diesen Merkmalen müssen sie das Object selbst erkennen, an diesen es von anderen Objecten unterscheiden. Und wenn dieses Object angeschaut, erkannt ist, dann erhält es einen Namen, ein Zeichen, es ist begriffen. Und wo bleibt die Erklärung? Welche? Die des Lehrers ist vollzogen. Der Schüler bedarf ihrer nicht mehr. Was folgt also hieraus? Es handelt sich bei Erklärung der geographischen Vorbegriffe für die Schüler nicht um die Erklärung mit dem Begriffe Fluss, Strom, Stromgebiet eine richtige Vorstellung gewinnen. Die Erklärung hört mit dem Momente auf, wo die Schüler die richtige Vorstellung gewonnen haben, und der nächste Zweck für das Gymnasium besteht nicht darin, dass die Schüler eine vollkommen entsprechende Erklärung des Begriffes geben; denn wie sollen sie das? wer kann ihnen das zumuthen? Von dem Anschauen, Erkennen und Benennen eines Objectes bis zu jenem Momente, wo der entwickelte reife Verstand dem Begriff eine vollkommen entsprechende Erklärung an die Seite setzt, mit einem Worte, zwischen der Zeit, wo das kind an der Hand des Lehrers einen Gegenstand erkennen und benennen lernt, bis zu jener Zeit, wo dem selbständigen Jünglinge die strenge Wissenschaft eine Definition reicht,— ist ein langer Weg, der dem Gymnasialschüler mit einer vorzeitigen Verabreichung einer Definition sicht erspart werden kann. Er muss diesen Weg durchmachen, wofern man ihn zur Aufnahme einer Definition befähigen will. Worin besteht also der nächste Zweck des Gymnasiums? In der richtigen und fertigen An wendung der Begriffe selbst; der Schüler muss bei seinen geographischen Studien mit diesen Begriffen richtig und schnell zu operieren wissen. Fragt man den Schüler um eine Erklärung der Begriffe, so muss man sich mit dem begnügen, was er zur Autwort gibt, es ist diess der erste Schritt seiner Selbständigkeit, aber diese Erklärung kann nie den wahren Mafsstab abgeben zur richtigen Beutheilung der geographischen Kenntnisse, wie wir diess gleich in einem Beisniele zeigen wollen

Beurtheilung der geographischen Kenntnisse, wie wir diess gleich in einem Beispiele zeigen wollen.

Wir geben gerne zu, dass die Frage z. B. was ist ein Stromgebiet? fast jeden Schüler in Verlegenheit setzen wird; aber diese Verlegenheit ist noch kein Kriterium zur endgiltigen Entscheidung über die Sache selbst. Wir baben hier nämlich kein Recht, eine solche Frage zu stellen und dem Schüler Verlegenheiten zu bereiten. Wol aber ist es uns gestattet einen Zweifel zu erheben, ob die Vorstellung des Begriffes Stromgebiet bei dem Schüler eine richtige sei, wir können, wir müssen uns die Überzeugung verschaffen, ob die Vorstellung richtig ist. Zu dem Ende fordern wir den Schüler auf, er möge auf einer Flusskarte von Schauenburg das Stromgebiet des Ebro etc. mit der kreide begrenzen; das wird der Schüler auszusühren im Stande sein, vorausgesetzt, dass er angeleitet war, nicht eine Erklärung auswendig zu lernen und herzusagen, sondern die Sache selbst angeschaut, selbst gebildet und sich darin geübt hat. In diesem Falle wird er auch eine mindliche Erklärung abgeben, wol nicht auf die Frage, was ist ein Stromgebiet, sondern auf Fragen, die an die wesentlichen Merkmale selbst anknüpfen, etwa was gehört zu einem Stromgebiet etc. Diess muss uns genügen

unteren Stufen atles Unterrichtes ebenso viel auf das wie, als auf das was gelehrt wird, ankommt." — "Und den Ausgangspunct," bemerkt der Hr. Verf. an einer anderen Stelle S. 9. "bezeichnet wie für jeden anderen so auch für diesen Unterrichtsgegenstand der oberste Grundsatz der Pædagegik: "vom Nahen zum Entfernteren" oder "vom Bekannten zum Unbekannten" (daher der Vorschlag für den Beginn des geographischen Unterrichtes mit der Kunde des Heimatortes).

Der Hr. Verf. schildert die traurigen Folgen, die aus einer Nichtbeachtung dieser Grundsätze im Unterrichte nothwendig eintreten müssen. "Mögen dann," so schließt er, "die Schüler auch noch so viel von den gewöhnlichen Leitsaden oder Lehrbüchern der Geographie auswendig iernen — es ist fast alles eitel Dunst und Schein, ein leeres Gerede und eine arge Täuschung, wenn man damit sonderlich viel gewonnen zu haben meint." "Man mache doch einmal," führt der Hr. Verf. als Beweis an, "den Versuch selbst auf höheren Stufen des Unterrichtes und frage selbst solche Eminenten" etc.

Wir haben uns erlaubt gegen diesen Beweisgrund bloße einige individuelle Bedenken zu erheben, weil wir von unserem kleinen Wirkungskreise aus mit der entscheidenden Erklärung unmöglich auftreten können: ja die Facta sind so, oder sie sind es nicht. Hier kenn nur eine umfassende Untersuchung den wahren Thatbestand eruieren.

Ungleich sehwieriger scheint die Untersuchung des zweiten Grundes. Die Richtigkeit des vom Hrn. Verf. angeführten Grundsatzes kann von niemand angefochten, folglich auch die traurigen Folgen, die aus einer Nichtbeachtung dieses Grundsatzes im Unterrichte eintreten müssen, nicht geläugnet werden. Und doch wäre es kaum glaublich. dass im

glich auch die traurigen Folgen, die aus rundsatzes im Unterrichte eintreten müssen, einer Nichtbeachtung dieses G nicht geläugnet werden. Und doch wäre es kaum glaublich, dass im Org. Entw., dem der Hr. Verf. indirect die Schuld der mangelhaften Ergebnisse des geographischen Unterrichtes zur Last legt, ein so unzweiselhafter Grundsatz der Didaktik übersehen sein sollte. Das Räthsel lest remaner Grunusaus der Dicaktik übersehen sein sollte. Das Räthsel Het sich, sobald wir es aufgeben, den Gymnasialunterricht in der Geographie wie vollkommen isoliert zu betrachten, und uns vielmehr erinnern, dass das Gymnasium als Mittelschule den Grund und Boden, auf dem es weiter bauen soll, in der Hauptschule hat. Alles, was der Hr. Verf. in seinem Modificationsverschlage für den geographischen Unterricht empfiehlt, findet sich als Forderung in der Hauptschule vor. Dafür sprechen folgende Facts.

pfiehlt, findet sich als Forderung in der maupischule von Bellegende Facta:

1. H. M. E. 23, März 1855, Z. 18788 2). S. 9. Es gehört ferner zur Aufgabe der vierclassigen Hauptschule, ihren Schülern die unentbehrlichen und Wissenswerthesten Kenntnisse aus der Natur- und Vaterlandskunde beizubringen. Diess hat jedoch nicht in besonderen Lebrstunden, sondern durch die Erläuterung des bezüglichen Stoffes in den vorgeschriebenen Lesebächern bei dem Leseunterrichte durch gelegentliche Erzählungen, so wie durch die Veranschaulichung von Gegenständen und durch die Hinweisung auf die Erscheinungen der Natur su geschehen.

2. Die sum Gebrauche in der Hauptschule vorgeschriebenen Lese-bücher enthalten einen reichhaltigen Stoff aus dem geographischen Ge-biete. Vgl. Fibel, erstes Sprach- und Lesebuch, zweites Sprach- und

bucher enthalten einen reichhaltigen Stoif aus dem geographischen Gebiete. Vgl. Fibel, erstes Sprach- und Lesebuch, zweites Sprach- und Lesebuch, Lesebuch für die 4. Classe der Hauptschulen.

Eine anders Frage ist freilich die, ob bei diesem Unterrichte jene Grundlage geschaffen wird, welche der Hr. Verf. für den späteren Ausbau des geographischen Unterrichtes, wie er im Gymnasium beginnt, für nothwendig erachtet, speciel ob der geographische Unterricht in der Hauptschule den geographischen Anschauungsunterricht behandle, die

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Wir vérdanken diese Notiz der Güte des k. k. Schulraths M. Beeker.

Miscellen.

sogenannte Vorschule die Kunde des Heimatortes und Heimatkronlandes,

sogenannte Vorschule die Kunde des Heimatortes und Heimatkronlandes, Hierauf lässt sich folgendes sagen:

Der oben citierte h. M. E. verlangt bei den Schülern die Kenntnis der Vaterlandskunde, diese begreift wol auch die Kunde des Heimatkronlandes. Diese Kenntnis setzt die Bekanntschaft mit gewissen Vorbegriffen, also die Bekanntschaft mit einer Vorschule voraus,

Die pædagogischen Grundsätze, die der Hr. Verf. seinen Andeutungen zu Grunde gelegt, sind heutzutage in Österreich wohl bekaunt 1, da der Volksunterricht auf diesen basiert. Der sprechendste Beweis von der richtigen Würdigung derselben liegt im gösterreichischen Schulboten, und der Zufall wollte es so haben, dass diese Zeitschrift ein Thema, dem verwandt, das der Hr. Verf. uns in seiner Abhandlung vorlegt, in Nr. 29, 32, 35, 36, 1858, unter dem Titel güber die Kenntnis der Heimat und die Heimatskunde mit besonderer Rücksicht auf Ungarn, in eingehender Weise behandelt.

Heimat und die Heimatskunde mit besonderer Rücksicht auf Ungarn," in eingehender Weise behandelt.

Über einen Punct können wir dem Hrn. Vers. keine bestimmte Antwort geben. Der Hr. Vers. eitiert S. 10 seiner Abhandlung die bekannte Stelle von Zieman: "Am Bache lerne das Kind den Begriff von Fluss, Strom, Stromgebiet" etc. und fügt in einer Anmerkung S. 11 bei "Der Versasser erinnert sich mit erhebender Freude an die Stunden, welche er in früheren Jahren, wo er Lehrer in niederen Schulen war, mit seinen Schülern in der Umgebung von Kronstadt, die so reich an allen möglichen Typen für geographische Begriffe, im Freien zubrachte, um ihnen auf der Spitze des Kapellenberges oder hangenden Steins oder Gesprengberges mit der klaren Quelle, den Bächen und Teichen an seinem Fusse und seiner in der Imagination statt mit "Ährenwogen" mit Meereswogen bedeckten schönen Thalfläche die wichtigsten geographischen Grundbegriffe, das Orientieren und die Erscheinungen und Veränderungen an und über dem Horizonte klar zu machen oder das im Schulzimmer Gelernte in Gottes freier Natur zu wiederholen und aufzufrischen." Wer möchte hier nicht wünschen, seine Kinder einer so liebreichen und werente in Gottes freier Natur zu wiederholen und aufzuspischen. Wer möchte hier nicht wünschen, seine Kinder einer so liebreichen und verständigen Hand anzuvertrauen! Ob nun die Lehrer in der Haupt-schule bei dem geographischen Anschauungsunterrichte überall so zu Werke gehen, darüber haben wir keine Kenntnis; dass sie so versahren könnten und sollten, darüber gibt schon die Fibel ganz bestimmte An-haltsnuncte, vgl. Instruction für die Lehrer



Puncte geführt werde. — Ist es nun nicht möglich diesen allgemeinen Überblick über die gauze Erdoberfläche in der ersten Classe zu geben, so muss in der zweiten Classe in den ersten Wochen noch keine Geschichte, sondern nur reine Geographie zur Behandlung kommen. In dieser Zeit werden also auch die für die Geschichte angewiesenen Stunden für die Geographie verwendet."

den für die Geographie verwendet."

So sicher und entschieden der Hr. Verf. in der Entwickelung seiner beachtenswerthen Ideen vorwärts gegangen, so unsicher und rathlos erscheint er uns bei der Angabe der Zeit. Hier fühlte vielleicht der Hr. Verf. zum erstenmale die Schwierigkeit und Gefahr in der Aufstellung seines Modificationsvorschlages, und begann zu unterhandeln mit den Lehrkräften (gerfahrenen und geübten," — und? —) und mit der Zeit. Las geht nicht an.

Wir haben aus dieser Abhandlung nur einen Punct hervorgehoben, weil er uns zum Behufe weiterer Discussion wichtig schien. Der Aufsalz selbst, den der Hr. Verf. mit so vieler Hingebung für die Sache geschrieben, der zugleich so schöne Beweise seiner Belesenheit auf pædagogischem und didaktischem Gebiete liefert, bleibt, um unser Urtheil

geschrieben, der zugleich so schöne Beweise seiner Belesenheit auf pædagogischem und didaktischem Gebicte liefert, bleibt, um unser Urtheil hier kurz zusammenzufassen, ein schätzens- und lobenswerther Beitrag zur Lösung der allgemein gestellten Frage, wie soll der geographische Unterricht beginnen; aber dieses ist nach unserer Ansicht nicht identisch mit der durch das Gesetz gestellten Forderung für das Gymnasium. Daher unsere Bedenken gleich gegen den ersten Grund, die uns auch jetzt, wo wir die Feder weglegen sollen, nicht verlassen wollen.

Sollte das Bild, das der IIr. Verf. von dem Zustande der Kenntnisse selbst bei Eminenten in der Geographie hier entworfen, nicht mit zu düstern Farben gezeichnet sein? Sollten wir uns in der Annahme irren, der IIr. Verf. habe bei Behandlung dieser allgemein gestellten Frage, wie hat der geographische Unterricht zu beginnen, vielleicht von einzeln vorkommenden Erscheinungen ausgehend recht lebendig die traurigen Folgen sich vor die Seele gestellt, die nothwendig bei einem Unterrichte eintreten müssen. der mit den pædagogischen und didaktischen Grundsätzen im Widerspruche sicht?

Wir ehren jene Offenheit und Wahrheit, mit der hier die Gebrechen aufgedeckt werden. aber dass an der Anstalt des Hrn. Verf.'s solche Gebrechen nicht vorkommen können, dafür bürgt uns des Hrn. Verf.'s solche Gebrechen nicht vorkommen können, dafür bürgt uns des Hrn. Verf.'s solche Gebrechen nicht vorkommen können, dafür bürgt uns des Hrn. Verf.'s solche Gebrechen nicht vorkommen können, dafür bürgt uns des Hrn. Verf.'s solche Gebrechen nicht vorkommen können, dafür bürgt uns des Hrn. Verf.'s solche Gebrechen nicht vorkommen können, dafür bürgt uns des Hrn. Verf.'s solche Gebrechen nicht vorkommen können, dafür bürgt uns des Hrn. Verf.'s solche Gebrechen nicht vorkommen können, dafür bürgt uns des Hrn. Verf.'s solche Gebrechen nicht vorkommen können dafür bürgt uns des Hrn. Verf.'s solche Gebrechen nicht und Wahrheit, mit der hier die Gebrechen solche Gebrechen nicht und Wahrheit, mit der hier die G

## IV. Abhandlungen philosophischen Inhaltes.

1. Etniges über das Gedächtnis. (Abhdl. im Programm des Benedictiner-Obergymnasiums zu Ödenburg. 1858. S. 3—13.) — Unter der bescheidenen Überschrift bietet uns die vorliegende Abhandlung eine Reibe von Bemerkungen über Begriff und Arten des Gedächtnisses, über Reibe von Bemerkungen über Begriff und Arten des Gedächtnisses, über dessen Verhältnis zu den anderen Seelenzuständen und die Mittel seiner Vervollkommnung. Das Gedächtnis wird als die staunenswerthe Fähigkeit definiert, gehabte Vorstellungen zu behalten und willkürlich in sich zu erneuern. Als solches gehört nun das Gedächtnis zu dem Bereiche des Erkenntnisvermögens, unter dem freilich kein abgetrennter Bestandtheil der Seele, sondern nur eine eigenthümliche Außerungsweise der einen und ungetheilten Seelenkraft zu verstehen ist. Die Isolierung des Gedächtnisses vom Verstande ist nur eine Abstraction und beruht deshalb, wo sie uns in der Wirklichkeit entgegentritt, auf einer unnatürRichen Einseitigkeit der Geistesbildung. Insofern nun setzt das Gedächtnis eine gewisse Selbstthätigkeit des denkenden Geistes voraus, und wenn gleich auch unverslandene Worte dem Gedächtnis anvertraut werden können, so ist das des verständigen Menschen unwürdig. Die Thätigkeit des Gedächtnisses ist also keine passive, mechanische, sondern sie hat das innerlich Errungene zum Eigenthum der Seele zu machen (S. 3 u. 4). Steht der Hr. Verf. nun auch mit dieser Ansicht auf dem Boden der älteren dynamischen Theorie der Seelenvermögen, so verrathen doch einzelne Bemerkungen seine Bekanntschaft mit der neueren exacteren Psychologie (S. 4). Die Darstellung ist ruhig und würdig gehalten, hätte aber durch größere Präcision des Ausdruckes in der Aneinanderreihung nicht selten gewonnen, da Sätze, wie: "die tabellarische Methode gebraucht der Statistiker in seiner ganzen Ausdehnung" (S. 12) doch wol nicht stehen geblieben wären. Das Einstehen enthyaber die Ausführung derselben zu umfangreichen Episoden, wie die Detaillierung der öffentlichen Productionen Dase's (S. 5 u. 6) oder gar die bunt zusammengewürfelte Aufzählung von Festversen (S. 10 u. 11) kaum zu billigen. Bei let terer Gelegenheit fällt die Schreibweise "Redvitz" ebenso auf, wie S. 14 das wiederholt festgehaltene "Phylosophie."

2. Dr. Dominik Buswald. Leben, Wissenschaft, Schule. (Abhdl. im Programm des k. k. Gymn. zu Gratz. 1858. S. 1—16.) — Der etwas weitaus gegriffene Titel lässt kaum den eigentlichen Hauptichalt errathen: eine Bekämpfung des alten formalistischen Sprachunterrichtes auf Grundlage der Schulgrammatik. Die Polemik des Hrn. Verf.'s gegen diesen so oft und hestig angegriffenen Standpunet geht zunächst von der Inmöglichkeit der Fixierung einer Sprache durch die Grammatik aus, hebt sodann die Unverträglichkeit des der Sprache innewohnenden Selbstzweckes mit der Herabdrückung derselben zum blosen Mittel für humanistische Bildung hervor und endigt mit dem Nachweise der Subjectivität des größten Theiles des bisherigen "grammatischen" Wis ens (S. 7 u. 8). Sind nun auch weder die Gründe elbst, noch deren Entwickelung geradezu neu, so gebührt doch der Darstellung des Hrn. M.'s, die Anerkennung einer gewissen Frische und Lebendigkeit, die ihre

342 Miscellen.

ren lässt, und kann so wenig festgehalten werden, als die Erhebung des Verstandes zum Hauptbegriffe der Ethik (S. 1). Wo es sich um derlei tiefgehende Betrachtungen handelt, ist eine gewisse Höhe des Standpunctes und eine umfassende Kenntnis der Einzelnheiten unumgänglich nothwendig; jene lässt sich nicht durch aphoristische Bemerkungen, diese nicht durch wenig charakterisierende Citate ersetzen. Dass num der Hr. Verf. auf die Erzeugung jenes Gefühles nicht unmittelbar einwirken, sondern es durch feste und klare Anschauungen begründen will, ist in der That ganz verständig, wenn wir auch den weiten Weg, von dem S. 3 als Ausgangs- und Anhaltspunct für alle Pædagogik aufgestellten Principe bis zu dem gehemnisvollen Heiligthume des Wahrheitsgefühles und Gewissens nicht auseinandergesetzt, sondern durch die kurze Bemerkung, dass «das Gefühl durch die Anschauung erregt werde," mehr abgefertigt als erklärt finden (S. 3, vgl. auch das über den Unterricht in der Geographie Gesagte S. 4). Erfreulich hingegen wird es, zu sehen, wie der Hr. Verf. sichtlich an Bestimmtheit des einzelnen und Anordnung des ganzen gewinnt, je mehr er sich seinem eigentlichen Thema nähert, und wir schenken ihm vollends unser ganzes Interesse, wenn er von seinen eigenen Erfahrungen zu sprechen beginnt (S. 7). Möge es dem Hrn. Verf. gefällen, seinen allgemeinen Betrachtungen etwas mehr Mas und Genauigkeit anzulegen; der Krast der Überzeugung, die aus der zweiten Hälfte seiner Abhandlung spricht, wird niemand seine Anerkennung versagen.

3. Šach. Stellung der Mathematik zu den Naturwissenachaften und zur Philosophie. (Abhdh. im Progr. des k. k. Militärgrenz-Obergymazu Zengg. Triest, 1858. S. 3—7.) — Der kurze Inhalt des klar und wacker geschriebenen Aufsatzes besteht darin, den Nutzen der Mathematik zum Frommen der Jugend, zur weiteren Verständigung und zur Vermeidung falscher Ansichten dadurch ersichtlich zu machen, dass einerseits die Identität der reinen Mathematik mit dem allgemeinen Theile der Naturwissenschaft (S. 4), anderseits die anatürliche und zweckmäßige Vereinbarung? derselben mit der Philosophie nachzuweisen versucht wird. Ref. gesteht, weder der einen noch der anderen Behauptung beistimmen zu können. Die reine Mathematik hat den Begriff der Größe und der verschiedenen Beziehungen der Größen unter sich zu bearbeijen. den Grundbegriff dessen hingegen, was der Hr. Verf. den allgemeinen Theil der Naturwissenschaft nennt, bildet der Begriff der Materie und die mit diesem unmittelbar zusammenhängenden Begriffer diese beiden Begriffsgruppen geben solange verschiedene Principien ab, als Raum und Materie unterschieden werden, — eine Unterscheidung, die sich nicht so leicht wegdemonstrieren oder vielmehr wegläugnen lässt, als der Hr. Verf. bezüglich des Inhaltes und der Form zu können vermeint (S. 4). Bezüglich des Verhältnisses der Mathematik zur Philosophie geht der Hr. Verf. von der Bekämpfung des rein speculativen Charakters der Philosophie aus, als auf der irrthümlichen Gegensetzung von Sinn und Verstand beruhend, und kommt sodann zu dem etwas dürftigen Resultate, dass der innige Zusammenhang der Mathematik mit der Philosophie in dem großen und wichtigen Einflusse der streng mathematischen Beweisführung auf die Deduction von Wahrheiten aus anderen Wahrheiten bestehe. Allein was den einen Punct betrifft, se liegt dem Begriffe der Speculation keineswegs die rohe von dem Hrn. Verf. mit Recht bekämpfte Fassung nothwendig zu Grunde, was den auderen, so ist der methodische Einfluss der Mathematik auf die Philosophie wol der auffälligste, ab

A. Purgstalter. Psychologische Ähreniese. (Achtes Programm des kathol. Obergymn. zu Temesvar. 1858. S. 3—18.) — Rel. kannezüglich dieser Fortsetzung der, wie es scheint, umfangreichen Arbeit des geehrten Hrn. Verf.'s auf das bei früheren Gelegenbeiten in diesen Blättern ausgesprochene Urtheil zurückweisen. Die würdige, besonnene Ilaltung des ganzen. so wie die ansprechende Detaillierung manches einzelnen Puncles wirken auch in diesem Abschnitte wohlthuend auf den Leser und können dieser Wirkung gewiss sein. Der Hr. Verf. betritt mit seiner Theorie der sinnlichen Gefühle und Triebe eines der schwierigsten Gebiete der physiologischen Psychologie, und ist nun auch Ref. wie er anderwärts ausführlich gezeigt hat, keineswegs der Ansicht, dass sich die neueren Erfahrungen der alten Teleologie, die seit Aristoteles diese Partie fast ausschließend beherrscht, günstig erwiesen haben, so muss er doch gestehen, dass diese Auffassungsweise bei dem Standpuncte des Hrn. Verf.'s consequent, und somit in dieser Bezichung berechtigt erscheint. «In allen selbständigen Wesen geht der tiefste Zug ihrer Natur nach Selbsterhaltung, und somit ist die Seele genöthigt, die Vorgänge sowol ihres eigenen Leibes, als auch der Außenwelt sich auf eine ihrer Selbständigkeit zusagende oder widerwärtige Weise darzustellen? (S. 4), woraus die Ausschließsung der gleichgiltigen Gefühle als selbstverständlich abgeleitet wird. Diesen Grundzügen der allgemeinen Theorie folgt eine gut gearbeitete Parallele der Anschauung und des sinnlichen Gefühls, wie der Hr. Verf. die beiden gewöhnlich als Empfindung und Gefühl minder zweckmäßig bezeichneten Processe der Nervenenergie benennt. Die kurze Erwähnung einer dabei aufgefallenen Ungenauigkeit dürfte hier am Platze sein. "Der Inhalt der Anschauung drängt sich dem wahrnehmenden Geist ist nicht berechtigt, das von ihm unabhängig Daseiende nach Belieben aufzufassen, sondern wir sind genöthigt, die wirklichkeit nicht entsprechen, also keine Wahrnehmung, kein Vernehmen des Wahren sein? (S. 7). Richtig ist hierin

344 Miscellen.

Theil der allgemeinen Bildung, als die Grundlage und die Vorschule der übrigen Wissenschaften gilt\* (S. 5). Nachdem nun die Philosophie als aein aus der Vernunft oder durch Erfassung der inneren Gründe erlangtes Wissen\* erklärt worden, folgt die kurze Angabe der Gegenstände der Philosophie, als welche die materielle Welt, der Mensch selbst und Gott als Ursprung und Urheber beider aufgezählt werden (S. 10). Der letzte Punct regt die Frage an, ob dem Studium der Philosophie etwa geringere Bedeutung beizulegen sei, aseitdem der Mensch durch das Christenthum in den Vollhesitz der Wahrheit geführt ist und durch den Glauben mit voller Zuversicht das erkeunt, was die blosse Vernunft ihm nur wie im Nebel und stückweise...zu zeigen vermag\* (S. 12). Diese Frage zu beantworten weist der Hr. Verf. auf den Werth und Nutzen einer Mehrheit von Wegen zu derselben Wahrheit. auf den der philosophischen Speculation vom Glauben übrig gelassenen freien Raum, auf einer Mehrheit von Wegen zu derselben Wahrheit, auf den der philosophischen Speculation vom Glauben übrig gelassenen freien Raum, auf die propædeutische Stellung der philosophischen Wissenschaft dem Glauben gegenüber, so wie endlich auf die Dieuste hin, welche erstere letzterem in polemischer Beziehung leistet und stets geleistet hat (S. 12—15). Das Resultat geht demgemäß dahin, dass der Philosophie unter den menschlichen Wissenschaften der erste Rang, der positiven Theologie aber gegenüber die Stellung einer Vorläußerin, Gefährtin und Dienerin zukomme (S. 16). Daran schließt sich die Bestimmung des Verhältnisses der Philosophie zu den anderen Wissenschaften, insbesondere der Matheder Philosophie zu den anderen Wissenschaften, insbesondere der Mathematik und Naturwissenschaft (wo manchen Leser das Urtheil des Philowant und Naturwissenschaft (wo manchen Leser das Ortheit des Princesophen von Verulam über die Berechtigung der Metaphysik interessieren dürfte S. 18), bei welcher Gelegenheit auch die in neuerer Zeit so oft ventilierte Frage über die praktische Bedeutung der Logik in einer umsichtigen und entsprechenden Weise zur Besprechung gelangt. Der Einfluss philosophischer Studien "auf das Lehen" bildet den letzten Punct und wird der Hauptsache nach dahin erledigt, dass "wiewol nicht unt zusten weis des gesternsprecies von des Offenbeuten die Sichte Punct und wird der Hauptsache nach dahin erledigt, dass «wiewol nicht zu verkennen sei, dass vorzugsweise von der Offenharung die Sicherheit der höchsten Güter der Menschheit erwartet werden müsse und könne, doch mit Zuversicht behauptet werden könne, dass eine gesunde und kräftige Philosophie für das religiöse, sociale und Privatleben von höchster Wichtigkeit sein werde? (S. 29). wobei die Durchführung dieses Gedankens dem Verf. Gelegenheit zu manchen ebenso treffenden, als beherzigungswerthen Bemerkungen über einzelne, aber nicht vereinzelte Erscheinungen unsere Zeit gewährt (s. insbes. S. 32). Wünschte Ref. auch in mancher Partie, wie insbesondere in die Angabe der Gegenstände der Philosophie ein tieferes Eingehen, so muss er doch dem Hrn. Verf. das Lob einer richtigen Einsicht in die Hauptpuncte, einer guten Umsicht über den weiten Stoff, und einer vorzüglichen Literaturkenntnis zuerkennen. Ref. gehört durchaus nicht zu den nun wol sehon immer seltener gewordenen Verächtern der mittelalterlichen Scholastik, und zuerkennen. Ref. gehört durchaus nicht zu den nun wol schon immer seltener gewordenen Verächtern der mittelalterlichen Scholastik, und stimmt dem Verf. gerne bei: dass die Fortschritte der Wissenschaften im XVII. Jahrhundert oft genug auf Rechnung früherer Jahrhunderte hervorgeholen worden seien (S. 20) — möchte aber gleichwol den Hrn. Verf. vor Überschätzungen der naturwissenschaftlichen Thätigkeit des cobjectiven Mittelalters? (S. 34), wie sie in den Citaten Carriere's und Ventura's enthalten sind. um so mehr warnen, als die Mäßigung des Hrn. Verf.'s und seine seltene Bekanntschaft mit den Schriften der Scholastiker sich mit einer solchen Übertreibung nicht verträgt (vgl. hierzu das treffliche Schriftehen: Snell, Newton und die mechanische Naturwissenschaft Leinzig. 1858). wissenschaft. Leipzig, 1858).

6. Bonatelli. Dell'esperimento in Psicologia. (Ottavo programma nell'i. r. ginnusio-liceule di Brescia. 1858. g. 3-16.) — Während die antike Psychologie empirische und speculative Principien keines-

wegs scharf trennte, bildete zur Zeit der Abfassung der erstem psychologischen Lehrbücher die Frage, ob die Psychologie auf Erfahrung oder reinem Denken beruhe, oder wie man sich damals auszudrücken pflegte, ob sie Physik oder Metaphysik sei, den Gegenstand des lebhastesten Streites. Wolf's Eintheilung der Psychologie in empirische und rationelle gieng aus diesem Streite wie ein Compromiss hervor. Man weiss, wie wenig die neuere deutsche Philosophie sich mit dieser Scheidung zusrieden stellte, und wie sie die Frage, ob sich die Anerkennung einer solchen Heterogenität der Principien mit der Festhaltung der wissenschastlichen Einheit vertrage, wiederholt hervorhob. Nachdem eine Reihe von Versuchen specnlativer Deduction nicht zur allgemeinen Befriedigung ausgesallen war, entschied sich die Mehrzahl der neuesten Bearbeitungen für eine rein empirische Begründung. Es ist, nun interessant zu sehen, wie die nichtdeutsche Philosophie, bei welcher der Gegensatz von Erfahrung und Speculation im allgemeinen weit minder sehroff ausgebildet ist, die Wolfsche Eintheilung erträglicher fand, als die von dem Kant'schen Dualismus ausgegangene deutsche. Schon ein Blick auf das Motto des vorliegenden Schristehens zeigt uns, wie wenig Anstoß das Ausland an einer partie experimentale de la philosophie in wiederholt ausgesprochemer Berührung steht, zu ähnlichen Betrachtungen Gelegenheit. Nachdem der Hr. Vers. Campanella's und Rosmini's erwähnt, jenes als eines Supplementes zu Baco, dieses als Bekämpfers der Wolfschen Dichotomie, bezeichnet er seinen eigenen Standpunct als gleich weit entfernt von den beiden Extremen der materialistischen Empirie und der idealistischen Specula'ion mit den Worten: la scienza psicologica aver due partie edue usfici: la prima è di ruscogitere e ordinare ul possibite il massino numero di dati spertmentali, non contentandost di osservarili alta grossa e di astrarne precipitamente della generalitä; la seconda è di tentare la spiegazione dei satti per messo d'un principio supremo e salire, mediante la necess

346 Miscellen.

Raum- und Zeitvorstellung aber u. s. w. überstiegen bereits die Grenzen der Erfahrung und seien der speculativen Psychologie vorbehalten. Ähnlich wird bezüglich der praktischen Thätigkeiten gezeigt, dass erstlich betreffs des Toues der Empfindung bei all den gut detaillierten Schwierigkeiten doch dem Experiment ein reiches Feld schon offen stehe, bei den Gefühlen des wahren, schönen und guten das Experiment zwar beschränkt, aber nicht unmöglich und unfruchtbar und jedenfalle zwar beschränkt, aber nicht unmöglich und unfruchtbar und jedenfallen. zwar beschränkt, aber nicht unmöglich und unfruchtbar und jedenfalls minder gefährlich, als eine falsche Speculation oder vager Mysticismus sei, und dass endlich der Affect, die Leidenschaft und vollends die Selbstbestimmung des Wollens der künstlichen Erfahrung noch minder zugänglich seien, welche letztere hier leicht zu den ärgsten Täuschungen zu führen im Stande wäre (S. 11—13). Den naheliegenden Einwurf, dass die Reflexion des Experimentes selbst wieder ein Phænomen der Erfahrung sei, weist der Hr. Verf. damit zurück, dass die Reflexion (der innere Sinn) vom Erkenntnisvermögen überhaupt nicht dem Wesen, sondern nur dem Gegenstande nach verschieden sei, und dass die unendliche Kette der einander übergeordneten Reflexionen nichts weiter an sich habe, als dass das letzte Glied derselben in die misteri della vita diretta verlaufe. Der Schluss der Abhandlung bringt den Hrn. Verf. dahin, sich mit zwei interessanten Puncten der neueren deutschen Psychologie auseinanderzusetzen: einerseits mit Herbart's Benützung der Mathematik zu Zwecken der Psychologie, welcher er vorwirft. dass sie in Verbinauseinanderzusetzen: einerseits mit Herbart's Benützung der Mathematik zu Zwecken der Psychologie, welcher er vorwirst. dass sie in Verbindung mit der Ausschließung des Experimentes die Ursache der einscitigen Hervorhebung der vorstellenden Thätigkeit geworden sei (S. 14), anderseits mit Fechner's Versuch über das psychische Maß, in welchem er mit Recht eine scinem Thema ganz nahestehende Untersuchung erblickt; ja es gewinnt beinahe den Anschein, als sei aus derlei Betrachtungen der Impuls zu der vorliegenden Arbeit hervorgegaugen.

Res. glaubt durch diese aussührlichere Inhaltsangabe der weiteren Beurtheilung überhoben zu sein. Die glückliche Wahl des Stoffes, die zumeist richtige, wenn auch nicht immer genügend gründliche Behandlung des Details, die rubige Darstellung, die freilich bisweilen durch die beliebte Fragenform etwas monoton wird, so wie das wackere Streben des Hrn. Vers.'s, seine Landsleute mit einzelnen Sätzen der deutschen Philosophie bekannt zu machen, sichern dem Hrn. Vers. die Billigung jedes Unbefangenen und lassen eine Fortsetzung ähnlicher Arbeiten wünschenswerth erscheinen.

schenswerth erscheinen.

7. Hubeny. Sprachtiches über den Modus. (Jahresbericht über das Braunauer öffentl. kathol. Stifts-Gymn. 1858. S. 3—14.) — Die ältere Richtung der Sprachphilosophie erblickte in den sprachlichen Formen nur eine gewissermaßen abgeschwächte Manisestation der logischen Gesetze und es ist bekannt, welch eine gewaltige Grundlage jene Zeit an der Kant'schen Kategorientasel gesunden zu haben glaubte. Die neuere Richtung hat sich selbst bis zum Extrem auf einen ausschließlich psychologischen Standpunct versetzt: ihr sind die errecht. schließlich psychologischen Standpunct versetzt; ihr sind die sprachlichen Formen nur Objectivierungen individuel psychischer Vorgänge, nur Manisestationen des subjectiven Geistes, und eben darum nichts irgendwann Fertiges und Vollendetes. Der Hr. Vers. schließt sich selbst verständlich entschieden der letzteren Ansicht an, und nachdem er in gedrängter Weise die Unmöglichkeit nachgewiesen, bei einer rein logischen Ersasung der Modi die Spracherscheinungen zu erklären (S. 3 u. 4), unternimmt er es, die Mannissaltigkeit der Modalität aus der Verschiedenheit der psychologischen Beziehungen zwischen der Subjectsund Prädicatsvorstellung abzuleiten (S. 5). In dieser Beziehung treten ihm zunächst das Schwanken vor der Verschmelzung: die Überlegung und die Verschmelzung selbst, und bei letzterer wieder die Grade der schließlich psychologischen Standpunct versetzt; ihr sind die

Innigkeit, deren geringsten er als "Abhängigkeitserklärung" bezeichnet, auseinander. Bei jedem dieser Verhältnisse wird nun weiter dem Zwecke des psychischen Vorganges nach die Befriedigung des Verstandesinteresses von dem des Willensinteresses unterschieden, und dieses wieder entweder als bloßes Interesse an der Handlung bei mangelnder Möglichkeit der Realisierung oder als bestimmte Erwartung der Verwirklichung der Handlung (?) aufgefasst. Die Anwendung dieser allgemeinen Classification der Verknüpfungsformen auf die Modi der classischen Sprachen bildet sodann den weiteren Inhalt der Abhandlung, die in diesem Theile durch manche kühne und willkürliche Behauptung bei Fachmännern einigen Austoß erregen dürfte. Könnte man nun auch dem Hrn. Verf. den Vorwurf machen, eine Controverse aufgenommen zu haben, die bereits allgemein als antiquiert betrachtet wird, so kann doch anderseits demselben, der übrigens die vorliegende Arbeit selbst nur als eine skizzenhafte Vorstudie bezeichnet (S. 14), das Bestreben zur Rechtfertigung dienen, sieh in seinem Lehrerberufe recht zu orientieren, der ohne ein lebendiges Eindringen in jene fein nünncierten Verhältnisse des Vorstellungslebens, die den Modis zu Grunde liegen, nur auf äußerliche, jeder tieferen Charakteristik entbehrende Normen beschränkt bliebe. Einzelne Beispiele sind recht glücklich gewählt, und den Stoff hat der Hr. Verf. sich im ganzen rein und säuberlich zurecht gelegt, wenn auch die Kürze bisweilen an Abgerissenbeit und Dunkelheit grenzt.

8. G. A. Lindner. Über die Bedingungen und Grenzen des Schönen. (Abhdl. im Progr. des k. k. Gymnas. zu Cilli. 1858. S. 3—18.)
— Die Aesthetik der letztvergangenen Zeit hatte einen so hohen Flug genommen, dass Untersuchungen über die psychologischen Bedingungen des Schönen an den elementaren Verhältnissen selbst angestellt, als eine längst überwundene Trivialität erschienen. Es ist nun das unläugbare Verdienst der neueren formalistischen Richtung, diesen Eigendünkel bereits um ein merkliches herabgesetzt und derlei psychologische Detailstudien, wenn auch nur mehr angeregt, als zu genügenden Resultaten gebracht zu haben. Insofern zeigt die Wahl des Stoffes von dem richtigen Verständnisse des Hrn. Verf.'s, dessen Bemühungen um Psychologie Ref. bereits bei einer früheren Gelegenheit seine Anerkennung ausge-

(S. 3), und diess scheint der Hr. Verf. denn doch zu meinen, wenn er die Idee eine Regel und Formet bei der Auffassung und für die Auffassung nennt (S. 10), dann bleibt uns jener Dualismus von Ideen- und körperwelt unbegreiflich. dessen der Hr. Verf. so häufig erwähnt. Ja dieser Dualismus, dessen Glieder nach S. 3 in keinem feindlichen Verhältnis einauder gegenüberstehen sollen, wird S. 15 besonders fühlbar, wo dem einzelnen Gegenstande eine gewisse Eigenthümlichkeit der Idee gegenüber beigelegt wird, gemäßs der er sich ihr "keineswegs sklavisch unterwirft," sondern über ihre allgemeinen Bestimmungen hinausgeht, und es ist nicht wohl einzusehen, wie der IIr. Verf. mit derlei Sätzen die "Auffassung des Schönen von Seite der Identitätsphilosophie erklären" will, da gerade sie bekanntermaßen eine der dunkelsten Stollen der genannten Auffassung treffen. Hiermit steht nun weiter im Zusammenhange, dass der Hr. Verf. das Naturschöne nicht an sich in seiner formellen Eigenthümlichkeit, sondern nur unter der Kategorie des Kunstsohönen zu erfassen vermag: "die Allgemeine Idee der Rose ist in ihr verkörpert" u. s. w. (S. 10). Derlei Nachgiebigkeit gegen fremdartige Standpuncte thut mancher gut gearbeiteten psychologischen Eröterung, z. B. der Unterscheidung des Sohönen vom Nützlichen, Lustbringenden und Angenehmen (S. 4—6) und der ansprechenden Delaillierung S. 13—16, namhaften Eintag. Ref. erkennt diese Vorzüge gerne an und bemerkt nur noch schliefslich, dass, wenn wirklich in der Malerei die Gestalt eine höhere Bedeutung hat, als die Farbe, es dem Titel der Abhandlung keineswegs entsprieht, die Muskelempfindungen des die Gestalt auffasenden Auges gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen. Dass in den berühmten Formeln der Kritik der Urtheilskraft der objective Charakter des Schönen "mit Deutlichkeit hervorgehoben" sei, dürfte wol auch etwas befremdend klingen. des Schönen mit Deutlic etwas befremdend klingen.

Prag.

Wilhelm Volkmann.

## Literarische Notizen.

Erzählt von Dr. Gustav Schoene. Göttingen, Edda - Sagen. Verlag der Dieterich sehen Buchhandlung, 1858. 12. X u. 206 S. — Der Zweck, den sich der Hr. Vf. des vorliegenden Buchos gesetzt hat, macht eine wissenschaftliche Besprochung desselben von vornherein unmöglich. Hr. S. will nämlich die Sagen der Edden der Jugend zugängmöglich. Hr. S. will nämlich die Sagen der Edden der Jugend zugänglich machen. Dieser Zweck ist vollkommen erreicht: die Erzählung und Bearbeitung, natürlich in Prosa und zumeist auf die ältere Edda sich stützend, ist leicht und gefällig, und auf das anregende des Stoffes brauchen wir nicht erst aufmerksam zu machen. Doch können wir nicht umhin, hier einiges Bedenken über die Behandlung der Eigennamen zu äußern. Hr. Sch. hat nämlich die Namen jener Personen, welche auch in der deutschen Sage auftreten, mit den deutschen Namen vertauscht, die übrigen aber dem deutschen Munde gerechter gemacht oder geradezu übersetzt. Halten wir diess Verfahren schon in dem ersten Falle für nicht ganz statthaft, dass z. B. für Sigurd Sigfrid, statt Thorr Donner gebfaucht wird; so scheint es im zweiten Falle noch viel bedenklicher: auch müssen wir vorerst noch zweifeln, ob damit für das Verständnis besonderes gewonnen sei, wenn man Drum anstatt Thrymr und Raeschwelg für Hræsvelgr sagt, und ob Hyge oder Swarter der hoch-eutschen Zunge gemäßer seien als Hugi und Surtr. Zudem sind einige dieser Übertragungen nicht ganz gelungen und z. B. gleich der zuletzt angeführte Surtr doch vielmehr als — Svertr, Schwärzer, denn als — Svertr, Schwarzer zu fassen. Diess Verfahren des Hrn. Sch. hat aber seinen Grund in der Ausicht desselben von der Heimat jener Gewelche Ausicht uns gleichfalls nicht ganz unbedeuklich scheint; Gedichte, klärt jene Mythen und Sagen nämlich sammt und sonders für ursprünglich deutsches Eigenthum, das der Norden sich angeeignet kätte. Aber selbst in Sagen, wo eine solche Übernahme noch am wahrscheinlichsten ist, wie in denen von Sigfrid, hat der Norden so viel eigenthümliches bewahrt oder hinzugethan, dass man ihre dortige Fassung als eine ganz selbständige anseben und achten muss.

Wien.

J. Feifalik.

Prnecepta tatina, In usum scholarum. Viennae. Typis congregationis Mechitaristicae. 103 S. 8.

Diese sich als selbständig ankündigenden præcepta gehen ihrem wesentlichen Inhalte nach zurück auf des Emmanuel Alvarez e societate Jesu de institutione grammatica libri tres, welche zuerst Dillingen 1574 gedruckt wurden. In der Vorrede schreibt Alvarez: Etenim eum patrigedruckt wurden. In der Vorrede schreibt Alvarez: Etenim eum patribus nostris illud in primis propositum sit, atque ob oculos perpetuo versetur, ut qui societati Jesu, eiusdem Dei Opt. Max. beneficio nomen dedimus, non solum in its, quae propria ipsius sunt instituti, verum etian.
in rebus quae minimi videntur esse momenti, concordissime vivamus; visum est ab aliquo nostrum grammaticam artem scribendam esse, qua ubique terrarum, quoad eius fieri posset, nostri uterentur. Quod enus ubique terrarum, quoad eius seri posset, nostri uterentur. Quod enus cum mihi esset impositum, id equidem non meis humeris, scio enim quam sim imbecillis, sed sanctae obedientiae viribus setus, libenter suscepi. Alvarez Buch, das auf dem Studium der alten Grammatiker beruht, trägt den Stempel der Ummündigkeit in grammatischen Dingen, die nicht dem Versasser, sondern der Zeit, in welcher er schrieb, auf Rechnung zu setzen ist. Wir wissen es heute, dass der Werth der alten Grammatiker nicht in den von ihnen ausgestellten Regeln, sondern in den überlieserten sprachlichen Thatsachen liegt. Verdienstlich an des Alvarez echter Grammatik ist indessen die durch sleisige Lectüre gewonnene reiche Sammlung von Belegen aus classischen Autoren, die überall mehr werth sind, als die vorangestellten præcepta. Seit jener ersten Ausgabe ist das Buch ostmals in einer sür den speciellen Schulgebrauch zurechtgemachten Form von Neuem wieder ausgelegt worden. Mir sind ausser einem Abdruck des vollständigen Alvarez (Venetiis 1585) zwei der zurechtgemachten 350 Miscellen.

Comparativo utimur cum Ablativo, quando vel duo diversi generis comparantur; ut: Luce ciariora sunt tua consilla; vel cum duo eiusdem aut diversi generis comparantur; ut: Quaevis dies acerbior priore. Virtus pretiosior auro. — S. 16. Utimur Reciproco Saus, cum res possessa in pessessionem transit; ut: Uiciocontur eum mores sui. Hunc cives civitale sua ejecerunt. Alvarez S. 382: Utimur præterea reciproco Suus, cum res possessa in possessorem transit: und das zweite der Ciceronischen Beispiele: Hunc sui cives e civitate und das zweite der cheeronschen beispiele: nune sal eives e civitation eiecerunt. — S. 18 Sub Accusativum postulat, cum ponitur loco Circiter, per, paulo ante; vel cum Tempus significat: Sub versperum etc. Diess rührt von einem grammaticus her, der nicht wusste, was denique bedeutet. Denn Alvarez schreibt S. 386 verständlich: Sub fere accusandi bedeutet. Denn Alvarez schreibt S. 386 verständlich: Sub fere accusandi casum postulat pro circiter, per, paulo ante, de nique cum tempus adsignificat. — S. 24 Etst, tametst, quamquam in principio statim sententiae Indicativum postulant; ut: Etst vereor fudices etc. Ali bi etiam Subiunctivum admittunt; ut: Quamquam receptum stt. flert meten. Die Unterscheidung, dass die genannten Partikeln im Anfang der Sätze und Perioden den Indicativ, an anderen Stellen des Satzes auch den Conjunctiv bei sich haben, rührt von Alvarez her, aber er hat dem Leser wenigstens das Ali bi klar gemacht, indem er das Exempel vollständig referiert: Cædi vero discentes, quamquam receptum sit et Chrysippus non improbet, minime velim. — Dem Abschnitt Quod causais S. 25 sind einige in dieser Form nicht dem Alvarez angehörige Zusätze angehängt: Notus est hie scopulus a prima pueritia Quod et ut confunstandig reteriert: cent vero discentes, quanduam receptum sit et carysippus non improbet, minime velim. — Dem Abschnitt Quod causalis S. 25 sind einige in dieser Form nicht dem Alvarez angehörige Zusätze angehängt: Notus est hic scopulus a prima pueritia Quod et ut confundentium. Quod idem significat, ac Quia, et ut plurimum de re gesta, seu praeterita usurpatur; ut: Gaudeo, quad veneris. Ich fürchte, dass mit dieser Vorsichtsmassregel dem Schüler glücklich über den scopulus hinweggeholsen sei, zumal S. 53 dieser nämlichen præcepta zu lesen ist: Post huiusmodi Verba evitandus est familiaris alioquin Germanismus, quo, at in vernaculo, Subjunctivo cum Coniunctione Quad utuntur; ut: Gaudeo, quod veneris; pro le venisse. — Eine zweite nota über quod S. 25 lautet: Quando Quod causam non affert, Subjunctivum petit; ut: Spargunt, quod hostes caest stnt. Nisi verbi suturi temporis sit: tum enim ln dicativo utendum; ut: Spero, quod ad me venies, vel venturus sis. Womit zu mehrerer Sicherheit zu vergleichen ist, was aus S. 53 die Nota l bringt. — Über ut knist es S. 25 weiter Ut adhibendum post Tot, tantus, tatts... Item post Verba Petendi, jubendi, timendi. Hiernach wird der Schüler stutzen, wenn er aus S. 54 liest: Evitandus item error alter, quo Infinitivum adhibent post Verba... Imperandi ut: Mando...excepto Jubeo. — Die solgende Hauptregel S. 25 gibt einen Beitrag zu der nachdrücklich empschlenen Eleganz des Stiles: Cum, quando ad tempus refertur, Indicativum petit, nisi Verbum sit in Praeterito Impers., Plusquampers., vel in Futuro; tum enim el eg an ter est Coniunctivus. — S. 29: Haec item Verba Admense. Qui admensere. Das zweite Beispiel hätte der grammaticus aus sich anwenden sollen, als er das erste so verunstaltete, dass es weder zur Regel passi, commoner, commone, set o verunstaltete, dass es weder zur Regel passi, hoch überhaupt lateinisch ist. Bei Alvarez lautet es S. 308: Qui admonerent eum soederis Romani; in der Edition von 1738: eum Romani soederis. — S. 31 steht unter den abweichend von der vernacula s stens verständlich lautenden Regel S. 322: Intelligendi verba praepe-sitionem Ex recipiunt: quae interdum imitantur nonnulla ex iis quae modo commemoravimus — — . Ex iis , quae modo commemoravimus,

modo commemoravimus — — . Ex iis, quae modo commemoravimus, maxime quae e praepositione Ex componuntur, ut Expello... praepositionem ipsam repetunt.

Allen Glauben übersteigt, was S. 35 zu lesen ist: Verbum Passivum est, quod syllaba OR finitum, Activum sit, R litera dejecta (Alvarez: abiec ta); ut: Amor, amo. Verbum Passivum Ablativum cum Praepositione A vel Ab, postulat post se, qui ex Nominativum cum Praepositione A vel Ab, postulat post se, qui ex Nominativum cum Streich gespielt, vgl. S. 37: Nominativus Verbi subsequentis sit Nominativus Verbi Videor. Das Ciceronische Beispiel lautet bei Alvarez S. 323: Liber tuus & lectus est, & legitur a me diligenter, & custoditur diligentissime. — Auf derselben Seite liest man weiter unten: Verbum Neutrum est, quod OR, vel O, literis finitum, ex se Passivum Personale non gignit. Nec enim dicitur Stor, aut servior, a Sto, servio. Der Schüler wird sich vergeblich nach einem Paradigma eines Verbum neutrum auf or umsehen, und vielleicht noch mehr in Verlegenheit gerathen, wenn er in der gleich folgenden Regel liest: Omne Verbum Neutrum, praesertim Substantivum, utrinque Nominativum habere potest. rathen, wenn er in der gleich folgenden Regel liest: Omne Verbum Neutrum, praesertim Substantivum, utrinque Nominativum habere potest. In der Edit. v. 1738 wie in der von Kaliwoda heißt es: Verbum Neutrum est, quod um vel o literis finitum, ex se Passivum Personale non gignit. Nec enim dicitur stor u. s. w. Was Alvarez gewollt, sehe man auf S. 126 seiner Institutio: Neutrum est quod m, vel o, literis finitum ex se passivum personale non gignit, ut Sum, Sto, Servio, neque enim dicitur Stor aut Servior. — S. 37 Valet hoc, etsi verbum Videor iteretur: Videor mihi videri sapiens. Saepius autem repetere, nec Latinum, et putidum est; ut: Mihi visum est, Petro visum suisse. tibi visus esse Andreas punitus suisse. Das ist nicht blos putidum, sondern auch pudendum. — S. 38 Infinitum Esse, antecedente Verbo Licet, Dandi, vel Accusandi Casum postulat. Ciero: Licuti esse otioso Themistocii...Cum ceteris vero Verbis, Dativum regentibus, sere Accusativum habet. Cic. Expedit bonos esse nobis. Lice bit mihi otiosum esse: letzteres Beispiel der ausgestellten Regel entgegen: Libebit d. ält. dem casum postulat. Ter: Quid me futurum censes? Et cum dativo... Constructio hace figurata est, deest enim pracpositio de, quae tamen raro adhibetur... Verbum Facio codem modo usurpatur a doctis...

haco Figurata est et Elliptica; deest enim Praepositio De vel Ex. Quasi dicas: Quid de me flet! Ellipties; Quid hoc puero futurum? Quid hoc homine facias? App. II Exilo et Licco, praetermisimus; quod ea nondum cum Ablativo Personae nondum cum Ablativo Personad agentis legerimus. Verbum *Facto* eodem modo usurpatur a Doctis. Quid hoc homine facialis?

eodem modo usurpatur a Doetis.

Quid hac homine factatis?

S. 43 werden die Verba Communia mit passiver Construction aufgezählt: Talia sunt: Dimettor, depopulor, experior, meditor, digner, horreo etc. Quae olim fere Activa fuere. Die ält. Ausg. hortor. —

S. 44 Praestolor, adulor, medicor vel Dativo vel Accusativo junguntur.

Quem vel qui praestolare, Parmeno? Die ält. Ausg. cui. — S. 46

Multorum vitam a L. Scylia deprecatus est. D. ält. Ausg. Sylla. —

Als Beispiel des Soloecismus per genera Verborum wird S. 58 angeführte

Mox redeam; pro: re dibo. Alvarez S. 408: Mox reddam pro rediop

ponitur enim activum pro neutro. — S. 59 wird für die Enallage per

tempora der ganz unverständliche Satz angeführt: Umim ostende, si
cisti; pro vinces. Alvarez S. 410: Cic. in Verr. Unum ostende in tabu
lis aut tuis aut patris tui emptum esse, vicisti. — Nachdem wir S. 58

belehrt sind: Est enim Figura, nova loquendi ratio, a trito et vulgari

sermone remota: quae fere ratione aliqua nititur, bietet uns S. 66 fel
gende nähere Auskunft über die ratio: Nec tamen putes pro arbitriro Casus;

Tempora etc. sine Soloecismo immutari posse; sed tum demum, cum haec

mutatio ratione aliqua nititur, nempe vel Regula, vel Figura alia. — Das

gauze Capitel de figurata Constructione ist reich an kindlichen Austas
sungen und Erklärungen grammatischer Dinge. Erwähnt sei noch der

Schluss des Abschnittes über die Inornatae orationis vitia S. 66: "Et si

verbi prioris ultimae syllabae sint primae sequentis, ut: O fortungen

natam, me Consule, Romam! Die Verunstaltung dieses landläusigen

Exempels hat Alvarez micht verschuldet, bei dem es S. 427 zu lesen ist,

wie es jeder Schulknabe gelernt hat.

Die unverantwortliche Nachlässigkeit, mit welcher der neueste wie es jeder Schulknabe gelernt hat.

Die unverantwortliche Nachlässigkeit, mit

Die unverantwortliche Nachlässigkeit, mit welcher der neueste Herausg. zu Werke gegangen ist, wird nun wol Niemand in Schutz nehmen wollen. Es gehörte auch nicht viel mehr als zwei Augen und ein wenig Interesse an der Sache dazu, um, wenn man einmal glaubt den Schülern die Regeln der lateinischen Grammatik noch heute in einer dreihundert Jahren aufgesetzten Fassung tradieren zu müssen, vor dreihundert Jahren aufgesetzten Fassung tradieren zu müssen, dieschen in einer mindestens verständlichen und ihres Urhebers würdigen Form herzustellen. Ja es wäre nicht einmal schwierig gewesen auf Grundlage der Alvarezischen Institutio und ohne deren wesentlichen Charakter zu alterieren, zweckdienlichere und den modernen Anforderungen näher kommende praecepta latina für den Schulgebrauch zu entwerfen. Das starre Festhalten an der einmal hergebrachten Form auch in Dingen dieser Art steht im Zusammenhang mit andern ähnlichen Erscheinungen und kann nur in dieser Verbindung gebührend beurtheilt werden. Interessant aber ist es, wenn man in Zeiten der Reorganisationen einmal dem Uralten in wenigstens gewollter voller Integrität von Ohngefähr begegnet. Ohngefähr begegnet. Wien.

J. Vahlen.

ાં જુડ

## Erste Abtheilung.

## Abhandlungen.

Weitere Erörterungen über das Wesen der Aspiraten, in Bezug auf die Abhandlung des Hrn. Prof. Brücke über die Aspiraten des Altgriechischen und des Sanskrit 1).

In seiner Schrift: Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute (Wien 1856) hatte Hr. Prof. E. Brücke die Aspiraten des Altgriechischen und des Sanskrit für die Reibungsgeräusche der entsprechenden Verschlusslaute (Tenues und Mediae) erklärt. Diese Ansicht, nicht, wie das wol bisweilen geschieht, auf's Gerathewol ausgesprochen, sondern das Ergebnis einer eingehenden Untersuchung, musste um so schwerer in's Gewicht fallen, als ihr Urheber einer der feinsten Kenner der Physiologie der Sprachlaute und zugleich mit einer sehr umfassenden Kenntnis des hier einschlägigen linguistischen Materials ausgerüstet war. Nan weiß aber ieder der dem Gang der

zu unterwerfen. Das Ergebnis dieser Prüfung hat er im Zusammenhang mit einigen anderen belangreichen Fragen im fünften Heft des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift niedergelegt. Dies Ergebnis war, dass die altgriechischen und die sanskritischen Aspiraten keineswegs bloße Reibungsgeräusche, dass sie vielmehr Verschlusslaute mit einem unentwickelten Nachhall waren, wie dies schon in der Schrift über die Aspiration und die Lautverschiebung zu erweisen versucht worden ist.

Es konnte mir nur erwünscht sein, dass ein so scharf beobachtender Naturforscher wie Hr. Prof. Brücke die Ergebnisse meiner Untersuchung einer erneuten strengen Prüfung unterwarf, und ich spreche es mit ganz besonderer Freude aus, dass mir nach der Abhandlung Brücke's über die Aspiraten des Altgriechischen und des Sanskrit (im IX. Heft des Jahrgangs 1858 dieser Zeitschrift) die wesentlichste Differenz unserer Ansichten beseitigt zu sein scheint. Der wesentlichste Punkt für die sprachgeschichtliche Forschung ist nämlich der, dass die Aspiraten keine bloßen Reibungsgeräusche waren, sondern Verschlusslaute mit einem Nachhall. In dieser Beziehung spricht sich Hr. Prof. Brücke in der angeführten Abhandlung, was die griechischen Aspiraten betrifft, S. 696, so aus: "Wenn ich auf das bisherige und auf Hrn. v. Raumers Werk zurückblicke, so scheint mir folgendes daraus hervorzugehen: 1. Es existieren triftige Gründe dafür, dass die griechischen Aspiraten  $\varphi$ ,  $\vartheta$ ,  $\chi$  wenigstens da, wo sie aus den entsprechenden Tenues hervorgegangen waren, ursprünglich als Verschlusslaute mit angehängtem Reibungsgeräusch derselben Articulationsstelle (v. Raumers unentwickeller Nachhall, unentwickelter Spirans) gesprochen wurden, und es ist Hrn. v. Raumers Verdienst, diese Gründe nicht nur aus den Grammatikern, sondern auch mit Hilfe der Paläographie und der vergleichenden Sprachforschung an's Licht gezogen zu haben. 2. Es existierte aber auch schon zur classischen Zeit und selbst noch früher die Aussprache der Aspiraten als einfacher Reibungsgeräusche, und zwar  $\varphi = f^1$ ;  $\vartheta = s^*$ ;  $\chi = \chi$  meiner Bezeichnung. 3. Die zeitliche und räumliche Ausbreitung dieser beiden Aussprachen lässt sich nicht mehr mit Sicherheit abgrenzen." In Bezug auf die Aspiraten des Sanskrit aber erklärt Brücke, dass er der Ansicht begstimme, welche ich in meiner letzten Abhandlung 2) über dieselben dargelegt habe. Danach erkennt Brücke also auch die Sanskritaspiration als Verschlusslaute mit einem nachfolgenden Reibungsgeräusche an. Wer sich der Folgerungen eri

<sup>2)</sup> Zeitschr. für die österr. Gymn. 1858, Hest V., S. 366 ff.

dogermanischen Konsonanten gezogen worden sind, der wird einsehen, dass der wesentlichste Punkt der ganzen Frage hiemit als erledigt betrachtet werden kann. Denn dass neben jener den wirklichen Aspiraten zukommenden Aussprache auch im Altgriechischen schon in manchen Fällen eine andere Aussprache vorgekommen sein mag, will ich durchaus nicht in Abrede stellen und habe es auch schon in der von Hrn. Prof. Brücke (S. 695) citirten Stelle meiner Schrift über die Aspiration und die Lautverschiebung (S. 84) angedeutet. Wenn es sich um die Aussprache des Altgriechischen handelt, so bleibt natürlich Untersuchungen, wie sie Hr. Prof. Brücke hierüber anstellt, ihr ungeschmälerter Werth. Für die vergleichende Sprachforschung da-

gegen kommt diese Frage erst in zweiter Linic in Betracht.

Ein wirklicher und nicht unbedeutender Differenzpunkt zwischen Hrn. Prof. Brücke und mir ist nur noch die verschiedene Auffassung des Reibungsgeräusches, das dem stummlautenden Bestandtheil der Aspirate folgt. Abgesehen von der wirklich in der Sache liegenden Differenz bin ich hier von meinem verehrten Herra Mitarbeiter ziemlich stark missverstanden worden. Ich darf mich aber nicht darüber beschweren. Denn ich muss Hrn. Prof. Brücke vollkommen Recht geben, wenn er verlangt, dass ich diesen Punkt in meiner neuesten Abhandlung in Beziehung zu den neueren physiologischen Untersuchungen über die Artikulationsstellen hätte setzen sollen. An der Sache selbst hätte sich zwar dadurch nichts geändert. Aber ich wäre dann doch dem Verdacht entgangen, als wollte ich ganzen Völkern die Hervorbringung unmöglicher Laute zumuthen.

Ich glaube, am kürzesten und einfachsten zum Ziel zu kommen, wenn ich gleich an die Auseinandersetzung der Sache



Ein solcher klar artikulirter Laut ent-

Stelle vernehmbar wird.

steht aber nur, wenn die Organe sich wirklich in die feste Stellung begeben, die zur Erzeugung dieses Lautes erforderlich ist, und in dieser Stellung, sei es auch noch so kurze Zeit, verharren. Natürlich dürfen sie nicht, wie dies bei den Taubstummen der Fall ist, länger in dieser Stellung verharren als nöthig ist. Immer aber werden die einzelnen Stellungen der Organe in solcher Weise auf einander folgen, dass jede ihren bestimmten Zeitmoment füllt. Selbst wo zwischen den einzelnen artikulirten Lauten verbindende Übergangsstellungen stattfinden, wird man doch immer den Moment bezeichnen können, in welchem die Organe die Stellung einnehmen, die zur Hervorbringung dieses bestimmten Lautes nothwendig ist. Will man den Gegensatz zu diesen
festumgrenzten Stellungen kennen lernen, wie sie zur Hervorbringung streng artikulirter Laute erforderlich sind, so braucht man nur die Lautwerkzeuge an verschiedenen Artikulationsstellen zugleich bis auf eine gewisse Entfernung einander anzunähern und durch den so gebildeten Kanal hindurchzuhauchen. Die vox claudestina kann dann z. B. Geräusche bilden, von denen sich nicht sagen lässt, ob sie den dentalen oder labialen Reibungsgeräuschen angehören. Ja bei einiger Übung kann man sogar ein gutturales und ein labiales Geräusch zugleich hervorbringen. Sobald aber die Organe an einer der verschiedenen Artikulationsstellen sich zur Hervorbringung eines bestimmten, klar artikulirten Reibungs-geräusches formiren, verstummen mit dem Beginn dieses artiku-lirten Reibungsgeräusches die Nebengeräusche der anderen Artikulationsstellen. Mit anderen Worten: Wenn sich an der einen Artikulationsstelle die Lautwerkzeuge in solchem Masse nähern, dass der hindurchstreichende Luftstrom ein klar artikulirtes Reibungsgeräusch hervorbringt, wird dieser Luststrom an eben dieser Stelle in so weit abgefangen, dass der weiterströmende Wind nicht im Stande ist an einer mehr nach vorn liegenden Artikulationsstelle ein zweites Reibungsgeräusch zu erzeugen, wenigstens kein klar artikulirtes. Während sich jenes durch eine weitere Öffnung der Lautwerkzeuge hervorgebrachte, der Arti-kulationsstelle nach dentale, aber unklare Reibungsgeräusch mit einem eben so unklaren labialen Reibungsgeräusch für den Hörenden gleichzeitig hervorbringen lässt, schließen klares dentales s [s³ Brückes] und klares labiales f [f² Brückes] einander aus. Sie können nur nacheinander, nicht aber gleichzeitig hervorgebracht werden.

Dies alles ist nicht etwa gesagt, um die Lehre von den Artikulationsstellen, die gerade Brücke so sein entwickelt hat, unsicher zu machen. Der Zweck dieser Darlegung ist vielmehr zu zeigen, dass außer den klar bestimmten Reibungsgeräuschen eine zweite Klasse von minder klaren Reibungsgeräuschen mögdenselben Organen bricht wie bei der ersten, so würde, der Konstruktion nach, jedem klaren Reibungsgeräusch ein unklares entsprechen. Das heißt: So weit es den menschlichen Sprachwerkzeugen möglich ist, können sich das untere und das obere Organ entweder bis zur Bildung einer engen Ritze annähern und dadurch ein klares Reibungsgeräusch erzeugen; oder sie können sich so entfernt bleiben, dass nur ein unklares Reibungsgeräusch derselben Artikulationsstelle entsteht. Je weiter die Organe von einander entfernt sind, um so unentschiedener ist das Reibungsgeräusch, bis es zuletzt bei völliger Öffnung der Organe in den reinen Spiritus asper übergeht. So kann man durch immer weiteres Öffnen der Organe von jedem bestimmten Reibungsgeräusch in den reinen Spiritus asper übergehen, sowol von s oder f aus als von ch [ $\chi^2$  Brückes]. Ebenso kann man umgekehrt durch immer größere Annäherung an einer bestimmten Artikulationsstelle vom reinen Spiritus asper zu dem klaren Reibungsgeräusch dieser Artikulationsstelle gelangen. Je mehr sich in dieser Weise

das bestimmte Reibungsgeräusch dem Spiritus asper nähert, mit anderen Worten: Je weiter die Organe auseinandertreten, um so undeutlicher wird der Einfluss der bestimmten Artikulationsstelle auf das Reibungsgeräusch, bis er zuletzt im reinen Spiritus asper, insofern es einen solchen gibt, ganz verloren geht 3).

Wenden wir nun das bisher Entwickelte auf die Bildung der Aspiraten an. Wir wollen ausgehen von den Lauten, die

uns allen bekannt sind. Die Versuche stellen wir mit vox clandestina (leiser Sprache) an, weil der Hinzutritt der Stimme die feinere Unterscheidung des Lautgeräusches stört. Wir machen unsern ersten Versuch in der Reihe der Telaute. Steigert man

auf das höchste gesteigerten t die Lautwerkzeuge nicht in die Lage, die zur Erzeugung unseres /s erforderlich ist, und unterlässt man andererseits auch die oben beschriebene rasche und weite Öffnung der Organe, so bricht sich der nach Erzeugung des t hervorschießende Athem an den weiter nach vorn gelegenen Organen, ohne dass diese Organe eine solche Stellung einzunehmen brauchen, welche zur Erzeugung eines klaren Reibungsgeräusches nöthig ist. Es entsteht auf diese Weise eine ganze Reihe rasch auf einander folgender Reibungsgeräusche. Denn der nach dem t hervorschießende Luftstrom bricht sich zunächst hart vor der Öffnung des t, dann an dem ganzen Bogen bis zur Schneide der oberen Vorderzähne; ja möglicherweise dann auch noch an den nicht weit genug geöffneten Lippen.

bungsgeräusches nöthig ist. Es entsteht auf diese Weise eine ganze Reihe rasch auf einander folgender Reibungsgeräusche. Denn der nach dem t hervorschießende Luftstrom bricht sich zunächst hart vor der Öffnung des t, dann an dem ganzen Bogen bis zur Schneide der oberen Vorderzähne; ja möglicherweise dann auch noch an den nicht weit genug geöffneten Lippen.

Das Gewöhnlichste wird nun sein, dass der nach dem gesteigerten Verschlusslaut nachstürzende Luftstrom sich an den Organen bricht, die zunächst vor der Öffnung des Verschlusslautes liegen, so dass also den Gutturalen ein gutturales, den Dentalen (den Telauten) ein dentales, den Labialen ein labiales unklares Reibungsgeräusch folgt. Es liegt dies im Mechanismus der Lautwerkzeuge, vermöge dessen dieselben nach Hervorbringung eines Verschlusslautes regelmäßig in der Gegend, die zunächst vor der geöffneten Stelle liegt, am nächsten beisammen sind, während sie sich mehr nach vorn immer weiter öffnen.

Ich habe im Jahre 1837 in meiner Schrift über die Aspiration und die Lautverschiebung durch Schlüsse, die ich aus der Kombinirung der altgriechischen Grammatiker und der Lautentwickelung der indogermanischen Sprachen zog, für die altgriechischen Aspiraten den Lautwerth gefunden, dass sie Stummlaute (Verschlusslaute) gewesen seien mit einer nachtönenden unentwickelten Spirans (Reibungsgeräusch) derselben Lautreihe. Achtzehn Jahre später werden Bestimmungen der indischen Grammatiker über die Hervorbringung der Sanskritaspiraten mitgetheilt<sup>4</sup>), die ganz genau übereinstimmen mit meiner durch Schlüsse gefundenen Definition der altgriechischen Aspiraten. Ich denke, dies Zusammentressen wird auch den Zweiselsüchtigsten überzeugen, dass es sich hier nicht um willkürliche Phantasien, sondern um streng erweisbare und streng erwiesene Thatsachen handelt.

Auch die Definition der indischen Grammatiker sagt ausdrücklich, dass wir die Aspirate nicht als einen Doppelkonsonanten aussprechen dürfen, sondern so, dass wir damit beginnen, die Tenuis auszusprechen, aber sie, statt sie scharf abzubrechen mit dem entsprechenden Wind hervorkommen lassen. Also auch

<sup>\*)</sup> Max Müller, The languages of the seal of war in the east, London 1855. p. XXXII.

die indischen Grammatiker wissen von Reibungsgeräuschen, die keine klaren und bestimmt artikulirten Laute sind. Denn wären sie dies, so würden sie zusammen mit dem vorangehenden Verschlusslaut den entschiedensten Doppelkonsonanten bilden Wak sie nach der ausdrücklichen Bestimmung der indischen Grammatiker nicht thun. Hr. Prof. Brücke meint zwar "): « man bedenkt, wie viel Deutsche es gibt, die unser Zett für einen einfachen Konsonanten halten, und wenn man bedenkt, wie unmittelbar bei Einheit der Artikulationsstelle das Explosivgeräusch des Verschlusslautes in das Reibungsgeräusch übergeht, so kann man es wol für möglich halten, dass die alten Inder diese Laute als einfache betrachteten." Ich bin überzeugt, jeder Kenner der indischen Grammatik und gewiss Hr. Brücke selbst, der sich so einlässlich mit dem feingegliederten Lautsystem des Sanskrit beschäftigt hat, wird eine so rohe Aussaung entschiedener Doppelkonsonanten von Seite der indischen Grammatiker für vollständig unmöglich erklären. Kein Deutscher, der auch nur den zehnten Theil der Aufmerksamkeit auf seine Sprachlaute gewendet hat, welche die indischen Grammatiker den sanskritischen widmen, wird Zett für einen einfachen Laut halten. Es gibt aber noch ein anderes ganz unwidersprechliches Argument, dass die sanskritischen Aspiraten keine Doppelkonsonanten waren. Wären sie dies nämlich gewesen, so würden sie in der indischen Metrik Position machen. Da sie dies nicht thun, so folgt, dass sie keine Doppelkonsonanten waren. Überdies kommen manche von den Doppelkonsonanten, die wir durch eine solche Auffassung der Aspiraten erhalten würden, im Sanskrit wirklich vor, die indischen Grammatiker unterscheiden sie aber streng von den Aspiraten und erkennen sie ganz richtig als Doppelkonsonanten.



werden wir auch auf diesem Wege mit Nothwendigkeit zu der Schlussfolgerung geführt, dass dies Reibungsgeräusch kein zu einem selbständigen klaren Laut entwickeltes war. Es galt deshalb nicht als ein besonderer Laut, der mit dem vorangehenden Verschlusslaut einen Doppelkonsonanten und somit Position gebildet hätte.

Wenden wir das oben Dargelegte auf die alten Aspiraten an, so erkennen wir auch, wie nahe sich der reine Hauch, der nach einigen Sanskritgrammatikern dem Verschlusslaut der Aspirata folgen soll, und das unklare Reibungsgeräusch, welches andere verlangen, einander standen. Sie gehen dermaßen ineinander über, dass auch feinhörende Beobachter in manchen Fällen streiten werden, ob der Öffnung des Verschlusslautes der reine Hauch oder der leiseste Anfang eines unklaren Reibungsgeräusches folge.

Für die Sanskritaspiraten lag mir im J. 1837 nur ein sehr unvollständiges Material vor. Die wichtigste Angabe, an welche ich mich zu halten hatte, war die eines der größten deutschen Kenner des Sanskrit, nämlich Bopp's, gestützt auf die Aussage eines der gründlichsten englischen Sanskritaner, nämlich Colebrooke's. Diese Angabe lautet: "Ein jeder Aspirate wird wie sein Nicht-Aspirirter mit beigefügtem, deutlich vernehmbarem kausgesprochen. Man darf also nicht etwa (k²) wie ein deutsches ch, (p²) nicht wie f, oder (t²) wie ein englisches th aussprechen; sondern nach Colebrooke wird (k²) wie kh in inkhorn, (p²) wie ph in haphazard, und (t²) wie th in nuthook gelesen. Ebenso verhält es sich mit den übrigen Aspiraten". Das sieht man wol, diese Angabe steht weit ab von der obigen Max Müllers, wenn man die letztere (übrigens gegen ihre ausdrückliche Verwahrung) so auffasst, dass (t²) wie unser (= t/s) zu sprechen wäre. Dagegen rücken sich beide Angaben ganz nahe, wenn man das Reibungsgerausch als ein unklares fasst. Ein weiterer Umstand, der uns verbietet, die alten Sanskritaspiraten als zusammengesetzt aus dem Verschlusslaut mit dem klar artikulirten Reibungsgeräusch derselben Reihe zu denken, ist der: Wäre dies der Fall, so würde d² in s, bh in f (f² oder f² Brückes) oder v übergehen, nach Abfall des Verschlusslautes. Es liegen aber deutliche Beispiele vor, dass sowol d² als b² des ältesten, vedischen Sanskrits im epischen Sanskrit in (h), d. h. weiches ch (entsprechend dem harten in wache, ½ Brückes) übergegangen sind b. Auch dies erklärt sich sehr einfach, wenn wir uns den unentwickelten

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Franz Bopp, Krit. Gramm. der Sanskrita-Sprache. Berlin 1834, S. 23.

Die Aspiration und die Lautverschiebung 1837. S. 77 ff.

Nachhall des Verschlusslautes in ältester Zeit dem reinen Hauch noch möglichst nahe denken. Denn obwol es einerseits natürlich ist, dass dieser Hauch sich an den Organen bricht, die unmittelbar vor dem geöffneten Verschluss liegen, so ist doch andrerseits der reine Hauch keinem Reibungsgeräusche so nahe verwandt als dem gutturalen. Dass übrigens hieraus nicht folgt, dass die sanskritischen  $d^c = d + \chi^2$ ,  $b^c = b + \chi^2$  waren, ist schon 1837 ausdrücklich gesagt worden 9).

Dass es außer den bestimmten Reibungsgeräuschen, die durch ein, wenn auch noch so kurzes Verharren der Lautwerk-

durch ein, wenn auch noch so kurzes Verharren der Lautwerkzeuge in geringer Entfernung erzeugt werden, auch minder bestimmte gibt, ist oben dargelegt; dass diese unbestimmten Reibungsgeräusche den Nachhall der Verschlusslaute bei den altgriechischen und sanskritischen Aspiraten bildeten, ist dann ferner erwiesen worden. Es fragt sich nun weiter, ob wir ein Recht haben, diesen unbestimmten Nachhall als ein «unentwickeltes" Reibungsgeräusch zu bezeichnen. Hr. Prof. Brücke erklärt sich mit der größten Entschiedenheit dagegen. «Ein Reibungsgeräusch existirt oder es existirt nicht," sagt er. «Wenn es existirt, kann es mehr oder weniger intensiv sein, es kann kürzere oder längere Zeit dauern, es kann an der einen oder der anderen Artikulationsstelle erzeugt werden; aber es kann nicht unentwickelt sein wie ein Organismus, erst Embryo, dann Thier oder Pflanze" 10). Hier findet ein Missverständnis Statt, das sich, glaube ich, heben lässt, weil es bloß daher rührt, dass mein verehrter Herr Mitarbeiter sich nur auf den Standpunkt des Physiologen gestellt hat, der den vorliegenden Laut beobachtet, nicht aber auf den des Sprachhistorikers, der diesen Laut im Übergang zu anderen Lauten auffasst. Ich will die Sache



gung eines klaren /s nöthig ist, und erzeugt so den Doppelkonsonanten t+/s. Jeder Folgende ist der Meinung, den Laut, welchen er gehört hat, zu reproduciren, weil der Unterschied zwischen seiner Aussprache und der seines Vorgängers nur ein geringer ist. Dieser Vorgang kann sich in sehr kurzer Zeit vollzichen, oder er kann eine Reihe von Jahrhunderten füllen. Unter allen Umständen aber ist nicht abzusehen, warum man nicht sagen soll, das erst noch unentwickelte Reibungsgeräusch sei zu einem bestimmten entwickelt worden.

Zum Schluss will ich nur noch dem Missverständnis vorbauen, als sollten alle Lautübergänge in der angegebenen Weise aufgefasst werden. Ich verweise in dieser Beziehung auf meine Abhandlungen über das Deutsche Wörterbuch der Gebrüder Grimm S. 23—31 und über die sprachgeschichtliche Umwandlung und die naturgeschichtliche Bestimmung der Laute, Zeitschrift 1858, V. S. 358—364 11). Indem ich meinem verehrten Hrn. Mitarbeiter, Prof. Dr. Brücke, schliefslich noch einmal meinen Dank ausspreche für seine eingehende Kritik meiner Ansichten, möchte ich ihn bitten, den angeführten Erörterungen seine erspriefsliche Theilnahme zuzuwenden. Gewiss wird er sich dann überzeugen, dass mein Bestreben gerade dahin geht, die unklaren Vorstellungen von einer in der Luft schwebenden Entwickelung der Sprache zu beseitigen und in die wirklichen Vorgänge der Sprachumwandlung, sowol die physiologischen, als die historischen, einzudringen.

Erlangen.

Rudolf v. Raumer.

<sup>11)</sup> Vgl. auch Frommanns deutsche Mundarten 1857, S. 390 ff.

Über die Bedeutung von zovę idtog im Homer.

Das Adjectiv κουρίδιος kommt bei Homer in folgenden Verbindungen vor: κουρίδιος λαίλοςος λαίλ von Klytæmnestra, Η 392, Ν 626 von Helena als Gemahlin des Menelaos, Λ 243 von der Gattin des Iphidamas, ξ 245 von der angeblichen Gattin des Odysseus in Kreta, ο 356 von Antikleia, der Gemahlin des Laertes. Τ 295 οὐδὲ μὲν οὐδὲ μ᾽ ἔασκες, ὅτ᾽ ἄνδομ᾽ ἐμον οὐδὲ μὰν οὐδὲ μ᾽ ἔασκες, ὅτ᾽ ἄνδομ᾽ ἐμον οὐδὲ μὰν οὐδὲ μὰν οὐδὲ μὰν οὐδὲ κοιο κο νοιδίην ἄλοςον θήσειν. ν 45 γυναίκες κουρίδιαι von den Frauen der Phaeaken. κουρίδιος πόσις λ 430, ω 200 von Agamemnon als Gatten der Klytaemnestra, Ε 414 von Diomedes als Gatten der Aigialeia, ψ 150 von Odysseus. κουρίδιος ἀνήο τ 266, ω 196 von Odysseus. ο 22 κείνου βούλεται οἶκον ὀφέλλειν, ὅς κεν ὁπυίη, παίδων δὲ κροτέρων καὶ κουριδίοιο φίλοιο οὐκέτι μέμνηται τεθνήστος, hier heißt Odysseus κουρίδιος im Gegensalze zu Eurymachos, dem Penelope voraussichtlich ihre Hand reichen werde. τ 580, φ 78 νοσφισσαμένη τόδε δῶμα κουρίδιον, vom Palaste des Odysseus, den Penelope verlassen will, um dem als Gattin zu folgen, der den Bogen am leichtesten spannt. κουρίδιον λέχος nennt Here O 40 ihr und des Zeus Ehebett.

Um die Bedeutung von κουρίδιος zu ermitteln, ist es unumgänglich nothwendig, zuvor diejenige der verschiedenen Substantive genau festzustellen, bei welchen sich dieses Adjectiv als Epitheton findet, so besonders die von ἄλοχος, πόσις und ihrer Synonyma.



attributiv. Wie ἀνήρ im Gegensalze zu θεός skeht (A 403, B 813, E 839, Ξ 291, Π716, P73, α 338, ε 119, λ 222 u. ο.) so auch γυνή zu θεά, α 228, 255 ἢ θεὸς ἢὲ γυνή, λ 244,  $\Omega$  58. Zur Bezeichnung des schwächeren Geschlechtes, als Schimpfwort unkriegerischer Männer, findet es sich Θ 163 γυναικὸς ἄρ ἀντὶ τέτυξο, vgl. Αχαιδες οὐκέτ Αχαιοί Β 235, Η 96, wie andererseits auch ἀνήρ praegnant gebraucht wird zur Hervorhebung der Tapferkeit E 529, O 561, 661 ὧ φίλοι, ἀνέρες ἔστε. Wie ἀνήρ den Ehemann, so bezeichnet γυνή die Ehefrau Δ 162, Z 160, 460, 516, I 394, P 36,  $\xi$  181,  $\eta$  68,  $\iota$  199,  $\lambda$  236  $\iota$  42,  $\xi$  211,  $\iota$  441,  $\iota$  100, und  $\iota$  184 ὁμοφρονέοντε οἶκον ἔχητον ἀνὴρ ἢδὲ γυνή; doch kann es auch die Nebenfrau bezeichnen, wie z. Β.  $\Omega$  497.

"An oitis, eigentlich die Lagergenossin, wird nur von der recht mälsig en Gattin gebraucht: Z 374, I 397, 399 an letzterer Stelle neben ἄλοχος μνηστή; Ξ 268, 353 Σ,87, Ω 537 α 39, γ 268, η 66, κ 7, λ 266, ν 42, σ 144, φ 316, 325, ω 193, 459. Im Gegensatze zu παλλακίς steht es I 450 ος μοι παλλακίς ατιμάζεσκε δ' ἄκοιτιν. Scheinbar spricht dagegen, dass Helena άκοιτις des Paris genannt wird Γ 447, 138, Z 350; aber Helena ist kein Kebsweib, sondern rechtmäßige Gemahlin des Paris, nur war dieser im unrechtmäßigen Besitze derselben dem Menelaos gegenüber. So nennt auch Helena den Hektor ihren Schwager Z 344, 355 Ω 762, 769, ebenso die anderen Söhne des Priamos, diesen ihren Schwiegervater Γ 172, Ω 770, die Hekabe ihre Schwiegermutter Ω 770, den Paris ihren Gatten Ω 763, und von Agamemnon sagt sie Γ 180 δαη ρ αὐτ ἐμὸς ἔσκε κυνώπιδος, εἶ ποτ ἔην γε. Das Masculinum dazu ist ἀκοίτης und wird nur vom Manne in Rücksicht auf seine rechtmäßige Gattin gebraucht O 91, ε 120, φ 28.

massige Gattin gebraucht O 91,  $\varepsilon$  120,  $\varphi$  28.  $\Pi \alpha \varrho \alpha \kappa o \iota \tau \iota \varsigma$  hat dieselbe Bedeutung wie  $\alpha \kappa o \iota \tau \iota \varsigma$  und findet sich  $\Gamma$  53,  $\Delta$  60, I 590,  $\Xi$  346,  $\Sigma$  184, 365,  $\Phi$  479,  $\Phi$  60,  $\Psi$  381, 451,  $\Phi$  228,  $\Phi$  298, 305, o 26,  $\Phi$  158,  $\Psi$  92. Es wird  $\Phi$  580 von der Leto gebraucht (doch ist die Stelle interpoliert), die auch an einer anderen Stelle  $\Pi d \lambda o \chi o \varsigma$  des Zeus genannt wird. Das Masculinum  $\Pi d \rho \alpha \kappa o \iota \tau \eta \varsigma$  Z 430,  $\Phi$  156 wird ehenso gebraucht wie  $\Pi d \kappa o \iota \tau \eta \varsigma$ .

Δάμαο heisst die Gattin, in so ferne sie nicht mehr παοδένος ἀδμής ist Γ122, Ξ503, δ126, υ290, ω125.

Aλοχος bezeichnet ebenfalls die rechtmässige Gattin. Es steht im Gegensatz zu παλλακίς ξ 200 πολλοί δὲ καὶ ἄλλοι υίξες ἐν μεγάφω ἡμὲν τράφεν ἡδ΄ ἐγένοντο, γνήσιοι ἐξ ἀλόχου, ἐμὲ δ΄ ἀνητὴ τέκε μήτης, παλλακίς, die Variante ἀλόχων verdient keine Berücksichtigung. Eben so wird δούλη Γ 409 in derselben Bedeutung wie παλλακίς diesem gegenübergestellt. Helena heißt Z 837 die ἄλοχος des Paris, chenso Leto

die des Zeus Φ 499 ἀργαλέον δὲ πληπτίζεσθ' ἀλόχοισι Διὸς νεφεληγεφέταο: dieser Plural ist keineswegs so aufzufassen, als oh es neben Here und Leto noch andere rechtmäßige Gattinnen des Zeus gegeben habe, sondern er steht allgemein und verleiht dem Gedanken etwas sentenzartiges, vgl. Kr. Di. §. 44, 3, A 6. Eine Abweichung aber ist es, dass Briseis ἄλοχος des Achilleus genannt wird, I 336, 340, denn das war sie nicht und diesem widerspricht auch die oben angeführte Stelle T 297. Dieser Bezeichnung für die Ehefrau gegenüber steht πόσις, wie nur der Mann einer rechtmäßigen Gattin genannt wird. Nach der Sitte des von Homer geschilderten Zeitalters hatte es nur auf die Stellung der Frau und der Kinder Einfluss, ob diese ebenbürtig oder eine Nebenfrau war; deshalb finden wir auch keinen Ausdruck für den Mann in Beziehung auf die nicht ebenbürtige Frau, nur dass er nicht ihr ἀκοίτης, παφακοίτης oder πόσις genannt wird, da ihr Verhältnis bloß ein natürliches, kein rechtliches war. Der Ausdruck μνηστή ἄλοχος bezeichnet die Gattin, insoferne der Mann der Sitte gemäß mit Geschenken bei deren Eltern um sie geworben hat; so heißt weder Helena noch Briseis, sondern Klytaemnestra, Andromache und andere Λ242, Z 246, I 339, 556, α 36, λ 176.

556, α 36, λ 176.

Das Adjectiv θαλερός (blühend, jugendfrisch) bei diesen Ausdrücken bezieht sich auf die in der Jugend von beiden Gatten eingegangene Verbindung: deshalb θαλερός γάμος ξ 86 und υ 74 κούρης αἰτήσουσα τέλος θαλεροῖο γάμοιο, wo das Wort κούρης bedeutungsvoll ist. So findet sich θαλερή παράκοιτις Γ 53 (Helena die des Menelaos), θαλερὸς παρακοίτης Ζ 430, Θ 156, θαλερὸς πόσις Θ 190, zu vergleichen ist auch θαλεροὶ αἰξηοί. Auch das Beiwort ἴφθιμος scheint sich auf die in der Kraft

Rουφιδίας τας έπ παρθευίας γεγαμημένας. Der Paraphrast zu A 114 τῆς έπ παρθευίας συναφθείσης μοι. Ε 414 τὸν έπ παρθευίας ἄνδρα γεγαμηκότα. Η 392 πόρην γαμετήν. Α 247 γαμετῆς παρθένου. Ν 626 τὴν έπ παρθευίας πουθένου καὶ γαμετήν. Ο 40 ἡ ποίτη ἡ παρθευική. πουφίδιος bezieht sich also nicht auf den Mann, sondern nur auf die Frau, insofern sie ihn als Jungfrau geheiratet hat, früher noch mit keinem vermählt war. Deshalb ist Helena nur die πουφιδίη des Menelaos, nicht des Paris, und Penelope nur die des Odysseus, nicht eines der Freier, den sie etwa heiraten würde. πουφίδιος ἀνήρ oder πόσις ist der Mann einer πουφιδίη ἄλοχος, auch wenn er früher schon einmal verheiratet gewesen wäre, wofür wir jedoch aus Homer kein Beispiel anführen können. Bei Herodot I, 135. V, 18. VI, 136 bedeutet πουφίδιος rechtmäßig im Gegensatze zu παλλαπίς.

Dass A rist arch πουφίδιος in diesem Sinne faste, sehen wir aus Schol. A zu H 392, N 626 und Q zu λ 430. Trotz-

Dass Aristarch πουρίδιος in diesem Sinne fasste, schem wir aus Schol. A zu H 392, N626 und Q zu λ 430. Trotzdem sind die neueren Erklärer davon abgewichen; es müssen also wol gegründele Bedenken dieser Annahme entgegenstehen; diese glaubt man in T 297, O 40, τ 580 gefunden zu haben. Buttmann Lexilogus I S. 32 ff. (und nach ihm Nägelsbach und Crusius zu A 114) fasst κουρίδιος «ohne Rücksicht auf die Etymologie" für «rechtmäßig", bewogen durch T 298, wo Briseis sagt, Patroklos habe ihr versprochen, sie zur κουρίδιη ἄλοχος des Achilleus zu machen, während sie bisher nur die Sclavin und Beischläferin desselben war. Dass Briseis auch an zwei anderen Stellen ἄλοχος des Achilleus genannt wird, ist schon oben bemerkt worden; diess darf aber nicht als Beweis gelten, dass ἄλοχος auch die Nebenfrau bezeichnen kann, sondern es ist eben eine Abweichung vom Homerischen Sprachgebrauche, wie es deren ja viele gibt. Der Begriff des rechtmäßigen liegt schon in ἄλοχος, und κουρίδιος wäre ein überflüssiger Beisatz. Aber ein größeres Bedenken bietet diese Stelle, dass nämlich Briseis schon einmal verheiratet war, also nach der oben aufgestellten Behauptung gar nicht κουρίδιη genannt werden darf. Diess müssen wir auch festhalten und nicht etwa κουρίδιη in Beziehung auf Achilleus fassen, der bisher noch unverheiratet, also κουρίδιος πόσις des Menelaos ist, dass Penelope unter κουρίδιος πόσις nur den Odysseus versteht, dass nur Agamemnon κουρίδιος πόσις der Klytaemnestra genannt wird, nicht aber Aiglsthos, der sie doch in aller Form geheiratet hat (α 36, γ 272), das sind Gründe, die gewichtiger sind als eine einzige Stelle, die von allen anderen abweicht. Dass κουρίδιος nicht ju gen dlich bedeuten kann, hat Buttmaun nachgewiesen: es sprechen dagegen o 356, τ 580, φ 78, O 40, und auch Agamemnon und Odysseus können auf das Praedicat jugendlich keinen Anspruch

mehr machen. Richtig ist ebenfalls die Bemerkung von Buttmann, dass "der Begriff der Ehe in κουρίδιος der wesentliche sei"; dass aber ἀνήο und γυνή erst dadurch den Begriff Ehemann und Ehefrau erhalten, steht mit einer großen Anzahl von Stellen im Widerspruch. Ein dritter Erklärungsversuch ist der von Döderlein Gloss. 762 "von κουρίζειν (im rüstigen Alter stehen) aber mit Bezug auf den Stand, nicht auf das Alter ist gebildet κουρίδιος fürstlich," aber auch diese Auffassung wird sich als unhaltbar herausstellen.

Sieht man von der einen Stelle T 298 ab, so lässt sich κουρίδιος überall in der Bedeutung «in der Jugend vermählt» zwanglos erklären, und dass es Aristarch so auffasste, muss uns um so mehr an dieser Erklärung festhalten lassen. So steht o 22 κουρίδιος πόσις als erster Gatte der Frau dem späteren gegenüber; ebenso nennt Penelope den Odysseus in schmerzlicher Erinnerung an die schönen Tage ihrer Ehe den Gemahl ihrer Jugend. So wird das Verbrechen des Gattenmordes bei Klytaemnestra dadurch noch schändlicher, dass es der Gemahl ihrer Jugend war, den sie tödtete und Menelaos kann den Verlust der Helena um so weniger verschmerzen, als es die κουριδή ἄλοχος, die Gattin ist, die er in der Blüte ihrer Jugend geehelicht hatte, welche Paris ihm entführte. Auch der alte Laertes verzehrt sich deshalb in Gram, weil die Gemahlin seiner Jugend ihm vorausgegangen ist und ihn im freudelosen Alter altein zurückließs. So bezeichnet das Beiwort κουρίδιος an allen Stellen die große Werthschätzung der Gattin, die man als κούρη in ihrer herrlichsten Jugendblüte geliebt und geehelicht hat. So schwört Here bei ihrem λέχος κουρίδιον, bei dem Ehebett, das sie als κουριδή ἄλοχος des Zeus seit ihrer Jugend mit diesem getheilt hat und beworkt noch bezondere dezu dem eine debei numären.

von xovoldios T 298 für eine Abweichung zu halten, und die Erklärung "in der Jugend vermählt", die auch die Aristarchische ist, bis jetzt für die einzig berechtigte und begründete ansehen müssen, da die anderen Erklärungsversuche sich noch weniger durchführen lassen, und die Etymologie des Wortes dabei unberücksichtigt geblieben ist. In dieser Bedeutung ist dann auch xovoldios ein sehr passendes Epitheton zur Bezeichnung des innigen auf Liebe und Achtung gegründeten Verhältnisses zweier Gatten, die seit ihrer Jugend Lust und Leid im Leben theilten und sich auch in späteren Tagen noch gerne an die Zeit erinnerten, wo sie in der schönsten Fülle und Kraft ihrer Jugend ihr Schicksal vereinten. Triest.

Über die Übung im Lateinsprechen am Gymnasium.

Als bei der Philologenversammlung in Wien die Frage über Zweck und Methode lateinischer Sprechübungen am Gymnasium verhandelt wurde, waren es neben anderen vornehmlich folgende zwei Puncte, über welche sich eine lebhaftere Discussion entspann, ohne zu einem entschiedenen Abschlusse gebracht zu werden. Der erste dieser Puncte betraf die auf den unteren Stufen des Gymnasiums zur Anwendung empfohlene Methode lateinischer Katechese, der zweite den Nutzen derartiger Sprechübungen für den lateinischen Aufsatz. Es ist nun erfreulich zu sehen, dass diese zwei Puncte in zwei ausführlichen Aufsätzen eine eingehende Betrachtung gefunden haben, und zwar von Männern, denen eine langjährige Erfahrung in diesem Gebiete des Unterrichts zu Gebote steht. Hr. Prof. Schmalfeld nämlich entwickelt im Novemberheft 1858 der Mützell'schen Zeitschrift S. 873 seine im Schulleben erprobte Methode lateinischer Katechese des näheren, und Hr. Oberlehrer Flöck bespricht den Rinfluss lateinischer Sprechübungen auf den lateinischen Aufsatz im Programme des k. Gymnasiums zu Coblenz 1858 in einer längeren lateinischen Abhandlung unter dem Titel: "Qua ratione in gymnasiis discipuli superiorum classium ad latine scribendum instituendi videantur. Pars I. De liberis scriptionibus."

Herrn Prof. Schmalfelds Erörterung nun führt nach unserem Dafürhalten auf folgende Ergebnisse.

1. In den zwei untersten Classen (Sexta und Quinta, d. h. unserer

ersten und zweiten Classe) kann eine lateinische Katechese, das heißst eine Besprechung des Lehrers mit den Schülern in lateinischen Fragen und Antworten, in der Regel noch nicht statt finden; auf dieser Stufe gilt es, durch passende Vor übungen die später eintretende lateinische Katechese möglich und fruchtbringend zu machen. Diese Vorübungen bestehen vornämlich in festem Memorieren einer verhältnismäßigen Menge von Vocabeln und Phrasen und deren sicherer grammatischer Ver-

wendung, so dass rasche und präcise mündliche Übersetzung kleinerer Sätze aus dem Lateinischen und in das Lateinische, Verwandlung dieser Sätze in andere Form und ähnliches zu einer gewissen Fertigkeit gebracht werden. — Wir stimmen dieser Ansicht vollkommen bei und bemerken nur noch aus eigener Erfahrung, dass es uns besonders wichtig scheint, Gedächtnis und Ohr der Schüler gleich von allem Anfange an lateinischen Ausdruck zu gewöhnen. Der Lehrer spreche öfter lateinische Sätze vor und lasse sie deutsch übersetzen, und umgekehrt; es ist nicht gut, dass die mündlichen Übersetzungsübungen fast aus-schliefslich auf das Übungsbuch beschränkt werden; dadurch wird wol das Auge des Schülers geschärft, das Ohr indessen und mit ihm das Gedächtnis zum Nachtheil lebendiger Sprachaneignung vernachlässigt. "Der Buchstabe tödtet," dies wahre Wort findet seine Bestätigung wie anderwärts so auch in jener Methode des classischen Sprachunterrichtes, nach welcher fast nur geles en und geschrieben und beinahe nie gesprochen wird. Es fehlt die Lebendigkeit und mit ihr, wie es bei der Jugend nur zu natürlich ist, Lust und Liebe zu dem trocken behandelten Gegenstande. Der Knabe muss nach und nach dahin gebracht werden, ohne weiteres Hilfsmittel als das seines Gedächtnisses und Verstandes unmittelbar etwas leisten zu können; denn nur mit dem Bewusstsein dieses Könnens wächst die Lust für weiteres Lernen. Welcher freudige Wetteiser kann z. B. unter den Schülern erzielt werden, wenn der Lehrer, nachdem er eine Partie der Grammatik mit den betreffenden Beispielen im Übungsbuche durchgearbeitet hat, die Bücher einfach beiseite legen lässt, und nun mündlich in mannigfachen Sätzen, deren Worte und den Knaben natürlich bekannt sein müssen, die betreftrectavit? Utrum vicisse legimus? u. s. w. mit folgender Katechese über Cæsars bellum civile: Italici belli rationem expons.

— Quae res tanta inciderat, qua Pompeius prohiberetur, queminus auxilium Domitio ferret? u. s. f. —) — Wir sind nun freilich im allgemeinen einverstandan, dass die Katechese zuerst mit kleineren Abschnitten und in kurzen Fragen und Antworten beginnen müsse, aber glauben trotzdem, dass auch schon in Quarta die Wiedererzählung z. B. einer vita Cornels von den Schülern, ohne dass sie dieselbe Wort für Wort zu memorieren brauchen, wohl zu erreichen sei. Und dazu dürsten folgende Mittel beitragen: erstens kann der Lehrer den betreffenden Lehrstoff in den grammatischen Stunden als Material zu schristlichen Arbeiten mit Nutzen verwenden, und zweitens kann er det erklärten Abschnitt recht wohl mündlich in das Lateinische zurück- weränderte Form der Sätze z. B. der directen Rede in die indirecte u. s. w., die Ausmerksamkeit und Selbsthätigkeit der Schüler wach zu halten. Nach solchen Vorübungen ist ein Wiedergeben selbst längerer Lesestücke, von dazwischen gestreuten Fragen des Lehrers bei vorkommenden passenden Fällen unterbrochen, nicht so schwer zu erzielen.

3. Ist durch diese Übungen in lateinischer Katechese die

3. Ist durch diese Übungen in lateinischer Katechese die Fertigkeit im mündlichen Ausdrucke genugsam vorbereitet, so kann auf den oberen Stufen, in Secunda und Prima, also in unserer sechsten, siebenten und achten Classe, die Reproduction prosaischer und poetischer Lesestücke, letzterer natürlich ohne metrische Form, dem Hauptinhalte nach im Zusammenhange erzielt, ja selbst mit lateinischen Disputationen der Versuch gemacht werden. Ein entsprechendes Mittel ferner zur Anleitung in freien lateinischen Aufsätzen findet sich in vorgehender lateinischer Katechese, in welcher insbesondere die Disposition des zu bearbeitenden Themas besprochen werden kann. Diese Katechese wird um so fruchtbringender sein, je mehr sie sich auf ein zur Nachahmung passendes classisches Muster stützen kann, z. B. wenn bei einem Thema, das Ähnlichkeit mit der Rede Cicero's de imperio Cn. Pompei hat auf die Inventio und Partitio dieses Vorbildes hingewiesen wird.

Wir haben über diese Anwendung lateinischer Katechese auf den oberen Stufen des Gymnasiums nichts hinzuzufügen, da die dabei befolgte Methode im allgemeinen vollkommen mit dem übereinstimmt, was bei der erwähnten Philologenversammlung als durch Erfahrung erprobt anerkannt wurde; wir gehen daher zur Besprechung des zweiten Punctes über, den Herr Oberlehrer Flöck in der oben genannten Abhandlung beleuchtet hat, nämlich zum Nutzen lateinischer Sprechübungen für den lateinischen Aufsatz.

Nachdem der geehrte Hr. Verf. im ersten Theile seiner Abhandlung über die Wichtigkeit des lateinischen Aussatzes für die gesammte Gymnasialbildung im allgemeinen, und über die in ther die Obung im Lateinsprechen am Gymn., v. F. Hochegger.

mehreren Philologenversammlungen mit großer Majorität als heilsam erkannte Beibehaltung des freien lateinischen Aufsatzes im besonderen sich geäußert hat, gelangt er zu der Frage, wie es komme, dass gerade in dem letzterwähntel der Erfolg häufig selbst den bescheidensten Erwartungen nicht entspreche. Grund dieser betrübenden Erscheinung wird vornämlich Der darin gefunden, dass die Schüler früher anfangen, lateinisch zu schreiben, als sie gelernt haben lateinisch denken. Eine methodische Anleitung zum lateinisch denken sei daher vor allem nöthig; diese Anleitung könne aber weder ausschließlich in Übersetzungsübungen aus der Muttersprache ins Latein gefunden werden, weil dieser Weg zu schwierig und jedenfalls unendlich lang sei, noch allein in der Lesung der Classiker, weil dieselbe die Selbstihätigkeit der Schüler im lateinischen Ausdrucke zu wenig fördere. Es sei daher ein drittes nothwendig, das im Vereine mit den beiden genannten Übungen den gewünschten Erfolg erzielen könne: lateinische Sprechübungen. Hierauf geht der Hr. Verf. auf die methodische Anleitung zu solchen Übungen ein, für welche er auf den unteren Stufen die Gewöhnung des Ohres an lateinischen Ausdruck, Memorieren, mündliches Übersetzen u. s. w., als Grundlage empfiehlt, für die mittleren Stufen lateinische Wiederholung des Inhaltes der lateinischen Lesestücke, nach und nach lateinische Besprechung über deren Composition u. s. w. kurz, sich im wesentlichen zu denselben Ansichten bekennt, die Hr. Prof. Schmalfeld in seinem Aufsatze ausspricht, und die auch

bei der Erörterung dieses Gegenstandes in der Philologenversamm-lung allgemeine Zustimmung fanden. Ein besonderes Interesse aber bieten in Hrn. Flöck's Abhandlung die Beispiele zu derlei Übungen, deren Themata größtentheils Cicero entnommen sind,

bei der unmittelbaren Wechselwirkung vom sprechen und schrei-

ben und umgekehrt der Vortheil nur auf Seite des Schreibens sein? Freilich «vere etiam illud dicitur, perverse dicere homines perverse dicendo facillime consequi" — somit auch «perverse scribere perverse dicendo, wofür wir in unserem lieben deutschen Vaterlande nicht weit um Beispiele uns umzusehen brauchen, da ganz gewiss in jenen Gauen, in welchen unser edles Deutsch in Haus und Schule mündlich am meisten mishandelt wird, auch schriftlich die Folgen solcher Mishandlung am meisten zu Tage liegen. Sollte dagegen das gut reden nicht auch zum gut schreiben behülflich sein? Eines ist gewiss; das Sprechen kommt vor dem Schreiben, und jede gesunde Methode, auch im lateinischen Sprachunterrichte, geht erst von den mündlichen Übungen zu den schriftlichen über. Was von allem Anfange bei der ersten Grundlage als richtig erkannt wurde, kann für die spätere Entwickelung nicht in das Gegentheil umschlagen, in so fern überhaupt die anderweitigen Bedingungen für eine zweckmässige Leitung solcher Übungen vorhanden sind. Diese Bedingungen sind vor allem, dass die Schüler wirklich an classischen Mustern correctes Latein, wenn auch in beschränktem Umfange, nachsprechen lernen, ferner dass der Lehrer selbst im Stande sei, diese Uebungen in correctem Latein zu leiten, und zugleich die Mühe sich nicht verdrießen lasse, die derlei keineswegs leichte Übungen in höherem Grade erheischen, als selbst die Correcturen der schriftlichen Arbeiten. Sind diese Bedingungen vorhanden und werden sie genau eingehalten, namentlich in gewissenhafter Beobachtung der Correctheit von Seite des Lehrers, dann ist ein günstiger Erfolg gewiss zu erwarten, auch in Bezug auf den freien lateinischen Aufsatz. Dieser ist durch die Grundsätze des Organ. Entw. von den obersten Stufen unserer Gymnasien keineswegs ausgeschlossen, und es haben sich für dessen theilweise Anwendung an demselben schon mehrere gewick-tige Stimmen in diesen Blättern ausgesprochen. Und diess dürfte wol unbestritten zugegeben werden: wenn durch Übersetzung deutscher, namentlich classischen modernen Schriftstellern entnommener Abschnitte ins Latein der Sinn für den Unterschied beider Sprachen ungemein geschärft und durch das nothwendige Ringen nach adaquatem Ausdrucke die Geistesthätigkeit der Schuler bedeutend in Anspruch genommen wird, so gewinnt die Leichtigkeit und Frische der Darstellung nicht in eben dem Maße als die Genauigkeit. Deshalb mag von Zeit zu Zeit ein freier lateinischer Aufsatz über ein zu solchem Zwecke passendes Thema die strengen Übersetzungsübungen vortheilhaft ablösen, um in den jugendlichen Gemüthern jene Lebendigkeit zu hegen und zu pflegen, die auch auf diesem Gebiete durch die Freude an selbst-ständigem Schaffen, mag es immerhin dem Inhalt und der Form nach beschränkt sein, dauernde Früchte für das Leben bringt. Pavia. Franz Hochegger.

### Über Ansbert's Bericht vom Kreuzzuge des Kaisers Friderich I. 1).

Unter den schönen Funden, mit welchen ein freundliches Geschick Dobrowsky's unermüdliche Thätigkeit und strenge Wahrheitsforschung gelohnt hat, nimmt die Entdeckung des Ansbert leicht eine der ersten Stellen ein. Es fand sich dieser merkwürdige Autor in der gleichzeitigen Handschrift, wahrscheinlich dem Autographon, der Chronik des Abtes Gerlach von Mühlhausen, der vornehmsten Quelle für die böhmische Geschichte von 1140—1198. Die ausgerissenen Stücke des Manuscripts ließen sich aus einer zuverlässigen Abschrift ergänzen <sup>2</sup>).

Die eigentliche Arbeit Gerlach's beginnt zwar erst im J.

1167; doch dankt man seinem Fleise allein die Erhaltung der
Materialien des Domherrn Vincentius von Prag über die Zeit
von 1140—1167; denn man hat allen Grund, mit Palacky (Würdigung S. 76) anzunehmen, dass Vincentius "nur einige lose
Theile seiner Chronik aufgesetzt hatte als er starb," und dass
diese Gerlach zusammengefügt habe. Er war gewissenhaft genug, die Lückep, welche sich zwischen den einzelnen Stücken
fanden, unausgefüllt zu lassen.

In ähnlicher Weise hat er denn auch in seiner Chronik den

Weg eines wahrheitliebenden Berichterstatters nie verlassen. Nicht selten sagt er geradezu: ich weiß nicht, wie oder warum oder in welcher Absicht es geschah (p. 88, 89, 92, 102) oder: ich kann nicht behaupten, ob das wirklich der Fall war, weil ich mich nicht erinnere (S. 89). Schon sein Pietätsverhältnis zu dem frommen Abte Gottschalk von Selau muss eine günstige

schlimmeres Wort hat, als (p. 136): "was er sonst gelhan, bedurfte keiner Aufzeichnung; nur schone ihn Gott und er ruhe in Frieden."

Es schien angemessen, dieser Persönlichkeit näher zu treten, um über die Zuverlässigkeit der Überlieferung Ansbert's jeden Zweifel zu heben. Es zeigt sich dieselbe so sicher, wie die des ebenfalls den dritten Kreuzzug behandelnden von dem Passauer Domherrn Tageno oder Tegno herrührenden Berichtes in der Chronik von Reichersberg<sup>3</sup>), der bis auf Ansbert's Entdeckung die genaueste bekannte Quelle war; die Zuverlässigkeit in der Tradition dieses Berichtes lässt sich überdiess noch dadurch erhärten, dass sich derselbe in etwas abweichender, meist abge-kürzter Form, anderwärts 1) getrennt erhalten hat; der Versasser der Reichersberger Chronik hat nur, um den Charakter der eige-nen Erzählung nicht zu verwischen, das zwir Tageno's in ein «sie" oder «unsere Pilger" verwandelt 5).

Nun ergibt schon eine oberflächliche Betrachtung, dass zwischen den späteren Theilen in Tageno's Bericht und der Erzählung Ansbert's eine auffallende wörtliche Übereinstimmung herrscht. Eine eingehende Prüfung Tageno's scheint hiernach

zunächst geboten.

Der Bericht desselben zerfällt, wie man sogleich sieht, in zwei Theile. Der erste reicht bis zum Bezuge der Winterquartiere in Griechenland, der zweite beginnt mit dem Aufbruche aus denselben und endet mit der Ankunft in Antiochien; denn die zunächst folgende Notiz über den Tod des Bischofs Dietpold von Passau, der erst nach Tageno starb, kann natürlich nicht von diesem herrühren; dazu sagt die Reichersberger Chronik ausdrücklich, Tageno habe bis zu dem bezeichneten Zeitpuncte geschrieben 6).

Der erste Theil enthält die eigentliche Geschichte des Zuges nach und in Griechenland in einem Briefe Dietpold's von Passau an Herzog Leopold VI. von Österreich, einem Briefe, der aus Tagebuchnotizen entstanden ist und von Tageno im Auftrage seines Herrn verfasst sein mag. Wie weit die wenigen Notizen über den Aufbruch, die in verschiedener Form in unseren beiden Recensionen Tageno's vorliegen, auf diesen zurückzuführen seien, darüber wage ich um so weniger ein Urtheil, als einerseits die erwähnte Notiz über den Tod Dietpold's am

<sup>\*)</sup> Ed. Gewold (Monachit 1611). p. 261 sqq.

\*) Freheri scriptt. rerum Germanicarum ed. Struve 1 407—416.

\*) An einigen Stellen verräth sich noch die ursprüngliche Form; in adventu nostro relictis tentoriis (p. 272); victoriam dedit nobis (p. 279).

b) Usquedium exercitus Christianorum venit Antiochiam sequenti anno in 11 kal. Jul. diligenter conscribens exempla corum nobis remisit. Chron. Beichersb. ed. Gewold p. 286.

Schlusse unzweiselhaft von fremder Hand herrührt, anderseits die doppelte Erwähnung dieses Bischofs in dem Eingange der Freher'schen Recension darauf hinweist, dass dieser Eingang flüchtig und zwar von einer Person geschrieben ist, welche Dietpold's besonders lebhaft gedachte.

Mag nun dieser Eingang von Tageno herrühren oder nicht, der Brief Dietpold's, welcher das wesentliche des ersten Theiles ist, wurde noch im J. 1189 nach Deutschland abgesendet und fand Aufnahme in die Reichersberger Chronik, in welcher man hinter demselben Ereignisse dieses Jahres aus der Nähe eintrug.

Dieser erste Theil zeigt aber nicht nur keine Übereinstimmung mit Ansbert, sondern bis zu dem Tage, an welchem der Kaiser mit dem größten Theile des Heeres nach Adrianopel aufbrach, dem 5. November, weichen auch die Marschtage ein par Male von einander ab: wir kommen später derauf zurück

Male von einander ab; wir kommen später darauf zurück.

Und auch der zweite Theil weicht anfangs durchaus von Ansbert's Erzählung ab. Tageno schreibt seine Tagebuchnotizen wieder seit dem 15. Januar, an welchem Tage die Schar des Bischofs von Passau, in der er sich befand, von Philippopolis aufbrach, um sich mit dem Heere des Kaisers zu vereinigen. «Inzwischen rückten," sagt Ansbert (S. 68), «die Scharen unserer Gefährten aus Philippopolis." «Am 1. März," sagt Tageno weiter, «zog der Herzog von Schwaben aus Adrianopel mit seiner Schar und der Kaiser mit seinem Heere am folgenden Tage." Ansbert dagegen (a. a. O.) berichtet als Theinelmer von einem inzwischen unternommenen Zuge des Herzogs von Schwaben, der sich auf Arkadiopolis richtete, «das wir von Kriegern und Lebensmitteln verlassen fanden, wo aber doch etliche von den Unserigen Wein und Korn fanden, was sie ihren Freunden (ad suos) brachten." Er erzählt dann in aller Breite und mit

domini) hinübergefahren, «seine übrigen Genossen, alle Schwaben und Baiern," aber am Charfreitage und Ostersonnabend gefolgt; Ansbert gibt denn auch aufrichtig genug die Erklärung, warum man die Überfahrt am Ostersonntag aussetzte: «es traten anhaltende Regengüsse ein und deshalb machte das Heer aus der Noth eine Tugend und ruhte im Lobe des Hern." Er theilt dabei die fromme Deutung eines Ritters für diese Regengüsse mit, durch welche Gott die venetianische Flotte habe nöthigen wollen, den Pilgern einen Markt für ihre Bedürfnisse zu eröffnen, und erzählt von einer ehrerbietigen Gesandtschaft der Pisaner an den Kaiser. Die vier folgenden Überfahrtstage des Heeres fasst nun Ansbert zusammen, während Tageno den Übergang des Bischofs von Passau, bei dem er selbst sich befand, und des Herzogs von Meran heraushebt. Für den Übergang des Kaisers, der Mittwoch den 28. März am Schlusse stattfand, gibt Ansbert

allein eine detailliertere Beschreibung.

Das Ereignis des Überganges ist nun aber auch nach einer anderen Seite für die Kritik dieses Schriftstellers von Belang.

Mit Recht vermuthete nämlich Wilken 7), dem bei dieser Bemerkung Ansbert noch nicht bekannt war, es müsse sich bei Tageno sowol als in der Chronik von S. Pantaleon zu Köln 8) ein Fehler eingeschlichen haben, da beide 9) den Übergang siehen Tage deuern ließen während nach den eigenen geneuen ben Tage dauern ließen, während "nach den eigenen genauen Angaben des Tageno nur sechs Tage dazu erfordert wurden." Da aber nach Ansbert der Übergang bereits am Gründonnerstage begann und diese Angabe von der Chronik noch besonders bestätigt wird, so zeigt sich, dass jene Rechnung doch richtig ist, und Tageno über die Einzelheiten bei dem Übergange des Herzogs von Schwaben nur unvollständig berichtet. Es erklärt sich nun auch das Misverständnis der Chronik von S. Pantaleon. sich nun auch das Misverständnis der Chronik von S. Pantaleon, welche die erst nach Ankunft des Pilgerheeres auf asiatischem Boden eintretende Überfahrt des Kaisers auf einen achten Tag setzt, während sie nach Ansbert's ausdrücklicher Angabe noch am Mittwoch stattfand. Anderseits leuchtet auch ein, dass mit demselben Rechte, mit welchem Tageno und die Chronik von sieben Tagen sprechen, innerhalb deren der Übergang bewerkstelligt worden sei, Ansbert, indem er die Ruhe am Ostersonn-tag in Betracht zieht, sagen kann, der Übergang habe an sechs Tagen (in sex diebus) stattgefunden, und der Bericht bei Arnold

Gesch. der Kreuzzüge IV, 104 Anm. 7.
 Böhmer, Fontes III, 465.
 Septem diebus troducti sumus per brachtum D. Georgii. Tageno ap. Freher 41t. In cena domini et per continuos septem dies dux Sueviue cum omni multitudine transivit. Chr. S. Pantal. Nicetas (is. Angelos II, 6 p. 539 ed. J. Bekker) sagt auf alle Fälle ungenau, der Übergang habe ούχ ἡμέραις πλείοσι τῶν τετσάσων ασθαιμετέ τάρων gedauert.

von Lübeck (III, 32), der nur das Hauptheer im Auge hat, spricht sogar nur von drei Tagen.

Gleich nach vollzogenem Übergange beginnen die Ähnlichkeiten in der Darstellung Ansbert's (S. 80) und Tageno's (S. 271 bei Gewold). Am ersten Tage dem 29. März, berichten beide, habe man die Wagen zurückgelassen und mit Saumthieren den Weg angetreten, wobei Ansbert bemerkt, dass man Troja zur Linken ließ; dann habe man nach diesem drei, nach Tageno zwei Tage einen beschwerlichen Weg gehabt, den Ansbert noch als einen bergigen bezeichnet, und an dessen Ende man nach demselben Schriftsteller in der Osteroctav nach Spigast (Pegæ, wie Wilken erweist) gekommen sei. Tageno berichtet nur, Mannschaft und Pferde hätten sich am dritten Tage in einem fruchtbaren Thale erholt. Hierauf erzählt Ansbert, dass man am Sonntag (1. April) des Marktbedürfnisses wegen geruht, dann am 2. April (statt II non. April. ist sicher IV non. Apr. zu lesen, wie sich aus dem bisherigen, so wie aus dem nächsten Datum III non. April. ergibt) den großen Fluss Aveloaica nicht ohne Schwierigkeit überschritten, dabei einen Ritter und einen Knappen mit etlichen Pferden und Eseln im Strome verloren habe. Tageno lässt, ohne von dem Rasttage zu sprechen, den Zug am 2. April über den Fluss Diga, am folgenden Tage über den bei ihm Anelonica genannten Fluss setzen und berichtet nur im allgemeinen, dass man einiges verloren und einen beschwerlichen Weg gehabt habe. In dieser Art dauert das Verhältnis beider Schriftsteller

In dieser Art dauert das Verhältnis beider Schriftsteller fort, so lange man sich auf griechischem Boden befindet. Hie und da zeigt sich in einzelnen Wendungen und gelegentlichen Bemerkungen Übereinstimmung, wie sich denn beide z. B. bei Hierapolis erinnerten, dass hier der Apostel Philipp den Martyrtod gestorben sei oder auf der Ebene von Loudisca erfuhren

weiter marschiert. Offenbar glaubte, wenn nicht der ursprüngliche Erzähler, so doch der überarbeitende Schriftsteller, dass der Strauß nicht eben zur Ehre der Deutschen abgelaufen sei.

Von demselben Ereignisse haben wir aber auch einen griechischen Bericht 12), welcher die Angabe der Chronik bestätigt, dass Friderich nicht durch Philadelphia marschierte (οῦτε παφηλθε διὰ τῆς πόλεως), dann aber hinzufügt, die Einwohner hätten Freundschaft geheuchelt, seien beim Abzuge des deutschen Heeres nachgestürmt, hätten einen Theil desselben räuberisch (πατὰ ληστείαν) angegriffen. "Da ihnen aber ihr Vorhaben nicht von statten gieng, sie vielmehr erkannten, dass sie auf eherne Statuen oder unbezwingliche Giganten losgiengen (ἀνδριᾶσε χαλκήρεσεν η γίγασεν ἀπαταβλήτους προσεγγίζοντες), so verkehrten sie den Angriff in Flucht."

Ein voreiliger Kritiker würde hier vermuthen, dass die

Kölner Chronik oder der Grieche im Irrthume sein müssen, indem sie beide von derselben Sache zu berichten scheinen; in allem wesentlichen haben aber vielmehr beide Recht, und Ansbert (S. 84, 85) gibt die Lösung. Durch Stichelreden einiger übermüthiger Einwohner kam es zwischen diesen und etlichen Deutschen, die sich in die Stadt begeben hatten, zu einem Zwiste, welcher mit Beraubung der letzteren und ihrer Kinsperrung während einer Nacht endete. Auf eine Botschaft des Kaisers entschuldigte der Dux von Philadelphia das geschehene, versprach Genugthuung, erbat und erhielt Schonung für die Stadt. Während der Verhandlungen hatten die Böhmen und Regensburger an einem Thore der Stadt einen vortheilhaften Kampf eröffnet, wurden aber nunmehr zurückgerufen. Als man dann am 22. April abzog, griffen Bürger von Philadelphia in thörichten Streifereien (stultis excursionibus) die letzten des deutschen Heeres an, aber ohne ihnen oder sich Schaden zu thun (absque nostri tamen et ipsorum damno).

Man sieht, wie genau und vortrefflich Ansbert unterrichtet ist. Vor dem Austritte aus dem griechischen Reiche findet sich bei ihm (S. 84, 85) noch ein kurzer, ganz verständiger Excurs über die Unterschiede zwischen der griechischen und römischen Kirche, eine Aufzeichnung, die an dieser Stelle ganz den Eindruck einer Tagebuchnotiz macht.

Von dem 27. April an, dem Tage, da man türkisches Gebiet betrat, bis zum Morgen des 10. Juni, da man auf der Ebene von Seleucia lagerte oder bis zu den Worten in campis Seleucie castra metatus fuit (bei Ansbert S. 105, bei Tageno S. 413 ed. Freher, S. 283 ed. Gewold) findet nun aber eine Übereinstimmung zwischen beiden statt, welche nur die Wahl zwischen der Annahme einer Benutzung des einen Schriftstellers durch den

<sup>&</sup>lt;sup>11</sup>) Nicetas l. l. p. 539.

andern oder einer beiden zu Grunde liegenden Quelle lässt. Auch hier führt genauere Betrachtung zum Ziele.

Die vorliegende Partie scheidet sich für die Kritik in zwei Abschnitte, deren zweiter bis zum Schlusse reichender mit dem am 14. Mai stattfindenden größeren Treffen gegen die Türken beginnt (von den Worten: sequenti die id est II idus Mai. bei Ansbert S. 91—103, bei Tageno in der Gewold'schen Ausgabe S. 274—283, in der Frehers'chen S. 413—416). Dieser letztere Abschnitt stimmt nämlich meist von Wort zu Wort bei unsern beiden Schriftstellern. Doch sind die Abweichungen nicht ohne Bedeutung.

Gegen den Schluss hin werden auch diese Abweichungen immer seltener; doch findet man hier einmal eine, wie mich däucht, bemerkenswerthe Verschiedenheit. Ansbert nämlich sagt (S. 104), auch den hartherzigsten habe es rühren müssen, wenn er Bischöfe, die trefflichsten Ritter (episcopos, milites electissimos) in Sänften von Pferden (in grabbatis equorum) habe tragen sehn. Tageno (S. 283 bei Gewold, bei Freher fehlt der ganze Satz) lässt das Wort Ritter (milites) weg, wodurch der ganze Ausdruck seinen Sinn verliert, da doch eben der Gegensatz gegen die Streitbarkeit der Bischöfe das Mitleid erwecken soll. Etwas früher, bei dem Austritte aus türkischem in armenisches Gebiet, klagt Ansbert, er könne gar nicht sagen, "welche Bedrängungen und Verfolgungen Tag und Nacht ohne Unterlass" das Heer ausgestanden habe. Bei Tageno (sowol in der Gewold'schen Ausgabe S. 281 als in der Freher'schen S. 415) findet sich nach "Verfolgungen" noch eingeschoben "Hunger und Durst, Treulosigkeit und Trug, Lärmen und Anfälle," was an sich schon den Überarbeiter verräth, hier aber um so mehr, als bei beiden Schriftstellern kurz vorher Kaiser Eriderich in seiner Anlwort an den

die sich bei anderen unabhängigen Schriftstellern erhalten haben, vergebens eine Mittheilung über die Größe der Stadt, von der in dem anonymen Berichte bei Urstisius (I, 562) die Rede ist, vergebens eine Notiz wie bei Otto v. S. Blasien 12 über die sofort nach der Einnahme vorgenommene Einschließung der Burg, vergebens eine Hindeutung auf die bei Arnold von Lübeck 13) berichtete Anhäufung von Leichen der Feinde, welche sogar den Zugang zur Stadt sperrte. — In Bezug auf den vorhergehenden Kampf ist noch zu bemerken, dass bei Darstellung desselben Ansbert den Kaiser die Seinen zum Streite mit den Worten führen lässt: "Vorwärts (quid moror?) Christus regiert, Christus siegt, Christus ist unser Führer (imperat)," was der Situation sowol, als den sonstigen Rufen der Kreuzfahrer gleich angemessen ist. Tageno lässt ihn eine fromme Rede halten. — Die vorhergehenden Ereignisse von 14. Mai dagegen finden sich bei Tageno nur in einem Auszuge aus dem bei Ansbert vorliegenden Berichte. Es geht das aus einem Umstande deutlich genug hervor: Ansbert erzählt nämlich (S. 91), während der Schlacht habe ein gewisser frommer Laie, Namens Ludwig, Einen (quidam) habe ein gewisser frommer Laie, Namens Ludwig, Einen (quidam) in schneeweißsem Kleide auf weißsem Pferde, den er für S. Georg hielt, während Andere sagten, es sei ein Engel, dem Kreuzheere zu Hilfe kommen und mit seiner Lanze auf die Türkenhausen losschlagen sehen. Diese Nachricht wird von dem Ungenannten bei Urstisius bestätigt (S. 561): S. Georg schritt dem Heere beistehend vor der Schar Ludwigs von Helfenstein einher, wie dieser selbst vor Kaiser und Heer eidlich bekräftigte. In der Chronik von S. Pantaleon wird ähnliches aber nur im allgemeinen von einigen Bevorzugten erzählt (S. 467). Bei Tageno in der volleren Fassung der Gewold'schen Ausgabe sind Ansbert's Worte mit Auslassung von Ludwig's Namen, des Kleides und Worte mit Auslassung von Ludwig's Namen, des Kleides und Pferdes seiner Erscheinung und seiner Behauptung, dass es S. Georg gewesen sei, beibehalten. Weiterhin ist die Nachricht, dass der Herzog von Schwaben und das Fusvolk die Flüchtigen verfolgt hätten, bei Tageno ausgelassen.

Die beiden Anekdoten, welche darauf folgen und ebenfalls bei Tageno fehlen, könnten wol auch nachträglich angefügt sein 14). Weiterhin gibt bei dem Berichte von der Noth des Heeres am 15. Mai Ansbert sehr erwünschtes Detail; ob aber dieses in Tageno's Bericht, der auch ohne dasselbe verständlich bleibt, eingeschoben ist, oder umgekehrt bei Tageno zusammengezogen, wage ich nicht zu entscheiden.

Denn es ware natürlich sehr verkehrt, in Tageno nur einen Excerptor erkennen zu wollen. Gleich die eben erwähnte Notiz über

<sup>13)</sup> Böhmer, Fontes III, 615.
15) III, 34 übers. von Laurent, S. 141.
14) In dem Texte Ansbert's S. 91 Z. 17 v. u. ist übrigens nach Tageno bene C electos und Z. 15 v. u. copiosa statt gioriosa zu lesen.

die Erscheinung des Herrn von Helfenstein zeigt, wie er eben zu denen gehörte, welche in derselben einen Engel vermutheten. Genug wenn wir uns überzeugt haben, dass von den späteren Theilen seines Berichtes nicht weniges auf einem Auszuge aus Ansbert oder dem bei Ansbert vorliegenden beruht. Wenden wir uns nunmehr zu dem ersten Theile der Nachrichten aus dem Türkenlande, welcher die Ereignisse vom 28. April bis zum 14. Mai umfasst.

Auch hier ist Ansbert's Darstellung eingehender und von seinen Zusätzen lassen sich mehrere anderweitig belegen. Der eine betrifft den ruhmvollen Tod des Minnesängers Friderich von Hausen am 6. Mai, von welchem Tage Tageno's Bericht nichts bietet. Dass dieser Ritter bei tapferer Verfolgung der Türken umkam, und dass er — utpote speciale solatium exercitus nach Ansbert's Worten — tief betrauert wurde, sagt auch die Chronik von S. Pantaleon; nur werden in dieser Quelle die Kämpfe mehrerer Tage auf einen, den 10. Mai, zusammengezogen 18); der von Ansbert gegebene Tag wird von dem Anonymus bei Urstisius (S. 561) bestätigt 16). Weiter meldet Ansbert zum 3. Mai, dass der Herzog von Schwaben durch einen Steinwurf verwundet worden sei, was die Chronik von S. Pantaleon — auch dieses unter dem 10. Mai — derart, dass ihm durch einen Schleuderwurf zwei Zähne ausgeschlagen seien, bestätigt. Wenn Ansbert ferner (S. 90) erzählt, zu Pfingsten hätten nur die reicheren Pferdesleisch erhalten, die anderen, zu welchen der Verfasser gehört zu haben scheint 17), hätten Rind – und Rossleder kochen müssen, so berichtet der Ungenannte bei Urstisius aus derselben Zeit: «ich habe mit anderen Pferdesleisch gegessen," und ähnliches findet sich bei Arnold von Lübeck (III, 33). Bei

sprechungen derselben ganz überslüssig ein u. s. f. An einer andern Stelle, bei den Ereignissen vom 3. Mai, stimmt seine Darstellung ansangs wörtlich mit der Tageno's, verlässt dieselbe aber später, um Detail der Kämpse zu geben; die Nachricht Tageno's, dass man mehr als tausend Pserde durch die schwere Bergpassage verloren habe, sowie dessen Mahnung, diesen furchtbaren Tag nie zu vergessen, sindet sich nicht bei unserem Autor. Anderseits sehlen bei Tageno ganz die Ereignisse vom 6. und 8. Mai.

Die bisherigen Ausführungen werden genügen, um darzuthun, dass an verschiedenen Stellen beide Schriftsteller gegenseitig von einander abhängen. Nun ist aber Tageno nach der Chronik von Reichersberg noch vor dem Tode Dietpold's von Passau, der am 13. November eintrat, in Tripolis gestorben und schon deshalb ist an eine spätere überarbeitende Vergleichung nicht zu denken. Ferner aber schließt, wie wir schon oben bemerkten, die Verwandtschaft beider Schriften mit der Notis, dass man am 10. Juni in der Ebene von Scleucia lagerte. Schon die Nachricht von dem Tode des Kaisers, der nach Tische (post prandium nach dem Ungenannten bei Urstisius) oder gegen Abend (circa vesperam nach Tageno) an demselben Tage eintrat, wird von beiden ganz selbständig gegeben.

Dieses eigenthümliche Verhältnis gewinnt nun, wie mir

Dieses eigenthümliche Verhältnis gewinnt nun, wie mir scheint, durch folgende Umstände Klarheit: Ansbert berichtet weiter, das Heer habe sich in Tarsus, Kurka bei Tageno, getheilt, die einen haben sich nach Tripolis begeben, die anderen seien dem Herzog von Schwaben nach Antiochien gefolgt. Fortan erzählt Ansbert nicht mehr als Theilnehmer, sondern nur noch in der dritten Person, und es lässt sich nicht einmal sicher erkennen, ob er selbst bis Akko kam, obwol eine Äußerung darauf hinzudeuten scheint 18). Auf alle Fälle darf man ihn za denen zählen, die nach Tripolis fuhren.

denen zählen, die nach Tripolis fuhren.

Da ist denn einmal auffallend, die beiden letzten Marschnotizen aus Tageno, der, wie wir oben (S. 374) gesehen haben, mit der Ankunft in Antiochien schloss, wörtlich aufgenommen zu sehen, indem, wie soeben bemerkt wurde, der Autor als Nichttheilnehmer spricht: XIII (tandem) Kal. Jul. venerunt ab portam S. Symeonis, XI Kal. Jul. venerunt Antiochiam. Dann aber hebt Ansbert aus der Zahl der mit Dietpold gestorbenen Domherrn und Cleriker nur "Tegno und seine Genossen zu Tripolis" namentlich hervor: Tageno's Notizen hat er also noch nach der Trennung in Tarsus benützt. Möglicherweise ist er der Überbringer derselben nach Deutschland gewesen.

<sup>13)</sup> Credere posset, qui tantae mortatitati (wie sie in dem Heere vor Akko statifand) interfuit, quod finem tunc acceptssent res humanae. Freilich erklärt sich, wenn man ihn als Augenzeuge betrachtet, die spätere Äußerung omnes una len necessitatis sirank schwer oder nur als Hyperbel.

Nach allem scheint mir nur ein Ausweg zu bleiben, und zwar in der Annahme, dass Ansbert und Tageno vom Anfange des Zuges in Kleinasien an sich ihre Aufzeichnungen mittheilten, dass dieselben, seit man auf türkisches Gebiet kam, in nähere Verbindung traten, und dass Ansbert, dessen gewandte Feder sich in seinem ganzen Werke hinlänglich bekundet, als die ursprüngliche Quelle vom 16. Mai bis zur Ankunft in Seleucia zu betrachten ist.

Hier angelangt, suchen wir unserem Autor von einer andern Seite näher zu treten, indem wir ihn mit dem ungenannten Schriftsteller vergleichen, dessen "Pilgergeschichte" bisher als Hauptquelle für den Kreuzzug des Kaisers Friderich betrachtet worden ist 19).

Ehe Ansbert bekannt worden war, hat sich über die Glaubwürdigkeit dieses Werkes kaum viel mehr sagen lassen, als was
Basnage in der Vorrede zur Edition wirklich gesagt hat: vor
allem, der Autor war nicht Theilnehmer am Kreuzzuge, wie er
denn immer von "unsern Pilgern" und in der dritten Person
spricht. Dass er ein Zeitgenosse war, hätte Basnage bestimmter
behaupten können. Er meint nur: Viele versichern es (asserunt
multi), und hat übersehen, dass in der Vorrede von den Kreuzfahrern als solchen die Rede ist, die in "unseren Zeiten" (nostris
temporibus) so vieles erlitten. Ohne weiteres aber darf man
Basnage in der Bemerkung beistimmen, dass man hier nicht nur
einen Historiker, sondern einen Dichter vor sich habe, der in
seiner Vorrede selbst befürchtet, den Vorwurf aus Persius' Prologe hören zu müssen: er habe auf dem Parnassus geträumt;
der mit mancherlei Versen seine Erzählung gelegentlich durchflochten hat.

und erdichtetes eingefügt zu haben <sup>21</sup>). In der That zeigt eine Prüfung bald, dass das nicht unrichtig ist — wenigstens nicht im Sinne des Mittelalters, das die Einfügung zierlicher Reden, angeblich nach classischem Muster, keinem Geschichtschreiber

Allein kehren wir zu der Vergleichung mit Ansbert zurück. Die Veranlassung des Zuges und seine Vorbereitung in
Deutschland zeigen sich sofort so verschieden, dass an eine Verwandtschaft beider Quellen nicht zu denken ist. Da ich aber
die in diesem Theil der Pilgergeschichte mitgetebelten Nachrichten nicht näher geprüft habe, so will ich mich über denselben jedes Urtheils enthalten. Einigen Werth dürfte er immer bean-spruchen. Von dem Momente des Auszuges aus Regensburg bis zum Schlusse aber ist die Pilgergeschichte, wie man bald sieht, nur ein Auszug aus Ansbert oder vielleicht auch eine Bearbeitung desselben, da in der Pilgergeschichte manche Anekdoten ausgelassen sind, die der trotz seiner Aussage wesentlich auf Unterhaltung ausgehende Verfasser kaum verschmäht haben würde, wenn er sie gekannt hätte.

Dass nun aber Ansbert Quelle und die Pilgergeschichte Überarbeitung ist, geht aus folgender Betrachtung hervor. Es kommt hierbei zunächst der Theil der Ansbert'schen

Erzählung in Betracht, von welchem wir oben im allgemeinen bemerkten, dass er keine Verwandtschaft mit Tageno oder vielmehr mit Dietpold's Briefe zeige und in Bezug auf die Marschtage sogar zuweilen abweiche. So sagt Dietpold, man sei am
23. Juli nach Nissa gekommen und von den serbischen Fürsten
während Anshert (S. 31) genauer angibt, empfangen worden, während Ansbert (S. 31) genauer angibt, dass man drei Tage und darüber dort verweilte und die serbischen Fürsten am 27. Juli von dem Kaiser empfangen wurden. Dietpold setzt die Ankunft in Stralitz auf den 11. August, Ansbert (S. 39) auf den 13., bemerkt aber, es sei der vierzehnte Tag seit dem Auszuge aus Nissa gewesen; entweder ist bei ihm die Zahl III vor id. Aug. ausgefallen — wobei man bedenken mag, dass der Aufbruch aus Nissa nach Tageno am 30. Juli erfolgte — oder er befand sich bei der letzten Abtheilung des Bei einer anderen Abweichung tritt Ansbert's Genauig-Heeres. keit wieder in helles Licht. Während nämlich Tageno kurzweg sagt, man sei am 25. August nach Philippopel gekommen, berichtet Ansbert (S. 41) am 24. August sei man vor dieser Stadt angelangt, aber erst am 26. eingerückt. Die Chronik von S. Pantaleon gibt die Lösung: der Kaiser hielt die Verödung der Stadt ansangs für bedenklich, verbot den Eintritt und verstattete denselben erst in Folge einer Überschwemmung im Lager.

<sup>&</sup>lt;sup>31</sup>) Nudam eliciens veritatem nullum annectam figmentum vel in-seram fabulosum.

<sup>2&#</sup>x27;) Böhmer, Fonies III, 462, 468.

So wenig also wie gegen den spätern ist gegen die Zuverlässigkeit dieses frühern Theiles der Ansbert'schen Erzählung ein begründeter Zweifel möglich. Wie sehr stechen aber gegen die genauen chronologischen Daten in seiner Darstellung die allgemeinen, solcher Daten fast durchaus entbehrenden Nachrichten

der Pilgergeschichte ab!

Überblicken wir nunmehr in einer übersichtlichen Vergleichung die Anfänge der hieher gehörigen Erzählungen beider Quellen. Die Verbrennung von Mauthausen, in ripa Danubit situm, wie Beide sagen, eines vicus bei Ansbert (21), aus welchem ein oppidum wird, hierauf das Lager auf dem viervelt sind, mit verschönernden Umschreibungen der Pilgergeschichte, beiden gemeinsam. Der trockene aber höchst werthvolle Katalog der Theilnehmer, welchen Ansbert hierauf gibt, fehlt natürlich der auf bloße Unterhaltung berechneten Erzählung, welche alsbald zu den disciplinarischen Bestimmungen übergeht, die der Kaiser für den Zugerließ: consilio principum, sagt Ansbert (15) mit einem technischen Ausdrucke, ex consultationibus principum et virorum prudentum hat die Pilgergeschichte: es sind nach Ansbert (26) Gesetze für Richter, qui transgressores legitime punirent; die Pilgergeschichte (506) amplificiert, es seien Gesetze: quibus secundum differentiam emergentium casuum transgressorum enormitas animadversione debita puniretur. Diese Gesetze selbst fügte Ansbert «zur Kenntnis und Erbauung der Nachkommen» seinem Werke ein. Leider ist uns bei Gerlach nur der Eingang derselben erhalten und somit eine Vergleichung mit der Lagerordnung des Feldzugs gegen Mailand von 1158 abgeschnitten, welche Ragewin <sup>23</sup>) uns aufbewahrt hat. Wenn nun sehon Gerlach es unnütz fand, diese Gesetze zu wiederholen, so kann man

Baume entdeckte, den er an demselben aufhängen ließ. Beide Erzählungen setzt nun die Pilgergeschichte (S. 507) mit Fortlassung der Zahlen gleich in den Anfang des Zuges durch Bulgarien, noch vor der Ankunst in Nissa am 23. Juli. Eine hübsche andere Waffenthat von einem kranken Ritter, der bei einem feindlichen Angriffe von der Tragbahre springt, einen Feind tödtet, die Anderen in die Flucht schlägt, sich dann wieder auf sein Bett legt, erzählt Ansbert (S. 38) im Zusammenhange mit einem Berichte von dem Grafen von Sayn, welcher die Vorhut der kaiserlichen Schaar commandierte. Die Pilgergeschichte (S. 508) lässt das weg und schiebt dus Historchen vom kranken Ritter vorher ein, indem sie es mit einem inter hos bellerum tumultus zu den Kämpfen setzt, welche Dietpold zum 30. Juli bei dem ersten Engpasse berichtet, und hiebei lässt der Autor den kranken Ritter, wie er vom Lager aufspringt, noch den Panzer anlegen, (protinus lerica indutus), was der Situation am wenigsten entspricht.

Als ein Beispiel für alle mag die Art gelten, in welcher die Pilgergeschichte die bei Ansbert geschilderten Ereignisse vom 7. December 1189 bis zum 14. Februar 1190 abkürzt und durch einander wirst: statt detaillierter Aussührung diene ein Register, in welchem ich die einzelnen Absätze im Abdrucke der Pilgergeschichte durch Buchstaben bezeichnen:

#### Ansbert:

- . 8.59 60 Interea dum tr tos ex eis iugulaverunt. – trecen-
  - S. 60 In regione Gradhics prae-
  - da vastaverunt S. 60 unten bis S. 63 oben Prae-terea huc Fridericus — effer-buil indignatio.
  - S. 63 Dum haec aguntur, halope-trus placentia rescripsit.
  - S. 63 Ipsis diebus -- S. 64 unten S. 65 oben — subsannatione dimit-
  - tebant. S. 65 unten bis S. 66 unten.
  - S. 66 unt n bis S. 68 oben. S. 68 interim agmina sectorum no-
  - strorum promoventes ver-sus Adrianopolim.
  - S. 68 Dux Sueviae quarta profec-tione S. 69 suis equis retentis.
  - S. 69 Post eum conflictum bis zum Friedensschlusse auf S. 70.

### Pilgergeschichte:

- S. 514 g, h oder von Sic tempore effluente trecentos peremil.
- S. 514 f. regionem Gradnis incendio vastaveruni.
- Fehlt.
- S. 514 i: Interea Kalopetrus placens pro tempore dedit responsum.
- Fehlt
- S. 514 b, c. (Vetut atter Phinees straft der Kaiser, bei Beiden). S. 514 k, 515 oben, aler mit Aus-lassung der bei Ansbert er-zählten serbischen Botschaft. **Fehlt**
- 8. 514 h. 14 h. Deinde universus exer-citus — adivit Adrianopolim (sehr abgekürzt).
- S. 513 unten, 514 oben. Sehr abge-kürzt, mit Hinzufügung einer gefangenen cumanischen Kämpferin.

Fehlt.

Der Friedensschluss selbst wird in der Pilgergeschichte nur in einem ungenügenden Auszuge mitgetheilt.

Gegen das Ende hin wird die Darstellung der Pilgergeschichte immer verwaschener und redseliger; sicher sind z. B. aus Ansberl's alii nobiles (S. 104), welche dem ertrinkenden Kaiser zu spät zu Hilfe kamen, die beiden Ritter geworden, von denen der Eine ihn zeitig erreicht, aber, von den Fluthen hingerissen, selbst nicht erretten kann, der Andere zu Pferde ihn

zu spät ergreift.

Das Gesagte wird genügen, um das Verhältnis der Pilgergeschichte zu Ansbert außer Zweifel zu setzen. Immerhin bleiben aber noch einige Thatsachen und Geschichtchen, welche jener

dem Ulmer Bürger, der seinen Bruder heldenmüthig rächt (S. 516),

Quelle eigenthümlich angehören. Was die Erzählungen angeht, die der Autor eingestreut hat, wie die oben erwähnte von der cumanischen Amazone, von

von dem Reiterstückchen des Grasen von Dornberg (517), so haben diese immer etwas Charakteristisches und wir sind dem Manne, der sie ausbewahrt hat, dasür Dank schuldig; die einzelnen Thatsachen, die er sanst mehr als Ansbert hat, scheinen mir aber bedenklich, wenn sich auch die eine und andere belegen lässt<sup>24</sup>). Die Zerstörung von Branditza durch das deutsche Heer, welches zu diesem Ende auf seinem Marsche umgekehrt sei, (S. 507), eine Thatsache, welche die Pilgergeschichte allein berichtet, erscheint z. B. geradezu unglaublich. Die Lebensmittelpreise, welche sich hier (S. 511 st.) sinden, beruhen vielleicht auf glaubwürdiger Tradition. An der einen und anderen Stelle bietet sich auch Gelegenheit den Text Ansbert's aus der Pilgergeschichte zu verbessern, z. B. S. 516, wo eine Burg Ypomenon genannt wird deren Namen bei Ansbert S. S. ausgesallen zu sein scheint

hältnisse, über die Beziehungen namentlich zwischen König Richard I. von England und Herzog Leopold VI. von Österreich hat er, dessen Zuverlässigkeit die vorstehenden Untersuchungen hinlänglich darthun, uns sehr schätzenswerthe Nachrichten erhalten, auf die ich bei einer anderen Gelegenheit zurückkommen werde.

Wie das Werk vorliegt, macht es durchaus den Eindruck des Unfertigen. Der Autor lässt in der Einleitung nur einen Bericht von der Einnahme Jerusalems im Jahre 1187 erwarten, er will wie Otto von Freising nicht eine Geschichte, sondern eine beweinenswerthe Tragædie schreiben und bezieht sich auf den getreuen Bericht derer, welche jenen traurigen Ereignissen beiwohnlen (veridica relatione eorum, qui huic captivitati inter-fuerunt). Zu diesem Ende theilt er vier Briefe mit, von denen zwei in Palästina geschrieben sind, die beiden anderen vom Papste und seinem Legaten zum Zwecke eines Kreuzzuges herrühren. Dann schildert er die Bewegung, die für den dritten Kreuzzug in Deutschland entstand, hierauf kommt er auf diesen selbst und nach dem Ende desselben bringt er anderweitige Nachrichten. Man muss annehmen, dass der Autor von Anfang dieser Bewegungen an sorgfältig notierte, was in seinen Gesichtskreis fiel, abschrieb, was ihm von wichtigen Briefen unter die Hände kam, auch für den früheren Theil eine Einleitung aufsetzte, dass er aber an aller Ausarbeitung verhindert wurde und seine Arbeit dem Verfasser der Pilgergeschichte sowol, als dem Abte Gerlach zukamen. Mit anderen Worten: es liegt uns in Ansbert eine ganz ähnliche Samınlung von Materialien vor, wie bei Vincentius von Prag, von welchem in der Einleitung dieses Aufsatzes die Rede war. Wien.

Max Büdinger.

## Zweite Abtheilung.

### Literarische Anzeigen.

Griechisch - deutsches Schulwörterbuch zu Homer, Herodot, Äschylos, Sophokles, Euripides, Thukydides, Xenophon, Platon, Lysias, Isokrates, Demosthenes, Plutarch, Arrian, Lukian, Theokrit. Bion, Moschos und dem neuen Testamente, soweit sie in Schulen gelesen werden, von Dr. Gustav Eduard Benseler. (gr. 8. IV u. 820 S.) Leipzig, B. G. Teubner, 1859. — 2 Thaler.

Grammatik und Wörterbuch sind das unentbehrliche Rüstzeug eines jeden Schülers. Wenn nun diese Hilfsmittel in Beziehung auf Inhalt und methodische Behandlung allen gerechten Forderungen entsprechen, wenn zugleich durch geschickte Auswahl und knappe Darstellung für einen mäßigen Umfang und dadurch für einen billigen Preis gesorgt ist, so dass diese Bücher von jedem Schüler leicht erworben werden können, so wird man diess gewiss als eine wesentliche Förderung des Unterrichtes anerkennen müssen. Insbesondere sind zweckmäßig eingerichtete und dabei billige Wörterbücher noch immer eine seltene Erscheinung. Daher hat auch der Gedanke, welchen Ingersley in seinem lateinisch-

cs übernommen, ein leicht zu handhabendes und zugleich wolfeiles Schulwörterbuch zu liefern. Dieses Wörterbuch, so spricht sich der Hr. Verf. in der Vorrede aus, soll dem Schüler dieselben Dienste, wie ein größeres Lexikon, leisten. Es soll ihm also das griechische Wort in allen den verschiedenen deutschen Bedeutungen, die es in dem Umfange der Schullectüre zulässt, vorsühren und hier selbst in einzelnen Fällen eine größere Fülle nicht scheuen, um aus den gegebenen Bedeutungen das einer bestimmten Stelle entsprechende deutsche Wort sich selbst auszuwählen. Es solken forner auch die technischen Ausdrücke im Cultus, Staats-, Kriegs- und Rechtswesen der Griechen eine genügende De-

finition und in möglichster Kürze eine hinlängliche Beleuchtung finden, wie in gleicher Weise diejenigen Eigennamen, welche nicht in der Stelle selbst schon ihre Erklärung haben, sondern durch Anspielungen oder durch die Art ihrer Erwähnung oder durch ihre Form eine nähere Besprechung erfordern. Ebenso ist überall die Prosodie, wo sie zweiselhaft sein kann, angegeben und, was die Etymologie anbetrifft, das Sichere beigebracht, zweiselhastes weggelassen worden. Nicht minder sind auch die Dialekte und Flexionsformen, soweit sie in den Bereich der Schullectüre fallen, gewissenhaft berücksichtigt, wobei, wie auch sonst überhaupt, die Texte der Teubner'schen und Weidmann'schen Sammlung zu Grunde gelegt wurden. Endlich sollte noch eine fortdauernde Vergleichung mit dem Lateinischen stattfinden, theils weil dieselbe für die Zwecke der Gymnasien erspriesslich erschien, insbesondere aber auch, weil dieses Lexikon dem Schüler zugleich für seine Übersetzungen aus dem Griechischen in's Lateinische, wie sie an vielen Schulen als nützliche Übungen beliebt sind, ein brauchbares Hilfsmittel

liefern sollte. Alles dieses liefs sich aber nur dann bewirken, wenn die Zahl der Artikel vermindert wurde. Demnach wurden bloß diejenigen Wörter aufgenommen, welche in den an den Gymnasien gelesenen Schriftstellern vorkommen, nämlich in Homer, Herodot, Äschylos, Sophokles, Euripides, Thukydides, Xenophon, Platon, Lysias, leokrates, Plutarch, Arrian, Lukian, in den Bukolikern, endlich im neuen Testamente. Da aber von diesen Schriststellern meist nur ausgewählte Schristen, ja einige Autoren selbst nur vereinzelt und ausnahmsweise an den Schulen gelesen werden, so schien es zweckmäßig die Autoren und mre Schriften in zwei Classon zu theilen, von welchen die eine diejenigen Wörter umfasst, welche in den allgemein gelesenen Schristen vorkommen. während die andere diejenigen Wörter enthält, die in den nur ausnahmsweise und vereinzelt gelesenen Werken sich vorfinden. Die Wörter der ersten Classe sind mit fetter Schrift gedruckt und aus-

führlich behandelt, die der letzteren sind mit kleinerer Schrift gedruckt und blofs durch einfache Angabe ihrer Bedeutung erklärt, auch sind sie bisweilen der Raumersparnis wegen um einige Stellen vor oder hinter dem ihnen alphabetisch zukommenden Platz gesetzt worden und nun da su suchen. Behandelt sind demnach die Wörter aus Homers Ilias und

Odyscee, aus Heredot, Äschylos' Agamemnon (die anderen Tragosdien unter Classe II), Sophokles, Euripides' Medea, Bakchen, Iphigenia auf Tauris (die anderen Tragosdien unter Classe II), Thukydides, Xenophons Anabasis. Kyropädie, Memorabilien (die Hellenika unter Classe II), Platons Apologie, Kriton, Gorgias, Protagoras, Phædon, Symposion, Euthyphron, Laches. Menexenos (die anderen Dialoge mit Ausschluss von

Timäus und περὶ νόμων unter Cl. II', Lysias (nach Rauchensteins Auswahl, wie sie dessen Ausgabe in der Weidmann'schen Sammlung enthält), Isokrates' an Demonikus, Panegyrieus, Areopagiticus, Demosthenes' or. 1—6, 8, 9, 18 (15, 16, 19—24, 54, 57 unter Cl. II), Plutarchs Biographien theils unter Cl. I, theils unter Cl. II (mit Ausschluss der Biogr. von Thes., Rom., Num., Publ., Cam., Çor., Tit., Ant., Demetr., Artox., Gelba, Otho), Arrians Anabasis, Lukians Götter- und Todtenge-

spräche, Nigrinus, Gallus, ikaromenippus (die meisten anderen Schristen unter Cl. II), endlich die Bukoliker und das neue Testament (mit Ausnahme der Offenbarung Johannis) unter Cl. II.

Je bedeutungsvoller ein solches Unternehmen für die Schule ist,

desto mehr wird es gerechtfertigt sein, wenn wir hier nicht mit einigen

Worten, sondern in einer eingehenden Recension unser Urtheil über dasselbe abgeben; und zwar dürste es zweckmässig erscheinen, zuerst über die Einrichtung des Lexikons, welche wir als die Hauptsache betrachten, zu sprechen und dann erst Einzelnheiten zu berühren, auf welche wir weniger Gewicht legen, da ja das Horazische: a Verum opert longe sas est obrepere somnum niemand wol so sehr für sich in Anspruch nehmen kann, als der Versasser eines Wörterbuches. — Was nun zuerst die Auswahl anbetrifft, so wird man dem Hrn. Vers. gerne zugestehen, dass sie mit Ersahrung und richtigem Takte gemacht worden ist. Im Einzelnen könnte man bemerken, dass Platons Symposion sich

diese Schriften bilden ein so untrennbares Ganze, dass es gerathener erscheint, sie entweder in ihrer Ganzheit oder gar nicht aufzunehmen, abgesehen davon, dass die von dem Hrn. Verf. getroffene Beschränkung für den Umfang des Buches von gar keinem Werthe ist. Ursprünglich muss auch Hesiod in der Auswahl mitbegriffen gewesen sein, da in den ersten Bogen öfters Wörter und Bedeutungen vorkommen, die sich nur in diesem Schriftsteller vorfinden, z. B. άδάητος Theog. 655. ἄζω Ορ. 585, Scut. 39%, αἰδιλομαι sich färben Scut. 399 u. dgl., worüber man doch in dem Vorworte eine Andeutung voraussetzen könnte.

Ferner wird man es gewiss nicht misbilligen können, wenn die aufgenommenen Wörter in zwei Classen getheilt werden und danach eine mehr oder minder ausführliche Behandlung erfahren; nur dürste man es schwerlich entsprechend finden, wenn die Behandlung der Wörter der zweiten Classe eine so dürstige ist, dass eben nichts als eine Bedeutung gegeben wird; denn es lässt sich nicht absehen, wie mit einem solchen Hilfsmittel eine tüchtige Vorbereitung für die Schullecture einzelner Autoren oder eine gründliche Privatlecture erzielt werden soll. In dieser Beziehung nun hält das vorliegende Wörterbuch nicht das richtige Mass ein, wie der erste Blick, welchen man in das-selbe wirst, zur Genüge darthun kann. Was die verschiedenen Bedeutungen, die eigenthümlichen Formen, die Etymologie der Wörter der zweiten Classe anbelangt, so ist hier öfters nicht einmal das Nothwendigste beigebracht, wosur wir im Folgenden zahlreiche Belege liesern werden. Auch kann Ref. es durchaus nicht billigen, wenn der Raumersparnis wegen die Wörter aus ihrer alphabetischen Ordnung verrückt werden; denn es heisst doch dem Schüler etwas zu viel zumuthen, wenn er, um ein Wort zu finden, gleich mehrere Artikel durchlesen soll. Der Schüler hat, besonders ehe er noch mit dem Lexikon sich recht vertraut gemacht hat, nicht jene Geübtheit, um schnell einige Zeilen zu durchfliegen und νέρθε unter νεοχμός, ναύπορος unter <del>ναυεί</del>πορος, άβροσύνη unter άβρότης, τακερός unter τακτικός u. dgl. aufzufinden. Durch eine solche Anordnung wird dem Schüler jedenfalls der Gebrauch des Buches erschwert; dem fleissigen Schüler wird eine unnöthige Last auferlegt, der faule wird davon Anlass nehmen, die Ausrede zu gebrauchen, dass er diess oder jenes Wort nicht aufgefunden habe, ohne dass doch der Lehrer in einem solchen Falle ernstlich einzuschreiten Gelegenheit hat. Indem nun der Hr. Vers. die Wörter der zweiten Classe da, wo ein Raum sich darbietet, an die Artikel, worin Wörter der ersten Classe behandelt werden, anschließt, bedient er sich häusig der Deutlichkeit wegen der Ausdrücke: aund so, dazu, ähnlich, dagegen," welche nicht selten unpassend gebraucht der Zusammenstellung einen barocken Anstrich geben, z. B. S. 313 αζάθεος (Ähul. ζάποφος, ὁ Tempeldiener);" welche Ähnlichkeit besteht zwischen diesen beiden Wörtern? S. 2 άγαθοεργοί (Ähnl. άγαθοειδής gut scheinend)," S. 4 αγμός, ὁ Bruch (Ahnl. αγμα); aber αγμα heifst doch wol Bruchstück" Plut. Philop. 6, S. 735 «τάλαφος (Ahnl. ταλαφίσιος, δ);" aber ταλαφίσιος heißt doch wol «Körbchen" Theocr. 15, 113, S. 736 «τάμνω (Daz. τάμισος, ἡ Lab);" soll damit eine Etymologie von τάμνω angedeutet sein, so ist diese doch nichts weniger als sicher. Benfey griech. Wurzellex. II, 245 sagt wol: «Hiezu (zu τάμνω) τάμισος, ἡ Lab; doch ist mir der begriffliche Zusammenhang nicht klar;" aber das ist so gut als keine Etymologie. Ob denn wol nicht der Schol. zu Theocr. 7, 16, der auf θαμά hinweist, Recht hat? S. 19 «άπίστρα, ἡ (Und so.) ἀπίστρια die Näherin)." S. 517 wird an das Ende des Artikels ὁ, ἡ, τό folgendes angeschlossen: (Dag. ὁά wehe!)" u. dgl.

Dass bei dieser Abtheilung in Classen die Wörter mitunter in eine unrichtige Classe gesetzt worden sind, wollen wir nicht besonders betonen, wie wenn z. B. άδίαντον, νάοδος, νησίον in die erste Classe gestellt werden, während sie doch, da sie nur bei Theocr. 13, 41, N. T. Marc. 14, 3 Jo. 12, 3, Act. ap. 27, 16 vorkommen, in die zweite Classe gehören, oder wenn vavnyog, das sich doch bei Herod. 4, 108 findet, in die zweite Classe versetzt wird, u. dgl.; auffallend aber bleibt es, dass in dieser zweiten Classe eine so ungemein große Menge von Wörtern, die nach der im Vorworte angegebenen Auswahl hätten aufgenommen werden sollen, ganz unberücksichtigt geblieben ist, während von den Wörtern der ersten Classe nur hie und da einige übersehen sind. Wir wollen, um hiefür Belege zu liefern, nur einige Seiten des Buches durchmustern, wobei wir, um das Verhältnis der in beiden Classen sehlenden Wörter zu bezeichnen, die Wörter der ersten Classe durch den Druck hervorheben lassen. So fehlen S. 1-19 folgende Wörter: άβέβηλος (Plut. Brut. 20), άβοήθητος (Plut. Arat. 2), άβουπόλητος (Aesch. Suppl. 929) '), ἀβουλέω (Plat. Rep. IV, 437, c), ἀβούλητος (Plut. Cic. 41, Phoc. 2, Lyc. 5), ἀβοιδής (Eur. Suppl. 1125), ἀγαθο-T. 1 Petr. 2. 14). ανείτων (Aesch. Prom. 270.

(N. T. Matth. 12, 18), αίφετικός (ib. 3, 10), αίσχοολογία (ib. Celosa 3, 8), αίτίωμα (ib. Act. ap. 25, 7), ακαιφέσμαι (ib. Phil. 4, 10), ακαιφέσμαι (Luc. Hist. conser. 7), ακαιφαία (Aesch. Eum. 801), ακατακάλυπτος (N. T. 1 Cor. 11, 5), ακεντρος (Plut. Rep. VIII, 552, c), ακερας (id. Polit. 265, b), ἀκέρατος (ibid. 265 c), ἀκεστής (Xen. Cyr. 1, 6, 15), ἀκεστικός (Plut. Polit. 281, b). Unter dem Buchstaben N, Seite 503-509 fehlen folgende Wörter: Nats (Eu. Hel. 187, Theocr. 8, 93). ναίω (Od. 9, 222), νακτός (Plut. C. Gracch. 7), νηυσικές ητος (Hdt. 1, 189 u. ö.), νεηκονής (Soph. Ai. 820), νεῖρα (Eur. Rhea. 793), veioos (Aesch. Ag. 1447), venoayayéa (Luc. Chat. 2), venoedozečov (ibid. 22), vengoorolém (ibid. 24), veónoros (Acech. Sept. 804, Pers. 256), seonoás (id. Cho. 344), seolaía (Aesch., Eur., Luc.), veóπτολις (Aesch. Eum. 690), νεοττεύω (Luc. Ver. Hist. 1, 31), νεουργής (Plut. Aem. P. 5), νηπιάζω (N. T. 1 Cor. 14, 20). Weit größer ist die Zahl von Bedeutungen und Formen dieser Wörterclasse, über welche wir in diesem Wörterbuche vergeblich Auskunst suchen, wofür wir in aller Kürze nur einige Beispiele anführen wollen. So fehlt bei ayaransie die Bemerkung über das Med. Luc. Somn. 4, aynader hat auch die Bedeutung: «in und auf die Arme» Aesch. Eum. 83, ἀγράμματος die Bedeutung: gungeschrieben" Plat. Polit. 295, a, adelpog und - gr die Bedeutung: «Vetter, Base" N. T.; adlanqueog bedeutet auch aunparteiisch" N. T. Jac. 3, 17, αλανής ¿ewig" Aesch. Eum. 861 (wie im adv. — ms ibid. 664); von aleim erscheint im N. T. ein ao. silapy, ein sem. αίσία hat Eur. Ion 421, ein ps. λέλαμπα id. Andr. 1026, Tro. 1305; neben dem pl. ναυάγια und ναύλοχα erscheint auch ein sing. Plut. Pomp. 23, Them. 9; neben vavxogos findet sich ein vavxogos Eur. Tro. 877; νεόδμητος hat auch die Bedeutung: efrisch getödtet? Eur. Rhes. 887; vouevo findet sich im Med. mit der Bedeutung: weiden (von Herden)» Pl. Polit. 295, e; einen Aorist ἐπλήχθην hat Bur. Tro. 183 u. dgl. mehr.

Weiterhin kann Ref. es durchaus nicht billigen, dass der Hr. Verf. bei der Angabe der einzelnen Formen und Bedeutungen eines Wortes nie die Schriftsteller, bei welchen sich diese Einzelnheiten vorfinden, namhaft gemacht hat. Hr. Benseler kann sich vielleicht in dieser Hinsicht auf den Vorgang Ingerslev's berufen, der allerdings eine vollständige Angabe der Schriftsteller, bei welchen jedes einzelne Wert sich findet, für unnöthig erachtet; aber Ingerslev bemerkt doch in der Vorrede (S. IX): «Dagegen halte ich es für sehr wichtig, dass Wörter oder Bedeutungen, die bei den mustergiltigen und classischen prosaischen Schriftstellern sich finden, von denjenigen sorgfältig geschieden werden, die eine in stilistischer Beziehung weniger gute Autorität für sich haben." Demgemäß hat er durch ein beigesetztes: «Spät., Vorclass., Poet." dafür gesorgt, dass der Schüler doch nicht völlig rathlos bleibe, während Hr. Benseler solche nähere Bestimmungen entweder überhaupt nicht oder nur sehr vereinzelt und auch da nie in consequenter Weise

gebraucht hat, wie diess besonders aus der Besprechung der Einzelnheiten am Schlusse der Recension erhellen wird. Übrigens haben sich ganz tüchtige Schulmänner (ich verweise nur auf diese Zeitschrift Jahrgang 1853, S. 714) mit dieser Ansicht Ingerslev's nicht einverstanden erklärt und ihm dringend empfohlen, bei einer nochmaligen Bearbeitung die Citate wenigstens nicht durchweg zu unterlassen. An ein griechischdeutsches Schulwörterbuch muss man nun ein solches Ansinnen um so

mehr stellen, je mehr die eigenthümliche Entwickelung der gesechischen Sprache solche nähere Bestimmungen dringend nothwendig macht. Der Schüler muss einerseits an größeren Artikeln seines Wörterbuches ersehen können, wie an die epische Sprache die dichterische Sprache der folgenden Zeit sich anschließt, wie aus derselben Urquelle die ionische Prosa sich entwickelt und im Anschlusse an dieselbe in strenger Abgeschlossenheit die attische Prosa ersteht, wie endlich durch die Vermischung aller Sprachkreise die buntscheckige Prosa der späteren Zeit sich bildet. Anderseits muss das Wörterbuch ihm Aufschluss darüber geben, welcher Sprachperiode die einzelnen Wüster, Bedeutungen, Formen und Rodensarten angehören, damit ihm die einzelnen Sprachperioden in klaren, bestimmten Bildern entgegentreten; geschieht diess nicht,

sich bildet. Anderseits muss das Wörterbuch ihm Aufschluss darüber geben, welcher Sprachperiode die einzelnen Wüster, Bedeutungen, Formen und Redensarten angehören, damit ihm die einzelnen Sprachperioden in klaren, bestimmten Bildern entgegentreten; geschieht diess nicht, so wird der Schüler bei dem Gebrauche seines Lexikons ganz irrige Anschauungen in sich aufnehmen. Man könnte freilich einwenden, dass ja einzelnes aus diesem Gebiete in der Grammatik behandelt wird und der Schüler daselbst Auskunft finden kann. Aber man wird hiedurch mit den besten Schulgrammatiken in Collision kommen, welche sich auf das Nothwendigste beschränken, das Andere dem Wörterbuche zuweisen wollen, in welcher Beziehung es genügen wird auf Bäumlein's Schulgrammatik Vorrede S. V, Madvig's Syntax Vorrede S. XVI zu ver-

weisen. Wichtiger wäre der Einwurf, dass bei Erfüllung dieser An-

forderung der Omfang des Buches bedeutend vergräfse

S. 500 aviço und vinto" (während doch das präs. vinto blofs Od. 18, 179 und bei Sp., wie im N. T., vorkommt); S. 510 ενίκη, ή ähnl. vines to's (aber vixos lässt sich ebenfalls nur aus dem N. T. nachweisen); so lesen wir S. 11 άθάνατος 2., auch 3. (bei Hom. erscheint es allerdings als adi. v. 3 Endungen, und ebenso bei Tr. in Nachahmung des Hom. Gebrauches; sonst ist es adi. v. 2 Endungen; ebendaselbst wird die Prosodie mit - - - angegeben, während dock bei att. Dichtern auch die eigentliche Messung - - - vorkommt), S. 19 eaxaros, ov, os (so findet sich das Wort allerdings bei Hdt. 2, 7, 186; sonst ist es fem.), S. 518 codos, ion. oodos (aber eider findet sich nur Od. 17, 196; in Hdt. ist längst diese Form getilgt, Bredow de dial. Her. S. 166), S. 504 grave, i, ion. vnes, gen. att. vzós, ep. und poet. vyós, verk. vzós, Trag. vűós" (vielmehr: gen. alt. veos, ep. vnos 1), ion. veos, dor. vaos Trag.), gacc. varv, ep. und ion. via, véa' (vielmehr: ep. via, ion. véa), «pl. vies, ion. auch vies, Trag. varg" (vielmehr: vies, ion. vies, dor. varg Tr., bei Sp. week vare Plut.), egen. rear, ion. u. altatt. vyar und rear, Trag. (vielmehr: ep. squ's '), ion. u. att. seus, dor. suus Tr.), edat. serel, ep. u. ion. squel, squeez, skeezes (vielmehr: dat. ion. squel, ep. vieses, vieses, att. veres), cace. vere, ep. u. ion. ving, ving (richtiger: acc. ep. ving, ion. ving, att. veres), cen. und dat. auch σκόφι, σκόφισ<sup>3</sup> (richtiger: gen. und dal ep. auch σκόφι(v) ); S. 3 heisst es: exyéllo . . . ausser aor. I pass. 477él&47 auch aor. Il pass. ηγγέλην (aber Eur. l. T. 332 ist schon längst ήγγέλθης hergestellt, und so kommt 4775249 nur bei Plut und anderen Sp. vor), S. 419 heist es enlain, fut. ulavon (so hat allerdings Theorr. 23, 34 und N. T.; aber das eig. att. fut. ist ulersopen Eur. Cycl. 490 oder ulerifen Dem. 21, 99, 37, 48), S. 439 enreise, coni. ep. nreisege, verstärkte Form im part. neurémy, fut. nervé..., 20. ? éntires, ep. und aft. entite ..., sor. 1. pass. pl. dor. und ep. extitee, so. 2. med. entippe mit pass. Bedeutung" (hier ware zu erinnern, dass die Erklärung von numero als part, pras. von einer Nebenform numero durch nichts gerechtfertigt ist, ferner dass das ep. fut. ururen und ururennen II. 6, 100; 14, 481, das pl. čarove (čerovque Plut.) nicht berücksichtigt ist. dass der an exter als ep. und att. bezeichnet wird. während doch

<sup>2)</sup> Denn bei den Tr. ist jetzt allgemein muss bergesteilt. vgl. Bermann zu Aesch. Sept 62. Eirehhoff zu Eur. Med. 520: nur Soph. Fr. 630 (Nauck. 630 Dindorf) findet sich allerdings nech der gen. vpos; en ist aber kein Zweifel. dass hier ebenfalls muss; herzustellen ist. Über den Gebrauch bei Hdt. s. Bredow S. 260 fl. 3) Der gen. vpos bei Att. ist jetzt ebenfalls beseitigt: Nen. An. 7, 5, 12 haben die besten Bandschriften ABC nach Dindorf (Oxforder Ausgabe von 1855) muse; Eur. I. T. 1485 hat Beissenade verübnigestellt. hat Scheibe Lvs. Or 13, 15 die Ferm

18, 179 und bei Sp., wie im N. T., vorkommt); S. 510 «νίκη, ή ähnl. vixog to's (aber vixog lässt sich ebenfalls nur aus dem N. T. nachweisen); so lesen wir S. 11 άθάνατος 2., auch 3. (bei Hom. erscheint es allerdings als adi. v. 3 Endungen, und ebenso bei Tr. in Nachahmung des Hom. Gebrauches; sonst ist es adi. v. 2 Endungen; ebendaselbst wird die Prosodie mit — - - angegeben, während doch bei att. Dichtern auch die eigentliche Messung - - vorkommt), Ş. 19 aaxatos, ov, o's (so findet sich das Wort allerdings bei Hdt. 2, 7, 186; sonst ist es fem.), S. 518 côđóc, ion. ovdóc (aber ovdóc findet sich nur Od. 17, 196; in Hdt. ist längst diese Form getilgt, Bredow de dial. Her. S. 166), S. 504 crave, n, ion. rnee, gen. att. vzog, ep. und poet. vnog, verk. vzog, Trag. vaog (vielmehr: gen. alt. νεώς, ep. νηός 3), ion. νεός, dor. ναός Trag.), «acc. ναΰν, ep. und ion. νηα, νέα» (vielmehr: ep. νηα, ion. νέα), «pl. νηες, ion. auch vées, Trag. vães vielmehr: vões, ion. vées, dor. vães Tr., bei Sp. auch າດບົດ Plut.), «gen. າະລັກ, ion. u. altatt. າງລັກ und າະລັກ, Trag. າດວັກ (vielmehr: ep. າງລັກ "), ion. u. att. າະລັກ, dor. າດວັກ Tr.), «dat. vavel, ep. u. ion. vyvel, výsest, vísest. (vielmehr: dat. ion. vyvel, ep. viessi, viessi, att. vavsi), acc. vavs, ep. u. ion. vias, vias (richtiger: acc. ep. νηας, ion. νέας, att. ναῦς), «gen. und dat. auch ναθφι, ναθφιν (richtiger: gen. und dat. ep. auch ναθφι(ν) ); 8. 3 heisst es: «άγγέλλω... ausser aor. I pass. ήγγέλθην auch aor. Il pass. ήγγέλην (aber Eur. I. T. 932 ist schon längst ήγγέλθης hergestellt, und so kommt ήγγέλην nur bei Plut. und anderen Sp. vor), S. 419 heist es «κλαίω, fut. κλαύσω» (so hat allerdings Theocr. 23, 34 und N. T.; aber das eig. att. fut. ist κλαύσομαι Eur. Cycl. 490 oder κλαιήσο Form im part. nravéw, sut. nreva..., ao. 2 entavos, ep. und att. ะันรฉัง . . . , aor. 1. pass. pl. dor. und ep. ะันรฉัชอง, ao. 2. med. อันรฉัดสุข mit pass. Bedeutung" (hier wäre zu erinnern, dass die Erklärung von πτανέων als part. präs. von einer Nebenform πτανέω durch nichts gerechtsertigt ist, serner dass das ep. sut. nravéa und nravéopas Il. 6, 409; 14, 481, das pf. ἔκτονα (ἐκτόνηκα Plut.) nicht berücksichtigt ist. dass der ao. Entav als ep. und att. bezeichnet wird, während doch

<sup>Denn bei den Tr. ist jetzt allgemein ναός hergestellt, vgl. Hermann zu Aesch. Sept. 62, Kirchhoff zu Eur. Mcd. 520; nur Soph. Fr. 690 (Nauck, 699 Dindorf) findet sich allerdings noch der gen. νηός; es ist aber kein Zweisel, dass hier ebensalls ναός herzustellen ist. Über den Gebrauch bei Ildt. s. Bredow S. 260 st.
Der gen. νηών bei Att. ist jetzt ebensalls beseitigt; Xen. An. 7, 5, 12 haben die besten Handschristen ABC nach Dindors (Oxforder Ausgabe von 1855) νεών; Eur. I. T. 1485 hat Boissonade νεών hergestellt, und ebenso hat Scheibe Lys. Or. 13, 15 die Form νηών verworsen.</sup> 

18687, Gricch: doubtehes Schulwörterb., ang. v. K. Schenkl. 397 dieser Form sich nur die Trag. im Anschlusse an den Homer. Sprach-

gebrauch bedienen, dass der ao. 2. med. als ep. und poet. bezeichnet werden sollto, endlich dass über den Gebrauch von (ἀπο) θνήσκα als pass. dieses Verbums etwas hätte bemerkt werden sollen. Wenn übrigens Hr. Benseler in diesem Artikel folgendes bemerkt:  $\alpha$ lm Aor. getödtet haben, soviel an ihm lag, tödten haben wollen, und so auch έκαινόμην, man war darauf aus mich zu tödten, die Handlung hatte begonnen, kam aber nicht zur Vollendung," so muss man sich sehr verwundern, wie diese eben nicht besonders stilisierte Bemerkung in

ein Lexikon kommen konnte) u. dgl. mehr. Wir wollen hier noch mit einigen Worten darauf hinweisen, wie sehr Hr. Benseler der Deutlichkeit und Übersichtlichkeit dadurch Eintrag gethan hat, dass er mehrere Artikel in einen zusammenzuziehen versuchte. Wenn z. B. S. 504 vavorolém und vavodlóm zusammengestellt werden, so muss der Schüler nothwendig glauben, dass die folgenden Bemerkungen sich gemeinschaftlich auf beide Verba beziehen; er muss also auch ein med. ναυστολέομαι, ein intr. gebrauchtes ναυσθλόω annehmen, was in Wirklichkeit nicht vorhanden ist, wenn S. 508 véw spinnen und véw häufen

(die übrigens ganz verschiedene Wurzeln haben, vgl. nere, althochd. nahan und vasso), zusammengestellt werden, so muss der Schüler die gleich darauf erwähnten Tempora auf beide Verba gleichmässig beziehen, was durchaus nicht richtig wäre. Oft wird durch eine solche Zusammenziehung nicht einmal eine kleine Raumersparnis erreicht, da der Hr. Verf. bei den einzelnen Unterabtheilungen der Bedeutungen die-

jenigen Stichwörter, auf welche sich dieselben beziehen, wiederholen muss. Man vergleiche in dieser Hinsicht die Artikel vigag und vigeτός, ναυβάτης ναύτης und ναυτίλος, νομή νόμευμα und νομός (wobei übrigens νομός ll. 20, 249 unpassend als «Austheilung, Verbreitung»

### 398 G. E. Benseler, Gricch.-deutsches Schulwörterb., ang. v. E. Sedenti.

In Beziehung auf die Prosodie wäre es wol zweckmäßiger gewesen, blos die langen und mittelzeitigen Sylben zu bezeichnen, indem es sich von selbst versteht, dass diejenige Sylbe, welche keine Bezeichnung trägt, als kurz zu nehmen ist. Auch hier kann man eine strenge Consequenz in dem Versahren des Hrn. Vers's nicht anerkennen; denn wenn z. B. bei ἀβοσιόμης bemerkt wird [α], warum geschieht nicht dasselbe bei ἀβοσιόμης bemerkt wird [α], warum geschieht nicht dasselbe bei ἀβοσιόσιος? wenn in ἀγκύλος w mit dem Zeichen der Kürze versehen wird, warum bleibt ἀγκύλη ohne alles Zeichen? wenn γεανιενόμαι, γεανισκεύομαι geschrieben wird, warum finden wir denn bei γεανίσιμα keine Bezeichnung? u. dgl. mehr. Nicht selten ist auch jede Angabe unterlassen, z. B. bei ἀγνιάτης, ἀστός, ἀσεγέη, Δεσύμη u. s. w., oder es findet sich eine verschiedensache Angabe, wie ἀγγείον neben ἄγγείον, νεκορμαντείον neben νεκορμάντειον u. dgl.

Wir kommen nun, indem wir uns an das Vorwort des Hrs. Verl's halten, zu dem Grundsatze, den er in Bezug auf die Behandlung der Etymologie aufgestellt hat. Er lautet: auber die Etymologie selle das Sichere beigebracht, Zweiselhastes aber weggelassen werden." the wer würde wol den Satz, so wie er ausgesprochen ist, nicht billigen? Aber bei näherer Besichtigung verhält sich die Sache gann anders; denn der Hr. Vers. scheint unter dem Zweiselhaften alles dasjenige se begreifen, was die vergleichende Sprachforschung auf diesem Gebiete an's Licht gefordert hat. Wann werden denn die Philologen aufhören, sich gegen diese Forschungen zu verschanzen und alles, was von dieser Seite kommt, als Contrebande zu betrachten? Allerdings waren die Schriften dieses Gebietes nicht gar so leicht zugänglich; wir hoffen aber, dass nach Werken, wie «die Grundzüge der griechischen Etymologie von Georg Curtius. Erster Theil. Leipzig, 1858 dieges Vorurtheit schwinden und diese so wichtige Richtung eines allgemein belebenden Einflusses sich erfreuen wird. So werden wir, um nur ein Beispiel ansusühren, der geswungenen und nichtssagenden Erklärungen des seges lz 8vg ll. 16, 407 (heiliger Fisch) und des legor rélog pulanes H. 16, 56 (geweihte Wächterschar) entbehren können (vgl. Zeitschrift für vgl. Sprachf. Band III, S. 154, vgl. Band II, S. 274 und Curtius Grundzüge S. 368). Abor nicht hlofs die Resultate der neueren Sprachforschung auf diesem Gebiete bleiben hier unberücksichtigt, sondern es werden auch solche Etymologien nicht erwähnt, die längst in alle Lexika übergegangen sind, z. B. ἀγύρτης (ἀγείρω; ἄγυρις), ζέφυρος (ζόφος), ζήλος (ζέω), ζητέω (δίζημαι), ζύμη und ζωρός (ζέω) u. dgl. Dagegen finden wir ganz verkehrte Etymologien berücksichtigt, wie althou (Lie), άνασκαῖος (κάζω), νεαλής (άλής) u. dgl. Wir wollen es fernes nicht tadeln, dass Hr. Benseler der kurze wegen oft blofs einen Theilungsstrich gebraucht hat, statt das Stammwort besonders anzugeben; aber es ist diess mitunter an unrichtigem Orte und durchaus nicht consequent gebraucht worden. Wenn z. B. ά-βακέω geschrieben wird, se wird der Schüler nicht wissen, dass dieses Wort von aβack und dieses mieder von βάξω herzaleiten ist, oder wenn «ἀγένητος (γίγνομαι)» bemerkt wird, warum lesen wir auf derselben Seite «ἄ-βλητος, ἄβροχος» u. dgl. mehr. Ebenso hat der Hr. Verf. von dem in allen Wörterbüchern mit Recht gebrauchten Mittel die etymologischen Beziehungen der Wörter zu einander durch eine «wan, davon» zu vermitteln, nur einen sektenen und da nicht consequenten Gebrauch gemacht, wie denn auch sonst manche Unrichtigkeiten verkommen, z. B. «ὄας, dav. ὀας/ξω,» welches doch vielmehr von ὄαςος herzuleiten ist u. dgl.

Was die Eigennamen und die technischen Ausdrücke anbetrifft, so scheint der Hr. Verf. bier ebenfalls nicht consequent verfahren zu sein. Gleich in den ersten Blättern fehlt eine bedeutende Zahl von Eigennamen, während andere berührt und oft mit sehr weitläufigen Bemerkungen versehen sind. So sehlen: 'Αβαί ('Αβαίος), 'Αβαντες, 'Αβαφνίς, 'Αβδηφα, 'Αγαμέμνων, Ναφθάκιον, Νέμειον, Νίνιοι u. dgl., während doch 'Αγηνόφιον, Αίνείας, 'Αχιλλεύς, Νεάπολις, Nέον τείχος, Νέστως, Όδυσσεύς, Τάναγρα u. dgl. aufgenommen und dazu so breite Bemerkungen gegeben werden, dass man öfters eher ein Reallexikon als ein Schulwörterbuch vor sich zu haben glaubt. Dasselbe gilt von den technischen Ausdrücken, nur dass hier die Erklärungen gar oft noch breiter gegeben sind und alles richtige Mass übersteigen. Hiefur nur ein einziges Beispiel. Bei rach wird folgendes bemerkt: «Der Plau, der, als er durch Damon in Athen mehr aufkam, allgemeine Bewunderung fand und Neugierige von Lakedaimon und Thessalien herbeiführte. Er wurde daher Frauen als Preis für unerlaubten Umgang geboten." Selbst wenn letztere Bemerkung gegründet wäre, würde sich doch jedermann scheuen, sie in ein Schullexikon aufzunehmen, abgesehen davon, dass alle diese Bemerkungen überhaupt nicht in ein Sprachlexikon gehören; nun wird aber jedermann gleich erkennen, woraus nämlich

ciner schwerfälligen und unklaren Form gegeben; z. B. «ἀγαθοεεγοί bei den Spartanern die Ältesten vom Ritterstande, aus welchem sie all-jährlich zu Fünsen austraten (vgl. Hermann's Staatsalterthümer §. 29 und Müller's Dorier II, S. 237) oder «νεοδαμώδης, ὁ Name der Heloten in Sparta einige Zeit nach ihrer Freilassung (vgl. Hermann §. 47, Müller II, S. 40), oder «Τειρεσίας ein berühmter Seher in Theben, der zwar 9 Menschenalter zu leben hatte, aber doch schon vor dem troischen Kriege gestorben war, jedoch in Böotien ein Heiligthum mit einer Orakelstätte besas» u. dgl. mehr.

Was endlich die beigegebenen lateinischen Bedeutungen anbetrifft, so glaubt Ref., dass hiemit kaum irgend ein Nutzen geschaffen ist. Wenn wirklich zur Übung an Gymnasien griechische Autoren in's Lateinische übersetzt werden sollen, so wird man sich hiebei auf Xenophon, Herodot und verständig ausgewählte Stellen von Platon und Demosthenes beschränken müssen; sollte man aber daran gehen, auch Homer und Sophokles also übersetzen zu lassen, so wird man ohne Zweisel gar bald ersahren, welch ärmliche Resultate ein solcher Versuch liefert. Und auch Übersetzungen des Xenophon, Herodot und ausgewählter Stücke aus Platon und Demosthenes würde Ref. nur dann anempsehlen, wenn diese Autoren bereits gehörig interpretiert und eine genaue, treffende deutsche Übersetzung gegeben ist; diese müsste des Medium bilden, durch welches der Schüler zu einer lateinischen Übersetzung vorschreiten könnte. So meine ich denn, dass die Beigabe lateinischer Bedeutungen, die ohnehin keine umfangreiche sein kann, keineswegs den Nutzen darbietet, welchen der Hr. Verf. ihr zuschreibt, besonders wenn, wie in dem vorliegenden Wörterbuche, uns Übersetzungen begegnen, welche, indem sie blos das griechische Wort buchstäblich durch ein lateinisches wiedergeben wollen, von des Schüler bei seinen Arbeiten nicht verwendet werden könnten. Wer wird in einer Übersetzung des Homer aantog durch intactitis (Lucr. 1, 438), ἄβλητος durch tactu non tactus, αίολομίτρης durch mitram varie coloratam gestans, δαφιστής durch collocutor (Tertull. adv. Prax. 5, August Conf. 9, 6), oaçiorés durch confabulatio (Symm. ep. 9, 84. Tertull. ad uxor. 2, 3, Hieron. ep. 198, n. 19) u. dgl. wiedergeben wollen? Hätte der Hr. Verf. diese lateinischen Wortdeutungen ganz beseitigt, bei der Erklärung von Eigennamen und technischen Ausdrücken sich auf das Nothwendigste beschränkt, endlich, was bei einem Lexikon nicht gleichgiltig ist, sich der allgemein gebräuchlichen Abkursusgen, wie: etw., dh., m., übh., P., M., DM. u. dgl. bedient, so hatte er Raum für das, was wir als sehlend bezeichnet, und zugleich für eine bessere Anordnung der einzelnen Artikel gewonnen und so das Buch zu einem wirklich brauchbaren Schulbuche geschaffen.

Es erübrigt noch, nachdem wir die Einrichtung des Buches besprochen, eine Anzahl einzelner Artikel zu prüsen und die Bedenken, die uns hiebei ausstoßen, in aller Kürze mitzutheilen. So

# G. E. Benseler, Griech.-deutsches Schulwörterb., ang. v. K. Schenkl.

bemerken wir gleich bei dem ersten Artikel, dass die Erklärung des sogenannten a priv. uns nicht befriedigen kann. Denn wenn der Hr. Verf. sagt: «α priv., urspr. = ανευ, also zunächst αν, wie es vor Vocalen meist heisst, verneint oder schwächt den Begriff des Wortes, vor wel-

chem es steht," so tritt uns doch nicht bestimmt entgegen, dass av die ursprüngliche Form ist; ferner wäre es zweckmäßig gewesen, statt des

ameist" lieber mit einigen Worten die Sache zu erklären; endlich ist die Bemerkung, dass av den Begriff des mit ihm zusammengesetzten Wortes schwächt, wol durch kein Beispiel zu belegen; vielmehr

hebt es entweder den Begriff auf oder setzt sein Gegentheil. - άάατο α

Od. 21, 91; 22, 5 wird erklärt: «nicht zu bestehend, allzuschwer,» welches gewiss nicht in den Zusammenhang passt. Das Richtige geben schon die alten Erklärer: «unschädlich, keinen Schaden bringend;» nur

muss die Stelle Od. 21, 91 richtig gedeutet werden. Antinoos will sagen: alasset den Freiern den Bogen als den Gegenstand eines Wettkampfes zurück, der euch nicht Schaden bringen wird; denn ich meine, dass

man nicht so leicht diesen Bogen spannen wird. So sprach er; aber im Herzen hoffte er anders.» Demgemäs ist nach μνηστήρεσσιν zu interpungieren. Wenn dann Odysseus 22, 5, wo ἀάατος mit Döderlein Hom. Gloss. n. 255 als Prädicat zu fassen ist, sagt: «der Wettkampf

ist wirklich ohne Schaden vollendet," so will er damit ironisch bedeuten: dieser Wettkampf hat wirklich, wie du Antinoos sagtest, nicht Schaden gebracht; deine Vorhersagung hat sich erfüllt. — ἀάω, poet. verlängert aus ἄω." Wodurch lässt sich dieses erweisen? — αάβίω-

τος 2. nicht zu leben, unerträglich." Letztere Bedeutung passt nur, wenn βlos (vita non vitalis) hinzugesetzt wird. — Bei άβληχοός hätte wol noch νόσος Plut. Per. 38 «schleichende Krankheit» erwähnt werden sollen. — «ἄβροτος 3.» aber das fem. findet sich blofs II. cos 2. mit übler, d. b. unverständlicher Sprache, welsch; im Gegentheile: mit gar keiner Sprache, da den Hellenen die fremde Sprache nicht als menschlicher Laut, sondern eher als das Zwitschern einer Schwalbe klang, vgl. die Bemerkungen Schneiden zu Soph. Tr. 1666,

Schwalbe klang, vgl. die Bemerkungen Schneidewin's zu Soph. 17. 1666, Aesch. Ag. 1009, Schol. Ar. Av. 1680, Soph. Ai. 1242, Hdt. 2, 57. — αἄγνοια... Soph. Trach. 419 ἢν ὑπ' ἀγνοίας ὀρῆς die du mit (verstellter) Unkenntnis ansiehst, die du in Unbekanntheit hüllst. Wer die Anmerkungen Schneidewin's, Hermann's und Wunder's gelesen has, wird zugeben müssen, dass sieh die Stelle in der überlieferten Form

wird zugeben müssen, dass sieh die Stelle in der übersieserten Form nicht halten lässt, und sie als corrupt anerkennen; übrigens passt die Bemerkung: «die du in U. hüllst" nur auf eine Conjectur, wie: ὑπ΄ ἀγνοίφ στέγεις (σπέπεις). — «ἀγρεύς und ἀγρευτής Fangeroberer (?), Pānger, Beiname des Bakchos nicht nur (?), sondern auch des Aposto, weil dieser den Python getödtet." — «αίγίς Harnisch von Ziegensell, im

dieser den Python getödtet." — « « ly l g Harnisch von Ziegenfell, im Bes. das mit Nacht, Donner und Blitz schreckende metallene Schild des Zeus." Richtiger wäre es wol, zwei Bedeutungen zu unterscheidens 1. Sturm, Sturmwind Aesch. Cho. 586; daran sich schließend: Sturmschild. — 2. Ziegenfell, Brustharnisch von Ziegenleder. — « longe- 1. abscheulich. d. h. was man sich anzusehen scheut. (Auch 2. unge-

1. abscheulich, d. h. was man sich anzusehen scheut. (Auch 2. ungesehen, unbekannt.). Die erstere Bedeutung, welche Ribbeck Philologus IX, S. 58 für die Homerischen Stellen empfohlen hat, erweist sich als unhaltbar, wenn man an πῦρ ἀἰδηλον II. 2, 455 denkt; denn ein «abscheuliches Feuer» wird wol hier kaum passen; was die zweite Bedeutung anbetrifft, so kann sie sich nur auf Hes. Opp. 754 beziehen.

worüber ich am Eingange der Recension gesprochen habe. — Bei af pae o á lesen wir: adann übh. ein Damm oder eine meist regellos aufgeschichtete Maues, gew. mit Gestrüpp bewachsen. Wir wollen nicht leugnen, dass diese Bedeutung sieh an einigen Stellen findet, aber die bei Hdt. sehr gewöhnliche Bedeutung ist: eine aus Steinen oder Backsteinen regelmäsig aufgeführte Mauer, vgl. 1, 180, 191, 2,

zur Verstärkung (Acol. auch für δεά)." Aber es ist bereits längst anerkannt, dass ξα-, δ/α, δα- identisch sind mit διά (vgl. διαδέξιος, διάδηλος u. dgl.), worüber Zeitschrist für vgl. Spr. Bd. VII, S. 138, 293. — αξά-κοτος 2. zornblind (?), grimmig." — αξεῦγμα... das Zusammengesperrte, dah. ξ. τοῦ λιμένος der gesperrte Eingang

G. E. Benseler, Gricoh.-doutsches Schulwörterb., ang. v. K. Schenki. 403 d. H. Richtiger wol: die Sperre d. H. Thuc. 7, 59, 69. — «ξεύγ-

\*\*\* L... Im Bes. #) von Schiffen: sie ausbessern, kalfatern, d. h. Bander, verbindende oder zusammenhaltende Balken (ξυγώματα) einziehen." Diese Bedeutung hat es nur Thuc. 1, 29 und zwar durch den Zusammenhang der Stelle: ζεύξαντες τας παλαιάς (ναῦς) ώστε πλωίμους

είναι. - αξηλωτός 2.;" vielmehr 3. und 2. Eur. Andr. 5 Med. 1037: - αξώνη... Einen beim Gürtel ergreisen und absühren war bei den Persern das Symbol der Verurtheilung zum Tode." Vielmehr nur das

beim Gürtel ergreifen, vgl. Xen. An. 1, 6, 10, Diod. 17, 30, Nicolaus Damasc. p. 533 Vales. — «ξωστής... er war am Panzer mit golden en Schnallen oder Spangen befestigt." Waren diese Spangen immer

von Gold? — «n." Über die seit Bekker bei Homer recipierte Schreib-

weise: η...η, η...η (Lehrs Quaest. ep. S. 50—62) ist nichts bemerkt. — «νάιος, poet. auch νηίος; vielmehr νηίος, dor. νάιος Trag. — «ναυτιώδης 2. zum Erbrechen geneigt." So findet sich das Wort allerdings Plut. mor. p. 669; aber die Bedeutung, welche

hier angedeutet sein sollte, ist: «Erbrechen erregend" alvs Pyrrh. 13. - av (50; Med. sich waschen, sich abwaschen, abs. o. v(...; auch v(z; sich etwas in Betreff von etw., d. h. also von etw. abwaschen." Diese Bemerkung ist, zumal da noch darauf die Worte

folgen: «und zwar, τινός aus etwas, aber έπ ποταμού mit Flusswasser,»

rein unverständlich. — «ὁ (auch ổ betont)...., dual. τω, meist auch im Fem., gen. und dat. ep. τοῦν, nom. pl. auch τοί, ταί st. οί, ωί, gen. ep. τάων, dor. τάν, dat. ep. u. poet. τοίσι, ταίσι, τήσι, τής u. s. w.»

Ref. meint, nicht weiter auseinandersetzen zu müssen, wie unklar und theilweise sehlerhaft diese Bemerkungen sind. — αο αο, η...Genossin,

vorzügl. Weibchen" (?). — σόαριστύς, ή trauliche Unterhaltung..., aber nolépov des Krieges Verkehr, d. i. Gebrauch." Es genügt auf Do-

αγκυλος st. άγκύλος, αγναμπος st. αγναμπτος, S. 6 αγραστής st. άγοώστης, S. 8 άδαγμος st. άδαγμός, S. 11 άζυμαι st. άζομαι, **άζω** st. άζω, S. 13 αίθαλιόω st. -λόω, S. 19 άκεστος st. άκεστός, άκεστος st. ἀκέστρα, ἀκηδήστως st. -έστως, S. 315 Ζῆν st. Ζήν, S. 316 ζυμή ει. ξύμη, Ζωδιακός st. Ζφδ., S. 503 ναιχί st. ναίχι, S. 504 ναυμαχεσείω st. -χησείω, S. 507 έφ΄  $\hat{\epsilon}$   $\hat{\epsilon}$   $\hat{\epsilon}$   $\hat{\epsilon}$   $\hat{\epsilon}$   $\hat{\epsilon}$   $\hat{\epsilon}$  εππων, νεόπλυτος st. -πλυτος, S. 735 ταλαίζινος st. ταλαύζινος, ταμίας  $\hat{\epsilon}$  st. τ.  $\hat{\epsilon}$   $\hat{\epsilon}$   $\hat{\epsilon}$  st. τ.  $\hat{\epsilon}$   $\hat{\epsilon$ νόμος st. νομός, S. 737 ταριχήιαι st. τάριχ. u. dgl. — Der Preis ist billig. Innsbruck.

Dr. Karl Schenkl

Dr. L. G. Blanc's Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner von Dr. A. Diesterweg. Siebente Aust. 3 Bände. (792. 776. 722 S.) Braunschweig, A. Schwetzschke & Sohn, 1856. — 7 fl. 30 kr. 5. W.

Dr. A. Die sterweg. Sichente Aust. 3 Bände. (792. 776. 722 S.)
Braunschweig, A. Schwetzschke & Sohn, 1856. — 7 fl. 30 kr. 5. W.

Der Titel des obigen Werkes «Handbuch des Wissenswüsschiegesten" könnte zur Meinung verleiten, es sei kein vollständiges Ganze beabsichtigt worden, sondern nur das Interessanteste herausgehoben, so dass etwa im astronomischen und physikalischen Theile und auch in anderen Partien des Werkes schwierigere und mehr untergeordnete Gegenstände ausgeschieden oder vernachlässigt erschienen; allein sowol der ursprüngliche Versasser, Hr. Dr. Blane als der Fortsetzer flr. Dr. Diesterweg haben den Begriff des Wissenswürdigsten so weit ausgedehnt, dass nicht nur Lücken im Plane kaum bemerkhar sind, sondern weit mehr Erweiterungen stattsanden, wo es das Interesse der Leser den Autoren zu sordern schien. Der Titel führt auch den Zusatzzum Gebrauch beim Unterricht in Schule n und Familien, vorzüglich für Hauslehrer auf dem Lande, so wie zum Selbstunterricht. Bezüglich der Schule kann wol nur eine Verwendung als Hilfsbuch gemeint sein, weil weder Form noch Umsang den gewöhnlichen Bedürfnissen des Unterrichtes entsprechen dürsten. Die Form nicht, weil sie häusig zum Lesebuche in Quantität und Qualität sich hinneigt, insosen sie einerseits in der Ordnung des Materials des allgemeinen Theiles (welcher der wichtigste) durch gelegenheitlich sich bietende Überschreitungen die gewohnte Systematik vermissen lässt, anderseits (am reohten Orte) Schilderungen eingeschaltet wurden, wie sie die vielen Sammlungen von Charakterbildern der Erde und ihrer Bewohner zu enthalten pflegen. Der Um sang (mehr als 140 Bogen) ist sehr bedeutend und es wird wenige Schulen geben, in welchen Geographie, alle Curse zusammengenommen, in solcher Ausdehnung vorgetragen wird. Allein wenn auch dieses, seinem Hauptzwecke, die Ansprüche gebildeter Personen zu befriedigen, ganz entsprechende Werk weniger einen Leitsaden für den Schüler abgibt, so kann es desungsachtet als Handbuch für Lehrer dienen, welchen bei schmalem Einkommen größere rung im eigentlichen Sinne des Wortes, vorzugsweise sehr belebte und treue Gemälde der Hauptstädte, hält sich absichtlich von aller trockenen Statistik möglichst fern, und greift, wo es nöthig ist, in die Physik, Geologie, Meteorologie etc. so weit hinüber, dass alles Zurückgehen

auf die Lehrbücher dieser Wissenschaften entbehrlich wird. Die Verbindung mit Geschichte gehört, mit Rücksicht auf den Hauptzweck, ebenfalls zu den Vorzügen des Werkes, nur macht sich in dieser Beziehung eine große Ungleichheit der Behandlung bemerkbar, indem bald nur magere Notizen, bald umfangreiche Auszüge erscheinen (z. B. bei der römischen Geschichte). Durch Einbeziehung der Literatur wurde auch versucht der Culturg eschichte Genüge zu leisten. Insbesondere muss betont werden, dass der Verfasser überall bestrebt war, den neuesten Zustand unseres Wissens wiederzugeben, was ihm so gelungen ist, dass nur wenige Stellen entdeckt werden, wo mittlerweile eingetretene Veränderungen Berichtigungen nöthig machen. Auch hat er die Absicht gehabt, von religiösen und politischen Parteiansichten sich ferne zu halten und dem Grundsatze der gerechten Beurtheilung von Land und Leuten zu huldigen. Das beweisen viele heikliche Stellen des Werkes, und wenn auch einzelne Leser von ihrem Standpuncte diesen oder jenen Ausdruck oder Satz anstöfsig finden werden, so bleibt doch dem Ganzen das Lob der Mäßigung. Theilweise verletzende Stellen sind manchmal gewisse Gemeinplätze, wo das Anbringen ständiger Bemerkungen so gewöhnlich geworden ist, dass auch der Vorurtheilsfreie dem Herkommen opfern zu sollen glaubt. So z. B. muss sich der Katholicismus öfters gefallen lassen, als wissenschaftfeindlich und intolerant verschriegen zu werden, während der Muhamedigmus der es wirklich in

Herkommen opfern zu sollen glaubt. So z. B. muss sich der Katho-licismus öfters gefallen lassen, als wissenschaftfeindlich und intolerant verschrieen zu werden, während der Muhamedismus, der es wirklich in hohem Grade ist, besser durchkommt. In Beziehung auf gewisse Partien des Werkes, wo noch Hypothesen das Gebäude bilden, oder kritische Untersuchungen noch keinen Abschluss gefunden haben, zeigt sich eine Untersuchungen noch keinen Abschluss gefunden haben, zeigt sien eine etwas zu große Sicherheit und Bestimmtheit des Vortrages, und trotz aller eingestreuten mildernden Bemerkungen merkt man doch deutlich, welcher Seite der Verfasser sich zuneigt. Diese Behandlungsweise entspricht dem Schulzwecke sicher nicht. Die Schule ist der Boden für die ausgemachten Thatsachen und unanfechtbaren Resultate; alle unerledigen Streitfragen sollten von ihr ferne gehalten werden. Selbst der gereiste Mann gewinnt wenig dabei, und hat selten Bildung genug, um den Schiedsrichter nach seiner Überzeugung zu machen, zumal, wenn nur die Gründe des Angrisses aber nicht der Vertheidigung vorgebracht werden. Ein späteres Durchgehen des Werkes wird Belege für diese Ein späteres Durchgeh Ein späteres Durchgeh geordnete Angieht und Sachregister

gogenden; 18. Magnetismus; 19. Längenmaße; 20. Dichtigkeit; 21. Globen und Landkarten. C) die Erde im besonderen: 22. Luft; 23. Barometer: 24. Thermometer: 25. Hygrometer; 26. Endiometer; 27. Luk-

gogenden; 18. Magnetismus; 19. Längenmaſse; 20. Dichtigkeit; 21. Globen und Landkarten. C) die Erde im besonderen: 22. Luſt; 23. Barometer; 24. Thermometer; 25. Hygrometer; 26. Endiometer; 27. Laßpumpe; 28. Luſthallon; 29. Luſkarme; 30. Bodentemperatur; 31. Winde; 32. Feuchtigkeit, Niederschläge; 33. Elektricität; 34. Druck der Luſt; 35. Licht und Lichtphänomene; 36. Klima; 37. Wasser; 38. Meere; 39. Bewegung des Meeres; 40. Küsten; 41. Meeresproducte; 42. Einheilung; 43. Gewässer des Festlandes; 44. Mineralquellen; 45. Flüsse; 46. Hauptströme; 47. Seen. D) das ſeste Land: 48. Oberfläche; 49. Ebenen; 50. Wüsten etc.; 51. Berge und Thäler; 52. Gebirgsvægetation, Gletscher; 52. Gebirgsarten; 54. Erdrinde; 55. Veränderungen; 56. Vulkane; 57. Erdbeben; 58. Bildung der Erdrinde; 59. Höhlen; 60. Berghau; 61. Wichtigste Stoſſe; 62. Producte des Mineralraches; 63. Vegetation und Producte des Pſanzenreiches; 64. Thiere; 65. der Mensch; 66. Krankheiten der Menschen (Medicinische Geographia); 67. Religion; 68. Verſassungen; 69. Entdeckungen (chronologische Übersicht); 70. Eintheilung der Erdoberfläche. Aus diesem Inhalte der Rakhan man bereits entnehmen, was aus verwandten Wissenschaften herübergexogen wird, und wie das Materiale einerseits geordnet ist, anderseits zusammengehöriges auseinander liegt (z. B. 23 und 34. 24 und 34. 25. und 32). Es würde vielleicht gut gewesen sein, manche 38. mit Collectiv-Überschriften zu versehen, z. B. Beobachtungsinstrumente. Vergessen ist fast nichts, es sind sogar Abschnitte vorhanden (z. B. 63.) die kaum in irgend einem früheren Lehrbuche zu finden sein werden. Was man auch an dem Zusammenhange ausstellen möchte, wird weit überboten durch die klare verständliche Darstellung und die sorgfältige Benützung guter Quellen. Dr. Diesterwegſs Feder hat sich in dieser Linsioht sohon oft bewährt und in diesem Theile viel gebessert und hinsugethan. Der kosmische Theil ist besonders gut durchgeführt, wenischwe

yollständig. Legt man einiges Gewicht auf eine klare Vorstellung von der beiläufigen Linie, welche der Mond auf seinem Laufe einhält — und warum sollte man das nicht? — so darf man nicht von Epicykeln sprechen, weil er diese Linie erst in einer viel größeren Entscruung von der Erde beschreiben würde, sondern man muss die Schlangenlinie erklären, die aus der eigenen Bewegung in seiner Bahn und dem unfreiwilligen,

die aus der eigenen Bewegung in seiner Bahn und dem unifeiwiligen, viel schnelleren Mitreisen durch die Erde resultiert, so dass seine wahre Bahn der Bahn der Erde gleichkommt ± der eigenen Bewegung, je nachdem diese mit der Bahn der Erde zusammentrifft oder ihr entgegengesetzt ist. Bode, Gräse u. a. haben den Weg betreten, wie aus der Zeichnung eine deutliche Vorstellung erhalten wird, sie haben ein Stück der Erdbahn genommen, die Mondbahn im richtigen Verhältnisse der Entfernungen angesügt und für bestimmte Zeiträume wiederholt, dann durch die Verbindung der Standpuncte die Mondlinie entstehen lassen. Das ist der Verbindung der Standpuncte die Mondlinie entstehen lassen. Das ist der natürliche, sieher zum Ziele führende Weg, der aber so selten betreten wird. Die Figur 18 stellt wol, abgesehen von vielleicht 60facher überböhung, die Schlangenlinde dar (im Widerspruche mit dem Text, der Epicykoln besagt), aber als ununterbrochene, wieder in sich zurückschrende Linie, was offenbar den falschen Begriff erweckt, als widerhole sich diese Linie regelmäßig, während sie beim Anlangen an dem Ausgangspuncte mit diesem erst in einer längeren Reihe von Jahren zusammentrifft. Ein den ken der Leser, der den synodischen Umlauf von 29 %, Tagen mit dem Erdjahre vergleicht, muss darauf kommen, dass der Mond nicht genau 12 mal, wie die Zeichnung sehen lässt, sondera beiläufig 12 %, mal um die Erde laufen müsse, dass die Zeichnung daher diess außer Acht lasse. Allein es gibt wenige Leser, die so tief eingehen, die nachdenken und untersuchen, die meisten begnügen sich mit dem, was sie finden, und deshalb sollte größere Außmerksamkeit auf Wahrheit und Klarbeit genommen werden. Unrichtige Vorstellungen baften so gut wie richtige, warum nicht gleich die richtigen zu erwecken suchen, um das lästige spätere Verlernen falscher Ausfassungen zu ersparen? Man vergebe die Weitläufigkeit, mit der ich einen scheinbar so geringfügigen Umstand erörtert habe; ich wollte nur darthun, was auf Kleinigkeiten ankommt, und wie sehr man bei allen für Belehung bestimmten Arbeiten stets des Grundsatzes eingedenk sein solle: Für den Unterricht ist nur das Beste gut gen ug! — In der S. 77 gegebenen Tabelle ist die Länge der österreichischen Meile zu klein, nämlich mit-23354'n, statt mit 23474'n, angegeben. — Im Abschnitte 20 sist von den perspectivischen Projectionen der Erdobersäche die Rede, aber nicht von den gewöhnlichen der Landkarten selbst, doch kann dieser Mangel entschuldigt werden, weil ein näheres Eingehen leicht mehr Raum gekestet hätte, als man diesem Außenposten der mathematischen Geographie widmen wollte. — Der Temperatur ist, entsprechend der Wichtigkeit, viel Raum gewidmet. Es ist gut, dass der Verfasser bei Ansührung des hypothetischen Centralseuers sich der einleitenden Worte hedient: "G

der Wichtigkeit, viel Raum gewidmet. Es ist gut, dass der Verfasser bei Ansührung des hypothetischen Centralfeuers sich der einleitenden Worte bedient: "Geht das (die Zunahme der Erdwärme) so fort," aber es sehlt das Geständnis, das wir nicht wissen, ob es so sort geht, dass also die darauf gebauten Voraussetzungen keine sichere Stütze haben, und die Hoffnung auf ein dereinstiges "Heitzen der Zimmer durch das innere Erdseuer" zu den Gruithuis schen Phantasien gehört.

Im Abschnitte 34 über das Licht findet sich eine zum Theile

ist der Ausdruck Lagune (S. 210) so erklärt, dass der erst zu unterrichtende Leser nicht klug daraus werden wird. Wol kann das leichtverständliche Synonym Strandsce aus dem Gesagten abgeleitet werden, obwol die Einmündung eines Flusses kein unumgängliches Erfordernis ist; aber das gewählte Beispiel, der Po, macht irre, da vor der Mündung des Po keine Lagunen liegen. Der Leser, welcher (wie es immer sein sollte) mit dem Atlas dane ben, Geographie treibt, sieht nur ein sumpfiges Delta, während die vom Meere getrennten Wassersammlungen nordlich und südlich davon liegen. Eine Mahnung, welche Wirkung die kleinsten Wörtchen haben können, wenn sie am unrechten Orte stehen. Die orographische Terminologie lässt theilweise an Ordnung und fester Begrenzung der Begriffe ebenfalls gar manches zu wünschen übrig, so dass man nicht sagen kann, sie sei hier besser als anderswo. Keine systematische Gliederung nach den verschiedenen Hauptund Nebencharakteren, keine strenge Rücksicht auf Einheit, Mehrheit, Vielheit der Objecte u. s. f. So kommt es, dass Joch, Rücken und Kamm, an einer anderen Stelle Gebirgsknoten und Gebirgsstock als identisch Vielheit der Objecte u. s. f. So kommt es, dass Joch, Rücken und Kamm, an einer anderen Stelle Gebirgsknoten und Gebirgsstock als identisch hingestellt werden, und überhaupt sich eine Gesetzlosigkeit zeigt, die nur hinter dem gewöhnlichen Zustande dieser Abschnitte in geogr. Lehrbüchern versteckt werden kann, aber endlich einem regelmäßigen Gebäude weichen sollte. S. 229 wird die Ausdehnung des Tieflandes der Erde angegeben, ohne dass vorher gesagt worden wäre, wie weit dasselbe reiche, denn die Verhältniszahlen wechseln mit der angenommenen absoluten Gronze. Wird dieselbe wie gewöhnlich zu 500° angenommen, so sind die aus Roon's Angaben gezogenen Proportionalgrößen viel zu groß, weil, um die Roon'schen Zahlen wahr zu machen, die Grenze des Tieflandes fast über das Doppelte hinaufgeschraubt werden muss. den muss.

Grenze des Tieslandes sast über das Doppelte hinausgeschraubt werden muss.

Zur anschaulichen Erklärung der Gletscherbildungen hätten andere Illustrationen gewählt werden sollen, die gebrauchten sind vom naturbistorischen Standpuncte roh und unwahr, vom künstlerischen Standpuncte wollen wir nicht sprechen. Überhaupt wäre gut, wenn Versasser und Verleger bei Illustrationen etwas wähliger wären und sich nicht mit den zunächst sich darbietenden Klatschen begnügen möchten. An Producten wie Fig. 62 ist Mühe und Zeit verschwendet.

Der Abschnitt 57 (Erdrinde und deren Bildung) ist mit einer Art Vorliebe behandelt; er füllt 40 Seiten und weiset ebenso viele Holzschnitte aus. Es ist klar, dass in einem so ausführlichen Werke eine Andeutung über Ge o go ni e nicht sehlen durste, und dass sie, wenn sie einmal beschlossen war, nicht mit wenigen Worten abgethan werden konnte; nur möchte ich glauben, dass, vom Standpuncte der Schule betrachtet, hier leicht zu viel geboten werden kann, mehr als überhaupt verdaulich ist, und dass mit großer Umsicht dabei zu Werke gegangen werden muss. Viele der sogenannten «Resultate» der Forschungen in diesem Gebiete sind Schlüsse, die noch strenge Beweise ersordern, oder gar noch Meinungen. Eine Theorie hat die andere abgelöst, nun hat man es mit einer Fusion versucht, allein es will noch immer nicht allseits passen und je mehr eine Hypothese sich sestigen will, desto mehr bedarf sie Hilfshypothesen zu Stützen. Besser sich an die thatsächlichen Erscheinungen halten und alle mehr oder weniger idealen Processe der Geogonie als vorläusig noch nicht spruchreis bei Seite lassen. Mag die Universität die Ansichten der Gelehrten über eine uns schwerlich einmal klar werdende Vergangenheit oder gar über eine uns schwerlich einmal klar werdende Vergangenheit oder gar über eine uns schwerlich einmal klar werdende Vergangenheit oder gar über eine uns schwerlich einmal klar werdende Vergangenheit oder gar über eine uns schwerlich einmal klar werdende Vergangenheit oder gar über eine uns schwerlich einmal dern auch Erwachsene und Lehrer im Auge gehabt. In dieser Beziehung

scheint mir das Gebotene zu wenig, denn wo noch streitiges Terrain vorhanden, muss Freund und Feind gleichmäßig gewürdigt werden, es muss dem Lehrer möglich sein, sich zwischen Angriff und Vertheidigung ein Urtheil bilden zu können, und dazu schickt sich besser ein eigenes Werk, als ein geographischer Abschnitt. — Am Schlusse des Absatzes 57 kommen auch ein paar Sätze über die Veränderungen der Erdoberfläche seit der Schöpfung des Menschen vor. Diese sind verhältnismäßig zu dem Vorangehenden sehr dürftig abgethan, und doch ist es nicht die zuerst entstandene Urform, sondern die durch die nachfolgenden Ereignisse vielfach veränderte Urform, die wir an dem Gepräge erblicken. Die Wirkungen großer strömender so wie fallender Wasserfluthen sind es, welche die Gebirge so gestaltet haben, wie wir sie nun sehen. Das ist das Gebiet der Terrainlehre, die uns näher liegt und sichereren Boden hat, als die Riesenprocesse der Vorwelt, und die noch näher mit der Erdbeschreibung verwandt ist, als die Geogonie, die aber in geogr. Lehrbüchern noch immer vernachlässigt wird, obgleich nur sie die Mutter einer stichhältigen orographischen Terminologie sein kann. Hiemit wird dem Verfasser kein Vorwurf der zu großen Kürze gemacht, es ist nur auf ein Misverhältnis hingewiesen, und es wollte gesagt werden, dass man bei gleicher Berechtigung das eine nicht lassen soll, wenn man das andere thut.

Die Rücksicht auf ein größeres wissbegieriges Publicum ist Ursache, dass auch einschlägige technische und andere Gegenstände Abschnitte erhalten haben, die im allgemeinen desto willkommener sein werden, je seltener sie bisher in Erdbeschreibungen Platz gefunden haben; so z. B. schließen sich dem Abschnitte über Geologie §§. über Bergbau und Producte desselben an (später gelegenheitlich der englischen Marine, ein Absatz über Schiffbau). — Die Metalle bilden den Übergang zur Vegetation, welcher eine verdiente Würdigung zu Theil wird. Dasselbe gilt von der Thiergeographie, welche ausführlicher behandelt erscheint, als in ähnlichen Werken.

Im Abschnitte 64 tritt der Mensch auf. Der Versasser stellt Humboldt's Ausspruch über die Einheit des Menschengeschlechtes voran, führt jedoch später die vermeintlich berechtigte Meinung jener an, die knüpfungspunct zu einer Zusammenstellung der Krankheitsregionen gefunden werden?

Dem zu kurzen Abschnitte über Religionen (66), worin alle Vertheilungsdaten sehlen, solgt ein längerer über Versassungen, dem die übrigen Begriffe der politischen Geographie angesügt sind. Man erwarte hier nicht mehr als die gewöhnlichen Desinitionen, die höchstens damit noch zu ergänzen wären, dass jede Freiheit beschränkende Grenzen haben müsse, da die absolute Freiheit nichts anderes ist, als die vollkommenste Gesetzlosigkeit, und dass daher das Mehr und Weniger der staatsbürgerlichen Freiheit in dem Grade einerseits der versassungsmäßigen frei willigen (d. i. mit Theilnahme an der Legislation verbundenen), anderseits der gezwungenen Untererdaung unter die Gesetze bestehe. In dem Satze: "Nach der Bevölkerung und Oberstäche wird die Größe eines Staates bestimmt," dürste der Ansdruck Grundkraft richtiger Anwendung sinden, ein Wort, das in der Statistik bereits vielsach für dieses Verhältnis im Gebrauche ist.

Bei dem chronologischen Verzeichnisse der Entdeckungen wäre

Bei dem chronologischen Verzeichnisse der Entdeckungen wäre zur gleichzeitigen Localübersicht gut gewesen, in einer schmales Columne den Erdtheil oder die Total-Umsegelung durch Abbreviatures anzugeben, um das Aufsuchen nach diesem Gesichtspuncte zu erleichters. Am Schlusse (Abschnitt 69) werden über die Vertheilung von Wasser und Land die indispensablen üblichen Bemerkungen gemacht, endlich wird auf die Ursache derselben, glücklicherweise nur kurz eingegangen. Es wäre Platzverschwendung gewesen, auf Elie de Beaumont's Pentagene einzugehen, einen Auswuchs seiner Hebungstheorie, der längst gewichtige Gegner gefunden hat. Es war eine mehr als kühne idee die Erde als Krystall gebildet anzunehmen und dabei eine geometrische vorkommt!

Den Rest des ersten Bandes bildet die Specialgeographie von West-Europa (bis zum Rhein und den West-Alpen), der zweite Band enthät die übrigen europäischen Länder, der dritte Band die anderen Erdtheile. Jedem Erdtheile geht eine Einleitung voran, in welchem Größe und Bevölkerung, Landschaftscharakter, Einwohner, Religion, Staaten, zuletz die natürlichen (und klimatischen) Verhältnisse zur Sprache kommen, und zwar in jenem Maße, das die folgenden speciellen Schilderungen nicht als Widerholungen erscheinen lässt. Allerdings ließe sich noch eine Anschauungsweise denken, die in nützlichen Zusammen- und Gegenüberstellungen eigenthümliches Licht zu verbreiten im Stande ist, damit der Leser nicht erst durch Auszüge sich einen gewünschen überblick der Verhältnisse verschaffen muss. Schade, dass die leidige Rücksicht auf Wohlfeilheit die zu solchen Zwecken sehr dienlichen kartographischen Illustrationen auf ein Minimum beschränkt, oder in den meisten Fällen gar ausschließt. Ein Beispiel möge das Gezagte erlästern. Der Verfasser spricht in ein paar Zeilen von der absoluten und durchschnittlichen Bevölkerung von Europa, ohne auf die Extreme, geschweige auf die sehr ungleiche örlliche Vertheilung einzugehen. Dashen ein solcher Gesichtspunct von großem Interesse und lehrreich wäre, so hätten ein paar Worte mehr nicht geschadet; noch umfangreicher aber würde eine beigegebene Karte gewirkt haben, auf welcher entweder durch Farben- oder Schraffentöne die wechselnden Quantitäten der Bevölkerung ersichtlich geworden wären. Eine in Dänemark jüngst aufgetauchte Idee, die Volkstahlen als absolute Höhen zu betrachten und sonach aus ihnen eine Art Schichtenkarte oder ein Relief der Bevölkerung zu entwerfen, gewährt ebenfalls ein sehr brauchbares Mittel zur Versinnlichung dieser wichtigen Zahlenverhältnisse, die, durch Raumgrößen ausgedrückt, viel verständlicher zum Auge spreches.

Dadurch wird auch jene Trockenheit vermieden, die bei der Gewinnung derselben Resultate aus Zahlentabellen unvermeidlich ist. Wenigstens von den Erdtheilen sollte eine Suite passender physischer und statistischer Vergleichungskarten angestrebt werden, sie wären gewiss von gleichem Nutzen, wo nicht von noch höherem Werthe als die Bilder der antidiluvianischen Thiere u. a., und wenn ein Lehrbuch oder für das minder wohlhabende Publicum bestimmtes geographisches Buch aus Rücksichten auf möglichst geringen Preis sich solcher Beilagen nicht erfreuen kann, so sollten doch die Verfasser (wie es im vorliegenden Werke öfters geschieht) am geeigneten Orte auf solche belehrende Anschauungsmittel, die bereits bestehen, hinweisen, damit diese oft wenig verbreiteten Behelfe den Lehranstalten wie den Privaten zur Kenntnis und zu Nutzen kommen.

und zu Nutzen kommen.

Die Special-Geographie der europäischen Staaten wird in geographischer Ordnung vorgetragen; 1) die Staaten der pyrenäischen Halbinsel (73 S.), 2) Frankreich (93 S.), 3) das brittische Reich (96 S.), 4) die Niederlande mit Belgien (49 S.), 5) die Schweiz (85 S., also sehr wol bedacht). Im II. Bande folgen 6) die skandinavischen Reiche (82 S.), 7) Deutschland mit ganz Preußen und Österreich (267 S. und zwar im allgemeinen 74 S., Preußen 52 S., Österreich 77 S., die übrigen Staaten 84 S.), 8) Italien (69 S.), 9) Griechenland und Türkei (29 S.) endlich 10) das Bussische Reich in allen drei Erdtheilen (104 S.). Der Gang der Einleitungen gliedert sich nach der Masse und dem Interesse des Stoffes, so dass nur wenige Überschriften ständig sind. Den einleitenden Übersichten folgt die Topographie, meistens nach den politischen Hauptabtheilungen; den Schluss macht ein Abriss der Geschichte und Literatur. Es kann im allgemeinen dem Werke zum Lobe nachgesagt werden, dass diese größte Abtheilung des Werkes, dem offenbaren Hauptzwecke (dem Gebildeten zu genügen) gemäß, durch die Reichhaltigkeit des Materials, durch den belebten Stil, durch ein sichtbares Bestreben bei Urtheilen über Nationalcharakter und Sitten billig und gerecht zu sein, und in der Geschichte parteilos zu referieren, vortheilhaft sich auszeichnet. Auch hat ein aufmerksames Durchgehen mehrerer Partien mir die Überzeugung verschaft, dass auch die Richtigkeit der Daten sich in der Regel bis zur Neuzeit erprobe und nur wenige veraltete Angaben vorkommen ein gemähnliches wasseichbares Schieksal bei Werken

Einfluss üben werden. Die allgemeine orographische Schilderung Böhmens ist unklar, man kann aber auch sagen, sie ist eine schwierige Aufgabe, die bei beabsichtigter großer Kürze kaum zu lösen ist. Von den nördlichen Gebirgen Böhmens und Mährens ist auf einer vollen Seite das Nothwendigste gesagt, und man erkennt, dass dem Verfasser bessere Karten dabei vorgeschwebt haben. (Die Karpathen sind bei Ungarn behandelt.) Der Verfasser entschlägt sich der geognostischen Schilderung der Alpen und thut sehr recht daran; mit wenig Worten wäre sie eine Unmöglichkeit, und bei vielem Aufwande würde der Nachtheil einer zweckwidrigen Ausdehnung und einer so sehr vermiedenen Trockenheit eintreten. Gut wäre, wenn mit Rücksicht auf jene Leser, welche durch den Inhalt angeregt, weitere Aufschlüsse suchen, Citate von Specialwerken und Karten unter dem Texte angebracht wären, z. B. würde hier eine Erinnerung an Bach's geognostische Karte von Deutschland am Platze sein. Eine geologische Karte mit Durchschnitten ist ein reichhaltiges Lesebuch und macht weitläufige Texte entbehrlich.

haltiges Lesebuch und macht weitläufige Texte entbehrlich.

Bei den Flüssen ist häufig wenig mehr als das Geäder geschilder, und doch gewähren sie so viele Anhaltspuncte mit ihren verschiedenen Eigenschaften der Wasser-, Gefälls-, Ufer-Beschaffenheit u. s. f. Nur bei wenigen Strömen ist darauf Rücksicht genommen, jedoch soll das nicht einen Vorwurf-bilden, denn man darf nicht vergessen, dass eine Beschreibung der gan zen Erde vorliegt und keine Vaterlandskunde. Überdiess finden sich nachträgliche Details bei der Vornahme der einzelnen Kronländer. In den Abschnitten: "Producte und ihre Benützung, Fabriken und Handel, Einwohner, Sprache, Religion" ist der geringe Antheil Österreichs so innig verbunden mit dem Übrigen, dass eine Sammlung des Zusammengehörigen unbequem würde. Der Abschnitt: "Allgemeines" berührt Österreich nur mittelbar, in dem folgenden "Geschichte, Literatur und Kunst" (er füllt 43 Seiten) vermisst der Österreichter ungern eine Andeutung der Babenberger, sie erscheinen jedoch später auf S. 363. Der Zerstörung Magdeburg's ist in alter Weise erwähnt; es scheinen die aufklärenden Forschungen der Neuzeit, welche die Übertreibungen der Gegner auf den wahren Werth zurückführen, dem Verfasser unbekannt geblieben zu sein. Über den Werth in historischer Beziehung steht mir kein Urtheil zu, und ich will blofs hinzufügen, dass die Darstellung einen gemäßigten Geist verräth, der festen Vorsatzes parteilos die Begebenheiten zu schildern, und keinerlei Thatsachen durch Epitheta absichlich zu beschönigen oder tiefer zu schattieren versucht.

Nachdem über die österreichischen Länder schon vieles bei dem allgemeinen Überblicke Deutschlands vorgekommen, und bei jedem Kron-

Nachdem über die österreichischen Länder schon vieles bei dem allgemeinen Überblicke Deutschlands vorgekommen, und bei jedem Kroplande abermal eine kurze Schilderung der physischen und Bevölkerungsverhältnisse vorangeschickt wird, so konnte die Einleitung zur Monarchiebeschreibung desto kürzer ausfallen. Dieselbe erstreckt sich in der Hauptsache auf Maße, Gewichte, Münzen, Verfassung, Orden, Nationalreichthum, Finanzen, Verwaltung, Militärmacht und einen kurzen Überblick des Entstehens und Anwachsens. Bei Erwähnung der neuen Münzen ist die Gleichstellung mit dem Zollvereinsgelde und die Centesimaltheilung der Gulden neuer österreichischer Währung nicht erwähnt worden. Durch einen Schreibfehler sind vermuthlich aus Tschaikisten Tscherkessen geworden. Die zu große Kürze des Schlussartikels lässt viele Lücken über Zuwachs und Abfall, z. B. rücksichtlich Mantus Westgalizien etc. und ignoriert die Schwankungen des Besitzes während der Napoleonischen Kriegsepoche.

Der Einheitssta at Österreich kennt keine ethnographischen

Der Einheitsstaat Österreich kennt keine ethnographischen Gruppen der Kronländer; der politische Gesichtspunct ist mit Bundesund Nicht-Bundesländern abgethan, ein Bedürfnis zu einer weiteren Gruppierung nach historischen Reminiscenzen scheint nicht vorhanden.

Man hat in neuester Zeit eine Eintheilung aus geographischem Gesichtspuncte versucht, in Alpenländer, Sudetenländer, Karstländer und Karpathenländer, die ihr Gutes hat, aber so wie eine ähnliche nach Flussgebieten nur mit Concessionen durchgeführt werden kann, weil einige Kronländer mehreren Naturgebieten angehören. Die Gruppierung der Kronländer nach verschiedenen Eintheilungsprincipien kann, nebenbei gesagt, zu einer Suite nützlicher Schulaufgaben führen; eine No th wen digkeit einer solchen Abtheilung kann ich nur dann zugeben, wenn ein größeres Werk über die Monarchie in mehreren Bänden erscheinen sollte; von welchen jeder einen Separattitel führen müsste.

1) Ershersogthum Österreich, Land unter der Enns. Die 14 Zeilen über Bodenbeschaffenkeit geben kein Bild, nicht bloß der Kürze wegen, sondern weil der Verfasser nicht mit den Augen des Terrainkenners sieht, um in wenig Zügen eine Charakteristik des Bodens zu geben. Nur die Linien der alten Karten schweben ihm vor und so bewegt sich auch die Beschreibung. Wenige Länder sind mannigfaltiger gestaltet und doch durch die Einfachheit der Hauptverhältnisse leichter und kür-

auch die Beschreibung. Wenige Länder sind mann und doch durch die Einfachheit der Hauptverhältnisse leichter und kür-

und doch durch die Einfachheit der Hauptvernattnisse leichter und aufzer zu schildern als Nicderösterreich. Den durch die Natur deutlich ausgesprochenen Unterschieden des Bodencharakters verdankt das Land seine politische Untertheilung in die Viertel. — OMB, Hochfläche aus Granit und Schiefer, viel Wald im höhern (westl.) Theile, viel Ackerland im niedrigeren, aber mit mäßigem Ertrage, rauhes Klima, Wein nur am Südsaum. Der Abfall (Ostrand) der Mannhartsberg. UMB. Tertiäres Hügelland, mildes Klima, viel Getreide, viel Wein, im Süden die Versam und des Marchfaldes, des Kamufulztes der Völker Ebenen des Wagram und des Marchfeldes, des Kampfplatzes der Völker Ebenen des Wagram und des Marchfeldes, des Kampfplatzes der Völker von Marc Aurel bis Napoleon. OWW. Ein Theil der nördlichen kalkalpen mit dem Ötscher (6000'), ein paar Reihen Voralpen, dann obstreiches Hügelland. An der Donau ein paar abgerissene Inseln des nördlichen Urgebirges und der fruchtbare Tullnerboden. Westrand der Wiener Wald. UWW. Der Weinbau, vom Kahlengebirge an längs dem Saume des Wienerwaldes, ein Zeuge des milderen Klimas, halbsterile Flächen von Neustadt bis zu den Hügeln, die den Donaustrom begleiten. Im Süd die östlichen Kalkalpen mit dem Schneeberge (6566') und den Voralpen und im Wechsel der letzte Gipfel der Mittel-(Ur)-Alpen. Daran eine bucklichte Hochfläche (Schiefergesteine) als Brücke zum Leithagebirge.

Hochfläche (Schiefergesteine) zum Leithagebirge. als Brücke

plastisch sich entwickelndes Bild der Situation. Die Beschreibung Wiese ist eine schwächere Leistung. Es fehlt die Angabe der Charakterzüge der Lage und Vertheilung im Raume. Ein angefügter guter Plan würde diesen Mangel ergänzen, würde durch die Umrisse zeigen, dass Wien zum Theile auf den Abhängen der Hügel liegt, die vom Kahlengebirge auslaufen, zum Theile auf dem Abhange des Wienerberges (des Hügels im Süden), zum Theile auf Donauinseln, die sein Gebiet auf 2 Q-W. erweitern; er würde durch die Regel- oder Unregelmäßigkeit der Strafsen und Gassen zeigen, wo alte Stadttheile, wo neuere zu suchen sind, wo noch unbebauter Raum u. s. f. Ein Theil dieser Angaben ist wold, aber nicht vereinigt, um sich die ganze Situation beiläufig vorstelles zu können. Der Verfasser schildert zuerst die Stadt, dann die Vorstäfte. Es laufen dabei mancherlei Verstöße unter, von welchen nur wenige des Erwähnens werth sind, die meisten aber dem Verabsäumen einer strengeren Ordnung des Stoffes zuzuschreiben sind. Denn sowol am Anfange als am Ende kommen allgemeine Bemerkungen vor und die große Kürze erlaubt an vielen Orten keine aufklärenden Zusätze. Zum Beweise mögen hier einige Bemerkungen folgen, wie sie successiv veranlasst werden. Die bereits angedeutete Erweiterung der innern Stadist vorläufig mit dem Abbruche des Rothenthurm-, Stuben- und Kärzthnerthores begonnen worden. Der Kohlmarkt ist kein Platz, sondern eine Gasse, dafür fehlt der Hohemarkt mit seinem Monumente. Die Plätzchen (Franciskanerplatz, Universitätsplatz, Minoritenplatz etc.) gehören in eine Monographie und sind mit Recht übergangen. Der innere Burgplatz heißt seit der Aufstellung des Monumentes Franzensplatz. Unter den ausgezeichneten Gebäuden wird auch das Ballhaus genannt, von dem nicht mehr gesagt werden kann, als dass es seinem Zwecke (grabalisen einem Druckfebler Dammgasse statt Renngasse. Die

Ballspielübungen) entspricht, das aber sonst außen und innen ein schmuckloses mesquines Bauwerk ist. Bei Erwähnung des vormaligen k. k. Zeugbauses steht durch einen Druckfebler Dammgasse statt Renngasse. Die
Bildergallerie des Fürsten Liechtenstein hätte bei dem Stadtpalais nicht
erwähnt werden sollen und ist ganz richtig S. 311 bei der Vorstadt
Rossau aufgezählt. Die Kirchen der Akatholiken (mit Ausnahme einer
einzigen alle in der inneren Stadt gelegen), hätten vielleicht in statistischer Rücksicht bestimmt erwähnt werden können. Die Universität mit
ihren zugehörigen Instituten ist nun in einem sehr zersteuten Zuschofe. ihren zugehörigen Instituten ist nun in einem sehr zerstreuten Zustands,

scher Rucksicht bestimmt erwähnt werden konnen. Die Universität mit ihren zugehörigen Instituten ist nun in einem sehr zerstreuten Zustande, welchem großentheils erst der projectierte Neubau hinter der Votivkirche abhelsen wird. Die gleichzeitige Erwähnung aller Nebenanstalten erweckt aber bei dem Unkundigen den Glauben an eine Concentration in einem Locale. Die Mittel- und Volksschulen sind der Kürze zum Opfer gebracht, doch scheinen sie einer Gesammterwähnung nicht unwerth.

Der Brigittenkirchtag ist eine Reminiscenz. Mit der immer mehr zunehmenden Verbauung seiner Area haben diese plebejischen Orgsen seit Jahren ihr Ende gefunden. — Wie ost wird noch in geographischen Büchern zu lesen sein, dass die Karlskirche Wiens nach dem Muster der Peterskirche Roms erbaut wurde! Wo nicht mehr Ähnlichkeit ist, als dass beide Kuppeln haben, da ist der Ausdruck "Muster" nicht am rechten Platze. Beide Gebäude sind übrigens durch so viele Abbildungen bekannt, dass es Wunder nimmt, in einem neueren Buche eine Wiederholung eines alten Gemeinplatzes zu finden. Es gäbe noch Gegenstände, die im Buche nicht berührt sind, z. B. Lehranstalten (Realschulen, Gymnasien, Volksschulen, natürlich nur der Zahl nach, Humanitätsanstalten (Taubstummen-, Blinden-Institut, Versorgungshäuser u. s. w.) allein die Stadt Wien sast bereits 7 Seiten, und es ist nicht nur nicht zu sordern, dass in einem Werke, das die Erde umsast, noch mehr aufgenommen werde, als schon geschah, sondern es muss eher eine weise Oekonomic empsohlen werden, die gleich der Photographie bei Reduc-

tionen wirkt, indem sie das Wichtige, Große festhält und das Unwichtige, Kleine verschwinden lässt. Aus demselben Grunde kann man die 1% Seiten Topographie für den Rest von Niederösterreich vergleichungsweise nicht zu gering finden, obwol da und dort eine Ortsanführung mangelt, die der Landeskundige beim Abwägen gegen aufgenommene als aufnahmswürdig erachten möchte. Wo Penzing, Hietzing, meint er, Platz finden, die keine Merkwürdigkeit in sich haben, als Sommerfrischen der Städter zu sein. Könten mit mehr Recht herühmte Abteuen als als aufnahmswürdig erachten möchte. Wo Penzing, Hietzing, meint er, Platz finden, die keine Merkwürdigkeit in sich haben, als Sommerfrischen der Städter zu sein, könnten mit mehr Recht berühmte Abteien, als Heiligenkreutz, Göttweih, Lilienfeld, Zwettel stehen, oder Orte von anderer Wichtigkeit, z. B. Mariabrunn, wo die k. k. Forstlehranstalt, eine der wenigen der Monarchie, Krems mit der nachbarlichen Ruine Dürrenstein, Ybbs mit dem großen Armenhause u. s. w. Wenden wir uns lieber zu dem Gegebenen, um die Richtigkeit der Angaben zu prüfen. Beim Leopoldsberge würde es besser so heißen: er erhebt sieh steil über der Donau, sein südlicher Fuß ist mit Reben bepflanzt, sein Rücken bewaldet. Das angegebene Detail ist unpassend, denn der Wald senkt sich im NO. bis zur Straße, im SW. aber, S. und Ost ist der Berg wegen seiner Steilheit kahl, daher sein alter Name, den er nun an den Nachbar abgegeben hat, obgleich er der eigentliche Kahlenberg und jener der Namensusurpator ist. Der Verfasser führt den Volksnamen Klosterneuburgs in alter Zeit an (eder rinnende Zapfen<sup>3</sup>). Solche Bemerkungen haben ihr Gutes; sie erregen Aufmerksamkeit und prägen durch den Beinamen den Eigennamen deste besser im Gedächtnisse ein. Gute Gelegenheit auch des greisenden Metzens<sup>3</sup> (Melk) und gklingenden Pfennigs<sup>3</sup> (Göttweih) zn gedenken. Zum Schlusse muss noch gerügt werden, dass der Markt Melk als Stadt angeführt wird.

2) Land ob der Buns. Bei der Schilderung der Landesbeschaffenheit ist der Hausruck (Wald) übergangen mit seinem westlichen Nachbar, dem Kobernauserwalde. An der Donau ähnliche Übergriffe des Urgebirges wie in Niederösterreich. Außer dem Dachstein hätte wenigstens der höchste Gipfel des mittleren Alpen-Gebirgsstockes noch Nennung verdient, eben so die Voralpen im Allgemeinen und der Traunstein als bekannteste Warte des Landes insbesondere. In hydrographischer Hinsicht ist ein unterscheidendes Merkmal des Landes ob der Enns der Menge sch iffbarer Flüsse, während das Land unter der Enns daran Mangel

schiffbarer Flüsse, während das Land unter der Enns daran Mangel

Markte Struden (Strum) ist der zunehmend gesahrlosere Strudel, <sup>1</sup>/<sub>3</sub> Stunde weiter bei St. Nicola war der Wirbel, erzeugt durch die Felseninsel mit der Ruine Hausstein, verschwunden durch das Hinwegsprengen des Hindernisses. — Die Welserheide hätte in die Schilderung der natürlichen Beschaffenheit des Landes besser gepasst, als der Stadt zur Merkwürdigkeit zu dienen. Für diese ist der Tod des großen Habsburgers, des ritterlichen Maximilian I., eine würdigere Reminiscenz. — Motte statt Moln ist höchst wahrscheinlich nur ein Druckschler. Da in dieser Geographie auf monumentale Bauten verdieutermaßen Gewicht gelegt und nie ein ausgezeichneter Dom oder ein anderes berühmtes Gebäude übergangen wird, so wundert man sich, dass bei der Nennung des Stistes St. Florian der Prachtbau dieser Abtei nicht erwähnt ist, eines der wenigen vollen de ten Schaustücke dieser Art. An Orten vermisst man im (Gegenhalte zu Niederösterreich) die großen Stiste Schlögl, Lambach und Beichersberg, ein österreichischer Patriot würde auch Ebelsberg haben wollen.

3) Herzogikum Salzburg. Das erste Kronland, bei welchem von relativer Bevölkerung und einem Verhältnis der Kopfzahl zur Ares des Culturlandes die Rede ist. — Nur bis zum Weinschabelkopf (bei der Arlscharte) bildet die aus aneinanderstofsenden Massen gebildete Kette der Tauern die Gränze gegen Kärnthen. Die Hochgebirge sind einfach aber richtig skizzirt. Die ganze Einleitung gibt zu keiner wesentliches Bemerkung Anlass, am auffallendsten bleibt, dass über die Bewohner außer den statistischen Ziffern nichts gesagt wird. In der Topographie ist zu rügen: das Glockenspiel befindet sich nicht auf einem Thurme der Domkirche, sondern des Statthallereigebäudes, und wird wohl nur aus Pietät für die Vorzeiten eitiert, denn als musikalisch-mechanisches Kunstwerk betrachtet, ist es ein erbärmliches Ding. Das Schloss Mirabell liegt in Salzburg selbst, nicht in der Nähe, und ist zur Wohnung dem Fürsterzbischofe zugewiesen. Vielleicht wollte der Verfasser Klesheim nennen. In der Topographie wird Lofer vermisst, nicht für sich merkwürdig, aber durch seine Umgebung, die klammen in den Steinbergen. Schwarzenbachklamm, Säusenbachklamm. Das Lungau ist durch keinen Ort vertreten, durch keinen Fluss (Mur) und durch keinen Berg (Hafnerspitz).

4) Herzogthum Stetermark. So ziemlich zufrieden, wie mit der kurzen Skizze der Salzburger Gebirge, kann man mit der orographischen Darstellung der Steiermark leider nicht sein. Hier gibt es mehr als Lücken, und der einzige sichtbare Zusammenhang, der dadurch erzwungen wird, dass der Verfasser so originell wie widernatürlich alle Gebirge, selbst die Karawanken nicht ausgenommen, am Dachstein ausgehen lässt, ist unzulässig. Hier sehlt offenbar die Abstraction der Anschauung guter Karten, sonst wäre der interessante Urgebirgsbogen vom Wechsel bis zum Bacher nicht verkannt worden, der von Mur und Dran in tiesen Einschnitten durchbrochen in der Koralpe seinen Culminationspunct hat, durch den Oberdachsattel mit den östlichen Stöcken der Mittelalpen zusammenhängt und im Norden bis zum Liesingthale von einer zweiten Kette krystallinischer Schieserberge begleitet wird. Darüber nördlich und südlich lagern sich die Ketten und Stöcke der Kakkalpen, im Innern des Bogens aber zieht, sprungweise sich ausgipselnd (Schöckel) eine Parallele über die Zuslüsse der Raab hinweg. Der Rest des Innern ist sehr fruchtbares Hügelland mit sporadischen vulkauischen Gebilden (um Gleichenberg) oder Ehene an der Mur und Drau. So meine ich wäre die Plastik des steirischen Bodens entsprechender skizziert worden, bin aber weit entsernt, damit eine Normalbrille auszustellen, durch die jedermann das Land betrachten soll. Ein Übersehen ist die Nennung des Grintouz, der nicht mehr in Steiermark liegt, während der wahre

Gränzstock, die Rinka ungenannt bleibt. Unter den Flüssen wäre wenigstens noch die Mürz zu nennen gewesen, weil sie mit der Mur die lange Thalfurche bildet, die als natürliche Strasse zum Semmeringsattel führt.

Thalfurche bildet, die als natürliche Strasse zum Semmeringsauer innraBei Gratz hätten die Vorstädte im allgemeinen erwähnt werden sollen, denn sie sind viel bedeutender als der kleine Kern am Fuse des Schlossberges. Die Lage von Gratz erhält dadurch erhöhte Bedeutung, dass sie nahe der Mitte des vorerwähnten Gebirgsbogens liegt. An Orten könnte noch Fürstenfeld, wegen seiner großen Tabakfabrik gewünscht werden, Köflach wegen seines Reichthums an Steinkohlen, deren leich-

ten könnte noch Fürstenfeld, wegen seiner großen Tabakfabrik gewunscht werden, Köflach wegen seines Reichthums an Steinkohlen, deren leichteren Vertrieb ein Babnflügel unterstützt.

5) Das Bersogthum kärnthen. Die einfachere Gestaltung der Bodenverhältnisse verursacht hier eine geringere Abweichung der Beschreibung von der Wirklichkeit. Unvollkommen bleibt die Darstellung dennoch, denn es fehlt die Erwähnung der flacheren Stellen im Inneren, dann der Doppelwand der Karawanken, die eine innere und äußere Reihe bilden, auch einiger wichtigen Pässe. Bei den Villacher Alpen sollte statt Erzlager, Bleierzlager stehen, denn dieses Metall ist das Kärnthen vorzugsweise eigenthümliche. Bei Aufzählung der Seen würde die Bemerkung nicht überflüssig gewesen sein, dass sie außer dem angegebenen Unterschiede von den Seen des Salzkammergutes (und der Lombardie) noch jenen zeigen, dass sie in Längenthälern (von W nach O) liegen, während jene von N nach S gestreckt sind. Möll, Lavant und Gail sind Flüsschen niederen Ranges, ihre Übergehung fällt unschwer in die Wagschale. Dass die Einwohner zum dritten Theile Wenden sind, und welchen Theil diese bewohnen, sucht man vergeblich.

St. Andrä und Wolfsberg werden angeführt, ohne zugleich anzugeben, weshalb, nämlich ersteres wegen der nun nach Marburg wandernden Lavanter Bischofsitzes, letzteres wegen seiner Eiscnwerke. Mit St. Andrä concurriert bezüglich die Aufnahme das Stift St. Paul (das wiederauferstandene St. Blasien des Schwarzwaldes). Auch das weltbekannte H. Blut wird mancher Tourist ungern vermissen.

6) Das Herzogthum Kratn. Die Beschreibung dieses merkwürdigen Landes ist mit wenigen aber geistreichen und wahren Zügen ausge-

gen Landes ist mit wenigen aber geistreichen und wahren Zügen ausgeführt und liest sich deshalb sehr angenehm; die Ausdrücke könnten kaum treffender gewählt werden. Dennoch muss man sich gestehen, dieser kurze Abschnitt sei eine meisterhafte Zusammenstellung eini der Haunt-

ist, wie das Notenlernen in der Musik, das Buchstabiren der Karten [so möchte ich die nöthigen Übungen an den Wandkarten uennen] aber zum richtigen Lesen nicht bloß von Schul- sondern auch topographischen Karten und zum Verstehen des Gelesen en gelangt der Schüler erst durch die Beihilfe des gesprochenen oder geschriebenen Wortes. Der Text des Lehrbuches soll den Commentar abgeben, und das um so mehr, wenn es dahin kommen soll, dass der Beschauer die Karte so schnell auffasst, wie der geübte Musiker die Noten, d. h. nicht Zug für Zug, sondern im Überblicke der ganzen Figur. Aus diesem Gesichtspunkte kann ich die bei Krain gewählte brillante Form eines sonst vortrefflichen Croquis nicht für ausreichend halten. Allein nicht bloß die Schilderung der Unebenheiten, auch die der Cultur des Bodens ist lückenhaft. Man erfährt aus dem ganzen Abschnitte, nichts über den Weinbau von Krain, nichts über die charakteristische Waldlosigkeit des Karstgebietes, nichts über die Nationalität der Deutschen und Slaven u. so manche andere Verhältnisse über die man Aufschlüsse begehrt. Es würde höchst ermüdend werden, wollte ich eine genaue Durch-

Es würde höchst ermüdend werden, wollte ich eine genaue Durchgehung aller übrigen Kronländer in der bisher eingehaltenen Weise forsetzen; es ergibt sich kein anderes Endresultat, als sich dem bisher Besprochenen entnehmen lässt, ein geringeres Verdienst der eigentlichen Beschreibung des Landes, ein größeres des topographischen Theiles, im Detail weit mehr kleinere Gebrechen als größere Fehler, beide im Ganzen seltener als sonst, viele sehr unbedeutend; eine genaue Bekanntschaft mit dem neuesten Zustande, daher sehr wenige Antiquitäten, kluges Vermeiden religiösen oder politischen Anstoßes, Festhalten des Einheitsstaates durch ununterbrochene Schilderung des Ganzen, das sind die wenigen Schatten und vielen Lichtseiten desjenigen Theiles, der uns Österreicher nahe angeht. Mit sehr wenigen stellenweisen Ausnahmen kann mas auch über die Beschreibung der übrigen europäischen Länder ein günstiges Urtheil fällen, einzelne Partien zeichnen sich überdies besonders aus, und es gibt keine, die zum Ganzen nicht passte und als mislungen bezeichnet werden müsste.

aus, und es gibt keine, die zum Ganzen meht passte und als missungen bezeichnet werden müsste.

Der dritte Band enthält die Geographie von Asien (239 S.) Australien (35 S.), Afrika (116 S.) Amerika (237 S.) in genügender und zweckdienlicher Ausführung. Wichtige Länder sind natürlich reichlicher bedacht, z. B. Ostindien mit 81 S., Ägypten mit 24 S., die n. a. Preistaten mit 65 S., Westindien mit 20 S. Brasilien mit 18 S. Den Schluss macht eine Beschreibung der Südpolarländer (8 S.), eine sehr gute Skizze jener nackten trostlosen Einöden; zugleich eine kurze Geschichte der dahin gerichteten Entdeckungsreisen. Mit lobenswerther Versicht wird gegen die voreilige Annahme eines antarctischen Continents protestiert, so dass man wünsehen möchte, es wäre in der allgemeinen Rinleitung bei ähnlicher Unsicherheit der Prämissen dieselbe zurückhaltende Skeptik beobachtet worden.

lch scheide von der vorliegenden Arbeit mit der Hoffmung, dass das Maß des inneren Werthes und der Eignung des Werkes für Belebrung und Unterhaltung gebildeter Personen das günstige Schicksal berbeisühren werden, dass eine abermal verbesserte und wie nun bis zur jüngsten Gegenwart correcte a chte Auslage nicht lange auf sich wird warten lassen. Der tüchtige Grundstoff verdient sorgsältigen Ausban, zu diesem weiß der Verleger tüchtige Kräste zu gewinnen, unter welchen Hr. Dr. Diesterweg eine der erprobtesten ist, die nur den Selbetrückhalt einer überlegten Mäßigung vor dem zu Viel bedarf, um im rechten Brennpuncte heilbringend zu wirken.

# Dritte Abtheilung.

## Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

## Personal - und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) — Der Ministerialconcipist im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, IJr. Joseph Jireček, mit a. h. Entschließsung vom 16. April, zum Ministerialsecretär in demselben Ministerium.

— Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Linz, IIr. Ferdinand Bargezi, zum wirklichen Gymnasiallehrer.

Der Schmidige Vicenwösert des Stattenumgeniums Sout Alexen

— Der ehemalige Vicepräsect des Staatsgymnasiums Saut' Alessandro in Mailand, Weltpriester Hr. Johann Restani, zum wirklichen Lehrer am Staatsgymnasium zu Lodi.

- Der Gymnasiallehrer und prov. Universitätsbibliothekar, IIr. Dr. Ignaz Vincenz Zingerle, zu Innsbruck, mit a. h. Entschließung v. 14. April, zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache u. Literatur an der Innsbrucker Universität.

dem Jahresgehalte von 1050 fl. ö. W., dem Vorrückungsrechte in 1266 fl. ö. W., dem Anspruch auf die systemisierten Decennalzulagen zu 210 fl. ö. W. und einem jährl. Quartiergelde v. 157 fl. 50 kr. ö. W. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 20. April, Nr. 90.)

— An der k. k. Normalhaupt - und Unterrealschule bei St. Anna in Wien die Directorsstelle mit dem Gehalte von 1100 fl. CM. — 1155 fl. ö. W. und einem Quartiergelde von jährl. 150 fl. CM. — 157 fl. 50 kr. ö. W. Termin: 14. Mai, bei dem Fürsterzbischöflichen Consistorium. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 22. April, Nr. 92.)

— An der neuerrichteten vollständigen Unterrealschule zu Tarnopol. 2 Lehrerstellen, die eine für deutsche Sprache, Geographie und Geschichte, dann Naturgeschichte, die andere für Mathematik. Geometrie, Physik und Zeichnen (zunächst geometrisches), jede mit 630 fl. ö. W. Jahresgehalt und dem Vorrückungsrecht in 840 fl. und 1050 fl. ö. W. Termin: Ende Mai bei der k. k. Statthalterei in Lemberg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. April, Nr. 93.)

— An dem k. k. Gymnasium in Tarnow und Rzeszow je zwei, zusammen vier, Lehrerstellen für Latein. u. Griechisch, jede derselben mit dem Jahresgehalte von 735 fl., nebst dem Vorrückungsrechte in 840 fl. ö. W. Termin: Ende Mai, bei der k. k. Landesregierung Krakau. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 29. April, Nr. 97.)

— Über einen an der k. k. Theresianischen Akademie erledigten Battaszeker Stiftungsplatz s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 3. Mai l. l., Nr. 100.

Nr. 100.

(Todesfälle.) — Am 5. April zu Wien Se. Hochwürden Hr. P. Heinrich Biehl, pens. k. k. Caplan, Piaristen-Ordenspriester, ehedem Professor der deutschen Redekunst an der Wiener-Neustädter Akademie, 50 Jahre alt.

- 50 Jahre alt.

   Am 16. April zu Cannes der bekannte Staatsmann u. Schriftsteller Alexis v. Tocqueville, im Alter von 53 Jahren.

   Am 21. April zu Erlangen Hr. Karl Friedrich v. Nägelsbach, Professor der Philologie an der dortigen Hochschule. 53 Jahre alt, an dem die classische Philologie einen ihrer begeistertsten, gediegensten Vertreter verliert. (Nekrolog, A. A. Z. 10. Mai. Beilage.)

   Am 21. April zu München Hr. S. Otto Sendtner, Professor an der dortigen Universität und Conservator des Herbariums, im Ag. Lehensiahre.
- 46. Lebensjahre.
- 46. Lebensjahre.
   Am 23. April fand zu Brünn das Begräbnis des Hrn. Emanuel Herbek, k. k. Gymnasialdirectors, corresp. Mitgliedes der k. k. geol. Reichsanstalt, Mitgliedes der k. k. Ackerbaugesellschaft u. s. w., statt.
   Am 24. April zu Wien Hr. Rudolf Swoboda, Mitglied der Akademie der bildenden Künste in Wien, Besitzer der großen goldenen Preismedaille der Akademie in Venedig, als tüchtiger Landschaftsmaler bekannt, im 40. Lebensjahre.
   Im April in Mailand der bekannte Philologe Antonio Madini, 58 Jahre alt.
- 58 Jahre alt.

# Vierte Abtheilung.

comments the main or mains of the mains of t Polnische Grammatik für Untergymnasien und Unterrealschulen.

Die k. k. Statthalterei in Galizien hat in der Lemberger Zeitung

Die k. k. Statthalterei in Galizien hat in der Lemberger Zeitung 1859 Nr. 32, 10. Februar nachstehende Bekanntmachung erlassen, durch welche auf Abfassung der besten polnischen Schulgrammatik für Untergymassien und Unterrealschulen ein Preis gesetzt wird:

"Die galizischen Landstände haben auf dem Landtage im Jahre 1845 für die Abfassung der besten polnischen Grammatik zum Gebrauche der Volksschulen eine Prämie von 500 fl. ausgesetzt und diese Widmung hat die Allerhöchste Genehmigung erhalten. Zu demselben Zwecke hat Herr Ritter von Kriegshaber einen Betrag von 100 Stück Ducaten bestimmt. stimmt.

Nachdem jedoch inzwischen für den grammatischen Unterricht an den polnischen Volksschulen von Galizien, Schlesien und der Bukowina durch die in denselben eingeführten, im kaiserlichen Schulbücherverlage herausgegebenen polnischen Sprach- und Lesebücher hinlänglich fürgesorgt wurde, ist die Veranlassung entfallen, welche die galizischen Landstände zu jener Widmung vermocht hat. Dagegen ist die Herstellung einer polnischen Sprachlehre für Untergymnasien und Unterrealschulen noch immer ein fühlbares Bedürfnis, indem keines der vorhandenen polnischen Sprachlehrbücher als vollkommen entsprechend bezeichnet wernischen Sprachlehrbücher als vollkommen entsprechend

Erhärtung der syntaktischen Regeln durch Beispiele aus polnischen bewährten Schriftstellern, und zwar mit jedesmaliger Anführung der Quelle, und endlich eine gewissenhaste und sachgemäse Benützung der auf dem Gebiete der vergleichenden slavischen Philologie errungenen Resultate zur Pflicht gemacht werde.

Als Ziel des grammatischen Unterrichtes in der polnischen Sprache an Untergymnasien und Unterrealschulen ist zu betrachten, dass Schüler, deren Muttersprache die polnische ist, dahin gebracht werden, sie nicht nur geläusig und rein zu sprechen, sondern auch mit Sicherheit und schleifen zu gehreiben.

nur geläufig und rein zu sprechen, fehlerfrei zu schreiben.

Die Grammatik, welche hierzu benutzt werden soll, muss die Lautlehre im Abrisse, die Formen- und Wortbildungslehre, die Syntax und eine bündige Darstellung der Verslehre enthalten. Zur Vergleichung bei der Darstellung der syntaktischen Regeln ist die nut lateinische Sprache zu benutzen; Übereinstimmung und Verschiedenheit ist iedech nur apzudanten indem die weitere Ausführung dem Verschiedenheit jedoch nur anzudeuten, indem die weitere Ausführung dem Lehrer überlassen bleibt.

Die Grammatik ist in polnischer Sprache zu verfassen und hat den Umfang von zwanzig Druckbogen in keinem Falle zu übersteigen. Schulmänner und Sprachforscher werden hiermit aufgefordert, sich

Schulmanner und Sprachforscher werden niermit aufgefordert, stea an der Lösung der hier gestellten Aufgabe zu betheiligen. Die Preiselaborate sind in einer gut lesbaren Abschrift bis 31. Mai 1860 an die k. k. Statthalterei für Galizien einzusenden. In dem Elaborate ist in einem versiegelten Umschlage die vollständige Adresse des Verfassers beizuschließen und beide sind mit demselben Motto zu versehen.

Die Prüfung der eingelangten Elaborate wird durch eine von der

Prüfung der eingelangten Elaborate wird durch eine von der halterei für Galizien, im Einverständnisse mit dem Ausschusse k. k. Statthalterei

der galiz. Landstände einzusetzende Commission vorgenommen werden.

Der Ausspruch, ob das als das beste anerkannte Elaborat für die
Zwecke des Unterrichtes an Untergymnasien und Unterrealschulen brauchbar sei, oder mindestens leicht brauchbar gemacht werden könnte, wovon selbstverständlich die Zuerkennung des Preises gleichfalls abhängen wird. bleibt dem h. k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht vorhebalten behalten.

Das preisgekrönte Elaborat bleibt Eigenthum des Versassers. — Doch ist das h. k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht bereit, dasselbe gegen ein seinerzeit zu bestimmendes Honorar in den Schulbücher-

verlag aufzunehmen.
Welches in Gemäßheit des h. k. k. Unterrichts-Ministerialerlasses
vom 25. v. M. Z. 17219 zur allgemeinen Kenntnis gebracht wird.

Mit Beziehung hierauf hat ein gründlicher Kenner des Faches in einer Beilage zu Nr. 71 derselben Lemberger Zeitung einen ausführlichen Plan zu einer solchen Grammatik dargelegt. Dem Wunsche des gechrten Herrn Verfassers, diesen Plan durch Abdruck in der Gymnasialzeitschrist weitere Verbreitung zu verschaffen, gibt die Redaction, obwol es gegen die Sitte dieser Zeitschrist ist bereits Gedrucktes aufzunehmen, insosern gern Folge, als sie hofft, dass sich an die umfassende Darlegung des Planes eingehende Discussionen über die nothwendigen Grenzen einer solchen Schulgrammatik anschließen werden.

Plan einer Schulgrammatik der polnischen Sprache für Untergymnasien und Unterrealschulen.

In Nr. 32 der Lemberger Zeitung vom 10. Februar 1859 ist im Austrage der höchsten Unterrichtsbehörde eine Preisausschreibung zur Erzielung einer den Anforderungen der Wissenschaft nach deren ge-

Miscellen.

genwärtigem Standpunkte und den Bedürfnissen des Unterrichtes vollkommen entsprechenden Schulgrammatik der polnischen Sprache verlautbart worden. Es ist daselbst erfreulich zu sehen, wie die Repräsentanz des Landes, Private und die Regierung gleichmäßig bemüht sind, die edelsten Interessen des Landes zu pflegen und zu fördern.

tanz des Laudes, Private und die Regierung gleichmäßig bemüht sind, die edelsten Interessen des Landes zu pflegen und zu fördern.

Der Verfasser dieser Zeilen glaubt auch seinerseits der guten Sache einen Dienst zu erweisen, indem er seine Gedanken über die Erfordernisse einer solchen, bei uns längst erschnten Grammatik der Öffentlichkeit übergibt. Die im nachstehenden niedergelegten Ansichten standen bei ihm fest, längst bevor die erwähnte Preissauschreibung erschien. Dieselben machen durchaus keinen Anspruch darauf, maßgebend zu sein; sie sind nichts weiter als eine Privatmeinung, welche im Laufe der Zeit durch Studien und eigene Beobachtung erworben, bei dem gegenwärtigen Anlasse dazu beitragen soll, um das Nachdenken anzuregen, und die Ausführung des Unternehmens zu fördern. Sollte dies den gegenwärtig vor die Oeffentlichkeit tretenden Zeilen auch nur theilweise gelingen, so wird ihr Zweck hiemit vollständig erreicht sein. Jede Berichtigung will der Verfasser als einen Gewinn für die guto Sache ansehen, und sich desselben als eines auf dem Felde der Wissenschaft gemeinsam errungenen Gutes freuen.

Was ihn zunächst zur Veröffentlichung trieb, war die, wie es ihm

genen Gutes freuen.

Was ihn zunächst zur Veröffentlichung trieb, war die, wie es ihm schien, nicht zu verkennende Übereinstimmung der in der Preisausschreibung aufgestellten und im folgenden näher entwickelten Grundsätze. Nach wiederholtem Lesen glaubte Schreiber dieses in der gegenwärtigen Abhandlung durchgehends dieselben Grundsätze nur weiter ausgeführt und bestimmter formuliert zu finden. Möglich, dass die Forderungen hie und da zu hoch gespannt erscheinen werden. Darüber will der Verfasser mit niemanden rechten; doch glaubt er jedenfalls das Ziel bezeichnet zu haben, welchem zugestrebt werden muss, wenn die Grammatik der polnischen Sprache nicht hinter den Anforderungen der Philologie nach deren gegenwärtigem Standpuncte zurückbleiben soll.

### I. Einrichtung des Werkes im Allgemeinen.

Der Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen in Oesterreich bestimmt S. 122 ff. den Zweck des grammatischen Unter424 Miscellen.

schen Systemes gefordert werde. Wohl ist es nothwendig auch die durch Becker's Arbeiten zu Tage geforderten positiven Resultate der Sprachwissenschaft, insofern dieselben gesichert und durch die spätere Eatwickelung der letzteren nicht widerlegt oder gar verurtheilt erscheinen, gehörig zu berücksichtigen, und sie in einer neuen sprachwissenschaftlichen Arbeit als ein untergeordnetes Moment aufzunehmen; ein Leitfaden nach diesem Zuschnitte aber würde sieh gegenwärtig, wo die Fortschritte der historischen Sprachforschung bereits eine so allgemeine Anerkennung gefunden haben, kaum mehr als gerechtfertigt oder haltbar darstellen, und im vorliegenden Falle um so weniger, da gerade eder Leitfaden für den ersten Unterricht im Deutschen\* von Becker als Lehrmittel an Gymansien bekanntlich nicht mehr gebraucht werden darf. Noch weniger wäre aber die Herstellung eines methodischen Sprach- und Elemestarbuches angezeigt, wodurch nicht bloß der ursprünglichen Absieht der ware aver die nersteilung eines methodischen Sprach und Elementat-buches angezeigt, wodurch nicht bloß der ursprünglichen Absieht der gegenwärtigen Preisausschreibung nicht entsprochen, sondern der Unter-richtsmethode des jeweiligen Lehrers in der Schule eine unnöthige und oft schädliche Beschränkung auferlegt würde, ohne vielleicht die Errei-chung des Lehrzielcs in dem gewünschten Maße zu sichern.

Chung des Lehrzieles in dem gewünschten Malse zu sichern.

Das Lehrbuch einer Grammatik der Muttersprache im Untergynnasium und in der Unterrealschule soll nicht den Zweck haben, als Leitfaden bei dem Unterrichte zu dienen, den dieser Schritt für Schritt zu verfolgen und dessen successive, allenfalls mechanische Aneignung lediglich er zu überwachen hätte. Dasselbe hat vielmehr ein Hilfs- und Nachschlagebuch zu sein, auf welches der Lehrer bei der Besprechung und Correctur der Aufsätze, bei der grammatischen Erklärung der Lesstücke zurückzukommen und hinzuweisen Möglichkeit und Gelegenheit habe, und woraus er allenfalls nur iene Partien zu einer besonderen sehulstücke zurückzukommen und hinzuweisen Möglichkeit und Geiegenmeis habe, und woraus er allenfalls nur jene Partien zu einer besonderen sehulmäßigen Behandlung wähle, die vermöge ihrer Natur, vermöge eines fehlerhaften Sprachgebrauches oder der speciellen Beziehung der darin behandelten Sprachgesetze zu denen anderer am Gymnasium behandelten Sprachgesetze zu denen a behandelten Sprachgesetze zu denen anderer am Gymnasium behandelten Sprachen einer besonderen Begründung, Befestigung oder Erläuterung bedürfen würden. Es wäre sonach darin das wissenschaftliche Materiale in einer systematischen Anordnung aufbewahrt, dessen Verwerthung und Einverleibung in den lebendigen Gang des Unterrichtes der Einsicht und der Geschicklichkeit des Lehrers überlassen. Diese Grammatik zerfiels daher zunächst in vier Theile oder Hauptstücke, welche nach einander die Elementar- oder Lautlehre, die Flexionslehre, die Wortbildungslehre.

die Flexionslehre,
die Wortbildungslehre,
die Syntax,
zu behandeln hätten, denen sich ein Anhang
über die Orthographie
und mit Beziehung auf die Forderung des Organisationsentwurfes für
Gympasien S. 125 ein weiterer Anhang
über die Metrik oder die Verslehre

Pædagogisch-didaktischen Rücksichten würde aber in mehrfacher

sonstiger Beziehung Rechnung zu tragen sein.

Vorerst wird das Buch, obschon keinen bestimmten methodischen
Gang einhaltend, deanoch so eingerichtet sein müssen, um in verschiedenen Abtheilungen des Unterrichtes gleichzeitig und mit gleichem Vortheile benützt werden zu können und daher eine angemessene Sichtung denen Abthellungen des Unterrichtes gielchzeitig und unt gielchem vortheile benützt werden zu können und daher eine angemessene Sichtung und Scheidung des Unterrichtsmateriales zu ermöglichen. Schon der Umstand, dass es an Gymnasien und an Realschulen zugleich in Gebrauch kommen soll, somit an zwei Kategorien von Lehranstalten, die, wo sie auch bezüglich des von ihnen angestrebten Zieles zusammenfallen, den weiten der Webl und des Angendung der Mittel häufig ausginanden. noch in der Wahl und der Anwendung der Mittel häufig auseinandergehen, dient als Fingerzeig, dass der Lehrstoff eine Gliederung erhalten müsse, welche dem Lehrer die Auswahl erleichtere. Außerdem wird das Lehrbuch innerhalb einer und derselben Kategorie von Lehranstalten auf verschiedenen Stofen benützt werden. Wenn es sich beim Anfangs-unterrichte vor allem darum handelt, die Schüler mit dem Elementaren und Unumgänglichen aller Theile der Sprachlehre übersichtlich bekannt zu machen, so kann bei vorgeschrittenem Unterrichte nur eine tiesere Einführung derselben in die Sache, die Bekanntmachung mit dem jene allgemeine Umrisse ausfüllenden und belebenden Detail und mit den Besonderheiten des Sprachgebrauches ihnen ein bildendes Interesse abgewinnen, während der Schüler der oberen Classen, dem jene Grammatik ebenfalls nicht übersüssig werden sollte, wenigstens in den Anmerkungen unter dem bereits zweisach gegliederten Texte eine sachgemäse, seiner Entwicklungsstuse angepasste phonetische, historische, comparative oder allensalls logische Begründung der in demselben ausgestellten Sprachgesetze mit Recht erwarten und suchen möchte. Die "Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik" von Friedrich Bauer, Nördlingen 1857, die "neuhochdeutsche Schulgrammatik" von Hoffmann, Clausthal 1854, die "griechische Grammatik" von Curtius, Prag 1852 u. a. halten sämmtlich diesen Gedanken setz, und ist dessen zweckgemäse Durchsübrung für didaktischen Gebrauch jederzeit sehr erspriesslich. Die angedeutete Gliederung, welche übrigens mehr als drei Stusen nicht im Auge zu haben braucht, wäre jedoch auch typographisch durch den Druck ersichtlich zu machen.

Ferner muss das in Rede stehende Lehrbuch jede unnöthige Ostentation eines gelehrten Apparates, jede Polemik und alle logischen Subtilitäten und Distinctionen oder Deductionen sorgfältig vermeiden und sich durchgehends einer schlichten, einfachen und leichtfasslichen Redeweise sowohl in den Begriffsbestimmungen, als auch in der sonstigen Darlegung des Sprachmateriales und der Entwickelung der Sprachgesetze besteißen. Dasselbe darf keinen Augenblick vergessen, dass es für die Schule bestimmt, nebstbei auf Unterrichtsstufen in Gebrauch kommen wird, wo es sich vor allem um die Aneignung des Materiales und um die unmittelbare Anschauung der Gesetzmäßigkeit der Sprache, nicht aber um philosophische Schäfe der Begriffsbestimmungen handelt, für

426 Miscellen.

wissenschaft hat zumal in Deutschland in neuerer Zeit Kategorien zur Geltung gebracht. die ehedem entweder gar nicht oder doch nur in einem beschränkteren Masse und in untergeordneter Weise angewendet wurden. Dergleichen sind neben den auch sonst üblichen Unterscheidungen der Wursel, des Stammes und des Thema (pierwiastek. źródłosłów, temat) die des An-, In- und Auslautes (głoska wstepna, środkująca, końcowa inb zakończenie), des Ab- und Omlautes, der Lautsteigerung, Lautasimilation u. dgl., welche nunmehr in der hier beabsichtigten Grammatik zur Anwendung kommen müssen. Die polnischen Grammatiker haben sich dieser Unterscheidungen noch nicht so weit bemächtiget, um die hierauf bezügliche Terminologie als eine setstehende betrachten zu können, und wo deren Bildung versucht worden ist, können die Resultatenen, und wo deren Bildung versucht worden ist, können die Resultatenen nicht durchgehends als sachgemäß und sprachrichtig zugleich bezeichnet werden. Hierher gehören unter anderen die Bezeichnungen rdzeń, wygłos, przegłos, przegub u. dgl., welche dem Genius der Sprache zusolge etwas ganz verschiedenes von dem bezeichnen, was sie ausdrücken sollen, oder aber eine der deutschen Sprache nachgebildete, mit dem Geiste der polnischen wenigstens in dem hier gemeinten Sinse im Widerspruche stehende Zusammensetzung ausweisen, welche durchaus durch andere Bildungen oder selbst Fügungen, wenn auch mit Antopserung der in diesem Falle nur der deutschen Sprache eigenthümlichen kürze ersetzt werden müsste. Der Versasser hätte hier die allerdiags schwierige Ausgabe, eine in mehreren Beziehungen noch nicht vorhanden, mit dem Geiste der polnischen Sprache im Einklange stehende Terminologie neu zu schaffen, dieselbe aber, wo sie bereits durch den Gebrauch besetigt ist, beizubehalten.

### II. Elementar- oder Lautlehre.

Schon Linde hat, wie die Einleitung in sein großes Wörterbuch beweist, die Wichtigkeit der Lautlehre für die Etymologie der polaischen Sprache erkannt und die Grundsätze hierüber in einer besonderen Adhandlung hinterlassen. In der Grammatik hat sie unter den polaischen Bearbeitern dieser Wissenschaft zuerst Mroziński "Pierwsze zasady grammatyki jezyka polskiego. Warszawa 1822." entschieden zur Geltung gebracht. Die von ihm entwickelte Theorie erfreut sich noch heutzutage der Anerkennung von Seiten der Sprachforscher und enthält des Treflichen genug, um auch noch bei neu aufzunehmenden grammatischen Arbeiten gebührend berücksichtiget und nach Umständen benützt zu werden.

Gleichwohl haben seitdem die von Linde und Mroziński aufgestellten Ansichten über die Physiologie der Laute durch verschiedens machträgliche Arbeiten auf diesem Gebiete und speciell durch Purkinje's Badania w przedmiocie fizyologii mowy ludzkiej" Kwartalnik naukowy 1836., ferner durch E. Brücke's Abhandlungen güber die Lautbildung und das natürliche System der Sprachlaute" in den Sitzungsberichten der mathematisch naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1849, und über die Physiologie und Systematik der Sprachlaute" in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien Jahrgang 1856, Heft VII. und VIII. wesentliche Berichtigungen erfahren, welche hinfort nicht ignoriert werden dürfen. Aufserdem haben die beiden genannten polnischen Sprachforscher ihre Aufmerksamkeit überwiegend der Natur und dem Wandel der Consonanten zugewendet, ohne das eben so wichtige System des Vocalismus einer gründlichen, alleitigen Erörterung zu unterzichen. Der Verfasser einer polnischen Grammatik wird gegenwärtig auch diesem Theile der Lautlehre sein Rocht müssen wiederfahren lassen, da hierin so vielfache Elemente und Mittel der Formen- und Wortbildung liegen.

Unter den vorhandenen Handbüchern über polnische Grammatik findet sich kaum eines, welches nicht eine mehr oder weniger gedrängte oder umfangreiche Abhandlung über die Laute enthielte. Doch entspricht keines den Anforderungen, die an eine Lautlehre nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft gestellt werden müssen. Es ist hier nicht der Ort, auf die Beleuchtung jedes einzelnen von denselben einzugehen, mag aber jedenfalls auf die Hauptpuncte hingewiesen werden, in denne eine Abweichen von dem hisberigen Gebrauche wünschenswerth erscheint weichung von dem bisherigen Gebrauche wünschenswerth erscheint.

weichung von dem bisherigen Gebrauche wünschenswerth erscheint.

Abgesehen von der untergeordneten Stellung, welche auch von den Nachfolgern Mroziński's der Vocallehro größetentheils angewiesen wird, so hat sich beinahe noch nirgends bei den polnischen Grammatikern die Lautlehre jene selbstständige Stellung errungen, in Folge deren man eine klare Übersicht der phonetischen Gesetze der Sprache als solcher unabhängig von dem jeweiligen Bedürfnisse der Flexionen oder der Wortbildung gewinnen könnte. Die Lautlehre soll nicht zeigen, welche Lautveränderungen in dem einen oder anderen Falle stattfinden; ihre Aufgabe besteht vielmehr in der Nachweisung der Natur und der Beziehung der einzelnen Laute zu einander, ihrer Verwandtschaftsverhältnisse und der Gesetze ihres Wandels im Allgemeinen, um sich auf diese in der Flexions- und Wortbildungslehre in Fällen, wo sie Anwendung finden, einfach nur beziehen zu können. Es versteht sich übrigens von selbst, dass in dem hier in Rede stehenden Lehrbuche der Bestimmung desselben gemäß bei der Darlegung der Lautgesetze die wissenschaftdesselben gemäß bei der Darlegung der Lautgesetze die wissenschaftliche Erörterung über die physiologischen Bedingungen der Lauterzeugung ferngehalten oder doch auf das Allernothwendigste beschränkt, und wo sich eine Andeutung in dieser Richtung als unabweisbar herausstellen sollte, dieselbe in die unter dem Texte befindlichen Anmerkungen verwiesen werden muss. Weit zweckmäßiger erscheint zu diesem Behufe die Zusammenstellung und Angeschung des ampisisch werbandenen Sprachwiesen werden muss. Weit zweckmäßiger erscheint zu diesem Behuse die Zusammenstellung und Anordnung des empirisch vorhandenen Sprachmateriales, ohngesähr in der Weise, die in Miklosich's «Vergleicheuder Lautlehre" Wien 1852 besolgt ist, und welche allein dem Werke eine entsprechende objective Begründung zu geben im Stande ist.

Die Unklarheit über die Bedeutung der Lautlehre in der Sprachwissenschaft, der Mangel eines sesten Princips, hat die meisten polnischen Grammatiker bis jetzt auch zu keiner geordneten, leicht überschaulichen,

### A. Vocale.

Ausgehend von den Vocalen a, i, u, die nach Brücke in Übereinstimmung mit der Physiologie als die Grundpseiler des Vocalsystemes in allen indo-europäischen und semitischen Sprachen angesehen werden müssen, wird die Lautlehre zunächst die Beziehung der abgeleiteten Vocale e, o, y, e, a zu denselben darzulegen haben, um daraus die den Lautgesetzen des Vocalismus im Slavischen und näher in der polnischen Sprache zu Grunde liegenden drei Vocalreihen zu hilden.

Sprache zu Grunde liegenden drei Vocalreihen zu bilden.

Bekanntlich entsteht in der A-Classe, wenn von den im Neu-Polnischen nicht mehr deutlich zu Vorschein kommenden Halbvocalen vorläufig abgesehen wird, dadurch, dass sich a in e (im Polnischen häufig durch das ursprünglichere jo ersetzt) und o zerschlägt, die Vocalreihe e, (jo) o, a, wobei e als der leichteste Vocal vorangeht, o und a als Steigerungen gelten (z. B. wiercieé, wrócié. wracaé). In der I-Classe steigert sich i im Stamminlaute zu je und organisch zu ja (wisieé, wieszaé, zawias oder widzieé, odwiedzié, zwiady) im Stammauslaute zu oj und aj, wo wie so häufig statt j die andere Spirans w eintritt (pié, poié, napawaé). Bei liquiden Verbalstämmen findet ein dem deutschen Ablaute vergleichbarer Wechsel von I- und A-Lauten statt (braé, bierze, wybór, wybieraé). Die Reihe der U-Classe endlich wird durch y, u, ow, aw gebildet (Schleicher, Formenlehre der kirchenslavischen Sprache, Bonn 1852. S. 60—79). Es hat keine Schwierigkeiten, die vorstehenden Vocalreihen mit angemessenen Beispielen zu belegen. Für einen polnischen Grammatiker erwächst hier aber noch die Aufgabe, die elgenthümliche Natur der Vocale e und 6 zu erklären, welche häufig nur eine organische Steigerung der Vocale e und o zu i (y) und u andeuten nicht selten jedoch ebenfalls einen Wechsel der Vocalreihen darzustellen scheinen. Ebenso verlangt die zweigestaltige Wesenheit des y eine nähere Erörterung. Von polnischen Grammatikern bis jetzt etymologisch in der Regel dem i gleichgestellt, dürste es grundsätzlich der U-Reihe wiederzugeben und dessen zeitweiliger Gebrauch statt des i nach den Sibilanten, so wie des letzteren nach k und g statt y als eine der Sprache eigenthümliche Ausnahme zu behandeln sein.

Die Vocale e und a sind Trübungen der reinen Vocale durch des

Sibilanten, so wie des letzteren nach k und g statt y als eine der Sprache eigenthümliche Ausnahme zu behandeln sein.

Die Vocale e und a sind Trübungen der reinen Vocale durch des Nasenton und ist ihre Entstehung in den slavischen Sprachen aus der Verbindung der letzteren mit den nasalen Mitlautern m und n nachgewiesen. In Folge dessen können sie namentlich im Polnischen allen Vocalreihen angehören und vorkommenden Falles, wenn sie vor einem anderen Vocal unmittelbar zu stehen kommen, in ihre Bestandtheile zerlegt werden (z. B. imie, imienia; kląć, zaklinać n. s. f.). Jederzeit gilt aber a als die Steigerung von e.

anderen Vocal unmittelbar zu stehen kommen, in ihre Bestandtheile zerlegt werden (z. B. imię, imienia; kląć, zaklinać n. s. f.). Jederzeit gilt aber a als die Steigerung von ę.

Smith hat in seiner «Grammatik der polnischen Sprache" Berlin 1845. ę und a den Diphthongen beigezählt, im Widerspruche mit anderen polnischen Grammatikern, welche das Dasein von Doppellauten in der polnischen Sprache in Abrede stellen. Indessen scheint es hiebei nur auf den Begriff anzukommen, den man mit einem Doppellaute verbindet. Versteht man darunter die wirkliche Verschmelzung zweier Laute in einen einzigen, so mögen auch ę und a als Diphthonge gelten, zumal m und n physiologisch nicht geradezu als Consonanten, sondern vielmehr als Halbvocale betrachtet werden, nicht aber wenn hiezu die Verschmelzung zweier Vocale unbedingt gehören soll. Mit gleichen Rechte werden jedoch die postjotierten Vocale den Diphthongen beigezählt, da sie als Steigerungen der einfachen Laute phonetisch nicht füglich als deren mechanische Auflösungen in je zwei von einander getrennte Bestandtheile anzusehen sein dürften und übrigens j, dessen physiologische Entstehung von jener der eigentlichen Consonanten oder Verschlusslaute sich wesentlich unterscheidet, als eine consonantische

Absohwächung des reinen. I-Vocales gelten muss. Das Letztere ist übrigens auch auf win dessen Verhältnisse zu u anwendbar, wornach die Lautsteigerungen ow und aw, nebst den bei Schleicher S. 73 erwähnten Auflösungen der Vocale in Vocale und Spiranten näher zu beleuchten wären. Schliefslich wird es auch nothwendig sein, nach Miklosich's Vorgange auf die altslavischen Vocale A (polnisch I oder ?) Ø (polnisch r) ; ferner L und h; endlich k (polnisch je oder ja, wol auch ej und aj) zurückzukommen. Der Grund hievon liegt darin, weil es so viele namentlich liquide Wortstämme im Polnischen gibt, welche sonst keinen Vocal zu haben scheinen und einen solchen erst in Folge einer Lautsteigerung erhalten (z. B. ml, miel) und weil auch sonst der Grundsatz des Slavischen, dass kein Wort auf einen Consonanten auskautet, im Polnischen nicht veranschaulicht werden könnte. Sehr häufig erhälk hierin auch das sogenannte euphonische e seine Erklärung. Was das k hierin auch das sogenannte euphonische e seine Erklärung. Was das kanbetrifft, so erklärt es als Steigerung des i erst den in der Reihe des letzteren stattfindenden Lautwechsel und vermöge der ihm anhastenden Präjotierung den erweichenden Einsluss des seine Stelle oft einnehmenden jo, je, ja auf die vorhergehenden Consonanten.

B. Consonanten.

Die Behandlung des Consonantensystemes dürste weniger Anstände bieten, da dieselbe schon in dem erwähnten Werke Mroziński's Pierwsze zasady etc. eine tressliche Vorarbeit findet und die physiologischen Berichtigungen, welche spätere wissenschaftliche Forschungen begründen, sich an geeigneten Stellen leicht anbringen lassen. Die Unterscheidung der Verschlusslaute, der Reibungsgeräusche, der Zitterlaute und der Resonanten nach Brücke wird jedensalls mehr Klarheit und Präcision in die bisher üblichen Classificationsabtheilungen und die daraus resultierenden Lautgesetze bringen.

So wie in dem Systeme der Vocale werden auch bies von Alleren.

So wie in dem Systeme der Vocale werden auch hier vor allem die Gesetze des Lautwandels eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Wegen der wunderbaren Symmetrie des Consonatensystems wird sieh deren Anordnung leicht vollziehen lassen, obwol hier der gleichzeitigem Regischeichtigung des Findusess des Sheigen Consonaten since Wester. Berücksichtigung des Einflusses der übrigen Consonanten eines Wortes, je nachdem diese einer und derselben oder einer verschiedenen Articu-

angehender Consonanten durch die Schrift zu veranschaulichen, näher zu erörtern sein.

Daran reihen sich die Betrachtungen über die Bedeutung dess

Daran reihen sich die Betrachtungen über die Bedeutung desseiben j, so wie des anderen Spiramten w in Fällen, wo im An- oder im Inlaute der Hiatus vermieden werden soll. Der Verfasser wird sich hiebei die Ausführungen Schleicher's (Formenlehre der kirchenalavischen Sprache S. 86-89) gegenwärtig halten, um die Einschaltungen von Consonanten nicht dort als einen unorganischen Nothbehelf der Sprache erscheinen zu lassen, wo sie eine tiefere phouetische Begründung haben.

Endlich ist der von Schleicher (a. a. O. S. 89) sogenannte Umlaut oder die Verwandlung nicht palataler Vocale (a, o, y, u, e) in palatale (c, i, e) in Folge der Einwirkung eines rein für sich oder als Erweichung von Consonanten auftretenden j zu erörtern. Hiebei wird es von Wichtigkeit sein, hervorzuheben, wie in der polnischen Sprache im Gegensatze zu den anderen Slavinen das ejo nicht nothwendig in e übergehe, während umgekehrt das letztere dennoch regelmäßig eins erweichende Kraft auf den vorangehenden Consonanten ausübe.

Unter den Gesetzen des Auslautes wäre anmerkungs weise des Verschwinden der denselben im Altslavischen ausnahmslos bildenden Vecale zu erwähnen, wodurch in vielen Fällen die auf diese Weise est-hüllten Consonanten allenfalls mit einer dem früheren i entsprochenden und sich zu demselben zeitweise vocalisierenden Erweichung als der scheinbare oder wirkliche Auslaut polnischer Worte hervortreten.

Bemerkungen über die Ausstofsung und Abwerfung der Vocale und Consonanten, so wie über die zeitweise Versetzung der letzteren dürften diesen Abschnitt beschließen.

Consonanten, so wie über die zeitweise diesen Abschnitt beschließen.

### III. Flexionslehre.

In dem 1857 im Verlage des galizischen Studiensondes als einleitender Anhang zu dem ersten Theile des polnischen Lesebuches für Obergymnasien in Lemberg erschienenen Przegląd form gramatycznych jezyka staropolskiego sind alle wichtigeren Resultate der alavischen Sprachwissenschaft in ihrer Anwendung auf die polnische Sprache benützt worden. Eine Schulgrammatik dieser Sprache, welche nunmehr im Untergymnasium in Gebrauch kommen soll, darf dieselben um so weniger ignorieren, als sie auf den Sprachunterricht in den oberen Classen vorzubereiten hat. Bei einer zweckmäsigen Einrichtung des Buches könnte die erwähnte Zugabe des polnischen Lesebuches mit der Zeit sogar entbehrlich gemacht werden.

Im vorliegenden Falle ist um so mehr Grund vorhanden, rücksichtlich der Anordnung der Flexionslehre und der darin sestzuhaltendes Grundsätze auf den genannten Przegląd form gramatycznych zu verweisen, als darin die Ausführung der letzteren zugleich schop praktisch dargethan ist und die geschichtliche Entwickelung der neueren polaisehen Sprache in verhältnismäsig nur wenigen Fällen ein Abgehen von dem dort besolgten System nothwendig oder räthlich erscheinen lassen

sehen Sprache in Verhaltnismasig nur wenigen Fallen ein Abgehen von dem dort befolgten System nothwendig oder räthlich erscheinen lassen dürste. Nachstehend solgt nur eine nähere Beleuchtung der Gesichtspuncte, welche die Grundlage der Darstellung der in Rede stehenden altpolnischen Flexionslehre bilden und ohne selbstverständlich der beseren wissenschastlichen Einsicht im Einzelnen ungebührliche Schranken zu setzen, dennoch im Ganzen auch bei der Auseinandersetzung der neupolnischen massgebend bleiben müssen.

### A. Declinationslehre.

In der Lehre über die Declination der Nomina muss mit dem kergebrachten Brauche, das dreisache Geschlecht derselben als Binthei-

lungsgrund anzunehmen, ein für alle Mal gebrochen werden. Es lässt sich kein Princip auffinden, welches dieses beinahe in allen älleren und theitweise auch in neueren häufig nachgeahmte Verfahren auch nur halbwegs rechtfertigen wurde. Offenbar zusammengehörige Nominalstämme und Flexionsarten, wie die der männlichen und sächlichen Hauptwörter, werden auseinandergerissen und unter besonderen, einander gleichsam ausschließenden Rubriken aufgeführt, dagegen Stämme, wie die weiblichen auf a und die auf einen weichen Consonanten, obwohl ihrem Charakter und ihrer Flexionsweise nach verschieden, lediglich wegen der Gleichheit des Geschlechtes in ein Fach zusammengeworfen. Ebenso werden die auf e ausgehenden Stämme nothdürftig und ohne eine gründliche Erklärung ihrer Flexion in der Rubrik der sächlichen Declination untergebracht.

Ein solches Verfahren steht weder mit dem Ernste der Wissenschaft, noch auch mit dem gegenwärtigen Stande der Sprachforschung im Einklange.

Schleicher hat es mit einigem Nachdrucke hervorgehoben, dass in einer Declinationslehre für die slavischen Sprachen, ebenso wie in den verwandten eigentlich mehr von einer Eintheilung der Nominalstämme, als der Declinationen die Rede sein könne, da die Casussusfaxe als der lautliche Ausdruck bestimmter Beziehungen überall dieselben sein müssen, wie eben jene Beziehungen die nämlichen seien. Mit dieser Ansicht steht offenbar die Annahme einer vocalischen und ursprünglich consonantischen Declination im erwähnten erzeigt det. nicht im Widerspruche, da sie lediglich auf der Verschiedenheit des Stammauslautes beruht und von den hie und da noch sichtbaren Spuren nur der consonantischen Declination eigenthümlicher Suffixe vorläufig absieht. Es wird hiebei, wie es in einem Lehrbuche ziemt, auch die Entscheidung der wissenschaftlichen Frage nach der Natur der Casusendungen, oh sie nämlich durchgehends auf wirkliche Suffixe zurückzuführen oder mit Bopp zum wenigsten in der vocalischen Declination bloß als mannigfache Modificationen des vocalischen Auslautes ohne eigentliche Anfügung neuer Endsylben anzuschen seien, vermieden. Dadurch ist nun weder den späteren Resultaten wissenschaftlicher Forschung vorgegriffen worden, noch aber auch der Symmetrie und der Gründlichkeit der Dar-

432 Miscelle n.

Halbvocal zeigen. Nicht nur der Vorgang namhaster Autoritäten wie Miklosich's spricht für diese Abweichung und die Analogie der griechischen und lateinischen Sprache, deren Grammatiker (z. B. Curtius) hier deutlich den Unterschied einer A- und O-Declination sesthalten, sondern auch die Verschiedenheit in der Reihe der Casusendungen, die wenn von Flexionen die Rede ist, am Ende denn doch auch berücksichtiget werden muss

werden muss.
Inwiesern Substantive wie gpani\* der I-Declination mit Recht zagezählt werden dürsen, bleibt an dieser Stelle eine offene Frage.

An die Lehre von der Declination der Substantive schließt sich die Lehre von den Geschlechtsunterschieden derselben an. Vor der Declinationslehre, wie dies häufig geschieht, dürste über dieselben füglich darum nicht gehandelt werden, weil sie so häufig durch den Auslaut begründet werden, dessen Arten erst die Declinationslehre ausein andersetzt.

Am durchgreifendsten ist in den slavischen Sprachen der Unterschied zwischen nominaler und pronominaler Declination. Da die Declination der polnischen Adjective in ihrer gegenwärtigen Gestalt meistentheils der polnischen Adjective in ihrer gegenwarugen ussetzt mussellt aus beiden Declinationen zusammengesetzt ist, so stellt sich darnach die aus beiden Declinationen zusammengesetzt ist, so stellt sich darnach die Nothwendigkeit dar, die Lehre von der Flexion des Pronomen vor jener des Adjectivs abzuhandeln. Den Beschluss würde die Lehre von den Zahlwörtern machen, da bei diesen alle Arten der Declination in Anzundens kommen der Declination in Anzundens kommen. wendung kommen.

### B. Conjugationslehre.

Mroziński hat in dem bereits erwähnten Werkchen Mroziński hat in dem bereits erwähnten Werkchen ePierwsze zasady etc." eine sechsfache Conjugation des polnischen Zeitwortes unterschieden. Als Eintheilungsgrund wurde der Ausgang des Infinitivs und der dritten Person der Einzahl in der gegenwärtigen Zeit angenommen. Die späteren polnischen Grammatiker sind in Bezug auf die Anzahl und Anordnung der Paradigmen dem Beispiele Mroziński's entweder gefolgt oder sind von demselben theilweise abgewichen; sie haben jedoch fast durchgehends das Princip der Eintheilung, welches jedenfalls äußerlich und willkürlich ist, entweder so wie es von ihm überliefert ward, beibehalten oder gegen ein anderes gleichartiges, somit ebenso willkürliches vertauscht.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass eine Conjugationslehre die

Es unterliegt keinem Zweifel, dass eine Conjugationslehre, die auf einer wissenschaftlichen objectiven Grundlage ruhen soll, ihre Unterauf einer wissenschaftlichen objectiven Grundlage ruhen soll, ihre Unterscheidungen, ebenso wie die Declinationslehre auf die phonetischen Gesetze der Sprache zurückführen muss. Die Beziehungen zwischen Wortstamm und Suffix, consequent durchgeführt, sind der allein haltbare Ausgangspunct eines gründlichen Conjugationssystems. Dasselbe muss auf eine grundhältige Classification der Verbalstämme basiert werden und zugleich die Art, wie die Suffixe mit denselben verbunden werden, berücksichtigen. Miklosich (Formenlehre der altslavischen Sprache S. 35 u. ff. und vergleichende Formenlehre der slavischen Sprache. Wien 1856 S. 496), sodann Schleicher (a. a. O.), endlich Smith (Grammatik der polnischen Sprache. Berlin 1845) geben hier, jeder in seiner, doch in den Grundprincipien übereinstimmenden Weise ein Beispiel, wie in diesem Theile der Grammatik einer slavischen, beziehungsweise der polnischen Sprache versahren werden soll.

Der in Lemberg 1857 erschienene «Przeglad form gramatveznech

nischen Sprache versahren werden soll.

Der in Lemberg 1857 erschienene «Przegląd form gramatycznych języka staropolskiego» hält in Übereinstimmung mit den von den eben genannten Gelehrten aufgestellten Grundsätzen den Unterschied zwischen der bindevocalischen und bindevocallosen polnischen Conjugation sest. Da von der letzteren die polnische Sprache nur wenige Überreste in być, dać, jeść, wiedzieć u. dgl. ausweiset, so kann bei der Classifica-

tion der Verbalstämme vorwiegend nur auf die bindevocalische Conjugation zurückgesehen werden, ohne dass desshalb die principielle Giltigkeit des Verfahrens auch rücksichtlich der anderen Verba aufgegeben würde. Unter dieser Voraussetzung ergibt sich zunächst die Unterscheidung der Verbalstämme in zwei Hauptabtheilungen, in die primitiven oder wurzelhaften und in die abgeleiteten oder thematischen, von denen die ersteren wiederum einen vocalischen, geschlossenen oder flüssigen, die letzteren aber nur einen vocalischen oder nasilierten Auslaut haben und hienach die weitere Eintheilung in Classen bestimmen. Die Abweichung von der namentlich durch Schleicher in Aufnahme gebrachten Anordnung, wornach die durch die Sylbe na erweiterten, so wie die mittelst einer Erweichung des consonantischen Wurzelauslautes die Präsensformen bildenden Verbalstämme nicht in die erste, sondern mit Smith in die zweite Hauptabtheilung eingereiht wurden, rechtfertigt sich theils durch die Natur der Sache, theils durch andere parallele Erscheinungen in der polnischen Sprache. Was man nämlich von der erwähnten Sylbe na, die stellenweise als ein consonantischer Nasenton hervortritt, auch halten mag. so viel ist indessen gewiss, dass der Bindevocal und die Flexionssuffixe erst an dieselbe herantreten und eine Conjugation erzeugen, welche den Wurzelstämmen mit einem nasalen Auslaut eigenthümlich ist. Da es nebstdem Verbalstämme dieser Kategorie gibt, welche auch eine ältere Conjugationsform ohne diese Zusatzsylbe aufweisen, so scheint es ausgemacht zu sein, dass man es wie bei der Sylbe vv in gewissen griechischen Verben mit einer Erweiterung des Verbalstammes zu thun habe, nach deren Hinzutritt erst das zu conjugierende Thema in dieser Form als vollendet anzusehen ist. Hiernach würden diese Verba allerdings erst der zweiten Hauptabtheilung beizuzählen sein. Die zweitgenannten Verbalstämme reihen sich schon deshalb naturgemäß denen der zweiten Abtheilung an, weil sie gleich den anderen, welche das a des Thema im ganzen Präsens nicht verliere

Miscellen 484

konane i nicdokonane), ferner der Frequentativa (ezestotliwe) Iterativa, Inchoativa u. s. f. Obwol von großem Belange und schon bei der Un-Ronane I niedokonane), ierner der Frequentativa (ezestotiwe) iterativa, inchoativa u. s. f. Obwol von großem Belange und schon bei der Unterscheidung der Vocalstämme, so wie bei der näheren Bestimmung der Zeiten nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen, gehört dennoch die nähere Erörterung über die Gesetze ihrer Bildung in den folgenden Abschnitt über die Wortbildungslehre, so wie die Lehre über den Gebrauch der so entstehenden Modificationen desselben Verbalstammes in die Syntax.

Noch weniger berechtigt, als die Lehre von den eben berührten Verbalbildungen, erscheint in dieser Partie die Lehre von dem Gebrauche der Zeiten und Arten. Schon die Erwähnung derselben enthält die Andeutung, dass sie eigentlich in die Syntax gehöre, und würde diese Bemerkung hier sogar überflüssig erscheinen, wenn nicht renommierte polnische Grammatiker sich eine Vermengung beider Gebiete in der bestehten. Weise hätten zu Schulden kommen beson.

polnische Grammatiker sich eine Vermengung beider Gebiete in der bemerkten Weise hätten zu Schulden kommen lassen.

Die Bildung der zusammengesetzten Formen, welche jedenfalls von der Flexionslehre nicht ausgeschlossen bleiben darf, führt ebenfalls sehr leicht auf das Gebiet der Syntax hinüber und es muss dem Tacte und der Einsicht des Verfassers überlassen bleiben auch hier, so wie in der Partikellehre die richtigen Grenzen einzuhalten.

### IV. Wortbildungslehre.

Dieser Theil der polnischen Grammatik hat bisher bei denjenigen Schriftstellern, welche sich mit deren Bearbeitung speciell beschäftigt haben, beinahe nirgends eine selbständige und ausreichende Berücksichtigung gefunden. Was sich hierüber in ihren Werken findet, ist größtentheils zerstreut neben anderen Partien der Grammatik nur beiläufig behandelt ohne consequente Durchführung irgend welcher wissenschaftlichen Grundsätze, so wie ohne Darlegung der hierin geltenden phonetischen und etymologischen Gesetze. Linde hat zwar in der bereits erwähnten Einleitung zu seinem großen Wörterbuche im allgemeinen die Grundsätze angegeben, nach denen diesfalls bei der Betrachtung der Gesetze der Wortbildung in der polnischen Sprache vorzugehen wäre; seine Ideen haben jedoch seit der Zeit nur wenig Fortentwickelung unter den polnischen Grammatikern gefunden. Wenn nun gegenwärtig auch diesem Gegenstande die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werden soll, so ist es vor allem nöthig sich dasjenige zu vergegenwärtigen, was hierin in Bezug auf Melhode und Form in anderen Sprachen, namentlich aber in der vergleichenden Sprachwissenschaft auf dem Gebiete der slavischen Mundarten geleistet worden ist, hierbei jedoch zugleich das von den polnischen Grammatikern und Lexikologen aufgeschichtete Materiale zu sichten und zu verwerthen.

Systematisch geht eigentlich die Wortbildungslehre der Flexionslehre voran, indem sie sich zunächst auf das Lautsystem einer jeden Sprache stützt und die Flexionslehre in gewisser Hinsicht als eine Abart derselben, die zur Syntax in einer näheren Beziehung steht, angesehen werden kann. Wichtige Gründe sprechen jedoch dafür, sie zumal in

Sprache stützt und die Flexionslehre in gewisser Hinsicht als eine Abart derselben, die zur Syntax in einer näheren Beziehung steht, angesehen werden kann. Wichtige Gründe sprechen jedoch dafür, sie zumal in einem Schulbuche der Flexionslehre erst folgen zu lassen. Vorerst gewährt diese letztere schon an sich ein reiches Materiale für die Wortbildungslehre und ist gewissermaßen eine Vorschule derselben, indem sie eben durch Hinzufügung von Suffixen an die Wurzeln und Stämme der Worte oder durch sonstige Änderungen an ihren Auslauten die Möglichkeit zeigt, auf diesem Wege verschiedene Vorstellungen oder Nuancen auszudrücken. Dieses Geschäft vollzieht aber eben die Wortbildung in einem höheren Sinne. Indessen geht dies in der eigentlichen Flexion viel einfacher und nach bestimmten, einer strengen systematischen Anordnung fähigen Gesetzen vor sich, während die Gesetze der Wortbildung nicht nur schwieriger und verwickelter, sondern auch in Folge dung nicht nur schwieriger und verwickelter, sondern auch in Folge

des Sprachgebrauchs und der Sprachentwickelung mannigfachen, weich auch bäufig nur scheinbaren Abweichungen und Ausnahmen unterworfen sind, welche namentlich beim Elementarunterrichte nicht vollständig erschöpft werden können und mehr nur als Ansatz zu etwaigen späteren Studien auf dieser Stufe ihre Berücksichtigung finden müssen. Wenn ferner die Wortbildungslehre Veranlassung findet, ihre Gesetze in deren Anwendung auf die Bildung der einzelnen Redetheile oder die Ableitung derselben von einander, z. B. der Nomina von den Verbalwurzeln und umgekehrt, zu zeigen, so ist der Vortheil unverkennbar, der in einem Schulbuche daraus entspringt, wenn früher der ganze Reichthum der Flexionen der betreffenden Hauptredetheile und die darauf sich gründenden Unterschiede derselben, so wie ihre grammatische Bedeutung dem Schüler bekannt geworden sind. Zudem würde es in einem Lehrbuche der polnischen Grammatik schwer halten, von der Bildung der verschiedenen Classen von Zeitwörtern, die von einer und derselben Wurzeln haben, gründlich zu sprechen, wenn nicht die Lehre von deren Conjugation, die sich häufig nach der Bedeutung richtet, vorausgesetzt werden könnte. Die im Vorstehenden entwickelten Rücksichten sind sicherlich auch der Grund, dass in den meisten, insbesondere deutschen Schulgrammatiken die Wortbildungslehre die hier geforderte Stelle einnimmt.

Die Tendenz der Wortbildungslehre ist zunächst darauf gerichtet, die Worte, aus denen eine gegebene Sprache besteht, auf deren Würzeln, d. h. jene Bestandtheile, welche inmitten der mannigfaltigen durch Wortbildung und Flexion hervorgerufenen Veränderungen als Träger der denselben durchziehenden Grundvorstellungen unverändert sich erhalten,

Die Tendenz der Wortbildungslehre ist zunächst darauf gerichtet, die Worte, aus denen eine gegebene Sprache besteht, auf deren Wurzeln, d. h. jene Bestandtheile, welche inmitten der mannigfaltigen durch Wortbildung und Flexion hervorgerusenen Veränderungen als Träger der denselben durchziehenden Grundvorstellungen unverändert sich erhalten, zurückzusühren, und die Entstehung der Wörtersamilien aus denselben nachzuweisen. Sonach dürste es in einer Grammatik vor allem angezeigt sein, über die Beschassenheit oder Verschiedenheit der Wurzeln in der polnischen Sprache zunächst vom phonetischen Standpuncte aus das Nöthige vorauszuschicken. Dobrowsky (Institutiones linguae slaticae) hat eine förmliche Classification der slavischen Wurzeln vorgenommen. Abgesehen von der Weitläuligkeit des Dobrowsky'schen Werkes, die in einem Schulbuche weder angestrebt werden, noch auch zulässig erscheinen kann, dürste bei aller Verdienstlichkeit des dort gebotenen reichhal-

136 Miscellen.

verwickelt, als dies beim Schulunterrichte wünschenswerth ist oder sonst bei anderen z. B. germanischen Sprachen eintritt. Doch ist es bei dem vorliegenden Anlasse, wo eine tiefer greifende Feststellung der Hauptpuncte der Lautlehre verlangt wird, zu erwarten, dass auch die Schwierigkeiten des Abschnittes über die innere Wortbildung leichter werden überwunden werden. Die gehörigen Ortes bereits besprochenen Vocalreihen werden auch in diesem Theile des Werkes den erforderlichen Anhaltspunct bieten, um die hier einschlägigen Wörterfamilien nach bestimmten Kategorien in Gruppen zu bringen und an ihnen die Gesetze der Sprache zu zeigen.

Die äußere Wortbildung zerfällt in jene durch Ableitung und in die durch Zusammensetzung.

Wie überhaupt, und in diesem Theile des Werkes insbesondere, wird es auch hier auf den Tact und die Einsicht des Versassers zumeist ankommen, wie viel von dem lexikalischen Stoffe in den Bereich des grammatischen Unterrichtes an dieser Stelle gezogen werden solle, um dem Schüler das Verständnis der Grundgesetze, nach denen die Sprache bei ihren Bildungen verfährt, zu öffnen. Es braucht wol kaum erinert zu werden, dass der ganze Reichthum der Wurzeln und Ableitungen am wenigsten in einer Schulgrammatik dargelegt und erschöpft werden könne. Andererseits ist es aber eben so gewiss, dass die wichtigsten, die Haupterscheinungen hier ihre Erklärungen finden müssen.

Das eben gesagte findet auch auf die in slavischen Sprachen so mannigfaltigen Ableitungssylben seine Anwendung. Ist es auch unmöglich sie alle zu umfassen, so werden doch diejenigen, die entweder von sprachwissenschaftlicher Wichtigkeit sind oder doch im täglichen Sprachgebrauche häufig wiederkehren, eine besondere Beachtung verdienen.

Das eben gesagte findet auch auf die in slavischen Sprachen so mannigfaltigen Ableitungssylben seine Anwendung. Ist es auch unmöglich sie alle zu umfassen, so werden doch diejenigen, die entweder von sprachwissenschaftlicher Wichtigkeit sind oder doch im täglichen Sprachgebrauche häufig wiederkehren, eine besondere Beachtung verdienen. Um mit der Nominalbildung zu beginnen, so dürsten beispielsweise die in Schleicher's kirchenslavischer Formenlehre S. 174 u. s. s. f. erwähnten Sussike (cicl — dro — rz — ień — j — ja — ie — ow — ień — n (ny) — ik — nik — ctwo u. s. s.) keineswegs übergangen werden, eben so wenig andere (wie anin — ota u. dgl.), die in verschiedenen Grammatiken ganz besonders als solche angesührt werden, die zur Bildung abgeleitoter Nomina mit einer bestimmten Nuancierung der Gedanken dienen. Dass es sich hier nicht blos um Nachweisung solcher secundären Bildungen, sondern wesentlich auch um die Darlegung der Gesetze bei der Nominalbildung überhaupt, unter welche auch die Bildung der Adjectiva, Pronomina und Numeralia fällt, handelt, versteht sich nach dem Bisherigen von selbst.

Die mannigsaltigen Formen der Ableitung der Verben werden eine besonders reiche Ausbeute für die Wortbildungslehre liesern. Wenn schon die Ableitung der Nomina von Verben einen interessanten Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung darbietet, so ist die Ableitung der Verben von Verben und von den Nominibus eine nicht minder reichhaltige Fundgrube der Wortbildung, welche übrigens die Grundlage der ben so wichtigen Unterschiede der persectiven und impersectiven, der frequentativen, inchoativen u. a. Verben bildet. Bei der Reichhaltigkeit des Gegenstandes ist es nicht einmal im Allgemeinen recht thunlich die Hauptgesichtspuncte zur Behandlung desselben hier anzugeben, ohne in dessen weitläusige Auseinandersetzung selbst zu übergehen; ein Versahren, welches um so entbehrlicher ist, als derselbe seit jeher — freilich meistentheils in dem Capitel über die Flexionslehre — ganz besonders die Ausmerksamkeit der polnischen Grammatiker auf sich gezogen hat und in ihren diessälligen Werken ein nicht unergiebiges Materiale zu diesem Behuse sich ausgesammelt sindet. Jedoch mag hier erwähnt werden, dass Smith's bereits genannte eGrammatik der polnischen Sprache

(Berlin 1845) S. 86—124 auch in dieser Beziehung einen vielfach be-achtenswerthen und nachahmungswürdigen Vorgang beobachtet. Die Betrachtung der verschiedenen Verbalbildungen führt von selbst auf die Wortbildung durch Zusammensetzung, da viele insbesondere perfective Verba erst auf diesem Wege, nämlich durch Zusammensetzung mit Partikeln, gewonnen werden.

mit Partikeln, gewonnen werden.

Die Zusammensetzung mit Partikeln ist auch diejenige, die in der polnischen Sprache beinahe die wichtigste Rolle spielt. Es muss die Anfgabe der Grammatik sein die derselben entsprechenden Zusammensetzungen sowol mit Partikeln, als auch mit anderen Redetheilen, deren Gebrauch, und die der Sprache hiebei eigenthümlichen Gesetze nachzuweisen und zwar um so mehr, als diese Quelle der Wortbildung noch in fortwährender Thätigkeit begriffen ist und durch Außerachtlassung der Eigenthümlichkeiten der Sprache sehr leicht dem Geiste derselben widerstehende Rijdungen gestelben beinen der Sprache sehr leicht dem Geiste derselben widerstrebende Bildungen entstehen können.

### V. Syntax.

In keinem Theile der Grammatik ist der Gegensatz zwischen der Anschauungsweise Becker's und der hergebrachten der früheren Grammatiker schärfer hervorgetreten, als gerade in der Syntax, und trennt theilweise noch immer die Arbeiten auf dem Gebiete dieser Wissenschaft in zwei Gruppen von mehr oder weniger verschiedenem Charakter. Während die frühere Behandlungsweise, so ziemlich den Gang der Flexionslehre einhaltend, den Gebrauch der verschiedenen Redetheile und der Beugungstormen derselben in einem Satze zu lehren unternahm, fasste die Becker'sche Schule die logischen Verhältnisse in einem Satze in's Auge und suchte daraus die Grundsätze nicht nur des Satzbaues, sondern auch der darin sich geltend machenden Wortfügung abzuleiten und zu erklären. und zu erklären.

Es ist bekannt, welch' großen Einstuss die Theorie Becker's auf die grammatische Literatur Deutschlands ihrer Zeit hatte. Nicht nur erschien eine ansehnliche Anzahl in dieser Richtung versaster gelehrter Arbeiten, sondern sie sand selbst in den Schulen als sogenannte Sprachdenklehre Eingang. Auch in Grammatiken über altelassische Sprachen wurden die von Becker geltend gemachten Kategorien zur Anwendung

Miscellen. 129

den Idiomes besteht, dabei sehr häufig in den Ilintergrund gerückt wird. Die daraus sich ergebenden Betrachtungen haben viele Grammatiker, insbesondere jene, welche die classischen Sprachen bearbeiteten, veranlasst von den Überspanntheiten der Becker'schen Schule zurückzukommen und theilweise zu der älteren Behandlungsweise der Syntax zurückzukehren.

Wenn aber die Zeit und die Erfahrung Extreme und Verstiegenheiten widerlegt und niederwirft, so gilt die Verurtheilung keineswegsdem gesunden Kerne einer wissenschaftlichen Richtung, welche durch die Erkenntnis eines wahren Bedürfnisses hervorgerufen, demselben auch wirklich genügt. Die mannigfaltigen Beziehungen des prädicativen, attributiven und objectiven Satzverhältnisses, der beiordnenden und der unterdie Erkenntnis eines wahren Bedürsnisses hervorgerusen, demselben auch wirklich genügt. Die mannigsaltigen Beziehungen des prädicativen, attributiven und objectiven Satzverhältnisses, der beiordnenden und der unterordnenden Verbindung mit den Verhältnissen der copulativen, disjunctiven, adversativen und causalen Beiordnung, so wie den verschiedenen Verhältnissen der Unterordnung in einem zusammengesetzten Satze, woran sich die der Satzverkürzung anlehnen, haben sich ungeachtet der mannigsachen Einwendungen gegen Becker's System dennoch in so weiten Kreisen Anerkennung zu verschaffen vermocht, dass gegenwärtig keine Grammatik mehr dieselben ganz unbeachtet lassen dars. Am wenigsten könnte dies in einer Grammatik der Muttersprache geschehen, deren Aufgabe es ist, nicht blos den richtigen Gebrauch einer Sprache zu lehren, sondern auch die Gesetze der sprachlichen Mittheilung in ihrer Allgemeisgültigkeit der Vorstellung des Schülers nahe zu legen. Überdies haben, wie gleich ansangs erwähnt wurde, die bezüglichen Bestimmungen des Gymnasial- und Realschullchrplanes, die hier massgebend sind, diese Grundverhältnisse des Satzbaues sichtlich im Auge.

Nur dürste vor allem in einem Schulbuche die strenge logische Construction der Begriffe, wie sie in den Becker'schen Schristen und sonstigen Arbeiten dieser Richtung beliebt wird, zu unterbleiben haben und auch die damit so häusig in Verbindung stehende Zerreisung grammatisch zusammengehöriger Formen vermieden werden. Wenn z. B. bei Becker (Aussührliche deutsche Grammatik 11. Band, 2. Ausgabe, Frankfurt am Main 1843.) die Lehre vom Genitiv theils unter dem attributiven (§. 230), theils aber unter dem objectiven Satzverhältnisse (§. 241) behandelt wird, so ist hier offenbar die naturgemäße Zusammengehörigkeit der auch dieselbe grammatische Form bezüglichen Grundsätze einem Systeme geonfert worden, welches einer historisch gegehenen Sprache

behandelt wird, so ist hier offenbar die naturgemäße Zusammengehörigkeit der auf dieselbe grammatische Form bezüglichen Grundsätze einem Systeme geopfert worden, welches einer historisch gegebenen Sprache eigentlich fremd ist. Es ist einleuchtend, dass durch eine solche Trenung die Übersicht überhaupt und einem Schüler insbesondere sehr erschwert wird, vor allem aber dann, wenn die begriffliche Seite der Satzverhältnisse in den Vordergrund geschoben und fortwährend betont wird. Dem Zwecke des Unterrichtes dürfte es weit mehr entsprechen, die gegebenen grammatischen Formen als ein Material zu behandeln, dessen natürliche Gruppierung grundsätzlich zu erhalten und in dieser Gruppierung auf die höheren, ihr Verhältnis zum Organismus der Sprache ausdrückenden Kategorien zu beziehen wäre. Man bliebe hiedurch dem didaktischen Grundsatze getreuer, von der Betrachtung des gegebenen Stoffes durch dessen Analyse zum begreifenden Verständnisse fortzugehen. didaktischen Grundsatze getreuer, von der Betrachtung des gegebenen Stoffes durch dessen Analyse zum begreifenden Verständnisse fortzugehen.

Im Nachstehenden soll der Versuch gemacht werden, einen Vorschlag zu einer Anordnung der Syntax zu machen, wodurch allen bis jetzt gestellten Anforderungen genügt werden könnte.

Es scheint vor allem die Haupteintheilung derselben in die Syntax

A. des einfachen und
B. des zusammengesetzten
Satzes, wie sie der Becker'schen Schule eigen ist, sestgehalten und dieser ganze Abschnitt

C. mit der Lehre von der Wortfolge beschlossen werden zu müssen. Diese Eintheilung bietet nicht nur dem

Verständnisse keine Schwierigkeiten, sondern sie ist auch so natürlich, dass sie auch sonst in jenen Grammatiken, die dem Becker'schen Systeme fremd waren, zu Grunde lag. Um hier bei den Lehrbüchern der polnischen Sprache zu bleiben, so genügt es vor allem auf Muczkowski's Grammatik (2. Ausgabe, Krakau 1836) zu verweisen, wo ausdrücklich zwischen der «Syntax» im engeren Sinne (składnia S. 182), worunter die Lehre von der Wortfolge (składnia szyku S. 248) in einem besonderen Capitel zur Sprache kömmt, und der Satzlehre (d. h. der Syntax des zusammengesetzten Satzes) unterschieden wird. Es würde sich daher im vorliegenden Falle zunächst handeln um einen Anschluss an das Hergebrachte, welches nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft und den Bedürfnissen des Schulunterrichtes zu gestalten, zu ordnen und zu verarbeiten wäre.

Zu A. Der Lehre vom einfachen Satze hätte eine Abhandlung über den Satz und die Satzverhältnisse überhaupt voranzugehen. Darin würde sich nach einer bündigen Darlegung der verschiedenen Arten der Sätze, insbesondere mit der Entwickelung des Satzes nach den verschiedenen in demselben zur Geltung kommenden Verhältnissen (dem prädicativen, attributiven und objectiven) zu befassen sein. Becker's "Schulgrammatik der deutschen Sprache" und dessen "Auszug" aus derselben gäbe zunächst das Vorbild für die Anordnung und für den Umfang des in diesem Capitel zu verarbeitenden Materials, ohne dass jedoch die darin befolgte, die Auffassung jedenfalls erschwerende Methode der Behandlung, welche vielmehr plan- und lichtvoll sein muss, als Muster zu dienen

In einem so gearteten Eingange würden alle jene Grundbegriffe gewonnen werden, die zum Verständnisse der weiteren Beziehungen in einem einfachen Satze nöthig sind und die sich beiläufig in den beiden Begriffen der Congruenz und der Rection zuspitzen. Von nun an ist es weder erforderlich noch angezeigt, den beengenden Gang der construierenden Methode Becker's ängstlich zu verfolgen und die Grundsätze der Syntax nach den Gesichtspuncten des prädicativen, attributiven und objectiven Satzverhältnisses zu entwickeln.

Wie schon erwähnt müssten hiedurch häufig die zusammengehörigen grammatischen Formen aus ihrer natürlichen Verbindung gerissen und

Miscellen. 240

einen niederen Eintheilungsgrund bilden, hervorzuheben und deren Be-

einen niederen Eintheilungsgrund bilden, nervorzuneben und deren Beziehung zu den grammatischen Formen nachzuweisen.

Die Lehre über das Nomen im Satze führt zunächst zu der sogenannten Casuslehre, welche wieder in die Congruenz- und Rectionslehre (składnia zgody und składnia rządn) zerfällt.

Das Congruenzverhältnis in der polnischen Sprache hat die Eigenthümlichkeit, dass der Instrumental in derselben überwiegend und in des

thümlichkeit, dass der Instrumental in derselben überwiegend und in der meisten Fällen der Casus des Prädicates ist. Auch Becker (Ausführliche deutsche Grammatik II. Band §. 244) weist darauf hin, glaubt aber denselben seiner Anschauungsweise gemäß für einen Factitiv erklären sollen. Nun kann sich aber eine Schulgrammatik auf derlei entfernter liegende Erklärungen nicht einlassen. Sie thut besser daran, die Erscheinung zunächst so zu nehmen, wie sie sich darbietet, und diese besteht hier darin, dass der Instrumental mit nur wenigen Ausnahmen der Casus des Prädicates ist. Darum hat auch der Vorgang Smith's (a. a. 0. S. 144 u. ff.) so vieles für sich, die Lehre von diesem Beugefalle in dem Capitel über die Congruenz abzuhandeln.

Ebenso ist bei dem letztgenannten Grammatiker die Folge, in welcher die anderen Beugefälle abgehandelt werden, durch die Natur der Sache so ziemlich gerechtfertigt.

Ebenso ist bei dem letzigenanmen Grammannen die Natur der cher die anderen Beugefälle abgehandelt werden, durch die Natur der Sache so ziemlich gerechtfertigt.

Inwiefern die verschiedenen Casus mit oder ohne Präpositionen, deren Gebrauch hier zu erörtern sein wird, als adverbiale oder als attributive Bestimmungen anzusehen sind, wird am füglichsten gleich an dieser Stelle beleuchtet werden können. Was sonst über den Gebrauch der Zahl- und Fürwörter anzuführen sein wird, muss der selbsteigenen Einsicht des Verfassers überlassen bleiben.

In der Lehre vom Verb wird die passivische und impersonale Construction, welche zu den Eigenthümlichkeiten der polnischen Sprache gehört, der Gebrauch der Zeiten und der Arten die hauptsächlichste Aufmerksamkeit des Verfassers auf sich zu ziehen haben. Es ist schon angedeutet worden, dass die hieher gehörigen Lehren häufig, jedoch mit Unrecht, in der Flexionslehre des Verb eingeschaltet werden und dass dies im vorliegenden Falle nicht geschehen dürfe. Wenn übrigens die Lehre von den Zeiten und Arten, um vollständig zu sein, auch auf Nebensätze Rücksicht nehmen muss, so dürfte dies bei der gegenwärtig vorgeschlagenen Anordnung der Syntax um so weniger Schwierigkeiten haben, als in dem die Lehre vom einfachen Satze einleitenden Capitel der Unterschied des Haupt- und des Nebensatzes und deren gegenseitiges Verhältnis zu einander angegeben worden sein muss und daher die Rücksichtsnahme darauf keineswegs als eine unsystematische Anticipation an-Verhältnis zu einander angegeben worden sein muss und daher die Rück-sichtsnahme darauf keineswegs als eine unsystemalische Anticipation angesehen werden kann.

Zu B. In der Lehre vom zusammengesetzten Satze tritt das allge-Zu B. In der Lehre vom zusammengesetzten Satze tritt das allgemein grammatische viel stärker in den Vordergrund, als in der von dem einfachen. Dennoch bildet diese letztere die Grundlage der ersteren, insofern, als sich die einzelnen Bestimmungen des einfachen aber bekleideten Satzes oder worin bereits zusammengesetzte Satzverhältnisse vorkommen, naturgemäß zu Sätzen erweitern. Je nach der Natur der Bestimmungen treten diese mit dem ursprünglichen Satze in eine beiordnende oder unterordnende Verbindung. welche Unterscheidung zugleich die Grundlage zu der Eintheilung dieser Lehre abgibt. Im Allgemeinen bietet dieser Theil der Syntax keine weiteren Schwierigkeiten, als dass etwa die Grammatiker der Becker'schen Richtung häufig in Bezug auf die Einreihung der verschiedenen Arten von untergeordneten Sätzen, unter eine von den drei augenommenen Kategorien der Substantiv-, Adjectiv- und der von den drei augenommenen Kategorien der Substantiv-, Adjectiv- und der Adverbialsätze von einander abweichen. Wenn nun die Entscheidung der in dieser Beziehung zweiselhaften Fälle einerseits der Einsicht des Verfassers überlassen werden muss, so kann deren Vorkommen in einem

Werke, das als Schulbuch auf ängstliche logische Ableitung keinen Anspruch zu machen braucht, keine ausnehmenden Verlegenheiten bereiten. Es ist übrigens selbstverständlich, dass so wie sich in diesem Capitel reichliche Gelegenheit darbieten muss, über den Gebrauch der Conjunctionen zu sprechen, ebenso auch der Forderung des Gymnasial – und Realschullehrplanes, die Schüler insbesondere auch mit Verwandlungen aus einer Form in die andere, mit den Verkürzungen der Sätze, ferner mit umfassenderen Satzverbindungen und Satzgefügen vertraut zu machen, genügt werden müsse. Die Periodologie, die den Schluss dieses Capitels bilden wird, ist zugleich die nächste Vorbereitung zur Stilistik.

Zu C. Obzwar die polnische Sprache hinsichtlich der Wortstellung in einem Satze sehr frei ist, so erscheint dennoch schon in einem einem Gatze der Unterschied zwischen der natürlichen und invertierten Wortfolge sehr wichtig. Die natürliche Wortfolge, welche in erster Linie

Zu C. Obzwar die polnische Sprache hinsichtlich der Wortstellung in einem Satze sehr frei ist, so erscheint dennoch schon in einem einfachen Satze der Unterschied zwischen der natürlichen und invertierten Wortfolge sehr wichtig. Die natürliche Wortfolge, welche in erster Linie das Vorangehen des Subjectes und die Nachfolge des Prädicates, ferner die Voranstellung der regierenden Satzbestandtheile und die successive Nachsetzung aller regierten, sowol attributiven als objectiven Bestimmungen verlangt, ist den slavischen Sprachen eigenthümlich und verleiht dem Satzbaue derselben vermöge der ihr inwohnenden Klarheit und Leichtigkeit einen eigenen Reiz. Auf dieser Grundlage ist die Erklärung der Inversionen in den verschiedenen Arten der Sätze, ferner die Wortfolge in Satzverbindungen und Satzgefügen zu erörtern.

Becker's Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Sprachwissenschaft, insbesondere dessen «Schulgrammatik» (6te Ausgabe, Frankfurt am Main 1848) und der «Auszug» daraus (Frankfurt am Main 1845.) werden der im vorliegenden verlangten polnischen Schulgrammatik insbesondere in Bezug auf die Beleuchtung und Begründung der Regeln durch Beispiele aus den classischen Schriftstellern der Sprache als Vorbild zu dienen haben. Es ist ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst Becker's, Belegstellen aus den Werken der zwei Heroen der modernen deutschen Literatur, Schiller und Göthe, so wie auch aus anderen bewährten Schriftstellern, als Ühland u. a. gesammelt und auf diese let den mustargiltigen Sprachenben nachgenigen zu haben

### VI. Orthographie.

Die Orthographie sehliest sich zwar ihrer Natur nach zunächst an die Lautlehre an. Doch wird sie in den meisten Fällen eben so sehr durch die Gesetze der Flexions- und Wortbildungslehre oder Etymologie bestimmt, dass es unthunlich erscheint, sie ganz der Lautlehre einzuverleiben. Außerdem ist die Interpunctionslehre, die ebenfalls zur Orthographie gezählt wird, ohne Voraussetzung der Syntax undenkbar. Daher wird es immer gerathen sein, der Orthographie in einer Grammatik einen abgesonderten Abschnitt zu widmen.

Was die polnische Orthographie speciell angeht, so ist im Allgemeinen kein Grund vorhanden, von den hierüber in den "Rozprawy i wnioski o ortografii polskiej przez deputacya od król. towarzystwa warz. przyjaciół nauk wyznaczoną" Warschau 1830 der Hauptsache nach abzuweichen, zumal die bisher versuchten, grundsätzlichen Abweichungen, wie z. B. eine veränderte Bezeichnung der Erweichungen der Consonanten von Vocalen, die Einführung des i statt y nach cz, sz, rz, ferner des j vor i (z. B. in szyji, stojisz u. dgl.) weder die allgemeine Anerkennung zu erlangen, noch sich auch dem Sprachgebrauche der besten Schriftsteller anzupassen vermochten. Da jedoch die Sprachwissenschaft seit jener Zeit, als der genannte Ausschuss des Warschauer Gelehrtenvereines die polnische Orthographie feststellte, unleugbar bedeutende Fortschritte gemacht hat, so könnte es nur als ein Verdienst angesehen werden, dort Anderungen vorzuschlagen und einzuführen, wo die bisherige Schreibweise mit den inzwischen geläuterten wissenschaftlichen Ansichten im Widerspruche steht. weise mit den inzwischen geläuterten wissenschaftlichen Ansichten im

Weise mit den Inzwischen gelauserten.
Widerspruche steht.
Es soll hier der Versuch gemacht werden, mit Beziehung auf die bereits erwähnten «Rozprawy i wnioski etc.» insbesondere aber mit Beziehung auf das am Schlusse des genannten Werkes S. 539 — 563 befindliche Generalgutachten des gelehrten Ausschusses beispielsweise einige Ezila dieser Art anzudeuten.

findliche Generalgutaenten des geleurten ausschusses beispieles weise vang-Fälle dieser Art anzudeuten.

Im §. IV. des Gutaethens S. 550. u. s. f. äussert der Ausschuss die ganz richtige Ansicht, dass die noch gegenwärtig seit Kopczyński allegemein beliebte Unterscheidung der Geschlechter im Instrumental der Adjective und Pronomina im Plural (ymi und emi) durch nichts begründet sei. Jedoch widerspricht der Vorschlag, emi allgemein einzusühren, den Grundsätzen der vergleichenden slavischen Grammatik, indem diesen zusolge vielmahr allgemein wmi (imi) und im Singular vm (im) zu schreiben wäre.

det sei. Jedoch widerspricht der Vorschlag, emi allgemein einzuführen, der Grundsätzen der vergleichenden slavischen Grammatik, indem diesen zufolge vielmehr allgemein ymi (imi) und im Singular ym (im) zu schreiben wäre.

Im §. V. wird von der Bezeichnung der Mouillierung der Consonanten am Schlusse von Sylben und Worten gesprochen und dabei die Anwendung dieser Bezeichnung mittelst eines Striches (') oberhalb des Consonanten auch bei den Labialen b, m, p, w, in den Imperativen der Gegenwart und dort, wo die Mouillierung beim Hinzutritt eines Vocales zum Vorschein kömmt, empfohlen. Die physiologischen Untersuchungen Purkinje's und Brücke's dürsten jedoch bereits zur Genüge dargethan haben, worauf auch Brodziński in den "Rozprawy i wnioski etc... S. 387 u. ff. hingewiesen hat, dass die Mouillierung dieser Verschlusalaute der ersten Reihe, die bekanntlich durch die Schließung der Lippen gebildet werden, wegen der großen Schwierigkeit sie mit einem Reibunggeräusche der dritten Reihe (j), dessen Articulationsstelle sich am hinteren Theile des Gaumens befindet, zu verbinden, wenn nicht gleichzeitig eine Antehnung an einen Vocal stattfindet, am Ende von Worten und Sylben eigentlich verschwindet und sich dieselben eigentlich erhärten. Daber wäre auf diese Bezeichnung einer Erweichung, welche thatsächlich ohnehin nicht besteht, auch grundsätzlich zu verzichten, welches um 20 leichter geschehen kann, als dieser Vorschlag des gelehrten Ausschusses niemals zu einer allgemeinen Anerkennung in der Literatur gelangt ist.

Bei der Festsetzung der Orthographie der Imperative der Gegenwart in §. VIII. S. 555 u. f. wird von der irrthümlichen, auf dem gegenwärtigen Standpuncte der slavischen Philologie widerlegten Voraussetzung ausgegangen, dass dieser Modus von der dritten Person der Einzahl der ausgegangen, dass dieser Modus von der dritten Person der Einzahl der Gegenwart gebildet werde. Darauf gründen sich die Vorschläge der Schreibung von rwiej, umrzej, rozedrzej, wstrzaśniej u. dgl. Da aber gegenwärtig festgestellt ist, dass der Imperativ durch die Anfügung des Suffixes i an den Verbalstamm gebildet wird, welches zeitweise seine vocalische Kraft verliert und lediglich als Erweichung des consonantischen Stammlautes erscheint, zeitweise aber noch durch ein j verstärkt wird, so ergibt sich daraus das Fellerhafte der vorgeschlagenen und die Richtigkeit der Feliński'schen Schreibweise rwij, tnij, drzyj u. dgl. von selbst und wird das é in den Imperativen nur dort bei vocalischen Stämmen zu erscheinen haben, wo es entweder selbst radical oder thematisch erscheinen haben, wo es entweder selbst radical oder thematisch

oder aber durch einen Umlaut aus dem ebenfalls radicalen oder thematischen a entstanden ist, z. B. smiej, umiej u. dgl.

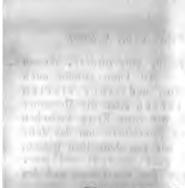
Mit Beziehung auf §. IX. S. 556 u. s. f. wäre im Puncte 3. nach
Analogie des Punctes 4 und des im Polnischen sonst geltenden Laut-Analogie des Puncies 4 unu des im romischen sous generale gesetzes, dass bei einem Zusammenstoße von Consonanten, die einen Misston hervorbringen, jederzeit der vorangehende sich dem folgenden anbequemt und nöthigenfalls ihm sogar weicht, die Modification festzusetzen, dass vor den Ausgängen stwo und ski der Sibilant des Stammes weggeworfen wird und die genannten Ausgänge unversehrt bleiben. Daher wäre nach Analogie von olkuski (statt olkuszski) und przemyski (statt przemyślski), auch męski (aus mężski), męstwo (aus mężstwo), francuski (aus francuzski), papieski (aus papieżski) und nicht umgekehrt męzki, męztwo, francuzki papiezki u. dgl. zu bilden.

# VII. Verslehre.

Da dieser Theil eigentlich nicht zur Grammatik gehört und nur eines äußeren Bedürfnisses wegen derselben einverleibt wird. so muss Absicht auf denselben auf das Nothwendigste beschränkt werden. Keinesfalls dürste die hier aufzunehmende Versiehre die Grenzen über-schreiten, die ihr in Gegielski's Nauka poezyi. Posen 1845, gezogen sind Rücksichtlich der Reispiele die hier ehenfalls zahlreich vorkommen bietet uns ein anschauliches Bild eines deutschen Gymnasiums auf derjenigen Stufe der Entwickelung dar, welche das Schulwesen um das Jahr 1820 erreicht hatte. Der Hr. Verf. schildert die in den einzelnen Fächern damals gangbare Methode, die Leitung des Unterrichtes, die Handhabung der Zucht in klarer und lebendiger Darstellung, ohne irgendwo in seinen Urtheilen, die freilich nicht immer günstig lauten können, die Pietät gegen seine Lehrer zu verletzen. An diese Berichte schliefst der Hr. Verf. eigene auf reiche Erfahrungen gegründete Bemerkungen an, denen man gewiss in den meisten Fällen seinen Beifall nicht versagen kann. Es kann nicht die Absicht dieser Zeilen sein, weitläusig auf Einzelnheiten einzugehen. Wir wollen daher nur über das, was der Hr. Verf. hinsichtlich der philosophischen Propædeutik geäusert hat, einige Bemerkungen machen. Hr. Schmalfeld unterschätzt jedenfalls die Bedeutung dieses Unterrichtes, welchen er aus dem Gymnasium auscheiden und der Universität überlassen will. Es übersieht dabei, dass das Gymnasium, obwol es hauptsächlich eine Vorschule für die Universität ist, dennoch auch für solche, die sich nicht den Universitätstudien widmen, eine Bildungsschule ist, er übersieht ferner, dass der philosophische Unterricht an der Universität nur dann gedeihen kann, wenn eine solche genügende Vorbildung vorhanden ist. Hr. Schmalfeld möge in dieser Beziehung nur den inhaltsvollen Worten Trendelenburg's Beachtung schenken, welche derselbe in dem Vorworte zu seinen Erläuterungen zu den Elementen der aristotelischen Logik, Berlin 1842\* ausgesprochen hat. Auch in dem zweiten Theile wird hoffentlich jeder Lehrer, so wenig übrigens die Methode des Einen vollkommen dem Anderen passen kann und so sehr hier der Individualität der größte Spielraum bleibt, sehr brauchbare und werthvolle Bemerkungen finden, besonders der junge Lehrer, welcher erst in das Schulleben eingetreten ist und hier ohne Mühe einen mühsam erworbenen Schatz von Erfahrungen findet. Auch hier wollen wir nur einen Punct berühren, in welche bietet uns ein anschauliches Bild eines deutschen Gymnasiums auf derohne Mühe einen mühsam erworbenen Schatz von Erfahrungen findet. Auch hier wollen wir nur einen Punct berühren, in welchem wir der Ansicht des IIrn. Vers. uns nicht anschließen können. Hr. Schmalseld legt nämlich einen zu großen Werth auf metrische Übungen und will denselben einen ausgedehnten Spielraum gewähren. Res. meint, dass vollkommen genug geleistet ist, wenn der Lehrer seine Schüler Verse ordentlich lesen lehrt, so dass sich bei ihnen das Gefühl für Harmonie und Rhythmus entwickelt. Begabtere Schüler, die sich freiwillig zu solchen Arbeiten entschließen, mag er immerhin unterstützen und sördern; aber die ganze Classe mit solchen Arbeiten zu belasten, scheint mir eine unnöthige Plackerei, die meistens nichts als elende Fabrikate liesern kann, und es am Ende dahin bringt, dass dem Schüler aller Geschmack an Dichtungen verleidet wird. Wenn aber der Hr. Vers. noch weiter geht als selbst die Vertreter solcher Übungen gehen, welche sie doch auf das Lateinische beschränken, wenn er griechische Verse sabricieren lassen will, zu diesem Zwecke sogar empsiehlt, Centonen aus Homer zu bilden und in solchem Flickwerke moderne Stosse, z. B. Columbus, zu behandeln, so ist dies eine seltsame Verirrung, welche wir von einem so süchtigen Schulmanne nicht erwartet hätten. Man lasse den Schüler schöne Partien aus Homer auswendig lernen und sie angemessen vortragen, aber man versichnen kann, der derlei Producte aus den letzten Zeiten der griechischen ohne Mühe einen mühsam erworbenen Schatz von Erfahrungen findet. Auch schone ihn mit jenem Lappenwerk, an das sich Jeder nur mit Ekel er-innern kann, der derlei Producte aus den letzten Zeiten der griechischen und römischen Literatur gelesen hat. Die Ausstattung des Buches ist sehr schön.

Innsbruck.

Karl Schenkl.



# Erste Abtheilung.

# Abhandlungen.

Der sogenannte dritte messenische Krieg und andere gleichzeitige Ereignisse<sup>1</sup>).

Wenn überhaupt die Geschichte der griechischen Staaten vom Ausgange der persischen Invasion bis zum Beginne des peloponnesischen Krieges trotz mancher werthvollen Specialuntersuchung noch sehr im Argen liegt, so gilt diess ganz besonders die Geschichte des letzten messenischen Krieges, der, freilich in Verbindung mit unheilvollen Naturereignissen, das stolze Sparta dem Untergange nahe brachte und bei seiner Nebenbuhlerin Athen in demüthigendster Weise um Hilfe zu bitten zwang. Sogar die durchweg übliche Bezeichnung desselben als dritten messenischen Krieges muss beanstandet werden, wenn wir anders noch auf Schriftsteller wie Plato und Strabo bauen wollen. Plato spricht

zum Kampse gegen die Barbaren ebenfalls ausgesordert, diesem Ruse keine Folge geleistet hätten. — Mit Plato stimmt auch Strabo p. 362; er gedenkt eines dritten und eines vierten messenischen Krieges; in diesem vierten seien die Messenier vernichtet worden. — Hiernach hätten wir einen Krieg zwischen den abgesallenen Messeniern und den Spartanern um das Jahr 490. Das ist aber auch alles, was wir von demselben wissen, weshalb er in den Geschichtsbüchern ganz ignoriert und jener als dritter gezählt wird, welcher zur Zeit des Cimon und des Königs Archidamus statthatte.

Aber auch von diesem haben wir nicht einmal eine über-sichtliche Darstellung, sondern nur zerstreute Einzelangaben bei verschiedenen Schriftstellern, aber doch Angaben genug, um bei richtiger Combination nicht nur die Chronologie im Ganzen, sondern auch die hauptsächlichsten Vorgänge mit Sicherheit zu bestimmen. Hauptquelle ist immer des Thucydides' gedrängte Übersicht der Ereignisse seit der Schlacht von Platää. Was uns Diodor, Plutarch und Pausanias berichten, kommt im Wesentlichen auf das hinaus, was jener bietet. Ja, Pausahias, der so ausführlich und mit so besonderer Vorliebe die beiden ersten messenischen Kriege dargestellt hat, hatte offenbar für die Geschichte des letzten (3. oder resp. 4.) nicht einwed eine für die Geschichte des letzten (3. oder resp. 4.) nicht einmal eine andere Quelle vor sich als Thucydides. Alle seine Worte mit Ausnahme der ungenauen Zeitangabe, lassen sich aus Thucydides decken, sind oft sogar noch Abkürzungen von dessen Erzählung<sup>2</sup>). Einige gelegentliche Notizen von Wichtigkeit bielet Herodot und Aristophanes in seiner Lysistrata, sowie insbesondere der Scholiast zu letzterem, welchen man ganz un-beachtet gelassen hat. Derselbe beruft sich ausdrücklich auf die Atthidenschreiber, namentlich auf Philochorus. Doch haben auch diese jedenfalls nur gelegentlich des messen. Kriegs Erwähnung gethan. Aus der Übereinstimmung des Diodor mit dem Scholiasten des Aristophanes lässt sich mit Sicherheit entnehmen, dass Diodor außer Thucydides noch Philochorus oder einen anderen Atthidenschreiber benutzt habe. Ja eine aufmerksame Lecture desselben lässt den Eindruck zurück, dass er zwei verschiedene Darstellungen excerpiert und zu dem verarbeitet habe, was er uns bietet. Plutarch bezieht sich wegen einiger Anckdoten auf Aristophanes, auf Kritias und Ion<sup>3</sup>), während er an einer Stelle fast genau die Worte des Thucydides

<sup>3)</sup> Wir bemerken dies gegen Krüger, der in seinen histor.-philolog. Studien (Berlin 1836, S. 158) unbegreiflicher Weise ausdrücklich das Gegentheil behauptet. Man vergleiche aber nur selbst Paus. IV, 24. §. 2 = Thuc. I, 128. 101. 102. — §. 3 = Thuc. I, 103.
3) kriti as schrieb u. a. Πολιτείαι und besonders βίοι, Ion ύπομνήματα. welche Plutarch in seinen Biographien fleißig benutzt hat. Vgl. Heeren de fontibus Plutarchi p. 24.

wiedergibt 4) und an einer anderen 5) ganz dieselbe Quelle wie der Scholiast und Diodor ausgebeutet hat. Des Strabo haben wir schon oben gedacht. — Was sich endlich bei Iustin und Nepos vorfindet, ist kaum der Beachtung werth.

 Annähernde Zeitbestimmung. Schlachten von Drabescus und Datum. Krieg gegen Thasos.

Das Jahr, wo der messenische Aufstand ausgebrochen ist, wird von Thucydides nicht ausdrücklich angegeben. Diodor, Plutarch, Pausanias und der Scholiast geben zwar eine chronologische Bestimmung; aber ihre Angaben lauten wenigstens so widersprechend, dass wir sehen müssen, ob nicht aus Thucydides ein bestimmter Anhaltspunct zu gewinnen, vielleicht das Jahr genau zu ermitteln sei.

Nach Thuc. I, 101 fällt die Empörung der Messenier in dieselbe Zeit, wo Athen die abgefallenen Thasier zu bekriegen hatte; der Abfall der Thasier aber steht in Verbindung mit der Absendung von 10,000 athenischen Colonisten an den Strymon und mit der Niederlage der Athener bei Drabescus (Cap. 100). Das genauere chronologische Verhältnis dieser Vorgänge zu einander einstweilen bei Seite lassend, suchen wir das Jahr, wo diese Niederlage statthatte, zu berechnen. Der Scholiast zu Aeschines de fals. legat. p. 755 Reisk., der sich speciell und genau mit der Geschichte von Amphipolis bekannt gemacht hatte, berichtet von neun Niederlagen der Athener bei dieser Stadt 6): τὰ δὲ ἀτυχήματά ἐστι ταῦτα· πρῶτου μὲυ Λυσιστράτου καὶ Λυκούογου καὶ Κρατίνου στρατευσάντων ἐπ' Ἡιόνα τὴν ἐπὶ τῷ Στρυμόνι. Διεφθάρησαν γὰρ ὑπὸ Θρακῶν, εἰληφότες Ἡτόνα ἐπὶ ἄρχοντος ᾿Αθήνησι Φαίδωνος [das wäre]

oben ausgesprochene Bedenken auf einem viel einfacheren

Der vom Scholiasten erwähnte Leogoros ist (nach Krüger Der vom Scholiasten erwähnte Leogoros ist (nach Krüger selbst) eine und dieselbe Person mit dem Leagros, von dem Herodot IX 75 erzählt, dass er als Anführer der Athener mit Sophanes bei Datum von den Edonern erschlagen worden sei. Ähnlich Pausanias I 29, 5. Wäre nun Krüger im Rechte, so ergäbe sich, dass die Schlacht von Drabescus bei Thucydides identisch wäre mit der von Datum bei Herodot, während doch Drabescus tiefer im Innern des Landes, Datum dagegen er Krüste lag. Kingr von heiden Schriftstellern hötte sich an der Küste lag. Einer von beiden Schriftstellern hatte sich demnach eine grobe Ungenauigkeit zu Schulden kommen lassen in einer Angabe, die jeder von ihnen auf's Genaueste zu geben im Stande war. Das dürfen wir aber weder dem Thucydides, im Stande war. noch dem Herodot zumuthen. Pausanias freilich thut dieses, indem er, im Übrigen dem Herodot nacherzählend, Drabescus statt لاولو Datum setzt. Er kannte aber nicht den genaueren Sachverhalt, wie wir ihn gleich auseinandersetzen werden. — Aber noch mehr. Der von Herodot wie von Pausanias mit Leagros, resp. Leogores in Verbindung gebrachte Sophanes lebte noch zur Zeit des Aeginetenkrieges, welchen Thuc. I 105 erzählt, d. h. 460 a. Chr. a.
Denn er zeichnete sich nach Herodot und Pausanias ganz besonders in demselben aus. Hdt. IX 75. Paus. I 29. Folglich kann er nicht (was Krüger ganz übersehen hat) schon sieben Jahre vorher gefallen sein unter dem Archontate des Lysistratos d. h. 467. Auch die Worte des Scholiasten selbst lassen die Annahme eines Verschreibens von Αυσικράτους statt des angeblichen Αυσιστράτου kaum zu, da ja dieser Name einige Zeilen vorher ausdrücklich steht, also eine Verschreibung umgekehrter Art hätte vor sich gehen können.

Dürsen wir also an der Lesart Λυσικράτους nicht ruttela, wie sieht es dann mit der Lesart έπι Φαίδωνος aus?

Unter dem Archontate des Phædon im J. 476 a. Chr. kann weder das von dem Scholiasten erwähnte Ereignis stattgehabt haben, noch weniger aber die von Thucydides gemeldete Niederlage bei Drabescus. Letztere fällt ja nach Thuc. I 100 entschieden nach der Schlacht am Eurymedon vor. Eine Niederlage der Athener aber in der Gegend von Amphipolis für das Jahr 476 anzunehmen, ruft die gerechtesten Bedenken hervor: 1. dana hätte der Scholiast des Aeschines eine der bedeutendsten Niederhatte der Schollast des Aeschines eine der bedeutendsten Niederlagen, eben die von Thucydides, den jener doch gewiss kannte, ausdrücklich erwähnte, gänzlich übergangen. — 2. Jene Niederlage der Athener wäre vorgefallen zu einer Zeit, wo Cimon die Thraker total geschlagen hatte, und seine siegreiche Flotte in den benachbarten Gewässern kreuzte. Nep. Cim. 2, Plutarch Cim. 7. f. Thucyd. I. 98. Vgl. Krüger a. a. O. S. 39 ff. — 3. Bei der ersten Einnahme von Eion durch Cimon hatte keine Colonisation

statt, sondern nur eine Unterwerfung der Umgegend. Thucydides 198 thut der Einnahme von Eion Erwähnung, weiß aber nichts von einer Colonisation; eben so wenig IV 102, wo er die verschiedenen Colonisationsversuche durchgeht. Anch Diodor XI 60 sagt nichts davon. Nepos Cim. 2 und Plutarch Cim. 7 haben sich zweifelsohne Verwechslung mit der nach der Schlacht am Eurymedon (Thuc. I 100) erfolgten Colonisaton zu Schulden kommen medon (thuc. I 100) erfolgten Colonisaton zu Schulden kommen lassen. — 4. Pausanias I 29 sagt ausdrücklich, dass der Feldzug der Athener, in dem die Niederlage von Drabescus vorgefallen sei, der dritte selbständige Feldzug der Athener nach außen hin gewesen sei; den ersten Feldzug für sich (ἰδία) hätten dieselben gegen Sardinien, den zweiten gegen Ionien und den dritten gegen Thracien unternommen. Ist diese Behauptung richtig, so kann nicht füglich an den Feldzug in den Jahren 477, 476, wo nicht die Athener allein in jenen Gegenden operierten gedecht worden rierten, gedacht werden.

Alle Schwierigkeiten fallen weg, wenn wir an einen Umstand denken. Die Archonten Phædon [Ol. 76, 1 = 476] und Apsephion [Ol. 77, 4] werden häufig mit einander verwechselt, oder vielmehr statt des Archonten Apsephion erscheint öfters Phædon genannt (S. Krüger S. 39 ff. 44 ff.), vielleicht weil jener während seines Archontats starb und durch Phædon ersetzt wurde.

Diese Verwechslung oder auch das zweite Archontat des Phædon zugegeben, so ergabe sich das Jahr 469, und der Scholiast des Aeschines stände in völliger Übereinstimmung mit Thucydides. Nur dürfen wir bei dem Scholiasten έπι ἄρχοντος Αθήνησι Φαίδωνος nicht zu dem entfernter stehenden διεφθάοησαν ziehen, sondern mit dem auch unmittelbar dabeistehenSomit hätten wir wenigstens ein Factum chronologisch bestimmt, mit welchem der messenische Aufstand der Zeit nach in naher Verbindung steht, sei es, dass er wenige Jahre vorher oder nachher eintrat. Aus des Thucydides Darstellung I 100 Llässt sich vor der Hand größere Bestimmtheit nicht gewinnen. Mit Krüger anzunehmen, bei dem Ausdrucke zoorp voreor (später als die Schlacht am Eurymedon) adürfe man kaum an einen längeren Zwischenraum denken als an einen zwei- bis dreijährigen" u. dgl. scheint uns zu unbesimmt und vag, als dass wir mit Sicherheit von da aus weiter operieren könnten. Lässt sich aber aus Thucydides und anderen Quellen vielleicht das Ende, so wie die Dauer des messenischen Krieges genauer berechnen?

#### 2. Ende des messenischen Krieges.

Dass das Ende des messen. Krieges vor die Schlacht von Tanagra (d. h. 458 a. Chr.) falle, geht zunächst mit großer Wahrscheinlichkeit aus Herodot und Pausanias hervor. Von den fünf Siegen nämlich, welche, mit dem Siege bei Platää angefangen, die Spartaner unter Beihilfe des eleatischen Wahrsages Tisamenos errangen, war der übereinstimmenden Angabe beider Schriftsteller zu Folge (Herodot IX 35, Pausan. III 11, 6) der Sieg über die Messenier bei Ithome der vierte, der von Tanagra der letzte. Dass unter dem Siege bei Ithome der letzte Entscheidungskampf, die endliche Bezwingung der Messenier zu verstehen sei, ist mehr als wahrscheinlich.

Die Wahrscheinlichkeit wird zur Gewissheit durch Thucydides, der auf die Beendigung des messen. Krieges (I 103) erst noch eine ganze Reihe anderweitiger Einzel-Ereignisse folgen lässt, ehe er der Schlacht von Tanagra (I 108) Meldung thut. Wie sehr es aber dem Historiker in seiner historischen Uebersicht im ersten Buche um chronologische Genauigkeit zu than sei, sagt er nicht bloß selbst (I 97), sondern haben auch die gründlichsten und umsichtigen Forschungen neuerer Geschichtsforscher sattsam dargethan 7). Auch Diodor XI, 63, welcher den Anfang des messen. Außtandes unter das Archontat des Apsephion (= 469/8 a. Ch.) verlegt, würde hiemit übereinstimmen, wenn er seiner Angabe, dass der Krieg 10 Jahre gedauert habe (cap. 64 extr.) gleich geblieben wäre, Aber da es feststand, dass die Messenier von Ithome das kurz vorher von den Athenern eroberte Naupactus zum Aufenthalte angewiesen erhielten (Thuc. I 103, Paus. IV 24; 31, 6; 33, 3; V 26, 1; X 38, 5), Diodor aber irriger Weise diese Eroberung nur mit dem Zuge des Tolmides (= 455 a. Ch.) in Verbindung zu bringen wusste, so nahm er keinen Anstand, im Widerspruche mit seiner ursprüngliches

<sup>&#</sup>x27;) S. insbesondere Krüger a. a. O. 8 ff., Grote, Geschichte von Griechenland 1.

Angabe einer zehnjährigen Dauer das Ende des Krieges um fast drei weitere Jahre hinauszuschieben. Dass Justin's über alle Maßen verworrene Darstellung dieser Zeit (III, 6) der lichtvollen klaren Erzählung des Thucydides gegenüber gar nicht in Betracht kommen kann, bedarf keiner weiteren Bemerkung. Und doch nehmen die gewöhnlichen Geschichtshandbücher keinen Anstand, in der Bestimmung des Endes der messen. Empörung dem sich selbst widersprechenden Diodor und dem unklaren Justin zu folgen!

Aus Thucydides lässt sich aber noch genauer das Ende des messen. Krieges entnehmen. Die Weise, wie der Geschichtschreiber I 104 den Aufstand des Inarus in Ägypten und die Expedition der Athener nach Cypern, so wie ihre Hilfeleistung von da aus an das im Capitel 103 Erzählte anreiht, indem er sich nicht bloß jeder Wendung enthält, die auf Verlauf einer Zwischenzeit nur irgend hindeuten könnte, sondern vielmehr, ganz innig an das Vorige anknüpfend, in seiner Erzählung fortfährt (Ἰνάρως δὲ κτλ.) nöthigt uns zu der Annahme, dass der Ausgang des messen. Krieges entweder noch in dass elbe Jahr falle oder doch jedenfalls un mittelbar vorher sich zugetragen hat. Es fragt sich also, in welches Jahr die im Capitel 104 gegebenen Ereignisse zu setzen seien.

Nach Thuc. I 110 dauerte der athenische Feldzug nach Ägypten sechs Jahre. Gleichzeitig mit dem Ausgange desselben fanden die minder bedeutenden Einzelvorgänge in Griechenland selbst statt, welche Cap. I 11 erwähnt werden: Feldzug nach Thessalien, Krieg gegen Sicyon, Krieg gegen die Oeniadischen Inseln. Auf Gleichzeitigkeit deutet unfehlbar die Verbindung, die Beziehung von δε im Cap. 111 auf μεν im Cap. 110 (τὰ μεν κατὰ τὴν μεγάλην στρατείαν Αθηναίων κα

gaben und Berechnungen bestätigt wird <sup>6</sup>), dass dieser neue Feldzug und Cimons Tod unter dem Archonten Euthydemos (= 450/49 a. Ch.) statthatte: so ist es nicht schwer, das Jahr von Inarus Abfall zu finden.

Der letzterwähnte Feldzug wurde zweiselsohne im Frühjahre 449 a. Ch. angetreten. Eine Flotte von 200 Segeln (Thuc. I 112) zog sicherlich nicht in den letzten Monaten des Jahres 450 d. h. nicht in den ersten Monaten von Euthydem's Archontate aus (vom Sommer - Solstitium angesangen); sie ersorderte auch jedensalls längere Vorbereitungen, und dazu waren Herbst und Winter willkommen. Demnach müssen wir die Abschließung des fünfjährigen Wassenstillstandes unbedingt noch ins Jahr 450 a. Ch. setzen. Rechnen wir nun die vom Thucydides angegebenen drei (cap. 112) und sechs (110), also volle neun Jahre zurück, um die Zeit der früheren Expedition nach Cypern, resp. den Zug nach Ägypten zu sinden, so gelangen wir zum Jahre 459 a. Chr. Und zwar zwingt uns nicht nur die Natur der Sache gerade das Frühjahr wiederum, eben als die geeignetste Zeit zu weitläusigen Kriegs-Unternehmungen anzunehmen, sondern wir haben dafür auch in Thucydides selbst einen starken Anhaltspunct. Die Athener segelten nämlich zuerst nach Cypern (Thuc. I. 104), von dort sodann, von Inarus zu Hilse gerusen, nach Ägypten. Hier fuhr die ganze Flotte den Nil hinauf bis Memphis. Dies aber konnte am füglichsten geschehen zur Zeit, wo der Nil angeschwollen ist, d. h. mit dem Monate Juli angesangen. Von da an rückwärts gerechnet bis zum Frühlinge ergibt gerade einen Zeitraum, der mit der Abseglung von Athen nach Cypern, dem Beginne der dortigen Operationen, der Botschaft des Inarus, den Vorbereitungen zum Hilsezuge nach Ägypten und der Ankunst daselbst ausgefüllt erscheinen muss. Nicht unwahrscheinlich ist serner, dass Inarus während des vorausgegangenen Winters seine Empörung vorbereitet und eingeleitet habe zu der Zeit, wo die Athener sich zu der Expedition gegen Cypern rüsteten. Geht nun, wie uns die Darstellung des Thucydides (I 103) unzweideutig an die Hand gibt, das Ende des messchiedes und die Verpslanzung der Messenier nach Naupactus unmittelbar vorher, so gehört dieses Ereignis dem Jahre 4c0/59 a. Chr. an, und wiederum liegt die Vermuthung nahe, dass d

<sup>3)</sup> S. Clinton, Fast. Hellen. sub anno. Krügera. a. O. S. 204 ff. Selbst wenn alle anderweitigen Anhaltspuncte fehlten, müssten wir dem Diodor bei Angabe eines so wichtigen Factums, das in den Überlieferungen etc. der Athener wenn irgend ein anderes, mit Bestimmtheit festgehalten sein wird, Glauben schenken. Diodor selbst war hier seiner Sache so gewiss, dass er dieses Factum sogar gleichsam als Merkstein in seinem Werke verwendete, indem er ein ganzes Buch damit abschliefst.

behaupten könnten, noch vor der rauhen Jahreszeit ihren Abzug zu erlangen, sich werden veranlasst gesehen haben, statt es darauf ankommen zu lassen, dass sie unter ungünstigen Verhältnissen mit Weib und Kind von dannen ziehen müssten. Für diese ungefähre Bestimmung selbst der Monate spricht insbesondere noch die Verpflanzung der Messenier nach Naupactus, indem es von dieser Stadt heißt, dass die Athener sie gerade jüngst vorher eingenommen hätten (ἡν ἔτυχον ἡοηκότες νεωσεί) Thuc. I 103. Wie nämlich die anderen kriegerischen Streifzüge im eigentlichen Griechenland, so wird auch die Expedition nach Naupactus in den Sommermonaten vorgenommen worden sein.

### 3. Dauer des messenischen Krieges,

Thucydides bemerkt ausdrücklich, dass sich der Krieg bis in's zehnte Jahr hingezogen habe (I 103). Ein Gleiches überliefert Diodor XI 64. Und wenn dieser Geschichtschreiber, um die Eroberung von Naupactus, wie oben angegeben, unterzubringen Cap. 84 von dieser Angabe abzuweichen für gut befindet und den Krieg erst im 13. Jahre beendigt werden lässt, so scheint gerade das Festhalten an der ausdrücklichen Zahl zehn zu beweisen, wie constant und allgemein herkömmlich gerade diese Angabe der Zeitdauer gewesen sei. Überlieferte Angaben über die Dauer eines Krieges wird auch der schwächste Historiker richtig beibringen, mag derselbe im übrigen hinsichtlich der chronologischen Anordnung und Vertheilung der Einzelvorfälle auch noch so viel Verwirrung anrichten. Trotzdem will Krüger hist. philol. Studien I p. 158 das Thucydideische δεκάτω (I 103) durch die Conjectur τεπάρτω entfernt wissen. Ihm passt die Zahl zehn in seine Berechnung des messenischen Krieges nicht. Er nimmt

der Gegensatz des πολιοφχίας (μακράς καθεστηχυίας d. h. doch offenbar, nach dem Erscheinen der Athener) zu dem voraufgehenden Worte πόλεμος. Wenn sodann Herodot IX 64 einer Schlacht in der Ebene von Stenyclarus Erwähnung thut, we Aeimnestus mit 300 Spartiaten gefallen sei, so können doch sicherlich nicht die Messenier gleich im Beginne des Aufstandes in Ithome eingeschlossen worden sein. Noch auch stimmen damit die Angaben, wonach die Spartaner von den Messeniern und ihren Verbündeten so bedrängt worden seien, dass sie sich schulzfehend nach Athen gewandt und ihre Bundesgenossen dringend um Hilfe gebeten hätten. Aristoph. Lysistr. 1138 ff, Diodor XI 64. Plutarch. Cim. 16. Pausan. l. l. Thucyd. l. l.

Die Darstellung des Diodor, der von mannichfachen Wechselfällen des Krieges in offenem Felde spricht, schließt vollends die willkürliche Annahme Krüger's aus. Justin, auf den wir uns indessen nicht gerade berufen wollen, lässt die Spartaner zeitweilig sogar den Krieg gegen die Messenier unterbrechen (III 6 omissis Messeniis — revocati Lacedæmonii ad Messeniorum bellum), um anderswohin ihre Streitkräfte zu werfen. Kurzum, nirgends ein sterbendes Wörtchen von einer zehnjährigen Belagerung, sondern es ist nur von einem neun- bis zehnjährigen Kriege die Rede.

Bei seiner Außtellung einer vierjährigen Dauer unseres Kampses glaubt Krüger einen Anhalt bei Pausanias zu finden. Unter allen Schriststellern," sagt derselbe S. 158, "hat keiner die messenische Geschichte so genau und ausführlich behandelt, als Pausanias"; darum, meint er, sei es bedeutungsvoll, dass dieser Schriststeller, dem "über den dritten messenischen Krieg offenbar auch andere Quellen als Thucydides" vorgelegen hätten, durch kein Wort darauf hindeute, dass zwischen der Zurücksendung der Athener und der Übersiedlung der Messenier nach Naupactus eine erhebliche Zwischenzeit verslossen sei. Demnach lässt er das Ende des Kriegs kurz nach dem Abgange der Athener eintreten. Krüger geht hier zum Mindesten nicht sehr wahrheitsgetreu zu Werke. Die ganze Darstellung des dritten messenischen Kriegs umfasst bei Pausanias nur etliche Zeilen, ist überhaupt selbst der Wahl der Worte nach nichts als ein Excerpt aus Thucydides (s. oben). Dass dem Pausanias hier keine anderweitige erschöpfende Darstellung des dritten messen. Krieges zur Hand gewesen sei, geht mehr als zur Genüge aus dem Umstande hervor, dass derselbe an verschiedenen Stellen mit Herodot von einem entscheidenden Siege der Spartaner bei Ithome redet, aber in der eigentlichen Behandlung des dritten messen. Krieges (zusammen nur etliche Zeilen) diese wichtige Schlacht gar nicht unterzubringen weißs. Ebensowenig weiß derselbe die Nachricht des Herodot IX 64 von der Niederlage der Spartaner bei Stenyclarus irgendwie zu verwerthen. Darum schweigt er

von dieser lieber gänzlich in seiner "ausführlichen" (?) Geschichte des letzten messen. Aufstandes. Nicht einmal die Einzelheiten, welche Diodor und Plutarch noch bringen, bietet Pausanias. Sonach zerfällt Krüger's Berufung auf Pausanias völlig in Nichts. Dass dieser Schriftsteller in seiner wahrhaft epitomatorischen Darstellung des dritten messen. Krieges "von den sechsjährigen Anstrengungen jener Tapferen gegen Feinde wie die Lakedämonier kein Wort erzählt," begreift sich nach dem Gesagten von selbst.

Ist es überhaupt wahrscheinlich, dass der ganze Krieg nur bis in's 4. Jahr, also nur 3 volle Jahre gedauert habe? Sparta war in Folge des Erdbebens, welches eben den Anstoße zu der messenischen Empörung gegeben hatte, bis auf fünf Häuser zertrümmert; mehr als zwei Myriaden Menschen waren umgekommen; der ganze Staat war so erschüttert und geschwächt, dass die noch ungeordneten und militärisch noch nicht organisierten Rotten der Aufständischen ihm beinahe ein Ende gemacht hätten (Plutarch, Diodor, Schol. ad Arist. Lys., Thuc., Paus. II. II.). Unter solchen Umständen muss jedenfalls erst eine geraume Zeit vergangen sein, ehe die Spartaner die Offensive ergreisenkonnten. — Aber auch die militärische Organisation der Abgefallenen, ihre Verbindung mit den Thuriaten, Aetheern etc. (Thuc. 1, 101; vgl. Plut. Diod.) hat Zeit erfordert; mehr aber noch der Aufbau des gemeinschaftlichen Sammel – und Waffenplatzes Ithome. Denn dasjenige Ithome, welches im ersten messen. Kriege eine so wichtige Rolle gespielt hatte, bestand nicht mehr; es war dem Erdboden gleich gemacht worden (Paus. IV 14, 2. Λακεδαιμόνιοι δὲ πρῶτα μὲν τὴν Ἰθώμην καθείλον ἐς ἔδαφος), so zwar, dass die Messenier nicht einmal im zweiten Kriege daran dachten es wieder aufhauen zu sollen sondern

keit wegen, wie er selbst uns zu verstehen gibt, wenn er im Beginne seiner Angaben über diesen Krieg sagt, dass die Heloten, größtentheils Nachkommen der alten Messenier, und von den Periöken die Thuriaten und die Aetheer abgefallen seien. Als Gesammtbezeichnung für sie alle steht im Folgenden denn stets jene Bezeichnung. Thucydides liebt überhaupt derartige Ausdrucksweisen. So heißsen die Athener, welche von Samos aus nach verschiedenen Puncten hin operieren z. B. gegen Chios etc. ol ἐν τῷ Σάμφ Ἰθηναίοι VIII 30, 63, 86 und oft, oder noch kürzer ol ἐν Σάμφ VIII 99 etc. Vgl. ol ἐν Σηστῷ Ἰθηναίοι VIII 107, ol ἐν τῷ Μιλήτφ Πελοποννήσιοι VIII 99, 78, ol ἐν Μυπάλη Ἑλληνες I, 89 u. dgl. m.

Doch genug, wir haben nicht das mindeste Recht an der festen bestimmten Angabe des Thucydides wie des Diodor, dass der Krieg bis in's zehnte Jahr gedauert habe, irgend etwas keit wegen, wie er selbst uns zu verstehen gibt, wenn er im

der Krieg bis in's zehnte Jahr gedauert habe, irgend etwas

zu ändern.

#### 4. Anfang des dritten messenischen Krieges.

Halten wir also fest an der wolbeglaubigten Überlieferung von besagter Dauer dieses Kriegs, so ist es jetzt ein Kleines, auch den Anfang, somit die ganze Umgrenzung desselben mit Sicherheit zu bestimmen.

Rechnen wir nämlich von dem oben gefundenen Schlussjahre 450/49 a. Chr. neun volle Jahre (δεκάτφ έτει Thuc. I,
103 έπλ δὲ έτη δέκα Diod. XI, 64) zurück, so gelangen wir
zum Jahre 469/8 d. h. zu dem Archontate des Apsephion
oder nach anderer Lesart Aphepsion. Diese aus den von Thucydides gebotenen Daten gewonnene Zeitbestimmung findet

auch anderweitige Bestätigung.

Diodor setzt ausdrücklichst das Erdbeben und die Schilderhebung der Messenier unter das genannte Archontat. Hat man nun mit Recht geltend gemacht, dass ein so wichtiges Breignis wie die Schlacht am Eurymedon oder Cimons letzter Feldzug und Tod selbst von einem Diodor nicht unrichtig werde bestimmt und Tod selbst von einem Diodor nicht unrichtig werde bestimmt worden sein <sup>9</sup>), so liegt die Frage nahe: wird denn ein so großartiges und zugleich so seltenes Naturereignis, welches Sparta weit mehr Menschenleben gekostet hat, als der ganze Perserkrieg, die Stadt selbst bis auf fünf Häuser in Schutt legte, nicht eher allgemein bekannt geworden und dem Gedächtnisse treu überliefert sein, als ein Feldzug von Cimon? Die Historiker reden von demselben auch kaum anders als mit den Ausdrücken ὁ μέγας σεισμός oder (noch bezeichnender) ὁ σεισμός (= jenes allgemein bekannte Erdbeben). Vgl. Thuc. I 128, II 27, III 54, IV 56 u. ö. Dgl. Paus, Diod, Plut. etc. Mit Thucydides und Diodor stimmt auf s Überraschendste Thuc. I 128, Il 27, III 54, IV 56 u. ö. Dgl. Paus, Diod., Plut. etc. Mit Thucydides und Diodor stimmt auf's Überraschendste

<sup>\*)</sup> S. Krüger a. a. O. S. 52.

der Scholiast zu Aristophanes' Lysistrata Vers 1138 ff. oder vielmehr die Gewährsmänner, auf welche er sich beruft, die Atthidenschreiber, insbesondere der als gründlicher Forscher gerühmte Philochorus. Der Scholiast lässt den Cimon "zwölf Jahre nach der Schlacht bei Platää, unter dem Archonten Theagenes" (= 468/7 a. Chr.) den Spartanern zu Hilfe eilen. Von Philochorus erwähnt derselbe sogar eine Aussage, welche erst vollends das Erdbeben höher hinaufrückt, als den neueren Chronologen beliebte, nämlich: dass eben in Folge der Unfälle, welche Sparta damals durch das Erdbeben betroffen hätten, Athen die Hegemonie erlangt habe. Mag nun der Scholiast, wie seine Worte ziemlich sicher schließen lassen 10), auf einen zweimaligen Feldzug Cimon's gegen die Messenier hinspielen, auf einen er folgreichen in der ersten Zeit des Krieges (ἐσωσε κτλ.) und einen andern späteren, wo die Athener nach erfolgloser Belagerung Ithome's mit Schimpf und Schande heimgeschickt wurden 11) (Thuc., Diod., Paus, Plut.), oder mag der Scholiast (wie Krüger und Grote etc. wollen), nur beirrt durch des Aristophanes Darstellung, den einen Feldzug des Cimon in den Beginn des messen. Krieges irrthümlicher Weise verlegt haben: so viel wenigstens geht aus seinen Worten unzweideutig hervor, dass seine nicht zu verachtenden Quellen den Ausbruch des Krieges ganz übereinstimmend mit der oben ermittelten und von Diodor überlieferten Chronologie angeben. Denn wenn sie den wirklichen oder vermeintlich ersten Hilfezug des Cimon in's Jahr 468/7 a. Chr. verlegen, so werden sie das Erdbeben selbst kaum anders als unter dem Archontate des Apsephion haben vorbringen köunen, d. h. 469/8 a. Chr.

Nach Plutarch, wie jetzt die Lesart ist, soll das Erdbeben

wie so oft, aus dem undeutlich geschriebenen Zahlzeichen A ein A geworden sei? Stand aber ursprünglich A (= πρώτω) so haben wir dieselbe Zeitbestimmung, wie sie Thucydides, Diodor, der Scholiast des Aristophanes resp. des sen vollwichtige Quellen an die Hand geben, 469/8. Bei dieser Lesart (A statt Δ) gewinnt auch die Plutarchische Darstellung höhere Bedeutsamkeit. Kein Historiker hat ein aufmerksameres Auge, einen empfünglicheren Sinn für om in öse Ereignisse, als gerade Plutarch Solche liebt er stets hervorzukehren, selbst im Vorzuge vor wichtigeren historischen Factis. Nun aber ist gerade Archidamos jener König, unter dessen Regierung der «unheilvollste aller Kriege, die in Griechenland gekämpft wurden", der peloponnesische ausgebrochen ist. Seine Regierungszeit erscheint daher gleich von vorne herein, gleich im ersten Jahre, durch ein höchst ominöses, unglückseliges Ereignis gekennzeichnet. Und eben darum ermangelt Plutarch nicht, in vorliegendem Falle die genaue chronologische Angabe zu berichten, während er in weit wichtigeren Fällen sich selbst der bekanntesten chronologischen Angaben zu enthalten pflegt 18).

Es erübrigt noch, die Darstellung des Pausanias IV 24 zu besprechen. Ihm zusolge fällt der Absall der Messenier κατά την ενάτην δλυμπιάδα καὶ είκοστήν. So die Handschristen. Dass statt είκοστήν zu lesen sei εβδομηκοστήν, ebense, dass Αρχιμήδους Αθήνησιν ἄρχοντος in Αρχεδημίδου κτλ. zu ändern sei, wird allgemein zugegeben, wiewohl, nebenbei gesagt, keine dieser Änderungen etwas von der Einfachheit unserer Änderung an der Stelle des Plutarch hat. Nun ist Ol. 79, 1 oder das Archontat des Archedemides = 464/3 a. Chr. In dieses Jahr aber fallt, wie wir sehen werden, der zweite Hilfezug des Cimon. Pausanias hat sich offenbar, wie schon seine Darstellung bezeugt, nicht genau um den Anfang des messen. Aufstandes bekümmert; dagegen war ihm, vielleicht aus den aufmerksam von ihm gelesenen Denksteinen auf den Gräbern gefallener Krieger (I 29), der Zug des Cimon genau bekannt. So rückt er den Anfang des Außtandes hinab in unmittelbare Nähe von Cimons Zuge.

# 5. Abfall der Thasier von Athen.

Jeizt lässt sich auch die Zeit des Abfalles der Thasier auf weit sichererem Wege ermitteln, als durch die vage und unbegründete Annahme, das Thucydideische χρόνω υστερον, nämlich nach der Schlacht am Eurymedon (= Ol. 77, 3 oder 470/69 a. Chr.), werde zwei oder drei Jahre bezeichnen sollen. — Es liegt jenes Ereigniss zwischen dem Erdbeben zu Sparta und der Schlacht am Eurymedon. Daraus folgt aber noch nicht, dass es

<sup>&</sup>lt;sup>18</sup>) Z. B. gleich in Cimon's Leben bei der Schlacht am Eurymedon, von Tanagra, Expedition nach Cypern etc.

raum getrennt sei. So gut wie υστερον (Thuc. I 105, 113 extr. cf. 114, 115 etc.) oder χρόνου έγγενομένου μετὰ ταυτα ib. I 113) oder χρόνου έπιγιγνομένου (I 126) u. a. einen kürzeren Zeitraum bezeichnet, so kann dies auch χρόνο υστερου in der gleichartigen Darstellungsweise Cap. 100. Der Ausdruck ist überhaupt ein ganz unbestimmter und relativer und kann so gut von längerer wie von kürzerer Zeit gesetzt werden. Doch gehen wir näher die Worte des Geschichtschreibers durch. Nachdem er im Anfange des selben Cap. 100 kurze Meldung der Schlacht am Eurymedon gethan hatte, fährt er also fort: χρόνω δὲ υστερον ξυνέβη Θασίους αὐτῶν ἀποστῆναι διενεχθέντας περί των έν τη αντιπέρας Θράκη έμπορίων καὶ τοῦ μετάλλου, ὰ ἐνέμοντο. Καὶ ναυσί μὲν ἐπὶ Θάσον πλεύσαντες οι Άθηναῖοι ναυμαχία ἐκράτησαν καὶ ἐς τὴν γῆν ἀπέβησαν. Ἐπὶ δ ε Στουμόνα πέμψαντες μυρίους οἰκή-- υπό τους αυτούς χρόνους κτλ. Und nun berichlet τορας -Thucydides, wie sich die Athener in den Besitz von Έννέα όδοί geselzt und das nachmalige Amphipolis gegründet hätten, wie sie aber, weiter in's thrazische Binnenland vordringend, von den gesammten Thraciern, denen die neue Colonie ein Dorn im Auge gewesen, aufgerieben worden seien. Θάσιοι δε, fährt er dann im folgenden Capitel fort, νικηθέντες μάχαις καί πολιοοκού-μενοι, Λακεδαιμονίοις έπεκαλοῦντο καὶ ἐπαμύνειν ἐκέλευον ἐσβαλόντας ἐς τὴν 'Αττικήν. Οἱ δὲ ὑπέσχοντο μὲν κούφα Αθηναίων, διεκωλύθησαν δε ύπο του γενομένου σειτῶν σμοῦ κτλ. Bei aufmerksamem Lesen dieser Darstellung kann man sich

nur zu der Auffassung hinneigen, dass gleich zeitig mit dem

Schlachten, wie solche nur nach langen Zwischenräumen statt finden können, gedacht und auf Grund dieser unbefugten Annahme weiter angenommen, dass die Thasier sicherlich zwei volle Jahre den Krieg allein gegen die Athener geführt hätten 14), ehe sie daran gedacht haben sollten, sich nach Sparta um Hilfe zu wenden. Viel natürlicher erscheint es, dass sie das gleich nach der ersten Hauptniederlage und etlichen unglücklichen Versuchen gegen das Belagerungsheer gethan haben. Ja, es liegt die Vermuthung nicht allzu ferne, dass überhaupt der Abfall der Thasier nicht ohne ein vorhergehendes geheimes Einvernehmen mit Sparta erfolgt sel. Alsdann wäre es erst recht absurd, die Belagerten mit ihrer Botschaft an Athen's Nebenbuhlerin volle zwei Jahre warten lassen zu wollen. Wie dem auch sei, jedenfalls widerstreitet dieser Zeitrechnung eben so die Natur der Sache als die Darstellung des Historikers. Zwischen dem Anfange des thasischen Krieges und der Botschaft nach Sparta kann nicht eine lange Zeit liegen. Zur Gewissheit wird dieses erhoben durch die oben gefundene Chronologie des messenischen Krieges. Die Spartaner waren schon im Begriffe, auf jene Botschaft hin den Belagerten zu Hilfe zu eilen, da brach das Erdbeben aus. Danach rücken beide Ereignisse unbestreitbar nahe zusanmen. Der Abfall von Thasos fällt einige Monate nach der Schlacht am Eurymedon vor, d i. Ol. 77, 8 oder 470/469 a. Cr. und einige Monate vor dem Erdbeben in Sparta oder Ol. 77, 4 = 469/8 a. Chr.

oder Ol. 77, 4 = 469/8 a. Chr.

Diejenigen, welche den Gang der Ereignisse in Griechenland zu damaliger Zeit sich so schleppend denken, dass sie nicht unhin können, jene unbefugte Annahme der besprochenen zwei Jahre zur Basis chronologischer Berechnungen zu machen, scheinen nicht an die berühmte athenische Inschrift zu denken. Corp. Inscript. I Nr. 165 (Böckh), die ganz in Übereinstimmung mit Thuc. I 104 und 105 die Athener in einem und demselben Jahre Schlachten auf Cypern, in Aegypten, Phonicien, von Haliä, Aegina und Megara schlagen lässt. Vgl. Dodwell Annal. Thucyd. Ol. 80<sup>2</sup>/<sub>8</sub>. 80<sup>3</sup>/<sub>4</sub>. Clinton Fast. Hell. s. a.

 Eroberung von Naupactos durch die Athener. Abfall Megara's von Sparta.

Da die unrichtige Zeitbestimmung der Eroberung von Nanpactus (resp. der Beendigung des messen. Krieges) sich fast durch alle Geschichtshandbücher zieht, so erscheint es nicht überflüssig, dieselbe noch etwas näher zu beleuchten. — Die alten Historiker berichten einstimmig, dass die Athener den Messeniern, als sich dieselben in Ithome nicht länger behaupten konnten, das kurz

<sup>14)</sup> Clinton s. a. — Krüger p. 144 ff. Vgl. Grote, Geschichts Griechenlands.

vorher von ihnen den ozolischen Lokrern weggenommene Naupactus zum Wohnsitze angewiesen haben. Thuc. I 103, Diodor.
XI 84, Paus. IV 24 ff; 31, 6; 33, 3; V 26, 1; X 38,5. Thucydides verlegt dies Ereignis ausdrücklich vor die Schlacht von
Tanagra (Ol. 80, 3 = 458 a. Chr.), indem er erst eine ganze Reihe anderer Ereignisse berichtet, ehe er mit Cap. 108 an diese Schlacht kommt. Pausanias rückt dasselbe sogar nahe mit Cimon's Hilfezug zusammen. Nun wusste aber, wie oben bemerkt, bereits Diodor hinsichtlich der Eroberung jener Stadt sich nicht zurechtzufinden; noch weniger aber die neueren Historiker. Einer Umschiffung des Peloponneses seitens der Athener wird vor der Schlacht von Tanagra nirgends ausdrückliche Erwähnung gethan; und doch bedurfte es zur Einnahme einer Küstenstadt des kri-säischen Meerbusens sicherlich einer Flotte; mithin, so schloss man, wird Naupactus erst bei Tolmides Umsegelung des Peloponneses (Thuc. I 108) d. h. nach der Schlacht von Önophytoi in die Hände der Athener gefallen sein. Daher der oben erwähnte Widerspruch bei Diodor, daher die Verlegung des Ereignisses in eine spätere Zeit, als Thucydides angibt. Gegen die hier in Anwendung gebrachte Logik brauchen wir nichts zu sagen, sie richtet sich selbst. Dagegen werfen wir die Frage auf: Gibt's denn keine sonstigen Anhaltspuncte dafür, dass die Athener schon wenigstens vor der Schlacht von Tanagra mit Flotten wenigstens vor der Schlacht von Tanagra mit Flotten im krisäischen Meerbusen operiert haben? In demselben Capitel, wo Thucydides den Ausgang des messen. Krieges erzählt, meldet er, dass die Athener in Folge eines Bündnisses mit Megara die Stadt Pagae, die an jenem Meerbusen lag, besetzt hätten. In dieser Hafenstadt aber unterhielten sie eine Flotte, wie das aus Thuc. I 111 unzweideutig hervorgeht: Μετά δὲ ταῦτα οῦ πολλῷ dem Krüger einmal durch seine unbefugte Textesänderung die Dauer des messen. Krieges auf nahe vier Jahre beschränkt und das Ende ins Jahr 462 a. Chr. verlegt hatte, so galt es durch weitere ebenso unbefugte Annahmen die Jahre auszufüllen. Daher stellt er den Abfall Megara's von Sparta unter Ol. 79, 7 = 461/59 a. Chr. Unsere Berechnung ermöglicht es uns, an des Thucydides so glaubwürdiger Darstellung festzuhalten, wonach dies Ereignis einer und derselben Zeit mit dem Ende des messen. Krieges angehört.

### 7. Cimon in Lakonien und Messenien.

Als sich der Krieg gegen die in Ithome in die Länge zog, riesen die Lacedämonier unter anderem die Athener zu Hilse, hauptsächlich weil dieselben in der Belagerungskunst für besonders geübt galten. Sie wurden aber demnächst von den argwöhnischen Lacedämoniern wieder fortgeschickt. Anführer der Athener war Cimon. (Thuc. Plut. Diod. etc.) Das Jahr dieser Expedition lässt sich genau berechnen, hauptsächlich aus der Verbannung Cimon's, die auf jenen ruhmlosen Rückzug erfolgte, und ist Ol. 79, 2 = 463/2 a. Chr. 15).

Außer diesem Zuge des Cimon nach Messenien erwähnen

Außer diesem Zuge des Cimon nach Messenien erwähnen Thucydides, Diodor und Pausanias keinen mehr; Plutarch dagegen berichtet ausdrücklich und umständlich noch von einem früheren erfolgreichen Zuge gleich im Beginne des messen. Aufstandes, und mit ihm stimmen Aristophanes I. l. und dessen Scholiast, sowie der Rhetor Lesbonax. Protr. p. 24 ed. Reiske, überein. Diese Nachricht verwirft man insgemein. Prüfen wir aber die Sache genauer.

Aus Thucydides' Schweigen geht eigentlich nichts hervor; übergeht er doch in jener Übersicht der Ereignisse von der Schlacht bei Platää bis zum peloponnes. Kriege andere viel bedeutendere Vorgänge oder auch solche, die mit dem messe nischen Kriege im Zusammenhange stehen, wie Cimon's Verbannung, das Auftreten des Perikles und Ephialtes. Es war dem Historiker eben nur darum zu thun, dass er zeige, einmal wie Athen's Macht wuchs (I 89), sodann wie sich die Spannung zwischen Athen und Lacedämon immer mehr steigerte (cf. 102 διαφορά έπταύτης τῆς στρατείας πρῶτον Λακεδαιμονίοις καὶ Λθηναίοις φανερὰ ἐγίγνετο. 103 κατ ἔχθος ἤδη etc.) Weder für den einen noch für den anderen Zweck war es von Belang, den ersten Zug Cimon's anzuführen. Pausanias aber bringt in seinen par Zeilen über den 3. messen. Krieg, wie oben gezeigt, nur ein Excerpt aus Thucydides, und auch Diodor folgt vorzugsweise nur Thucydides; er schweigt aus Vorsicht über das,

<sup>15)</sup> Vergl. Plut. Cim. 17 ff. Nep. Cim. 3. Schol. ad Aristid. ed. Dindf. p. 528. Vergl. Krüger p. 155.

worüber seine Hauptquelle schweigt; vielleicht standen ihm auch keine Quellen zu Gebote, in denen das speciellere über den mes-

senischen Krieg zu finden war. Plutarch hingegen hat für die Lebensbeschreibung Cimon's die ausgiebigsten Quellen benutzt, und sowol was ihm Geschichtsschreiber und Inschriften (Cap. 7), als was ihm Redner und Dichter u. s. w. an die Hand boten, sorgfältig verwerthet. So finden wir bei ihm citiert Thucydides, Stesimbrotus, den Zeitgenossen Cimon's und Verfasser von Biographien des Themistokles, Perikles, Thucydides, ferner den Phanodemus, Verf. einer Ατθίς, Ephorus, den Urkundensammler Krateros, Aristoteles, Gorgias, Diodor (τον Περιηγητήν), Nausikrates, Aristophanes, Eupolis, Kratinus, Ion, Kritias, Melanthios u. s. w. Über den messen. Krieg vollends sind seine Quellen so genau, dass er sogar die Reden und Verhandlungen kennt, welche bei Sparta's Botschaft in Athen statt-hatten (Cap. 16), selbst einen höchst unbedentenden Vorfall bei Cimon's erster Rückkehr zu melden weiß (C. 17), und alles sogar mit Namhastmachung der betreffenden Personen. Das alles lässt einen Zweifel an Plutarch's Glaubwürdigkeit in vorliegendem Falle nicht aufkommen; und zwar um so weniger, als er doch auch des Thucydides Darstellung kannte, ja sogar in seiner Erzählung von Cimon's zweitem Zuge dessen Worte excerpiert 16). Eben so wenig lassen sich Aristophanes' Worte wegdeuteln.

Seinen historischen Anspielungen legt man sonst so großes Gewicht bei; warum nicht seiner nackten Angabe, dass Perikleidas, zur Zeit, wo Messenien sich empört hatte und die Erderschütterungen noch andauerten, nach Athen gekommen sei, um Hilfe zu suchen; dass Cimon mit 4000 Hopliten hingezogen sei und geretlet habe (όλην ἔσωσε την Λακεδαίμονα)? flehend auf die Altare sich gesetzt habe, muss man dem Komiker zu gute halten, wie auch Plutarch (Cim. 16) gethan; das übrige sieht darum nicht auch wie Komik aus.

Der Scholiast bestätigt durchaus die nackten Angaben des Aristophanes, zu 1144 — εως Κίμων ελθών διὰ τὴν ἐκετηρίαν ἔσωσεν αὐτούς und zu 1137: οἱ μὲν γὰρ Ἀθηναίοι καταπονουμένους αὐτούς ὑπὸ Μεσσηνίων ὁ ιέσωσαν — und fügt, offenbar um allfälligen Einwendungen mit Thucydides von vorne herein zu begegnen, zur Beglaubigung von Aristophanes' Darstellung hinzu (1138): ταῦτα καὶ οἱ συντεταχότες τὰς ἀτθίδας ἱστορούσιν περὶ τῶν Λακεδαιμονίων καὶ ὁ Φιλόχορός φησι καὶ τὴν ἡγεμονίαν τοὺς Ἀθηναίους λαβεῖν διὰ τὰς κατασχούσας τὴν Λακεδαίμονα συμφοράς. Die Gewährschaften, worauf sich hier der Scholiast beruft, wiegen gewiss das so leicht erklärbare Stillschweigen des Thucydides auf. Wie genau die Quellen des Scholiasten unterrichtet waren, geht auch daraus hervor, dass sie, wie oben schon erwähnt, sogar das Jahr dieser Expedition angeben, nämlich das Archontat des Theagenides oder Ol. 78, 1 = 468/7 a. Chr. Dass ein dem Nationalstolze der Athener so sehr schmeichelndes Ereignis, wie die Errettung Sparta's durch Athen, nicht genau und verlässlich sollte der Nachwelt überliefert worden sein, scheint kaum zu glauben. Welche Atthidenschreiber der Scholiast außer Philochorus vor sich gehabt hat, sagt er zwar nicht selbst; doch können wir aus dem Umstande, dass Plutarch sich in seiner Labensbeschreibung des Cimon auch auf Phano de mus 17) beruft (Cim. 12), nicht ohne Wahrscheinlichkeit wenigstens auf diesen ein en noch schließen.

Aber, hat man gesagt, in dem Kriege gegen Thasos spielt doch auch gerade Cimon die Hauptrolle, und da derselbe mit den ersten Jahren der messen. Empörung zusammenfällt, so kann füglich nicht Cimon gleichzeitig schon damals nach Messenien gezogen sein. Derjenige, der uns sowol die Nachricht gibt, dass gerade Cimon den thasischen Krieg beendigt habe, wie dass er im Beginne des messen. Krieges den Spartanern zu Hilfe geeilt sei, ist eben Plutarch. Sonderbar, wenn ihm selbst das, was er zwei Capitel vorher berichtet hatte, (Cap. 14), bei der zweiten Angabe (16) nicht sollte erinnerlich gewesen sein. Das ist nicht anzunehmen. Daher wird ihm die Sache gar nicht so unvereinbar erschienen sein, als sich die Neueren den Anschein geben; er findet es nicht einmal für nöthig, eine erläuternde Nebenbemerkung zu machen, da er nicht dachte, dass ein solcher Kinwand im Ernste gemacht werden könne. Achten wir aber genauer auf Plutarchs Ausdrucksweise. Es heist bei ihm nur, dass

<sup>&</sup>lt;sup>17</sup>) Zeitgenosse Theopomp's, Verfasser einer 'Λτθίς und einer 'Λετική άρχαιολογία in wenigstens 9 Büchern.

Cimon die abgefallenen Thasier in einer Seeschlacht besiegt, ihnen 30 Schiffe genommen und ihre Stadt erobert habe, nirgend aber, dass er selbst während des ganzen Krieges, der nach Thuc. I 101 bis ins dritte Jahr dauerte, auf Thasos gelegen habe, nicht einmal, dass er es war, der den Thasiern gleich die erste Schlacht geliefert habe, so dass sich bei dem Mangel genauerer Angaben noch immerhin die Annahme aufstellen ließe, die Leitung des Krieges sei anfangs einem anderen Feldherrn übertragen gewesen, und erst, um endlich der langwierigen Belagerung ein Ende zu machen, an Cimon abgegeben worden. Aber auch zugegeben, dass Cimon von vorne herein das Commando gehabt hätte, muss er dann auch noch, nachdem die Blocade der Stadt begonnen hatte, bei der voraussichtlichen Langwierigkeit derselben, ohne Unterbrechung persönlich bei dem Belagerungsheer verblieben sein? Und kann er nicht das Commando über das Lager seinem Unterfeldherrn auch auf längere Zeit übertragen haben, um selbst wichtigere Staatsvorgänge in die Hand zu nehmen, bis zu dem Zeitpuncte, wo die Eroberung der Stadt gesichert erschien? Doch wie dem auch sei, die positiven Nachrichten lassen sich nicht wegläugnen, dass Cimon sowohl Sparta vom Untergange errettet habe durch seinen Zug Ol. 78, 1, als dass die Eroberung von Thasos im 3. Jahre des Krieges, also in der Ol. 78, 2 sein Werk ist, da obigem zufolge die Belagerung Ol. 77, 4 beginnt.

Sonderbar, dass weder Krüger noch Grote u.a. dieses alles erkannt haben, und noch mehr, dass ihnen des Scholiasten so sehr beglaubigte Nachrichten gänzlich ent-

gangen sind.

Selbst ein par Anekdoten, welche Plutarch bewahrt hat,

Eine weitere Bestätigung des ersten eimonischen Zuges bietet der ganze Zusammenhang der Ereignisse, worüber im Folgenden.

8. Zusammenhängende Darstellung des letzten messenischen Krieges. (So viel thunlich nach dem Wortlaute der alten Autoren.)

Lacedamon, das noch zur Zeit des Anaximander (gst. 546 vor Chr.) durch ein Erdbeben zerstört worden war überhaupt dergleichen Naturereignissen sich so ausgesetzt fand, dass es als εῦσειστος galt <sup>19</sup>), erlebte Ol. 77, 4 eines der größten Erdbeben, deren die Geschichte gedenkt <sup>20</sup>); gewaltige Bodensenkungen und Erdspalten entstanden <sup>21</sup>), ganze Felsspitzen des Taygetus brachen zusammen <sup>22</sup>); von den anal Feder ein <sup>23</sup> stößen stürzten sämmtliche Häuser Sparta's bis auf fünf ein 23) ebenso die öffentlichen Gebäude, das Odeon, die Ringhalle u. s. w. Letztere begrub unter ihren Trümmern sämmtliche Epheben, da sie gerade mit gymnastischen Übungen beschäftigt waren; und nur durch einen eigenthümlichen Vorfall wurden die jüngeren Knaben gerettet; unmittelbar vor dem verhängnisvollsten Erdstoße war ein Hase erschienen, und im kindischen Spiele waren alle Knaben hinterdrein gestürmt, entkleidet und gesalbt, wie sie waren. Die Stätte, wo die Epheben begraben lagen, hieß noch zur Zeit der römischen Kaiser Σεισματίας 24). Im ganzen kostete das Erdbeben dem Staate 20,000 Menschenleben 28). Dass nicht noch mehr Menschen blieben, hatte Sparta der Umsicht seines Königs Archidamus zu verdanken. Als er nämlich die bestürzten Einwohner in ihre Häuser eilen sah, ihre Hab-seligkeiten zu retten, liefs er die Kriegstrompete erschallen, als ob die Feinde naheten. Dadurch verhinderte er, dass noch mehr Menschen unter den Trümmern begraben wurden; aber noch in anderer Beziehung gereichte diess dem Staate zum Heile. Dem die Heloten glaubten die erste Verwirrung mit Erfolg benutzen zu können, sich ihrer Zwingherren zu entledigen <sup>26</sup>). Als aber ihre ungeordnete Schar die Spartaner in Schlachtordnung aufgestellt sah, zogen sie sich in die Städte zurück <sup>27</sup>). Sie vereinigten sich mit den Periaken, welche zum großen Theile gleich-

<sup>Plin. N. H. II 81.
Strabo VII, p. 367 u. ö.
Thuc. I 101 ff. 128; II 27, III 54, IV 56 etc. Aristoph. Lysistr. Schol. 1138 ff. Diod. XI 63 ff. Plut. Cim. 16 ff. Paus. I 29, 7, III 11, IV 24, VII 25 u. ö.
Plut. I. l.
Plut. Cim. 16, Schol. ad Arist. Lys. v. 1144, Strabo VII p. 367.
Plut. Diod. Schol. l. l.
Plutarch. l. l.
Diod. l. l.
Plut. Diod.
Plut. Diod.
Plut. Diod.</sup> 

zeitig absielen, sowie mit den Messeniern, welche diese Gelegenheit ergriffen, um ihre Freiheit wieder zu gewinnen 28). Mit den Aufständischen verbanden sich noch unter anderen die Thuriaten und die Anthreer 29). Die verbündeten Feinde waren den Spartanern weit überlegen, zumal wo dieselben noch fortwährend durch neue Erderschütterungen in Schrecken gehalten wurden 30) und auch dadurch sich entmuthigt fühlten, dass sie das Unglück, welches sie tras, dem Zorne des Poseidon zuschrieben 31). Es hatten sich nämlich kurz vor dem Erdbeben mehrere Heloten als Schutzslehende in den Poseidon - Tempel auf dem Vorgebirge Taenarum geslüchtet, waren aber von den Spartanern hervorgeschlennt und ermordet worden 32).

Die Spartaner versuchten anfänglich die Aufständischen durch einzelne abgeschickte Heeresabtheilungen im Einzelkriege aufzureiben, aber ohne eigentlichen Erfolg; so erlag der tapfere Aeimnestus, der sich in der Schlacht von Platää einen Namen gemacht hatte, mit seinen 300; sie wurden bei Stenyclarus sammt und sonders niedergehauen <sup>23</sup>). Sparta sah sich nicht nur auf die Defensive beschränkt, sondern schien dem sicheren Verderben geweiht zu sein. In dieser Noth <sup>24</sup>) wandte sich das vormals so stolze Sparta an seine Bundesgenossen, an die Aegineten u. a. <sup>35</sup>), sowie auch an Platää <sup>36</sup>) und Athen <sup>27</sup>) Nach Athen wurde Perikleidas gesandt, der in demüthigendster Weise um Hilfe bat <sup>38</sup>). Ephialtes widerstrebte einer Hilfeleistung auf's entschiedenste; man solle, meinte er, die Gegnerin von Athen darniederliegen und ihren Hochmuth zertreten werden lassen. Cimon dagegen wollte Sparta's Unglück nicht dazu benützt wissen, die Macht seiner Vaterstadt zu vergrößern <sup>39</sup>); er machte geltend, man solle nicht Griechenland lahm, noch Athen seines Mit-

Ol. 80, 1 = 468/7 vor Chr. Die Platäer aber schickten den dritten Theil ihrer wassensähigen Mannschaft 42).

Die angelangten Hilfstruppen retteten Sparta vor dem sicheren Untergange und setzten es in den Stand, die Offensive zu

ergreifen. Nachdem diess Ziel erreicht war, zog Cimon heim <sup>48</sup>).

Der Krieg aber dauerte mit wechselndem Glücke fort <sup>48</sup>) er concentrierte sich nun um die Bergfeste Ithome <sup>48</sup>), welche von den Messeniern wieder hergestellt <sup>46</sup>) und zum Sammel- und Waffenplatze gemacht worden war 47).

Waffenplatze gemacht worden war \*').

Allmählich wurden die Aufständischen ganz auf diesen Punct beschränkt und in der Festung belagert \*b'). Als sich aber die Belagerung in die Länge zog, riefen die Spartaner abermals die Athener zu Hilfe \*b'), hauptsächlich weil dieselben in der Belagerungskunst als besonders geübt galten \*bo'). Indessen auch nach Ankunft der Athener gieng die Sache nicht nach Wunsch; voll Mistrauens über die Gesinnung und Absichten der Athener, schikten sie dieselben zurück \*b'). Diese Schmach erbitterte die Athener im höchsten Grade: sie lösten des Bundesverhältnis mit Athener im höchsten Grade; sie lösten das Bundesverhältnis mit Sparta auf, verbündeten sich mit Spartas erbittertsten Feinden, den Argivern 52); Cimon aber wurde durch das Scherbengericht verbannt 53) Ol. 79, 2 = 463 vor. Chr.

Nachdem der Krieg gegen die in Ithome noch mehrere

Jahre gedauert hatte, trugen endlich die Spartaner, wahrscheinlich bei einem Ausfalle der Belagerten, einen glänzenden Sieg davon 34), der den Ausgang des Krieges nicht länger zweiselhaft liefs.

Im zehnten Jahre des Krieges endlich sahen sich die Mes-senier genöthigt, sich zu ergeben, unter der Bedingung freien Abzuges aus dem Peloponnese <sup>55</sup>). Zu dieser milden Bedingung fanden sich die Spartaner insbesondere durch einen Orakelspruch von Delphi veranlasst, welcher ihnen befahl, an den Schützlingen des ithomischen Zeus sich nicht zu vergreifen 56). Die Athener, jetzt schon voll offenen Hasses gegen Sparta, raumten den Messeniern das kurz vorher den ozolischen Lokrern weggenommene Naupactus cin 57). Ol. 80, 1 = 460/59 a. Chr.

Dr. Anton Gobel.

<sup>&</sup>lt;sup>42</sup>) Thuc. III 54. <sup>43</sup>) Vergl. Aristoph. c. Scholiast., Plutarch. l. L. <sup>44</sup>) Diodor l. l. <sup>45</sup>) Herodot. IX 35, Thuc. Paus. Diod. Plut. etc. <sup>46</sup>) Vgl. Paus. IV 14, 2. <sup>47</sup>) Diodor XI 64 etc. <sup>48</sup>) Thuc. Diod. etc. <sup>49</sup>) Plut. Vergl. Schol. Arist. l. l. s. oben. <sup>50</sup>) Thuc. L. l. <sup>51</sup>) Thuc. Diod. Plutarch. Paus. <sup>52</sup>) Thuc. I 103. Vgl. Plutarch. Diod. l. l. <sup>52</sup>) Plutarch. Cim. 15. 17. <sup>54</sup>) Herodot. IX 35. Paus. III 11, 6. Diodor. XI 84. <sup>55</sup>) Thuc. I 103. Diod. XI 64. 84. <sup>56</sup>) Thuc. Paus. l. l. <sup>57</sup>) Thuc. l. l. Diod. XI 84. Paus. IV 24; 31, 6; 33, 3; V 26, 1; X 38, 5.

#### Zur Literatur des M. Porcius Cato.

Aus Cato's Carmen de moribus hat Gellius XI 2 drei längere Bruchstücke erhalten, in denen Ritschl (Poësis Saturniae spicilegium I. Bonnae 1854) überzeugend saturnische Verse nachgewiesen hat. Außer diesen bezeugten Fragmenten haben Böckh (Berichte der Berliner Akademie 1854 S. 264 ff.) und mehr noch Fleckeisen (Catonianae poësis reliquiae. Lipsiae 1854) und Ritschl andere nicht aus dem carmen citierte Sentenzen des Cato demselben zugewiesen. Ihre Berechtigung zu dieser Stelle ist nicht ohne Bedenken: ich werde sie einzeln nach der von Ritschl getroffenen Anordnung durchgehen, und die nicht genugsam legitimierten werden aus dem carmen wieder auszuscheiden sein.

Fr. 1 bei Fronto p. 54 ed. Rom. 'Id vespera et concubia nocte dum se intempesta nox, ut ait M. Porcius, praecipitat, eodem modo perseverat verdankt seine Aufnahme in das carmen der poetischen Färbung der Worte, von welcher Kärcher (Philologus VIII S. 727) nicht mit Unrecht, wie ich glaube, urtheilte, dass sie 'für die einfache gnomische Dichtweise viel zu poetisch sei'. Von den übrigen dem carmen zugewiesenen Fragmenten nicht nur, sondern von Catonischer Rede überhaupt, sticht jenes Bruchstück so sehr ab, dass man fast versucht sein möchte, an einen anderen Porcius als Cato zu denken. Jedenfalls reicht der Umstand, dass sich die Worte auch saturnisch messen lassen, nicht aus, ihm einen Platz in dem carmen de moribus zu sichern.

Fr. 2 referiert Plinius N. H. VII 171 Sill. Et cum innu-

ad filium zu gewähren schienen, wieder wankend gemacht ist; denn gehörte das carmen zu diesem Buche, so konnte jenes Fragment ebenso gut in einem der anderen Abschnitte desselben als in dem carmen stehen. Für jenes spricht der Umstand, dass es eine der ärztlichen Vorschriften zu sein scheint, welche nach Jahn's Auffassung einen besonderen Abschnitt in Cato's Buch an den Sohn bildeten. Jahn hat S. 265 mit jenem Fragment in Verbindung gebracht die längere Stelle, welche Plinius N. H. XXIX 14 Sill. anführt: clarissime intellegi potest e M. Catone, cuius auctoritati triumphus atque censura minimum conferunt; tante plus in ipso est, quamobrem verba eius ipsa ponemus: Dicas plus in ipso est, quamobrem verba eius ipsa ponemus: de istis Graecis suo loco, Marce fili; quid Athenis exquisitum habeam et quod bonum sit illorum litteras inspicere non perdiscere vincam. Nequissimum et indocile genus illorum, et hoc puls vatem dixisse: quandoque ista gens suas litteras dabit, omnis corrumpet, tum eliam magis si medicos suos huc mittet. Iurerunt inter se barbaros necare omnis medicina et hoc ipsum Nos quemercede faciunt ut fides iis sit et facile disperdant. que dictitant barbaros et spurcius nos quam alios Opicos (Opicos d. i. Onixov Jahn S. 266 Anm.) appellatione foedant. dixi tibi de medicis. Diesen eigenen Worten des Ca Diesen eigenen Worten des Cato fügt Plinius noch hinzu: subicit..qua medicina se et coniugem usque ad longam senectam perduxerit, iis ipsis scilicet, quae nunc nos tractamus, profiteturque esse commentarium sibi quo medeatur filio, servis, familiaribus, quem nos per genera usus sui digerimus. Verstehe ich die etwas unklaren Worte des Plinius recht, so war der commentarius quo medeatur filio, servis, familiaribus verschieden von den an den Sohn gerichteten Mah-nungen und Vorschriften über ärztlichen Gebrauch. Jahn versteht die Stelle anders. Aber denkbar wäre es doch, und Plinius Worte scheinen es anzudeuten, dass Cato die Hausmittel für die speciellen Krankheitsfälle in einem besonderen commentarius zusammengestellt gehabt, worauf er in dem Buch an den Sohn verwies, etwa mit Hervorhebung einiger der wichtigeren und allgemein gültigen Vorsichtsmassregeln. Dem Plinius mochten beide vorliegen. Aber wie dem auch sei, Calo hatte in den Schriften an den Sohn auch der Arzneikunde gedacht, und au sich schon hat es alle Wahrscheinlichkeit, dass mit dem wörtlich aus Calo citierten und an den Sohn Marcus gerichteten Ausfall gegen die griechischen Ärzte die von demselben Plinius aus Cato ad filium citierte medicinische Sentenz von der senilis iuventa in Zusammenhang gestanden: und nicht steht dieser Verbindung entgegen, dass während jener durchaus prosaisch ist, diese saturnisch gemessen werden kann, zumal es an jeder äußeren Verannassung einen Saturnins zu vermuthen fehlt. In demselben Zusammenhang medicinischer Rathschläge stand, wie Jahn S. 267 bemerkt, das von Priscian S. 718 P. für das masculinum alvus angeführte

Bruchstück: Cato ad filium: 'ex dolore, ex febri, ex siti, ex medicamentis bibendis, ex cataplasmatis, ex alvo lavando, welches bei demselben Priscian S. 761 unter den Beispielen für die Formen auf im und i wiederkehrt: Cato in epistula ad filium: ex dolore, ex febri, ex siti, ex medicamentis bibendis. Worte sehen aus wie eine Inhaltsangabe, und ich möchte abweichend von Jahn's Aussassung S. 267 vermuthen, dass damit die capita des medicinischen commentarius referiert würden, auf welchen Cato in dem Buche an den Sohn verwiesen habe. Getrennt werden dürfen sie wegen der Anführungen des Priscian Cato ad filium und (was wenig davon verschieden) Cato in epistula ad filium wol nicht von dem Verdammungsurtheile über die griechischen Ärzte und der vorhin besprochenen medicinischen Sentenz; der Form nach sind sie nichts als eine nüchterne prosaische Aufzählung. Ferner gehört hierher das Fr. 3 bei Ritschl, welches Diomedes S. 358 P. für die Formen edo, edis, edit anführt: Cato ad filium vel de oratore: lepus multum edit anführt: Cato ad filium vel de oratore: somni adfert, qui illum edit. Ritschl misst es Ritschl misst es saturnisch: lepús múltum sómni (ei) - ádfert qui edit illum. Dieselbe Catonische Bemerkung referiert Plutarch im Leben des Cato c. 23: έλεγε ποινόν δοπον είναι τούτον ζατρών άπάντων καί παρεκελεύετο φυλάττεσθαι τῷ παιδί πάντας αὐτῷ δὲ γεγραμμένον ὑπόμνημα είναι καὶ πρὸς τοῦτο θεραπεύειν καὶ διαιτάν τούς νοσούντας οίκοι, νῆστιν μέν ούδέποτε διατηρών οὐδένα, τρέφων δὲ λαχάνοις καὶ σαρκιδίοις νήσσης ἢ φάσσης ἢ λαγώ καὶ γὰρ τοῦτο κοῦφον εἶναι καὶ πρόσφορον ἀσθενοῦσι, πλὴν ὅτι πολλὰ συμβαίνει τοῖς φαγοῦσιν ἐνυπνιάζεσθαι τοιαύτη δὲ θεραπεία καὶ διαίτη χρώμενος ὑγιαίνειν μὲν αὐτός, ὑγιαίνειν δὲ τοὺς ξαυτοῦ δια anlassung gegeben, nach einem Saturnier zu suchen<sup>2</sup>), jetzt wird man auch sie beanstanden und lieber mit den unzweiselhaft prosaischen Bemerkungen, zu denen cs gehört, auch dieses Fragment als prosaisch stehen lassen. Endlich möchte ich das von Charisius S. 70 P. angeführte Fragment: sanguis mascutino genere... sed Cato de habitu ait sanguen demittatur lieber auf diesen Theil des Buches an den Sohn, als mit Jahn S. 267 Anm. auf den Abschnitt de re militari beziehen. Habitus kann, wie Ciceronische Stellen beweisen, an sich das körperliche Besinden bezeichnen, und damit konnten die hiesigen Rathschläge nach meiner Ausfassung derselben dem Inhalte nach wol bezeichnet werden. Doch verschlägt die Stelle, welche diesem Bruchstück angewiesen wird, nichts für die Hauptsache, um die es sich handelt.

Das Fr. 4 bei Ritschl gewährt das von Julius Victor in der ars rhetorica c. 1 p. 197 Or. citierte Catonis praeceptum paene divinum: 'rem tene, verba sequentur.' Darauf, dass diese Worte einen halben oder zwei Drittel Saturnier abgeben können, wird wohl niemand ein Gewicht legen. Wichtiger ist, ob diese goldene Regel getrennt werden dürse von der Catonischen Definition des Redners, welche Seneca Controv. I p. 49, 17 Burs., wie es scheint, genau nach dem Worllaut citiert: orator est, Marce sili, vir bonus dicendi peritus.' Vgl. Quintilian Inst. or. XII 1. Plinius Epist. IV 7, 5. Ritschl hat dieselbe (Fr. 6) saturnisch gemessen. Von den beiden vorgeschlagenen Möglichkeiten, entweder zu schreiben: Vir bönus est, Márce sili,-dicendi peritus, so dass orator am Ende des vorhergegangenen Verses oder sonst wo im vorigen seinen Platz gefunden hätte, oder

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup>) Das eingeschaltete et bedarf Ritschl nicht um des Saturnius willen, ich glaube, dass es auch von der 'consuetudo sermonis' nicht gefordert wird, sondern meine, dass damit etwas von der alterthümlichen, jedenfalls von der eigenthümlichen Färbung der Rede verwischt werde. Ich möchte das Fragment übersetzen: 'der Hase bringt viel Schlaf, wer ihn isst', womit sich das von Döderlein in seinen 'Übersetzungsproben aus gricchischen und lateinischen Schriftstellern' (Erlangen 1833) S. 6 angeführte lutherische Beispiel vergleichen lässt: 'Wer zu viel Honig isset, das ist nicht gut.' Die Satzverbindung ist etwas anders, als wenn das Relativum qut auf ein hinzugesetztes oder hinzuzudenkendes et bezogen wird: kurz gesagt, ist qut vielmehr gleich st qut. Vergleichen lässt sich in gewissem Betracht das Ennianische: Ea libertas est, qut pectus purum et strmum gestitat, und das Horazische: Vivitur parve bene, cut paternum Splendet in mensa tenut salinum, wo sehr mit Unrecht von manchen Erklärern zu vivitur ein et = ab eo ergänzt wird. Auch in dem Ennianischen Beispiel Trag. 306: Qut sest esse quod volt, ita dat se res, ut operam dabit, glaube ich nicht, dass Ribbeck Recht hat, wenn er schreibt: tta dant se res et, obwol Terenz Hecyra III 3, 20 schreibt: Omnibus nobis ut res dant sese, ita magni alque kumites sunus.

Orátor, Márce fili, - vír bonúst dicéndi | Peritus, würde ich die zweite wegen der Voranstellung des orator unbedingt vorziehen, wenn überhaupt der Saturnius durch etwas mehr als die bloße Möglichkeit ihn herzustellen indiciert wäre. Zuversichtlicher darf man nach dem bisherigen aus der Anrede des Marcus filius schließen, dass es ein Bruchstück aus dem Buche an den Sohn sei, und dass also in diesem sowie ärztliche Maßzegeln, so auch Bemerkungen über den Redner standen, unter ihnen das angeführte praeceptum divinum. Anders ist die Auffassung Ritschl's, die er in den Worten andeutet: Videtur enim Catonis haec ratiocinatio fuisse, ut primarium esse in omnivitae condicione et cicitatis bene constitutae caput virum bonum esse pronuntiaret eamque sententiam variis exemplis exsequeretur. Zu diesen exemplis wäre außer der Desinition des Redners noch die entsprechende des Landmannes zu rechnen. Aber diese Austasung wird sich gegenüber der Annahme, dass Cato in dem Bnche an dem Sohn allgemeine Regeln wie über ärztliches Versahren, so über den Redner und Landmann in bes on der en Abschnitten gegeben habe, schwerlich halten lassen. Das Gewicht, mit welchem der vir bonus betont wird, besteht auch mit dieser Aussasung.

Die Bestimmung des Landmannes führt Servius an zu Georg. I 46: Cato in oratione ad filium: Vir bonus est, M. fili, colendi peritus, cuius ferramenta splendent. Jahn bemerkt S. 265, dass das Subject der Definition in dem Citat des Servius fehle: denn nicht der vir bonus, sondern, sei es agricola, oder was mir um des colendi willen probabler ist, colonus solite definiert werden. Im übrigen halte ich die Anführung für unverdorben: ohne metrische Nöthigung wäre wol weder Fleckeisen auf co-

vom Redner, zwei aus dem Buch an den Sohn citierte und auf die Landwirthschaft bezügliche Rathschläge zu verbinden. So das von Servius zu Georg. II 412 angeführte: Laudato ingentie rura Exiguum colito. Hoc etiam Cato ait in libris ad filium de agricultura. Dass dies Citat mit dem uns erhaltenen Buche des Cato vom Landbau nichts zu thun hat, ist ausgemacht: ob Cato genau dieselben Worte wie Virgil gebraucht hatte, lässt sich nicht entscheiden, weshalb um so weniger Gewicht darauf zu legen ist, dass die Virgilischen Worte ohne viel Schwierigkeit einen Saturnius eigeben. Laudato ingentia rura: at - exiguum cótito, oder ohne at mit einem Hiatus zwischen beiden Hemistichien. Dies Citat hat man nicht in das carmen aufgees gehörte mit demselben Recht oder Unrecht hinein, nommen, wie die Definition des Landwirthes und folgendes Fragment (7 bei Ritschl), welches Nonius S. 143 überliefert: Cato in praeceptis ad filium: illi imperator tu, ille ceteris mediastrinum (mediastrinus d. Ausgg.). Schon Böckh hat S. 279 dasselbe dem carmen zugewiesen, indem er praecepta ad silium als gleichbedeutend mit carmen de moribus sasst. Er berust sich dafür auf die Distichs des sogenannten Cato, welche de moribus ad filium überschrieben sind und wiederholt als praecepta bezeichnet werden. Brsteres kann, wie bemerkt, der an sich wahrscheinlichen Annahme, dass Cato's carmen de moribus an den Sohn gerichtet ge-wesen, und zwar als ein besonderer Abschnitt in dem Buwesen, und zwar als ein besonderer Abschnitt in dem Buche an den Sohn zu betrachten sei, zur Stülze dienen; aber dass durch praecepta ad filium speciel das carmen de moribus bezeichnet werde, bleibt auch bei jener Parallele unwahrscheinlich, wofern man, wie auch Böckh thut, das carmen eben als Theil des Buches ad filium ansieht. Möglich ist, was Jahn S. 268 vermuthet, dass praecepta ad filium der Gesammtittel des Buches gewesen, während z. B. de garieulturg ad filium de Lakten gewesen, während z. B. de agricultura ad filium, de habits, nur besondere Abschnitte bezeichneten. Aber mit Zuversicht lässt sich auch diess nicht behaupten. Am sichersten wird man gehen, wenn man praecepta ad filium auf gleiche Linie stellt, mit den Citaten in libris ad filium, in oratione ad filium, in epistula ad filium, ad filium. Die Sentenz selbst glaubte Jahn S. 268 am wahrscheinlichsten auf landwirthschaftliche Regeln zurückzuführen. Einen ungleich höheren Gedanken suchte Boch darin, dem Fleckeisen beigetreten ist; dagegen Ritschl jene Erklärung wieder aufgenommen und genauer dahin bestimmt hat, dass darin eine Warnung vor allzugroßer Nachsicht gegen die Sclaven gegeben sei. Danach emendiert er das Fragment so: Ille imperator, tu illi-certe eris médiastrinus. Der Gedanke des Cato ist gewiss richtig getroffen, ob auch die Worte ist zweifelhaft. Vielleicht dürste man mit nicht minderer Wahrscheinlichkeit vermuthen: Ille imperator, tu ilicet eris mediastrinus. Auch diess würde sich dem saturnischen Maße eben so leicht

fügen, wie Ritschl's Verbesserung. Aber diese Messung und der Platz des Fragmentes in dem carmen ist mit der Erkenntnis, dass der Gedanke sich speciel auf Haus- oder Landwirthschaft beziehe, zweifelhaft geworden; müssen wir nach dem bisherigen in dem Catonischen Buche an den Sohn einen Abschnitt von der Landwirthschaft annehmen, so wird das Fragment diesem und nicht dem carmen angehören. Noch übrig ist das Fr. 8 bei Ritschl, welches Seneca Epist. 94, 27 anführt mit den Worten: Praeterea ipsa quae praecipiuntur per se multum habent ponderis, utique si aut carmini intexta sunt aut prosa oratione in sententiam coartata, sicut illa Caloniana: Emas non quod in sententiam coartata, sicut illa Catoniana: Emas non quod opus est, sed quod necesse est. Quod non opus est, asse caopus est, sed quod necesse est.' rum est. Qualia sunt illa aut reddita oraculo aut similia: Tempori parce. Te nosce. Numquid rationem exiges, cum tibi aliquis hos dixerit versus? Schon Jahn hatte S. 229 vermuthet, es möchten jene Sentenzen aus dem carmen de moribus sein, und ihm pflichtet Böckh bei, aber mit dem Bemerken, dass es fast den Schein habe, als führe Seneca diese Catoniana als Prosa an. Sind es Verse, so gibt es keine wahrscheinlichere Herstellung als die von Ritschl vorgeschlagene. Ein ausdrück-liches Citat, dass diese Sentenzen dem Buche an den Sohn angehört haben, steht uns nicht zur Seite: doch spricht dafür gehort haben, steht uns nicht zur Seite: doch spricht dafür einigermaßen die Art, wie Seneca sie anführt. Hiezu kommt, dass, worauf Jahn S. 269 aufmerksam macht, dieselbe Sentenz auch Plutarch im Leben des Cato c. 4 anführt: ὅλως δὲ μηδὲν εὕωνον εἶναι τῶν περιττῶν, ἀλλ' οὖ τις οὐ δεῖται, κῶν ἀσσαρίου πιπράσκηται, πολλοῦ νομίζειν, und zwar 'in unmittelbarer Verbindung mit praktischen Vorschriften über Sclavenzucht und Landbau.' Plutarch hat, wie schon oben angedeutet, Cato's Buch an den Sohn benutzt: dürfen wir aus jener Zusammenstellung einen Schluss ziehen, so werden wir auch dieses Fragstellung einen Schluss ziehen, so werden wir auch dieses Fragment dem carmen entziehen dem Abschnitt von der Landwirth

schen Versen geschrieben sein lassen: was zu der Annahme nöthigen würde, es sei z. B. die längere wörtliche Anführung bei Plinius nicht in ihrer ursprünglichen Fassung uns erhalten. Aber zu dieser Annahme ist eben so wenig ein Grund vorhanden, als überhaupt ein Recht abzuschen, in das carmen hineinzutragen, was neben dem carmen in dem Buche ad filium Platz finden konnte. Gellius führt aus dem liber, qui inscriptus est carmen de moribus drei größere Fragmente an, von welchen die beiden ersten zeigen, dass Cato in dem Gedicht der Uppigkeit der von ihm erlebten Periode gegenübergestellt hatte die strenge Sittenzucht der guten alten Zeit: das dritte ist eine Empfehlung der Arbeitsamkeit und Thätigkeit. Sie tragen deutlich einen von den übrigen Rathschlägen ad filium unterschiedenen Charakter, sind allgemeiner gehalten und nicht auf specielle Sphæren des Lebens und der Thätigkeit angewendet. Nichts berecktigt diesen Charakter des carmen durch Herbeiziehung nicht sos demselben eitierter anderartiger Fragmente zu verwischen: aber es nöthigt auch nichts dazu: denn nichts passender, als wenn mit jener allgemeineren Betrachtung der Zucht und Sitte ein Buch eingeleitet wurde, welches weiterhin für specielle Berufssphæren Massregeln und Rathschläge ertheilen sollte. Dass diese Binleitung durchaus metrisch gewesen, ist durch die Bezeichnung ear-men außer Zweisel gestellt. Der Umstand, dass sich auch andere praecepta saturnisch messen lassen, kann allein noch nicht das Recht geben, diese aus der Verbindung mit andern zu lösen und dem carmen zuzuweisen, sondern wurde zunächst zu der Annahme führen, dass Cato auch von den folgenden Abschnitten die rhythmische Form wenigstens nicht ausgeschlossen habe. Aber die Möglichkeit eine Catonische Sentenz saturnisch messen, reicht nach meiner Meinung allein nicht hin, um auch an die Wirklichkeit saturnischer Verse zu glauben. Und eine zweckmäßigere Anordnung war es in jedem Falle, went went Cato die metrische Form auf das Einleitungsgedicht beschränkte, alle übrigen Abschnitte des Buches aber in Prosa verfasst hatte Darin, dass er das erstere in dem national-latinischen Masse schrieb, mochte allerdings, wie Jordan in der verdienstlichen Dissertation Quaestiones Catonianae (Berol. 1856) Thes. ? meint, etwas von Opposition liegen gegen die gräcisierende di-daktische Poesie des Ennius. Cato konnte sich dagegen für seinen Versuch mehr noch als an Appius' Sententiae an das didaktische Gedicht anschließen, welches in später Zeit als das älteste römische galt und nach Art der Hesiodischen Werke und Tage eine Unterweisung des Bauern an seinen Sohn' enthielt. Vergl. Mommsen Röm. Geschichte I 432.

Nachdem wir das carmen auf eine kleinere Zahl von wirklich ihm zugehörigen Bruchstücken zurückgebracht haben, läst sich der Ausfall vielleicht einigermaßen compensieren durch zwei Bruchstücke, welche zwar nicht aus dem carmen citiert sind, aber in ihrem Charakter als allgemeinere Sentenzen demselben angepasst zu sein scheinen. Das erste erwähnt Columella XI 1, 26: nam illud verum est M. Catonis oraculum: 'nihil agendo homines male agere discunt,' das von Roth und jüngst von Bormann in das procemium der Origines gesetzt worden. Mir scheint es dem dritten der aus dem carmen citierten Fragmente, in welchem zur Thätigkeit angerathen wird, sich passend anzuschließen. Der Saturnius ergibt sich unschwer:

Nihil agendo hómines - discunt male ágere.

Auf oraculum lege ich dabei kein Gewicht, da auch andere praecepta, die ich geneigter bin für Prosa zu halten, ebenso bezeichnet worden sind. Vergl. S. 469 Fr. 2. Mit der Sentenz lässt sich die von Priscian zweimal aus Cato citierte vergleichen: Qui tantisper nulli rei sies, dum nikil agas, deren Platz in den Origines noch keineswegs für sicher gelten kann. Vergl. M. Hertz zu Priscian S. 694 P.

Das andere ebenfalls vielleicht dem carmen zuzuweisende Bruchstück steht bei Seneca de beneficiis V 7, 5: Quod tibi deerit, a te ipso mutuare, was mit Aufnahme der Form ted einen regelrechten Saturnius ergibt:

Quod tibi déerit a ted - ipso mútuáre.

Bormann hat es S. 23 in etwas anderer Fassung unter die prorsus incerta Originum gesetzt.

Über die Reihenfolge, in welcher Cato die den einzelnen Berufssphären angehörigen pruecepta gegeben, lässt sich allerdings nichts bestimmtes ermitteln. Indessen wird eine Vermuthung, die sich nicht als zuverlässig geben will, erlaubt sein. Was Cato an den Anfang gestellt habe, kann kaum zweifelhaft sein nach der Art,

sche Abfolge vermuthen möchte je nach der Zeit des Lebens, in welcher Cato sich in jeder dieser Thätigkeiten bewährt hat.

Für den Platz, welchen der Abschnitt von den ärztlichen Rathschlägen einnahm, gewährt ein indicium die Bemerkung Cato's in der angeführten längeren Stelle bei Plinius: dicam de istis Graecis suo loco, womit, wie es scheint, auf einen späteren Abschnitt des nämlichen Buches ad filium hingewiesen wird. Jahn denkt S. 267 an das, was nach Plutarch c. 23 Cato über Sokrates und insbesondere über Isokrates mit spottender Verachtung geäußert hatte: so dass jene Verweisung sich auf den Abschnitt von der Beredsamkeit bezogen hätte. Die medicinischen Rathschläge giengen also den Bemerkungen vom Redner voran. Damit ist nun freilich nicht recht in Einklang zu bringen das oben berührte Citat des Diomedes Cato ad filium vel de oratore sur eine medizinische Bemerkung. Jahn vermuthete S. 268, Diomedes habe sich geirrt, 'indem er eine Abtheilung einer zusammenhängenden Schrift statt der andern angeführt habe'. Diese Annahme hätte aber erst dann Schein, wenn der Abschnitt vom Redner unmittelbar dem von den ärztlichen Vorschriften vorangegangen ware: dem steht entgegen die bereits angeführte Stelle des Plinius. Ich glaube doch, dass Lersch Z. f. d. A. W. 1844 S. 445 mit seiner Vermuthung de aratore nicht so Unrecht hat, ohne die daraus gezogenen Consequenzen zu adoptieren. Die ärztlichen Vorschriften möchte ich nämlich überhaupt nicht als einen selbständigen Abschnitt betrachten, sondern glauben, dass, sowie in Cato's Buch de re rustica Heilmittel für Menschen und Vieh gegeben werden, so auch hier die medicinischen Rath-schläge einen Theil des Abschnittes vom Bauer gebildet hätten. Mit dieser, wie ich glaube, nicht verwerslichen Voraussetzung würde des Diomedes Citat Cato ad filium vel de aratore für eine ärztliche Bemerkung vollkommen zutressend sein. Dass sich der Abschnitt de re militari an den Ackerbau (sammt der Arzeneikunde) anschloss, dürfte man vielleicht aus der Weite schließen, wie neben den Landmann der Soldat gestellt wird im Anfang des Buches de re rustica: ex agricolis et viri fortissimi et milites strenuissimi gignuntur. Anderseils scheint dafür, dass das Kriegswesen der Beredsamkeit vorangieng, 22 sprechen, was Plutarch c. 2 wahrscheinlich nach einer Außerung von Cato selbst bemerkt: τὸν λόγον ὥσπες δεύτερον σῶμα καὶ τῶν καλῶν μόνον οὖκ ἀναγκατον ὅργανον ἀνδοὶ μὴ ταπεινῶς βιωσομένω μηδ ἀπράκτως. Dem Ackerbau und dem Kriegswesen als den ἀναγκατα war also wol die Beredsamkeit als ein καλόν gegenübergestellt. Plinius bemerkt pracf. § 30: Non queo mini temperare quo minus ad hoc pertinentia ipsa censorii Calonis verba ponam, ut appareat etiem Caton i de militari disciplina commentanti, qui sub Africane, immo vero et sub Hannibale didicisset militare et ne Africa

num quidem ferre potuisset, qui inperator triumphum reportas-set, paratos fuisse istos qui obtrectatione aliena scientiae fa-mam sibi aucupantur. Quid enim ait? In eo volumine scio 3) ego quae scripta sunt si palam proferantur multos fore qui vitilitigent, sed ii potissimum qui verae laudis expertes sunt. Eorum ego orationes sibi praetereo.' (Viell. silentio praetereo. Sino praeterfluere die Vulg.). Jahn vergleicht S. 271 mit dieser, wie er meint, aus der Einleitung zu den Abschnitt de re militari genommenen Außerung den Ausfall gegen die griechischen Ärzte und die dortige Ankundigung seines commentarius quo medeatur filio, servis. Die Parallele ist nahegelegt, aber ich gestehe, dass ich auch hier geneigt bin, die Worte in eo volumine scio ego quae scripta sunt, nicht auf die Schrift, in der sie standen, sondern auf eine andere davon getrennte zu beziehen. Die Vergleichung mit der Pliniusstelle lässt uns an das Buch ad filium denken, worin also, wie rücksichtlich des körperlichen Befindens auf den besondern commentarius der Hausmittel, so in dem Abschnitt vom Kriegswesen auf ein anderes Buch quem composuit de re militari hingewiesen wurde. Die Bruchstücke aus dem liber de re militari gehören dann nicht in das Buch ad filium: keins derselben wird auch so citiert und der Umstand, dass sie zumeist an eine bestimmte Person gerichtet sind, bleibt, da Cato sich derselben Wendung auch in dem Buche de re rustica und sonst bedient, problematisch.

Danach wird endlich auch die Catonische Schrift über das Recht zu beurtheilen sein: dass Cato einen commentarius de iure civili verfasst hatte, steht fest, und welcher Art derselbe gewesen, lässt sich aus Cicero de orat. II 33, 142 erkennen: video enim in Catonis et Bruti libris nominatim fere referri quid alicui Möglichkeit ist auch hier zuzugeben, dass Cato die von ihm in seinen Reden praktisch angewendeten Regeln in einem commentarius zusammengestellt hatte, während er sich in der orationad filium auf allgemeinere Maßregeln beschränkte. An welchem von beiden Orten das von Jordan a. O. S. 82 beigebrachte auf Beredsamkeit bezügliche Bruchstück gestanden, ist nicht zu entscheiden. Hiernach modificiert sich denn die Auffassung der sogenannten Encyklopädie des Cato dahin, dass er in einer oration oder epistula ad filium seinem Sohne Marcus in kurzen Sätzen und im ersten Abschnitt in saturnischen Versen dargelegt hatte, was ein Römischer vir bonus als sittlicher Mensch überhaupt, ferner als Landwirth, Kriegsmann, Redner und Rechtskundiger sein müsse. Daneben aber existierten von demselben Cato Aufzeichnungen medicinischer Hausmittel, von Rechtsentscheidungen, Maßregeln im Krieg wie für die Beredsamkeit, welche zu den betreffenden Abschnitten ad filium sich etwa so verhalten haben werden, wie das uns erhaltene Buch de re rustica zu dem Abschnitt de agricultura ad filium. Die einzelnen Abschnitte waren mit Ausnahme des ersten wol nicht durch besondere Überschriften, sondern vielleicht nur durch die jedesmal mit Gewicht vorangestellte Definition unterschieden.

Cato's origines haben in jüngster Zeit einen neuen schafsinnigen Bearbeiter gefunden an Albert Bormann. M. Poreii Catonis originum libri septem. Reliquias disposult et de instituto operis disputavit Dr. Albertus Borman. Brandenburgii 1858. Ihm kam es wesentlich darauf an, den Plan und die Eigenthümlichkeit des Catonischen Werkes in's Licht zu stellen, um daraus für die Anordnung der Bruckstücke eine sichere Grundlage zu gewinnen. Diese Untersachungen haben ihn zu einer von der gangbaren stark abweichenden Auffassung geführt, die in jedem Falle der Beachtung in hohem Grade werth ist. B. geht, wie billig, sow von dem für die Eintheilung des Werkes überaus wichtigen Zeugnisse des Cornelius Nepos im Leben des Cato c. 3: Senex historias scribere instituit. Earum sunt libri septem. Primus continet res gestas regum populi Romani, secundus et tertius, unde quaeque civitas orta sit Italica; eb quam rem omnes origines videtur appellasse. In quarte autem bellum Punicum primum, in quinto secundum. Alque hoese omnia capitulatim sunt dicta. Reliquaque bella pari mede persecutus est usque ad praeturam Servii Galbae, qui diriput Lusitanos. Atque horum bellorum duces non nominavit, sed sine nominibus res notavit. In iisdem exposuit, quae in Italia Hispaniisque aut fierent aut viderentur admiranda. In quibus multa industria et diligentia comparet, multa doctrina. Bormann hat die einzelnen Kommatia dieser Stelle genau interpretiert: ich folge seiner Erörterung, um im einzelnen meine ab-

weichenden Ansichten zu begründen. In dem ersten Buche, das nach Nepos Ausdruck die res gestas regum populi Romani umfasste, unterscheidet B. nach den Fragmenten drei Abschnitte: das proœmium;
 die Vorgeschichte Rom's in der Behandlung der Aboriginer, Sabiner, Tuscer, Latiner oder Aeneaden durchgeführt;
 Anfänge der Stadt und Geschichte der Könige. Für die Behandlung der letzteren ist nicht unwichtig das aus dem 1. Buche citierte Fragment über Antemna: Antemna etiam veterior est quam Roma (30 B.), wovon B. mit Recht bemerkt, dass dasselbe — und also die Besprechung Antemna's überhaupt - bei der Erzählung des Krieges mit den Antemnaten seinen Platz gefunden haben möchte. Nach dieser Analogie schließt B. wird Cato bei der Geschichte der Könige durchweg über die Ursprünge der von ihnen unterjochten und mit Rom verbundenen Völkerschaften berichtet haben: ein Verfahren, welches in sich große Probabilität hat, und bei dem Nepos Ausdruck res gestas regum ebenso wie der Titel origi-nes auch für das erste Buch ihre ausreichende Erklärung finden. Hiernach aber wird das Urtheil über die Behandlung Etruriens zweiselbast. B. ist der Meinung, Cato habe die Ge-schichte der Tuscer und ihrer Städte im Zusammenhange behandelt, nicht in den Verlauf der römischen Geschichte verwoben. Es wird sich schwer entscheiden lassen, wie viel Cato von der Geschichte und Beschreibung Etruriens in die Vorgeschichte Rom's hincingetragen habe. Die Schilderung tuscischer Städte von der Geschichte der Könige gänzlich zu trennen, verbietet das analoge Verfahren bei Antemna Auch die Ursprünge der Sabiner möchte ich aus demselben Grunde von den res gestae Romuli nicht getrennt wissen. Wichtiger wird dieser Gesichtspunct für das zweite und

diess begreislich vor dem historischen Detail der Eroberungen Damit ist aber zugleich dem zweiten Bedenken B. überwiegen. begegnet; denn wenn die Historie den Faden hergab für die ethnographische Schilderung der unterjochten Völkerschaften, so wundere man sich nicht darüber, wenn unter einer verhältnismässig sehr geringen Zahl von Bruchstücken sich wenige oder keines auf die Kriegsthaten der Römer bezieht. Dass sich in den aus dem zweiten und dritten Buche citierten Fragmenten gar nichts die römische Geschichte angehende finde, ist zu viel behauptet: ich will mich nicht auf das von B. unter die incerte des zweiten Buches gestellte Fr. 67 beziehen: In his duobu bellis alteras stipendio agrique parte multati u. s. w., welches nach dem berichtigten Citat des Charisius gar nicht an diese Stelle gehört; aber Fr. 68 Itaque res uber fuit, antequan legiones und Fr. 66 Quescunque Roma regnavissent, sud doch wenigstens Spuren davon, dass Cato in dem zweiten und dritten Buche nicht einen von dem ersten vollkommen verschiedenen Ton angeschlagen hatte. Aber eins scheint B. schnurstracks der Annahme zu widersprechen, dass die historische Abfolge für die Aufreihung ethnographischer Schilderungen maßgebend gewesen, die Erwähnung der Ligurer im zweiten Bucke, mit denen die Römer doch erst nach dem ersten Punischen Kriege in Berührung gekommen. Ohne weiteres an ein Verderbnis der Zahlangabe zu denken, wäre unvorsichtig, wiewol ich mich, wenn anders ein zwingender Grund zu der Annahme vorhanden, dadurch nicht beirren lassen möchte, dass bei Servius (zumal wie er jetzt vorliegt, wofern nicht B. der von summus codicum consensus spricht, andere Hilfsmittel zu Gebote standen) zweimal dasselbe zweite Buch einmal durch das numerale und des andere Mal durch die nota numeri überliesert ist. Aber es fehlte ja nicht an einer Anknüpfung für die Besprechung der Ligurer im zweiten Buche; denn bei der Schilderung der Galdie auch nach der historischen Abfolge in diesem Buche ihre Stelle fanden, konnten die Ligurer kaum unerwähnt bleiben. Dass aber Cato es vorzog, ihre ethnographische Schilderung bei dieser Gelegenheit anzuknüpfen, statt sie bis auf den Zeit-punct aufzusparen, wo sie mit den Römern in Kampf geriethen, hatte wol seinen Grund darin, dass es darauf ankam, den ethno-graphisch-geographischen Gesichtspunct mit dem historischen auszugleichen. So konnte Cato die zu dem foedus Latinum gehörigen Städte schon im ersten Buche besprechen; aber wer kann sagen, ob es nicht der Anordnung und Vertheilung des Stoffes entsprechender war, diese Schilderungen bei Gelegenheit des Latinerkriegs, der im zweiten Buche nach der historischen Abfolge stehen musste, anzubringen. Mich dünkt, dass dergleichen Accommodationen dem Plane des Ganzen und der von B. mit Recht betonten constantia des Cato ungleich weniger Abbruch thun, als die Vorstellung, die B. zu der seinigen macht, dass Cato, nachdem er im ersten Buche nach den Kriegsthaten der römischen Könige die von ihnen unterjochten Völkerschaften ethnographisch geschildert hatte, im zweiten und dritten mit völliger Änderung des Planes ohne Rücksicht auf die weiteren Eroberungen der Römer die italischen Völkerschaften lediglich nach einer geographischen Abfolge von Norden nach Süden abgehandelt habe. Aber es war ja keine Nöthigung vorhanden, den einmal angesponnenen historischen Faden gänzlich wieder aufzugeben, da ja hier, wenn irgendwo, die geographische Reihenfolge mit den Fortschritten der römischen Unterjochungen sich ausgleichen liefs.

Wir gehen zu der Inhaltsangabe des 4. und 5. Buches. Hier kommt es vor allem auf die Verbindung und Beziehung der Worte des Nepos an. B. hat in denselben eine Neuerung vorgenommen, indem er die Interpunction nach secundum und dicta entsernt, die Worte atque haec omnia capitulatim sunt dicta als Parenthese fasst, und im übrigen so verbindet: in quarto bellum Punicum primum, in quinto secundum... reliquaque bella pari modo persecutus est u.s.w. In der Parenthese findet er kein Urtheil über die Art der Catonischen Darstellung, sondern eine entschuldigende Bemerkung des Nepos, der von seinem eigenen Bericht sage, dass das alles nur summarisch und nach den Hauptsachen mitgetheilt sei. Die Gründe, welche ihn zu dieser Ausfassung veranlasst haben, der dreimalige Wechsel des Subjects bei der vulgären Interpunction und Verbindung, der bequemere Anschluss der Worte reliquaque und der folgenden, der Ausdruck sunt dicta, wosur man dixit oder scripsit erwarte, wiegen nicht schwer; um so gewichtiger aber sind die

Endlich da capitulatim nicht Cato's Darstellung, sondern Nepos' argumentum angehen soll, worauf beziehen wir pari modo? B. schreibt zwar S. 40: significat, etiam reliqua bella pari modo atque bella Punica i. e. novo atque inusitato medo perscripta esse. Aber für diesen novus atque inusitatus medus gewinnen wir erst hinterher eine Andeutung in den Worten: atque horum bellorum duces non nominavit. Dagegen hat pari modo seine vollkomman ausreichende Beziehung an dem voraufgegangenen capitulatim, wenn nämlich diess von Cato's Behandlung gesagt ist. Aber, wirft B. ein, das konnte Nepos von Cato's Darstellung nicht sagen; es stehen entgegen Bruchstücke, wie das 84., welche nicht eine summarische, sondern eine sehr eingehende und ausführliche Darstellung der Punischen Kriege verrathen. Wenn diess Bruchstück als Maßstab für die Catonische Darstellung der Punischen Kriege gelten soll, so möchte es B. um so schwieriger werden, seine Behauptung zu erweisen, dass Cato die Geschichte der Punischen Kriege überhaupt nicht erzählt hatte. Aber ich denke, man wird es als Ausnahme betrachten dürfen, woneben eine summarische Behandlung der Ereignisse immer noch bestehen konnte. Man kann dabei an Ennius' Behandlung des ersten Punischen Krieges denken, wo ebenfalls, wenn auch aus ganz anderem Motiv, der Verlauf der Ereignisse kurz und knapp, dagegen manches in episodischer Breite ausgeführt war.

Eine andere Eigenthümlichkeit als die der summarischen Aufzeichnung der Ereignisse deutet Nepos in den Worten an: atque horum bellorum duces non nominavit, sed sine nominibus res notavit. Nipperdey in der Anm. zu der Stelle des Nepos glaubt diese Bemerkung ausschließlich auf die nach den Punischen gefolgten Kriege beziehen zu müssen, und denkt sich die Sache so, dass Cato bei der Eröffnung jedes neuen Jahres die Namen der betreffenden Magistrate und duces vorangestellt habe, so dass er in dem Verlauf der Geschichtserzählung nur die Namen der Magistrate zu nennen nöthig gehabt: wie er in dem Fr. 84 ohne Nennung der Namen nur vom consul und tribunus redet. Diese Auffassung würde die Vorstellung eines Annalenwerkes im eigentlichen Sinne erzeugen, dergleichen Cato nicht hat schreiben wollen. Zudem ist die Beschränkung des Ausdruckes horum bellorum auf die reliqua bella nicht zulässig; es steht entgegen ein Zeugnis des Plinius N. H. VIII 5 § 11, das, wie B. mit Recht bemerkt, nicht ohne weiteres bei Seite gesetzt werden kann. Folgt man der Interpunction B.'s, so ist die Beziehung der Worte horum bellorum auf die Punischen mit sammt den folgenden geboten;

<sup>\*)</sup> Man beachte die gleiche Anknüpfung mit alque, wie in dem voraufgehenden alque haec omnia, welche einen Parallelismus beider Bemerkungen andeutet.

aber auch ohne dieselbe ist die Ausdehnung der Worte auch auf die Punischen Kriege möglich: es liegt eben auf korum durchaus kein Nachdruck der Art, dass die Behauptung nur von den zuletzt genannten im Unterschiede von anderen gelten sollte. Also eine summarische Darstellung der Punischen Kriege, selbst ohne namentliche Anführung der Feldherren. B. läugnet freilich, dass Cato überhaupt eine Darstellung der Punischen Kriege gegeben (memoria belli Punici primi in libro quarto inesse non poterat, quod bellum illud dectractis imperatorum nominibus scribi omnino non poterat.) und sucht für das ausdrückliche Zeugnis des Nepos eine andere Erklarung, die ich mit seinen eigenen Worten referiere: Transiit Cato ab agro Rhegino ad Siciliam. Hanc insulam bellum Punicum primum Romanis aperuit. - Erat tum insula post Pyrrhi discessum in ditione Carthaginiensium. — — Scribendum igitur erat de Poenis, qua in re multo maioribus difficultatibus circumveniebatur Cato, quam in Italicis civitatibus. Ipsos Poenorum libros, etiamsi cupiisset, consulere non poterat; — — nec ea sufficere poterant, quae legatus Carthagini aut consul in Hispania audiverat. Itaque reliquum nihil erat nisi ut ad bellum illud, quod insulam Romanis aperuerat, descenderet. Sed quum ei in animo non esset, ipsum bellum narrare, ea tantummodo commemoravit, quae ad rem, quam sibi proposuerat, Also Kriegserzählung nur aus begreifen zu können, wie eine apta esse viderentur. e. q. s. Also Kriegserzählung Noth. Ich gestehe nicht recht begreifen zu können, auch nur dürftige Erzählung des Punischen Krieges die vermissten oder nicht verstandenen Punischen Bücher oder die mangelhasten Gesandtschastsberichte ersetzen konnte. Wollte Cato lediglich eine ethnographische Schilderung Siciliens unter der

das Versahren Cato's zu erkennen, das wir im ersten Buche zuffanden, und das auch im zweiten und dritten nicht aufzugeben war. Die Unmöglichkeit, dass Cato für seinen Zweck und Plan die Hauptereignisse des Punischen Krieges in ihrer Continuität auch ohne namentliche Nennung der Kriegführer, sondern mit bloßer Unterscheidung des imperator Romanus und imperator Poenus und der übrigen militärischen Behörden erzählt habe, kann ich ebenso wenig zugeben, wie mich die Deutung befriedigt, welche B. dem Fr. 82 gegeben hat: Non lubet scribere, quod in tabula aput pontiscem maximum est, quotiens annona cara, quotiens lanae aut solis lumini catigo aut quid obstiterit. B. bezieht die Worte auf den Punischen Krieg und dessen eigenthümliche Darstellung bei Cato: opus erat quasi excusatione ne quis annales belli exspectaret. Aber annales im strengen Sinne des Wortes konnte niemand nach dem bisherigen Verfahren Cato's erwarten; und jene Erklärung passte auf die drei vorangegangenen Bücher ebenso gut oder besser wie auf das vierte und die folgenden. Ich glaube man hat dem Fragment eine zu große Wichtigkeit beigelegt: mir scheint es nur eine gelegentliche Äußerung zu sein, etwa in folgendem Zusammenhang vorgebracht. Cato hat im 84. Fr. die tapfere That des Tribunen Caedicius (dessen Namen bei Cato schwerlich stand) ausführlich geschildert, und wol auch sonst in episodischer Weise einzelne hervorstechende Thaten eingehend berichtet. Wie wenn er bei einer solchen Gelegenheit es aussprach, er wolle in seiner Geschichte nicht wie in den Annalen der Pontifen Theuerungen, Sonnen- und Mondfinsternisse verzeichnen, sondern die tapferen Thaten der Vorfahren, um sie selber zu ehren und den Nachkommen Muster zur Nachahmung aufzustellen?

Auch das fünfte Buch hat nach B. Ansicht eine susta historia des zweiten Punischen Krieges nicht enthalten: erstlich weil eine Geschichtsdarstellung desselben ohne Nennung der Kriegführer unmöglich gewesen, sodann weil die Ereignisse in Spanien nicht übergangen werden durften, was nach Fr. 112 ja der Fall sei, und endlich weil die von Cato für die Rhodier gehaltene Rede zweimal aus dem fünften Buche citiert werde. Was B. als den Inhalt des fünften Buches ansieht, gebe ich mit seinen eigenen Worten S. 40: Multus erat Cato in beneficiis Rhodiensium commemorandis; quam amicitiam quomodo comprobaverit aut comprobave potuerit, priusquam Romani arms ad orientem versus converterent, nisi adiuto mercatu Romanorum, coniicere non possumus; tum vero Philippum a societate Hannibalis avertere non destiterunt. Vides igitur quam belli partem persecutus sit Cato. Adde quod eodem bello Punico secundo pars Siciliae, in qua Hiero regnaverat, imperio Romano adiuncta est. Non igitur totum bellum narravit, sed quomodo per id bellum aliae civitates aut in ditionem Romanometer en destitute en ditionem en destitute en ditionem en destitute en ditionem en destitute en destitute en ditionem en destitute en desti

norum redactae sint aut futurae deditionis quasi initium factum sit. Non dico Rhodienses sed Macedones. Darin soll nun auch die Rechtfertigung liegen, dass Cato die Rede für die Rho-dier, welche nach dem Ende des dritten Macedonischen Krieges gehalten worden in dieses Buch aufgenommen habe. Mich hat diese Auseinandersetzung nicht überzeugt. Wenn Nepos sagt: in quinto bellum Punicum secundum, so kann darunter nur verstanden sein, was wir heutzutage unter dem Hannibalischen Kriege verstehen. Dass aber der Hannibalische Krieg wirklich von Cato erzählt war, dafür bürgt Fr. 96: Igitur dictatorem Karthaginiensium magister equitum monuit: Mitte meeum Romam equitatum, die quinti in Capitolio tibi coena cocta erit.
Womit zu vergleichen Fr. 107, welches wenigstens zeigt, dass Kriegserzählung auch diesem Buche nicht fremd war. Wie es sich mit der Nichtnamhastmachung der duces verhalte, zeigt Fr. 96, und diese Weise genügte für eine summarische Darstellung der Kriegs-begebenheiten. Ferner dass die Ereignisse in Spanien im 5. Buche übersprungen gewesen, lässt sich daraus mit Zuversicht nicht schließen, dass im 7. der Fluss Iberus seinem Ursprung und seiner Beschaffenheit nach geschildert wird. Es beweist diess nur so viel, dass Cato die ethnographische Schilderung Spaniens im 5. Buche nicht gegeben, sondern, da ihn die Erzählung wiederholt nach Spanien führte, auf einen späteren Moment aufgespart hatte. Endlich hat Cato die Rede für die Rhodier in das 5. Buch aufgenommen, so nötligt dies zu der Annahme, dass er den ganzen Theil der römischen Geschichte vom Hannibalischen bis zum Schlusse des dritten Macedonischen Krieges den Hauptereignissen nach in diesem Buche behandelt hatte. wir noch hinzu, dass nach Fr. 93 und 94 auch der Illyrische

den zweiten Punischen Krieg übrig. Die Macedonischen Kriege und der Syrische standen wol im 6., aus dem nur ein einziges unbestimmbares Fragment erhalten, mit Ausschluss etwa des drittten Macedonischen Krieges, der wol wie die Rede für die Rhodier im 7. Buche stand nach ausdrücklichem Zeugnis Cato's Rede gegen Sulpicius Galba, der als Prätor im J. 603 gegen die Lusitaner gekämpft hatte. Cato, dessen Werk mit dem Process gegen Galba zu Ende gieng, hatte also zum Schlusse die Kämpfe gegen die Celtiberen in den Jahren 601 - 605 behandelt und hier seine geographisch-ethnographischen Schilderungen Spaniens angebracht. Wenn nun B. die Disposition der Origines so bestimmt: primus liber continuit origines Romanorum, secundus et tertius urbes Italicas, quartus Siciliam, fortasse etiam Sardiniam et Corsicam, quintus sextus Illyriam et Macedoniam, septimus Hispaniam, so weicht diess von unserer Anordnung thatsächlich kaum ab, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, dass B. in den origines eine nur zufällig und beiläufig der Zeitordnung folgende Ethnographie des römischen Reiches erkennt, wir eine Geschichtserzählung vom Anfange Rom's bis auf Cato's Zeit, in welche Schritt für Schritt an passender Stelle geographische und ethnographische Schilderungen verwoben sind. Auch hiebei besteht die Bezeichnung origines, die Nepos nach einer sehr äußerlichen Anschauung von dem 2. und 3. Buche allein herleitete: es sind die sprungsgeschichten der von Rom im geschichtlichen Verlauf unterjochten Völkerschaften. In diesem Sinne konnte allerdings eine Darstellung der res gestae populi Romani origines genannt werden. B., der dieses läugnet, ist mit sich nicht im Einklang, wenn er anderseits behauptet, res Romanas non sus ipsarum causa sed ad illüstrandas aliarum civilatu**m origines** esse narratas: wie denn diese Behauptung wiederum mit der schrossen Läugnung der Geschichtserzählung in manchen Büchem im Widerspruch steht. Nur bei der Annahme, dass Cato die res gestae Romanorum in ihrer Continuität, wenn auch noch so sehr capitulatim, nach den Hauptereignissen, erzählt hatte, kann eine einheitliche Auffassung des Catonischen Werkes bestehen, nur so lässt sich das nicht leicht zu beseitigende Zeugnis des Varrius Flogens er auf eine einheitliche Auffassung des Catonischen Werkes bestehen, Verrius Flaccus s. v. origines verstehen: Originum libros quod inscripsit Cato non satis plenum titulum proposit<mark>i sui videtur</mark> amplexus, quando praegravant ea, quae sunt rerum gestarum populi Romani: wobei nur der Ausdruck origines zu eng ge-fasst und von den Anfängen Rom's allein verstanden ist; und endlich findet nur in dem Umstand, dass in den origines die Darstellung römischer Geschichte den stetigen Faden für die ethnographischen Schilderungen hergab, die Bezeichnung des Caethnographischen Schilderungen hergab, die Bezeichnung tonischen Buches als historiae und annales ihre Erklärung.

Denn es ist nicht richtig, wenn B. S. 44 schreibt: Expuncto loco Charistano (Fr. 67) ipsas origines historias appellavit nemo. Um von anderen zu geschweigen, Nepos denkt nur an die origines, wenn er schreibt: historias scribere instituit: earum sunt libri septem.

Schließlich noch ein Wort über den Schluss des Summariums bei Nepos: in itsdem exposuit, quae in Italia Hispaniisque aut sterent aut viderentur admiranda. Diese Bemerkung des Nepos, dass sich Cato auf Schilderung der Merkwürdigkeiten eingelassen, sindet ihre Bestätigung in den Fragmenten; und B. deutet den Ausdruck admiranda richtig, wenn er ihn umschreibt, ex moribus gentium et ex natura locorum memoratu digna. Aber er sindet eine Schwierigkeit in den Worten in Italia. Die Worte in itsdem sc. libris bezögen sich auf das vierte und die solgenden Bücher, dieselben nämlich, in denen Cato die Namen der Heersührer unterdrückt habe. In diesen aber sei es unbegreislich, wie Cato noch einmal auf Italien zurückgekommen. Er denkt an ein Verderbnis: Klotz hatte an in Gallia gedacht; B. vermuthet in Lusitania. Ich glaube nicht, dass hier etwas verdorben ist. Cato hat ja auch quae admiranda in Italia sterent aut viderentur, und zwar in den dreiersten Büchern gelegentlich erwähnt. So Fr. 13: In Sauracti et Fiscello caprae ferae sunt, quae saliunt ex saxo pedes plus sexagenos. Vgl. Fr. 45. 58. 76. Also konnte Nepos diess auch sagen, und in iisdem bezieht sich nicht ausschließlich auf die vier letzten Bücher. Es steht aber auch grammatisch nichts im Wege in iisdem durch historiis oder Originum libris zu ergänzen, wie ja auch in quibus im Eingang des solgenden Sätzchens sich auf die origines überhaupt, nicht auf den zu-

# Über Etymologie und Bedeutung der Präposition

Ob über die Herleitung der Präposition sine irgendwo etwas besseres und haltbareres aufgestellt ist, als bei Forcellini, der sagt: "videtur esse a sino ut pone a pono" (!), dar-über geben dem unterzeichneten die wissenschaftlichen Hilfsmittel, die ihm zu Gebote stehen, keinen Aufschluss. Er schließt indessen aus dem neuesten Lexikon von Klotz, wo bei den seiner Meinung nach engverwandten Wörtern sin und nisi die unzweiselhaste Etymologie angegeben wird, während es bei sine nicht geschieht, dass seine Ansicht, die er im solgenden zu entwickeln gedenkt, noch nicht geltend gemacht worden sei. Hand's Tursellinus ist leider nicht weiter gediehen als bis zu litt. P.

Das richtige zu erkennen, haben vielleicht die "archaistischen Formen se und sed", wie noch bei Klotz es heißt, verhindert, die namentlich in der Verbindung se fraude esto begegnen, z. B. in den Zwölftafelgesetzen bei Gellius XX, 1, 49 und sonst. Wenn dieses se dasselbe Wort wäre, so läge es freilich nahe genug, auf ni = nist hinzuweisen; aber jenes se, sed ist mit sine gar nicht stammverwandt, sondern unzweifelhaft dieselbe Partikel, die in den Zusammensetzungen se-cervo, se-cedo, se-cludo, se-curus, sed-itio, se-iungo, se-paro etc. votkommt. Auch ist die ursprüngliche Identität dieses sēd, sē mit Conjunction sēd nicht zu verkennen. Beides ist nichts anderes als der Ablativ des Pronomen reflexivum und bedeutet ursprünglich für sich, daher einerseits gesondert, abseits in den Zusammensetzungen, anderseits sondern, aber (nach Bopp vrgl. Gramm. S. 214). Der Abfall des d (eigentlich Ablativzeichens) ist ähnlich dem in den pron. med, ted und in red, prod so wie in haud, wofür hau bei Plautus. Vergl. Ritschl prolegg. Plautina S. 99 seq., Corssen Ausspr., Vocalismus und Betonung der lat. Spr. S. 71 und 354.

Es kommt also dieses sed, se mit dem Abl. auf ein elempicht dem des absune worüber Hand S. 66 und 60 seet-

Es kommt also dieses sed, se mit dem Abl. auf ein eb, abs hinaus, und der Gebrauch desselben als Präposition entspricht dem des absque, worüber Hand S. 66 und 68 sagt: «Significat absentiam rei exclusae» und «de tota re excepts aut de partibus exceptis dicitur». Nach Ritschl's Urtheil ist es aber schon für Plautus' Zeit obsolet, so dass er proll. S. 148 lieber sine monosyllabisch ansetzen als zu se seine Zuflucht nehmen will.

Was nun unser sine betrifft, so wurde schon angedeutet, dass ich es für gleichen Ursprunges und deshalb ursprünglich auch gleicher Bedeutung halte mit nisi. Wie dieses, so ist auch jenes zusammengesetzt aus der Conjunction si und der alten Verneinungspartikel ne; wie dort so ist

auch hier Kürzung der ursprünglich langen Vocale eingetreten. Man braucht sich aber nicht einmal das weitgreifende dieses "organischen Leidens" in der lateinischen Sprache zu vergegenwärtigen (s. Corssen a. a. O. S. 328 — 474), um nicht etwa wegen der Kürze der Vocale in sine an der Richtigkeit der aufgestellten Etymologie zu zweifeln; aufser nisi genügt es zu erinnern an die Fragepartikel ne, die Zusammensetzungen ne-fas, në-fastus, në-queo etc. und an si-quidem. Doch ist es wol diese Rücksicht gewesen, wodurch man auf die Abstammung von sino hingeführt wurde, ohne jedoch dabei viel darnach zu fragen, wie sich denn die Gebrauchsweise des Wortes als Präposition und seine Bedeutung daraus entwickelt habe. Dieses für die von uns aufgestellte Abstammung zu zeigen, ist jetzt unsere Aufgabe.

Wirgehen dabei von negativen Sätzen aus. In diesen zeigt sich nämlich die Identität von sine und nisi so klar und leicht, dass man beide geradezu und meist ohne jedwede Veränderung mit einander vertauschen kann, wie folgende

Beispiele lehren;

1. Sin e imperio nec domus ulla nec civitas nec gens hominum universum genus stare valet, wofür es auch heisen konnte nisi imperio etc. i. e. wenn nicht durch Herrschaft — abl. causae. -

2. Apis nisi aculeo se defendere nequit = sine va. wenn nicht mit dem Stachel — abl. instruaculeo, wenn nicht mit dem Stachel menti. -

3. Hoc praedium sin e magna pecunia emere non poteris = nisi m. pec., wenn nicht um viel Geld — abl. pretii. -

ad alios quam ad Gallos confugerunt = nisi merc. G. es. i. e. wenn nicht mit Hilfe eines gallischen Söldnerheeres oder wenn nicht in dem Falle dass... da war. Und auffallend genug heißt es in dem unmittelbar folgenden Setze (Justin. hist. XXV, 2, 10): Tantus terror Gallici nominis et armorum invicta felicitas erat, ut aliter neque maiestatem suam tutari neque amissam reciperare se posse sin e Gallice virtute arbitrarentur, wo nisi nach unsern grammatischen Gestzen stehen muss, will man nicht sine Gall. virtute als eine parenthetische (vielleicht interpolierte?) Epexegese medem im vorigen bereits seine Erklärung findenden aliter fassen.

In allen diesen Fällen lässt sich, wie man sieht, statt des ursprünglichen sine eben so gut nisi und umgekehrt sine an die Stelle des ursprünglichen nisi setzen. Zugleich erhellt daraus, dass und wie der Ablativ, welcher bei dem allmählich zur Präposition gewordenen sine regelmäßig steht (oder selten zu ergänzen ist), anderweitig seine Erklärung findet. Von sine selbst kann er ja nicht regiert werden, sondern dieses leitet nothwendig in conjunctionaler Weise einen (freilich abgekürzten) Bedingungssatz ein, in derselben Weise wie ni-si.

Bei der Conjunction nisi nun lehnt sich, wie das äußerlich schon ganz treffend in der sprachlichen Bildung ausgedrückt liegt, die Negation elliptisch an den Gedanken des übergeordneten Hauptsatzes an. Dieser ist also zu dem an sich positiven Bedingungssatze in Gedanken negativ zu wiederholen, d. h. ni-si ist so viel als nicht jedoch, wenn... oder es «verneint bedingend", wie Krüger sagt, wohingegen si non «vernein en d bedingt". Während also z. B. memoria minuitur, si eam non exerceas heißt: «Das Gedächtnis nimmt ab, wenn du es nicht übst", ist derselbe Satz mit nisi so viel als: «Das Gedächtnis nimmt nicht ab, wenn du es übst" (vollständig: «das Gedächtnis nimmt ab, nicht jedoch, wenn du es übst").

Ganz denselben Sinn hat aber auch das "adverbialische"
— oder richtiger elliptisch gebrauchte — nisi nach
Negationswörtern z. B. Hoc nemo nisi improbus faciet.
Den Gedanken hoc nemo faciet hebt die Negation in ni-si
auf für den Fall, wenn einer ein improbus ist. Diese "adverbiale" Gebrauchsweise lässt sich in dieser Art allemal zurückführen auf die andere conjunctionale wie hier: hoc nemo faciet,
nisi improbus est. Allein die Sprache vergisst allmählich
diesen conjunctionalen Charakter des Wortes, fühlt es nur mehr
als Adverbium und lässt es als solches dann selbst ein zweites
st zu sich nehmen: nisi si.

Und hier ist nun der Punct gegeben, wo sich nisi und sine berühren. Der innere Grund, der, wie oben bemerkt, die

Sprache in unbewusster Gesetzmäßigkeit bestimmte, die Negationspartikel in ni-si der Bedingungspartikel vorzusetzen, verschwindet mit dem Gefühle, dass der Satz mit nisi (dem adverbialischen) eigentlich ein elliptisch zusammengezogener d. h. nicht ein einziger einfacher ist, weil jetzt die Negation sich nicht mehr für sich anlehnt an einen (grammatisch oder logisch) vorausgehenden Prädicatsbegriff. Es ist daher jetzt die Möglichkeit geboten, statt ni-si auch si-ne zu verbinden, entsprechend dem deutschen wenn nicht = ausser.

Das hat nun aber die Sprache nicht, wie sie offenbar gekonnt hätte, in unbegrenzter Allgemeinheit gethan, nicht in jedem Falle hat sie statt des adverbial gebrauchten nisi auch sine gesagt, sondern sie hat sich hierbei, wie wir aus ihr selbst ersehen, die Grenze gesteckt, dass sie die Verbindung sine nur anwendet bei einem zum Verbum bezogenen Umstandsverhältnisse: daher erscheint denn sine als Präposition mit dem Ablativ. Darum kann es in obigem Beispiele zwar niemals heißen: Hoc nemo faciet sine improbus, wol aber sine improbitate = nisi cum improbitate i. e. wenn nicht durch (mit) Gottlosigkeit

Dass hier nun das eine Mal die Präpos. cum verloren

Dass hier nun das eine Mal die Präpos. cum verloren geht, die bei nisi gesetzt wird, darf nicht Wunder nehmen. Wir bedürfen ihrer ja nicht etwa, um den Casus zu erklären. Dieser kann vielmehr, wie es wirklich der Fall ist, mit sine zur Bezeichnung desselben, aber negativen adverbialen Verhältnisses nun eben so regelmäßig sich verbinden, wie mit dem ihm gerade entgegengesetzten, das positive Verhältnis bezeichnenden cum.

Wir sind ausgegangen von dem Gebrauch des sine in

es sich zu einer gewissen Selbständigkeit entwickelt hat, seinen Bereich zu erweitern strebt, auf dem Wege der Analogie über diesen Ausgangspunct hinaus und denkt nicht mehr daran za-Daher denn nun Gebrauchsweisen wie folgende: Infere mari nobis navigandum est.: age iam, cum fratre, an sine? - uxor sine dote — sine dubio, sine controversia hoc verum - sine fraude crines — mercem sine fucis gestat etc

Aber nicht nur in allen negativen Sätzen, wohin zu rechnen Verbindungen wie haud sine poena feceris, non sine multis lacrimis etc., sondern auch in den meisten positiven kann man noch immer auf die eben entwickelte Grundbedeutung zu-

rückgehen.

Um den Gebrauch des sine aus dieser zu erklären, hebe ich nur noch einen Gesichtspunct hervor. In Sätzen nämlich wie folgende: Sed erant (homines aureae aetatis) sin e iudice tuti — sine militis usu Mollia securae peragebant etie gentes — Mulcebant Zephyrina los sine semine flores etc. braucht man nur ein et oder ettam zu Hilfe zu nehmen und das si-ne als ein etsi-ne zu fassen oder statt dessen zun Pradicate ein tamen hinzuzudenken z. B. sine iudice (i. e. wenn nicht, wie wir, durch Richter) tutt tamen erant, ebenso in den anderen Beispielen. So steht ja auch die Conjunction si in vollständigen negativen Sätzen adversativ ohne ein et oder etiam, wo im Nachsatze ein at, at-certe, at-tamen folgt z. B. Perfectionis laudem, si (i. e. etsi) non assequimur, et, quid deceat, videmus. Dem analog kann man sagen: si iudes non erat, at tuti erant, und dafür: sine iudice tuti erant.

Zum Schlusse muss noch das Verhältnis von sine zu sine in on berührt werden. Mit sin ist sine ursprünglich und si non berührt werden. und etymologisch identisch. Aber bei si-n ist die Negation se der Form wie dem Sinne nach der Art abgeschwächt, dass ner mehr im Geiste eine negative Beziehung auf einen vorangegu-genen Begriff, d. i. ein Gegensatz darin gefühlt wird und, west ausdrücklich eine Negation sprachlich nothwendig ist, diese nech dazu gesetzt wird, weshalb in dem Sinne "wo (a ber) nicht regelmäßig sin minus gesagt wird, was eigentlich schon die Bedeutung von si-n wäre. Doch steht bekanntlich namentlich im Briefstiel, auch sin allein für sin minus oder sin ali-ter, wie Cic. Att. 16, 13, 6. — Das volle si non dagegen bewahrt der Negation stets die volle Geltung eines Satztheiles. Dieselbe "gehört hier immer zu einem Begriffe im bedingenden Satze"; daher ihr oben kurz erwähnter Unterschied von nisi und dem ihm gleichkommenden sine. Dr. Eduard Goebel

Salzburg.

#### Über Ennius-Fragmente bei Livius.

Unter diesem Titel veröffentlichte ich in dieser Zeitschrift (X. S. 180-86) einen kleinen Aufsatz, worin ich von einigen Stellen des Livius mehr oder weniger wahrscheinlich zu machen suchte, dass wir darin Ennius-Fragmente zu erkennen hätten.
Joh. Vahlen, Verfasser der "Ennianae poesis reliquiae" erwies demselben im folgenden Hefte (S. 265—74) die Ehre einstellte eingehenden Kritik. Er verfolgt meine "Vermuthungen" - für mehr sie nicht auszugeben, war ich bescheiden genug — "wesentlich darum, wie er sagt, um rechtzeitig ab-zumahnen, wenn sieh etwa jemand versucht fühlen möchte, eine fruchtlose Jagd auf Ennianische Verse bei Livius zu beginnen," Punct für Punct mit "epikritischen Bemerkungen," für die ihm niemand mehr Dank wissen würde als ich, wenn sie nur nicht

mehrfach gar so hyperkritisch wären. Zunächst erscheint es mir denn doch, selbst in dem Falle, dass kein einziges von meinen vermeintlichen Beispielen die Kritik aushielte, etwas kühn gefolgert, wenn Vahlen so kategorisch in Abrede stellt, «die spärlichen Reste der Ennianischen Annalen ließen sich aus dieser Quelle bereichern," zumal derselbe den Obersatz, wovon ich ausgegangen, bündig erhärtend sagt: «Unbestritten ist die Thatsache, dass Livius die Chronik des Ennius gekannt und in dem 1. Buche wie in den übrigen vielfach vor Augen gehabt hat." Gesetzt also z. B. der Vers 313

Unus homo nobis cunctando restituit rem

ware uns anderweitig nicht erhalten, sollten wir ihn dann nicht aus den Worten des Livius XXX 26: «nihil certius est quam



gumentiert — wenn anders das argumentieren heifst: — «Wenn Ennius sie schrieb und Livius die Ennianische Darstellung benützte, so hätte er den daktylischen Rhythmus eher verwischt als beibehalten: jetzt gehören sie dem Zufalle an (sie volo, sie iubeo!) zumal ohne die erst vom Hexameter geforderten Elisionen der daktylische Rhythmus kaum auffällt." Was brauchte dann also Livius noch weiter zu verwischen? frage ich. Und wie kommt es doch, dass ein Meister der Rede, wie Livius, sich hier innerhalb zweier Zeilen zweimal einen so bösen "Fehler des Stils" zu Schulden kommen lässt? Und sollte V., der doch sonst dafür ein so großes Zartgefühl zeigt, nichts von poetischem Hauche empfinden in der Phrase "artem iam scelere emptam"? Oder war etwa auch hier wieder "schlechterdings kein der Sache mehr angemessener Ausdruck zu finden", wie früher bei der thatsächlich poetischen Wendung «oscula (od. osculum) ferre" (wofür in Prosa gang und gäbe ist o. dare)? — Es waren also die in der überlieferten Wortfolge in unmittelbarster Nähe zweimal gegebenen Hexameterstücke nicht einmal "der einzige Anlass," an dieser Stelle ein Ennius-Fragment zu vermuthen. Die "Gebrechen" in der Vershälfte pater at tu hominum que deum que konnte V. leicht beseitigen, wenn er, was ich hiermit thue, emendierte at tu rex divom hominum que, ohne jedoch wegen des "Verschwindens des nachdrücklichen tu in der Elision" Scrupel zu haben. Dieses Bedenken möge Vahlen folgender Vers des Horez benehmen. moge Vahlen folgender Vers des Horaz benehmen:

miraris, quum tu argento post omnia ponas,

si nemo praestet quem non merearis amorem?

S. I, 1, 86 ebenso; verschwindet" (?) ein nachdrückliches & e" ibid. 8, 22 und 34: ignoras te? an ul ignotum dare nobis Verba pulas? — denique te ipsum Concute etc. Die Worte ius sus tuis avibus aber «verlieren von Juppiter getrennt" nicht nur "ihr Gewicht" nicht, sondern erhalten sogar eben dadurch ein größeres, wobei ich an das Urtheil jedes Unbefangenen appelliere:

Juppiter hic urbi posui fundamina prima, Jussus tuis avibus.

Die Zuversicht der Negative V's beruht hauptsächlich auf dem Satze "man werde, wo sich daktylischer Rhythmus kund-gibt, von vornherein geneigter sein, diese Spuren dem Zu-falle zuzuweisen, als an eine bewusste Herübernahme von Dichterstellen zu glauben" — und warum? Darum weil es ja «fest-steht, dass die römischen Prosaiker wirkliche daktylische Verse und Versstücke als einen Fehler des Stils vermieden haben." Sehen wir uns diesen Schluss etwas näher an! Was betrachtete man als einen Fehler des Stiles? Doch nur unmotivierte, zufällige metrische Sylbenfolge der eigenen Prosa z. B. den Anfang der Annalen des Tacitus: «urbem Romam a principio reges habuere" 1) etc. Wie nun aber, wenn es 1. der Form und dem Charakter der Geschichtsbücher des Livius, wie zugestanden wird, ganz angemessen ist, gelegentliche wörtliche Citate aus poetischen Vorbildern zu entlehnen (saturnische carmina erkennt V. ja unbedenklich an), wenn 2. thatsächlicher Weise Livius den Ennius vielfach vor Augen gehabt hat und wenn dann 3) im besonderen Falle «noch etwas mehr als der daktylische Versfall — den Dichter verräth"? Dann, so urtheile ich, wird man von vornherein geneigter sein, diese Spuren nicht dem Zufall zuzuweisen.

In welchem Schlusse hier mehr "Raison" ist, mögen andere beurtheilen.

Die Fälle, auf welche ich geglaubt hatte diese Gedanken anwenden zu sollen, beabsichtige ich nun keineswegs alle noch einmal durchzugehen. Ich sagte ja selbst, über das einzelne lasse sich streiten; auch bin ich nicht so eingebildet zu glauben, meine Aufstellungen seien unsehlbar, und gerne lasse ich mich durch zureichende Gründe eines besseren belehren, aber nicht durch solche, wie sie V. weiter gegen den aus Liv. I, 7 vermutheten Vers:

Sic qui transiliet alius mea moenia cumque

vo rgebracht hat, denn
1. durste er an der Tmesis des qui — cum que so argen Anstoss nicht nehmen, wie er that. Es klingt fast wie ein Scherz, ich möchte "wol diese Gewaltsamkeit (?!) mit dem be-kannten Ennianischen cere comminuit brum und Massili portabant iuvenes ad littora tan as schützen<sup>3</sup>. Oder sollte es Vahlen wirklich entgangen sein, dass dieses doch himmelweit verschiedene Dinge sind? Ich kann es nicht glauben. Aber se cum que est oculosque locatus, V 1132 qua e sunt aliss magis edita cum que, VI 19 qua e conlata foris, et commoda cum que venirent, 85 qua de causa cum que ferantur, 343 quae sint illius semina cum que, 390 quibus in cautum scelus aversabile cum que st, 1004 inter qui lapidom ferrumque est cum que locatus etc. Daraus hat Lachmann mit Recht stillschweigend den Schluss gezogen, das cum que habe noch durchaus nicht seine Selbständigkeit an das Relativum eingebüst, sei es also hier noch nicht einmal ein sprachliches compositum. Und Vahlen redet hier von einer «Gewaltsamkeit" und "Zerreisung" und stellt mit qui transliet mea moenia cumque auf eine Linie cere comminuit brum!! Aber bei Ennius ist wenigstens "eine ähnliche Zerreisung unerhört". Nun ja! das Wort kommt ja überhaupt nicht vor in den 600 Ennianschen Versen; sonst dürsten sich auch Beispiele bei ihm finden, so gut wie noch bei Virgilius (z. B. XII 203 quo res cum que cadent u. a.), ja selbst bei Cicero (z. B. de orat. Ill 16, 60 quam se cum que in partem dedisset.) Darum wird sich V. also über dieses Wagestück wol beruhigen.

2. Wenn aber V. meint, "der Gedanke, den Livius in den Worten sic deinde quicumque alius transiliet mocnia mea ausdrückt, sei ja in den echten Ennianischen Frag-

menten wirklich schon enthalten":

Menten wirklich schon enthalten":

Nec pol homo quisquam faciet impune animatus

Hoc neque tu; nam mi calido dabi sanguine poenas,
so antworte ich, dass «es nicht viel Überlegung bedurfte, um
einzusehen", dass sich diese Worte doch offenbar auf den
Zeitpunct vor der Ermordung des Bruders beziehen, wie «debis poenas" beweist, während die von Livius angeführten nur
nach oder höchstens während derselben gesprochen sein
können. Die Worte des Livius ienen hei Macrobius arbeitenen Die Worte des Livius, jenen bei Macrobius erhaltenen können. dem Inhalte nach so nahe verwandt, decken dieselben dem Gedanken nach also nicht. Darum behält es die größte Wahrscheinlichkeit, dass Livius mit der «vulgatior fame", der er sie entlehnt hat, niemand anders bezeichnet als den Ennius. Mehr als Wahrscheinlichkeit aber wird V. auf dem Gebiete. worauf wir uns besinden, nicht begehren. Oder hätte es biete, worauf wir uns besinden, nicht begehren. mehr als Wahrscheinlichkeit für sich, dass dem Ennius z. B. der Vers somnia vera aliquot: verum omnia noena necessest zu vindicieren sei, da ja "Cicero die Sentenz, nicht den Vers des Ennius hat citieren wollen", und also die zweite Hälste «sed omnia non est necesse" sehr leicht von Cicero selbst hinzugesetzt sein kann, u. dgl. mehr?

4. Wodurch ferner V.'s "Gefühl für Latinität", woran er appelliert, in dem von mir vermutheten Verse Sic qui transiliet alius mea moenia cumque noch weiter mag verletzt worden sein, als durch das hoffentlich jetzt nicht mehr störende qui — cum que, vermag ich nicht zu entdecken. Das deinde, welches bei Livius noch neben sic steht, würde niemand vermissen, der es nicht zuvor bei Livius gelesen, und sonst ist ja alles unverändert geblieben.

4. Endlich gestehe ich auch nicht zu wissen, von welchem wahren Hauche Ennianischer Poesie" Vahlen redet, den man so sehr in meinem "mühsam (?) zusammengeklitterten" Verse vermisse. Ich wünschte, von ihm belehrt zu werden, welcher Hauch Ennianischer Poesie ihn z. B. anwehe bei den oben schon berührten Versen:

Unus homo nobis cunctando restituit rem.

Somnia vera aliquot: verum omnia noenu necesst est. Oder Appius indixit Karthaginienibus bellum (280)

und hundert andern? Wer kann denn bei solchen Bruchstücken von einem poetischen Hauche reden wollen? Es ist eben nicht mit je dem Fragmente bestellt wie mit dem von Horaz gewählten "postyuam discordia tactra Belli serratos postes portasque refregit"! Dafür beruse ich mich auch «auf den unbesangenen Sinn" eines jeden, der V.'s verdienstvolle Fragmentsamm-

lung sich näher angeschen hat.

Nach dem gesagten kann ich mich also nicht für überzeugt halten, dass die Vermuthung, wir möchten es hier mit Worten des Ennius zu thun haben, durch V.'s Epikritik aller Wahrscheintichkeit beraubt sei. Ist das aber richtig, so fügen sich die Worte doch wahrlich leicht genug und zu einem hoffentlich auch awohlgebauten" Hexameter, so leicht, glaube ich, wie manche Fragmente bei V. sich gefügt haben z. B. 104, 161, 289, 559.

Ich sagte schon, dass ich nicht gesonnen sei, wie ich es

die sich ihrerseits nicht auch an feste Kriterieu. Wollte man die außer Acht lassen, so fände man Saturnier z. B. I. 57 in den Worten:

Quin, si vigór iuvéntae in —ést, conscéndi**mús (iam)** equós invisimúsque — praésentés nostrárum ingénia? id quoique spécta — tíssimum siét, quod

necopinató viri ádven — tu óccúrret óculis, wobei nur iam zugefügt und occurret statt occurrent gesetzt ist. Niemand wird von diesen Versen dasselbe halten, wie z. B. von den aus I 32 von Ribbeck in Jahn's Jahrt. LXXVII p. 206 aufgestellten, weil dort nicht, hier aber doch ein Anhaltspunct für die Annahme eines metrischen «carmen gegeben ist 3).

Salzburg.

Dr. Eduard Goebel

\*) Mit demselben Rechte, wie die von Ribbeck angeführten werden wir auch folgende Saturnier in demselben Kap. anerkennen:

Ego sum publicus nunti — üs poputi Romani:

fuste pieque legatus — vento verbisque tuste pieque legatus — vento verossque
meis fides sit . . —
wo nicht das mindeste im Texte geändert ist, und weiter:
Audi suppiter et tu — Juno [et tu] Quirine
dique omnés caeléstes, — vosque térréstres
vosque inférnt audite: — vos testor [Subinos]
wo der Zusatz et tu auch wegbleiben könnte. Ebenso b
nur höchst geringer Veränderung in folgenden Worten:
Quarium rérum tissum — causarium condixit
palér patratus populi — Romani Quiritum
patri patrato Prisco — rûm Latinorum
hominibüsque Priscis — Lâtinis, quás res
5 neque dederunt nec solve — rûnt néc secérunt, Ebenso bedarf es

nominiousque Priscis — Lâtinis, quâs res
5 neque dederint nec solve — rint néc secerunt,
quas rés oportuit da — ri solvi serique,
wo nur v. 5 neque e statt nec gesetzt, in v. 6 oportuit vorangestellt und an seri que angehängt ist; endlich
Puro piòque duetto — censeo quaerendas
Itaque (ego) consenti — o consciscòque,

wo censeo vor quaerendas gestellt und ego eingeschaltet wurde.

— Aus demselben Grunde, wie Ribbeck nämlich um der voe Ritschl erwarteten Bearbeitung nicht vorzugreisen, ergehe ich mich aber auf diesem Felde nicht weiter.

#### Entgegnung.

Die Antwort auf vorstehende Replik des Herrn Dr. Geebel ist für den aufmerksamen Leser in allem wesentlichen in meiner Erörterung vorweggenommen. Ich glaube nicht, dass derselbe mit diesen erneuten Expectorationen viel Proselyten für seine Ansicht machen wird. Meine Überzeugung spreche ich ihm auch jetzt noch in den Worten aus: de quo scribis nihit est, und überlasse meinerseits, ohne ihn weiter in dem Wohlgefallen an seinem ξομαιου stören zu wollen, die Entscheidung dem Urtheile des sechwerständigen Publicums des sachverständigen Publicums.

Wien.

J. Vahlen.

#### Sprachunterricht und Sprachforschung.

(Mit Beziehung auf den Aufsatz über die Aufgabe einer polnischen Schulgrammatik Heft V. S. 421-443).

Die k. k. Statthalterei in Galizien hat im Februar l. J. auf die Abfassung einer polnischen Schulgrammatik für Untergymnasien und Unterrealschulen einen Preis gesetzt; die Preisausschreibung enthält zugleich die Forderungen, die an das Werk gestellt werden. Ein vorzüglicher Kenner des Polnischen und der slavischen Sprachen, ja der Linguistik überhaupt, hat die nothwendig allgemein gehaltenen Forderungen der Preisausschreibung genauer zu bestimmen gesucht und einen detaillierten Plan einer solchen Grammatik entworfen. Die Ausschreibung sowol als der Plan sind aus der Lemberger Zeitung in dieser Zeitschrift S. 421—443 abgedruckt worden, wobei die Redaction die Hoffnung aussprach, dass sich an die umfassende Darlegung des Planes eingehende Discussionen über die nothwendigen Grenzen einer solchen Schulgrammatik anschließen werden. In dieser Hoffnung erblickte ich einen Wunsch der Redaction, welchem ich um so mehr entsprechen zu sollen glaubte, als der Plan auf die zu erwartenden Arbeiten gewiss nicht ohne Einfluss bleiben wird, nicht etwa bloß deswegen, weil er von einem ausgezeichneten Kenner der Sache herrührt, sondern auch deswegen, weil ein solcher Mann bei der Bildung der Beurtheilungs-Commission schwerlich umgangen werden wird. Der Verf. des Planes bemerkt, dass seine Ansichten durchaus keinen Anspruch darauf haben, maßgebend zu sein; dasselbe gilt, natürlich in höherem Maße, von den nachstehenden Bemerkungen, zu deren Bekannt-

Nothwendigkeit nicht auf, derselbe bewirkt bloss, dass der Grammatik der Muttersprache etwa so viel Monate zu widmen sind, als einer fremden Sprache Jahre gewidmet werden müssen. Oder sollte durch das methodische Erlernen der Muttersprache das Sprachbewusstsein nicht geweckt werden? sollte vielleicht die methodisch erworbene Kenntnis der Muttersprache kein entsprechendes Fundament bei der in der Schule nothwendig methodischen Erlernung fremder Sprachen abgeben? Ausserdem pflegt sich, da die an ein Hilfs – und Nachschlagebuch zu stellenden Forderungen nicht genau bestimmt sein können, bei Beurtheilung derselben hinsichtlich ihrer Zulässigkeit eine übel angebrachte Milde geltend zu machen Weiter noch als hinsichtlich der Form geben die im Plane

entwickelten Ansichten und die meinigen hinsichtlich des Inhaltes einer polnischen Schulgrammatik auseinander. Der Vers. spricht selbst die Besorgnis aus, dass seine Forderungen hie und da zu hoch gespannt erscheinen werden, und ich gestehe, dass nach meiner Ansicht eine dem Plane vollkommen entsprechende polnische Grammatik zwar ein bedeutender Gewinn für die Sprachwissenschaft wäre, dass sie jedoch an Schulen, für welche sie bestimmt ist, nur schädlich wirken würde. So hoch gespannte Forderungen haben beim Unterrichte nach dem Zeugnisse der Erfahrung meist den Erfolg, dass Lehrer und Schüler durch das ihnen gesteckte hohe Ziel abgeschreckt — nicht einmal den Versuch machen, das erreichbare zu erreichen. Der Grund der Verschiedenheit der Ansichten über den Sprachunterricht zunächst an Gymnasien beruht darauf, tes einer polnischen Schulgrammatik auseinander. Der Verf. den Sprachunterricht zunächst an Gymnasien beruht darauf, dass manche mit dem Verf. des Planes das Bildende des Sprachunterrichtes in der Grammatik gefunden zu haben glauben, und von demselben eine "phonetische, historische, comparative oder allenfalls logische Begründung der Sprachgesetze erwarten," während andere von dem Principe ausgehen, dass das bildende des Sprachunterrichtes nicht in der Grammatik, sonders in der Litteratur zu suchen ist, die daher die Grammatik an Gymnasien nur so weit gelten lassen, als sie nothwendig ist, um die in der Sprache niedergelegten Schätze zu heben. Ich bekenne mich zu der letzteren Ansicht, ungeachtet ich sehr wol weiß, dass es eine Betrachtungsweise der Sprache gibt, die in der That bildend ist, die jedoch vom Gymnasium ausgeschlossen bleiben muss, da Sprachkenntnis, nicht Sprachforschung Gegenstand allgemeiner Bildung ist. Nach meiner Überzeugung Gegenstand allgemeiner Bildung ist. Nach meiner Überzeugung hat das Gymnasium im Unterricht der Muttersprache alles gethan, wenn es die Schüler so weit gebracht, dass sie dieselbe correct sprechen und schreiben und die vorzüglichsten Erscheinungen ihrer Literatur wenigstens in Auszügen gelesen und wohl verstanden haben, was bekanntlich keine leichte Aufgabe ist. Was mit diesem Zwecke nicht unmittelbar zusammenhängt, ist nicht

mur überstässig, sondern in so serne auch schädlich, als es jenem Zwecke Eintrag thut. Wohin würde man übrigens, namentlich in unserem polyglotten Vaterlande gerathen, wenn die Forderungen des Planes auf den gesammten Sprachunterricht ausgedehnt würden, wenn daher auch in der lateinischen, griechischen, deutschen u. s. f. Grammatik eine aphonetische, historische, comparative oder allenfalls logische Begründung der Sprachgesetze gesordert würde! Man denke an die fünf Sprachen, die in den Gymnasien Dalmatiens gelehrt werden.

Ich habe noch einen andern Grund, mich gegen den Plan auszusprechen. Wie im Leben, so ist auch in der Wissenschaft die Sprache ein Mittel der Gedankenmittheilung : nur dem Sprachforscher ist sie mehr als diess, diesem ist sie eine der größten, wenn nicht die größte Schöpfung des menschlichen Geistes; ihr Ursprung, ihre Entwickelung, ihr Organismus sind Gegenstand seiner Forschung. Da nun das Gymnasium nicht dazu bestimmt sein kann, Sprachforscher zu bilden, so muss auch der Sprachunterricht an demselben die Sprache nur als Mittel der Gedankenmittheilung behandeln. Je mehr sich der Sprachunterricht am Gymnasium der Behandlungsweise des Sprachforschers nähert, desto mehr muss jener Hauptzweck in den Hintergrund treten, desto mehr wird die Grammatik als Endzweck des Sprachunterrichtes angesehen, und der Schüler gelangt zuletzt dahin, dass er in der Literatur nicht den geist- und herzbildenden Inhalt, sondern nur Material für grammatische Betrachtungen sucht und findet. Bei ἄνδρα denkt er an die Bedeutung des δ, vielleicht auch des α, bei Evvene fallen ihm die verschiedenen Erklärungen dieser Form ein, bei Movoa erinnert er sich des Umstandes, dass das Etymon dieses Wortes nicht feststeht etc. Bei Litwo denkt er an das o für a;

501

sei, allein diess verlangen wir von ihnen nicht zu dem Ende, dass sie ihr ganzes Wissen in diesem Fache den Schülern mit-theilen, sondern zu dem Ende, dass ihr Unterricht frei werde von den zahlreichen Verkehrtheiten, womit eine von der Ge-schichte absehende Speculation die Grammatiken verunstaltet hat, und dass der Unterricht die die Wahrheit stets begleitende Einfachheit und Klarheit erreiche; die wahre Grammatik soll sie und die Schüler von der Astergrammatik befreien.

die Schüler von der Aftergrammatik befreien.

Nachdem ich nun meine Ansichten über das Ziel des Sprachunterrichtes am Gymnasium dargelegt und darauf hingewiesen habe, dass der im Plane empfohlene Weg nicht zu diesem Ziele führt, will ich nur noch an einigen Beispielen zeigen, dass die Forderungen des Planes in der That zu hoch gespannt sind. In der Lautlehre soll von den Vocalen a, i, u ausgegangen und sollen die Beziehungen derselben zu den abgeleiteteten Vocalen e, o, y, e und a dargelegt werden; man soll sogar auf die altslovenischen Vocale I, r, ê, ŭ und i zurückkommen. Wer einmal selbst Studierenden auf der Universität den slavischen Vocalismus oder den irgend einer indogermanischen Sprache klar zu machen versucht hat, wird wol überzeugt sein, dass diess am Gymnasium ganz unmöglich ist: man kann es wol dahin bringen, dass die Schüler die ursprünglichen und die abgeleiteten Vocale ihrem Gedächtnisse einprägen, allein eine Einsicht in die Sache kann ohne sprachvergleichende oder physiologische Betrachtungen nicht erzielt werden, und das Gedächtnis der Ju-Betrachtungen nicht erzielt werden, und das Gedächtnis der Jugend mit ähnlichen Sätzen, die mit dem oben angegebenen Zwecke des Sprachunterrichtes in gar keiner Verbindung stehen, beschweren, lässt sich kaum rechtfertigen. Es soll ferner die Flexion der Pronomina vor jener der Adjectiva abgehandelt werden, weil die Declination der letzteren in ihrer gegenwärtigen Gestalt meistentheils aus der nominalen und pronominalen Declination zusammengesetzt ist. Es scheint daraus zu folgen, dass den Schülern die ietzige Declinationsform der Adjectiva, d. i. den Schülern die jetzige Declinationsform der Adjectiva, d. i. ihre Entstehung, klar gemacht werden soll; die daran gewandte Mühe wird jedoch gewiss verloren sein, da die Entstehung dieser Declination ohne Kenntnis des Altslovenischen unmöglich erklärt werden kann. Wien.

F. Miklosich.

# Zweite Abtheilung.

## Literarische Anzeigen.

Vollständiges griechisch-deutsches Wörterbuch über die Gedichte des Homeros und der Homeriden mit steter Rücksicht auf die Erläuterung des häuslichen, religiösen, politischen und kriegerischen Zustandes des heroischen Zeitalters, nebst Erklärung der schwierigsten Stellen und aller mythologischen und geographischen Eigennamen. Zunächst für den Schulgebrauch ausgearbeitet von G. Ch. Crusius, weil. Rector am Lyceum in Hannover. Fünfte neu bearbeitete Auflage von Dr. E. E. Seiler. Leipzig. 1857, Hahn'sche Verlagsbuchhandlung. Gr. 8, XII u. 514 S. — 1% Rthl.

Das homerische Wörterbuch von Crusius wird unter den zahlreichen Büchern, welche jener homo πολυγραφώτατος compiliert (ein anderer Ausdruck ist nicht anwendbar, da sich in keinem dieser Bücher auch nur eine Spur eines selbständigen Urtheiles zeigt), allgemein als die verhältnismäßig noch beste Arbeit anerkannt. Zu einer Zeit erschienen, wo gute Schulwörterbücher noch gar nicht vorhanden waren, gewann es eine rasche Verbreitung und erlebte in einem Zeitraume von

### 506 G. Ch. Crustus, Griech.-deutsches Wörterbuch, ang. v. M. Schenkt.

eine sorgfältige Prüfung der das reale behandelnden Artikel. Diese Arbeit, für die nur eine kurze Frist gewährt war, musste besonders in den letzten Bogen rascher gefördert werden, welche daher nicht in ganz gleicher Weise, wie die übrigen, verbessert und überarbeitet werden konnten. Soweit die Vorrede.

Bevor nun Ref. zur Beurtheilung des Buches übergeht, glaubt er

sich mit einigen Worten darüber aussprechen zu müssen, inwiesera der

Gebrauch solcher Speciallexika für die Schule anzuempfehlen sei. Ref. kann nicht umhin offen zu erklären, dass er dem Gebrauche solcher Bücher nicht das Wort reden mag. Ein zweckmäßig eingerichtetes Schulwörterbuch, welches die an den Schulen gelesenen Autoren berücksichtigt und nicht etwa ein durres Wörterverzeichnis ist, sondern die Bedeutungsunterschiede, die Phraseologie, die Etymologie u. s. w. reichlich behandelt, ist gewiss das beste Hilfsmittel. Wenn dagegen der Schüler mehrere Speciallexika hinter einander gebraucht, so erreicht er doch nie eine Anschauung von der Entwickelung der Sprache, der Geschichte der einzelnen Wörter u. dgl., wie ihm diess ein vollständiges Wörterbuch darbietet; er erhält nur einzelne, abgerissene Notizen, aus welchen er sich unmöglich ein Ganzes construieren kann. Es ist ferner aus leicht begreiflichen Gründen nicht möglich, für alle in der Schule gelesenen Autoren solche Specialwörterbücher abzufassen. Somit mus der Schüler, nachdem er ein Buch von der Art oder auch mehrere gebraucht hat, dennoch zu einem größeren Wörterbuche greisen, sich is dasselbe hineinfinden und wird so bei dem Gebrauche verschiedenartiger Bücher nirgendwo recht heimisch werden. Endlich darf man auch nicht übersehen, dass dadurch dem Schüler bedeutende Auslagen verursacht werden, ohne dass ihm irgendwie ein Nutzen geschaffen wird. Ret. zweiselt daher nicht, dass wol jeder tüchtige Schulmann wünschen wird, es möge sich der Schüler ohne vielen Wechsel an eine Grammatik und an ein Wörterbuch halten und mit diesen Hilfsmitteln ganz vertras werden. Schwierig dürste es wol auch sein, bei einem solchen für die Schule bestimmten Speciallexikon das richtige Mass zu treffen. Soll des Buch für Schüler allein bestimmt sein, so muss jeder gelehrte Anstrick vermieden und nur das berücksichtigt werden, was für eine gründlicht Praparation nothwendig ist. Es darf also ein solches Buch nicht, wie es häufig der Fall ist, ein Zwitterding zwischen einem Schulwörterbecht und einem größeren Speciallexikon sein, welches nach keiner von beiden Seiten hin genügt. Ein größeres Lexicon Homericum ware gewiss ein Bedürfnis, da das Lexikon von Damm eigentlich nichts anderes als ein mit unsäglichem Fleise gearbeiteter Index ist. Überhaupt haben wir nur e in größeres Specialwörterbuch, welches allen Anforderungen entspricht, nämlich das Ellendt'sche Lexicon Sophocleum. Und doch bleibt, wenn in der griechischen Lexikographie wirklich ein bedeutesder Fortschritt erzielt werden soll, die Hauptsache, dass ein neuer Thesaurus linguae graecae aus ähnlichen Vorarbeiten entstehe, wie sie

Halm in seinem bei der vorjährigen Philologenversammlung gehaltenen Vortrage über den neuen *Thesaurus linguae latinae* bezeichnet hat. Denn dass selbst der *Thesaurus Stephani* in der neuen Pariser Ausgabe nicht allen gerechten Anforderungen entspreche, wird wol jeder Kundige zugestehen müssen. Es wäre daher zu wünschen, dass tüchtige Gelehrte, statt an einem solchen Unternehmen ihre Kräfte zu verschwenden, sich lieber auf dem eben bezeichneten Gebiete versuchen möchten.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, die weit entfernt den Fragepunct erschöpfend zu behandeln, blofse Andeutungen geben wollen, gehen wir zur Beurtheilung des vorliegenden Buches über. Gleich am Eingange müssen wir bemerken, dass auch von diesem Speciallexikon die oben gegebenen Bemerkungen gelten. Obschon für die Schule bostimmt überschreitet es in nicht wenigen Puncten das für ein Schulbuch giltige Mass. Die aussührliche Behandlung der einzelnen Artikel, die vollständige Aufzählung der verschiedenen Ansiehten über Kritik und Interpretation einzelner Stellen, die reichlich angeführten Belege für die einzelnen Wörter und ihre Bedeutungsunterschiede, alles dieses erinnert an ein größeres Wörterbuch, während es doch bei einem für die Schule bestimmten Buche darauf ankommt, das möglichst Gesicherte in zweckmässiger Auswahl und treffender Kurze zu geben. Sehen wir davon ab, so müssen wir den Fleis und die Sorgsalt, mit welcher Hr. Seiler die neue Bearbeitung ausgeführt hat, rühmend anerkennen. Mit Ausnahme der Etymologie, in welcher Hr. Seiler sich an Richtungen anschließt, die man nicht mehr als giltig anerkennen kann, finden wir alle anderen Puncte mit großer Genauigkeit behandelt und überhaupt das Buch durch diese Umarbeitung so umgestaltet, dass die früheren Auflagen neben der gegenwärtigen keine Beachtung mehr verdienen. Einzelne Bemerkungen, welche wir folgen lassen, können das eben ausprochene Urtheil nicht beeinträchtig

G. Ch. Crustus, Griech.-deutsches Wörterbuch, ang. v. E. Schenkl. wenn bei zweiselhasten Deutungen und Erklärungen die wahrscheinlichste vorangestellt, ganz sinnlose aber ohne weiteres beseitigt würdes. vgl. φάλος, φάλαςα, ἰόμωςος (ἰόν) u. dgl. Was ferner die Anfibrung von Stellen anbetrifft, so würde Ref. eine strengere Consequenz anrathen. Bei Wörtern, die an sich gar nichts bemerkenswerthes darbieten, dürste es genügen, wenn blos eine Stelle aus der llias und eine aus de Odyssee angeführt würde, da ja doch eine vollständige Anführung der Stellen nicht möglich und ein halbes Verfahren nicht zu billigen ist Wichtiger ist noch das, was wir in Beziehung auf Grammatik und Etymologie zu bemerken haben. Es ist nämlich jetzt wol hohe Zeit, dass wir Philologen auf diesen Gebieten veraltete und unhaltbare Ansichten beseitigen und uns nicht länger der Annahme von Thatsachen widersetzes, welche durch die sprachvergleichende Richtung festgestellt worden sind. Ref. begreift allerdings, dass die Beseitigung von Ansichten, welche in langer Zeit seste Wurzeln geschlagen haben, nicht leicht ist; aber einne

muss doch der Versuch gemacht werden und fällt ein Stamm, so werden die anderen bald nachstürzen. So kann es uns nur befremden, wes uns noch immer die alten Hemsterhuys'schen Themata in diesem Buche begegnen, z. B. ξζομαι, ΈΔΩ, ΈΩ (weil man ήμαι durchaus als Perl. von Εζομαι ansehen will; vgl. dagegen Zeitschrift für vgl. Sprachf. 2, 275, G. Curtius Grundzüge der griechischen Etym. 346), EIAA, IAA, she Stamm (?) Fέλω, εημι Stamm (?) ΈΩ u. dgl. Eben so sollte man auch die sogenannte Tmesis ein für allemal beseitigen. Der Irrthum stammt ja daher, dass die alten Sprachforscher den verkehrten Weg der Forschung einschlugen und vom Standpuncte der vollkommen entwickelten Sprache aus die sich bildende Sprache beurtheilten. Die reichen Anslogien, die uns noch gegenwärtig in unserer Sprache vorliegen, konsten schon hinreichend über das irrthümliche dieser Ansicht belehren. Unbegrundet ist es auch, wenn man das Suffix &er, statt in ihm ein Genitivsuffix zu erkennen, und den Bildungen die Bedeutungen des Genitivs zuzeschreiben, durchaus nur als ein locales Suffix mit der Bedeutung: "wober ansehen will, wenn man que chenso bloss als locales Suffix betrachtet und bei der Vergleichung von ubt, ibt nicht einsehen will, dass man hier Casusformen vor sich hat, wenn man trotzdem, dass Thiersch (Griechische Gramm. §. 312, 5) schon das richtige erkannt hat, dennoch stass  $au ilde{y}$ , au arepsilon I herleitet und durch «so» erklärt, wenn man, um die aoristisch

nachhaltigen Wirkung erfindet, wie dies Nägelsbach im 10. Excurse that, ohne daran zu denken, dass der Unterschied zwischen Aorist und impersectum in der epischen Sprache noch nicht so sest war, wie in der späteren Sprache, in welcher doch noch so manches sich erhalten bet, wie z. B. έφην, έλεγον, έκέλευον, ήρωτων mit aoristischer Bedeutres vgl. Krüger §. 53, 2, 1 u. dgl. m. Was die Etymologie anbetrifft, # finden wir in diesem Buche hauptsächlich die Forschungen von But-

gebrauchten Impersecta bei Homer zu erklären, eine eigene Theorie der

chen ich für unnöthig halte, da ich den Leser auf das unparteiische und treffende Urtheil verweisen kann, welches G. Curtius Grundz. 8. 14 ff. über dieselben gefällt hat. Man kann das umfassende Wissen und die wunderbare Akribie Lobeck's, den Scharfeinn Döderlein's, den tiefen Blick Buttmann's anerkennen, ohne dass man die Methode bisligt, nach welcher sie vorgehen. Jedenfalls ist es unberechtigt, alle ihre Etymologien ohne Sichtung in ein solches Wörterbuch zu übertragen. So wird, um nur einige Beispiele anzuführen, bei ἐανός noch immer die Ableitung von έάω, welche Buttmann empfohlen hat, angenemmen, und demgemäs als Grundbedeutung "biegsam, geschmeidig" hingestellt, aber die genaue Übereinstimmung von Sanskrit vasanes "umbüllend» und vasanam "Hülle, Kleid" mit savog und savog lässt keinen Zweisel mehr an der Unrichtigkeit dieser Deutung (vgl. Zeitsch. 2, 132 Curtius Grundz. S. 344); bei εάφθη wird bemerkt «wahrscheinlich von απτω»; ich glaube, dies steht wol außer allem Zweisel, wenn auch nicht sicher ist, ob der Spir. in απτω seinen Ursprung einem j oder einem anderen Laute verdankt; έάφθη ist eine ganz gleiche Bildung wie ξαδον u. a.; bei έδανός heisst es: «nach den alten Auslegern von ήδύς und ήδομαι und so Lob. Rhem. S. 341; nach Buttmann Lex. II, S. 14 von &vs." Aber daran kann man wol auch nicht zweiseln, dass έδανός von der Wurzel F αδ, vgl. άνδάνω herstammt. Gleich darauf wird έδαφος von έδος abgeleitet und als ursprüngliche Bedeutung:  $_{\alpha}$ Sitz" angenommen, während Benfey Wurzellexikon I, 443 es richtig auf die Wurzel sαδ, vgl. ὁδός, ονδας, ονδός zurückführt. wornach sich als Grundbedeutung: «Boden, Grund" ergibt; eben so wird έθειρα und έθειρω von θέρω, έθνος von Eco hergeleitet, welche Etymologien gar keiner Widerlegung bedürsen, eben so wenig als der Einfall Lobeck's Rhem. S. 137, dass είπον mit

Sebmeite in der Angrabe des Besychius und Ellendt Len Soph 1, 66 m vergieichen ist '). Als Wurzel glande ich in ales alem un erkennen, in derveiben Bedeutung, wie die andere secundare Form der Wurzel U: Ler (vgl. Benley, 2, 122. Curties 340 und 544), nämlich: « Helt) ه und daber eschroff, steil'; a ist Prothesis wie in aleiga, so dass ale ale ursprängliches Adjectiv dem bomerischen Lig, Liebes gleichkäme. Ber Weehrel von z und β. wie in Lozos und lopos (vgl. Benfey 2, 4). Weitere Bildungen waren non dies-acope-s und gilf-ar-os (in Betref der Dehnung vgl. nutero;). - Was golonis anbetrifft, so erscheint als ursprüngliche Bedeutung: «Heerschaar» II. 4. 65, woraus sich, wie bei ομιίος, ομαδος, die Bedeutung: «Gewühl, Getümmel, Kampigetümmel, Kampf, Streit's entwickelt (man erinnere sich besonders der Verbind gen: veluos gulóxidos, guloxis xolépois, xelepés te un guloxis. Somit ware φύλοπ - ι(δ) - 5 substantivische Bildung von einem Adj. φώlop (no on in ähnlicher Weise wie fie als verblasstes Suffix erschiene, gleich dem deutschen elich") mit der Bedeutung: egeschaart".

Kehren wir nach dieser Abschweisung wieder zur Sache zurück, so bleibt uns noch übrig, einiges darüber zu bemerken, mit welcher Genauigkeit der Hr. Bearbeiter die Abweichungen der einzelnen Textexecensionen verzeichnet hat und wie es mit der Richtigkeit der angesührten Citate steht. Was das erstere anbetrisst, so haben wir hier nur weniges zu bemerken, z. B. dass die Verbindung von έγγος mit dem Dativ durch die andere von Bekker und Fäsi angenommene Leseart σόδι γὰο ἐπποι II. 11, 340 problematisch wird und daher bei der Stelle darauf hätte verwiesen werden sollen, serner dass bei τετράπονλος Od. 3, 242 die Schreibweise Fäsi's: τετποράπονλοι zu bemerken wäre u. dgl. Aussalfallend bleibt es, dass wir über die Schreibweise η ... η keine Auskunst sinden. Auch dürste wol die Ansorderung als nicht überstüssig erscheinen, dass die unechten oder verdächtigen Stellen, wenn sie angeführt werden, durch Klammern und Fragezeichen als solche kenntlich gemacht werden.

Was die Richtigkeit der Citate anbelangt, so scheinen sich hier viele Fehler eingeschlichen zu haben. Wir wollen, um Belege beizubringen, nur die Fehler verzeichnen, welche uns S. 136—139 aufflelen, nämlich unter  $\mathcal{E}$  II. 24, 34 st. 134, h. Ven. 268 st. 267; unter  $\mathcal{E}$   $\mathcal{A}$  = II. 24. 596 st. 569, II. 19, 202 (?), unter  $\mathcal{E}$   $\mathcal{E}$   $\mathcal{E}$  0 II. 12. 146 st. 10, 146 (das Citat ist später irrthümlich wiederholt), II. 15, 208 st. 232, II. 7, 351 st. 371. unter  $\mathcal{E}$   $\mathcal{E}$   $\mathcal{E}$   $\mathcal{E}$  II. 14, 124 st. 125, unter  $\mathcal{E}$   $\mathcal{E}$  0 II. 24, 244 st. 144, unter  $\mathcal{E}$   $\mathcal{E}$  0 II. 10, 469 st. 569, II. 22, 509 st. 23, 509, unter

<sup>\*)</sup> Wenn übrigens Schmidt unter ἀλίβας αβοούχος in βούτος anders will, so scheint mir diess unbegründet; βοούχος oder βοούτος (worüber reiche Bemerkungen im Thes. Steph. ed. Paris. a. v. esthalten sind) bezeichnet eine Heuschreckenart, welche als ἀναιμόσαρχος recht gut dichterisch ἀ - λίβας genannt werden konnte.

G. Ch. Crusius, Griech.-deutsches Wörterbuch, ang. v. K. Schenkl. 511 εξομαι II. 12, 172 st. Od. 12, 172, unter εθείω II. 21, 365 st. 366 u. dgl. m. Zur Berichtigung der Citate könnte am zweckmäßigsten das Damm'sche Lexikon in der Oxforder Ausgabe von Duncan verwendet werden, das ein wahres Muster von Correctheit ist. — Zum Schlusse wollen wir noch einige Blätter der Buchstaben E und Φ durchnehmen und alle Einzelnheiten, an denen wir Anstoß nehmen, verzeichnen: εξ encl.» (richtiger: auch encl.; man vgl. nur II. 4, 497), εξα ep. st. ήν» (vielmehr εά, aber lang in der Arsis II. 4, 321; 5, 887), εξαται ion. st. ήνται s. ήμαι» (besser εαται, εατο s. ήμαι), εξάω» (nicht bemerkt ist die epische Präsensform είωω II. 11, 550; 17, 659; 20, 139), εξγείω, ξγρήγοςα, dazu Imper. mit passiver Endung ξγρήγοςθε st. ξγρηγόςατε» (ist nicht ἐγρήγοςθε vielmehr eine ähnlich verstümmelte Form wie πέποσθε γ vgl. Buttmann ausf. Gramm. II, 24), εἀπδςῶν ἐγειομένων von Menschen, die wach sind Od. 20, 100° (es kann wol nur heißen: die wach werden oder (während meiner Wortel wach wurden).

heißen: die wach werden oder [während meiner Worte] wach wurden), αξγκατα, τά, dat. pl. έγκασι» (es könnte doch bemerkt werden: cheterokl. dat. pl., da Lucian Lex. 3 den sing. ατοῦ βοὸς τὸ πολύπτυχον έγκατον» hat), «έγκύς ω» (vielmehr έγκυςω), «έγχελυς von έχις» (sehr belehrend ist es anguis und anguilla zu vergleichen), «έγχέω, aor. ενέχευα, 3 pl. ενέχεαν» (besser aor. ενέχευα und ενέχεα [ένέχε Fa]), «έγχοίμ πτω, ἀσπίδ' έγχοιμφθείς nahe gedrängt an den Schild' (dies erklärt noch nicht die Sache und lässt der falschen Deutung Fäsi's freien Spielraum; besser: chingesunken auf den Schild"; Hektor stürzt getroffen nach der linken Seite, so dass er auf den Schild zu liegen kommt), αἐγώρ (die hier nach Lobeck angeführte Scheidung von έγωγε und έγω γε, έμοιγε und έμοί γε ist eine reine Spitzfindelei), «έδδεισα ep. st. έδεισα» (die Schreibweise έδδεισα ist wol nur von Späteren ingoffihrt nachdem dae E der ursprünglichen Form #8 Estag ver

Soph. Phil. 465 ebenso erklären?), «είλαπίνη, ή prächtiges Gastmahl Festschmaus, Opferschmaus (als ursprüngliche Bedeutung ist wel: «Schmaus anzusetzen), «είφομαι 1) sich sagen lassen, fragen. — 2) sagen" (die Erklärung des Medium ist ganz verfehlt; vielmehr ist: creden, sprechen" die ursprünglichste Bedeutung, aus welcher die speciellere des fragens sich entwickelt), etow (St. FEP, sero) (so lässt sich keine Vergleichung mit dem Lateinischen herstellen, sondern man muss als Stamm ΣΕΡ, vgl. σειρά ansetzen, wenn nicht etwa, wie Ebel, Zeitschrift f. v. Spr. 4, 165 vermuthet, ein Doppelconsonant abgefallen ist), «φαάντατος, ep. irreg. Superl. von φαεινός st. φαεννότατος» «warum nicht φαεινότατος? Übrigens ist φαάντατος kein irreg. Superl. zu φακvos, sondern wie Benfey 1, 102 richtig bemerkt, ein Superl. einer Participialbildung von φαίνω); σφάνεσκεν II. 11, 64, Od. 11, 587, 12, 241 ist wol mit Buttmann und Thiersch Gr. 8. 210, c als eine von έφάνην gebildete iterativform zu betrachten (aber mir ist kein Beispiel bekannt, wo die Iterativendung an den pass. Aoriststamm antritt; warun sollte man also nicht einen Aorist ξφανον mit intrans. Bdtg. annehmen, da ja φαίνω späterhin auch in intrans. Bdtg. erscheint, z. B. Aesch. Ag. 101, Eur. El. 1234), αφάρμακον, τό jedes Mittel, um physische Veränderungen hervorzubringen" (wir zweiseln sehr, dass mit dieser Grundbedeutung das Wahre getroffen ist), « φάρυγξ, ή" (da das Genus bei Homer nicht erkennbar ist, bei den Späteren aber das masc. und fen. so nebeneinander gebraucht wird, dass Eur. Cycl. 214 das masc. und 355 das fem. setzt, so müsste man doch φάρυγξ, o und ή herstellen), «φήγινος 3 von Buchenholz, buchen oder eichen" (aber da im Nächstfolgenden φηγός als Speiseciche erklärt wird, so wäre zu schreiben: avom Holze der Speiseeiche, cichen"), über  $_{\kappa}\varphi\eta^{\bullet}$  ist das zu vergleichen, was G. Curtius Zeitschrift f. v. S. 3, 75 bemerkt hat u. dgl. m.

Die Ausstatung des Buches entspricht allen Anforderungen, ebesse die Correctheit des Druckes. Ref. hat außer einigen abgesprungenen Accenten, wie bei εἰρήνη, φαρμάσσω u. dgl. nur sehr wenige Druckfehler bemerkt, wie S. 269, Sp. 1, Z. 28 v. u. ΚΛΦΩ st. ΚΛΦΩ. S. 418, Sp. 2, Z. 28 v. u. προέρνσσαν st. προέρεσσαν u. ä. Der Preis ist nicht allzuhoch gestellt.

Innsbruck.

Karl Schenkl

Vergleichende Bearbeitung der griechischen und lateinischen Partikeln, von Ernst Aug. Fritsch (a. u. d. T. Philologische Studien. 2. Bd.). S. Giefsen, J. Ricker'sche Buchhandlung, 1858. VI u. 243 S. — 1 1/4 Rthlr.

Der Hr. Verf. hat schon vor zwei Jahren den ersten Theil seiner vergleichenden Bearbeitung der griechischen und lateinischen Partikeln, enthaltend die Adverbien, erscheinen lassen, der im literar. Centralblatt 1856 S. 442 als ungenügend bezeichnet worden ist. Da sich Ref. mit diesem Urtheil einverstanden erklären muss, so beschränkt er sich in diesen Blättern auf die Besprechung des vor kurzem erschienenen zweiten Theiles, der die Darstellung der Präpositionen umfasst.

Nach einer Einleitung (S. 1—19), in welcher über Bedeutung, Eintheilung und Abstammung der Präpositionen im Allgemeinen u. s. w. gehandelt wird, bespricht der Hr. Verf. im ersten Capitel (S. 19—41) Construction, Stellung, Eintheilung der Präpositionen, im zweiten (S. 42—65) die Präpositionen der bloßen Richtung des nach und von, im dritten (S. 66—114) die Präpositionen der Annäherung und Trennung, Nähe und Ferne, im vierten (114—239) die Präpositionen der Richtung mit der Bezeichnung des Dimensionsverhältnisses, im fünsten (239—243) die uneigentlichen Präpositionen der Weise und des Grundes.

Die Unklarheit der Behandlung, die in der ganzen Schrift herrscht und die gar oft zur Verwirrung und Vermengung dessen, was streng zu scheiden war, führt, zeigt sich gleich bei der Durchführung der Eintheilung der Präpositionen in eigentliche und uneigentliche. Wir finden S. 36 ff. unter den eigentlichen Präpositionen aufgeführt πρόσω, πάρος, κάτω, είσω, έξω u. a., die jedermann bisher für Adverbia gehalten hat; unter den uneigentlichen Präpositionen werden aufgezählt ἀντί, ante, cis u. a., die für echte und eigentliche Präpositionen zu erklären

oder geringere Schwierigkeit, die uns diese oder jene Präposition dar-bietet, ein wissenschaftlicher Unterscheidungsgrund? Ebenso taugt die größere oder geringere Verzweigung der Bedeutung gar nicht zu einem guten Unterscheidungsgrund, da damit keine wesentliche Differens angegeben wird; ώς, prope u. a. haben z. B. eine ziemlich begrenzte Bedeutung, und doch sind sie offenbar eben so gut, wie sie, zwea, ed u. a., die eine reiche Entwickelung der Bedeutungen zeigen, zu den eigentlichen Präpositionen zu zählen. Wir haben hier eine Probe von einem unnützen Hin- und Herreden, das zwar nichts absolut Falsches enthält, aber dafür zur Entscheidung der Sache, um die es sich han-

delt, nichts beiträgt, und den Leser ganz unbefriedigt lässt. Wie wolthuend ist im Gegensatze dazu die kurze, aber den Kern der Sache erreichende, echt wissenschaftliche Definition, welche die Herausgeber der umbrischen Sprachdenkmäler (1, 153) geben: «Unechte Verhältniswörter nennen wir diejenigen, welche, eigentlich Casus eines flectierten Substantivs oder Adjectivs, zu einem Casus nicht in dem Verhältnisse der attributiven Bestimmung, sondern der Rection treten." Ursprünglich traten die echten oder eigentlichen Präpositionen als Adverbia zu dem Casus, um das durch den Casus schon im Allgemeinen bezeichnete Raumverhältnis genauer zu bestimmen; nothwendig erforderlich wa-

ren sie also ursprünglich beim Casus nicht, sondern sie dienten nur zur Specialisierung des durch den Casus ausgedrückten allgemeinen Begriffes. Als sich aber später bei jedem Casus aus der ursprunglichen sinnlichen Grundbedeutung eine reiche Fülle secundärer Bedeutungen entwickelte, da wurden die Präpositionen, die früher schärferer Bestimmung halber zu einem schon vorhandenen Casus hinzutraten, allmählich nothwendig, die Sprache gewöhnte sich für einen jeweiligen Begriff eine bestimmte Praposition mit einem bestimmten Casus zu verbinden und so kam es allmählich, dass man in späterer Sprachperiode allerdings den Casus als im Abhängigkeitsverhältnis zur Präposition stehend fühlte, weil in den meisten Fällen der blosse Casus ohne die Prapo-

sition vieldeutig und darum unverständlich war. Wenn wir also sagen, diese oder jene Präp. regiere diesen oder jenen Casus, so ist diess so zu verstehen, dass dem späteren Sprachbewusstsein allerdings der Casus als von der Präp. abhängig vorkam, während ursprünglich der Casus selbstständig dastand und die Präp. hinzutrat. «So nur erklärt es sich, daß eine und dieselbe præposition mit verschidenen casus verbunden werden kann - und zwar meist in verschidenem sinne, wenn nämlich die casus wesentlich verschidene beziehungen ans drücken." (Schleicher, lit. Gramm. S. 277.). Ganz anders verhält & sich mit den unechten oder uneigentlichen Präpositionen. Bei dieses war der hinzutretende Casus von Anfang an abhängig (regiert) von der Präp. oder vielmehr von dem Substantiv oder Adjectiv, als dessen Casus die Prap. sich darstellt. Während also z. B. Emper ele πόλιν dahin zu erklären ist, dass zu dem ursprünglichen έφυγε κόλιν

ausdrückt) später der genaueren Bestimmung halber das els hinzutrat und noch später der Casus als regiert von els gefühlt wurde: ist Equys νεβοού δίκην so aufzufassen, dass gleich von vorn herein der Genitiv von δίκη als possessiver Genitiv abhängig war. Wie mit δίκην, so verhält es sich mit εἴσω, ἔξω, ἄνω u. s. w. Um zu ermessen, mit welchem Rechte der Hr. Verf. alle diese Worte den eigentlichen Präpositionen einverleibt hat, sehen wir uns z. B. είσω genauer an. Είσω und έσω kommt (wie ich aus Damm's Lexicon ersehe) in der Ilias und Odyssee 57mal vor (εἴσω 50mal, ἔσω 7mal). In Verbindung mit einem Substantiv kommt es 35mal vor, und zwar 25mal nach einem Accusativ, 5mal vor einem Accusativ, 4mal nach einem Genitiv, 1mal vor einem Genitiv; in den übrigen 22 Fällen findet sich kein Substantiv, zu dessen näherer Bestimmung das elow dienen möchte. Nun erklärt der Hr. Verf. (S. 181) aciow finde sich als Präposition, 1) c. Acc., a) auf die Frage wohin? α) seinem Casus vorausgehend β) seinem Casus nachfolgend. b) Auf die Frage wo? - 2) c. Gen. a) des Zieles auf die Frage wohin? α) vor dem Genitiv β) seltener nach dem Genitiv; b) auf die Frage wo? bei den Tragikern und in der Prosa." Nun braucht man aber nur H, 270 είσω δ' ἀσπίδ' ἔαξε und Π 364 νέφος έγχεται ούφανον είσω zu vergleichen, so sieht man sofort ein, dass elow, wie es H 270 unzweiselhastes reines Adverb ist ('er zerbrach den Schild nach innen zu, einwärts'), ebenso unzweifelhafte reine adverbiale Geltung II 364 hat ('die Wolke zieht gegen den Himmel nach innen zu, ins Innere binein'). Und so ist überall bei Homer der Accus., wo er mit εἴσω verbunden vorkommt, von diesem εἴσω vollkommen unabhängig und abhängig von dem Verbum; kurz, εἴσω ist in diesem Falle reines Adverb. Der Hr. Vf. traut auch selbst seiner Ansicht nicht recht; wenigstens sagt er auf derselben Seite nach Anführung von H. h. Erklärung sich verfeinden, wissenschaftlich? Wer eine doppelte Erklärung einer Sache gibt, ohne sich zu entscheiden. gibt so gut wie gar keine Erklärung 2). - Aber vielleicht geben die Stellen, in denen st mit dem Genitiv verbunden vorkommt, dem Hrn. Verf. das Rocht, also zu den eigentlichen Präpositionen zu zählen? Dieser Genitiv ist aber ganz derselbe, wie der bei ποῦ, ἔνα, πρόσω u.a. stehende, es ist der partitive Genitiv, wie man leicht ersieht, wenn man die Bedeutung von afce scharf auffasst. Sowie πρόσω 'nach vorwärts hin' bedeutet, also dem els τὰ ἔμπροσθεν gleichsteht und demnach z. B. in πρόσω τῆς χώρος livat der Genitiv ebenso gut ein partitiver ist, wie in ele za inzeσθεν της χώρας léval: so bedeutet elso 'nach einwärts zu, nach den innen liegenden Theilen zu, steht also einem sig τὰ ἔνδον gleich und der Genitiv in ὁ δ' είσω δώματος ἢει (8, 299) ist gerade so cia partitiver Genitiv, wie er es in ὁ δ' είς τὰ ἔνδον τοῦ δώματος ἦει wäre. Daraus folgt (nach der oben gegebenen Definition), dass a in Verbindung mit einem von ihm regierten Genitiv gerade so wie diese u. a. eine un eigentliche Präposition ist; und der Hr. Verf. mus sich, wenn er είσω, έξω u. s. w. zu den eigentlichen Präpositionen zäht, entschliesen, auch ὑψόθε, ὑψόθεν, τῆλε, τηλοῦ u. s. w. in dieselbe Kategorie zu stellen. — Doch gehen wir zu wichtigerem über.

Die Hauptausgabe des Hrn. Vers.'s bestand natürlich darin, von der Grundbedeutung als von einer sicheren Grundlage ausgehend die mannigsache Verzweigung der Bedeutungen klar darzustellen und den Übergang der Bedeutungen nach Möglichkeit nachzuweisen. Diese Ausgabs hat er zum großen Theile nicht gelöst und da, wo sie wirklich gelöst erscheint, sind es fremde Leistungen, die, bereits zum Gemeingut geworden, uns hier vorgeführt werden. Res. will hier nur einiges derat hervorheben, um das Versahren des H. Vers. zu charakterisieren. Bei der Besprechung von ἀνά (S. 151 ff.) sagt er nach Erörterung des locales

<sup>2)</sup> Es dürste dies Urtheil vielleicht zu streng erscheinen; denn es kann allerdings Fälle geben, in denen es ungemein schwer fälk, sich trotz der gewissenhastesten Prüsung bestimmt für das eine oder andere zu entscheiden. Aber diese gewissenhaste Prüsung eben stellt der H. Vs. häusig nicht an, sondern er findet es bequemer bei Dingen, die ganz leicht zu entscheiden sind, zwei Erklärungen neben einander zu stellen. So sagt er z. B. über de multa nocte nach Ansührung der Beispiele de multa nocte sigulare, de multa nocte sorgilare, des sorgilares des verschiedene Aussaung verlangt und das einemal durch 'einen großen Theil der Nacht', das anderemal 'in tieser Nacht' zu übersetzen ist; eine dritte, weniger genaus Geltung, welche man den Worten de media nocte und zwar eben in der letzteren Stelle beigelegt findet, ist sehr früh. Eine Entscheidung wird aber nicht versucht, geschweige denn gegeben. So zweiselt d. V. (S. 181), ob els von elsow oder umgekehet abzuleiten sei. Man vgl. noch über ab C 1 b, über ézé B 3 c 7 u. s. w.

und zwar α) der Dauer: hindurch, während (wie per c. Acc.), β) des kürzeren oder längeren einmaligen oder wiederkehrenden Momentes innerhalb einer angegebenen Zeitlänge: in, an. v) der Wiederholung innerhalb derselben Zeitlänge oder bei ihrer Wiederkehr." Was für eine unwissenschaftliche Eintheilung ist diess! Unter  $\beta$  wird angegeben, ava werde zur Bezeichnung des .. wiederkehrenden Momentes innerhalb einer angegebenen Zeitlänge gebraucht, und unter y heist es abermals, ava diene zur Bezeichnung der Wiederholung innerhalb derselben Zeitlänge! Ferner hat der Hr. Verf, die Prap. ava ungemein bereichert, indem er alle erdenklichen temporalen Gebrauchsweisen auf sie überträgt; denn nach der obigen Angabe konnte and auf die Fragen; wie lange hindurch? wann? wie oft? stehen; er erklärt auch z. B" unter β άνα τον πόλεμον während des Krieges (dauernd od. ein mal od. wiederholt, öfter). Geläugnet muss werden, dass are in tempor. Bedeutung jemals von einer einmaligen Handlung (auf die Frage: wann ?) stehe, dass z. B. ανα ταύτην την ήμέραν schliecht. weg (ohne den Begriff der Dauer) gleichbedeutend mit ταύτη τῆ ἡμέρψ sein könnte. Denn 🗷 80: οὐ γάρ τις νέμεσις φυγέειν κακόν, ด้วน รวันระส , welche Stelle der Hr. Verf. für diesen Gebrauch anzusühren soh eint 3), werden wir trotz des dastehenden Aorists άνὰ νύκτα im Sinne der zeitlichen Erstreckung adurch die Nacht hindurch, während der Nacht" nehmen müssen; und zwar wegen des folgenden Verses βέλτεςον ος φεύγων πορφύγη κακόν ήξ άλώη: aus diesem ist klar. dass zu σύδ άνὰ νύκτα, um den Sinn zu vervollständigen, φεύγοντα (welches den Begriff der Dauer enthält) zu ergänzen ist. Schliesslich ist noch zu rügen, dass der Hr. Vers. kein Wort über

die Vermittelung der beiden temporalen Gattungen des årå mit dem Acc.,

die Erstreckung durch die ununterbrochen zusammenhängenden Zeitpuncte, also die Zeitdauer aus. Hat aber das mit einem Adjectiv verbundene Substantiv den Begriff eines durch Zwischenräume getrennten oder als getrennt gedachten Complexes einzelner Theile, dann bezeichnet ävä mit dem Acc. zwar auch wieder die Erstreckung durch diese einzelnen Zeitpuncte, aber eine Erstreckung durch einzelne von Zwischenräumen unterbrochene Zeitpuncte ist nicht mehr eine Zeitdauer, sondern eine Wiederholung in der Zeit. So erklärt sich der Unterschied zwischen ävä sör τὸ έτος und ἀνὰ πάντα ἔτη (durch das ganze Jahr hindurch und alljährlich).

Weiter sagt nun der Vers., ava stehe 3. bei Zahlbestimmungen α) an Herod. 4, 101: ή δε όδος ή ήμερεσίη άνα διηκόσια στάδια συμβέβληταί μοι. Xen. Anab. 4, 6, 4: άνὰ πέντε παρασάγγας τῆ ήμέρας an fünf P. des Tages (quotidie); — β) auch dient es zur Asgabe von Distributivzahlen. Xen. Anab. 4, 4, 12: of de pérores éfeniξαντο ώδε · έστησαν άνὰ έκατὸ η μάλιστα, ώσπες οι ποροί, άντιστοιχούντες άλλήλοις. Auch hier behält, genau betrachtet, ἀνά seine Geltung an, und in manchen Stellen, wie eben in der vorletzten (X. A. 4, 6, 4) wird es mit Unrecht geradezu für distributiv erklärt." Welche Unklarheit und Unbestimmtheit in diesen Worten herrscht, sieht man auf des ersten Blick ein. Da der Verf. für den distributiven Gebrauch des des ein einziges Beispiel anführt und dabei sagt, aan behalte genau betracktet auch hier seine Geltung an" 4) so muss man schliefsen, dass er überhaupt den distributiven Gebrauch entweder ganz läugnet oder denselben auf die Bedeutung an (circiter) zurückführt. Ersteres kann aber doch nicht gut der Fall sein, denn der Verf. sagt ja unter  $\beta$  auch dient es zur Angabe von Distributivzahlen»; also kann man nur das zweite asnehmen. Wenn nun aber der Verf. den Distributiv-Gebrauch von der auf die Bedeutung aan' zurückführt, warum spricht er sich denn gar nicht darüber aus, wie der distributive Gebrauch mit der Bedeutung an (beiläufig, circiter) zu vermitteln sei? Diess ist aber eben ein schlimmer Fehler des Buches, dass der Verf. auf eine solche Vermittelung und Herleitung der Bedeutungen aus der Grundbedeutung sich gar so selten eislässt. So sagt er z. B. von κατά (S. 169) ganz einsach, es werde in Verbindung mit dem Acc. gebraucht auch «von Absonderungen und distributiven Angaben a) bei Personen- und Sachnamen, als xxx and Manu für Mann . . . b) bei Zeitbestimmungen: xar' åviavrov . . Jahr für Jahr c) bei Zahlangaben: xarà rosis zu drei, je drei." Ja, diess ist alles ganz richtig, aber diese Angaben findet man in jeder Grammatik und jedem Lexikon; es bedurste also dazu nicht eines neuen Werkes, das auf den Titel einer wissenschaftlichen vergleichenden Bearbeitung der griechischen und lateinischen Partikeln Anspruch macht. Hier wäre

<sup>\*)</sup> Wenn man übrigens die Stelle im Zusammenhange liest, so muss man sefort die Erklärung «an hundert» verwerfen.

E. A. Fritzea, Bearbeitung d. griech. u. lat. Partikeln, ang. v. J. Kotčala. 519.

z. B. der Ort gewesen, zu zeigen, wie es denn komme, dass zwei Präpositionen, die in ihrer Grundbedeutung diametral verschieden sind, sich
doch in übertragener Bedeutung berühren können. Doch von einer sol-

doch in übertragener Bedeutung berühren können. Doch von einer solchen Vergleichung und von einer wissenschaftlichen Vermittelung der Bedeutungen finden wir hier keine Spur. Man könnte aber vielleicht meinen, es stehe diess allein da und der Hr. Verf. habe sonst eine Vermittelung der Bedeutungen unter einander gegeben. Darum hält es Ref. für seine Pflicht, noch einige von den vielen Belegen, die er dafür beibrin-

gen kann, anzusühren. So sagt der Hr. Vers. ohne weitere Vermittelung, int mit dem Acc. diene auch 5) zur Angabe einer genaueren Bestimmung, einer Beschränkung, eines ergänzenden Objectes zu Verba und Nomina" (S. 68 – 69), so von int dem Dat., es diene zur Angabe 7. des ergänzenden Objectes und zwar a) der näheren Bestimmung, der Beschränkung b) als besitzende Person (b e i welcher sich etwas besindet) bei ausgedrücktem oder zu ergänzendem zivat" (S. 74). Diese Classe ades ergänzenden Objectes, der näheren Bestimmung u. s. w." sindet sich bei einer Menge von Präp. angesuhrt (z. B. bei ad S. 45, zoos S. 123, 124, 127 u. s. w.) und der Hr. Vers. unternimmt es nur

sehr selten, diesen Gebrauch zu erklären, d. h. ihn mit andern zu vermitteln, so dass es den Anschein hat, der Hr. Verf. habe diess für ein bequemes Auskunftsmittel gehalten, das, was sich in keiner anderen Classe unterbringen ließ, in die Classe ader beschränkenden Ergänzung einzuzwängen. Wo der Hr. Verf. sich auf eine wirkliche Erklärung ein-

einzuzwängen. Wo der Hr. Vers. sich auf eine wirkliche Erklärung einlässt, da thut er es in einer so unbestimmten und unentschiedenen Weise, dass man wirklich nicht recht weis, ob es ihm damit Ernst ist oder nicht. So sagt er bei Angabe der Gebrauchsweisen des πρός mit dem Acc. (S. 127) «endlich dient πρός c. Acc. zur Angabe einer beschrän-

Acc. (S. 127) «endlich dient πρός c. Acc. zur Angabe einer beschränkenden Ergänzung, wo wir sagen, «in Beziehung, in Rücksicht auf, in

deutung «dicere contra aliquem» gebraucht hat. Wie kommt der Begriff des feindlichen so urplötzlich hinein? Statt uns darüber aufzuklären, fährt der Hr. Verf. so fort: "Von dieser Seile die Säche angeschaut, würde die Darstellung einen Hincasus verlangen, und eben diese Anschauungsweise ist die dem Römer und Deutschen geläufige: vgl. dicere ta allquem, oratio in aliquem, gegen einen roden" u. s. w. -– Eben so wenig erklärt der Hr. Verf., wie die Anwendung des die bei Causalverhältnissen sich aus der Grundbedeutung entwickelt hat; er gibt gans einfach (S. 104 f.) an, διά werde von Causalverhältnissen gebraucht und hier bezeichne es a) den realen Grund, den thatigen und das Mittel b) den moralischen Grund, c) die Gemässheit. Übrigens ist hier die dritte Classe entschieden zu streichen; die mit Acc. in causaler Bene hung dient zu nichts weiter als zur Angabe 1) des Grundes, 2) des Mittels, und der Umstand, dass wir z. B. di euns lornet übersetzen konn en anach meinem Willen berechtigt noch nicht zur Annahme einer neuen, verschiedenen Classe. Der Hr. Verf. hätte Kühner's Worte beherzigen sollen: «Die verschiedenartige Übersetzung der Präpositionen einer Sprache in eine andere Sprache darf uns nie berechtigen, einer Präposition alle die Bedeutungen beizuschreiben, die sie in der Übersetzung anzunehmen scheint" (§. 595, 2).

Während wir in diesen Fällen, die sich durch Hinzufügung von zahlreichen anderen vermehren lassen, eine Herleitung der verschiedenen Gebrauchsweisen vermissen, verfällt andererseits der Hr. Verf., wo er eine solche Herleitung geben will, nicht selten so zu sagen ins andere Extrem. Viele von den Gebrauchsweisen nämlich, die er unmittelber aus der Grundbedeutung einer Präp. oder eines Casus ableiten will, müssen auf eine secundäre Bedeutung zurückgeführt werden. - Bezeichnend für die Art und Weise des Hrn. Verf. ist z. B. die Erklärung, die er von pera mit dem Acc. in der Bedeutung der Gemälsheit gibt erklärt nämlich (S. 192) die Stelle O 52 von in Moseious in erkiart namlich (S. 192) die Stelle O 52' το κε Ποσειδικών γε . . . αίψα μεταστρέψειε νόον μετά σον και έμον κής αίν die Mitte delnes und meines Sinnes hin gerichtet, mit deinem und meinem Sitte übereinstimmend, nach deinem und meinem Sinne." Nun ist zwar voll-kommen richtig, dass #170 die Grundbedeutung emitten hat, also in Verbindung mit dem Acc. anach der Mitte einer Sache hin bedeutet: eben so richtig aber ist es, dass nicht alle übertragenen Bedeutungen unmittelbar aus dieser Grundbedeutung abzuleiten sind. Die Grundbedeutung tritt z. B. klar hervor in P 460 allower work ally beste part mitten unter die Ganse hinein ; ebenso II, 245 onwor bie τω μετά μώλον Λοήος. Nun aber erscheifit dem mitten in eine Schir oder mitten in einen einzelnen Gegenstand eindringen wollenden Subjet das Object seiner Thatigkeit als vor ibm; daraus ergab sich die Gebrauchsweise des perd in der Bedeutung nath. Der Begeifff des mit-ten verschwand hier ganz und bei den Verben der Bewegung stellte sich die Bedeutung einer Bewegung heraus, die zum Ziele hat, das vor

E. A. Frilsch, Bearbeitung d. griech. u. lat. Partikeln, ang. v. J. Kričala. 521 dem thätigen Subject befindliche Object zu erreichen, also der Begriff des Nachfolgens verbunden mit dem Begriff des Strebens den Gegenstand zu erreichen, nicht gerade in die Mitte des Gegenstandes einzudringen 3); bei den Verben, die eine Buhe bezeichnen, musste natürlich (weil das Streben zu erreichen mit einer Bewegung verbunden sein muss) auch der Begriff des Strebens, den Gegenstand zu erreichen oder einzuholen, schwinden und es blieb der Begriff des gäumlichen sich Befin

schwinden, und es blieb der blose Begriff des räumlichen sich Besindens nach (hinter) einem Gegenstande. Ein Beispiel sür den ersten Fall bietet K 63 ης θεω μετά ο αυτις, επην ευ τοις επιτείλω; eines sür den zweiten Fall Her. 4, 49 εσχατοι μετά Κύνητας οἰκέουσι. Der Begriff der Gemäßheit hat sich nun nicht aus der Grundbedeutung, sondern aus der selbst schon abgeleiteten Gebrauchsweise, die z. B. N 492 vorkommt, entwickelt; der Begriff der Gemäßheit ist nichts anderes als der des Nachfolgens, von räumlichen Verhältnissen auf causale übertragen und in der vom Hrn. Verfasser angesührten Stelle O 52 darf man nicht den Begriff amitten wiederzusinden glauben. — Eine andere noch seltsamere Verirrung, die wir sehr ost bei dem Hrn. Vers. antressen, ist folgende. Er geht von der ganz richtigen und nun wol allgemein zugestandenen Ansicht aus, dass der griechische Genitiv als ursprüngliche Grundbedeutung die des räumlichen Ausgehens, der Entsernung und Trennung hat. Aber indem er sehr oft gar keine Notiz davon nimmt, dass sich aus dieser Grundbedeutung andere Gebrauchsweisen enlwickelt haben und indem er sich abmüht, sat regelmäßig die Verbindung einer Präposition mit dem Genitiv aus der Grundbedeutung des Genitivs zu erklären, geräth er auf sonderbare Abwege und bringt die geschraubtesten Erklärungen vor, gegen die sich jedes Sprachgesühl sträuben muss. Res, will nur einige Belege dasur ansühren. «Eπί c. Gen., 1) bei Raumbestimmungen, a) aus die Frage woher? Es steht έπί so bei der Be-

auch der Griechischen Denkweise entspricht; oder ob nicht vielmehr hörer dieselbe Anschauungsweise, wie bei den Verben zielen obwaltet (vgl. τοξεύειν τινός, wo der Zielpunct eben durch den Her-Casus, den Genitiv., als der Punct dargestellt ist, von welchem her, von welchem aus die Richtung bestimmt genommen wird), so dass also der Genit. νηός formell den Punct bezeichnete, von welchem aus die Bestimmung der Richtung des βαίνειν auf (ἀνά) das Ziel gewonnen wird. (S. 152.) — «Il. 23, 100: ψυχή κατὰ χθονὸς ὅχετο sie gieng unter die Erde, in die Unterwelt (richtiger wohl: von der Erde hinab. Herod. 7, 6: ἀφανίζεσθαι κατὰ τῆς θαλάσσης in das Meer hinab, besser: von der Obersläche des Meeres hinab. So κατὰ γαίης ὅχετο von der Erde (der Obersläche) hinab, nicht: niederwärts in die Erde. (S. 184.)

[S. 102.] — all. 23, 100: ψυχη κατα χυσνος φχετο sie gieng under ale Erde, in die Unterwelt (richtiger wohl: von der Erde h in a b. Herod. 7, 6: ἀφανιζεσθαι κατὰ τῆς θαλάσσης in das Meer hinab, besser: von der Obersläche des Meeres h in a b. So κατὰ γαίης φχετο von der Erde (der Obersläche) hinab, nicht: niederwärts in die Erde. (S. 161) αΠερί c. Genit. 1) räumlich, auf die Frage wo? blos poet. und selten. Die eigentliche Genitivgeltung h er waltet natürlich hier immer noch ob und zwar in der Weise, dass der im Genit. stehende Gegenstand als Ausgangs-, als Ansangspunct eines räumlichen Verhältnisses angeschant wird. Od. 5, 168 αὐτοῦ τετάνυστο περί σπείους γλαφυροῖο ἡμερίς. bei βεβαῶτα ist, wie bei τοξεύειν τινός, Gen. des Zieles, von dem aus die Bestimmung der Richtung einer Bewegung auf dasselbe genommen wird. (S. 213—4) — Wahrlich, wenn diess alles richtig wäre, dam sollte es uns gar nicht wundern, wenn einer von des Hrn. Vers. Standpunct aus: er geht von Wien weg im Sinne von: er geht nach Wien hin sagen würde; denn, kann man argumentieren, mit «von Wien weg» wird das Ziel angegeben, von dem aus die Bestimmung der

Ansicht über diese Gebrauchsweise der Präposition kurz andeuten.

In allen Fällen, in denen die Verbindung einer Präp. mit dem Genitiv das Ziel bezeichnet, ist die Grundbedeutung des Genitivs gänzlich verschwunden; denn nimmermehr kann von der Sprache Ausgangtund Zielpunct verwechselt worden sein und es ist die allergrößte Wilkwilichkeit, die nur denkbar ist, wenn der Vers. ent verag falvere erklärt «vom Schiffe her die Bestimmung der Richtung des Gehens nehmend gehen d. i. auf das Schiff gehen." Vor allem müsste er uns, um die Möglichkeit solcher Erklärung zu erweisen, darüber Rechenschaft geben, wie sich denn der Begriff «die Bestimmung der Richtung des Gehens nehmend" hier einstelle; der Genitiv hängt von falvere ab und nicht von einem nicht existierenden Begriff «die Bestimmung der Richtung des Gehens nehmen." — Um eine genügende Erklärung der Verbindung einer Präp. mit dem Genitiv im Sinne des Zieles zu geben, müssen wit auf den bei den Verbis des Zielens stehenden Genitiv zurückgehen. — Aus dem ursprünglichen Begriff des Genitivs, dem Begriff des räumlichen

Ausgehens, der Entfernung entwickelte sich direct der comparative Gebrauch des Genitivs bei Ausdrücken des Hervorragens, Übertreffens; dem

Richtung der Bewegung auf dasselbe genommen wird. - Ref. will seine

sem Genitiv ist der bei allen Ausdrücken des Herrschens stehende Gen. nicht verschieden (vgl. zoeitro tivos elvai und zoatelv tivos); an diesen Gebrauch schliesst sich hinwiederum der Gebrauch des Gen. bei den Verben des Greisens nach einer Sache, der körperlichen und geistigen Bewegung nach einem Ziele, um es zu erreichen, des Zielens u. s. w. an; denn man wird doch nicht den Genitiv, der bei einem Verbum des Strebens sich einer Sache zu bemächtigen, sie zu erreichen (z. B. oqerklären, an den diesen Fällen nun ist von der Grundbedeutung des Genitiv keine Spur mehr; an ihre Stelle trat der Begriff des Zieles, dessen man sich zu bemächtigen sucht. Und auch von diesem Begriff soll nicht behauptet werden, dass er sich bei allen solchen Verben vollständig erhielt, und dass es z. B. dem Sprachgefühl der Griechen klar war, der Genitiv in anovelgeen renog sei eigentlich derselbe, wie in πρατείν τινος und πρείττων τινός: es blieb z. B. bei den Verben άκοντίζειν, βάλλειν, έπιβαίνειν u. a. nur der Begriff des Zieles, auf welches eine Thätigkeit gerichtet ist, während der Begriff des Strebens sich einer Sache zu bemächtigen, ihrer Herr zu werden, zurücktrat. Man muss ja immer zwischen Erklärung des Sinnes, den der Autor in die Worte gelegt wissen wollte, und zwischen genetischer Erklärung der syntaktischen Erscheinung, die sich in den Worten darstellt, unterscheiden. So ist z. B. kein Zweisel, dass die Griechen bei έπὶ νεώς βαίνειν den Genitiv als von der Prap. abhängig, und in έπλ νεώς nichts weiter als das Ziel des Balveir fühlten; aber Sache der genetischen Erklärung ist es, zu zeigen, wie es denn kam, dass aus einer ursprünglichen Bedeutung des Ausgangspunctes das vollständige Gegentheil, die Bedeu-

Befremdend ist es, dass der Hr. Verf. so selten oder vielmehr fast nie die von andern zu Tage geförderten und von ihm apgenommesen Resultate als fremde erwähnt. Bef. glaubt freiligh nicht, dass der Hr. Verf. fremde Leistungen für seine eigenen ausgeben wollte; denn die Bicher, die er benutzt und theilweise mit geringer Veränderung ausgeschrieben hat, sind z. B. Pott's etymologische Forschungen und Kühner's ausführliche Grammatik, also Bücher, die allgemein bekannt sind und häufig citiert werden, so dass der Hr. Vers. voraussetzen musste, der Leser werde in jenen Büchern nachschlagen. - Was die Bemutzung des Postschen Werkes betrifft, so ist der Umstand, dass der Hr. Verf. dasselbe durchweg bei den etymologischen Augaben zu Grunde gelegt, gewöhlich ohne die geringste Zuthat wiedergegeben und trotzdem höchsten vielleicht in zwei vereinzelten Fällen (S. 131 u. 200) auf Pott verwiesen hat, weniger auffallend; denn es muss doch natürlich dem Philologie gestattet sein, die Resultate der Sprachvergleichung, wo er sie für seine Zwecke nutzbar findet, herüberzunehmen und man braucht nicht wa ihm zu verlangen, dass er das, was er als feststehendes und benits zum Gemeingut gewordenes Resultat der Sprachvergleichung ansielt, immer als von diesem oder jenem Manne zu Tage gefördert bezeichen solle. Aber zweierlei muss Ref. doch dagegen erinnern. Erstlich hätte der Hr. Verf. die Leser sehr zu Danke verpflichtet, wenn er in einer Alammer oder unter dem Texte auf Pott verwiesen batte; denn dann konnte sich jeder sofort überzeugen, dass gar oft das, was der Hr. Verf. als eine unantastbare, über allen Zweisel erhabene Errungenschaft der Sprachvergleichung ausgibt, von Pott als eine Vermuthung neben so vieles andern Vermuthungen hingestellt wird. Zweitens hätte der Hr. Verf. nicht in jenen anmassenden Ton verfallen sollen, den er zuweilen annimmt und der den Leser glauben macht, der Vf. bringe die Ergebnisse seiner eigenen Forschung vor. Diesen Ton treffen wir z. B. S. 182 f. an: alndu, endo gelten, weil sie c. Abl. verbunden werden, als Nebenformen von in; eine genauere Untersuchung lässt in du, do (Gr. 80) den Ablativ (Gr. Dal.) eines verstümmelten domu (sonst nicht mehr nachweisbar), domo (δόμφ) oder eines einsacheren Nominalstammes erkennes. Gleichen Ursprungs scheint zu sein Goth. du = Nhd. su, Gr. — δε. έν-δον (st. έν-δομ, verstümmelt aus έν-δόμφ), έν-δο**ι (vgl. ήχοι v**. ήχώ). Den vollen Übergang eines Substantivs zu einer Praposition zeigt Frz. ches v. Lat. casa; etwas Ahuliches bietet auch das Griechische θύραζε vgl. Od. 5, 410: ἔκβασις άλὸς θύραζε (= άλὸς ἔξω). Diess ist aber alles aus Pott's Buche entlehnt; der Hr. Vf. hat nur das, was Pott an zwei verschiedenen Stellen (I, 261 und II, 319) sagt, hier zusammengetragen. Die Vermuthung Pott's, indu, ενδον seien Verstümmelungen aus in domo, εν δόμφ ') kann man höchstens als geistreichen

<sup>7)</sup> In dem vor kurzem erschienenen ersten Theil zweiter Auflage scheint Pott selbst die Richtigkeit seiner Vermuthung zu bezweifeln, da er sie wol anführt, aber ein Fragezeichen hinzufügt.

Einfall gelten lassen; denn man wird das -δον in ἔνδον gewiss nicht trennen von -δα, -δην in κρύβδα, κρύβδην und (trotz des verschiedenen Accents) von -δόν in βοτρυδόν, άναφανδόν u. s. w. Aber der Hr. Verf. gibt diese Vermuthung gleich für feststehende Resultate einer genaueren Untersuchung aus. — Um zu ermessen, in welch ausgedehnter Weise der Hr. Verf. Pott's Werk benutzt hat ohne es zu nennen, vergleiche man S. 97 (über coram) mit Pott I 273, II 389—90 und II 614; S. 143 (über super, ὑπέρ) mit Pott I 109; S. 66 (über ἐπί) mit Pott I 109, I 244, II 175; S. 46 (erga) mit Pott II 282 und so fast durchgehends.

Ein parmal versucht der Hr. Verf. selbst etymologische Vermuthungen aufzustellen; aber da kommen solche Dinge zum Vorschein, wie z. B.: "Der Ursprung dieses Wortes (év) ist dunkel; möglich, dass es mit έν, dem Stamme von είς, zusammengehört: wenigstens wäre die Bedeutung des geinheitlichen Ineinander" dieser Annahme nicht entgegen u. s. w. (S. 173). - Sonderbar ist es, was S. 181 über stow gesagt wird: «Elow ist entweder eine von els ausgehende oder dem els zu Grunde liegende Bildung, in welchem tetzteren Falle also els durch Abschleifung aus slow hervorgegangen wäre," nachdem S. 177 erklärt ist "els mag auf er + oe (vgl. olnose, noos-der) zurückzuführen sein." Wie kann es jemals irgend jemandem einfallen, είς von είσω ableiten zu wollen? Mit wie wenig Umsicht und Einsicht der Hr. Verf. in diesen Dingen verfuhr, dafür ist der beste Beweis das, was er über die Ableitung von de sagt: aln dieser, auf die mit dem Ablativsuffix Lat. de Gr. θεν übereinstimmende - Abstammung von der dem τίθημι zu Grunde liegenden Wurzel &F, Skr. dhaw, dhu hinführende Bezeichnung der Richtung von der als tragend gedachten Fläche, Seite oder Stelle eines Gegenstandes (= von auf) steht de bei der Angabe: A) räumlicher Beziehungsverhältnisse u. s. w." Die Structur dieses Satzes ist

bezeichnet b) die Gleichzeitigkeit in der Verbindung ped ipsent, terdiu bei Herod, I. 34 und auch bei den Attikern . . Das Nacheinanden findet sich hier darin, dass das etwa bezeichnete Factnus, welches im Laufe des Tages statt hat, (z. B. des Weggehens: pie innier engles) nach dem (angebrochenen Tage, nach dem) Anbruch des Tages eintritt." Hier hat der Hr. Verf. eine von Kühner kurz hingeworfene Bemen kung «μεθ' ἡμέρη» Herod, I, 150 und auch hei den Attikern, interdit, am Tage (eigentlich: nach Anbruch des Tages)" benutzt, um zu erhieren, wie sich bei pera aus der Bedeutung nach der Begriff der Gleichzeitigkeit entwickelt hat 1). - S. 167 sagt der Hr. Verf, von never mit dem Gen., es werde gehraucht a4) vom Grund, a) vom realen und zwar von dem mitwirkenden Grund. dem Mittel hei Schwüren und Betheuerungen. wie eszesow, opiasat nara urog de zur Bekräftigung des Bides dienende wird gleichsam als ein tragendes angeschaut, auf welches die Ausführung gestützt ist (durch welches sie vermittelt wird). Es beruht diese Anschauungsweise auf dem wiehlich vorkommenden Gebrauche, dass bei Schwüren und Gelübden die Heet auf einen geweihten Gegenstand gelegt und so in Mitwirkung genogen wurde u. s. w." Damit vergleiche man Kühner S. 2841 . Kara wird gebraucht 2) in causaler Beziehung: a) zur Angabe der Ursache, des Urhebers: de, als légeir nara rivog, dicere de aliqua; re. Dar Gonilis bezeichnet den Gegenstand, welcher die Thätigkeit hervorruft, und name stellt den Gegenstand räumlich oder sinnlich als einen; der Rede unterworfenen dar. ... So auch in den attischen Betheuerungs- und Schwarormeln, als εύχεσθαι, όμόσαι κατά τινος u. dgl., indem die Perse oder Sache, bei der man schwört oder fieht, als den Schwur, die Bitte hervorrusend oder bekräftigend gedacht wird, und were gewissermales das physische Drüberhalten der Hand bezeichnet." - Und selbat die ven Ref. oben als unrichtig bezeichnete Erklärung des Genitivs, wo er des Ziel einer Thätigkeit bezeichnet, ist nichts anderes als die Kühner sche Erklärung. Kühner sagt z. B. üher διά mit dem Gen, in räumlicher Bedeutung (S. 281) nach Anführung der Beispiele die migae lie, die meδίου, διά πολεμίας πορεύεσθαι: «Da in dieser, Beziehung nach unseret Auffassung die Richtung: Wohlin ausgedrückt wird; so könnte: men

<sup>\*)</sup> Ref. bezweiselt übrigens sehr die Richtigkeit dieser Erklärungs denn die Forderung, man solle den Begriff des Anfangs (Anbrucks) hier ergänzen, ist eine ganz ungegründete. Vielmehr ist bei Erklärung dieser Ausdrucksweise anzunehmen, dass der Accus. indequar hier ursprünglich die Ausdehnung in der Zeit bezeichnete (wie z. B. Her. VI, 127 ή δὲ Σόβαρις, ήκμαζε τούτου τὸν geópse μάλιστα). dass dann μετά als Adverb hinzutrat und die Verhindung μεθ΄ ήμέραν eigentlich emitten im Verlause des Tages? bedeutete und dass erst später der Accusativ als abhängig von der Präposition gesühlt wurde.

διά πεδίου und διά πεδίου léval kein Unterschied der Bedeutung Statt

habe. Die Sache verhält sich aber auf folgende Weise. Der Genitiv att und für sich bezeichnet, wie wir §. 523 gesehen, den Raum als den Träger der Thätigkeit, also als ein thätiges in der Richtung: Woher, und die Präposition die gibt blos die Verbreitung der Thätigkeit über den Raum ohne alle Rücksicht auf das Richtungsverhältnis an. Der Genitiv bezeichnet demnach hier eine Thätigkeitsbeziehung." So äufsert sich Kühner noch an mehreren Stellen. Dieselbe Erklärung gibt der Hr-Vf. an, nur dass er den Ausdruck variiert und statt «Träger der Thätigkeit" "Ausgangspunct" sagt. (Der Hr. Vf. bemerkt z. B. über zege c. gen. in räumlicher Bedeutung auf die Frage wo (S. 213): Die eigentliche Genitivgeltung her waltet natürlich hier immer noch ob und zwai in der Weise, dass der im Genitiv stehende Gegenstand als Ausgangs-, als Anlangspunct eines räumlichen Verhältnisses angeschaut wird" und Külmer sagt 8. 291, es werde gebraucht ein räumlieher Beziehung zur Angabe eines räumlichen Verweilens um einen Gegenstand herum. Der Genitiv stellt den Raum als Träger der Thätigkeit dar 8. 523, 1.") Nur weicht der Hr. Verf. darin von Kühner ab, dass er, wie wir oben gesehen haben, auch den Zielpunct als einen Punct auf-

Einsicht vermied (vgl. §. 611. l. 1. b; §. 606. l. 1. b.). Wie von Kühner, so hat der Hr. Verf. auch von Nägelsbach Ansichten herübergenommen, ohne sie im mindesten als fremde zu bezeich-

fasst, von welchem aus die Bestimmung der Richtung einer Bewegung genommen wird, dass er also unvorsichtiger Weise auch das veros; nατά τίνος u. s. w. auf die Frage wohin aus der Grundbedeutung des Genitivs erklärt, während Kühner dies wolweislich und mit richtiger

## 528 B. A. Fritsch, Bearbeitung d. griech. u. lat. Partikoln, ang. v. J. Esticale.

griechischen und lateinischen Partikeln." Diesen Namen verdient es aber nicht; denn das ist doch noch keine vergleichende Bearbeitung, wenn der Hr. Verf. nach Darstellung der Gebrauchsweisen der lateinischen Präpositionen die Angabe der Gebrauchsweisen der griechischen folgen lässt, oder wenn er gelegentlich bemerkt, dass beide Sprachen bezüglich einer einzelnen Gebrauchsweise dieser oder jeuer Praposition übereinstimmen, dass z. B. in προ φόβοιο (Il. P, 667) die Gebrauchsweise des πρό dieselbe sei, wie die des prae in prae metu. Solche Übereinstimmungen hätte der Hr. Verf. nicht gelegentlich und zerstreut anführen, sondern systematisch darstellen sollen; er hätte zeigen sollen, wie bei etymologisch verwandten Präpositionen beide Sprachen bezüglich der Gebrauchsweisen in der Anschauungsweise bald übereinstimmen, bald auseinandergehea; ferner wie etymologisch verschiedene Präpositionen doch bezüglich mancher übertragenen Bedeutungen zusammenstimmen. Doch dazu wäre es nöthig gewesen, erst in jeder einzelnen von beiden Sprachen die verschiedenen Gebrauchsweisen mittelbar oder unmittelbar aus der Grundbedeutung der Präposition herzuleiten: und da der Hr. Verf., wie wir gesehen haben, diese Aufgabe nicht erfüllt hat, so kann natürlich von dem andern gar nicht die Rede sein. - Der zweite Punct betrifft die mangelhaste und ganz oberstächliche Behandlung der zusammengesetzten Verba: und doch bietet gerade die Betrachtung der Functionen einer Praposition in der Zusammensetzung viele interessante Aufschlüsse. Ber Hr. Verf. lässt aber oft die zusammengesetzten Verba ganz außer Acht, z. B. bei ad, ob, de, êní u. a.; und wo er dieselben berücksichtigt, da würdigt er sie nur einer kurzen und oberflächlichen Bemerkung.

Wenn nun Ref. das gesagte zusammenfasst und noch zahlreiche nicht gerügte Mängel berücksichtigt, so muss er bei aller Anerkennung des Fleises, den der Hr. Verf. an den Tag gelegt hat, doch mit größter Bestimmtheit erklären, dass es dem Hrn. Verf. nicht gelungen ist irgendwie neue Aufschlüsse in dieser freilich höchst schwierigen und oft sehr dunkeln Partie zu geben, und die wissenschaftliche Forschung zu fördern, und dass noch etwas mehr als guter Wille und Fleis dazu gehört, um auf einem solchen Gebiete irgend etwas beachtens- und dankenswerthes zu liefern.

Prag.

Joh. Kvíčala.

1

Lateinische Elementar-Grammatik für die erste und zweite Classe der k. k. österr. Gymnasien von Stephan Wolf, k. k. Gymnasiallehrer an der Theres. Akademie in Wien. Wien, Seidel, 1859. Xu. 193 S. — 90 Nkr.

Die wissenschaftliche Welt ist zwar über die Zwecke des Gymnasialunterrichtes im wesentlichen einig, und demgemäß der Charakter dieser Unterrichtsanstalten überall so ziemlich der gleiche; dennoch würde es ein Fehlschluss sein, anzunehmen, dass nun auch die gleichen Lehrbücher in allen derartigen Anstalten brauchbar und förderlich sein müssten. Es ist im Gegentheil ein besonderer Vorzug des zur Geltung gelangten Systems, dass der Individualität des Lehrers wie der Schule so viel Raum geboten ist, dass aus dieser Freiheit der Bewegung ein lebendiger Wetteifer in der Schulliteratur mit Nothwendigkeit erwächst. Anderseits ist es eine öfter gehörte und wohl gerechtfertigte Behauptung, dass es eine der dankenswerthesten Unternehmungen wäre für die Gymnasien unseres Kaiserstaates eine allen Bedürfnissen entsprechende lateinische Grammatik, der sich dann auch die Übungsbücher bestimmt anschließen könnten, zu schaffen. Wie schwer und äußerlich selbst undankbar die Lösung der Aufgabe ist, wissen wir alle; es wird daher dem Hrn. Verf. eine erfreuliche Wahrnehmung gewesen sein, zu sehen, mit welcher Theilnahme sein Werk in hiesigen Kreisen begrüßt wurde. Gegründete Ausstellungen und Meinungsverschiedenheiten offen auszusprechen ist ein lebendiger Beweis aufrichtiger Theilnahme, und als solchen möchten wir unsere Besprechung betrachtet wissen, die zur gelegentlichen Berichtigung des fehlerhaften und zu vielleicht erneuter Erwägung des angefochtenen führen mag.

Zunächst muss es uns Wunder nehmen, dass der Hr. Verf., der

weise erlebt, da der Übergang von der Kühner'schen Elementar-Grammatik der griechischen Sprache zu der trefflichen Grammatik von Curtius schat auf die schonendste Weise bewerkstelligt wurde. Die Schüler zogen es immer vor, das früher erlernte in dem Buche nachsuschlagen, is dem sie sich einheimisch gemacht hatten; und das war zu ertragen, wo Formenlehre und Syntax einen natürlichen Abschnitt bildeten. Asders gestaltet sich die Sache auf unserem Gebiete. Mit der absolvierten zweiten Classe ist die lateinische Formenlehre noch nicht so in Fleisch und Blut gedrungen, dass ein Wechsel des Buches ohne die erbeblichsten Nachtheile stattfinden könnte; denn der Schüler wird dasure in keinem von beiden Lehrbüchern heimisch werden. Aber nur bei villiger Vertrautheit in der Grammatik wird man auf ein öfteres Nachschlagen rechnen können, während längeres Suchen auf unbekamten Boden zur Ermattung und endlichen Lässigkeit der Schüler führen man. Das dem Gedächtnis mit dem Erlernen der Elemente eingeprägte lebhaf Bild, wo jedes einzelne steht und also zu suchen ist, bleibt sieher ein Reizmittel den Schüler zur Grammatik öfter zurückzuführen, das wir nicht entbehren können. Auf ein sicheres Finden des Lobnes für die Mühe des nachschlagens zielt auch die Verordnung, dass eine etwa für das Obergymnasium als Hilfsbuch zugelassene lateinische Grammetik von demselben Verf. sei, wie das im Untergymnasium gebrauchte Lehrbuch.

Aus dem Nachdrucke, den der Hr. Verf. auf das Zusammenstellen des nothwendigsten für diese Unterrichtsstuse legt, darf man wei schliefsen, er habe durch seine Anordnung ein Vorgreifen allzueiftiger Lehrer unmöglich machen wollen, und die daraus erwachsende Gefahr für das gründliche Erlernen der Elemente beseitigen wollen. Allei erstens hätte dieselbe Unterscheidung durch den Druck, die für die erste und zweite Classe doch angewendet werden musste, auch weiterhin dem Lehrer die nöthigen Winke geben können, und des Gesets spricht anderseits über diese Fragen so bestimmt, dass ein Zweisel über das, was schon zu nehmen, was für später zu lassen sei, kaum möglich ist. Zweitens aber wäre im entgegengesetzten Falle das Lehrbu eine sehr unsichere Schranke; denn das Gesetz würde keinem Lehrer die Befähigung zuerkennen, dessen Wissen nicht weit über das im Buche gegebene hinausreichte. Somit soll ein seltenes übel, das durch Aufsicht und Rath der Directoren und Schulräthe leicht hindanzuhalten ist, durch Herbeiziehen eines unausbleiblichen dauernden Übels, das im unzeitigen Wechsel der Lehrbücher liegt, verhütet werden? Die pudsgogische Aufgabe, den Lehrstoff zu vereinsachen und zunächst das nethwendigste gleichsam als Gerüste fest und für die Dauer zu begründen, um daran den späteren Ausbau sicher anlehnen zu können, ist gewiss. ohne dem Gesetze Gewalt anzuthun, zu lösen; ja wie uns echeint in noch s'rengerer Weise durchzuführen, als das vorliegende Buch in manchen Theilen es erweist. Dass freilich bei der mübevollen Arbeit in der

alten Rumpelkammer der lat. Grammatik aufzuräumen, nicht alter Unrath als solcher erkannt ist, wird natürlich und begreißlich erscheinen.

Das erste Bedenken müssen wir gegen die Lautlehre, vom Hrn. Verf. Elementarlehre genannt, erheben. Was sollen zehnjährige Knaben mit dem für sie todten Material — ja ist es didaklisch zu rechtfertigen durch Vorgreifen und daher mechanisches Einüben ganz unverständlicher Gesetze dem Knaben das Erlernen einer Sprache sogleich als etwas mühsames und trockenes erscheinen zu lassen, und ihm zugleich die Freude einer spätern selbständigen Beobachtung an dem lebendigen Beispiele zu verkümmern? Anderseits sind auch die melsten gegebenen Regeln in der vorliegenden Fassung nur halbwahr oder geradezu unwahr, und verstofsen dadurch gegen einen Hauptgrundsatz, dass nämlich alles das, was auf der ersten Stufe erlernt wird und meist für das ganze Leben haftet, so sein soll, dass kein späterer Unterricht daran zu rütteln braucht.

Todtes Material ist aber wie die ganze Fassung der Formenlehre beweist, die Eintheilung der Consonanten (S. 2, 8. 3) nach den Spracherganen, eine Eintheilung, die an und für sich durch die neuesten Forschungen der Physiologie unsicher geworden, und bei der ganzen Pormenlehre unserer Grammatik nicht einmal berücksichtigt wird; ebenso todtes Material ist die Bemerkung, dass ei, ot, ut, eu uneigentliche (?) Diphthengen im Lat. seien, da cut, seu, ceu, deinde im Hexameter s. B. unzweifelhaft als Längen gelesen, also auch diphthongisch gesprochen werden müssen; was soll also die Bemerkung, die den eigentlichen Kern der Sache bis zur Unverständlichkeit verhüllt?

Nach §. 3, 3 Anm. 2. müsste ferner der Schüler vermuthen, weil EA nur in den wenigen lat. Wörtern vorkomme, dass dafür der ihm in der Tabelle zur Seite gesetzten Aspirate A ein größeres Gebiet zufalle, anderen entgegen. — Falsch ist, wenn pendo-pondus, sepello-sepulne als analoge Fälle nebeneinander stehen (S. 3, 8. 6), da der Wandel des Vocales auf verschiedenen Gesetzen beruht, ebenso die Behauptung, dams i zu werde in factilis-facultas, da hier vielmehr der gleiche Fall wie in famulus, familia vorliegt (vgl. Corsen 8. 305); neben pende hat noch Cic. poenio, und audio-obedio, muss, da die vielen Zwischenglieder der Wandelung natürlich nicht angeführt werden können, ungeheuerlich erscheinen, und als unverstanden die Jugend zu leichtsinnigen Etymologisieren verführen. Unverständlich ist auch die Zusammenstellung veho-vexi und vivo-vixi unter der Rubrik, dass k und v ebense wie b und g vor s und t in die harten Laute p und c übergehen; dem der Schüler würde mit Recht fragen, ob also c der harte Laut w

In der Lehre vom Accente endlich ist es geradezu falsch, wenn gesagt wird, dass die Anhängepartikeln que, ne. ve, ce den Ton auf die vorletzte Sylbe ziehen; die Regel muss anders präcisiert sein; dem man sagt wol paterque aber mensäque, mensäque; um gleich seine eigene Regel umzuwerfen, fügt der Hr. Verf. hinzu: man unterscheide daher itaque und ttaque.

Nach dem gesagten wird der Wunsch, dass diese ganze Lautieher über Bord geworfen werde, gerechtfertigt erscheinen. Die nöthigsten Angaben über die vom Deutschen abweichende Aussprache lat. Buchstaben und die Hauptregeln der lat. Betonung genügen vollständig, un nach einiger Einübung des lesens sogleich zur Formenlehre überzugehen. Ehe auch wir dieses thun, sei uns noch eine Bemerkung allgemeiner Natur gestattet, nämlich über die Beifügung eines deutschen Terminus zum gebräuchlichen lat. Terminus in der Grammatik. Gleich in der Unterscheidung von Selbstlauten und Mitlauten zeigt sich der Übelstand nicht zutreffender Bezeichnung, denn Mitlaut passt für 🖦 s. I, r und einige andere bekanntlich nicht; die lat. Bezeichnung neut diese zum Theil semivocales, wie schlagend wäre dazu die Übersetzung Halbmitlaute! Allerdings passen die lat. Termini auch nirgend vollständig, allein die Wissenschast hilft sich hier wie bei allen Terminis durch einen bestimmt sestgesetzten Werth, so dass jene wie eine Scheidemünze ihren angenommenen Werth haben. Wozu bemühen wir uns also zu den nicht zutreffenden lat. Terminis, die auch die deutsche Granmatik bereits angenommen hat, eine Reihe von neuen nicht zutreffesden deutschen zu erfinden, zu verbreiten und der Jugend einzuqualen, bei denen zumal das lebendige Sprachbewusstsein dem conventionellen Werth stets zu opponieren geneigt ist.

Bei Besprechung der Formenlehre scheiden wir zuerst wieder dasjenige aus, was sich aus dem alten Hausrathe der lat. Grammatik unberechtigter Weise zu retten gewusst hat, um dann den knappeter Stoff für die weitere Besprechung übrig zu behalten.

Glaubt der Hr. Verf. wirklich daran mit der §. 14 gegebenen

egenstände, Personen oder Sachen (substantiva concreta), oder sie bezeichnen Eigenschaften, Zustände oder Thätigkeiten, die als Gegenstände gedacht werden (substantiva abstracta) den Knaben eine richtige Unterscheidung von Concretis und Abstractis gegeben zu haben? Wird nicht vielmehr nach der Reasung jener Regel die Frage, ob also auch Deus, animus etc, abstracta seien, zu erwarten stehen? Oder wie soll dem Enaben blar gemeent werden, dass cursus und sommus (nach sei-ner Ansicht Monter and ich wahrnehmbare Dinge) keine Concreta seien. des man met sinen schlafenden oder laufenden, nicht aber Schlaf und Lauf selbet wahrnehme? Erwägt man nun, dass die falsche, und weil unverständlich, auch mühsame Unterscheidung höchstens zu einer oder der anderen Genusregel vorausgesetzt ist, so muss einem doch um die Zeit leid werden, die für solche Auseinandersetzungen in Anspruch genommen werden müsste, für die Mehrzahl zumal wol ganz ohne Resultat!

Die Declination der griechischen Nomina §. 65, 67 ist ohne weiteres auf die dritte Classe zu verschieben; denn durch die Erlernung der griechischen Paradigmen verstehen sich dann die im Lat. vorkommenden Formen von selbst, indes nur der Blick der Knaben eher getrübt wird, wenn er nach Einprägung der regelmässigen lat. Declination sogleich noch eine Reihe griech. Paradigmen vor sich sieht. Auch machen wir hier auf die unrichtige Behauptung, dass Jesus ganz griechisch decliniere, aufmerksam, denn weder der Accus. Jesum für den Jesus nie vorkommt, noch ein Abl. Jesu fügt sich in die Kategorie einer griechischen Declination.

Ferner lohnt die ungeheuere Arbeit der Einübung von §. 98, wobei leeres Stroh gedroschen wird, ebenso wenig, wie das, was etwa

und vereinfachten Unterrichtes aus der Formenlehre noch zu entfernen. Gegen das übrig bleibende haben wir im einzelnen noch folgendes zu bemerken.

Die Genus regeln zeigen in der Anordnung und Fassung gar keinen

Fortschritt gegen das bisher gebräuchliche. Zwar weiss ein jeder Lebrer, wie ungeheuer sohwer es gerade auf diesem verzweiselten Gehich ist, den Forderungen der Wissenschaft und einigen didaktischen Mittsichten zugleich gerecht zu werden - und man mag daher lieber it einer Schulgrammatik sein Hauptaugenmerk letztern zuwenden. Aber is der vorliegenden Fassung hat gar keine von beiden Forderungen der geringsten Gewinn gezogen. Gleich die erste Regel S. 9, 8. 16 sagt: «Masculina sind ohne Rücksicht auf den Endlaut die Namen Männer und männlichen Wesen, dah er auch der Völker." Diese sind dech wol nicht Namen von männlichen Wesen! Vielmehr bätte es, um Mgern zu dürsen, eines noch nicht hieher gehörigen Mittelgliedes bedurk, dass nämlich das Genus mascul. zugleich als genus überhaupt für Personen gelte. Die angeführten Ausnahmen beruhen sodann auf falscher Auffassung, denn copiae, auxilia sind eben keine Namen von Mamen oder männlichen Wesen. Ja wenn man in dieser Weise Ausnahmen aszusühren unternähme, wo wäre da ein Ende zu finden? Dem warm wird nicht lepto, cohors. ala, turma, natio ja ebenso gut suors und nez wie mancipium als Ausnahmen angeführt, die wol für uns Namen mi licher Wesen sind, aber für die Romer nicht? - 5. 20, 8. 33 heilet et ferner: Masculina sind 1. die Substantiva auf .... or (orts) 8. 34, Aunahmen: vier Wörter auf or, nämlich aequor, ador, marmer (alle dri im Genit. auf orts) und cor, cordis, also offenbar keine Ausnahmen fi die vorhetgehende Regel. S. 21, 5. b. ist wer, aerts mit quites, seget, tepes etc. in eine Regel gebracht. Diese wenigen Ausstellungen mögen für dieses Capitel genügen zu zeigen, dass von einer wissenschaftliches Apordnung hier keine Rede sein kann. Wenn daher anderseits auch f die Erleichterung der Aneignung des Stoffes nichts gewonnen ist, wie denn die übel berusenen 36 auf ein is leibhaftig, nut ohne Reim und schlecht geordnet zu treffen sind, so wird es gestattet sein, dem bier gebotenen gegenüber für die alten versus memoriales zu schwärmen; denn der wissenschaftliche Mangel ist hier zwar geblieben, aber de Humor und die lustigen Reime sind verloren gegangen, und so läst sich kaum ein trockeneres Geschäft vorstellen, als diese Genusregeln die zuüben. - Die Eintheilung der Nomina der dritten Declination nach verschiedenen Gruppen scheint uns auch keine glückliche zu sein, vollens da der Schüler dadurch verführt wird, die scheinbare Abweichung der f Stämme für eine wirkliche zu halten (die Neutra haben da wunderbarerweise drei Abweichungen mari, maria, marium), also auch eine Ansicht, die er baldigst wieder verlernen müsste.

Dass es auch hier dem Hrn. Vers. begegnet ist, unter Wörten aus -en, -enis frischweg pecten, pectinis mit aufzusühren, wollen wir set

einfach bemerken; tadeinswerth ist es aber, wenn fort und fort den älteren Grammatikern die Behauptung nachgesprochen wird, dass im allgemeinen bei den Adjectiven eines Ausganges und den Comparativen im Ablative die Endung & vorzuziehen sei: §. 49,2. Ist denn eine derartige Regel überhaupt erwiesen, und was heisst aim all gemeinen bei einer Sache, die auf der Beobachtung einzelner Fälle beruht? heifst das bei den meisten Schriftstellern, Prosaikern, Dichtern kommt diese Form vor? Aber das wird man sieh hüten zu behaupten, weil der Gebrauch noch für die wenigsten bis jetzt zuverlässig erforscht ist. - S. 47, §. 73, II. b. heifst es: "die Adjectiva, welche vor der Endung us einen Vocal haben (auf eus, tus, uus) bilden den Comparativ, indem sie magis, und den Superlativ, indem sie maxime vor das ungesteigerte Adjectiv setzen." Wie schief und unbeholfen ist diese Regel ausgefallen; denn diese Adjective bilden eben keinen Comparativ oder Superlativ, und müssen den gesteigerten Begriff durch Umschreibung ausdrücken. - S. 49 S. 89 nach der Declination von hie haec hoe folgt die Anmerkung, dass an alle Casus dieses Pronomens die Silbe ce zur Verstärkung angehängt werden könne, wie hocce, hulusce, hisce u. s. f. Die angeführten Beispiele haben freilich den Hrn. Verf. übersehen lassen, dass seine Regel in dieser Weise eben so gut wie die von Ferd. Schultz S. 105 gegebene falsch ist; horunce z. B. hätte ihn wol etwas vorsichtiger gemacht. Ich meine aber, für die Zwecke der ersten und zweiten Classe wäre der Ausspruch, dass die Verstärkungssilbe ce sich nur an die auf a auslautenden Formen anschließe, wie es die gewöhnliche, d. h. die nicht alterthümliche und nicht alterthümelnde Sprache zeigt, erspriesslicher gewesen. - Dass altertus allein im Genitiv kurzes t habe (S. 60) ist, so viel ich weiss, nicht erwiesen und der Hexameter kann aus naheliegenden Gründen für die Prosa keinen Beleg bieten. Auch

Kar

die wichtigsten». Mag nun der Hr. Vers. Recht haben oder nicht, soll der Schüler den Lehrer nach den übrigen 15 oder 5 Verbis fragen? Für die vierte Conjugation endlich sind 14 Deponentia angesetzt und 13 angeführt. Wozu sind nun die Zahlenangaben, die nirgend klappen, und nur Störung und erwünschten Anlass zu allerlei Allotriis geben?

S. 111 geht eine Anmerkung über edere-esse dem Paradigma voraus, deren Inhalt wieder der Schüler mit mehr Nutzen selbst aus de Paradigma abstrahiert. Daselbst ist auch mit einem Male von kurse (Binde)vocalen die Rede, von denen aber bis dahin nirgend etwas verlautete, und welche auch die ganze Abtheilung aller Verbalformen, wir z. B. leg-imus, leg-ebam etc. st. leg-i-mus u. s. f. nirgend merken liefs. Endlich was wir in den Anmerkungen unter dem Texte lesen, wie 8.100 1. u. 2., 124, 160 ist für diese Altersstuse nur ein leerer und gefühlicher Prunk, das S. 66 und 48 angemerkte ist sogar für das Gymnai überhaupt bedenklich oder sicher unfruchtbar.

In Bezug auf die Wortbildungslehre können wir sehr kurs sein; nicht als ob da nicht auch mancherlei Ausstellungen zu machen wären.

sondern weil einige Beispiele genügend zeigen werden, wie ganz mespriesslich für die beiden ersten Classen derartige Regeln sind, die wie die Lautlehre am besten ganz aus dem Wege lässt. S. 127, 3 heist es bei «Erklärung der wichtigsten Suffixe", -fum bezeichne einen Zustan z. B. gaudium, studium, das ist nun ganz schön, aber dem Schüler, der schon einige copia verborum besitzt, fallen nun gleich manceptum, prasdium, tugurium, refugium, vestigium, labium und eine Masse an ein, die nicht daher passen. S. 128 Anm. 2: Bisweilen verschmittes mit dem Endconsonanten des Stammwortes zu lites z. B. Miell (Uber) puella (puer) und nun kommt ein sehr passendes Beispiel tum (signum)! S. 128, 4 etle an den Namen von Thieren gefügt, bezeit net den Stall;" nun sind das aber eigentlich blosse Adjective, und der tits gehört unter die Adjectivbildungen, nicht hieher. g. 150 heifst a abundus an den Stamm der Verba gefügt, bezeichnet ein vertiefen in das, was das Verbum ausdrückt, z. B. mortbundus sterbend," also sisk in das sterben vertiefend? S. 130 die Zusammensetzung von Verben und Verbum, jedoch nur in der Zusammensetzung mit facto", wie and facto etc. halte ich trotz der Behauptung der bisherigen lateinische Grammatiker für unglaublich. Im ganzen sieht man, ist auch hier nicht wesentliches geschehen; denn da unsere lateinischen Grammatiken af diesem Felde bisher nichts geleistet haben, so ist auch in vorliegende Buche nichts nennenswerthes vorgebracht. Das Gedächtnis der Jagest aber mit Regeln zu belasten, die so wenig zutreffen, wie die hieber hörigen, wäre geradezu ein Frevel. Also fort auch mit diesem unfre baren Materiale aus einer «das nothwendigste" bündig und klar su menfassenden Grammatik.

Als dritter Abschnitt folgt endlich ein vorbereitender Cursus d Syntax. Die wichtigsten Aufgaben, die einer Schulgramm atik in de Syntax zufallen, sind ohne Zweisel, neben einer sorgsamen Ausscheidung des wesentlichen, Klarbeit und möglichste Kürze in der Fassung der Regeln und lichtvolle Anordnung des ja bereits ganz verarbeiteten Stoffes, Hier tritt also eine zichtbare Erleichterung in so serne ein, als nicht, wie in der Formenlehre, eine Masse alter Abgeschmacktheiten zu beseitigen und vieles ganz neu zu sonstruieren ist; hier kommt es zunächst nur auf eine glückliche Bunntzung der besten Hilfsmittel an und auf die Fähigkeit, alles Regelwerk en zu bestellen, dass es dem jugendlichen Verstande erharbeitstand sehm Gedächtnisse aufnehmbar sei. Wie weit man diesen: Fordesungstricht vorliegenden Werke Genüge gethan sei, soll die Detreubtungs mahrerer Einzelheiten lehren.

Über das, was unumgänglich nöthig oder noch hinauszuschieben sei, wird sich in manchen Stücken streiten lassen; wir gestehen, dass wir §. 177 Anm. 1 u. 2 und §. 227 Anm. für diese Altersstufe für unnöthig halten, se wie auch §. 231, 5 nicht gerade zum wesentlichsten gehört. Aber wir haben uns eine Reihe von geradezu salschen Dingen angemerkt, die denn doch nicht ohne erheblichen Schaden zu stiften in den Händen der Schüler gelassen oder gar eingeübt werden dürfen. So heisst es §. 181. "Nach den Verbis verhindern, abhalten u. ä. wird das blosse dass oder der Infinitiv mit zu durch quominus ausgedrückt. In diesem Falle geht im Hauptsatze eine Negation voraus. Dieser Fehler beruht offenbar auf einer übereilten Benützung von Ferd. Schultz' lateinischer Sprachlehre §. 353, wo in der Anmerkung zu jenem S. noch andere Verba, als solche des Hinderns, Hemmens angeführt werden, die zwar gleichfalls mit queminus verbunden werden können, aber meist nur wenn sie mit einer Negation stehen, also non praetermillo quominus, non recuso etc. Auf gleichem Grunde beruht §. 200 die falsche Lehre, dass similie und dissimilie die Personalsubstan-

St. Wolf, Lat. Elementar-Grammatik, ang. v. R. Reichel. zu bei, die an sich einfache Sache vollständig zu verwirren. Die Unterscheidung der Fragen wessen, und was für ein, kann auch in der willkürlichsten Anwendung keinen Anhalt gewähren. Dass der Genitivat objectivus im Deutschen stets durch Prapositionen oder die Zusammer setzung ausgedrückt werde, ist nicht wahr, man sagt z. B. die Furcht Gottes, die Liebe der Kinder in gleicher Weise, wie im Latein ohne Umschreibung durch Prapositionen. Und halt endlich der Verf. in de beiden angeführten Beispielen Austriae imperator und Deute est aus omnium rerum, Austrias und omntum rerum wirklich für subjective Genitive? - Die Auffassung des objectiven Genitivs wird: unnöthig schwert, wenn man die Construction der Adjectiva pertius, cupida (§. 209) nicht in seinen Bereich zieht, wie nun fast altgemein geschieht. Die Anmerkung zu §. 226, der Lehre vom Unterschied des Impefects und Perfects, sagt: «Auch Ereignisse von noch so langer Dauer kienen durch das Perfect erzählt werden, wenn man sie nicht an schrück-

lich als dauernd darstellen will. Apptus caccus multos and futt. Hätte da nicht das einzige Beispiel belehren können, wie fah die vorhergehende Bemerkung war? - Es mag kerner vielleicht as pædagogischen Bedenken geschehen, dass nuter dem Ablative von eine Ablativ des Vergleiches keine Rede ist; das aber ist gewiss. dass geradezu verkehrt ist. die naive Regel, dass bei Vergleichen unter gewisser Bedingung quam weggelassen, und das darauffolgende Neu oder Pronomen in den Ablativ gesetzt werde (§. 176. 2) fortzuschleppen, damit dann im Obergymnasium diese ganz mechanische durch ab begründete Erklärungsweise für alle Zoiten zu bekämpfen bleibe. -Auch in der Ausdrucksweise ist der Hr. Verf. an vielen Stellen nicht glücklich gewesen, d. h. der Ausdruck leidet entweder an Unbland oder er gibt Veranlassung zu falschen Folgerungen. So ist der Ausdruck "prädicativer Zusatz," statt Frädicatsnomen gewiss nicht glücklich gewäh, denn ein Zusatz muss eben weggenommen immer noch etwas für sich selbst genügendes zurücklassen. Nun wende man aber dieses Kritsrhe auf das an, was der Hr. Verf. §. 196, 198 prädicativen Zusatz name. ob denn in dem Beispiele nemo At cass bonus oder Demosthenes inzimus orator habetur nicht seine Bezeichnung: zur vollen Unwahl wird. Eben so gefährlich und einem lateinischen Denken für alle Idten hinderlich ist es, wenn §. 216 in der Lehre vom Abl. cause b hauptet wird, permetus u. ä. Participia seien Zusätze sum cirusite & lative. In den meisten Fällen wird im Gegentheile diese Construction dem Ablativ. causae vorzuziuhen sein. — §. 180 muse que c. conj. (in mi co damit dadurch) mit damit desto erklärt werden, wenn die ges Regel verständlich sein soll; eo in der Bedeutung deste ist ja si früher erklärt §. 177: l. l. - 9. 182, 2 heifst es, wie noch öfter sim w hergehenden Satze" statt im Hauptsatze. Die Bezeichnung Aussegenst 8. 188 st. abhängiger Aussagesatz ist gewiss eine undurch führbare Nosrung. 8. 189 1 ist die Construction des Nominativs c. Inf. erklärt, 200

§. 211. (Genitiv bei dem Verbum sum). a1. Wenn bei dem Impersonale est es ist, im Prädicate die Substantiva indictum, negetium, efficium — ausgelassen werden, worauf gewöhnlich ein Infinitiv als Erklärung (Subject) folgt; hier beruht freilich die Unklarheit nur auf der Vermischung zweier wesentlich verschiedener Erklärungsweisen. Auch §. 234 3 ist zu bewern, denn nicht die Verwandlung eines Satzes wie ars

(Subject) folge; hier beruht freilich die Unklarheit nur auf der Vermischung zweier wesentlich verschiedener Erklärungsweisen. Auch §. 234 hit zu bewern, denn nicht die Verwandlung eines Satzes wie ars seemertum agendt in ars memortae agendae, sondern letztere Form selbst nennt man Gerundivum. Geradezu verkehrt ist es, wenn §. 244, gesagt ist, in Causalsätzen, §. 245 in Bedingungssätzen (warum nicht Conditionalsätzen), §. 246 in Concessivsätzen werden die Participia durch

weil oder wenn oder obschon aufgelöst. Es muss im Gegentheile heißen: Participialsätze werden durch Auflösung Causal- oder Conditional- oder Concessivsätze etc. — Endlich hätten wir in der Übersichtlichkeit der Anwendung auch noch manches zu wünschen, so darf z. B. idem-qui §. 170 Anm. 3 von talis-qualis etc. §. 165 A. 3 nicht getrennt werden; ferner gehört §. 212 entschieden vor 211 voraus, selbst auch wenn man es auf sich nehmen mag, die falsche Erklärung jenes Genitivs bei sum durch Auslassung eines proprium den Schülern einzuprägen. Weshalb ferner sind §. 224 1 die Adjectiva contentus etc., die den Ablativ erfordern, angeführt, die Verba aber wie utor, fruor, funger etc., die entschie-

ferner sind §. 224 1 die Adjectiva contentus etc., die den Ablativ erfordern, angeschrt, die Verba aber wie utor, sruor, sunger etc., die entschieden in denselben Paragraphen gehören, nicht. — Ferner gehört die Anmerkung 2 in §. 225, als auf abhängige Sätze bezüglich, erst in §. 227, und die Anmerkung im §. 228 behandelt eine ganz andere Gebrauchs-

weise des Conjunctivs (nämlich eine conditionale) als der vorausgeschickte Paragranh Die Zertheilung endlich der Lehre vom Gehrauche des Part Übersichtliche Besprechung der neuesten mythelogischen Literatur.

Wir sind wie bei unserer vorigen Übersicht über die mytholegische Literatur \*) so auch jetzt in der Lage, ein Hauptwerk an die Spitze stellen zu können. Es ist diess:

Griechische Götterlehre von Fr. G. Welcker. 1. Bd. (XVI v. 722 S.) Göttingen, 1857. XVI u. 822 S. — 3<sup>3</sup>/<sub>2</sub> Rthlr.

Welcker ist schon längst bekannt und anerkannt als ein Mann von Geist und ebenso vielseitiger als gründlicher Gelehrsamkeit; und die seltene Verbindung von archæologischen und philologischen, sum Thei auf dem classischen Boden Griechenlands selbst gemachten im hohen Grade geeignet, ihm gerade in der Bearbeitung der griedischen Mythologie eine bedeutende Autorität zu vindicieren. er bisher nur über Einzelheiten seine Ansicht veröffentlicht, hat er oben genaunten, auf drei Bände berechten Werke es unternommen, die gesammte Götterlehre der Griechen systematisch und in genetischer Eswickelung darzustellen. Wenn der Verf. in der Vorrede erkiärt, es hie etwas misliches für ihn, ein so lange vorbereitetes, seinem westlichen Inhalt nach durch öffentliche Vorlesungen so vielmal hindure gezogenes Werk noch spät in die Welt zu schicken, so kann man des nicht gerade widersprechen; indes steht die Sache immer noch so. 400 eine authentische und vollständige Mittheilung von W.'s mythologisch Ansichten nothwendig, und gewiss einem jeden, der wie Ref. nick ≠ glücklich war, Welcker selbst zu hören, noch auch von einem sei Schüler ein irgend befriedigendes Referat zu erhalten vermochte, bicht willkommen ist.

Dass diess erst jetzt geschieht, hat übrigens das gute, dass in gelehrten Welt durchaus nur die Resultate eines langjährigen Forschei mitgetheilt werden. Hinsichtlich des Inhaltes hat das Werk durch is späte Erscheinen unstreitig nur gewonnen, und gegen diesen Geriskommen Mängel in der Form, wie sie gewöhnlich in literarischen Listungen des vorgerückteren Alters sich finden, wenig in Betracht.

Der vorliegende erste Band enthält außer einer längeren Sieltung über Land und Volk der Griechen, Ausdrucksarten oder Lehrbers der Naturreligion, Methodik der mythologischen Forschung, eine Bestellung des griechischen Götterglaubens der älteren Zeit. Schon in Einleitung ist höchst bedeutend. Sie enthält nicht bloß eine reiche bezahl beachtenswerther Wahrheiten und Winke, sondern zeigt auch wiel vorausgesetzt wird, und wie vielerlei berücksichtigt werden auch um zu einer richtigen Einsicht in das Wesen der griechischen Religie und in den Gang der griechischen Geschichte überhaupt zu gelauft.

<sup>\*)</sup> Zeitschrift f. d. ö. G. 1856. Hft. V. S. 359. ff.

## Mytholog. Werke von Er. G. Welcker u. a., ang. v. G. Rippert. 541 vieles hier gesagte ist treffich geeignet, jüngere Gelehrte zur Besonnen-

heit zu ermahnen und die bornierten Schildknappen einseitiger Richtungen zu beschämen. Um nur einiges hervorzuheben, so wird vor allem den Homerischen Gedichten die rechte Stelle angewiesen, welche ihnen in Bezug auf Entwickelung und Studium der griechischen Religion gebührt: «In Homer sehen wir die Mythologie der Götter, die früher war als die Kunstform des Epos, wie einen prangenden Blütenbaum ver uns. Sie ist erwachsen aus dem Geiste der Nation: der einfachere alte Glaube, aus dem zie ihre Wurzeln getrieben, liegt verborgen." S. 7. Diesen alten Glauben und seine spätere Entwickelung zu erkennen muss man nach Welcker nicht nur seinen Spuren in den Mythen und im

man nach Welcker nicht aur seinen Spuren in den Mythen und im Cultus nachgehen, sondern auch die Beschaffenheit des Landes und die Urgeschichte des Volkes gehörig berücksichtigen. Demgemäß gibt W. eine kurze, aber anschauliche und Autopsie bekundende Schilderung von Hellas, und erkennt in der Vielgestaltigkeit des Landes einen wesentlichen Grund für den Gestaltenreichthum im griechischen Polytheismus. Ausführlicher wird der Zusammenhang der Griechen mit dem gesammten indoeuropäischen Volksstamm und ihre älteste Geschichte besprochen. W. zeigt, dass das Bewusstsein jenes Zusammenhanges in den Griechen früh erlosch, und dass sie sich nicht nur selbst für Au toch thonen, welche in Hellas ihren Ursprung genommen, ausgaben, sondern auch die aus Asien mitgebrechten Sagen im gesiechischen Landechaften less!

W. zeigt, dass das Bewusstsein jenes Zusammenhanges in den Griechen früh erlosch, und dass sie sich nicht nur selbst für Autochthonen, welche in Hellas ihren Ursprung genommen, ausgaben, sondern auch die aus Asien mitgebrachten Sagen in griechischen Landschaften localisierten. Ferner hebt er die frühzeitige Zersplitterung in verschiedene Stämme hervor, und weist in einer ausführlichen, alle historischen Zeugnisse von der ältesten bis auf die augustinische Zeit würdigenden Er-örterung nach, dass die Namen Pelasger und Hellenen nicht verschiedene Völker bezeichneten, sondern das eine Volk der Griechen in verschiedenen Perioden seiner Geschichte. Homer gebrauchte den

schiedenen Gauen verschiedenen Namen und Charakter an, und dies wirkte mit zur Entstehung des griechischen Polytheismus. Letzterer war übrigens auch durch das Hinzukommen fremder Götter, besonden durch Vermittlung der nichtpelasgischen Thraker und der Phönicier, sowie durch die gesammte geistige Entwickelung des Volkes bedingt.

Der zweite Abschnitt der Einleitung handelt zunächst von des

Namen der Götter. Es wird die Wichtigkeit der Namen und Beinanden anerkannt und mancher gute Grundsatz hinsichtlich ihrer Deutung ausgesprochen. Mit Recht erklärt sich W. gegen die künstlichen Etymblogien der griechischen Götternamen aus fremden Sprachen. Er säg unter anderem: "Die neueren Erklärungen aus dem Indischen, nicht bloß die von Equelas, Moseidaw, "Hoaustos, Aidvess, Exary, sondern auch andere mit großer sprachticher und mythologischer Gelekrsamkeit ausgeführte, wie die der Equevis, Telzives, haben mich sicht mehr überzeugt und machen zum Theil keinen besseren Eindruck als die Zoega'schen aus dem Koptischen, die Schelling'schen aus dem Ebräschen u. s. w. S. 48. Anm. 2. Diese Erklärung ist um so beherzigenswerker, als sie von einem Manne ausgeht, der als feiner Sprachkenner bekant ist, und im ganzen Verlause des vorliegenden Werkes die Göttername aus eine besonnene und der großen Mehrheit nach befriedigende Wein deutet.

Weniger spricht die darauf folgende Erörterung über die sysbolischen Zahlen an. Dagegen ist die Besprechung von Bild, Sysbol, Mythos sehr bedeutend und lehrreich. W. gibt hier die zeitige Verwechslung des Bildes mit dem Wesen der Getheit zu, bemerkt jedoch auch treffend: «Nicht alle Frommen auch det rohesten griechischen Hirtenstammes haben im Stein den Gott selbst szubeten, nicht alle Gläubigen der blühenden Städte ihn ,im Götterhal gegenwärtig geglaubt." Die Mythen entstanden nach W. unmittelhar dem Volksgeiste; die Dichter gestalteten und entwickelten sie dam = größerem Selbstbewusstsein und verschmähten dabei nicht Motive w Ergötzung und Belehrung. Mit Wärme verficht er den Satz, dass and die Heiden, namentlich die Griechen von religiösem Glauben beset gewesen. aDer Glaube ist die mit der angebornen Voraussetzung Golle verbundene Kraft und Fähigkeit, die durch den Trieb der Gottesverehruf erzeugten Vorstellungen in das innerste Leben aufzunehmen. Der beitnische und christliche Glaube ist nur durch das Object und darach durch Art und Grad verschieden." S. 83. Dagegen durfte nicht einzuwenden sein; befremden muss jedoch die hiebei entwickelte Polemik gegen die eneufranzösischen Apostel". Das Gerede vom specifische Christenglauben ist doch weder neu, noch auf französischem Boden &wachsen, wie jeder weiss, der mit der Kirchengeschichte der letzten der Jahrhunderte einigermaßen bekannt ist.

Während es vom Mythos heifst: «er bildete sich nicht aus einer ldee heraus eine Thatsache, sondern unbewusst vermittelst einer bekan-

ten Gleichnis ähnlich gefunden und als eine bildliche Einkleidung eines Gedahkens erklärt, der längst im Bewusstsein vorhanden war. Sofort

welst W. sehr klar und richtig das Verhältnis der Allegorie zu Symbol tind Mythos nach und zeigt, wie die Allegorie bereichernd und ent-Wickelind auf die Mythen einwirkte. Schon Homer habe einen ziemlich Häufigen Gebrauch von der Allegorie gemacht, und sie herrschte nicht nur in Zeiten, worin die Verstandesthätigkeit überwiegt und der Einbildungskraft die Prische und Stärke lebensvoller Gestaltung entweicht, sondern auch dann, wenn mit dem noch vollig reinen und poetisch Truchtbaren Sinn eine jugendkräftige Lernbeglerde zusammentrifft. Hierauf handelt W. von den Aftergattungen des Mythos, von der hieratischen Sage, der Legende und dem Marchen, und schließt dann im dritten Abschnitt seine methodischen Bemerkungen eng an die im zweiten dargestellten Ansichten an. Der Mytholog solle seine Leser nach gründlicher Forschung in das allgemeinste und sinnigste einweihen; er sone semen Blick auf den guten alten Stock der Mythen und auf deren eigenthümliche Fortbildung richten; um aber das wesentliche zil finden und zu verstehen müsse er vor allem die eigentlichen Mythen von den ihnen verwandten Darstellungsformen gehörig unterscheiden und überall das ursprüngliche von dem abgeleiteten sondern. Wenn man die verschiedenen Dichtungsarten und Dichter gehörig gewürdigt, die politischen Bestimmungen über Cultus, den Einfluss fremder Götter, das Dogmatisieren der Ortstheologen, die Pehler in der Mythendeutung der späteren Grammatiker richtig erkannt, so werde die griechische Mythologie nicht mehr verworren, unzusammenhängend und launenbaft erscheinen. Von den verschiedenen Fehlern, in welche die neueren Mythologen verfallen, hebt W. besonders im Hinblick auf Schelling eigenmächtiges Dogmatisieren und salbungsvolle Sprache hervor. Was die Darstellung betrifft, hält er verschiedene Methoden für anwendbar; doch sei es für Lehrbücher und populäre Darstellungen am sweckmälsigsten, tile systematisch nach theologischen ideen georduste Darstellung mit der Beschreibung der einzelnen Götter zu verbinden.

Auf diese Einleitung folgt die Darstellung des ätteren griechischen Glaubens in zwei Hauptabschnitten, deren größerer S. 129—715 von der Gottheit, deren kleinerer S. 717—822 vom Menschen handelt. Dabei ist der zu Ende der Einleitung ausgesprochene methodische Grundwitz in der Weise befolgt, dass der Darstellung der einzelnen Götter allgemeine Bemerkungen über Wesen und Entwickelung des griechischen Glaubens eingewebt werden. Diese Methode gewährt manche Vortheile, aber unstreitig noch mehr Nachtheile. Sie macht einestheils häufige Wiederhölungen nothwendig, anderseits erschwert sie die Übersicht über das ganze und das rechte Verständnis des einzelnen. Es wäre gewiss besser gewesen, eine Geschichte der griechischen Religion und eine allgemeine Darstellung der wichtigslen Glaubensideen in Bezug auf

Mytholog. Werke von Fr. G., Weicker u. a., ang 3, 3, F. Mannel.

kommen wahr, und man braucht diesen Gedanken nur; ponsequent m

verfolgen, um die Geschichte des griechischen Glaubens pach Form und Inhalt richtig zu erkennen.

Die Darstellung der einzelnen Götter von Zeug bis herab zu den niederen Göttern und den bloß poetischen, vorübergebenden Personischen ist sehr ausführlich und enthält ein reiches Material nicht um gent geordnet enndern auch tüchtig verarbeitet. Ein genaueres Eines

tionen ist sehr aussührlich und enthält ein reiches Material nicht ung gut geordnet, sondern auch tüchtig verarbeitet. Ein genaueres Eingehen würde indes den für diese Recension zu hennspruchenden Ram überschreiten. Wir verzichten um so mehr darauf, da auch der zweit Hauptabschnitt, überschrieben ad er Menschen noch zu hesprechen ist Dieser behandelt die Vorstellungen der Griechen von der Entstehung den Urzustand, den ersten Schicksalen des Menschengesehlechtes und von

Eine der gelungensten Partien dieses Abschnittes ist die Barakher der großen Flut (8. 130). Hier weist W. nach, wie eine urahe, au Asien herübergebrachte Tradition auf griechischem Boden localisiert weden und in dreifacher Weise als Mythus von der daukalionischen Flut in Thessalien, der ogygischen in Böotien, der dardanischen auf Samethab ihren Ausdruck erhalten hat. Am wenigsten befriedigt die Behanden der Weltalter (8. 126), und der Prometheussage (8. 128) 130), Hier was man sich zunächst billig darüber wundern, dass W. sie nicht, unter der selben Gesichtspunct gebracht hat, wie die Sage von der Flut. Mit der selben Rechte, wie diese können und müssen auch jone als aralte, das alten Völkern gemeinsame, aber auf griechischem Boden localisient mit eigenthümlich hellenisch gestaltete Traditionen betrachtet werden, is welchen die Erinnerung an die Urgeschichte der Menschheit sich ausprach. W. glaubt den Mythus von den Weltaltern ganz psychologient

erklären zu können: — aus dem Gefühl der Bestimmung zu höhere is der erfahrungsmäßigen Vollkommenheit sei das Postulat, dann die Sest erwachsen, dass einmal wenigstens, näher dem göttlichen Ursprung im reineren Menschensinn ein ungetrübtes Dasein entsprochen habe.: S.7M. Die Reihe der Weltalter stellten dann die Stufen der Verschlenktung dar nach dem Bilde der Erfahrung, da die großen Veränderungen sich auf einmal einzutreten pflegten. Die abnehmenden Weltalter sind dennach so natürlich, dass flarin die verschiedensten Völker zusammentrese konnten ohne Überlieferung." S. 721. Wie die meisten neuerte Gelehrten nimmt auch W. Anstoß an dem Heroengeschlecht; und neut das vierte Zeitalter einen Auswuchs in der Sage, welcher vom Bidder

wegen seiner Vorstellung vom seligen Leben der Heroen im Westnick willkürlich eingefügt worden sei. — Das Weltslter der Heroen ist gesch nicht zufällig und bloß hesiodisch, sondern ganz specifisch hellenisch wie hervorgegangen aus der nationalen Ansicht, dass durch die! Heroen der Menschengeschlecht und namentlich die Hellenen eine Erneuerung fahren und göttliche Kraft empfangen habe. Eine solche Wendung sein besseren darf übrigens niemand befremden, der beilenkt, dass is da

Mytholog. Werke von Fr. G. Welcker u. a., ang. v. G. Bippart. 447

Sagen vom verlornen Paradies sich bei den verschiedensten Völkern auch die Hoffnung auf Wiedergewinnung desselben ausgesprochen findet, und zwar so, dass der volle paradiesische Zustand erst nach mehrmaligem Umschwung vom besseren zum schlechteren erwartet wird. Dass aber

Hesiod von solchen Hoffnungen beseelt gewesen, erhellt hinlänglich aus den Worten, mit denen er das fünste Weltalter einleitet: Μηκέτ ἔπειτ ὄφειλον έγω πέμπτοισι μετείναι

Μηνετ επειτ ωφειλον εγω πεμπτοιοι μετειναι
άνδοάσιν, άλλ' η πρόσθε θανείν η έπειτα γενέσθαι.

Der Wunsch, lieber später geboren zu sein, hat nur einen Sinn, wenn der Dichter das fünfte Weltalter nicht für das letzte hielt, sondern hoffte, es werde ein anderes und zwar besseres darauf folgen.

Was den Prometheusmythus betrifft, so will W. die Darstellung dasselben, in den Werken und Tagen, von der in den Theogonie etzner.

desselhen in den Werken und Tagen wan der in den Theogenie streng geschieden wissen. Jene sei die ältere berichte nur von dam Feuerraub des Prometheus und der den Menschen dafür zum Unheit gesandten. Pandore, und ohwoh das Uberlietes des Zeus und der Euserraub ursprüngt lich, einen diefers Sinn gehabt "1891 haben dech der Dichter der Werke und Tages gleichesm ein höchischen Bousseau, nur den Gegensatz des genügsams rohen Liehen und den aus der Cultur antsprüngenden übel vor Augen gehabt. S. 1859. In der Theogenie dagegen seien zwei alte

genngann (ropen Hebens intel den aus der Cultur, entspringenden Ubel vor Augen gehabt. S. 1859. In der Theogenie dagegen seien zwei alte. Sagen, mänlich die vom Fenerraub und vom Betrug beim Opfer ungerschicht mit einender verschmolzen und zuletzt dem genzen durch die Schilderung fauler und verschwenderischer. Weiher eine satirische Wendung gegeben. Das Mislingen der Verschmelzung zweier durchaus vernschiedenartiger Mythen zeige sich in der unpassenden Bestrafung, in solfern Promethaus nicht nur für seinen Feuerraub, sondern für die Überlietung aus Eigennutz mit dem altäglichen Verlust seiner Leber bülsen müsse; wähsend der Feuerraub, das Erkühnen des Geistes, un-

## 548 Mytholog. Werke von C. Bötticher u. a., ang. v. G. Bipper

Denselben Sinn hat auch die Erzählung in der Theogonie. Wenn hier die Thaten des Prometheus ausführlicher berichtet und auch seine Sestrafung erwähnt wird, so war diess ganz natürlich dadurch veraulast, dass der Dichter den ganzen, in sich sehr wohl zusammenhängendes Mythus hei Gelegenheit seines Berichtes über lapetos und dessen Some mittheilt. Da musste also die Person des Prometheus in den Vordergrund

treten. während in den W. u. T., wo es nur darauf ankam, die unseligen Folgen des gegen Zeus frevelnden Menschengeistes zu erklären. Prometheus und sein Thun blofs mit wenigen Worten berührt, seine Strafe gar nicht erwähnt zu werden brauchte. Aus gleichem Grund fant sich die Theogonie in Betreff der Pandora kurzer, wahrend in W. u. I. eine genaue Schilderung von ihr gegeben, ihre bösen Neigungen schäfer hervorgehoben und die Verbreitung der Übel durch das Pass recht kier veranschaulicht werden. Hinsichtlich der in der Theogonie erwährten Strafen ist aber folgendes zu bemerken: erstens ergibt sich bei einer unbefangenen Erwägung der Worte der Theogonie (vgl. V. 534 u. 613 bis 616), dass darnach Prometheus nicht blos wegen des Betruges beim Opfer, sondern wegen seines sowohl hiermit als durch den Pouerrand bethäligten Frevelsinnes bestraft wurde. Zweitens ist die Bestrafung der Menschheit - wegen der egoistischen Arglist beim Opfer durch Entziehung des Feuers, und wegen des Feuerraubes durch das alle meralische und physische Übel mit sich bringende Weib nicht auf nicht unpassend, sondern sogar sehr sinnig. Der Mythus bezeichnet die Est-ziehung des Feuers als die Strafe für den beim ersten Opfer begangenes Frevel. Ohne Feuer war aber der Mensch weder im Stande ein Brandopfer darzubringen, was nach antiken Begriffen einen wesentlichen Bestandtheil des vollkommenen Götterdienstes bildete, noch sich Wohnung Kleidung und Nahrung zu bereiten (vgl. Platon Protag C. 12). Ales musste die arglistige Habsucht mit dem Verluste des einzigen Mittels büssen, wodurch das menschliche Leben genussreich gemacht und zur Gottheit in Beziehung gesetzt werden konnte. Nun wird dem Betrag der Diebstahl hinzugefügt und durch denselben jenes Mittel frevelhaft angeeignet. Konnte ein so vermessener Diebstahl passender bestraß werden, als durch ein Geschenk, welches den Empfänger für immet unglücklich macht, und ihn stets daran erinnert, dass alle seine Klugheit gegen göttliche Macht und Weisheit nichts ist ?

 Der Baumkultus der Hellenen nach den gottesdienetlichen Gebräuchen und den überlieferten Bildwerken dargestellt von Carl Bötticher. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1857. XV u. 544 S. u. 22 Bildtafeln. — 5 1/2 Rthlr.

Während in neuerer Zeit die Mythologie so vielfach behandelt und so bedeutend gefördert worden, fehlt es noch sehr an selbständigen und tiefer eingehenden Bearbeitungen der Cultusgebräuche. Und dech herrscht kein Zweifel, dass von dem richtigen Verständnis der letsteren Mytholog. Works: von :C. Böttlicher u. a., ang. v. G. Bippart.

nicht nur die gehörige Dettung einzelner Mythen, sondern auch die rechte Einsicht in das Wesen und die Entwickelung des Glaubens der alten Völker überhaupt abhängt. Sohon aus diesem Grunde verdient das genamte Buch eine besondere Beachtung. Es hat nämlich den Zweck, eine sehr wesentliche Beite des antiken Götterdienstes, den Baumcultus aufzuklären und sowol dessen Bedeutung im ganzen, als seine einzelnen Pormen und Geremonien nachsuweisen. Und der Herr Verf. hat seine Aufgabe mit Gelet aufgefasst und mit großem Fleiße zu lösen gesucht. Nur hälte er sich einer strengeren Methode besleißigen sollen. Wenn sutammentgehötiges besser verbunden, fremdartiges fern gehalten, manche Schriftstelle und manches Bildwerk etwas nüchterner betrachtet worden wäre, so würde die Darstellung nicht nur an Klarheit und überzeugender Kraft, sondern auch an Wahrheit bedeutend gewonnen haben.

Ohne uns hier in die Besprechung des einzelnen einzulassen, wollen wir nur auf den reichen Inhalt und die Hauptresultate des Werkes ausmerksam machen. Es besteht aus zwei Büchern. Das erste handelt nach einer übersichtlichen Schilderung des hellenischen Baumcultus von dem Ursprung der sacra unter Bäumen, von der Heiligung, Ausstatung und Verehrung des Gottesbaumes, von den daselbst angebrachten Altären, den dargebrachten Gaben, den damit verbundenen Götterbildern und Kapellen, den ihn hütenden Schlangen, serner von seiner Bedeutung als Orakel- und Asylstätte, von der Versertigung der Götterbilder aus dem Holz heiliger Bäume, der Verpflanzung des Cultus durch Pflanzlinge derselben, endlich von dem Bezug der Bäume auf Grab, Tod und Apotheose des Menschen. Das 2. Buch enthält eine Erörterung der Bedeutung der Bäume als glücklicher und unglücklicher, des Gebrauches der Baumzweige beim Gottesdienst, und der symbolischen wie gottesdienst-

barte sich ihm dieser sein Gott auch in einem bestimmten Wie has itse auf der Erde, in welchem sein göttliches Wesen/wiskend and segenvoll mit den Menschen verkehrend gedacht wurde. — Solche Wohnsitze waren Naturgegenstände, besonders Bäume. — Die Verehrung dieser Katurmale, mit welcher der Polytheismus beginnt, bildet somit die zweite Phase der hellenischen Religion, welche dem Monotheismus feigl und der Zeit vorangeht, in der die menschengestaltigen Cultushider und deren Tempelverehrung anheben. — Und sie deuerte auch in der folgenden Periode fort. — Der Baumcultus war nicht bloß das erste, ursprügliche und fortwährend neben dem Bildercultus bestehende, sondern auch das endliche und letzte der Götterverehrung.

Sehr wichtig und für manche violleicht nicht, gerade angembn überraschend ist der Nachweis der großen Ähnlichkeit, wolche zwische der älteren Religion der Griechen und der Römer obwaltet.

Die Ausstatung des Buches, nameptlich der Brück der Bilder ist durchaus lobenswerth.

3. Die nachhomerische Theologie des griechisches Volksglaubens bis auf Alexander, dargestellt von Dr. Cad Friedrich Nägelsbach. Nürnberg, Geiger, 1857. XXVI u. 4875.

2 Thir. 18 Ngc.

Mit diesem Buche beabsichtigt der rühmlichst bekannte Vert der lateinischen Stifistik und der Homerischen Theologie eine Potstellung des zuletzt genannten Werkes, jedoch in der Art, dass es ein für sich bestehendes Ganze biklet. Anknüpfend an den Inhalt der Flomerischen Theologie und in der Behandlungsweise wie Eintheilung des Stoffes des dort befolgten Grundsätzen treu bleibend, versucht der Verk die Gotteserkenntnis des griechischen Volkes zu entwickeln "wie sie sich ermitteln lässt aus den Schriftstellern bis ungefähr auf Alexander und aus dem ganz altgläubigen Pausanias." Seine Arbeit will eine ren historische sein und den historisch ermittelbaren Volksgläuben darleges, ohne im mindesten speculativ oder vergleichend öder krittsierend is verfahren."

Diese Aufgabe ist, wie es nicht anders von einem Mainie, de gründliches Wissen mit christlichem Geist in so schoner Weise verbisdet, zu erwarten war, auf eine würdige Weise gelöst! Was zunkelt Form und Methode betrifft, so ist sie wesentlich dieselbe wie in den Buche über die Homerische Theologie. Es werden nämlich die Schriftstellen so in den Text eingeflochten, dass die alten Schriftsteller gleichsam unmittelbar in die Darstellung eingreifen und dieselbe weiter führen. Diese immerwährende Abwechselung von deutschen und glitchnichen Sätzen gibt dem Buche freilich eine eigenthümliche Gestalt und matte es für viele ungenießbar oder doch schwer zugänglich; indet konnt

<sup>\*)</sup> Wir bemerken, dass die vorstehende Anzeige bereits geraum Zeit vor dem Tode Nägelsbach's eingesendet war. "Anm. d. Red

die derertige Anführung der Belegstellen der Sache selbst sehr zu gute und es wird dadurch wenigstens eine sichere. Basis für die gründliche Erforschung eines Gegenstandes gewonnen, dem subjectives und oberflächliches Räsnamement schon übel genug mitgespielt hat. Eine andere Eigenthumlichkeit besteht darin, dass der Glaube des griechischen Volkes nicht durch eine Darstellung der einzelnen Gottheiten entwickelt wird, sondern nach Kategorien, die zunächst der christlichen Dagmetik nangehören j. aber überall den natürlichen Eintheilungsgrund

abgebeng, wo, consish, um, wissenschaftliche Erbrterung religiösen Glauhants handelt but Demnacht handelt das Buch in 7 Abechaitten: von den ontelegischen: und sittlinhen Eigenschaften der Götter, von der Vielheit und Gliederung derzelben, von den Göttern und dem Schicksal, von der Gotteserkenntnis und Offenbarung (Orakel); von der Fremmigkeit und Sittlichkeit, von der Sünde und Sühnung, von dem Menschen im Leben und nach dem Tode. Daran reiht sieh ein Rückblick: «Erweite-

rung und Umbildung der religiösen Weltanschauung seit Homer; den Sohluss bildet im 8. Abschnitt: die "Auflösung des alten Götterglauhens.» Es verräth wenig Binsieht in die Sache, wenn man befürchtet; dederch werde das in Frage kommende Material unter falsche Gesichtspungte gehracht, vielmehr läest eich behaupten, dass damit erst die Möglichkeit gegeben seit. die verschiedenen Kundgebungen des griechischen Glaubens aufzufinden und den Inhalt wie die geschichtliche Entwicke-

Correctiv der bisher gewähnlichen Behandlungsweise der Mythologie. Wie die Methode, so verdient auch der Inhalt des Buches alle An-

lung desselben gehörig kennen zu lernen. Das von Nägelsbach beobachtete Verfahren ist nicht blofs eine Ergänzung, sondern auch ein

erkennung. Die Vorstellungen der Griechen von der Gottheit und ihrem Verhältnisse zur Welt, von dem Menschen und seiner Bestimmung sind 552 Mytholog. Werke von C. P. Migelsback u. a., ang. v. S. Alppart. richtig aufgefasst und verschiedene Stellen der Alten mit Unrecht in

malam partem gedeutet, während vieles. worin sieh eine reinere Got-

teserkenntnis offenbart, übergangen ist. Das erste gilt besonders von der zu geringen Beachtung des Glaubens an eine Erlösung; das sweite von der 8. 94 97 gegebenen Erklärung des griechischen Polytheism und den Bemerkungen über die dem Anthropomorphismus vorangehende Naturreligion. In dieser Beziehung ist es gewiss auch irrig, ansunehmen, dass die Identificierung des Wesens einer Gottheit mit dem Symbol noch nicht bei den Naturmalen, sondern erst bei den anthropemorphischen Bildern stattgefunden und darin ihren Grund habe, dass durch die Kunst das Götterbild weit über menschliche Schönheit emporgehoben worden (S. 4. 5. vgl. dagegen Welcker S. 61 und Böttich 8. 78). Hinsichtlich des dritten Punctes fordert unter anderen das über die göttliche Liebe (8. 58 ff.) gesagte zu mancherlei Gegenbernerkungen auf. Wir beschränken uns auf folgende : Liebe und Gnade der Gottheit im christlichen Sinne in der griechischen Religion zu suchen wäre allerdings ein eben so thörichtes als vergebliches Bemühen; aber es gehört auch große Befangenheit dazu, um verwandte Ideen in zahlreichen Dichtersprüchen und Mythen nicht ausgesprochen zu finden. So läst Sophokles die Athene gerade zu sagen: 100g de comporas decl velos (Ai. 132.), und im ersten Buche der Odyssee erklärt Zeus selbst sich sehr stark gegen die Annahme, dass die Götter die Urheber des menschlichen Elends seien, diess sei vielmehr nur die natürliche Polge menschlicher Thorheiten und Sünden. Und selbst den wegen seiner trüben Lebensansicht bekannten Dichter der Werke und Tage hält der Glaube, dass mächtige Götter den Gerechten beschirmen und segnen, aufrecht in allem Ungemach und stärkt ihn der Tugend treu zu bleiben, zu welcher Zeus von allen Geschopfen den Menschen allein helähigt habe (vel-V. 225 ff. 274 ff. 320. 340). Mit Unrecht meint also Nägelsbach, dass entschiedene Zeugnisse für den Glauben, dass die Götter nicht Urheber des bösen, sondern Geber des guten seien, sich erst bei Xenophen und Platon fänden, und mehr oder minder aus philosophischer, de Volksglauben opponierender Reflexion hervorgegangen seien. Mit nicht größerem Rechte wird dann aus dem Gebrauche der Wörter Desnessus und êţaçésues das gefolgert, class man sich das Wohlwollen der Cotter nicht als den ursprünglichen und naturgemäßen Zustand dachte." Und ebenso wenig ergibt sich aus der S. 60 angeführten Unterscheidung von zwei Götterclassen, welche Isokrates machte, dass nach herrsche dem Volksglauben es eine Classe von Göttern gäbe, die aus Naturnothwendigkeit und ohne freien Willen den Menschen Wohlthaten spende, und eine andere, die ebenso nur Trübsal und Züchtigung verhängs. Was weiterhin gesagt wird, dass die göttliche Liebe nicht allgemeia, nicht rein von Willkur und Parteilichkeit, nicht erbaben über Neid, Schadenfreude und Verführung zum Bösen gedacht worden sei, ist vollkommen wahr; allein daraus folgt nicht, dass liebevolle Fürsorge nach

Mytholog. Werke von J. Döllinger u. a., ang. v. G. Bippert. 553 griechischem Glauben kein wesentliches Merkmal der Gottheit gewesen, sondern nur, dass die den Göttern beigelegten Unvollkommenheiten und sittlichen Gebrechen den ursprünglichen und immer vorausgesetzten Glauben an eine Bebevolle Gottheit paralysierten und bisweilen sogar in das Gegentheil verwandelten. Indes hat man hier leidenschaftliche Äußerungen der Verzweißung und vorübergehender Misstimmung immer

4. Heidenthum und Judenthum. Vorhalle zur Geschichte des Christenthums von Joh. Jos. Ign. Döllinger. Regensburg, Manz, 1857. XXIV. und 685 8. — 4 Rthlr.

noch von wirklichen Eundgebungen des Volksglaubens wol zu unter-

scheiden.

Diess Werk soll zwar nichts weniger als ein Lehrbuch der Mythologie sein; jedoch widmet es den Religionen der classischen Völker eine so eindringende Darstellung, dass eine Übersicht der mythologischen Literatur nothwendig davon Notiz nehmen und, so weit es in ihren Bereich fällt, es einer Besprechung unterziehen muss. Wenn es überhaupt ein Gewinn für die Wissenschaft ist, dass ein Gegenstand von entgegengesetzten Standpuncten aus betrachtet und in den verschiedenartigsten Zusammenhang gebracht wird, so ist in gegenwärtigem

überhaupt ein Gewinn für die Wissenschaft ist, dass ein Gegenstand von entgegengesetzten Standpuncten aus betrachtet und in den verschiedenartigsten Zusammenhang gebracht wird, so ist in gegenwärtigem Falle das Verdienst des berühmten Kirchenhistorikers um so unbestreitbarer, je consequenter er seinen Gesichtspunct sestgehalten, je solider der Grund war, auf welchem er sein Werk aufführte und je mehr seine klare und präcise Darstellungsweise ihn besähigte, einen bereits mächtig in die Breite serslossenen Stoff kurz und bündig zusammenzusassen. So bietet das Buch manches interessante und anregende auch für diejenigen, denen es nicht blos darum zu thun ist, sich im vorübergehen mit den Religionen der Griechen und Römer bekannt zu machen. Schon die Eintheilung des Stoffes verdient Beachtung. Die Darstellung der

teres ist zum Theil natürlich; denn wer mit christlichem Ernst an jese herantritt, wird für die mannigfachen Verlirungen des menschlichen Geistes, welche auf diesem Gebiete stattgefunden, ein scharfes Auge haben. Indes ist es doch auch leicht möglich, dass ihm manches schlimmer erscheint als es in Wirklichkeit war und dass ihm manche Lichtseite, manche Spur einer besseren Gotteserkenntnis und echteren Gottesverehrung entgieng, weil er nicht rühig und unbefangen gemig beobachtete, oder die Perioden der Blüte und der Entartung nicht gehörig unterschied, oder die Aussagen alter Berichterstatter nicht streng genag prüste. Von diesen Mängeln vermögen wir das vorliegende Werk trets seiner Nüchternheit und Objectivität nicht frei zu sprechen.

Um aus vielen nur einen Punct hervorzuheben, so wird mit aller Schärfe ausgesprochen, adass den Griechen ein lebendiger Begriff von Wesen des bosen, der Sünde, und die Einsicht in dassen Urspruse mangelte" (S. 266); ferner adas Gefühl einer allgemeinen Schuld and in der menschlichen Natur liegenden Sündhaftigkeit sei den Griechen völlig fremd gewesen." (8. 267.)

Man braucht sich bier nicht auf die angeführten par Worte des Demokrit und Euripides zu berufen, die allerdings verschiedener Destung fähig sind; sprechen denn nicht alle Dichtungen von Hon ser (und Hesiod bis auf Pindar und Sophokles laut genug, dass das bese die Ursache alles Unglückes und dass die Quelle des bösen der Ubermuth ist, aus welchem Ungerechtigkeit und Gewaltthat und jegliche Sände entspringt? Reden die Mythen von den Weltaltern und Premetheus nicht verständlich genug von einem Frevel, welcher die Degeneration des Menschengeschlechtes sammt der Natur zur Folge gehabt, und von dem unzertrennlichen Verhältnis, in welchem die Zunahme der Schlechtigkeit mit dem Wachsen des Elends steht? Wer aber in Acschylos' Rameniden die Macht des bösen Gewissens nicht deutlich genug ausgedrückt findet, moge sich durch folgende Worte, die Euripides den Orcstes in den Mund legt, belehren lassen: Menelaos fragt vie e axállear νόσος; Orestes antwortet: ή σύνεσις, ὅτι σύνοιδα δείν' εἰργασμένες.

Übrigens ist die Darstellung der römischen Religion gelungter als die der griechischen, und hier wie dort die Erörterung der geschichtlichen Entwickelung und der verschiedenen Seiten des Cnltus bei weitem vorzüglicher, als die zu kurz gesasste und die wesentlichen Eigenschaften keineswegs immer richtig und scharf angebende Charakteristik der einzelnen Götter. Eine der besten Partien des ganzen Werkes ist unstreitig die historische Entwickelung der römischen Religion. Sie bringt alle Momente in bündigster Weise zur Erscheinung und entwick von jeder Entwickelungsstufe ein treffendes, auschauliches Bild. Eine unbefangene Vergleichung mit dem entsprechenden und ebenfalls vertrefflichen Abschnitt in der (später erschienenen) römischen Mythologie von Preller kann jedermann hievon überzeugen. Wian.

G. Bippart

(Fortsetzung und Schluss folgt im nächsten Hefte.)

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte vom Standpuncte der Cultur Von Dr. Gustav Zeils, Prof. a. Gymnas. z. Weimar. Dritter Theil. Geschichte der neueren und neuesten Zeit (S. 824). Weimar, Hermann Bohlau, 1858. 8. 824 S. — 3 Rthlr.

Von den beiden ersten Theilen des vorliegenden Lehrbuches ist in

diesen Blättern früher (Jahrg. 1856, S. 471 ff.) eine Anzeige erschienen. Schon dort ist von der eigenthümlichen Behandlung der allgemeinen Geschichte, die der Hr. Verf. liefert, gesprochen und dargelegt, wie schwierig es sei, vom Standpunct der Cultur ein Lehrbuch der Welt-

geschichte für die oberen Gymnasialclassen zu schreiben. Musste Hr. Zeiß bereits in der Geschichte des Mittelalters wesentlich von seinem Plane abweichen und sich im ganzen der herkömmlichen Methode anschließen, indem er das culturhistorische als Beigabe zu der äußeren oder politischen Geschichte hinzufügte, so geschah solches in noch größerem Maße im dritten Bande. Die politischen und materiellen Interessen der Fürsten und Völker bedingen in der neueren Zeit wesentlich den Fortgang in der Geschichte: die Culturgeschichte läuft damit allerdings parallel. Nachzuweisen und durchzuführen, wie die äußere Geschichte und die innere geistige Bewegung der Völker der Neuzeit sich durchdringen, liegt in der Aufgabe des Geschichtsschreibers der letzten Jahrhunderte, kann aber von einem Lehrbuche für obere Gymnasialclassen billigerweise kaum gefordert werden. Doch dürfen darin Hindeutungen auf die wichtigsten Momente, welche der Entwickelung des europäischen Staatensystems zu Grunde liegen, nicht fehlen. Was der Hr. Verf. in der Einleitung (S. 1—11) in dieser Beziehung vorbringt, ist nicht umfassend genug, es berücksichtigt nur die eine oder die an-

dere Seite und berührt hauptsächlich das 16., theilweise auch das 17.,

und doch sehr ansprechender Sprache geliefert hat. Er gibt erst die politische Geschichte des einzelnen Staates und lässt hierauf die Culturgeschichte folgen. In der ersten Hauptabtheilung ist hinsichtlich der früheren Abschnitte die Anordnung ganz gut getroffen, weniger ist dieses der Fall beim Schluss, wo von den Zeiten des dreisigjähriges Krieges gehandelt wird. In der zweiten Abtheilung wird Frankreich mit Recht an die Spitze gestellt: es folgen dann Deutschland, England und die übrigen Staaten. In der französischen Culturgeschichte ist über die Künste und die Literatur besser gehandelt als über Handel und hdustrie. Die Methode, die politische und die Culturgeschichte des einzelnen Landes für einen größeren Zeitraum abgesondert zu bespreches, hat in Bezug auf die Wechselbeziehungen der Staaten zu einander, nementlich seit dem 18. Jahrhunderte, ihre Nachtheile, vorzüglich zeigt sich dieses in der Behandlung der Literaturgeschichte. So musten z. B. die deistischen englischen Schriftsteller, die Vorläuser der franksischen Eucyclopaedisten, später als diese letzteren besprochen werden. wodurch ihre Bedeutung und ihr Einfluss nicht gehörig gewürdigt werden konnte. Je näher der IIr. Verf. der Gegenwart rückt, desto mangelhafter und dürstiger wird die Culturgeschichte: in der dritten oder lettten Hauptabtheilung von 1789 bis auf die gegenwärtige Zeit kommi hauptsächlich nur die Staats - und Kriegsgeschichte vor. Auch wird in der Culturgeschichte nicht streng geschieden zwischen dem, was der zweiten und dem. was der dritten Abtheilung angehört. So werden z. B. S. 818 in der letzten Abtheilung von den italienischen Geschichtsforschern nur drei, Vico, Muratori und Botta genannt, von welchen die beiden ersten gar nicht dem Zeitraum angehören und der letztere keineswegs verdient der Repräsentant von allen übrigen neuesten Historikern Italiens zu sein. In Bezug auf die Pflege der Alterthumswisserschaft in Italien wird nur allein Angelo Majo genannt und als seis Hauptverdienst bezeichnet, dass er mehrere altrömische Schriften in Palimpsesten aufgefunden und entzissert habe, ohne dass dabei der in codices rescripti von ihm aufgefundenen und entzifferten griechischen und gothischen Schriften gedacht wird. Wenn der Hr. Verf. S. 815 bei der Besprechung der englischen Literatur sagt: in der neuesten Zeit habe Archibald Alison durch seine ältere Geschichte von Europa sich großes Beifall erworben, so kann Herr Zeiss doch nur die bekannten Werte von dem genannten englischen Historiker über die neueste Geschichte Europa's meinen, wovon das eine mit dem J. 1789, das andere mit 1815 beginnt.

Bei der Auffassung und Darstellung der Thatsachen und ihres inneren Zusammenhanges steht der Hr. Verf. nicht immer auf einem unperteilischen Standpunct. In einem Lehrbuche, wo die einfachen Facts mehr sprechen sollen, als Räsounements, Meinungen und Betrachtungen ist es doppelt nothwendig den Sachverhalt nicht durch eine schieft oder falsche Darstellung zu trüben, sondern durch eine objective Auf-

fassung klar darzulegen. Dieses ist von ganz besonderer Wichtigkeit in der deutschen Geschichte des 16. Jahrhunderts. Wenn der Hr. Vers. sich nur an das', was K. A. Menzel in der neueren deutschen Geschichte und L. Ranke in der Geschichte des Reformationszeitalters berichtigt und erläutert haben, gehalten hätte, so würde er manche von den einseitig ausgesassten und bereits widerlegten Erzählungen in anderer Gestalt, als er sie gegeben hat, in sein Lehrbuch aufgenommen haben; es wurde auch die Verbindung der politischen Verhältnisse mit den reig iöden mehr hervergehoben worden sein. — Kaiser Ferdinand I. ist nicht wie er en verdient gewürdigt, dagegen ist das Gesammturtheil über Kaleer Karl V.; so ungenau auch manche Einzelheit in dessen Geschichte dargestellt wird, als ein treffendes und richtiges anzuerkennen. Besser als die deutsche Geschichte ist die Frankreichs im 16. Jahrhundert erzählt: namentlich ist die Darstellung der französichen Bürgerkriege eine unbefangene und unparteiische. - Schliefslich fügen wir noch die Bemerkung bei, dass einem solchen Lehrbuche, worin so viele Da ten, Namen und Sachen vorkommen, welche nicht immer an der Stelle sich finden, wo sie vielleicht gesucht werden, ein gutes Register nicht

fehlen sollte. Wien.

Karte von Gallien und Britannien für die Lectüre von C. Jul. Caesars gallischem Krieg. Bearbeitet von H. Rheinhard. Lith. u. illum. gr. Fal. Stuttgart, Liesching & Co. 1858. — 4 Ngr.

Der Vorworf, welchen man der dem Doberenz'schen Cæsar beigegebenen Karte Galliens machen muss, dass sie nur ein Abdruck der zum Kraner'schen Cæsar beigefügten Kiepert'schen, ist, trifft die vor-

liegende Karte nicht: damit soll indes nicht

Flüsse Vardo Arauris Atax wol gezeichnet aber nicht benannt sind, und man wird das ganze gerechtfertigt finden; nur ist hierin keine Comequenz beobachtet, in Aquitanien ist der Atur, in Belgien die Nava, der Saravus und so viele andere namentlich aufgeführt, der Veronius und Tarnie eine gezeichnet der erste aber nicht benannt. Desembe eit

Saravus und so vicle andere namentlich aufgeführt, der Veronius und Tarnis sind gezeichnet, der erste aber nicht benannt. Dasselbe gilt von den Städten. Cæsarodunum, Juliomagus, Augusteritum, Vesuma, Vicnna, Lugdunum, und viele andere sind aufgenommen, von denen Cæsar nichts weiß. Andere Angaben zeigen erhebliche Unrichtigkeiten. So ist Noviodunum im Gebiete der Suessiones am rechten Ufer der

Vienna, Lugdunum, und viele andere sind aufgenommen, von denen Cæsar nichts weifs. Andere Angaben zeigen erhebliche Unrichtigkeiten. So ist Noviodunum im Gebiete der Suessiones am rechten Ufer der Axona. Die Darstellung der Isara und Axona ist ganz verfehlt, die Suessiones sind gar nicht bezeichnet. Die Scaldis ist ganz falsch bezeichnet, der Hr. Vf. lässt sie um etwas zu weit südlich entspringes, gibt ihr zuerst eine südöstliche Richtung und dann eine fast senkrecht nördliche, statt dass sie nach einer kleinen südwestlichen Senkung eine nordwestliche und dann eine nördliche Richtung nimmt. Die Schwierig-

für richtiger halten, anzunehmen, dass Cæsar wirklich an eine Mündung derselben in die Mosa fälschlich geglaubt hat, als dass er sie mit dem Sabis verwechselt habe, den er ja schon aus dem Feldzug des Jahres 57 kannte, 2, 16 und 18, etwa dass er die Demer mit Scaldis bezeichnet und ihr den Lauf der Domel zur Maas zuschreibt); können nicht der Grund zu dieser Änderung gewesen sein, da bei der Zeichnung des Hrn. Vf.'s alle ungelöst bleiben. Bibrax kann nach dem Gang der Erzählung 2, 5—9 keinesfalls südlich der Axona gelegen sein. Cæsar überschreitet von Süden kommend die Axona 2, 5, 4, während die Belger offenbar im Norden sind 2, 5, 4; am rechten Ufer schlägt er ein

keiten, die sich sonst an die Scaldis knupfen, 6, 33, 3 (wo wir doch

ger offenbar im Norden sind 2, 5, 4; am rechten Ufer schlägt er ein Lager, den linken Brückenkopf besetzt Labienus mit sechs Cohortea. Cæsar fährt fort: ab his castris (seinem, nicht des Labienus) eppidam Remorum nomine Bibrax aberat milia passuum octo 2, 61; wäre nam Bibrax südlich der Aisne gelegen, so würde wol Cæsar nicht von seinem Lager, sondern des Labienus präsidium aus rechnen; Bibrax wird von den Belgern, die von Norden kommen 2, 5 ex titmere angegriffen, es hält sich gegen den Angriff der Belger 2, 6, 7, sie ziehen ab 2, 7, 3, gegen Cæsar ib., schlagen etwa 2000 Schritt von ihm ein Lager, ib., er bietet eine Schlacht an 2, 8, sie wird nicht angenommen 2, 9, 1, nach einem für die Römer günstigen Reitertreffen hostes pre-

nostra castra demonstratum est, um überzusetzen und den Labienes anzugreisen 2, 9, 3; wären sie vordem auf dem südlichen Eser gewesen, so sähe man nicht im mindesten ein, warum sie nicht zuerst den Labienus angreisen, auch würde wol Cæsar ihren Übergang über die Axona erwähnt haben. Eine Schwierigkeit indessen hat die Sache. Cæsar sagt nämlich von der Axona: "Rumen Axonam, quod est in extremis Remorum sinibus» 2, 5, 4, und nach dem Abzug der Beiger

tinus ex eo loco ad flumen Axonam contenderunt, quod esse pet

#. Rheinhart, Karte v. Galtien u. Britannien etc., ang. v. L. Viethaber. 589 von Bibrax: \*\*paulisper apul oppidum morati agrosque Remorum de-

į.

populati<sup>2</sup> 2, 7, 3, aber dass entweder in extremis it. Inibus nicht streng die Grenze bezeichnet, sondern ein dem nördlichsten Theil des Remerlandes,<sup>2</sup> oder dass sie doch nicht nach ihrem ganzen Laufe dieselbe bildet, wird durch Vergleichung der zweiten Stelle mit 2, 9, 5 klar, wo die Belger, wenn sie des Labienus castellum nicht nehmen können, das Gebiet der Remer verwüsten wollen. Die dort gebrauchten Worte: ai minus petulesent, agros Remorum popularentur, qui magno neble ment al calinate perendum erant, commentaque nostros prohiberent machen die machen des masses uns scheint, unmöglich, das 2, 7, 3 ver-

wüstele Remergebiet mit diesem für dasselbe zu halten. Eine der schwierigsten Fragen betrifft bekanntlich die Ostgrenze zwischen dem celtischen Gallien und Belgien zur Zeit Cæsars. Hr. R. zieht sie längs des ganzen Lauses der Matrona, so dass nicht nur die Treveri, sondern auch die Leuci noch innerhalb Belgiens fallen. Diese letzteren sind wol durch 1, 40, 11 für Gallien sicher gestellt, die Mediomatrici (die trotz der ausdrücklichen Angabe 4, 10, 3, dass sie am Rheine wohnen, der Hr. Vf. östlich von der Saar begrenzt werden lässt) werden durch 7, 75, 3 keinesfalls für Belgien sic hergestellt. - haben wir doch unmittelbar hinter ihnen die Petrocorier und Nitiobriger zum Zeichen, dass nur nach der Zahl des gestellten Aufgebotes geordnet ist, die noch nördlicheren Treverer sind sowol nach 2, 24, 4 quorum inter Gallo a virtutia opinio est singularis, als nach der Verbindung, in der sie 1, 37 mit den Hæduern erscheinen, als endlich, und das scheint uns das wichtigste, dadurch, dass nach 2, 3, 4 ommes Belgae mit Ausnahme der Bemer gegen die Römer sich erhoben haben, während sie nach der vorhin angeführten Stelle 2, 24 dem Cæsar Hilse schicken, sür Gallien gesichert. Dasselbe geht aus 3, 11 hervor (aus welchem Grunde

— wenn sie benützt worden ist — hätten wir nicht gedacht. Das wirrste Durcheinander aber von Völkerschasten beginnt in Aquitanien; je ussicherer sreilich Cæsar in diesem von ihm ziemlich unbeachteten Winkel ist, desto mehr wird man zu Strabo greisen; aber es gelang uns weder in dem Aquitanien zu Cæsars Zeiten, noch bei einem großen Theile des später dazugezogenen Landes am rechten User der Garumna eine Übereinstimmung zwischen dessen Angaben und des Hrn. Vers. Zeichnung auszusinden. —

Der rechte Rand der Karte ist zu drei auf das Heerwesen Cosan bezüglichen Zeichnungen benützt, eines Lagers für fünf Legionen, einer Legion im Viereck und im Kreis aufgestellt, der Belagerungsarbeiten gegen einen festen Platz. Diese Zeichnungen sind aus Rüstow's Heerwesen Cossars Taf. II, Fig. 14, Taf. I, Fig 5, Taf. III. Fig. 22 entnommen. Die zweite war ziemlich unnöthig, da solcher Aufstellungen im bell. Gall. wenige vorkommen, sie wird unverständlich dadurch, dass nicht die Aufstellung der Legion in acte triptici gegeben ist. Wer soll die aus Rüstow abgedruckten Nummern der Cohorten verstehen, wenn er nicht weiß, welche Stellung die bezeichneten Cohorten in der actes triptez haben? wie ent wickelt sich aus dieser römischen Grundstellung des Viereck und der Kreis?

Wie wir hören, hat diese Karte durch ihre Wohlfeilheit sich mehrsach Eingang in die Schulen verschafft; wir bitten unsere Herren Colegen, die sie etwa noch einführen wollen, sie früher nur eine Stunde lang mit den Kiepert'schen Karten und mit Cæsar selbst zu vergleichen; nach unserer Ansicht ist es besser, gar keine Karte in den Händen der Schüler zu wissen, als eine solche. Übrigens ist in dem neuesten Allas der alten Welt von H. Kiepert auch eine Karte Galliens, auf die wir, da sie für den Preis von 6 Gr. auch einzeln verkaust wird, ausmerkan machen.

Salzburg.

L. Vielhaber.

Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung für die obern Classen höherer Lehranstalten und zum Selbstunterricht, von Wilh. Pütz, Oberlehrer am kath. Gym. zu Köln. Dritte verbesserte und vermehrle Auflage \*). 8. VIII u. 438 S. Freiburg im Breisgau, Herder, 1859. — 18 Sgr.

Im Verlause von zwei Jahren ist von dem obigen Werke abermal eine neue Auslage nöthig geworden, ein Beweis, dass seine Eignung zu dem angegebenen Zwecke erkannt und gewürdigt worden ist, und zwar in erweitertem Kreise sowol des Lehrstandes als des gebildeten Publicums. Der sehr mäßige Umfang des Buches, die stete Festhaltung der neuesten Methode der Behandlung des erdkundlichen Stoffes von

<sup>\*)</sup> Siehe Gym. Ztschr. 1855. S. 58 und 1857 S. 156.

W. Pits, Lebsb. d. vergl. Erdbeschreibung, ang. v. A. Steinhauser. höheren Standpuncte aus, der geringe Preis, alle haben zusammenge-

wirkt zu dem Erfolge, der dem Hrn. Verf. allerdings zu gönnen ist. Auch diese neue Auflage zeigt mit wenigen Ausnahmen sein Bestreben, mit der erweiterten Wissenschaft Schritt zu halten und die nun zahlreicheren Citate gewähren dem Leser und den Studierenden den Rückgang auf die Quellenwerke. Dass doch noch einiges, was einer An-

derung bedürstig war, sich der Ausmerksamkeit entzogen hat, darf nicht Wunder nehmen; gerade das minder bedeutende unterliegt am leichtesten dem übersehen. Sq. R. wurden die Ziffern der Tabelle der asiatischen Staaten bezüglich Russlands und China's gewiss verändert worden sein, wenn

Hr. Pütz bei der Revision auf die Vergrößerung des russischen Reiches durch die Länderstrecken der Kirgisenhorden, um den Balkaschsee und am Amur Bedacht genommen hätte, der neuesten Anfügung des Landes der Chalkas-Mongolen nicht zu gedenken. Auch der kurze Abschnitt über die österreichische Monarchie (§. 62, 14 S.) hat die bessernde Hand erfahren, jedoch sind noch kleinigkeiten stehen geblieben, die besser gar nicht erscheinen sollten. So z. B. ist S. 313 bei Nennung der (alt-) deutschen Gemeinden in den Provinzen Verona und Vicenza das Citat

von Schmeller's Abhandlung weggestrichen worden, aber die salsche (eben durch Schmeller und Bergmann widerlegte) Ansicht, dass diese großentheils schon verwelschten Sprachinseln von Nachkommen der Cimbern bewohnt werden, stehen geblieben. Die angegebene politische

Untertheilung der Militärgränze in Regierungsbezirke (statt Regimentsbezirke) beruht wahrscheinlich auf einem Drucksehler. Semlin wird als Festung genannt, allein weder das officielle Handbuch der Woywodschaft noch der Militär-Schematismus führen ein Festungscommando auf, Gust. Ad. Lindner, Lehrbuch der empirischen Psychologie nach genetischer Methode. Cilli, Jeretin. 1858. (184. S.)

Die ungewöhnliche Anzahl von Lehrbüchern der Psychologie, in neuester Zeit noch durch eine Reihe von Zeitschriften vermehrt, legt jeder neuen Unternehmung die Verpflichtung auf, durch genaue Angabe des Ausgangspunctes und Zieles ihre Berechtigung nachzuweisen. Dass diess der Hr. Vers. des vorliegenden Werkes mit voller Offenheit und Klarheit gethan, mussen wir ihm vor allem zum Verdienste anrechnen. Von der praktischen Ersahrung ausgehend, dass die bestehenden Lehrbücher bei allen sonstigen Vorzügen doch in Absicht auf Passlichkeit und Auregung zum selbstdenken manches zu wünschen übrig lassen und wer wurde hierin dem Hrn. Vers. nicht beistimmen - und an der Überzeugung festhaltend, dass aman auch in die empirische Psychologie jene Sacherklärungen ausnehmen könne und solle, welche in den Thatsachen liegen und ohne metaphysische Erörterung sich aus ihnen ergeben? wählt der Hr. Verf. in dem vorliegenden Werke jene genetische Darstellungsweise, welche von den bekanntesten und unbestrittenen Thatsachen des gemeinen Bewusstseins anhebend, die denselben zu Grunde liegenden aus ihnen auf inductivem Wege ableitbaren psychologischen Gesetze zu entwickeln bemüht ist und wobei nichts hingestellt werden soll, was sich nicht aus dem bereits gesundenen in Verbindung mit jenen Thatsachen für jeden unbefangenen und denkenden Menschen ergabe - eine Methode, von welcher der Hr. Verf. mit Recht die Weckung des wahren formellen Interesses, als der hauptsächlichsten Vorbereitung für das Studium der Philosophie erwartet. Für diese Auffassung der empirischen Psychologie erklärt nun der Hr. Verf. beinahe nur bei den Denkern der Herbart'schen Schule brauchbare Beziehungen vorzufinden und er benützt diese Gelegenheit, mit besonderer Pietät Exner's zu erwähnen, dessen Collegienheste zu dem vorliegenden Lehrbuche die ersten Grundlinien gebildet zu haben scheinen.

Versuchen wir es nun zunächst von diesem Standpuncte aus in die Art und Weise einzudringen, in welcher der Hr. Verf. den Gegenstand und die Behandlungsweise seiner so gestellten Aufgabe näher bestimmt. Empirische und rationelle Psychologie sind ihm durch die Methode getrennte zu verschiedenen Abtheilungen des menschlichen Wissens gehörige Disciplinen, es gibt nur eine empirische Psychologie neben den vielen wechselnden speculativen (S. 5.), denn die inductive Methode schließt jedes theoretische Vorurtheil, jedes oberste Princip von der Forschung aus (S. 7). Das sind nun freilich Behauptungen, die in älterer und neuerer Zeit unzähligemal wiederholt worden sind, die Ref. aber gleichwol nie anders, als mit Mistrauen aufzunehmen im Stande

war. Inwieserne dieses Mistrauen auch im vorliegenden Falle gerechtsertigt erscheine, mögen solgende Bemerkungen entscheiden. Tritt es schon S. 3 etwas bestemdend entgegen, dass "das Dasein des Körpers für den Geist, und des Geistes für den Körper" als aus dem "Zeugnisse der Ersahrung" beruhend eingeführt wird, so erscheint es vollends erstaunlich S. 14 die Substantialität oder Immaterialität der Seele als vom "empirischen Standpunct aus" erkennbar dargestellt zu sinden, wobei doch der Hr. Vers. nicht das Vorhandensein entgegengesetzter Ansichten zu verschweigen vermag (S. 16), was mit der oben behaupteten Einträchtigkeit der empirischen Psychologie aussallend contrastiert. Darf der Hr. Vers. seine Psychologie eine empirische. d. b. von Thatsachen

der Erfahrung ausgehende nennen, wenn er ihre Principien zu Grunde legt, die so rein speculativ gewonnen worden sind, wie der Begriff der Vorstellung in §. 23 ? Kann er dabei bleiben, die Erfahrungswissenschaft durch eine Entwickelung der Gesetze auf rein inductivem Wege zu charakterisieren, und doch von den Erklärungen der Naturwissenschaft ein Hinzudenken von Ursachen, ohne welche die Erscheinung nicht denkbar wäre, also ausdrücklich eine Überschreitung der Erfahrung durch das Denken (S. 117) fordern ? Das sind Widersprüche, in welche die Durchführung jener Voraussetzungen nothwendig hineinführt, und dass auch der Hr. Verf. ihnen nicht zu entgehen vermöchte, zeigt gerade von seinem ehrenwerthen Streben, das lieber der Natur der Sache, als der methodologischen Consequenz zu folgen bereit war. Legen wir darum diese

ehrenwerthen Streben, das lieber der Natur der Sache, als der methodologischen Consequenz zu folgen bereit war. Legen wir darum diese gegen die Begriffsbestimmung der empirischen Psychologie gerichteten Einwürfe bei Seite und versuchen wir, der oben erwähnten Tendenz des Hrn. Verf. in der Ausführung selbst gerecht zu werden. Die Weckung des formalen Interesses bedingt: Klarheit in der Darstellung des einzelnen und streng geregelte Auordnung in der Aufeinanderfolge. In der

form der Hemmung vorausgeschickt wird. Weicht nun der Hr. Verf. hierin von der in der Herbart'schen Schule üblichen Anordnung ohne wesentlichen Gewinn ab, so theilt er anderseits mit ihr den Übelstand, der aus einer viel zu späten Stellung der Apperception — hier sogar nach der Vernunft! — hervorgeht, womit weiter für den Hrn. Verf. die unzweckmäßige Trennung der Vernunft von der eigentlichen Region ihrer Thätigkeit: dem Wollen zusammenhängt.

Gehen wir nun weiter, und unternehmen wir es, die Stellung zu bestimmen, welche die vorliegende Arbeit innerhalb der Gruppe derjenigen Lehrbücher einnimmt, denen sie sich nach des Hrn. Verf. eigener Erklärung unmittelbar anschliesst, so müssen wir zuvörderst rühmlich hervorheben, dass es dem Hrn. Verf. gelungen ist, auf dem knappen Raume seines Lehrbuches alle Partien zur Besprechung gebracht zu haben, welche die daselbst übliche Systematik der Psychologie beirechnet. Nicht so ganz scheint die Gleichformigkeit der Darstellung in den einzelnen Partien gelungen zu sein. Gerade die in der Herbart'schen Schule meist unverhältnismässig breit behandelte Lehre von der Wechselwirkung der Vorstellungen erscheint uns hier in einer Weise verkürzt, die sich in der Folge fühlbar macht, und eben so wenig gelangt die in neuerer Zeit besonders mächtig gewordene Lehre vom Localisieren und Projicieren der Empfindung mit den kurzen Bemerkungen des §. 48 zur gebührenden Ausführlichkeit. Auch wird in dieser Beziehung ein allge-meingiltiger Masstab viel zu schwer zu sinden sein, als dass Res. hierauf ein besonderes Gewicht legen könnte. Weit wichtiger erscheint der Umstand, dass der Hr. Vers. bei seinem Streben einerseits nach Popularisierung, anderseits nach möglichst vielseitiger Umfassung der vorgefundenen Gedaukenkreise bisweilen hart an die Grenzen eines Eklecticismus anlangt, der mit seinem so offen ausgesprochenen Standpuncte schwer vereinbar erscheint. Hierher rechnen wir zunächst eine gewisse Hinneigung zu der dualistischen Anschauungsweise, die sich schon auf den ersten Seiten ausspricht und S. 17 sogar bis zu der Annahme eines Kampses von Seele und Leib gesteigert wird. Verhält sich wirklich, wie es S. 2 heist, das geistige zum Materiellen blos wie das raumlose zum räumlichen, dann ist die Berechtigung der Annahme eines directen Gegensatzes beider, wie ihn der Dualismus voraussetzt (S. 3), nicht einzusehen, da bei jener Voraussetzung die Materie immer noch wol aus nicht sinnlichen, raumlosen Elementen zusammengesetzt und also auf ein solches Princip rückführbar erscheinen könnte. Noch auffallender wird es weiterhin, wie mit dem realistischen Grundsatze des sinnlichen auf äufserer Einwirkung der Dinge beruhenden Ursprunges aller Vorstellungen (S. 40), mit der vollen Anerkennung des sensualistischen Principes (S. 41), ja mit der Behauptung, jeder Sinn sage uns auf eine eigenthümliche Weise, was der Gegenstand sei (S. 61) — eine so rein idealistische Äusserung vereinbar ist, wie S. 106, wo die sinnlichen Vorstellungen

zu bloßen Zeichen der Begriffe herabgedrückt werden, und der Begriff das hinter der Erscheinung sich verhergende Wesen der Dinge ausdrücken soll, und womit man weiter die Übereinstimmung zwischen denken und sein (S. 113) und endlich gar die Symbolisierung des Individualbegriffes in dem sichtbaren Dinge und die dazu in Analogie gebrachte Verleiblichung des allgemeinen Begriffes im Worte (S, 118) zusammenhalten wolle (wie denn der Hr. Verf. für eine weite Ausdehnung des Begriffes der Symbolisierung besondere Vorliebe besitzt (vgl.S. 152).

Uberhaupt gebeit die angesogenen 88. 23 und 24 in dieser Beziehung zu mancherlet Bedettken Veraslassung. Sätze wie «jede Vorstellung bezieht sich auf ein Vorgestelltes, als ihren Inhalt, dieses Vorgestellte erscheint als etwas Objectives, als ein Gegenstand, den wir geistig erfassen, die Seele gibt sich an dieses Objective hin (S. 38)" - leiden, zum mindesten gesagt, an einer unstatthaften Ungenauigkeit. Die Definition der Vorstellung als «Zustandsbestimmung, welche sich auf ein von ihr verschiedenes Object bezieht," sollte doch dem Hrn. Verf. nicht gestatten, von einer Vorstellung des eigenen Ich (S. 126) zu sprechen, und die dabei mitunterlausende Bemerkung über die Proportionalität des Verhältnisses der Wahrnehmungen zu dem Verhältnisse der entsprechenden Reize (S. 40) ist nach Weber's und Fechner's bekannten Untersuchungen geradezu unrichtig. Eben so storend ist es, S. 34 das Gefühl als nicht

sowol von dem Inhalte des vorgestellten, als von der subjectiven Gemüthslage des vorstellenden abhängig erklärt zu lesen, und doch wieder S. 136

auf eine Eintheilung der Gefühle in subjective und objective zu stoßen, aje nachdem sie in der Gemüthslage oder dem vorgestellten Objecte wurzeln." Dieser herumspringende Gebrauch der Bezeichnung des subjectiven, zu dem S. 40 einen weiteren Beleg bietet, mag wol in einem rein

wissenschaftlichen Lehrbuche ungefährlich, ja unvermeidlich erscheinen,

566 Linduer, Lehrb. d. empir. Psychologie etc., ang. v. W. Volkman

hängen nun weiter die Schlussbemerkungen des §. 35 und die nicht glücklich stilisierte Glosse S. 156 zusammen. Mit der Vergleichung der das Bewusstsein umschwärmenden Vorstellungen endlich zu dem Gedränge der Menschen an der geöffneten Pforte (S. 73) ist der Herr Vers. auf dasselbe Bild gerathen, dessen sich einst Lotze bei Beurtheilung des Lehrbuches von Waitz zur Widerlegung dieser Auffassungsweise bedient hat.

Res. bedauert mit einer näheren Begründung und Fortsührung der eben geäusserten Bedenken die Grenzen dieser Zeitschrist weit zu überschreiten, und zwar um so mehr, als er von der Einsicht und wahrhaft wissenschaftlichen Haltung des geehrten Hrn. Vers. eine Vereinbarung mit Zuversicht erwarten könnte. Darum sei es schließlich nur noch gestattet, außer den bereits erwähnten Vorzügen auch noch die Fülle meist gut gewählter Beispiele, die geschickte Detaillierung und das gediegene Streben des Hrn. Vers. nach Bündigkeit hervorzuheben — Eigenschaften, die dem besprochenen Lehrbuche stets in der Reihe der propædeutischen Leitsäden einen ehrenvollen 'Plats sichen werden.

Prag.

Wilh. Volkmann.

## Dritte Abtheilung.

## Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

## Personal - und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) — Dem Ministerialrathe im Ministerium für Cultus und Unterricht, Sr. Hochw. Hrn. Dr. Marian Koller, ist in Anerkennung seiner vorzüglichen Dienstleistung taxfrei das Ritterkreuz des Leopold-Ordens Allergnädigst verliehen worden.

— Dem Ministerial-Concipisten im Ministerium für Cultus und Unterricht. Hrn. Johann Bauer, ist taxfrei der Titel und Rang eines Ministerial-Secretärs verliehen worden.

— Die Gymnasiallehrer, Hr. Johann Vavrň zu Königgrätz und Hr. Benedict Knapp zu Lehrern am Laibacher Gymnasium.

— Der Gymnasialsupplent zu Pressburg, Hr. Eduard Nowotný, zum wirklichen Lehrer an der Kleinseite in Prag.

— Die Supplenten, Hr. Wenzel Royt am Znaimer und Hr. Franz Gotthard am Iglauer Gymnasium zu wirklichen Gymnasiallehrern.

lehrern.

- Der Aushilfs-Corrector bei der k. k. Schulbücher Verlagsdirection, Hr. Adalbert Köchy, zum Corrector.
   Der bisherige Assistent der k. k. Centralanstalt für Meteore-
- logie und Erdmagnetismus, Hr. Dr. Franz Lukas, zu Amanuensis an der Bibliothek des k. k. polytechnischen Institutes zu Wien.

   Der bisherige Bibliothecar der Salzburger k. k. Studienbibliothek, Hr. Eduard Kögler, zum Bibliothekar an der k. k. Universität
- zu Innsbruck.
- Der bisherige k. k. Universitäts-Bibliothekar in Lemberg, k. L. Rath Dr. Franz Ritter von Stronski, zum Bibliothekar und ordenlichen öffentlichen Professor der Bibliographie an der k. k. Universitä zu Krakau.
- --- Der bisherige Custos an der k. k. Universitäts-Bibliothet zu
  Lemberg, Hr. Dr. Adalbert Urbański zum Bibliothekar, und fr.
  Johann Graf Załuszi zum Custos an der genannten Bibliothek.
  --- Der Assistent an der Wiener Universitäts-Sternwarte, Hr. Mork
  Allé, zum Adjuncten an der Sternwarte in Krakau.
- am Kleinseitner Gymnasium zu Prag, Ilm Dem Lehrer Johann Gottfried Dubský, ist, bei dem Anlasse seiner Versetzung in den bleibenden Ruhestand, in Anerkennung seiner vieljährigen eifrign und erspriefslichen Wirksamkeit im Gymnasiallehramte, das goldene Verdienstkreuz Allergnädigst verliehen worden.
- Dem Senior des theologischen Professoren-Collegiums an der k.k. Wiener Universität, dem hochwürdigen Hrn. Dr. Wenzel Kozelka. ist der Titel eines kaiserlichen Rathes Allergnädigst taxfrei verliehen worden.
- Sr. Hochw. dem Hrn. Dr. Engelbert Winkler, Subprior des Cistercienserstiftes in Zircz ist, in Anerkennung seiner vieljährigen und erspriefslichen Wirksamkeit im öffentlichen Lehramte das goldene Var-
- erspriesslichen Wirksamkeit im öffentlichen Lehramte das goldene Verdienstkreuz mit der Krone Allergnädigst verliehen worden.

  -- Dem Professor der Mineralogie an der k. k. Universität m. Krakau, Hrn. Victor Ritter von Zepharovich, ist für das von ihm versasste und Allerhöchsten orts überreichte Werk: "Mineralogisches Lexikon für das Kaiserthum Österreich" die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft Allergnädigst verliehen worden.

  -- Dem Sectionschef im k. k. Finanzministerium, Hrn. Dr. Kaf. Ritter von Hock (auch als Schriftsteller auf den Gebisten der Wissenschaft Allergnädigst verliehen der Schriftsteller auf den Gebisten.
- Dem Sectionschef im k. k. Finanzministerium, Hrn. Dr. Lad Ritter von Hock (auch als Schriftsteller auf den Gebieten der Philo-sophie, der Statistik und der Nationalækonomie vortheilhast bekann) wurde taxfrei der Orden der eisernen Krone 2. Cl. Allergnädigst verlieben. Dem Sectionschef im k. k. Finanzministerium, Hrn. Fram Freiherrn v. Schlechta (auch in der vaterländischen Literatur als Lyriker und Dramatiker geachtet), ist die geheime Rathswürde mit Nachsicht der Taxen Allergnädigst verlieben worden.
- Nachsicht der Taxen Allergnädigst verliehen worden.

   Dem Sectionschef im k. k. Handelsministerium, Hrn. Karl Freiherrn Czörnig v. Czernhausen (bekannt als Schriftsteller auf den
- herrn Czörnig v. Czernnausen (bekannt als Schriftsteller auf dem Gebiete der Statistik), ist die geheime Rathswürde mit Nachsicht der Taxen Allergnädigst verliehen worden.

   Dem als belletristischer und bibliographischer Schriftsteller bekannte Hr. Dr. Constantin von Wurzbach, Vorstand der administrativen Bibliothek im Ministerim des Innern, ist der Titel und Rang eines Ministerialsecretärs Allergnädigst verliehen worden.
- Der Gutsbesitzer und Eisenbahn-Bauunternehmer Hr. Albet Klein hat aus Anlass der Geburt des Kronprinzen für mittellose Sta-dierende am k. k. Gymnasium und an der k. k. Realschule zu Olmüts mit dem Betrage von 10.500 fl. eine Stiftung errichtet, welche mit

Allerhöchster Genehmigung nach dem Namen des Kronprinzen Erzherzogs Rudolf benannt wurde. (Wr. Ztg. v. 25. Mai l. J., Nr. 119.)

(Concurse, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendien u. s. w.) — An der neu errichteten Communal-Unterrealschule zu Sniatyn, aus Anlass der Eröffnung des 2. Jahrganges, 2 Lehrerstellen, die für den Unterricht in der deutschen und polnischen Sprache-Geographie und Geschichte, dann Naturgeschichte, die andere für Mathe, matik, Geometrie, Physik und [zunächst geometrisches] Zeichnen, jede mit dem jährl. Gehalte von 630 fl. ö. W. und dem Vorrückungsrecht in 840 und 1950 fl. ö. W. Termin: Ende Mai l. J., bei der k. k. galiz. Statthalteret zu Lemberg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 7. Mai l. J., In 1861)

Statthalteret se Lemberg. (S. Amtsbl. z. wr. 21g. ...

Nr. 194.)

An der kathol. Sclassigen Unterrealschule zu Ödenburg mit deutscher Unterrichtssprache eine Lehrerstelle für Arithmetik, nebst Wechsel- und Zollkunde, Geometrie, Naturgeschichte und Physik, mit dem Jahresgehalte von 735 fl. ö. W., 6 Klaster Brennholz und freier Wohnung oder Quartiergeld von 126 fl. ö. W. Termin: 15. Juni I. J., bei der kath. Schulbezirksaussicht in Ödenburg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 20. Mai I. J., Nr. 115)

— An der k. k. Universität zu Pesth die Lehrkanzel der descriptiven und topographischen Anatomie, mit einem jährl. Gehalte von

scriptiven und topographischen Anatomie, mit einem jährl. Gehalte von 1365 fl. ö. W., und dem Vorrückungsrechte in 1680 fl. und 1995 fl. Termin: Binnen 6 Wochen, bei dem medicin. Professoren-Collegium der k. k. Universität in Pesth. (S. Amtsbl. z. Wr. Zig. v. 21. Mai l. J., Nr. 116.)

Nr. 116.)

— An der öffentl. Oberrealschule auf dem Bauernmarkte zu Wien eine Lehrerstelle für deutsche Sprache in den Oberrealclassen, mit der Gehaltsstufe von 735 fl., eventuel 835 fl. und 935 fl. ö. W. Termin zur Einreichung der mit der Approbation für das Lehramt an selbständigen Realschulen versehenen Gesuche: 15. Juli l. J., bei der Direction der öffentl. Oberrealschule auf dem Bauernmarkte in Wien.

Oberrealschule auf dem Bauernmarkte in Wien. (Am 26. Mai 1859.)

— An der k. k. Oberrealschule zu Troppau, anlässig der bevorstehenden Activierung des 6. Jahrganges, 3 Lehrerstellen, und zwar für Geographie und Geschichte für dentsche Sprache und Literatur und für

graphie als Nebenfach, die anderen aber für die Fächer der 2. und 3. Lehrergruppe, worunter Buchführung, Wechsel- und Zollkunde, dann Chemie und Baukunst mit ausschließlich deutscher Unterrichtssprache, jede dieser Stellen mit dem jährl. Gehalte von 630 fl. ö. W. und einem Quartiergeldpauschale von 105 fl. ö. W. Termin: 15. Juli L. J., bei dem bischöfl. Ordinariate in Fünfkirchen. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 7. Juni L. J., Nr. 129.)

An der h. b. Stellen bischöfl.

— An der k. k. Studienhibliothek in Salzburg die Bibliothe-karstelle mit dem Gehalte jähr! 840 fl. ö. W. Termin; 20. Juni l. l., bei der Landesregierung des Herzogthumes Salzburg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 9. Juni l. J., Nr. 131.) — An der 3classigen Unterrealschule der kön. Stadt Hradisch, eine Lehrerstelle für Freihandzeichnen und Kalligraphie, mit einem jährl. Gehalte von 525 fl. ö. W. Termin: 15. Juli l. L., bei dem Gemeinde-rathe der kön. Stadt Hradisch. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 10. Juni l. l.,

Nr. 132)

Mr. 132)
— An der k. k. Oberrealschule am Schottenfelde in Wiendie Stelle eines Lehrers der Physik und Mathematik mit einem jührl. Gehalte von 1050 fl. und einem Wohnungsbeitrag von 126 fl. ü. W., dem Vorrückungsrechte in 1260 fl., so wie dem Anspruch anf die systemmäßigen Decennalrulagen. Termin: 20. Juli l. J., bei der k. k. n. ü. Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Zig. v. 11. Juni l. J., hr. 133.)
— An der Oberrealschule in Linz eine Lehrerstelle für Mathematik als Hauptfach, und deutsche Sprache als Nebenfach, mit dem Gehalte von 630 fl. ü. W., eventuel 840 fl. ü. W. Termin: 10. Juli l. J., bei der k. k. ob der ennsischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Zig. v. 26. Juni l. J., Nr. 147.
— Am k. k. Gymnasium zu Capodistria 4 Lehrerstellen, und zwar für Philologie (zunächst lateinische), dann das Deutsche und das

— Am k. k. Gymnasium zu Capodistria 4 Lehrerstellen, und zwar für Philologie (zunächst lateinische), dann das Deutsche und das Italiänische (als Enterrichtssprache), jede mit dem jährl. Gehalte von 735 fl. ö. W., eventuel 840 fl. ö. W. Termin: 20. August l. J., an die k. k. Statthalterei in Triest. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 29. Juni l. J., Nr. 150.)

An der selbständigen Districts-Unterrealschule zu G. Kikinda 2 Lebrerstellen, und zwar eine für deutsche Sprache, Geographie und Geschichte. dann eine für das Freihandzeichnen, Arthunchk und halligraphie, mit dem jährl. Guhalte von je 525 fl., dann Quartierpauschale und Holzrelutum von 168 fl. ö. W. Termin: Ende Juli L. J., bei der k. priv. Districts-Ockonomic-Verwaltung zu G. hikinda. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 1. Juli L. J., Nr. 152.)

— Uber einen an der k. k. Theresianischen Akademie zu Wien erledigten von Schellenburgschen Stiftungsplatz, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 7. Mai l. J., Nr. 104.
— Über drei an der k. k. Theresianischen Akademie zu Wien erledigte Freiherrl. v. Teuffenbach sche Stiftungsplätze, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 8. Mai l. J., Nr. 105.
— Über einen in dem Althan Jonas'schen Convicte zu Erems in Erledigung kommenden Stiftungsplatz, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 14. Mai l. J., Nr. 110.

- Über einen am gräft. Löwenburg'schen Convicte in Wien erledigten Platz für einen Gratis-Zögling aus der Gemeinde Josephstadt, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 21. Juni 1. J., Nr. 142.

   Über die Erledigung einer von dem verstorbenen Joh. Andr. Kopp mayer gegründeten Stiftung, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 22. Juni 1. J., Nr. 143.

   Über die Erledigung von 7 K naffl'schen Universitäts-Stipendien im Betrage von je 150 fl. CM. 157 fl. 50 kr. ö. W., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. Juni 1. J., Nr. 144.

   Über einen an der k. k. orientalischen Akademie erledigten Stiftplatz, eventuel mehrere, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 28. Juni 1. Z., Nr. 149.
- l. Z., Nr. 149.

   Über den Concurs zur Aufnahme von k. k. Holsängerknaben im gräfl. Löwenburg'schen Convicte zu Wien, s. Amtabl.

  z. Wr. Ztg. v. 1. Juli l. J., Nr. 152.
- (To des fälle.) Am 29. April 1. J. zu Genf der bekannte Historiker und Bibliograph Hr. Prof. Gaullieur ("Geschichte Genfs seit 1536," "die Annalen v. Carouge," "Geschichte der Genfer Buchdruckereien u. m. a.)
- Am 5. Mai l. J. zu Göttingen der dortige Professor der Mathematik, Hr. Dirichlet,
- matik, Hr. Dirichlet,
  Am 6. Mai l. J. um halb 3 Uhr nachmittags zu Berlin der berühmte Hr. Alex. v. Hu m boldt, die größte wissenschaftliche Autorität der Gegenwart (geb. zu Tepel, am 14. September 1700.)

   Am 6. Mai l. J. zu Frag Se. Bochw. Hr. Wennel Michael Pešin a Ritter von Cechorod, Domenstos, Ritter des Ordens der eisernen Krone u. s. w. (geb. am 28. August 1807 zu Königgrätz). als Schriftsteller besonders in böhmischer Sprache, so wie als Förderer religiöser und sittlicher Bildung, bekannt.

   Am 6. Mai l. J. zu Karolinenthal bei Prag Se. Bochw. der dortige Dechant, Hr. P. Dr. Dominik Spachta. gewes. Bocan des theol. Doctoren-Collegiums an der Prager Bochuchule (geh. zm 4. August 1803 zu Eule), als böhmischer Schriftsteller geschicht.

   Am 8. Mai l. J. in Madrid Hr. José de Madrazo, Breusse der dortigen Kunstakademie und des kön. Museums, einer der hederstendsten modernen Maler Spaaiens, im vorgeschriftenen Alter.

   Am 11. Mai l. J. zu Gratz Se. k. Heheit der deutschleichte Hr. Erzherzog Johann Baptist v. Österreich (geh. zu Flosens am

- Hr. Erzherzog Johann Baptist v. Österreich (geb. zu Phoent 20. Jänner 1782), der Stifter des Joanneums zu Gratz, der Gamer Förderer vieler wissenschaftlicher und gemeinmätziger faulitäte Vaterlande.
- Am 17. Mai l. J. zu Darmstaft der vorundige Stande du Bos Freiherr du Thil, wirkl. Gehrinrath, um Genetageth Verwaltung wie in Handel und Industrie, so in hanst und Wiese
- rühmlich bekannt, im 83. Lebensjahre.

   Zu Aachen am 18. Mai L J. der Chemferrer zu.
  So. Hochw. Hr. Leonhard Nellesen, als einer der tiebt logen, Schriftsteller und Kanzeiredner bekannt.
- Am 20. Mai l. J. in Agram Se. Excellent der Banns F.Z.M. Graf Joseph Jellačič von Budum (geb. am 14 October Peterwardein), als hriegsheld und auch als belletrastischer Schriftst bekannt.
- In der Nacht zum 22. Mai 1. J. zu Badweis Sr. Hochw. fir Dr. Pried. Anthofner (geb. zu Budweis, am 6. Juli 1790). Gieter-cienser-Ordenspriester, fast 40 Jahre als Professor der Mathematik au

graphie als Nebensach, die anderen aber sür die Fächer der 2. und 3. Lehrergruppe, worunter Buchsührung, Wechsel- und Zollkunde, dam Chemie und Baukunst mit ausschließlich deutscher Unterrichtssprache, jede dieser Stellen mit dem jährl. Gehalte von 630 fl. ö. W. und einem Quartiergeldpauschale von 105 fl. ö. W. Termin: 15. Juli 1. J., bei dem bischösl. Ordinariate in Fünskirchen. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 7. Juni 1. J., Nr. 129.)

— An der k. k. Studienbibliothek in Salzburg die Bibliothekarstelle mit dem Gehalte jährl 840 fl. ö. W. Termin: 30. Juni 1. J., bei der Landesregierung des Herzogthumes Salzburg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 9. Juni 1. J., Nr. 131.)

— An der 3classigen Unterrealschule der kön. Stadt Hradisch, eine Lehrerstelle sür Freihandzeichnen und Kalligraphie, mit einem jähd. Gehalte von 525 fl. ö. W. Termin: 15. Juli 1. J., bei dem Gemeinderathe der kön. Stadt Hradisch, (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 10. Juni 1. J., Nr. 132.)

Nr. 132.)

Nr. 132.)

— An der k. k. Oberrealschule am Schotten felde in Wien die Stelle eines Lehrers der Physik und Mathematik mit einem jähd. Gehalte von 1050 fl. und einem Wohnungsbeitrag von 126 fl. ö. W., dem Vorrückungsrechte in 1260 fl., so wie dem Anspruch auf die systemmäßigen Decennalzulagen. Termin: 20. Juli l. J., bei der k. k. n. ö. Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 11. Juni l. J., Nr. 133.)

— An der Oberrealschule in Linz eine Lehrerstelle für Mahematik als Hauptfach, und deutsche Sprache als Nebenfach, mit dem Gehalte von 630 fl. ö. W., eventuel 840 fl. ö. W. Termin: 10. Juli l. J., bei der k. k. ob der ennsischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 26. Juni l. J., Nr. 147.

— Am k. k. Gymnasium zu Capodistria 4 Lehrerstellen, und zwar für Philologie (zunächst lateinische), dann das Deutsche und des Italiänische (als Unterrichtssprache), jede mit dem jährl. Gehalte um 735 fl. ö. W., eventuel 840 fl. ö. W. Termin: 20. August l. J., an die k. k. Statthalterei in Triest. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 29. Juni l. J. Nr. 150.)

Nr. 150.)

An der selbständigen Districts-Unterrealschule zu G. Kikinda — An der seinstandigen Districts-Unterreaischule zu G. Kirisch 2 Lehrerstellen, und zwar eine für deutsche Sprache, Geographie und Geschichte, dann eine für das Freihandzeichnen, Arithmetik und half-graphie, mit dem jährl. Guhalte von je 525 fl., dann Quartierpauschik und Holzrelutum von 168 fl. ö. W. Termin: Ende Juli l. J., bei der k. priv. Districts-Oekonomie-Verwaltung zu G. Kikinda. (S. Amtebl. 2 Wr. Ztg. v. 1. Juli l. J., Nr. 152.)

— Über einen an der k. k. Theresianischen Akademit zu Wien erledigten von Schellenburg'schen Stiftungsplatz, s. Amtaliz. Wr. Zig. v. 7. Mai l. J., Nr. 104.
— Über drei an der k. k. Theresianischen Akademie se Wien erledigte Freiherrl. v. Teuffenbach'sche Stiftungsplätze, s. Amtabl. z. Wr. Zig. v. 8. Mai l. J., Nr. 105.
— Über einen in dem Althan Jonas'schen Convicte zu Krems in Erledigung kommenden Stiftungsplatz, s. Amtabl. z. Wr. Zig. v. 14. Mai l. J., Nr. 110.
— Über einen erledigten gräflich Millesimo'schen Stiftungsplatz, s. Amtabl. z. Wr. Zig. v. 28. Mai l. J. Nr. 122.
— Über ein erledigtes Doctor Joseph Stadler'sches Familierstipendium von jährl. 97 fl. 65 kr. ö. W., s. Amtabl. z. Wr. Zig. v. 28. Mai l. J., Nr. 123.

Mai l. J., Nr. 122.

— Über eine aus der Joseph Frinder'schen Stiftung vorzu mende Betheilung, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 31. Mai l. J., Nr. 124.

- Über einen am gräft. 1. öwenburg'schen Convicte in Wien erledigten Platz für einen Gratis-Zögling aus der Gemeinde Josephstadt, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 21. Juni 1. J., Nr. 142.
   Über die Erledigung einer von dem verstorbenen Joh. Andr. Kopp mayer gegründeten Stiftung, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 22. Juni 1. J., Nr. 143.
   Über die Erledigung von 7 K naffl'schen Universitäts-Stipendien im Betrage von je 150 fl. CM. 157 fl. 50 kr. ö. W., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. Juni 1. J., Nr. 144.
   Über einen am der k. k. orientalischen Akademie erledigten Stiftplatz, eventiel mehrere, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 28. Juni 1. Z., Nr. 149. 1. Z., Nr. 149.
- Restroite Cheroden Contains sur Aufnahme von k. k. Hofsänger-knaben im gräfi. Löwenburg'schen Convicte zu Wien, s. Amtsbl. s. Wr. Ztg. v. 1. Juli l. J., Nr. 152.
- (To desfälle.) Am 29. April 1. J. zu Genf der bekannte Historiker und Bibliograph Hr. Prof. Gaullieur ("Geschichte Genfs seit 1536,» "die Annalen v. Carouge,» "Geschichte der Genfer Buchdruckereien u. m. a.)

- druckereien u. m. a.)

   Am 5. Mai l. J. zu Göttingen der dortige Professor der Mathematik, Hr. Diricht et,

  Am 6. Mai l. J. um halb 3 Uhr nachmittags zu Berlin der berühmte Hr. Alex. v. Humboldt, die größte wissenschaftliche Autorität der Gegenwart (geb. zu Tepel, am 14. September 1769.)

   Am 6. Mai l. J. zu Prag Se. Hochw. Hr. Wenzel Michael Pešin a Ritter von Čechorod, Domcustos, Ritter des Ordens der eisernen Krone u. s. w. (geb. am 28. August 1807 zu Königgrätz), als Schriftsteller besonders in böhmischer Sprache, so wie als Förderer religiöser und sittlicher Bildung, bekannt.

   Am 6. Mai l. J. zu Karolinenthal bei Prag Se. Hochw. der dortige Dechant, Hr. P. Dr. Dominik Špachta, gewes. Decan des
- Am 6. Mai l. J. zu Karolinenthal bei Prag Se. Hochw. der dortige Dechant, Hr. P. Dr. Dominik Spachta, gewes. Decan des theol. Doctoren-Collegiums an der Prager Hochschule (geb. am 4. August 1863 zu Eule), als böhmischer Schriftsteller geachtet.

   Am 8. Mai l. J. in Madrid Hr. Josè de Madrazo, Director

- der dortigen philosophischen Lehranstalt, später am Obergymnasium, thätig, dann Director des letzteren.

   Am 22. Mai l. J. zu Teschen Hr. Max v. Ried wald, Redacteur der "Allgem. Zeitung für Wissenschaft," auf verschiedenen schriftstellerischen Gebieten, namentlich dem der Statistik ("Allgemeine Geographie und Statistik des Kaiserthums Österreich. Wien, 1856," vgl. Ztschrift f. d. österr. Gymnasien. Jahrg. 1858. Hft. VII. S. 556 ff.), bekannt, im Alter von kaum 34 Jahren.

   Im Mai l. J. in England der Chemiker. He John Walter.
- Im Mai I. J. in England der Chemiker, Hr. John Walker, der Erfinder der so allgemein verbreiteten, zuerst durch den berühmtes Professor der Chemie Faraday erwähnten, Reibzündhölzchen, im 78. Lebensjahre.

— Im Mai I. J. zu Pesth Hr. Friedrich Lieder (in Preußen geboren), als Maler vortheilbast bekannt, im 79. Lebensjahre. — Am 3. Juni I. J. zu Wien Se. Hochw. Hr. Dr. Georg Schenach.

- Am 3. Juni l. J. zu Wien Se. Hochw. Hr. Dr. Georg Schenach. Weltpriester, k. k. Rath, o. öffentlicher Professor der Philosophie an der k. k. Wiener Universität, fürsterzbischöfl. Consistorialrath von Brizen. Inhaber des silbernen Verdienstkreuzes pro ptis mertita, gewes. Decaund Rector der k. k. Universität zu Innsbrucku. s. w., im 49. Lebensjahre. Am 10. Juni l. J. zu Neuwaldegg bei Wien, Hr. Dr. Fram. Leydolt, k. k. ö. o. Professor der Mineralogie, Geognosie und Botanik am k. k. polytechnischen Institute in Wien, Mitglied der kais. Akademik der Wissenschaften und mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften u. s. w. im 40. Lebensiahre.
- im 49. Lebensjahre.

   Am 10. Juni zu Breslau der königl. geh. Justizrath und ord.

  Professor der Rechte, Hr. Dr. Ernst Theodor Gaupp, verdient um de
  Entwickelung der deutschen Rechtswissenschaft, wenige Tage nach seinem 64. Geburtstage.
- Am 11. Juni l. J. um 2'/, Uhr nachmittags in seiner Villa an Rennwege in Wien Se. Durchlaucht Hr. Clemens Wenzel Lothar Fürst von Metternich-Winneburg, nachdem er noch am 15. Mai seines
- 86. Geburtstag gefeiert hatte.

   Am 19. Juni l. J. zu Dresden Hr. Johann Gottlob v. Quant (geb. zu Leipzig, am 9. April 1787), in der Kunstwelt durch seine gast vorzüglichen Sammlungen aller Art von Kunstschätzen, so wie durch seine zahlreichen Schriften über Kunst und einzelne Länder u. m. a.
- bekannt.

   Am 24. Juni l. J. zu Wien der hochwürdige Hr. P. Fausis M. Al brecht, Subprior im Serviten-Convent in Wien, Jubilarprieste. Archivar u. s. w., in wissenschaftlichen Kreisen durch selbständig historische Arbeiten so wie durch Förderung der historischen Studie anderer, bekannt, im 80. Lebensjahre.

   Im Juni l. J. zu Berlin Hr. Dr. Karl Brandes, Custos der kön. Bibliothek, auch als Schriftsteller bekannt («Sir John Franklin, die Unternehmung für seine Rettung und die nordwestliche Durchfahrt. Berlin, 1854), im besten Mannesalter.

   Im Juni l. J. zu Stuttgart der Studienraths-Director Hr. Dr. v. Knapp. Vorsitzender der prov. Commission für die gewerblichen Fact.
- K napp, Vorsitzender der prov. Commission für die gewerblichen Fetbildungsanstalten, im Alter von 58 Jahren.

   Im Juni I. J. zu Berlin der wirkl. geb. Ober-Regierungwal.

  Hr. Dr. K ort üm, einer der um das prenssische Unterrichtswesen ver-Commission für die gewerblichen Fort-
- dientesten Männer.

## erte Abtheilung.

the section of the se adamataz 2011 - Miscellen.

openantial class.

. 1 1. .

Programme österreichischer Gymnasien und Realschulen am Schlusse des Schuljahres 1857/58.

(Fortsetzung von 1859, Hest IV, S. 319 ff.)

- 1. Abhandlungen mathematisch-naturwissenschaftlichen Inhaltes.
- 22. Die Gebirgsarten in der Umgebung von Eger. (Abhandlung von P. Gehlicka, im Programme des k. k. Obergymnasiums zu Eger. 10 S. 4. 1858.) Ein recht schätzenswerther und, wie es scheint, mit vieler Ortskenntnis ausgeführter Aufsatz, in dem die neuesten Arbeiten von Reuß und Hochstetter, so wie die in den Schristen der k. k. geologischen Reichsanstalt enthaltenen Daten benutzt sind. Er zerfällt in eine kurze Einleitung, eine Tasel zur Bestimmung der Gesteine und eine aussührliche Auszählung der einzelnen Gesteine nach ihren aussallenderen Varietäten und ihrem Vorkommen. Der Unterricht in allen Zweigen der Naturgeschichte, sagt der Hr. Vers. in seiner Einleitung, und hier vorzugsweise in der Botanik und Geographie, schöpst

nen Gegenständen und anfängt von dem Zusammenhange physicalischer Erscheinungen zu reden, und von der Rolle, welche diese Gegenstände in demselben spielen, tritt Leben in das ganze, und statt bloß zu memorieren, fängt dann der Schüler an nachzudenken.

Wien.

Ed. Suess.

II. Abhandlungen philologischen und linguistischen Inhaltes.

(Fortsetzung v. 1859. Hft. IV. S. 393 C.)

(Fortsetzung v. 1869. Hil. Iv. S. 3784 u.)

15 Einige Bemerkungen über Inhall und Einrichtung eines leteinischen Übungsbuches für die 1. u. 2. Gymnastatctasse. (Abhandig. von Prof. J. L. Christe im Progr. des k. k. Gymn. zu Prefsburg.)—Die leitenden Grundsätze, welche der Hr. Verf. der vorliegenden Abhandlung bei Einrichtung eines lateinischen Übungsbuches für die bezeichneten Classen beobachtet wissen will, stimmen mit den betreffenden Weisungen des Org. Entw. überein, und sind in kurzen, bündigen Sätzen klar entwickelt Die ganze Darstellung zeigt, dass der Hr. Verf. über bei Einrichtung eines lateinischen Übungsbuches für die bezeichneten Classen beobachtet wissen will, stimmen mit den betreffenden Weisungen des Org. Entw. überein, und sind in kurzen, bündigen Sätzen klar entwickelt Die ganze Darstellung zeigt, dass der Hr. Verf. über seinen Gegenstand reiflich nachgedacht und die Ergebnisse seines Nachdenkens durch Erfahrungen im Schulleben zu erproben nicht unterlassen hat. Doch beschränken sich seine Bemerkungen mehr auf die allgemeinen Grundzüge für Bearbeitung eines solchen Buches, als auf Barlegung des gesammten betreffenden Lernstoffes in systematischer Gliederung. Und gerade die Stellung der einzelnen Theile im Organismus des ganzen, die stusenweise Folge der zu behandelnden Lehrpartien, bei welcher nach verschiedenen Ansichten mannigsache Abweichungen statistiche können, kurz das besondere ist bei derlei Untersuchungen das wichtige. Im allgemeinen herrscht über diesen Zweig des lat Unterrichtes so ziemliche Übereinstimmung, im einzelnen gehen die Meinungen bedeutend auseinander. Es wäre daher eine recht verdienstliche Arbeit, wenn der Hr. Verf. nach seinen bisherigen Schulersahrungen eine genaue Darstellung des zu behandelnden Lehrstoffes in methodischer Folge unternehmen und in einer systematischen Übersicht zusammestellen wollte, wie er die betreffenden Lehrpartien in stusenweiser Folge zu einem Ganzen gestalten würde. Eine ähnliche sehr verdienstliche Darstellung hat Hr. Schulrath Wilhelm in diesen Blättern geliesert (Ihrg. 1858, & 271 ff. und 374 ff.), und eine Vergleichung der sich allensilsergebenden Abweichungen mit deren bezüglichen Gründen könnte zur fruchtbaren Folgerungen führen. So bemerken wir z. B. nur, dass Hr. Schulr. Wilhelm in Übereinstimmung mit dem Org. Entw. die Const. acc. c. inf. nach den gewöhnlichsten verbis sentiendi und declaradi u. s. w. noch der ersten Classe zuweist, Hr. Prof. Christ bingegen der Grund dieser Abweichung, und was lässt sich entscheidendes für die eine oder die andere Meinung vorbringen? — Ähnliche das besondere betreffende Franz Hochegger. Pavia.

16. Eine vergleichende Betrachtung beider Büllenveiten der de schen Dichtung. (Abhandlung von Manuel Raschke, im Progrates k. k. evangelischen Gymnasiums zu Teschen, 1858 4. 35 8.).
Obwol natürlich die gewählte Aufgabe keinerlei Bereicherung

Bereicherung der Wissenschaft bezwecken kann, so wird dennoch ein jeder die vorliegen Arbeit mit der gespanntesten Ausmerksamkeit versolgen, und sie a leicht ohne Besriedigung aus der Hand legen. Ja es wird sich dem ser an manchen Stellen der Wunsch ausdrängen, das möchtest du se

gesagt haben, so treffend und warm weiß der Hr. Vers. zu sprechen. Ist auch die Ausgabe an sich eine höchst dankbare, geeignet einen weiteren Leserkreis zu sesseln, so wird sich die geschmackvolle und gewandte Behandlung derselben auch dauernde Freunde erwerben; und die Arbeit bleibt zuletzt eine werthvolle Mitgist für die Schüler der Anstalt ins Leben hinaus, das Hers bei drohender Erkältung auß neue zu erwärmen oder die erworbenen Schätze durch einen schönen Überblick in lebendiger Thätigkeit zu erhalten.

Ein passend gewähltes Motto begrenzt die in der Überschrift allgemeiner gestellte Aufgabe dahin, "im Enkel geliebte, stillredende Züge des Ahnherrn zu sehen", die zuversichtliche Verkündigung sangesfrober Tage, die Walther seinen Zeitgenossen aus den Klagen über allmählichen Verfall heiter herverblicken lässt (Lachm. 48. 20 ff.) verknüpfen die beiden Glanzepochen deutscher Dichtung auch äußerlich, deren innere Verwandtschaft nachzuweisen der Hr. Verf. nun unternimmt. Die Gleichheit beider Kunstepochen besteht aber wesentlich in der siegreichen Bewältigung des aufgenommenen Fremden, in dem Durcharbeiten des deutschen Geistes zu selbstgestekten, eigenthümlichen Zielen, das einemal der "gewaltsamen und geselligen Begegnung mit fremden Zeitge no ssen," das anderemal der "Überlieferung und den Literaturen schon untergegangener Völker" gegenüber (S. 4), so dass "die Grundlagen beider Zeiten aus zweierlei Boden bestehen, aus dem des praktischen (vielleicht treffender volksthümlichen) Lebens und dem in der Klosterzelle oder in der Studierstube bereiteten." Nun wird zur Durchführung der Vergleichung an der lebendigen Erscheinung die gesammte Dichtung galtungsweise gesondert durchgenommen, ein Verfahren, welches gegen apriorische Construction den sichersten Damm aufwirft. Epik und Lyrik bieten, wie zu erwarten, die anziehendsten Vergleichungspuncte, das Drama freilich trägt zur Lösung der Frage fast gar nichts bei und scheint uns, wie es der schwächste Theil der Abhandlung ist, nur der Vollständigkeit wegen beigefügt. Von sehr wesentlichem Belange ist dagegen die der Dichtgatung vorausgesehickte Betrachtung der Sprache, die eine durchaus fleifsige und selbständige Benützung der einschlägigen Forschungen zeigt, in anschaulicher Weise das Werden der beiden ihre Zeit beherrschenden Schriftsprachen darstellt, und an manchen Stellen die Ein-

herrschenden Schriftsprachen darstellt, und an manchen Stellen die Ein-

276 Marcellen

war nach dem bereits oben gesagten mehts hunzumsetzen hebe Burstellung endlich macht den erfreuhehen Eindru nethwendigsten Nittel zur Versinalschung der Gedani sothwendigsten Billel zur Versinnlichung der Gedanker und, desn nirgend erscheint eine mülnige Phrase. Wohl und noch einige Bedenken über weniger wichtige Einzell zudeuten. Der Hr. Verl. gebraucht z. B. absiehtlich Ausd Bedeutung, die wohl der älteren Sprache nicht aber der läufig ist, so beilet es S. 4 die Volkerunderung. — wichter ganz geerschwendete"; versehwenden steht hier in deutung als transitis zu versehwinden, welche die new sich in einem Sinne zulänst daher inten f nase eine Fessi einem Sinne zulässt; daher jeden Leser eine Freih when in ellem Sinne zulasst, daner jeden Lester eine Freinen beihem Diehter wol in weiterem Emfange gestattet sein mag. In die gleiche Beihe gehort der Ausdruch (5. 29), dass ein a Tagelied zum Zwiegespräch der Liebenden der Nachtwächter als Chorus hinein rufe<sup>n</sup>, die nech dazu unsehon und für das Verständnis des Laien verwirrend ist. Schliefelich berechtigt uns die sonst consequente Schreibung des Hrm. Verf. zu der Frage, warum er nicht Madjaren statt Magyaren schreiben will?

Vergleichende Charakteristik des Achilles a

17. Vergleichende Charakieristik des Achilles aus der Riede und des Riegfried aus den Nibelungen. (Abhandlung von Md. (Madiera?. im Programm des k. k. Gymnasiums zu Neusohl 1858.)

Der Hr. Verf. bemerkt sogleich S. 1 Anmerkung, dass er mit der Arbeit nur den Schülern einige Andeutungen geben wollte für Aussrheitung ähnlicher Themata, weil zu einer gründlich ren Behandlung des Stoffes selbst die nothwendigsten Hilfsmittel fehlten. Es ist das in der Ihat bedauerlich, wenn locale Verhältnisse derart hemmend und endlich auch abspannend wirken; doch können wir den Zweifel nicht unterdrücken, ob nicht bloßs mit Hilfe der beiden Texte, die Hr. Verf. mit Hand halte, etwas weniger Oberflächliches gelükert werden konnte. Die Vergleichung der beiden Heldengestalten lässt sich aus den Texten allein, wofern diese mit gehöriger Sorgfalt gelesen sind, viel fruchtbarer gestalten, ja es sind diess eigentlich die einzigen Hilfsmittel, die wirklich von Belang sein können, wenn man von dem Grundsatze ausgeht, in welstalten, ja es sind diess eigentlich die einzigen Hilfsmittel, die wirklich von Belang sein können, wenn man von dem Grundsalze ausgeht, in welchem jeder dem Hrn. Verf. beipflichten wird, dass das volksthümliche Epos die innerste Wesenheit eines Volkes offenbare. Aber es scheißt dass auch diese Quellen nur im Fluge beachtet wurden, daher die ungenügenden Resultate der Untersuchung Niemanden Wunder nehmen werden. Die Anführung einiger Einzelheiten wird die Richtigkeit dieser unserer Behauptung genügend erweisen. S. 6 wird von dem göttlichen Ursprunge des Achilleus gesprochen und hinzugefügt die Bezeichnung solog Azilleug und Eilogie sei daher keine bloße Titulatur. Das ist allerdings richtig, dass heite Fnithets keine bloße Titulatur sind, sondern eines dings richtig, dass beide Epitheta keine blofse Titulatur sind, sondern eines tiesen Sinn enthalten; nur ist überschen, dass dieselben Epitheta vielen Königen und Helden, ja selbst Dienern und minder hervorrages vielen Königen und Helden, ja selbst Dienern und minder hervorragenden Gestalten angehören und somit jedenfalls für die besondere Natur des Achilleus keine Erklärung mehr zu geben im Stande sind. Wenn ferner die Unverwundbarkeit des Achilleus S. 5 zum Vergleiche mit Siegfried Veranlassung gibt so ist das eigentlich im Widerspruche mit der Überschrift, denn der Achilleus des Ilias ist nicht unverwundbar; es findet sich nirgend eine Erwähnung dessen im Gedichte, im Gegentheik wird er Buch XXI 166 am Arme wirklich verwundet, dass Blut fliest. Das Nibelungenlied dagegen spricht von einem Lindenblatte (845) nicht von einer Drachenschuppe (S. 5 unten), die das erhärtende Drachenska von einer Stelle des Körpers ferngehalten habe. Flüchtiger noch sind die Citate aus dem Nibelungenliede. So wird S. 8 erzählt, Sigfried habe auf den König Liudgast eingehauen, dass die Welt erdröhnte, und demit dem Gedichte eine Hyperbel zugemuthet, die geschmacklos genag ist.

indes der Text ganz bescheiden sagt 185: das al das velt erdős. Auch ist Sigfried, als Krimhilde seine Werbung annimmt, nicht wie der Hr. Verf. S. 9 zweideutig sagt, "erröthet", sondern es heifst an jener Stelle S. 68 er wurde vor Freude roth. Brunhild ist ferner keine "Riesenjungfrau" S. 9 und die Bemerkung, dass Sigfried wegen seiner mannhasten Krast von Hagen zum Boten nach Worms, die Ankunst des königlichen Pares zu von nagen zum Boten nach worms, die Ankunt des konigienen Fares zu verkünden vorgeschlagen wird, hätte, um Misverständnissen vorzubeugen, einer Ausführung oder Weglassung des Citates "mannhafter Kraft" bedurft. Es ist endlich nicht einzusehen, weshalb der Hr. Verf., der Lachmann's Kritik billigt und durch Analogien aus den serbischen Heldenlieder zu stätzen sucht, eine Strophe (117), die außer der übertriebenen Prahlerei anch andere kritische Bedenken als späteren Zusatz bezeichnen, chne Unterschied mit für seine Beweisführung anzieht, da doch höfische Zusätze aus naheliegenden Gründen uns nicht mehr den reinen Spiegel nationalen Wesens entgegenhalten.

18. Die Sprache als Kunst. (Abbandlung von J. Reichel, in dem

Programme des Gymnasiums zu Czernowitz 1858).

Dieser Arbeit gegenüber befindet sich ein Berichterstatter in einer eigenthümlich peinlichen Lage. Der ungeheuere Aufwand von Deductionen und Beweisen, der nicht selten stürmische Gang einer aus vollem Herzen strömenden Sprache, das beständige Ringen mit fort und fort neu auftauchenden Fragen spannt die Erwartung des Lesers auf ganz besondere Resultate, und wenn man nun nach allen diesen Anstrengungen austauchenden Fragen spannt die Erwartung des Lesers auf ganz desondere Resultate, und wenn man nun nach allen diesen Anstrengungen nichts sindet, über das die Wissenschaft nicht schon längst im klaren wäre, so mistraut man der eigenen Ausmerksamkeit oder Fassungskraft, weil es schwer fällt, an ein so grelles Misverhältnis der angewendeten Mittel zu den Ergebnissen zu glauben. Res. dekennt offenherzig, dass er erst nach dreimaliger unverdrossener Durchprüsung der Arbeit die Überzeugung aussprechen mag, hier liege entweder ein trauriger Beleg mühsamer Autodidaxie, oder ein bloßes Exercitium vor, gemacht, um verschiedenartige Auszüge aus gelesenem und bloß flüchtig berührten in Einklang und System zu bringen. Letzteres wird freilich etwas unwahrscheinlich durch die Angabe des Titelblattes, dass die Abhandlung einer demaschet im Brucke erscheinenden Arbeit. Offens Gebeimpisse der

Miscellen. 37R

nicht umgekehrt abgeleitet, und dieses schöne, ahd. scöni, goth. skäune mit schouwen stammverwandt, vgl. Wackernagels Ad.Leseb. p. CCCCLXIV f. auch ist an jener Stelle das Citat noh sunnah (sie!) ni scetn leerer Prunk. In das Gebiet des schönen, also der Kunst, gehört aber das reizende, weil es blofs auf die Sinne wirkt, bekanntlich nicht (vgl. S 6). Ebenso wenig wird man dem Hrn. Verf. in seinem Urtheile über H. Beine beipflichten können, dessen S. 8 gerügte Fehler allerdings der Tadel der sittlichen Entrüstung verdienen, nicht aber den Vorwurf, dass sie in dem «Gemachten» der Heinischen Poesie wurzelten, und dass an seiner dichterischen Begabung, wie Hr. Verf. errathen lässt, darum zu sweifen sei. Auch wird die Volkspoesie nie einen «schülerhaften Gedanken» eshalten (S. 9), schon deshalb nicht weil sie, die aus dem Leben erwächst, durch die Erfahrungen des Lebens selbst das schülerhafte abgestreit haben muss. In der Kritik über Schiller's Votivtafel «Mittheilung» S. 16 hätte der Verf. etwas bedenklicher sein sollen; was er dem Dieher vorwirft und bekämpft, beruht auf einem Misverständnisse des Distichoss. Denn so wenig die Wahrheit des ersten Satzes «Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken» eines besonderen Beweiss vorwirst und bekämpst, beruht aus einem Misverstandnisse des Disucuosa. Denn so wenig die Wahrheit des ersten Satzes "Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken" eines besonderen Beweise bedars, weil diese etwas rein objectivos, durch subjectivo Einstüsse aubören würde, Wahrheit zu sein, so wenig ist es dem Dichter eingesallem mit dem Nachsatze "Bei dem Schönon allein macht das Gefäs den Gehalt" sagen zu wollen "dass die Form allein hinreiche, etwas für schön gelten zu lassen;" und der Hr. Vers. wird seine ganze Aussührung zurücknehmen, wenn er Schiller's Recension über Bürger's Gedichie verglichen haben wird. Aber auch in der Erklärung der Ode Klopstock's "der Jüngling S. 11 und 12 vermissen wir das volle Verständnis der Dichtung, wie es wol für eine Arbeit wie die vorliegende zu verlangen ist. Denn wenn der Hr. Vers. meint, in der ersten Strophe entwerse der Dichten Denn wenn der Hr. Verf. meint, in der ersten Strophe entwerse der Dichter Denn wenn der Hr. Verf. meint, in der ersten Strophe entwerse der Dickter das Bild des eitelglücklichen (ste!), in der dritten das des sorglos glücklichen Knaben, so deutet er als Eitelkeit, was der Dichter als berechtigte Freu de an der schönen Jugend verstanden wissen will, die dem Jüngling auch nicht getrübt werden soll, wenn er nur nicht versäumt, sich für die kommenden Stürme des Lebens auch mit Weisbeit zu wassnen. — Die Betrachtung der poetischen Form sührt serner S. 16 zur Besprechung des Reimes, ein Abschnitt, der des Versassers mangehasste Kenntnis der betressenden Literatur am sühlbarsten hervortreten lässt. Er sindet es z. B. gbezeichnend, dass in Offried's Evangelienhammonie der Reim (wie die Alliteration) geradeso Hebungen triss? — was der stumpso Reim doch immer thun muss — ia dass sogar um diese der stumpse Reim doch immer thun muss — ja dass sogar um diese Hebung zu erreichen Reime von drei Silben vorkommen! Das Austreten des Reimes, fährt er sort «wurde vielleicht auch dadurch ge-Austreten des Reimes, fährt er sort ewurde vielleicht auch dadurch gefördert, dass ursprünglich, ehe noch Brechung, Um laut und Verschmelzung eingetreten, der Vocalismus einer Sprache (soll wohl heißen der Sprache) keine so große Mannigsaltigkeit ausweist, und deshalb das Finden der Gleichklänge erleichtert. Solchen Ansichten het der Beiten der Beite ten hat der Ref. nichts beizusügen, sie sprechen laut genug.
Die Redekunst im Gegensatze zur Dichtkunst endlich findet in eine

II. Abschnitte ihre Behandlung; es geschicht ihr da mannigfach Unreckt. des Verfahrens zu geschweigen, dass die Dichtung in Prosa. wie Roman Novelle, Erzählung u. s. w. keine Würdigung gefunden hat. Die Dramatik als sprachliche Kunst, Declamation und Gesang bilden den Sobless des mitgetheilten Stückes. Allein es würde den Leser ermüden, wenn wir alle Ausstellungen, zu denen die Kritik verpflichtet ist, verzeichnen wollten auch darf nicht verschwiegen werden, dass wir nur dazienien beiten, auch darf nicht verschwiegen werden, dass wir nur dasjenige bespielsweise vorführten, dessen Fehlerhaftigkeit, ohne weiteres Ausbeitund ohne Mittheilung größerer Stücke in die Augen fallen muss. Bew wozu sollte es dienen, Mängel in der Methode weitläufig zu erweisen,

wo die Resultate längst Gemeingut geworden sind. Daher verwahren wir uns auch gegen die Annahme, als seien wir mit dem etwa nicht vorgeführten durchweg einverstanden, wir müssten sonst auch die Verantwortlichkeit für die vielen, zum Theile recht auffallenden Druckfehler mit übernehmen wollen.

Wien.

Dr. K. Reichel.

19. Proben am der syrischen Chronik des Gregorius Berkebrius oder Abutpharay. (Abhandlung von P. Zingerle, im Programme des k. k. Gymnasiums zu Meran. 11 S. 4.). — Der durch seine Studien über Ephrem rühmtichet hekanste Hr. Verf. theilt in vorliegendem Gymnasialprogramm die Übersetnung einzelner Stücke aus der syrischen Chronik des Ban-Hebeims! (Abutpharag) mit. Wegen des ziemlich schlechten Texles der Brunt-Khuch'schen Ausgabe hat er jene Stellen gewählt, die in Kirsch's Chrestomathie (in der verbesserten Ausgabe von Bernstein) sich befinden und wegen ihres Inhaltes uns am meisten interessieren. Es sind diess das XV., XXIV. (nicht ganz), XXV., XXVIII., XXXVI. der dortigen Lesestücke. Ohne uns auf eine nähere Besprechung der gelungenen Übersetzung hier einzulassen, für deren Richtigkeit und Treue der Name des Hrn. Verf.'s schon Bürgschaft leistet, können wir nicht umhin den Wunsch auszusprechen, dass die mitgetheilten Stücke wirkslich nur Proben seien und der IIr. Verf. mit einer vollständigen Übersetzung der Chronik die Freunde orientalischer und geschichtlicher Studien recht bald beschenke.

Wien.

Friedrich Müller.

20. A magyar nevkajlläsrol. Über die Decitation des magyarischen Nomens. (Abhandlung von Tatty Istvan, im Programme des evangel. Gymnasium zu Szarvas 1857/8.) — In der Einleitung dieser Abhandlung bezeichnet der Hr. Verf. klar und richtig die vielen Irrwege, welche die magyarische Grammatik bisher eingeschlagen batte; weil man nun Boffen darf, dass der Erkenntnis des unrichtigen auch die Kenntnis des richtigen zu Grunde liege, so muss es befremden, wenn wir in diesem Programme einen neuen Versuch sehen, die magyarische Grammatik zu gestalten, der, so sehr er der neueren Richtung folgt, abermals nicht

magyarischen Casussuffixe hat der Hr. Verf. 9 Suffixe dem Ausdrucke innerer Verhältnisse, 9 den räumlichen zugetheilt. Dadurch hat er das Wesen der magyarischen Declination nicht bezeichnet, zugleich aber auch dort, wo er den magyarischen Boden verlässt und sich auf die classischen Sprachen stützt, durch die Art der Vertheilung und Benennung der Suffixe wieder jede Beziehung darauf abgeschnitten. Als Nominativ fungiert im Magyarischen der blose Stamm; dass t, das Object bezeichnend, jetzt nicht mehr local gebraucht wird, ändert nichts; Boller beweist uns (Sitzungsb. der k. Akad. der Wiss. Band XII, 1, 1854), dass die finnischen Sprachen keinen Accusativ haben, sondern einige nur durch das sächliche Pronomen m den Gegenstand dem Subjecte gegenüberstellen und t wahrscheinlich auch localer Natur sei; es mag nun an der Spitze der Declination als Accusativsuffix stehen, aber nek ist entschieden local der Declination als Accusativsuffix stehen, aber nek ist entschieden local und von re und hoz nicht zu isolieren; ert und kent hätte der Hr. Verf. aus denselben Gründen nicht in die Declination aufnehmen sollen, aus welchen er kep, kor und nap nicht aufnahm, sondern sie als verkürzte Formen (kepen etc.) den entsprechenden Suffixen zuwies. Die Eintheirormen (kepen etc.) den entsprechenden Sumiken zuwies. Die Einkheilung der Suffixe nach ihrem historischen Werth ist höchst subjectiv, da der Hr. Verl. jene alt nennt, die in ihrer Verwaschung (elmosodás) den indo-europäischen Casus gleichen, die aber, die zwar nicht mehr Substanzwörter sind, deren vollere Form aber die Wörterfamilie, zu der sie gehören, errathen lassen, die jüngern. Demnach können num der einen alle Suffixe als neu erscheinen, weil er bei jedem die Familie, zu der eschört zu erkennen meint dem andere alle eine meint alle Suffixe als neu erscheinen, weil er bei jedem die Familie, zu der es gehört, zu erkennen meint, dem andern alle alt, weil er nirgend eine Verwandtschaft entdeckt. Und in der That finden wir ig hier unter den neueren, andere Forscher halten es für alt; ul unter den alten, während Boller es als eine specifisch magyarische Bildung erkennt, vel unter den neuen, obgleich der Hr. Verf. keine Verwandtschaft anführt, re unter den alten, obgleich er die Verwandtschaft mit röni annimmt. Was die Erörterungen über die Plurabildung betrifft, so ist eine Hypothese wie ein sicheres Ergebnis wissenschaftlicher Untersuchung hingestellt; fäk — fa-ki, — fa-fa, — több fa-fäk, wobei k — dem pron. ki, welchaft die Verdoppelung des Nomens und hiemit den Plural anzeige, ebenso i — iv — ö, demnach; fa-i-m — fa-io-m — fa-fa-m — faim. Auch hierüber belehrt uns Boller eines andern; und hätte der Hr. Verf. auch Boller's Ansicht nicht beigestimmt, so hätte er doch ersehen, dass die Untersuchungen über diese Frage, so wie die etymologische Untersuchung über manches Suffix auch unter den Meistern auf diesem Gebiete noch nicht abgeschlossen ist; zum Behuse der Schule aber solche dunkte noch nicht abgeschlossen ist; zum Behuse der Schule aber solche dunkte Puncte behandeln zu müssen, liegt doch keine Nöthigung vor; und soll der Schüler derlei Untersuchungen lesen, so möge er wenigstens aus der der Schüler derlei Untersuchungen lesen, so möge er wenigstens aus der strengen methodischen Behandlung lernen, dass es in der Sprachvergleichung leichter sei, eine Vermuthung aufzustellen, als sie zur Gewissheit zu bringen; denn schädlicher ist eine leichte Methode als ein unrichtiges Resultat. Der Hr. Verf. heugt Einwürfen, wie: dass es gegen die Geschichte aller Sprachen wäre, wenn bei dem Vorhandensein eines sächlichen Pronomens mi das persönliche ki zur Pluralbezeichnung gelangt sein sollte, dadurch vor, dass er sagt: «die sprachbildende Phantasie habe es für poetisch gehalten, die Sachen persönlich aufzufassen", ja noch mehr, er beleuchtet die magyarische Pluralbildung durch das Latein, indem auch hier legitis aus leg + tu + ts (tu + ts — sos) ableitet. Dem Hrn. Verf. waren sichtbar die nöthigen Hilfsmittel nicht zegänglich, und die Aufgabe, die er sich stellte, zu umfassend. Doch die Offenheit, mit der der Hr. Verf. erklärt, dass er die Irrthümer in seinem vorjährigen Programme durch die Widerlegung sogleich einsah, und dem besseren herzlich gern huldige, zeigt dass auch dieser Arbeit der beste Wille zu Grund liege, ein reger wissenschaftlicher Eifer, der volle Anerkennung verdient. Anerkennung verdient.

21, Nyelveszeti tartasaton. Philologische Nachlese. (Abhandlung von Koczányi Ferencz, im Programme des kath. Gymnasiums zu Nagy Károly.) — Unter die Regeln, die sich der Hr. Vers. zur Aushellung gewählt hat, hebe ich zuerst die vierte hervor, dass das Susix at, et zu középigék (Mittelzeitwörtern) hinzutretend nicht einsach cselekvő (act.) sondern müveltető (sactit.) bilde", er sagt dagegen, dass bei einigen Intransit. erst durch zweimaliges Antreten von at, et müvelt. entstehen. Hier herrscht Unktarheit darin, dass die Ausdrücke közép und cselek bald die Form bald die Bedeutung des Verbum bezeichnen; ich verweise bloss auf die tresslichen Arbeiten des Hrn. Schulrathes Dr. Hald er in den «tanodai lapok" N. 7 und 8, worin die Scheidung der Bezeichnung nach Form und Bedeutung durchgesührt ist. Richtig scheidet der Hr. Vers. die Verba mit der Causalform at, et nach der Bedeutung und nennt nur jene sactitiv, die die Bedeut ung haben "mittelbar etwas thun lassen"; hat er aber einmal die Bedeut ung als Kriterium des Factitivum setzgestellt, so ist unrichtig, wenn er sagt, dass durch Antreten von ik an die Factit. das Passiv gebildet werde. Das Passiv wird sowenig aus sactit, als aus intransitiven, sondern aus transitiven Verben gebildet, und zwar mittels derselben Form at, et, tat, tet wie die Factit, und dem Resex. ik; da nun manche intransitive Verba erst durch at, et transitiv werden, so erscheint dann im Passiv die Form tat, tet doppelt, irja, er schreibt es, trans.; ir-atik, es wird geschrieben; ül, er sitzt, intr. ültet, er setzt trans., ültet-teik er wird gesetzt. Bildet aber der Schüler das Passiv. aus dem Factit. + ik, so wird er den Grund nicht angeben können warum man nicht auch sagt ültet-ik, denn ültet ist auch Factitivum: er heist sitzen, oder wo die Sprache Bedeutung und Form scheidet, soly-attatik, sondern solyta-tatik. In dem 5. Punch hat der Hr. Vers. Recht, wenn er sagt, man solle nicht higyj sondern higy schreiben; aber die Beweissührung ist nicht stichhaltig: hisz + j = hij + j = higy. Hiebei hätt

Wunsch des Hrn. Vers. ist gewiss aus guten Ersolgen entstanden, die er durch eine vergleichende Methode in der Schule erzielte. Hätte aber der Hr Vers. das voluminöse Buch, wie er es wünscht, mit den Schülern durchgenommen, so hätte er gewiss wenig erzielt; denn eben nur der lebendige Verkehr zwischen Lehrer und Schüler, die beständige seistige Anregung bei vorkommenden Fällen trägt zur Schöpfung des der Ichendige Verkehr zwischen Lehrer und Schüler, die bestandige geistige Anregung bei vorkommenden Fällen trägt zur Schöpfung des Urtheils und Befestigung des Wissens so viel bei. Ich glaube nicht, dass der Hr. Verf. seine Forderung auch auf die Formenlehre erstrecken möchte. Denn wenn er Formen zusammenstellt wie βε-βουλεύ-z-οι-μ, laud-a-viss-cm, lob-e-t-e-st, vár-r-and-ná-d, so kann diess offenbar aur zum Behufe einer gleichmäßigen Terminologie geschehen sein. Damit aber hat der Hr. Verf. einen wesentlichen Punct berührt; zwar darf man diese schehen sein. gleichen Terminologie wegen die Sprachen nicht schematisieren und der einen zu Liebe der anderen etwas schaffen, was sie nicht brancht, wie der magy, einen Conjugationscharakter (und warum v und r im Schema doppelt?), oder weil man sagt erster Aorist auch sagen erster Perfect. Doch das Verdienst hat der Hr. Verf., dass er durch einige schlagende Beispiele die vorhandene Verwirrung in der Terminologie darthut. Auch die meisten Beispiele, mit denne er seine Methode veranschweiselt sind gut, nur einzelnes gawagt wie ware om it ander der anschaulicht, sind gut. nur einzelnes gewagt wie wenn er: il secondo a entraro fu Antonio mit: τοιούτω εοικας εὐδέμεναι καλακώς κα-sammenstellt. Die Fassung der Regeln über die Relativsätze findet er in Curtius' Grammatik klar und vollständig. Mögen die trefflichen Wiake, welche die Abhandlung enthält, beim Unterrichte recht vielfältig beachtet und gewürdigt werden. Ofen.

Anton Krichenbauer.

III. Abhandlungen geschichtlichen und geographischen Inhaltes.

(Fortsetzung von 1859. Hft. IV. S. 332 ff.)

5. Przemyśt und zein altes Schloss. (Abhdlg. von Prof. Lewincki.) Im Jahresberichte des k. k. Obergymn. zu Przemyśl für 1858.) — Die österreichische Programmliteratur historischen Inhaltes hat sich mit besonderer Vorliebe der Localgeschichte zugewendet und darin, so jungen Datums ihre Entwickelung ist, bereits nicht unbedeutendes geleistet. Bei der gewiss nicht leichten Auswahl der geeignetsten Sloffe scheint sonach ein richtiger Tact sich diesem Particularismus zugewendet zu haben, auf dessen Felde der sonst einem Gymnasiallehrer in der Provinz häufig so mpfindliche Mangel an literarischen Hilfsmitteln noch am mindestes llindernisse einer erfolgreichen Leistung darbietet.

Einen solchen Beitrag zur Localgeschichte bringt auch die Einen solchen Beitrag zur Localgeschichte bringt auch die vorliegende Abhandlung, die ursprünglich der seierlichen Grundsteintegung zu Przemyśls neuen Besetigungswerken ihre Entstehung verdankt. Der Gegenstand, welchen sie behandelt, gehört den bis nun zu literarisch mindest besprochenen Gebieten der österreichischen Geschichte an. Vieleicht eben darum hat sich der IIr. Vers. darauf beschränkt, mit anerkennenswerthem Fleisse die Materialien zu sammein, da eine tieser einer deringende, durchaus bis zu den Quellen gehende Bearbeitung vielmehr den Stoff eines Werkes, als einer Abhandlung gehoten haben würde dringende, durchaus bis zu den Quellen gehende Bearbeitung vielmehr den Stoff eines Werkes, als einer Abhandlung geboten haben würde. Auch in der Fassung erübrigt noch mancher Ausdruck, welcher uraprünglich auf ein gemischteres Publicum, als das für Programmabhandlungen hauptsächlich vorauszusetzende, berechnet war. Jedenfalls gehört innerhalb der selbstgesteckten Grenzen die in Rede stehende Abhandlung outschieden zu den werthvolleren, deren Verdienstlichkeit durch die folgenden Bemerkungen über einzelne Puncte kein Eintrag geschehen soll.

So würde die Erörterung, ob Przemyál's Gründung den Runsen oder

den Polen zuzuschreiben sei, dem Ziele etwas näher geführt haben, wenn auch die ethnographischen Zustände bis zur Gegenwart herab in Rechnung

gezogen worden wären.

Bei dem Citate aus Długosz über Boleslaw's I. Kampf gegen Jaroslaw bot sich ein Anlass dar, zu erwähnen, dass fast alle Berichte des genannten Chronisten über polnisch - russische Verhältnisse einer etwas freien Bearbeitung der betreffenden Stellen Nestor's ihren Ursprung werdanken; Bearbeitung der betreffenden Stellen Nestor's ihren Ursprung vernanken; diese Bemerkung würde auf manche Theile derselben erst das volle Licht geworfen haben. So folgt der Hr. Verf. in Erzählung der Kriege Boleslaw's II. mit vollem Rechte den bei Karensin gefundenen Notizen russischer Annalisten, welche auch Długosz treu benützt hat, bemerkt zugleich den Widerspruch der Nachrichten bei Gallus und Kadłubek, ohne iedoch entschieden auszusprechen, dass dieser Widerspruch nur ohne jedoch entschieden auszusprechen, dass dieser Widerspruch nur daher rühre, weil beide keinen älteren Geschichtschreiber, sondern zudaher rühre, daher rühre, weil beide keinen alteren Geschieben voor, sammenhanglosen, oft poetisch ausgeschmückten Überlieferungen sich anschliefsen. Aus dem bezeichneten Standpuncte würde wol auch die von beinem russischen Annalisten erwähnte Niederlage durch Boleslaw fl., schließen. Aus dem bezeichneten Standpuncte würde wol auch die von keinem russischen Annalisten erwähnte Niederlage durch Bolcslaw II., deren Kunde Długosz aus Gallus schöpfte, der bloßen Sage zuzuweisen sein. Bei der unverkennbaren Sorgfalt, mit welcher sonst das vorhandene Material benützt ist, kann der Verstoß auf S. 17, welcher die Dotierung des lateinischen Bisthums durch K. Władysław II. aus den Besitzungen des griechischen Bisthums, statt aus jenem der Krone genommen nennt, wohl als ein Übersehen betrachtet werden.

Um nicht den einer Anzeige in diesen Blättern bemesssenen Raum zu überschreiten, füge ich diesen wenigen Andeutungen nur noch den Wunsch bei, die österreichische Programmliteratur möge auch ferner in ähnlichen Bearbeitungen der Localgeschichte ein eben so offenes als loh-

ähnlichen Bearbeitungen der Localgeschichte ein eben so offenes als lohnendes Feld ihrer Leistungen erkennen und nützen, wie sie es bisher gethan hat. Das Przemyśler k. k. Obergymnasium hat die Veröffentlichung von Jahresberichten zwar spät, aber in recht erfreulicher Weise begonnen. Dr. Adolf Ficker. Wien.

IV. Abhandlungen philosophischen Inhaltes.

(Fortsetzung von 1859, Hft. IV. S.

weise des Gegenstandes, die doch etwas anderes ist, als das immanente Verhältnis der Theile des Objectes selbst, ja S. 8 wird geradezu die Kraft als das an sich gefallende bezeichnet. Mag nun immerhin die Erscheinung einer solchen Kraft nur aus dem Verhältnisse der Theile erkennbar sein, so wäre es eben die Aufgabe der Abhandlung gewesen, diesen letzteren Punct blofszulegen. Denselben Vorwurf müssen wir auch auf die Eintheilung des Erhabenen in physisches und geistiges ausdehnen, deren Theilungsgrund die verschiedene Art der Kräfte, also gewiss keine formelle Verschiedenheit von Verhältnissen abgibt. Dass der Schluss «vom erhebenden Gefühle als gegebenem auf das æsthetische Object als dessen Ursache, der psychologische Weg" zur Auffindung der Verhältnisse sei, ist gewiss vollkommen richtig und Ref. glaubt, dass, wenn diese methodologische Norm auf das S. 11 vom Contraste gesagte angewendet worden wäre, der Hr. Verf. zu einer wahrhaft formalistischen Erklärung angelangt wäre. Bildet nun auch der psychologische Theil die Glanzseite der vorliegenden Arbeit, so schein Ref. die Schilderung des Gefühls des Erhabenen als geines solchen, das zwar zu den niederen Seelenkräften in einem unangemessenen, zu den höheren aber in einem adäquaten Verhältnisse steht" (S. 13), doch zu sehr an die Psychologie zur Zeit Kant's und Schilder's zu erinnern, und keineswegs dem neueren exacteren Standpunct zu entsprechen, von dem aus der Duslierne und die gesemmte Teleologie der Scalenvermögen weiß Rei Psychologie zur Zeit Kant's und Schiller's zu erinnern, und keineswegs dem neueren exacteren Standpunct zu entsprechen, von dem aus der Dualismus und die gesammte Teleologie der Seelenvermögen wenig Beifall zu finden vermag. Hat nun auch ohne Zweifel der Hr. Verf. jeme antiquierte Auffassung weit hinter sich, so glaubt Ref. doch diese Stelle als eine zu weit getriebene Concession an den Popularismus bezeichnen zu können. Dass der Hr. Verf. übrigens noch den Plunder everwandter Begriffe" (des Feierlichen, Edlen, Furchtbaren, Wunderbaren u. s. w.), den die ältere Aesthetik um den Begriff des Erhabenen herum angespeichert hat, einer eingehenden Prüfung unterzieht, ist eine um so dankenswerthere, weil wenig fruchtbare Arbeit. Phrasenfreie Darstellung, wissenschaftlicher Ernst, anerkennenswerthe Literaturkenntnis sind Vorzüge, die bei dem Hrn. Verf. nicht erst namhaft gemacht zu werden brauchen. Die im Vergleich zu früheren Arbeiten etwas minder gelungene Präcision und Bündigkeit der Darstellung scheint der Hr. Verf. selbst gefühlt zu haben (S. 24), und wer den deprimierenden Einfluss äußerer drängender Momente (S. 22) selbst kennt, wird deren Ausfall gewiss nicht zu hoch anschlagen.

Prag.

Wilhelm Volk mann.

10. Die Besiehungen der religiösen Weltanschauung sur Kunst. (Abhandl. von Dr. A. V. Svoboda, im Festprogramme des k. k. Gymn. zu Marburg. 1858. S. 1—52. 8.) — Es gibt wol kaum eine interessantere und schwierigere Frage auf dem Gebiete der Kunstforschung und Culturgeschichte, als es die ist, welche Prof. Svoboda in dem genannten Programme zum Gegenstande seiner Abhandlung genommen hat. Wer nur einigermaßsen mit dem Objecte der Abhandlung vertraut ist, wird auf den ersten Blick sehen, dass sie sich ihrer Natur nach der Form und dem Umfange eines Programmes entzieht, und zu einer einigermaßsen abgeschlossenen Leistung den Umfang eines Werkes verlangt. Prof. Svoboda hat diess auch während seiner Arbeit wol selbst gefühlt; während er über 40 Seiten dem orientalischen und classischen, dem germanischen und slavischen Alterthume zugewendet hat, sind ihm kaum zehn Seiten übrig geblieben, um die Beziehungen der christlichen Weltanschauung zur Kunst im eigentlichen Mittelalter und der Renaissance darzulegen, also jener Zeit, die uns am nächsten liegt, und deren Kunstmonumente am leichtesten in die Sache selbst einführen. Wer die Abhandlung durchsieht, bekommt auch die Überzeugung, dass Prof. Svo-10. Die Besiehungen der religiösen Weltanschauung

boda philosophisch und literarisch gebildet, mit Kenntnissen mannigfacher Art ausgerüstet ist, und die Feder mit Geschick und Geschmack handhabt. Aber diese Vorzüge schließen das Urtheil nicht aus, dass die Wahl des Gegenstandes an und für sich eine wenig glückliche gewesen, nicht bloß mit Rücksicht auf die literarischen Hilfsmittel, welche einem Gymnasiallehrer su Gebote stehen. Es ist auf jenen Gebieten, wo ich die Sachkenntnis des Verfassers zu beurtheilen im Stande bin, kaum eine Seite, in welcher der Mangel an literarischen Hilfsmitteln und in Folge dessen auch Unrichtigkeiten in Thatsächlichem nicht hervorträte. So wird s. B. in der Darstellung der antiken Kunst in ihrer Beziehung zur Religion auf antike Landschaft- und Genremalerei verhältnismäßig ausführlich eingegangen, und Berichte, wie der des Pausanias über die Demeter Melaena des Onalas, der so bezeichnend gerade für diese Frage ist, u. a. m. gänzlich übergangen, und die Werke des Phidias nur ganz obenhin angeführt. Während ein gewisses Gewicht auf Kunstwerke gelegt wird, die der Verfasser selbst gesehen hat — und bei dieser Frage ist doch Autopsie von ganz untergeordnetem Werthe — wird auderseits sich auf Werke berufen, die, wie das des Seroux d'Agincourt in antiker Plastik ganz veraltet sind. Die Penaten und Laren, die Haus- und Familiengötter Rom's hat nach dem Verfasser ader Egoismus der Römer — aufgebracht," und die Malereien in Pompeji und Herculaneum sollen Zeugnis ablegen für die "Malerei der Römer." Und doch ist Prof. Svoboda in der alten Kunst viel mehr zu Hause, als im Mittelalter. Es ist wol zum erstenmate in dieser Abhandlung vorgekommen "die Pyramiden, Thürmchen, Strebepfeiler, das Radfenster" (im gothischen Baustil) mehr als "Werke der Plastik, als der Architektur zu betrachten." — Wahrscheinlich sieht Prof. Svoboda sein Programm nur als Studie, als ersten unvollkommenen Entwurf zu einer größeren Arbeit an, zu deren Vollendung vor allem umfassende Monumental- und Quellenstudien auf anderen Grundlagen und mit anderen Mitteln, als sie

11 A tudománusúa etemei Die Grundlagen der Wissenschaft

KOS Miscellen

Federbeißer (tollrágók) wenig brauchen, sei nur eine irrige Meinung des Volkes, man esse verdauliche blutverdünnende Speisen, trinke Wasser, auch Wein, aber keinen geschweselten, der das Hirn erhitzt, keinen bitteren oder sauren, der die Eingeweide angreise, sondern linden alten Wein mit Wasser gemischt. Wer zur Nachtzeit nicht schlase, geisele sich selber; das vom lernen erhitzte Gehirn aber schütze man durch eine leichte Haube vor Verkühlung. Alles das ist zu lesen in dem erwähnten Programm zur Vertheidigung der verhöhnten Wissenschast gegen die Restisten. In wahrhast epischer Ruhe behandelt der Hr. Vers. auch die geistigen Eigenschasten des Candidaten der Wissenschast auf gleiche Weise, indem er Fleis und eine unabhängige selbstständige Seele voraussetzt, qui non jurat in verba mugistri u. s. w. Der Leser erholt sich von seinem Staunen erst im 2. Theile, wo eine encyclopädische Übersicht die einzelnen Zweige der Wissenschast und deren Hilswissenschasten darlegt, obgleich auch hier einige Irrthümer vorkommen, wie Laute den Thieren. Ich verweise aus die kleine tressliche Schrist von Jac. Grimm güber den Ursprung der Sprache. Berlin 1858. Die Sprachensmilien theilt er dreisach, a) die semitische (hebr. phön. arab.) b) die indegermanische (griech., röm., roman, slavisch) c. Scythien (Mittelasien germanische (griech., röm., roman, slavisch) c. Scythien (Mittelasien und die Ungarn.) Mag der Hr. Verf. nun an Scythien festhalten, aber er irrt, wenn er das Deutsche als eine Abart des Griechischen oder Slavischen

- 12. Szellemi kulcsa az izkolai sikernek. Geistiger Schtüssel sum Erfolge in der Schule. (Abhandl. von Kiss Lajos, im Programme des helvetischen Gymn. zu Szombathely [Steinamanger] 1858.) Der Hr. VI. findet diesen Schlüssel zum Erfolge darin, dass jedem Lehrer die besten Fachwerke, Apparate, Sammlungen u. s. w. zu Gebote stehen, damit er für jede Stunde sich genau vorbereiten, und das kleine Schulbuch überfügeln könne. Eifer dazu setzt er bei jedem Lehrer voraus, da ja jeder sein selbstgewähltes Fach betreibe. «Wo os aber noch an etwas fehle, solle man nicht verzagen, sondern vorwärts streben und Gottes Vorsehung vertrauen, der wir auf den Knien danken müssen, dass trotz der früheren unzweckmäßigen Einrichtung und der handgreiflichen Mängel früheren unzweckmäßigen Einrichtung und der handgreiflichen Mängel der Schulen so viele tüchtige Männer in Ungarn sind (jeles tösgyökeres magyarok)." Diese begeisterte Sprache lässt uns vermuthen, dass der Hr. Verf. in diesem Programme auch nur einen Theil seines Wirkens abspie-Verf. in diesem Programme auch nur einen Theil seines Wirkens abspiegelt. Wenn er sagt: «Nachdem der Lehrer einige Minuten vertießt seine Gedanken geordnet, damit er seinen freien Vortrag (rögtönzetét) zu einem überraschenden Kunstganzen abrunde, beginnt er seine auf Selbstsudium u. s. w. beruhende Lection über die Würmer" und dann wirklich bis zu Ende im erzählenden Tone eine Blumenlese des Interessantesten aus der Insectenwelt vorführt, so vermisst man jenen Theil des Unterrichtes, der auf Anschauung beruht, der den Schüler die Naturobjecte selbst betrachten, erkennen und unterscheiden lehrt. Man ist versucht, die Dreitheilung der Lehrer (in einem Programme wol sehr am unrechten Orte) in wahre (igazi). trockene maschinenmäßige (száraz géptanárok) und Tulpenlehrer (tulipános) sogleich anzuwenden und zu erinnern, dass so des Tulpenmäßigen in der Schule zu viel vorkäme. Auffallend ist das, dass der Hr. Verf. einen Vortrag üher die Würmer (férgekről) ankündet. des Tulpenmäßigen in der Schule zu viel vorkäme. Auffallend ist das, dass der Hr. Verf. einen Vortrag üher die Würmer (férgekröl) ankündet, in der ganzen Abhandlung aber nur von Insecten (rovarok) spricht.
- 13. Az állatok szellemi és ösztőnies tehetségeíről. Über die geistigen und instinctiven Fähigkeiten der Thiere. (Abhandlung im Programme des helvetisehen Gymnasiums zu Kún Sz. Miklos 1857/8.) Der Mensch ist das bewunderungswürdigste Werk des Schöpfers, durch

den hervorragenden Vorstand (kitünő ész) und durch Redegewandtheit (beszédbeli ügyesség) überragt er die Thiere. Doch seien an den Thieren nicht bloß Instinct, sondern auch Spuren geistiger Thätigkeit (szellecoeszeuven ugyesseg) averragt er die Thiere. Doch seien an den Thieren nicht blofs Instinct, sondern auch Spuren geistiger Thätigkeit (szellemies tehetség, zu finden. Man erwartet nun, der Hr. Verf. werde uns belehren, was Instinct sei, und zeigen, wie weit die Thiere sich über denselben erheben. Aber er betrachtet an den Thieren: Urtheilskraft, Gedächtnis und Reproduction, Phantasie, Mittheilungsgabe oder Sprache etc., belegt es durch Züge aus dem Leben des Fuchses, Elephanten etc. sagt aber nie, welche Handlung der Instinct, welche die geistige Fähigkeit veranlasst. Man könnte meinen, der Hr. Verf. wolle alle menschlichen Eigenschaften an den Thieren nachweisen und den Instinct eben nur in einem graduellen Unterschiede derselben finden. Über die Sprache der Thiere wenigstene segt der Hr. Verf., sie sei unvollkommen und stehe wegen ihrer Beschränktheit der menschlichen weit nach, und lässt uns in der "Körperbewegung, mit der die kleineren Thiere die Mittheilung bewirken" die niederste Stufe erblicken. So sind die unentwickelungsfähigen angebornen Laute der Thiere der von den Menschen erzeugten und fortgebildeten Sprache, die den Thieren von der Natur aus eigenthümlichen Verrichtungen den freien Handlungen des Menschen zum Verkennen nahe gerückt. Der Hr. Verf. wird nicht verkennen, dass er einen Gegenstand behandelt, bei welchem Klarheit und Bestimmtheit der Unterscheidung besonders wichtig ist.

Ofen.

Anton Kriche nbauer.

#### Literarische Notizen.

Die deutschen Mundarten. Vierteljahresschrift für Dichtung, Forschung und Kritik, herausgegeben von Dr. G. K. Frommann, Vorstande des Archivs und der Bibliothek beim Germanischen Mundarten. nischen Museum. Nördlingen, C. X. Beck'sche Buchhandlung. (Der Jahr-

gang zu 36 Bogen, 3 Rthir.)

Eben erhalte ich die betrübende Nachricht, dass die vortresslich redigierte, gediegene, reichhaltige Zeitschrist, «wenn nicht unverhoffte Hilse kommt," wegen Mangels an Abnehmern eingehen wird.

 K. A. Hahn, K. Gödecke, Ad. Keller, Rochholz, Bartsch, F. Stark u. a.)
 in Literaturberichte; 3. in Mittheilung von Sprachproben aus allen Gegenden Deutschlands, mit eben so viel Gelehrsamkeit als Sorgfalt stets Gegenden Deutschlands, mit eben so viel Gelehrsamkeit als Sorgfalt stets von sprachlichen Anmerkungen des Herausgebers begleitet, dessen Name ganz allein schon schwer genug wiegt. Einem jeden Jahrgange wird ein vollständiges Verzeichnis der enthaltenen mundartlichen Wertformen mit genauer Angabe des Fundortes (Seitenzahl, Bezeichnung des Abschnittes etc.) angehängt. Welch reicher Schatz für Aufklärungen daraus zu gewinnen ist, lässt sich denken, da nicht nur die meisten Wörter aprachlich erläutert, sondern auch ihr Vorkommen in anderen Gegenden mit großer Gelehrsamkeit und Erfahrung in den meisten Fällen nachgewie-

großer Gelehrsamkeit und Erfahrung in den meisten Fällen nachgewiesen ist. —

Wenn wir uns jener Forderung R. von Raumer's erinnern, den Unterricht in der Muitersprache an die lebende Mundart des Knahen anzuknüpfen, so müssen wir es gewiss wünschenswerth finden, dass diejenigen, die deutschen Sprachunterricht ertheilen, sich einigermaßen auf dem Gebiete der Mundartforschung orientieren. Denn wenn der Lehrer auch nur ganz sparsam sich im Unterrichte auf Nachweisung der Sprachgesetze einlassen kann, nach denen das Wort sich verschiedenartig verwandelt, und wie der Laut der Mundart zu dem Laut der Schrißsprache sich verhält, so muss er an sich selbst doch die Anforderung stellen, den Gegenstand zu beherrschen und damit in's reine zu kommen. Von diesem Gesichtspuncte aus kann er von gegenwärtiger Zeitschrift nicht Umgang nehmen. Schließlich mache ich nur noch daraß aufmerksam wie gegenwärtig anch das Studium des Altdeutschen von den Resultaten der Mundartforschung immer mehr berührt wird, oder vielmehr wie die sprachlichen Eigenheiten einzelner altdeutschen Schrißteller als Spuren ihrer Mundart gegenwärtig immer mehr Beachtung finden. Sie sind uns behilßlich, ihre Heimat außusinden und die lebende Mundart ihrer Heimat muss uns bei der Texteskritik vor Augen stehen. Mögen meine verchrten Collegen insgesammt diese meine Ansprache freundlich außnehmen, wohl erwägen und ihre Liebe zur deutschen Sprachwissenschaßt, zur deutschen Sprache dadurch bethätigen, dass sie meiser Aufforderung bald nachkommen. Möge keiner denken, auf ihn allein komme es nicht an; es kommt auf jeden einzelnen an und ist eine Ehrensache eines jeden einzelnen. Lassen wir ein wichtiges wissenschaßtiches Unternehmen nicht untergehen; das Opfer. das wir ihm bringen

ROUME es nicht an; es kommt auf jeden einzelnen an und ist eine Ehrensache eines jeden einzelnen. Lassen wir ein wichtiges wissenschaftliches Unternehmen nicht untergehen; das Opfer, das wir ihm bringen sollen, ist ja kein Opfer, wenn uns die Wissenschaft am Herzen liegt:

Zum Schlusse möge hier noch der Malinruf J. Grim m's Platz faden, den derselbe vor einem Jahre, 29. Jan. 1858 Frommann's Zeitschrift vornussendete:

voraussendete :

«Herrn Dr. Frommanns Zeitschrift für deutsche Mundarten hat alle Sprachforscher überrascht, nämlich gezeigt, welche Schätze es jetzt noch (und später lange nicht so leicht) möglich ist aus unsern Volksmundarten zu heben. Das deutsche Publicum hat eine doppelte Pflicht, einmal Beiträge zu liefern, wie gezeigt ist, dass sie sein sollen, dann aber das Unternehmen zu sichern und fortdauernd zu machen. Wäre sein Werth bereits so lebhast erkannt worden, wie man erwarten sollte, es bedürste nicht erst meiner Empsehung, die ich mit voller Überzeugung gebe."

Prefsburg.

Dr. Jul. Schröer.

Verhandtungen der achtzehnten Versammlung deutscher Philo-logen, Schulmänner und Orientalisten in Wien vom 25. bis 28. Sep-tember 1858. Wien, G. Gerold's Sohn, 1859. XII u. 180 S. 4. Indem ich von der Vollendung des Abdruckes der vorstehenden Verhandlungen Nachricht gebe, glaube ich den Lesern dieser Zeitschriß

nur kurz beseichnen zu sellen, werin sich dieser Abdruck von dem in dieser Zeitschrift über die Verhandlungen gegebenen Berichte (1858. S. 713—782) unterscheidet.

Die Vorträge in den alfgemeinen (philologischen) Verhandlungen wurden in dieser Zeitschrift nur nach den kurzen Auszügen gegeben (S. 718—735), welche die Herren Verfasser selbst der Redaction mitzutheilen die Güte hatten. In dem vorliegenden Bande sind dieselben vollständig nach dem Manuscripte der Herren Verfasser abgedruckt, S. 1—120—sehon die Vergleichung des äußeren Umfanges wird auf die wesentlich andere Art der hauterbeite geschehenen Mittheilung hinreichen. Namentlich etwichetel der Verfasg des Prof. Lange güber das zweite Stastmon in Stellpain Tyrtaine S. 23—75 mit zahlreichen, zum Theil umfangreichen Hauserkungen, welche nicht nur den Vortrag selbst als stele Beglaubigung aus den Quellen begleiten, sondern auch für Sophonickan der Schannen reiche Ausbeute geben. Mag die Aufumangreichen Annerkeisch, welche nicht nur den Vortrag selbst als stete Beglaubigung aus den Quellen begleiten, sondern auch für Sophokleische Interpretation überhaupt reiche Ausbeute geben. Mag die Aufassung des Stasimon im ganzen und einzelnen, wie Lange dieselbe durchführt, zur Geltung gelangen oder nicht; jedenfalls wird diese Exposition, als Muster strenger Gewissenhaftigkeit in der Exegese und vollständiger Verwerthung des gesammten Materiales, die Grundlage jeder weiteren Discussion über diesen schwierigen Chorgesang bilden müssen.

— Die Verhandlungen der pædagegischen Section waren schon in dem Berichte dieser Zeitschrift in unbedingter Vollständigkeit auf Grund einer stenographischen Nachschrift abgedruckt (S. 735—782). Einige der geschätzten Mitglieder der Versammlung, welche sich an den pædagogischen Verhandlungen besonders thätig betheiligt hatten, waren so gefällig, in dem ihnen zugegangenen Abdruck aus der Zeitschrift diegogischen Verhandlungen besonders thätig betheiligt hatten, waren so gefällig, in dem ihnen zugegangenen Abdruck aus der Zeitschrift diegogischen vernahmungen beschaften Abdruck aus der Zeitsenrin und gefällig, in dem ihnen zugegangenen Abdruck aus der Zeitsenrin und jenigen Stellen zu berichtigen, an denen sie das von ihnen gesagte in jenem Berichte nicht vollständig wiederfanden. Diese authentischen Berichtigungen sind in dem vorliegenden Abdrucke (S. 121—177) gewissenhaft benützt. Im übrigen stimmt derselbe mit dem Berichte der Zeitschrist überein. — Über die Verhandlungen der orientalischen Section ler vorliegende Band S. 178-180 eine kurze Inhaltsangabe. Die Einleitung beschränkt sich auf den Abdruck der auf die Ver-

sammlung selbst bezüglichen Actenstücke, nämlich: Einladung der Ver-sammlung Verzeichnis der Mitglieder Tagesordnung (S. III—IX): bin-

dings nicht vereinbar. Da meiner Angabe die Leseart Hermann's zu Grunde liegt, trifft mich natürlich dasjenige nicht, was Hr. K. darüber sagt. Und die von mir angeführte Stelle 220 E widerlegt den ausgesprochenen Tadel nicht, sondern rechtfertigt denselben durch den Zusatz έχεινο, είς ο έτειεύτα χ. τ. λ., der niemand in Zweisel lassen kann, welches φίλον gemeint ist (220 B).

Bei der Kritik meiner Angabe über die Argumentation 220 D t. bringt Hr. K. nur die Hälfte meines Arguments vor, und lässt den zweiten Theit, in dem eigentlich das beweisende liegt, aus. Hr. K. hat seize

Bei der Kritik meiner Angabe über die Argumentation 220 D f. bringt Ifr. K. nur die Hälfte meines Arguments vor, und lässt den zweiten Theit, in dem eigentlich das beweisende liegt, aus. Ifr. K. hat seine Erklärung aus dem doppelten Gebrauche des  $\mathbf{Frexa}$  künstlich herausgebracht, denn der 220 E hingestellte Gegensatz zwischen den einzelnen  $\varphi l \lambda a$  und dem  $\mathbf{r} \varphi \delta \mathbf{r} \mathbf{r} \mathbf{r} \varphi l \lambda \mathbf{r}$  lässt keinen Augenblick daran zweißeln, wie man die Sache zu verstehen hat. Ich brauche nicht erst des breiteren auseinanderzusetzen, wie meine Deduction ist, da man den wahren Inhalt und die Richtigkeit derselben herausfinden muss, wenn man is dieselbe tiefer eindringt.

Im folgenden umgeht Hr. K. den eigentlichen Fragepunct, sührt die Stelle aus Lysis in der übersetzung bis zu 221 B (init.) vor, um lässt die Schlussfolgerung weg, auf der mein richtiges Urtheil beruht, dass der Verfasser des Lysis an jener Stelle die Möglichkeit mit der Wirklichkeit verwechselte. — Gleich darauf bringt Hr. K. abermals ner ein Fragment meiner Beweissührung vor, und übergeht mit Stillschweigen, was von mir über die μήτε άγαθαὶ μήτε κακαὶ ἐπιθυμίαι genget wurde, worauf der Schwerpunct liegt. — Was Hr. K. über den Sak 221 B οὐκοῦν ἐἀν ἀπολλύηται τὰ κακά, κ. τ. λ. zur Sprache bringt, ist mir nicht unbekannt gewesen, aber ich wusste auch von der Niedtigkeit desselben in der Beweissührung, welches Urtheil durch meine frühere Angabo über die Verwechslung der Möglichkeit und Wirklichkeit gerechtfertigt wird. — Was Hr. k. von meinem Urtheil über den Sak τί προσήκει τοῖς κακοῖς συναπόλλυσθαι sagt, das zu widerlegen scheinl überslüssig. Nur über das ἐρώτημα γελοῖον bemerke ich, dass Hr. k. nach seiner Weise alle Fragen, die Sokrates sonst aufstellt, ihm ehenfalls absprechen muss, und dass die vermeintliche Widerlogung des Einer den Unterschied zwischen den bereits erwähnten Kategorien, auf die es dort ankommt, deutlich vorstellen wird.

sich den Unterschied zwischen den bereits erwähnten Kategorien, auf die es dort ankommt, deutlich vorstellen wird.

Was die nächste Widerlegung anbelangt, über die Sätze von 221 E (Kritik S. 278 f.), hat IIr. K. meine Worte misverstanden, und den Zssammenhang zwischen der Allgemeinheit des Satzes ένδελε δλ γέγνεκα, οῦ ᾶν τις ἀφαιρῆται und dem nächsten τοῦ οἰκείου δή κ. τ. λ. nicht gehörig erwogen. Und in Betreff der Angabe über ἀφαιρεῖν muss ich bemerken, dass mit allgemeinen lexicalischen Phrasen sich hier wie auch sonst das Verständnis einer philosophischen Frage nicht ganz abthun läst.

merken, dass mit allgemeinen lexicalischen Phrasen sich hier wie auch sonst das Verständnis einer philosophischen Frage nicht ganz abthun läst.
Hätte Hr. K. zu meiner Angabe bezüglich der unbegründeten neuen Sätze genauer gesehen, so hätte er gewiss meiner Ansicht beigestimmt. Der Zusatz κατὰ τὴν ἀρχαιαν παφοιμίαν mildert die Gewissheit des Ausspruches an sich, für die Beweisführung aber nicht, wenn der Satz als feste Prämisse hingestellt wird. Und dann führt Hr. K. mein Argement weiter hinaus als ich es that, und hat somit für dieses nichts erledigt, wie ihn wol die Einsicht in den Schluss meines Arguments überzeugen wird.

Bei der Beleuchtung meines Polenkaus über Geschluss meines Arguments überzeugen wird.

zeugen wird.

Bei der Beleuchtung meines Bedenkens über 222 D urgiert Hr. L. den letzten Satz und lässt die Verbindung, in der ich über ihn urtheilte, ganz außer Acht. Er hätte mein Bedenken nicht so auffallend gefunden hätte er jene Verbindung genau sestgehalten, die Begrisse of der der und in ihrem gegenseitigen Verhältnis erwogen und der der letzten Schlusssolgerung unmittelbar vorangehende berücksichtigt, um einzusehen, dass meine Angabe «dazu ist in der dortigen Argumentation kein Grund vorhanden» richtig ist.

Was Hr. K. über das Verhältnis des Parmenides zu Lysis sagt (S. 282), dagegen muss ich auf das entschiedenste Verwahrung ein-

Was Hr. K. über das Verhältnis des Parmenides zu Lysis sagt (S. 282), dagegen muss ich auf das entschiedenste Verwahrung einlegen. Der Parmenides lässt sich mit dem Lysis in Betreff der sophistischen Verdrehungen\* (ich habe das nicht gesagt) nicht in Parallele stellen. Es verbietet diess sowol die Tendenz des Dialogs Parmenides als die Stellung der in demselben austretenden Personen. Nur nebenbei bemerkt duo al. snetunt idem, non est idem. Diese Andeutungen, reiflich erwogen, genügen, von mein Urtheil zu rechtfertigen.

Zu meiner Angabe über die Stelle im Lysis 218 D verweist mich Hr. K. auf Gorgias 1656 ab Ich will auch bei dieser Stelle, wiewol ich volles Bechtstami habei, weegen der Art und Weise seines Vorgehens bei der Kritki, midt gesches mit gleichen vergelten. Ich mache Hrn. E., um die Onhalbarkeitiseiner Angabe zu beweisen, nur auf die Berechtigung der von Pläton so meisterhaft gehandhabten Sokratischen Ironie ausmerksam, die an der angesührten Stelle des Gorgias ihre volle Berechtigung hat, an der Stelle des Lysis aber sinnlos ist. Dabei verweise ich auf den Absatz in meiner Abhandlung S. 797—8.

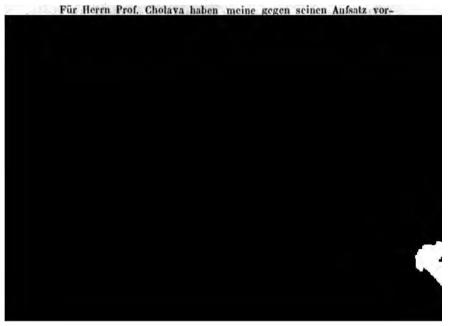
Noch über den Ansang und Schluss des Dialogs Lysis. Hr. K. sagt, adie aus 222 D. angesührte Stelle ist nichts weniger als der Aschluss des Dialogs: sie enthält nur das Resultat, welches sich aus dem Satze zo olneson often ergibt\* u. s. w. Richtig, nur bei genauer Betrachtung der Ausdrücke hinzugenommen, dass mit Bezug auf die ersten Argumentationen (vgl. 214 D), und erwogen, dass ich auch auf 222 E verweise, wo ich auch jetzt noch behaupten muss, dass der Standpunct 212 B nicht derselbe ist, wie der 222 E. Jedermann kann da nachsehen. Die letzte Berichtigung des Hrn. K. (S. 284) trifft mit meiner Angabe nur theilweise überein.

Endlich verweise ich aus Ast's Platon's Leben und Schristen S. 431 ff., damit man sich in dem Urtheile des Hrn. K. das ar

Endlich verweise ich auf Ast's Platon's Leben und Schriften S. 431 ff., damit man sich in dem Urtheile des Hrn. K., das er S. 275 ausspricht, zurechtfinde.

Krakau. Steph. Cholava.

#### Gegenbemerkung.



592

Phrase? über ἀφαιρεῖν deshalb vorbrachte, weil es mir schien, dass Iir. Ch. durch ein Misverständnis oder nicht genaues Verständnis der Worte οὐ ἀν τις ἀφαιρεῖν den Jenem irrhümlichen Tadel der Platonischen Stelle verleitet wurde. — Oder wenn Itr. Ch. schreibt: "Die letzte Berichtigung des IIrn. K. trifft mit meiner Angabe nur theilweise überein," so überlasse ich getrost den Lesern beider Aufsätze, ob sie vielleicht errathen, in welcher flinsicht meine Erwiderung nich tinfte. Indem ich daher darauf verzichte, durch nochmalige Darlegung derselben Gründe die Leser zu helästigen, muss ich mir nur ein Emerkung erlauben, weil sie das Verfahren des Hrn. Ch. in Bezug at Texteskritik charakterisiert. Ich habe gegen das hezüglich 220 ß (τοῦτο μὲν δὴ ἀπήλωται, μὴ φιλον εινός ἔνεια τὰ διλον φιλον είναι) von ihm gedußerte Bedenken auf die einige Zeilen früher vorkommende Stelle δῶα γάφ φαμεν φιλα είναι ἡμῶν ἔνεια φιλον τινός, ἐνέφο ψη το καινόμεδα λέγοντες αντόν terwissen. Hr. Ch. belehrt mein nin dieser Beziehung, dass seiner Angabe die "Lese art? Hermann's zu Grunde liege und dass ihn daher natürlich dasjenige nicht trefe, schriften nicht im geringston gestützte Conjectur (ἔνεια φιλον είνος ἐνέφ ον, δήμανι π. τ. λ.): ενέφον μον διέφο καὶ comret literasse scribt sequentia coègerant, ubt claris verbit legimus & ಔναια ἐνένα εκτό ἀιηθὸς ἔχειν, ut improprieus verdult unus rei vertitati separatur. Aber den Text durch Conjectur zu hadern, ist durchaus keis Grund vorhanden, und die Hermann'sche Conjectur zu hadern, sie durchaus keis Grund vorhanden, und die Hermann'sche Conjectur zu billigen, wied man sich woh bedenken müssen. Man vergleiche nur die Worte, welcke auf die von Hermann schen Conjectur rühnlig wäre, dann des strengen Gegenatures versten sollen. Übrigens schein him er schon die von Platon gebrauchen jund der nur han er geschen phiazoschen jügen sollen. Übrigens scheint mir schon die von Platon gebrauche verschen phiazu und τῷ öντι halber erwarten solle: πεὐ ở son phico nurvõuver nu nu nu gen schlechterdings nicht v

Johann Kvidala

(Diesem Doppelhefte sind zwei literarische Beilagen beigegeben.)

ne control Relation to Abtheilung.

35.0

San PARTIE

#### Abhandlungen.

Über den Schluss des Cap. I im Agricola des Tacitus.

Nach Carl Wexen's sorgfältiger Untersuchung über den Werth der beiden einzigen Handschriften des Taciteischen Agricola und der besonders von Walch so überschätzten Erstlingsausgaben des Puteolanus ist die Lesart: at nunc narraturo mihi, welche nicht bloß in der zuverlässigen Handschrift des Pomponius Laetus (Vat. 3429), sondern auch in dem aus Unkenntnis des Schreibers fehlerhaften Pergamentcodex (Vat. 4498) enthalten ist, ohne Zweifel der klügelnden Verschiebung: at mihi nunc narraturo, wie sie Puteol. bietet, was handschriftliche Beglaubigung anlangt, vorzuziehen; das Gleiche gilt von incusaturus der beiden Handschriften gegenüber dem ni cursaturus des Puteolanus, während ni incursaturus des Rhenanus, ni incusaturus des Linsius. incursaturus bei Ritter u. a. natürlich nur als mehr

halten, wie z. B. ein Pronomen nur dann verständlich ist, wena seine Beziehung auf eine bereits bekannte Person oder Sache deutlich ist. Gesetzt also, Tacitus hätte hier nunc nicht auf die Gegenwart seines Schreibens bezogen, so müsste in dem früher gesagten eine Zeitbestimmung enthalten sein, auf welche nume hinwiese. Zunächst geht sed apud priores voraus, das, wie die zuletzt genannten Beispiele des Rutilius und Scaurus und der zuletzt genannten Beispiele des Rutilius und Scaurus und der Taciteische Sprachgebrauch überhaupt beweisen, sich nur auf die Zeit der römischen Republik beziehen kann. Da sich aber hieras nunc unmöglich anschliefsen darf, so bliebe nur übrig, s zurückdeuten zu las auf ne nostris quidem temporibus was aber zur gewöhnlichen, oben bezeichneten Bedeutung zurückführt und daher unnöthig ist. Wer demnach an unserer Stelle den Zeitp unct nach Agricola's Tod finden will, kann name nicht für richtig halten und muss entweder mit Niebuhr (kl. hist. Schr. S. 331) nuper lesen oder nunc fortwerfen, um sich den nöthigen Spielraum zu verschaffen. Wer es aber für richtig kill, muss es mit dem folgenden nunc (demum redit antimus) in C. 3, bei dem jedermann an die Gegenwart des Schreibers denkt, vollkommen identisch halten. Tacitus aber verfasste diese Schrik im Anfang der Regierung Trajan's. Denn die noch von Wet gegen Orelli vertheidigte früher ziemlich verbreitete Ansich, dass die Schrift wegen des bei Nerva C. 3 fehlenden divus noch zu Lebzeiten desselben, jedoch nach der Adoption des Trajan, also in den letzten drei Monaten von Nerva's temperhum Sept. 97 bis Jan. 98 geschrieben sei, entbehrt außer dem eben angeführten jedes stichhaltigen Grundes. Allein selbst dieser steht, wie uns bedünkt, auf sehr schwachen Füssen. Denn auch der gestorbene Nerva kann da, wo von einer Thätigkeit des le-benden die Rede ist, ohne, Tacitus fremden, Ungeschmack nicht dicus genannt werden, so wie z. B. Augustus Ann. 1, 14, 58, 54 in solchem Falle ohne divus steht; für die Zeit der Alleisherrschaft Trajan's spricht aber unverkennbar: 1. Agr. C. 44 durare in hanc beatissimi saeculi lucem ac principem Tra-janum videre (ohne Nerva), während C. 8. die Regierung-zeit des Nerva in primo statim beatissimi saeculi ortu nur sh Anfang, gleichsam als Sonnenaufgang bezeichnet ist, 2. 🏍 überaus ehrenden Ausdrücke, in denen Tacitus von Trajan sprick die bei seinem Charakter wenigstens die Erfahrung einiget Jahre voraussetzen lassen, zumal Trajan nach seiner Adoption und Nerva's Tod noch bis Ende 99 in Cöln bei den Legions verweilte 8. Das Perfectum miscuerit bei Nerva C. 8 im Vergleich mit dem Präsens augeatque bei Trajanus, welches bei Lebeit der Nerva der Ne zeiten des Nerva dessen Thätigkeit in beleidigender Weise bereits der Vergangenheit angehörig bezeichnen würde. 4. Da die

Vorrede zu Agricola zugleich als Ankundigung größerer ge-

schichtlicher Werke dienen sollte, so darf bei Tacitus angenom-men werden, dass deren wirkliches Erscheinen nicht allzulange. nach dem Erscheinen des Agricola siel, wie auch Ritter annimmt. Nun neunt er aber in den zuerst erschienenen Histo-rien Cap. 1 das imperium Trajani (im Vergleich mit der dort behandelten Zeit von Galba bis Domitian) uberiorem et securiorem materiam, was bereits einen großen, wenn nicht den größten Theil der Regierung Trajan's für die Herausgabe der Historien anzunehmen und demgemäß auch auf spätere Edition des Agricola zu schließen gebietet. - Aus der präsentischen Bedeutung von nunc geht aber für venta opus fuit, das wegen quam non petissem = quam petii<sup>2</sup>), nicht als fuisset (vgl. Jahn. Jahrb. 1844, Nr. 42) hypothetisch gefasst werden kann, die Folge hervor, dass fuit entweder das präsenti-sche oder das dem Briefstil angehörige Perfect sei, mit dem bekanntlich nune und adhue verbunden werden, vgl. Schultz Gr. S. 326. Da ersteres durch den Begriff des momentanen veniam petere ausgeschlossen ist, so bleibt nur das letztere anzunehmen übrig, was in der brieflichen Natur eines Procemiums, wie auch der Usus bis heute zeigt (dabam, dedi, zeribebam u. s. w.), seine unbestreitbare Berechtigung hat. Wex jedoch meint: «non melius alti dicendi consuetudinem in epistolis usilatam afferunt. Nam quod in epistolis Latini imperfecto (bloss?) tempore ea referunt, quae eo tempore, quo is, ad quem datae sunt literae, ea leget, praeterita sunt, id non cadit in ea, quae per litteras ab illo petimus; allein da das peters ein schriftlich niedergelegtes ist, so ist es doch woldem Leser ein ebenso vergangenes als des schreiben überhaupt. Der Brief constatiert die Gedanken, Gefühle und Wünsche nur

den das Hauptgewicht, während accusare das schuldgegebene Verbrechen betont. So heißt es bei Liv. VIII, 23 incusabant iniurias Romanorum neque eo neglegentius ea, quae ipsis obicerentur, purgabant; "die Samniter gaben (bei dem merneuernden Krieg) den Kränkungen der Römer die Schuld, aber versäumten deshalb nicht, das ihnen vorgeworfene gehörig mentschuldigen." Purgabant bildet hier denselben Gegensats met incusabant, wie bei Tacitus ven ia opus est.

Im Zusammenhange sind also die Worte Agr. C. 1 Schluss at

nunc — tempora etwa folgendermaßen zu übersetzen: Allein de ich jetzt das Leben eines Verstorben en erzählen will, bedarf ich der Entschuldigung, um welche ich nicht ersuchen würde, wenn ich die Schuld auf die grausamen und der Größe feindseligen Zeiten werfen wollte." Defunctus heißet weder der eben verstorbene, noch der längst verstorbene, sondern einfach verstorben, mährend die Nebenbegriffe der Zeit nur aus dem Zusammenhang hervorgehen. Defungt bedeutet einer lästigen, un angen ehm en Verrichtung oder Verpflichtung sich entledigen, sie überstehen" und erscheint mit folgenden Objecten verbunden: periculis, laboribus, proelio, bello, merbis; dann auch mit honoribus, vita, temporibus suis, welche letztete Begriffe in diesem Falle von der Seite des Unangenehmen aufzusasen sind, so honoribus def. z. B. sich mühsam durch die verschiedenen Ämterstusen durcharbeiten. Aus defuses eits (Vergil. Georg. IV, 475), temporibus suis (Hor. Bp. II, 1, 22) tempora praemensae lucis Tibull. III, 3. 9.) entwickelte sich dam für die Prosa der Kaiserzeit die Bedeutung averstorben," so jedoch, dass z. B. bei Tacitus die ursprüngliche Bedeutung noch keineswegs verwischt ist. So wie im Griechischen ol zu
µovzes die nunmehr leidenfreien, seligen heißt, so defuncties hebt das unangenehme des Begriffes aGestorbensein" in Hervorkehrung der heite ren Seite auf, wie wir in ganz ähnlicher Weise das Wort as elig" häusig schlechtweg statt verstorbes setzen. So spricht Tac. Annal. II, 71 der sterbende Germanics: non hoc praecipuum amicorum munus est, prosequi defunctus unpassend hinstellt, was Wexens i. e. recens mortium (S. 163) durchaus nicht thut, sondern die Klage als äußerstunpassend hinstellt, was Wexens i. e. recens mortium (S. 163) durchaus nicht thut, sondern die Klage als außerstunpassend hinstellt, was Wexens i. e. recens mortium (S. 163) durchaus nicht thut, sondern die Klage als antärich erscheinen lässt; auch kann defunctus, das bald von vor Jahrhunderten gestorbenen, bald von eben verblichenen Menschen gebraucht wird, diese Ze

Die Conjunction at leitet einen Gegensatz ein, der als Ein wand gegen eine von andern oder vom Schriftsteller selbst gestellte Behauptung dienen soll. In welchen Worten aber soll hier der Gegensatz liegen? Er kann nicht in mihi liegen, worin ihn offenbar Puteol. gesucht, und deshalb die Versetzung des mihi an die Stelle nach at vorgenommen hat. Denn der dieser Annahme entsprechende Gedanke: "Rutilius und Scaurus beschrieben ohne Anstofs ihr eigenes Leben, allein ich bedarf der Nachsicht, obwol ich das Leben eines Verstorbenen, nicht mein eigenes, beschreibe," ist nicht bloß mit der begeisterten Begrüßsung der guten Gegenwart, in welcher er schreibt (c. 3), unvereinbar ), sondern involviert auch eine unrichtige Aussaung von venis opus fuit, womit Tacitus nicht etwa zum Schein sich der Nachsicht bedürftig nennt, sondern wie c. 3 subit quippe etiam ipsius inertiae dulcedo, et invisa primo desidia postremo amatur beweist, eine wirklich empfundene Schuld ausspricht, für welche er um Nachsicht bittet, währender elezteres bei einer un berechtigten Forderung des Zeitgeistes unterlassen haben würde. Tacitus war so wie Agricola kein Mann der Opposition (cs. Agr. 42 Schluss) und hat sich, wie es scheint, in einem leidlichen Verhältnis zu Domitian befunden, nur zuletzt, als diess unmöglich schien, sich von Rom fern gehalten. Diess muss aus Hist. I, 1 dignitatem nostram a Vespasiano inchoatam, a Tito auctam, a Domitian olongius provectam non abnuerim geschlossen werden, wie auch aus Annal. XI, 11 iisque (ludis saecul.) intentius adfui sacerdotio quindecemvirali praeditus ac tum praetor, was im Jahre 88 stattfand, also drei Jahre nach der schmählichen Zurückberufung des Agricola aus seiner Siegeslaufbahn in Britannien. Die Rücksicht auf Domitian, welche ihm nachträglich als zu sclavisch erscheint ), hielt ihn vom Schreiben ab und kommt ihm jetzt als Schuld vor, die ja noch viel stärker in den freilich nicht wörtlich aufzufassenden Worten (c. 45) mox nostrae duxere Helvidium in carcerem manus, nos Maurici Rusticique visus, nos innocenti ranguine seneratione interesticite visus, nos innocenti ranguine seneratione interesticite visus, nos innocenti ranguine seneratione.



598 Über den Schluss des Cap. I im Agricola des Tacitus, v. J. Melater.

beeinträchtigen. Es wäre nur nachzuweisen, ob clarus mit defunctus einen Gegensatz bilden könne. Clarus, zunächst leuchtend, d. i. was in sich Licht und Deutlichkeit enthält (für den Gehörsinn alaut, deutlich"), gilt tropisch von Personen (oder auch Sachen), die durch sich selbst, d. i. durch persönliches (worin der Geschlechtsadel meistens mitgedacht wird — clarus genere) Verdienst und dadurch erworbene Stellung im Staat und der mitleben den Gesellschaft hervorlruchten — opp. obscursus. Vgl. Cic. fam. V, 12, 7 nihile sint tames obscuriores clari viri. Daraus geht hervor, dass der Begriff des

lung im Staat und der mitle benden Gesellschaft hervorleuchten — opp. obscursus. Vgl. Cic. fam. V, 12, 7 nihilo sint tames obscuriores clari viri. Daraus geht hervor, dass der Begriff des geschichtlichen Nachruhmes, wie er im Deutschen "berühmt" häufig liegt, in clarus nicht liegen kann, was W. Weber in seiner Übungssch. f. d. lat. Stil zwar nicht mit begrifflicher Klarkeil, doch mit dem ihm eigenthümlichen richtigen Gefühl (S. 338) so ausdrückt: "clarus. Dieser Ausdruck, dessen Superlativ bei den Römern ein Titel ist, sollten wir doch in der Schule endlich aufhören, mit "berühmt" zu übersetzen. Vir. clariss. und ampliss. entspricht völlig "Sr. Excellenz dem H u. s. w." Er wollte damit offenbar nur sagen, cl. bezeichne den Mann nur in Verhältnis zu seiner Zeit, während berühmt über diese Greme hinausführt. Ist also der Begriff "lebend" in clarus latent, se muss das Vorhandensein desselben in cl. so lange sestge-

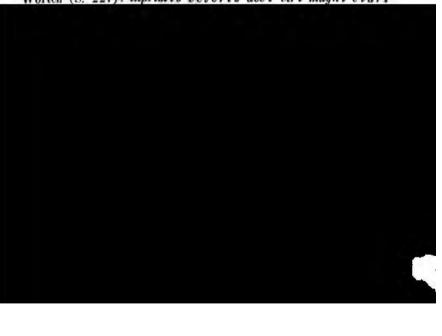
wollte damit offenbar nur sagen, cl. bezeichne den Mann nur in Verhältnis zu seiner Zeit, während berühmt über diese Grenze hinausführt. Ist also der Begriff "lebend" in clarus latent, so muss das Vorhandensein desselben in cl. so lange sestehalten werden, als derselbe durch die Umgebung (z. B. durch den Namen eines Verstorbenen) nicht negiert ist (so wird Brut. 1, 4 bei dem eben verstorbenen Hortensius clarissimus gebraucht, doch so, dass dieses seine Stellung im Leben, das daneben stehende beatissimus den Zustand des Todten bezeichnet). In unserer Stelle sindet sich nichts, das den Begriff "lebend" in clarus aushöbe, dagegen sordert ihn incuriess suorum aetas, d. i. eine Generation, die sich um ihre Zeit-

suorum aetas, d. i. eine Generation, die sich um ihre Zeitgen ossen nicht kümmert, und omisit in Verbindung mit viett und supergressa est, wofür bei Verstorbenen dem Perfectum omisit gegenüber vicerat und supergressa erat erwartet werden dürste. Biographische (von kunstgerechter histor. Darstellung zu unterscheidende) Originalnotizen wurden in der Regel nur bei Lebzeiten der Personen unter das Publicum gebracht oder schließlich in die Leichenrede (Laudatie funebris) des Verstorbenen verwoben, sie sollten so zu sagen Porträte interessanter Lebenden sein. Der Grund dieser Erschei-

nung liegt auf der Hand. Die sieberhaste Neugierde, mit welcher heutzutage Darstellungen von Schlachten und Feldzügen berühmter Strategen oder die Reden namhaster Politiker aus den Zeitungen verschlungen werden, war sieher nicht geringer in Rom, wo an die Stelle unserer Tageblätter neben den beschränkten actis diurnis und urbanis diese summarischen Berichte treten mussten. Diese für die kunstmäsige Geschichschreibung als Quelle dienenden Originalmittheilungen giengen

wie natürlich meistens von den betreffenden Personen selbst aus 3), da sie das zu berichtende Material am besten aus Autopsie kannten, daher Agric. ac plerique suam ipsi vitam narrare siduciam potius morum, quam adrogantiam arbi-trati sunt 6), oder waren sie weniger darin geübt, so vermochten sie leicht einen berühmten Schriftsteller zur Darstellung eines so dankbaren Stoffes. Plinius erzählt H. N. 35, 4 von L. Hostilius Mancinus, dem Legaten des L. Calp. Piso im 8. pun. Krieg, dass er aus dem eroberten Carthago nach Roin zurückgekehrt, sich beim Volke dadurch beliebt machte, dass er die Lage der Stadt, in welche er zuerst eingedrungen war (Megalia) und die Erstürmung in ihren interessantesten Scenen gemalt, auf dem Forum aufstellte und selbst den Beschauern erklärte, wodurch er sich so beim Volke empfahl, dass er in den nächsten Comitien zugleich mit Qu. Fabius Max. Aemilianus zum Consul für das Jahr 145 gewählt wurde. Posteris tradere und narrare enthalten den hier erforderlichen Begriff origin aler Mitheilungen. — War eine hervorragende Persönlichkeit durch ihren Tod dem unmittelbaren Interesse entzogen, und gehörte ihr Handel und Wandel somit der Geschichte an, so war zu is olierter Darstellung in der Regel kein Grund mehr vorhanden, sie musste dann mit der kunstgerechten Darstellung einer ganzen Periode verflochten werden 7). Die Geschichte der Zeit des Agricola wird am Schluss des 3. C. in Aussicht gestellt, um so mehr bedarf die besondere Edition des Lebens von Agricola nach seinem Tode einer Entschuldigung.

Da übrigens eine so bedeutende Auctorität wie Wex das gerade Gegentheil von obiger Behauptung über clarus mit den Worten (S. 227): inprimis veteris aevi viri magni clari



sul im Jahre 231 v. Ch. den ersten Triumph suf dem Albenerberg feierte, so ist dieser Triumph von dem als Consul wenigstens 40 Jahre alten Minucius erlebt und Maso ist ihm nicht veteris aevi v. clarus, sondern in pueritia, ja derselbe kann mit seinen "zahlreichen" Nachfolgern noch am Leben sein, und so clargrum wie bei Tac. noch lebende bedeuten.

Die Stellen: Tac. Annal. III, 27 (leges — pellendi claros viros — latae sunt) und Hist. I, 8 (supremae clarorum
necessitates, ipsa necessitas fortiter tolerata) beweisen,
dass clarus hier unmöglich auf die posthume Berühmtheit,
die Wex mit veteris avvi meinen muss, sich beziehe, da necessitates und pellendi Contraste zu el. bilden, welche nur bei dem
oben bestimmten Begriff von clarus sich herausstellen. Und
wenn in der ersten Stelle allerdings von der Zeit der Könige
die Rede ist, so wird in der zweiten von den eignen Erlebnissen des Tacitus gesprochen.

Corn. Nep. Att. 18 (sic familiarum originem subtexuit, ut ex eo clarorum virorum propagines possimus cognescere) umfasst clarorum, wie das nachfolgende beweist, nur die erlauchten Männer der Gegenwart, deren Abstammung zu wissen für sie selbst und für jedermann interessant war. Diese Stammtafeln scheinen übrigens da angeknüpft, wo der betreffende Fa-

milienname zum erstenmal bedeutend in der Geschichte auftrat.

Ci c. Tuscul. IV, 2, 3 (die eine Parallele Tusc. I, 2, 3 fehlt, während die andere Brutus 19, 75 angeführt ist) Gravisimus auctor in originibus dixit Cato, morem apud majeren hunc epularum fuisse, ut deinceps qui accubarent, camerent ad tibiam clarorum virorum laudes atque virtutes. Indem in der Parallele derselben Schrift I, 2, 3 eine Äußerung desselben Cato in einer Rede "in qua obiecit ut probrus M. Nobiliori, quod is in provinciam poëtas duxisset" (duxerat autem consul ille in Aetoliam, ut scimus, Ennium) zum Beweise dafür hinzugefügt wird, dass man der berührtes Dichtungsart und ihren Dichtern wenig Achtung zollte (koneri tamen huic generi non fuisse), so darf man in Berücksichtigung des Zweckes dieser Dichterbegleitung schließen, dass clarorum virorum oben von mitlebenden Persönlichkeiten gelte, die von den Tischgenossen um die Reihe in Gelegenheitsgedichten gefeiert wurden; welche Sitte, viele Jahrhunderte vor Cato bereits bestehend (Brut. 19) bis zu Cato's Zeiten fortdauerte, wie das Verfahren des Fulv. Nolilior zeigt, und besonders bei den triumphalischen Festessen (Val. Max. II, 8, 6) ihre Anwendung finden mochte. Dass man übrigens dergleichen Gesänge im Publicum nicht durchweg billigte, beweist der auf Zustimmung reflectierende Tadel in einer Rede Cato's, der sich hauptsächlich darauf bezogen haben muss, dass Fulvius, um dem Dichter Stoff zu seiner Verherrlichung durch Au-

Über den Schluss des Cap. I im Agricola des Tacitus, v. J. Meister. 661 topsie zu liefern, einen solchen mit nach Aetolien geführt habe <sup>5</sup>).

Aus den Brut. 19, 75 angeführten Worten «tamen Naevi bellum punicum quasi Myronis opus delectat" (Nävius war Mitkämpfer im ersten punischen Krieg), wie auch aus dem kurz vorhergehenden delector (Brutus spricht) ista quasi temporum notatione geht gleichfalls hervor, dass sich Cic. in den fraglichen Liedern die jedes malige Zeitgeschichte behandelt dachte. Danach ist wol auch die bei Nonnus aus Varro de vita P. R. lib. II erhaltene Stelle: in convinis pueri modesti ut cantarent cermina antiqua, in quibus laudes erant maiorum et assa voce et cum tibicine zu erklären, indem antiqua (vgl. perantiquus Brut. 10, 41) mit Bezug auf Varro's Zeit zu denken ist, und maiorum entweder ebenso, oder als natu matorum im Gegensatz zu pueri aufzusassen ist.)

Brut. 10, 41 similisque fortuna clarorum virerum, auf die gleichzeitig lebenden Themistokles und Coriolanus bezogen, enthält den gleichen Gegensatz wie das oben besprochene Taciteische supremas clarorum vir. necessitates und ist ebenso zu erklären.

Brut. 77, 268 illud totum habuit e disciplina, instrumenta naturae deerant; sed tantus animi splendor et tanta animi magnitudo, ut sibi omnia, quae clarorum virorum essent, non dubitaret asciscere eaque omni dignitate obtineret. Hier beweist nicht bloß der ganze Zusammenhang, dass P. Lentulus durch gelungene Nachahmung der Größen seiner Zeit den Mangel an Originalität zu ersetzen und sich Beachtung zu verschaffen wusste, sondern essent bezeichnet ausdrücklich die Gegenwart des Lentulus.

Tusc V. 19, 55 sed unum diem Cinnae multorum et

602 Über den Schluss des Cap. I im Agricola des Tacitus, v. J. Melater.

clarus auch durch totis actatibus die in ihm selbst liegende Beschränkung auf die Lebenszeit.

De republ. III, 8 qui ne quid praetermitterent, quel ad summam laudem olarorum virorum pertineret. Chezieht sich hier entweder auf das in qui enthaltene Subject, oder ist abstract aufzufassen, also in keinem Falle auf ein vetw acoum zu beziehen.

Die fest stereotype Vorausstellung des Wortes clarus var vir 10) zeigt, dass die beiden Worte, so verbunden, beinshe zur Einheit eines Begriffes zusammenwuchsen. Der Superlativ degegen erscheint auch häufig nachgestellt (vgl. pro Roscio Ams. 2 de viro fortissimo et clarissimo L. Sulla; pro lege Man. 21 duo consules clarissimi fortissimique (wofür pro Murens 28 fortissimo atque florentissimo, wie Tac. Ann. III, 30 C. Sallustius rerum Romanarum florentissimus auctor statt clarissimus auctor). Dass man aber auch hier nicht überselm darf: z. B. "sehr tapfer und sehr berühmt," liegt auf der Hand; fortissimus zeichnet den Mann dem Feinde gegenübt, clarissimus das Rangverhältnis desselben zu seinen Milbürgen, wie clarissimus und beatissimus im Brutus, clarus und defunctus hier in ähnlichen Gegensätzen das Glück im Leben mi

Der Zusammenhang der Stelle at nunc etc. mit dem seigenden ergibt sich unschwer. C. 2 soll ein kurzer Beweis sir aaeva et insesta tempora geliesert werden. Man könnte es aufallend sinden, dass nicht tam saevum et insestum principen steht, da doch auch die gute Zeit C. 3 unter die Auspicien der Fürsten Nerva und Trajan gestellt ist. Allein C. 2 soll ebes nachgewiesen werden, dass es Domitian nicht allein war, der die Zeiten so schlimm machte, sondern auch die Zersahrenbeit der össenlichen Zustände, die selbst gute Männer in ihr ausgesahrenes Geleise rissen, ihr gutes Theil dazu beitrug. Dahr liegt in C. 2 ein besonderer Nachdruck auf dem vorausgestellten legimus, d. i. "wir bekamen es in Form von amtlich en Decreten zu lesen, nicht als Willküracte eines wuthentbrannten Despoten" (womit capitale stusse, nach Wex, ein dem Decreten zu lesen, mit unverkennbarer Abeichtlicheit dem Leser nahe gebracht. Die Zeit der angesührten supplicia 94 n. Ch., also ein Jahr nach Agricola's Tod, komminer gar nicht in Betracht, da die Beispiele nur als eclatante Beweise von Schriftstellerversolgung dienen, nicht aber diesen Moment aus der Zeit Domitians als besonders gesährlich

<sup>10</sup> Cic. fam. V. 12, 7 auch clart homenis cl magns neben wiederholtem cf. vir.

bher den Schluss des Cap. I im Agricola des Tacitus, v. J. Meister.

herausheben sollen, wofür sich keinerlei Andeutung findet, wol aber spricht dagegen z. B. C. S si, per quindecim annos multi fortuitis casibus, promptissimus quisque saevitia principis interciderunt.

Zum Schlusse folge hier die der gegebenen Erklärung ent-

sprechende Übersetzung des Vorwortes.
C. 1. Erlauchter Zeitgenossen Thaten und Sitten für die Nachwelt aufzuzeichnen, von Alters her im Brauch, hat micht einmal in unserer Zeit das doch gegen die Seinigen so gleichgiltige Geschlecht dann unterlassen, wenn irgend ein großes und hervorragendes Verdienst sich über die großen wie kleinen Staaten gemeinschaftlichen Misstände, als Beschränktheit und Neid, siegreich emporgerungen hat. Allein wie es früher leichter und unverwehrter war, denkwürdiges zu thun, so ließen sich auch gerade die berühmtesten Geister zur Verewigung des Verdienstes nicht aus Gunst oder Wohldienerei, sondern vom Bewusstsein der guten That hinreichend belohnt, herbei. Ja die meisten glaubten in der Selbstdarstellung ihres Lebens mehr berechtigtes Selbstvertrauen als Anmassung zu zeigen, und so gereichte diess einem Rutilius und Scaurus nicht zum Mistrauen oder Tadel. So wahr ist es, dass Verdienste in den Zeiten auch ihre beste Werthschätzung finden, in welchen sie am leichtesten sich erzeugen. Da ich aber jetzt das Leben eines Verstorbenen erzählen will, bedarf ich der Nachsicht, um welche ich nicht bitten würde, wenn ich die Schuld auf die so grausamen und dem Verdienst so seindseligen Zeiten wersen wollte.

C. 2. Mussten wir es doch lesen, dass, weil Arulenus Rusticus den Pätus Thrasea, Herennius Senecio den Priscus Helvidius gelobt hatten, sie der Todesstrafe verfielen; aber nicht bloß Verfasser anch



unvereinbare Dinge, Alleinherrschaft und Freiheit, zu verbinden wusste, und Trajanus Nerva von Tag zu Tag das Glück der Zeit steigert und die öffentliche Wohlfahrt nicht mehr bloß Hoffnung und Wunsch, sondern das feste Vertrauen der Erfüllung in Anspruch nimmt, so sind dennoch nach der Natur der menschlichen Schwäche die Heilmittel langsamer wirkend als die Übel; und wie unsere Körper allmählich wachsen, aber schnell sterben, so kann man Geist und Streben leichter unterschnell sterben, so kann man Geist und Streben leichter unter-des Fürsten umkamen, wenige haben wir, so zu sagen, nicht bloß andere, sondern auch uns selbst überlebt, nachdem uns mitten aus dem Leben so viele Jahre genommen worden, in denen wir, Jünglinge zum Greisenalter, Greise fast bis zu des Grenzen des zurückgelegten Lebens schweigend gelangt sind. Grenzen des zuruckgelegten Lebens schweigena gelangt sine. Und dennoch soll es mich nicht verdrießen selbst in ungehideter und formloser Darstellung das Andenken der vergangenen Knechtschaft und das Zeugnis der gegenwärtigen Gäter niederzulegen. Vorerst mag dieses der Ehre meines Schwiegervaters gewidmete Buch in dem Bekenntnis meiner Liebe sein Lob oder wenigstens Entschuldigung finden.

Wien. J. Meister.

#### Zur Texteskritik des Aeschylus und Sophokles.

Aesch. Prom. 858 ff. -- In den Handschriften lautet die Stelle :

A es ch. Prom. 858 ff. — In den Handschriften lautet die Stelle:
τον γηγενή τε Κιλικίων οίκήτορα
ἄντρων ίδων φατειρα, δάτον τέρας
έκατοντακάρηνον πρὸς βίαν χειρούμενον
Τυφῶνα δοῦρον, πᾶσιν ος ἀντέστη θεοῖς κ.τ.λ.
Εκατοντακάρηνον hat Pauw zu έκατογκάρηνον emendiert.
Schwieriger aber ist die Emendation der Worte πᾶσιν ος ἀντόστη θεοῖς. Nache (Opusc. I, 175) vermuthet, dass zwischen πᾶσιν ος und ἀντέστη ein Vers ausgefallen sei, etwa des Inhaltes: «qui cunctis unus insana mentis rabie diis obstitit.»
Hermann hielt zwar diese Vermuthung nicht für unwahrscheinlich, fand sie denn aber doch zu kühn und nahm das von ihm schon früher conjicierte πᾶσι δ' ἀντέστη θεοῖς auf. Wenn sich nun auch diese anakoluthartige Construction durch ähnliche Beinun auch diese anakoluthartige Construction durch ähnliche Beinungstanden auch diese anakoluthartige Construction durch ähnliche Beinun auch diese anakoluthartige Construction durch ähn nun auch diese anakoluthartige Construction durch ähnliche Beispiele (Hermann citiert Sept. ad. Theb. 549) vertheidigen lässt, so scheint mir doch der Sinn, den die Worte πασι δ' αντέστη Osots geben, nicht ganz in den Context zu passen. Diese Worte würden bedeuten, dass Typhon zum Kampf gegen die gesammten Götter sich erhob, während es doch gewiss nicht darauf ankommt, dass er den Kampf gegen die gesammten Götter wagte, sondern dass er sich gegen Götter überhaupt, speciel gegen den Zeus erhob. Es heißt auch gleich darauf von ihm ως την Διὸς τυραννίδ ἐππέρσων βία (359). In den Worten πᾶσι δ' ἀντέστη θεοίς würde aber offenbar der Nachdruck auf πᾶσι liegen, da es ja so bedeutsam an die Spilze des Satzes gestellt wäre. — Ich schlage mit einziger Änderung des πᾶσιν vor:

Soph. Ant. 348 ff. - In dem an schwierigen Stellen reichen zweiten Chorgesang der Antig. ist eine der schwierigsten Stellen V. 348 ff., die in den Handschriften lautet: κρατεί δὲ μηγαναξε ἀγραύλου θηρὸς ὀρεσσιβάτα, λασιαύχενά θ᾽ ἔππον ἄξεται ἀμφίλοφον ξυγόν, οὕρείον τ᾽ ἀξμῆτα ταῦρον. Es ist bekannt, wie viele Conjecturen hier bereits versucht worden sind; da aber, wie man wol fast allgemein zugeben wird, keiner der bisher gemachten Versuche einen hinreichenden Grad von Probabilität hat, so erscheint ein neuer Versuch die Stelle zu emendieren gerechtfertigt. Die Antistrophe zeigt klar, des in den Worten εππον άξεται eine kurze Sylbe ausgefallen sei. Ich vermuthe εππον άνάσσεται. Wie leicht konnte nach vorausgehendem ov und vor nachfolgendem a das av ausfallen und wie leicht konnte statt CC verschrieben werden KC! Dazu kommi noch, dass das Homerische ἀνάσσεσθαι wegen seiner Seltenheit Veränderungen leicht ausgesetzt war. Es kommt das Medium ἀνάσσεσθαί τινα an der einzigen Stelle Od. γ, 245 vor, wo es von Nestor heißt: τρὶς γὰρ δή μίν φασιν ἀνάξασθαι γίνι ἀνδρῶν, und nach dieser Analogie konte Soph. vom Menscher sagen ανάσσεται λασιαύχενα Γππον. Die Conjectur ανάσσεται erhält ferner noch mehr Wahrscheinlichkeit durch den Umstad, erhält ferner noch mehr Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, dass in unserem Chorgesang, zumal in dem ersten Strophenper ziemlich viele Homerische Reminiscenzen sich finden, so dass des avassessessesses nicht vereinzelt dasteht. Homerische Worte sind z. B. πέλει (333), εἰνάλιος (345), ἀριφραδής (freilich in anderer Bedeutung als bei Homer), ἄγρανλος, λασιανίχην u. a.— Ἱππείω γένει (341) erinnert an βοῶν γένος (Od. v., 212), κουφονόων φῦλον ὀρνίθων an ὀρνίθων πετεηνῶν ἔθνει πολλά (Il. β, 459); und so gibt es noch manche andere Anklänge. Auch bedenke man, wie passend auf das unmittelber vorausgehende κρατεί nun ἀνάσσεται als Synonymum folgt. Man wird wol nicht einwenden, dass ἀνάσσεσθαι ein unpassender vorausgehende κρατεί nun άνάσσεται als Synonymum folgt. Ma wird wol nicht einwenden, dass ἀνάσσεσθαι ein unpassender Ausdruck für das Verhältnis des Menschen zum Rosse und Stier sei. Denn konnte Eur. Hel. 1040 ὅχων ἀνάσσουσι und Cycl. 86 κώπης ἄναξ (vom Ruderer) sagen, so ist auch ἄνθρωπος Ισπον ἀνάσσεται nicht anstößig. Überdiess vgl. noch Hom. Od. π. 216 ὡς δ΄ ὅτ΄ ἀν ἀμφὶ ἄναπτα πύνες δαίτηθεν ἰόντα σαίνωσο und ρ, 312 ff. καὶ λίην ἀνδρός γε πύων ὅδε τὰξε θανόντος ... νῦν δ΄ ἔχεται παπότητι ἄναξ δ ἐ οἱ ἄλλοθι πάτρης ὅλετο. — Bei der vorgeschlagenen Änderung kann ſreilich das folgende ἀμφίλοφον ζυγόν nicht stehen bleiben; aber ich das folgende ἀμφίλοφον ζυγόν nicht stehen bleiben; aber man kann mit unbedeutender Änderung schreiben ἀμφίλοφον ζυγών, was eigentlich gar keine Änderung zu nennen ist. Der Sinn der ganzen Stelle ist «und er beherrscht das dichtbemihnte Ross, es um den Nacken herum fesselnd.» Über ζυγοῦν τgl. Hermann zu unserer Stelle.

Prag.

Joh. Kvičala

# Zweite Abtheilung.

## "Literarische Anzeigen.

Platon's Gorgias mit Einleitung und Anmerkungen von Eduard Jahn. Wien, C. Gerold's Sohn, 1852. (LXVIII u. 215 S.) — 1 fl. Ö. W.

Der schon durch eine Ausgabe des Protagoras den Schulmännern Österreichs bekannte Versasser hat nun auch den Gorgias nach gleichem Plane mit gleicher Sorgialt bearbeitet. Dem Texte mit Anmerkungen (S. 1—215) geht eine aussührliche Einleitung von 61 eng gedruckten Seiten voraus, diese enthält 1. Inhaltsangabe des Dialogs (S. VI—XX), 2. Eintheilung des Dialogs, Zergliederung der einzelnen Abschnitte (bis S. XXXIII), 3. Zweck des Dialogs, philosophische Ergebnisse (bis S. LV), 4. Gorgias, Polos, Chairephon (bis S. LXIV), 5. Zeitbestimmung des Gorgias (bis S. LXVII). — Über die Inhaltsangabe ist nicht viel zu bemerken; etwas kürzer könnte sie vielleicht gesasst sein; wir begreisen frellich recht wohl, dass das lebhaste Interesse des Vers's an seinem Gegenstande, anderseits die Nothwendigkeit, dem ungeübten Auge des Schülers den so besonders wichtigen Überblick über das Ganze zu ermög-

gation des Inf. eldérat wird die Negation aus dem regierenden Verb μή προσομολογήσαι noch widerholt, in der Übersetzung erschein daher blos einsache Negation. Diese beiden Bemerkungen stimmen nicht. Denn stellt man die Negation zu zeosopoloynen, so mus weil G. sich scheute entweder un ovzi in der Übersetzung wegfallen: dir nicht zuzugestehen der Rhetor müsse das gerechte wissen. oder es muss übersetzt werden: er scheute sich, so dass er nicht zugestand, dass der Rhetor vom gerechten nichts wissen musse' - oder endlich weil G. sich scheute, dir zuzugesteben, der Rh. brauche von gerechten nichts zu wissen...denn wer wird wol läugnen wollen das gerechte zu verstehen ... d. h. es war unehrlich von dir, Gorgias zu fangen durch Stellung einer Prage, die er nicht anders als bejahen konnte, wenn er einem Verdammungsurtheile von Seiten der beschräntten Ansichten der gewöhnlichen Menschen entgehen wollte. So fast die Sache auch H. Müller in seiner Übersetzung. Es muss daher an der betreffenden Stelle der Einleitung heißen: 'weil er aus falscher Schan versichert habe.' Auch 'bestimmt' wird lieber wegzulassen sein, dem eben sonderlich bestimmt lautet Gorgias Antwort nicht.

Im zweiten Abschnitte wird die Eintheilung behandelt, und die Dreitheilung des ganzen Dialogs mit Prolog und Epilog (aus dem Mythes bestehend) festgehalten. Hier hielt sich der Hr. Vf. an Prof. Benitz Platenische Studien, mit Recht; allein ungern vermisst man gerade bei dem umfangreichsten und bedeutendsten Theile, dem Gespräche mit Kallikles, seine präcis formulierte Gliederung. Aus dem, was der Hr. VI gibt, kann man die von Prof. Benitz nachgewiesene Dreitheilung auch dieses Theils nur sehr undeutlich entnehmen.

Die Dreitheilung des ganzen Dialogs wird nun in den sie chankterisierenden Beziehungen erörtert. Drei Mitunterredner treten auf, jeder repräsentiert eine eigene Färbung der sophistisch-rhetorischen Bestrebungen, die allen gemeinsam sind, drei verschiedene Fragen werder erörtert. Weiter bildet die verschiedene Kampfesweise des Sokrates und seiner drei Gegner einen Gegenstand der Betrachtung. S. XXVIII wurde betrachten wir zuerst die Gründe, womit die einzelnen Gegner cs statt: bekämpst werden' besser heisen 'womit sich gegenseitig die einzelsen Gegner bekämpsen.' Ferner S. XXIX sagt der Hr. Vs.: «darnach mes die Bekämpfung des alten Meisters, welcher selbst nicht absieht, wie gefährliche Waffen seine Kunst liefert\* etc. Diess widerlegt die lange Erörterung des Gorgias 456 C — 457 B über den möglichen unredlichen Gebrauch der durch den Rhetor dem Schüler eingehändigte Mittel. Was ihm dagegen gäuzlich fehlt, ist das Gefühl für das unsittliche, das eben im unwissenschaftlichen, in dem Vorbringen einer Schrieweisheit liegt, mittels deren man die Menge im eigenen Interesse leite (459 Β ούκουν πολλή δαστώνη ώ Σ. γίγνεται). Ein anderes ist die Estscheidung der Frage, ob ihm diess so hoch anzurechnen ist. Diess me mehr als zweiselhast erscheinen, wenn man bedenkt, was damas fo

Ansichten galten über alle Thätigkeiten, die über die Erreichung einer allgemeinen Bildung hinausgiengen, über Beschästigungen, die bei uns z. B. im höchsten Ansehen stehen, wie Astronomie (Meton in Aristoph. Aves 992-1020). Die strenge Wissenschaft, auf die wir uns heutzutage so viel zu gute thun, galt damals für wenig besser als dovlozezzig. Die Einführung derselben in die Erziehung und Bildung der Jünglinge war ein læβασθαι τους νέους (Prot. 318 D. E). Dem gegenüber kann man die Selbstüberhebung des Rhetors, der in ein par Figuren und Fertigkeiten Mittel gefunden zu haben glaubt sich über alle Fachauctoritäten zu erheben, höchstens naiv, jedensalls aber den Ansichten seiner Zeitgenossen vollkommen entsprechend nennen. Die bittere Ironie, die in den Worten Sokrates' liegt: ὁ σύα είδως ἄρα τοῦ είδότος έν ούα είδόσι πιθανώτερος έσται scheint ihn freilich etwas stutzig zu machen: τοῦτο ἐνταῦθά γε συμβαίνει. Erst Sokrates tritt dem entgegen, wenigstens auf einem Felde des Wissens, indem er die Tugend zum Wissen macht, und Platon in der folgerechten und bei ihm so wichtigen Unterscheidung von δόξα und ἐπιστήμη.

Die von dem Hrn. Vf. S. XXXI hervorgehobene, aber nicht im einzelnen nachgewiesene Bitterkeit des 'Gorgias' hat vorzüglich ihren Ausdruck in der Schrossheit, mit der Sokrates seine Desinition der Rhetorik gibt, 463 A ff. und auch sonst in manchen keineswegs provocierten Unhöslichkeiten: 449 D & Γοργία, ἄγαμαί γε τὰς ἀποκρίσεις, ὅτι ἀποκρίνει ὡς οἰόν τε διὰ βραχυτάτων (Gorgias hatte zweimal mit ναί geantwortet). 450 E 'Αλλ' οὔτοι τούτων (ἀριθμητικήν λογιστικήν γεωμετρικήν πεττευτικήν) ούδεμίαν οἶμαί σε βούλεσθαι ὁητορικήν καλείν, οὖχ ὅτι τῷ ὁἡματι οὖτως εἶπες καὶ ὑπολάβοι τις ἀν . . . 454 D Καλῶς γὰρ οἶει: γνώσει δὲ ἐνθένδε im Gegensatze οἴει — γνώσει. 460 A καὶ πρὸς Διός, ὅπερ ἄρτι (455 D) εἶπές ἀποκαλύψας τῆς ὁη-

Bei der geringen Anzahl von Einwendungen, die wir über die Bemerkungen im Commentar vorzubringen haben, wollen wir der Ordnung der Stellen nach vorgehen, indem eine Scheidung des kritischen, exegetischen und sachlichen, was ohnehin oft in einander greift, nicht gut angeht. Im allgemeinen nur glaubt Res. über den Commentar bemerken zu müssen, dass dieser oft erklärt, was dem Schüler schon volkommen geläufig sein muss. Ist doch der Gorgias nicht das erste Griechisch, das er liest, ja nicht einmal das erste Stück von Platon. Namentlich wo die Rede gekürzt ist, also Erganzungen vorzunehmen sind, übersteigt die Ängstlichkeit des Erklärers wirklich alles Mass, dem selbst das einsachste entgeht nicht einer Bemerkung. Man vgl. 451 C 'διαφέρει δε τοσούτον Inhaltsacc., über diesen Acc. der Pronom. bei διαφ. etc. 452 C του αλλων αρχειν: 'bei der Substantivierung wird der Inf. mit allen seinen Bestimmungswörtern, so hier dem Objecte allor zusammen, als ein Ausdruck betrachtet vgl. ... 453 A over ήττον 'nihilo minus. Über den adverbartigen Acc. ούδλο, πολύ u. i. vgl. Kr.' 466 C. Σω. έπειτα δύο αμα με έρωτας; Πω. πώς δύο; woll in dem Commentar 'πως δ. nämlich έρωτω.' 468 A Zw. πότερον ούν τὰ μεταξύ ταστα ένεκεν τῶν ἀγαθῶν πράττουσιν-ἢ τἀγαθὰ τῶν μεταξύ. Πω, τὰ μεταξύ τῶν ἀγαθῶν. Wozu im Comm. τῶν ἀγαθῶν nämlich Evenev motovuev aus dem Fragesatze zu erganzen. 476 E Σω...ού γάρ οίδα παιδείας οπως έχει και δικαιοσύνης. Πω. τί δί; έν τούτφ ή πάσα εύδαιμονία έστίν; im Comm. 'έν τούτφ, nāmlich έν παιδεία τε και δικαιοσύνη. Dergleichen findet sich oft. Es bringes diese immer sich widerholenden Bemerkungen eine sehr unvortheilhaftige Einförmigkeit in den Commentar, welche keineswegs geeigne ist die Selbstthätigkeit des Schülers in Benützung desseiben wach m halten.

447 A κατόπιν έορτης ηπομεν και σστερούμεν. Es kommt allerdings häufig genug vor, dass neben dem bildlichen Ausdruck (als kräftigerem) der eigentliche (als der deutlichere) steht. Allein da walten dem doch Unterschiede. Etwas anderes ist eine wissenschaftliche Untersuchung, etwas anderes ein leichtes, scherzendes Gespräch; wo käme man hin, wenn man überall, wo man von directer Bezeichnung abweicht, gleich einen Commentar folgen ließe, und nun gar hier, wo der bildliche Amdruck ein Sprichwort ist. και σστερούμεν ist nichts als ein Glossen und zu streichen. Sokrates gibt Sprichwort gegen Sprichwort zurück.

447 C η καλῶς λέγεις. ωΧ., ἐροῦ αὐτὸν. Die Unterbrechung der Rede, während der Zeit, in welcher der Weg zum Hause des Kallikis zurückgelegt wird, bezeichnet auch das Asyndeton.

450 E οὐχ ὅτι τῷ ἡήματι οὖτως εἶπες. Diese Gebrauchswist von οὐχ ὅτι erklärt der Hr. Vf. durch eine Ellipse. Der Sinn der Stelk ist aber offenbar: 'wiewol du dem Worte nach so gesagt hast,' also siversativ. Nunist der Kern des Begriffs des adversativen die Negation eine causalen Zusammenhanges zwischen zwei Aussagen; darin nun liegt &

Erhlärung von oog eta, Negation des mit ott 'weil' eingeführten Grundes als solchen. Eine Ellipse findet hier also nicht statt.

450 B obwoł auf den Scholiasten nichte zu geben ist, der χειρούς γημα κύρασες (weder Stamm noch Bildung ist dem attischen fremd.)
jedesfalla insofern mit Unrecht als dialektisch beseichnet, als man
so nur jene Wörter bezeichnen kann, die entweder durch den Stamm
oder durch die Bildung oder vermöge abweichender Lautgesetze charakteristisch von einer andern Sprache sich unterscheiden, so ist dech
merkwürdig, dass Platen den Sokrates im folgenden mehrmals κύρος, nie
πύρασες brauchen lätet (450 D, E 451 A zweimal). Wahrscheinlich hat
der Scholiast aus diesem zufälligen Zusammentreffen seine dialektische
Notiz erschlossen. Denn das Wort ist ienisch (Herodot), und findet sich,
wenn auch nur einmal, bei Thükydides. Nur eins wöre möglich, dass
κύρος nicht dorisch und daher für Gorgias dialektisch wäre; allein diess
ist doch ebenso unwahrscheinlich, als dass κύρωσες ausschließlich
sikelisch soll gewesen sein.

453 Β δγὰ γὰς εν ἔσθ' ὅτι, ὡς ἐμαυτὸν πείθω, εἴπες τις — διαλέγεται —, καὶ ἐμὰ εἴναι τούτων ἔνα. Dass ein parenthetisches mit ὡς verbundenea δονῶ, πείθω etc. doch auf die Construction des umschließenden Salzes wirkt, ist bekannt, z. B. Aesch. Pers. 188—89 τούτω στάσεν τιν ὡς ἐγὰ δόκουν ὀςῷν τεύχειν ἐν ἀλλήλαισιν. Das befremdende liegt hier in der doppelten Parenthese εν ἔσθ' ὅτι und ὡς ἐμ. π., es schwindet aber mit der Entfernung von ὡς: εν ἔσθ' ὅτι ἐμαυτὸν πείθω — εἴναι.

Die Stelle 456 C-457 C ist bei der engen Beziehung des ganzen Dialoges auf das letzte Schicksal des Sohrates gewiss nicht ohne Bedeutung. Wenn Gorgias, der Rhetor, der Sophist, mit so viel Nachdruck erklärt, man dürfe nicht unbedingt das Vergehen des Schülers dem Lehrer an-



geschildert. Irren wir nicht, so ist diese Vermuthung bereits auch von andern aufgestellt worden.

461 Β μὰ τὸν κύνα Aristoph. Av. 521 Λάμκων δ΄ ὅμννε΄ ἔτ καὶ νυνὶ τὸν χῆν΄ ὅταν ἐξακατῷ τι. Es scheint diess nicht eben selten gewesen zu sein. — 466 C ἐκβάλλουσιν ἐκ τῶν πόλεων, ἢν ἄν ἐκης ἀντοῖς: 'der Plural πόλεων erklärt sich aus der verallgemeinernden Bedeutung des hypothetischen Relativs,' allein hier ist diene Bemerkung nicht am Platz; es sind einfach die verschieden en Städte, in denen die verschiedenen Rhetoren herrschen. — 467 C ἔνα καὶ εἰδῶ 'um doch eigentlich zu wissen,' wol vielmehr: damit ich (nicht nur deine Worte höre, sondern) auch verstehe, was du meinst. — 473 A Πῶλ ᾿Ατοπά γε, ὧ Σ., ἐπιχειρεῖς λέγειν. Σω. κειράσομαι δέ γε καὶ ἀ ποιῆσαι, ὧ ἐταῖρε, ταὐτὰ ἔμοὶ λέγειν. Die Worte ταὐτὰ ἔμοὶ λίγειν nehmen der Antwort des Sokrates ganz und gar ihre Spitze; die Wetts sind zu streichen. Sokrates sagt κειράσομαι καὶ σὲ κοιῆσαι ἄτοκ (ἐπιχειρεῖν) λίγειν. Sehr glücklich ist 486 A οῦτ εἰκὸς ὧν καὶ κοὶ. λάκοις für λάβοις von Prof. Bonitz namentlich bei der Beziehung der Stelle auf Euripides, dessen Lieblingswort es war, vgl. Acharn 410.

Stelle auf Euripides, dessen Lieblingswort es war, vgl. Acharn 410.

491 D conjiciert der Hr. Ví. E. Tí để; αὐτῶν, ὧ ἐταῖρε, ἄρχοντας τὰ ἀρχονένους und übersetzt: 'wie aber sollen sie gegen sich selbst als herrschend über sich im Vortheile oder als beherrscht von sich im Nachtheile sein?' Allein es scheint ganz und gar unmöglich in diesen Werten einen anderen Sinn zu finden, als sich durch Hinzudenken etwa von πλέον ἔξουσι herausstellt. Dieser Sinn jedoch wird viel passender hergestellt einsach durch Tí đề αὐτῶν (πῶς πλέον ἔξουσι), ὧ ἐτ.; ἄρχοντας (αὐτῶν) ἢ ἀρχόμενοι (ὑφ' αὐτῶν); Scheint jedoch die Änderusg zu groß und die Ergänzung von αὐτῶν zu schwierig, so liegt eine andere sehr nah: Σωκ. Τί δὲ αὐτῶν, ὧ ἐταῖρε; Καλ. ἄρχοντας ἢ ἀρχομένους; ἢ πῶς λέγεις; Wie werden sie αὐτῶν (im Vergleiche mit sich selbst) πλέον ἔχειν (im Vortheile sein, d. h. sich bessern); Καλ. meint du, indem sie herrschen (über andere) oder indem sie beherricht werden (von andern)? oder wie? Kallikles ist nämlich ganz fern den Gedanken der Selbst beherrschung.

493 Α τῆς δὲ ψυχῆς τοῦτο, ἐν ῷ αι ἐπιθυμίαι εἰείν. Es is klar, dass dieser Ausdruck schon die in der Politeia vorkommende Eistheilung der Seele nach den geistigen Thätigkeiten λογιστικόν ἐπιθυρτικόν δυμοειδὲς voraussetzt. — 508 Α fin. γεωμετείας γὰς ἀμιλιξικής vgl. Prot. 318 D Ε Ἱπποκράτης γὰς πας' ἐμὲ ἀφικόμενος σὖ παίσται, ἄπες ὰν ἔπαθεν ἄλλω τω συγγενόμενος τῶν σοφιστῶν. εἰ μὴν γὰς ἄλλοι λωβῶνται τοὺς νέους τὰς γὰς τέχνας αὐτοὺς πεφευγέπς ἄκοντας... ἐμβάλλουσιν εἰς τέχνας, λογισμούς τε καὶ ἀστρονομίαν πὶ γεωμετρίαν... διδάσκοντες....

Von erheblichen Drucksehlern ist uns nur aufgesalten: S. Wilder auch anderen die Rhetorik lehre' und p. 523 Anove en μαία καλοῦ λόγου, ην σὺ μὲν ἡγήσει μῦθον.

### F. Schulla, Latein. Synonymik etc., ang. v. L. Vielhaber.

Diess sind beiläufig die Bemerkungen, die in einer Anzeige Platz finden können, zu denen wir uns beim Lesen des Buches veranlasst gefunden haben. Dass übrigens dasselbe auch außerdem reichliche Anregung und vielfache Belehrung bietet, hoffen wir schon in dieser unvollkommenen Skizze angedeutet zu haben. Um so weniger lässt sich bezweifeln, dass die Anwendung desselben beim Unterrichte für die philologische Bildung der Jugend inebesondere und die geistige Kräftigung derselben überhaupt von den erfreulichsten Folgen wird begleitet sein.

Wien.

Alfred Ludwig.

Lateinische Synonymik, zunächst für die oberen Classen der Gymnasien bearbeitet von Dr. F. Schultz. Dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe. (391 S.) Paderborn, Schöningh, 1856. — 2 fl.

Unter die Bücher, welche die Schule gewiss mit ungetheilter Freude aufgenommen hat, gehört die Synonymik des Herrn Directors Schultz. Schon die früheren Auflagen dieses Buches wurden uns von erfahrenen Schulmännern als sehr brauchbar bezeichnet, und wir stehen keinen Augenblick an, dieses Urtheil für die vorliegende dritte Ausgabe zu widerholen. Eine Synonymik für die Schule hat zunächst die Aufgabe, feste, dem Auffassungsvermögen nicht blofs der besten, sondern auch der mittleren Talente einer Classe greifbare Unterschiede zwischen sinnverwandten Worten zu geben, und zwar in möglichst wenigen Worten, diese aber dann an gut gewählten classischen Beispielen vom Schüler selbst, zwar nicht ganz auffinden (obwol wir eine Zusammenstellung, in der nur aus classischen Stellen der Schüler ohne ein Wort gedruckter Erklärung sich den Unterschied und die Ähnlichkeit einer Wortgruppe herausfinden könnte, für em inen te Schüler wünschten), jedoch gleichsam bestätigen zu lassen. Diese drei Bedingungen, richtige

selbst bei geringer Lectüre, wie es schon die lateinischer Übungsbücher ist, geläufig werden muss, vgl. 458 plus magis amplius potius, ebense aus dem zweiten die Pronom. indefinita 430. Bagegen wäre es vielleicht nicht unwichtig, manche Wortgruppe noch einzufügen, z. B. die Composita von sequi, elementia mansuetude (zu 209). — Wenn wir in folgenden Bemerkungen zu einzelnen Artikeln, wie sie sich uns gant gelegentlich beim Gebrauch des Buches darboten, geben, so möge

man sie nur als kleine Beiträge zu dem trefflichen Ganzen betrachten.

3. bei cognoscere ist der Ausdruck ein Object an seines Merkmalen von anderen unterscheiden, wenn auch im ganzen richtig, doch zu eng, es ist überhaupt das Kennenlernen eines Ganzen aus Einzelheiten. Man denke an Stellen wie Cæs. b. g. 1, 40 cognitis suis pectatits und an den Gebrauch als Terminus technicus vom Untersuches eines Verbrechens, vgl. z. B. Cic. pro Rosc. A. 3. — 4. esentire merken ohne besondere Absichtlichkeit; hinzuzufügen ist: und ohne ein daraus hervorgehendes klares Bewusstsein, vgl. Cic. de or. 2, 2, daher sensus oft = Eindruck Cic. Verr. 3, 46. — Nicht selten wäre es gut, die Gegensätze anzuführen, so wenn 7. zu arbitrari, arbitrium erinnert wärde, dass Cæs. bg. 1, 36, 2 entgegenstellt altertus praescriptum. — 9. Die richtig angegebene Bedeutung des optare als berahend auf

9. Die richtig angegebene Bedeutung des optare als bernhend auf der Vorstellung, dass das gewünschte besser sei, würde noch einleuchtender durch Erinnerung an praeoptare. — 19. vereri auf eine seste Grundbedeutung zurückzusühren, ist schwierig; man vergleiche beispielshalber zu dem vom Hrn. Vs. angesührten Cic. sen. 11 Apptum . verebantur liberi noch Cic. de or. 2, 122 dicam emin non reverens adsentandi suspicionem und Cæs. b.g. 1, 39, 6 non se heeten vereri, sed angustias titnerum . timere dicebant; jedoch scheint das einigende das Gesühl der Inseriorität unter etwas, an das man nicht hinanreichen kann oder nicht will, zu sein. Des Hrn. Vs.'s Erklärung, sürchten aus bescheidenem Sinne triss, wie er selbst gesühlt zu haben scheint, eben nur die eine Seite. — 12. iracundia ist nicht bloss die Neigung zum Zorn, Zornmüthigkeit, Jähzora, sondern bezeichnet auch nur das lange Anhalten der ira; man könnte es als Substantiv zu tra-

gürchten aus bescheidenem Sinne's trifft, wie er selbst gefühlt zu haben scheint, eben nur die eine Seite. — 12. iracundia ist nicht bloß die Neigung zum Zorn, Zornmüthigkeit, Jähzorn, sondern bezeichnet auch nur das lange Anhalten der ira; man könnte es als Substantiv zu iracum die eine sese wie ira als das zu iracci betrachten, vgl. Cic. pro reg. Dej. 8 ne residere in te ullam partem iracundiae auspicemur. — 16. Das aus der 1. Catil. angeführte nen feram, non patier. non sinen beweist für die richtig angegebene Bedeutung des sinere, nämlich des geschehen lassen, wenig. Entsprechender dünken uns Formeln wie ne istuc Juppiter optimus maximus sirit Liv. 28, 28, 11 u. ö. — 18. Zu contemnere und verwandten hätte ignorare gestellt werden können, vgl. Cic. pro Rose. A. 4 querum ego neque bentvolentiam erga me ignerare nec auctoritatem appernari nec voluntatem neglegere debeben. Nach dieser Gruppe wäre vielleicht einzuschieben: negligere praetermittere relinquere omittere, aus Sorglosigkeit, aus Überschen, mit Absicht unbeachtet lassen, etwas aufgeben, es nicht erwähnen, vgl. Cæs.

nend, dass es oft nichts ist als unser edas Wort nehmen oder führen,"

b. g. 1, 35. Cic. off. 3, 9. p. Rab. Post. 34. -

613

– 24. Für *loqui* ist bezeich-

vgl. Cic. Verr. 1, 138. Cæs. b. g. 1, 31, 3. - 27. In suscipere möchte nicht sowol geine sittliche Verpflichtung gegen uns selbst," als eine Hindeutung auf die für une erwachsenden Folgen liegen, vgl. Cic. de or. 2, 191. - 38. Für ebtemperare und obedire ist recht treffend Cic. de imp. Cn. Pomp. 48 cives assenserint, socii obte mperarint, hostes o be die rint. . venti tempestatesque obsecundaverint, vgl. auch Verr. 4, 73. -- 44. expertet ist nicht blos «durch vrtheilende Beobachtung etwas kennen lernen," sondern auch durch gemachte Versuche: Cæs. b. g. 3, 5, 2 st . . extremum auxilium expertrentur; temptare nicht nur «Versuche anstellen um kennen zu lernen," vgl. Caes. b. g. 3, 40, 2 scalis et classe moenia oppidi temptans, sondern auch, «in Angriff nehmen." — 48. Für posse und salere ist bezeichnend Cas. b. g. 2 17, 4 quicquid possunt, pedestribus valent copiis - was sie überhaupt auszurichten vermögen, dazu haben sie die Kraft durch ihr Fussvolk. — 49. Bei indulgere war wol zu erwähnen, dass es die Bedeutung des «Nachsehens» nicht selten ganz aufgibt und nur «die Hinneigung des Gemüthes» bezeichnet, vgl. Cas. b. g. 1, 40, 14 Aute legioni Caesar indulserat praecipue, val. auch Cic. Verr. 1, 112. 3, 59. - 53. Dass inventre meist ein zufälliges Finden" bezeichne. repertre Absicht voraussetze," ist sehr zweiselhaft, vgl. Cic. Verr. 1, 131 lamen aliquid se inventurum, in quo moliri praedarique posset, arbitrabatur; 2, 96, 106, 181, 183, wo von Zufälligkeit in inventre nichts liegt, ferner repertuntur qui, z. B. Caes. b. g. 1, 52, 5 u. a., wo man wieder von einem absichtlichen Suchen nicht reden kam. -- 54. Während monstrere das hinzeigen auf etwas ist, ist ostendere das herzeigen einer Sache, daher se ostendere = hervortreten; vgl. Cic. Verr. 2, 104 circumfer, ostende (tabulas publicas)



vgl. Weisenborn zu Liv. 24, 42, 6. Für redintegrare renovare restituere ist es interessant zu vergleichen Caes. b.g. 1, 25, 6. 3, 20, 4. 1, 53, 1., wo überall proettum Object ist, aber die Verschiedenheit sehr leicht erkannt wird. - 107. Für die in spoliere liegende Gewaltsamkeit hätte auf Verbindungen wie armis despottare verwiesen werden kosnen; die zwei von Hrn. Sch. angeführten zeigen gerade diesen mit Recht hervorgehobenen Begriff weniger. - 111. Dem twert durfte an besten unser, ich weiss nicht, ob nur provincielles «betreuen» entsprechen; die vom Hrn. Vf. angenommene «Sorgfalt des Beschützenden? ist zu enge. Für die angegebene Bedeutung vgl. Cic. Verr. 3, 53 is cam arationes magnas . . . magna impensa magnoque instruments. tueretur. - 114. Die Beispiele für impedire sind nicht beweisend; treffend ware Cic. de imp. Cn. Pomp. 19 scissus Romae solutione impedita sidem concidisse...a quo periculo probibete rem publicam. - 120. Bei lacessere könnte an den militärischen Gebrach des Wortes erinnert werden. - 127. In vadere liegt wol weniger eine Charakterisierung des Zieles als eines gefährlichen, widerlichen, als vielmehr der Bewegung selbst als einer kräftigen sicheren, vgl. neben den vom Hrn. Vf. angeführten Beispiele noch Liv. 2, 16, 5 sadt tade in primum aditum pontis, wo Weissenborn gut an das Hom. penoù session erinnert, und Auct. ad Her. 2, 19, 29. — 135. Die Differenz zwischen egere indigere carere vacare ist treffender als bei Soh. angegeben von Fromm lat. Synt. §. 203. A. 3. — 137. Für opus est wird sich nicht leicht ein treffenderes Beispiel finden als Cic. de or. 2, 43 stand tertium . . etiamsi opus est, minus est tamen necessarium. -- 174. felik sublevare; vgl. Caes. b. g. 7, 65, 4; 1, 40, 5. - 177. Zu colere, sensrari, observare wäre indulgere zu stellen nach dem zu 49 Erwähnten: vgl. die dort citierte Stelle Cic. Verr. 3, 59 cives Remanes cotast, # induisit, corum voluntali et gratiae deditus fuit.

184. Auch hier zu anima animus spiritus sollte wol mens in Betracht gezogen sein, vgl. z. B. Caes. b. g. 3, 19, 6 mit Kraner's Note. – 187. Für *scientia* ist bezeichnend die Entgegenstellung von *opinie* Cie. de or. 2, 30, chenso 191 für callidus die von demens Nep. 4, 3, 1. Wie demens der ist, der von seinem geistigen Vermögen einen falschen Gebrauch macht, so ist callidus der, der gewissermaßen von sellet schon den entsprechenden Gebrauch trifft, vgl. die von Hrn. Sch. angeführten Beispiele. - Für probus als negative Tugend bezeichnend meg beweisen Cic. Verr. 3, 64 nocentes et improbi; sur honestus als positive Eigenschaft könnte auf den Gebrauch des Wortes als Titulatur verwiesen werden. - 206. Für die Annäherung des mediocris zu dem est wenigen, mittelmälsigen" gibt es keinen treffenderen Beweis als die so ungemein häufige Verbindung des Wortes mit Negationen. — 208. Bes für constantia angeführte Beispiel beweist nichts (retinenda sobis est constantia gravitas perseverantia), dafür Cic. Tusc. 5, 31 non igita ex singulis vocibus philosophi speciandi sunt, sed ex perpetuitate

alque constantia (Consequenz) und de off. 1, 31, 7 Catoni cum incredibilem tribuisset natura gravitatem eumque ipse perpetua con-- 210. crudelle bezeichnet überhaupt die mostantia roboravisset. ralische Rohheit, Cic. pro reg. Dej. 2 crudelem Castorem, ne dicam sceleratum et impium, qui nepos avum in capitis discrimen adduzerit. - Für die Verdeutlichung des Unterschiedes von alacer und acer möchte die Bemerkung dienen, dass Soldaten vor der Schlacht alacres ad pugnandum sind (vgl. Caes. b. g. 3, 24, 5), aber acriter pugnant. 232. diligentia steht nicht blos der Nachlässigkeit und Trägheit, sondern als Umsicht auch der temeritas entgegen, vgl. Caes. b. g. 1, 40, 4 mit Kraner's Note. — 234. Die Behauptung eximius könne nur von Dingen ausgesagt werden, die an sich und immer gut sind, gilt keinesfalls in diesem Umfang; vgl. Caes. 2, 8, 1 propter eximiam opinionem virtutis; die opinio virtutis ist völlig indifferent. Für praeclarus wäre es gut, Fälle derart anzuführen, wie Cic. Verr. 2, 18 o praeclare contectum a vulgo. — 235. ist insignis ungenau dargestellt. Es unterscheidet sich eben von seinen Synonymen dadurch, dass es nicht wie diese schon für sich auch die Ursache des Vorzuges angibt (celeber insignis frequentia kominum), sondern eben nur heisst «kenntlich gemacht, ausgezeichnet, auffallend." Das letzte Wort dürste es am nächsten ausdrücken, vgl. das recht instructive Beispiel Cic. de or. 2, 90 quae insignia ac paene vittosa. Von einer Steigerung des dabei angegebenen Begriffes ist keine Rede, sondern das Subject ist wegen einer Eigenschaft oder in Bezug auf selbe vor anderen seiner Art kenntlich. -237. hätte wol auch dubitatio im Unterschied von dubium erwähnt wenn gesagt wird. werden sollen. - 239. Es ist zu viel behauptet, dass contumella nur in schmähenden Worten enthalten sei. Caes. b. g. 3, 14, 3 gehört zwar überhaupt einer anderen Sphære des Gebrauches an, aber ib. 1, 14. 3 quodsi veteris contumellae oblivisci vellet, num etiam

618

347. Für den Unterschied zwischen calamilas (hereinbrechend Unglück) und detrimentum (der irgendwie aus Verhältnissen um erwachsende Nachtheil) ist es nicht unwichtig zu erinnern, dass detri-

mentum Folge einer calamitas sein kann, vgl. Cic. de imp. Cn. Pomp. 15 in ceteris rebus cum venit . . . calamitas, tum detrimentum accipitur. - 354. innocentia ist meistens noch enger als augendhafter, fleckenloser Wandel," nämlich bezogen auf Reichthum, daher nicht selten avaritia Gegensatz ist, vgl. Caes. b. g. 1, 40, 13. -- 356. Für die

Unterscheidung von exiguus und brests ist recht deutlich Cic. pro Arch - 361. Es ist nicht so allgemein richtig, dass extremus die äußersten Theile von einem Mittelpuncte aus bezeichnet, z. B. Liv. 22, 29, & folgt es auf primus und secundus, vgl. Tao. II. 1, 11 annace sibi atimun rei publicae prope extremum. — 374. Wenn es heisst; edas estiquum hat vielleicht aufgehört, das vetus besteht sicher noch," so sind, wie es scheint, zwei Gesichtspuncte vermengt, indem bei antiques a das Fortbestehen des Gegenstandes selbst, bei vetus, wie schon die u-

mittelbar vorhergehende Erklärung zeigt, setus beziehe sich auf die Läsge der Zeit, durch welche etwas hindurch gedauert hat," nicht a cin nothwendiges Fortbestehen des Gegenstandes selbst, sonders and der Erinnerung an ihn, der Folgen von ihm gedacht ist, vgl. Caes. b.g.4 13, 4 reminisceretur et veteris incommodi populi Romani et nistinge virtutis Helvetiorum. Für priscus ist recht bezeichnend Cic. de or. 1, 193 verborum prisca vetustas. — 380. Die für agmen und actes beigebrachten Beispiele sind nicht so ganz bezeichnend, vgl. Lit.

21, 57, 12 magis agmina quam acies in via concurrerunt. -- Ebenso tritt 387 in den drei Sätzen, die für inimicus angeführt sind, nirgest die Feindseligkeit der Gesinnung so recht hervor, es ist in allen in Gegensatz zu kostis, ohne dass man recht sieht, worin dieser Gegenati liegt; vgl. dagegen Cic. Verr. 2, 107 quid si omnium mortalium Sthenie nemo inimicior quam hic C. Claudius cum semper tam in his ipin rebus et temporibus fuil ? - 398. Für integer und totus ist bezeichnend der Ausdruck in integro tota res esset Cic. Verr. 2, 97, sonn dafür, dass topus die Einheit eines Gegenstandes absehend von Theiks bezeichnet, der Umstand, dass z. B. im ganzen Umkreis der Mauer auf heißen kann totte moentbus, vgl. Caes. b. g. 2, 6, 2. Übrigens versteht es sich von selbst, dass nicht bloß omnes den Gegensatz zu mus büdet, wie Hr. Sch. zu wollen scheint, sondern auch westveres, vgl. Liv.

ganz richtig bezeichnet, als «das übrige im Gegensatz zu dem scho für die leichtere Austassus genannten" und als «Rest des Ganzen;" wäre es vielleicht gerathen, darauf hinzuweisen, dass cetert fast gleichkomme einem reliqui omnes (für letzteres vgl. Caes. b. g. 1, 28, 2). 433. omnino ist besonders bei Zusammenfassungen gebräuchlich 4. B. wenn nach der Species die Gattung, nach Theilen das Ganze atgeführt wird. - 441. Zu landem und Synonymen war auch aliquate

2, 9, 8. — 412. Der Unterschied zwischen ceterus und reliquus is

zu stellen, das, weil es sich, wie 457 richtig bemerkt ist, auf jede Zeit beziehen kann, leicht in eine mit tandem sehr verwandte Bedeutung übergehen kann, vgl. Cic Verr. 2, 118 atque ut aliquando de rebus... dicere desistamus. - 442. Zu den nur die Wiederholung der Sachs bezeichnenden rursus, tterum, denue, de integro wäre das die Wiederholung durch den Wechsel der Subjecte bezeichnende invicem zu fügen, vgl. Caes. b. g. 4, 1, & hi rureus invicem anno post in armis sunt. -445. Die Bemerkung über den ind. perf. bei paene und prope gehört nicht in eine lateinische Synonymik. — 448. Das erste für inprimis aus Cic. Fam. 1, V angeführte Beispiel beweist nichts, es könnte hingewiesen werden auf das von Cic. öfter in ganz gleicher Bedeutung angewandte cum primis. Verr. 2, 68. — 466. Für simul und una wäre es das kürzeste, die von Charisius p. 197 P. aufgestellte Regel aufzunehmen. - 467. Die Bedeutung von sponte würde noch deutlicher durch Erinnerung an Stellen, wo es - eigenmächtig ist, z. B. Nep. 4, 3, 1, und an solche, wo es = per se (das auch anzuführen war) ist, z. B. Caes. b. c. 3, 11, 4; b. g. 5, 28, 1. - 494. Bei quontam war ap den in Reden so häufigen Gebrauch zu erinnern, dass es einen Punct als abgethan bezeichnend zu einem neuen fortleitet, vgl. Cic. de imp. Cn.Pomp. 19. Überhaupt ist bei dieser Partikel das tam immer zu beachten.

Salzburg.

L. Vielhaber.

- Wörterbuch der deutschen Sprache von der Druckerfindung bis zum heutigen Tage von Christian Friedr. Ludw. Wurm. Lief. 1—5. Freiburg im Breisgau, Herder, 1858. (Λ— Auserschallen XXVIII und 912 Seiten in doppelspaltigem 8.) — à Lief. 1 fl. 3 kr.
- 2. Wörterbuch der deutschen Sprache. Mit Belegen

von Weigand. Hr. Wurm und Hr. Sanders sind dem Theil des Publikums, welcher sich etwas näher mit diesem Gegenstand beschäftigt, bereits bekannt als Beurtheiler der ersten Lieferungen des Grimm'schen Wörterbuchs. Wenn die Kritiken derselben auch nicht wenige richtige Bemerkungen enthielten, so musste doch der Ton, in welchem sie abgefasst waren, allgemein verletzen. Wir werden uns bei der Beurtheilung der eigenen Wörterbücher der genannten Gelehrten von der Nachwirkung des Eindrucks, den ihre Kritiken gemacht haben, möglicht frei zu halten suchen; müssen uns aber auf der anderen Seite dagen verwahren, dass in der unbefangenen Anerkennung, die wir ihren Lestungen in manchen Beziehungen angedeihen lassen werden, ingentwelche Billigung ihres Versahrens gegen Grimm gefunden werde.

1. Hr. Wurm stellt sich in seinem Wörterbuch die Aufgabe, in deutschen Sprachschatz «von der Druckerfindung bis zum heutigen Tage zu sammeln. Über sein Verhältnis zum Grimm'schen Worterbuch, bekanntlich dasselbe Ziel verfolgt, spricht er sich an mehreren Stellen der Vorrede aus, und zwar in einer Weise, die man nach seiner kriff des Grimm'schen Wörterbuchs nicht erwartet haben wird. "Ohne dies ausserordentlich reichlich fließende Sprachquelle, sagt er (S. IV). wirk meiner Arbeit nicht blos ein großer, guter Theil wissenschaftlichen Stoffes abgehen, ich schulde derselben zugleich die Ausdehnung meine literarischen Bekanntschaft und die an der Berührung und Vergleiches eines gediegenen Materials mit dem eigenen gewonnene Befestigue und Orientirung in der Melhode derartiger Arbeit. Von dieser Seik beschränke ich den bessern Theil meines Verdienstes mit Bereiwilligkeit auf die Vermünzung und Incurssetzung der gewonnenen Aubeute." Das Grimm'sche Wörterbuch verdiene cals ein Sprachschatz # vollen Sinne des Wortes die höchste Anerkennung," die deutsche Lexik-graphie adatire von da an einen neuen Zeitraum. Aber das deutsche Wörterbuch der Herren Grimm sei «kein eigentliches Wörterbuch fe das deutsche Volk, kaum für den gebildeten Theil desselben, wir mis ten denn in den Begriff der Bildung den präsenten Lateinverstad ziehen, da bekanntlich selbst der literarisch gebildeten Klasse dies Schulkenntnisse im praktischen Leben frühzeitig abhanden zu komme psiegen." Und für dies größere Publikum, für das deut-che Volk 🗠 stimmt Hr. Wurm sein Wörterbuch. Der Umfang, auf den er sein Wed anlegt, ergibt sich zur Genüge aus den bereits vorliegenden Lieferunge Auf 912 doppelspaltigen Großsoktavseiten gelangt IIr. Wurm noch nich bis zum Ende des Buchstabens A, sondern blofs von A bis Ausetschallen. Im Grimm'schen Wörterbuch füllt das entsprechende Sie (A-Auserschallen) nur 851 Spalten. Der größte Theil des Raumes si bei Wurm ebenso wie bei Grimm von den Belegen in Anspruch genommen, und diese Belege gehören auch bei Wurm durchaus nich

Deutsche Wörterbücher von Wurm etc., ang. v. R. v. Raumer. 621 blofs den Schriftstellern an, welche dem größeren gebildeten Publikum

zugänglich sind, vielmehr sind sie einem großen Theile nach Schristen entnommen, die selten oder nie in die Hände jenes Publikums kommen, das Hr. Wurm sich im Gegensatz zu dem gelehrten Publikum des Grimm'schen Wörterbuchs als das seinige denkt. Ein sehr großer Theil dessen, was Hr. Wurm bietet, hat gleichfalls nur für das gelehrte Publikum Interesse.

Wie steht es nun mit dem Beruf des Hrn. Wurm, eine so umfassende, ihrer Grundlage nach der strengsten germanistischen Gelehrsamkeit angehörende Arbeit zu unternehmen? Hr. Wurm hat sich schon
in früheren Schriften als einen Mann von Geist und als einen Kenner
der beiden klassischen Sprachen, namentlich des Lateinischen ausgewiesen. Beides kommt ihm natürlich auch bei der Abfassung eines
deutschen Wörterbuchs zu statten. Was namentlich das letztere betrifft,
so möchte ich hier an die treffenden Worte erinnern, die vor einigen
Jahren Spengel und noch neuerdings Miclosich gesprochen haben
über den durchgreifenden Nutzen gründlicher klassisch philologischer
Bildung für alle verwandten Arbeiten auch auf ganz anderen Gebieten.

deutschen Wörterbuchs zu statten. Was namentlich das letztere betrifft, so möchte ich hier an die treffenden Worte erinnern, die vor einigen Jahren Spengel und noch neuerdings Miclosich gesprochen haben über den durchgreifenden Nutzen gründlicher klassisch philologischer Bildung für alle verwandten Arbeiten auch auf ganz anderen Gebieten. Mit diesen sehr wichtigen Vorbedingungen verbindet Hr. Wurm ein langjähriges eifriges Studium der neuhochdeutschen Literatur, und zwar nicht bloß der neueren des 18ten und 19ten Jahrhunderts, sondern auch der älteren des 15ten bis 17ten. Er hat aus den Schriften dieser Jahrhunderte mit großem Fleiß und nicht geringem Geschick für sein Wörterbuch gesammelt. Zwar würde man bei der Beurtheilung seines Reichthums sehr unrecht thun, wenn man vergäße, dass ihm in dem ganzen bisher erschienenen Theil die Schätze des Grimm'schen Wörter-

ganzen bisher erschienenen Theil die Schätze des Grimm'schen Wörterbuchs bereits zu Gebote standen. Man würde aber auch Hrn. Wurm Unrecht thun, wenn man nicht hinzufügte, dass er dies offen und dankber bekennt. Hr Wurm ist aber keineswegs auf die Schätze seiner mologie, Grundbedeutung und Geschichte der Wörter eingehenden Werk die Hauptfrage ist, wird niemand läugnen, der auch nur einige Kenntnis vom gegenwärtigen Stand der germanischen Linguistik hat. Hier nun zeigt der Hr. Verfasser eine wahrhaft überraschende Unwissenheit. Er hat zwar in vielen Büchern geblättert und in allerlei Sprachen herumgetastet, aber von wirklicher Kenntnis der älteren germanischen Sprachen zeigt sich kaum eine Spur; von geschichtlicher Grammatik, komparativer Lautlehre u. dgl. stehen dem Verfasser auch nicht einne die elementarsten Anfangsgründe zu Gebote. Trotz aller Berufungen zu

Grimm, Graff, Schmeller u. s. w. etymologisirt er und grammetisirt er drauf los, als wenn in diesen letzten fünfzig Jahren auf dem Gebiet der Sprachforschung nichts geschehen wäre. Bei verdunkelten und weit von dem gewöhnlichen Gang der Lautentwicklung abgekommenen Wärtern gelingt ihm als einem Mann von Geist und vielen Rinzelkenntninen bisweilen ein beachtenswerther Griff, wie dies bei den Etymologe früherer Jahrhunderte auch der Fall gewesen ist. Die Möglichkeit, ja Nothwendigkeit dieses kühneren Rathens liegt in der öfters von der Regel abspringenden Natur der geschichtlichen Lautentwicklung, wie dies der Unterzeichnete schon mehrfach auseinandergesetzt hat. Wa aber die neuere Sprachforschung für immer von der früheren unterscheidet, ist das Bewusstsein, dass man vor allem geschichtlich m Werke zu gehen habe, indem man Schritt für Schritt den Lauten mit den grammatischen Formen der Sprache nachgeht, aus diesem strag geschichtlichen Versahren Schlüsse zieht für die Zeit, in welcher der historische Faden abreifst, und nur da sich ein Abspringen von diesen strengwissenschaftlichen Gang erlaubt, wo die zuverlässigeren Mittel

dass man den eigentlich sichern Boden verlassen hat, und also leicht dem einen Einfall ein anderer entgegentreten könne. Wer dies Verfahren preisgibt, der kehrt in die Zeiten zurück, in denen die Etymbogie eine müßige Spielerei war. Von diesem Schlage aber ist ein großer Theil dessen, was Hr. Wurm seinen Lesern bietet. Von der unglaublichen Unwissenheit desselben auf dem Gebiet der geschicklichen Grammatik werden einige wenige Beispiele eine hinreichente Probe geben. Gleich auf der ersten Seite, im ersten Artikel des gansa Buchs lässt sich Hr. Wurm unter anderem also vernehmen: auf und schwanken zum Theil heute noch in den Imperfectformen: stand und stund, ward und wurde; die ältere Form war besonders seit der Meistersängerzeit bis zur letzten Periode deutscher Literatur (Lessis).

nicht ausreichen wollen. Man thut dies dann mit dem Bewusse

fand; schlung, schlang; klung, klang; rung, rang; gelung, gelang; drung, drang; schwung, schwang; trunk, trank; sunk, sank; brennen, hrun, brann; sturb, starb; verdurb, verdarb u.s. w. Der alte Unterschied ich trank, er trank, dagegen in zweiter Persen und im Plural: da trunki, wir trunkumes; schwedisch: jag fann, ich fand, wi

Wicland u. s. w.) vorwaltend: binden, bund, band; wund, wand; fund,

und, d. i. die weil und (er lebte oder regierte); die weil und König Brenner in Deutschland regiert; Aventin. Wer auch nur einige wirkliche Kenntuis der älteren deutschen Sprache besitzt, der sieht sofort das theils Schlefe, theils gänzlich Unrichtige dieser Auseinandersetzung. Da wird gleich damit begonnen, das "Schwanken zwischen zund "Din stund" und stand, ward und wurde zusammenzuwerfen, die bekunntlich gar nichts miteinander zu thun haben. Damit man aber nicht in Zweile breibe, dass hier nicht etwa bloss eine Ungenausgkeit des Ausdrucks, sondern dass eine wirkliche grobe Unwissenheit vorliegt, fährt Hr. Wurm fort von einer "älteren Form" zu reden, die besonders seit der Meistersängerzeit bis zur letzten Periode deutscher Literatur vorwaltend gewesen sei, und als solche bezeichnet er die Præterita singularis mit u: bund, fund etc. Mit diesen Formen (sechster Ablautsreihe) wirst also Hr. Wurm stund (mhd. stuont, sünster ablaut. Konjug.) zusammen! Und zugleich erklärt er die Form bund, fund, sturb etc. sür älter als band, fand, starb. Am Ende seiner Auseinandersetzung fällt ihm zwar ein, dass es einen uralten Unterschied zwischen dem Sing, trank und dem Plur trunkumes gibt, aber es fällt

Præterita singularis mit u: bund, fund etc. Mit diesen Formen (sechster Ablautsreihe) wirst also Hr. Wurm stund (mhd. stuont, fünster ablaut. Konjug.) zusammen! Und zugleich erklärt er die Form bund, fund, sturb etc. für älter als band, fand, starb. Am Ende seiner Auseinandersetzung fällt ihm zwar ein, dass es einen uralten Unterschied zwischen dem Sing. trank und dem Plur. trunkumes gibt, aber es fällt ihm dies nur ein, um einen neuen Verstoß daran zu knüpsen. Dieser Unterschied soll nämlich nach Hrn. Wurm ezu Ansang der neuhochdeutschen Periode ganz und gar verschwunden sein. Hr. Wurm beginnt diese Periode mit der Druckersindung, also um die Mitte des 15ten Jahrhunderts. Jener Unterschied ist aber so weit entsernt am Ansang dieser Periode ganz und gar zu verschwinden, dass vielmehr noch über hundert Jahr später der bedeutendste deutsche Grammatiker des 16ten Jahrhunderts Johannes Clajus in seiner 1578 erschienenen

dem deutschen Gam in Bräutigam und in yapte, Aeme so ähnlich als Eva dem altdeutschen Ewa, die Ehe, und Hiwa, die Gattin! [Anders Benfey]." — S. XVIII der Vorrede sagt Hr. Wurm bei Gelegenheit des Wortes Fluth: "Den aspirirten Auslaut aber sehen wir durch die Media der nordischen Sprachen geschützt, wie in Muth, Demuth, Sannuth u. dgl." Also das neuhoch deut sche the hält Hr. Wurm freinen aspirirten Laut, und diesen "aspirirten Laut" sieht er durch die Media der nordischen Sprachen geschützt! Solche Dinge erst noch mewiderlegen, ist natürlich unter der Würde eines wissenschaftlichen Blattes. Wir müssen uns begnügen, Hrn. Wurm auf das erste beste Elementarbüchlein der geschichtlichen deutschen Grammatik zu verweisen.

2. Hr. Daniel Sanders bezeichnet die Aufgabe, die er sich stellt, so: «Unser Wörterbuch, das neben der Literatur die Sprache es Umgangs und Verkehrs, die Ausdrücke des Handels, der Gewerbe wi der Künste berücksichtigt, umfasst im Allgemeinen die Zeit von Luther is auf die Gegenwart, jedoch mit Ausschluss alles ganz Veralteten ets nur Mundartlichen. Von Fremdwörtern, deren weder die Sprache es gewöhnlichen Verkehrs, noch die unsrer mustergültigen Schriftstelle sich enthält, mussten daher wenigstens die allgemein gangbares Adnahme sinden, doch ersahren sie begreislicherweise eine kurzere Behenlung" (vgl. die Ankundigung auf dem Umschlag der beiden ersten Bele). Man sieht wol, die Aufgabe, die sich Hr. Sanders stellt, ist eine " ganz verschiedene von der des Grimm'schen Wörterbuchs, dass es kans nöthig gewesen wäre, erst noch besonders darauf aufmerksan . machen. Innerhalb seiner Aufgabe verfährt Hr. Sanders im ganzen ned praktisch. Nur Eines wird ihm gerade sein Publikum gewiss nich danken. Er geht nämlich ab von der streng alphabetischen Ordnung, indem er «die Zusammensetzungen, wozu in weiterem Sinn auch die durch Vorsilben gebildeten Wörter gehören,» nicht an ihrer alphabetischen Stelle, sondern gunter dem jedesmaligen Grundwort, d. h. des letzten Theil der Zusammensetzung" behandelt. Ist dies schon an sich ein Versahren von sehr zweiselhastem Werth, so wird es vollends is einem praktischen Nachschlagebuch, bei wetchem rasche Befriedigust eine Hauptsache ist, schwerlich Beifall finden. Manchem wird schon d beständige Durchkreuzung des ihm zur zweiten Natur gewordenen Mechanismus im Nachschlagen sehr unbequem sein. Aber auch der philelogisch Gebildete wird sich immer erst wieder in das System des Verfassers hincindenken müssen, um nicht irre zu gehen. Denn wo in denn die Gränzen der Zusammensetzung? "Durch diese in dem Wert unsrer Sprache begründete Anordnung, sagt der Hr. Verf., erwach dem Wörterbuch bedeutende Vortheile: Ohne überwuchernde Vedeckung durch äußere Zusammensetzung tritt der Kern und Hauptschaft unsrer Sprache anschaulich hervor, ebenso wie der Umfang. den jele Deutsche Wärterbücher von Weigand eje., ang. v. R. v. Raumer. 625 nzelne Grundwort mit seinen sich verzweigenden Zusammensetzungen

einzelne Grundwort mit seinen sich verzweigenden Zusammensetzungen in der Sprache einnimmt. Durch die Zusammenordnung des Zusammengehörigen fällt auf alles Einzelne ein helleres Licht.

Dieser Zweck ist auf dem Wege des Hrn. Verfassers nicht zu erreichen. Es müssten dazu auf der anderen Seite mindestens auch alle die alten Zusammensetzungen mit lich, bar, heit u. s. w. unter das Wort geordnet sein whit welchem sie verbunden sind, z. B. ältlich unter alt. Dies ist aber keineswegs der Fall, sondern man findet ältlich an seiner alphabetischen Stelle, durch Altan, Altar etc. von all getrenether Wilhrend so der vom Hrn. Verf. angestrebte Zweck doch micht erwicht wird sollin andererseits Worter wie athembar und athemlos in ganz verschiedene Bände des Worterbuchs kommen, indem das erstere sich an seiner alphabetischen Stelle im Buchstaben A bereits vorfindet, das zweite aber unter dem zweiten Theil seiner Zusammensetzung, unter los zu suchen sein wird. So findet man ar beitsam unter A; arbeitlos wird im L folgen. Vollends übel berathen werden alle Benutzer des vorliegenden Wörterbuchs, die keine Sprachforscher sind, bei solchen Wörtern sein, deren zweite Hälste jetzt mehr oder weniger verdunkelt ist. Unter zehn Nichtphilologen werden neun das Wort Argwohn unter A aufschlagen. Sie sind aber im Irrthum. Bei Hrn. Sanders finden sie (und nach seinem Prinzip ganz mit Recht) hinter Argument sogleich das Wort Arie. Nicht einmal eine Verweisung klärt sie über ihren Irrthum auf und sagt ihnen, dass sie das Wort Argwohn unter Wahn suchen müssen. Im übrigen ist das Buch, wie gesagt, recht praktisch eingerichtet, gibt die Bedeutungen und das Nothwendigste aus der Beugung und Konstruktion der Wörter meist kurz und deutlich und fügt eine mässige, aber für seinen Zweck ausreichende Anzahl von Belegstellen aus den deutschen Schriststellern hinzu. Nur hätte der Hr. Verfasser sich bei seinen Belegen an die beDenn in der That ist von Schmitthenners Buch kein Stein auf dem anderen geblieben, und hätte Hr. Weigand die Nennung Schmitthenners unterlassen, so würde niemand auf den Gedanken gekommen sein, dass er hier eine Umarbeitung des Schmitthennerschen Buches vor sieh habe. Uber die Aufgabe, die Weigand sich stellt, werden wir am besten thun, ihn selbst zu hören. Das vorliegende Wörterbuch, sagt er, enthält a1. die gegenwärtig gangbaren Wörter des neuhochdeutschen Sprachschatzes mit der durch den Umfang des Buehes gebotenen Beschränkung, besonders in Hinsicht der Ableitungen und Zusammensetzungen. Neben diesen gangbaren Wörtern aber habe ich eine große Zahl von weniger üblichen und seltneren, die in Luthers Bibelübersetzung und bei den mustergültigen Schriftstellern aus der Blütezeit der neuhochdeutschen Literatur, namentlich bei Göthe und Schiller, sich finden, aufgenommen, auch nach Schmitthenners Vorgange bezeichnende mundartliche Wörter, deren richtige Schreibung dem hochdeutsch Redenden manchmal ein wahres Kreuz ist. Angemessen, weil sicherstellend, schien mir, bei den letzten die Namen der Gegenden, in welchen sie im Munde des Volkes umlaufen, anzugeben, wie auch oft das Wörterbuch, aus welchem ich schöpfte." (Vore. S. VI) a2. die Bezeichnung der Betonung durch den Accent ('), dann. wo es nöthig schien, der Länge des Vocales durch das Dehnungszeichen A, endlich des tiefen e durch zwei darüber gesetzte Puncte (\*\*), wie man es nach Jacob Grimms Vorgange im Altdeutschen kennt." (S. VII) «3. die Biegung der Wörter." «4. die Rechtschreibung. Die Schreibung im Buche weicht von der bisher üblichen nur sehr selten ab, und in schwankenden Fällen habe ich entweder die gebräuchlichste vorgezogen oder, wo keine vorwog, die historische als die einzig wahre. Diese findet sich aber auch sonst. um jene übliche beurtheilen zu können, in den Anmerkungen angegeben. «5. im allgemeinen die Hauptbegriffe.» «6. die Wortforschung und mit ihr gleichsam die Naturgeschichte der Wörter. Was hierher gehört, ist meist in kleinerem Drucke unter dem Worte, also in Anmerkungen gegeben. Dass ich dabei nur die Ergebnisse ins Auge fasse, wird man nach der Kürze des Buchs nicht anders erwarten; doch blickt für den Forscher der von mir eingeschlagene Weg, auf welchem ich zu denselben gelangte, durch. Um stufenweise zu der Quelle zu leiten, setze ich zunächst die ältere neuhochdeutsche, dann die mittelhochdeutsche, die althochdeutsche und zuletzt die gothische Form, an welche als die älteste bekannte sich sosort die Darlegung der Wurzel und die Vergleichung mit den urverwandten Sprachen knüpsen, bei welcher letzten wieder, wie überhaupt im Buche, Mass gehalten werden musste." (S. VIII).

Fragt man, mit welchen Kräften und Mitteln ausgerüstet der Hr. Verf. an die Lösung seiner Aufgabe gegangen ist, so wird man von dem Verfasser des gründlichen Wörterbuchs der deutschen Synonymen (3 Bde., 2le Ausg. Mainz 1852) etwas tüchtiges erwarten. Der Unterzeichnete

kann bezeugen, dass die vorliegende neue Leistung des Hrn. Weigand diesen Erwartungen enteprieht. Hr. Weigand ist ein gründlicher Kenner der germanischen Sprachen; seine Kenntnis ist nicht blofs eine sporadisch susammengeraffle, wie man sie jetzt öfters findet, sondern eine selide, auf dem wirklichen Studium dieser Sprachen beruhende. Die ebense reichhaltigen als zuverlässigen etymologisch historischen Angaben des

Deutsche Wörterbücher von Weigand etc., ang. v. R. v. Raumer.

Werkes enteprechen deshalb ganz dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft. Dass der Hr. Verf. weiss, welcher Weg hier einzuhalten ist, wird der Erenen schen dessen eigenen, oben unter Nr. 6. angegehenen Worten enselet haben. Hr. Weigand kennt aber nicht blefs den richtigen Weg; hendern et verfolgt ihn auch mit ebenso viel Geschick als Gelehrsamkeit. Bei einem Handwörterbuch wie dem vorliegenden kommt es natürlich vor allem darauf an, dass der Verf. die Ergebnisse der größen Forscher gehörig kennt und für seinen Zweck verwerthet. Hr. Weigand thut dies mit musterhafter Gründlichkeit. Bass er das Grimm'sche Wörterbuch, so weit es ihm vorlag, gehörig benutste, versteht sich von selbst und ist natürlich kein besonderes Verdienst. Denn

ein gleichfalls alphabetisches Wörterbuch kann und wird natürlich jeder Wörterbuchmacher von jetzt an ausbeuten. Mit dem Grimm'schen Wörterbuch allein würde aber der Hr. Verf. nicht weit gekommen sein. Denn es lagen ihm nur die allerersten Anfänge desselben vor, und auch heute seicht ja das Grimm'sche Wörterbuch erst bis in den Ansang des Buchstabens E, während das Weigand'sche Handwörterbuch bereits sich dem Schlusse des N nähert. Sollten also die Resultate des gröfsten deutschen Sprachforschers gehörig verwerthet werden, so galt es, dessen andere umfangreiche Schriften, vor allem die deutsche Grammatik gehörig durchzuarbeiten. Hier aber sieht sich der blofse Pfascher völlig rathlos. Denn die Grimm'sche Grammatik hat bekanntlich keine Indices, lichen Quellenstudien. Selbst im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen weiße er hie und da die reichbaltigen Wörterbücher von Graff und Müller-Zarneke zu ergänzen. Ganz besonders aber und sehr nit Recht wendet er seinen Fleiß den ältesten neuhochdeutschen und jenen Schriften zu, welche den Übergang vom Mittelhochdeutschen zun Neuhoehdeutschen bilden. Auf diesen Gebieten wird auch der eigntliche Forscher nicht selten dem Hrn. Verf. für seine Angaben zu but verpflichtet sein.

Konnen wir so das Werk des Hrn. Weigand in Bezug auf in historisch-etymologischen Theil wahrhaft mustergultig nennen, so sie wir uns leider genöthigt, einige andere Seiten desselben als nicht in gleichem Mass gelungen zu bezeichnen. Was nämlich die Angabe mi Entwicklung der Bedeutungen betrifft, so ist dieselbe natürlich in den meisten Fällen richtig und verständlich. Nicht selten aber leidet sie a einer gewissen Unklarheit und bisweilen ist sie geradezu inrefibrel und versehlt. So lautet z. B. der ganze Artikel abdrucken und abdrücken (i, S. 3): "ábdrucken - durch Farbendruck nachshna; ábdrücken - durch Gegengewalt losmachen." Wir wollen es daisgestellt sein lassen, wie vielen Lesern die Bedeutung von abdrücker durch die Umschreibung des Hrn. Versassers klar werden wird. Sein Erklärung von abdrucken aber ist geradezu unrichtig, sobald an nämlich die Worte nicht in dem Sinn nimmt, den sie etwa haben bieten, sondern in dem Sinn, den sie wirklich haben. Gewöhnliche schwarzen Druck nennt man nicht Farbendruck. Bin solcher gast gewöhnlicher Druck aber ist bei weitem in den meisten Fällen graci in denen man sich des Ausdrucks "abdrucken" bediest. - De Begriffsbestimmung von cabgeschmackt? lautet: cibgeschmackt. Adj.: reizlos widrig in Beziehung auf den Geschmackssinn" (S. 4). 5nach würde es also gut deutsch sein, wenn jemand von abgestandene Bier sagt: «Das Bier ist abgeschmackt." Dagegen wäre es eine im Wittebuch noch nicht einmal verzeichnete Kühnheit, wenn jemand von cief "abgeschmackten Äußerung" sprechen wollte. Der Artikel "ablehnen" kö vollständig: "ablehnen: etwas von einem Andern gegen Wiedergabe atmen." Es fehlt die jetzt bei weitem häufigste Bedeutung: einen litte ablehnen. - Die Bedeutung des Wortes «all" wird folgesiemalsen angegeben: « all, mhd. und ahd. al, goth. alls, Adj.: dass etwas fehlt [a alle Gegend > > — die ganze Gegend , b. Göthel; die einzelnen zusammengenommen, so dass nichts fehlt; der, die 🕏 einzelne ohne Ausnahme [ccUnd so schläft nun aller Vogelgroß und kleinen Neste" Göthe's west-östl. Divan]." Obwohl je einzelne Angabe dieses Artikels sich vertheidigen lässt, ist der gun Artikel dennoch völlig versehlt, weil er die Benutzer eines Handwürte buchs nothwendig irreführen muss. Sie werden daraus entnehmen 📂 man im gewöhnlichen schristdeutschen Sprachgebrauch das Adjectiva all nicht blofs anwendet im Sinn von adie einzelnen zusammer

Deutsche Wörterbücher von Weigand etc., ang. v. R. v. Raumer.

nommen, so dass nichts fehlt" (omnes), sondern auch von ganz (totus) und von gieder." Statt dass in einem so knappen Wörterbuch, wenn man jene beiden Bedeutungen überhaupt erwähnen wollte, gerade gesagt werden musste, dass dieselben theils nur in ganz bestimmten Beziehungen, theils nur als besondere Eigenthümlichkeit gewisser Schriftsteller vorkommen,

Dies Zusammenwerfen des Absonderlichen und des wirklich gemeinsprachlich Gültigen hängt nahe zusammen damit, dass der Hr. Verf. überhaupt eine unrichtige Ansicht vom Wesen und der Entwicklung der Schristsprache hat. Es zeigt sich dies namentlich in seinen Äusserungen über die Rechtschreibung. Ich habe oben unter Nr. 4 die Worte des Verfs. mitgetheilt. Obwol derselbe sich aus praktischen Gründen in der Regel an die abisher übliche" Schreibung halt, erklärt er doch prinzipiell die so genannte ahistorische Schreibweise für adie einzig wahre," und gibt sie in den Anmerkungen an, gum jene übliche bourtheilen zu können." Demgemäs heisst es z. B. gleich auf der ersten Seite: «Falsch aber wird & statt des tiesen mhd. & (des aus ! entstaudenen e) geschrieben in gebären, Bär, dämmern, gähren, Käfer, rächen, schwären, wägen (z. B. in abwägen), Gewähr, wärts." Unter Licht (II, 45) wird die Form mit Diphthong Liecht die richtigere genaunt. Der Hr. Verf. theilt also noch mit vielen anderen Sprachforschern, großen und kleinen, die Überzeugung, dass wir die wirklich vorliegende und geschichtlich gegebene neuhochdeutsche Schriftsprache durch grammatische Konstruktionen meistern können und dass dies Verfahren ein ageschichtliches" sei. Wir wissen, was es mit dieser Geschichtlichkeit auf sich hat, und dass diese ganze Ansicht auf einer falschen Vorstellung von dem Wesen, der Entstehung und der Entwicklung der Schristsprache beruht. Ich brauche dies hier nicht von neuem auseinanderes genügt, auf meine früheren Abhandlungen über deutsche

nannten Schottelius (Braunschweig 1676) S. 75 geschrieben. So verzeichnet es der Spate (Caspar von Stieler) in seinem Tentschen Sprackschatz (Nürnberg 1691) Sp. 1152. So schreibt es dann die einflussreiche Anweisung zur Teutschen Orthographie von Hieronymus Freyer (Halle 1722) S. 294; so das Worterbuch von Leonbard Frisch (Berlin 1741); so Gottscheds deutsche Sprachkunst (Leipzig 1757 S. 129), und ebene natürlich Adelung, Heyse u. s. w. Seit mehr als anderthalh Jahrhunderten also ist die Form Licht in der neuhochdeutschen Schriftsprache durchgedrungen, unsere klassische Literaturperiode: Lessing, Göthe, Schiller u. s. w., bedient sich ihrer als der richtigen. Aber weil das Dogma von den «organischen» Formen der Sprache als «den einig wahren," einmal feststeht, so müssen wir uns eine Sprache zurechtzimmern, die mit unsern großen Klassikern und der ganzen wirklichen Schristsprache in Widerspruch tritt und so, wie sie hier aus reiner Konstruktion durchgeführt werden soll, überhaupt gar niemals existet hat. Übrigens will ich nicht unterlassen, an diese Warnung und Verwahrung gegen die unrichtige Grundansicht des verdienten Hrn. Verfassers die ausdrückliche Bemerkung anzuknüpfen, dass derselbe seinen in der Vorrede gegebenen Versprechen treu sich in der praktischen Ausführung fast durchweg den hergebrachten Wortformen und Schreibweise auschliefst. Möge es dem Hrn. Verfasser vergönnt sein, seine schon so weit vorgerückte gewissenhaste Arbeit möglichst bald zu vollenden.

Erlangen. Rudolf v. Raumet.

Handbuch der deutschen Nationalliteratur, ein Lesebuch für die oberen Classen höherer Lehranstalten und die sämmtlichen Freunde der deutschen Literatur von Prof. und Dir. Heinrich Viehoff. Zwei Theile in einem Bande. 384. VIII u. 286 S. 8. Braunschweig, G. Westermann, 1859. — 1 Thir. 10 Sgr.

Der auf dem Gebiete der neueren deutschen Literaturgeschickte rühmlich bekannte Hr. Vers. legt hiemit dem Publicum einen seum Versuch zur Lösung der schwierigen Ausgabe vor, ein allsestig augemessenes Lesebuch für die oberen Classen höherer Lehransalten muschaffen. Die bestimmt gesteckten Gesichtspuncte, die den Vers. in der Wahl und Anordnung seines Stoffes leiteten, sind in der Vorrede ausgesprochen, und sind allgemein als die einzig richtigen anerkannt. Dass die Weckung religiöser und vaterländischer Gesinnung besonders berücksichtigt wird, ist an und für sich dem deutschen Lesebuch unabweisbare Pslicht; die Art aber, wie es hier geschieht, noch darum besonders zu rühmen, weil alles vermieden ist, was aus consessionelle Spaltungen Bezug nehmend, bei Lehrern und Schülern Ärgernis erregen könnte. Diese durchaus würdige Ilaltung kennzeichnet die Auswahl auch in anderen Beziehungen. Voraus geht der poetische Theil, mit Albrecht von Haller beginnend in historischer Reihensolge bis aus die neueste

Zeit geführt. Dass aber der poetischen Musterstücke fast um ein Drittel mehr als der prosaischen Proben gegeben ist, hat seinen Grund in der richtigen Würdigung der jugendlichen Neigungen; auch sind die gegebenen Proben durchaus charakteristisch und für die Gewinnung eines lebendigen Bildes der einselnen Schriftsteller forderlich - nur bei zweien schien was die Auswahl etwas mager und einseitig; bei II. Heine, nur durch «Loreici,» «Traumbilder» und "Frieden» repräsentiert ist, obwot er gerade durch die kleineren dustigen Blüten, wie «Auf Flügeln des Cosanges, . Leise zieht durch mein Gemüth und ähnliches zu so aligemeiner Americanung gelangt ist, und bei dem wackeren Simrock, desten Nachhildung der mittelalterlichen Poesie, ich meine in originalen Schöpfungen, wie im Gedichte «der versenkte Hort,» ihn treffender zeichnet, als z. B. die Terzone .Aus der Registratur des Liebeshofes." Dass Lessing im zweiten Theile unter den Prosastücken erst eingehende Würdigung findet, erklärt sich von selbst. Was nun den zweiten Theil betrifft, so offenbart auch dieser den feinen Tact und sichern Blick des Hrn. Vers.'s, insosorne er überall zugleich durch stoffliches Interesse die Jugend an die ihr sonst wenig zusagenden prosaischen Musterstücke zu fesseln weiss. Eines hätten wir noch gewünscht, was uns gerade für diese Partie besonders wichtig erscheint, nämlich die Angabe der Jahreszahlen über den einzelnen Musterstücken; für das Verständnis dessen, der nicht jeden Augenblick die Literaturgeschichte zu übersehen vermag, also für den Schüler, ist der kleine Zusatz oft von bedeutendem Gewichte.

Das besprochene Handbuch hat also denjenigen Theil der deutschen Literaturgeschichte umfasst, welcher bereits wirkliches Gemeingut der Nation geworden ist, die neuere Literatur seit Haller. Einen geschichtlichen Überblick über die ältere bis zu ihren frühesten Denk-

Hilfs-

malen zurück ist ein Anhang zu geben bestimmt unter dem Titel

errahchon, wollt er irgendwo auskundschaften (!!) st. wollt er die Wahrheit (sein Recht) erweisen, ferner muss sindn st. sins gelesen werden, her skancta litteres lides, er schenkte bitteres Leides, muss heißen bitteres Trankes u. s. f.

Da in diesem Anhange alle Gebiete berücksichtigt sein sollen, auf

welchen sich der deutsche Unterricht zu bewegen hat, so wird es be-

fremden, weshalb ein Abriss der älteren Formenlehre sehlt, der das Verständnis der mitgetheilten altdeutschen und mittelhochdeutschen Proben dem Schüler möglich gemacht hätte. Über den Umfang eines solchen Abrisses sind freilich die Meinungen so getheilt, dass man dem eines zu viel, dem andern zu wenig bieten wird; dennoch darf das den Lehre nicht abschrecken, bei Herausgabe eines derartigen Buches seine Ansich, seine Überzeugung zur Richtschnur zu nehmen; denn es wird auf den vorgesteckten Wege immer ein größeres Eilen oder weiteres Aussuka der individuellen Entscheidung des Lehrers überlassen sein. Bei dem weliegenden Buche hingegen scheint der Verfasser ein Durchrathen der gegebenen Proben für genügend zu halten; denn die theilweise ungenme und fehlerhafte nhd. Übertragung neben den althochdeutschen Musterstücken kann kein gründliches Verständnis erwecken, und die mid-Musterstücke entbehren durchaus jedes erklärenden Apparates, Dafür sind diese eben so reich an sinnentstellenden Drucksehlern, deren man ohne Mühe ein sehr umfangreiches Verzeichnis liefern könnte. Mit der Wahl der Musterstücke wird man sich im ganzen einverstanden erklären (wenn man auch manche zu fragmentarisch findet), ja dass Wolfra und Gottsried auch durch passende Stücke vertreten sind. billigen wir um so mehr, als die blosse Nennung der beiden Namen in der Schuk uns vom Übel zu sein und die Schüler nur zu nichtigem Gerede w veranlassen scheint. Den einzelnen Abschnitten sind kurze Mittheilungen über Dichter und ihre Werke vorausgeschickt, welche freilich nicht des lebendigen Eindruck einer gründlichen Kenntnis dessen machen, über das geurtheilt wird, und daher auch wenig geeignet scheinen eine warme Theilnahme der Jugend zu wecken, die gar leicht in diesen Dingen Curiositäten zu schen geneigt ist. Über Gottfried's Trista heisst es z. B. S. 48: «Die Form des Gedichtes ist höchst anmuthig. die Darstellung glänzend, aber der Gegenstand durch Unsittlichkeit verletzend, wenn gleich das Verbrecherische der Liebe dadurch gemildet erscheint, dass Tristan und Isolt aus Versehen einen bethörenden Liebestrank genossen haben." Gegon diesen Versuch der Entschuldigung würse der Dichter selbst gewiss Verwahrung einlegen. Denn hätte er sein wunderbares Seelengemälde auf einem so äusserlichen Grunde berubes lassen wollen, so müsste er auf jenen Zufall selbst ein größeres Gewicht gelegt haben. Allein wir vergessen durch des Dichters Lund ganz das rohe Material der Fabel: der Liebestrank ist ihm nichts weiter mehr, als die bethörende überwältigende Macht erwachender Liebe, 👛 durch die vorhandenen Hindernisse zur verzehrenden Glut angefacht Vielen, Handb. d. deutschen Nationalliteratur. ang. v. K. Reichel. 633 wird. Die Fabel des Gedichtes ist wirklich durch ihre Unsittlichkeit verletzend, und Lachmann's scharfes Wort (in der Einleitung zu seiner

Auswahl etc.) ist von dem Standpuncte unserer Zeit vollkommen gerechtsertigt. Nun nimmt man wol zu der Annahme seine Zuflucht, der Dichter habe vielleicht eine Sühne beabsichtigt, sei aber durch den Tod daran gehindert worden: ich finde aber in Gottfried's Gedicht für diese Ansicht nicht den geringsten Anhalt, ja die Einleitung zumal (v. d. H. V. 41-244) macht jene Vermuthung geradezu unstatthaft. Gleichwol wird eine Estechuldigung des Dichters in gewissem Sinne möglich bleiben, wenn wir ihn seben fals treuen Ausdruck seiner Zeit betrachten. Schlegel's Lucinde wird keiner der Zeitgenossen mehr für sittlich berechtigt halten, weil wir nicht mehr an die Berechtigung der freien Liebe der sittlich begründeten Ehe gegenüber glauben; damals freilich konnte ein Mann wie Schleiermacher sich für ein Buch begeistern, das die Stimmung der Zeit ungetrübt spiegelte. Nicht anders ist es mit Gottfried. Die höfische Minne, der mittelalterliche Frauendienst war aus unsittlichen Boden gerathen, wie die Minnedichtung jener Zeit unverkennbar nachweist; sogar Wolfram lässt den Vater seines Helden, Gahmuret in einem derartigen Verbältnisse stehen (vgl. Parz. 76-77, 18; 94, 21-95, 3; und 12, 2-14), wenn auch freilich seinen Helden nicht. So hat denn Gottfried nichts anderes künstlerisch dargestellt, als was seiner Zeit, sofern es nur durch Treue geadelt war, erlaubt und recht erschien. Dass er also eine glänzende Wirklichkeit mit aller Pracht der

Dichtung und den Sirenenklängen seiner einzigen Erzählergabe darstellte, wird dem Dichter weniger zum Vorwurse gereichen dürsen, als etwa der Leichtsinn, mit dem er ernstere Mahnungen, wie die Wolframs, als alsoubline mergriezen von der Hand wies. Wenn wir daher auch den Dichter als solchen seiern, die Zeit in ihren sittlichen Mängeln zu tadeln,

schäftigt sich mit classischer Verskunst und wiederholt Dinge, die schon bei der Lectüre des Ovid, gewiss aber durch Horaz und Sophokles dem Schüler bekannt werden, und jedenfalls nicht in die deutsche Verskunst, gehören. Die darauf folgenden kurzen Angaben über deutsche Verskunst, die das wesentliche zusammenfassen, werden dem Bedürfnisse der Schule genügen.

Wir glauben ferner, dass in dem Capitel von den Dichtungsarten die Abtheilung in drei Hauptgattungen, Epos, Lyrik, Drama um se mehr genügte, sobald man nur das Drama als höhere Einheit der beiden ersten gelten lässt, als damit allein einigermaßen sichere Greuze gezogen werden können und der historische Gang sich ganz bestimst für diese Anordnung ausspricht: Didaktik und beschreibende Poesie, sie doch immer echter Poesie fremd sind, lassen sich anstandslos der Epit oder Lyrik anschließen (wie Hr. Verf. später selbst thun muss), freilich als Abschwächungen, die sie ja auch sind. Um dieser beiden Absten willen nun die allgemein giltige Anordnung aufzugeben und eine mes Eintheilung vorzuschlagen, ist immer gewagt; übel ist es aber, wen die neu vorgeschlagene in keiner Weise der allgemein anerkanntes der Vorzug streitig machen kann.

Der Hr. Verf. theilt nämlich die gesammte Poesie ein in unvermittelte und vermittelte Poesie, jene soll die Lyrik begreifen. Unter dieser Bezeichnung einen klaren Begriff zu fassen ist kaum möglich. und die Gesahr für die Schule ist in solchen Fällen eine wahrhaft bedenkliche. Wir wollen nur die Frage entgegenstellen, ob die Werte der größten Lyriker unseres Volkos, z. B. Walther's und Gosthe's und diese Rubrik zu fassen wären? Die vermittelte Poesie soll aber einetheils durch das Anschauungsvermögen, anderntheils durch das Desivermögen (didaktische Poesie) vermittelt sein. Dann würde die durch Anschauungsvermögen vermittelte coexistierendes (beschreibende Pocsi) - der IIr. Vers. scheint die mitgetheilten Bruchstücke aus Laokoon biedei vergessen zu haben - und successives, d. h. entweder als vergangen odf gegenwärtig dargestelltes, Epos und Drama, umfassen. An diese waderliche Eintheilung scheint aber der Hr. Verf. selbst nicht ernstift # glauben, denn in den nächsten Worten S. 140 hebt er sie sogleich wirder auf, indem er gegen didaktische und beschreibende Poesie, derentwillen die ganze Verwirrung gemacht wird - gerade das vebringt, was jeder sogleich dagegen einwenden muss. S. 2 derselbet Seite wird dann auch die Lyrik aus der Zwangsjacke ihrer fahren Definition befreit, aweil die Sprache eben doch Begriffe und Verhältnisse derselben zu einander ausdrücke" und Bilder aus der Wirklichte entnehmen muss, fügen wir hinzu: «Es bedient sich die lyrische Peese gleichsam in Fragmenten desselben Stoffes, den die anderen Gattusen (also die vermittelte Poesie) in großen zusammenhängenden Massen # wenden u. s. f. setzt der IIr. Verf. zur ganzlichen Widerlegung seine kurz vorher versuchten Eintheilung hinzu. Aber Schwanken und I-

klarheit sind gerade in æsthetisch kritischen Notizen vom höchsten Übel, weil hier die Jugend den reichsten Anlass zu nebelhastem Umhertappen und träumerischer Beruhigung bei unklaren Definitionen hat; daher hier, wenn irgendwo, die großte kritische Strenge und schärfste Abgrenzung unabweislich nothwendig ist. Auch in der Aufzählung der lyrischen Unterarten verräth sich Schwanken; der Vers. möchte allen möglichen Ansichten gerecht werden und wird dadurch nur verwirren; in solchen Büchern glauben wir, soll der Pædagog sich rückhaltslos einer Ansicht, die zur Überzeugung gewirden, anschließen, und das Abwägen ver-schiedener Meinwägen unterlassen. S. 144 ist das Thierepos nicht richtig charakterisiert, wie wie Roman und Novelle nicht so scharf geschieden sind, als zur Veranschaulichung der Gattungsverschiedenheit nothwendig ist; denn unhaltbare Grenzen erkennt die Jugend auch, und fragt dann mit Recht, weshalb sie nichtige Unterscheidungen kennen lernen solle. Der Unterschied besteht im wesentlichen darin, dass die Novelle uns fertige Gestalten in einem bestimmten Lebenskreise, bestimmten Handlungen vorführt, indes der Roman die Charaktere durch äußere Einstüsse vielfach bestimmt vor unseren Augen erst werden lässt. - Im ganzen krankt der Abschnitt an dem unglücklichen Principe der versuchten neuen Eintheilung, wenn auch einzelne Bemerkungen immerhin von Werth bleiben. Neues und eigenthümliches finden wir freilich außer jener Eintheilung nicht, zum Theile aber veraltetes, wozu wir die längst abgethane verwirrende Schreibung Satyre (S. 147) st. Satire billig rechnen dürfen.

Den Schluss bildet ein etwas ausgeführter Abriss der Stillehre, aweil ersahrungsmässig diese Seite des deutschen Unterrichtes in der mündlichen Behandlung häufig zu kurz kommt." Zum Gebrauche des

Lehrers, namentlich eines, der sich selbst über manche Forderungen, die Schule zu stellen vernflichtet ist kla

Übersichtliche Besprechung der neuesten mythologischen Literatur.

(Fortsetzung u. Schluss von Heft VI. VII. S. 540 ff.)

 Römische Mythologie von C Preller. Berlin, Weidmann, 1858. VIII u. 820 S. — 1 Thir. 25 Sgr.

Diese römische Mythologie reiht sich der griechischen desselben Verfassers ') würdig an hat vor letzterer sogar manche Vorzüge. Sie ist wesen en Standpuncte aus und nach schaulichen und lebendigen Stile derselben Methode und geschrieben; zugleich rößerer Objectivität und unbcfangenerer Würdigung des gebenen. Das Buch beginnt mit einer Einleitung über d römischen Religion, die Eigenens, die Epochen der römischen thümlichkeiten der Völk, Quellen und neuere Literatur. Religionsgeschichte, end chnitten abgehandelt. Der erste Blierauf wird der Stoff aarakterisiert die verschiedenen theologische Grui der Götter und , nämlich al. die Götter, 2. die , Laren, Penaten, manen, 3. die Semonen und Indi-4. dienende Gottheiten. Der zweite erörtert die drei Classen der Götter und Genien, Laren, Penacen, llauptperioden des römischen Cultus und den römischen Kalender. Vom dritten bis zehnten werden die einzelnen Gottheiten unter folgender Gruppierung besprochen: «die himmlischen und die herrschenden Götter: Mars und sein Kreis; Venus und verwandte Götter; Gottheiten der Erde und des Ackerbaues; Unterwelt und Todtendienst; die Götter des flüssigen Elementes; Schicksal und Leben. Der eilste Abschnitt handelt von den Halbgöttern und Heroen, der zwölfte endlich (adie letzten Anstrengungen des Heidenthums") von den aus dem Orient nach Rom ver-

Diese etwas lockere und unsystematische Gliederung scheint zum Theil aus dem Bestreben hervorgegangen zu sein, principiellen Fragen aus dem Wege zu gehen und alles einzelne möglichst objectiv als das Resultat einer kritisch-historischen Untersuchung zur Erscheinung zu bringen. Sie gewährte ohne Zweisel den Vortheil, den Thatsachen vielfach gerecht zu werden, ohne mit manchen jetzt herrsehenden oder doch am lautesten verkündeten Meinungen in Collision zu gerathen; aber ebenso wenig unterliegt es einem Zweisel, dass dadurch die richtige und klare Erkenntnis des einzelnen so wie die Übersicht über das ganze dem Leser bedeutend erschwert ist. Zumal, da auch in den einzelnen Abschnitten bald vom Götterglauben, bald vom Götterdieust die Rede ist, und an die Darstellung der verschiedenen Seiten und Eigen-

pflanzten Götterdiensten und vom Kaisercultus.

<sup>1)</sup> S. Zeitschrift f. d. ö. G. 1856. Hft. S. 450. ff.

schaften der Götter meist eine sehr ausführliche Schilderung ihrer Feste und Gebräuche und selbst ihrer Tempel und Priester angeknüpft wird. So nothwendig es für das Studium der Mythologie überhaupt und der römischen insbesondere ist, auf den Cultus Rücksicht zu nehmen, so sehr scheint es geboten, in der Darstellung beides zu soudern und nicht beliebig das eine in das Gebiet des anderen hinüberzuziehen.

Unterwerfen wir nun das reichhaltige Buch einer genaueren Prüfung, so ist gleich die an der Spitze gestellte Charakteristik der römischen Religion sehr ansprechend. Der Satz, dass dieselbe mehr zum Cultus als zur Mythologie neigte, ist zwar nicht neu; aber Preller hat, wie noch niemand, die Ursachen dieser eigenthümlichen Erscheinung klar und bündig dargethan, indem er auf die wichtigsten Momente im Volkscharakter und in der nationalen Entwickelung aufmerksam machte, und namentlich den Umstand hervorhob, dass im alten Rom niemals wie in Griechenland Poesie und Kunst eine geniale Pflege und selbständige Stellung gefunden, sondern in allen ihren Äußerungen an religiöse Satzung und priesterliche Aussicht gebunden war. Über die Volksstämme, welche den Staat der Römer begründeten und auf die römische Religion den größten Einfluss übten, äußert sich Pr. kurz und nicht ohne eine gewisse Zurückhaltung. Doch das gesagte genügt, um das wesentliche zu erkennen; und die Besonnenheit, mit welcher einestheils den Latinern, Sabinern und Etruskern der besondere Antheil zuerkannt, anderestheils aber auch die allen italischen Völkerschaften gemeinsamen Elemente des religiösen Glaubens betont werden, verdient um so mehr Anerkennung, als gerade hier ein Gebiet ist, auf welchem die willkürliche Construction und einseitige Sympathie oder Antipathie sich kühn über alle Überlieserung hinwegsetzen oder dieselbe nach Lust und Belieben ersetzen zu dürsen vermeinte. Auch das über den griechischen Einfluss gesagte ist im ganzen vortrefflich, und es wird namentlich die Bedeutung Cumä's für die Hellenisierung Italiens und die Verpflanzung der sibyllinischen Bücher sowie einer ganzen Reihe griechischer Götterdienste in's rechte Licht gestellt.

Damit ist für eine richtigere Einsicht in das Wesen und die Entwickelung der römischen Religion viel gewonnen. Gleichwol wird es noch mancher Untersuchung bedürfen, ehe in dieser Beziehung ein fester und sicherer Grund gelegt ist. Vor allem muss noch gründlicher 'er-örtert werden, was in den Religionen der verschiedenen italischen Völker ursprünglich das wesentliche und gemeinsame war, und wie weit dieselben schon von der Naturreligion zum anthropomorphistischen Polytheismus vorgeschritten waren, ehe die Hellenisierung begann. So lange diese Fragen nicht gehörig beantwortet sind, wird eine klare, von Unrichtigkeiten und Widersprüchen freie Charakteristik der römischen Religion, ihrer Hauptepochen und Culte schwerlich gelingen. In wie weit von diesem Gesichtspuncte aus das vorliegende Werk noch manches zu wünschen übrig lässt, mögen folgende Bemerkungen zeigen.

Übersichtliche Besprechung der neuesten mythologischen Literatur.

(Fortsetzung u. Schluss von Hest VI. VII. S. 540 ff.)

5, Römische Mythologie von C Preller. Berlin, Weidmann, 1858. VIII u. 820 S. — 1 Thlr. 25 Sgr.

Diese römische Mythologie reiht sich der griechischen desselber

Verfassers ') würdig an die Seite; sie hat vor letzterer sogar manche Vorzüge. Sie ist wesentlich von demselben Standpuncte aus und meh derselben Methode und in demselben anschaulichen und lebendigen Stik geschrieben; zugleich aber auch mit größerer Objectivität und unbefangenerer Würdigung des thatsächlich Gegebenen. Das Buch beginnt mit einer Einleitung über den Charakter der römischen Religion, die Eigenthümlichkeiten der Völker des alten Italiens, die Epochen der römischen Religionsgeschichte, endlich über die Quellen und neuere Literatur. Hierauf wird der Stoff in zwölf Abschnitten abgehandelt. Der erste the ologische Grundlage » charakterisiert die verschiedenen Classen der Götter und Halbgötter, nämlich el. die Götter, 2 die Genien, Laren, Penaten, Manen, 3. die Semonen und Indigeten. 4. dienende Gottheiten." Der zweite erörtert die dri Hauptperioden des römischen Cultus und den römischen Kalender. Von dritten bis zehnten werden die einzelnen Gottheiten unter folgender Gruppierung besprochen: edie himmlischen und die herrschenden Götter; Mars und sein Kreis; Venus und verwandte Götter; Gottheiten der Erde und des Ackerbaues; Unterwelt und Todtendienst; die Gotter des ficsigen Elementes; Schicksal und Leben. Der eilste Abschnitt handelt von den Halbgöttern und Heroen, der zwölfte endlich (adie letzten Anstregungen des Heidenthums") von den aus dem Orient nach Rom verpflanzten Götterdiensten und vom Kaiscrcultus.

Diese etwas lockere und unsystematische Gliederung scheint zum Theil aus dem Bestreben bervorgegangen zu sein, principiellen Frages aus dem Wege zu gehen und alles einzelne möglichst objectiv als des Resultat einer kritisch-historischen Untersuchung zur Erscheinung zu bringen. Sie gewährte ohne Zweifel den Vortheil, den Thatsachen vielfach gerecht zu werden, ohne mit manchen jetzt herrschenden oder doch am lautesten verkündeten Meinungen in Collision zu gorathen; aber ebenso wenig unterliegt es einem Zweifel, dass dadurch die richtige und klare Erkenntnis des einzelnen so wie die Übersicht über das gante dem Leser bedeutend erschwert ist. Zumal, da auch in den einzelnen Abschnitten bald vom Götterglauben, bald vom Götter die net Bede ist, und an die Darstellung der verschiedenen Seiten und Eiger-

<sup>1)</sup> S. Zeitschrift f. d. ö. G. 1856. Hft. S. 450. ff.

Mytholog. Werke von C. Pretter u. a., ang. v. G. Bippart. 63

schaften der Götter meist eine sehr ausführliche Schilderung ihrer Feste und Gebräuche und selbst ihrer Tempel und Priester angeknüpft wird. So nothwendig es für das Studium der Mythologie überhaupt und der römischen insbesondere ist, auf den Cultus Rücksicht zu nehmen, so sehr scheint es geboten, in der Darstellung beides zu soudern und nicht beliebig das eine in das Gebiet des anderen hinüberzuziehen.

Unterwerfen wir nun das reichhaltige Buch einer genaueren Prü-

fung, so ist gleich die an der Spitze gestellte Charakteristik der römischen Religion sehr ansprechend. Der Satz, dass dieselbe mehr zum Cultus als sur Mythologie neigte, ist zwar nicht neu; aber Preller hat, wie noch mienlaud, die Ursachen dieser eigenthümlichen Erscheinung klar und bündig dargelhan, indem er auf die wichtigsten Momente im Volkscharakter und in der nationalen Entwickelung aufmerksam machte, und namentlich den Umstand hervorhob, dass im alten Rom niemals wie in Griechenland Poesie und Kunst eine geniale Pflege und selbständige Stellung gefunden, sondern in allen ihren Äußerungen an religiöse Satzung und priesterliche Aufsicht gebunden war. Über die Volks-stämme, welche den Staat der Römer begründeten und auf die römische Religion den größten Einfluss übten, äußert sich Pr. kurz und nicht ohne eine gewisse Zurückhaltung. Doch das gesagte genügt, um das wesentliche zu erkennen; und die Besonnenheit, mit welcher einestheils den Latinern, Sabinern und Etruskern der besondere Antheil zuerkannt, anderestheils aber auch die allen italischen Völkerschaften gemeinsamen Elemente des religiösen Glaubens betont werden, verdient um so mehr Anerkennung, als gerade hier ein Gebiet ist, auf welchem die willkurliche Construction und einseitige Sympathie oder Antipathie sich kühn über alle Überlieserung hinwegsetzen oder dieselbe nach Lust und Belieben ersetzen zu dürfen vermeinte. Auch das über den griechischen

S. 44 bemerkt der Verf.: «dass eine gewisse Hinneigung zum Monotheismus, die keinem polytheistischen Göttersysteme völlig abgeht, in der römischen Religion weit mehr bemerkbar ist, als in der griechischen." Und über Jupiter: "Also einen guten Vater in Himmel meinten die alten Völker Italiens, wenn sie zu ihrem Jupiter beteten, einen Vater des Lichts, der im Himmel wohne und von der seine Zeichen sende, und alle himmlische und irdische Natur als hochster Gott regiere." S. 166. «Man darf für gewiss annehmen, dass Je-piter nicht allein durch ganz Italien, sondern auch, dass er überall in Wesentlichen als derselbe Gott verehrt wurde, als Gott der Höhen und des flimmels, als höchste Quelle aller Offenbarung durch seine himslischen Zeichen, auch als die aller Ordnung auf Erden, alles Sieges, aller leizien Hilfe und alles Heils." S. 167. Ferner heifst es, dass der Begrif göttlicher Reinheit und Heiligkeit sehr bedeutsam in den alteren Überlieferungen des Jupitercultus hervortrete, und dass die Symbole in Petialen jenem ältesten Jupitercultus und einer Zeit entlehnt seien, evo dieser Gott noch nicht in dem Tempel der Tarquinier und in den menschlich gestalteten Bilde, sondern als geistig allgegenwärtiges Wesen und nur unter andeutenden Symbolen verehrt wurde. S. 219.

Bei solcher Auffassung des Jupiter, die übrigens vollkomme richtig ist, durste Preller jedenfalls nicht so schüchtern von einer gewissen Hinneigung zum Monotheismus reden, sondern musste viele den Monotheismus als Quelle und erste Phase der Religion der italisches Völker anerkennen, und zeigen, wie ursprünglich ader gute Vater in Himmel" der alleinige, dann seit der Naturvergötterung der höchste Gott gewesen, und wie durch alle Perioden des Polytheismus im Cultus des Jupiter ein guter Theil reinerer Vorstellungen von dem Wesen und Walten der Gottheit sich erhalten habe. Wenn dagegen Pr. die altitelische Religion als Pandæmonismus bezeichnet und namentlich die ursprüngliche Religion der Latiner als eine Naturreligion schildert, is welcher Faunus als der vorzüglichste Gott betrachtet worden sei (S. 92 ff. vgl. S. 335 ff.), so scheint diess im grellen Widerspruche nicht nur mit joner Aussaung des Jupiter im allgemeinen zu stehen, sodern auch mit vielen einzelnen Angaben über den Dienst dieses Gettes gerade bei den alten Latinern. Damit gerath Pr. zugleich auch # Widerspruch mit den Alten selbst, namentlich mit Varro, und was er gegen deren Ausichten vorbringt (S. 93), ist schwerlich stichhaltig.

Was das Verhältnis von Natur- und Kunst-Symbolik betrifft, so ist die Bemerkung, in der römischen Religion sei jene viel länger und entschiedener festgehalten worden, als in der griechischen, ebenorichtig, als die Ursachen dieser Erscheinung mit Scharfsinn und Sechkenntnis entwickelt sind; doch scheinen die bereits vor der passiven Aufnahme hellenischer Culte und Mythen gemachten Ansätze zur Asthropomorphisierung die Götter zu gering angeschlagen und anderseis

auch die Wirkungen der griechischen Epiker, namentlich Homers, auf die religiösen Vorstellungen des griechischen Volkes selbst etwas überschätzt zu sein. Neben den Homerischen Gedichten und anderen Epen in demselben Stil gab es bekanntlich einen anderen Zweig des nationalen Epes, der durch Hesiod vertreten war, und im Gegensatz zu jeuen Dichtungen einen entschieden priesterlichen Charakter hatte, und an religiösem Gehalt jene ebense übertraf, als er in künstlerischer Vollendung ihnen nachstand. Sobald wir von Homer insoweit absehen, als es hier die Rückeicht auf Hesied und die Masse griechischer Localsagen verlangt, achminist der Gogensatz von Griechenland und Italien gar schr. Benn sicht man, wie einerseits auch im Glauben und Cultus des griechischen Volkes die Natursymbolik festwurzelte und sich vereinzelt bis in die spätesten Zeiten erhielt; aber auch wie anderseits auf italischem Boden Sagen entstanden waren und auf den Cultus großen Einfluss genommen hatten, die jenen griechischen von der Vermälung der Götter, der Geburt von Göttern und Heroen, der Gründung neuer Städte und Staaten durch Heroen, serner von einem seligen Leben und sittlich vollkommenen Zustand der Urzeit, von dem Verweilen der Götter auf Erden u. a. sowel binsichtlich der Form als des lahaltes ähnlich sind, und eine große Verwandtschaft der griechischen und italischen Bevölkerung bekunden. - Das oben besprochene Buch von Böttieher gewährt hiefür reiche Belehrung. Darauf verweisend erlauben wir uns nur einiges von Pr. selbst Berührte hervorzuheben. Hieher gehören die Sagen von der Geburt des Jupiter, von der Fortuna Primigenia, von der Ehe zwischen Jupiter und Juho, welche ganz der des dodonäischen Zeus und der Dione entspricht, von Saturnus und Ops, von dem paradiesischen Zustande unter der Herrschaft des Saturnus, und von seinen Nachkommen: Picus, Faunus, von den Liebschaften des Faunus, Vulca-Mars u. a. Götter, und von den daraus entstehenden Heroen:

solchen Genius in Gestalt einer Schlange und verehrte ihn als den Wächter des Tempels, Bildes und überhaupt jeder der Gottheit geweibten Sache. Diess hat Bötticher unzweiselhast dargethan.

Es würde zu weit führen, genauer in das einzelne einzugeben. Nur auf einiges erlauben wir uns aufmerksam zu machen. So sehr Preller die Verdienste der Sprachvergleichung anerkennt, so ist er doch chenso wenig als Welcker geneigt, die von dieser Seite gebotenen Etymologien zur Erklärung der Götternamen zu acceptieren. Re halt eich vielmehr an die latinische Sprache, und seine Namenerklärungen siel meist natürlich und ansprechend. So leitet Pr. Indigetes ab von hab und geno, und versteht darunter eingeborne Genien oder Heroen, ilelich den griechischen ηρωες έγχώριοι; dagegen Indigitaments va index, indicare. «Der Titel indigitamentum wird wol am besten als frequentativ von index zu verstehen sein, so dass diese Bücher alledings Verzeichnisse waren, aber nicht von bloßen Götternamen, sedern von solchen Gebeten, in denen nach alterthümlicher Weise bei des verschiedensten Veranlassungen des Lebens zu den Göttern gebetet wark. S. 81. 120. Dieser gewiss richtigen Aussaung der Indigitaments is Sammlung der alten Gebetsformeln des öffentlichen von den Pontifers überwachten Gottesdienstes entspricht die Darstellung der in den lasgitamenten angerusenen Götter. Sie gehört zu den besten Parties der ganzen Buches und verbreitet Licht über ein Chaos von dunklen Name und absonderlichen Vorstellungen, welches bisher nur zu oft noch ner verwirrt, anstatt aufgehellt und geordnet wurde.

6. Hellas und Rom. Ein Grundriss des classisches Alterthums für die studierende Jugend von Georg Bip part. 1. Bd. Prag, Fr. Tempsky, 1858. Vlu. 548 S. — 2.1. 12 kr. a. W.

Wenn ich hier nach der gegebenen Übersicht über die neuest mythologische Literatur schließlich über mein eigenes Buch einige Wert zu sagen mir erlaube, so wird diess nicht allein dadurch gerechterigt erscheinen, dass es eben zum großen Theile von der Religion in Griechen handelt, sondern auch dadurch, dass es in dieser Zeitschrift noch keine Beurtheilung gefunden hat. — Was nun zunächst Zweck und Plan betrifft, so soll ein flilßbuch für den classischen Unterricht in Obergymnasium in der Weise geboten werden, — nicht, dass es Pargraph für Paragraph auswendig gelernt und in bestimmten Studig hergesagt werde, — sondern so, dass der Schüler es theils neben der Classikerlectüre lese, um das einzelne in seinem Zusammenhange kenne zu lernen, theils bei der Präparation es nachschlage, um über einsche Puncte, über welche das Wörterbuch nichts enthält und Ausgaben sis sachlichen Anmerkungen in der Regel wenig befriedigendes darbiete. Außschluss zu bekommen. Der Lehrer wird sich dann bei der Erklämet des sachlichen kurz fassen, und wo er Einleitungen oder Excurse über Staatsverfassung, Gerichtswesen u. s. w. zu machen hat, sich auf einer

gegebenen Grundlage sicherer bewegen können und des Dictierens überhoben sein. Ob nun ein derartiges Buch für unsere Gymnasien ein Bedürfnis und dem vorgeschriebenen Lehrplane angemessen sei das zu beurtheilen kann ich um so ruhiger jedem Urtheilsfähigen überlassen, als vorliegendes Werkchen auf Verlangen eines Mannes geschrieben ist, dessen Einsicht in die vorhandenen Bedürfnisse und die Forderungen des Lehrplanes mir über jeden Zweifel erhaben steht. Etwas anderes ist es, ob dasselbe nach Inhalt und Form geeignet sei, den angegebenen Zweck zu erreichen? — Darüber kann nur die Erfahrung entscheiden, und es wird nicht an einsichtsvollen und gewissenhaften Schulmännern fehlen, welche ein maßgebendes Gutachten hierüber abgeben können. Um indes Misdeutungen zu begegnen, sei hier folgendes bemerkt.

Das ganze auf zwei mäsige Bändo berechnete Werkehen soll das wichtigste und für den angegebenen Zweck nothwendigste aus dem Gebiete der classischen Alterthumskunde zur Erscheinung bringen, und zwar in zusammenhängender Darstellung und lebendiger Schilderung. Es soll an erster Stelle ein lehrreiches, anregendes Lesebuch sein, und erst an zweiter zum gelegentlichen Nachschlagen dienen. Auswahl, Anordnung und Behandlung des Stoffes ist demnach mindestens ebenso sehr durch pædagogische als wissenschaftliche Gründe und Rücksichten bedingt. So kam es bei der Auswahl zunächst nicht darauf an, ob etwas an sich interessant und wissenschaftlich berechtigt, sondern ob es dem jugendlichen Leser zu wissen nöthig und nützlich sei, und diess musste ihm so anschaulich vorgeführt werden, dass es keines Dollmetschers bedarf, aber nicht so vollständig, um jede weitere Bemerkung des Lehrers überflüssig zu machen; vielmehr muss es überall die vervollständigende und viele Puncte ergänzende Nachbilse des Leh-



gesagte ist nicht wohlfeile Compilation aus den neueren und neuesten Lehrbüchern, sondern Resultat langjähriger, selbatändiger Studien. In dieser Hinsicht braucht namentlich das gerade hier in Betracht kommende dritte Buch den strengsten Vergleich mit einem der vorhandenes Werke über Mythologie nicht zu scheuen. Sachverständige Beurtbeiler haben es bereits öffentlich anerkannt, dass hier vieles nicht blos klarer, sondern auch richtiger, als bisher dargestellt ist: und jeder, welcher meine gegenwärtige sowie früheren Recensionen mythologischer Schriften mit meinem Buche und den besprochenen Werken anderer vergleichen will, wird finden, dass mein Urtheil wie meine Darstellung der Selbständigkeit nicht ermangelt. Wie übereilt es sein würde, bei der Übereinstimmung zweier Schriststeller sosort den einen des Plagiates zu beschuldigen, erhellt z. B. daraus, dass mein Buch an manchen Stellen von den seither herrschenden Ansichten abweicht, wo es mit dem obes besprochenen Werke Welcker's übereinstimmt, mit dem es fast gleichzeitig die Presse verlassen hat. Und wie wenig ich in der Lage war, aus den früher erschienenen gedankenlos zu entlehnen, kann ich damit beweisen, dass ich über manches, was hier im Widerspruche mit den vulgären Ansichten seine richtigere Darstellung gefunden, mich bereits früher in ähnlicher Weise geäußert. So habe ich unter anderen die is meinem Buche vorgetragene Ansicht von der Entwickelung des giechischen Götterglaubens schon vor mehreren Jahren bei Gelegenbeit der Recension von Preller's griechischer Mythologie ausgesprochen ). Bötticher's oben mitgetheilte Ansicht über denselben Punct konnte also höchstens dazu dienen, mich in meiner eigenen Überzeugung zu bestärken.

Noch hätte ich manches über Anordnung und Behandlung des Stoffes zu sagen; doch ich will dem Urtheile einsichtsvoller Schulmänner nicht vorgreifen, und ihnen namentlich anheimstellen, in wie weit eine genetische Darstellung nothwendig und wie mir dieselbe gelungen ist.

Schliefslich sei mir noch erlaubt, wegen der Druckschler um Entschuldigung zu bitten, die zwar nicht gerade in größerer Anzahl als is den meisten anderen gegenwärtig gedruckten Büchern vorhanden, nech auch der Art sind, dass selbst ein denkender Gymnasialschüler des richtige nicht errathen könnte, jedoch für ein Schulbuch immerhin von Übel sind. Nur ein Versehen ist der Art, dass es den Schüler im leiten und vielleicht manchen Lehrer stutzig machen wird. Es betrikt diess das S. 293 über die Ernennung der Archonten bemerkte. Hier ist Z. 11 eine ganze Reihe ausgelassen, sie lautet: «die anfangs durch eine Volkswahl bestimmt, seit Kleisthenes aber". Dass dem Buche übrigens keine Karten und Pläne beigegeben sind, geschah hauptsächlich

<sup>\*)</sup> Zeitschrift f. d. ö. G. 1856. S. 451.

Literat. det mittelalt. Kunstarch., ang. v. R. v. Ettelberger, 643

aus dem Grande, weil ein kleiner Atlas der alten Welt obnehin unentbehrlich ist beim Geschichtsunterricht, und sowol dergleichen Atlasse als einzelne Karten über Griechenland und Italien in hinreichender Auswahl zu Gebote stehen.

Pragi

Dr. G. Bippart.

Übersicht der jüngsten Literatur auf dem Gebiete der mittelatterffehen Kunstarchæologie und bis med mit dem Kunstgeschichte.

9 1.

(Fortsetzung von S. 229—289, im III. Hefte des Jhrgs. 1859 d. Zischrft.)
(Zweiter Artikel.)

Die deutsche Literatur auf diesem Gebiete außerhalb Österreich wurzelt in der Strömung der Geister, die schon in den letzten Jahren des verflossenen Jahrhundertes hervortrat, sich später der literarischen Bewegung der Romantik und der künstlerischen in Malerei und Architektur anschloss, und gegenwärtig, nachdem sich manches trübe geklätt, manche unsichere Überzeugung gefestigt, manches träumerische und phantastische zu praktisch nüchternem verkehrt hat, vorzugsweise zwei verschiedenen Richtungen zugewendet hat, einer praktischen und einer wissenschaftlichen.

Die praktische Richtung liegt diesem Organe fern. Bine Reihe bedeutender Künstler, tüchtiger und gewandter Schriftsteller sind auf diesem Gebiete thätig. Namen wie Hübsch, Ungewitter, Statz, Reichersperger, Schmidt, Kallembach, Hoffstadt u. s. f. haben bei Männern vom Fache einen guten Klang. Der größte Theil von ihnen tritt für die Restauration der Gothik in der modernen

entschlagen konnte, welche in jener herrschten, theils dadurch, dass diese Literatur von wissenschastlich gebildeten Männern geleitet, eine Reihe von Nachrichten über Monumente und Beobachtungen der gelehrten Literatur zuführte, welche dieser sonst entgangen wären.

Bevor wir auf die übersichtliche Darstellung der einschlägigen Literatur eingehen, seien uns zwei Bemerkungen erlaubt. Eine betrift das Organ, in welchem wir schreiben, die andere die Literatur selbst. Bei der Übersicht, die wir hier geben, handelt es sich weder um eine vollständige noch um eine rein kritische Betrachtung der Literatur. Eine vollständige Übersicht wären wir schon aus dem Grunde zu geben nicht im Stande, weil unsere sammtlichen öffentlichen Bihliotheken, die der Akademie der bildenden Kunste mit inbegriffen, das Fach der Kunstliteratur nur lückenhast vertreten. - Aus dem Kreise der in den letzten Jahren sehr umfangreichen Literatur nehmen wir nur jene heraus. die entweder ihrer wissenschaftlichen Bedeutung oder ihrer literarischen Brauchbarkeit wegen den Lesern dieses Organes empfohlen zu werden verdienen.

Die deutsche Literatur dieses Faches - so vorzüglich sie im ganzen ist, und so wenig der literarische Dilettantismus, der die Bettelgelehrsamkeit der Schöngeister und Feuilletonisten in dieses Fach eingeschmuggelt hat, in den besseren Kreisen der Literatur Wurzel zu fassen vermochte, — ist doch insbesondere der französischen und englischen Literatur gegenüber deswegen zu beklagen, weil eine Classe der Fach-männer, die in erster Linie berusen wären mit ihren Ersahrungen und ihren Kenntnissen in das Gebiet der Literatur einzutreten, in Deutschland sich sehr selten vernehmen lässt, wir meinen die Kunstkenner im eigentlichen Sinne des Wortes. Mit Ausnahme Waagen's und Passavant's treten die Kunstkenner selten hervor. Männer wie Otto Mündler, Harzen, Rud. Weigel u. s. f. R. Weigel hat sich durch seine musterhaft abgefassten Auctions - und Bücherkataloge 1, durch die vortrefflichen Copien alter Holzschnitte ), mit eingehender Erklärung u. s.f. nicht geringes Verdienst um Verbreitung solider Kenntnisse auf dem Gebiete der bildenden Kunst erworben; Otto Mundler und Harzen haben, so selten es auch geschehen, immer zu großer Belehrung für Freunde der Kunst gesprochen; die beiden Unger, der Göttinger wie der Berliner, zeigen specielle eingehende Fachstudien; v. Quandt, L. Gruner und Frenzel in Dresden, Merlo, Weerth, Roisin, Braun u. a. m. am Rhein, der Biograph Kranach's G.

Der «R. Weigel's Kunstcatalog» das vollständigste Repertorium aller einschlägigen bibliographischen und artistischen Publicationen beginnt mit dem Jahre 1838. Als Vorläufer dient seine «Ährenlese auf dem Felde der Kunst.» Leipzig 1836.
 aHolzschnitte berühmter Meister» in treuen Copien und als Bildwerk zur Geschichte der Holzschneidekunst herausgegeben von R. Weigel. Leipzig 1856. XIV Hefte in kl. Folio, mit Text.

Literat. der mittelalt. Kunstarch., ang. v. R. v. Ellelberger. 645

Schuchardt in Weimar, Rathgeber in Gotha, Lindenschmidt in Mainz, Sotzmann, der treffliche Numismatiker Friedländer in Berlin, und H. G. Hotho, Sieghart, C. Ritter v. Meyer ), Fr. v. Aretin, der Begründer des bayerischen Nationalmuseums, und der unermüdliche Br. G. K. Nagler ) in München, Rettberg und der Kreis von Gelehrten und Kunstkennern, die am germanischen Museum in Nürnberg u. a. m. wirken, das sind die Männer, die in ihrer Umgebung für die Aufrechthaltung und Verbreitung solider Kunstkenntnisse sorgen und der Verflachung der Kunststudien entgegenwirken.

Es ist sicher sehr nachtheilig, dass diese Männer keinen gemeinsamen Mittelpunct ihrer Bestrebungen haben, etwa wie es für classische Archæologie die periodischen Publicationen des archæologischen Institutes in Rom, oder die, wol auch unzureichenden Gerhard'schen "Denkmäler, Forschungen und Berichte" in Berlin sind. Baudri's «Organ für christliche Kunst" ist bei allem redlichen Bestreben doch in seiner wissenschaftlichen Grundlage gar zu unbedeutend, und wie Laib's und Schwarz's Zeitschrift für «Kirchenschmuck» und die Schnaase-Grüneisen'schen "Kunstblätter» praktischen Lebenszwecken in erster Linie zugewendet. Das Organ, welches die tüchtigen Kenner mittelalterlicher Kunst v. Quast in Berlin und Otte unter dem Titel ∝Zeitschrift zur christlichen Archæologie und Kunst» (Leipzig, T. O. Weigel) ) herauszugeben begonnen haben, ist einem Gerüchte zusolge im untergehen begriffen, und Dr. A. Naumann's Archiv für die zeichnenden Künste mit besonderer Beziehung auf Kupferstecher- und Holzschneidekunst\* (Leipzig, R. Weigel; begründet 1855) nur in sehr kleinen Kreisen bekannt. Dass Elemente zu einem gediegenen Unternehmen derart in der deutschen Literatur vorhanden sind, erleidet keinen Zweisel. Aber es sehlt an großen literarischen Mittelpuncten, die im Stande wären, der Zersplitterung Einhalt zu thun,

sich heutzutage in manchen Kreisen geltend macht, die noch im verflossenen Jahrhunderte die gesammte Kunstbewegung in großen Zügen
förderten, ist theilweise eine Frucht der Erziehungsanstalten für künstlerische Mittelmäßigkeit eder Kunstvereine, die in Deutschland mit kleiaen Mitteln und natürlich vergebens sich abmühen, das zu erreichen, was
nur mit großen Mitteln und von einem weiten Gesichtspuncte aus zu
erreichen ist.

Unter den Kunstkennern nun nehmen auf dem Gebiete der Literatur die erste Stelle ein Dr. G. F. Waagen, Director der Gemäldegallerie des k. Museums in Berlin, und J. D. Passavant in Frankfurt a. M.

Dr. G. F. Waagen hat sich in weiteren Kreisen zuerst mit einer Schrift . Über Hubert und Johann van Eyck " (Breslau 1822) bekannt gemacht, in der sich eine gründliche Kenntnis der Quellen und theilweise auch der Kunstwerke, und eine klare und verständige Kunstanschauung zeigt. Das Werk ist noch heutsutage nicht ohne Notes zu lesen. Als dessen Ergänzung nach mehr als einer Richtung hin ist H. G. Hotho's Die Malerschule Hubert's van Eych' (Bedia 1858) in der deutschen Literatur zu betrachten. Das Hauptwerk Waagen's bilden seine «Kunstwerke und Künstler in England und Paris (3 Bände. Berlin 1837). Dieses Werk hat bei seinem Erscheinen großes, und man kann hinzusügen verdientes Aussehen, nicht blos in Deutschland, sondern auch in England und Paris gemacht. Man wurde durch dasselbe auf eine Reihe von Kunstwerken und Privatsammlungen aufmerksam, die früher entweder gar nicht oder nur sehr oberflächlich bekannt waren. Besonders die Sammlungen, welche Miniaturen, Gemälde und Handzeichnungen enthielten, wurden eingehend und mit großer Sachkenntnis besprochen. Es wäre sehr zu wünschen, dass Dr. Waagen, der ununterbrochen Reisen nach England und Frankreich unteraimmt, sich einer dem jetzigen Stande der Kunstsammlungen entsprechenden deutsche Bearbeitung sämmtlicher drei Theile unterziehen möchte. Ven den beiden ersten England enthaltenden Theilen ist eine Übersetzung und ein Nachtrag in englischer Sprache (London, 1857) erschieren Ein anderes Werk desselben Verfassers, gewissermaßen eine Portsetzung des ebengenannten, sind die «Kunstwerke und Künstler in Deutschland (Leipzig, Brockhaus 1845. ler in Deutschland (Leipeig, commenter, der sweite Der erste Band behandelt das Erzgebirge und Franken, der sweite Fleafa und die Rheinpfals. Diese Werk, der sweits obwol in mancher Beziehung schwächer, als das vorher erwähnte, ist nicht weiter fortgesetzt worden, was besonders mit Rücksicht auf den Umstand, dass viele Gegenden Deutschlands wenig bekannt sind, sehr m beklagen ist.

Ausser diesen Hauptwerken hat Waagen noch eine Reihe kleinerer Aussätze in verschiedenen Sammelwerken und Journalen veröffenlicht, unter denen die Aussätze über "P. P. Rubens," "Andrea Mantegat und Signorelli" in Fr. v. Raumer's "historischem Taschenbuch" von

J. 1833 und 1850 besonders hervorgehoben zu werden verdienen. --Waagen nimmt auch als Kunstkenner in Deutschland gegenwärtig
eine bedeutende Stelle ein; insbesondere die Berliner Sammlungen verdanken ihm zahlreiche und mitunter bedeutende Acquisitionen. Gegen
manche Erwerbungen haben sich Stimmen erhoben, die, so berechtigt
sie im einzelnen sein mögen, das Verdienst Waage u's nicht schmälern.
Die Kunstliteratur führte Waagen jedenfalls, gerade durch seine Eigenschaft, als Kunstkenner, wesentliche Bereicherungen zu.

Wie Waagen sogentwickelt auch J. D. Passavant eine große

literarische Thätigkeit. Ihm verdanken wir die «Kunstreise durch Belgien, and Holland (Frankfurt a M. 1833), die «Kunstbriefe aus Spanien' (Berlin 1856), Schriften, in denen der Verfasser eine umsassende Bekanntschaft mit Kunstwerken an den Tag gelegt bat, und vor allem die vortreffliche Monographie über Rasael, die unter dem Titel Rafael von Urbino und sein Vater Giovanni Santi\* in 3 Bänden (Leipzig, Brockhaus 1838 -- 1858 mit XVIII Kupfertafeln) erschienen ist. Ohne alle Frage ist dieses Werk die gediegenste Monographie, welche die moderne Literatur über einen der Heroen der Malerei besitzt. Passavant hat die umfassende Literatur über Rafael, die bis in das 16. Jahrhund ert zurückreicht, für lange Zeit hin mit einem Werke zum Abschlusse gebracht, dem an Gründlichkeit der Forschung, an Fleis und Gewissenhastigkeit kein Werk über irgend einen Maler an die Seite zu setzen ist. Wenn irgendwie Nachträge und Ergänzungen zu l'assavant's Werk gerechtfertigt erscheinen sollen, so müssen sich diese entweder auf neuentdeckte Bilder und Handzeichnungen, oder auf die æsthetische Beurtheilung einzelner Werke und auf Rückblicke auf die geistige und künstlerische Bewegung beziehen. welche Rasael in seiner Zeit umgeben hat. Mit der Monographie über Rafael ist aber zugleich auch auf eine Lücke in der Kunstliteratur ausmerksam ge-

Untersuchung über die Geschichte und die æsthetischen Principien der Malerei. Keiner der späteren Forscher kann sich mit Rumohr an Geist und Feinheit des Geschmackes, und an Klarheit und Schärse der Anschauugen messen.

Aus der Reihe der Schriftsteller über bildende Kunst ist eine

Richtung, welche in früheren Zeiten in der deutschen Literatur ziemlich stark vertreten war, fast ganz ausgeschieden, die der reinen theoretisierenden und philosophierenden Aesthetiker. Seitdem die Lust w apriorischen oder speculativen Constructionen sich in einer dreißigiährigen Sisyphusarbeit abgemüdet, und der Sinn der deutschen Schriftsteller der Kunst gegenüber sich ernüchtert hat, ist man zu der Überzeugung gekommen, dass die Kunst nicht erst neu zu entdecken, und ihre Aufgabe durch einen Act des reinen Denkens zu construieren ist, sonden. dass sie eine positiv gegebene Basis in einer tausendjährigen Geschichte hat, und dass derjenige, der erkennen will, was sein soll, dasjenige kennen muss, was ist. Das Erfassen des gegebenen ist gerade auf dem Felde der Kunst eine wesentliche Voraussetzung einer vernünftigen æsthetischen Darstellung ihrer Aufgabe, weil die Phantasie, das am stärksten wirkende und oharakteristische Agens in der Kunst, Gesetzen und Bedingungen folgt, die weit entfernt, ja oft gerade entgegengesetst jener Geistesrichtung ist, aus welcher das apriorische oder speculative Denken entspringt. Es ist daher begreiflich, dass die rein philosophischen Aesthetiker, deren bedeutendster Vertreter gegenwärtig ohne Frage F. Th. Vischer in Zürich ist, und noch mehr die nebulistischen Schösredner, an deren Spitze Moritz Garrière in München steht, nur wesig Anklang wie bei Künstlerh, so bei Kunstsorschern und Kunstfreunden finden. Desto stärker und nachhaltiger tritt die historische Schule hervor. Niemand wird behaupten wollen, dass die historische Schule allen Ansorderungen genügt, und dass mit dem Erkennen und wissenschastlichen Anordnen des gegebenen oder historisch gewordenen die Aufgabe der Kunstliteratur nach allen Seiten hin erfüllt ist, aber es unterliegt gar keinem Zweisel, dass sie, abgesehen von ihren großen Verdiensten für die eigentliche Geschichte der Kunst, die sie geschaffen hat, und für die Erforschung der Monumente, den Boden geebnet bat, auf dem sich wieder gesunde æsthetische Betrachtungen werden anstellen lassen. An der Spitze dieser Schule stehen zwei Männer, deren Verdienste für Kunstforschung nicht hoch genug angeschlagen werden kann, Franz Kugler und Karl Schnaase, jener als Repräsentant der reinen Historiker, dieser als der geistvollste Vertreter der modernen Weltbildung auf dem Gebiete der Kunst.

Franz Kugler, geb. zu Stettin am 19. Jänner 1808, gest. zu Berlin am 18. März 1858, muss in dieser Zeitschrift auch deswegen bervorgehoben werden, weil seine Schriften kunsthistorischen — bekanntlich versuchte sich F. K. auch als Dichter — dem Kreise der Lehrer an Gymnasien besonders empfohlen zu werden verdienen. Wir bestizen

von ihm ein « Handbuch der Kunstgeschichte, » das so chen illustriert mit Xylographien in 3. Auflage in Stuttgart (bei Ebner und Seubert) erscheint; eine «Geschichte der Baukunst,» drei Bände «kleiner Schriften» (beide in demselben Verlage); ein «Handbuch der Geschichte der Malerei seit Konstantin dem Großen» (2 Bde. 2. von Dr. J. Burckhardt umgearbeitete Auflage. Berlin 1847), und die Herausgabe der Hesse'schen Übersetzung von Don Josá Caveda's «Geschichte der Baukunst in Spanien» (Stuttgart 1858).

Fr. Kugler ist dem geistigen Boden Berlins entsprossen. bildet in der dortigen Architekturschule, unterstützt von all' den literarisch-artistischen Hilsmitteln, welche Berlin sowol in seinen Bibliotheken als in seinen Museen jedem Gelehrten in reicher und wohlgeordneter Weise darbietet, verband er mit einer großen Arbeitskrast zugleich eine feine Geschmacksbildung, einen klaren Verstand und einen eigenthümlichen Sinn für Anordnung und Übersichtlichkeit. Als er die Bahn des Schriftstellers betrat, war die deutsche Kunstforschung in vollem Zuge, von den Werken des Mittelalters Besitz zu ergreifen. Die Boisseré's, Moller - Gladbach, Stieglitz, Lassaulx, Lepsius, Heideloff, Puttrich, v. d. Hagen v. s. f. eröffneten die Schätze der Kunst des Mittelalters und erweiterten die Kenntnisse über dasselbe. In Frankreich begann die Wirksamkeit Caum ont's und der durch Guizot und Villemain niedergesetzten Commission zur Erforschung der historischen Monumente Frankreichs. Auch in Belgien, England, Dänemark, Norwegen, Italien wendete sich der Forschereiser den Gebieten der Kunst des Mittelalters zu, anfänglich mit mehr Eifer und Enthusiasmus, als Einsicht. Der Stoff wuchs von Jahr zu Jahr; die historischen Vereine, die Künstler, welche sich dem Studium des Mittel-alters zuwandten, trugen in ihren Kreisen das ihrige dazu bei, um das Interesse für die Kunst des Mittelalters zu erwecken und Kunstfreunde und Geschichtsforscher mit bisher unbekannten Denkmälern aus jener Zeit bekannt zu machen.

Mit dem Wachsen des Stoffes wuchs auch das Bedürsnis nach einer übersichtlichen und wissenschaftlichen Anordnung und Bewältigung desselben. Die vielen Details wurden erdrückend, und eine Menge von Vorurtheilen, von einseitigen und unberechtigten Standpuncten machte sich geltend. In dem Maße, als man wenige Jahrzehende vorher das Mittelalter unterschätzte, in demselben sieng man nun an es zu überschätzen; je mehr man vorher das Mittelalter als eine Zeit der Barbarei und Culturlosigkeit darstellte, desto größer war das Erstaunen über den Reichthum an Kunstdenkmälern aller Art, desto überschwänglicher die Begeisterung für dieselbe. Der Nationalstolz sühlte sich durch die auf einmal lebendig gewordenen Erinnerungen an eine große Vergangenheit geschmeichelt, und Deutschland und Frankreich, England und Italien nahmen jedes sür sich einen Theil der Größe des Mittelalters in ausschließlichen Besitz. So wurde überall lebhast um die Ehre, den gothischen Baustil,

Kupferstich, Holzschnitt, Glasmalerei u. s. f. erfunden zu haben, gestritten. Die Geister erhitzten sich oft über Fragen, zu deren Beantwortung das Material noch gar nicht vorlag. Eine wissenschaftliche Terninologie existicrte noch gar nicht; sie lag in den Händen von Dilettasten. Unter diesen Verhältnissen trat im J. 1842 Fr. Kugler mit seinen «Handbuche der Kunstgeschichte» auf. Im dem engeren Kreise von Fachgelehrten vortheilhast bekannt durch eine Reihe von Aussites im .Museum, Blätter für bildende Kunst." Berlin 1834 u. s. f.), eine Monographie über den Diaconus des Klosters Tegernsee, Werniber (& Werinhero, saeculi XII. m. T. dissertatio), die Beschreibung der Schlopkirche von Quedlinburg (mit Dr. E. F. Ranke. Berlin 1838), de «Pommer'sche Kunstgeschichte» (Stettin 1840), die Abhandlung sühr die Polychromie der griech. Architektur und Skulptur" (Berlin 1835) 7 und viele kleinere Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften ist er mi seiner «Kunstgeschichte" dem großen gebildeten Publicum Deutschlade gegenüber aufgetreten, das diese musterhaste, nette und übersichlicht Leistung mit einem eben so ungetheilten als wohlverdienten Beitale aufnahm, ein Beifall, der sich auch weit über die deutsches Gress hinaus erstreckte.

In Kugler's «Kunstgeschichte» erblickte man zum ersten Male 🛎 Entwickelung der Kunst - nicht blofs der antiken, in deren histerische Entwickelung damals Winckelmann, Meyer, Hirt, Thierschool K. O. Müller Licht verbreiteten - sondern der alten Völker und indesondere der des Mittelalters in großen, festen und sicheren Zugen. Sich anlehnend an die Epochen der Völkergeschichte auf der einen, an die et Architektur auf der anderen Seite gruppierte sich alles klar und lickvoll; die einzelnen kleineren Künste, Kupferstich und Holzschnitt, Emiund Glasmalerei, Graveur - und Medailleurkunst ordneten sich de großen Bewegungen der drei Hauptkunste der Architektur, Sculpter Malerei unter. Eine seste, im Mittelalter sich theilweise an die Comont'sche anlehnende Terminologie gieng durch das ganze Werk duch Die massenhaste Literatur wurde verständig benützt; auf keinem Gelick drängte sich eine Liebhaberei, eine theoretische Anschauung vor. Als scheint wohlgeordnet und auf seinem Platze; Völker und Kunstweit mit Unparteilichkeit allein nach historischen Gesichtspuncten behandt Der Mangel einer Begeisterung für eine Kunstanschauung, einer Begeist rung, wie sie sich bei Winckelmann, Lessing und Rumohr zeit wurde ein Vorzug, die nordische Ruhe, die Berlinische Glätte ex wohlthuende Erscheinung in der theilweise von hyperromantische theilweise von Hegel'schen Doctrinen beherrschten Kunstliteratur. Sei

Noch gegenwärtig nach den Arbeiten von Hittorf, Sempt u. s. f. am meisten zu empfehlende Schrift über diese viele sprochene Frage. Sie ist im zweiten Bande der «kleinen Schrifte" mit Nachträgen versehen zu finden.

Work wirkte didaktisch; es unterrichtete das ganze deutsche Volk der letzten Jahrzebende. Dasselbe gilt von seiner "Geschichte der Malerei" und der noch im Erscheinen begriffenen "Geschichte der Baukunst," nur mit dem Unterschiede, dass im letzteren Werke der specielle Fachmann und Kunstkenner in besonderem Grade hervortritt, während in der Geschichte der Malerei die Kenntnis der literarischen Quellen größer ist, als die der Kunstwerke selbst, und der eigentliche Kenner an mehr als einem Punot vermisst wird. Aber beide Werke sind mach derselben Methode, mit demselben Tacte gearbeitet, welcher auch das "Handbuch der Kunstgeschichte") auszeichnet, und sie besonders getignet mecht, dem Lehrerstande zur Lectüre empfohlen werden. Sie werden ihm ein viel sichererer Führer in das Gebiet der Kunst sein, als manche anziehender geschriebene romanhafte Werke über Kunst, die eines thatsächlichen Hintergrundes und einer wissenschaftlichen Methode entbehren.

Eine ganz bedeutsame Erscheinung auf dem Gebiete der Kunstgeschichte ist Karl Schnaase mit seiner "Geschichte der bildeneden Künste" (Düsseldorf 1843—1856, fünf Bde.), wir dürsen wol sagen, einzige. Die Wirkung dieses Werkes im gebildeten Publicum ist bis jetzt nicht so groß, als sie es zu sein verdiente. Zum Theil ist der große Umfang, der nicht geringe Preis und die etwas ungleichartige Behandlung des Stoffes an diesem Resultate Schuld. Denn der ganzen Anlage nach, wie das Werk jetzt vorliegt, ist die Geschichte der Kunst der Völker des orientalischen und des classischen Alterthums nur Einleitung zu dem großartigen und umfassenden Bilde, das Schnaase von der Kunst des Mittelalters und der Renaissance zu entrollen begonnen hat. Mit jedem Band steigt der innere Werth des Werkes und die Breite der Darstellung. Der dritte Band enthält die Entwickelung der christlichen Kunst bis zum Ausgange der Karolinger, der vierte (in zwei

1

## 652 Literat. der mittelalt. Kunstarch., ang. v. R. v. Eitetberger.

und derjenige, der Schnaase's aniederländische Briefes (Stuttgart 1834) kennt, der weiß, dass die Selbständigkeit der Anschauung und der Forschung ihn auch in einer sehr späten Zeit nicht verlassen wird, Schnaase betrachtet die Kunst als den "Ausdruck der physischen und geistigen, sittlichen und intellectuellen Eigenthümlichkeit des Volkes" und geht daher auf die Bedingungen des Ursprunges der Kunstwerke, und auf den geistigen Process ein, den Künstler im Verhältnisse zu ihrer Zeit durchmachen, und dem sie in den Werken Ausdruck geben. Die umfassende und harmonische Bildung, die Schnaase besitzt, bewahrt ihn in diesem Upternebman von jener Einseitigkeit, der oft sehr begabte Naturen auf die liegen, und die bald nationalen Elementen, bald kirchl der rein-æsthetischen ein ungerechtfertigtes Übergewic nicht minder wichtige Factoren elung geben. Mit diesem Geiste der Kunstbetrachtung uptende und durchsichtige Darstelder Bildung vereint Sc lung, so dass insbeson Bande an auch der mit dem Detail vollkommen vertraut icht bloss durch den Reichthum selbständiger Bemerkungen i ascht, sondern auch durch die feine Darstellung angezogen und betriedigt wird.

An die durch Kugler und Schnaase angebahnte Richtung schliessen sich Lübke, Burkhardt, Guhl und Weifs an. Lübke und Burkhardt auch durch selbständige Forschungen, jener auf dem Gebiete seiner Heimat Westphalen, dieser auf dem der Länderkunde Basels, haben wie Guhl und Weiss die Literatur mit lesenswerthen Werken bereichert; Jak. Burkhardt's Der Cicerone; eine Anleitung zum Genuss der Kunstwerke Italiens" (Basel 1855), ist ein auf selbständiger Forschung beruhendes Werk, und besonders lehrreich, indem es der vielgeschmähten Renaissance die verdiente Ausmerksamkeit zuwendet. - Wilh. L'ibke wendet sich mit seiner trefflichen "Geschichte der Architektur" (Köln 1858. Zweite mit 448 Holzschnitten versehene Ausgabe) und seiner bereits in 4. Auflage veröffentlichten «Vorschule zur Geschichte der Kirchenbaukunst des Mittelalters" an das große gebildete Publicum, und befriedigt dasselbe durch eine leichter zugängliche Form, als sie in mancher Beziehung bei Kugler zu finden ist. - E. Guhl hat die reiche Literatur der Künstlerbriese in einem bisher in zwei Bänden erschienenen Werke (  $\alpha$  Künstlerbriefe.  $^{\nu}$  Berlin 1853—56) mit verständiger 'Kritik und in geschmackvoller Form verarbeitet. - Herm. Weiss hat in seinem allandbuche der Costümekunde" (Stuttgart, bei Ebner) den Versuch gemacht, das reiche Material, das sich auf diesem für Culturgeschichte so wichtigen Felde darbietet, Künstlern und Freunden der Culturgeschichte zugänglich zu machen. Lehrer der Geschichte werden von diesem Werke sicher einen größeren Nutzen ziehen, als Künstler. Der bisher fast vollendete erste Band schliesst den Orient und das classische Alterthum ab. Als Kupferwerk ist für die Costümekunde des Mittelalters die fleifsige und gewissenhafte Arbeit Hefner's gTrachten des christLiterat. der mittelalt. Kunstarch., aug. v. R. v. Ettelberger. 633
Mittelaltere? (Manghaim, 1843 u. c. (), der verlöselichete

lichen Mittelalters<sup>3</sup> (Manuheim, 1844 u. s. f.) der verlässlichste Führer.

Mit diesen Schriftstellern sind die vorzugsweise Berlin angehörigen

Kreise noch nicht abgeschlossen. Die meisten titerarischen und archmologischen Hilfsmittel, der seit fast zwei Jahrhunderten geweckte Geist für Forschung haben Berlin zum Mittelpuncte für alle jene archæologischen und kunstgelehrten Bestrehungen gemacht, die eben auf Literatur und auf allgemeiner Bildung fußen. Der ganzen Berliner Literatur sieht man es deutlich an, dass die geistige, die literarische Bildung im eigentlichen Sinne des Wortes die Literatur beherrscht, und die lebendige Kunst nur eisen sehr untergeordneten Einfluss auf Kunstforschung — und auch umgekehrt diese auf jene — nimmt. Sie lässt daher eine Seite der Kunst und des Kunstlebens fast ganz außerhalb ihrer Betrachtung, deren Wichtigkeit natürlich überall mehr hervortritt, als in Berlin, nämlich dort, wo wie in Paris, in Belgien und früher in München ein großes Kunstleben sich entwickelt hat.

Unter den in Berlin außerdem noch wirksamen Gelehrten müssen Piper, der den Lesern dieser Gymnasialzeitschrift schon bekannte Herausgeber des «Kalender und der Ostertafel Karls des Großen» (Berlin 1858) und F. v. Quast, der Conservator der Baudenkmale Preußens, besonders hervorgehoben werden. Die umfassendste Leistung Piper's ist seine "Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage" (Weimar 1857. 2 Bde.). Das Werk zeigt eine nicht gewöhnliche Belesenheit und ein nicht zu verkennendes schönes Streben. Aber es ist in seiner Form viel zu wenig knapp und streng, als es doch eigentlich der Gegenstand verlangte, und in der Methode unsibher. — F. v. Quast bewährte sich sowol in seinen zahlreichen kleineren Schriften über «die Basilika,» «die romanischen

Dr. A. Springer in Bonn ist bis jetzt weniger als Forscher. als vielmehr als geistvoller Aesthetiker aufgetreten, dessen feines Urtheil

und gewandte Porm sich nicht nur auf die Kunst des Mittelalters, sondern vorzugsweise auf die Gegenwart bezieht. Er vertritt in seisen austhetischen Anschauungen die moderne Schule der Realisten. Seine tüchtigste Leistung bezieht sich auf die "Geschichte der Gegenwart (Leipzig 1858), und liegt daher außerhalb des Bereiches dieses Assatzes; ein brauchbares Werk ist sein "Handbuch der Kunstgeschicht (Leipzig 1855), besonders für jene Kreise, denen Kugler's Handbuch zu umfassend und zu streng wissenschaftlich ist; eine lesenwerte

Broschure ist sein Paris im 13. Jahrhundert (Leipzig 1856).

Ein seit Jahrzehenden thätiger Schriftsteller ist Ernst Pörster in München. Ursprünglich Künstler und gebildet in der spiritualistischen Schule des Cornelius hat er sich mit besonderer Vorliebe der kunt des Mittelalters, des deutschen sowol als des italienischen zugeweidt. Sein "Handbuch für Reisende nach Italien" ist bei allen Kunstfreude im besten Andenken; seine "Beiträge zur neueren Kunstgeschicht" (Leipzig 1835), die Schrift "über die Georgskapelle in Padua" (Reis 1841), seine "Geschichte der deutschen Kunst" (Leipzig 1855. 3 linichen) — erstere ist mehr für Fachmänner, letztere für das gehildet Publicum bestimmt; denselben Zweck verfolgt das in Leipzig bei T. 0 Weigel erscheinende Prachtwerk "Denkmale deutschen Kunst, vom wiese-

schaftlichen Gesichtspuncte aus, kann die deutsche Literatur nicht weisen; es sehlen dazu noch manche Vorarbeiten, und insbesonder is

Benützung der Urkunden und anderer Geschichtsquellen des Mittelalen Ein sehr fleissiger Schriftsteller in der Kunstarchwologie ist liebrich Otte. Seine Schriften sind meist der populären Belehrung swidmet und können, als zuverlässige und verständige Führer hesselts dem Kreise der Lehrer empfohlen werden, und zwar das "Handbech in kirchlichen Kunst-Archwologie des deutschen Mittelalters" (Leipzig 1856).— einen Auszug daraus bilden "die Grundzüge der kirchlichen Einsarchwologie" (Leipzig 1855) — das "archwologische Wörterbuch" (Leipzig 1857), eine sehr nützliche Erläuterung der wichtigsten Einstellen drücke der deutschen, lateinischen, französischen und englische

Sprache; der «archæologische Katechismus" (Leipzig 1859), als kunt Unterricht in der deutschen Kunstarchæologie des Mittelalters mit Rich sicht auf das vom preufs. Ministerium ausgehende Frageformular ger-

heitet, und endlich seine "Glockenkunde" (Leipzig 1857).

Vorzugsweise für die katholischen Seminarien der Theologan is die Schrift von Jakob "Die Kunst im Dienste der Kirche» (Landshut 1977) bestimmt; wissenschaftliche Zwecke verfolgten Laih und Schwarz is ihren, wenn auch nicht den Gegonstand völlig erschöpfenden, so den recht lehrreichen "Studien über die Geschichte des christlichen Alber" (Stuttgart 1857). In die Reihe der sowol wissenschaftlichen als pra-

Atnedfor, Ichr. u. Handbuch d. alig. Geogr., ang. v. A. Steinhauser. ars tisch-kirchlichen Zwecken zugewendeten Schriften sind die Bücher von J. Kreuser "Kölner Dombriefe" (Köln 1844) und "der christliche Kir-

chenbau" (Köln 1861. 2 Bde.) und die meisten Arbeiten des energischen Reichersperger (die "Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst. Leipzig 1854, und Vermischte Schriften über christliche Kunst. Leipzig 1856) zu zählen. Reich ensperger ist in der tagläglich kleiner werdenden Schar jener, welche die gothische Architektur dem rein-germanischen Stamme vindieleren wollen, der am meisten energische und über-

zengungstüchtige Sprecher. Die Würdigung von Rüchern dieser Richtung gehort Organien'an, die sich, wie die Mittheilungen der k. k. Centralcommission wit Archicologie und ihren praktischen Fragen beschäftigen. In dieselbe Kategorie fallen auch die bereits im ersten Artikel besprochenen Arbeiten Bock's u. a. m. Diese Literatur wird tagtäglich bedeutender, je mehr Künstler hervortreten, deren Bestrebungen auf dem Studium und den Principien der Kunst des Mittelalters fußen.

Lehr- und Handbuch der allgemeinen Geographie von Dr. Gustav Leopold Staedler, Oberlehrer an der städtischen höhern Töchterschule in Berlin. Leipzig, Fr. A. Brockhaus, 1859. (XX u. 962 S.) 8. — 2 fl. 5. W.

Wien.

Das vorliegende Werk zeichnet sich vor anderen durch den reichen Inhalt an historischem Stoff aus und durch eine den Haupt-

perioden der Weltgeschichte entsprechende Ordnung, nach welcher die Staaten gruppiert erseheinen in Staaten der potamischen (orientalischen) Welt, der thalassischen Welt (des Alterthums) und der oceanischen

R. v. Eitelberger.

ständigen Urkraft." -- "Wie müsste es den Blick erweitern, wen wir diese Welt als eine Harmonie betrachten, wo jeder Zug, so bizar er scheint, eine eigene Idee des göttlichen Verstandes ist, und da seis muss, um das schone Ganze zu bilden" u. s. f. Fast siebzig Jahre sind seither vergangen, die Geographie ist unter riesenbaftem Wachsen ihres Materials aus einer Hilfswissenschaft der Geschichte eine eigene Wiserschaft, und die bei ihr zu nehmende Rücksicht auf die historische Entwickelung des Menschengeschlechtes von Gelehrten ersten Range, mit Karl Ritter an der Spitze, als unabweisliches Object immer kedeutsamer befürwortet worden. Ohne Geschichte zu werden zeigt sie den Zusammenhang zwischen Boden und Bewohnern, die wechselstes Strömungen des Verkehrs der Nationen, woraus sich als Höhepund it Anschauung die philosophische Geographie entwickelt. Allein diese lehandlungsweise und dieser höhere Standpunct setzt eine vorlinge kenntnis des Erdganzen voraus, weil der Zusammenhang der Itterien ein allseitiger ist. Die nothwendige Beachtung dieses Erfordenisses führt natürlich zur Gliederung des Stoffes in einen kosmische, terrestrischen und ethnographischen Haupttheil, wie sie in Dr. Staeders Arbeit vor Augen tritt. Der erste Theil weist der Erde ihre Stellung im Kosmos an, als Glied eines Systems ähnlicher Körper, welches vie der ein Glied noch sicherer Systeme ist. Der zweite Theil umfest & Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit der Oberfische der Erk und ihrer Hüllen, der wirkenden Naturkräfte u. s. w., kurz den Schw platz und die Bedingungen zur Existenz und Entwickelung des Meschengeschlechtes. Der dritte (ethnographische) Theil schildert auf gegraphischer Grundlage die Staaten in der Ordnung ihrer geschichtliche Entwickelung, demnach zuerst jene Asiens, dann die des Mittelmetts, endlich jene der mittleren und neuen Geschichte angehörigen State. Die weitere Gliederung wird sich aus der näheren Betrachtung der Baststücke ergeben:

1. Mathematische und astronomische Geographie (148 S. 17%). — Diese Abtheilung enthält fünf Hauptabschnitte: 1. Fixstene, 2. Sonnensystem, 3. Erde und Mond, 4. Horizont, 5. Chronologis, maist beteudend weiter ausgedehnt, als der unmittelbare Zweck erfordet hätte. Obwol nicht in Abrede gestellt werden kann, dass aus einer genauen Kenntnis des ganzen eine desto gründlichere Kenntnis des einzelnen hervorgeht, so muss doch eine Grenze zugegeben werden, die das nöthige vom entbehrlichen scheidet. In Beziehung auf die kosmische Stellung der Erde dürfte sie darin gefunden werden, das mit dem allgemeinen Bekanntgeben aller Himmelskörper, die unsere unbewaffneten und bewaffneten Augen wahrnehmen, mit einer nähere aber doch auf's nöthige beschränkten Beschreibung der Planeten, met einer noch weiter eingehenden Schilderung von Sonne und Mond abgeschlossen wird. Eine Aufzählung aller Sternbilder, Betrachtungen über die Farbe der Sterne, über veränderliche und neue Sterne, Nennung mit

Ibaten aller Planetoiden, das detaillierte Eingehen auf Kometen, auf die Phasen der Planeten, auf die Parallelaxe u. s. w. ist überhaupt entbehrlich, um so mehr, wenn die mathematische Geographie nur als Einleitung, nicht als selbständiger Theil in einer solchen Ausdehnung vorgetragen wird, dass die astronomischen Beobachtungen zur genauen Bestimmung der feinsten Unterschiede in der Bewegung und Gestalt der Erde herbeigezogen warden. Leicht verführt der erhabene Gegenstand zu einer derartiges Aussehreitung, und wer selbst das Ergriffensein von einer Art Weinuth geführt but, die beim Abfassen des nicht strenge zum Zweits dienlichen ausgenohn Materials einen Verfasser beschleicht, wird es Erkis Dr. Stäedler gerne verzeihen, wenn er über die Noth ausgeholt hat.

Mathematische Erläuterungen sind nach Erfordernis in Form vom Anmerkungen im Kleindruck dem Texte eingeschaltet. Sie sind in der Regel entsprechend ausführlich und deutlich, nur an einer Stelle (S. 30) ergeht sich der Verfasser in einer unfruchtbaren Mystik über das Verlrältnis von Raum und Zeit.

Der Ausdruck Einsenkung als Variante von Abplattung (S. 81) ist so wenig zu billigen als die in Lehrbüchern öfter verkommende Verwechslung von eingedrückt und abgeplattet. Beiden Ausdrücken kann ein falsches Bild unterlegt werden. Auf S. 42 (Anmerkung 4. Eigenes Licht der fernen Planeten) ist hypothetischen Annahmen viel zu sicher gehuldigt. Lehrbücher sollten sich von allen unerwiesenen Folgerungen fern halten, besonders wenn keine anerkannte Autorität für derlei Ansichten eitiert werden kann. So gerne man bezüglich der Achsenstellung der Erde wegen der Wichtigkeit dieses Verhältnisses eine ausführliche Erfäuterung billigt, so erscheint doch durch zu ausgedehnte Aussührung aller anderen möglichen Stellungen und ihrer Con-

schnitten abgehandelt; der letzte Abschnitt ist der Verbreitung der Pflanzen und Thiere gewidmet. Die verschiedenen Partien zeigen keine gleichförmige Behandlung; Ausführlichkeit wechselt mit compendisser kürze, auch ist der dritte Abschnitt offenbar minder gerathen. als die übrigen.

Im § 72 hätten 4 und 6 mit einander in Verbindung gebracht

werden sollen, um die blos optische Täuschung des Größerscheinen von Sonne und Mond im Horizont auf genügendere Art zu erklären. Der althergebrachten Meinung der Vergrößerung durch die Dunste widerspricht den Nichteintritt der Vergrößerung im Fernrohre. Die Schwichung des Lichtes ist ein triftigerer Grund, der mit den physiologischen Erfahrungen im Einklange steht. Unrichtig ist die Behauptung in der Anmerkung 2 zum §. 74. dass in vollkommener Finsternis das site aufgehoben wird, es wird nur modificiert je nach der Nervensensibilität - Bei der Erwähnung der Stürme ist die bereits erwiesene Eigenschaft der Wirbelbewegung um eine Achse übergangen. - Der Termins Höhenrauch steht etymologisch noch nicht so fest, um ihn als Klangfigur auf die Berg gipfel zu beziehen, da er doch ebenso häufig m Flachlande vorkommt. - Beim Schnee fehlt die eigenthümliche Bildus, des Firns. - Sehr instructiv und verständlich ist die Figur zu der Niederschlagszonen, obgleich dabei Durchschnitt und Aufriss in einen Bilde vereinigt sind. - Der Pie von Sorate (S. 178) kommt mit eine veralteten Höhenangabe vor. — Die Erklärung der Entstehung der Quellen (S. 180) ist zu speciel gehalten und passt mit Noth auf jene in der niedern Gegenden. Die Behauptung, dass die Gesammtmenge des Wasser beständig dieselbe bleibe, ist etwas zu apodiktisch hingestellt. In einen sonst so ausführlichen Werke erwartet man eine genauere Analyse des Seewassers wenigstens so weit, dass auch der bittere Geschnich Begründung erhält. Überhaupt ist der physikalische Theil weit wenige eindringlich gearbeitet als der astronomische. So z. B. fehlt beim Golstrom die Erwähnung des wichtigen kalten Unterstroms. An manchen Stellen (z. B. über Höhe der Binnenmeere) ist alten Behauptungen nachgeschrieben, ohne auf die, die älteren Messungen sehr modificiereste oder gar aushebenden neuesten Messungen Rücksicht zu nehmen. Auch die Erklärung der Fluth und Ebbe gibt kein Zeugnis besonderer Studich und hätte man diesem wichtigen Gegenstande mehr Aufmerksamkeit zugewendet gewünscht. Auf die Anomalien wurde fast gar nicht eingegegen, und die gleichzeitige Bewegung der Gegenwelle überseben. Am wären mehrere Abbildungen am Platze, die einzige vorhandene versitlicht nur den magern Grundbegriff. Bisher ist mir eine einzige Menung bekannt geworden, welche diese Erscheinung als eine Art (# renta rerbo) Polarisationsprocess der Schwerkraft der Erde ansieht -Die erhöhte Wärme des Erdinnern wird auch durch die heißen Quelle und artesischen Brunnen erwiesen, nicht blofs durch die Vulcane. Und diesen sind im allgemeinen nur jene berührt, die Lava auswerfen. 186

Staedler, Lehr- u. Handbuch d. alig. Geogr., ang. v. A. Steinhauser. 6

Schlammvulcanen, Gasvulcanen u. s. w. erfährt man nichts. Die Höhlen sind hier eingereiht. Bei der Adelsberger Grotte wird ein See erwähnt, und aus Poik und Unz werden Pinka und Unze! Wie kann ein Geograph so citieren?

Im dritten Capitel (allgemeine Gestaltung der Gewässer und Länder) hatte der Verlasser die Aufgabe, eine Menge Begriffsbestimmungen festzustellen, wobei Schärfe der Definitionen als Haupteigenschaft gilt. Diess findet man suweilen nicht entsprechend beachtet, wie einige Citate darthun werden. Der Begriff Insel wird in der Definition durch ein Epitheton beschränkt, und in der Anmerkung im allgemeinsten Sinne genommen. Der Ausdruck Küstenmeer passt schlecht auf das chinesische Meer, welches von allen Seiten eingeschlossen weit eher als Binnenmeer zu betrachten ist. Dieser bekannte Ausdruck kommt nicht vor. - Die Wüste Sahara ist weder eine Tiesebene noch ein Tiesland, wenigstens im größten Theile; solche überlebte Ansichten sollen im J. 1859 nicht wieder austauchen. Hr. Dr. Staedler lässt das Hochland schon mit 600' beginnen, verwirft demnach den Übergang der Stufenländer, obwol er diesen Ausdruck beibehält. Die Diction lässt häufig viel zu wünschen übrig. Der Ausdruck Ebene wird als bekannt vorausgesetzt, unter den Ausdruck für allgemeine Bodencharakteristik fehlt Hügelland und Flachland, dagegen werden Bergland und Gebirgsland unterschieden. In der sehr unvollständigen Aufzählung der Bergformen erscheint der Rücken nicht als Grundform, sondern nur als Gebirgskamm. Kessel und Becken werden einander gleich gesetzt u. s. w. Es würde die Leser ermuden, sollte das Verzeichnis von derartigen Lücken und Mängeln fortgesetzt werden; das bisherige wird genügen, um erkennen zu lassen, dass diese Paragraphe nicht von eindringlichen Studien zeigen, und sich über das Niveau gewöhnlicher unsorgfältiger



Staedler, Lehr- u. Handbuch d. alig. Geogr., ang. v. A. Steinhauser

Orönland vermuthlich eine Insel sei, während seit langer Zeit der Zweisel an dieser Thatsache ausgehört hat. Oder sollte die Betonung aus eine liegen? Damit im Zusammenhange steht (S. 223, 224) die Angabe der geschlossenen Baffinsbai, so dass man unwilkürlich auf die Vermuthung geräth, der Versasser habe bei seinem Werke das Horaz'sche Nonum prematur in annum besolgt, und was seither ge-

Horar'sche Nonum prematur in annum beloigt, und was seiter geschehen, ignoriert. Die Resultate der letzten Nordpolarreisen sind in zu
viele Werke und Karten schon übergegangen, als dass man sich ein
solches Festhalten am alten genügend erklären könnte. Sehr willkonmen werden vielen Lesern die eingestreuten Entdeckungsdaten sein.
Die allseitige Durchführung dieser Rubrik bis zur Neuzeit würde zur
Vermeidung der ebenberührten Antiquitäten geführt haben. — Der MB.
von Bengalen wird zum Hinter indischen Meere und das sonstige per-

sische oder arabische Meer zum Vorderindischen Meere. Solche Neurungen gewähren keinen Nutzen, überhaupt ist der Versasser nicht glücklich, wenn er statt einsach anzusühren beschreibend oder erklärent austreten will. Es würde z. B. besser gewesen sein, uns über die Beschaffenbeit der Malediven auszuklären, als einen Vergleich mit den ostasiatischen Inseln anzudeuten, der tiessinniger aussieht, als er ist. Durch häufige Angaben von Längen, Breiten, Flächenräumen u. s. w. wird die oft trockene Auszählung zu etwas mehr, als einem Abschreiben der

die oft trockene Aufzählung zu etwas mehr, als einem Abschreiben der Karte. Die Schilderung von Africa erinnert an die alte Zeit, wo die Sahara als Tiefland galt, wo man keinen Nyami-, Nyassy- (und Uniamesi-) See kannte. keinen Kilimandscharo- und Kenia-Schneegipfel. Die Entdeckungen Livingston's und Barth's sind für diese Darstellung wiel wie nicht geschehen. Am meisten fällt der Widerspruch auf, zwi-

viel wie nicht geschehen. Am meisten fällt der Widerspruch auf, zwischen den Benennungen Tiefland bei Landschaften von mehr als 800 bis 1300'a. Höhe und der Beschränkung des Tieflands im §. 121 von 0' bis 600'. Unrichtig ist auch, wenn der Verfasser die Sahara durch-

weg als mit tiesem Sande bedeckt erklärt. — Bei aller Umständlichkeit ersährt man demnach nicht mit Bestimmtheit, welche Grenzen Dr. Staedler zwischen Europa und Asien annimmt, besonders über den kankasischen Isthmus hinweg. Die Anzahl der M. lässt auf die engske Naturgrenzen schließen. Die Höhe des Berninagipfels ist um wenigstens 5000' zu niedrig angegeben, vermuthlich durch Verwechslung mit der Passhöhe. Beim Montblane sind drei Höhenzahlen angegeben.

was bei diesem sorgfältig trigonometrisch gemessenen Puncte entbertich gewesen wäre und nur in Zweisel lässt, welche der drei Zahlen die richtigste ist. Bezüglich der Berghöhe scheinen dem Versasser nicht überall verlässliche Zahlen zu Gebote gestanden zu haben. namentlich in Siebenbürgen (S. 294). der höchste Gipsel sehlt (Negoi 7800 P. F.), der Bucses ist um mehr als 1000' zu hoch angegeben, der Büdös mehr als 4000'! Binder's Aussatz über das Hochland Siebenbürgen (v. den Schristen der Wiener Akad. d. Wissensch.) ist sohon zu lange erschienen. als dass man eine tinbekanntschaft der Geographen ver-

Standler, Lahr u. Handbuch d. alig. Geogr., ang. v. A. Steinhauser. 661

auszusetzen herechtigt wäre. Durch die große Kurze, mit welchen die Gebirge Europa's abgethan werden mussten, wird mancher Tadel enter kräftet, jedoch lässt sich der nicht wegräsonieren, dass die Beschreibung wenig mehr als eine Abschrift des linearen Zuges ist, und beinahe nirgend passende Epitheta vorkommen, um auch nur die oberflächlichsten, Charakterunterschiede der Gebirge oder der Hauptketten derselben anzudenten. Was wollte der Verlasser mit den zahlreichen Angaben der geographischen Länge und Breite bezwecken, die zusammengenommen; einen; siemlichen Raum füllen würden? So nützlich und unenthahrlich solche Verzeichnisse dem Landkartenzeichner sind, so. gut sie auf einige Cardinglpuncto angewendet, für die Schüler passen, so wenig interessieren und nützen sie in solcher Anzahl (z. B. bei jedem See) und bloss in Graden und Bruchtheilen derselben. So vielkann von der nächstbesten Karte abgelesen werden, wozu damit dem Raum für besseres schmälern? - Der Mannharts wald (statt -berg) wird noch so lange die Runde machen, als ältere Compendien den nächst folgenden solche Daten überliefern, und die Geographen ohne Quellen- und Kartenstudium ihre Bücher schreiben werden. - Bei dag apenninischen Halbinsel vermisst man den Sub-Apennin, bei der pyrenäischen Halbinsel das sogenannte Iberische Gebirge. So viel Höhenzahlen vorkommen, so sehlen sie zuweilen am wichtigsten Orte, z. B. bei den Hochebenen Castiliens u. s. w. - Die zu hohen Zahlen beim Illimani und Pic de Sorata sind bereits gerügt. - S. 338 u. f. folgt. 1. ein Höhenverzeichnis, gebildet aus allen vorher vergekennes ach Zahlen, geordnet nach der Höhe, und in Columnen gesondert nach den Erdtheilen; 2. ein Verzeichnis der Hauptstrome nach Meergebieten; 3. der Seen und '4. der größten Inseln, zu Vergleichen wohl geeignet.



formen die Definitionen folgten, allein vergeblich sucht man an vieles Orten darnach und bleibt über Staatseinrichtung und Regierungsform vieler Länder im Dunkeln. So z. B. ist nirgend zu finden, welche Regierungsformen Spanien, Portugal, Russland u. s. w. haben, und doch ist diess nicht blofs geographisch, sondern auch geschichtlich wichtig. In dieser Beziehung besteht daher eine Leere, die eine spätere Bearbeitung wird ausfüllen müssen. Beim speciellen Durchgehen drängen sich die folgenden Bemerkungen auf.

Der Flächeninhalt des chinesischen Reiches ist (selbst mit Hinz-

rechnung von Anam, Siam etc.) viel zu hoch angesetzt, um so mehr. wenn die an Russland gefallenen Theile der Mandschurei und Mongolei in Abschlag gebracht werden. Der Fehler liegt darin, dass in der Summe von 180.000 M. für die unterworfenen Länder die 70.000 M. für das eigentliche China schon enthalten sind, die dann nochmals daze gerechnet wurden. - Der berühmte Porcellanthurm besteht nicht mehr. Die angedeuteten Versuche der Russen, sich des Amurlandes zu bemächtigen, haben seither durch vertragsmässige Abtretung eines Drittels vorläufig ihr Ende gefunden. — Über die historischen Daten, die sehr zahlreich eingestreut, oder in besonderen Abschnitten erscheines, erlaube ich mir kein Urtheil, und überlasse den Ausspruch über deres Richtigkeit und gute Zusammenstellung den Historikern vom Fache. lhr Dasein gehört jedenfalls zu den Lichtseiten des Buches, aus den man durch diese Zugaben viel erfährt, was man in Hunderten gewöhelicher Erdbeschreibungen nicht finden wird. Dass der Verfasser bei seiner Arbeit die Werke der ausgezeichnetsten Vorgänger K. Ritter, Enapp u. a. benützt hat, und stellenweise seine Gewährsmänner wörtlich eitiet, ist nur ein Vortheil mehr, in so fern der weiter strebende mit Original-Werken höheren Ranges bekannt wird, die ihm sonst vielleicht lasse unbekannt geblieben wären. — Was in diesem Haupttheile störend wirkt, ist die mehrmals stattfindende Trennung der Schilderung (in gesgraphischer Hinsicht) zusammengehörige oder gar derselben Gebiete an mehreren Orten. So z. B. muss das alte Persien (8. 201, 202, 243) ganz wo anders gesucht werden, als das neue Persien (8. 246). ebenso Alt-Hellas und Neu-Griechenland, Alt- und Neu-Aegypten u. s. w. Das Inhaltsverzeichnis liesert bei sehr vielen Artikeln den Beweis zweiund dreifacher Zertheilung. Mag diess durch die Schwierigkeiten, die ein inniges Durchdringen des historischen und geographischen Stofes mit sich führt, wodurch derselbe Schauplatz weiter und enger wird, entschuldigt werden, so bleibt es trotz der vielen Hin- und Her-Citierungen eine Uubequemlichkeit und erschwert die Übersicht. Die Mittelstrasse des Gleichgewichts beider Disciplinen scheint nicht die gerathensk zu sein; die nothwendige Rücksicht auf die Praponderanz des geogrphischen Theiles durfte eher erfordern, dass die Schilderung der Wellreiche vertheilt werde, als dass der Schauplatz nach kurzem Erscheisen verschwindet und wiederkehrt. Das Sprichwort, man könne nicht zwe

Stäedter, Lehr- u. Handbuch d. allg. Geogr., ang. v. A. Steinhauser. 663
Hefren zugleich dienen, erleidet vielfältige Anwendung auf das gleich-

zeitige (und absiehtlich gleichmässige) Behandeln zweier Wissenschaften, deren Ordnungselemente ganz verschieden sind, wie z. B. bei der Geographie der Raum, in der Geschichte die Zeit. Bei einer principiel vollständigen Durchdringung beider kann (mit Rücksicht auf die Erdbeschreibung) mit Vortheil kaum eine andere Combination gedacht werden, als die Entwickelung der historisch-politischen Geographie aller Zeiträume auf Grundlage des vorangeschickten Naturbildes. Die schwerste Kunst wird darin bestehen, jene Naturgebiete und deren Grenzen zu bestimmen, in welchen so zu sagen die Geschichte ihre Brennpuncte besitzt, zumal wehn trotz dem Wechsel der Völker und Staaten innerhalb derselben Naturgebiete neue Brennpuncte ganz oder beiläufig die Stelle der alten eingenommen haben. Dass es dabei im ganzen und einzelnen nicht ohne einigen Zwang abgehen wird, scheint keiner Erorterung zu bedürfen, doch glaube ich, dass der geographische Standpunct auf jede andere Art weniger gewahrt werden könne.

In dem vorliegenden Werke wechseln reingeschichtliche Abschnitte mit historisch-geographischen und mit vorherrschend geographischen, es fehlt die vollkommene Beherrschung und Unterordnung des Stoffes unter ein oberstes Princip; damit aber ist nicht ausgesprochen, dass die Arbeit des Hrn. Drs. Staedler keine wesentliche Verdienste habe, und insbesondere den Lehrern an Schulen, wo der Unterrichtsplan eine Verbindung von Geschichte und Geographie normiert, keine guten Dienste leisten werde. Die allgemeine Bemerkung gilt nicht dem reichhaltigen Stoffe, sondern der Form, in welche er gegossen ist, und die nicht so homogen und handsam erscheint, als der idealistische Theoretiker sich dieselbe prämeditiert. In politischer Beziehung hält sich der Verfasser tern von Parteifärbung; selten verräth sich die Confession durch gele-

und die drei Kreise in Krain. Sonderbar, dass nur dieser Theil der neuen, in alle Karten und Geographien bereits übergegangenen politische Eintheilung der Monarchie von Hrn. Dr. Staedler nicht berücksichtigt wurde. während er bei anderen Kronländern sie nebst der alten zu Grunde legte oder (wie bei Tirol) trotz der Erwähnung einer neuen Eintheilung die alte beibehielt. Wie Oberkrain bei Tirol als eines der umgebenden Länder genannt werden konnte, ist schwer zu erklären. -Nebenländer sind gleichberechtigte Kronländer geworden; ein Haydukendistrict besteht nicht mehr; Siebenbürgens Hauptstadt ist nun Hermannstadt: Slavonien ist mit Croatien vereinigt und die jetzige slavonische Militärgrenze reicht nicht bis zur Donau, daher auch einige der genamten Orte aus ihr zu scheiden sind. In Ungarn gibt es keine Kreise, sondern Comitate, so wie im lomb.-venez. Königreiche Provinzen (vormels Delegationen). Selbstverständlich sehlt es bei so vielen Fehlern in der Eintheilung nicht an Unrichtigkeiten in der Ortsbeschreibung, von welchen im Eingange einige als Proben angeführt wurden. Die Zahlen der Bevölkerungen sind meist veraltet. Allein alles das wäre eher nachzuschen als jene Lücken, die aus einer vollständigen Vernachlässigung aller sonstigen Verhältnisse hervorgehen. Man erfährt nicht, wie die Nationalitäten in Österreich vertheilt sind, nichts über Natur- und Kunstproduction, nichts über Handel, Schiffahrt, staatliche Einrichtung u. s. w.! Kann man politische Eintheilung und Topographie für das ganze eine Erdbeschreibung anschen? Wenn noch die Topographie diese Lücken einigermaßen ergänzte, aber vergeblich suchte man Eisenerz, Idria, de in jedem Schulbuche stehen, oder bei genannten Orten eine Hinweisung auf wichtige Industrieerzeugnisse, z. B. bei Reichenberg, Brunn u s. w. Das traurige Resultat davon ist, dass man nicht im Stande ist, aus den gegebenen sich ein solches Bild des wichtigsten Staales in Mittel-Europa zusammenzusetzen, wie man von einem Lehr- und Handbuche zu erwarten berechtigt ist. Da sich aber Österreich nicht alleis in diesem Falle befindet, sondern fast ganz Mittel-Europa das eker-berührte Verhalten theilt, so kann man sagen, dass gerade das Vatsland schlimmer daran ist, als andere Staaten Europa's und der übrige Erdtheile.

Im Register, das etwa 1000 Objecte nennt, ist die Aussprache der Eigennamen eingeschaltet. Dieses Register war höchst nöthig. Dens swimit solcher Hilfe ist man im Stande die disiecta membras ein und derselben Landschaft, ein und desselben Ortes, oder Volkes u. s. w. 22-sammenzufinden. Nun noch ein Rückblick auf das ganze, seine Tendenz und Erfüllung.

Der Verfasser wollte, wie er in seinem Vorworte kundgibt, de Ergebnisse der geographischen Wissenschaft sowol der Schule wie dem gebildeten Publicum in einer den Bedürfnissen und Anforderungen der Zeit entsprechenden Weise überliefern. Er wollte galles dasjenige vereinigt und im geordneten Zustande darstelle,

# Staedier, Lehr- u. Handbuch d. allg. Geogr., ang. v. A. Steinhauser. 663 was dazu erforderlich ist, von der Erde, die wir bewohnen, die uns

den Stoff und Anlass unserer Thätigkeit, die Gegenstände unseres Forschens und Erkennens bietet, eine bestimmte und um fassende Vorstellung geben." Im politischen Theile legte er den Schwerpunct in die geschichtliche Entwickelung nacheinander, um die Staaten als gein durch das Band geschichtlicher Nothwendig keit zusammengehaltenes Ganze" erscheinen zu lassen und zu zeigen, wie sie geworden, was sie nun sind. Diese wechselseitige Ergänzung von Geschichte und Geographie ist es, wodurch der Verfasser den Geschichtsünterricht an Gymnasien, Realschulen u. a. zu unterstützen und zu fördern suchte. Wenn man die Leistung mit den Grundsätzen der allgemeinen Anordnung und speciellen Verarbeitung des Stoffes vergleicht, so ergibt sich aus der Summe der vorhergehenden Detailuntersuchungen, dass Hr. Dr. Staedler die Bedürfnisse und Anforderungen der Zeit wol nicht misverstanden, denselben aber nicht in dem Masse genügt hat, als es der, durch das Bestehen kleinerer und größerer geographischer Lehrbücher und größerer Werke von bestem Rufe, immer höher gewordene Standpunct erfordert. Denn der physische Theil sticht an innerer Güte und Vollständigkeit gegen den einleitenden (viel zu weitwendigen) kosmischen Theil bedeutend ab, um so mehr, als er im dritten Theile nur geringe Ergänzung erhält; der historisch-geographische Theil aber, der eigentliche Nerv des Buches, ist, trotz den guten Prin-

# Dritte Abtheilung.

## Verordnungen !

erreichischen Gymtistik.

Perso

chulnotizen.

- (Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) Der Gymnasiallehrer zu Triest, Hr. Valentin Puntschart. Dr. der Philosophie und der Rechte, zum Lehrer am Gymnasium der Theresianischen Akademie in Wien.

   Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Tarlopol, Hr. Anton krygowski, zum wirklichen Gymnasiallehrer mit einstweiliger Verwendung an dieser Lehranstalt.

   Der Präfect der Theresianischen Akademie zu Wien, Hr. Thomas Schrey, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Tarnow.

   Der Lehrer am Gymnasium zu Przemysl, Hr. Leo von Sielecki, zum Lehrer am akademischen Gymnasium in Lemberg, und der Supplent am Gymnasium zu Sambor. Hr. Basil Bankowski, zum wirklichen Lehrer für das Gymnasium zu Przemysl.

   Der bisherige supplierende Religionslehrer am vollständigen Gymnasium zu Krakau. Hr. Johann Chelmecki, über Vorschlag des hochw. krakauer bischöfl. Ordinariats, zum wirklichen Religionslehrer für die 4 oberen Classen dieser Anstalt.

   Die Gymnasiallehrer, Hr. Dr. Wilhelm Wysloužil zu Tarnow, Hr. Johann Hayduk zu Stanislawow und Hr. Heinrich Lewinsky. Weltpriester zu Przemysl, dann der Lehrer am Gzernowitzer Gymnasium. witzer Gymnasium.
- Der Religionslehrer und prov. Director an der k. k. Oberreal-schule am Schottenfelde in Wien, Hr. Johann Engel, mit Aller-höchster Entschließung vom 29. Juni 1. J., zum wirklichen Director dieser Lehranstalt.
- dieser Lehranstalt.

   Der prov. Assistent bei der k. k. Landeshauptcasse in Gratz.

  Ilr. Ludwig Aichenegg, zum wirklichen Lehrer an der k. k. Oberrealschule in Klagenfurt.

   Der Lehrer an der Kreishauptschule und Supplent an der k. k.

  Intercealschule in Roveredo, Ilr. Stephan Schenk, zum wirklichen Lehrer an dieser letzteren Anstalt.

   Über Vorschlag des Ordinariates der Graner Erzdicecese der Weltpriester Ilr. Ignaz Zimandy zum Religionslehrer an der k. k. Oberrealschule in Ofen.

— Der außerordentliche Professor der österreichischen Geschichte an der k. k. Rechtsakademie zu Agram, Hr. Matthias Mesić. zum ordentlichen Professor dieses Lehrfaches und des canonischen Rechtes daselbst.

— Se. Hochwürden der fürsterzbischöff. Ordinariatscommissär am Gymnasium zu Klagenfurt, Hr. Maximilian Wallner, Consistorialrath und Stadtpfarrer alldort, zum Ehrendomherrn an dem Gurker

— Sc. Hochw. der Rector des Knabenseminars zu Raab und Professor, Hr. Karl Nog-11, zum Ehrendomherrn bei dem dortigen Dom-capitel.

— Der Studienpräsect und Prosessor der Akademie in dem bi-schöflichen Seminar zu Padua, Se. Hochw. Hr. Ludwig Simonetti, zum Domherrn für das Canonicat di S. Francesco Saverio an dem Kathedralcapitel zu Padua.

— Der Lehrer am k. k. Gymnasium zu Olmütz, Hr. Anton Lorenz (Valer des geschätzten Herrn Mitarbeiters an der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien), geachtet als Lehrer während seiner langen Dienstzeit an den Gymnasien zu Troppau, Iglau und Olmütz, so wie bekannt als Versasser einer Reihe von kleinen Hilfsbüchern zu der früher gebrauchten lateinischen Grammatik (die unter dem Titel: «Bei-

benützt waren), ist in den wohlverdienten Ruhestand versetzt worden.

— Die um das Archivswesen und die Geschichte Mährens hochverdienten Männer, Hr. Peter Ritter von Chlumetzky, mährisch-ständischer Archivsdirector und Statthaltereisecretär, und Hr. Dr. Joseph Chytil, mährisch-ständischer Archivar, haben, ersterer das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens, letzterer das goldene Verdienstkreuz mit der Krone erhalten; auch wurde ersterer laut Allerhöchster Entschließung vom 13. Juli l. J. zum Statthaltereiralhe bei der mährischen Statthalterei Allergnädigst ernannt.

— Die Wiederwahl des gegenwärtigen Secretärs am Institute der Wissenschaften zu Venedig, Hrn. Dr. Hyacinth Namias, wurde auf

- Eine Lehrerstelle für lateinische und griechische Sprache am k. k. Gymnasium in Olmütz mit dem jährl. Gehalte von 945. eventuel 1050 fl. ö. W. und dem Anspruch auf Decennalzulagen. Termin: 15. August l. J., bei der k. k. mährischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 9. Juli l. J., Nr. 160)

   Am Gymnasium zu König grätz eine Lehrerstelle für classische Philologie und aushilfsweise für deutsche Sprache mit dem Gehalte von 735, eventuel 840 fl. ö. W. Termin: Binnen & Wochenbei der k. k. böhm. Stattbalterei in Prag. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 22. Juli l. J., Nr. 173.)

   An der öffentl. städt. confessionel-simultanen Oberrealschuk zu Prefsburg eine Lehrerstelle für Arithmetik. Buchhaltung und Physik, mit dem Jahresgehalte von 840, eventuel 1050 fl. und 1200 fl. ö. W. Termin: 15. September l. J., bei dem Gemeinderathe der k. k. Freistadt Prefsburg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 22. Juli l. J., Mr. 173.) 173.)
- An der mit der k. k. Normalhauptschule vereinigten Unterestschule zu Gratz eine Lehrerstelle für Chemie als Hauptfach, dann Sturgeschichte und Freihandzeichnen als Nebenfächer, mit einem Jahregehalte von 600 fl. ö. W. Termin: 15. August l. J., bei der k. k. steiermärk. Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. Juli l. l.
- Nr. 174.)

   Die Custosstelle an der k. k Universität zu Lemberg mit dem Gehalte jährl. 735 fl. ö. W., und eventuel die Scriptorsstelle mit dem Gehalte jährl. 525 fl. ö. W. Termin: 10. September l. J., bei det k. k. galizischen Statthalterei in Lemberg. (S. Amtsbl. z. Wr. Zig. v. 4 August I. J., Nr. 186.)
- Über einen an der k. k. Theresianischen Akademie erledigten n. ö. ständ. Stiftungsplatz, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 7. Jul. J., Nr. 158.

   Über ein in der Freiherrl. von Olber-Rummel'scheu Stiftungsplatz.

- Über ein in der Freihertl. von Olber-Rummel'scheu Stitung erledigtes Universitäts-Stipendium von 420 fl. ö. W., s. Amt.bl. L. Wr. Ztg. v. 13. Juli l. J., Nr. 163.

   Über Erledigung eines Jahresstipendiums zu 105 fl. für eines Hörer der Technik und eines Reisestipendiums von 525 fl. für einen absolvierten Techniker, aus den Interessen der Salomon Mayer Freiher v. Roth schild'schen Stiftung, im Jahre 1859, s. Amt.sbl. z. Wr. Ztg. v. 22. Juli l. J., Nr. 173. S. 3134.

   Über einen erledigten Virgilianischen Stiftungsplatz in der Theresianischen Akademie zu Wien, s. Amt.sbl. z. Wr. Ztg. v. 28. Jehl. J., Nr. 179.
- l. J., Nr. 179.

   Über drei erledigte Stipendien für den höheren Curs an der k. k. Handels und nautischen Aka-Triest, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 2. August l. J., Nr. 184. nautische Akademie

(Todesfälle.) — Am 18. Juni l. J. zu München Hr. Joset nann Stuntz, k. bayr. Hofcapellmeister (geb. zu Arlesheim llartmann Stuntz, k. bayr. Ilofca 23. Juli 1793), als Operncompositeur

23. Juli 1793), als Operncompositeur geschätzt.

- Am 27. Juni l. J. zu Pinkafeld (Eisenburger Comitat Unganster Hochw. Hr. Joseph Weinhofer (g.b. ebendort am 16. Mai 1778) Pfarrer und Dechant, geh. kämmer Sr. Heiligkeit des Pabstes. Bitte des k. ö. Leopold-Ordens u. s. w., ein um das Volksschulwesen hochverdieuter Mann.

- Am 11. Juli I. J. zu London der als Diplomat und Kunstfreund bekannte Hr. William Richard II am il ton (geb. 1777), Übersetzer des Thukydides, Retter der berühmten Elgin-Marbles van Parthenon. des Steines von Rosette u. s. w., später einer der Vorsteher des britischen Museums, ein getreuer Beschützer heimischer wie ausländischer Künstler
- Museums, ein getreuer Beschützer heimischer wie ausländischer Künstler und Kunstbestrebungen.

   Am 12. Juli l. J. zu Wien Hr. Joh. Ludw. De in hardste in (geb. am 21. Juni 1794 zu Wien), k. k. wirkl. Regierungsrath, mehrerer Orden Ritter, emer. Professor der Aesthetik, gewes. Vice-Director des k. k. Holburgtheaters u. s. w. . als dramatischer und lyrischer Dichter, so wie als Herausgeber der "Wiener Jahrbücher der Literatur," welche Redaction ihn noch mit dem Allmeister Gæthe in Berührung brachte, im engeren Vaterlande, wie auswärts vortheilhaft bekannt.

   Am 16. Juli l. J. zu Wien Hr. Anton Forti, k. k. pens. Hofopernsänger (geb. in Engarn am 8. Juni 1790), seiner Zeit als trefflicher Repräsentant in den dramatischen Meisterwerken Mozart's, Beethoven's, Spontin's, Weber's u. a. geschätzt.

Repräsentant in den dramatischen Meisterwerken Mozaris, Decimovens, Spontini's, Weber's u. a. geschätzt.

— Am 25. Juli l J. zu Ofen Hr. Franz v. Kifs, s. Professor der Numismatik an der Pesther Universität, und Mitglied der ungarischen Akademie u. s. w., als Alterthumsforscher, Verfasser mehrerer einschlägiger Abhandlungen und Besitzer einer werthvollen Antiquitätensammlung bekannt.

Am 28. Juli l. J. zu Breslau der praktische Arzt und Privatdocent,

Hr. Dr. Friedrich Günsburg. Redacteur der Zeitschrift f. klinische Medizin, als Fachschriftsteller bekannt, im Alter von 39 Jahren.

— Am 30. Juli l. J. zu Berlin der wirkl. geheime Oberrechnungsrath. Hr. F. F. W. Dieterici (geb. zu Berlin 1790), Director des statistischen Bureau's, Professor der Staatswissenschaft an der dortigen Universität, als Schriftsteller in seinem Fache ausgezeichnet u. s. w.



# Vierte Abtheilung.

### Miscellen.

Lateinische und deutsche Übersetzungsproben

(Fortsetzung von 1857. Hft. IX. S. 742-748.)

II.

Horat. Carm. 1. 1, \*)

Gern ist mancher bereit Staub zu Olympia Aufzuwirbeln im Kampf, wenn das umkreiste Ziel Und des Siegesgespanns rühmliche Palme ihm Überirdisches Glück dünket und göttergleich.

Wer im kleinen Besitz heimischen Ackerguts Selbst zu führen den Pflug still sich bescheidet, wird Nicht um lockenden Preis, wird nicht um Attalus' Schatz des Cyprischen Kiels schwankender Bahn vertrau'n.

Auf learischer See ringend mit Sturmeswuth Preist des heimischen Herds Ruhe der reisige Kaufmann! aber doch bald lässt des Gewinnes Sucht Ihn auf's neue zur Fahrt rüsten den lecken Kiel.

Jener licht den Genuss, liebt durch der Rebe Saft Sich zu kürzen den Tag, süßer Vergessenheit Bald im Schatten des stets grünenden Arbutus, Bald am Rande des sanft murmelnden Quells geweiht.

And're locket das Feld, locket des Kriegers Stand, Wenn Drommetengeton schmetternd zum Kampfe ruft, Ach. der Mutter zum Leid; häuslichem Glück zum Trotz Weilt in nächtlichem Frost willig der Jägersmann.

<sup>\*)</sup> Nach dem Texte der Ausgabe von Dr. G. Linker. Vgl. die Inhandlungen der Breslauer Fhilol. Versammlung S. 100 ff. und des Bericht in dieser Zeitschrift. Jahrg. 1857, S. 823 ff.

Mich erhebet der Preis kundiger Dichterstirn, Trennt vom Haufen der Kranz grünenden Eppichs ab. Wenn Euterpe mir hold, und Polyhymnia Süfs ihr lesbisches Spiel eint mit der Flöte Klang.

#### III. 30.

Fest auf dauerndem Grund schuf ich des Dichterruhms Denkmal, fester als Erz: nicht die entfesselte Windsbraut, nicht Element mag es bedroh'n, es trotzt Selbst der flüchtigen Zeit, trotzt der Vergänglichkeit.

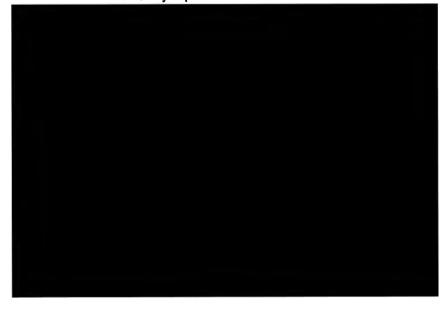
Nicht ganz schwind' ich dahin! Todesverhängniss droht Nicht dem besseren Theil. Wachsend in Ruhmesglanz Lebt mein Name, so lang neben der schweigenden Jungfrau zum Capitol schreitet der Pontifex.

Mein wird bleiben das Lob. dass an des Aufldus Stolzem Strome zuerst Lesbische Weise neu Klang im heimischen Lied. Nahe, Melpomene, Und mit Delphischem Reis kränze des Dichters Haupt.

#### I. **22**.

Reiner Sinn, o Fuscus, und reines Herz darf Unbesorgt der Mauren Geschoss entbehren, Nicht den Bogen führen, noch giftgetränkte Pfeile im Köcher,

Mag durch Syrtengluten der Weg ihn leiten. Mögen auch des Caucasus öde Klippen Ihn umfangen, oder die märchenhafte Flur des Hydaspes.



Miscellen. 672

#### Literarische Notizen.

Der Unterricht im Griechischen an den französtschen Lehran

Der Unterricht im Griechtschen an den französischen Lehranstalten. — In dem so eben erschienenen Heste der Jahn'schen Jahrbüch er (Bd. 80. Hest 6. S. 271—276) ist eine höchst interessante, offenbar aus unmittelbarster Kenntnis der Verhältnisse geschöpste Nachricht gegeben über den gegenwärligen Zustand des griechischen Unterrichtes an den Lehranstalten Frankreichs. Wir machen auf diese authentische Nachricht angelegentlich ausmerksam; für diejenigen unserer Leser, in deren Hände die Jahn'schen Jahrbücher nicht gelangen, geben wir einen kurzen Auszug aus jener Mittheilung.

Die griechische Grammatik von Burnouf (Méthode pour étudierla langue grecque, adoptée per l'université de France etc.) ist schon früher einmal in dieser Zeitschrist (1853. S. 786), bei Gelegenheit einer italienischen Nachbildung derselben, als eine ziemlich leichthin gesettigte durch zahlreiche grobe Verstöße entstellte Compilation aus den während den ersten Decennien dieses Jahrhunderts in Deutschland erschienens Grammatiken charakterisiert. Der Akademiker Burnouf veröffentlichte dieselbe im Jahre 1813, und da sie, trotz der Menge ihrer Fehler, gegen den ersten Decennien dieses Jahrhunderts in Deutschland erschienenes Grammatiken charakterisiert. Der Akademiker Burnouf veröffentlichte dieselbe im Jahre 1813. und da sie, trotz der Menge ihrer Fehler, gegen die früher im Gebrauche gewesenen Grammatiken doch ein Fortschritt war, so hatte sie einen so großen Erfolg, dass sie schnell alle anderen Grammatiken verdrängte. Der Verfasser selbst wurde durch diesen unerhörten Erfolg seines Buches so von dessen Trefflichkeit überzeugt, dass er mit der sechsten Auflage — jetzt hat diese Grammatik, nachdem ihr Verfasser schon 1844 gestorben ist, bereits die sech sund fünfzigste Auflage erlebt — sie für unverbesserlich erklärte: "Aucm chapitre, aucun article, aucun chiffre n'a été déplacé; la pagination mème n'a plus varié depuis la seconde édition" lautet die Versicherung in der sechsten und so in den folgenden Ausgaben. Der bloß factische Erfolg wurde durch einen Erlass des Ministers Fortoul sanctioniert durch welchen die Burnouf'sche Grammatik an allen höheren und niederen Lehranstalten Frankreichs officiel eingeführt und jede andere griechische Grammatik von der Concurrenz ausgeschlossen wurde. Gegen diese officielle Sanctionierung der Unwissenheit liefs sich die Stimmenur eines Mannes vernehmen, aber des Mannes, den man in Frankreichs die Stimmenur eines Mannes vernehmen, aber des Mannes, den man in Frankreichs die Stimmenur eines Mannes vernehmen, aber des Mannes, den man in Frankreichs die Stimmenur eines Mannes vernehmen, aber des Mannes, den man in Frankreichs eines Erfolg warde die Stimmen eine Stimmen eine Stimmen eine Stimmen eines Mannes vernehmen, aber des Mannes, den man in Frankreichs eine Erfolg warde die Stimmen eine Stimm diese officielle Sanctionierung der Unwissenheit liefs sich die Stimme nur eines Mannes vernehmen, aber des Mannes den man in Frankreich, wenn es sich um den Unterricht im Griechischen handelt, wor allen andern, oder allein hätte hören sollen, die Stimme des gelehrtes Hellenisten Fr. Dübner. Hierüber können wir uns nicht versagen, des Verfasser jenes «Eingesandt" der Jahn'schen Jahrb. selbst reden zu lassen. «Gegen dieses Treiben erhob sich endlich Dübner und machte in mehreren Brochüren das Ministerium auf die Mängel des ouvrage impériessable aufmerksam, darauf nämlich, dass es mehr Fehler se Paragraphen enthalte.

impérissable aufmerksam, darauf nämlich, dass es mehr Fehler als Paragraphen enthalte. Gern hätte man Dübner zum Schweigen gebracht. allein man besafs, obgleich sämmtliche Philologen des Kaiserthums zur allein man besaß, obgleich sämmtliche Philologen des Kaiserthums zur Disposition standen, unter ihnen nicht eine einzige Kraft, die auch auf eine Zeile gegen Dübner zu schreiben gewagt hätte. Man begnügkt sich also damit, Dübner's Angriffe zu ignorieren. Doch trat der Drucker der Universität und Verleger der Burnouf'schen Grammatik, Delainder um seinen besten Verlagsartikel besorgt zu werden ansleng, mut einem Process gegen Dübner auf und klagte auf Unterdrückung jeset unbequemen Büchlein, auf 5000 Fr. Schadenersatz und 500 Fr. Straffür jedes Exemplar der Brochüren, dessen Verbreitung constatiert werden könnte. Das Gericht wies ihn aber ab und ermächtigte zeinem Gegner, so viel Brochüren über Burnouf zu schreiben, als er nur immet wolle. Jetzt schleuderte Dübner einen neuen Brand gegen Burnouf, und diessmal mit mehr Erfolg. Man rannte auf dem Ministerium wider durchdiessmal mit mehr Erfolg. Man rannte auf dem Ministerium wider durch

einander und wöllte ankangs dem Autor das Schreiben verbieden und das Siècle suspendieren, in welchem Taxile Délord in einer Art komischen Heldengedicht. der Grammatomachie, tapfer für Dübner gestritten bette. Am Ende jedoch sah man von diesen Maßregein ab und beauftragte eine Commission, welche aus den Institutsmitgliedern Leelerc, Haße. Guigniaut, Egger, und drei obscuren Professoren, Berger. Pierrom und Pessoneaux bestand, mit der Prüfung des angesochtenen Buches. Nach geraumer Zeit las man endlich im Journal de l'instruction publique die Erklärung, die hohe Commission habe sich einstimmig dahin entschleden, que la grammaire de M. Bernouts devait être conservée dans sa sorme actuelle, sauf à y introduire les modifications nécessaires; elle à déclare, en outre, hieße es, qu'il ne conviendrait pas de la remplacer. quant à présent, par un autre ouvrage. Bei diesem Bescheid, der weder gehauen noch gestochen War, hatte es denn sein Bewenden, und man war nur neugierig, welche Modificationem in die nächste Auslage Burnous eingesührt werden würden, die, wie man ersuhr. von zwei Mitgliedern des Instituts redigiert wurde. Nach drei Monaten erschien sie endlich. Diessmal zählte Dübner die, wie man ersuhr. von zwei Mitgliedern des Instituts redigiert wurde. Nach drei Monaten erschien sie endlich. Diessmal zählte Dübner die Fehler der officiellen Grammatik nach und zeigte in seinem Examen detaillé, der zugleich eine Beleuchtung jener unmotivierten Erklärung der hohen Commission enthielt, dass in Folge der Bemühungen der ersten Gelehrten Frankreichs hur vier Thorheiten entsernt und in 405 Paragraphen immer noch 500 nicht oder weniger grobe Böcke beibehalten worden sind. In Folge der neuen Hochore wurde eine swelte Commission ernanht, die abermaß über Burhouf richten sollte, und auch Dübner ersucht an ihren Sitzungen theilzunehmen, oder mit anderen Worten. die von ihm notbig erachtelen Gereturen in den Schols des Eigenthümers der Grammatik nieder lebre in einem fremüthigen Briefe ab. der zum grosen Ärger des Ministers dem

Um die zähe Consequenz, mit welcher das Privilegium der Burnoufschen Grammatik aufrecht erhalten wird, in ihrem vollen Lichte zu schauen, muss man auf Beispiele von den groben Fehlern achten, auf deren Menge hinzuweisen Dübner in seinen Brochüren, deren jener Bericht acht auführt, sich nicht hat müde machen lassen. Denn wenn man liest, dass jene Grammatik z. B. lehrt, man könne võr avivi in ravivi zusammenziehen, so mahnt ein solcher Fehler durch seine Naivetät schon an die Praecepta tatina, über welche diese Zeitschrift ver kurzem Nachricht gab, oder an die Curiosa philologischer Schriftstellerei im neunzehnten Jahrhundert, welche die Jahn'schen Jahrbücher 1858. Bd. 77. S. 138-147 durch Auszüge aus einer in Verona 1844 erschienenen lateinischen und einer in Turin 1850 stereotypierten griechisches Grammatik mittleilten. Und die Folgen der mehr als vierzigjährigen Herrschaft eines solchen Schulbuches liegen für jeden, der die Augmnicht verschließt, offen da. Vergeblich sucht man aus den letzten Becennien nach französischen Leistungen auf dem Gebiete der griechischen Philologie; die umfassenden Unternehmungen der Didot'schen Bibliothete Graeca, der neuen Herausgabe von Stephani Thesaurus, sind durch der Arbeiten deutscher Gelehrten getragen. Niemand wird diess somistetstehen, als sollte das Darniederliegen der griechischen Studien in Franseich, welches von Franzosen selbst unverholen anerkannt wird, ausschließlich dem hartnäckigen Festhalten an einer schlechten Grammstiffür die Schulen zugeschrieben werden. Das Gedeihen und Erblühen irgebeines Studienzweiges ist immer ein Product mannigfacher Pactores deren jeder sorgsam beachtet sein will. Aber der gewissenlose liebstrauch der Staatsgewalt zur Sanctionierung eines als unbrauchbar erwiesenen Buches, durch welches sogleich die Grundlage verdorben und die der Jugend gebotene Beschäftigung mit dem Griechischen zu einer bloßen Zeitverschwendung gemacht wird, trägt, so viel lässt sich bieb im keime zu ersticken.

H. B.

Erstes Buch der römischen Geschichte seit der Gründung in Stadt Rom bis zum ersten Samnitenkriege, dus ist: rom Jahre 78 bis zum Jahre 844 vor Christi Geburt. Ein Zeitraum von 410 Jahre Hit Anmerkungen versehen von Friedrich Herschelsky. Golf-Kanisa, 1858.

Um dem Urtheile unserer Leser in keinerlei Weise vorzugreichsondern ihnen selbst eine ungefähre Anschauung von diesem Buche naverschaffen, wollen wir den Hrn. Verfasser selbst sprechen lassen.—
Im Vorworle steht zu lesen: "Ich habe mich zur Herausgabe eine romischen Geschichte entschlossen, nicht weil etwa ein Mangel an wechen fühlbar wäre; nein! einzig und allein: Aus Liebe zum Aktenhume, aus Vorliebe für das Geschlecht der Römer. Ich gebe die Ursacht darum an, weil bei allen, die eine Schrift veröffentlichen. diess schwill, so wie ich ohne alle Scheu gestehe, dass mir bei der Bearbeitung dieses Geschichtswerkes der Livius hauptsächlich als Quelle diente und auch bei der Fortsetzung dienen wird, weil er doch jederzeit der könt aller Historiker bleibt, wie denn diess auch Martial in seinen Epigranum bestätigt, indem er sagt: Pettibus extguts arctatur Livius hauptschließen den Livius. dessen völlige Größe nicht mein Bücherbebötsumschließen.

S. 5. "Die Häuser (Rems) waren aus Flechten zusammengesetzt, mit Stroh gedeckt und sah mehr einem Dorfe als einer Stadt gleich." S. 7. "Die Quellen, aus denen die Historiker die Geschichte der ersten Zeit Roms schöpsten, waren sehr unzuverlässig. Sie bestanden in: mündlichen Sagen, Traditionen, Heldengedichten, die sich von Generation zu Generation forterbten, Inschristen auf Denkmälern und Münzen, Urkunden, Annalen und Chroniken ohne Zusammenhang, und diese so dürstig, dass durch sie die Begebenheiten, wie sie auseinander solgten, nicht mit Gewissheit angegeben, sondern nur errathen werden konnten, und es bestehen die Thaten der Könige, wie sie uns überliesert wurden, aus Sagen, denen obsohen eine historische Wahrheit zu Grunde liegt, aber so sehr entstellt sind, dass man das Wahre von dem Fingierten zu unterscheiden nicht vermag." S. 10. "Toga candida, die weisse Toga, durch eine künstlich zubereitete Kreide weis und glänzend gemacht, von Bewerbern um ein Amt getragen, und darum wie heute noch Amtsbewerber, Candidaten hießen." — S. 11. "Es scheint also, dass die unterjochten Gallier Schimpses wegen zur Annahme der Toga gezwungen wurden, die die Römer im dritten oder vierten Jahrhundert schon ablegten." — S. 12. "Virgil hat eine sehr schöne Epopee geschrieben und das Schicksal des trojanischen Helden auseinandergesetzt; in derselben lässt er die Dido, die Erbauerin Karthagos, mit dem Acneas in gleichem Zeitalter leben. welche Annahme jedoch salsch ist, da beide zuverlässig zwei Jahrhunderte von einander lebten. Schiller hat eine freie Übersetzung dieser Acneide." — S. 16. "Rom hat seinen Namen entweder vom griechischen sonder von dem Flusse Rumon, wie ehedem die Tiber hieße oder auch wie gesagt wurde vom Romulus selbst. Anderer Meinung ist, dass Romulus erst von der Stadt Rom seinen Namen habe, und dass Remus nicht gefödtet worden. sondern über die Alpen gefönden und die Stadt Rheims gegründet habe." — S. 18. "Das bewaffnete junge Römervolk. . raubte gegen 680 Mädchen."

und dass Remus nicht gefödtet worden, sondern über die Alpen gefichen und die Stadt Rheims gegründet habe." — S. 18. ¿Das bewaffnete junge Römervolk . . raubte gegen 680 Mädehen." S. 20. (nachdem der Hr. Verf. die Entrückung des Romulus mit der des Elias und Henoch verglichen, fährt er fort): "So lässt Virgil in seiner Aeneide III. B. V. 252 und Horaz in der Ode Cap. 20. V. 16 den Ganimedes vom Jupiter . . zum Wohnsitz der Götter emportragen.

Das Präsidium der vorjährigen Versammlung bat sich um so mehr damit einverstanden erklärt, je mehr zu wünschen sei. edass die glücklich angeknüpfte Verbindung zwischen deutschen Schulmannern und Philologen außerhalb und innerhalb Österreichs durch den Besuch der nächsten Versammlung fortgesetzt werde, wozu in diesem Jahre keine Aussicht sei." Im speciellen Interesse derjenigen Männer, welche aus Österreich zu der Versammlung gehen möchten, wird auch von dieser Seite gewünscht, dass ihr Zusammentreten um ein Jahr verschoben werde. Indem wir une gern der Hoffnung überlassen, dass die im vorigen Jahre zu Wien mit freudiger Theilnahme begrüßte «Gemeinsamkeit wissenschaftlicher Bestrebungen in Deutschland und Österreich? durch die nachfolgenden Versammlungen immer mehr gefördert werden, und dass der Versammlung ferner kein Hinderniss in den Weg treten wird. werden wir nicht ermangeln im nächsten Jahre dem uns gewordenen Auftrage zu entsprechen und rechtzeitig die Versammlung zu berufen.

Braunschweig und Wolfenbüttel im Juli 1859.

G. T. A. Krüger. J. Jeop.

#### Berichtigungen.

In meinen Aussatz über des Boethius Glaubensbekenntnis. welcher in den Verhandlungen der achtzehnten Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalistes Wien. 1858. S. 76-92 mitgetheilt ist, haben sich durch meine Schuld da ich die mir zugesandte Correctur allzuflüchtig durchgelesen, einige sinnstörende Brucksehler eingeschlichen, die ich hier berichtige. S. 78, Z. 8 v. u. lies ita esse variatum st. esse variatum ita, S. 88, Z. 11 v. o. atque st. utque, S. 89, Z. 14 v. o. ist ita zu streichen, S. 91. Z. 12 v. o. effeminatos st. affeminatos, S. 92. Z. 4 v. u. indice st. indice und storia della Lett. st. storia della Catt.

In nsbruck.

Dr. Karl Schenkl.

# Erste Abtheilung.

### Abhandlungen.

Über den Gebrauch und die Bedeutung der iterativen Imperfecta und Aoriste im Griechischen.

Will man bei der Lectüre griechischer Classiker Stellen, welche iterative Formen des Imperfects oder des Aoristes aufweisen, richtig verstehen, so genügt es im allgemeinen bloß zu wissen, dass diese Formen, wie Kühner sagt, eine in der Zeit oder auch im Raume öfters wiederkehrende, sich wiederholende Handlung bezeichnen, und man wird auch dann, wenn man dergleichen Stellen übersetzen will, schon durch den Zusammenhang derselben mit dem übrigen Texte auf das Richtige geführt. Auf den Unterschied in der Bedeutung der iterativen Formen des Aoristes von denen des Imperfectes ist durch die angeführten Worte nicht ausdrücklich eingegangen; G. Curtius bezeichnet denselben (Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung 1852 Heft 1) dehin dass die iterativen Formen

#### Iterativer Aorist.

Der Aorist zeigt im allgemeinen das Eintreten der Handlung in die Wirklichkeit an. Diese Bedeutung des Aoristes tritt mit Ausnahme der Verba, welche etwas Zuständliches bezeichnen, nirgends so deutlich hervor, wie bei den iterativen Aoristformen. Nicht der Begriff der Abgeschlossenheit einer Handlung in der Vergangenheit ohne Rücksicht auf die Gegenwart, nicht der des bloßen schnellen Vorübergehens, welcher übrigens, wie Curüns richtig bemerkt, in den meisten Fällen auch in Anschlag gebracht werden muss, tritt bei den iter. Aoristformen in Bezug auf die jedesmal stattsindende Handlung in den Vordergrund, sondern einzig und allein der Begriff des Eintretens der Handlung in die Wirklichkeit. Durch diese Eigenthümlichkeit des Aoristes überhaupt sind die Gesetze bedingt, an welche der Gebrauch des iterativen Aoristes im Griechischen gebunden erscheint, und die besonders den iterat. Aorist als eine ganz eigenthümliche Iterativform erscheinen lassen, als eine Form, die sich von allen im Lateinischen und Slavischen zur Bezeichnung der Wiederholung einer Handlung vorkommenden Formen unterscheidet, während die griechischen iter. Imperfectformen mehr Ähnlichkeit mit denselben haben. Diese dem Aoriste eigene Bedeutung muss dennach auch festgehalten werden, wenn die verschiedenen Arten von Verbindungen, in welchen der iter. Aorist vorzukommen psiegt, nicht als bloß zufällig, sondern auf inneren Gründen beruhend, ausgesast werden sollen. Es lassen sich aber mit Rücksicht auf die Art dieser Verbindungen im allgemeinen drei Fälle unterscheiden.

I. Der iterative Aorist kommt häufig in einer solchen Verbindung vor, dass er eine Handlung anzeigt, die immer wieder eintrat, so oft eine andere, sie bedingende Handlung, oder so oft überhaupt irgend ein näher bestimmter Zeitpunct eingetreten. Die Handlung, bei deren jedesmaligem Eintreten auch die durch den iter. Aorist bezeichnete immer wieder eintrat, erscheint gewöhnlich durch einen sogenannten Optativus frequentiae ausgedrückt, K 489 f.:

"Οντινα Τυδείδης ἄορι πλήξειε παραστάς,
τον δ' Οδυσεύς μετόπισθε λαβών ποδος έξερ ύσασχεν.
«Wen der Tydide mit dem Schwerte erschlug, den zog Odysseus beim Fusse heraus;" so oft jene Handlung eintrat, trat auch diese ein; und sollte diese eintreten, musste auch jene emgetreten sein. — So auch B 189 f. 198 f.:

Όντινα μεν βασιλήα καὶ έξοχον ἄνδοα κιχείη, τον δ' άγανοῖς ἐπέεσσιν ἐρητύσασκε παραστάς. — Όν δ' αὖ δήμου τ' ἄνδοα ἴδοι βοόωντά τ' ἐφεύροι, τον σκήπτρω ἐλάσασκεν, ὁ μοκλήσασκέ τε μύθ».

670

Χ 194 ff.: Όσσάκι δ' όρμήσειε πυλάσν Δαρδανιάων άντίου άξξασθαι, ευδμήτους ύπο πύργους, τοσσάχι μιν προπάροιθεν άποστ ρέψασχε παραφθάς προς πεδίον....

Von gleicher Art sind ferner \( \Gamma 216 \) ff. \( \O 270 \) f. \( \Sigma 544 \) ff. 2 14 f. & 87 ff. \$\lambda\$ 585 ff., 596 ff. und andere. An allen solchen Stellen erscheinen die durch den iterativen Aorist bezeichneten einzelnen Handlungen an die durch den Optativ bezeichneten vertheilt, und zwar gleichmässig vertheilt, so dass jene mit diesen gleichsam parallel laufen.

Die Handlung, bei deren jedesmaligem Eintreten auch die durch den iterat. Aorist bezeichnete Handlung immer wieder eintrat, wird jedoch nicht immer durch einen Optativus frequentiae bezeichnet; es finden sich manchmal andere Arten von Verbindungen vor, durch welche die Vertheilung der durch den iterat. Aorist bezeichneten Handlungen an andere angedeutet wird. So

lesen wir z. B. I 328-332: δώδεκα δη σύν νηυσί πόλεις άλάπαξ' άνθρώπων, πεζός δ' ενδεκά φημι κατά Τροίην ερίβωλον

τάων έχ πασέων κειμήλια πολλά καὶ ἐσθλά ἐξελόμην, καὶ πάντα φέφων Αγαμέμνονι δόσκον Ατρείδη ὁ δ' ὅπισθε μένων παρὰ νηυσὶ θοῆσιν δεξάμενος διὰ παῦρα δασάσκετο, πολλὰ δ' ἔχεσκεν.

Offenbar weist hier ἐξελόμην auf eine ein- für allemal in der Vergangenheit abgeschlossene Thatsache hin, ohne Rücksicht auf die bei der Einnahme einer jeden von den dreiundzwanzig Städten stattgefundene Wiederholung des "Erbeutens," und nur der Zusammenhang zeigt, dass sich diese Handlung bei der Einnahme einer jeden Stadt wiederholt hat; während durch δόσχον

680

Gleicher Art ist die in Hesiods Fragmenten vorkommende Stelle (Tzetzes ad Lycophr. 344):

öττι κε χεφοί λάβεσκεν, ἀείδελα πάντα τίθεσκεν. Wie man sicht, verhält sich hier — abgesehen vom Unterschiede des Optativs vom Indicativ — ελεσκε zu πέφνασκε, λάβεσκε zu τίθεσκε, wie sich an anderen Stellen, wo der iterat. Aorist mit einem Opt. freq. verbunden vorkommt, dieser zu jenem verhält. So oft die durch ελεσκε oder λάβεσκε bezeichnete Handlung eintrat, gieng auch die durch das iterat. Imperfect κέφνασκε oder τίθεσκεν ausgedrückte vor sich. Dieser Umstad, sowie auch alles, was bis jetzt über die Verbindung des iterat. Aoristes mit einem Optativ gesagt worden, beweist hinlänglich, dass die Benennung desselben als eines Optativus frequentiae seine guten Gründe hat, obwol nicht geläugnet werden kann, dass die Wiederholung der Handlung schon durch den Zusammenhang selbst angezeigt wird. Wird doch die durch den iterat. Aorist bezeichnete Wiederholung einer Handlung überall dort, wo derselbe mit einem Opt. freq. in Verbindung steht, ebenfalls schon aus dem Zusammenhange ersichtlich, und steht auch in der That überaus häufig eine einfache Aorist- und Imperfectform as solchen Stellen im Homer, an welchen wir den iterativen Aoristerwartet hätten.

In dem bis jetzt besprochenen Falle zeigt demnach der iterative Aorist überall eine Handlung an, die immer wieder eintrat, so oft eine andere, mit ihr in Verbindung stehende — und sie bedingende — Handlung vor sich gegangen, obwol manchmal der iterat. Aorist auch die Rolle eines Optativus frequentiae übernehmen kann. Die Verbindung des iterat. Aorists mit einem Opt. freq. ist in diesem Falle auch die gewöhnliche. Bei Herodot finden wir nur eine einzige iterative Aoristsom, nämlich  $\lambda \alpha \beta \epsilon \sigma \kappa o \nu$ , und zwar an zwei Stellen IV. 78 und 130 (vergl. Krüger's Dialecte §. 32. A. 9), jedesmal in Verbindung mit einem Optativus frequentiae.

II. Während nun in dem eben besprochenen Falle der Zeitpunct, bei dessen Eintreten auch die durch den iterat. Aorist bezeichnete Handlung immer wieder eintrat, ein bestimmter ist, indem die gewöhnlich durch den Opt. freq. ausgedrückte Handlung selbst diesen Zeitpunct näher bestimmt, erscheint derselbe an anderen Stellen als ein mehr oder weniger unbestimmte, indem blosse unbestimmte Adverbien der Zeit (älloze, ozé) auf den Zeitpunct der durch den iterat. Aorist bezeichneten Handlung hinweisen. In diesem Falle jedoch steht mit dem Salze, in welchem der iterat. Aorist vorkommt, und der durch jese unbestimmten Adverbien eingeleitet erscheint, ein anderer ihm nebengeordneter Salz in Verbindung, der durch dasselbe oder ein ihm ähnliches Adverb eingeleitet, ebenfalls einen iterat. Aorist oder ein iterat. Impersectum, zuweilen auch ein einsaches Impersectum.

fectum enthält. Es verhalten sich dann die durch die beiden iterat. Formen bezeichneten Handlungen in Bezug auf die Zeit zu einunder so, dass der durch die unbestimmten Zeitadverbien nur allgemein angedeutete Zeitpunct des Eintretens einer jeden Handlung durch die ihr vorausgegangene oder nachgefolgte andere Handlung begrenzt - negativ bestimmt ι 331 f.:

άλλοτε μέν τε Νότος Βορέη ποο βάλεσ κε φέρεσθαι, άλλοτε δ΄ αντ΄ Εύρος Ζεφύρφ είξασκε διώκειν.

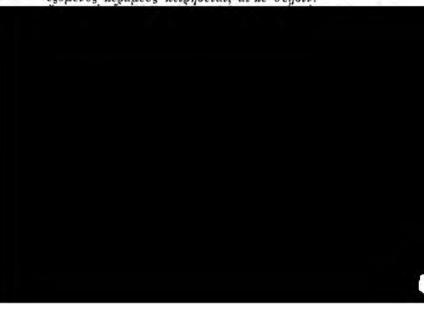
«Itzl schleuderte der Sud dem Nord es zum Schleuderte, «Τος «Τος «Τος «Τος «Τος » «Τος jetzt wieder wich der Ost dem West im Verfolgen" (Zauper).

Der iterat. Aorist zeigt in einer solchen Verbindung, wie man sieht, eine Handlung an, die immer wieder eintrat, so oft ihr eine durch die andere iterat. Form bezeichnete Handlung vorausgegangen oder nachgefolgt. Da sieh aber keine der beiden durch jene iterat. Formen bezeichneten Handlungen zur anderen als Bedingendes zum Bedingten verhält, so erscheinen sie mit einander blos im Verhältnisse der Abwechselung, und zwar gewöhnlich in dem der raschen Abwechselung.

Von gleicher Art ist ψ 94 f.: ὄψει δ' ἄλλοτε μέν μιν ένωπαδίως ἐσίδεσκεν, ἄλλοτε δ' ἀγνώσασκε κακὰ χοοὶ εῖματ' ἔχοντα. Σ 599—602 finden wir einen seinem Gebrauche nach hier-

her gehörigen iterat. Aorist, der zugleich auf eine Wiederholung im Raume hinweist, obwol im Grunde doch nur an eine Abwechselung in der Zeit zu denken ist.

οί δ΄ ότὲ μὲν θο έξα σκον ἐπισταμένοισι πόδεσσιν, ὁεῖα μάλ, ὡς ὅτε τις τροχὸν ἄρμενον ἐν παλάμησιν εξόμενος κεραμεὺς πειρήσεται, αί κε θέησιν.



welche Stellung auf jenem Schilde gleichsam verkörpert erschien, versinnlicht.

A 64 f. erscheint der iterative Aorist nur im ersten Gliede, ist aber im zweiten hinzuzudenken:

ως Έκτως ότε μέν τε μετά ποώτοισι φάνεσκεν, άλλοτε δ' έν πυμάτοισι κελεύων .....

In dem einen Satztheile iterat. Aoriste, in dem anderen ein iterat. Imperfect weist  $\Delta$  566 ff. auf; in dem ersten Gliede ein einfaches Imperfect, im anderen einen iterat. Aorist  $\Psi$  368 f.

ε τεύχε αμειβον.

ια δε χείρονι δόσκεν.

ineren Fragmenten) kommen

von welchen eine unter I.

erher gehört; Schol. Apol-

Ohne Beihilfe von und dverbien erscheint das Verhältnis der Abwechs gedeutet \( \mathcal{Z} \) 381 f. \( \alpha \)

gedeutet Ξ 381 f. 2 cinfaches Imperfect να οίχόμενοι δ'

έσθλα μεν έσι In Hesiod (und bloss zwei iterat. Ας

angeführt worden, di lon. ad I. 156. ἄλλοτε μὲν

άλλοτε μέν : σσι φάνεσκεν αλετός, άλλοτε δ αυτε πελεσκετο, θαύμα ιδέσθαι, μύρμηξ.

III. Erscheint der iterat. Aorist auf die unter I. und II. besprochene Art gebraucht, so zeigt er immer eine in der Zeit öfters wie derkehren de Handlung an. Das zu dem iterat. Aoriste gehörige Subject ist da bei einem jeden Eintritt der Handlung in die Wirklichkeit stets dasselbe. Der iterat. Aorist kann aber auch eine Handlung anzeigen, die, umgekehrt, fast zu einer und derselben Zeit, oder — strenger gefasst — ohne Rücksicht auf die Zeit von verschieden en von einander unabhängigen Subjecten, von jedem derselben einzeln, ausgegangen und auf diese Weise sich wiederholt hat. Diesen Fall repräsentiert das in der Ilias und Odyssee so oft wiederkehrende «ωδο δέτις είπεσκε» κτλ. (Β 271, Γ 297 u. a. m.). — Das Pron. indef. τὶς weist an solchen Stellen auf eine unbestimmte Mehrheit von Subjecten hin, an welche die durch είπεσκεν bezeichneten einzelnen Handlungen gleichmäßig vertheilt erscheinen. Statt τὶς steht auch ἄλλος als Subject β 331 «ἄλλος δ' αὐτ' είπεσκε νέων ὑπερηνοφεόντων." Dies ist nun die dritte Art der Verbindung, in welcher der iterat. Aorist vorkommen kann.

Es bleibt hier jedoch noch eine Stelle zu besprechen übrig, auf die schon unter I. hingewiesen worden, die aber einestheils auch hieher gehört, indem der darin vorkommende iterat. Aorist eine Handlung bezeichnet, die nicht blos als eine in verschiedenen Zeitpuncten eintretende, sondern auch als eine von einer

Ober die iterat. Imperf. u. Aor. im Griech., v. E. Tyn.

unbestimmten Mehrheit von einander unabhängiger Subjecte ausgehende gedacht werden muss. Es ist dies Λ 636:
ἄλλος μὲν μογέων ἀποκινήσασκε τραπέξης
πλείον ἐόν, Νέστως δ'ο γέρων ἀμογητὶ ἄειρεν.
Wie man sieht, würde ἄλλος als Subject mit einer iterat.

Form verbunden stets auf eine Mehrheit von Subjecten hinweisen, da man unmöglich an ein und dasselbe bestimmte Subject für alle die einzelnen Fälle des Eintretens der durch den iterat.

Aorist bezeichneten Handlung denken kann. Die Unbestimmtheit des Subjectes eint dem den Subjecte eint dem Subjecten mitweisen, Aorist bezeichneten Handlung denken kann. Die Unbestimmtheit des Subjectes gibt dann dem ganzen Satze eine eigenthümliche Färbung, was schon der Umstand beweist, dass man z. B. an dieser Stelle das ἀποκινήσασκε theils durch "hob," theils durch "hätte gehoben" übersetzt, obgleich ἀποκ. nichts weniger als ein hypothetischer Indicativ ist. Den Anstrich des Hypothetischen gibt jedoch dieser Stelle, wie man sieht, nicht so das ἄλλος, als vielmehr μογέων und der Gegensatz zu ἀμογητί. Eine ähnliche Stelle mit einem iterat. Imperfect soll weiterhin berührt werden. berührt werden.

Alle im Homer, Herodot und Hesiod vorkommenden iterat. Aoriste gehören ihrer Verbindung nach in eine der unter I., II. und III. besprochenen Kategorien; nur ein einziger iterat. Aorist macht hievon eine Ausnahme, nämlich αὐδήσασκε, Ε 786 (ος τόσον αὐδήσασχ', ὅσον ἄλλοι πεντήκοντα), an welcher Stelle—abweichend von dem unter I. besprochenen regelmässigen Gebrauche - die durch den iterat. Aorist bezeichnete Handlung an keinen bestimmt angegebenen Umstand geknüpft erscheint, ob-wol derselbe in Gedanken leicht suppliert wird: der (so oft es nöthig war, in der Schlacht) so zu rufen im Stande war, wie andere fünfzig.

684

die während ihrer jedesmaligen Erscheinung nicht lange gedauert, sondern schnell vorübergiengen, meist durch den iterat. Aorist ausgedrückt werden, ist aus der eigenthümlichen Bedeutung des Aoristes überhaupt leicht zu erklären.

dottung des Aoristes überhaupt leicht zu erklären.

b) Der iterat. Aorist bezeichnet in der Regel eine solche Handlung, die unter gewissen näher angegebenen Umständen immer wieder eingetreten. Die Handlung nämlich, mit deren Eintreten in dem unter I. besprochenen Palle auch die durch den iterat. Aorist ausgedrückte Handlung immer wieder eintritt, oder die mit derselben unter II. abwechselnd erscheint, ist ein den Zeitpunct des jedesmaligen Eintretens der durch den iterat. Aorist bezeichneten Handlung näher bestimmender Umstand, sowie auch in dem unter III. berührten Falle dem öde de telegenen immer die Darlegung eines solchen Factums vorausgeht, das die durch elnesung eines solchen Factums vorausgeht, das die durch elnesung der durch den iterat. Aorist ausgedrückten Handlung mit derjenigen, die sich zu ihr als ein näher bestimmender Umstand der Zeit verhält, unter L und II. auch syntaktisch genauer dargelegt und vermittelt, unter III. aber nur lose angedeutet. In den ersten zwei Fälle ferner erscheint der näher bestimmende Umstand ebenso oft wiedereintretend, wie die durch den iterat. Aorist bezeichnete Handlung, im dritten Falle jedoch nur einmal, indem die von einem jeden der von einander unabhängigen Subjecte ausgehende Handlung durch ein und dasselbe nur einmal eingetretene Factum veranlasst wird. Von dieser ganz regelmäßigen Erscheinung macht, wie oben bemerkt worden, nur eine einzige Stelle eine Ausnahme, nämlich E 786.

Es ist übrigens auch ganz natürlich, wenn die Wiederholung einer einzeln in die Wirklichkeit eintretenden — meist schnell vorübergehenden — Handlung, die überdiess immer auch unabhängig von ihrer früheren Erscheinung wieder eintritt, in der Regel auf eine solche Weise bezeichnet wird, dass zugleich auch der Umstand angegeben erscheint, an welchen sich diese jedermal wieder eintretende Handlung gleichsam anlehnt; so sagt ma wol auch im Deutschen losgetrennt von aller weiteren syntaktischen Verbindung: "er trug immer ein Schwert," keineswegs aber "er ergriff je des mal ein Schwert," keineswegs aber "er ergriff je des mal ein Schwert," des aoristische "ergreifen," "sich erheben" in diesen Sätzen eine nähere temporale Bestimmung erheischt. Ich weise hier jedoch auf das Deutsche hin, um zu vergleichen, keineswegs aber, um zu viel zu beweisen. Dass aber der Gebrauch des iterat. Aoristes bei weitem nicht so frei gewesen, wie der des iterat. Imperfects, beweist ganz deutlich schon der Umstand, dass der iterat. Aorist in Homer viel seltener anzutreffen ist, ab

das iterat. Imperfectum, während er bei Herodot und Hesiod nur an zwei Stellen vorkommt. Dass in den Fragmenten der Cykliker weder ein iterat. Aorist noch ein iterat. Imperfectum erscheint,

mag etwas bloss zufälliges sein.

c) Der iterat. Aorist bezeichnet nicht so sehr ein Imperfectum — d. h. eine unbestimmte Reihe — von einzelnen in die Wirklichkeit eintretenden Handlungen, als vielmehr eine einzige — die je des malige Handlung. — Will man über die Eigenthümlichkeit der iterat. Aoriste mit Rücksicht auf deren Gebrauch etwas ausführlicher sprechen, so sieht man sich freilich gezwungen zur Erzielung der nöthigen Deutlichkeit zu Ausdrücken, wie "Reihe von Handlungen," "Mehrheit von einzelnen Handlungen" u. dgl. die Zuslucht zu nehmen; es ist jedoch nicht zu übersehen, dass dergleichen Ausdrucksweisen mehr dem lateinischen Imperfectum, wenn dasselbe die Wiederholung einer Handlung bezeichnet, als dem griechischen Aoriste entsprechen, da sich bei diesem in der Regel der Begriff der jedesmaligen Handlung, also des einzelnen, vor dem der Reihe geltend macht. Der iterat. Aorist kommt nämlich regelmäsig in einer solchen Verbindung vor, dass durch den ganzen Zusammenhang auf einen einzigen, unbestimmten, mehrere Fälle gleicher Art vertretenden Fall hingewiesen wird. Betrachten wir zuerst den unter I. besprochenen Fall, so sehen wir da den iterat. Aorist meist in Verbindung mit einem Optativus frequentiae, und dieser hat häusig ein unbestimmtes Pronomen zum Objecte (öv τινα) vergl. die unter I. angesührten ersten Beispiele. So wie dieses unbestimmte Pronomen auf ein einziges unbestimmtes Object hinweist, so hebt auch der Optat, fr. die Unbestimmtheit des angenommenen Falles (eben als ein Optativ) noch mehr hervor. Auf gleiche Weise hat

Object sich bezogen oder — wenn das Object fehlt — beim Eintreten eines jeden Falles gleicher Art wieder eingetreten, ohne Rücksicht darauf, ob sie sich bei ihrem jedesmaligen Eintreten wiederholt hat oder nicht. So drückt z. B. das ¿ontvassu B 190 das blose Eintreten der Handlung des "Zurückhaltens" mit Rücksicht auf ein und dasselbe jedesmalige Object aus, abgesehen davon, ob sie sich bei einem minder Willigen nicht etwa wiederholt hat. — Auf ähnliche Weise wie in diesen wird auch in Sälzen anderer Art durch öte, önote u. ä. auf einen unbestimmten, allgemeinen Fall hingewiesen. — Dasselbe gik auch bezüglich der unter II. besprochenen Verbindung des iter. Aoristes. Sowol ällote als öte weisen auf einen unbestimmten einzelnen Zeitpunct hin, der in der Wirklichkeit bald dieser, bald jener war, so dass auch hier der Begriff der einzelns, jedesmaligen Handlung hervortritt. — Am klarsten zeigt sich diess im Falle III., wo die Iterativform stets nur mit einem Sajecte im Singular erscheint, nämlich mit tle, ällos. Vergleichen wir z. B. das woe de tie elnekent, nämlich mit tle, ällos. Vergleichen wir z. B. das woe de tie elnekent nämlich mit tle, ällos. Vergleichen wir z. B. das woe de tie elnekent nämlich mit tle, ällos. Vergleichen wir z. B. das woe de tie elnekent nämlich mit tle, ällos. Vergleichen wir z. B. das woe de tie elnekent nämlich mit tle, ällos. Vergleichen wir z. B. das woe de tie elnekent viele Bedeutung des iterat. Aoriste ganz deutlich hervor. Das elnekent weist auf einen einzelent viele andere Fälle gleicher Art vertretenden Fall hin, sow bet fasst alle diese möglichen Fälle zusammen, daher auch dort der Singular, hier der Plural.

Wenn ich jedoch auf den Singular des Subjectes oder Objectes besonders hinweise, so thue ich es nur der größere Deutlichkeit halber, da es sich von selbst versteht, dass darch den Plural des Objectes dort, wo überhaupt ein Object vorkommt, die Bedeutung des iterat. Aoristes in nichts modificiert wird, ebenso wenig, wie dieselbe durch den Plural des Subjectes modificiert werden kann; denn auch für diesen Fall ist die jedermal eintretende Handlung als eine von einer und derselben Mehrheit der Subjecte wie von einem einzigen Subjecte ausgegangen oder auf eine für jeden einzelnen Fall auf eine Mehrheit von Objecten wie auf ein einziges Object zu beziehende aufzussest (vergl. bezüglich des Plurals des Subjectes die unter II. angeführte Stelle \$\subsetes 599-602\$ und mit Rücksicht auf den Plural des Subjectes und Objectes zugleich Herodot IV. 130).

Weniger klar tritt der Begriff der einzelnen Handlage dort hervor, wo die Angabe des immer wieder eintretenden Ustandes, an den sich die durch den iterat. Aorist bezeichen Handlung anschließt, mit Beihilse von Zahlwörtern vermitte wird, z. B. an den unter I. angeführten Stellen I 328—33, 206—208.

Erwägt man nun das eben jetzt unter c) gesagte, wirft zugleich einen Blick auf b) zurück, so kann man unnöglich länger in Zweifel darüber sein, was für eine iterativier

der iterat. Aorist seinem Gebrauche nach ist. Er ist nämlich, wie man aus dem ganzen ersieht, eine distributive Iterativ for m, indem einerseits die einzelnen durch den iterat. Aorist angedeuteten Handlungen an andere immer wieder eintretende Handlungen (I. und II.), oder auch an mehrere von einander unabhängige Subjecte (III.) gleichsam vertheilt erscheinen, anderseits aber der Begriff der einzelnen in die Wirklichkeit eintretenden Handlung vor dem der Reihe sich geltend macht. Gerade so, wie in dem Salze "Post Romult mortem per quinos dies senatores imperaverunt" — das quini dies nichts mehr bezeichnet als "fünf Tage," jedoch so, dass man die jedes maligen fünf Tage zu verstehen hat, wodurch sich eben quini von quinque unterscheidet; ebenso bezeichnet auch der iterat. Aorist vor allem wol die einzelne, dabei jedoch auch die jedes malige Handlung, worin er vom einfachen Aoriste seiner Bedeutung nach abweicht. Wie sich ferner deni in dem Salze "Caesar et Ariovistus praeter se denos ad colloquium adduxerunt" zu viginti verhält, so würde sich auch — abgesehen von jedem anderen Unterschiede — des iterative Aorist zum einfachen Imperfectum verhalten, wenn durch dieses die durch den iterat. Aorist bezeichnete Wiederholung ausgedrückt werden sollte.

Der iterat. Aorist ist demnach eigentlich eine distributive Iterativform. — Dass übrigens αὐδήσασκε an der oben angeführten Stelle den Begriff der einzelnen Handlung nicht in eben dem Maße hervorzuheben im Stande ist, leuchtet ein (vgl. das iterat. Imperfectum).

d) Aus b) und c) folgt zugleich, dass die durch den iterat.



hindurch andauernde Wiederholung einer Handlung bezeichnet werden soll; diess ist jedoch bei weitem seltener und findet bloß in besonderen Fällen, die weiter unten besprochen werden sol-

len, statt.

Erwägt man diess alles, so kann man daraus leicht die eigentliche Bedeutung des iterat. Aoristes bestimmen. Der iterat. Aorist zeigt nämlich eine unter gewissen, in der Regel näher angegebenen Umständen immer wieder eintretende Handlung an. Ist nun auf diese Weiedie Bedeutung des iterat. Aoristes bestimmt, so ist es nicht nö.hig, auf die verschiedene Weise, wie sich durch die Übersetzung ins Deutsche denselben gerecht werden lässt, ausführlicher einzugehen. Der Umschreibung durch 'pflegen' entzieht sich die iterative Aoristform meistentheils eben durch die distributive Bedeutung, welche in ihr die ursprüngliche und in dem Umfange des Gebrauches die vorherrschende ist. Aber auch der Versuch, die distributive Bedeutung durch Adverbia 'jedesmal, stets, immer wieder, immer' zu ersetzen, sin vielen Fällen unausführbar, theils wegen der Schwerfälligkeit des Ausdruckes, theils weil diese Umschreibungen durch die Salzfügung unmöglich gemacht werden. In den meisten Fällen muss man es aufgeben, der iterativen Form des Aoristes ihra besonderen Ausdruck in der Übersetzung zu geben, und es dem Leser überlassen, die Bedeutung desselben aus dem Zusammenhange zu entnehmen.

### Iteratives Imperfectum.

Wie der iterat. Aorist das jedesmalige einer solchen Handlung bezeichnet, die an und für sich, abgeschen von dem Begrisse der Wiederholung, durch einen einfachen (nicht iterat.) Aorist ausgedrückt würde, so deutet wieder das iterat. Imperfectum das jedesmalige einer an und für sich durch das einfache Imperfectum auszudrückenden Handlung an. Bezüglich der Art seines Gebrauches jedoch sind zwei Hauptsälle zu unterscheiden; es kann nämlich entweder in den unter I., II. und III. besprochenen Verbindungen vorkommen, in denen der iterative Aorist regelmäsig vorzukommen psiegt, oder losgelöst von diesen Verbindungen.

A. Das iterative Imperfectum kann zuerst in allen jenen Verbindungen vorkommen, in welchen der iterative Aorist regelmässig vorzukommen pflegt, und man trifft es, wie man es schon aus den im vorangehenden angeführten Stellen ersehen, häufig in Gesellschaft eines iterat. Aoristes.

Zu 1. Das iterat. Imperfect kann eine Handlung bezeichnes, die immer wieder vor sich gieng, so oft eine andere, dieselbe

689

bedingende Handlung stattgefunden, oder überhaupt ein bestimmter Zeitpunct wieder eingetreten. Diese bedingende Handlung oder der jedesmalige Zeitpunct erscheint wie beim iterat. Aoriste näher bezeichnet & 87—92:

ήτοι ότε λήξειεν ἀείδων θείος ἀοιδός, δάκου όμορξάμενος κεφαλής ἄπο φᾶρος Ελεσκεν, καὶ δέπας ἀμπικύπελλον έλων σπείσασκε θεοίσιν. αὐτὰρ ὅτ' ἄψ ἄρχοιτο καὶ ὀτρύνειαν ἀείδειν Φαιήκων οί ἄριστοι, ἐπεὶ τέρποντ' ἐπέεσσιν αψ Ὀδυσεύς κατὰ κρᾶτα καλυψάμενος γο άασκε ν.

Während an dieser Stelle durch ελεσμε und σπείσασκε das blosse jedesmalige Eintreten der durch diese iterat. Aoriste bezeichneten Handlungen angezeigt wird, drückt γράασκεν das jedesmalige der in ihrer Dauer vorgestellten Handlung aus. Zugleich tritt bei den an dieser Stelle vorkommenden iterat. Formen der Unterschied zwischen dem schneller vorübergehenden und dem länger andauernden offen zu Tage.

Die Handlung jedoch, welche die durch das iterat. Imperfect bezeichnete bedingt, erscheint ebenso wie beim iterat. Aoriste nicht immer durch einen Optat. freq. ausgedrückt, sondern oft durch andere Formen, vgl. I 333,  $\Omega$  752, und mit einem Particip  $\Omega$  23 f. Auch kann der jedesmalige Zeitpunct mit Hilfe eines Substantivs bezeichnet werden; Herod. VII. 106 ( $\pi \acute{\epsilon} \mu \pi \epsilon \sigma u s$   $\delta \grave{\epsilon} \mathring{\alpha} \nu \mathring{\alpha} \pi \tilde{\alpha} \nu \ \check{\epsilon} \tau o s$ ).

Zu II. Das iterative Imperfect kann auch im Verhältnisse der bloßen Abwechselung vorkommen, man trifft es jedoch nur in Verbindung mit einem iterat. Aoriste in dem anderen nebengeordneten Satze oder Gliede des Satzes: 2 374-376: Uber die iterat. Imperf. u. Aor. im Griech., v. E. Tyn.

. . ό μεν έν μέσφ ανδρα φέρεσκεν, τω δ' έτέρω έχατερθεν ίτην σώοντες έταίρους.

«der in der Mitte trug seinen Mann."

Eine ähnliche Stelle, wo jedoch ein Neutrum Pluralis als

Subject vorkommt, findet man ν 194: τοῦνεκ ἄο ἀλλοειδέα φαινέσχετο πάντα ἄνακτι «darum schien dem Könige alles verändert." Das durch πάντα bezeichnete unbestimmte Mehrere erscheint in den nachfolgenden

auch überhaupt an ! stimmte Mehrheit v

690

Wirklichkeit eintrete. zeitig aufgefasst were

Aus dem zu I

Imperfects gesagten

a) Dass das iter ihrer Dauer vorgestellten Handlung bezeichnet,

Versen näher bestimmt durch ἀτραπιτοί τε διηνεπέες λιμένες τε πάνορμοι πέτραι τ' ἀλίβατοι καὶ δένδοεα τηλεθόωντα. —
Freilich ist hier z
Wiederholung in der Zeit hingewiesen, da bei eine gewisse Zeitfolg dieser Stelle offenbar

werden muss; doch wird an mteindruck hingedeutet, wie terat. Aorist auf eine unbenweist, die einzeln in die nicht geradezu als gleich-

er den Gebrauch des iterat.

las Jedesmalige der in

während der iterat. Aorist das bloße jedesmalige Eintreten einer Handlung anzeigt. Ist diess nun im ganzen richtig, so darf doch nicht übersehen werden, dass auch in ihrer Dauer aufgefasste Handlungen mit Rücksicht auf die Länge dieser Dauer eine große Verschiedenheit zeigen. Man vergl. z. B. "sitzen," "loben" mit "fallen," "einmal geben;" wie unbedeutend ist oft die Dauer dieser letzteren zwei Thätigkeiten! Wie noch unbedeutender bei dem oben besprochenen "werfen" oder bei "verwunden," "stechen!" Der Anfang und das Ende dieser letzteren Handlungen fließen gleichsam zusammen, sie sind mo-mentan. Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn wir mentan. Es dari uns daner nicht wunder nehmen, wenn wir Stellen mit ξίπτασκου, οῦτασκε finden, wo es uns schwer wird, den Begriff der Dauer nachzuweisen. Während es uns bei der oben citierten Stelle & 374—376 gelungen ist, ξίπτασκε durch Hinweisung auf das Schwingen genügend zu erklären, gelingt es nicht im gleichen Meses π. R. O. 22. nicht im gleichen Masse z. B. O 23:

ον δε λάβοιμι, δίπτα σχον τεταγών ἀπὸ βηλοῦ.

Oder in II. O 745: οὖτασκε.

ος τις δε Τοώων ποίλης έπι νηυσι φέροιτο, τον δ' Αίας ο υτασκε δεδεγμένος έγχει μακρώ.

Vergleicht man das iterat. Imperf. ουτασκε an dieser Stelle mit ουτήσασκε Χ 375:

ως άρα τις είπεσκε και ο ύτή σα σκε παραστάς,

691

so wird man wol—abgesehen von dem verschiedenen Gebrauche des iterat. Aoristes an dieser und des iterat. Imperfectes an jener Stelle— einen erheblichen Unterschied kaum ausfindig machen können. Freilich ist es zuletzt doch nur subjectiv, ob man irgendwo eine Dauer annehmen will oder nicht, und ist demnach ein zwingender Beweis in diesem Puncte unmöglich.— Selbst die Annahme, dass δίπτασκον auf eine mit Anstrengung, οὕτασκε aber auf eine mit Vorsicht vorgenommene Handlung hinweise, würde mich nicht zufrieden stellen können.

β) Das iterative Imperfect bezeichnet in den angegebenen

- β) Das iterative Imperfect bezeichnet in den angegebenen Fällen eine unter gewissen, näher angegebenen Umständen immer wieder stattgefundene Handlung.
- γ) Auch das iterative Imperfect ist ursprünglich eine distributive Iterativform.
- d) Das iterative Imperfect bezeichnet eine Handlung, die erst nach einem längeren oder kürzeren Zeitraum immer wieder stattgefunden (ad I. und II.) oder die von einer unbestimmten Mehrheit von einander unabhängiger Subjecte ausgegangen (ad III.).
- e) Auch das iterative Imperfect kann, wenn es die Wiederholung in der Zeit bezeichnet (I. und II.), eine sowohl während eines längeren als auch kürzeren Zeitraumes immer wieder stattfindende Handlung andeuten. Wenn man jedoch alle hierher gehörigen Stellen mit einem iterat. Imperfect vergleicht, so sieht man, dass das iterat. Imperfect um zur Bezeichnung einer nur kurze Zeit hindurch immer wiedergekehrten Handlung nur dort gebraucht wird, wo entweder der Begriff der Dauer der jedes maligen Handlung besonders hervorzuheben ist. oder wo es eine Handlung hezeichnet die

würden, die auch in ihrer jedesmaligen Dauer auf einen nur kurzen Zeitraum beschränkt wäre; bedenkt man jedoch, dass Handlungen, die im Verhältnisse der bloßen Abwechselung vorgestellt werden, meist als schnell abwechselnd aufgefasst werden müssen, so hat man sich jene Erscheinung zur Genüge erklärt. Soll nämlich eine bei ihrem jedesmaligen Stattfinden länger andauernde Handlung mit einer anderen ihr hierin ähnlichen im Verhältnisse der Abwechselung dargestellt werden, so muss in der Regel sowol diese als auch jene eine nähere temporale Bestimmung bei sich haben. Hierfür spricht die in der Odyssee sich wiederholende Stelle (z. B. B 104 f.):

regernotende Stene (2. B. B 104 t.): ενθα και ήματίη μεν ύφαίνεσκεν μέγαν ίστον, νύκτας δ' άλλύ εσκεν, έπει δαίδας παραθείτο.

Die durch die hier vorkommenden iterat. Imperfecta bezeichneten Handlungen stehen nicht im Verhältnisse der blossen Abwechselung, denn es gehört die ganze Stelle nicht bloss m. II., sondern auch zu I., indem voalvesner durch inaufe, allvesner aber durch vintag und enel datdag magaben temporel ganz genau bestimmt erscheint.

Im ganzen kann man sagen, dass das iterat. Imperfect zur Bezeichnung einer nur kurze Zeit hindurch immer wiederkehrenden Handlung in der llias und Odyssee kaum an vollen zehn Stellen gebraucht vorkommt.

Das iterative Imperfect bezeichnet daher seinem bis jetzt besprochenen Gebrauche nach eine unter gewissen näher angegebenen Umständen immer wieder stattgefundene, in ihrer Dauer aufgefasste Handlung.

fundene, in ihrer Dauer aufgesaste Handlung.

Bei Herodot erscheint das iterat. Impersect mit Ausnahme einer einzigen Stelle VI. 12 (ἐθέλεσκον) stels auf die unter I. besprochene Weise gebraucht, indem der Umstand, welcher die durch das iterat. Impersect ausgedrückte Handlung bedingt, entweder durch einen Salz mit einem Optat. freq. (was meistens der Fall ist), oder durch ein Particip oder auf eine andere Art klar angedeutet wird, so dass sich das iterat. Impersect überall als eine distributive Iterativsorm geltend macht. Auch erstreckt sich die durch diese iterat. Impersecta bezeichnete Wiederholung immer auf einen längeren, verhältnismässig langen Zeitraum.

B. Das iterat. Impersect kommt jedoch häusig

so gebraucht vor, dass der Umstand oder Zeitpunct, bei dessen jedesmaligem Eintreten auch die durch das iterat. Imperf. bezeichnete Handlung immer wie der vor sich geht, nicht angegeben erscheint. Stellen, an welchen das iterat. Imperf. auf diese Weise gebraucht vorkommt, sind bei Homer bei weitem zahreicher, als diejenigen, an welchen auf den Zeitpunct der stels wiederkehrenden Handlung mit Bestimmtheit hingewiesen wird.

Obwol nun das iterat. Imperf. auch auf diese Weise gebraucht im allgemeinen eine Handlung bezeichnet, die immer wieder stattgefunden, so versteht es sich doch von selbst, dass der Begriff der Distribution bei solchen Imperfecten nicht so deutlich hervortreten kann, indem sich da mehr der Begriff der Reihe geltend macht als der der einzelnen Handlung. Das iterative Imperfect bezeichnet in diesem Falle stets eine durch längere Zeit andauernde Wiederholung der Handlung; doch ist hierbei ein Unterschied zu machen zwischen solchen iterat. Imperfecten, die eine erst nach einem bestimmten Zeitraum immer wiederkehrende Handlung bezeichnen, und solchen, die eine ohne alle Unterbrechung vor sich gebende Wiederholung andeuten.

Zu den letzteren gehören iterative Imperfecte von Verben, die einen lange Zeit hindurch andauernden Zustand oder auch eine solche lange Zeit hindurch wiederholte Handlung bezeichnen, die mit Rücksicht auf das Object derselben als etwas Zuständliches aufgefast werden kann; z. B. φιλέεσκον, ναιετάασκον, έσκον, καλέεσκον u. ä.. (das zuletzt angeführte Imperfect bezeichnet eine Handlung, die mit Rücksicht auf das Object als etwas Zuständliches gelten kann: genannt werden, heißen). Iterative Imperfecta dieser Art unterscheiden sich bei Homer und Hesiod von den einfachen Imperfecten nur dadurch, dass durch dieselben der Begriff des stets, von jeher Stattgefundenen und eine lange Zeit hindurch Andauernden nachdrücklicher hervorgehoben wird. Bei Herodot jedoch kommt έσκον stets als eine streng distributive Iterativform vor.

Die anderen iterativen Imperfecte jedoch, nämlich jene, die

häufig die sogenannte mehrmomentige Form angewendet, wie sie denn auch sonst dem iterat. Imperfecte des Griechischen sehr nahe kommt. Vgl. T 85 f., & 863, I 451 u. a. —

So viel wäre über das iterat. Imperfect überhaupt zu sagen, wenn dasselbe eine immer wieder stattgefundene Handlung bezeichnet, ohne dass zugleich die Umstände, unter denen sie immer stattfand, angegeben erscheinen. Ich berühre nur noch das, dass auch beim iterat. Imperfecte der Fall eintreten kan, dass durch des Subject ällog neben der Iteration in der Zeit zugleich auf die Mehrheit der Subjecte hingewiesen werden kan. II 225 f:

ενθα δε οι δεπας έσκε τετυγμένον, ούδε τις αχλος οῦτ' ἀνδρῶν κίνε σκεν ἀκ' αὐτοῦ αίθοπα οίνον, οῦ τε τεφ σπενδεσκε θεῶν, ὅτε κὴ Διλ πατρί.

Man ersieht aus dem über das iterat. Imperfect gesagtes, dass es im Deutschen offenbar ungleich häufiger durch Unschreibung mittels "pflegen" wiedergegeben werden kann, als der iterat. Aorist, dass jedoch auch hier eine Umschreibung durch "pflegen" vom griechischen Texte in den meisten Fällen ebenso abweicht, wie das immer wieder stattfindentde von den, was stattzufinden pflegt; daher denn auch in Übersetzungen — abgesehen von der Unbequemlichkeit einer solchen Umschreibung — hierzu seltener Zuflucht genommen wird. Über andere Versuche, für die iterative Form des Verbums einen Ersatz durch ein Adverbium zu suchen, welches den Ausdruck der Zeit oder der Wiederholung in sich aufnimmt, gilt das gleiche wie beim iterativen Aorist, dass die Beschaffenheit der einzelnen Stelle über die Möglichkeit und Angemessenheit entscheiden muss; ihre Mannigfaltigkeit lässt eine allgemeine Norm für die Übersetzung nicht zu, und oft ist man auch beim iterativen Imperfect genöthigt, auf ein Wiedergeben durch den sprachlichen Ausdruck zu verzichten.

Das Verhältnis des iterativen Aoristes zum iterativen Imperfectum.

Vergleicht man das über die iterativen Aoriste und Imperfecta gesagte im allgemeinen, so lassen sich folgende Unterschiede zwischen dem iterativen Aoriste und dem iterativen Imperfect in Bezug auf ihren Gebrauch und ihre Bedeutung außstellen:

1. Der iterative Aorist bezeichnet das blofse Eintreten, das iterative Imperfect die Dauer einer immer wiedergekehrten Handlung.

- 3. Sowol der iterative Aorist als auch das iterative Imperfect sind ursprünglich distributive Iterativformen, und es macht sich der Begriff der einzelnen jedesmaligen Handlung mehr oder weniger überall dort geltend, wo der Zeitpunct des Stattfindens derselben bestimmter angegeben erscheint, während dort, wo dies nicht der Fall ist vorzugsweise beim iterativen Imperfect der Begriff der Reihe in den Vordergrund tritt.
- 4. Weist der iterative Aorist und das iterative Imperfect auf eine Wiederholung in der Zeit hin, so ist die durch dieselben bezeichnete Handlung in der Regel als eine solche aufzusassen, die immer erst nach einem bestimmten Zeitraum stattgefunden. Doch zeigt das iterative Imperfect manchmal auch eine Handlung an, die lange Zeit hindurch ohne alle Unterbrechung angedauert, wenn das Verb an und für sich schon einen lange andauernden Zustand ausdrückt.
- 5. Der iterative Aorist kann eine sowol längere als auch kürzere Zeit hindurch fortgesetzte Wiederholung der Handlung bezeichnen; es wird aber zur Bezeichnung einer nur kurze Zeit hindurch andauernden Wiederholung der Handlung stets der iterative Aorist gebraucht, wenn die Dauer der Handlung nicht nachdrücklich hervorgehoben wer-

# Zweite Abtheilung.

#### Literarische Anzeigen.

Platon's ausgewählte Schriften. Für den Schulgebruch erklärt von Dr. Christian Gron, Gymnasialprofessor in Augsburg-Erster Theil. Vertheidigungsrede des Sokrates und Kriton. (XIV u. 134 S. gr. 8.) Leipzig, G. Toubner, 1857. — 9 Ngr.

Vorliegende Ausgabe ist bereits seit geraumer Zeit dem Publican bekannt, so dass es fast als Anachronismus erscheinen kann, dieselle noch anzeigen zu wollen; allein es wäre unrecht, wenn eine Besprechung dieser so vortrefflichen Arbeit in diesen Blättern fehlen würde, mit dann mag ja auch die größere Bekanntheit, die das Werk seither whalten hat, das Interesse an der Besprechung erhöhen.

In der aussührlichen (8 Seiten starken) Vorrede legt der Hr. Ver. die sehr richtige Ansicht nieder, dass die Schulausgabe nie der Thiiskeit des Schülers oder Lehrers vorgreifen, nie den Lehrer überfüssig zu machen versuchen soll. Dass der lebendige Verkehr zwischen Lehrer und Schüler Vortheile bringt, die nie und auf keine Weise durch wech so sorgfältige schriftliche Mittheilung ersetzt werden können, weis jeder, der auch nur eine Stunde in der Schule gelehrt hat. Wenn aler der Hr. Vf. sagt, dass der Wunsch der Selbstthätigkeit des Schülen nicht vorzugreifen ihn bestimmt hat, keine Übersicht des Inhaltes der Apologie, sondern statt derselben eine rhetorische Disposition zu geben so geht er unserer Ansicht nach viel zu weit in dieser Sorgfalt. Schot der Umstand, dass der Hr. Vf. die Disposition gibt, zeigt deutlich, das etwas derartiges unvermeidlich ist; denn es ist ebenso Bedürfnis 🛣 den Leser, wie für den Schreiber, das viel besprochene doch and wenigstens zu einer vorläufigen Anschauung zu bringen. Wen aber diess unvermeidlich ist, so ist nicht einzusehen, warum man die auf geradem Wege zum Ziele zu gelangen, auf allerhand Um weges der selbe verfehlen soll; denn was soll in einer Einleitung zur Apologi des Sokrates eine rhetorische Disposition, bei der der Hr. Vf. sorgick vermeidet Grenzpuncte anzugeben, und nur einsach versichert, dass betreffenden Stücke sich wirklich in der Apologie vorfinden. Eben schwankend und alle bestimmten Andeutungen vermeidend ist die

gabe der Disposition des Kriton. Die Angabe einer Disposition hat aber nur dann ihre volle Bedeutung, wenn die Grenzen der Theile genau angegeben sind. Man soll nicht, wie der Hr. Vf., eine Disposition zugleich angeben und nicht angeben; denn der Wunsch, auf den Leser anregend zu wirken, darf doch nicht die Form willkürlicher Reticenz annehmen. Während hier unserem Urtheile nach der Hr. Vf. zu sorgfältig das Gebiet der Thätigkeit des Schülers abgrenzt, scheint er uns dagegen auf anderer Seite in einer nicht passenden Weise für sein Buch die Thätigkeit des Lehrers zu vindicieren. Wir meinen die im Commentar nicht selten beliebte Frageform der Anmerkungen. Diess scheint uns in der That ein ganz fruchtloser Versuch, in die Thätigkeit des Lehrers einzugreisen. Der Lehrer hat ein Recht eine Frage zu stellen, er kann die Frage allmäb-lich dem Denken des Schülers anpassen, er kann im Fragen lehren, und endlich wenn er zu all dem zu ungeschickt wäre, so liegt es doch in seinem eigenen wie des Schülers Interesse, zu wissen, was derselbe weiss; für das todte Buch gilt all das nicht; es hat daher gar kein Recht uns Fragen zu stellen, oder die Beantwortung der gestellten zu erwarten.

In der Einleitung bildet natürlich den ersten Theil eine kurze Skizze des Ganges der vorsokratischen Philosophie, dieses nothwendige Übel einer jeden Einleitung für Schulausgaben der Platonischen Schriften. Wir finden sie hier bei aller Kürze in lobenswerther Präcision gegeben; nur gegen folgende Stelle (S. 3) müssen wir Einspruch erheben: 'Diese Fassung des Ausdruckes zeigt genugsam, dass Heraklit ... durch das immer lebende Feuer nur die lebendige Kraft des Werdens bezeichnen wollte'... An eine Kraft darf man bei Heraklit überhaupt nicht denken; am allerwenigsten aber das Feuer als solche bezeichnen, das vielmehr die Stufe der höchsten, vollkommensten Existenz der Ma-

position annimmt ... , " und weiter (S. 34): 'Kaum mochte ein gebildeter Athener, wenn er die Schrift las, sich der Erinnerung an die Aeschyleische Tragodie haben entschlagen können, in welcher die weisheitsvolle Schutzgöttin Athens selber durch ihre Stimme den Angeklagten freisprach. Hier, wo nicht die Weisheit zu Gericht sals, wurde er verurtheilt; aber wir fühlen es, auch hier geht er als Sieger hinweg . . . , so gebt er in seiner Begeisterung weiter als billig ist. Der Charakter des Großartigen ist in der Schrift vielmehr gemieden, der des Dramasich unserer modernen Vorsteltischen fehlt ebenso seh ngt, deswegen dürfen wir ihn lung von dem ganzen m allerwenigsten ist aber Anlass nicht auch der Apolo vorhanden, dabei an un des Aeschylos zu denken, oder gar den gebildeten Athe nuthen, die höchst wahrscheinlich bei der Lecture billig, eben nur an diese werden gedacht haben.

Nach einer kurzet
das attische Gerichtsweset
Die grammatisch
Anlass zu entgegnenden
darauf, in präciser Fassung das zum (vollständigen) Verständnisse der
Stelle nöthige zu geben, und dass sie diess vollkommen erreichen, ist
das beste Lob derselben. Nur hie und da möchten wir in Kleinigkeiten
Einsprache erheben:

17 C möchten wir jetzt τηθε τη ήλικία lieber temporal fassen. 18 C die Bemerkung über λόγος δίκαιος und λόγος άδικος ist dahin zu vervollständigen, dass dort lóyoc d. die altväterische und l. adinoc die moderne Anschauungsweise repräsentiert. - 19 C sehr richtig dagegen ist die Auffassung der bisher durchaus falsch ausgelegten Worte μή πως — φύγοιμι: 'ich sage diess nicht um einer Anklage des M. zu entgehen.' — 20 B Εὐηνός πτέ. Drei Antworten auf drei Fragen. Es wird ein älterer und ein jüngerer unterschieden. Die Fassung ist mangelhaft. — 21 B θέμις ist genau das lat. fas, 'das in der Weltordnung begründete,' keineswegs von ausschließlich sittlicher Bedeutung; wie Strepsiades in den 'Wolken' den Amynias fragt, ob denn nicht wie das Capital durch das Hinzuschlagen der Zinsen, so auch das Meer durch das Hineinsließen der Flüsse größer wird, antwortet dieser 'οὐ γὰο θέμις αὐτῆ' 'es wäre gegen die Weltordnung' ein Umsturz der Welt würde dadurch entstehen. — Zu 22 D ηπίσταντο: 'so fand es S. damals; dem accommodiert sich das Verb, obwol die Handlung nicht auf diese Zeitsphære beschränkt darges tellt werden soll. Soll wol heißen: 'obwol die Sache nicht auf diese Zeitsphære beschränkt ist;' denn als beschränkt wird sie dargestellt, oder vielmehr es wird von der ganzen unbeschränkten Dauer der Sache nur so viel als hier eben in Betracht kommt, dargestellt. - Ebendas. 12 όπες καί . . . καί οί. Das doppelte xal hat correl, kraft. Im D. wird eines nicht übersetzt. Man

Zimmermann, Platon's Laches u. Kriton, ang. v. A. Lucisip. 699

kann beide übersetzen, das erste mit schon, bereits, das zweite fnit auch. — 27 A nat veosyst. veosys kann hier wol als abstractes Nomen dem vsavisvesdus entsprechend gelten. — 31 B anó in ansαισχυντήσαι drückt keineswegs die Vollendung aus, 'ihrer Onverschämtheit die Krone aufsetzen, sondern das aus dem Innern heraustreten, das sich loslösen der Handlung. - 31 C bei dem darporior des Sokrates dürste auch auf den Gegensatz zu achten sein zu dem ένθουσιάζειν der ποιηταί und χοησμφδοί. — 32 A ού λόγους, άλλ' δ ύμεζς τιμάτε, έργα. Als eine der schlimmsten Wirkungen, die der Umgang mit Sokr. bei den Jünglingen mit sich bringt, nennt Aristophanes in den Fröschen 1491 das lalete vorlautes müssiges Schwatzen: χαρίεν οὖν μη Σωκράτει παρακαθήμενον λαλείν άποβαλόντα μουσικήν τά τε μέγιστα παραλιπόντα της τραγφδικης τέχνης. — 32 B dass in ήρξα und έβούλευσα hier der Unterschied von ήρχου u. έβούλευον nicht in Betracht komme, ist nicht richtig, überhaupt gar nie denkbar; man muss ihn eben zur Geltung bringen. - 33 E 'καταδεηθείη: wie deprecart vielleicht mit dem Nebenbegriffe: gegen seine Überzeugung. Diess ist unmöglich; es müsste xará dann in doppelter Bedeutung stehen. Die Bedeutung des Wortes ist einfach 'den in jemandem sich erhebenden Entschluss der Rache oder auch nur die sich erhebende Erbitterung (das έπαίρεσθαι) durch Bitten beruhigen.

Der Art ist, was wir in den Bemerkungen zu beanstanden fanden; anderes, z. B. die Frage über die Glosseme, lässt sich nicht leicht in den beschränkten Raum einer Anzeige fassen. Wir können übrigens nur mit dem Wunsche schließen, dass das Buch zum Frommen der Platolectüre recht weite Verbreitung finden möge.

lectüre recht weite Verbreitung finden möge. Wien.

Alfred Ludwig.

Platon's Laches und Kriton zum enrachlichen Versländ

#### 100 Lat. Grammatiken v. Schults u. Metring, ang. v. L. Vielhaber.

lichen sprachlichen Verständnisses solchen Anforderungen gerecht zu werden. Seine Absicht ist daher, durch Schaffung von literarischen Hilsmitteln den Gang des sprachlichen Verständnisses beim Schüler su beschleunigen, damit der Lehrer in der Schule mehr Zeit habe den besonders betonten Forderungen der bayerischen Schulordnung nachrakommen. Zu diesem Zweck hat der Hr. Vf. es sich angelegen sein lassen, bei allen in diesen Dialogen vorkommenden Wörterverbindungen, Redensarten, Wort- und Satzverbindungen, die dem Schüler mit seines Mitteln ohne fremde Hilfe nicht leicht dürften verständlich sein, theils durch Hinweisung auf die betreffenden das Verständnis anhahmeden Stellen der Grammatiken (der Vf. citiert häufig acht Grammatiken mgleich), theils durch eigene kurze Erläuterungen dem Schüler zum Verständnisse zu verhelfen, und so allmäblich den Schüler im sprachlichen Elemente des Verständnisses zu befestigen. Obwol nun jeder über die Erreichbarkeit dessen, was die bayerische Schulordnung verlangt, seine eigenen Ansichten haben kann\*), so ist doch aus dem oben gesagten klat, dass der Hr. Vf. der an den Gymnasien beginnenden Platolecture kaun einen bessern Dienst erweisen und für seine Schrift nicht leicht vortheilhaftere Gesichtspuncte sassen konnte. Wir zweiseln daher niebt, dass das Buch besonders die Privatlecture der Schüler in erwünschlecker Weise zu fördern geeignet ist.

Wien.

Alfred Ludwig.

Kleine lateinische Sprachlehre, zunächst für die unteren und mittleren Classen der Gymnasien bearbeitet von Dr. F. Schultz. 5. verbesserte Ausgabe (VIII u. 248 S. gr. 8.). Paderborn, Schöning, 1858. — 13<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Ngr.

Lateinische Schulgrammatik, für die unteren Classen bearbeitet von M. Siberti. Neu bearbeitet und für die mittleren Classen erweitert von Dr. M. Meiring. 12. vielfach verbesserte Auflage (V u. 329 S.). Bonn, Habicht, 1857. — 3/4, Rthlr.

Es liegen uns hiemit zwei Bücher zur Besprechung vor, von denen sich jedes, wie schon die Zahl der Auslagen zeigt — Nr. 1 erschiez zuerst 1850 — eines bedeutenden Beisalls der Schulmänner zu erfreuen hat und gewiss mit Recht erschut. Bestimmt sind beide für den Unterricht auf derselben Stuse des Gymnasiums, für unser Untergymnasium. Man kann nun sreilich den schon so ost ausgesprochenen Zweisel hegen, ob es denn gut sei, dass der Schüler zwei verschiedene Grammatiken überhaupt — und wären sie auch vom selben Versasser nach einem Plane gearbeitet — im Lause seiner Gymnasialzeit in Händen habe, und wir gestehen auch zu den Zweissern zu gehören. Die Übelstände, die ein Wechsel der Grammatik mit sich bringt, und die desto größer werden, je genauer sich die Knaben in dieselbe hinein gelebt haben, sind schon ost besprochen worden, so dass wir sie als zugestanden betrach-

<sup>\*)</sup> Vgl. hierüber in dieser Zeitschrist Jahrg. 1854. S. 360 ff.
A. d. Red.

dürfen. Man wendet nun freilich zuweilen ein, eine Grammatik für das

ganze Gymnasium sei ein praktisch unausführbares Ideal, das herzustelten nicht gelingen dürste. Dass übrigens eine bedeutende Zahl deutscher Schulmänner schon vor Jahrzehenten es glaubte gefunden zu haben, und zwar in der zichts weniger als bequemen Grammatik des Vaters Zumpt, mag der ganz änserliche Umstand zeigen, dass von derselben von 1818 bis 1850 sehn Auflagen nothwendig waren, während von dem von Zumpt veranstalteten Auszuge in nahezu selbem Zeitraume nur sechs Ausgaben sich nöthig machten. Doch gesetzt, das sei auf Rechnung anderer Umstände, wie des, dass man neben der größeren Zumpt'schen Grammatik Elementargrammatiken von anderen Verfassern gebrauchte, zu setzen: prüsen wir die Forderung etwas näher. Wie jetzt die Dinge stehen, kann ihr auf zwei Wegen Genüge geschehen, entweder muss sich die im Obergymnasium gebrauchte Grammatik bequemen, auch ins Untergymnasium - wir stehen nicht an zu sagen, in die erste Classe desselben hinabzusteigen, oder es muss die im Untergymnasium gebrauchte auch in den obersten Classen ausreichen. Wir kennen Anhänger beider Wege. Prüsen wir zuerst den zweiten Fall. Zur Lecture des Nepos und Cæsar reichen die beiden vorliegenden sogenannten kleinen Sprachlehren entschieden aus, wir glauben auf keinen Widerspruch zu stoßen, wenn wir sagen, auch für die des Cicero, wenn man überhaupt an dem einzig vernünstigen Grundsatze festhält, dass von der Präparation der Schüler nur die Erklärung des Regelmässigen verlangt wird, singuläre Abweichungen der Schule vorbehalten bleiben müssen. Für das Abweichende des Livius, Sallust, Tacitus und der Dichter findet man in den größeren Grammatiken in der Regel ebenso wenig Auskunft als in den kleinen. Was das Lateinschreiben angeht, so haben, was das dazu ersein - vom Anfang an zu Grunde zu legen. Freilich ist hiezu unerlässliche Bedingung, dass der Lehrer sein Buch durch und durch kenne, und dass er pædagogischen Tact besitze, zwei Forderungen übrigens, ohne die er, bei was immer für einer Einrichtung der Grammatiken, ja doch nichts erreicht. Den einen oder anderen Weg einzuschlagen, müste eben dem Ermessen des betreffenden Lehrers überlassen bleiben. Ner würde sich bei dem zuletzt besprochenen Wege noch gebieterischer die Forderung herausstellen, dass derselbe Lehrer möglichst lange den Usterricht leite, entweder von I. bis VIII. oder doch von I. bis IV. Freilich von diesem zweiten Wege ist ein großer Theil der Schulmanner nech so weit entsernt, dass sie nicht einmal die kleinen Grammatiken von Schultz, Siberti u. a. in I. zulassen, sondern entweder Zwitter von Granmatiken und Übungsbüchern unter dem Namen Elementarbücher, oder Grammatiken ganz eigenthümlicher Construction verfassen, in denen der Lehrstoff aus seiner natürlichen Ordnung gerissen und nach dem subjectiven Ermessen des Einzelnen, nach dem Bedürfnisse einer bestimmten einzelnen Schule in willkürliche Zusammensteilungen gebracht wird, bei denen aber doch der pædagogische Grundgedanke, aus den solche Bücher hervorgehen, alle Augenblicke verlassen wird - wellten ihn die Verfasser solcher Bücher streng im Auge behalten, so müsste sic so ziemlich die ganze Syntax unter die einzelnen 88. der Formeslehre vertheilen, z. B. die Conjunctionen mit dem Conjunctiv nach der crsten Conjugation abhandeln u. s. w. - Die Misstände eines solch Wechsels liegen zu sehr auf der Hand, als dass es längerer Hinweisugen bedürfte. In seiner Grammatik soll der Schüler, besonders der is den unteren und mittleren Classen, so heimisch werden, dass er jede Regel ohne alles Herumsuchen zu finden weiß, während nun, kaum dass er sich in seinem Elementarbuch etwas orientiert bat, er es wegwerfen und in der kleinen Grammatik dasselbe Geschäft ohne Lust und Liebe von vorne wieder anfangen soll, um nach zwei oder drei Jahren auch diese wieder ad acta zu legen. - Darum noch einmal eine Grammatik durch das ganze Gymnasium.

Doch wenden wir uns zurück zu den zwei Büchern, die den Assgangspunct unseres Excurses bildeten. Wenn wir im folgenden eine Reihe Bemerkungen zu beiden und zwar zunächst zur Casuslehre geben, so möge von vorne herein erklärt sein, dass durch sie dem Werthe derselben nichts soll genommen werden. Wir sprechen unsere aufrichtige überzeugung aus, wenn wir erklären, dass wir beide sehr hoch schälzes, und dass die Wahl zwischen beiden uns mehr von äußeren Umständes, z. B. von Rücksicht auf die größeren Grammatiken u. ä. als von innere Gehaltsdifferenz abzuhängen scheint. — Wenn unsere Bemerkungen of kleinlich scheinen, so möge uns unsere Überzeugung entschuldigen, dass in Schulbüchern, besonders in solchen für Anfänger, Präcision und Elecheit Erfordernisse sind, die nicht bloß für die Erlernung des einzelbes Gegenstandes von Wichtigkeit sind, sondern auch eine weitere package-

Lat. Grammatiken v. Schultz u. Heiring, ang. v. L. Vielhaber. 763
gische Bedeutung haben; wenn sie etwa im Vergleich zu dem, was der

Recensent der kleinen Schultz'schen Grammatik in der Mützell'schen Zeitschrift, März 1859, auszustellen fand, zahlreich scheinen, so wird man doch anerkennen, dass wir das Buch etwas schärfer angesehen haben als derselbe. — Sch. §. 189 A. 7 1) «Man sagt auch nos statt ego; ähnlich zuweilen miles, Romanus, Volscus statt milites, Romani, Volsci." Was ist da gähnlich? - Sch. §. 190, 2 Sind die Subjecte (Subjective ist wohl Drucksehler) lebende Wesen von verschiedenen Geschlechtern, so steht das Prädicatsnomen im Masculinum, natürlich immer im Plural. In der Anmerkung 2 zu diesem 8. steht: coft indes richtet sich das Prädicat nur nach einem . . Subjecte . . Homerus full el Hesiodus" etc. Entweder muss zur Hauptregel noch ein ein beschränkender Zusatz treten, oder das enatürlich immer" wegfallen. — Sch. §. 191 A 1 und M. §. 398 wird die Assimilation eines pronominalen Subjectes oder Objectes an ein substantivisches Prädicat ungenau dargestellt. — Überhaupt ist Sch. §. 191 die Anordnung zu tadeln. 1 handelt von der Congruenz des Adjectivs (das prädicative brauchte nach 8. 189, 3, b nicht erwähnt zu worden, und durfte es nicht wegen der dadurch entstehenden Ungenauigkeit, 'das Adjectiv muss als Attribut sowohl wie als Prädicat, mit seinem Substantiv übereinstimmen etc.) 2 von der der adjectivischen Pronomina, Participia und Numeralia, 3 von

der der substantivisch gebrauchten Pronomina (diese Beseichnung dürste passender sein, als die hier gewählte Pronomen ohne Substantiv), 4 und 5 vom attributiven Substantiv und der Apposition, 6 vom substantivierten Neutrum der Adjectiva und Pronomina. Besser hat M. die C, 83 und 84 getrennt; nur hätte §. 400 — Sch. §. 191, 6 nicht als Anmerkung gegeben werden sollen. — Sch. §. 191, 5, Anm. 2 hätte wol der Name Zadverbiale Apposition gebraucht werden sollen; mit

finitiv eines blos copulativen Verbum mit einem nominalen Prädicat abhängt, dieses im Nominativ bleibt. Bei der jetzigen Schultz'schen Darstellung sieht man nicht, wie auf einmal videor und dicor, trador etc. daher kommt. Fast möchte man glauben, der Hr. Verf. sei selbst darüber nicht klar gewesen, sonst hätte er nicht ein Beispiel mit verbalem Prädicate "lectitavisse studiose Platonem Demosthenes dicitur" aufgenommen ; denn der Subjectsnominativ, d. h. die persönliche Construction, ist nicht hier sondern dort zu behandeln, wo von der passiven Construction der Verba dicendi und sentiendi die Rede ist. S. 273 (S. 373 ist Druckfehler). Wird aber hier schon davon ger s vollständig zu geschehen, unselbständigen Verba posse, und wiederum anschließer M. S. 414 - 416. Auch die pelle etc. Gut behandelt S. 410 - 413, wenn man von trahiert, noch besser geord-Verba mit nominalem Präd dem Ausdruck adoppelter in dem Abschnitte über den net als Sch. §. 192, 2. -Nominativ ist bei M. treffe während ersterer ganz streng zuerst vom Subject §§. 40 vom Prädicat §. 410spricht, ist bei Sch. §. le vom Subject 1, dann vom

nominalen Prädicat 2, da

vom Nomin. c. Inf., ohne
jectes oder Prädicates wegen. — Ubrigens können wir die übliche Behandlung des Nominatives nicht ganz entsprechend finden, seine Stelle ist, wie sie Fromm z. B. ihm ganz passend anweist, bei der Lehre von der Congruenz zwischen Subject und Prädicat, also bei Sch. §. 189, M. C. 82. —

also Subject), dann 4 und 5

Wenn man, wie M. S. 417 den Accusativ als Objectscasus definiert, so sollte man, wie es gewiss das richtige ist, sammtliche Gebrauchsweisen des Accusativs als Objecte behandeln; glaubt man, dass dieses für den ersten Unterricht zu viel Schwierigkeiten bietet, da man, um nur eines zu erwähnen, das immanente Object voranstellen müsste, so moge man lieber auf eine Definition des Casus verzichten, wie es M. beim Dativ und Ablat. auch wirklich gethan hat. Sch. unterfässt zwar diese Definition, dafür leidet jedoch sein §. 193 an einer anderen Ungenauigkeit. «Alle transitiven Verba haben auf die Frage wen? oder was? den Gegenstand im Accussat. bei sich." Welchen Gegenstand? Soll der Schüler auch nach «entsliehen" mit «wen" fragen? - M. 8. 420 hätte effugere ex doch wol erwähnt werden sollen. - Sch. §. 194 A 4. Da als Charakteristikon der Verba transitiva §. 193 der Objectsaccusativ bezeichnet ist, ist es unrichtig, zu sagen: «zu einigen Intransitiven tritt zuweilen ein Objectsaccusativ von einem Wort desselben Stammes." Ferner gehörte stiere sangutnem u. ä. nach dem immanenten Object und war daran die Erwähnung der neutralen Pronominalobjecte zu knüpsen, welche jetzt §. 202 in der 2. Anmerkung zum Accusat. des Ausruses an ganz unpassender Stelle stehen. - Sch. §. 195 waren die Composita mit super zu erwähnen. - Sch. S. 197 A 2 wäre eine

Verweisung auf §. 208 A 2 am Platze. — Die Verba mit doppeltem Objecte sind bei M. §. 423 — 426 passender dargestellt, als bei Sch. §. 198, besonders durch die Trennung der Verba poscere, flagitare von rogare, interrogare. Die Regel Sch. §. 198, 2, der zu diesen sämmtlichen Verben bemerkt «wird die Sache..immer durch den Accusat. ausgedrückt, oft auch sugleich die Person," ist entschieden falsch, wie denn gleich in der Note nachfolgt, dass rogare und interrogare die Person «nur" im Accusat. haben; es hätte noch dazu gesetzt werden sollen, was freilich mittelbar aus A 3 hervorgeht, dass ein Acc. der Sache bei diesen Verbis selten und nur auf gewisse Worte und gewisse Formen der Verba beschränkt ist. Auch M. §. 425 hätte vielleicht besser gesagt: posco flagito haben einen doppelten Accusativus bei sich, der

men der Verha beschränkt ist. Auch M. §. 425 hätte vielleicht besser gesagt: posco Ragito haben einen doppelten Accusativus bei sich, der Sache und der Person" (statt eder Person und der Sache). — M. §. 424 vermisst man eine Andeutung, wie das Passiv. von doceo construiert oder durch andere Verba ersetzt wird für den Fall, dass man nicht de setzen darf. Ebenso mangelhaft ist M. §. 430, der unter §§. 425 und 427 zu vertheilen wäre. Ebenso hätte §. 428 vor §. 427 gestellt werden sollen, während die Anm. 1 zu §. 425 nach §. 427 gehört. Es würde sich dann an poscere flagitare anschließen petere und quaerere und die Passivconstruction von poscere, an §. 427 rogare interrogare efragen orare rogare ebitten (mit §. 429 vereinigt), daran die Passivconstruction dieser Verba. Dieselbe Gruppierung würde auch das, was jetzt Sch. §. 198, Anm. 2 vereinigt ist, verständlich und geniesabar machen.

und die Passivonstruction von poscere, an §. 427 rogare interrogars gragen orare rogare ebitten (mit §. 429 vereinigt), daran die Passiv-construction dieser Verba. Dieselbe Gruppierung würde auch das, was jetzt Sch. §. 198, Anm. 2 vereinigt ist, verständlich und geniesabar machen. — M. 433 war die Trennung des Accusat. der Zeit von dem des Raumes kaum nöthig, jedenfalls aber ist der Ausdruck: eder Accusativ bezeichnet die Ausdehnung der Zeitdauer atutolog. Ungenau ist im entsprechenden §. 199 bei Sch. die Anm. 2: puer novem annos natus; plus novem annos natus. Aber ohne natus nur Scipio maior, Cate

mes kaum nöthig, jedenfalls aber ist der Ausdruck: «der Accusativ bezeichnet die Ausdehnung der Zeitdauer» tautolog. Ungenau ist im entsprechenden 8. 199 bei Sch. die Anm. 2: puer novem annos natus; plus novem annos natus. Aber ohne natus nur Scipto maior, Cato minor. Das natus macht die Verschiedenheit nicht sondern das

nung dieselbe eben zur "Ortseinheit" wird. — Praktisch wäre es violleicht zu rathen, aus Fromm II den §. 279 herüberzunehmen. —

In der Lehre vom Datiy hat M. strenger, als es Sch. §. 203 thut, den Datiy bei Verbis und bei Adjectivis getrenut. Über die Nothwendigkeit dieser Trennung ließe sich rechten, entschieden scheint uns jedoch unrichtig, den sogenannten Dativus commodi bei verbis transitivis und intransitivis (wozu auch der Dativ bei persuadere, valcare, nubere, supplicare gerechnet wird) §. 445—448 zu trennen von dem bei Verbis des Nülzens, Schadens etc. §. 452 und bei mederi, patrocinari etc.

§. 453, so wie dem bei hiefür scheint gewesen zu ten Verbis der Dativ zur i wendig (dativisches Obugegen zufällig ist. I Darstellung in Meiring, Dativs bei Verbis des Nüjectivis §. 452. Eine solcrichtige; denn in vir bon sed vitae discimus beze Gegenstand, auf den als

tere etc. §. 456. Maßgebend ten an zweiter Stelle angeführrbalbegriffes scheinbar not herster Stelle angeführten daungen führt wenigstens die 179 fg. und die Ableitung des n bei den entsprechenden Adg ist aber überhaupt eine unebenso, wie in non scholae in ganz gleicher Weise den ie Handlung gerichtet ist.

Ferner entspricht die Herleitung des Dativs bei Verbis aus dem bei Adjectivis nicht dem Wesen des Casus, der seine Stätte eigentlich nur beim Verbum und zwar eigentlich nur dem einen das "Sein" bezeichnenden Theil des Verbum hat, und zu Adjectiven nur durch Zusammenziehung des Verbal- zum Nominalbegriff (ähnlich wie die Participia) treten kann. Übrigens würde man sich diese Abweichung gerne gefallen lassen, wenn irgend ein praktischer Vortheil erzielt würde. So viel wir aber sehen, entstehen nur Nachtheile. Weil sich in medert, parcere, atudere, invidere, maledicere, obtrecture, patrocinari der Begriff des Nützens oder Schadens finden lässt - nahe liegend ist er gewiss nicht - sind diese Verba von nubere, persuadere, vacare, supplicare getrennt. Die Verba serner, die je nach verschiedener Rection eine Modification der Bedeutung haben, (metuere etc.) sind nach mederi etc. gestellt, gewiss nicht zur Förderung des Verständnisses. Sie gehören dorthin, wo jetzt vacure steht, unmittelbar nach dem Dativus commodi. Freilich ist der Weg, durch den der Schüler sich über diese Verba klar werden kann, weggelassen, nämlich die Anführung der Construction mit Accusativ und Dativ neben einander. Der Anfang zur richtigen Stellung und Darstellung dieser Verba ist gemacht §. 447 mit vacare, von dem man durchaus nicht sieht, warum es von metuere, cavere u. ä. getrennt ist. Sch. ist in der kleinen Grammatik §. 203 und 204 praktisch ganz zufriedenstellend, in der lat. Sprachl. §§. 263 - 265 ist seine Darstellung der Meiring'schen fast gleich. — M. §. 457, Sch. §. 205 handeln vom Dativ bei den Verbis compositis. M. sagt: «Im Deutschen werden die se Verba häufig ebenfalls mit dem Dativus verbunden." Während dieses

Lat. Grammatiken v. Schults u. Metring, ang. v. L. Vielhaber.

nur ungenau ist aus dem Streben nach Kürze, ist Sch. rein unverständlich; «die mit den Prapositionen ad etc. zusammengesetzten Verben werden, wofern die Präposition dem Sinne nach auch vor dem Substantiv stehend gedacht werden kann, oft mit dem Dativ verbunden." Diese Erklärung, die erst in der 5. Ausgabe eingefügt wurde, ist eben so unbrauchbar, als die in der ein Jahr früher erschienenen 4. Ausgabe der lat. Sprachl. 8. 266. Besser drückt sich Meiring in der lat. Gramm. §. 490 aus. Wir möchten sagen, dass, während die einsachen Verba die Handlung für sich bezeichnen, durch die Composition mit Praposit, ihre Bedeutung so modificiert wird, dass sie noch den Punot, rücksichtlich dessen die Handlung stattfindet, zu sich nehmen können. — Sch. 206, M. 459 sollten bei den Verbis circumdare etc. wol nicht nach Person und Sache theilen; circumdare, circumsundere z. B. haben gewiss nur selten Person und Sache bei sich, sondern gewöhnlich zwei Sachangaben. Sch. fühlte dies, hat aber durch den Zusatz der 5. Ausgabe: «oder der als Person aufgefassten Sache» nichts verbessert. Am einfachsten wäre es, nur die Formel alicui rem und aliquem re anzugeben. - Die Definition des Dativus beim reinen esse (Dat. possess.) ist bei Sch. §. 207 Muster einer Definiton, wie sie nicht sein soll: aesse mit dem Dativ wird öfter gebraucht für haben,

wie zum Theil auch im Deutschen." Gut bei M. §. 462. M. §. 466 ist es ungenau, zu sagen: «esse in der Bedeutung gereichen und die Verba, welche anrechnen bedeuten, haben außer dem Dativ der Person auch einen Dativ der Sache bei sich auf die Frage wozu? Besser spricht Sch. §. 208 von einem Dativ der Bestimmung, auch bei Meiring lat. Gramm. §. 497 ist wenigstens die Hauptregel richtig gegeben. Wenn

ferner dare venire mit zwei Dativen u. ä. bei M. von esse getrennt werden - und diess gewiss theoretisch und praktisch richtiger, als die Vereinigung bei Sch. §. 208 - so sollte man wol sagen: "dare. venire 700 Lat. Grammather v. Schulle v. Heiring, ang. v. L. Viellaber,

Bille der Gentline nicht aus. Stille jedoch bei Sch. § 210 das folgenier som mierscheide base ficulties subjectivos und objectivos? die Refortion nor and den sangest and object, Gently her So distintives. worm 5, 200 allein bandelt, beschriftlen, so ist dieselbe viel en eng; sillen, vie es soch des folgendes iff, des Anstheis bat, sã Seimorismeisen des Senitivs unter die Bahriken esthjestiv und objectiv<sup>a</sup> untergelieneit werden, so liefse sich das nachdem der Genit possess. unter the subject untergolomete let, \$ 220, 2 A, alleablis durchts wie es a. Th. Madrig und am strengten Fremm gestau baben. Jedoch winte es beim Genit. qu enge verwandlen Genit. pretii sowie beim Genit, purtiti münierten, für die Schule unat daher auch, willwend er den besorbitaren Erklärungen morine and den object. Genitiv Genit, bei Adjectiven und ra verbis criminis draseq meickführt, (es hilte a weise geschelten sullen ng des qualitativen und partiissen. — Wie man es sun mit tiven Genit, auf den e dieser im Grunde doch u nicht im Wesen des Genitivs am lesten die Durstellung bei liegenden Eintheilung auch gewünscht, die üblich Fromm übertengen kann Sufertiche Eintheilung i abstantivis, bei Adjectivis und

seden. Warum soll es nicht selbst bei Verbis doch eismal attacszuett. praktisch vortheilhafter sein, an den Genitivus possessivus bei Substantivis (aiss im attributiven Geberoch) unmittelbor den pousenivus als Pradicat bei den unvollständigen Verbis und wol auch den bei interest und refert; an den qualitativen den Gen. pretii, an die erste Erwähnung des object. Genit, bei Substantivis den bei Adject., Verbis memoriae und criminis anzuschließen? - Die Definition des object. Gemitivs ist sowol bei Sch. §. 210, 2 als bei M. §. 460 ungenau. Sch. sagt erur Bezeichnung dessen, auf den als Object eine Handlung gerichtet zu denken?, M. edrückt die Person oder Sache aus, auf welche etwas sich erstreckt oder übergeht». (Letzteres könnte man im Grunde auch auf den poissess. Genit. anwenden). Es dürfte am einfachsten sein, ihn als den Gegenstand zu bezeichnen, auf den die im regierenden Substant. (entweder directen Verhalsubstant, von transitiven Verbis oder mit einem solchen von gleicher Bedeutung) liegende Thatigkeit als ihren Inhalt gerichtet ist. - M. \$. 469 A 1. Der Genit bei couss und gratia ist nicht ein objectiver, sondern ein subjectiver, denn er bozeichnet, von wem die couss für mein Handeln ausgeht. - M. S. 471, Sch. §. 210 A 3 konnte an tus ipsius serer, vestra e muiu m salus u. ä. erinnert werden. Dagegen hälte bei Sch. die A. 2 (Bestimmungsoder Appositionsgenit.) in die neueste Ausgabe nicht aufgenommen zu werden gebraucht. A 4 (das Fehlen des Beziehungswortes des zweiten von zwei verglichenen Genitiven) wäre nicht bloß an ein paar Beispielen zu zeigen gewesen. Entschieden nicht hierher gehören Verkurzun-

gen wie quae tam excellens virtus in ultis fuil, ut sit cum maieribut

war wie beim Abl. qualitatis der attributive und prädicative Gebrauch desselben um so mehr ausdrücklich zu erwähnen, da für ersteren er-

wähnt werden muss, dass er nicht unmittelbar an Eigennamen treten darf, sondern durch ein vermittelndes Appellativ verbunden werden muss. - M. S. 481, 482, 485 hätten die neutralen Adjectiva und Pronomina, so wie die substantivisch gebrauchten Massadverbia mit §. 480 (Genitiv bei Mass- und Gewichtsbestimmungen) doch wol durch die Bezeichnung als Genitivus quantitatis verbunden werden sollen. §. 479, so wie Sch. §. 212 A 3 war doch auf die pronominalen Genitive bei uterque hinzuweisen. Sch. hätte auch hier nicht bloß ein Beispiel anführen, sondern eine Regel aufstellen sollen. Ungenau ist es ferner, wenn Sch. 16 A 2 sagt: «wenn das Adjectiv nach der dritten geht, so bleibt der Nominativ." Es kann ja auch der Accusativ sein. Außerdem möchte es gerathen sein, zu sagen: «die substantivierten Neutra numeri singularis von Adjectiven etc. — Sch. 213, A 2. So lange die «kleine die Partic. präs. haben den Genit., «wenn sie nicht sowol eine Handlung, ausgehende oder an ihm vollzogene Handlung als Eigenschaft demselben

lat. Sprachl." nicht für die höheren Classen mit ausreichen soll, ist anzius animi und gar pendere animi überflüssig. - Sch. §. 214. Zu sagen, als vielmehr eine Eigenschaft bezeichnen," reicht nicht aus, da es ja überhaupt das eigenthümliche der Participien ist, die vom Subject beizulegen; richtig sagt M. 488 cbleibende Eigenschaft." Der Unterschied zwischen patiens frigoris und p. frigus kann nur dann klar gemacht werden, wenn man für patiens dieselbe Bedeutung festhält. Sch. §. 215 M. §. 498 wird aus sorgfältigste vermieden zu sagen, dass der Genitiv bei esse und fleri nichts anderes, als ein prädicativ gebrauchter Genit. possessivus ist (wie er dazu kömmt, gehört freilich nicht in eine Grammatik für Anfänger). Wir glauben, man thut daran unrecht,

den durch gich habe den Vater noch im Gedächtnis" (er bildet den la halt meines meminisse, daher auch m. p. dicere, ich habe den Vater im Gedächtnis, nämlich sein Sagen), während memini patris - memer sum patris eines der Verhältnisse bezeichnet, die zwischen mir und den Vater bestehen. - M. S. 495 hätte reus uund auch noxius erwähnt werden sollen, schon als Vermittler zwischen Adjectivis relativis und den Verhis criminis. - Sch. §. 217 hätte als Lemma auch hier den objectiven Genitiv voranstellen sollen. Vor Sch. hat M. hier die Trennung von Verhrechen und Strafe voraus; etwas ungenau ist M. S. 496 edie Schuld wird baufig auch durch de ausgedrückt, es sollte dazu gefügt werden ein gewissen Formeln nur." Die Bezeichnung der Geldstrase war auf den Genitiv und Ablativ des Schätzens zurückzuführen. Wozu übrigens incueare allgemein in gleicher Reihe mit accusare etc. unter den gerichtlichen Ausdrücken angeführt wird? Warum zu accusare negligentigen alleutes nicht auch incusare, wenn es auch vielleicht zufällig nicht bei Cicere steht? - M. S. 492 fehlt beim Genitiv des Wertbes piteris etc. ese, das gerade die Brücke zwischen dem prädicat. Genit. qualitatie und diesem bildet. - M. §. 499 fehlt, dass bei interesse das Subject auch ein indirecter Fragesatz sein kann. Anderseits halten wir es nicht für nithig, bei der Erwähnung des Acc. c. Inf. eine Erklärung zu geben, was er sei (auch Sch. §. 219, A 1 will durch seine Verweisung etwas shaliches); denn die Schüler, die eine zusammenhängende Casuslehre lernen, müssen den' Acc. c. Inf. schon kennen. In beiden Grammatiken fehlt die Bemerkung, dass mit interesse selten der Genitiv der Person und des Preises zugleich verbunden vorkomme. Wir können jetzt nur anführen: Pompeius bei Cic. ad. Att. 8, 6 quanti rei publicae intersit omnes oopias in unum locum . . . conventre.

Mit Sch. §. 220 den instrumentalen A blativ an die Spitze der Darstellung des Ablativs zu stellen, ist theoretisch unrichtig, da der Ablativus instrumenti eine Fortbewegung des causalen sein kann, und praktisch gleichgiltig; keinesfalls war zwischen instrumentalem, §§. 220und causalem Ablativ, §. 224, der Ablativus modi einzuschieben, §. 223, von dem wieder der Ablativus qualitatis, §. 230, nicht durch limitative S. 225 - 227 (als solche scheint Hr. Sch. den Ablativ copiae und den bei opus est zu betrachten), instrumentalen (utor etc.) §. 228 und localen (der Trennung) §. 229 zu trennen war. Eben so war an dem zur Gruppe der causalen Ablative gehörigen limitativen der Ablativus comparation 8. 233, mensurae §. 234, zum localen §. 231 ponere u. a. Verba §. 235 ip nahe Beziehung zu setzen. -- M. beobachtet die vier Hauptarten des Ablat causal, modal, temporal und local im gauzen genau, nur tronst er den Ablat. der Trennung, §. 521, vom localen und den Ablativus com parationis und mensurae von den Arten des causalen; einen Grand für diese Trennung gibt er in der «lat. Gramm.", wo die Anordnung wieder etwas anders ist, nicht an. Dass aber der Ablat. der Trennung, der das Lat. Grammatiken v. Schults u. Heiring, ang. v. L. Vielhaber. 711 wo her angibt, eben so local ist, wie der das wo angebende ist klar.

Vgl. Fromm II 8. 197 fg. Dass der Ablativus comparationis zunächst an den himitativen und hiedurch an den causalen sich anschliefst, zeigen vor

allem Ausdrücke wie epinione citius, sequo plus, während der des Masses rein causal ist. - Was nun das einzelne betrifft, so ist Sch.'s Darstellung des instrumentalen und causalen Ablativs unrichtig, indem er den Ablativus causae offenbar viel zu eng §. 224 nur auf die Wörter der Gemüthsstimmung beschränkt. Schon der Name "Ablat, des Grundes und der Ursache" hätte auf die Unrichtigkeit dieser trotz des "namentlich von Wörtern, die eine Gemüthsstimmung bezeichnen ganz ernst gemielnten Beschränkung (über ein paar unrichtig hieher gezogene Dinge später) aufmerksam machen sollen. Die Hauptreihe von causalen Ablativen, die bei Passivis und bei Activis intransitivis, die sich als zuständliches Resultat eines transitivum ergeben, stehen dagegen beim instrumentalen, so dass §. 220 ganz gleichgestellt sind dente tupus cornu taurus petit, concordia parvae res crescunt, trahimur omnes taudis studio. Es genügt gegen eine solche Auffassung, bei der man consequenterweise doch Roma per Romulum condita est erwarten müsste, nicht aber das den Ausgangspunct (also die causa) markierende ab, auf M. §. 503 und vor allem auf Fromm II. §. 226 Anm. zu verweisen. - In der Anm. zu §. 220 ist sehr vieles durcheinander gemengt. So gibt die deutsche Frage womit?, d. h. eine unrichtige Anwendung derselben, Anlass über cum zu sprechen, eben so M. S. 506. Mit der Angabe ferner, dass of heisso adurch Gewalt, per vim mit Gewalt, auf gewaltsame Weise" ist, selbst abgesehen von dem Widerspruch, dass doch unmittelbar vorher die Frage womit? als die angeführt ist, auf die der Ablativus instrumenti folge, dass ferner unmittelbar vorher steht «wenn Personen das Mittel oder Werkzeug sind, steht per" nichts gewonnen, da der Deutsche sehr selten adurch Gewalts sagt; uns kommt es,

### 712 Lat. Grammatiken v. Schulls u. Meiring, ang. v. L. Vielhaber.

n. ä. -

- Sch, 8. 221 wird in der Anm. gesagt: awird der Preis durch ein

Adjectiv ausgedrückt, so steht der Genitiv; doch werden bei emo, vendo etc. die Wörter magno, parvo, plurimo, minimo, nihilo als Ablative gebraucht." Abgesehen von der schlechten Fassung im letzten Theil, sagt M. §. 509 gerade das Gegentheil, und gewiss mit Recht, denn der Genitivus prelii ist wol nur von tanti, quanti, pluris, minoris in Brauch. - Der Ablat, limitationis ist bei Sch. S. 225 besser definiert als bei M. §. 510, denn, aum eine nähere Bestimmung oder Beschränkung auszudrücken" dient ebenso der Genitiv oder Adjectiva. Dass das Urth e il beschräukt wird, oder, besser gesagt, dass vom Subject überhanpt erst vermöge des im Ablat. undes das Prädicat kann ausgesagt werden, muss erwä bald nicht an die Spitze der Ablativlehre gestellt ist, das des Verbums ist. Hingegen ist es unrecht, mit Sch. zu s Urtheil durch Angabe des in claudum esse altero pede, Masstabes beschränkt natione Gallum esse, nati Ablat. wirklich den Mafsstab iae ist gerechnet: alapidibus angeben? - Sch. §. 226. erwägt, dass für den Römer (lacte, sanguine) pluit". Z pluit kaum mehr unpersönlich . den Griechen sein ἐσάλπιγei pluere als Instrumentalis ger, wird man wol lieber fassen. "Juppiter bringt Rege nae mittels der Steine." - Sch. §. 227 könnte die Übersetzung von mihi opus est libris ges bedarf für mich der Bücher" durch eine wirkliche deutsche ersetzt werden," etwa wie sie M. §. 515 gibt. Überhaupt ist die ganze Regel: «man gebraucht es entweder personlich und dann steht die Sache im Nominativ" in ziemlich nachlässigem Gesprächston gehalten. - M. S. 516. Beim Ablat. bei den Deponentien hätte wol an uti aliquo patre u. ä. erinnert werden sollen mit einer Rückweisung auf §. 431 für die erstere Construction. - M. §. 521. Beim Ablativ der Trennung hätten wol auch die den Verbis entsprechenden Adjectiva angeführt werden sollen; wenigstens wird kaum etwas gewonnen damit, alienus unter die Adj. dignus etc. mit causalem oder instrumentalem Ablat. zu setzen, wie diess schon die §. 520 angeführte Construction alienus ab aliquo zeigt, für welche die §. 519 sonst angeführten Adjectiva keine Analogie bieten. Außerdem wäre wol auch procul anzuführen, wenn man es nicht lieber zum Abl. mensurae ziehen will, und die publicistischen Ausdrücke tribu zenatu movere, abdicare se dictatura. Letztere Constructionen fehlen auch bei Sch §. 229, 2. - Dafür ferner, dass auch ex cum Ablat. für den blofsen Ablativ der Trennung stehen kann, durste wol M. nicht anführen: potest ex casa vir magnus exire, da hier jede Erinnerung an eine Trennung verwischt ist. - Sch. §. 230, M. §. 523 war beim Ablat. qualitatis, wie schon oben zum Genit, qualitatis erinnert wurde, zu unterscheiden zwischen attributivem und prädicativem Gebrauch. Wenn M. ferner sagt: abei esse oder bei einem Substant, mit Auslassung von esse

patt Grammatiken v. Schults u. Meiring, ang. v. L. Vielhaber. 713

steht der Ablat." etc., so ist dieses insoferne gewiss richtig, als der Ablativus qualitatis durch eine Contraction zu dem das Sein in sich ausdrückenden Substant. gesetzt ist, wie umgekehrt der Genitivus qualitatis zu unvollständigen Verbis durch eine Distraction treten kann; nur kann der Ausdruck, verbunden mit der gleich folgenden Erläuterung: ahic discipulus, magno ingenio iuvenis, a praeceptore laudatur" leicht verwirren. Die Interpunction hier und die Regel können nämlich im Gegensatz zu stehen scheinen, da nach dem Beispiel der Schüler versucht wird, aufzulösen: discipulus, qui est iuvenis magno ingenio nach der Regel: discipulus, tuvenis, qui est magno ingento, beides ungenau. Da M. 8. 525 angibt, in welchem Falle der Ablat. qualit. nicht steht, hätte er zumal nach dem §. 524 aus Nepos angeführten Beispiele Thyum hominem maximi corporis terribilique facte angeben sollen, in welchem Falle nur der Ablativ zu stehen pflege. - M. §. 526. Die Gründe, warum beim modalen Ablat., der dem qualitativen ganz richtig unmittelbar nachgestellt ist, zuerst über die Construction eines Substantivi mit cum gesprochen ist, und dann erst über die Fälle, wo der blosse Ablat. eintreten kann, sind leicht kenntlich, doch dünken uns dieselben nicht wichtig genug, um die sonst bei der Casuslehre eingehaltene Norm, nur die Casus an sich mit Übergehung der durch Präposit. hinzutretenden genaueren Bestimmung zu betrachten, in diesem Falle zu verlassen. Ob man ferner wol die §. 527 Sch. §. 223 A 1 angeführten Ablat. silentio, iniuria, voluntate unter die modalen zu rechnen hat? Wenn man einmal, was freilich eigentlich nicht hieher gehört, über den Unterschied von ferro und cum ferro spricht, so wäre es aus stilistischen Gründen nicht so unwichtig, auf Fälle, wie Militades magna cum offensione civium reditt u. ä. hinzuweisen. - M. §. 528 fg., Sch. §. 232 behandeln den Ablativus temporis, und zwar spricht M. §. 528 über die Frage



#### 714 Lat. Grammatiken v. Schulla u. Meiring, ang. v. L. Viethaber.

rechtfertigt halten wir es doch nicht, in einer Anfängergrammatik zu schreiben Ortsbestimmungen auf die Frage wo? werden oft durch den blossen Ablativ ausgedrückt, wenn mit dem Substantiv ein Adjectiv verbunden ist," Man wird mit gar vielen Ablativen ohne Präposition zu kämpfen haben, oder von vorneherein das Lehrbuch ignorieren müssen. Auch hätte M. die wol eigentlich instrumentalen Ablat. qua, ea. rects etc. ausdrücklich erwähnen sollen, da sie unter seine oben angeführte Regel nicht fallen. - M. S. 538 fg. zum Ablat. comparationis hätten noch zwei Dinge Erwähnung finden können, einmal die so häufige Anwendung desselben i nd rhetorischen Fragesätzen, besonders mit relativen Abla waren um so mehr zu besprechen, als ihre Übersetzui rn Schwierigkeiten zu machen pflegt. Ferner die Fälle, enstand nicht mit ihm verwandten, sondern mit einen lenschen verglichen oder richtiger gesagt an ihm gemess dass das Vergleichungsglied ein allgemeiner Gedanke ist, an vie spe opinione aequo iusto u. a. Auch Sch. erwähnt §. 233 un letzteren gar nicht, die ersteren swar A 1, ohne jedoch die das W es Abl. noch am ehesten bemit" anzuführen. Die Bemerzeichnende Übersetzung: "in kung über «noch» beim Comp. 5. 543 gehört nicht hieber. -Soh. 8. 234. Wenn überhaupt Verba mit Comparativbedeulung aufgezählt werden, zu denen ein Ablativus mensurae treten kann, so vermisst man abesse um so mehr, als einerseits die Ablat. bei diesem Verbum sich nicht auf den ersten Biick als Ablat. des Masses ankunden, anderseits sie in dem Schriftsteller, den der Schüler bald genug zu Handen bekommt, Caesar, so ungemein häufig sind. Doctissimus quisque u. ä. gehört eigentlich in Schultzens 38. Capitel, wenn ferner in A 2 gesagt wird, dass bei den Verben mit Comparativbedeutung auch die Adverbialformen longe, multum, tuntum gebraucht werden, selten aber bei Comparativen vorkommen, so war für longe an seine Verbindung mit Superlativen zu erinnern. - Sch. §. 235 A 2 kann man doch nur sagen, dass die deutschen Verba: ankommen, versammeln, zusammenkommen u. ä. gewöhnlich eine Ortsbestimmung auf die Frage wo? bei sich haben.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass für den ersten Unterricht an diese beiden Grammatiken sich anschließende Übungsbücher erschienen sind, das zur Schultz'schen vom IIrn. Verfasser selbst, das zu Siberti-Meiring von Spieß bearbeitet.

Salzburg.

L. Viclhaber.

Lateinisches Übungsbuch für die erste Classe der k. k. österr. Gymnasien. Von Steph. Wolf, k. k. Direct. des Gymnasiums in Czernowitz. Wien, L. W. Seidel, 1859 (VIII u. 126 S. gr. 8.). 61 kr. ö.W.

Das Bedürsnis eines latein. Übungsbuches für die unteren Classen unserer Gymnasien, das sich dem für dieselben vorgezeichneten Lehrgange genau anschließe, ist ein von competenten Stimmen offen anerkanntes und auch in diesen Blättern mehrsach erörtertes. Wenn es daher der Hr. Vers. unternahm, diesem Bedürsnisse, vorerst für die erste Classe, absuhelsen, so kann diess Unternehmen nur als ein zeitgemässes anerkannt und zugleich als ein ersreuliches Zeichen reger Thätigkeit auf dem Felde unserer Schulliteratur begrüsts werden. Auch sind die Grundsätze, welche der Hr. Vers. in der Vorrede als leitend für den Plan seiner Arbeit entwickelt, gewiss nur zu billigen; sie entsprechen sast durchgebend den Forderungen, die man jetzt an derlei Hilssmittel für den Lateinunterricht stellt. Somit werden wir uns bei der solgenden Besprechung einsach an diese Grundsätze zu halten und dabei zu untersuchen haben, in wie weit es dem Hrn. Vers. gelungen ist, dieselben praktisch zu verwerthen.

Des Hrn. Verfassers Bestreben gieng, nach seinen eigenen Worten (Vorr. S. V) dahin, ein Übungsbuch zusammen zu stellen, das eine kleine Blüthenlese aus den römischen Classikern darstellte, welche einerseits für den Knaben leicht verständlich, anderseits aber geeignet wäre, ein Bild von dem Guten, Schönen und Großen, welches die römische Denk- und Handlungsweise zu Tage förderte, der Seele des Schülers vorzuführen — und die Keime einer edlen Gesinnung und guter Grundsätze einzupflanzen.<sup>2</sup> Es kann nun, auch bei gewissenhaftester Einhaltung dieser Grundsätze, an ein solches Übungshach well nicht die Anforderung gestellt werden, dass alle darin vorhachen well nicht die Anforderung gestellt werden, dass alle darin vorhachen.

lich erscheinen müssen; z. B. S. 11: «die verborgenen Nachstellungen verschaffen den Griechen einen glänzenden Sieg über die Trojaner" S. 13. "Ein einziger wüthender Klopssechter sührt Krieg gegen das Vaterland."

8. 25: "Deine Kniee erzittern vor Furcht." S. 39: "Ich besteie dich, bester Freund, von aller Furcht." S. 40: "Über den Staat habe ich nichts an dich zu schreiben." S. 17: "Dupsteatur civium numerus."

8. 31: "Persarum erant centum milia, equitum vero triginta milia."

Saepissime inter me et Scipionem de anicitia disserebatur."

8. 44: "Respublica mea unius opera est saica." S. 97: "puto t e

8. 44: «Respublica mea uniu attractum iri, si de pace a ihrer vorliegenden Fassung geben, oder über ihren sittl "Die Esel schreiten langsam ein stummes Geschöpf." S. 13. 8. 26 «Entschlüssen ist kei 8. 21 «Natürliche Fehler we «Virtus eadem in homine « weder gegen den deutschen hafter Latinität. Z. B. S. 24. Parthern." S. 32: «Im Jahr.

Einige darunter dürsten in ziemlicher Heiterkeit Anlass lenken erregen. Z. B. S. 6: «Ohne Rede ist der Mensch un quam descit orutorem." schtheilig als Schnelligkeit." e Weisheit abgelegt." S. 44: ndere endlich verstoßen entt, oder verleiten zu zweiselwaren viele Kriege mit den lem gegründeten Rom

war Hannibal Besieger der Romer per cannaes; obwol gleich darauf in demselben Abschnitte folgt: «im Jahre 1859 nach Chr. Geburt", und zwar ohne weitere Bemerkung. Ist nicht der Unterschied der lateinischen von der deutschen Ausdrucksweise in beiden Fällen der nämliche, und muss nicht der Schüler durch die verschiedene Fassung derselben auf den Gedanken kommen, sie seien auch im Latein verschieden zu geben? -: So steht ferner S. 4: «Die Erfahrung ist die Schule des Lebens.» S. 6 «Gniechenland ist das Vaterland der Dichter und der Bildung Europas." In dem angehängten Wörterverzeichnisse zu diesen Übungen wird nun S. 122 für Schule schola angegeben, und S. 123 für Bildung cultura. Wir meinen jedoch, dass sich schwer classische Beispiele auffinden lassen werden, die den Gebrauch dieser Ausdrücke für diese Begriffe in dieser Verbindung rechtsertigen. Über das erwähnte Verzeichnis ist noch folgendes zu bemerken. Der Hr. Verf. erklärt, dasselbe auf die ersten Übungen beschränkt zu haben mit dem Zwecke adass der Schüler dadurch sein Präparationshest anzulegen und die Vocabeln zu memorieren angeleitet werde" (Vorr. S. VIII). Zu Erreichung dieses Zweckes scheint uns aber eine systematische Ordnung der Vocabeln nach Redetheilen, Declinationen, Conjugationen erforderlich: die bloss sufällige Aneinanderreihung unterstützt weder das Gedächtnis genugsam noch erleichtert sie irgendwie das Verständnis. Auch wäre größere Genauigkeit im einzelnen zu wünschen. So steht z. B. S. 1 «Ridentur», im Verzeichnisse dazu heist es S. 121 «Rideo - lachen." Müsste der Schüler darnach nicht übersetzen: esie werden gelacht?" So fehlt zu den

Beispielen in Nr. 2 die lat. Bedeutung für «grundlos», zu jenen in Nr. 4 die Bedeutung für «Gast.»

Wir hoffen, dass der Hr. Verf. dem für das ganze Übungsbuch ver-

sprochenen Vocabular um so größere Sorgfalt zuwenden werde, und gehen zur Betrachtung eines weiteren Grundsatzes über, den derselbe bei seiner Arbeit im Auge gehabt zu haben erklärt, nämlich den, «von dem Einfachsten auszugehen und allmählich, wenn das Einfachere hinreichend verarbeitet sein möchte, Stoff zu gesteigerter Kraftübung zu bieten (Vorr. S. VI)." Dieser Grundsatz ist nun im allgemeinen gewiss vollkommen zu billigen; aber leicht kann man im einzelnen damit zu weit gehen. Was sollen z. B. die zu einsachen Vorübungen S. 1—2 mit den nackten Verbalformen, als «Erras — portat — vitant — du eilst — er schreit — sie rusen» oder «du vermehrst nicht, wenn du sitzest und nicht arbeitest u. s. w. - Derlei Einübungen überlasse man getrost dem Lehrer allein und verschwende auch keine Seite eines Buches daran! - In dieselbe Kategorie stellen wir Beispiele, die nichts als blosse Umstellungen aus dem Singular in den Plural, aus dem Activum in das Passivum u. s. w. sind, wie z. B. noch S. 27 nebeneinander: «Der Stein ist härter als die Nuss. - Die Steine sind härter als die Nüsse. — Das Meer ist tiefer als der Fluss. — Die Meere sind tiefer als die Flüsse" u. a ähnl. m. - Umgekehrt ist es gegen den richtigen Grundsatz der anfänglichen Einfachheit und nur allmählichen Steigerung der Schwierigkeiten, wenn Schülern, die noch mit den Formen der Declination zu ringen haben, zu lange oder durch ihren Inhalt zu schwere Sätze geboten werden. Dahin rechnen wir gar manche aus den philosophischen und rhetorischen Schristen Ciceros u. a. ähnliche, wie z. B. S 10 «Natura solltarium nihil amat semperque ad amicitiam tamquam ad adminiculum vitae ducit." S. 20: "Omnium querelarum in moribus est culpa,

Beispiel? So steht ferner S. 10: «Non bonus est sommus de prandio» mit der Bemerkung «de (über, von) reg. den Ablativ (de prandio nach dem M.); ebenso S. 11: "Ariovistus pro castris suas copias producit» mit der Note «pra (für, anstatt) reg. den Ablat. (pro castris vor das Lager).» Die Präpositionen de cum pro werden mit diesen Beispielen dem Schüler zum ersten Male vorgeführt: ob nun diese Beispiele mit diesen Bemerkungen gerade geeignet seien, die Bedeutung und den Gebrauch derselben den Schülern besonders klar zu machen, darüber möge das Urtheil jedes Schulmannes entscheiden. —

Übrigens würde man sich \*i
matik des Hrn. Vfs. könn
betreffenden Fälle erhalten
was wir ganz natürlich fine
Anfänger handelt.

Weiterbin erklärt d Erläuterungen geben zu v. lassen; denn esyntaktise Sätzen vermieden, Wir wollen zur Beurtheil tung nur einige Beispiele a den Übungen über das Adje man vermeinte, in der Gramnäheren Aufschluss über die the §. 140 schweigt darüber, sich eben nicht um Fälle für

S. VII) in seinen Noten keine ieselben dem Lehrer zu übererigkeiten seien in den e Bemerkungen nicht fänden." keit dieser letzteren Behaup-

14r. 33 und 34 (8. 22-23) werden Übungen über das Adje etiv als Substantiv gegeben. Jeder Schulmann weiss, dass diese Partie der Grammatik nicht zu den leichten gehört, und es ist eine gerechtfertigte didaktische Forderung, dass man sich auf der untersten Stufe des Unterrichts hiebei auf die allergewöhnlichsten Fälle zu beschränken habe. Wie soll sich aber der Schüler, der eben erst noch mit den blossen Formen zu than hat, irgendwie zurechtfinden, wenn alle möglichen Fälle, Singular und Plural von Masculinum und Neutrum, mit den verschiedensten Adjectiven aneinander gereiht werden ? -- Wie soll er z. B. «Von dem Guten lerne Gutes» übersetzen, wenn er den kurz vorher angeführten Satz: In malla operare bonum, nist innocens, nemo solet" mit der Regel in der Grammatik des Hrn. Vf.'s, auf deren §§. 168-169 ausdrücklich hingewiesen wird, vergleicht? Dort aber steht: «Das Neutrum Pluralis von Adjectivis - wird oft substantivisch gebraucht, wenn darunter mehrere Einzelnheiten, Dinge, Sachen verstanden werden," und in Anm. 2: Der Singular bezeichnet insbesondere einzelne abstracte Begriffe, als: bonum, das Gut' u. s. w. - Derlei subtile Unterscheidungen passen für die allerersten Anfänge des Lateinunterrichtes in keiner Weise, und solglich sind ähnliche Beispiele hier nicht an ihrem Platze. Ebenso gehören Beispiele, wie S. 46: « Veterr i ma qua eque sunt suavissima oder S. 58: coperam dabam, ul ab optime quoque probarer" wegen der syntaktischen Schwierigkeit, die im Gebrauche des Superlativs mit quisque liegt, nicht hieher. Syntaktisch zu schwierig scheinen uns auch Beispiele mit dem Conjunctiv nach Relativis. wie

S. 57: alugerum vocabatur, quod uno iugo boum in die exarati posset." S. 55: aDi tibi dent quod optes. S. 52: aDomitianus, quoties otium esset, alea se oblectabat" — und nicht minder manche andere mit dem Conjunctiv nach quum, quin, antequam u. s. w.

Schliesslich müssen wir noch bemerken, dass uns manche von den im Anhange gegebenen latein. Lesestücken für die erste Classe zu schwer scheinen, so z. B. Nr. 8 die Erzählung aus Cic. off. 3, 22 mit Constructionen, wie etque est politicitus, si praemium sibi pro-posuisset. sed etc. und chunc Fabricius reducendum curaott," oder Nr. 11 aus Plinius mit dem Schlusssatze: At quibus bestiis erat is cibus, ut alius generis bestiis vescerentur, aut vires natura dedito etc. - Auch wäre Nr. 7 aus Seneca de ira 21 in pædagogischer Beziehung besser weggeblieben. — Die deutschen Über-setzungsaufgaben endlich scheinen uns für diese Stufe durchweg zu hoch gegriffen. Man betrachte nur gleich die erste: «Werth der Übung des Gedächtnisses," - wie soll ein Schüler der ersten Classe, und sei er auch recht gut eingeschult, auch nur diese Außschrift ohne sehr bedeutende Nachhilfe des Lehrers übersetzen, abgesehen von den mannigfachen Schwierigkeiten, die ihm der einsichtige Gebrauch des Conjunctivs in den meisten Fällen, die richtige Anwendung der Zeiten, des Gerundiums u. s. w. machen muss. Da überdiess die unten beigefügten Bemerkungen mitsammt der Verweisungen auf früher vorgekommene Fälle ausreichende Erläuterungen nicht bieten, so wird eine selbständige Übersetzung durch den Schüler, und auf eine solche kommt es doch an, wol kaum zu erzielen sein.

Übrigens ist die Ausstattung des Büchleins recht anständig, der Druck in der Regel correct. Von einzelnen Ungleichmäßigkeiten und Fehlern bemerken wir folgende. Ungleichmäßig in Bezeichnung der

- Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst einem Wörterverzeichnisse. Ein Vorschlag zur Einigung zunschat für die kurhessische Volksschule von Dr. H. E. Bezzenberger. 2. Aufl. Kassel, J. G. Luckhardt, 1859 (68 S. gr. 8.). — 71/2 Ngr.
- A. Schilbe, Prüfung der Regeln für die deutsche Rechtschreibung von H. E. Bezzenberger. Mit einem Gutachten von A. F. C. Vilmar. Marburg, Elwert, 1859. (41 & gr. 8. 1/4 Thir.

Wer dem Gang der orthographischen Frage, wie sie seit einer Anzahl von Jahren in dieser Zeitschrist erörtert wird, gesolgt ist, der erinnert sich, dass die orthographischen Differenzen in zwei wol zu unterscheidende Klassen zerfallen. Ein Theil derselben nämlich ist der Art, dass sich für beide Schreibweisen Gründe ausbringen lassen, deren Abwägung für die eine oder die andere Seite entscheiden wird, je nachdem man die verschiedenen dabei in Betracht kommenden Rücksichten höher oder geringer anschlägt. Ob man schreiben soll Kontgin oder Köntginn, alle oder Alle und dergleichen mehr, sind Fragen, die man so oder so entscheiden kann, und ein verständiger Mann wird sich ohne vieles Sträuben der Schreibweise unterwersen, welche in solchen Fällen vereinbart wird.

Ganz anders verhält es sich mit dem andern, wirklich wichtiges Theil der orthographischen Differenzen, nämlich mit dem, welcher aus einem prinzipiellen Zwiespalt hervorgeht. Hier handelt sich's um nichts geringeres als um das ganze Wesen der Schristsprache und um die Assicht, die man von der geschichtlichen Entwickelung der Sprache überhaupt hat. Es fragt sich, ob die Schriftsprache etwas durch die Geschichte gegebenes ist, oder ob der Grammatiker das Recht hat, die Entwickelung, welche die wirklich vorhandene Schriftsprache genommen hat, umzustossen und an deren Stelle eine neue Sprache zu konstruires. Diese letztere Ansicht hat sich sehr mit Unrecht die historische genant, und die Leser erinnern sich, wie dieselbe in dieser Zeitschrift ebes vom Boden der Geschichte aus als völlig unhistorisch bekämpft wordes ist 1). Wer nun über diese wesentlichen Fragen unserer Rechtschreibung mitsprechen will, der muss vor allen Dingen zeigen, dass er die prinzipiellen Gegensätze kennt und nach gründlicher Prüfung derselbes seinen Standpunct gewählt hat. Ist dies nicht der Fall, so wird & durch seine Bemühungen nur sich und anderen die Zeit verderbes Wir bedauern, die vorliegenden Schriften der Herren Bezzenberger und Schilbe sammt dem der letzteren angehängten Gutachten des Hrn. A. F.

<sup>&#</sup>x27;) Vgl. die in besonderen Abdrücken erschienenen Arbeiten des Unterzeichneten: Über deutsche Rechtschreibung. Wien, 1855. — Weitere Beiträge zur deutschen Rechtschreibung. Wien, 1857. — Das deutsche Wörterbuch der Gebrüder Grimm. Wien, 1868.

müssen. Sämmtliche drei Herren gehen nämlich von der Überzeugung aus, dass die fälschlich so genannte historische Ansicht von der Entwickelung der Sprache unerschütterlich feststehe. Dass diese ganze Ansicht durch ein tieferes Eindringen in die wirklichen Vorgänge der Sprachumwandlung und in das Wesen der Schriftsprache umgestolsen worden ist, davon haben sie keine Ahnung. Nur darüber sind sie unter einander in Streit gerathen, wie weit man aus praktischen Gründen in der Durchführung jener Sprachkonstruktion gehen dürfe. Hr. Bezzenberger nämlich ist zu der Einsicht gelangt, dass sich eine solche Neukonstruction der Sprache nicht so ohne weiteres in unseren Schulen durchführen lasse. «Wie schwierig, sagt er, zeitraubend, ja unmöglich es aber ist, diese historische Schreibweise in einer Schule, und nun gar in der Volksschule, mit nur einigem Erfolge ein- und durchzuführen, und welchen Anstols man damit erregt, habe ich schon vor Jahren, noch vor dem Erscheinen der betreffenden Aufsätze im hessischen Volksfreunde und der Schrift Weinhold's durch die Übung selbst hinreichend erfahren" 2). Da er sich aber bei alle dem ausdrücklich auf Seite der s. g. historischen Schreibweise stellt und nur aus praktischen Gründen deren endliche Durchführung vorläufig bloß anbahnen möchte, so muss er ganz mit Recht von Seite der Herren Schilbe und Vilmar den Vorwurf der Inkonsequenz hören. Er wird sich auch seiner Gegner nicht erwehren können, wenn er sich nicht entschließt, den Standpunkt der historischen Konstruktion, den er bisher mit seinen Widersachern theilt, gänzlich aufzugeben und sich den durch die neuere Forschung gewonnenen Ergebnissen anzuschließen. An mehr als einer Stelle seiner Schrift sieht man, dass Hr. Bezzenberger das Unstatthaste seiner eigenen Prinzipien fühlt; aber weil er sich nicht entschließen kann, das, was

er einmal als Axiom angenommen hat, über Bord zu werfen, so ver-

denkt jetzt niemand mehr." Was aber insbesondere die Schreibung der Zischlaute anbetrifft, die wir fast überall als symptomatisches Kriterium für die Grundansichten der verschiedenen Gelehrten haben kennen lemen, so gibt Hr. Hoffmann die früher von ihm angenommene historische Schreibweise ausdrücklich auf und sucht an deren Stelle eine den neueren Forschungen entsprechende zu setzen. Er spricht sich darüber in der Fortsetzung der oben angeführten Stelle folgendermaßen aus: Es wird deshalb auch wohl kaum jemand Wunder nehmen, dass ich bei dieser Auflage meines Buches zu der gewöhnlichen Schreibung der 8-Laute zurückgekehrt bin. Wenn ich mich in dieser Hinsicht in gleicher Lage mit Adelung befinde, der zuletzt auch zum Gewöhnlichen zurückgieng; so erklärt sich dies einfach daraus, dass die Ansichten aufhören müssen, sobald der Tatbestand klar vorliegt. Wer aber die Sache genauer kennt, der wird leicht sehen, dass die jetzt gegebene Darlegung der Regeln über die S-Laute in sehr wesentlichen Punkten von derjenigen Auffassung abweicht, welche vor Jahren gebräuchlich war und uns in unserer Kindheit eingeprägt wurde. Es kann nicht mehr die Rede sein von einem materlellen Unterschiede zwischen und f, und eben so ist man über das Schluss-e zu ganz anderen Resultaten gelangt. Dazu hat nicht blofs die historische Sprachforschung beigetragen, indem sie die Lücke ausgefüllt hat, welche sich zwischen dem Mittelhochdeutschen und der neuhochdeutschen Schriftsprache verfand; sondern es sind auch die physiologischen Untersuchungen von R. v. Raumer und Brücke hinzugekommen, durch welche die game Consonantlehre des Nhd. umgestaltet ist. Ohne eine völlige Umgestaltung dieser Lehre würde ich von meiner früheren Schreibung der 8-Laute nicht haben abgehen können. Nimmt man die neuere Erkentuis hinzu, dass auch das Ahd. sich nicht in der Weise aus dem Gothischen entwickelt hat, wie es Grimm einst annahm, sondern zum Gothischen in demselben Verhältnis steht, wie das Nhd. zum Mhd.: so wird es von selbst klar werden, dass das Mhd. nur noch subsidiarisch für das Nhd. benutzt werden kann. Somit ist denn aber auch die aus dem Mhd. gezogene Schreibung der S-Laute jetzt aufzugeben." Mögen die Herren, die sich in ihren abgethanen Ansichten so sicher fühlen, w dieser Stelle ersehen, wie ein Mann über die Sache urtheilt, welcher dem Gang der neueren Forschung wirklich gefolgt ist. Erlangen. Rudolf v. Raumer.

F. Gatti, Geographische Bestimmungen der Lage und der Verhältnisse geschichtlich merkwürdiger Orte und Territorien. Ein Hilfsbuch der mittleren und neueren Geschichte an Mittelschulen. Wien, Beck, 1857 (VIII u. 272 S.). — 1 fl. 48 kr. ö. W.

F. Hoyermann, Geographisch-historischer Wegweiser. Mittel-alter und Neuzeit (III u. 143 S. 8.). Altona, Mentzel, 1858. — 18 Ngr.

Wir bedauern, das erste Werk trotz der vielen Mühe, die sich der Hr. Vf. offenbar gegeben hat, für ein versehltes Unternehmen erklären zu müssen; denn ein Buch von einem Umfange von 17 Bogen, das alle möglichen Notizen über Städte und Reiche gibt, wie sie Fremdenführer und Reisebücher bieten, kann als Hilfsbuch an Mittelschulen, für die es der Hr. Vf. bestimmt, doch unmöglich am Platze sein. Zahlreiche Versehen im einzelnen würde man im übrigen einem Unternehmen zu gute halten, das so verschiedenartigen Zwecken genügen soll. Ref. will Leser und Vf. mit einem Verzeichnisse um so weniger beschweren, als er wie gesagt mit der ganzen Anlage nicht einverstanden ist; manches

irrige wird sich wol auch nur durch Schreibsehler oder momentane Vergesslichkeit eingeschlichen baben; denn es ist doch bekannt genug, dass z. B. der heil. Rupert (Artikel Salzburg) kein «Schotte" war und dass Whitehall (Artikel London) längst abgebrannt ist. Die Arbeit des Hrn. Hoyermann bildet nach des Vf.'s Vorwort

ein kleines historisch-geographisches Lexikon, welches die nöthigsten geographischen Bemerkungen über die wichtigsten Örter, Landschasten und Staaten nach ihrer historischen Entwickelung mittheilt und durch Hinweisung auf die Staatengestaltung unserer Zeit und der modernen

Geographie vermittelt. Bei allen Ortsangaben, welche in dem Buche vorkommen, waltet das Princip vor, größere und bekannte Städte, Flüsse,

#### 724 D. Völter, Grundr. der Geographie, ang. v. A. Steinhauser

Anfängen hatten, z. B. findet sich die Geschichte des Königreichs Neapel oder beider Sicilien unter «Normannisches Reich in Unteritalien.» Geradezu ungereimt ist es, die Geschichte Österreichs unter dem Schlagworte «Awarische Mark» zu bringen, von deren Existenz der Hr. Vf. überhaupt ganz irrige Vorstellungen hat, wie denn auch in dem vorhergehenden Artikel über die Awaren kaum ein par Zeilen richtig sind. Solche und ähnliche Ausstellungen können aber den Ref. nicht verhindern, das Buch für verdienstlich und brauchbar zu erklären.

Wien. Max Büdinger.

Grundriss der Geographie von Daniel Völter, Professor am kgl. Schullehrer-Seminar in Esslingen. Zweite, vermehre und umgearbeitete Auslage der Elementar-Geographie (XII u. 511 &). Esslingen, C. Weichardt, 1859. — 1 Thlr.

Von demselben Versasser besteht ein größeres Lehrbuch, welches bereits in dieser Zeitschrist (Jahrg. 1857, S. 232) besproches wurde und in Hinsicht auf die Gliederung und Durchsührung des Lehrstoffes vollkommen mit dem vorliegenden übereinstimmt. Beide verfolgen die systematische Reihenfolge der drei Hauptabtheilungen (der mathematischen, physikalischen und politischen Geographie) mit den üblichen Unterabtheilungen, in welchen einerseits den terminologisches Erläuterungen die analogen Objecte angereiht werden, anderseits den Übersichten der Erdtheile die Beschreibung der einzelnen Staaten folgen, mit den Abschnitten: Grundmacht (Land Volk), Cultur (Landwirßschaft, Industrie, Handel und geistige Bildung), Versassung und Verwaltung und Topographie.

Zeichnot sich das größere Werk im allgemeinen durch fleißige Benützung guter Quellen und das Bestreben möglichster Richtigkeit aus, so gilt diess auch von dem kleineren, so zu sagen, dem Auszuge, obgleich mitunter allerhand Gebrechen vorkommen, von welchen wol kein geographischer Schriftsteller sich ganz frei erhalten wird und kan. Man stölst hie und da auf Schwächen in den Definitionen und Anwadungen der Terminologie, die von keiner großen kritischen Schich zeugen, man findet nicht selten unbestimmte Angaben, wo es von leteresse wäre, über Quantität oder Qualität einen Aufschluss zu erhalte, man gewahrt da und dort eine durch zu große Kürze entstandene Vorbindung nicht zusammengehöriger Namen und Zahlen, endlich erscheinen viele Stellen, wo nicht mehr gegeben wird, als die nächste beste gen Karte ohne Mühe erkennen lässt, u. dgl. m. Aus allem zusammen ge hervor, dass ein kleiner Theil der höchst reichhaltigen Angaben unrichtig ist, ein etwas größerer wegen Unbestimmtheit zu inhelteles scheint, und ein dritter für überflüssig erachtet werden kann. Ein 8 naueres Durchgehen irgend eines Stückes wird einige Proben zur 🕪

## D. Völler, Grundr. der Geographie, ang. v. A. Steinkauser. 720

gründung des gesagten liefern. Ich wähle dazu vorzugsweise die 25 Seiten, welche die Beschreibung der österreichischen Monarchie einnimmt.

Gleich in der ersten Zeile begegnet uns ein Drucksehler (40° n. Br. statt 42°), der im Verzeichnisse nicht angezeigt ist. Besser als das Abschreiben der Grenzen von der Karte würde die Angabe der Längen und Beschaffenheit (trockene, masse Grenze) befriedigt haben, ohne namhaft mehr Raum einzunehmen. Der Text soll die Karte nicht copieren, sondern ergänzen, und sonach das bringen, was sie nicht zeigt, oder was ihr nur mit Mühe und wenig Zuverlässigkeit entnommen werden kann. Das Verhältnie zwischen Hoch- und Tiefland, Gebirgsland und Ebene, hätte vollständiger aus Ziegler's hypstometrischem Atlas entnommen werden können. Es ist eine misliche Sache, die hydroorographischen Schildesungen nach der staatlichen Vertheilung vornehmen zu müssen und wenn nicht Zerstückelung der Ganzen erfolgt, so sind doch Wiederholungen unvermeidlich. In der Eintheilung der linearen Züge folgt Hr. Dr. Völter so ziemlich der Heerstrasse und scheint bezüglich der Alpen dem einsachen Princip Schaubach's nicht zugethan. Der Absatz 4 ist nur eine Aufzählung von Namen, keine Schilderung des plastischen Gepräges. Ich meine damit nicht, es sollten Charakterbilder in landschaftlicher Beziehung gegeben, wol aber wichtige Unterschiede, sei es der geologischen Beschaffenheit oder der Erhebung, Ausdehnung u. s. w. hervorgeheben sein. Statt der Culminationspuncte werden zuweilen untergeordnete Gipfel angeführt, z. B. der b. Pfaff, statt der Karalpe, der Stuhlek, der Wechsel u. s. w., anderseits werden Theile des Ganzen mit der Culminationszahl des Stockes verbunden, z. B. Gebatscher Fernen (ein Theil des Oetzthaler Stockes) mit der Höhenzahl, die der Wildspitze zukommt; der Sattel bei Eisenerz kommt in drei Zeilen dreimal vor, als wären Prebühl, Vorderberger

#### 726 D. Wetter, Grundr. der Geographie, ang. v. A. Steinhauser.

nischen Volksstämme übergangen ist. Die gar zu große Kurze erlaubt kaum mehr als blofse Nennung der Natur- und Kunstproducte, und acht Zeilen über den Handel können kein genügendes Bild gewähren. Bei der Reihung der Nationen bezüglich der geistigen Bildung hätte wol die italienische das Mittelglied einnehmen sollen; auch vergaß der Hr. Vf., dass es eine polnische und dechische Literatur gibt. - Die angegebenen Landesvertretungen u. m. a. werden in Österreich erst erwartet. - In Wien ist nur der Ausdruck inn ere Stadt üblich, nie wird Altstadt gebraucht. Eine stehende Rubrik bei den Orten sind: Fabriken, Gewerbe, Handel, einzeln oder zusammen. Mit solchen Beisätzen ist gar nichts gesagt. Das gewöhnliche verschwindet ohnediess in einem Lehrbuche von so geringem Umfange, aber das aufserordentliche sollte bestimmt genannt werden, wie vielfältig geschehen und nicht geschehen ist. Letzteres z. B. bei Hauptindustrieorten, wie Reichenberg, Brünn u. s. w. -Szegedin wird fälschlich als Festung angeführt, ebenso Fiume, Neusatz u. a., auch Lemberg, dagegen fehlen Przemysl und Venedig. - Die Lage der Orte ist gewöhnlich umständlich angegeben, nur wird zuweilen darin gefehlt, dass statt an es heißen sollte nächst (z. B. bei Linz), statt oberhalb - nördlich u. s. f.

In den Begriffsbestimmungen ist der Verfasser meistens genau und treffend, doch entschlüpft ibm bie und da ein Übersehen falsche Vorstellung, z. B. im §. 40, wo die Eintheilung der Special- und Generalkarten nach dem Massstabe aller Praxis zuwider ist. Relative Begriffe lassen sich nicht zu bestimmten Grenzen verwenden, besser man lässt diese wenig sagenden Fremdworte fahren und spricht blofs von Karten in schr großem, großem, mittlerem, kleinem, sehr kleinem Maße. In den oro- und hydrographischen terminologischen Erklärungen gibt es mehrere unhaltbare Behauptungen. Gebirgsstock und Gebirgsknoten ist Hrn. Völter einerlei. Gewiss sind die Oetzthaler Ferner ein Gebirgsstock, aber ebenso gewiss kein Knoten und so viele andere. Wären zu jedem Begriffe einige Beispiele gegeben, so würde der Hr. Vf. auf diese Widersprüche gestofsen sein. Bei den Bergformen schlt der Rücken, überhaupt findet man auf diesem Gebiete auch in den besten Lehrhüchern nur selten eine streng logische Scheidung der Ausdrücke und eine solche Anordnung, die richtiges Verständnis und Nutzen schafft. Bezüglich der Liman's sollten die Herren Begriffsbestimmer die russischen Karten anschauen, wo diese Formen vorkommen, und sie mit ihren Definitionen vergleichen! Beim Schnee wäre besser der Firn erwähnt worden (statt Graupeln).

Es gäbe noch manches im Buche, was einem Zweisel unterläge, aber weil es mehr Sache der Meinung und die Folge üblicher Principien ist, so passt dessen Erörterung besser an andere Plätze; dergleichen wäre, ob der Bakony-wald nicht mit mehr Recht zu den Karpathen als zu den Alpen gerechnet werden sollte, da er mit den ersteren trotz des Donau-Durchflusses innig und homogen zusammenhängt, während ihn

#### E. A. Schmid, Encykl. des Unterrichtswesens, ang. v. H. Bondes. 72

ein weites Flachland von den Alpen scheidet? Ich übergehe daher solche sich aufdrängende Bemerkungen und schließe damit, dass ich Hrn. Dr. Völter's Buch trotz der bezeichneten Mängel unter die beseren dieser Gattung zähle, dass ich mich aber zu der Meinung hingedrängt fühle, dass für den Anfangsunterricht diese Form kaum den größstmöglichsten Nutsen schaffen wird; denn vermöge der getrennten systematischen Behandlung des Stoffes wurde sich aus den Tausenden von nachten Thatsachen das Gesammtbild ohne sonstige tüchtige Nachhilfe, dessen Festhaltung im Gedächtnisse als Endziel des geographischen Unterrichtes zu betrachten ist, sohwer erzielen lassen. Der Lehrer und die Karte müssen redlich den Hauptschritt zum Gelingen thun, dann erst wird der Erfolg ein sicherer sein. Der Lehrer muss gute Karten richtig lesen lehren und einüben, muss die Zeichnung derselben anbahnen und leiten, und dadurch erzielen, dass die zerstreuten Glieder des Buches annähernd sich sum Gesammtbilde sammeln; dann erst wird das Resultat kein leicht verfliegender Gedächtniskram, sondern eine reele Geisteserrungenschaft sein. Dann wird auch das Buch zum bequemen Nachschlagebuch werden, und man wird es ihm Dank wissen, dass es 5000 trockene Daten auf 31 Druckbogen zusammendrängt.

Wien.

A. Steinhauser.

Encyklopædie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, bearbeitet von einer Anzahl Schulmänner und Gelehrten, herausgegeben unter Mitwirkung von Prof. Dr. v. Palmer und Prof. Dr. Wildermuth in Tübingen, von K. A. Schmid, Rector des Gymnasiums in Ulm. Gotha, R. Besser, 1859. Bd. l. oder Lieferung 1—10. A—Dinter. 958 S. Lexikon 8. Lieferung 11 u. 12. S. 1—92. — Heft à 80 kr. 5. W.



Bahnen. Wo solche Ansichten nicht geradezu ausgesprochen werden, kann man sie thatsächlich sich erweisen sehen; denn über Fragen, deren Beantwortung von pædagogischen Principien abhängt, glaubt jeder, der an ihnen ein persönliches Interesse nimmt, eine competente Entscheidung geben zu können, und während niemand ungestraft es wagen dürfte, auf mathematischem oder linguistischem Gebiete eine Monographie zu veröffentlichen, ohne diesen Wissenschaften ein eingehendes Studium gewidmet zu haben, können wir pædagogische Monographien in Menge emporschießen sehen, deren Verfasser es keineswegs als die unerlässliche Bedingung betrachtet haben, sich vorher in das gesammte System von Begriffen, welche dieses Gebiet beherrschen, vertieft zu haben.

Es wäre gewiss unrecht, wenn man diesen Gegensatz in der Werthschätzung, der eine Thatsache ist und den ignorieren zu wollen nichts nützt, einer doctrinären Verstiegenheit auf der einen Seite oder einer leichtsertigen Geringschätzung wissenschaftlicher Strenge auf der andern Seite zuschreiben wollte. Solch absprechendes Urtheil verhietet sich von selbst, sobald man darauf achtet, wie gar oft die eine der entgegengesetzen Ansichten ebenso wie die andere mit persönlichen Verdiensten ihrer Vertreter in ihrer didaktischen Berufsthätigkeit verbunden ist. Irren wir nicht, so liegen vielmehr theils in der Verwechslung von Ausgaben, welche, so nahe sie zusammenhängen, doch nicht unmittelbar zusammenfallen, theils in dem sactischen Zustande der Wissenschaft selbst, um die es sich handelt, hauptsächliche Ursachen zu diesem Gegensatze der Überzeugungen.

Für den Unterricht in irgend einem Gegenstande ist unzweiselhaft das Wissen eben dieses Gegenstandes, welches der Lehrer zu zeiner Lehrlhätigkeit bereits hinzuzubringen hat, die bauptsächliche und jedenfalls unerlässliche Bedingung; nicht blofs das Ziel des Unterrichtes kann nicht höher gesteckt werden, als das eigene Wissen des Lehrers reicht, sondern, was noch wichtiger ist, die Art des Wissens, welches bei den Schülern erstrebt und erreicht wird, kann sich von der des Lehrers nicht wesentlich unterscheiden. Wer selbst sich den Inhalt einer Wissesschaft nur wie einen äußerlichen Stoff gedächtnismäßig angeeignet hat, wird und kann auch nur auf die gleiche gedächtnismassige Aussaus bei seinen Schülern wirken; wer in seinem eigenen Wissen den glazenden Flitter des Scheines höher schätzt, als jene Gewissenhaftigteit, die sich bescheidet vieles nicht zu wissen, kann auch auf seine Schöler nur eine sophistisch verderbliche Wirkung ausüben. Nur die Strenge der Gründlichkeit, der innere Zusammenhang, die eigene Sicherheit der Herrschaft, sei es auch immerhin auf eng begrenztem Gebiete, kans zu den entsprechenden Ergebnissen im Unterrichte führen. Sie alleis kann es, aber sie muss es nicht. Wer kennte nicht die Erfahrunges, dass auf dem mathematischen und naturgeschichtlichen oder auf den sprachlichen Gebiete Lehrer, deren gediegenes Wissen und deren Eikt

für ihren Beruf keinem Zweisel unterliegt, doch des rechten Ersolges im Unterrichte fast gänzlich entbehren. Abgesehen von zufälligen Umständen, die hierbei in einzelnen Fällen mitwirken, zeigt diese bekannte Thatsache, dass die Gediegenheit des eignen Wissens des Lehrers nicht unbedingt und nicht ausschliefslich das Maß seiner Erfolge im Unterrichte bestimmt. Die eigne Bethätigung an den Fortschritten einer Wissenschaft lenkt gar manchmal den Blick ab von den einfachen Elementen, deren Feststellung die Bedingung alles Fortschreitens im Lernen für den Anfänger ist; die Forderung der Gründlichkeit, welche der Lehrer an sein eignes Wissen zu stellen hat, ist wesentlich verschieden von der, welche er an die Schüler richten darf und von ihnen auf das strengste zu fordern hat, und ein auch nur theilweises Verkennen dieses Unterschiedes untergräbt bei dem besten Willen und dem wohlgemeintesten «wissenschaftlichen» Streben die Grundlagen des Unterrichtes. Kurz - denn es ist nicht nöthig derlei Andeutungen weiter auszuführen - schon der Unterricht als solcher setzt, um seines Erfolges sicher zu sein, zu dem Wissen des Gegenstandes selbst noch das Nachdenken voraus über den naturgemäßen Gang in seiner Aufsassung. Bei Lehrgegenständen, welche schon seit Jahrhunderten eine ununterbrochene Praxis der Schule aufzuweisen haben, bildet diese Tradition insoweit einen Ersatz für das eigene Nachdenken des Lehrenden über die Methode, dass sie vor den stärksten Abwegen im allgemeinen behüten kann; aber jene Tradition ist ja eben nichts anderes, als das Ergebnis des Nachdenkens und der Erfahrung verdienter Schulmänner, nur seiner individuellen oder localen Färbung allmählich entkleidet.

In Fachschulen für ein specielles Gebiet, z. B. in Bauschulen, Forstschulen, Agriculturschulen, Handelsschulen u. ä., ist ein bestimmtes Mass des Wissens und Könnens das auschließliche Ziel, welches

doch recht ungebildet sein. Und wenn endlich in den geistigen interessen, die jemandes Gedankenkreis beherrschen, ein weseutliches Moment seines sittlichen Charakters enthalten ist, so begreift man die Erwartung und den Anspruch, den der Staat an seine Mittelschulen richtet, dass sie nicht nur durch die strenge und gerechte Ordnung der äußeren Zucht erziehend einwirken, auch nicht die erziehende Thätigkeit in eigenem bequemen Zuschauen ausschliefslich von den elterlichen Hause und von den Organen der Kirche erwarten, sonden durch den bilden den Unterricht an ihrem Theil einen wesentlichen Beitrag zur Entwickelung des sittlichen Charakters ihrer Schüler geben sollen. Für diese Forderung der bilden den und der erziehenden Einwirkung, welche der Staat an seine Mittelschulen stellen m und wirklich stellt, ist das Wissen der zu lehrenden Gegenstände nicht ausreichend; Vorschriften und Instructionen können vor einzelnen auffallenden Fehlern warnen, sie können aber nie den Geist einhauch der allein dieses Ziel zu erreichen befähigt; schon die Aufgabe seihet als Aufgabe zu verstehen, vollends aber zu ihrer Erreichung als Glief eines Collegiums an seinem Theile richtig beizutragen, ist nicht möglich, wenn man der Pædagogik nicht, ehe man in den praktischen Beruf eintritt und während desselben, eingehendes Nachdenken widnet

Also: wer in umseren Gymnasien und Realschulen nur Anstalten sieht, welche an ihren Schülern ein ein für allemal fest begrenztes Maß des Wissens und Könnens in gewissen Gegenständen zu erreichen haben, der hat Recht, wenn er in dem gründlichen Wissen der Lehrer auf ihren Gebieten so gut wie die einzige Bedingung des Gedeihems sieht und auf Pædagogik keinen Werth legt; die überlieferte Praxis ist ihm genügender Ersatz für das pædagogische und didaktische Nachdenken des Einzelnen. Wer dagegen von Gymnasien und Realschulen erwartet, dass sie bildend und erziehend auf die heranwachsende Generation einwirken, der muss auch die Bedeutung anerkennen, welche für die Lehrer an diesen Anstalten das Studium der Pædagogik hat.

Doch vielleicht nur die Bedeutung, welche das Studium der Paedagogik dann haben würde, wenn diese Wissenschaft selbet bereits ihre volle Ausbildung erhalten hätte. Denn alterdings in dem Verhältnisse des wirklichen Zustandes der Paedagogik als Wissenschaft zu der Aufgabe, welche ihr gestellt ist, liegt ein sweiter Hauptgrund, der die herabsetzenden Ansichten und Urtheile über ihren Werth erklärt. Man mag den Männern, welche vom Alterthum an bis zur Gegenwart dieser Wissenschaft ihr Nachdenken widmeten und dessen Ergebnisse zum Gemeingut machten, die vollste und dankbarste Anerkennung zollen, so lässt sich doch auf der andern Seite nicht verkennen, dass die Paedagogik als Wissenschaft auch jetzt noch in ihren Anfängen begriffen ist Niemand wird in Zweifel ziehen, dass Bildung des Zöglings zu einem sittlichen Charakter die Aufgabe der Erziehung ist. Wenn aber die Wissenschaft der Paedagogik die Bedingungen und die Mittel zur Er-

E. A. Schwid, Encykl. des Unterrichtswesens, ang. v. H. Bonics, 731 reichung dieses Zweckes darzulegen hat, so verwickelt schon die Zurückführung jenes Begriffes auf seine nothwendigen Voraussetzungen in gewichtige Schwierigkeiten; welche Einwirkung der religiöse Glaube, welche die Rildung des Gedenkenkreises durch Unterricht im weitesten Sinne

rung jenes Begrines auf seine notawendigen voraussetzungen in gewichtige Schwierigkeiten; welche Einwirkung der religiöse Glaube, welche die Bildung des Gedankenkreises durch Unterricht im weitesten Sinne des Wortes, welche endlich selbst die äußerliche Zucht und Gewöhnung an bestimmte Sitte auf das natürliche Object der Erziehung, die Individualität des Zöglings, thatsächlich ausübt, um dieselbe sittlich zu bilden, darüber eine principielle Übereinstimmung erzielen zu können, ist man noch weit entfernt. Und steigt man von den allgemeinsten Principien und Zielen herab zu ihrer Ausführung in der Wirklichkeit des Einzelfalles, so kann diese nur basiert sein auf die Gesetze der geistigen Thätigkeit. Die Ps ychologie bildet das notbwendige Mittelglied, um von den allgemeinsten Grundsätzen der Paedagogik zur Beantwortung der einzelnen Fragen gelangen zu können; dass aber die Psychologie erst in neuester Zeit angefangen hat, das Platonisch-Aristotelische Substanzieren allgemeiner Abstractionen von Seelenerscheinungen, als seien sie wirkliche Kräfte,

ernstlich aufzugeben und in strengere Untersuchung des Gegenstandes selbst sich einzulassen; dass diese Untersuchungen noch weit von einem vollständigen Ausbau der Wissenschaft entfernt sind, wird jeder ancr-kennen, dem die Psychologie anders als vom bloßen Hörensagen bekannt ist. Endlich jede Ausführung der Paedagogik in's einzelne muss die verschiedene Art der Vertheilung, welche die gemeinsame Aufgabe der Erziehung unter das elterliche Haus, die Kirche und die Schule erfährt, muss ferner bei unseren Culturzuständen die Höhe des Standpunctes im Leben, den der Erwachsene voraussichtlich einst einzunehmen haben wird, wesentlich in Rechnung bringen, wenn sie nicht unausführbare Forderungen an die Schule stellen oder selbst die ausführbaren und pflichtmäßigen aufgeben will — Verhältnisse, die sich oftmals schwer und kaum jemals genügend begrifflich fixieren lassen.

fast allgemein verbreitet ist. Wir sehen dann im Schulieben vollkommen lrgend ein dieselben Erscheinungen vorgehen wie im politischen. Schlagwort ist es, in welches sich die gesammte Aufgabe der Brziehung oder des Unterrichtes oder die Gesammtheit ihrer Mängel in der Wirklichkeit zusammenzudrängen scheint, und so zweideutig in der Regel, so beschränkt jedenfalls die Geltung eines solchen Losungswortes ist, mit ihm, als mit dem allein berechtigten, wird umgestaltend in die Einrichtungen des Unterrichtes eingegriffen. Man kann leicht beobachten, wie sich dergleichen Worte und Fragen, die sogleich zu Signalen von Parteien zu werden pflegen, in verschiedenen Zeiten ablösen und jedesmal in engerem oder weiterem Kreise ihren bestimmenden Einfluss geltend machen. Gegenüber z. B. einem bloss mechanischen Einlernen von Dingen, die oft kaum halb verstanden sind, einem Annehmen auf die Autorität des Lehrenden, macht sieh einmal die Bildung des Verstandes als das wesentliche oder alleinige Ziel des erziehenden Unterrichtes geltend, und es wird dann nicht schwer, von dem bekämpften Gegner ein solches Zerrbild zu entwerfen, dass niemand es wagen möchte sich seiner anzunehmen. Oder mit etwas vornehmerem Klange wird "formale Bildung» zu dem Losungsworte gemacht, durch welches man die sehwierigen, aber unerlässlichen Fragen über die Nothwendigkeit und über die gegenseitige Abgrenzung der wirklichen Unterrichtsgegenstände glaubt niederschlagen zu können; das Wort erhält wei gar, indem man es oft und mit Nachdruck gebraucht hört, einen solchen Curs, als habe es überhaupt eine selbständige Geltung oder Bedeutung, als gabe es in irgend einem Gebiete eine Form aufser an einem bestimmten lubalte, als gabe es eine formale Bildung anders als an einem bestimmten Inhalte des Wissens und nur für diesen giltig. «Unserer Jugend wird zu viel zu lernen zugemuthet; unter der Cherbürdung mit Aufgaben des Lernens wird die körperliche Entwickelung gehemmt, die geistige Frische erstickt, der Charakter entkrästet. Dieser Weheruf erhebt sich immer von Zeit zu Zeit und wächst sogleich in reissender Geschwindigkeit, ganz vornehmlich gesteigert durch solche Eltern, die unbewusst und sorglich an der Überbürdung ihrer Kinder einen größeren Theil tragen, als die Schule; wo man dagegen die anklagenden Stimmen ernstlich beim Worte nimmt und zum thatsächlichen Grunde durchzudringen sich nicht scheut, pflegt sich derselbe auf ein Minimum zu reducieren. Gegenüber der Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche die Schule der Beschäftigung ihrer Schüler darbietet, entsteht die an sich wohl begründete Sorge wegen Zerstreuung. Zersplitterung der Kräste, Oberflächlichkeit der Schüler im Wissen und Charakter; «Concentration des Unterrichtes» wird das Signal für die Einrichtung der Schulen; diese Forderung scheint so ausschliefslich berechtigt, dass weder die Nothwendigkeit eines vielseitigen in-

teresses in Betracht gezogen wird, noch das Nachdenken sich auf die

## E. A. Schmid, Encykl. des Unterrichtswesens, aug. v. H. Bonits. 733

Herstellung des inneren Zusammenhanges unter den oft nur scheinbar disparaten Gegenständen richtet, sondern sie am liebsten sogleich selbst auf Kosten eines nothwendigen Lebensorganes ihre Erfüllung suchen möchte. — Doch genug solcher Beispiele, die sich leicht jeder Lehrer aus eigner Erinnerung oder aus der Geschichte der Paedagogik vermehren wird; nur darauf sollte hingewiesen werden, dass gerade in den Zeiten solcher didaktischen und paedagogischen Kämpfe der Mangel an erneter Beschäftigung mit der Paedagogik und an Kenotnis derzelben

an ernster Beschäftigung mit der Paedagogik und an Kenntnis derselben sich am schwersten rächt. Ihm ist es zum großen Theile zu verdanken, dass auf dem Gebiete der Didaktik ähnlich wie in politischen Kämpfen die extremsten Richtungen die meiste Aussicht haben ihren Worten Anklang zu verschaffen. Nur das unbefangene und eindringende Nachdenken über die Aufgabe der sittlichen Bildung und die Mittel zu ihrer Lösung kann gegenüber solchen schwankenden Strömungen die Besonnenheit des Urtheils bewahren, welche Losungsworten der Parteien den Zauber ihrer Kraft nimmt und sie auf ihren wahren Werth herabsetzt. Zu solcher Vertiefung des Nachdenkens liegen in unserer Zeit die dringendsten Mahnungen vor. Es gilt diess nicht bloß für die Bewegungen des Schulwesens in Österreich, wo die beinahe neue Schöpfung der Realschulen, getragen von der lebhaftesten Theilnahme des gebildeten Bürgerstandes, einen kaum geahnten Ausschwung gewonnen hat, aber zu dauerndem Gedeihen sich noch mannigfach wird abklären müssen, und wo die Umgestaltung der Gymnasien, erst allmählich auch außerhalb des Schulbereiches zur Beachtung und Würdigung gelangt, selbst nachdem ihr nunmehr die kaiserliche Sanction zu Theile geworden ist, die fernere Probe der Erfahrung zu bestehen hat, aber die gedeihliche Ausführung der

dem ihr nunmehr die kaiserliche Sanction zu Theile geworden ist, die fernere Probe der Erfahrung zu bestehen hat, aber die gedeihliche Ausführung der Einrichtungen ebenso wie die Beurtheilung der Ergebnisse von gründlicher Einsicht in das Wesen der Aufgabe abhängig ist. Es gilt diess nicht minder von dem nicht-österreichischen Deutschlande; wer den Bewegungen nament-

### 784 K. A. Schmid, Encykl. des Unterrichtswesens, ang. v. H. Benita

Unterrichtswesen Theil nimmt, das Zutrauen zu den bereits ausgefahrenen Bahnen ausreichen; ernste Beschäftigung mit der Wissenschaft der Pacdagogik und Didaktik ist erforderlich, um zu ruhigem Umblicke und fester Überzeugung zu gelangen; sonst wird man als sohwankendes Bohr von dem wechselnden Winde der Meinungen hin- und hergetrieben.

Die vorstehenden Andeutungen über die Bedeutung der Paedagegik als Wissenschaft für die Praxis des Lehrberufes und der Schuleinrichtungen schienen mir erforderlich, um gestützt darauf den Werk, den das zur Anzeige vorliegende Werk beanspruchen hann, und den Gebrauch, der von ihm zu wünschen ist, näher su bezeichnen.

Es ist hier zum ersten Male unternommen, von dem egesammten Erziehungs- und Duterrichtswesen" eine "Encyklopædie" herzustellen welche in alphabetischer Ordnung güber alle für die Erziehung und des Unterricht wichtigen Gegenstände zuverlässige, dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft entsprechende Auskunst. geben soll." Das Werk, m dessen Bearbeitung sich unter der sachkundigen Redaction geschtets Schulmänner und Gelehrte in großer Zahl vereinigt haben, ist nach sehr umfassendem Plane angelegt. «Zu den Gegenständen,» heifst es in dem Vorworte 8. VII, ewelche besprochen werden müssen, rechnen wir die allgemeine Paedagogik mit ihren Hilfswissenschaften, die Schulkunde, die Geschichte der Paedagogik und die Schulstatistik. Was in diese vier Hauptsächer gehört, glaubten wir in unseren Plan ausnehmen sa müssen." «In den zu der ersten Gattung gehörenden Artikeln ist ren den grundlegenden Begriffen der Paedagogik, von de Wesen, den Voraussetzungen, der Aufgabe, den Zwecken und Mittels der häuslichen und öffentlichen Erziehung und des häuslichen und öffentlichen Unterrichts und den Potenzen, welche auf diesem Gehiete Einsus üben, zu handeln, sodann von den psychologischen Graedbegriffen, den verschiedenen Kräften, Trieben und Neigungen, Zuständen und Entwickelungsstusen des Zöglings, von den für den Erzieher wichtigsten Lehren der Ethik, den verschiedenen Richtungen und der Bildung des Willens, von der Didaktik, der Kunst, Form, Methods und den Mitteln des Unterrichts, endlich von allem, was zur körperlichen Erziehung gehört. Wir verhehlen uns nicht, dass es die Wissesschaft in diesem weit ausgedehnten Felde noch keineswegs überall zu einem ähnlichen relativen Abschlusse gebracht hat' u. s. w. Die Artikel der zweiten Gattung gehören der Schulkunde an und behandeln die rechtlichen und sonstigen Verhältnisse der Schule und der Lebrer, die Aufgabe der verschiedenen Arten von Schulen, von der Kleinkinderschule bis zur Schwelle der Hochschule, soweit sie von allgemeiner Bedeutung für das Volksleben sind, also mit Ausschluss der Specialschulen (Ackerbau-, Forstschulen etc.), die Methodik der verschiedenen Unterrichtsfächer, das Schulregiment, das Aussere u. s. L; diese Artikel sollen vorzugsweise das geschichtlich Gewordene treu da-

stellen, zum Verständnis bringen, von den rechten Gesichtspuncten aus beurtheilen, und so die Erkenntnis des Wahren fördern helfen." - "Wenn aber bei den Artikeln der ersten und zweiten Gattung die historische Betrachtung, wo sie überhaupt Platz greifen kann, für die Darstellung dessen, was jetzt als Wahrheit angenommen wird oder Geltung hat, durchgängig nur die Grandlage bildet, so sind die Artikel der dritten Sattung rein geschichtlich; es enthält diese theils übersichtliche Charakteristik größerer Partien, theils und hauptsächlich eingehendere Darstellungen derjenigen Männer des Alterthums, des Mittelatters und der neueren Zeit (in der Regel mit Ausschluss der noch Lebendon), welche als die Träger der Geschichte der Paedagogik anzusehen sind oder vermöge ihrer hervorragenden Bedeutung für das geistige Lebea der Nation im Allgemeinen auch auf die Bildung der Jugend einen tieferen Einfluss geübt haben oder noch jetzt üben." eDie statistischen, Artikel endlich sollen das Erziehungs- und Unterrichtswesen der civilisierten Welt darstellen. Nach einem umfassenden Fragenplan ausgearbeitet, geben sie für alle die Länder, welche ein näheres interesse für uns haben, suverlässigen, aus den besten, in der Regel amtlichen Quellen geschöpften Bericht über ihre Schulzustände, die betreffende Gesetzgebung, die Zahl, Einrichtung und innere Ordnung der verschiedenen Arten von Schulen, die Verhältnisse der Lehrer u. s. f. So weit unsere Kunde reicht, existiert bis jetzt noch kein Werk, das eine so vollständige, eingehende und genaue Statistik der Schulen enthielte, wie das unserige.» (S. V-VII.)

Das Werk ist auf vier Bände, je von 60 Bogen des größeten Octavformates, mit compressem, aber sehr deutlichem Brucke, berechnet; es
erscheint in Lieserungen von je 6 Bogen, deren 10 einen Band bilden.
Die bis jetzt erschienenen zwölf Lieserungen reichen bis zu dem Artikel
Erkenntnisvermögen; es lässt sich hiernach erwarten, dass der be-



daktik erfordern, um erspriesslich behandelt zu werden, dass unter der Herrschaft leitender allgemeiner Grundsätze jemand Nachdenken, Beobachtung, Versuche gerade einem engeren Gebiete zugewendet habe und mit den speciellen Fachkenntnissen ausgerüstet sei, welche eben diesen Bereich betreffen. Man darf nicht erwarten noch verlangen, in einem allgemeinen systematischen Werke über Paedagogik Einzelfragen aus verschiedenen Gebieten des Unterrichts, z. B. des Unterrichts im Deutschen und in der Mathematik, gleich eingehend und mit gleicher eigener Vertiefung des Versassers behandelt zu finden. Eine monographische Behandlung von Männern, welche bei Verschiedenheit ihrer speciellen Studien oder Erfahrungskreise in wesentlichen Gesichtspuncten zusammenstimmen, hat zur Ergänzung und Erweiterung dessen, was ein systematisches Werk darbieten kann, einen unverkennbaren Werth. Base kommen dann noch die beiden historischen Bestandtheile der Encyklopaedie. Treffend gezeichnete Bilder von dem Leben und Wirken selcher Männer, die auf Erziehung und Unterricht in ihrer Zeit bestimmend eingewirkt haben, sind vorzugsweise geeignet, den Lehrer in seiner eignen Thätigkeit zu ermuntern, in seiner Richtung zu bestärken oder vor Ab-wegen zu warnen. Und ein sorgfältiger Umblick auf die Schuleinrichtung von Staaten, welche in ihren Culturverhältnissen mit dem Vaterlande mehr oder weniger vergleichbar sind, ist unbedingt erforderlich, wenn man die Einrichtungen der Heimath besonnen würdigen oder zu ihrer Weiterbildung beitragen will.

In denjenigen Theilen, die sich nach dem eben gesagten für eine monographische Bearbeitung vorzugsweise eignen, liegt auch der hauptsächliche Werth des vorliegenden mit Umsicht geleiteten, mit warmen Interesse für den Gegenstand und mit gewissenhaster Sorgfalt gearbeiteten Werkes. Die Artikel über einzelne Seiten und Fragen des Unterrichts sind großentheils gehaltreiche Monographien, in denen das Ergebnis der bisherigen Discussionen des Gegenstandes zu klarer Übersicht gebracht ist; die historischen Artikel zeigen eine wohl überlegte Auswahl des bedeutendsten, und Übertragung der Bearbeitung an Gelehrte, welche gerade den betreffenden Partien ihre besonderen Studien gewidmet haben; die statistischen Abschnitte vereinigen ein Material, wie es sich in solcher Vollständigkeit und Glaubwürdigkeit und so beherrscht von den wesentlichen paedagogischen und didaktischen Gesichtspuncten sons nicht irgendwo beisammen finden dürste. Dass dagegen in der Erörterung von Gegenständen, welche am unmittelbarsten mit den allgemeinen Begriffen der Paedagogik und Psychologie zusammenhängen, sich die Übelstände einer encyklopaedischen Bearbeitung zeigen, lässt sich im voraus erwarten, und man wird diese Erwartung großentheils bestätigt finden. Über den gemeinsamen Charakter dieser, nach den angeführten Wortes der Vorrede zu der ersten Gruppe gehörenden Artikel, spricht sich die Vorrede unverholen aus: «Leitende Norm ist uns in allen Kernpuncten das Evangelium; auf dem Boden des evangelischen Bekenntnisses stehen

auf dem Gebiete, das wir bebauen helfen wollen, eine christliche Wissenschaft gibt; Gerechtigkeit aber und Wohlwollen gegen die Vertreter abweichender Ansichten ist mit dem entschieden christlichen Standpuncte nicht nur vereinbar, sondern wesentlich durch ihn geboten» (S. VI). Man wird es nur billigen können, dass dem christlichen Glauben seine volle Bedeutung auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes gewahrt ist; dieser christliche Charakter gibt sich nicht bloß kund in den verhältnismäßig zahlreichen und umfassenden Artikeln, welche ausdrücklich der religiös-christlichen Seite der Erziehung und des Unterrichts gewidmet sind (z. B. Abendmahl, Aberglaube, Andachtsübungen, Ärgernis, Aufklärung, Beichte, Bibel, Bibellesen, Biblische Geschichte, das Bose, Confirmation, Erbsunde), sondern überhaupt in der Wärme und der Festigkeit des christlichen Glaubens, welche durchgängig die Behandlung paedagogischer Fragen durchdringt. In den meisten Fällen wird für die paedagogischen Gesichtspuncte, um die es sich handelt, die Eigenthümlichkeit der evangelischen Confession, welcher die Bearbeiter die ser Artikel des Werkes angehören, keinen wesentlichen Unterschied für andere christlichen Consessionen machen; in anderen Fällen tritt nicht blofs das Charakteristische des evangelischen Bekenntnisses, sondern noch innerhalb desselben das Specifische derjenigen Richtung, welche durch den Namen des Prof. Dr. von Palmer in Tübingen (des Verf. der «Evangelischen Paedagogik") bezeichnet ist, von dem zahlreiche, umsassende und trefflich geschriebene Artikel in diesem Gebiete versasst sind 3), in einer zwar nicht unduldsamen, aber stark markirten Weise hervor, mehr als man es für ein allgemein encyklopaedisches Werk wünschen möchte. Wie auf diesem Gebiete die freilich schwer zu bestimmende Grenze eines allgemein encyklopaedischen Werkes gegenüber sytematischen Arbeiten von her-

einen kleinen Theil der Aussätze, und zwar denjenigen, der an sich am wenigsten den Werth eines encyklopaedischen Werkes zu bestimmen geeignet ist. Denn dessen Schwerpunct liegt, wie gesagt, an anderen Stellen, und zwar zunächst in der eingehenden monographischen Bearbeitung einzelner Gebiete und Fragen der Didaktik. Auf den Reichthum nicht blofs anregender, sondern wahrhaft belehrender Aufsätze, der in dieser Hinsicht dem Leser dargeboten wird, kann Ref. nur durch Asführung einiger Beispiele hinweisen. Zunächst in der Brörterung einzelner Unterrichtsgebiete muss der Aufsatz des vor kurzem versterbenes, um Wissenschaft und Schule hochverdienten Nägelsbach über Classische Schullecture' vor allem hervorgehoben werden. Auf beschränktem Raume (S. 797-807) ist über das Was ? und Wie? der classischen Schullecture mit einer Klarheit und Überzeugungskraft gehandelt, dass es schwer sein möchte, den Gegenstand treffender zu erörtern. Ref. kann nur wünschen, dass kein Lohrer des philologischen Gebietes, kein Director eines Gymnasiums diese gewichtigen Worte des edlen Verstorbenen ungelesen und unbeherzigt lasse. - Der Deutsche Unterricht an höheren Schulen," schwierigi durch die eigenthümliche Mannigfaltigkeit seiner Aufgaben, überdiess auch in dem aufserösterreichischen Deutschland noch nicht durch eine lange Praxis des Schullebens zu vollkommen gesicherter Abgrenzung und festen Bahnen gelangt, findet in der Encyklopaedie eine seiner Wichtigkeit wie seiner Schwierigkeit vollkommen entsprechende Vertretung. Dr. Reiland (Gymn.-Director in Weimar) behandelt 8. 908-936 besonders die granmatische Seite, die Lectüre und die zu derselben hinzutretenden literarhistorischen Elemente; ein sachkundiges Eingehen auf alle wichtigeres Streitfragen der Didaktik auf diesem Gebiete macht den Aufsatz interessant, und das besonnene Urtheil des Verfassers wird in den meisten Fällen die Beistimmung des aufmerksamen Lesers gewinnen. Einer Seits des deutschen Unterrichts, welche besonders reich an Anlässen zu inwegen ist, den "Deutschen Aufsätzen" sind zwei Artikel der Encyklopaedie gewidmet, der eine S. 313-330 von Dr. Deinhard (Gyma. Director in Bromberg), dessen didaktisch - philosophische Schriftes durch ihre reise Erwägung und ihre abgerundete Form in verdients Anerkennung stehen, die andere S. 330-346 von dem Herausgeber der Encyklopaedie K. A. Schmid. Deinhard behandelt mit gründlichem Eingehen auf die herrschenden Ansichten und wohlerwogenem Urtheile alle einschlägigen Fragen: den Zweck der Aufsätze, die Wahl des Stoffes (ein Abschnitt reich an treffenden Andeutungen), die Abstufung in der Schwierigkeit der Aufgaben, die Abfassung und die Beurtheilung der Aufsätze. In der Abhandlung von K. A. Schmid tritt besonders die pelemisch-kritische Seite hervor, gerichtet gegen die Verirrungen, die is einem Überschreiten der natürlichen und nothwendigen Grenzen der

Mittelschulen ihren Grund haben. — Wir finden aufserdem in den bister vorliegenden Heften eingehend erörtert die didaktische Seite der Lehr-

gegenstände: 'Algebra, Analysis, Analytische Geometrie, Chemie'; 'Arithmetik' ist, wie sich diess hei wichtigen Gegenständen öfters in dem vorliegenden Werke findet, von zwei Mitarbeitern behandelt, von Dr. Tellkampf (Dir. in Hannover) und Dr. Nagel (Rector in Ulm), beides Männer, die sich durch ihre geschätzten Schulbücher um den mathematischen Schulunterricht Verdienste erworben haben. - Unter den auf allgemeine Fragen der Didaktik und der Schuleinrichtung bezüglichen Artikeln genüge es folgende zu erwähnen: 'Anschauungsunterricht,' zuerst S. 174—182 von Karl v. Raumer, mehr vom historischen Gesichtspuncte aus behandelt, dann von L. Völter S. 182-202 mit dem genauesten Eingehen in die einzelnen Gebiete und in die reichhaltige darüber vorhandene Literatur - eine Abhandlung, die für den Unterricht in der Volksschule der Beachtung auf das angelegentlichste zu empfehlen ist; 'Concentration des Unterrichtes, zuerst im Allgemeinen, dann für die einzelnen Kategorien der Schulen, Volksschule, Gymnasium, Realschule; 'Classen - und Fachlehrersystem; 'Confessions- und Communalschulen;' über 'Chrestomathien' lesen wir einen bei aller Kürze (S. 779reichhaltigen und sehr interessanten Aufsatz von Director Dr. Eckstein; über 'Afumnate' (Convicte) hat Prof. Dr. R. Deitsch einen reichen Schatz von Erfahrungen aus seiner Schulzeit und seiner Lehrthätigkeit in klarer Übersichtlichkeit niedergelegt. - Die körperliche Entwickelung ist ebenfalls in den Bereich der Encyklopaedie gezogen. so z. B. die Artikel: 'Baden, Bewegungsspiele (ein Aussatz, der Lehrern oder Präsecten an Convicten und Erziehungsanstalten zu empschlen ist), Entwickelungsperioden. Die Artikel, welche die Verwaltung der Schulen betreffen (z. B. 'Amtsantritt, Amtsaustritt, Amtsinstruction, Beeidigung, Besoldung, Direc-Aufnahme der Schüler, Austritt der Schüler u. a.), zum

### 740 R. A. Schmid, Encykl. des Unterrichtswesens, ang. v. E. Bents

standes an sich besonders die Artikel 'Amerikanisches Unterzichtswesen' S. 88—143 (von G. Baur), 'das Unterzichtswesen Badens (S. 386—417), Bayerns (S. 426—468), Belgiens' (S. 421—521 von Prof. Dr. Le Roy in Lüttich) die Aufmerksamkeit der Leser auf sich ziehen. Der gedrängte Artikel über das Schulwesen in 'Brausschweig' S. 738—748 verdient wegen der Darstellung des historischen Verlaufes in der Einrichtung des dortigen Schulwesens beachtet zu werden.

Eine in das einzelne eingehende Kritik wird man gegenüber einen Werke, in welchem die Arbeit vieler Gelehrten und Schulmanner vereinigt ist, von dem einzelnen Reserenten nicht erwarten. Ob sich in den historischen oder statistischen Aussätzen einzelne Ungenauigkeiten finden, das kann nur der prüfen, der denselben Gebieten seine speciellen Studien zugewendet hat, und es ist ein blosser Zusall, wenn sich dem Rel. bier und da beim Durchlesen zu einem Zweisel Anlass bot; inwiefer aber an den historischen und speciel den biographischen Aussätzen die Confession der Verfasser etwa auf die gesammte Auffassung eingewirkt haben mag, muss Ref. ablehnen in Betracht zu ziehen. Bei den Aufsätzen über verschiedene Gebiete und über allgemeine Fragen des Caterrichtes würde manchmal Veranlassung sein, eine entgegengesetzte Ansicht der Sache geltend zu machen und zu begründen. Aber oft genug findet sich in solchen, noch der Discussion unterworfenen Fragen an einer anderen Stelle derselben Encyklopaedie von einem andere Mitarbeiter hereits das Entgegengesetzte ausgesprochen. So erklärt z. B. Dir. Heiland in der schon hervorgehobenen Abhandlung über 'Deutsche Sprache' gelegentlich (S. 913); Wir begreifen es nicht, dass man in einzelnen Staaten die bildende Kraft des Lateinischen so verkennen mochte, dass man es aus Realschulen, die doch auch eine allgemeine grundlegende Bildung geben wollen, verbannen konnte!" Fände man sich hiedurch veranlasst, die Einrichtung unserer Realschulen gegen diesen Einwand zu rechtsertigen, so wird man dessen schon durch eine Bemerkung des Dir. Nagel in seinem Aussatze 'Concentration des Unterrichtes in der Realschule' überhoben, S. 850. «Ohne uns hier auf Einzelnheiten einzulassen, müssen wir uns vom Standpuncte der Concentration des Unterrichtes entschieden gegen die Aufnahme des Lateinischen überall da erklären, wo die Realschule sich ungehindert durch äussere Einflüsse frei nach einem Principe entwickeln darf und wo ihr nicht das Lateinische von außen octroyiert wird," und es lässt sich erwarten, dass, abgesehen von diesen gelegentlichen Äusserungen, diese ganze Streitfrage über das Latein an Realschulen im weiteren Verlaufe der Encyklopaedie ihre besondere Discussion erhalten wird ). Bei wich-

<sup>3)</sup> So chen geht dem Ref. eine sehr beachtenswerthe Abhandlung über diese Frage zu:

Stimmen aus Nord- und Süddeutschland über den Werth des Lateins für die Realschule, gesammelt im Jahre 1859 von Dr. C. A. Kleike, Realschul-Director in Breslau. Breslau, Hirt, 1859. 38 S. 4.

W. A. Schmitt. Encykl. den Unterrichtswesens, ang. v. H. Bontts. 741

tigen Fragen und Gegenständen des Unterrichts ist die Redaction, wie sich schon aus den obigen Auszügen ergibt, darauf bedacht gewesen, divergierenden Ansichten gleiches Recht der Außerung zu geben. Wo diess nicht der Fall ist, z. R. in der Frage über Classenlehrerund Fachlehrersystem,' S. 786-794 (von Dr. Thilo, Seminardirector in Gerlin) ist wenigstens das Bemühen unverkeunbar, den einander entgegenistehenden Gründen gerecht zu werden. Erreicht ist freilich, wenigstens so weit sich die Frage auf Mittelschulen bezieht, diese Gerechtigkeit mi'cht; sondern Licht und Schatten sind nachweisbar ungleich vertheilt. Für dat System der Classenlehrer werden stillschweigend die günstigsten Vormesetzungen gemacht, dass derselbe Lehrer nach seinen Kennthissen, seiner didaktischen Kunst, seiner Neigung alle Fächer des Unterrichts zu vertreten den gleichen Beruf habe; es ist leicht zu sehen, dass sich aus so idealen Voraussetzungen die herrlichsten Folgerungen für den bildenden und erziehenden Einfluss des Unterrichts ziehen lassen. Dass in der Wirklichkeit, um andere Gesichtspuncte ganz zu übergehen, das System der Classenlehrer meistens statt zu einer engeren Verbindung der gesammten Unterrichtsfächer, vielmehr zu einer willkürlichen oder unwillkürlichen Bevorzugung eines bestimmten engeren Kreises führt, ist durch die schliefsliche Verwahrung aunter der Voraussetzung, dass die geeigneten Lehrerpersönlichkeiten vorhanden sind" und «— Misstände, die der schul- und lebens-erfahrene Mann sich selber zu sagen weiß," kaum angedeutet, sondern vielmehr schonend überdeckt. Anderseits ist für das System der Fachlehrer stillschweigend die ungünstige Voraussetzung gemacht, dass jeder Lehrer von der Ausschließlichkeit des Werthes seines Lehrgebietes durchdrungen sei und ihm die Anerkennung, dass dasselbe nur ein Glied in einem größeren Organismus ist, nur äußerlich außgezwungen werden

geben darf, das System der Fachlehrer als ein nothwendiges Übel, in das man sich muss möglichst zu finden suchen. Vor allem aber hei die ganze Art der Erörterung durch ihren ausschliefslich doctrinären Charakter etwas unfruchtbares. Diese beiden Systeme werden, als handle es sich überhaupt ernstlich um Durchführung des einen oder andern, blek in schroffem Gegensatze und, wie nachgewiesen, nicht unter gleicher Beleuchtung, charakterisiert. Es handelt sich aber in Wirklichkeit vielmehr um die dem Zusammenhange der Lehr gegenst än de und den natürlichen, durch die Wirklichkeit gerechtfertigten Ansprüchen an die Lehrk räft e angemessenste Vertheilung des Unterrichts in derselhen Classe. Dadurch wird die Frage freilich complicierter, aber sur in dieser Fassung gewinnt ihre Discussion einen Werth für die wirklich e Aufgabe der Mittelschulen. — Es steht übrigens nach der ganzen Einrichtung der Encyklopaedie zu erwarten, dass noch bei anderes Gelegenheiten von anderen Seiten aus die Frage zur Behandlung kommt.

Der österreichische Gymnasiallehrer wird beim Lesen didaktischer Monographien in dieser Encyklopaedie sich unabweislich die Frage aufwerfen, inwiefern etwa die gegenwärtig gesetzlich besteh Einrichtung unserer Gymnasien durch gewichtige Stimmen geachteter Schulmänner Bestätigung oder Bestreitung finde, sei es unter ausdrücklicher Beziehung auf die österreichischen Einrichtungen, sei es ohne eine solche nur durch die Sache selbst. Bemerkungen dieser Art werden sich dem österreichischen Leser sehr häufig darbieten; es mögen beispielsweise einige wenige erwähnt werden. Die Auswahl und Polge der griechischen Lecture, welche Nägelsbach in der erwähnten gediegenes Abhandlung bezeichnet, stimmt auf das genaueste mit derjenigen zusammen, die bei uns gesetzliche Geltung hat; für die lateinische Lecture zeigt sich ein bemerkbarer Unterschied fast nur in der Empfehlung philosophischer Schristen Cicero's zur Lecture; indessen selbst diese Empsehlung. welcher beizupflichten Res., bei aller Achtung vor dem Wertho dieser Schriften in anderer Beziehung, sich nicht entschließen könnte, ist noch durch erhebliche Bedingungen beschränkt. Die erwähnte treffliche Abhandlung des Dir. Heiland über Deutsche Sprache nimmt ausdrückliche, sehr eingehende Rücksicht auf die Anordnung dieses Unterrichtes an den österreichischen Gymnasien. Wir heben, un die Richtung zu bezeichnen, in der diess geschieht, einige Satze wortlich aus: «Erst die letzten Bewegungen - riefen in einigen Staaten Organisationen der Gymnasien hervor, in denen der deutsche Unterricht nach Ziel und Methode näher bestimmt wurde. Insbesondere geschah dies in Österreich und Würtemberg. Der wesentliche Fortschritt, der dedurch gemacht wurde, bestand, besonders in dem österreichischen Organisations-Entwurfe, in einer consequenteren Beseitigung alles Theoretisierens und Schematisierens, so wie in der Forderung einer historisch begründeten Kenntnis der Sprache," S. 910. Und dann bei der Frage über die Beschäftigung mit dem alteren Deutsch heifet es S. 918:

«Nach unserer obigen Auseinandersetzung hat nur das Mittelhochdeutsche ein Anrecht, in die Gymnasialdisciplinen einzutreten. In Österreich ist dasselbe durch die neue Organisation auch wirklich eingeführt, mit der bestimmten Instruction, die Lecture zur Hauptsache zu machen und an ihr das Grammatische, soweit es zum jedesmaligen Verständnis erforderlich ist, zu erklären. Die Forderung, auch einige Proben des Althochdeutschen und Gothischen zu geben, geht schon zu weit. Dort hat die Praxis immer mehr ein sicheres Urtheil über jene Methode herausgestellt und die Österreicher trasen gewiss bei den Verhandlungen über jene Frage auf der Philologenversammlung zu Breslau (1857) das Rechte." - «Unserer Ansicht nach hat Carl Weinhold am treffendsten die Beschaffenheit eines solchen (mittelhochdeutschen) Lesebuches für die Oberclassen des Gymnasiums gezeichnet, Österr. Gymn. Ztschr. 1850. S. 348 f." — Was in demselben Aufsatze über die Behandlung der deutschen Lecture in den oberen Gymnasialclassen, was in der Deinhard'schen Abhandlung 'Deutsche Aussätze' über die Wahl des Stoffes gesagt ist, stimmt in so wesentlichen Puncten mit den in dieser Zeitschrift von einem geehrten Mitarbeiter durchgeführten Grundsätzen (1857, S. 341 ff. 1859, S. 187 ff.) zusammen, dass diese Übereinstimmung bei beiderseitiger vollkommener Selbständigkeit nicht versehlen wird, die Überzeugungskrast noch zu verstärken. — In De in hard's an tressenden und beherzigenswerthen Bemerkungen reichem Aufsatze 'Director' wird auf die im österr. Org. Entw. für die Stellung des Directors enthaltenen organischen Bestimmungen und namentlich auf die Instruction mit lebhafter Ancrkennung Bezug genommen.

Doch Res. muss abbrechen und es sich versagen, die Leser noch serner auf einzelne Artikel oder Stellen des vorliegenden Werkes aufmerksam zu machen; das bisherige wird hinreichen zu zeigen, dass



#### 744 R. A. Schmid, Encykl. des Unterrichtswesens, ang. v. H. Bonits

Monographien benützt werden möchte; auch hat unsere Programmliteratur schon selbst diesen Weg eingeschlagen. Doch konnte und sollte damit nicht gesagt sein, dass paedagogische und didaktische Abhandlungen von den Programmen auszuschließen seien; die eigenthümliche Richtung des Nachdenkens und der Beobachtung gibt manchmal einem Lehrer das volle moralische Recht, solche Gegenstände zur Besprechung in den Programmen zu wählen; die didaktische Literatur ist durch einige in Programmen veröffentlichten Abhandlungen bleibenden Werthes wesentlich bereichert. Aber wer überhaupt etwas durch den Druck der allgemeinen Öffentlichkeit übergibt, hat die Pflicht, sich gewissenhaft mit all dem bekannt zu machen, was auf demselben Gebiete bereits zur Öffentlichkeit gelangt ist. Ist diese Pflicht für didaktische Abhandlungen selbst in Städten mit reichen Bibliotheken meist schwer oder nur unvollständig zu erfüllen, so machen unsere Gymnasialbibliotheken ihre Erfüllung geradezu unmöglich. Das vorliegende Werk bietet nicht allein durch den Inhalt seiner Aufsätze, sondern namentlich durch die in den meisten derselben gegebene Übersicht der wichtigsten Literatur einen theilweisen Ersatz für diesen Mangel.

Der Redaction der vorliegenden Encyklopaedie wünscht Ref., dass sie in der schwierigen Leitung dieses dankenswerthen Unternehmens nicht ermüde und wie bisher so bis zum Schlusse durch die Thätigkeit geachteter Schulmänner und Gelehrten unterstützt werde.

Wien.

H. Bonitz.

# Dritte Abtheilung.

### Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

Erlässe.

Verordnung des Ministers für Cultus und Unterricht vom 8. August 1859,

womit eine Änderung der in dem Allerhöchsten Handschreiben vom 9. December 1854 (Reichs-Gesetz-Blatt Nr. 315) enthaltenen Bestimmung bezüglich des Maßes, in welchem die deutsche Sprache in allen Gymnasien, mit Ausnahme der lombardisch-venetianischen, als Unterrichtssprache zu gelten hat, kundgemacht wird.

Sc. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 20. Juli 1859 Allergnädigst zu gestatten geruht, dass an Gymnasien in Gegenden, deren Bevölkerung überwiegend einer anderen als der deutschen Sprache angehört, von der im Allerhöchsten Handschreiben vom 9. December 1854 (Reichs-Gesetz-Blatt Nr. 315, §. 2) ausgesprochenen allgemeinen Regel, der zufolge die Unterrichtssprache in den

### Personal - und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) — Der Ministerialrath im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, Hr. Joseph Andreas Zimmermann, ist bis auf weiteres mit der Leitung der k. k. Consistorien Augsburgischer und Helvetischer Consession in Wien betraut worden.

— Der Supplent am Gymnasium zu Znaim, Hr. Dr. Anton Roth, zum wirklichen Lehrer daselbst.
— Der Gymnasiallehrer zu Zara, Hr. Dr. Wilhelm Braun, zum Lehrer am Gymnasium zu Triest und der Gymnasialsupplent, Hr. Stephan Zarich, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Zara.
— Der Lehrer am Gymnasium zu Warasdin, Hr. Kaspar Thurm und der Supplent am Gymnasium zu Fiume, Hr. Friedrich Žakelj, zu wirklichen Lehrer am k. k. Gymnasium zu Fiume.
— Der Lehrer am Gymnasium zu Troppau, Hr. Eduard Jahn, zum Lehrer am Kleinseitner Gymnasium zu Prag.
— Der Supplent am Gymnasium zu Böhmisch-Leina. Hr. Joseph

zum Lehrer am Kleinseitner Gymnasium zu Prag.

— Der Supplent am Gymnasium zu Böhmisch-Leipa, Hr. Joseph Hollub, zum wirklichen Lehrer am k. k. Gymnasium zu Eger.

— Der Gymnasialsupplent zu Troppau, Hr. Dr. Ottomar Ritter von Stainhaufsen, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Eger.

— Der Supplent am Gymnasium zu Leitmeritz, Hr. Wenzel Klauczek, zum wirklichen Lehrer an derselben Lehranstalt.

— Der supplierende Religionslehrer am Gymnasium zu Königgratz, Hr. Dr. Vincenz Kraus, über Vorschlag des bischöflichen Ordinariates, zum wirklichen Religionslehrer daselbst.

— Dem Supplenten am Ordensgymnasium zu Böhmisch-Leipa. Hrn. Dr. Cajetan Watzel, ist der Titel und Rang eines Gymnasiallehrers taxfrei Allergnädigst verliehen worden.

— Der Lehrer am Gymnasium zu Görz, Hr. Franz Kott, und der

— Der Lehrer am Gymnasium zu Görz, Hr. Franz Kott, und der Lehrer am Gymnasium zu Znaim, Hr. Karl Steyskal, zu Lehrern am Gymnasium zu Olmütz.

Gymnasium zu Olmütz.

— Der Supplent am katholischen Gymnasium zu Teschen,
Hr. Paul Wallnöfer, zum Lehrer an derselben Anstalt.

— Über Vorschlag des betreffenden erzbischöflichen Ordinariates
der Supplent des Bibelstudiums an der Universität zu Lemberg, Hr. Dr.
Lucas Solecki, zum Religionslehrer in allen acht Classen des akademischen Gymnasiums zu Lemberg für Schüler des latein. Ritas und
gleicherweise zum Religionslehrer am Franz Josephen-Untergymnasium
ehendert der suppliesende Religionslehrer am akademischen Gymnasium gleicherweise zum Religionslehrer am Franz Josephs-Untergympasium ebendort der supplierende Religionslehrer am akademischen Gymnasium daselbst, Hr. Eduard Willomitzer.

— Der Gymnasiallehrer zu Iglau, Hr. Theodor Wolf, zum Lehrer

am Gymnasium zu Czernowitz.

- Der Lehrer am evangelisch-helvetischen Gymnasium zu Nagy

Der Lehrer am evangelisch-helvetischen Gymnasium zu Nagy-Körös, IIr. Ludwig Kifs, mit Allerhöchster Entschließung vom 15. September 1. J., zum Schulrathe für Ungarn.
 Die Gymnasiallehrer, IIr. Ludwig Chevalier in Kaschau. IIr. Karl Eisele in Ofen, IIr. Emanuel Týn in Olmütz, IIr. Anton Zeithammer in Agram, der Gymnasialsupplent zu Salzburg, Weltpricster IIr. Joseph Ampferer, und der Assistent an der Wiener Handelsaksdemie IIr. Dr. Matthias Wretschko, zu wirklichen Lehrem am zweiten katholischen Gymnasium in Pesth.

Der Gymnasialsupplent zu Laibach, Hr. Anton Heinrich,

— Der Gymnasialsuppient zu Laidach, ihr. Anton Heinrich, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Kaschau.

— Der Supplent am Gymnasium zu Budweis, Hr. Johann Nassl, zum wirklichen Lehrer am Untergymnasium zu Schemnitz.

— Der Lehrer am Gymnasium zu Ofen, Hr. Anton Krichenbauer, zum wirklichen Director des Unghwarer Gymnasiums.

— Der Gymnasiallehrer zu Tarnow, Hr. Franz Pandura, zum Lehrer am katholischen Gymnasium zu Leutschau.

— Der Gymnasiallehrer zu Gratz, Hr. Franz Kožinek zum

. Kořinek, zum - Der Gymnasiallehrer zu Gratz, Hr. Franz

- Lehrer am Gymnasium zu Agram.

   Der geprüste Lehramtscandidat und bisherige Supplent am k. k.
  Obergymnasium zu Santa Caterina in Venedig, Hr. Joseph dalla Vedova, zum wirklichen Lehrer für die venetianischen Staats-
- gymnasien.

   Die Lehrer des zu Vicenza bestandenen Communal-Gymnasiums, Hr. Eugen Meggiolaro, Weltpriester, Hr. Malthäus dalla Valle und Hr. Wilhelm Toaldi, zu wirklichen Lehrern des dortigen Staatsgymnasiums.

- Der Lehramtscandidat, Hr. Anton Schindler, zum wirklichen Lehrer an der k. k. Oberrealschule in Linz.

   Der Hauptschuldirector und Katechet in Hallein, Hr. Weltpriester Albin Maufs, zum Director der Normalhauptschule und Lehrerbildungsanstalt in Salzburg.

   Der Adjunct an der mit der Normalhauptschule vereinigten Unterrealschule zu Gratz, Hr. Michael Glock, zum Lehrer dieser Lehrengtalt Lehranstalt.
- Der supplierende Lehrer an der 3classigen Unterrealschule zu Joachimsthal, Hr. Andreas Wondra, zum wirklichen Lehrer an dieser Lehranstalt.
- Der provisorische Director der k. k. Oberrealscule in Olmütz,
- Hr. Joseph Houška, zum wirklichen Director dieser Lehranstalt.

   Der Lehramtscandidat Hr. Friedrich Horner und der Assistent am k k, polytechnischen Institute in Wien, Hr. Ferdinand Flamminger, zu wirklichen Lehrern an der k. k. Oberrealschule in Troppau.

Oberrealschule in Mailand, Hr. Dr. Johann Veladini, zum wirklichen Director der Oberreal- und nautischen Schule zu Venedig.

— Der geprüfte Realschul-Lehramtscandidat und bisherige Supplent, Hr. Cajetan Cegani, zum wirklichen Lehrer an der k. k. Oberrealschule in Venedig.

— Der nautische Lehrer zu Spalato, Hr. Robert Zamara, zum Professor der Mathematik und Nautik an der oberen nautischen Schule in Fiume.

- Der bisherige Gymnasiallehrer und Universitäts-Docent, Hr. Franz Hochegger, mit Allerhöchster Entschließung vom 22. September I. J., zum ordentlichen Professor der classischen Philologie an der Prager Universität. Hr.
- Der Privatdocent für classische Philologie an der Universität zu Grat z, Hr. Dr. Max v. Karajan, mit Allerhöchster Entschließung vom 27. September l. J. zum unbesoldeten außerordentlichen Professor
- desselben Faches.

   Der gewesene Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität zu Pavia, IIr. Joseph Müller, zum ordentlichen Professor des gleichen Lehrfaches an der Universität zu Padua.

   Der Professor der Anatomie an der chirurgischen Lehranstalt in Klausenburg, Hr. Dr. Joseph v. Lenhossek, zum Professor der descriptiven und topographischen Anatomie an der Pesther Universität versität.
- Der Adjunct am k. k. Thierarznei-Institut zu Posth. Hr. Med. Martin Galambos, zum außerordentlichen Professor an diesem
- Institute.

   Der Professor am st. st. Joanneum, Hr. Dr. Georg Göth, zum Vicedirector dieser Lehranstalt und zugleich zum Custos des Joanneums.
- Die von der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien beschlossene Wiederwahl des Professors Hrn. Anton Schrötter zu ihrem Generalseeretär und zugleich Seeretär der mathem.-naturwissenschaft.
  Classe und des Hrn. Dr.'s Ferdinand Wolf zu ihrem zweiten Seeretär
  und zugleich Secretär der philos.-historischen Classe ist Allergnädiget genchmigt worden.
- Der Vorstand des k. k. Hof-Mineralien-Cabinets, Hr. Dr. Moriz Hörnes, hat die Allerhöchste Bewilligung erhalten, das ihm verliehene Commandeurkreuz des k. portugiesischen Christus-Ordens anzunehmen und zu tragen.
- und zu tragen.

   Dem Mitgliede der Novara-Expedition, Hrn. Dr. Karl Scherzer ist. für sein eifriges und erfolgreiches Wirken im Bereiche der Handelspolitik und Geographie, der Orden der eisernen Krone 3. Cl. mit Nachsicht der Taxen, und dem Zoologen am Naturalien-Gabinete zu Wien, Hrn. Johann Zelebor. für sein unermüdliches Sammeln und Erwerben werthvoller Naturalien bei derselben Expedition, das goldene Verdienstlesen mit der Krone Allegenächiget verlichen worden
- kreuz mit der Krone Allergnädigst verlichen worden.

   Dem Lehrer am Gymnasium zu Meran, Se. Hochw. Hrn. Paul
  Perkmann. Benedictiner-Ordenspriester des Stiftes Marienberg, ist
  das silberne Verdienstkreuz pro ptis meritis Allergnädigst verlichen worden.
- Der Domherr und emeritierte Gymnasialdirector zu Szath-mar, Se. Hochwürden Hr. Anton Majerhold, hat in Anerkennung

seines vieljährigen erspriesslichen Wirkens für Kirche und Schule das

seines vieljährigen erspriessichen Wirkens für Kirche und Schule das goldene Verdienstkreuz mit der Krone erhalten.

— Der Professor der Philosophie an dem bischöft. Seminar zu Ceneda, Hr. Luigi Spagnol, ist zum Domherrn für das Canonicat di S. Andrea Apostolo an jenem Domcapitel ernannt worden.

— Der Vicepräsident der kais. Akademie der Wissenschaften, Hr. Dr. Theodor von Karajan, ist von der kön. Akademie in München zum ordenlichen auswärtigen Mitgliede ernannt worden — Dem Obersnanzrathe Christian d'Elvert in Brünn, ist, in Anerkennung seiner ausgezeichneten wissenschaftlichen und literarischen Thätigkeit, so wie seiner Verdienste um die Landeskunde Mährens, das Ritterkreuz des Franz Joseph. Ordens Allergnädigst verlichen worden.

worden.

— Dem medicin. Professoren-Decan an der Universität in Krakau, Prof. Dr. Dietl, ist das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens Allergnädigst verliehen worden.

— Dem in Ruhestand getretenen Spätprediger an der Stadtpfarrkirche St. Aegyd in Klagenfurt, Sr. Hochw. Hrn. Simon Martin Mayer (bekannt als Redacteur der «Carinthia,» der «kärnthnerischen Zeitschrift,» so wie als Schristeller und Förderer der Literatur in seiner Heimat), ist, in Anerkennung seiner vielseitigen vieljährigen Verdienste, das goldene Verdienstkreuz mit der Krone Allergnädigst verliehen worden.

<sup>—</sup> Der definitive Fortbestand der Sclassigen Gymnasien zu Tarnopol, Stanislawow und Sambor mit dem systemmälsigen Personal- und Gebührenstatus auf Kosten des öffentlichen Studienfonds, unter Aufrechthaltung der für sie aus Ortsquellen ermittelten Dotationsheiträge, ist (laut Erlasses des h. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 22. August l. J.) Allergnädigst genehmigt.

<sup>(</sup>Concurse, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendien u. s. w.) — An der selbständigen Communal-Unterrealschule zu Brünn eine Assistentenstelle für das geometrische und freie Handzeichnen mit dem jährl. Gehalte von 210 fl. ö. W. Termin: Ende August

- Gemeinderathe der k. k. Hauptstadt Brünn. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 10. September l. J., Nr. 222.)

   Am k. k. zweiten Gymnasium in L e m b ə r g 2 philologische Lehrerstellen, jede mit dem Gehalte jährl. 945 fl., eventuel 1050 fl. ö. W. und dem Anspruche auf Decennalzulagen. Termin: 15. October l. J., bei der k. k. galizischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 11. September l. J., Nr. 223.)

   Am k. k. Staatsgymnasium zu N e u s o hl 2 Lehrerstellen für classische Philologie (mit deutsch-slavischer Unterrichtssprache), jede mit dem jährl. Gehalte 735 fl., eventuel 840 fl. ö. W. und dem Anspruche auf die systemmäßigen Decennalzulagen. Termin: 15. October l. J., bei der k. k. Statthalterei zu Presburg (S. Amtsbl. z. Wr. Zig. v. 18. September l. J., Nr. 230.)

   An der 3classigen Unterrealschule zu Pan c s o va 2 Lehrerstellen (eine für schriftliche Aussätze, Handelskunde, angewandte Mathematik, Warenkunde urd doppelte Buchhaltung, die andere sur Technologie, Zeichnen, Geographie und Schönschreiben), mit dem Gehalte jährl. 600 fl., eventuel 800 fl. ö. W., Naturalquartier oder Quartier-Relutum und Anspruch auf Versorgung. Termin: 1. October l. J., beim k. k. serb. banat. Landes-General-Commando. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 22. September l. J., Nr. 234.)
  - Serbember l. J., Nr. 234.)

     An der k. k. Oberrealschule zu Lemberg eine Lehrerstelle für deutsche Sprache in den oberen Classen als Hauptfach, mit dem Gehalte jährl. 630 fl., eventuel 840 fl. ö. W. und dem Vorrückungsin 1050 und 1260 fl. ö. W. Termin: 15. October l. J., bei der k. k. galizischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 22. September l. J., Nr. 234.)
- galzischen Stattnaherel. (S. Amisbi. 2. Wr. 21g v. 22. September I. J., Nr. 234.)

   An der k. k. Universität zu Pesth die Assistentenstelle der Lehrkanzel der Physiologie mit dem jährl. Stipendium von 315 fl. ö. W., freiem Quartier oder Relutum dafür von 63 fl. ö. W. und Brennholz. Termin: 15. October l. J., bei dem betreffenden k. k. Decanate. (S. Amtsbl. z. Wr. 2tg. v. 29. September l. J., Nr. 241.)

   Am Gymnasium zu Königgrätz eine Lehrerstelle für elzsische Philologie und aushilfsweise für das deutsche Sprachfach, mit dem Gehalte von 735 fl. ö. W. und dem Vorrückungsrecht in 849 fl. ö. W. Termin: Binnen 6 Wochen, bei der k. k. böhm. Statthalterei (S. Amtsbl. z. Wr. 2tg. v. 30. September l. J., Nr. 242.

   Über die Wiederbesetzung der 2. Custos- und im Falle der Gradualvorrückung der 1. und rücksichtlich 2. Scriptorsstelle an der k. k. Universitätsbibliothek in Wien, s. Amtsbl. z. Wr. 2tg. v. 9. October l. J., Nr. 251.

   An der Unterrealschule zu Zombor die Directorsstelle mit dem Jahresgehalte von 525 fl., einer Remuneration von 105 fl., einem Ilolzrelutum von 63 fl. und einem Quartiergelde von 105 fl., einem Ilolzrelutum von 63 fl. und einem Quartiergelde von 105 fl., ö. W. Termin: 10. November l. J., bei dem Magistratspräsidium der k. Frei- und Kreisstadt Zambor. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 9. October l. J., Nr. 251.) Nr. 251.)
- Nr. 251.)

   An der k. k. Oberrealschule zu L inz die Stelle eines Neberlehrers für italienische Sprache mit der fixen Remuneration jährl. 366 L
  Termin: 20. October l. J., bei der k. k. ob der ennsischen Statthalterei.
  (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 12. October l. J., Nr. 254.)

   Am Gymnasium zu Baja eine Obergymnasiallehrerstelle mit dem Jahresgehalte von 735 fl. und nach abgelegter vollständiger Lehrbefähigungsprüfung von 840 fl. Termin: Binnen 6 Wochen, bei dem Magistrat und Gemeinderathe der Stadt Baja. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 14. October l. J., Nr. 256.) October l. J., Nr. 256.)

— Au der in der Errichtung begriffenen Oberrealschule zu Agram eine Lehrerstelle für Chemie als Hauptfach und Naturgeschichte als Nebenfach, mit dem Jahresgehalte von 630 fl. und dem Quartiergeldbeitrage von 105 fl. ö. W. Termin: 10. November l. J., bei der k. k. croatisch-slavonischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 16. October 1. J., Nr. 258.)

Über ein an der Haupt- und Unterrealschule in der Josephstadt in Wien erledigtes prodagogisches Stipendium jährl. 126 fl. ö.W.,
s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 14. September l. J., Nr. 226.
Über die Erledigung 2 gräfl. Millesimo'scher Stiftungsplätze, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 4. September l. J., Nr. 216.
Über ein erledigtes Franz Anton Zinner'sches Stiftungsstipendium jährl. 63 fl. ö. W., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 18. September l. J., Nr. 230.
Über einen an der Theresianischen Akademie in Wien erledigten von Schellenburg'schen Stiftungsplatz. s. Amtsbl. z. Wr. Ztg.

— Uher einen an der Theresianischen Akademie in Wien erledigten von Schellenburg'schen Stiftungsplatz, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 25. September I. J., Nr. 237.

— Über einen erledigten Johann v. Radic'schen Stiftungsplatz, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 29. September I. J., Nr. 241.

— Über die Erledigung von 5 Stiftsplätzen in Althan-Jonas'schen Convicte zu Krems, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 12. October I. J.,

Nr. 254.

— Über 6 erledigte Stipendien aus dem Wiener Bürgermeisterstiftungsfonde für Schüler am k. k. polytechnischen Institute zu Wien, s. Amtsbl. zur Wr. Ztg. vom 13. October l. J., Nr. 255.

Nr. 255.

— Über 4 erledigte Universitätsstipendien aus der von Frau Maria Hedwig von Mardelli Bretschneider errichteten Erinnerungsstiftung, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 14. October l. J., Nr. 256.

— Über zwei im gräfl. Löwenburg'schen Convicte in Wien erledigte Stiftungsplätze, nämlich einen freiherrlich v. Kielmannsegg'schen und einen Theresia von Kriechbaum'schen, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 14. October l. J., Nr. 256.

nisch en Institute in Wien und die Aufnahme in dasselbe, s. Amtsbl.

z. Wr. Ztg. v. 6. September l. J., Nr. 218.

— Über die Aufnahme von Schülern in die k. k. Akademie der bildenden Künste, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 21. September

der bildengen manser,
1. J., Nr. 233. S. 2974.

— Über die Aufnahme von Militär-Zöglingen in das k. k. Militär— netitut. s. Amtbl. z. Wr. Ztg. v. 13. August l. J., Nr. 195. S. 466.

(Todesfälle.) — Am 6. April 1. J. zu Wien Hr. Karl Kotter ba (geb. zu Troppau), akademischer Kupferstecher, einer der tüchtigsten Vertreter seines Kunstfaches in Österreich, im 59. Lebensjahre.

— Am 28. Mai 1. J. zu Feldkirchen (Oberösterreich, Mühlkreis) der dortige Pfarrer, Sc. Ilochw. Hr. Ferdinand Mayr (geb. zu Wien am 18. April 1781), reg. Chorherr des Stiftes St. Florian, von 1807 bis 1831 als Lehrer, dann bis 1836 als Präfect, und nach kurzer Unterbrechung. bis 1848 wieder als Vicedirector am Gymnasium zu Linz thätig, für seine vielfachen Verdienste im Lehramte durch Verleihung der großen goldenen Ehrenmedaille am Bande ausgezeichnet.

— Am 3. August zu Klein-Čechtitz bei Jungbunzlau der gewesene Oberstlandschreiber von Böhmen, Hr. Johann Heinrich Ritter von

— Am 3. August zu Klein-Čechtitz bei Jungbunzlau der gewesene Oberstlandschreiber von Böhmen, Hr. Johann Heinrich Ritter von Neuberg, als Freund der Kunst und Wissenschaft und eifriger Sammler von böhmischen Alterthümern, Münzen u. s. w. bekannt, im Alter von

64 Jahren.

64 Jahren.

— Am 5. August zu Mährisch-Trübau der dortige Stadtphysicus, Hr. Dr. Vincenz P. Weber (geb. am 11. Jänner 1809, zu Trautenau in Böhmen), als dramatischer Dichter ("Spartacus," "Die Wahabitin" u. s. w.) bekannt.

— Am 6. August l. J. zu Halle der durch seine archæologischen Studien bekannte Hr. Dr. Ludwig Rofs, früher Professor der Archæologie an der Universität zu Athen (geb. auf dem Gute Horst in Holstein am 22. Juli 1806).

— Am 6. August l. J. zu Berlin der Staatsminister a. D. Hr. v. Raumer, als geistlicher und Unterrichtsminister hochverdient. im Aller von 54 Jahren.

Raumer, als geis Alter von 54 Jahren.

Alter von 54 Jahren.

— Am 15. August 1. J. zu Rosenau (Ungarn), Hr. Maximilian Kosvitzky, einer der tüchtigsten Lehrer am dortigen kath. Obergymnasium, nach 17jähriger erfolgreicher Thätigkeit im Lehramte Maschau und Rosenau, im 45. Jahre seines Alters.

— Am 21. August 1. J. zu Altorf Hr. Dr. Lusser, Alt-Landamann der Urcantone, als Arzt, Magistrat und Schriftseller (Geognost und Geschichtsforscher) geobrt

amann der Urcantone, als Arzt, Magistrat und Schriftseller (Geognost und Geschichtsforscher) gechrt.

— Am 28. August 1. J. zu Putney nächst London Hr. James Henry Leigh Hunt (geb. zu Southgate unfern London am 19. October 1784), einer der letzten Repräsentanten der glänzenden englischen Literaturperiode, als Dichter, Übersetzer und Kritiker bekannt.

— Am 29. August 1. J. zu Nixdorf (Böhmen) der von dert gebürtige Hr. Dr. Franz v. bit trich, Professor der Pathologie und Klinit an der Universität zu Erlangen, im 44 Lebensjahre.

— Im August 1. J. zu Gent der quiescierte Professor der griechischen Literatur an der dortigen Universität, Hr. Rafsmana, ein Deutscher, durch seine Theilnahme an Van der Hagen's Miancsängen bekannt. bekannt.

— Im August I. J. zu Montrouge Hr. Pierre Boitard, einer let gelehrtesten französischen Botaniker, im 70. Lebensjahre.

— Am 1. September l. J. zu Karlowa bei Dorpat Hr. Bulgarin, der ehemalige Redacteur der "Nordischen Biene," ein Koryphæe der russischen Literatur, im Alter von 71 Jahren.

— Am 3. September l. J. zu München der ausgezeichnete Genremaler Hr. Gisbert Flüggen (geb. zu Köln im 1. 1811).

— Am 4. September l. J. im Bade Warmbrunn der geh. Oberforstrath Hr. Dr. W. Pfeil, Director der höheren Ferstlehraustalt zu Neustadt Eberswalde, im 77. Lebensjahre.

— Am 5. September l. J. zu Gotha der Director der dortigen Handelslehraustalt, Hr. Dr. F. E. Feller, früher Rector an der Universität und Lehrer an der Handelsschule zu Leipzig, durch mehrere lexicalische Werke in weiteren Kreisen bekannt.

calische Werke in weiteren Kreisen bekannt.

— Am 6. September l. J. zu Flankfurt der Zoll-Directionsrath,
Hr. Dr. iur. Bender, früher Professor der Rechte an der Universität
Giefsen, als Verfasser juridischer Lehrbücher bekannt, im Alter von

— Am 6. September 1. J. zu Venedig Hr. Dr. Nicolò de Vergottini (aus Parenzo in Istrien), ein durch seine schriftstellerischen Arbeiten («Analisi del Concordato austriaco» u. s. w.) bekannter Ge-

lehrter, im 63. Lebensjahre.

- Am 12. September 1. J. zu Hietzing nächst Wien der Med. Dr. Hr. Johann Malfatti v. Montereggio (geb. zu Lucca 1776), einer der renommiertesten Ärzte, der Nestor der medicinischen Facultät in Wien, der Mitgründer und erste Präses der k. k. Gesellschaft der Ärzte, auch als Fachschriftsteller bekannt, im 85. Lebensjahre.

— Am 13. September I. J. zu München der verdienstvolle Hof-und Reichsarchivsrath Hr. Dr. Nathanael v. Schlichtegroll, Honorär - Professor an der dortigen Hochschule u. s. w., im 65. Lebensjabre.

— Am 13. September I. J. zu Wien Hr. Dr. Joseph Grailich (geb. zu Pressburg am 16. Februar 1829), Custos-Adjunct am k. k. Mineralien-Cabinet, a. o. Professor der höheren Physik an der Wiener Universität und Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommission für Lehramtscandidaten, auswärtiges corresp. Mitglied der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften u. s. f. (Vgl. dessen Nekrolog S. 755 ff. — Am 28. September 1. J. zu Berlin Hr. Karl Ritter (geb. am 7. Angust 1779 zu Quedlinburg), ordentlicher Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität, Docent der Geographie an den höheren Militär-Bildungsanstalten in Berlin, der berühmte Geograph ("Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und Geschichte der Menschen," "Vorfälle europäischer Völkergeschichte von Herodot," "Geschichte des peträischen Arabiens" u. s. w.).

— Am 3. October 1. J. zu Bern der als Journalist und Dichter bekannte Hr. Pfarrer Schädtlin, in voller Lebenskraft.

— Am 3. October 1. J. zu München in Folge der Entladung seiner Jagdflinte beim Ausgleiten im Walde (zu Bentenried nächst Gauting) der hoffnungsvolle Thiermaler Hr. Edmund Wagner (geb. zu Nürnberg am 6. November 1830).

Nürnberg am 6. November 1830).

— Am 4. October 1. J. zu Coblenz der als Herausgeber der weitverbreiteten Reischandbücher bekannte Buchhändler, Hr. Karl Bädeker,

im Alter von 58 Jahren.

im Alter von 58 Jahren.

— Am 12. October l. J. zu Innsbruck, Hr. Dr. Johann Schuler, k. k. Universitätsprofessor (geb. zu Matrei), durch längere Jahre hindurch Redacteur des «Tiroler Boten," im Alter von 59 Jahren.

— Am 12. October l. J. zu London der berühmte Ingenieur, Hr. Robert Stephenson (geb. am 16. December 1803 zu Newcastle), die größte Auctorität im Eisenbahn- und Brückenbaufache.

— Am 14. October l. J. zu Capodistria, Hr. Johann Schmuck (aus Tirol gebürtig), Supplent am dortigen Gymnasium.

— Am 14. October l. J. zu München der k. Staatsrath im außerordentlichen Dienst und Präsident des obersten Rechnungshofes, Hr. Hermann v. Beisler, vormals Minister des Cultus, einer der verdientesten Staatsmänner Bayerns, im 68. Lebensjahre.

— Am 16. October l. J. zu Blansko Hr. Toth, Dr. der Philosophie und Chemie, Mitglied der naturwissenschasulichen Section der mähr. schles. Akerbaugesellschast.

mähr. schles. Akerbaugesellschaft.

Im October I. J. zu Burgdorf nächst Hannover Hr. Dr. Karl Jehann Spitta (geb. zu Hannover 1801), seit 1837 Pastor zu Wechold bei Hoya, als Dichter religiöser Lieder («Psalter und Harfe» u. s. w.) bei Hoya, als D weithin bekannt.

### Dr. Joseph Grailich.

Wir erfüllen eine schmerzliche Ehrenpflicht, indem wir von dem Leben und Wirken unseres theueren, um diese Zeitschrift hochverdienten Mitarbeiters, Drs. Joseph Grailich, unseren Lesern Nachricht zu geben versuchen. Wenige Worte reichen aus, den einfachen Gang des äußeren Lebens des frühe dahingeschiedenen zu bezeichnen; aber wenn es uns nicht gelingt, in der Andeutung der geistigen Bedeutung Grailich's denen zu genügen, die ihn kannten, so wird die hohe Genialität und die seltene Vielseitigkeit des verstorbenen es erklären, dass das Wort hinter der Wirklichkeit zurückbleibt.

Joseph Grailich wurde am 16. Februar 1829 in Prefsburg geboren, wo sein noch lebender Vater Professor am evangelischen Lyceum ist. Seine Gymnasialbildung erhielt er in seiner Vaterstadt an der evangelischen Schule, deren Lehrern er stets die wärmste Dankbarkeit bewahrte. Nachdem er im Sommer 1846 die philosophischen Curse absolviert hatte, verwendete er noch ein Jahr des Privatstudiums auf seine allgemeine Bildung, und trat dann im Herbste 1847, ausgerüstet

Privatunterricht, den er während der übrigen Zeit neben seinen Studies ertheilen musste, wurde für Grailich wieder ein Mittel, in anderen Bereichen seine Bildung zu erweitern. Und dass auf dem Gebiete seines unmittelbarsten Studiums, dem der Naturwissenschaften, Grailich die Vorlesung en am Polytechnicum und an der Universität, die Sammlungen des mineralogischen und des botanischen Museums, in denen man im regelmäßig arbeitend traf, nicht zu bloßem Auffassen des Gegenstandes benützte, sondern selbständigen Forschungen nachgieng, das bewies bereits im J. 1852 eine der kais. Akademie vorgelegte und von ihr publicierte Abhandlung Bestimmung des Winkels der optischen Axen vermittelst der Farbenringe" (Sitzungsb. IX. 934-946). Dieser ersten Abhandlung, welche auf den jugendlichen Forscher die Aufmerksankeit der Meister lenkte, folgte in dem kurzen Zwischenraume von dritthalb Jahren eine Reihe anderer von der kais. Akademie veröffentlichter Arbeiten (Bestimmung der Zwillinge in prismatischen Körpern mit Hilfe des polarisierten Lichtes." Ebend. X. 193—210. "Untersuchungen über den ein und zweiaxigen Glimmer XI. 46—87. Bewegung des Lichtes in optisch-einaxigen Zwillingskrystallen." XI. 817—841. XII. 230—283. "Note in Betreff der Grundgestalt des Glimmer." XII. 536-539. "Beitrag zur Theorie der gemischten Farben. 3 XII. 793-847. XIII. 201-284. «Das Sklerometer, ein Apparat zur genaueren Messung der Härte der Krystalle.» XIII. 410-436; diese letztere gemeinsam mit Pekárek). Jede dieser Abhandlungen zeigte in eigenthümlicher Weise die Schärk und Gewissenhaftigkeit unermüdlich angestellter Beobachtungen, geleitet von neuen, fruchtbaren Gesichtspuncten, und die größte Leichtigkeit in Unterwerfung der einzelnen Daten der Beobachtung unter die Herrschift des höheren Calculs; jede der Aufhellung einer einzelsten Frage gewidmet, ließen sie doch insgesammt ein gemeinsames Ziel der Forschusg errathen. Gestützt auf diese von den Koryphäen der Wissenschaft in Inlande und im Auslande (vgl. Liebig und Kopp. Jahrbücher etc. 1853. S. 183, 189, 813) mit einstimmiger Anerkennung begrüßten Arbeiten, suchte Grailich einen Wirkungskreis als Lehrer an dem polytechnischen Institute, dem er sich für die Grundlage seiner wissenschaftlichen Fachbildung verpflichtet fühlte, und that die gesetzlich erforderlichen Schritte, um sich an demselben als Privatdocent zu habilitieren. Die Bewerbung um die Erlaubnis, «Krystallographie" zu lehren, koeste nicht leicht von jemand mit größerer wissenschaftlicher Berechtigung angestellt werden, als von Grailich; competente Stimmen am Polytechnicum selbst hoben mit dem vollen Nachdruck wohlbegründeter Überzeugung die Bedeutung des gründlichen Forschers hervor und bezeichneten seine Lehrthätigkeit am Polytechnicum als einen wesentlichen Gewinn fer diese Anstalt. Dessenungeachtet gelang es ihm nicht, die Habilitaties daselbst zu erwirken, und er sah sich demzusolge darauf angewiesen, die gleiche Stellung an der Universität zu suchen, Für die Habilitation an der Universität ist die Erlangung des philosophischen

Doctorgrades gesetzliche Vorbedingung; durch diese Erschwerung nicht abgeschreckt, unterzog sich Grailich sogleich den dazu erforderlichen strengen Prüfungen. Die nicht wohl zu vermeidende Vorbereitung hierzu brachte noch eine Vermehrung seiner Thätigkeit, aber keine Beschränkung der Arbeiten auf seinem Gebiete, und der glänzende Erfolg der Prüfungen in den seinem Fache ferner liegenden Bereichen gab einen Beweis des vielseitigen Interesses und der allgemein humanen Bildung, die er sich angeeignet. Seine Bewerbung um Privatdocentur an der Universität fand danach sogleich Gewährung; er hatte Krystallographie, Physik der Krystalle und allgemeine Physik mit Zugrundelegung des höheren Calculs als die Gegenstände bezeichnet, denen er seine Lehrthätigkeit besonders widmen wollte. Bald nach seiner Habilitation (März 1855) ward Grailich zum Custos-Adjuncten am k. k. Mineralien-Cabinet, ungefähr 3/4 Jahre nachher unter Beibehaltung dieser Stellung zum a. o. Professor der höberen Physik an der Universität ernannt, und zugleich zum Mitgliede der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission für Lehramtscandidaten. Die Akademie der Wissenschaften zu München wählte ihn im J. 1857 zu ihrem auswärtigen corresp. Mitgliede; im Mai l. J. wählte ihn die kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien zu ihrem correspondierenden Mitgliede, und diese Wahl war dadurch besonders ehrend, dass sie mit einer Einhelligkeit geschah, die nach der Natur der Sache nur in Fällen eminenter Anerkennung möglich ist.

Die wissenschaftlichen Publicationen Grailich's nahmen in dieser Zeit einen raschen Fortgang; wir müssen uns begnügen, die umfangreichsten und bedeutendsten zu nennen. Das 'Lehrbuch der Krystallographie' (1856. 328 S.) liefs Grailich in dankbarer Bescheidenheit als eine Übersetzung des Miller'schen Werkes erscheinen; competente Stimmen haben anerkannt (s. in dieser Ztschr. 1857, S. 157), dass aus dieser

Sitzungsber. 1857 und 1858) zeigte schon in ihrem Titel näher den Gedanken, welcher die physikalischen Arbeiten Grailich's durchdringt Grailich war Physiker der Krystalle im umfassendsten Sinne des Wortes; er untersuchte an den Krystallen nicht blos ihre Gestalt oder ihre sogenannten mineralogischen Eigenschasten, sondern die Gesammtheit ihrer physikalischen Verhältnisse, und dieses alles um die Gesetze des Zusammenhanges zwischen der chemischen Zusammensetzung und der physikalischen Eigenschaften der Krystalle zu erforschen. Der Gedanke. dass ein solcher Zusammenhang bestehe, liegt an sich nahe und mag nicht unbedingt neu sein; dass die Aushellung des Zusammenhanges zu den größten Triumphen der Wissenschaft zählen müsste, ist offenber; aber an die wirkliche Lösung dieses Problems zu gehen, davor möchte wol selbst ein kühner Geist zurückschrecken. Nicht durch einzelne geistreiche Blicke oder sinnige Vergleiche wird die Gesetzmäßigheit der Dinge selbst enthüllt; tausende der mühsamsten Beobachtungen müssen auf das gewissenhafteste angestellt, in den Brennpunet eines Gedankens gesammelt, durch die Mittel der höheren Mathematik verarbeitet werden, die Freude an einer glücklich gewonnenen Gesetzmässigkeit muss neuen Thatsachen willig zum Opser gebracht worden, wenn zur Lösung dieses Problemes auch nur einige Schritte geschehen sollen. Was Grailich auf diesem Gebiete gethan, ist nur der Anfang der Arbeiten, in deren Fortführung er den Beruf seines Lebens erkant hatte; aber was er geleistet, ist bereits so viel, dass es für die Wissenschaft ein unschätzbarer Gewinn bleibt; denn das Problem ist sowei gefördert, dass seine weitere Bearbeitung unmöglich unterbleiben kann

Wer die Leistungen Grailich's aus dem kurzen Zeitraume von sieben Jahren nach ihrem Umfange und nach den Voraussetzungen der Vorarbeiten dazu überblickt, der muss zu dem Gedanken gedrängt werden, dass der geniale Jüngling während dieser Zeit ausschlieselich der eigenen Forschung hingegeben war. Aber Grailich war zugleich in vollsten Sinne des Wortes Lehrer. Seine Vorlesungen über die schwierigsten, selten in Vorträgen behandelten Partien der Physik versammelten die strebsamsten Jünger der Wissenschaft; im physikalischen lastitut, der Pflanzstätte für Lehrer der Physik, war er unter der Leitung des würdigen Altmeisters die belebende Seele, welche die Krafte in frischer Thätigkeit erhielt; er verstand es, Talente zu erkennen und zu fesseln, und aus Schülern sich Theilnehmer der Forschung zu ziehen Schon nach der kurzen Zeit der Lehrthätigkeit hatte Grailich eine Schule, deren Bestehen sich bereits literarisch kund gab. Nur im Vereine mit eifrigen Theilnehmern der Forschung hielt es Grailich überhaupt fer möglich, der Erfüllung seines wissenschaftlichen Berufes sich zu näher. und so trat bei ihm Lehrthätigkeit und eigene Forschung in die glücklichste, beide fördernde Verbindung.

Wir würden ein Unrecht begehen, wenn wir mit diesen Andertungen über Grailich's Wirksamkeit als Forscher und als Lehrer die Umrisse seines Lebens schließen wollten; wir hätten hiermit nur jene Seiten seiner kurzen aber inhaltsreichen Thätigkeit bezeichnet, welche die Geschichte der Physik ausbewahren wird. Wer mit Graifich in persönlichem Verkehr stand, dem musste zwar bei jeder Begegnung schon in der äußerlich bedeutenden Erscheinung, dem geistvollen Auge, der hohen breiten Stirne, in der Schärfe des lebhaften, gedankenreichen Gespräches sich die Achtung vor dem genialen Denker ausdrängen; aber er mochte dann leicht den gelehrten Forscher vergessen über dem gebildeten Mann, in dem jede Wissenschaft und jede Kunst verwandte Saiten erklingen liess, und über dem sittlichen Charakter, der nichts Unedles in seiner Nähe duldete. Die Leser unserer Zeitschrift werden sich der bedeutenden Aussätze erinnern, in denen Grailich über die Stellung der Naturwissenschaften in dem Organismus der Mittelschulen und über die Methode ihres Unterrichtes sich aussprach (1856. S. 173-194. 1857. S. 867-881. 1859. S. 1-15); sie waren ein Aussluss ebenso sehr seiner geistigen Herrschaft über die Naturwissenschaften als seiner harmonischen allgemeinen Bildung und seiner edlen Gesinnung. Die Bedeutung zu ermessen, welche die Naturwissenschaften für allgemeine Bildung erlangen können und sollen, war der Mann gewiss berufen, der auf die Gesetzmäßigkeit der Natur seinen forschenden Blick unablässig gerichtet hielt, und der dabei in seiner eignen Bildung wie in jener, die er der Jugend wünschte und zu schaffen bemüht war, die Naturwissenschaften nur als ein Glied betrachtete, das mit anderen harmonisch zusammenwirken muss, um eine edle Menschlichkeit herzustellen. Nicht eine blosse Neugierde der Knaben und Jünglinge wollte er durch den naturwissenschaftlichen Unterricht befriedigt sehen, noch weniger gieng er darauf aus, die Schüler zu Physikern von Fach vorzubereiten, wie so oft in einseitigem Eiser der Philolog aus seinen Schülern Philologen, der Physiker

Herzen aller derer, die ihn näher als bloß aus seinen Schriften kannten, tief und unerschütterlich eingegraben. Seinen Schülern im physikalischen Institut war Grailich nicht bloß das Ideal ihrer Bestrebungen und der Impuls zu ihren Arbeiten, sondern zugleich der heitere Genosse ihrer Freuden, der treue Rathgeber und sichere Helfer in jeder Bedrängnis; von einem Kreise jüngerer schätzbarer Forscher auf allen Gebieten der Naturwissenschaften war Grailich als ihr geistiger Mittelpunct geachtet, als treuer Freund geschätzt und geliebt.

Das selbstgeschaffene Glück des erfolgreichen Forschens und Letrens, der Anerkennung von den größten Autoritäten des inlandes und Auslandes, der Achtung und Liebe in dem ihn umgebenden Kreise schie durch die Gründung einer edlen Häuslichkeit seinen Abschluss erreicht zu haben, als die Symptome eintraten, dass der vielseitigen Ansparnung des Geistes die Kräfte des Körpers, trotz aller Elasticität, nicht länger gewachsen waren. Schon im Februar d. J. musste Grailich, mitten in umsassenden Forschungen begriffen, erfüllt von weitgreisenden Plänen sernerer Untersuchungen, plötzlich aushören zu arbeiten; noch lebhast in gedankenvollem Gespräch, frisch und auregend in seinen Vorträgen, musste er jeden Versuch der Anspannung zu forschenden Arbeiten sich versagen. Dieser Zustand war nur der Vorbote der bald bervorbrechenden körperlichen Krankheit. Die Tuberculose hatte bereits eine so weite Ausbreitung gewonnen, dass in dem balben Jahre schweren Leidens wol zuweilen ein leiser Schimmer der Hoffnung sich zeigte, aber selbst die Frische der Jugendjahre nicht ausreichte die Gewalt der Krankheit zu besiegen. Die aufrichtige Theilnahme in weiten Kreisen begleitete ihn durch die ganze Dauer seines Leidens, der thätige Beistand, den seine Schüler zu leisten nicht mude wurden, war nur der natürliche Ausdruck ihrer Anhänglichkeit an den verehrten Lehrer und Freund.

(Diesem Heste sind fünf literarische Beilagen beigegeben.)

## Erste Abtheilung.

#### Abhandlungen.

Über den Begriff δαίμων in seiner geschichtlichen Entwickelung 1).

Zur Bezeichnung göttlichen Wesens hat Homer zwei Worte: Θεός und δαίμων. Die Θεοί sind Persönlichkeiten, in welchen eine Gruppe unter sich verwandter Eigenschaften zum vollendeten Ganzen abgerundet und zu idealer Vollkommenheit erhoben ist. Ähnlich Nitzsch: «Θεός bezeichnet bei Homer das Göttliche als die höhere Trefflichkeit einer über das gemeine Maßs begabten Natur." Als Personen können sie nur als ἀνθοωποφυεζς und ἀνθοωποειδεῖς gedacht werden, da erfahrungsmäßig für die begrenzte Persönlichkeit keine höhere psychische und leibliche Form gefunden werden kann als die menschliche. Im übrigen sind sie weder bloße ethische Mächte noch auch bloße Personificationen von Naturkräften, sondern beides in eben derselben Weise vereint, in welcher im Bewusstsein des Menschen das In- und Nebeneinander der psychischen und körperlichen Erscheinungen sich darstellt, und zwar vertritt jeder einzelne Θεός besondere Seiten des ethischen Lebens und besondere physische Wirksamkeiten, in der Art, dass ihre Gesammtheit als Götterstaat oder Götterwelt gewissermaßen ein allseitiges Abbild der Dinge selbst gibt. Auch wird dem Verstandespostulat der

<sup>1)</sup> Literatur: Gerhard. Über Wesen, Verwandtschaft und Ursprung der Dämonen und Genien, in Abhandlg. der Berliner Akad. 1852. II. S. 237 ff. — Ükert. Über Dämonen. Heroen und Genien, in Abhandlg. der hist. phil. Kl. der k. sächs. Ges. d. W. 1850. II. S. 137 ff. — Solger. Nachgelassene Schriften. Bd. II. S. 650. — Lehrs. Populäre Aufsätze aus dem Alterthum. S. 121 ff. — Die Abhandlung Jos. Neuhäuser's de Graecorum daemonibus. Pars prior. Berolini 1857 ist dem Verfasser dieses Aufsatzes nur aus dem Citat bei Welcker. Griechische Götterlehre, I. S. 731, bekannt.

Rinheit in der Vielheit durch die bevorzugte Stellung des Zeus Rechang getragen. Doch genügte diese Welt persönlicher Göt-ter nicht allen Anforderungen des religiösen Bedürfnisses. Der einzelne des ist als Persönlichkeit vielseitig aber nicht allseitig und ham daher nur in bestimmten Richtungen und in bestimmter Weise wirken und in die menschlichen Dinge eingreifen. Wenn der Grieche in einer bestimmten Lage oder Stimmung des Ge-miths des Eingreifen der Gottheit empfindet oder wünscht und erficht, so denkt er dahai an denimigen Deog, in dessen besondieser bestimmten Lage auf isen. Auch kann der Einzelne derer Art es eben eine gewisse Weise in einer gewissen Ep Leben hindurch, ver bens oder auch sein ganzes onderen ethischen Verwandt-sich in dessen besonderem schaft mit einem be Schutze glauben, sinen andern, dessen Wesen 10 int, sich dauernd feindlich und aber die vom Menschen zur Gottheit keineswegs erdem seinigen nicht denken. Mit solcherals real empfundens schöpft. Das Verh stimmte Umstände st ein einseitiges, durch be-cheint aber auch das ganze menschliche Sein in ununterbrochener Dauer unbedingt von einem

göttlichen abhängig, und in jedem Moment durch dasselbe bestimmt. Wenn das Verhältnis des Menschen zum Beóg insofern als ein vom Menschen verstandenes bezeichnet werden kann, als derselbe in der Gleichartigkeit seiner eigenen Empfindungen den Schlüssel zu den Motiven des Beóg besitzt, so ist jene andere Macht für ihn eine ganz unverständliche. Sie erscheint als absolut und hat mit der Natur des Menschen nichts gemein, bleibt also auch seinem Verständnis undurchdringlich. Er empfindet sie nur durch ihre Berührung von außen her, und kann zu ihr in keine andere Bezichung treten, als dass er von ihr

deshalb von den Griechen unpersönlich gedachte Macht, die des dunklen, allwaltenden Schicksals, heist bei Homer δαίμων<sup>2</sup>).

Allein auch die persönlichen Götter heißen bei ihm δαίμονες, so dass das Wort völlig gleichbedeutend mit θεοί erscheint<sup>3</sup>). Da der Gebrauch des Wortes δαίμων, als unpersönliches, absolutes Wesen, feststeht, so kann sich hierin nichts

anders aussprechen, als dass die θεοί am Wesen des δαιμόνιον

das Unvermeidliche und Unverstandene leidet. Diese absolute und

<sup>\*)</sup> ἐπιορκεῖν πρὸς δαίμονος II. 19, 188. — πρὸς δαίμονα φωτὶ μάχεσθαι 17. 98. — καὶ πρὸς δαίμονά περ 17, 104. — σὺν δαίμονι 11, 792 u. s. w.

οαίμονι 11, 1ν2 u. s. w.

Non Aphrodite heifst es ll. 3 . 420: ήρχε δε δαίμων und 1, 222 geht Athene nach dem Olymp μετά δαίμονας άλλους. cfr. 20, 595: δαίμοσιν είναι άλιτρος u. s. w. — Plut. de def. or. 415 Λ: Έλλήνων δ΄ Όμηρος μεν φαίνεται κοινῶς χρώμενος τοῖς ὀνόμασι καὶ τοὺς θεοὺς ἔστιν ὅτε δαίμονας προσαγορεύων.

Theil haben, und dass der δαίμων auch durch die Vermittelung der θεοί auf die Menschen wirkend gedacht wird, insofern nämlich als ein θεός vermöge seiner besonderen Natur vorzüglich geschickt ist, in einem besonderen Falle diese Vermittelung zu übernehmen. Mit andern Worten: das δαιμόνιον kommt in der Persönlichkeit eines θεός zur Anschauung, wenn das Bingreifen der Schicksalsmacht nach menschlichen Motiven verständlicher erscheint, und deshalb auch mit der besonderen Natur eines der θεοί, die ja auch nach menschlichen Motiven handeln, verträglich gedacht werden kann. Von der andern Seite angesehen: der θεός ist δαίμων, wenn in ihm das absolut Göttliche, der menschlichen Natur Ungleichartige zur Erscheinung kommt. Als θεός nämlich kann er auch essen, trinken, schlafen u. s. w. und erscheint mit allen Vehikeln menschlichen Lebensäußerungen ausgestattet, als δαίμων aber thut er nur eins, er vermittelt das Walten des Schicksals, und der Nebengedanke an das Anthropomorphe entfällt hiebei gänzlich. Dass das Verhältnis beider Begriffe bei Homer nicht anders gefasst werden darf, erhellt wie aus der weiteren Gesch chte derselben, so auch aus folgendem. Während bei Homer die noch nicht personificierte μοτοα neben und mit den Göttern auftritt (II. 19, 87: Ζεὺς καὶ μοτοα, 410: θεός τε μέγας καὶ μοτοα κοραταιή. — 16, 849: ἀλλά με μοτο όλοή καὶ Λητοῦς Εκτανεν υίος) oder als von den Göttern ab häng ig dargestellt wird (Od. 3, 269: ἀλλί ὅτε δή μιν μοτοα θεών ἐπέδησε δαμῆναι — 11, 291: χαλεπή δὲ θεοῦ κατὰ μοτοα πέδησε), ist beides mit δαίμων nie der Fall. Er steht entweder ab solut, oder tritt in der Person der Götter alle.

Scene des ethischen und physischen Lebens einnehmen müsser. Der δαίμων als absolute, nicht persönlich zu gestaltende Mach, in seinem völligen Gegensatz zu der beschränkten Persönlichkeit gefasst, scheint zwar keine Vermittelung mit dem Endlichen und Persönlichen zuzulassen, allein dergleichen extreme Gegensätze existieren nur in der momentanen Anschauung, während sämmlliche Schöpfungen des dichtenden religiösen Geistes in der That Vermittelungsversuche zwischen dem Absoluten und dem Endlichen sind, und insofern als die θεοί einerseits dem Schicksal unterstehen und anderseits als an der Handhabung des Schicksals thätig betheiligt erscheinen, müssen sie als Vermittler zwischen dem Menschlichen und dem δαιμόνιον gefasst werden Diese Ansicht gelangt zwar in der griechischen Mythologie zicke zur plastischen Darstellung, allein der Homerische Sprachgebrauch schließst sie ein. In kurzen Worten lässt sich dersibe so ausdeuten: der δαίμων ist bei Homer noch die absolute und dem menschlichen Verständnis unvermittelte Schicksalsmacht. allein es ist auch schon der erste Schritt geschehen, dieselbe dem menschlichen Verständnis zu nähern, denn die Θεοί, welcke als ἀνθοωποφυείς und ἀνθοωποειδείς nach Motiven handen, welche dem Menschen verständlich sind, erscheinen als Vermittled der Geschicke, und heißen insofern δαίμονες.

Ganz anders bei Hesiod. In den Opp. et d. tritt die Dretheilung aller beseelten Wesen in Götter, Dämonen und Heroen auf, welche nach Athenag. legat. c. 21 zuerst Thales ausgesprochen haben soll \*). Aus den Menschen des golden Zeitalters werden durch den Willensschluss des Zeus nach ihren Hinscheiden Aufseher und Wächter der irdischen Menschen und diese nennt Hesiod δαίμονες. Opp. 120 ff. heißt es:

αύτὰς ἐπειδὴ τοῦτο γένος κατὰ γαὶα κάλυψες τοὶ μὲν δαίμονές εἰσι Διὸς μεγάλου διὰ βουλὰς ἐσθλοί, ἐπιχθόνιοι, φύλακες θνητῶν ἀνθοῶκων, οῖ ξα φυλάσσουσίν τε δίκας καὶ σχέτλια ἔφγα, ἤέρα ἐσσάμενοι πάντη φοιτῶντες ἐπ αἶαν πλουτοδόται καὶ τοῦτο μέρος βασιλήἰον ἔσχον.

Dieser ἐπιχθόνιοι sind τρίς μύριοι (Opp. 250) und ihnen ensprechen unterirdische. Man sieht, der Dichter bewegt sich hir auf einem ganz anderen als dem Homerischen Boden. Die δαίμονες sind keine Götter mehr, sondern schon δεύτεροι θεοί, ἐπόμενοι θεοίς (cfr. Plato legg. VIII. 828. 834. 848. Maxim. Tyr. diss. XIV. 8) und stehen den Heroen näher sk jenen, wie denn auch später, wenn den Göttern am Tage des Neumonds geopfert wurde, man erst am folgenden Tage diese

ή) Πρώτος Θαλής διαιρεί είς θεόν, είς δαίμονας, είς ήρως άλλα θεόν μέν τὸν νοῦν τοῦ κόσμου εἰσάγει, δαίμονας δι οὐσίας ψυχικάς καὶ ήρωας τὰς κεχωρισμένας ψυχὰς τῶν ἀνθρώπων.

Dämonen zugleich mit den Heroen das Opfer darbrachte (Plut. Quaest. Rom. 25). Sie sind wirkliche Vermittler zwischen den Göttern und Menschen. Woher nun plötzlich diese Mittelwesen? Mit Recht sagt Solger (Nachgelass. Schriften II. S. 651): "In der griechischen Religion, wo eine ewige, rein vorherbestimmte Naturnothwendigkeit alles in sich hält und auch überall das einzelne und seinen Verlauf bestimmt, und auf der andern Seite die Natur sich selbst durch Selbsterzeugung hervorbringt, und durch die ursprünglich in ihr liegenden Gegensätze sich zu einer aus ihr selbst erwachsenen Übereinstimmung entwickelt, sollte man ein solches Zwischenglied nicht vermuthen." In der That sind bei Homer ), wie auch noch in der spätern Dichtung, die Götter selbst Wächter über Recht und Unrecht.

In einzelnen Homerischen Stellen 6) scheint allerdings ein Übergang von dem mehr abstract und unpersönlich zu fassenden δαίμων zu dem bereits persönlich gestalteten zu liegen. Wenn die Schicksalsmacht in einem besonderen Fall zum einzelnen Menschen in eine nähere Beziehung tritt, ihm gute oder böse Gedanken eingibt, seine Thätigkeit zu einem bestimmten Ausgange wendet, seinetwegen die Elemente beruhigt oder aufregt, so entsteht im Leser unwillkürlich die Vorstellung, als sei hier der Dämon mit den Werkzeugen menschlicher Thätigkeit ausgestattet und als der persönliche Dämon des Einzelnen gedacht. Auf ähnliche Weise bildet sich aus dem weiteren Gattungsbegriff Erinyen, als der strafenden und rächenden Macht, die Vorstellung von besonderen Erinyen einzelner Personen. So büfst Arcs die Erinyen seiner Mutter II. 21, 412 und die Söhne des Ocdipus werden von denen des Vaters verfolgt Acsch. Scpl. 921. Zu vergleichen sind die έγχοστοι κύνες μητ Q ο ς. Aesch. Choeph. Bei Homer aber findet dieser

die Religionen der den Griechen verwandten asiatischen Völker die einzelnen Phasen auf, die demjenigen Stadium der Entwicklung nothwendig vorzusgehen mussten, in welchem der Mythes bei Hesiod erscheint. Bei den Indern (vgl. Haug's Darstellung bei Welcker, Griech. Götterl. I. S. 738 ft.) werden die Hingschiedenen, die "Väter," zu Geistern, welche die Ihrigen schätzend und segnend umschweben und sie mit freundlichen Gaben bedenken. An ihrer Spitze steht der Urmensch Yama. Sie werden auch mit den Namen alter, berühmter, von den Göttern mit besonderem Reichthum gesegneter Geschlechter bezeichnet, ensprechen also ganz den Menschen des goldenen Zeitalters bei Hesiod. Diese "Väter" werden dann zu wirklichen Schutzgeisten, welche das Böse unter den Menschen bekämpfen. Varuna, der Himmelsgott, der alles überschaut und durchdringt, hat unzähliche solcher Genien, Späher genannt, welche rastlos und eine Irrthums unfähig Himmel und Erde überwachen und jede Übertretung der göttlichen Gebote wahrnehnen. Auch der Mithra der Iranier hat solche "Späher" auf allen "Höhen und Warten" sitzen, um das Böse zu erschauen. Im Parsismus nimmt dieser Glaube ungefähr dieselbe Entwickelung, wie die Dämonenlehe bei den späteren Griechen, indem jene Mittelwesen in gute und böse gespalten werden und zuletzt mit dem Begriff des Dämonischen der des absolut Bösen fast identisch ist. So wird Zoroaster ein "gegen die Dämonen gegebener" Prophet genannt—Den "Vätern" der Inder entsprechen die Manen der Röme. Es ist also gewiss, dass die Hesiodeischen dan en der Röme. Es ist also gewiss, dass die Hesiodeischen dan verwandtes Völkern Asiens bis in das einzelnste entsprechend vorfinden; auch schloßen sich schon Buttmann, Münter, Götttling u. a. der Meinung Plutarch's vom orientalischen Ursprung des Mythus an. Im Grunde nicht sehr abweichend ist die Meinung Welcker 's (Griech. Götterl. S. 734), wonach die Sage von den dämonischen Wächtern wie viele andere, von welchen sich bei Achäern, Doriern und Ioniern keine Spur finde — z. B. Prometheus und Paudora, W

καλ συνάπτον έξευρόντες, είτε μάγων τῶν τε περλ Ζ**ωροάστρη** δ λόγος οὖτός έστιν, Θράκιος ἀπ' Όρφέως είτ' **Αἰγύπτιος ἡ** Φρύγιος.

wirkliches Bindeglied vorhanden ist. Auch schließt sich die Anschauung derjenigen späteren Schriftsteller, welche als Repräsentanten des im Bewusstsein der Gebildeten veredelten Volksglaubens gehalten werden dürsen, sehr leicht an die Homerische an und bedarf der Hesiodeischen Sage als Vermittelung nicht. Dass sie durch dieselbe eine bestimmtere Färbung erhält, ist erklärlich, da der Mythus keine der griechischen Anschauung ganz heterogenen Elemente enthält, und überdiess die Spaltung des δαίμων in zahllose persönliche Wesen dem allgemeinen Gang der religiösen Entwickelung bei den Griechen entspricht, welcher der pandämonistischen Seite gegenüber die theistische mehr und mehr ausbildet und selbst die Naturmächte und allegorischen Gottheiten aus ihrer abstracten Unfaselsbarkeit heraus zu freien, selbständigen Wesen umbildet (Nägelsbarkeit heraus zu freien, selbständigen Wesen umbildet (Digebare) Scut. H. 94: αὐτὰρ ἐμοὶ δαίμων χαλεποὺς ἐπεπέλλετ ἀέθλους, wo es in der Homerischen Bedeutung steht. Die Stelle Op. 314: δαίμονι δοἰος ἔησθα τὸ ἐργάζεσθαι ἄμεινον wird später ihre Erklärung finden. Theog. 991 nennt der Dichter den Phaēthon δαίμονα δίον, wo schon des Beiwortes wegen dem Worte der Begriff eines Mittelwesens inwohnen muss.

Wie bei Homer, so wird auch bei Pindar δαίμων ganz gleichbedeutend mit θεός gebraucht. So Isthm. IV, 13: κρίνεται δ΄ άλκὰ διὰ δαίμονας ἀνδρῶν i. e. divino munere contingit, Schol.: τῆ τῶν θεῶν εὐμενεία; Isthm. VIII, 49: ὁ (Aeacus) καὶ δαιμόνεσσι δίκας ἐπείραινε; Ol. IX, 42: ἀγαθοὶ δὲ καὶ σοφοὶ κατὰ δαίμον ἄνδρες ἐγένοντο; Schol.: ἐκ Θεοῦ μοίρας (gut und weise giengen die Menschen aus des Gottes Hand hervor). Ebenso Pyth. I, 22. III, 106. IV, 50. Ol. I, 55. VI, 77. Die τύχη der einzelnen geht von den Göt-

Di. 1, 55. 11, 11. Die 1014 del emzemen gent von neu doi-

gefragt wird: καὶ τίς ἄνδοας ἀλκίμους δαίμων ἔλασεν, oder wenn die Qualität durch ein Adjectiv, wie ἔτερος, bezeichnet wird, Pyth. III, 62: δαίμων δ' ἔτερος ἐς κακὸν τρέψας ἐδεμάσατό νιν. Von hier aus ist nur noch ein kleiner Schritt zu dem wirklich persönlichen Schicksalsgeist oder Genius, welcher den Menschen von Geburt aus begleitet. Dieser erscheint Ol. XIII, 148: εί δὲ δαίμων γενέθλιος έφπει; Schol.: το συγκληρωθὲν δαιμόνιον, und Ol. XIII, 38: Ξενοφώντος συγκληρωθέν δαιμόνιον, und Ol. XIII, 38: Εενοφώντος εῦθυνε δαίμονος ούρον; Schol.: ὁ θεὸς ὁ διοικών τοῦ Εενοφώντος τὸν βίον ἀπὸ γενέσεως. Damit, dass das Schicksal mit dem einzelnen Menschen eng verknüft, oder auch an einer besonderen Zeitabschnitt gebunden erscheint (Kallim. Ep. 54: pesonderen Lenauschmitt gedunden erscheint (Naimm. Ep. 54: δαίμονα τίς δ' εὐ οἶδε τὸν αὔριον, Plut.: τύχη τῆς ἐχείνης ἡμέρας u. ā.), ist der Anfang gemacht, die frühere absolute Universalität und Binheit des δαίμων, als der absoluten Schicksalsmacht, zu zersplittern, um zahllose Persönlichkeiten aus ihn zu bilden. Hiedurch wird im Volksbewusstsein die Anschausg der Einheit in der Weltregierung verdunkelt, bis sich auf den umgekehrten Wege, durch Zusammenfassen der Kinzelschicksalswieder ein neuer Gesammthegriff für die Schicksalsmacht bilder wieder ein neuer Gesammtbegriff für die Schicksalsmacht bildet, aber mit verändertem Wesen und Namen, die Motoa und Tvin nämlich. Diese beiden Begriffe haben also den umgekehrten Entwickelungsgang durchgemacht. Der ursprünglich einheitlich, weil absolute, aber unpersönliche δαίμων theilt selbst und durch die vermittelnden Götter den Sterblichen Lose oder Theile zu: μοτοα πέποφαται Aesch. Prom. 511; daher auch die partie und partie siven Bestimmungen der μοτρα und τύχη als πεπρωμένη und είμαρμένη. So noch Demosth. p. 297: τῆ τύχη δέ, ἢν ο δαίμων ἀπένειμεν ἐπάστοις, ταυτη πέχοηνται, und das Pindar'sche τύχα δαίμονος. Während aber im weiteren Verlaufe das Einheitliche im Begriff des δαίμων völlig zersplittert wird, bildet sich durch Zusammensassen der einzelnen μοίραι und τύχαι der neue Gesammtbegriff, der dann den gewöhnlichen Verlauf bis zur Personification durchmacht, und so erscheinen τύχαι dann Μοτρα und Τύχη ihrerseits als die persönliche Schicksalsmacht, das Schicksal der Einzelnen, welches nun dalum heist, diesen activ zutheilend.

Die δαίμονες γενέθλιοι des Pindar haben mit den Dimonen Hesiod's wenig zu thun. Sie finden vielmehr ihre Brklärung in dem Einfluss der Orphischen Theologie, welchen dieselbe unbestreitbar auf Pindar geübt hat. Nach dieser ist ihm die menschliche Seele eine particula aurae divinae cfr. Three fragm 2: τό (das Bild des Lebens, die Seele) γάρ ἐστι μόνον ἐκ θεοῦν. Die Seele ist also das θείον oder δαιμόνιον μη Menschen. Die dichterische Vorstellungsweise Pindar's schwenkt Menschen. Die dichterische Vorstellungsweise Pindar's schwantt aber noch, ob diess δαιμόνιον mit der Seele identisch sei, oder

neben derselben hergehe. Die letztere Vorstellung führt ihn zum δαίμων γενέθλιος. Dass aber die schon vorhandenen und dem Dichter gewiss bekannten Dämonen Hesiod's bei der Personificierung der Pindar'schen Geburtsgenien gleichsam Hebammendienste leisten konnten, ist möglich und wahrscheinlich. Wie Pindar das Schicksal des Einzelnen personificiert, so auch Eigenschaften und Thätigkeiten der Götter (Nägelsbach S. 114). Ol. XI, 4 ist ihm die ἀλάθεια eine Tochter des Zeus, und VIII, 82 άγγελία die des Hermes. Diese werden dann den Göttern äußerlich beigesellt, und fallen später ebenfalls unter den erweiterten Gattungsbegriff "Dämonen.» In ihrem Verhältnis zu den Göttern heißen sie δαίμονες πρόπολοι, bei Plato Legg. VIII, p. 848. D. οι ἐπόμενοι θεοις δαίμονες, bei den Römern anculi und anculae oder famuli divi. (Schon bei Homer findet sich diess Verhältnis der Unterordnung eines Gottes unter den andern: Od. IV, 386 heißt Proteus Ποσειδάωνος ὑπο ο μώς). In noch späterer Zeit werden diese Wesen durch neue Personificationen, welche bald mehr bald weniger sinnig oder willkürlich sind, in's unendliche vermehrt. So erscheint Αδφεύς als ein δαίμων πρόπολος der Demeter, "Απρατος des Dionysos, Τμέναιος und Τύχων der Aphrodite u. s. w. Vgl. Lobeck. Aglaoph. p. 1235 8).

Aglaoph. p. 1235 8).

Aus dem Gesagten erhellt, wie schwankend die Vorstellung von der persönlichen Existenz dieser Wesen gewesen sein muss, und diess findet auch gewiss auf den Pindar'schen δαίμων γενέδλιος seine Anwendung 9), und es darf diess um so mehr behauptet werden, als diese Personification den nächstfolgenden Schriftstellern entweder gänzlich fehlt oder ihnen auch nur in den unbestimmtesten Umrissen vorschwebt. Trotzdem bildet auch dieser Zustand des Begriffes ein nothwendiges Übergangsglied in

Bei Aeschylus ist δαίμων noch die unpersönliche Schicksalsmacht. So Pers. 875: ὡς ὡμοφρόνως δαίμων ἐνέβη Περσῶν γενεᾶ; Eum. 580: γελᾶ δὲ δαίμων ἐπ ἀνδρὶ Θερμοεργῦ; Ag. 1648 und Choeph. 506: δαίμονος πειρώμενος u. s. w. Gleichbedeut nd mit θεός steht das Wort an vielen Stellen. Sehr groß ist auch die Zahl der Stellen, in welchen die Salpors, gleichbedeutend mit Bsol, als eigentliche Schicksalsmächte auffreten, unabhängig von der impersonellen höheren Macht, die also im Bewusstsein zurücktritt. Hiezu stimmt es, wenn Sept. 21 gesegt wird θεὸς εὐ ὁέπει, wo früher gewiss δαίμων gesegt worden wäre, wie es denn auch Pers. 593 hrifst ὅταν δ΄ ὁ δαίμων εὐροῦ. Es erscheint also die Weltregierung mehr in den Händen der theistischen Mächte und übereinstimmend hiemit macht die Personification des von diesen Mächten zugetheilten Schicksals Einzelner oder auch ganzer Geschlechter weitere Fortschritte, obgleich diess nicht so prägnant hervortritt wie im dacum yerkθλιος Pindar's. Vgl. Ag. 1550: δαίμονι τῶν Πλεισθενιδῶν ὅρκους θεμένη; 1456: τὸν τριπάχυιον δαίμονα γέννας τῆς δε κικλήσκων; 1461: μέγαν οἴκοις τοῖς δε δαίμονα καὶ βαρύμηνιν; Pers. 154: εἴ τι μὴ δαίμων καλαιὸς κῶν μεθέστηκε στρατῷ. — Ganz aus der besonderen Natur des tragischen Dichters heraus geschieht es, dass das Schicksal zumeist als ein unheilvolles auftritt, denn die unlösliche Verknüpfung von großer Schuld und deren Sühnung durch schwere Strafe ist ja Hauptmotiv der tragischen Poesie. Deshalb ist der dalpust häufiger als bei den frühren ein vorzugsweise verderblichet. Es liegt in der Natur der Sache, dass das Schicksal, so lange es noch im Dunkel der Zukunst verborgen liegt, gefürchtet wirt, denn dem Menschen ist die Scheu vor dem Dunkeln und Unbekannten eingeboren. Auch kommen aus Vergangenheit und Ge-genwart unheilvolle Schicksalsfälle in dem Menschen zu einem viel schärferen und bleibenderen Bewusstsein als freudige, und es kann auch gesagt werden, dass der Einzelne, während er alles seine Wünsche fördernde als selbstverständlich hinnimmt, Hindernisse und Störungen derselben besonders scharf empfindet und solche vorzugsweise dem Schicksal zuschreibt, und man kann daher auch vom griechischen δαίμων mit Recht sagen, dass dem Wort schon von Homer an die Neigung inwohnt, diejenige dunkle Macht zu bezeichnen, welche in's Leben verderblich eingreift (Nägelsbach. S. 115). Bei Aeschylus tritt diese Färbung, welche später immer allgemeiner wird, besonders hervor. Vrgl. oben Pers. 875, ferner Ag. 1148: 221 762 82 vor. Vrgl. oben Pers. 875, ferner Ag. 1148: καὶ τίς σε κακοφουείν τίθησι δαίμων ὑπερβαρὴς ἐμπιτνών; Pers. 337:
ὅδε δαίμων τις κατέφθειρε στρατόν; der oben genannte δαίμων γέννας heißt Pers. 846: ἀλάστωρ ἢ κακὸς δαίμων. Geradezu in der Bedeutung von Tod und Verderben steht des
Wort Sept. 794: οὕτως ὁ δαίμων κοινὸς ἡν ἀμφοίν ἄμε; Pers. 885: ους νυν δαίμων ἀπέπειοεν. (So schon einmal bei Homer II. 8, 166: παρός τοι δαίμονα δώσω.)

Ein weiterer Fortschritt liegt bei Aeschylus in folgendem: Pers. 620 und 641 nennt er den Schatten des Darius einen Dämon, wol nur deshalb, weil ihm nach persischer Sitte göttliche Verehrung zu Theil wird, wie er denn auch v. 642 geradezu Θεός genannt wird; allein es ist diess doch ein Übergang zu der späteren Sitte, die Geister der Verstorbenen Dämonen zu nennen, (wobei denn das Wort wie das lat. manes auch in der Mehrzahl steht, z. B. τοὺς ᾿Δλεξάνδου δάμονας Jos. Ant. XIII, 16, 977; τοῦς Βοούτου δαίμοτε Lydus Men. p. 71. efr. Lobeck Aglaoph. p. 769, wenn nicht anders hierin eine bloße Herübernahme der lateinischen Redeweise zu sehen ist). Wie Darius wird auch Agamemnon in den Choeph. als ein Wesen betrachtet, dem göttliche Verehrung erwiesen werden kann; er empfängt Opfer, erhört Gebete und besitzt die Macht, vom Hades aus auf die Oberwelt zu wirken. Er ist also ein δαίμων, wenn er auch nicht so genannt wird. Hiermit sind wir den Dämonen Hesiod's viel näher gekommen, als diess mit dem Pindar'schen δαίμων γενέθλιος dei Fall war.

Auch Sophokles gebraucht δαίμων gleich Θεός, so O. C. 713 von Neptun, O. R. 244 von Apollo. Sonst erscheint das Wort in der Bedeulung von Schicks al bald mehr, bald weniger persönlich oder abstract: O. R. 1479: παὶ σὲ-δαίμων ἄμεινον ἢ μὲ φρονήσας τύχοι; Tyr. 13, 1 (499 D.) μὴ σπείφε πολλοίς τὸν παρόντα δαίμονα; El. 1298: τῷ παρόντι δαίμονι; vgl. Ant. 826, O. C. 1372. 1339. Da, wo die Personification anscheinend wirklich stattfindet — O. C. 76: πλὴν τοῦ δαίμονος wird die Blindheit, Aj. 543 die Raserei als Dā-

dem Einzelnen einen persönlichen Schicksalsdamon beizugeben und die Seelen Verstorbener in damonische Wesen umzuwandeln. In beiden Vorstellungsweisen spricht sich der Glaube an die göttliche Natur des Menschengeistes aus. Bei Euripides wird alles anders. Seine eigentliche Ansicht über die Art der Weltregierung spricht er wol aus, wenn

es Hecub. 782 heißt: ἀλλ' οί θεοί σθένουσι χώ κείνων κραes Hecub. 782 neist: αλλ οι στοι σστυσσι χω κείνων κρα-τῶν νόμος. Es ist also an die Stelle des dunklen und unver-ständlichen, nur mit Furcht und Staunen erfüllenden absoluten δαίμων ein ganz anderer Begriff getreten, der des Gesetzer, welches zwar auch insofern absolut ist, als es seinen Schwer-punct nur in sich selbst hat, aber doch auch die Merkmale des harmonisch gegliederten, in sich selbst klaren, durchdachten und deshalb auch vorständlichen an sich trägt. Hiemit wird die deshalb auch verständlichen an sich trägt. Hiemit wird die ganze Weltanschauung eine andere. Das sclavische Verhältnis zum δαίμων und das kindliche zu den Θεοίς hört auf, und der Mensch eignet sich selbst einen Grad von Göttlichkeit zu, indem er unbewusst sein eigenes Denken, - denn das ist doch der menschlich gedachte und deshalb auch verständliche vouos, an die Stelle der höchsten Schicksalsmacht setzt. Dieser neue Fortschritt war durch die Orphische Theologie vermittelt; denn wenn die menschliche Seele göttlicher Natur ist, so muss sie auch einen Einblick in die göttliche Ordnung der Dinge schon vermöge ihrer Natur selbst haben, und der dunkle Jaluar muss dem verständlichen vouos weichen. Es zeigt sich hierin aber auch der Einfluss, welchen Heraklit von Ephesus, bereits auf die Anschauung der Gebildeten gewonnen hatte. Er hatte auf die Anschauung der Gebildeten gewonnen hatte. Er hatte freilich das Weltgesetz noch tiefer erfasst, und es von vorne herein, gemäß seiner Übereinstimmung mit dem ethischen Gesetz im Menschen, δίκη genannt; aber auch damit war die είμας-μένη oder der alte δαίμων zu dem geworden, was die Stoiker später die συμπλοκή αίτιων τεταγμένη oder den είςμὸς αίτιων nannten (Plut. Placit. I. 27. 28.), eben das harmonisch gegliederte, im Causalnexus des folgenden mit dem vorhergegangenen verständliche Gesetz.

Entsprechend der Aufgabe des Dramatikers müssen jedoch auch die überlieferten Vorstellungen von der Natur der Weltre-gierung und des Schicksals bei Euripides ihren Ausdruck finden; gierung und des Schicksals dei Euripides ihren Ausdruck unden; daher Iph. T. 1454: τὸ γὰο χοεών σού τε καί θεών κοατεί, während an anderen Stellen die eigene geläuterte Anschauung den D chter drängt, seine Zweifel an der hergebrachten Vorstellungsweise anszusprechen, Phoen. 351: ὅλοιτο τάδ εἶτε σίδη-ρος εἶτ ἔρις εἶτε πατὴρ ὁ σὸς αἴτιος, εἶτε τὸ δαιμόνιον κατεκώμασε δώμασιν Οἰδίποδα. Auch das Wort δαίμων kommt in allen alten Bedeutungen vor. Es steht gleichbedeutend mit θεός Iph. A. 1490: βωμόν γε δαίμονος θεᾶς; Iph. T.: οὐδένα νὰο δαιμόνων οἶμαι κακὸν II. a. a. Ö: in der Bedeutung Schickγὰο δαιμόνων οίμαι κακὸν u. a. a. O.; in der Bedeutung Schicksals macht Hipp. 832 δαίμονος τύχη; Or. 656: ὅταν δ' ὁ δαίμων εὐ διδῷ, τί χρὰ φίλων; Phoen. 1662: ἔκριν ὁ δαίμων παρθέν οὐχ ἄ σοι δοκεί. Gleichbedeutend mit Glūck steht es Med. 9.5: κείνης ὁ δαίμων, κείνα νῦν αὕξει θεός; mit Tod Med. 1100: εἰ δὲ κυρήσει δαίμων, Schol. δαίμονα τὸν θάνατον ῶνόμασε. Der persönliche δαίμων γενέθλιος wird beinahe erreicht in Stellen wie Hec. 706: ω τλῆμον, ῶς σε πολυπονωτάτην βροτῶν δαίμων ἔθηκεν, ὅστις ἐστί σοι βαρύς; Andr. 98: στεβδὸν δὲ τὸν ἐμὸν δαίμον, ῷ συνεξύγην; Ion. 1375: τὰ τοῦ θεοῦ μὲν χρηστά, τοῦ δὲ δαίμονος βαρέα cfr. Suppl. 592. Wie unbestimmt und schwækend aber der Begriffsinhalt in solchen Stellen gefasst werden muss, erhellt besonders inhalt in solchen Stellen gefasst werden muss, erhellt besonders aus Fr. 598: οὐ χρή ποτ ὀρθαίς ἐν τύχαις βεβηκότα ἔξειν τὸν αὐτὸν δαίμον είς ἀεὶ δοκείν· ὁ γὰρ θεός πως, εἰ θεόν σφε χρὴ καλείν, κάμνει ξυνών τὰ πολλὰ τοῖς αὐτοῖς ἀεί, wo δαίμων zuerst scheinbar abstract sieht, doch aber persönlich zu nehmen ist, da er θεός genannt wird, dann gesagt ist, dass dissen persönliche Dörgen geweckselt worden kenn und schließe. dieser persönliche Damon gewechselt werden kann, und schliefslich wieder seine göttliche Natur bezweiselt wird. (S. Nägelsbach. S. 113.) — Auch die Saluoves Hesiod's hat Euripides Hecub. 5. 113.) — Auch the υσιμονες hesious hat Euripides hecau.
160: ποῦ τις θε ῶν ἢ δαιμόνων έπαφωγός; Schol.: θεοὺς ὑψηλότερον τι τάγμα ἡγοῦντο τῶν δαιμόνων. ὄν γὰρ λόγον ἔχουσιν οἱ ῆρωες πρὸς τοὺς λοιποὺς ἀνθρώπους, ὑψηλότεροὶ τινες δοκοῦντες καὶ ὑπερέχοντες, τὸν αὐτὸν λόγον καὶ οἱ θεοὶ πρὸς τοὺς δαίμονας ὑψηλότεροὶ τινες δοκοῦντες τούτων εἶναι. λέγονται δὲ καταχρηστικῶς θεοὶ καὶ οἱ δαίμονες.

Eine neue Phase in der Entwickelung des Begriffes findet ihren Ausdruck in der Stelle Phoen, 1653: οὐκοῦν ἔδωκε τῆ

freiwillige des Opfers, worin doch das einzig entschuldigende liegt, gänzlich wegfallen, wenn an den, gemäß der Vorherbestimmung noth wendigen Tod έξ είμαρμένης και δαίμονος zu denken wäre. Δαίμων ist also hier nichts anders als das persönliche Selbst, des eigene Ich des Menschen. Auch Nägelsbach Nachhom. Th. S. 113. Anm. fasst die Stelle so auf. Man vergleiche übrigens noch Thuc. VI, 23: τη τύχη παραδούς έμαυτὸν βούλομαι έππλειν, was offenbar dieselbe Redensart ist, nur dass statt δαίμονα steht έμαυτόν, was eben beweist, dass beide Ausdrücke dasselbe besagen sollen. Nachdem einmal dem Einzelnen ein besonderer Schicksalsgeist beigegeben war, und dieser schon durch seinen Namen als Theil-haber am göttlichen Wesen bezeichnet wurde, den herrschenden Ansichten gemäß aber auch die menschliche Seele als eine per-ticula aurae dirinae aufgefasst wurde, so beduffte es keinst weitläusigen Denkprocesses, um beide Begriffe, die Seele nämlich und den ihr verbundenen Dämon, die eine wie der andere götllicher Natur, zusammenfallen zu lassen. Be geht aber dennoch mit dem Inhalt des Begriffes hiedurch eine entscheidende Veränderung vor sich: während nämlich der Begriff des Schicksals und Schicksalsgeistes zurücktritt, kommt der der reinen οὐσία ψυχική zum Vorschein, den schon Thales aufgestellt haben soll. In der Natur der Sache liegt es dass die Stellen, welche solche Übergunge aussprechen, auch auf zweifache Weise genommen werden können. Schon in einer der oben beigebrachten Pindar'schen Stellen findet der Übergang vom Begriff des Göttlichen und des Schicksalsgeistes zu dem der ovola ψυχική seinen deutlichen Ausdruck. In Ol. IX, 42: άγαθοί τε καὶ σοφοί κατὰ δαίμον ἄνδρες έγένοντο ist das κατὰ δαίμονα offenbar zu übersetzen: von Gott aus, denn der Setz dient zur Einleitung, um die Tugend und Tüchtigkeit des Herakles in ihrer Möglichkeit zu erklären; sie sind eben Mitgift, von Gott aus ihm anerschaffen. Es wird aber auch sinn und Zusammenhang der Stelle nicht im mindesten verändert, wenn sie so gefasst wird: die Menschen sind gut und weise in Ansehung ihrer
(durch die spätere Berührung mit der Welt noch nicht getrübten) οὐσία ψυχική, welche göttlicher Natur ist. — Dass aber die Deutung der Stelle Eur. Phoen. 1658 ganz in die philosophischen Anschauungen des Euripides passt, erhellt aus den hera-klitisierenden Außerungen über den Tod: Polyid. Fr. 684: 1/6 Ritisierenden Ausserungen uber den Tod: Polyla. Fr. 654: τις οίδεν, εί τὸ ξῆν μέν ἐστι κατθανείν, τὸ κατθανείν δὲ ξῆν κάτω νομίζεται und Phrix. Fr. 821: τίς δ' οίδεν εί ξῆν τοῦθ', δ κέκληται θανείν, τὸ ξῆν δὲ θνήσκειν ἐστί. Der Tod kann nur dann als Leben aufgefasst werden, wenn die Seele unsterblich, d. h. göttlicher Natur ist. Dass aber gerade diese gottähnliche Seele es ist, welche δαίμων genannt wird, erhellt wiederum daraus, dass dieselbe bei jedem Menschen, von welchem nach seinem Tode zu reden der Mühe sich lohnt, zu einem δαίμων wird. Beispiele sind oben schon angeführt. So ruft auch Peregrinus Proteus bei Lucian die Schatten seiner Vorfahren als δαίμονες πατοφοι και μητοφοι an, und ist auch von sich selbst üherzeugt, dass er zu einem nachthütenden δαίμων wird; und der Schol. zu Eur. Alc. 1140 sagt geradezu: φασί τοὺς νεκορούς δαίμονας.— Die obigen Aussprüche über den Tod zurückgeführt auf die Sätze Heraklit's 10), haben als Substrat die Ansicht, dass die Substanz der Götter und Menschen eine sei.

Hiemit ist also die Entwickelung des Begriffes δαίμων auf dem Puncte angelangt, von welchem aus die Entstehung der Dä-

Hiemit ist also die Entwickelung des Begrisses δαίμων auf dem Puncte angelangt, von welchem aus die Entstehung der Dämonen Hesiod's dem gebildeten Bewusstsein vermittelt erscheinen konnte; und es ist nun noch deutlicher geworden, dass der Hesiodeische Mythus seiner Zeit der selbständigen Entwickelung des griechischen religiösen Lebens fremd war; es ist aber auch ersichtlich geworden, wie der damals unvermittelt angenommene Mythus mit den herrschenden Vorstellungen vom δαίμων allmählich verwuchs und so wesentlich dazu beitrug, den Glauben an das im einzelnen Menschen vorhandene göttliche Wesen hervorzurusen.

Aristophanes hat das Wort noch in der Bedeutung der Schicksalsmacht, aber immer nur sehr annähernd an die persönliche Fassung. So Eir. 946: νῦν γὰο δαίμων φανερῶς εἰς ἀγαθὰ μεταβιβάζει; Nub. 1267: ὡ σκληρὲ δαίμον, ὡ τύχαι θραυσάντυγες; Fl. 7: τοῦ σώματος γὰο οὖκ ἐῷ τὸν πύριον πρατεῖν ὁ δαίμων. Noch persönlicher Pl. 854: ἰώ. ἰώ. οὖτω πολυφόρφ συγκέκραμαι δαίμονι. Bei ihm erscheint schon das persönliche Schicksal als von der μοίρα zugetheilt; Thesm. 1056: ἰώ μοι-μοίρας ἄτεγκτε δαίμων. ὡ κατάρατος έγώ und die

Ar. 926: τὰ θεῖα μὴ φαύλως φέρε. — Die Dämonen als Mittel-wesen treten ebenfalls auf; Pl. 81: ω Φοῖβ' "Απολλον καὶ θεοὶ καὶ δαίμονες. Aristophanes hālt also einfach an den überlieferten Vorstellungen fest 11).

Von den Historikern ist nur Herodot zu erwähnen. Das

Schicksal ist durchaus göttlicher Natur bei ihm, und steht selbt über den Göttern: I, 91: την πεπρωμένην αδύνατα έστι αποφυγέειν και θεφ. Der δαίμων als Schicksalsmacht ist bei ihm noch eben so unpersönlich wie bei Homer; III, 19: εὶ δαίμων έθέλει; I, 111: κατὰ δαίμονα. Dafür steht auch τὸ δαιμόνιον διαφθείρει τὸ Αττικόν στρατέπεδον, VI, 84: ἐκ δαιμονίον, ebenso VII, 18: δαιμονίη τις δομή. In denselben Sinne steht aber auch θείη τύχη I, 126: θείον πρηγμα II, 66. VI, 99; σὺν θεφ I, 86, III, 153; denhalb stehen auch δαίμων und θεός in diesem Sinne neben einander; IV, 79: ἡμίν γὰρ καταγελάτε, ὡ Σκύθαι, ὅτι βακχεύσμεν και ἡμέας ὁ θεὸς λαμβάνει, νῦν οῦτως ὁ δαίμων καὶ τὸν ὑμέτερον βασιλέα λελάβηκε; auf dieselbe Weise ensprechen sich die Stellen I, 210; ὁ δαίμων προέφαινε und VI, 27 ταῦτα μέν σφι σημήτα ὁ θεὸς προέφεξε. In nāher Beziehung zum Einzelnen tritt der δαίμων I. 87: ἐγὼ ταῦτε εκρηξα τῆ σῆ μὲν εὐδαιμονίη, τῆ ἐμεωυτοῦ δὲ κακοδαιμονίη, aber auch Homer hat schon ὀλβιοδαίμων II. 3, 182. Die eigenlichen Götter heißen auch bei Herodot δαίμονες, so VI, 12: τίνα δαιμόνων παραβάντες, qua numine laeso? I, 87 von der Isis: τὴν μεγίστην δαίμονα ηγηνται u. a. m. Der Heredoteische Gebrauch des Wortes unterscheidet sich bis hieher von Homerischen also nur dadurch, dass bei Homer die unpersönliche Schicksalsmacht häußiger von dem theistischen Wesen gesondert auftritt (wodurch eben deutlich wird, dass ursprünglich dämonische Macht und theistische Natur völlig auseinander gehalten wurden), während bei Herodot beide mehr in einander verschmelzen. — Herodot kennt aber auch die Dämonen als Mittelweien, denn er unterscheidet IX, 76: οῦτε δαιμόνων οῦτε δεῶν ὅπν ἐχειν, ähnlich II, 45: παρὰ τῶν θεῶν καὶ παρὰ τῶν ἡ ρών ἐχειν, ähnlich II, 45: παρὰ τῶν θεῶν καὶ παρὰ τῶν ἡ ρών ἐχειν, ähnlich II, 45: παρὰ τῶν θεῶν καὶ παρὰ τῶν ἡ ρών ἐχειν, ähnlich II, 45: παρὰ τῶν θεῶν καὶ παρὰ τῶν ἡ ρών ἐχειν, ähnlich II, 45: παρὰ τῶν θεῶν καὶ παρὰ τῶν ἡ ρών ἐχειν, āhnlich II, 45: παρὰ τῶν θεῶν καὶ παρὰ τῶν ἐχειν, āhnlich II, 45: παρὰ τῶν ἐχειν καὶ παρ

Wir gehen nun zu Plato über. Die älteste Bedeutung des Wortes, als der absoluten Schicksalsmacht, ist bei ihm schon gänzlich in den Hintergrund getreten, und da, wo die dem Worte anhaftende Beziehung auf idas Schicksal hervorgehoben werden,

<sup>11)</sup> Im Gegensatz gegen die heraklitisirenden Stellen des Euripides über Leben und Tod vgl. Arist. Ran. v. 1114 und die parodiereden Verse, die der Dichter dem Dionysos in den Mund legt. ib. v. 1525 f. τ/ς οἶδεν, εἰ τὸ ζῆν μέν ἐστι κατθανεῖν, τὸ πνεῖν δὲ δειπνεῖν, καὶ τὸ καθεύδειν κώδιον.

soll, erscheint es meist in Verbindung mit dem erläuternden τύχη; so Rep. X, 619 C: τύχην τε καλ δαίμονας αλτιάσθαι. Hipp. maj. 304 B: σὰ μὰν μακάριος εἰ... ἐμὰ δὰ δαιμονία τις τύχη κατέχει ὅστις πλανῶμαι. Tim. 25 E: ὡς δαιμονίως ἔκ τινος τύχης. Wo es allein steht, tritt eben so sehr der Begriff der seelischen Beschaffenheit hervor, welche das persönliche Schicksal influencierend gedacht wird, z. B. Epin. 992, D: τούτοισε μόνοις τὰ τοῦ δαιμονίου ξύμπαντα ίκανῶς είληχε.

Um so bedeutender ist die Rolle, welche den δαίμονες als Mittelwesen zufällt. Plato hat hier sowol die Dreitheilung He-

Mittelwesen zufällt. Plato hat hier sowol die Dreitheilung Hesiod's (Rep. III, 892 A: περί θεών καὶ περί δαιμόνων τε καὶ ἡρώων, vgl. Legg. IV, 717 B. V, 788 D) als auch die Zweitheilung (Phædr. 246 E: στρατιὰ θεών τε καὶ δαιμόνων; vgl. Legg. VIII, 848 D. X, 906 A.) Diese Dämonen stammen aber nicht, wie in dem fremden, durch Hesiod herübergenommenen Mythus, von Menschen ab, sondern, wie es dem ursprünglichen Inhalt des Begriffs gemäß ist und wie es die Platonische Anschauung erfordert, von den Göttern: Apol. 27 D: εἰ δαν οἱ δαίμονες θεών παιδές εἰσι νόθοι τινὲς ἢ ἐκ νυμφῶν ἢ ἔκ τινων ἄλλων, oder sind selbst für Götter zu halten: ibid. C: τοὺς δὲ δαίμονας οὐχὶ ἦτοι θεοὺς γε ἡγούμεθα ἢ θεῶν παιδας. Jedenfalls haben sie des Göttlichen mehr in sich als die Menschen: Legg. IV, 713 D: ἐφίστη βασιλέας ... οὐκ ἀνθοώπους ἀλλὰ γένους θειοτέρου τε καὶ ἀμείνονος, δαίμονας, und sind deshalb, wie die Götter, durchaus wahrhaft: Rep. II, 382 E: πάντη ἀψευδὲς τὸ δαιμόνιον καὶ τὸ θεῖον. Eine blos etymologisierende Erklärung des Wortes gibt die Stelle Crat. 398, B: ὅτι φρόνιμοι καὶ δαήμονες ¹¹) ἦσαν, δαίμονας αὐτοὺς ἀνόμασε.

Diess ist eben nur eine platonische Etymologie und nichts weiter.

Von den Menschen heißt es Legg. X, 906 A: ήμεις πτήματα θεῶν καὶ δαιμόνων. Jedem Menschen ist ein solcher
Dāmon zugetheilt, dessen Verhältnis zur Seele übrigens schwankend erscheint: Phaed. 107 D: ὁ ἐκάστου δαίμων, ὅσπερ
ξῶντα εἰλήχει. Polit. 274 B: τοῦ πεπτημένου καὶ
ν έμοντος ἡμεῖς δαίμονος cfr. Rep. X, 617, E.: Phaed. 108
B: ὑπὸ τοῦ προστεταγμένου δαίμονος οίχεται ἀγομένη
(ἡψυχή.) Αχ. 731 C: ὅσοις ἐν τῷ ζῆν δαίμων ἀγαθὸς ἐνὲ.

πνευσεν. Tim. 90, A: δαίμονα θεὸς έχάστφ δέδωπε. Das δαιμόνιον (sc. σημείον od. ἐναντίωμα) des Sokrates ist hinreichend bekannt. Was in diesen Vorstellungen schwankendes und unwesentliches ist, leuchtet von selbst ein. Sie sind sämmtlich durch das vorhergegangene vermittelt. Der Grundgedanke ist, dass ein den Göttern und Menschen gemeinsames vorhanden ist, welches eben durch diese Mittelwesen dargestellt wird. Es ist also ein formeller, wenn auch kein wesentlicher Unterschied zwischen der Platonischen Anschauung und der Heraklit's 13 von Ephesus vorhanden. Den vollkommensten Ausdruck erhält die Platonische Lehre in der folgenden Stelle. Sympos. 202 E sagt Diotima vom Eros, er sei weder Gott noch Mensch, sondern etwas zwischen beiden, eben ein großer Dämon, παὶ γὰρ πᾶν τὸ δαιμόνιον μεταξύ ἐστι θεοῦ τε παὶ θνητοῦ, ἐρψηνεῦον καὶ διαπορθμεῦον θεοῖς τὰ παρ ἀνθρώπων καὶ ἀνθρώποις τὰ παρὰ τῶν θεῶν. ἐν μέσφ δὲ ον ἀμφοτέρων συμπληροὶ ῶστε τὸ πᾶν αὐτὸ αὐτῷ ξυνδεδέσθαι.

Hiermit ist der Höhepunct in der Entwickelung des Begriffs erreicht. Die Dämonen Hesiod's haben den Beruf der Vermittlung πνίερλει Εδίτεντη μης Μενεκολει γκολελον die fremde

Hiermit ist der Höhepunct in der Entwickelung des Begriffs erreicht. Die Dämonen Hesiod's haben den Beruf der Vermittlung zwischen Göttern und Menschen, welchen die fremde Sage ihnen zuwies, innerhalb des selbständigen griechischen Geisteslebens erfüllt. Sie gaben die Form ab, in welche der alte Inhalt des Begriffs δαίμων allmählich sich ergoss, um endlich den Begriff eines die Einheit des göttlichen und menschlichen Wesens darstellenden Bindegliedes zu bilden. Gerhard, Griech. Mythol. I. S. 599 sagt: "Aus dem Glauben an vermittelnde Dämonen ging allmählich der Glaube an ein im einzelnen Menschen vorbandenes göttliches Wesen hervor. Der dieser Idee vorschwebende Glaube an eine durchgängige Beseelung der Götter sowol als der Menschen vermittelst dämonischer Kraft ist derienigen Re-

gen des geistigen Lebens gelegt. Die Unsterblichkeit der Seels ist verbürgt, und, was eben so wichtig, der Gang der menschlichen Dinge ist verständlicher geworden; denn von nun an escheint das Schicksal  $(\delta \alpha l \mu \omega \nu)$  des Einzelnen nicht mehr als ein dem Menschen blos äußerliches, dem gegenüber er sich rein passiv verhält und das ihm unverständlich bleibt, sondern es erscheint mit den ihm angebornen psychischen Qualitäten (δαίμων) in untrennbarer Wechselbeziehung, ja mit denselben identisch 14) und deshalb dem Selbstbewusstsein verständlich. Es ist selbstverständlich, dass diese Anschauungen nur für den Gebildeten vorhanden sein konnten; für den Volksglauben gieng durch den angedeuteten Process der δαίμων als oberste Schicksalsmacht

einfach verloren, und an seine Stelle trat adie princip- und vernunftlose Τύχη, in weicher sich lediglich die blinde Zufäligkeit alles Seins und Werdens darstellt." (Nägelsb. S. 156.)

Ohne uns auf die weitere Ausbildung der Dūmonenkhre einzulassen, welche die dem Aberglauben und der theosophischen Speculation geneigte spätere Zeit derselben zu Theil werden ließ, suchen wir nur noch die beiden Hauptrichtungen zu charakterisieren in welchen die Geschichte des Regriffs werläuft. in welchen die Geschichte des Begriffs verläuft.

Plutarch ist hier der passendste Repräsentant. Er bedient sich der gemeingiltigen Vorstellung vom persönlichen Dimon des Einzelnen, welcher nach dem Tode dessen fortlebender Theil ist, und den Menschen als φάσμα sichtbar werden kam. (Artax. 15. Caes. 69. Mor. p. 109 D.) Die besonderen Eigenschaften, welche den lebenden Menschen auszeichneten, bleiben auch nach dem Tode an seinem Dämon haften, also: Indentität des Dämons mit den psychischen Qualitäten: Caes. 69: o perron μέγας αύτοῦ δαίμων, ο παρά τὸν βίον έχρήσατο και τελευτή σαντος έπηχολούθησε τιμωρός τοῦ φόνου. Plutarch ist aber bemüht, diesen Glauben von der Fortdauer der Seele zu läutem, und der groben Vorstellung des Volksglaubens gegenüber die ethische Bedeutung und die sittlich erhebende Seite desselben hervorzukehren: Romul. 28: οὐδὲν οῦν δεί τὰ σ είματα τῶν αγαθων 15) αναπέμπειν παρά φύσιν εls οὐρανόν, αλλά τὰς ἀρετὰς καὶ τὰς ψυχὰς παντάπασιν οἴεσθαι κατ ὰ φύσιτ

Deshalb sagt schon Heraklit bei Alex Aphrod. de fato VI, p. 16. ed. Orelli u. a. a. O.: ήθος γὰς ἀνθοώπο δαίμων. Schleiermacher übersetzt ἡθος mit Gemüth, Plutarch mit νοῦς. Alex. Aphr. richtiger: τουτέστι φύσις, d. h. die Gesammtheit der Qualitäten, welche sein Wesen ausmachen, sind des Menschen Schicksalsdämon. Dasselbe in Form einer praktischen Alltagsregel bei Plutarch: γλῶσσα τύχη, γλῶσσα δαίμων. Lassalle II. S. 451.
 Die Seelen der Guten sind es vorzüglich. welche, sehon im Leben lσοδαίμονες, nach dem Tode zu Dämonen werden: flierokl. p. 45: τὰς ἀνθρωπίνας ψυχὰς ἀληθεία καὶ ἀςετῆ κοσμηθείσας δαίμονας καλεί.

μονας καλεί.

κα l δίκην δείαν έκ μεν άνθρώπων είς ήρωας, έκ δ' ήρωων είς δαίμονας, έκ δε δαιμόνων, αν τέλεον ωσκερ έν τελετη καθαρθώσι και όσιωθώσιν, είς θεούς άναφέρεσθαι. Hier liegt der Zielpunct der griechischen Theologie. Die aurea Pythagoreorum carmina schließen:

ην δ' ἀπολεκφας σώμα ές αίθες έλευθερον έλθης, έσσεαι ἀθάνατος θεός ἄμβροτος, οὐκ έτι θνητός,

und mit welchem Bewusstsein die Ausbildung dieser Lehre als die höchste Leistung des menschlichen Geistes gesasst wurde, zeigen die Worte des Commentators p. 310: τοῦτο πέρας τῶν πόνων τὸ κάλλεστον. τοῦτο, Πλάτων φησίν, ὁ μέγας ἀγῶν, καὶ ἐλκὶς ἡ μεγάλη. τοῦτο φιλοσοφίας ὁ τελεώτατος καρπός. τοῦτο τῆς ἐρωτικῆς καὶ τελεστικῆς ἔργον τέχνης τὸ μέγιστον, οἰκειῶσαι μὲν καὶ ἀναγαγείν πρὸς τὰ ὅντως καλῶκ. τ. λ.

Diess ist die eine Seite, die, auf welcher sich der bessere Theil des Begriffsinhaltes als dauernder Gewinnst den bleibenden Resultaten geistigen Strebens anreiht; die andere ist die entgegengesetzte. Indem nämlich δαίμων gleichbedeutend gefasst wird mit der menschlichen οὐσία ψυχική, kann das δαιμόνιον mit dem menschlichen οὐσία ψυχική, kann das δαιμόνιον mit dem menschlichen desen auch insofern zusammenfallend gedacht werden, als dasselbe im Gegensatz gegen das göttliche gefasst wird. Also gerade der schwächere, mehr dem Bösen zugeneigte Theil der Psyche, der sich von der Göttlichkeit am weitesten entfernt, kann auch als das Dämonische im Menschen gefasst werden. Daher sagt Plutarch Mor. 996 D: τὸ ἐν ἡμῖν ἄλογον καὶ ἄτακτον καὶ βίαιον οὐ θείον ἀλλὰ δαιμονικόν und 153 A: τί ἀφελιμώτατον; θεός. τί βλαβερώτατον; δαίμων. So überraschend diese Wendung des Begriffes 16) erscheinen mag so ist sie doch in der Sprache vermittelt und

In der Ableitung δαιμονάω z. B. sprach sich seit anhafteten. langer Zeit diese Färbung ganz rein und entschieden aus. (Aesch. Choeph. 566: δαιμονά δόμος κακοίς. Sept. 1001: δαιμονώντες έν άτα. Eur. Phoen. 895 δαιμονώντες. Schol.: σκληφο δαίμονι καὶ ἀπανθοώπφ χοώμενοι. So auch bei Plut. Marc. 23: δαιμονῶντι καὶ παραφρονοῦντι. Mor. p. 169 D: τετύφωνται καὶ δαιμονῶσιν) und dasselbe ist mit δαιμονίζομαι φωνται και δαιμονῶσιν) und dasselbe ist mit δαιμονίζομαι der Fall (Plut. Mor. p. 706: δαιμονίζονται = μεμήνασι; auch von der Epilepsie 17) gebraucht.) Es kann nicht auffallen, dass die christlichen Schriftsteller, welche in den Dämonen die von ihnen bekämpste Vieltheilung der Gottheit am auffallendsten hervortreten sehen, den Begriff des Dämonischen nur in diesem letzteren Sinne auffassen. Bei ihnen bezeichnet der Ausdruck «dämonisch» geradezu das absolut häsliche und schlechte. cfr. Nil. Epist. p. 43, 12: πᾶν πάθος αίσχον παὶ δαιμονιπῶδες. Μακ. Confess. Περὶ διαφορ. ἀπορ. edt. Oehler sol. 259. b. πονηφὸν καὶ δαιμονιῶδες πνεῦμα. Mehr noch als die oben nachgewiesene Vermittelung dieser Begriffswendung berechtigte hieze der Gebrauch, welchen der Aberglaube der letzten griechischen Zeiten von der Dämonenlehre machte 18).

Überblicken wir nun nochmals die Geschichte des Begriffes, so ergiebt sich als Resultat folgendes: Sein ältester Inhalt ist der der unpersönlichen Schicksalsmacht, d. i. des dem menschlichen Verständnis unvermittelt bleibenden Theiles der Welt-Ord-Insofern dieselbe aber nach menschlichen nung und Regierung. Motiven begriffen wird, kann sie auch den anthropomorphisierten Dsots zugeschrieben werden, und insofern heißen auch diese dalmoves. In Form einer fremden Überlieferung tritt sodann bei Hesiod der Mythus von den Dämonen-Wächtern auf. Indem nun des ehemals allgemein und absolut gefasste Schicksal sich mehr und mehr in die Einzelschicksale spaltet, und diese an den Einzelner unlöslich geknüpst erscheinen, verschmelzen die persönlichen Ge-

δαιμονία.

Die legà νόσος, sonst die nach der gewöhnlichen Vorstellung von Dämonen verursachte Epilepsie, bringt Heraklit auf ganz andere Art mit dem δαίμων in Verbindung. Lassalle. II. p. 300. Diog. Laert IX, 7: τὴν δὲ οἶησιν ἰερὰν νόσον ἔλεγε, das Wähnen nannte er die heilige Krankheit. Das «Wähnen" ist aber das Selzen der eigenen Vorstellung an die Stelle des realen Seins, mit anderen Worten die Verwechselung des persönlichen δαίμων mit dem absoluten δαίμων. Es zeigt sich also schon hier die Auffassung des persönlichen δαίμων als des beschränkten und ungöttlichen im Menschen in ihren ersten Anfängen.

14) Etym. M. p. 263. 13: Δεισιδαιμονία λέγεται ἡ πρὸς τοὺς πονηφοὺς δαίμονας ἐπιμέλεια... ἰστέον ὅτι παρὰ μὲν τοῖς κριστιανοῖς ἐπὶ τῆς ἀσεβείας λέγεται. Cfr. Plut. Alex. 75: δεινὸν μὲν ἀπιστία πρὸς τὰ θεία καὶ καταφρόνησις αὐτῶν. δεινὴ δ΄ αῦθις ἡ δειασάμιονία.

stalten der Wächter-Dämonen mit dem Begriff des Einzelschicksals, und es bildet sich so der neue Begriff des Geburts- und Schicksalsdämons, welcher den Einzelnen begleitet. Beide aber, der Mensch und sein Dämon, fallen bald in einen einzigen Begriff zusammen, und da die Orphische Theologie die Seele als Ausfluss der Gottheit betrachtet, so wird eben dieser δαίμων als die am göttlichen Wesen theilhabende οὐσία ψυχική des Menschen angesehen, und das δαιμόνιον stellt nun die Verknüpfung des Göttlichen und Menschlichen oder die Einheit beider Begriffe dar. Hier ist der Höhepunct und es erfolgt nun die Wendung. Auf der einen Seite bemächtigt sich der Aberglaube des sinkenden Griechenthums der Lehre von den Dämonen und verunstaltet sie zu phantastischen Zerrbildern; auf der anderen Seite aber wird von Männern, in denen der griechische Geist den Untergang des Griechenthums überdauerte, von Männern der damaligen Weltbildung, der tiefere Inhalt des Begriffes fortentwickelt, um den thatsächlichen Übergang zu dem in die Geschichte tretenden und für alle Zeit die Zügel der Herrschaft ergreifenden christlichen Monotheismus zu bilden.

Wien. Ad. Wahrmund.



## Noch einmal das Proœmium zu Tacitus' Agricola.

Tacitus hebt mit dem Satze an, dass großer Männer Leben der Nachwelt zu überließern vor alters Brauch gewesen, und dass auch in der Gegenwart dieselbe Sitte dann wenigstens austauche, wenn die Größe den Neid zum schweigen bringe. Mit clarorum virorum sind an sich weder 'erlauchte Zeitgenossen noch erlauchte Todte bezeichnet: die Beziehung auf Zeitgenossen ergibt sich erst aus den folgenden Worten: incuriosa suorum aetas. Die Behauptung aber, clarorum hätte 'geradezu schlen können', da die Bedeutung des Wortes in dem zur 'Erläuterung desselben angesügten Nebensatze: quotiens magna aliqus so nobilis virtus vicit... ignorantiam recti et invidiam ausreichend gegeben sei, ermangelt ebensosehr der Überlegung wie die andere, dass dem Ausdruck clarorum virorum entgegengesetzt sei defuncti hominis 1). Wäre dieser Gegensatz überhaupt möglich, so sehlte noch viel, dass ihn Tacitus hier beabsichtigt hätte, da derselbe durch so viele Zwischenglieder verwischt würde und ein anderer Gegensatz um so viel näher gelegt ist. Denn Tacitus fährt fort: aber ehemals sahen die talentvollsten Köpse, ohne Selbstsucht und jeglichen Nebenzweck, eine edle Ausgabe darin, die Tüchtigkeit hervorragender Erscheinungen literarisch zu verewigen; ja selbst die, welche ihr eigenes Leben zum Vorwusf nahmen, fanden nicht minder Glauben als Anerkennug bei ihren Zeitgenossen. Aber jetzt, da ich mich anschicke das Leben eines Dahingeschiedenen zu erzählen, bedarf ich der venia. Dass defuncti vitam den Autobiographien eines Rutilius und Scaurus gegenübergestellt sei, liegt auf der Hand: at nunc narrature mihi (non meam sed) defuncti vitam. Mit at nunc aber be-

<sup>1)</sup> Dass clarus die in dieser Zeitschrist X, 598 behauptete Einschränkung auf lebende nicht erträgt, davon hätte das Lexicon überzeugen können, zumal wenn man nicht blos die Anwendung desselben auf Personen. sondern den Gebrauch überhaupt und die andern von demselben Stamm gebildeten Nomina wie claritas und claritude in Betracht gezogen hätte. Wenn Tacitus Ann. I, 1 schreibt: Sed reterts popult Romani prospera vet adversa claris scriptoribus memorata sunt, sollen wir dann wirklich an noch zu Tacitus Zeit lebende Historiker denken, oder annehmen, dass sie nur im Verhältnis zu ihren Zeitgenossen clari genannt würden? Auch in der S. 596 gegebenen Erörterung über defunctus ist wenigstens die citierte Stelle des Tacitus (Ann. II, 71) misverstanden: denn bedarf es erst des Beweises, dass in den Worten: noch hoc praecipuum amtcorum munus est, prosequi defunctum ignate questu, sed quae voluerit meminisse, quae mandaverit exequi, der ignavus questus, d. i. die träge, unthälige Klage der thalkrästigen Besolgung der Wünsche des Verstorbenen entgegengstellt wird?

zeichnet Tacitus, was nie hätte bezweiselt werden sollen, seine eigene Zeit, deren lange Gepresstheit das Interesse an literarischen Bestrebungen dieser Art, wie das Talent berusener Schristseller erstickt hat. Dass darin Veranlassung und Inhalt der Bitte um venia gegeben sei, kann niemand entgehen, der den Schluss des dritten Capitels (natura tamen infirmitatis humanae cet.) mit Ausmerksamkeit gelesen hat. Das ganze Procemium aber ist diese petitio veniae, und wie Thucydides sein Geschichtswerk mit den Worten beginnt: Θουννδίδης Αθηναίος ξυνέγοραψε τον πόλεμον, εο konnte Tacitus — allerdings nach Art des Briefstiles — im Präteritum sagen: venia opus fuit. Aber in Tacitus lebte das Bewusstsein seiner Kraft und die Zuversicht, dass sein Werk sich auch in der noch kaum erwachten Gegenwart Theilnahme verschaffen würde; wenn er dennoch um Nachsicht bittet, so thut er es, um die Schreckenszeit, von der die Welt eben ausahmete, für die Erschlassung alles geistigen Strebens anzuklagen: quam non petissem ni incusaturus tam saeva et infesta virtutibus tempora. Denn nach allem, was bisher über diese Worte vorgebracht, bleibt doch Lipsius' Verbesserung in ihrem vollen Rechte stehen 2). Mit jener Bemerkung ist der Übergang geschafft zu der Schilderung der jüngst verlebten Zeit (dass damit ein neues Capitel beginnt, ist vollkommen gerechtfertigt), aus der er solche Züge heraushebt, die mit seinem eigenen Unternehmen in Beziehung stehen. Und kein Anstoß ist daran zu nehmen, dass mit nune im Ansang des dritten Capitels nochmals des Tacitus eigene Zeit bezeichnet wird; denn die unmittelbare Gegenwart empfindet zwar den despotischen Druck selbst nicht mehr, aber die in der Erschlassung und dem Mangel geistiger Regsamkeit nachwirkenden Spuren des langen Druckes. Darum



## Zweite Abtheilung.

## Literarische Anzeigen.

Platons ausgewählte Schriften. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Christian Cron. Zweiter Theil. Gorgias, erklärt von Dr. Julius Deuschle, Professor am F. W. Gymn. in Berlin (XII u. 240 S. 8.). Leipzig, B. G. Teubner, 1859. — 1 fl. 20 kr. Ö. W.

Das Erscheinen von Schulausgaben des Platonischen Gorgias mit sweckmässigen Erläuterungen wird jeder, der die Lecture Platons an Gymnasien für werthvoll hält und ihre Ausbreitung wünscht, mit der aufrichtigsten Freude begrüßen. Der Platonische Gorgias ist durch die eigenthümliche Verbindung des philosophischen und historischen Elementes sehr wohl geeignet, reiferen Schülern in der obersten Gymnasialclasse Interesse einzusiösen; er stellt nirgends durch Voraussetzus eines tieferen Eingehens in die eigenthümlichsten Hypothesen der Platonischen Philosophie der Lecture solche Schwierigkeiten entgegen, die auch nur beseitigen zu wollen ausserhalb der Ausgabe der Schule liegt Aber nur mit reiseren, wohlvorbereiteten Schülern, die mindestens schot einen der kleineren Platonischen Dialoge gelesen haben, nur in Classes, die eben auf diesem Gebiete sich tüchtig zeigen, ist es rathsam, der Gorgias zu lesen; schon der erhebliche Umfang des Werkes setzt veraus, dass der jugendliche Leser über die gewöhnlichsten Hindernisse der Sprache hinaus sei, um selbst in diesem weiteren Bereiche dem Zusammenhange aufmerksam zu folgen. Und auch in diesem Falle wird zur Ermöglichung einer den Schüler selbst befriedigenden Prapsration bei einer Schullecture, vollends aber um den Gorgias der Privatlecture zugänglicher zu machen, eine Ausgabe mit angemessenen Erläuterungen höchst erwünscht sein. Eine solche Bearbeitung ist vor kurzem von einem österreichischen Gymnasiallehrer erschienen, von E. Jahn (vgl. in dieser Zeitschrift 1859. Heft VIII. S. 607 ff.), welche der Einführung in das Verständnis des Einzelnen mit gewissenhafter Sorgfalt sich widmet (häufig wol mit einem zu geringen Vertrauen in die granmatischen Kenntnisse von Schülern, die den Gorgias lesen). und zugleich durch eine umsassende wohlüberlegte Einleitung die Einsicht in den Zusammenhang vorzubereiten bemüht ist. Eine zweite Bearbeitung, bei

deren Drucke die Jahn'sche noch nicht ausgegeben war, liegt uns hier vor, ausgeführt von einem Manne, der seine umfassenden Platonischen Studien durch mehrere gedankerreiche Monographien und durch eingehende Kritiken der bedeutendsten neuesten Werke über Platon erwiesen hat. Dass eine Schulausgabe des Gorgias, bearbeitet von einem so geschätzten Kenner der Platonischen Philosophie und schriftstellerischen Kunst, wie Deuschle es ist, dem Leser manche treffende Bemerkung darbietet, versteht sich von selbst; es würde zudringlich sein, auf solche Puncte hinzuweisen; Aufgabe dieser Anzeige wird es vielmehr sein, gewissenhaft zu prüfen, ob diese Ausgabe als Schulausgabe zur Sicherung des Verständnisses im Einzelnen und zum Anbahnen der Einsicht in den Zusammenhang des Ganzen ihrem Zwecke entspricht.

Wie es jetzt auch für Schulausgaben allgemein als Grundsatz anerkannt wird (auf eigenthümliche Unterschiede in der Ausführung desselben ist hiernach einzugehen), widmet die vorliegende Ausgabe einen Theil des Raumes, ungefähr ein Fünftel des Ganzen (S. 1—20, und S. 195—220), der Erörterung solcher Puncte, die zu dem Verständnisse des Einzelnen hinzutreten müssen, um in den Zusammenbang und Zweck des Ganzen Einsicht möglich zu machen. Mit der Behandlungsweise dieser allgemeinen Fragen würde ich mich an manchen Stellen im Interesse des Gegenstandes an sich und speciel der Bestimmung der Ausgabe für die Schule nicht einverstanden erklären können; einige Beispiele mögen zeigen, inwiesern meine Einwendungen auf principieller Verschiedenheit in der Auffassung beruhen und ob sie hinlänglich begründet sind.

Den Unterschied zwischen μεμαθηπέναι und πεπιστευπέναι oder zwischen έπιστήμη und πέστις erweist Plato Gorg. p. 454 E mit solgenden Worten: Σωπ. εί γάς τίς σε ξουτο· ἀς' ξστι τις, ω Γοςγία,



der Identität, angewandt auf den vorliegenden Fall. Identisch sind Begriffe mit gleichen Merkmalen, nicht identisch mit verschiedenen Merkmalen, oder was wahr und falsch sein kann und was stets wahr seis muss, kann nicht identisch sein. Nimmt man diess als Obersatz (propositio maior) des Syllogismus, die beiden gegebenen Urtheile zusammen als Untersatz (propositio minor), so ergibt sich der Schluss: Glauben und Wissen sind nicht identisch. Wir haben einen kategorischen Syllogismus, der ersten Figur mit Namen Celarent." Der Hr. Vf. hat erstens durch seine deutsche Übersetzung der beiden Prämissen die Präcision der Form, gegenüber dem, was sich bei Platon findet, beeinträchtigt, indem er nicht denselben Mittelbegriff φευδής και αληθής, d. h. zwischen Wahrheit und Irrthum schwankend, in beiden Prämissen gelassen, in der einen affirmativ, in der andern negativ. Aber ganz abgeschen davon ist es mir nicht möglich einzusehen, welches logische Gesetz dazu sühren soll, einem regelrechten Schlusse der zweiten Figur auszuweichen, oder wie es durch die Natur dieses Abschnittes, in welchem Platon mit der äussersten fast peinlichen Gewissenhaftigkeit Schritt für Schritt vorgeht, gerechtsertigt werden soll, wenn man ihn cine Verschweigung des eigentlich dabei vorauszusetzenden Obersalze zumuthet. Übrigens nach der hier eingeschlagenen Methode lassen sich begreiflicher Weise alle Schlüsse, welcher Figur sie auch angeboren und welchen Modus innerhalb derselben sie bilden mögen, auf die erst Figur reducieren; man braucht nur das Wesen eben dieses Modus is dieser Figur als Grundsatz ausgesprochen zum Obersatze zu machen und die beiden Urtheile in ein Ganzes zusammenfassend als Anwendung dieses Grundsatzes zum Untersatze. Zu solchen logischen Spaziergängen ist es aber wol nicht nöthig, klare Stellen aus Platon 28 verwenden.

Platon lässt im Gorgias den Sokrates eine Gruppierung der kuste in dem Sinne vornehmen, dass in der einen auf die Pflege der Secle bezüglichen Gruppe die einen die Entwickelung derselben zu fördern (ropodeτική) und gestörte Verhältnisse wiederherzustellen (δικαιοσύση) wirklich bemüht sind, die anderen nur den Schein davon täuschend asnehmen (σοφιστική, φητορική), und stellt diesen ganz entsprechend eine andere auf den Leib bezügliche Doppelgruppe der wirklichen Pflege (γυμναστική, δατρική) und des blossen Scheines (κομμωτική, οφοποιική) gegenüber. Die Durchführung dieser Analogie gibt dem von Sokrates ausgesprochenen Gedanken eine größere Anschaulichkeit, und ihr Festhalten im weitern Verlause verstärkt öfters den Eindruck der Beweise des Sokrates und wird zum kürzesten und schlagendsten Ausdrucke su verwersende Urtheile über die blosen Scheinkunste. Über diese zwischen Leib und Seele durchgeführte Analogie nun lässt sich der Hr. Vf. S. 11 so aus: "Das Wesen der Seele wird aber im Gorgias wicht ausführlich crörtert; es kommt zunächst nur auf die für die Ethik wichtigen Grundlagen an, diese führen auf den Gegensatz zwischen Leib und Seele strück. In dem Leibe wurzeln die Begierden, man erlangt wahres Leben nur durch Befreiung von ihm. Und diese Freiheit der Seele von der Sinnlichkeit - der Wurzel der Sünde nach Platonischer Auffassung hat eben die Ethik zu bewirken. Hieraus wird sich erklären, warum Platon in dem Dialoge die Analogie zwischen Leib und Seele so häufig in Anwendung bringt." Bedarf es denn überhaupt irgend einer besonderen Erklärung, dass für geistige Verhältnisse äußerlich sinnliche als erläuternde Analogie angewendet werden, für Pflege der Seele die des Leibes? Ist es ja doch in vielen Fällen nicht einmal möglich, anders als durch selbst unwälkürliche Analogien dieser Art sich auszudröcken. Aber wenn die Anwendung dieser Analogie einer rechtfertigenden Erklärung bedürfte, so kann diese in den vom Hrn. Vf. bezeichneten Gesichtspuncten nicht gefunden werden. Denn darin, dass die Seele zu dem Leibe den vollständigsten Gegensatz bilde, dass die Seele zur Vollständigkeit ihres Wesens nur durch gänzlichen Ausschluss alles Leiblichen, «durch Befreiung von ihm» gelangen könne, liegt doch nimmermehr ein Grund dazu, die Ähnlichkeit beider in den Vordergrund zu stellen. Von Seele und Leib ist allerdings in beiden Fällen die Rede, das ist aber auch der einzige Zusammenhang; es ist ein täuschender Wortklang, aus dem einen das andere erklären zu wollen.

In einem Abschnitte der Einleitung über «den Zweck und Grundgedanken des Platonischen Dialogs» schreibt D. unter anderem: «So
hatte in der Person des Sokrates die Ethik durch die herrschende Politik eine Niederlage erlitten. Siegen konnte sie nur auf dem Gebiets
der Wissenschaft, der philosophischen Untersuchung und Kritik. Die
Sokratische Ethik hatte sich nur auf die Tugendlehre für das Individuum beschränkt. Jetzt war die Frage unum gänglich, in welchem
Verhältnis jene Ethik zum Staate stehe und ob die herrschende Politik



und bleibt vielleicht immer der Gegenstand schwankender Combinationen. Dass Platon im Gorgias die Wahl der Philosophie zum Lebensberuf nicht nur oder nicht sowol für Sokrates, als für seine eigene Person vertheidige, ist eine sehr treffende Vermuthung Schleiermacher's 1) (Platon II, 1. S. 15. 3te Aufl.). Dass Platon von dem Nachdenken über das Wesen der Tugend des Einzelnen zum Nachdenken über die sittlichen Gesetze des Staatsganzen fortschritt, wird durch die aus anderweiten Gründen sich erweisende Zeitsolge der Dialoge im höchsten Grade wahrscheinlich. In welchen Zusammenhang mit seinen allgemeinen ethisch-politischen Grundsätzen und speciel mit seinem sittlichen Verwerfungsurtheil über den thatsächlichen Zustand des athenischen Staates Platon die Verurtheilung des Sokrates bringt, ist aus seinen Dialogen. namentlich dem Gorgias, gewiss; ob in der Wirklichkeit erst mit dem Tode des Sokrates Platon sein ethisches Nachdenken auf die sittliche Aufgabe des Staates und des Einzelnen in ihm richtete, darüber gibt es nur unsichere Combinationen. Aber gesetzt, diess alles sei thatsächlich gewiss, so wird es doch eben nur eine Thatsache, und die Behauptung, dass es so geschehen musste, durch nichts gerechtfertigt. — Möge man es nicht für kleinlich erachten, dass ich auf diese Ausdrucksweise solches Gewicht lege. Wer die neueren schätzenswerthen Arbeiten über Platon durchgeht, wird leicht bemerken, dass der Ton apodiktischer Gewissheit gerade in Dingen blosser Wahrscheinlichkeit oder unsicherer Vermuthung im Brauche ist; die Zuversichtlichkeit der Worte kann die sehlende Sicherheit der Sache nicht ersetzen, wol aber wird sie dazu führen, das Bewusstsein über die Unsicherheit des Bedens, auf dem man sich befindet, zu unterdrücken. Also in ein Schulbuch gehört solche Ausdrucksweise, zu der sich aus der vorliegenden Einleitung noch mehr beibringen ließe, gewiss nicht.

Über die "Zeit, in welcher das Gespräch gehalten wird," handelt der Hr. Vf. in einer sehr übersichtlichen Weise S. 18—20; er führt zunächst unter Nr. 1—6 die Puncte an, welche auf die erste Hälfte des peloponnesischen Krieges, etwa 427—420, als vorausgesetzte Zeit für das Gespräch führen, dann unter Nr. 7—12 diejenigen, welche den Dialog bis zum Jahre 405 hinabziehen. Aus dem Gegenüberstehen der beiden Reihen gleichberechtigter Thatsachen für die eine und für die andere Zeitbestimmung macht sodann der Hr. Vf. die vereinigenden Fegerungen. — Über die ansehnliche, in beiden Reihen gleiche Anzahl chronologischer Daten ist man zunächst verwundert; doch reduciert sich selbst bei flüchtiger Betrachtung die Anzahl erheblich, da sich mehren

<sup>1)</sup> Unter den Namen der Männer, deren Vorarbeiten er dankend benützt habe (S. XI), führt der Hr. Vf. Schleier macher nicht an, obgleich er andere Verstorbene (Heindorf, Hermann) neut. Sollte diess mehr als ein Zufall sein, so wäre es ein schwere Unrecht.



792 gegen gehören die Tragoedie Antiopa des Euripides, aus der Kallikles eine

Stelle anwendet, und die Regierung des Archelaos von Makedonien, die zu einem ausführlichen Beispiel benützt wird, sicher in das nächste Jahrzehnt nach 420. Schwerlich hat man ein Recht, den zuletzt bezeichneten Momenten der Zeitbestimmung für die Auffassung des gesammten Dialogs ein gleiches Gewicht beizulegen, als den ersteren. Gerade dieses gleiche Gewicht der Gründe für die eine und für die andere Zeit ist es aber, welches der Hr. Vf. auf das nachdrücklichste betont. Es tritt uns nicht blos äusserlich in der gleichen Zahl der Gründe für die eine und sur die andere Zeit entgegen, sondern der Godanke, dass man sich durch den Dialog in die erste Hälfte des peloponnesischen Krieges versetzt finde, wird, wie er von einigen Seiten her nothwendig ist, so in anderer Hinsicht als unmöglich bezeichnet. Den schlimmsten Anachronismus scheinen aber diejenigen in der That zu begehen, welche den Dialog noch in den ersten Theil des peloponnesischen Krieges versetzt wissen wollen; denn in dieser Zeit konnten unmöglich die unsittlichen und der Tyrannis zustrebenden Ansichten des Polos und Kallikles öffentlich hervortreten. Das wäre ein ganz unerträglicher Anachronismus, weil er den Grundgedanken und den Geist des Dialogs betrifft. nicht blefe eine für das Ganze gleichgiltige Bemerkung. Kurz der Dialog wird dana in sich unmöglich." Ich möchte es nicht über mich nehmen, diese extreme Behauptung zu vertreten; denn die unausbleibliche Consequens derselben wird sein, dass wir den Thucydides in seiner charakteristischen Darstellung derselben Zeit des Anachronismus beschuldigen müssten. - Welchen Ausweg findet nun aber der Hr. Vf., da ihm die Versetzung des Gespräches in die erste Hälfte des peloponnesischen Erieges und die in das J. 405 eine so nothwendig und eine so unmaglich ist wie die andere? .- ohne Zweisel," schreibt der Hr. Vf. 8. 20, war Platon sich selbst der chronologischen Widersprüche des Dialogs bewusst. In demselben bringt er wirklich zwei in sich verschiedene Zeiträume in innere Berührung, die Zeit, wo jene unsittliche Lebensrichtung nur erst im Keime vorhanden war — durch Gorgias vertreten — und die, wo sich die Keime allseitig ausgebildet und entwickelt haben und das Bewusstsein über die Principien der herrschenden Praxis längst erwacht war. Diese Zeit stellt sich natürlich in Kallikles dar, und in der Mitte liegt die Übergangszeit, eine Zeit der Halbbeit und des Schwankens, die in Polos so treffend charakterisiert ist. Sind wir dann auch genöthigt eine ideale Zeit für die vor uns sich entwickelnde Scene anzunehmen, so gewinnen doch die einander seh einbar widersprechenden Zeitbestimmungen einen höheren Lünstlerischen Werth und treten in den Dienst des philosophischen Zwecker und Grundgedankens dieses Dialogs, dessen Verwirklichung und sachgemäße Darstellung die Hauptaufgabe Platons sein musste." Mit dieser

Erklärung würde ein weittragender, für die Lösung der mancherlei Anachronismen in den Platonischen Dialogen wichtiger Grundsatz ge-

wonnen sein, wenn sie haltbar ist. Ich bekenne, dass ich von dem, was der Hr Vf. unter idealer Zeit in diesem Zusammenhang versteht, mir keine Rechenschaft geben kann. Platon führt uns in diesem wie in den meisten seiner Dialoge bestimmte, seinen Zeitgenossen sehr wohl bekannte Personen vor; er gruppiert sie in solcher Weise, lässt sie auf allbekannte Zeitereignisse Bezug nehmen, dass seine Zeitgenossen sich beim Lesen in eine bestimmte Zeit mussten versetzt finden. Diess schliesst nicht aus, dass aus jener Zeit, die zwischen der angeblichen des Dialogs und der wirklichen seiner Abfassung liegt, gelegentlich etwas, bewusst oder unbewusst, absichtlich oder unabsichtlich berührt werde; es wird den einheitlichen Eindruck des Dialogs in seiner scenischen und dramatischen Seite um so weniger stören, je weniger es in die Verhältnisse der eigentlichen Träger des Gespräches und der durch sie vergegenwärtigten Zeit eingreift. Aber von einer «idealen Zeit," deren Wesen darin bestände, dass der Schriftsteller uns in eine ganz bestimmte Zeit versetzt und nöthigt den Dialog in dieser uns gehalten zu denken, und dass er anderseits uns verbietet, an diese Zeit zu denken, wenn nicht das Ganze «in sich unmöglich» werden soll, vielmehr von uns verlangt, wir sollen uns zugleich in eine wesentlich verschiedene Zeit versetzt finden - von dieser kann ich mir keinen Be-

punct für die Zeitbestimmungen weitere Aufklärungen gebe. Diese einzelnen beispielweise angeführten Fälle, in welchen ich den auf den Dialog als Ganzes bezüglichen Erörterungen des Hrn. Vf.'s

nicht beistimmen kann, werden im Wesentlichen Gleichartigkeit zeigen; durchweg ist es eine größere Einfachheit in der Art der Auffassung

griff machen, noch weniger ersehen, wie in dieser Aushebung der Widersprüche sur Einheit ein ahöherer künstlerischer Werth's liegen soll. Es ist zu wünschen, dass der Hr. Vf. über diesen eigenthümlichen Gesichts-

Verständnisse des Dialogs besonders erforderlich schien" (S. VII). Durch die Begriffe: Gerechtigkeit und Strafe, Wissen und Meinen, Lust und Gutes, das Schone, Ethik und Psychologie, salsche und wahre Rheterik. Mythus, sind die Gesichtspuncte bezeichnet, die hier in möglichster Kürze zur Sprache gebracht werden. Es folgt dann im 4. Abschnitte eine Charakteristik der «Personen, welche als Träger des Gespräches erscheinen\* (S. 13-18), nämlich des Polos, Kallikles, Chærephon. Der 4. Abschnitt handelt über «die Zeit, in welcher das Gespräch gehalten wird" (S. 18-20). Als Anhang wird eine «Logische Analyse des Bialogs (8. 195-220) gegeben. "Die Aufgabe jenes Anhangs.," so spricht sich der Hr. Vf. selbst darüber in der Vorrede aus, «war die Darlegung der logisches Functionen und Gesetze, welche in der philosophischen Untersuchung zur Anwendung kommen. Im Anschluss daran wird es nicht schwer fallen, den Schüler mit den Anfangsgründen und Hauptlehren der Logik – denn nur diese gehören in den Schulunterricht - bekannt zu machen. Was hiemit gemeint ist, kann aus dem oben besprochenen Beispiele, abgesehen von der Einwendung, zu der es Anlass gab, leicht erseber werden. Wenn man diese einzelnen Abschnitte überblickt und selbe noch den Commentar hinzunimmt, eingedenk der Bemerkung des fin. Vf.'s, adass die verschiedenen Theile dieser Ausgabe, Einleitung, Armerkungen, Anhang als ein Ganzes betrachtet sein wollen's (S. II). so wird man dennoch eine präcise Darlegung der Gliederung und des Gedankenganges des Dialogs vermissen. Die in dem Anhange gegeben «logische Analyse" kann nicht als Ersats dafür dienen, wenngleich ge manches zur Einsicht in die Gliederung und in den Gedankengang dietliche in derselben dargeboten wird. Nicht die Gliederung und der Ge dankengang des Dialogs ist der Zweck der Erörterung in jenem Anhange. sondern das Zurückführen einzelner und einzelster Abschnitte desselben zu bestimmte Lehren der Logik. Wie man die Lecture eines Schriftstellers dazu benützen kann, nicht um in diesen selbst und in sein Verständns einzuführen, sondern um mit Hilfe des von ihm dargebotenen Stoffe Formenlehre oder Syntax zu lehren, in diesem Sinne behandelt de bezeichnete Anhang den Platonischen Gorgias. Man mag nun darübe. ob solche Erörterungen für die vom Lehrplane der preussischen Gymasien ausgeschlossene und nach des Hrn. Vf.'s Urtheile mit vollem Bechk! ausgeschlossene philosophische Propædeutik der zweckmäßige Erst seien, denken wie man wolle, so wird man doch darüber nicht is Zweisel sein können, dass sie, bei ihrem steten Ablenken von den Gedanken des Schriststellers auf bestimmte Abschnitte der Logik, für eist den Überblick des Ganzen unterstützende präcise Darlegung der Gliekrung nicht können Ersatz sein. Ebenso wenig kann der 2. Abschnit

der Einleitung "Zweck und Grundgedanke des Platonischen Dialoge" die Darlegung ersetzen, die wir als vermisst bezeichneten. Wir less in diesem Abschnitte über den Gegensatz Platonischer Ethik gegen die sittlichen und Culturzustände seiner Zeit als den inneren Beweggrund

über Momente in der geistigen Entwickelung als äußere Beweggründe (vgl. oben S. 789), und erfahren, was der Grundgedanke des Dialogs sei, nämlich edie Frage nach dem wahren und falschen Lebensberufe des Menschen zu erörtern." Der Hr. Vf. hat dabei den Gedanken, dass dieser zweite Abschnitt der Einleitung eschon vor der ersten Lecture mit den Schülern durchgenommen und besprochen werden solle" (S. VH). Ich bekenne offen, diesen Gedanken des Hrn. Vf.'s nicht zu begreifen. Platon lässt im Dialoge Gorgias den Gegensatz seiner sittlichen Überzeugungen gegen die verbreiteten und in Geltung stehenden Ansichten erst allmählich in immer größerer Deutlichkeit und Schärse hervortreten, und wir sollen seine in kunstvollster Weise ausgeführte Absieht vereiteln, indem wir dem Schüler vor dem Lesen der ersten Zeile aussprechen, ja mit ihm «durchnehmen," was ihm durch die Lecture erst aus der Ferne und dann immer näher vor das geistige Auge treten sollte? Während die einzelnen Hauptglieder des Dialogs, z. B. das Gespräch des Sokrates mit Gorgias, dann das mit Polos u. s. f., scheinber disparaten Fragen gewidmet sind, und erst ein eindringender Überblick des Ganzen das Zustreben aller Theile nach einem gemeinsamen Zielpunete zeigen kann, sollen wir mit Aufzeigung dieses gemeinsamen Brennpunctes schon der Lecture selbst vorauseilen, Reflexionen über ein Ganzes anstellen, von dem noch kein Theil gekannt ist, das Wort des Räthsels zudringlich aussprechen, ehe das Räthsel selbst auch nur vernommen ist? Doch sehen wir selbst von diesem gewiss nicht haltbaren Gedanken ab, betrachten wir jenen zweiten Abschnitt der Einleitung als dazu bestimmt, nach der Lecture folgend das Verständnis des Ganzen als solchen anzubahnen, immer fehlt dann die Brücke, welche von der Auffassung oder Analyse des Einzelnen zu der Einsicht in einen einheitlichen Grundgedanken des Ganzen führe; diese Brücke ist in nichts anderem zu finden, als in der Einsicht in die vom Schriftsteller selbst

190

selbst beabsichtigten, nicht von irgend einem Leser erst hineingetragenen Gliederung, ist es unmöglich, über "Zweck und Grundgedanke" des Ganzen zu einer objectiv begründeten Überzeugung zu gelangen. Der Hr. Vf. hat unzweiselhast nach ausdrücklicher Überlegung einen Abschnitt der bezeichneten Art von seiner Einleitung sern gehalten; eben deshalb glaubte ich darauf hinweisen zu sollen, warum ich denselben für unerlässlich und durch keine anderweite, selbst an sich schätzbare Erörterung ersetzbar halte.

Doch gehen wir endlich zu dem umfassendsten Theile des vorliegenden Buches, Text und Commentar, S. 21—194, über. Für den Text ist zwar im allgemeinen die Ausgabe von K. F. Hermann zu Grunde gelegt, aber die Abweichungen davon theils durch Bevorzugung eines anderen Theiles der handschriftlichen Überlieferung, theils und häufiger durch eigene oder fremde Conjectur, sind so zahlreich (s. Anhang III. S. 238—240), dass man die vorliegende Ausgabe als eine neue Textesrevision zu betrachten hat. Der Hr. Vf. hat edie Bechtfertigung derselben für einen anderen Ort vorbehalten. (S. XI); es gebührt sich also, Einwendungen, die sich in einigen Fällen darbieten, bis auf das Erscheinen dieser näheren Begründung zurückzuhalten.

Was nun den Commentar betrifft, so möge zunächst eine die

fünf Haupttheile gegliedert sein, und legt diese Gliederung der von ihm gegebenen Entwickelung des Gedankenganges und seiner Charakteristik der einzelnen Haupttheile zu Grunde. Susemihl (Genet. Entwickelung der Platon. Philos. I. S. 91 ff.) schließt sich in dieser Hinsicht, wie schon nach seinem früher ausgesprochenen beistimmenden Urtheile über diese Gliederung (Jaha'sche Jahrbücher. Bd. 67. S. 429) zu erwarten war, vollständig aus Steinhart an. Deuschle macht in seiner ausführliehen Abhaudlung über die Susemihl'sche Schrift (Jahn'sche Jahrbücher. Bd. 71. S. 573—608, 759—774) gegen diese für den Dialog Gorgias vorausgesetzte Gliederung keine Einwendung (vgl. ebend. S. 601), so dass man berechtigt zu sein scheint, seine Beistimmung dazu azunehmen. In meinen allatonischen Studien habe ich S. 1—41 und speciell S. 36 ff. nachzuweisen gesucht, dass jene Fünstheilung durch die Composition des Dialogs nicht gerechtfertigt ist und ihre Annahme der Einsicht in den Gedankengang Eintrag thut. dass vielmehr drei Haupttheile von Platon auf das deutlichste auseinander gehalten werden. In der vorliegenden Ausgabe erhalten wir auf diese Frage nach der Gliederung keine ausdrückliche Antwort, man müsste sie denn darin finden wollen, dass der Hr. Vf. in der anhangsweise gegebenen alogischen Analyse derhet trennende Überschriften drei Haupttheile, entsprechend den von mir bezeichneten, zu unterscheiden scheint. — In der mir erst während des Druckes dieser Anzeige bekannt gewordenen Übersetzung des Gorgias (Stuttgart, Metzler, 1859) gibt Hr. Deuschle eine schr detaillierte und bestimmt gegliederte Inhaltsübersicht; inwiefern ich gegen einzelne Puncte der Gliederung Einwendung würde geltend machen, ist aus dem entsprechenden Abschnitte meiner allatieren gelieden aus dem entsprechenden Abschnitte meiner allatieren gelieden aus dem entsprechenden Abschnitte meiner allatieren gelieden aus dem entsprechenden Abschnitte

Form betreffende Kleinigkeit mit einem Worte erwähnt werden. Der IIr. Vf. gehört zu denjenigen Ilerausgebern von Schulcommentaren, die es angemessen finden, zuweilen statt selbst eine Bemerkung zu geben, eine Frage an ihre Leser zu richten. Ob diese Form wirklich den Nutzen hat, den man von ihr sich versprechen mag, scheint mir höchst zweiselhaft (vgl. in dieser Zeitschrift 1859. S. 697): jedensalls aber darf die Form der Frage nur da angewendet werden, wo es ausreicht den Schüler ausmerksam zu machen, dass er etwas nicht übersehe; es muss ihm möglich sein, die Frage, sobald sie nur eben ihm als solche

gestellt ist, sich zu beantworten. Das gilt nun freilich von den Fragen, welche der Hr. Vf. ausstellt, durchaus nicht immer, sondern er fragt den Schüler gar manches, was nicht bloß der Schüler, sondern vermuthlich auch der Lehrer unbeantwortet lässt — und ich setze hinzu, mit Recht unbeantwortet lassen soll. Z. B. 458 E sagt Sokrates: tows γάρ τοι σοῦ ὀρθῶς λέγοντος ἐγὼ οὖν ὀρθῶς ὑπολαμβάνω. Dazu bemerkt D.: ͼ΄σοῦ λέγοντος. Warum nicht parataktisch ?'» Unter parataktisch kann doch nur eine Ausdrucksweise gemeint sein, wie: tows γάρ τοι σὺ μὲν ὀρθῶς λέγεις, ἐγὼ δὲ οὖν ὀρθῶς ὑπολαμβάνω. Was an dieser Ausdrucksweise auszusetzen wäre, sehe ich nicht, kann also nicht sagen, warum Platon die andere vorgezogen hat. Die übrigen

also nicht sagen, warum Platon die andere vorgezogen hat. Die übrigen Worte der Anmerkung a'Anders 460 Ε σοῦ τότε ταῦτα λέγοντος ὑπέλα-βον» tragen nichts dazu bei, uns den Gedanken des Hrn. Vf.'s errathen zu lassen, denn sie beziehen sich nur auf das verschiedene Verhältnis des Particip zum Verbum finitum in beiden Stellen. — Oder zu 459 Β: Σ. Ὁ δὲ μὴ ἰατ ρός γε δήπου ἀνεπιστήμων ὧν ὁ ἰατρὸς ἐπιστήμων. Γ. Δήλον ὅτι. Σ. Ὁ οὖκ εἰδὼς ἄρα τοῦ εἰδότος ἐν οὖκ εἰδώσι πιθανώτερος ἔσται — fragt der Hr. Vf. «Warum ὁ οὖκ εἰδὼς, aber ὁ μὴ ἰατρός?» Warum ὁ μὴ ἰατρός gesagt ist, wird sich leicht beant-

letzteren Worte helfen uns nichts dazu, den vom Hrn. Vf. vorausgesetzten Unterschied zu errathen; denn ebenso ist an der anderen Stelle die gleiche Formel dazu bestimmt, den ungewöhnlich derben Ausdruck zu entschuldigen. Nun setzt allerdings G. Hermann ad Vig. p. 832 (auch von Stallb. z. d. St. citiert) den Unterschied von mal et und at nal gerade in diesen beiden fast gleichlautenden und ihrem ganzen Zusammenhange nach ganz gleichgestalteten Stellen des Plat. Gorgias auseinander; aber wenn der Hr. Vf. es wirklich über sich nehmen sollte, den von Hermann vorausgesetzten Unterschied der Bedeutung (denn dass ein Unterschied des grammatischen Verhältnisses statt findet, versteht sich von selbst) als in der Natur dieser beiden Constructionen begründet und durch alle Beispiele wirklich durchführbar zu vertreten, so geht es doch nicht an, einen subtilen Unterschied, über dessen Vorhandensein die Gelehrten nicht einig sind, dem Schüler einsach als eine Frage vorzulegen, die er natürlich werde beantworten können.

Genug der Beispiele, um zu zeigen, dass, wenn man einmal für diese Form des Commentars eine besondere Vorliebe hat, ihre Anwendung jedenfalls größere Vorsicht erfordert, als sich in derlei Fällen zeigt, sonst könnte das Schulbuch gar den Schein auf sich laden, durch Räthselfragen necken zu wollen. Gehen wir lieber auf den Inhalt des Commentars selbst ein. Es ist sehr schätzenswerth, dass der Hr. Verf. sich nicht darauf beschränkt, das Verständnis der einzelnen Worte und Sätze zu fördern, sondern den seineren Beziehungen der Gedanken im Einselnen aufmerksam nachforscht. Jedem Leser des Sophokles ist es bekannt, welche Verdienste um das eingebende Verständnis dieses Dichters im Einzelnen sich der verstorbene Schneidewin gerade in dieser Beziehung durch gewissenhaste und sinnige Ausmerksamkeit erworben hat; Platon verdient eine nicht geringere Bemühung des Interpreten und lohnt sie gewiss noch an vielen Stellen. Aber eines bleibt dabei streng einzuhaltendes Gesetz, dass man sich jede bloß subjective Deutelei, nehme sie sich auch noch so treffend und geistreich aus, unbedingt versage und sich gewissenhaft an die Worte des Schriftstellers binde. Diese Vorsicht gilt einer Schulausgabe in noch höherem Grade; selbst ansprechende Bemerkungen, aber ohne jene strenge Gewissenhastigkeit der Begründung, wären eine sehr verderbliche Mitgist, die wir unsern Schülern aus dem classischen Studium verschafften. Unsere Leser mögen aus einigen Beispielen selbst beurtheilen, ob diese Warnung in der vorliegenden Ausgabe einen Anlass hat.

Sogleich beim Beginn des Dialogs fragt Chærephon den Gorgias, ob es wahr sei οτι έπαγγέλλει αποκρινείσθαι ο τι αν τίς σε έρωτα; Γος. 'Aληθή, ο Χαιρεφούν, καλ γάρ νύν δή αύτὰ τα<del>ύτα έπηγελλόμην, κα</del>λ λέγω ὅτι οὐδείς μέ πω ήρώτηκε καινόν οὐδεν πολλών ἐτών. Χαις. ή που ἄρα φαδίως ἀποκρινεϊ, ὡ Γοργία. Γος. Πάρεστι το ύτο τ πείζαν, ο Χαιρεφών, λαμβάνειν. Πωλ Νή Δία, αν δέ γε βούλη, ο Χαιρεφων, έμου. Dazu bemerkt D. «Man bemerke auch, dass Polos έμου

(πείραν λαμβάνειν πάρεσειν) sagt, also den Versuch gleich auf seine Person bezieht, während Gorgias wenigstens noch in rovrov die Sache walten liefs." Aber rovrov in den Worten des Gorgias erhält seinen luhalt aus dem Vorausgehenden, es ist das ἐπάγγελμα des Gorgias αποκρινείσθαι ο τι αν τις έρωτα, also πάρεστι τούτου πείραν λαμβάνειν bedeutet nur: πάρεστι πείραν λαμβάνειν πότερον έγω οδός τ είμι αποκρίνεσθαι ο τι αν τις έρωτα. Zudringlich erklärt dagegen Polos πάρεστιν έμου πείραν λαμβάνειν, das heilst πάρεστι πείραν λαμβάνειν πότερον ε γ ω οίος τ' είμι ἀποκρίνεσθαι ὅτι ἄν τις έρωτα. Allerdings ist von πείραν λαμβάνειν erst das Neutrum τούτου, dann das Pron. person. ipov abhangig; aber im Gedanken selbst ist ein Gegensats von Sache und Person nicht zu entdecken, eine solche Annahme wurde sogar den Zusammhang der Unterredung ausbeben. - Gegen die Lobeserhebung der Rhetorik, dass sie die größten Güter verschaffe, lässt der Platonische Sokrates die Meister jener Künste auftreten, welche die in der höchsten Schätzung stehenden Güter erwerben, die Meister der Heilkunst, der Turnkunst, des Gelderwerbes. Nachdem der Arzt erklärt bat οὐ γάρ ἐστιν ἡ τούτου τέχνη περί τὸ μέγιστον ἀγαθὸν ἀλλ' ἡ ἔμή, heist es 452 B: εί δ' αὐ μετά τοῦτον ὁ παιδοτρίβης εἴποι ὅτο θαυμάζοιμί ταν. ὦ Σώκρατες, καὶ α ὖ τός, εἴ σοι ἔχοι Γοργίας μείζον άγαθον έπιδεϊξαι της αύτου τέχνης η έγω της έμης κτλ. Dazu D: «καλ αύτός bezeichnend für die Aufgeblasenheit des Turnlehrers und sein Selbstgefühl." Es ist möglich, dass der Turnlehrer mit großem Selbstgefühl auftritt, aber in den Platonischen Worten steht davon nichts. Der Arzt hat in Abrede gestellt, dass Gorgias ein höheres Gut verschaffen könne als er, der Arzt; nach ihm tritt der Turnlehrer auf, und erhebt auch seinerseits, καὶ αὐτός, et ipse, denselben Einwand gegen die Versicherungen des Gorgias. — Der Satz, dass die Befriedigung der Begierde als solcher ein Gut sei, führt, sobald man consequent sein will,

aufgegeben oder gleichsam aufgegeben hätte, und wenn er ihn so betrachtete, so konnte doch alvirreodas verhüllt andeuten', eben nur das Aufgeben des Räthsels, nimmermehr aber, wie der Hr. Vrf. dem Worte zumuthet, zugleich dessen Auflösung bezeichnen. — Am Schlusse des Mythus 527 A sagt Sokrates: τάχα δ'ούν ταθτα μυθός σοι δοιεί λέγεσθαι ώσπες γραός και καταφρονείς αύτων, και ούδέν γ αν ήν δαυμαστόν καταφρονείν τούτων, εί πη ζητούντες είχομεν αύτου βελτία καὶ άλη θέστε ο α εύρειν. νῦν δὲ ὁρᾶς κτλ. Dazu D: «άληθέστερα, der Comparativ, weil die erkannte Wahrheit durch neue Erkenntnisse und Gründe noch mehr gestützt und vertiest werden kann. Nicht um die weitere oder tiesere Begründung der von Sokrates bewiesenen Sätze handelt es sich ja, sondern darum, dass man bei aller Mühe des Forschens nicht andere Sätze finden konnte, die sich als besser und begründeter erwiesen hätten, als die des Sokrates. - Dass die Eigenthümlichkeit der Sprache, welche als Organ zum Ausdrucke der Begriffe angewendet wird, auf die Philosopheme selbst einen wesentlichen Einfluss geübt hat und übt, ist eine bekannte Thatsache. Man kann diess in Betreff des griechischen Ausdruckes εὖ πράττειν nicht verkennen bei einem Gedankengange, wie er 507 C bezeichnet wird: τον δε άγαθον εὐ τε καὶ καλῶς πράττειν ἃ ἄν πράττη, τον δ'εὐ πράττοντα μακάριον τε καὶ εὐδαίμονα εἶναι κτλ. Der Hr. Verf. erkennt diess auch an, indem er bemerkt εν τε και καλώς πράττειν wird in zweisacher, in transitiver und intransitiver Bedeutung gebraucht und dient so zum Übergange zu dem Synonymon 'glücklich sein'." Man kann vielleicht in der Verbindung dieser beiden Bedeutungen in demselben Worte - mit Recht oder mit Unrecht - einen für den griechischen Charakter bezeichnenden Zug finden; aber viel tiefer geht der Hr. Verf. wenn er nach den angeführten Worten fortsährt: "Darin liegt aber keine Erschleichung; denn dieses Sein" [das heist doch das 'glücklich sein'], amuss mit jenem Handeln zusammenfallen, weil auch dieses auf einem Sein, dem Wissen beruht. So erleichtert die Sprache nur die Ergänzung des Beweises. Der IIr. Vers. wolle es nicht als einen Scherz ansehen, wenn ich wünsche, diesen Beweis der Identität in der Art der von ibm zum Gorgias gegebenen elogischen Analyse" auf einen bestimmten Modus einer bestimmten Schlussfigur zurückgeführt, und überdiess erwiesen zu sehen, dass diese Beweisführung in Platons Sinne geführt ist. Ohne solche Unterstützung erscheint mir die ganze Reflexion, selbst zugegeben, dass das Wissen «ein Sein» sei, als eine viel stärkere Erschleichung, als jene, vor deren Verdacht der IIr. Verf. Platon schützen wollte.

Die obigen Beispiele, wenige aus zahlreichen Fällen, die mir beim Lesen auffielen, habe ich ausschließlich nach dem Gesichtspuncte ausgewählt, dass ich möglichst nur Platon und seinen Interpreten selbst durste reden lassen und das Urtheil den Lesern anheimstellen. Mögen diese entscheiden, ob ich Recht oder Unrecht habe, in solcher Methode

der Auslegung einen Nachtheil für die strenge geistige Zucht der Schule zu finden.

Im Vergleich zu der bisher berührten Seite des Commentars, welche der Nachweisung des Zusammenhanges und feinerer Beziehungen im Einzelnen gewidmet ist, nimmt die sprachliche Seile nur einen geringen Umfang ein, ich meine darunter Bemerkungen, in welchen Erklärung der Worte oder ihrer grammatische Verbindung ausdrücklich dazu angewendet wird, um ein genaues und vollständiges Verständnis des Einzelnen herbeizuführen und zu begründen. Allerdings finden sich in einem Anhange S. 220-237 zu mehr als 500 Stellen des Gorgias dlejenigen Paragraphe und Anmerkungen der Krüger'schen Grammatik citiert, welche über die dabei in Frage kommende Construction Auskunst geben. Indessen schon die Verweisung in einen Anhang lässt sich doch kaum anders deuten, als dass der Hr. Verf. dieses Herbeiziehen der Grammatik nicht als einen nothwendigen und integrierenden Theil der Interpretationsaufgabe betrachtet wissen wollte. Auch die Bemerkung in der Vorrede, der Verf. habe aus dem im Dialoge vorhandenen überreichen (grammatischen) Materiale eine Auswahl vorgenommen, die darauf berechnet ist, dass im Laufe der ganzen Lecture eine Wiederholung so ziemlich der ganzen Grammatik möglich werde" (S. XI), weist darauf hin, dass jener Anhang mehr dazu bestimmt ist, auf Grundlage des im Gorgias enthaltenen sprachlichen Stoffes dem grammatischen Interesse als solchen, mag diess nun bei der Lecture selbst oder getrennt davon gefördert werden, als der eigentlichen Erklärung der Schrift, um die es sich handelt, zu dienen. Jedensalls wird es keiner Rechtsertigung bedürsen, wenn wir jene gewiss zu mancherlei Zwecken brauchbaren Citate nicht einer Prüsung in Betreff ihrer Richtigkeit oder ihrer Auswahl unterziehen, sondern uns ausschließlich an die im Commentare vom IIrn. Verf. selbst ausgeführten Bemerkungen halten. In diese gehövom Hrn. Verf. gegebenen sprachlichen Erklärungen selbst. In dicsen nun vermisse ich nicht selten jene Schärse und Präcision im Gedanken und Ausdruck, in denen grammatische Bemerkungen, namentlich über Dinge, die ja keinem Zweisel mehr unterliegen, ihren Werth suchen mus-Ζ. Β. 487 Α σοφώ μεν-έστον, ένδεεστέρω δε παρρησίας και αίσχυντηροτέρω μάλλον τοῦ δέοντος πῶς γὰρ οὕ; ὧ γε εἰς τοσοῦτον εἰ-σχύνης ἐληλύθατον πτλ. Dazu D: «πῶς γαρ οὕ; ὧ γε lässt die Ironie auch äußerlich in der Form durchscheinen. m ys ist concessiv sind sie doch'." Der Hr. Vers. scheint sich durch die deutsche Übersetzung haben täuschen zu lassen, denn der durch a ys eingeführte Satz steht nicht in concessivem, sondern begründendem Verhältnisse zum vorausgehenden. — 487 C: ἐνίκα ἐν ὑμὶν τοιάδε τις δόξα, μἢ προθυμεῖσθαι D: «προθυμεῖσθαι. Der Infinitiv ist entstanden aus einem Conj. adhort. der Or. recta." Dann wird man den Infinitiv nach jedem Verbum des Beschließens u. ä. aus einem Conjunctiv der unabhängigen Rede entstehen lassen müssen. Diese Bemerkung soll übrigens offenbar dazu dienen, die falsche Erklärung von 503 D, die nachher erwähnt werden mag, vorzubereiten. - 491 A ασπες πεςὶ τούτων όντα τὸν λόγον. D. «Selten findet sich der Acc. absol. so, mit zugefügtem Subjecte, im personellen Redensarten." Wie sich die beiden Bestimmungen emit zugefügtem Subjecte" und "in personellen Redensarten" zu einander verhalten, ist nicht zu ersehen; sie können doch wol nur dasselbe bezeichnen, und die erstere reichte also schon aus. Jedenfalls aber war statt des unbestimmten 'selten' die Bedingung dieses Gebrauches anzugeben, die ja Krüger in der vom IIrn. Vers. im Anhange zu d. St. citierten Bemerkung bezeichnet, nämlich die Verbindung mit is oder dente. -498 Ε. Άγαθοί ἄρα οδ αν χαίμωσι, κακοί δ'οδ αν άνιώνται; — Πάνν γε. — Ο ι μέν γε μαλλον μαλλον, ο δ δε ήττον ήττον πτλ. D: «ο μέν γε μάλλον, nämlich χαίροντες.» Es muss natürlich heißen χαίρουσι. — 499 Β ώς δή συ οίει έμε - ούχ ήγεισθαι τας μεν βελτίους ήδονας, τας δε χείgoug. D: «τὰς μέν βελτίους ήδονάς eine Art Attraction für τὰς μέν των ήδονων βελτίους." Es ist unstatthast, seste grammatische Termini, z. B. Attraction, zu der begrifflichen Unbestimmtheit zu verflüchtigen, wie in diesem Falle. Übrigens sehe ich zu der vom Hrn. Verf. gegebenen Auflösung keinen Grund; man wird in ganz üblicher Weise su ergänzen haben: τὰς μὲν ἡδονὰς βελτίους ἡδονάς, τὰς δὲ χείρους ἡγείσθαι. — 509 Β: άλλὰ πολλή ἀνάγκη ταύτην είναι την αίσχίστην βοήθειαν, μη δύνασθαι βοηθείν μήτε αύτῷ μήτε τοίς αύτοῦ φίλοις τε nal olusiois nel. Der Hr. Vers. gibt hier zunächst die nothwendige. ebenso bei Stallbaum und E. Jahn sich findende Erklärung über Assimilation des Prädicates an das Object, so dass diese Worte gleichkommen einem Satze: αίσχιστον είναι μή δύνασθαι βοηθείν ταύτην τήν βοήθειαν. Hierauf aber fährt derselbe fort: "Diese Assimilation ist darum auch gar nicht unlogisch, weil das Fehlen die ser Art von Beifere keineswegs das Vorhandensein einer anderen (hier der Fähigkeit Platons Gorgias, erkl. v. J. Deuschle, ang. v. H. Bonits. 803 durch rhetorische Kunstgriffe sich vor Strase zu sichern) ausschließt und gerade in die ser Art's [der Hr. Vers. meint damit wohl die zuletzt erwähnte hypothetische andere Art] «von βοήθεια liegt dann das Schimpsliche." Das heißt, wenn ich den Hrn. Vers. recht verstehe, der Mangel der Fähigkeit A wird übersetzt in das Vorhandensein der Fähigkeit non A und hiedurch auch logisch der Schein der Affirmation hergestellt, den man im grammatischen Ausdrucke hat. Vor solchen Kunststücken, welche den klaren Worten des Schriststellers Gewalt anthun, wünsche ich die Behandlung der griechischen

Syntax, wünsche ich namentlich unsere Jugend bewahrt. — 460 A ἀλλ' ἐγὰ μέν οἶμαι, ὧ Σώκρατες, ἐὰν τύχη μὴ εἰδώς, καὶ ταῦτα (nām-lich τὰ δίκαια) κας ἐμοῦ μαθήσεται. Dazu D: «οἶμαι. Gorgias kann darauf nicht einmal eine bestimmte Antwort geben, denn er weiß nicht,

darauf nicht einmal eine bestimmte Antwort geben, denn er weiß nicht, worin diese Lehre überhaupt bestehen möge. Er setzt voraus — êàv  $\tau \dot{\nu} \chi \eta \ \mu \dot{\gamma} \ \epsilon i \delta \dot{\omega} \zeta \$ — dass jeder schon von selbst oder durch Zufall wisse, was recht und sittlich ist. Die Stellung von  $\mu \dot{\eta}$  nach  $\tau \dot{\nu} \chi \eta$  ist daher bemerkenswerth. Welche andere Stellung hätte denn  $\mu \dot{\eta}$  einnehmen können? Diese räthselbafte Bemerkung über die Stellung von  $\mu \dot{\eta}$ , sodann die auffallenden Worte «durch Zufall wissen,» zu denen der Text gar keinen Anlass gibt, werden unzweiselhaft gar manchen Schüler

daher bemerkenswerth." Welche andere Stellung hätte denn μή einnehmen können? Diese räthselhafte Bemerkung über die Stellung von μή, sodann die auffallenden Worte «durch Zufall wissen," zu denen der Text gat keinen Anlass gibt, werden unzweiselhaft gar manchen Schüler versühren, τύχη sür den Dativ von τύχη ansehen zu wollen. — Auf die so eben erwähnten Worte des Gorgias erwiedert Sokrates: "Εχε δή καλῶς γὰς λέγεις. ἐάνπες ὁητοςικὸν σύ τινα ποιήσης, ἀνάγκη αὐτὸν εἰδέναι τὰ δίκαια κτλ. Hierzu bemerkt D. «ἔχε δή, Aufforderung zum Festhalten an dem Gesagten, weil diess Grundlage der weiteren Untersuchung werden soll." D. nimmt also die Deutung G. Hermann's an ad Vig. n.

ten an dem Gesagten, weil diess Grundlage der weiteren Untersuchung werden soll." D. nimmt also die Deutung G. Hermann's an ad Vig. n. 185 b gtene tgitur hoc de quo tocutt sumus," die auch Stallbaum z. d. St. billigt. Gewiss ist die eben vorliegende Stelle dazu geeignet, um sich für die Voraussetzung der transitiven Redeutung von Erste und die

beiden, übrigens in ihrem ganzen Zusammenhang sehr verwandten Stellen eine verschiedene grammatische Auffassung erfahren soll? So unbegreiflich, wie diese Methode der Deutung, ist die Erklärung, welche D. von der Entstehung des intransitiven Gebrauches von Ezer zu 467 D gibt: αποάγματ' έχειν entspricht im passiven Sinne dem activen πράγματα παρέχει». Solche Ausdrücke bilden den Übergang zu der intransitiven Bedeutung des einfachen Exeir." Es ware interessant, des naheren zu erfahren, wie zu den constatierten und unzweiselhaften Fällen des intransitiven Gebrauches von Ezer, wenn derselbe überhaupt einer Rechtsertigung bedarf, ein πράγματα έχειν u. ä. den Übergang bilden soll, und schwerlich durste diess ohne weiteres dem Nachdenken der Schüler überlassen werden. - 460 E võr dé ya - palverai ò hntoqinòs oun av ποτε άδικήσας. «άδικήσας. Das Participium Aoristi bezeichnet, dass die Thatsache so unmöglich ist, nach der Behauptung des Gorgias, dass sie nie vorgekommen ist." Aber es steht ja im Texte ovn an adianσας, der Satz würde also, aus der Abhängigkeit von φαίνεται herausgehoben, lauten ὁ βητορικός ούκ αν ποτε άδικήσειεν, worin zu der vom IIrn. Verf. dargelegten Auffassung kein Anlass liegt. — 470 D te γὰς έχθες και πρώην γεγονότα ταῦτα ίκανά σε έξελέγξαι. D. ετά γὰς έχθες και πρώην bezeichnet das vor ganz kurzer Zeit geschehene. Diese Redensart hat ihren Ursprung im Homer. zdigá te nal newig B 303. Gewiss nicht! Jene llomerische Stelle ist allerdings für uns im Gricchischen die älteste, welche diese Formel enthält; aber jene Homerischen Worte selbst setzen voraus, dass die Verbindung «gestern und vorgestern," wie an sich natürlich, als anschaulicher Ausdruck für ganz kurzer Zeit geschehene' eine bereits übliche Formel war.

In manchem der bisher angeführten Beispiele gieng der Mangel an Präcision des Ausdruckes über grammatische Verhältnisse, um dessentwillen ich sie anführte, schon in Unrichtigkeit über; indessen tritt diess in andern Fällen noch entschiedener hervor. Zum Belege dieses Urtheils ein paar Beispiele. 448 E — έγκωμιάζεις μέν αύτοῦ τὴν τέχνην ώσπες τινός ψέγοντος, ητις δέ έστιν ούκ αποκρίνει. «Statt des Part. Pras. in ψέγοντος wurde man Aorist erwarten. Aber man hat zu construieren ωσπες αν τις ένεκωμίαζε, daran kann sich nur das Prasens anschließen." Zu solcher Behauptung liegt in der Bedeutung der fraglichen Tempora kein Grund; dass sie thatsächlich unrichtig ist, zeigt jede Grammatik, z. B. Krüger §. 54, 10, 4. - 450 E die Erklärung von ούχ ὅτι ist schon vor Kurzem in dieser Zeitschrift behandelt (Hft. 8. S. 610). Daher übergehe ich sie, so wie die behauptete Ellipse von διαφέφει zu ovdér 497 E, 515 E, die ich bei anderer Gelegenheit bestritten habe (in dieser Zeitschr. 1858. S. 842). — 452 E Nov μοι δοπείς δηλώσαι, ώ Γοργία, έγγύτατα την φητορικήν ηντινα τέχνην ήγει είναι. D: «έγγύτατα doppelsinnig, denn es lässt sich, wie auf das δηλώσαι, so auch auf das Wesen der Rhetorik beziehen. Im letztern Falle bezieht sich auch die Frage η έχεις τι λέγειν έπὶ πλέον darauf zurück. In der

Rhetorik ist weiter nichts als zere zu suchen (keine Wahrheit)." Grammatisch ist nur eine Construction möglich, nämlich zu dylosau. Wie aus dieser einzig möglichen Construction eine doppelte Beziehung hervorgehen soll, einmal auf δηλώσαι, das andere mal auf das Wesen der Rhetorik, hat der Hr. Vfr. unterlassen, durch Übersetzung nach jeder der beiden Beziehungen bestimmter zu bezeichnen. Aus der Anführung von ézi zléov als Gegensatz dazu, und der Hervorhebung, dass die Rhetorik eweiter nichts" sei, möchte man fast vermuthen, dass selbst έγγύτατα falsch verstanden sei. Die einfach richtige Erklärung kann man schon bei Schleiermacher und Stallbaum finden. - 453 C ασπερ αν εί ετύγχανόν σε ερωτών τίς έστι τών ζωγράφων Ζεύξις, εί μοι είπες ότι ὁ τὰ ζῷα γράφων, ἀρ' οὐκ ἂν δικαίως σε ἡρόμην κτλ. D: «Durch ῶσπερ αν εί wird bei Platon ungemein häufig die Erläuterung einer allgemeinen Frage durch einen ähnlichen fingirten Fall eingeleitet. Leicht ordnet sich dann noch ein zweiter hypothetischer Satz unter. Prot. 311 B.\* Also der Satz el por elnes soll dem Satze el ervyzavor untergeordnet sein - denn anders lassen sich des Hfn. Virs. Worte doch füglich nicht verstehen. Dass das Gegentheil der Fall ist, kann man sich durch die bekanntesten Mittel der Satzumbildung (vgl. E. Jahn zu d. St.) überzeugen; dasselbe gilt von der citierten Stelle Prot. 311 B. und den andern, die man bei den Interpreten auf diesen Anlass angeführt findet. Über diese ganze Art der Satzfügung verdient vornehmlich Nägelsbach lat. Stilistik §. 116 nachgelesen zu werden. — 468 D. Ożnoży είπες ταυτα όμολογουμεν. εί τις άποκτείνει τινά ἢ έκβάλλει έκ πόλεως η άφαιρείται χρήματα, είτε τύραννος ων είτε φήτως, οδόμενος άμεινου είναι αὐτῷ, τυγχάνει δὲ ὂν κάκιον, ούτος δήπου ποιεί ἃ δοκεί αὐτῷ. ἦ γάς; D: ατυγχάνει der Form nach Gegensatz zu ἀποκτείνει, dem Inhalt nach zu olouevos utl." Eine solche die Aussassung beirrende und von dem wesentlichen Gesichtspuncte ablenkende Bemerkung

Einfluss auf die Construction." Bei det Nachsatzes zu dem hypothetischen Satze Hr. Vfr., wie das Citat von Krüger S. 5an die Fälle entgegengesetzter hypotheti jenes Homerischen all' el ubr dasouss url. Aber diese Art von Ellipse findet die entgegengesetzten hypothetischen Vo und de eingeführt sind; hier weist dage yê unverkennbar darauf hin, dass dadur werden soll, unter welcher Sokrates die Frage ausgesprochene Behauptung zugib etc.2 Die gesammten bernach vom Hrn. Schwierigkeiten, über die Construction von sagend weggeworfene ou, verschwinden, zung hinzufügt, welche das Verhältnis zu mit Nothwendigkeit darbietet, nämlich anoreleiv ravias url. So ist die Stelle Während aber der Hr. Vfr. in diesem Sa und über sie den Leser zu beruhigen hol der Construction der Worte τοῦτο δὲ τέχ tene sprachliche Schwierigkeit gar nicht Übrigens ist es nicht blofs die Auffa gung, bei welcher im vorliegenden Comn offenbarer Unrichtigkeit führt, sondern au sich eben nur um strenge Auffassung de constatierten Gebrauchsweise einzelner Wo manche Unrichtigkeiten an Stellen, die z klärung keinen Anlass geben. Z. B. 450 (

ser Allgemeinheit unrichtig, denn es ist klar, dass ericu de eine Beziehung zu τὸ πολύ ganz und gar nicht hat. Die Beachtung der im Obigen zum Überflusse durch den Druck hervorgehobenen Gegensätze zeigt, dass λόγου (αί μεν) βραχέος δέονται ένιαι δε ούδενός sich ebenso verhält, wie in dem zweiten Eintheilungsgliede έργου η ούδενος προσδέονται η βραχέος πάνυ. — 494 Β. Καλ. — άλλ' έν τούτφ έστὶ τὸ ἡδέως ζῆν, ἐντῷ ὡς πλείστον ἐπιρρείν. Σωκ. Ούκουν ανάγκη γ', αν πολύ έπιρρέη, πολύ καὶ τὸ απιὸν είναι, καὶ μεγάλ' αττα τὰ τρήματα είναι ταῖς ἐκροαῖς; Καλ. Πάνυ μὲν οὖν. Σωκ. Χαραδριού τινὰ αὐ σὰ βίον λέγεις, άλλ' οὐ νεκροῦ οὐδὲ λίθου. καί μοι λέγε· τὸ τοιόνδε λέγεις οίον πεινήν καὶ πεινώντα έσθίειν. Zu diesen letzten Worten bemerkt der Hr. Vfr. «vò voióvos, nämlich elval τι. Diese Ergänzung ist ebenso unberechtigt als nichtssagend; die vorausgehenden Worte zeigen deutlich, wonach Sokrates fragt, nämlich τὸ τοιόνδε λέγεις τὸ ἡδέως ζῆν (so E. Jahn zu d. St.), denn diess hatte Kallikles zunächst nur durch jenen bildlichen Ausdruck vò os nleiorov eniqueiv definirt. Konnte man noch in Zweisel sein, ob man durch diese Ergänzung den Gedanken Platons richtig getroffen habe, so benehmen die folgenden Worte jeden Zweifel:  $K \alpha \lambda$ .  $E \gamma \omega \gamma \varepsilon$ .  $\Sigma \omega \times$ .  $K \alpha \lambda$ διψῆν γε καὶ διψῶντα πίνειν. Καλ. Λέγω, καὶ τὰς ἄλλας ἐπιθυμίας άπάσας έχοντα καὶ δυνάμενον πληρούν χαίροντα ε ὖ δ αιμό ν ως ζ ῆ ν. - 520 Β΄ — μόνοις δ' έγωγε και φμην τοις δημηγόροις τε και σοφισταίς ούπ έγχωρείν μέμφεσθαι τούτω τω πράγματι, ο αύτοί παιδεύουσιν, ως πονηρόν έστιν είς σφας, η τῷ αὐτῷ λόγο τούτῷ αμα καὶ έαυτῶν κατηγορείν κτλ. D: «Nach η ist έγχωρείν mitzudenken oder es trete der Fall ein, dass ihre Worte zugleich eine Selbstanklage enthalten." Um durch die Ergänzung von éyzweeiv einen zulässigen

auch dieser Ausdruck über Evica de hält, so ist er doch selbst in die-

Es wird nicht nöthig sein, das bisher dargelegte in die Form eines Gesammturtheils zusammenzusassen; der Leser wird die Gesichtspuncte leicht überblicken, aus denen ich, bei voller Anerkennung so mauches Tressenden in dieser Ausgabe, doch in Zweisel ziehen muss, dass sie sich für den Schulgebrauch eigne. Nur die Bemerkung sei mir gestattet zu wiederholen, dass bei den Entgegnungen über Einzelnes in der Einleitung und namentlich im Commentar Vollständigkeit im Berühren derjenigen Fälle, in denen ich glaubte entgegnen zu müssen, gänzlich ausser meiner Absicht lag; es sind nur aus verschiedenen Partien einzelne möglichst bezeichnende Fälle ausgewählt, um gegenüber dem geschätzten Hrn. Vers. entgegengesetzte Überzeugungen wenigstens beispielsweise zu begründen.

Die äußere Ausstattung ist die bekannte tressliche der Teubner'schen Officin. Drucksehler sinden sich vielleicht einige mehr, als sonst in den Drucken dieser Officin, wie S. 5 Para nomasien für Paronomasien. S. 15 rethorisch, und ebend. Z. 3 v. u. des sür das. S. 16 Philisophie, und dagegen S. 101 φολοσοφίας, S. 21 in der Überschrist TA sür TA, in den Anm. ἐπεδείξεται sür ἐπιδείξεται, S. 22 Anm. δὲ; sür δέ;, S. 27 ἄλλλας, S. 29 Anm. brachte sür beachte u. a. m. Man möchte auch οὐτωσίν sür ein solches Übersehen halten, wenn es sich nicht S. 141 dreimal (einmal im Texte, zweimal im Commentar) und S. 155 im Commentar fände, so dass es durch eine harlnäckige Ansicht des Setzers oder Correctors hineingebracht zu sein scheint.

Wien.

H. Bonitz.

- Herodotos, erklärt von Heinrich Stein. Zweiter Band. Buch III und IV 8. (327 S. Mit zwei Karten von Kiepert und einigen Holzschnitten.) Berlin, Weidmann 1857. — 1 fl. 50 kr. Ö. W.
- 2. Herodoli Halicarnassensis Musæ. Textum ad Gaisfordii editionem recognovit, perpetua tum Fr. Creuseri tum sua annotatione instruxit, commentationem de vita et scriptis Herodoti, tebulas geographicas, imagines ligno incisas indicesque adjecti J. C. F. Bæhr. Editio altera emendatior et auctior. Gr. 8. Lipsiae. Ilahn Vol. I. XII, 897 S. 1856. Vol. II 726 S. 1857. Vol. III 823 S. 1859. 14 fl. 67 kr. Ö. W.
- 3. The History of Herodotus. A new English version, edited with copious notes and appendices, illustrating the history and geography of Herodotus from the most recent sources of in-

schaft übernommen hatte," im Widerspruche mit der hier gegebenen Bemerkung, welche wir sogar in jener Übersetzung selbst, Einleitung S. 248, lesen: «Ähnlich wird auch 523 B von der Herrschaft des Zeus und doch von einer sehr entlegenen Zeit gesagt καί ἔτι νεωστί τοῦ Διὸς τὴν ἀρχὴν ἔχοντος." Die Zeit, um die es sich handelt, ist aber nicht entlegen von dem Ausgangspuncte der Rechnung, nämlich dem Beginne der Herrschaft des Zeus.

formation; and embodying the chief results, historical and ethnographical, which have been obtained in the course of cuneiform and hieroglyphical discovery. By George Rawlinson M. A. late fellow and tutor of Exeter College Oxford. Assisted by Col. Sir Henry Rawlinson, K. C. B. and Sir J. G. Wilkinson F. R. S. In four Volumes. With Maps and Illustrations. London, John Murray. Gr. 8. Vol. 1, V, 690 S. 1858. Vol. II, VIII, 616 S. 1858. Vol. III, VIII, 563 S. 1859. — 26 ft. 50 kr.

1. Es ist eine peinliche Aufgabe über die erstgenannte Bearbeitung

Herodot's zu berichten, nicht dass sie etwa werthlos wäre, sondern weil sich gutes und schlechtes in ihr in einer Weise vermengen, die ebenso geeignet ist, das Ortheil zu trüben, wie sie seinen Ausdruck erschwert. Hr. Stein hat sich vornehmlich die Aufgabe gestellt, die sachliche Erklärung des Geschichtschreibers durch seinen Beitrag zu fördern. Er hat zu diesem Behuse nicht nur das vorhandene überreiche und zum Theil weitzerstreute Material mit außerordentlichem Fleise gesammelt, sondern, was wichtiger ist, das gesammelte auch mit selbständigem Urtheil verarbeitet und zum Theil auch mit (in dieser Fortsetzung des Werkes enschieden reiferer) Einsicht benützt. Er hat sich ferner damit nicht begnügt, sondern, was sehr anerkennenswerth ist, über der Realerklärung auch nicht ihren scheinbaren Gegensatz, in Wahrheit aber ihre unerlässliche Grundlage, die Textkritik, vernachlässigt. Das Studium des kritischen Apparats hat ihn zu einer Ansicht von dem Verhältnis und dem relativen Werth der Handschriften geführt, welche auch wir im wesentlichen für die richtige halten, und die jedensalls den Vortheil hatte, sein Augenmerk auf eine Anzahl mehr oder weniger bedeutender, aber unzweiselhast richtiger und bisher übersehener Lesearten zu lenken '). Diess sind die unverkennbaren und nicht gering zu achtenden Vorzüge dieser Arbeit. Allein dicht neben so vielem guten und zum Theil vor-

zu legen.

zufügen können, monströser und sast gesuchter) «Irrthümer durch kein irgend denkbares Mass sonstiger Vorzüge ausgewogen werden kann und vollkommen ausreicht, um davor zu warnen." Diess ist auch die Bücksicht, welche uns im folgenden die Feder führen soll. Wir verzichten zunächst darauf, die gelungenen Änderungen von den grundlosen oder versehlten, die richtigen Erklärungen von den unrichtigen im einzelnen zu scheiden, und begnügen uns damit, hier unsere Überzeugung auszusprechen, dass diese Bearbeitung Herodot's denjenigen, welchen sie zunächst gewidmet ist, nämlich allen, die in diesen Dingen nicht für sich selbst zu urtheilen fähig oder gewohnt sind, durchaus nicht zu empseh-

sten Durchsicht und Ausmerzung vielfacher Willkur und Verkehrtheit.

Es mag uns erlaubt sein, uns bei Begründung dieses Urtheiles für das vorliegende Heft (vgl. in dieser Ztschr. VIII S. 442—452) so kurz als möglich zu fassen, indem wir uns auf ein unerlässliches Minimum von Belegen beschränken, die ja auch hier nicht gezählt, sondern gewogen werden wollen und die wie überdiess gleichmäßig aus allen drei Gebieten der Thätigkeit des Herausgebers, der Textkritik, der Sprach-

lehre und der Sacherklärung wählen. Wir beginnen mit der ersteren

len ist, wol aber den Sachkundigen, die die Spreu von dem Weizen zu sondern verstehen, und vor allem dem Hrn. Verf. selbst zur streng-

IV, 134, 9 (S. 268) liest man im Text: πυθόμενος δέ εφεας το λαγον διώκοντας..., εἶκε — und eine Anmerkung lehrt uns, dass die Puncte nach διώκοντας nicht, wie jedermand vermuthen wird, die elsichtslose Zuthat des Setzers, sondern das wohlüberlegte Werk des Heraugebers selbst sind. eln der Lücke stand βοᾶν, θοςυβέεθει od. ä.» Man traut seinen Augen nicht. Warum sollen wir hier eine Lücke annehmen? Was in aller Welt konnte den Herausgeber veralassen, eine solche mit apodiktischer Gewissheit vorauszusetzen und wenur mehr die Wahl zu lassen, wie wir dieselbe ausfüllen wollen? Men wird nicht leicht eine Antwort finden. Die Lösung des Räthsels scheint zu sein, dass der Hr. Verſ. einen Augenblick vergaſs (denn wissen musster es doch), dass man im Griechischen ebensowohl sagen kann: πυθάνομαί σε διώκουτα als πυνθάνομαί σε διώκειν und statt sein Gedächtnis in dem nächsten Wörterbuch oder in einer Schulgrammatik merfrischen, es vorzog, soſort Hand an den Text des Geschichtschreiber

Ill, 154, 7 (S. 148) lesen wir: πάρτα γὰρ ἐν τοῖει Πίρεμει ἐ ἀγαθοεργίαι αἱ ἐς τὸ πρόσω μεγάθεος τιμέσνται — und dass der Δτikel nach ἀγαθοεργίαι nicht ein Druckfehler ist, erfahren wir wiede aus der betreffenden Anmerkung, die uns zugleich die authentische Erklärung der also geänderten Worte liefert: «Großthaten, Verdienste (c. 160, 1 vgl. l, 67, 23) die auf Erweiterung der Größe (der Herrschaft) abzielen. Wir wissen nicht, ob dweingeschlossenen Worte («der Herrschaft») nur ein erklärender Zusatz nicht vorangehenden, «der Größe» sind, oder ob wir geradezu die Größe

der Herrschaft, in μέγεθος zu suchen haben, und es liegt ja auch nicht viel daran, ob wir etwas mehr oder weniger in den Text hineininterpretieren. Wenn sich Kritik und Erklärung so in die Hand arbeiten, so wird das Geschäft des Herausgebers freilich kein undankbares. Die beiden Stellen, die der Herausgeber zur Unterstützung — und als die einzige Unterstützung — seiner Änderung und Erklärung anführt «Vgl. I, 5 τὸ πρόσω τοῦ λόγου 'Fortsetzung der Darstellung', III, 56 τὸ πρόσω τῶν πρηγμάτων 'Fortgang der Unternehmungen'," können für diese nichts beweisen. (Es scheint übrigens durchaus kein Grund, mit Krüger und dem Herausgeber an letzterer Stelle — ἐς τὸ πρόσω τε οὐδὲν προσπόπετετο τῶν πρηγμάτων — τῶν πρηγμάτων νοη τὸ πρόσω abhängen zu lassen und nicht vielmehr zu verbinden: οὐδὲν τῶν πρηγμάτων ἐς τὸ

πρόσω προεκόπτετο wie an der ganz analogen Stelle I, 190 άνωτέρω

– τῶν πρηγμάτυν — προκοπτομένων).

Weit merkwürdiger aber und einzig in ihrer Art ist die erklärende Anmerkung zu IV, 88, 3 (S. 236), wo übrigens der Misbrauch sprachlicher Erklärung nicht der grundlos zerstörenden, sondern der, wie wir denken, hier ebenso grundlos erhaltenden Kritik ihre hilfreichen Dienste leistet. Doch darüber kann man verschiedener Meinung sein; die Sache aber ist diese. Es gilt die Erklärung der Worte: Δαρείος — Μανδροκλέα τὸν Σάμιον ἐδωρήσατο πᾶσι δέκα. Hiezu die Anmerkung: απάντα δέκα scheint ein proverbieller Ausdruck zu sein, um einer reiche Fülle zu bezeichnen. Vgl. IX, 81 Πανσανίη δὲ πάντα δέκα ἐξαιρέθη τε καὶ ἐδόθη, γυναϊκες επποι τάλαντα κάμηλοι ὡς δὲ αὖτως καὶ τάλλα χρήματα, wo natürlich die Zahl nieht genau zu nehmen ist. Wollte man sich noch stärker ausdrücken, so sagte man πάντα έκατόν (Theopompos bei Athen. S. 144 f. έκατὸν πάντα παρατίθεσθαι δειπνοῦντα ἐπὶ τὴν τράπεζαν), selbst πάντα μύρια (III, 74, 11).» Die Anmerkung ist

wie wir auch im folgenden sehen werden, kein gegründeter Zweisel hesteht. Allein richtig oder nicht, die Erklärung kann nicht zu I, 50 giltig und zu IV 88 desselben Schriftstellers ungiltig sein - die vage Andeutung ascheint ein proverbieller Ausdruck u. s. w. zu sein," überhebt nicht der Nothwendigkeit, die Worte grammatisch zu erklären und entweder die neuangenommene Bedeutung aus der früher geltenden abzuleiten oder aber das Vorhandensein einer zweisachen Bedeutung desselben Ausdruckes zu erweisen. Geschieht diess nicht, so ist die blose Behauptung, dieselben Worte haben an verschiedenen Stellen verschiedene Bedeutung je nach Convenienz und Belieben des Erklärers, wol das äußerste, wozu masslose Interpretenwillkür sich erheben kann — ein äuserstes freilich, an das uns der Hr. Her. bereits gewöhnt hat. Denn ebenso finden wir, um diess beiläufig zu erwähnen, die Worte τὰ πάντα zu lli, 66, 6 durch: aim Ganzen, zusammen's erklärt, während dieselben Worte zu IV, 7, 3 ganz anders übersetzt werden: «τὰ σύμπαντα, in runder Summe; vgl. zu I, 163, 9." An letzterer Stelle findet man allerdings diese Erklärung des Ausdruckes, nur wird daselbst unter anderem auch III, 66, 6 als Beleg dafür angeführt! Ein Widerspruch. zu dessen Lösung die Bemerkungen des Ref. über jene Erklärung (Bd. VIII dies. Zischr. S. 443) vielleicht etwas beitragen können. Dort war die Unmöglichkeit jener Erklärung gerade an III, 66, 6 nicht nachgewiesen (dessen bedurste es ja nicht), sondern nur durch die entsprechende Übersetzung der Stelle dargethan. Demgemäss wurde, wie es scheint, die eine unrettbare Stelle aufgegeben, während der Herausgeber sich für dieses Opfer dadurch schadlos hielt, dass er dieselbe Erklärung an allen andern Orten beibehielt, an denen sie nicht zu eben so handgreislichen Unmöglichkeiten führte. Doch wir wollen, um von dieser Abschweifung zurückzukehren, gegen den Herausgeber billiger sein, als er gegen sich selbst ist und ihn nicht mit seinem eigenen Masse messen. Wenn πάντα τρισzίλια ter millena omnia bedeutet (wie G. Hermann übersetzt), so muss. das gibt er uns vielleicht zu, auch πάντα δέκα dena omnia und πάντα έκατόν centena omnia bedeuten; allein warum sollen nicht zehn und hundert wie so oft auch hier die Bezeichnung einer runden Summe sein können und eben nur eine große Menge und reiche Fülle bedeuten? Des wäre ja an sich wol denkbar; dass jedoch ein derartiger lockerer Gebrauch dieser Zahlwörter an jenen Stellen wirklich statthabe, wäre zu erweisen, oder mindestens wahrscheinlich zu machen; wie wenn es nicht einmal möglich wäre? Und um diess zu erkennen, braucht man in der That die Stellen nur in ihrem Zusammenhang zu lesen. Man lese in Athenæos den angeführten Satz zu Ende: Theopomp erzählte von einem paphlagonischen Könige: έκατον πάντα παρατίθεσθαι δειπνουντα έπ την τράπεζαν ἀπὸ βοῶν άρξάμενον (IV, 25). Das heißt, wenn wir der Andeutung des Hrn. Her.'s folgen: jener König habe eine reiche Fülle (oder vielmehr eine sehr reiche Fülle, denn es heifst ja ἐκατόν)

von Speisen auf die Tasel setzen lassen, und dabei mit Rindfleisch den Anfang gemacht. So wunderbare Dinge waren doch wol nicht nur in Paphlagonien zu finden! und das hätte erst Theopomp bezeugen müssen! Anders freilich Casaubonus, der nach dem gemeinen Wortverstande ohne alle Distelei erklärt: «Pula centum boves, centum apros, centum oves et ila de cueteris, quae inter edulia tocum habent." So ware denn die Erzählung, wenn sie anders einen Sinn haben soll, ganz wörtlich zu verstehen; ob sie freilich wahr ist, ist eine von dieser ganz verschiedene Frage, die zu verneinen wir jedoch durchaus keinen Grund absehen. Man vergleiche, was derselbe Athenæos alsbald aus Herakleides von Kyme über den Perserkönig berichtet: «ἔστι μέν γάρ τῷ βασιλεί χίλια ίερεία της ημέρας κατακοπτόμενα τούτων δ'είσι και επτοι και κάμηλοι και βόες και ὄνοι κτλ. Das meiste davon wurde von der königlichen Leibwache verzehrt, der diese Rationen an Soldes statt zugetheilt wurden. (Mit 15,000 Mann pflegte der König nach Dinon und Ctesias [ibid.] zu Mittag zu speisen). Nicht anders steht es mit IX, 81; Herodot schildert die Vertheilung der reichen Beute bei Platacae: nachdem den Göttern ihr Theil bei Seite gesetzt war, wurde das übrige unter die Kämpfer vertheilt, jedem nach seinem Verdienste: awie viel nun die Tapfersten für sich erhalten haben, werde nicht gemeldet. — Παυσανίη δὲ πάντα δέκα ἐξαιρέθη [τε καὶ ἐδόθη] <sup>3</sup>) γυναίκες Επκοι τάλαντα κάμηλοι, ῶς δὲ αῦτως καὶ τάλλα χρήματα. <sup>8</sup> Bedarf es noch eines Wortes zur Widerlegung jenes Einfalls, dass «natürlich die Zahl nicht genau zu nehmen ist?" Doch das wunderbarste kommt, wie billig, zuletzt: Wenn man sich stärker ausdrücken wollte, so sagte man (wie unsere Leser sich erinnern werden) πάντα έκατόν — eselbst πάντα μύρια (III, 74, 11). Wir suchen diese Stelle auf, die sich ja in demselben Heste befindet, und was finden wir? Die Mager versprachen dem Prexaspes, wenn auffordern; doch soll es der letzte sein. Die erklärende Anmerkung, zu der wir uns jetzt wenden, besitzt die Eigenthümlichkeit, dass sie Dinge zu erklären sucht, die keiner Erklärung bedürfen und zwar indem sie — nicht etwa (mit Aristoteles zu sprechen) die Sonne mit der Laterne beleuchtet, sondern, was minder harmlos ist, über das hellste Sonnenlicht eine Wolke dichter Finsternis verbreitet! Man wird es begreislich finden, dass wir uns des Dunkels zu erwehren suchen, so gut wir eben können.

Periander von Korinth - so erzählt Herodot im 48. Capitel des 3. Buches - batte, um die Ermordung seines Sohnes an den Corcyraera zu rächen, dreihundert Knaben aus den edelsten Familien dieser Insel geraubt, in der Absicht, sie an den Hof des Königs Alyattes von Lydien zu senden und dort entmannen zu lassen. In Samos angelangt, wo die Schiffe unterwegs anlegten, wurden die unglücklichen vom Volke befreit in ein Asyl (einen Tempel der Artemis) gebracht und dort so lange ernährt, bis die korinthischen Begleiter von der Verfolgung abstanden. Diess ist im wesentlichen die Erzählung Herodot's. Ob sie in allen Einzelheiten auf geschichtlicher Wahrheit beruht, ob nicht, wer kann diess entscheiden? Jedenfalls ist hier alles klar, einfach und verständlich, und der arglose Leser wird schwerlich ahnen, in welcher Falte dieser schlichten Darstellung ihn der Hinterhalt einer tückischen Anmerkung erwartet. Allein die menschliche Wissbegier ist bekanntlich grenzenlos, und die Fähigkeit, Fragen zu stellen, keineswegs von dem entsprechenden Vermögen, sie auch passend zu beantworten, irgend bedingt oder beschränkt. So werden wir auch hier von einer Frage überrascht, welche wol noch niemals die Gemüthsruhe eines Lesers unseres Geschichtswerkes, weder eines antiken noch eines modernen, gestört hat. Man könnte lange vergeblich rathen. Warum flüchteten die Knaben in den Tempel eben der Artemis, und nicht irgend einer anderen Gottheit? Warum in der That? Da ihnen doch nicht nur alle anderen uns bekannten oder unbekannten Tempel auf der an Heiligthümern gewiss nicht armen Insel zu Gebote standen, sondern, wie wir hinzusügen können, das im ganzen Alterthum als Asyl berühmte Heraion wenigstens auch schon zu jener Zeit bestand (Vgl. 5, 92, 7). Man sieht, die Frage ist eine heikle. Mit seichten, trivial-praktischen Erklärungsversuchen (wie dass jener Zufluchtsort den bedrängten vielleicht eben der nächste und bequemste war)") oder gar mit einer Berufung auf die Macht des Zufalls in dergleichen Dingen, ist solchen Problemen nicht wohl beizukommen. Der zart geschürzte Knoten will nicht von plumper Hand gelöst sein. Man höre also - und urtheile:

<sup>\*)</sup> Jedenfalls befand sich der Artemistempel in der nächsten Näbe des Hafens: ἐπ' ἀριστερῷ δὲ (προσπλέουσι) τὸ προάστειον τὸ πρὸς τῷ Ἡραίφ. ὁ Ἡμβρασος ποταμὸς καὶ τὸ Ἡραίον. (Strab. XIV, 637). Vgl. den Plan der Insel bei Rawlinson II, 448.

«Λοτέμιδος: von der Lage ihres Tempels in der Nähe des Fl. 
Γιμβρασος und des Vgb. Χήσιον südwestlich der Stadt, hieß sie Γιμβρασίη und Χησιάς (Kallim. Hymn. Dian. 218). Ihrem Wesen nach identisch mit der ephesischen Artemis und der lydischen Kybebe (V, 102, 2), mit deren Culten die Entmannung verknüpft war (zu VIII, 105, 7), mochte ihr Tempel als der natürliche Zufluchtsort der ihrem Dienste bestimmten Knaben erscheinen.»

Wir sammeln uns einen Augenblick, um uns von der Flut betäubender Eindrücke zu erholen, von welchen wir hier wie in einem Sturzbad überschüttet werden, und suchen sodann das Gerüst dieses kühnen Baues zu entdecken, jenes logische Gefüge, welches sich hinter den Thatsachen hier vielleicht allzu bescheiden versteckt hat. Doch ist ein solches vorhanden, und es besteht, wenn wir nicht sehr irren, schulgerecht ausgedrückt, aus zwei Vordersätzen und einem Schlusssatz. Die Prämissen, also Sätze, welche hier keines Beweises bedürfen, lauten wie folgt: 1. Die von Periander nach Sardes gesandten Knaben waren zu Hierodulen in den Tempeln der Göttin Kybebe bestimmt. 2. Die lydische Kybebe ist ihrem Wesen nach identisch mit der hellenischen Artemis. Aus beiden zusammen folgt (denn woraus sollte es sonst folgen?), dass das Heiligthum der Artemis zu Samos der natürliche Zufluchtsort jener corcyräischen Knaben war. Diess ist der Thatbestand, so unbefangen als möglich dargestellt, suchen wir ihn zu beurtheilen.

Hier trifft es sich nun recht unglücklich für uns, dass wir uns sogleich zur Beurtheilung jener letzten Schlussfolgerung für incompetent crklären müssen, aus dem einsachen Grunde, weil wir sie — offen gesagt — nicht verstanden haben. Wollten wir die Worte der Anmerkung sreilich nur nach dem gemeinen deutschen Sprachgebrauch — ohne Rücksicht auf Sinn und Verstand — auffassen, so müsste der Hr. Herausge-



Kybehe geweiht"; hier ist uns nicht nur die Absicht des Hrn. Herausgebers vollkommen deutlich, sondern wir müssen auch nach sorgfältiger Erwägung bekennen, dass wir in diesem Satze unr einen Fehlschluss der allergewöhnlichsten, wenn nicht der allerleichtesten Art vor uns haben. Es wird eben nur eine baare Möglichkeit für zweisellose Gewissheit ausgegeben. Es ist gewiss denkbar, dass irgend welche jener knaben, wenn sie das Ziel ihrer Bestimmung erreicht hätten und zu Ecnuchen geworden wären, vielleicht dann auch zu Cultuszwecken in den Tempeln der Kybebe verwendet worden wären, ebenso wie es wol möglich ist, dass auch manche von den unglücklichen, aus deren Verstümmelung jener Panionios sein ruchloses Gewerbe machte, in den Tempel der ephesischen Artemis gerathen sein mögen. (Diess meint doch der Hr. Herausgeber mit seiner Verweisung auf 8, 105, 2). Beides ist gewiss nicht völlig undenkbar, obgleich der eigentliche Zweck jener barbarischen Sitte natürlich ein anderer war, wie uns ein Blick auf den beutigen Orient und zum Überfluss auch noch das ausdrückliche Zeugnis llerodot's selbst an letzterem Orte lehrt (παρά γάρ τοίσι βαρβάροιε τιμιώτεροί είσι οί εθνούχοι πίστιος είνεκα της πάσης των ένορχίων). Kaum möglich ist es nun freilich mehr, dass Periander selbst diess oder sonst etwas über die künstige Verwendung der Knaben verfigt hätte, da er doch außer von seinem Rachegefühle (ripogeoperos 49 fin. άντι τούτων έτιμωρέετο 53 fin.) gewiss nur von dem Wunsche geleitet wurde, sich den lydischen Despoten durch eine zarte Aufmerksumkeit zu verpflichten, und er war wol Weltmann genug, um den Werth seiner Gabo nicht durch beschränkende Bestimmungen in Betreff ihres Gebrauches zu verringern. Doch wir wollen hier gewiss nicht allzu ängstlich die Goldwage handhaben, um so weniger, da wir ja berzlich froh sein können, von diesem Satze wenigstens so leichten Kauses loszukommen.

Nicht ohne Bangen gehen wir jedoch an die Besprechung der Prämisse Nr. 2. Artemis ist eihrem Wesen nach identisch mit der lydischen Kybebe! Diesem Orakelspruch stehen wir rathlos und hitsos gegenüber. Es wird uns nicht leicht, ihm beizustimmen, aber noch viel schwerer, ihn zu widerlegen; denn wie soll man das umstosen, auch mit Gründen. was niemals ausrecht gestanden hat? Eine Gottheit gleich der anderen! Man weis woher dieser Wind weht. Allein auch in der großen Zauherküche, in der dieser Göttermischtrank zuerst gebraut ward, ist die se Identificierung wenigstens nur mittelbar und wie andeutungsweise versucht worden. «Ist doch im Grunde diese armenisch-kappadocisch-pontische Göttin nicht etwa bloß verwandt, sondern i dentisch mit der assyrischen Mylitta, der persischen Mitra, der arabischen Alilat, der syrisch-phönizischen Astarte, Athara, Atergatis, Derketo, der armenischen Anaitis, der seythischen Artimpasa, der Demeter Maia, oder mit ... der grossen Mutter der Phrygier, mit der Artemis Taurica, Perasia u. s. w."

ten gleich sind, auch: Kybebe = Artemis (wenn auch nicht unbedingt) quod erat demonstrundum. Wir wissen nicht, ob der Hr. Herausgeber seine Einsicht in die Wesensgleichheit der jungfräulichen Artemis und der phrygisch-lydischen Göttermutter auf diesem systematischen oder auf einem anderen, mehr originalen Wege gewonnen hat, und da wir den Pfad nicht kennen, der zu jenem Ziele geführt hat, so fehlt uns auch jedes Urtheil über den relativen Werth oder die genauere Beschaffenheit der demselben zu Grunde liegenden Kette von Trugschlüssen.

Wir haben einen schüchternen Versuch gewagt, jenen Gedankensprüngen von ferne nachzugehen - gewiss mit geringer Aussicht auf Erfolg; denn wenn edas Wort der Wahrheit einfach ist," so sind ja die Wege des Irrthums zahllos und unerschöpflich. Die im obigen besprochene Behauptung (Identität der Artemis und Kybebe) ist, so allgemein gefasst, gewiss offenbarer Unsinn. Darum muss sich der Hr. Herausgeber, so solgerten wir, wenn er - wie wir annehmen müssen gend etwas dabei gedacht hat, etwas ganz anderes gedacht haben. Vielleicht folgendes: Als die Artemis, welche zu Samos verehrt ward, ist öfter (auch in Panoska's Monographie Res Samiorum p. 63) die Gestalt der Göttin bezeichnet worden, welche Artemis Tauropolos genannt ward. Zwischen dieser Artemis und der phrygisch-lydischen Göttin lässt sich durch eine Reihe von Schlüssen vielleicht ein gewisser Zusammenhang, durch eine Reihe entsprechender Fehlschlüsse wol auch Identität erweisen. Das Mittelglied wäre die räthselhafte Göttin von Komana. Dass «der Dienst» dieser Gottheit mit dem der phrygisch-lydischen Göttin einer ursprünglichen Verwandtschaft gestanden haben müsse," hat man aus der Ähnlichkeit «der hierarchischen Einrichtungen» folgern wollen - vor allem hat Stuhr, dessen Worte wir soeben anführten, auf diese Analogie großes Gewicht gelegt. (Vgl. Strabo XII, 567 und XII, 535). Nun hat iene kappadocische Gottheit auch zu der taurischen Göttin

beruht nämlich - so viel ich irgend sehen kann, - nur auf einer Flüchtigkeit des Steph. Byz, welcher s. v. Tavoozóliov (en Zápa Apréμιδος legor Στράβων τεσσαρεσκαιδεκάτη) übersieht, dass sein Gewährsmann an jener Stelle (XIV, 639) nicht mehr von Samos, sondern von der benachbarten kleinen Insel Ikaria spricht. (Der Irrthum ist auch, obgleich zweiselnd, berichtigt bei Welcker Gr. Götterl. 592, Anm. 17). lm übrigen scheint weder eine Nachricht noch ein Bildwerk vorhanden zu sein, aus dem das mindeste für diese Übereinstimmung der zu Samos verehrten und der Artemis Tauropolos folgen würde; ebenso wenig für Identität derselben mit der ephesischen, der einzigen Gestalt der Gottheit, auf welche die Bemerkungen des Herausgebers irgend anwendbar wären. (Denn was Spanheim Obss. in hymn. in Dian. p. 333 über eine daselbst abgebildete Münze bemerkt «idem ferme Dianae, qualis nempe Ephesiae - habitus" ist grundlos, da eben das unterscheidende Merkmal der «hundertbrüstigen Nährmutter» sehlt). Wir wollen den Gegenstand nicht verlassen, ohne daran zu erinnern, dass für jene Annahme ursprünglicher Verwandtschaft der kappadocischen und der phrygisch-lydischen Gottheit ein viel stärkerer, (wenn ich nicht irre, bisher übersehener) Grund spricht, als alle Analogien der Culte oder hierarchischen Einrichtungen: die Gleichheit des Namens. Vgl. Strabo XII, 535 (von der Göttin von Komana) ก็ต รันยรีของ Mã อังอุตร์ζουσι und Steph. Byz. s. v. Μάσταυρα: ἐκαλεῖτο δὲ καλ ἡ Ρέα Με (in Lydien), (womit man auch vgl. die Vermuthung Grote's über die Etymologie des Namens Μαρσύας Hist. of Gr. III, 289).

Über das äußerst umfangreiche Nr. 2 können wir uns sehr kurz fassen. Es ist die zweite sehr vermehrte Ausgabe (emendatior et auctior heisst es auf dem Titelblatt; wir wurden lieber das zweite Beiwort voranstellen) eines altbekannten Werkes, welches längst in allen Bibliotheken, wenn nicht in allen Händen ist. Jedermann weiß, was er darin zu suchen hat und was er nicht darin zu finden hoffen darf. Von wahrhaft kritischer Behandlung des Textes, von eindringender sprachlicher Erklärung ist hier überall ernstlich nicht die Rede - Beweis genug dasw der der Gaissord'schen Recension sich ängstlich anschmiegende Text (die evidentesten Änderungen Bekker's sind nicht aufgenommen, von anderes Kritikern nicht zu sprechen), die unaushörlich angerusene Autorität Matthiä's in grammatischen Dingen. Von selbständiger kritischer Thätigkeit des Hrn. Herausgebers haben wir in den ersten zwei Bänden eine Spur gesunden: zu IV, 36 fin. wird das Wort έξηγησάμενον verdachtigt; doch sind wir einer Anzahl — für uns wenigstens — neuer Conjecturen begegnet aus einer Philologenschule, die man in dieser Umgebung kaum suchen würde, der Schule Cobet's. Dieser selbst hat dem Hrn. Herausgeber eine Reihe von Änderungsvorschlägen mitgetheilt, die zum Theile im Vorwort zum 1. Bd. angeführt werden - von Cobet's Schülern Naber und Mehler werden Conjecturen aus der (wol auch den

Zwei derselben die uns höchst wahrscheinlich scheinen, seien hier erwähnt: Mehlers Änderung zu IV, 115 έπείθοντο [καὶ ἐποίησαν] ταθτα of νεηνίσκοι (vgl. das darauf folgende; auch 116 έπείθοντο καὶ ταντα of νεηνίσκοι;) und desselben Vorschlag zu IV, 104 s. fin.: ενα κασίγυητοί τε άλλήλων [ἔωσι] καὶ οἰκήτοι ἐόντες πάντες, μήτε φθόνφ μήτ' έχθει χρέωνται ές άλλήλους. - Die eigentliche Provinz des Hrn. Herausgebers ist die Realerklärung. In diesem Betrachte sind die zahllosen Noten und Excurse dieser Bände in der That ein weitschichtiges Repertorium, in welchem man alle möglichen zu dem Verständnis Herodot's in näherer oder entfernterer Beziehung stehenden, mehr oder minder wissens werthen Dinge findet. Die europäische Literatur ist zu diesem Behuse mit unermüdlichem Sammlersleiß durchgearbeitet worden; ebenso werden die verschiedenen Meinungen der Gelehrten ausführlich mitgetheilt und eingehend erörtert. Eine bündig zusammenfassende Formulierung derselben, eino durchgreisende Entscheidung wird man wol auch hier meistens vermissen; hingegen findet man das reichste Material, um sich selbst ein Urtheil zu bilden, nötbigenfalls das des Herausgebers zu berichtigen oder zu widerlegen. Aus der großen Zahl der Excurse sei vor allem ein (unvollendeter) Brief C. Fr. Hermann's an den Herausgeber hervorgehoben: De Sophocle et Herodoto (das Verhältnis der Verse der Antigone 905-912 zu Herodot III, 119 betreffend), in dem sich einige sehr beachtenswerthe Winke über die Zeit der Abfassung und Vollendung des herodoteischen Geschichtswerkes befinden, meist im Gegensatze zu der von Dahl-

Der Bähr'schen Bearbeitung ist neuerlich eine namhaste Concurrenz auf ihrem eigenen Gebiete erwachsen, in der englischen Übersetzung George Rawlinson's, einem Werk, von dessen Inhalt und Bedeutung wir

mann in Betreff dieser Frage vertretenen Ansicht.

der feindlichen Berührungen zwischen Griechen und Barbaren anderseits, war es dem Geschichtschreiber in den zahlreichen Episoden zu thun, welche den steten Fortgang seiner Erzählung unterbrechen, sondern er wollte offenbar ein Weltgemälde in großem Stile entwerfen, ein Bild des Zustandes und der Vorgeschichte aller Culturvölker seiner Zeit nebst einer ethnographischen Skizze auch der bekannteren unter den Barbaren. Dass ein solches Bild in einer Vollständigkeit geliefert wird, welche wol den Gedanken an planloses Entstehen ausschliefst, (mit der einen bemerkenswerthen und schwer erklärlichen Ausnahme in Betreff Phoniciens) wird ia auch von Hrn. Rawlinson hervorgehoben, und er hat es daher wol nur im Ausdruck versehen, wenn es zunächt den Anschein gewinnt, als sei dieser ganze bedeutsame Theil des Werkes doch nur wie nachträglich hinzugethan, um Lücken in dem ursprünglichen Entwurf des Werkes zu stopfen '). In Betreff der oft verhandelten Frage, ob der Vater der Geschichte das Werk seines Lebens zu völligem Abschluss gebracht babe oder nicht, wird die Ansicht geäusert, dass edasselbe zwar innerlich vollendet", d. h. zu dem Ziele, das Herodot seiner Erzählung gestecht hatte, gelangt, gaber äußerlich nicht völlig abgeschlossen sei." (His werk though not finished throughout, is concluded S. 121). Für den letzteren (wie wir denken eines Beweises sehr bedürftigen) Theil dieser Behauptung wird auch auf den eungeschickten und plötzlich abbrechenden Schluss" des Buches verwiesen (sthe akwardness and abruptness of its close" S. 357 - eine Bemerkung, die unseres Erachtens nicht wol grundloser sein könnte).

Die Übersetzung, welche der Einleitung folgt (im 3. Band bis einschließlich des 6. Buches vollendet), mag an Treue des Tones und der Färbung wol den besten Leistungen der Gattung (der Laugeschen Herodot-Übersetzung oder dem kleinen Meisterstück P. L. Courier's) nachstehen, doch ist sie durchaus selbständig und sorgsam gearbeitet und wirst nicht selten (wie diess bei guten Übersetzungen so ost der Fall ist) vielleicht unbewuste Streislichter auf die Beschassenheit des Textes Z. B. 1, 105 fin.: They themselves confess... and travelters who risit Scythia can see, what sort etc. 2, 16: For is it not theis theory, that the Nile separates Asia from Libya? 6, 9 which shall overtake them assuredly — alles Stellen, in welchen die Übersetzung zu dem überlieserten Text freilich schlecht genug stimmt, aber eben

<sup>4)</sup> Had Herodotus confined himself rigidly to these three interconnected heads of narration, the growth of the Persian empire the previous hostilities between Greece and Persia and the actual conduct of the great war, his history would have been meagre and deficient in variety. To a void this consequence, he takes every opportunity which presents itself of diverging from his main narrative and interveaving with it the oust stores of his varied knowledge, whether historical geographical or antiquarian. (8–122)

dadurch auch auf verborgene Schäden hinweist, welche wir wenigstens cbenfalls zu bemerken und in übereinstimmender oder auch in abweichender Art heilen zu können geglaubt hatten '). Wichtiger jedoch als die Übersetzung ist der fortlaufende Commentar, welcher dieselbe in einer Reihe von Anmerkungen begleitet, ohne sie doch jemals zu überladen. Das letztere ist dadurch vermieden worden, dass alle Gegenstände, die eine selbständige Behandlung zuliessen oder zu erfordern schienen, in Excurse verwiesen wurden, welche sich den einzelnen Büchern anschließen und deren der 1. Band z. B. 11 gibt (alle zum ersten Buch gehörig). (Diese handeln: Von der ältesten Chronologie und Geschichte Lydiens; von der physischen und politischen Geographie Kleinasiens; von der Chronologie und Geschichte des medischen Weltreichs; von den zehn Stämmen der Perser [von Sir Henry Rawlinson]; von der Religion der alten Perser; von der Vorgeschichte Babylons [von Sir Henry Rawlinson]; von der Chronologie und Geschichte des assyrischen Reichs; von der späteren Geschichte Babylons; von der Geographie Mesopotamiens und der angrenzenden Länder; von der Religion der Babylonier und Assyrer [von Sir Henry Rawlinson]; von den Stammverschiedenheiten der Nationen Westasiens). Als Hauptzweck dieses aus Anmerkungen und Excursen bestehenden Commentars (die leiztern, wie man sieht, von verschiedenen Verfassern und gewiss auch von sehr ungleichem Werth) wird der Wunsch bezeichnet: alles, awas auf die Darstellung des Geschichtsschreibers ein neues Licht werfen kann und durch die gelchrte Forschung der Neuzeit zu Tage gefördert wurde, dem Leser übersichtlich geordnet vorzulegen. Vorzügliche Rücksicht sollte dabei auf die «Ethnographie des Orients, die Geographie, Geschichte und Religion Babylons und Assyriens genommen werden (s. die Vorrede zum 1. Band). — Als den unbestrittensten, wenn auch nicht den bedeutend-

Ergebnisse der assyrischen Keilschriftforschung werden zum großen Theil von dem Entzisserer der Inschristen (Sir Henry Rawlinson) selbst mitgetheilt. Derselbe macht öster auf das Unsichere seiner eigenen Destungen aufmerksam, unterscheidet zwischen dem was ihm gewiss und was ihm mehr oder minder wahrscheinlich scheint, -- kurz seine Darstellung erregt gewiss nicht den leisesten Verdacht gegen die gewissenhaste Treue seiner Forschung. Nichts desto weniger wird man jedoch diese Mittheilungen, auch nach dem was uns ein so gründlicher Kenner wie E. Renan erst kürzlich über den Stand dieser jungen Forschung berichtet hat (vgl. dessen Histoire générale et système comparé des langues semitiques 8. 70 - 76), hoffentlich mit dem erforderlichen Masse von Skepsis aufnehmen. - Einer genauen Prüfung scheint auch der gesammte linguistisch-ethnographische Theil dieser Untersuchungen gar sehr bedürftig. Völlig unbegreiflich ist uns z.B. eine Anmerkung wie die folgende zu den Worten Herodot's: 'Es war ein König von Sardes, Kandaules genannt, den die Griechen Myrsilus nennen': That is son of Myrsus - a petronymic of a Latin, or perhaps it should rather be said of an Italic type [So Larthial-i-sa «the wife of the son of Larthius - This single example of which hardly any notice has been taken, is probably the strongest argument we possess in favour of the Lydian origin of the Etruscans. - H. R. S. 160]. Ein griechischer Name also - denn als solchen bezeichnet ihn ja Herodot ausdrücklich - nach der gewöhnlichen griechischen Analogie gebildet (man denke z. B. nur Xoqellos) soll den lydischen Ersprung der Etrusker beweisen! - Auch sonst macht der freie und umfassende Gebrauch, der bier von unbekannten Größen wie kuschitisch, hamitisch, scythisch und insbesondere turanisch gemacht wird, eben keinen vertrauenerweckenden Eindruck. Z. B. sogleich in einer Anmerkung zum 2. Capitel des 1. Buchs, wo die Beziehung, welche die Sage oder vielmehr die gelehrte Sagendeutung der Perser zwischen dem Raub der Europa und dem der Medea statuirt hat, durch die folgenden Bemerkungen begründet werden soll: athe traditions of mutual reponsibility are more readily explained by our remembering that there was a close ethnic relationship between the two nations, Colchis in the time of the Argonauts being peopled by the same Cushite or (so called) Aethiopian race, which in the remote age of Inachus, and before the arrival of the Semites in Syria, held the seaboard of Phoenicia. The primitive Medes were one of the principal divisions of the great Cushite or Scythic race [!] and their connexion with Colchis and Phoenicia is marked by the myth of Medea in one quarter and of Andro meda in the other. So too all the ancient Scythic monuments of Northern Media and Armenia are referred by Strabo to the Argonauts, Jason, as the husband of Medea, being the eponymous hero of the race [H. R.]. -

ck turanisch, der auch sonst in den letzten Jahren eine so große olle gespielt hat, wird einmal ganz verständlich als ein Sammelname für alle europäischen und asiatischen Sprachen bezeichnet, die weder zum arischen noch zum semitischen Stamme gehören (S. 644 645) ), eine Definition, die man jedoch im Folgenden bald aus den Augen verliert, wenn es z. B. (S. 656) von den Macrônes, Mosynoeci und anderen kleinasiatischen Völkerschasten, von denen wir kaum mehr als die Namen kennen, heist: Local position, constant association with tribes known to have been Turunian, peculiarity of nomenclature and other reasons seem to incline the balance in these comparatively obscure cases in favour of a Tâtar or Scythic origin for the nation in preference to any other. Die Entstehung der semitischen Sprachen wird in folgender Weise erzählt (S. 646): «In gewissen von der Natur begünstigten Gegenden, in der großen mesopotamischen Ebene, im Nilthal - the primitive or Turanian character of speech exhibited a power of development, becoming first Hamatic and then after a considerable interval and by a fresh effort, throwing out Semilism. It is impossible to say at what exact time the form of speech known as Hamitic originated. Probably its rise preceded the invention of letters, and there are reasons for assigning the origination of the change to Egypt."

Als einen der größten Vorzüge dieses Commentars müssen wir die ebenso fruchtbare als umfassende Benutzung der modernen Reiseliteratur bezeichnen; man vgl. z. B. im 3. Band zu Ende des 4. Buchs (zu der Landesbeschreibung von Libyen) die Anmerkungen zu 4, 183, 9)'); 184, 7); 189, 9); 197, 5); 194, 8); 195, 3), 5), 6), 7), wo uns aus den unveränderten Natur- und zum Theil Culturzuständen jener Gegenden Schlag auf Schlag die überraschendsten Parallelen zu

dot andere Fall vorgekommen, wo Meinungen dieses Gelehrten mit entscheidenden Gründen widerlegt werden, was bei der nahezu unsehlbaren
fuzlesse d'espril — dieser seltensten aller Forschertugenden — die diesem großen Geschichtschreiber eigen ist, nicht wenig sagen will. Doch
genug — diese flüchtige Notiz sollte eben nur die Ausmerksamkeit der
Leser dieser Zeitschrift auf ein Werk lenken, welches der kunstige Bearbeiter Herodot's oder des entsprechenden Abschnittes der griechisches
Geschichte nicht wird ungestraft umgehen können.

Die Excurse zum 2. und 3. Band handeln (zum 2. Buch) über Ägypten (eine Abhandlung Sir Gardner Wilkinson's in 8 Capiteln. darunter das 5. auber die Schriftarten der Ägypter"); zum 3. Buch über den Cult der Venus Urania (ebenfalls von G. W.); über die Verschwörung der Mager und die Regierung des falschen Smerdis; über das persische Verwaltungs- und Regierungssystem; über die Topographie Babylons; auch wird in drei größeren Anmerkungen die Hauptinschrist Nebuchadnezzar's, ein Bericht über die Keilschrist-Forschungen des Hrn. Oppert und vor allem auch die große Inschrift von Behistun (mit sorgfältiger Unterscheidung dessen, was in ihr überliefert und was durch Conjecturen ergänzt ist) mitgetheilt. Zum 4. Buch gehören drei Excurse: über die Cimmerier Herodot's und die Warderungen der kymrischen Race, über die Ethnographie der europäischen Scythen und über die Geographie Scythiens (noch ohne Kenntnis der bedeutenden Neumann'schen Werks, welches nebenbei bemerkt bei Bähr eine sehr abschätzige Beurtheilung erfährt); zum 5. Buch zwei Versuche über die Vorgeschichte Sparta's und Athen's; endlich zum 6. Buch zwei Abhandlungen über die Schlacht bei Marathon und über die Pelasger.

Wir erlauben uns dieser Besprechung einiger neuerer auf die Eritik und Erklärung Herodot's bezüglicher Arbeiten auch einen geringsigen Beitrag zur Textkritik des Werkes selbst anzureihen — Änderungvorschläge zunächst das 5. und 6. Buch betreffend; die Zahlen der Capitel und Zeilen sind die der zweiten Bekker'schen Ausgabe.

E.

6, 2 πωλεύσι τὰ τέκνα ἐπ' ἐξαγωγỹ · τὰς [ðɨ] παςθένους οὐ φτ λάσσουσι — (om. S V). 6, 4 τὰς δὲ γυνᾶικας ἰσχυςῶς φυλάσσους. [καὶ] ῶνέονται — (om. S V). 6, 6 [καὶ] τὸ μὲν ἐστίχθαι εὐγενὲς πɨ κριται — (om. S V). 9, 6 τοἰσι οὕνομα εἶναι Σιγύννας ἐσθῆτι [ðɨ] χρεωμένους Μηδικῆ (om. S V). 9, 7 τοὺς δὲ ἔππους αὕτῶν εἶναι ἰασίους ᾶπαν τὸ σῶμα ἐπὶ πέντε δακτύλους τὸ βάθος τῶν τριχῶν — 1. . . . καὶ ἐπὶ πέντε δακτύλους κτλ. — (καὶ S V) (vgl. 2, 68; 3, 113).

10,1 ως δε Θρήτκες λέγουσι μέλισσαι κατέχουσι τὰ πέρην τοῦ "Ιστρου εἰσί – ρου – 1. . . . μέλισσαι αι κατέχουσαι τὰ πέρην τοῦ "Ιστρου εἰσί – (κατέχουσαι – εἰσί S – κατέχουσαι V). 12,8 προκατιζόμενον ἐς τὸ προάστειου [τὸ] τῶν Λυδῶν – (οm. SV). 18,3 αῖτεον ἐλθόντες ἐς ὄψιν τὴν Λμύντεω (Δαρείω βασιλέι) γῆν τε καὶ ὕδωρ – (Δαρ. βασ

om. 8, βασ. om. V). 23,5 την παρά Δαρείου αίτήσας έτυχε μισθόν [δωρεήν] φυλακής της σχεδίης (vgl. 5, 124, woher wohl δωρεήν in unsere Stelle kam). 29. 13 rovs de allong Milnolons [rovs moly oraσιάζοντας] τούτων έταξαν πείθεσθαι. 31, 19 άντι δε έκατον νεών διηπόσιαί τοι πτλ. —  $\mathbf{l}$ . άντλ γὰ  $\mathbf{c}$  έπατὸν νεῶν πτλ. — (γὰ  $\mathbf{c}$   $\mathbf{S}$   $\mathbf{V}$ ),  $\mathbf{85}$ ,  $\mathbf{2}$  οὐκ εἶχε τὴν ὑπόσχεσιν τῷ Αρταφέρνει ἐππληρῶσαι —  $\mathbf{l}$ . οὐκ είχε την υπόσχεσιν τῷ Αφταφέρνει έπτελέσαι - (ἐπτελέσαι 8 V). 35, 5 ἐδόκεε [τε] τὴν βασιληίην τῆς Μιλήτου ἀπαιφεθήσεθαι — (om. S). 35, 10 βουλόμενος τῷ Αρισταγόρη σημήναι [άποστήναι] άλλως πτλ. (vgl. z. B. 1, 123, 14 und die Nachbildung wohl dieser Stelle in 7, 239, 12).

36, 7 ούπ ἔα πόλεμον βασιλέι [τῶν Περσέων] ἀναιρέεθαι 1). Nur hier und 3, 102, 10 findet sich βασιλέι των Περσέων sprachwidrig statt βασ. τῷ Περσέων - an letzterer Stelle von Bekker berichtigt - und diess sind zugleich die beiden einzigen Stellen, in welchen ohne Gegensatz (wie z. B. 3, 21, 15 βασιλεύς ὁ Αλθιόπων συμβουλεύει τῷ Περσέων βασιλέι) oder sonstige Nothwendigkeit einer Unterscheidung der Perserkonig als solcher bezeichnet und nicht einsach sastlers oder sas. δ Μήδω» genannt wird. Diess genügt wohl, den Verdacht der Interpolation zu begründen. Der Zusatz ist an unserer Stelle überdiess unpassend und störend, denn nicht den «König der Perser» fürchtet Hekataios, sondern den «Großkönig,» den König κατ' έξοχήν — καταλέγων τά τε έθνεα πάντα τῶν ἦ ς χε Δαςεῖος - (vgl. z. B. 6, 13, 8: πατεφαίνετό σφι είναι άδύνατα τὰ βασιλέος πρήγματα <del>ύπε</del>ρβαλέσθαι),

40, 4 ενα μή τι άλλοιον περί σευ [οί] Σπαρτιήται βουλεύσωνται - (ol om. SVPF). 45, 1 ταθτα δαθ οθτοι λέγουσι. 1. ταθτα μδν

ο ὖ τ ω λέγουσι. Codd, ταῦτα δὲ ούκ οὖτοι (οὖτως zwei Brit. bei Schweigh.)

542) gebraucht (érówvia và év sperientel évapyés); für die letztere genügt es, auf Plato, Krito 44 B: évapyès pèr cór (và éréntese) su verweisen, und diess ist offenbar auch der Sinn unserer Stello. In keinem von beiden Fällen ist jedoch die Verbindung des Adjectivs mit einem Dativ, der eine nöhere Bestimmung enthielte, nachgewiesen oder irgend erklärlich. Wie äuserst ungeschiekt übrigene diese Erwähnung des mottes unmittelbar vor der Erzählung desseiben ist — denn dann erst folgt: nredvorst Agustopsische mit Aquadeog —, fühlt wohl jeder, der darauf aufmerkenm gemacht est.

66, 4 καὶ Ισαγόρης [ό] Τισώνδρου (om. SVP FP). (Vgl. 6, 127 pass.). 67, fin. τὴν δὲ ἄλλην θυσίην [τῷ] Μελανίππφ (om. SVF FP). 69, 7 πρότερον ἀπωσμένον, τότε πάστα (codd. außer SV πώνταν) 1. πρότερον ἀπωσμένον πάντων, τότε. Bennelben Vorschlag finde ich schen bei Schwe ig häuser; dook sei er, da er gans vergessen uthünk, bei der Wichtigkeit der und oft und erst kürzlich wieder nicht glücklich behandelten Stelle wieder in Erimerung gebracht. 73, 11 st μλν δεθοῦσι βασιλίε Δαρείφ [Αθηναλοί] γῆν να καὶ ἄδωρ, ὁ δέ σφε συρφερίνο συνετίθετο, εἰ δὲ μὴ δεδοῦσι, ἀπαλλάσσεδαι [αὐκοὺς] ἀπίνεν (om. SV). Vgl. das Folgende: οἱ δὲ ἄγγελοι — δεδόναι ἄρασαιν. 25, 9 Υκεσθαι ἀμφοτέρους τοὺς βασιλέας ἐξιούσης [τῆς] συρκετῆς (om. FV).

82, 15 καταινέσαντες δ'έπὶ τούτοιτι 1. παταινέσαντας δὰ τούτοιτι (S V). Vgl. Thuc. \$, 122, 1. 84, 1 κλεφθέντων δλ [πάνδε] τῶν ἀγαλμάτων (οπ. S V). 85, 3 ολ [άπο] περφθέντως ἀπὸ ποῦ ποινοῦ (οπ. S V). 87, 11 τοῦτον λαβούσας, [ακλ] πεντεύσες τῷτι παρώνμα (οπ. S V). 90, fin. [καταλειφθέντας δὲ ὁ Κλεομένης ἀνέλαβο]. Μαι τρί δαι Verthergebonde wie das Poigende. 91. 8 μαθώντας [δλ] τούταν διαυτα (οπ. S V). 92, 13, 2 πολ [αλ] ἄνθομποι πορὸυ ἐν δαλώτης βραυτι πολ [αλ] άγθομποι πορὸυ ἐν δαλώτης βραυτι πολ [αλ] άγθυςς τὸν πρόπερον ἄνθομποι (οπ. S V P). ' 32, 1), 3 οῦτ γι ἀμαλές, ὡ λακεδαιμόνιοι, τὰς ἐσοκρατίας καταλύοντες 1... καπι λόκαντες (S V).

Die Hand eines Interpolators war wol in diesem ganzen im Alterthum gewiss vielgelesenen abschnitt vielfach thätig. Man vgl. aben 90 in fin.; dann 01, ß die von Schäfer, wir denken mit Recht verdichtigten Worte eg τὸ καταφαύγουσι of Πεισιστρανίδαις die von Eltz nach 8 V°) berichtigte complicierte interpolation und Verdenkeis 01, 23: νῦν καιοησόμεθαι σφαια ἄμα ὑμὰν ἀκακόμενοι τέσαθαι et. νῶν καιο, εφει ἄμα ὑμὰν ἀκακόμενοι τέσαθαι et. νῶν καιο, εφει ἄμα ὑμὰν ἀκακόμενοι τέσαθαι et. νῶν καιο, εφει ἄμα ὑμὰν ἀκακόμενοι wir schließelich auch

<sup>\*)</sup> Auch zisabai fehlt in V wie in S. — Meine Angaben über der Vindobonensis beruhen auf Autopsie; im Übrigen folge ich Gaisford. Die genaue Collation eines guten Theiles jener Handschrift (der ersten drei Bücher) hat mich den Chatakter derselben kennen gelehrt; sie stammt aus demselben Archetypen, wie der Sancroftianus, ist Schwester, nicht Tochter desselben. — Die Lesarten der werthlosen, weil durchaus abhängigen Parisini sind hier nicht berücksichtigt worden.

noch die müssigen Worte zut rosse, nach overere, 92, 2) 4 zuschreiben (surérrag de alzor és houghy).

92, 3) 14 τὰν πρώτον αὐτών λαβόντα [τὸ παιδίον] προσονδίσαι (om. & V). 36, 4 dang [at] 'Ad qua yerolaro va' kavağı (om. & V). 97, 1 Nanizona da zuben i. Nanizova de saven (de 8 V).

97, 13 mellede yaq olus Avai einteberteon diaballein में हैंग्य l. zollang a que alue alun u. v. l. Verwechselung von pice und aque in den Hep. s. B. 5, 87, S. So scheint 8, 135, 2 der Zusammenhaug zu fordern: élvels y à q ros Léquiséa Mos unl. (codd. aqu) wie in all deu zahlreichen Fällen, in denen auf das ankundigende root zunächst ein vorbereitender Satz folgt. (Vgl. Herold, Emend. Her. Pars. I. S. 11.) Ist nicht auch 2, 119, 8 das γάρ in S V aus άρα verderbt und dieses in den Text zu setzen: ἐπειδή δὲ τοῦτο ἐπὶ πολλόν τοιοῦτο ἦν, ἐπιτεχνᾶ-

ται ἄρα πρῆγμα οὐκ ὄσιον? — Dass im obigen der so paradoxe Ausspruch, welchem die Begründung mit den Worten: εί Κλεομένεα μέν xel. auf dem Fusse folgt, mit yao statt des in solcher Verbindung allein

üblichen ἄρα eingeführt sein sollte, kann wol unglaublich scheinen. (Z. B. 6, 100, 6: τῶν δὲ Ἐρετριέων ἡν ἄρα οὐδὲν ὑγιὲς βούλευμα, οῖ per xel.)

106, 12 είπε πρὸς ταῦτα [ὁ] Ἱστιαῖος (om. SV). 109, 4 δχοτέροισι βούλεσθε προσφέρεθαι [η Πέρσησι η Φοίνιξι] (om. S V). 109,7 ήμέας δε ές τὰς νέας εμβαίνειν 1. ἡμέας δε ές τὰς νέας εσβαίνειν (έσβ.

S VF). 112, 9 παίει ποροσφερόμενον [αὐτὸν] τὸν 'Αρτύβιον (om. S V). 113, 1 μαχομένων δε και των αλλων Στησήνως κτλ. l. μαχομένων δε και των αλλων ευ Στησήνως κτλ. (Das Wörtchen, welches hier der

Zusammenhang gebieterisch zu fordern scheint, ist z. B. auch 5, 27, 2 in SV ausgefallen). 114, 5 έσμος μελισσέων έσδος ές αὐτην πηρίων μιν ένέπλησε 1. έσμος μελισσέων έσδος ές αυτήν κηρίων μιν ένέπληφαίνετό σφι είναι ἀδύνατα τὰ βαστλέος πρήγματα ἐπερβαίξοθαι). 15, 3 παρείχοντο μὲν γὰρ, ἄσπερ κτλ. 1. οδ παρείχοντο μὲν γὰρ, ἄσπερ κτλ. 1. οδ παρείχοντο μὲν, ἄσπερ κτλ. (οδ SV γὰρ οπ. SV). 15, 8 οὐκ ἐδικαίενν γενέσθαι τοἰσι κακοῖσι [αὐτῶν] ὁμοῖοι. (Muss wol ein sprichwörtlicher Ausdruck gewesen sein). 23, 1 Σάμιοί τε [γὰρ] κομιζόμενοι ἐς Σικελίην ἐγίνοντο και Ζαγκλαῖοι κτλ. (οπ. SV). 23, 10 ὡς ἐπόθοντο ἔχομένην τὴν πόλιν [ἐωντῶν] ἐβοήθεον αὐτῆ (οπ. SV). 23, 14 Σκύθην μὲν τὸν μούναρχον τῶν Ζαγκλαίων ἀποβαλόντα τὴν πόλιν 1. Σκύθην μὲν τ. μούν. τῶν Ζαγκλ. ὡς ἀποβαλόντα τὴν πόλιν (ὡς SV). (Vgl. z. B. 9, 93, 17, κατέκρινας ὡς τὴν φυλακὴν κατακοιμήσωντα).

43, 6 ἄγων δὲ τόν στρατὸν [τοῦτον] ὁ Μαρδόνισς — αὐτὸς κὲν ἐπιβὰς ἐπὶ νεὸς ἐκομίζετο ᾶμα τῷσι [ἄλλησι] νηνσί (om. S V). "Heer" und "Flotte" werden einander entgegengesetzt. 48, 3 καὶ τὰς νέας [τὰς] πάσας ἐκόμισαν ἐς Ἄβδηρα (om. S V).

75, 19 ὅτι τὴν Πυθίην ἀνέγνωσε τὰ περὶ Δημάρητον [γενόμενα] λέγειν. Die Pythia hatte un wahre süber Demarctos ausgesagt, was unmöglich τὰ-γενόμενα heißen kann. Das Wort ist wol in den Text geschlichen wie 136, 9 (auch in den besten liss.). τὰ περὶ Δημάρητον wie 4, 154, 3: τὰ περὶ Βάττον; 1. 95, 6: τὰ περὶ Κῦρον, um nur bei Personennamen zu bleiben. 82, 12 ὅτι οὐα αίρέει τὸ Ἅργος (ὡς S V). 85, 9 ἐων ἐν [τῷ] Σπάρτη δόκιμος ἀνήρ S VFKP. (Ebenso 63 fin. τῶν ἐν [τῷ] Σπάρτη οπ. S V P K F; 86, 2) 5: ἢλθον ἐς [τὴν] Σπάρτην (οπ. S V P). 86, 1 fin. καὶ τάδε [τὰ] σύρβολα σῶξε λαβών (οπ. S V). 87, 6 steht πεντετηρὶς (als Schömann's Conjectur bei Bekker empfohlen) in S V. 92, 1 ταῦτα μέν νυν σφέας [αὐτοὺς] οἱ Λίγινῆται ἐργάσαντο (οπ. S V). 95, 10 καὶ τὸν πεξὸν στρατὸν ἑσβιβάσαντες [ἐς τὰς νέας] (οπ. S V). 98, 4 καὶ ὅτατα μέχρι ἐμεῦ σεισθείσα (τὰ S V).

98, 13 [καὶ ἐν χρησμῷ — ἀκίνητόν πες εοῦσαν] om. F.M. Diess scheint einer der seltenen Fälle, in denen die schlechtere Hss. Classe von einer Interpolation frei geblieben ist; ebenso fehlt der von Bekker 6, 123 mit Recht aus dem Text verwiesene Abschnitt in F.M.P. Die

Vogel's u. Delitsch's Wandkarten u. s. w., ang. v. Steinhauser. 829

obigen ungeschickten Worte erinnern an die plumpe Interpolation 8, 77 χοησμοίσι — ἐνδέχομαι (von Krüger verdächtigt). 100, 13 φράζει τοίσι ήκουσι [τῶν] 'Αθηναίων (om. SVF). 108

fin. ο μεν δή πρεσβύτερος των παίδων [τφ] Κίμωνι (om. S V). παρά τῷ πάτρφ Μιλτιάδη Ι. παρὰ τῷ πάτρφ ο Γ Μιλτιάδη ? (Sol-- V f). 104, 8 ύπο δικαστήριον [αὐτον] άγαγόντες (om. S V). 108 καὶ πόνους ὑπὲρ αὐτῶν [of] 'Αθηναίοι (om. SV) 119, 18 τὸ δὲ ἔλαιον [συνάγουσι ἐν άγγείοις, τὸ] ο Πέρσαι καλέουσι (τοῦτο) φαδινάκην om. VFA H τοῦτο VFKP. So wollte schon Gronov lesen. 123, 9 sind mir die Worte zoos loizoos so entschieden verdächtig, wie sie schon Wesseling

crschienen. 127, 7 obtog de ex tou loulou nolmou l. obtog d'à ex tou lovior πόλπου. Ebenso in fin. ούτος δη απ' Εὐβοίης μοῦνος (hier mit S). 133 in fin. οί δὲ ὅκως διαφυλάξουσι τὴν πόλιν [τοῦτο] ἐμηχανέοντο (om. SV). 137, 13 ώς δὲ [αὐτολ] 'Αθηναῖοι λέγουσι (om. SV). 138 in fin. προσαπολλύουσι δέ σφεων καὶ τὰς μητέρας Ι. προσαπολλύουσι δὲ σφι καὶ τ. μ. (σφι S V). 139, 12 καὶ τράπεζαν ἐπιπλέην ἀγαθῶν πάντων παραθέντες 1. και τράπεζαν έπιπλέην άγαθών παντοίων παραθέντες (dies auch bieten, was freilich unerheblich, die Hss. des

Suidas s. v. inimlia Ed. Bernh. I, 2 S. 443). Wien.

Th. Gomperz.

Dr. C. Vogel's und O. Delitsch's Wandkarte der Hemisphæren auf Wachstuch. Leipzig, Ilinrichs, 1859. Zwei Blätter von circa 29 Schuh Flächenraum (65" im Gevierte). Preis auf schwarzem Grunde 14 Thaler, auf blauem Grunde 15½ Thaler. Das Wandgradnetz allein 3½ Thaler.

lm J. 1857 erschien die erste der von den beiden obengenann-

ten Autoren beabsichtigten vier Wandkarten auf Wachstuch, näm-

trägfich ist und als ein Rückschritt gedeutet werden könnte. Tretz der eigenthümlichen und vielfachen Schwierigkeiten, die sowoł Zeichner als Vervielfältiger zu überwinden hatten, ist durch Fleiße und Behartlichkeit, durch gewissenhaftes Benützen der erreichbaren besten Materialien einerseits und durch die durch Übung gesteigerte Geschicklichkeit andereseits ein Product entstanden, das die Krittk, besonders vom Standpuncte des Schwizwech es, dem eigentlichen Kern der Arbeit, wol zu bestehen vermag. Es ist kein flüchtiges Kind der Speculation, die beim Auftauchen einer neuen Idee besseren Arbeiten, die Zeit und Muße brauchen, den Rang ablaufen will, es ist ein Erzeugnis, hervorgegangen aus gutem Wissen und Gewissen, aus der Erhenatnis eines unsweichaft nachhaltigen Erfolges bei gehöriger Anwendung. Ein näheres Eingehen wird diese Meinung zu rechtfertigen suchen.

Bezüglich der Umrisse gewahrt man eine der Verviellätigungsweise angemessene und für den Schulzweck genügende Richtigkeit und Reichhaltigkeit, selbst eine unbestreitbare Nettigkeit, ungeachtet der Druck mit zusammengesetzten Holzplatten, Metallstanzen und Öffarben eigenthumliche Hindernisse bietet. Man muss muhsam suchen, um Spuren der Zusammensetzung zu enldecken, oder kaum merkbare Lücken im Gewässernetze. Letzteres erscheint zufolge der Metallstreifen zuweilen etwas eckig, ohne deshalb dem Charakter des Laufes ungemäß zu werden. Sehr geübte Topographen pslegen auf ihren Skizzen und Studien absichtlich den Lauf der Gewässer auf gleiche Art zu charakterisieren, und es kann nicht geläugnet werden, dass die Auffassung durch die derbere Contour sogar erleichtert wird. Dass die kleinen Insel im Drucke gleichförmig kreisrund und größer ausfallen, ist kein Umstand von Belang, im wahren Malse würden sie kaum sichtbar sein. Muss doch so vieles auf unsern besten topographischen Karten vielmal größer ausgedrückt werden, als dem Verhältnisse der natürlichen Dimension entspricht.

Zum Ersatze der schraffierten Bergzüge findet man fünf Schiehtentone für die Höhen bis 500, 1500, 4000, 8000 und über 8000 P. F. Weiter noch die Schneeregion. Es zeigt sich, dass bis zur Vollendung der Arbeit die Ausbeute der Wissenschaft redlich beachtet wurde; dass allerneueste Entdeckungen nicht mehr berücksichtigt werden konnten, versteht sich von selbst, und es wäre ungerecht zu verlangen, dass die Ergebnisse der kaum verkündeten neuesten Entdeckungen Burton's u. a. schon im Bilde des innern Südafrica's erscheinen, das seit Monaten durch die Presse geht. Ist doch der Zeichner ehnedem schon in dem ungünstigen Falle, bei dem Mangel einer üblichen Darstellung z weifelhafter Unebenheitsverhältnisse, hypothetische Voraussetzungen oder gar Unbekanntes in bestimmter Form hinzustellen. Wenn Hrn. Delitsch's Zeichnung in dieser Beziehung im Innern Africa's später einigen Modificationen der Umrisse unterliegen wird, so theilt sein Werk nur das Schicksal so vieler anderer, zu ihrer Zeit trefflicher Arbeiten hohen Fleises, die durch die Erweiterung unseres erdkundlichen Wissens

Fogel's u. Dellisch's Wandkarten u. s. w., ang. v. Steinhouset, 831

veraltet sind. Wo über moch unerforschte Stellen Meinungen berrschen, z. B. über den Ober-Lauf der hinterindischen Flüsse, ist Hr. Delitsch den haltharsten Ansichten gefolgt.

Was die Wirksamkeit der Schichtenzeichnung anbelangt, so muss, abgesehen von der zuvor entschuldigten Unsicherheit, auch in Rechnung gebracht werden, dass nur wenige Schichten, darunter solche von grossem Abstande gewählt werden mussten, und alle Schnitte derselben einer allgemeinen Scale unterliegen. Wenige Schichten waren nothig, um die Kosten des Druckes nicht zu sehr zu vermehren; der Abstand mehrerer Tausend Fusa war eine natürliche Folge davon. Die allgemeine Scala hindert zwar das Zerschneiden eines Gebirges in mehr ausagende charakteristische Abstänle, sie ist aber zum Vergleiche unerlässlich und macht sich, in Verbindung mit sehr beschränkter Schichtenzahl, mehr bei nachbarlichen Uctaildarstellungen von, an Höhe und Form verschiedenen, Gebirgen als lästige Norm fühlbar. dem noch sehr kleinen Massstabe der Hemisphæren, obwol sie 5 Schuh Durchmesser haben, kann von einem detaillierten orographischen Bilde keine Rede sein, es muss generalisiert werden und zuweilen sogar mit kleinen Ahweichungen, um das allgemeine Bild in einsachen Grundzügen sasslich erscheinen zu machen. Nicht die Einzelbeiten wirken an solchen Stellen, sondern die Massen und der Charakterausdruck. Wenn die Alpen nur 2 Zolle bedecken, so können unmöglich alle einzelnen inseln der Schneeregion ausgedrückt werden, und könnte diess geschehen, so würde die Absicht, die Alpen als ein in die Schneeregion reichendes Gebirge von weitem erkennen zu lassen, durch die Onausgiehigkeit des Mittels vereitelt werden; um das zu verhindern, durfen nur die großen Massen Ausdruck erhalten, sogar nach Umständen einen überschwänglichen u. s. f. In diesem Sinne hat auch Hr. Delitsch seine Aufgabe richtig erfafst und lobenswerth durchgeführt.

## 832 Vogel's u. Dellisch's Wandkarten u. s. w., ang. v. Sicinhauser.

Unterrichte zu verwenden sind, ist dem Praktiker, der unter den verschiedenen Methoden, nach wolchen Geographie vorgetragen werden kann, sich der wirksamsten, der zu Grundelegung eines verständigen gewandten Kartenlesens, zugewendet hat, hinlänglich bekannt, so wie dass dieses Kartenlesen nicht im Ablesen der Namen von einer beschriebenen Karte, sondern im Lesen und Memorieren der überblichten Gegenstände bestehe. Diese in ihrem Zusammen des überblichten Gegenstände Wiederholung, durch Einzeichnung des fehlenden, durch einzelne, später durch zusammengesetztere Reproductionen zu üben, ist das Ziel des Elementar-Unterrichtes, bei dem die Karte die Hauptrolle spielt, und dem zur vollen Ausbeutung noch die Netz-Wandkarten dienen. Dem Lehrer, welcher die Wirksamkeit der Methode des successiven Entstehenlassens der Karte auf dem leeren Netze während seines Vortrages bei gleichzeitigem Nachzeichnen der Schüler erprobt hat, sind die Netzkarten ein unentbehrliches Hilfsmittel, da sie ihm die stets sich wiederholende Mühe des vorherigen Entwurfes ersparen.

Noch fehlt eine Karte in dem versprochenen Cyclus. die von Mittel-Buropa. Es ist zu erwarten, dass sie ein ebenbürtiges Product zu ihren Vorgängern werden und ihnen, trotz den mit dem größeren Maßstabe sich bedeutend mehrenden Schwierigkeiten, in nichts nachstehen werde. Dafür bürgt der gewissenhafte Fleiß des Hrn. Prof.'s O. Delitsch und der pædagogische Tact des Begründers dieser Schichtenwändkarten, Hrn. Br.'s Vogel, der mit großer Befriedigung auf seine langjährigen Leistungen für die Schule zurückblicken kann, und auf die weithin reichenden Erfolge, die mit seinen Werken errungen worden sind.

Wien. A. Steinhauser.

## Dritte Abtheilung.

## Verordnungen für die österreichischen Gymnasien: Statistik.

## Personal - und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) - Der Supplent am Gymnasium zu Roveredo, Hr. Jakob Verbas, zum wirklichen Lehrer an derselben Lehranstalt.

anstalt.

— Über Verschlag des bischöft. Capitular-Consisteriums zu Laibach zu Religionslehrern am dortigen Gymnasium die Weltpriester, Hr. Domcaplan Dr. Johann Gogola und Hr. Joseph Marn.

— Der Supplent am Gymnasium zu Spalato, Hr. Hieronymus Cindro, zum wirklichen Lehrer an derselben Lehranstalt.

— Der Schulfath in Sieben bürgen, Hr. Karl Schuller, ist über sein Ansuchen in den bleibenden Ruhestand versetzt, und demselbei diesem Anlasse in Anerkennung seines vieljährigen, durch hervorragende Verdienste ausgezeichneten öffentlichen Wirkens, der Titel und Rang eines Statthaltereirathes Allergnädigst verliehen worden.

— Der provisorische Director des kathol. Gymnasiums zu Hermannstadt, Hr. Dr. Theol. Wenzel Krátký, mit Allerhöchster Entschließung zum wirklichen Director dieser Lehranstalt.

— Dem Director der Oberrealschule zu Brünn, Hr. Joseph Au-spitz, ist für sein eifriges und erfolgreiches Wirken zur Hebung und Förderung gewerblicher Kenntnisse, das goldene Verdienstkreuz mit der

Bei den judiciellen Staatsprüfungen: als Präses: Dr. Ignaz Grafsl, k. k. Regierungsrath und ordentlicher Professor;

als Vicepräses: Joseph v. Schulheim, k. k. Ober-Landes-gerichtsrath;

als Vicepräses: Joseph v. Schulheim, k. k. Ober-Landesgerichtsrath;
als Prüfungs-Commissäre: Dr. Anton Beck, k. k. Ministerial-Secretär im Justizministerium; Dr. Joseph Dworžak, k. k. aufserordentlicher Professor; Dr. Franz Edlauer, k. k. ordentlicher Professor; Dr. Franz Egger und Dr. Joseph Ellinger, Hof- und Gerichtsadvocaten; Dr. Julius Glaser, k. k. aufserordentlicher Professor; Ludwig Freiherr v. Haan, k. k. Ministerialrath im Justizministerium; Dr. Franz Haimerl, k. k. ordentlicher Professor; Dr. Franz Kalessa, k. k. Ober-Finanzrath; Dr. Gustav Keller, k. k. Ober-Landesgerichtsrath und Ober-Staatsanwalt; Dr. Wenzet Kolisko und Dr. Karl Krammer, Hof- und Gerichtsadvocaten; Eduard Krenn, k. k. Ober-Landesgerichtsrath; Dr. Joseph Kreuzberger, Hof- und Gerichtsadvocat; Dr. Eduard List, k. k. Landesgerichtsrath; Dr. Michael Melkus, k. k. Notar; Dr. Eugen Megerle v. Mühlfeld, Hof- und Gerichtsadvocat; Dr. Leopold Neumann, k. k. ordentlicher Professor; Dr. Emanuel Rainel, Hof- und Gerichtsadvocat; Johann Salomon, k. k. Ober-Landesgerichtsrath; Dr. Leopold Schiestl, Hof- und Gerichtsadvocat; Dr. Moriz v. Steben rauch, und Dr. Joseph Unger, k. k. ordentlicher Professor; Dr. Moriz v. Steben rauch, und Dr. Joseph Unger, k. k. ordentlicher Professor; Dr. Joseph Weifsl und Dr. Eduard v. Wiedenfeld, Hof- und Gerichtsadvocaten. III. Bei den staatswissenschaftlichen Staatspröfungen: als erster Vicepräses; Dr. Johann Springer, k. k. Ministerialrath im Ministerium für Cultus und Unterricht; als erster Vicepräses; Dr. Johann Springer, k. k. Recierungsrath und ordentlicher

als erster Vicepräses: Dr. Johann Springer, k. k. Re-gierungsrath und ordentlicher Professor; als zweiter Vicepräses: Dr. Moris v. Stubensauch, k. k.

als zweiter Vicepräses: Dr. Moris v. Stubensauch, L. k. ordentlicher Professor;
als Prüfungs-Commissäre: Dr. Hermann Blodig, k. k. Professor am Polytechnicum; Dr. Joseph Dworžak, k. k. amfserordentlicher Professor; Dr. Adolf Ficker, k. k. Ministerial-Scoretār; Dr. Otto Freiherr v. Hingenau, k. k. Bergrath und aufserordentlicher Professor; Dr. Gustav Höfken, k. k. Sectionsrath; Dr. Frans Kalessa, k. k. Ober-Finanzrath; Dr. Leopold Neumann, k. k. Regierungsrath und ordentlicher Professor; Dr. Lorenz Stein, k. k. ordentlicher Professor.
— Der aufserordentliche Professor der Pathologie und Therapie u. s. w. an der Universität zu Prag, Hr. Dr. Johann Waller, zum ordentlichen Professor dieser Lehrfächer.
— Dem aufserordentlichen Professor der Padiatrik u. s. w. zu

Dem außerordentlichen Professor der Pædiatrik u. za Prag, Hrn. Dr. Joseph Löschner, ist, in Anbetracht seiner fortgesetzten verdienstlichen Leistungen im Lehrfache, der kaiserliche Rathe-

titel taxfrei Allergnädigst verliehen worden.

— Der Scriptor der Innsbrucker Universitätsbibliothek, Hr. Aleis
Joseph Hammerle, zum Bibliothekar der Salzburger Studieu-

Bibliothek.

<sup>—</sup> Auch im laufenden Studienjahre hält der k. k. o. ö. Universitätsprofessor, Hr. Dr. August Kunzek, an der k. k. Universität populäre Vorträge über Physik, und zwar vom 6. November l. J. angefangen an allen Sonn- und Feiertagen von 11 bis 12 Uhr Vormittags. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 9. November l. J., Nr. 282.)

— Das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht hat mit Er-

lais vom 26. October 1859 bestimmt, dass an den öffentlichen Gymnasien in den venetianischen Provinzen, sewie an dem Staatsgymnasjen in den venetianischen Provinzen, sewie an dem Staatsgymnasjum zu Mantua von dem daselbst mit 1. November beginnenden Schuljahre 18<sup>39</sup>/40 angefangen bis auf weiteres nur solche Stadierende ale öffentliche Schüler zugelassen oder als Privatschüler instribiett werden dürfen, welche in dem bezüglichen Frovinzen ihr legales Domieil haben.

— Dem Director der geologischen Reichsanstalt, Hrn. Sectionsrathe Wiffelm Haidinger, ist, in Anerkennung seiner hervorragenden wissenschaftlichen Leisfungen überhaupt und insbesondere der Verdienste, die er sich bei der Leitung der besagten Anstalt erworben, der Titel und Charakter eines wirklichen Hofrathes mit Nachsicht der Taxen Allergnädigst verliehen, auch ist demselben Allergnädigst gestattet worden, das Commandeurkreuz des k. portugiesischen Christus-Ordens autwehtung und zu tegen

den, das Commandeurkreuz des k. portugiesischen untstus-ordens anzunehmen und zu tragen.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben Allergnädigst zu gestatten geruht, dass der Professor, Dr. Beda Dudík. das Ritterkreuz des k. sächsischen Albrecht-Ordens annehmen und tragen dürle.

— Aus Anlass der Schillerseier haben die österreichischen Dichter: Hr. Franz Grillparzer und Hr. Eligius Freiherr v. Münch Belling hausen (Friedrich Halm), ersterer von der Universität zu Leipzig, letzterer von der zu Jena, das Ehrendipsom eines Doctors der Philosoubtie erhalten. losophie ethalten.

— Der Statthaltereirath und Landesarchivs - Director in Mähren, fir. P. Ritter v. Chlumetzky, zum auswärtigen und der mährischständische Archivar, fir. D. J. Chytil, zum correspondierenden Mitgliede der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.

(Concurse, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendiem n. z. w.) — Am k. k. Gymnasium zu Olmütz eine Lebrerstelle für lateinische und griechische Sprache, mit einem jährl. Gehalte von 945, eveatuel 1050 fl. ö. W. und dem Anspruch auf die gesetzlichen Decennalzulagen. Termin: 15. August l. J., bei der k. h. mähr. Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 9 Juli l. J., Nr. 160.)
— Die Lehrkanzel für Mineralogie Geognesie. Patrontologie und

bei dem bischöft. Consistorium zu St. Pölten. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 15. November l. J., Nr. 288.)

- Über einen erledigten Adam Isaak Arnstein'schen Stiftungsbetrag, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 2. Juli 1. J., Nr. 153.

- Über drei an der k. k. Theresianischen Akademie erledigte Battaszeker Stiftungsplätze, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 9. Juli 1. J.,

Nr. 160.

— Über ein oder eventuel mehrere in Erledigung kommende
Mannagetta'sche Familienstiftungsplätze, s. Amtsbl. z. W. Ztg. v. 9.
Juli l. J., Nr. 160.

— Über Wieder

— rgilianischen Stiftungsplatzes

nie zu Wien, s. Amtsbl. z. Wr.

in der Theresiani Ztg. v. 28. October I. — Über die Erle J. v. Radler'scher Familien-29. October l. J., Nr. 271. Freizöglingsplätzen an der Wie-

stiftungsplätze, s. Am' Über ner Handelsakad Nr. 274. — Über ein er z. Wr. Ztg. v. 1. November l. J.,

rdinand Hörak'sches Handstipendium, s. Amtsbl.

— Über ein e
Stipendium, s. Amtsb November I. J., Nr. 285. rnhard v. Pocksteiner'sches 5. November I. J., Nr. 288.

(Todesfälle.) — ober 1. J. zu Lindheim (in der Wetterau) der lutherisehe riarrer, hr. Rudolph Ludwig Oeser, als volksthümlicher Schriftsfeller unter dem Namen O. Glaubrecht in

weiteren Kreisen bekannt.

— Am 19. October l. J. zu Krems der hochw. Hr. Joseph Bach Stadtpfarrer, Propst, Dechant, Ehrendomherr. Bezirks-Schulaufseher, bischöflicher Studien-Commissär, Ritter des Franz Joseph-Ordens.

— Am 22. October l. J. zu Kassel der General-Musik-Director, Hr. Ludwig (Louis) Spohr, (geb. am 5. April 1784, zu Gandersheim im Braunschweig'schen), als Componist von Opern, kammermusiken, Messen,

Braunschweig schen), als Componist von Opern, Kammermusiken, Messen, Oratorien und Liedern rühmlichst bekannt.

— Am 26. October 1. J. zu Leipzig Hr. Friedrich Bülau, (geb. am 8. October 1805 zu Freiburg im Erzgebirge), ordentlicher Professor der praktischen Philosophie und Politik u. s. w. an der Leipziger Universität bekannt als Fachschriftsteller und Publicist.

— Am 31. October 1. J. zu Jena Hr. Dr. Ernest Apelt, ordentlicher Professor der Philosophie an der dortigen Universität, als Lehrer und Fachschriftsteller ("Die Epochen der Geschichte der Menschheit" 2 Bände, "Johann Kepplers astronomische Weltansicht," "Die Theorie der Induction und zuletzt Metaphysik" u. s. w.) bekannt.

— Am 31. October 1. J. zu Linz Sc. Hochwürden der Domdechant, Ilr. Matth. Kirch steiger, Ritter des k. österr. Leopold-Ordens. als theologischer Schriftsteller geachtet.

— Am 1. November 1. J. zu Pesth Hr. Anton Kronperger, Priester der Veszprimer Diœcese, Redacteur des Volksblattes "Der Katho-

- Am 1. November l. J. zu Pesth Hr. Anton Kronperger, Priester der Veszprimer Diceese, Redacteur des Volksblattes aber katholische Christ.

— Am 3. November l. J. in Zittau der Archidiaconus, Hr. Dr. Christian Peschek, auswärtiges Mitglied der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften u. s. w., um die Geschichte seiner Vaterstadt Zittau hochverdient, so wie als Geschichtsforscher ("Geschichte der Gegenreformation in Böhmen," "Die böhmischen Exulanten in Sachsen" u. m.) in weiteren Kreisen bekannt. im 73. Lebensjahre

# Vierte Abtheilung.

#### Miscellen.

Lateinische und deutsche Übersetzungsproben 1).

III.

Die Gesetzgebung des Lycurgus und Solon. (Von Schiller.) Um den Lycurgischen Plan ge-

hörig würdigen zu können, muss man auf die damalige politische Lage von Sparta zurücksehen und Lage von Sparta zurücksehen und die Versassung kennen lernen, worin er Lacedämon sand, als er seinen neuen Entwurf zum Vorschein brachte. Zwei Könige, beide mit gleicher Gewalt versehen, standen an der Spitze des Staates; jeder elsersüchtig auf den andern, jeder geschäftig sich einen Anhang zu machen und dadurch die Gewalt seines Throngehilsen zu beschränken. Diese Eisersucht hatte sich

Diese Eifersucht hatte sich

won den zwei ersten Königen Pro-eles und Eurysthen auf ihre bei-derseitigen Linien bis auf Lycurg dergestalt fortgeerbt, dass Sparta während dieses langen Zeitraums

Conparantur inter se Lycurgi leges et Solonis.

Lycurgi consiltum quod fuerit vere aestimare cupientes res ipsa hortari videtur supra repetere ac Spartanorum res publica qualis tum temporis fuerit disserere, cum denuo ille legibus civitatem stituere temptavit. Summum igitur in civitate locum obtinebant bini in civitate locum obtinebant bini reges, quorum alter alteri parem quu utebatur potestalem cum invideret, factione magis poliere studebat, quod matum inde a primis regibus Eurysthene et Procle ad utriusque posteros quasi hereditate propugatum multos per annos adeo invaluerat, ut usque ad Lucural aetalem continuo Sparia Lycurgi aetalem continuo Sparta partium contentione turbaretur. Iam vero quod singuti fere reges, Verzweiflung der letzteren äufserte sich in Empörung. Von innerer Zwietracht zerrissen musste der schwache Staat die Beute seiner kriegerischen Nachbarn werden oder in mehrere Meine Tyrannicu zerfallen. So fand Lycurgus Sparta; unbestimmte Grenzen der königlichen und Volksgewalt, ungleiche Austheilung der Glücksgüter unter den Bürgern, Mangel an Gemeingeist und Eintracht und eine gänzliche politische Entkräftung waren die Übel, die sich dem Gesetzgeber am dringendsten darstellten, auf die er also bei seiner Gesetzgebung vorzüglich Rücksicht nahm.

Als der Tag erschien, wo Lycurgus seine Gesetze bekannt machen wollte, liefs er dreißig der vornehmsten Bürger, die er vorher zum besten seines Planes gewonnen hatte, bewaffnet auf dem Marktplatz erscheinen, um denen, die sich etwa widersetzen würden, Furcht einzujagen. Der König Charilaus, von diesen Anstalten in Schrecken gesetzt, entfloh in den Tempel der Minerva, weil er glaubte, dass die ganze Sache gegen ihn gerichtet sei. Aber man benahm ihm diese Furcht und brachte ihn sogar dahin, dass er selbst den Plan des Lycurgus thätig unterstützte.

sus dissociaretur, ut singulis dominis singulae partes parerent. Haec erat Spartae condicto, hi mores, ubi Lycurgus prodiit, qui cum intellexisset populi regumque iura incerta fluctuare, singulorum circium opes nimis inter se differre deesse communitatem et concordiam, publicas opes prorsus esse inminutas, summum inde inminere periculum ture ratus novis legibus scriptis inmutare ea omnia et in melius convertere studebat.

Alque eo quidem die, quo promulgare leges suas statuerat, trigiuta ex nobilismis civibus, quorum ante sibi animos conciliaverat, in forum armatos produxit, ut si qui farte oppugnaturi essent terrerentur. Quae cuncta Charitaus rex contra se nota esse ratus in acdem Minervae confugit; sed mox meliora edoctus ita sententiam mutaoit, ut Lycurgi consilia strenue ipse invaret.

Zu Hause fand der Spartaner nichts, das ihn hätte fesseln können; alle Reize hatte der Gesetzgeber seinen Augen entzogen. Nur im Schofse des Staates fand er Beschäftigung, Ergötzung, Ehre, Belohnung; alle seine Triebe und Leidenschaften waren nach diesem Mittelpuncte hingeleitet. Der Staat hatte also die ganze Energie, die Kraft aller seiner einzelnen Bürger, und an dem Gemeingeist, der alle zusammen entflammte, musste sich der Nationalgeist jedes einzelnen Bürgers entzünden. Daher ist es kein Wunder, dass die Spartanische Vaterlandstugend einen Grad von Stärke erreichte, der uns unglaublich erscheinen muss. Daher kam

Sportant cum domesticae vitae inlecebris ac deliciis tantum non omnibus eo eonsilio essent ab Lycurgo privati, ut sola singulis res publica labores gaudia, praemia honores praeberet, non poterant non huc re incitari, ut in umum guasi sua quisque studia ac vires conferrent et converterent. Iam vero communitas illa, qua omnium robur ac vires erant in rem publicam conversae, cum ad singulorum civium animos necessario tla redundaret, ut quo quisque erga dundaret, ut quo quisque erga dundaret quo quisq

es, dass bei dem Bürger dieser Republik gar kein Zweisel stattfinden konnte, wenn es darauf an-kam, zwischen Selbsterhaltung und Rettung des Vaterlandes eine Wahl

Retung des Vaterlandes eine Wahl zu treffen. Daher ist es begreislich, wie sich der spartanische König Leonidas mit seinen dreihundert Helden die Grabschrist verdienen konnte, die schönste ihrer Art und das erhabenste Denkmal politischer

Tugend:
 Ezzähle, Wandrer, wenn Du
nach Sparta kommst, dass wir,
seinen Gesetzen gehorsam, hier
gefallen sind 2.

universum intuenti auae in vix. credibilis esse videatur. credibilis esse videatur. Hinc igitur factum, ut huius civitutis civitutis omnino dubius esse non posset utrum eligeret, ubi alterum tantum el relictum erat, ut aut se ipsum, aut pairium servaret. Inde facile intellegitur, quibus animis Leonidas Spartanorum res a trecent etas conices elegium titud energias conse les elogium lliud meruerini prae celeris omnibus cum laudantis tum laudatorum virtule celebratwn (quo neque pulchrius ullum excogitari neque iustius tribui

publicue virtuti potuit):

Dic, hospes, Spartae, nos te
hic vidisse iacentes Dum sanctis patriae legibus obsequimur.

3) Simonid. Cei epigr. fr. 93 Bergk. ed. alt: 'Ω ξεῖν', ἀγγάλλειν Λακεδαιμονίοις, ὅτι τῷδε κείμεδα τοῖς κείνων δήμασι πειθόμενοι.
Die im Texte gegebene Übersetzung ist bekanntlich die des Cicero (tusc. l. 42. 101), welche freilich an die Einfachheit und Eleganz Die im Texte gegebene Übersetzung ist bekanntlich die des Cicero (tusc. l. 42. 101), welche freilich an die Einsachheit und Eleganz des Originals nicht heranreicht. Man könnte etwa auch versuchen:

Dic, hospes, Sparlae, quem nos lez iuszit, eundem Vivos, defunctos obtinuisse locum.

oder Parentes patriae nos legibus obcubuisse Qui legis haec, hospes, dic Lacedaemontis.

oder Ossa, refer Sparlae, nos hic posuisse, viator,

Dum sanctis patriae legibus obsequimur.

oder Qua lex sancia patrum nos iuszit stare, viator,

Mortus Sparlanis ossa cubare refer.



Gefallenen zu danken. Zu einer solchen unnatürlichen Stärke des Geistes hätte man der Menschheit nicht Glück wünschen sollen. Eine zärtliche Mutter ist eine weit schönere Erscheinung in der mosalischen Welt, als ein heroidas die schönere Erscheinung in der mo-ralischen Welt, als ein heroi-sches Zwittergeschöpf, das die natürliche Empfindung verläugnet, um künstliche Pflicht zu befrie-digen. Welch schöneres Schauspiel gibt der rauhe Krieger Coriolanus in seinem Lager vor Rom, der Rache und Sieg aufopfert, weil er die Thränen der Mutter nicht fließen sehen kann.

pla adcurril ut grates ageret pro occiso attero, hunc animi rigorem contra naturam duratum minime laudibus celebrandum esse ego quidem censeo, quippe mater liberarum amore in ego yanan maler liberarum amore insus mullo propius accedere videata ad iusiam el ingenuam probile-ad iusiam el ingenuam probiletabuta at tustum es ingenium privue-tem, quam quae ultra himanim modum egressa ut fictoe elicit legi obsequatur vel feminam exit. Quanto magis adridet severi illius millits exemplum Coriolani, qui milits exemption Consum, you can ad urbis Romae portas catra postissel, quoniam fienti resistere postissel, quoniam fienti resistere postissel, quoniam fienti resistere postissel propostatione de utilizate el matri nequibat, et utionis e victoriae opportunitalem dimisit. et ultionis el

Wir haben gesehen, dass Fort-schreitung des Geistes das Ziel des Staates sein soll. Der Staat des Lycurgus konnte nur unter der einen Bedingung fortdauern, wenn der Geist des Volkes stille stünde; einen Bedingung ioriuauciu, weinder Geist des Volkes stille stünde; er konnte sich also nur dadurch erhalten, dass er den höchsten und einzigen Zweck eines Staates verfehlte. Was man also zum Lobe des Lycurgus angeführt hat, dass Sparta nur so lange blühen würde, als es dem Buchstaben seines Gesetzes folgte, ist das Schlimmste, was von ihm gesagt werden konnte. Eben dadurch, dass es die alte Staatsform nicht verlassen durfte, die Lycurg ihm gegeben, ohne sich dem gänzlichen Untergang auszusetzen, dass es stehen mussle, wo ein einziger Mann es hingeworfen, eben dadurch war Sparta ein unglücklicher Staat, und kein ein unglücklicher Staat, und kein fraurizeres Geschenk hätte ihm traurigeres Geschenk hätte ihm sein Gesetzgeber machen können, als diese gerühmte ewige Dauer einer Verfassung, die seiner wah-ren Größe und Glückseligkeit so sehr im Wege stand.

lam vero cum satis pateat, koc summum idemque unum kgum publicarum consilium esse debere, ut eorum qui paremi animi dd meitorem cultun d maturilatem temporum decum excoloniur, res publica quela Lycurgus constituti non petal non a vero bonoque longe decum e dela constituio constituio dela constituio constituio dela constituio constitui fuisse dici, quippe quae hat sit condicione durare posset, u dcondicione durare posset, u divium animi inmoti quasi terperent. El quod hic illic fuere q gloriantes tactarent, vigere spa tam omnino non poluisse, nid quamdiu Lycurgi legum vestigis quandin Lycurgi legum sestista quam artissime persequeretur, il lanium abest ut in laudem lycurgi trahi possit, ut nihil ennino de eo dictum sit acerbin. Nam Sparta quod ab ipsa es entiqua rei publicae forma, quam Lycurgus legibus sanzerat, uin omnino inruptura in peruciem non debebat deflectere, immo emdem utique condicionem retinere non debebal deflectere, immo em-dem utique condicionem retinere el quo statu unius viri arbitrium reliquerat stare immota, hac ipus re misere oppressa languebal, vi cui legum auctor nibil poluind tristius iniungere celebrata illa legum perpetuitate, quae verus magnitudini ac felicitati tanto opere obsiciebat. opere obficiebat.

Krakan.

Gustav Linker.

## Erste Abtheilung.

#### Abhandlungen.

Vortrag, gehalten bei der Schillerfeier des k. k. akad. Gymnasiums zu Wien 1).

Heute vor hundert Jahren wurde ein stilles schwäbisches Bürgerhaus durch die Geburt eines Knäbleins in lebhafte und freudige Aufregung versetzt — aber keiner von denen, die des Neugebornen Wiege theilnehmend umstanden, mochte ahnen, dass die Stunde dieser Geburt von vielen tausenden gesegnet, von einem großen Volke noch nach einem Jahrhunderte dankbar gefeiert würde. Friedrich der Große von Schwaben, wie ein Novellist unserer Tage in treffendem Scherze sagt — unser Friedrich Schiller ist es, dessen Gedächtnis das Vaterland heute feiernd begeht; ja so weit deutsche Laute tönen, über die Grenzen un-

immer mehr würdigen lernen, durch dessen Streben und Schaffen wir uns recht lebendig als Deutsche fühlen. Zwar will ich keine Lebensgeschichte des großen Dichters

Zwar will ich keine Lebensgeschichte des größen Dichters geben — denn was könnte ich da in der Hauptsache vorbringen, was nicht jedem von Ihnen bekannt oder doch leicht zugänglich wäre — noch weniger eine kritische Beleuchtung seiner Kunst im allgemeinen oder eines besonderen Kunstwerkes — wir würden uns bei einem solchen Beginnen gar leicht die festliche Stimmung trüben, wenn wir dessen gedenken müssten, was in jener Hinsicht aus Unverstand oder Übelwollen gegen den Dichter gesündigt worden ist; es lockt mich vielmehr der Versuch ein Bild des Mannes vor Ihre Seele zu rufen, der über seine Zeitgenossen eine fast dämonische Gewalt des Geistes übte, und den bei seinem Scheiden "jedes Herz verloren hatte." Zu dem vergänglichen Menschenangesicht, das uns die zeichnenden Künste aufbewahrt haben, sollen die unsterblichen Züge seines Geistes gesammelt werden, und zwar aus seinen Kunstwerken wie ses den Zeugnissen, die uns sein vielseitiger brieflicher Verkehr mit den Besten der Zeitgenossen in reichem Maße zukommen ließ

Die Vorsehung hat die junge Seele unseres Schiller in eine Umgebung gesetzt, die für die Entfaltung ihrer zarten Keine von den segensreichsten Einflüssen war. Das Vorbild eines bis in sein Alter nach Vervollkommnung mit äußerster Willenskraßstrebenden redlichen Vaters, die liebevolle Leitung einer frammen, nur in der Aufopferung für die Ihrigen beglückten Matter, sowie der christlich rechtschaffene, bürgerliche Sinn des Hasses gaben dem Knaben frühe die Richtung für sein ganzes Leben. Das Wort Gottes und eine Anzahl religiöser Dichtungen hörte der junge Schiller alsbald aus dem Munde der Mutter, dere liebste Erholung es war, die Kinder diesen reichen Quellen menschlicher Erbauung und Veredlung zuzuführen. Der hier gestreste Same, sowie der Unterricht des liebenswürdigen Pfarrers Moer in Lorch, dem der dankbare Zögling ein so schönes Denkmal in seinen Räubern setzte, weckten die Neigung des Knaben zum Predigerstande. Damals trat also schon der durch sein ganzes spätere Wirken hindurchgehende Zug hervor ezu lehren, die Menschen zu bessern und zu bekehren."

Aber die empfängliche Seele des Knaben, die einer liebevollen Mittheilung sich sinnig erschloss, wurde auf der lateinischen Schule zu Ludwigsburg durch pedantischen Regelzwag
abgestoßen und verletzt. Zwar erfüllte auch hier Schiller, besonders im Hinblick auf seinen Vater, jede Forderung auf das
gewissenhafteste; aber die freithätige Lust zur Arbeit war durch
eine geistlose Methode herabgestimmt. Noch nachtheiliger für
seine Gesammtbildung war das schwere Opfer, welches der gute
Sohn seinen Eltern durch den Eintritt in die Karlsschule brachte,
und die dadurch bedingte Lossagung von dem gewählten Berufe.

Für die Bildung seines Charakters freilich war diess gerade von den wichtigsten Folgen: denn hier wurde in der fast weiblichen Seele des Jünglings eine Widerstandskraft geweckt und geübt, die ihm in allen Lebensgeschicken Halt und Festigkeit gewährte. Der barbarische Druck, unter dem mittelmäßige Naturen verkommen, erfüllte die Besseren mit einem ingrimmigen Freiheitsdrange, der bei Schiller noch dadurch gesteigert wurde, dass sein Berufsstudium ihm aufgedrungen und die Beschäftigung mit der Literatur, zu der eine stets wachsende Neigung ihn zog, durch die Vorschristen der Anstalt auf das strengste verpönt war. Bekanntlich lag in jenen Tagen ein beklemmender Alp auf der europäischen Welt; der amerikanische Freiheitskampf und der kühnere Flug einzelner Geister auf dem Gebiete der Literatur hatte die Gährung noch gesteigert. Zwar wurde die unmittelbare Ansteckung durch sorgsame Absperrung von der Karlsschule abgehalten; aber die drohenden Anzeichen des Sturmes im Gebiete der Dichtkunst konnten der freiheitsdürstenden Jugend nicht verdeckt werden. Diese nährte vielmehr den niedergehaltenen Trieb durch heimlichen Genuss all' der krastgenialischen Werke, die auch in der Kunst den Umschwung der Geister so scharf bezeichneten. Kein Wunder daher, dass Schiller's erste dramatische Trias mit titanischem Muthe sich gegen die Schranken der verfaulten Wirklichkeit bäumte, und dass der begeisterte Fürsprecher menschlicher Freiheit, der Schiller sein ganzes Leben hindurch blieb, alsbald für die Rechte der erniedrigten Menschheit eintrat. Doch auch schon da zeigt sich des jungen Dichters sittliche Besonnenheit, durch die er die zeitgenössische Jugend weit überragte. Sein poetisches Abbild nämlich, der Räuber Moor, findet nicht etwa durch Flucht aus der beengenden

Läuterung und Brziehung des Menschen durch die Kunst; dem aus dem geschichtlich gewordenen, oder dem Naturstaate, sei der Übergang zum sittlich-höheren Vernunststaate erst dann möglich, wenn eine harmonische Entsaltung aller Geisteskräste verhergegangen sei, und das könne nur die Kunst bewirken. Daber müsse die Menschheit durch die menschenbildende Schönbeit zur Freiheit wandern; der Dichter aber gebe der Welt, auf die er wirke, die Richtung zum Guten und überlasse die sernere Entwickelung dem ruhigen Rhythmus der Zeit. Der Menschheit Beserung und sittliche Veredlung war also das Ziel zeiner kindischen Träume, es war das Ideal, das der seurig stürmende Jüngling von der Scene herab, da ihm die Kanzel durch widrige Umstände versagt war, zu verwirklichen suchte, es war der lahalt seines männlich gereisten Strebens; denn in diesem Sinne kändigt er auch sein großes literarisches Unternehmen, die Horen mit solgenden Worten an: "Ohne Bezug auf den jetzigen Weltlauf und die nächsten Erwartungen der Menschheit zu nehmen, soll diese Zeitschrift an dem stillen Bau besserer Begriffe, reinerer Grundsätze und edlerer Sitten, von denen zuletzt alle wahre Besserung des gesellschastlichen Zustandes abhängt, nach Krästen geschästig sein."

Das Bewusstsein der großen Aufgabe ließ nun aber den Dichter seine besten Kräfte im Dienste seiner Kunst aufwerden, denn er war nicht der schlechte Mann, der nie bedacht was er vollbringt. Der jubelnde Beifall, der seinen ersten Trauerspielen entgegentönte, hob zwar die Brust des jungen Dichters in nendlichem Entzücken, dennoch aber übersah er es in seiner Freude nicht, dass ihm die Reife der Bildung noch nicht eigen sei, mit der er den höchsten Anforderungen, die er selbst an den Dichter stellte, genügen könnte. Die angestrengtesten Studien, die er deshalb, trotz aller Einreden vertrauter Freunde, zuerst der Geschichte, dann der Philosophie, sogar mit Aufopferung seiner körperlichen Gesundheit zuwendete, sollten ihm die Lücken der Bildung ausfüllen, die ungünstige Jugendverhältnisse verschildet und die ihm selbst fühlbar geworden waren. In der Philosophie suchte und fand er nämlich Entscheidung für mancherlei kunsttheoretische Fragen, deren Lösung er früher dem bloßen Gefühle anheimgestellt, oder gar dem Irrthume ausgesetzt hatte. Aber neben der abstracten Lehre suchte er auch die Quellen zuf, denen die ewige Schönheit so reich und unerschöpft entquillt; er beschäftigte sich mit den Musterwerken der griechischen Kunst, die ihn so nachhaltig anregten und fesselten, dass er sogar in seinem Mannesalter noch die Sprache zu erlernen begann. Nur die Abmahnungen seiner Freunde, die für seine eigne Production besorgt wurden, brachten ihn von einem Vorhaben zurück, das er im Streben nach ganzer Erfassung jener ewigen Vorbilder auszuführen gedachte; denn das wollte Schiller erreichen, dass

die Kunstmälsigkeit ihm so zur Natur werde, wie einem wohlgesitteten Menschen die Erziehung.

Unser Dichter arbeitete schwer, er selbst klagt oft darüber; aber nicht aus Mangel an schöpferischer Kraft, nicht aus Armuth der Phantasie, sondern weil er sich selbst so schwer genügte. Dann konnte er freilich nur selten einem Besserungseinfalle der Freunde nachgeben, weil er mit unermüdetem Ringen das Beste selbst gesucht hatte. Wie reich aber sein Gestaltungsvermögen gewesen, das zeigt beispielsweise die leben-dige Soldatenwelt, die sein Wallenstein, das täuschende Bild des Alpenlandes, das sein Tell vor unsere Blicke zaubert, und für jenes schöpfte er nur aus Büchern, für dieses nur aus den Brzählungen des befreundeten Dichters. Und bei dem glücklichsten Vollbringen besafs er dennoch die edle Bescheidenheit Gteehe gegenüber, dessen ruhige Größe ihn anfangs gedrückt, später so freudig gehoben hatte. Nur in "den muthvollsten" Augenblicken glaubte er, dass auch ihm die gütige Vorsehung Kräfte geschenkt habe, die jenem versagt wären, und dass die Nachwelt nicht einen dem andern unterordnen, sondern beide unter einer höhern Einheit zusammenstellen würde!

Wahrlich, wie wir dem rastlos strebenden Künstler unsere höchste Bewunderung zollen, so gehört dem edlen Menschen unser ganzes Herz! Wohin wir blicken, in allen menschlichen Beziehungen ist uns Schiller ein leuchtendes Vorbild!

Welch' ein Sohn ist Schiller seinen Eltern, an deren Freude

oder Kummer er bei allen Entschließungen denkt, deren Zufriedenheit und Beruhigung ihm oft mehr am Herzen lag als das eigene Wohlergehen. Bei jeder Eroberung des Lebens, und wann

fiel ihm eine solche ohne den härtesten Kampf zu, erhöht seine

rechtigkeit zu üben fiel ihm daher durch keine Rücksicht schwer, und am wenigsten nachsichtig war er gegen sich selbst. Die strengste Kritik über die Räuber war bekanntlich vom Dichter selbst veröffentlicht worden, und über seine Jugendarbeiten, die doch den Zeitgenossen wie uns lieb geworden, fällte er selbst die härtesten Urtheile. Getäuschte Hoffnungen aber erfuhr er ohne Klage, mit der männlichsten Ergebung; so als er eller andern Aussichten bar, ein armer Flüchtling dem Freih. v. Dalberg und kurz darauf der Theilnahme des Publicums gläubig vertraut hatte. Wir hören von keinem weibischen Verzagen, stets hält ihn das Gefühl der eigenen Kraft und rüstig verfolgt er neue Bahnen, wenn die eingeschlagenen nicht zum Ziele führen.

Mit welchen Gefühlen muss die deutsche Jugend zu dem Manne emporblicken, der seinen Tag zwischen schriststellerischem Erwerb und rastlosem Studium theilt, dem auch die Leiden eines siechenden Körpers kein unüberwindliches Hindernis sind, der muthig wirkt, so lang ihm das Leben geliehen ist, und alles, was er unternimmt, mit ungetheiltem Wesen durchführt. Denn so war er als akademischer Lehrer, so als Redactor der verschiedene schönwissenschaftlichen Zeitschriften, die er begründete, so selbst als Briefschreiber; alles ist ihm eine ernste, wahre Angelegenheit, nie begnügt er sich mit dem Halben, dem Unbedeutenden. Daher war er auch im geselligen Verkehre im höchsten Grade anregend und begeisternd; in diesem Zuge, wie in der milden Gäte seines Wesens lag die unwiderstehliche Gewalt, mit der er jeden sesenselte, der ihm nahen durste. Das Gespräch konnte, wo er Theil nahm, nie gewöhnlich, nie gemein bleiben; jedem Gegenstande wusste er eine höhere Seite abzugewinnen, überall siege er von der zufälligen Erscheinung zum Allgemeinen, zur lete Seine Gelegenheitsgedichte, die geselligen Lieder haben alle einen bedeutenden Inhalt, obwol er mit den Fröhlichen von Herzen fröhlich sein konnte. Kurz, er verklärte alles, was er mit dem Zauberstabe seines reichen Geistes berührte. Des Lobes sind die größen seiner Zeitgenossen voll; Goethe selbst gesteht es, dass Schiller ihn jung, ihn wieder zum Dichter gemacht habe.

Anderseits war ihm selbst geistiger Verkehr das höchste

Anderseits war ihm selbst geistiger Verkehr das höchste Bedürfnis, denn nicht bloß geben auch empfangen wollte er durch gesellige Mittheilung. So lange er den ernstesten Studien oblag, brachen die Gegenstände, die seinen Geist beschäftigen, überall, im Gespräche wie im Briefwechsel hervor. Wie Sokrates treibt ihn jede gewonnene Ansicht zur Besprechung derselben, und wie dieser führt er sich selbst klärend andere zur Erkenntnis. Als er z. B. verschiedene sesthetische Fragen sich zu lösen auchte, schrieb er die wahrhaft epochemachenden sesthetischen Aufsätze und trug vor einem kleinen Kreise akademischer Jünger über Aesthetik vor. Der wissenschaftliche Verkehr ferner mit Goethe

ist ja das schönste Beispiel zweier unendlich reicher Geister. Man fühlt es recht die sich von ihrem Überflusse mittheilen. lebendig, wenn man des Mannes Wirksamkeit betrachtet, wenn er es nicht selbst ausgesprochen hätte, dass in seinen Augen Fleis und Thätigkeit dem Leben allein Worth verleihen; und man könnte versucht sein zu glauben, Schiller habe Bedenken getragen, von der ihm zugetheilten Spanne Zeit auch nur eine Stunde in nichtigen Dingen zu vergeuden. Welche erstaunliche Fruchtbarkeit zeichnet die letzten zehen Lebensjahre des Mannes aus, von denen doch, wie er selbst klagen muss, sein kranker Körper nur etwa ein Drittheil dem Dichter zur freien Thätigkeit gestattete. Und gleichwol hat er selbst da noch den regsten Sinn für die Bestrebungen seiner Freunde, deren Arbeiten, Entwürse und Fragen er brieflich wie mündlich der eingehendsten Würdigung unterzieht — denn auch als Freund war er groß, aufopfernd und treu, sofern nur der Gegenstand seiner Neigung dieser wür-dig blieb. In allen Fällen ist das freilich nicht geschehen, und Täuschungen konnten ihm hier um so weniger erspart bleiben, als seine ganze Natur, wie er selbst scherzend eingesteht, ihn nicht zum Menschenkenner werden ließ — denn einestheils fehlte seinem innerlichst lebenden Geiste die Klugheit, die nur ein offener Blick für das wirkliche Leben zu geben vermag, andererseits trug er auch noch aus seinem edlen Herzen und seiner stets thätigen Phantasie ideale Züge in die Wirklichkeit, so dass manchmal Enttäuschung und alsbaldige Erkältung des angeknüpften Verhältnisses nicht ausbleiben konten. Besonders anziehend sind die widersprechenden Urtheile, die er über Einzelne, mit denen er lange zusammenlebte, in vertrauten Briefen ausspricht — an-ziehend, weil sie uns zeigen, aus wie reiner Quelle seine Mishebenderen Anblick als diese zwei Männer auf den höchsten Bahnen neidlos neben einender wandeln zu sehen, wie einer des andern Wesen ehrt und auf sich wirken lässt, einer des andern Vorzüge freudig erkennt und mitgenießt. Und so sei mir denn mit den Worten zu schließen gestattet, die Gethe dem zu frühe entrissenen Freunde nachrief, Worte, die den überlebenden in gleichem Maße ehren wie den Todten und Schiller's sittliche und künstlerische Größe in knapper aber bedeutender Weise aussprechen:

Den lauten Schmerz gewaltig übertönen:
Er mochte sich bei uns, im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
In's Ewige des Wahren, Guten. Schönen;
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Wien. Dr. K. Reichel.

### Erziehung und Unterricht mit Rücksicht auf Gymnasien.

Unterricht und Erziehung sind zwei, wenn auch verwandte und mannigfach zusammenhängende, so doch keineswegs coincidierende Begriffe. Jeder Unterricht wirkt zwar erziehend, und die Erziehung selbst nimmt am häufigsten die Form des Unterrichtes an, allein die letzten Zielpuncte sind bei beiden wesentlich verschieden. Der Unterricht hat sein Ziel erreicht, wenn ein bestimmtes Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten bei den Zöglinge Eingang fand; wie diese Kenntnisse als Vorstellungen des Bewusstsein's auf die Entwickelung des Seelenlebens einwirken, welchen Einfluss sie auf das Gefühls- und Begehrungsvermögen des Schülers ausüben, wie die dadurch gegebene Richtung mit den anderweitig, wie z. B. durch andere Unterrichtszweige und durch die übrigen psychologischen Factoren gebotenen Anregungen zu einem resultierenden Effecte sich vereinigen werden, diese und ähnliche Rücksichten sind dem Unterrichte als solchem eben so fremd, wie dem Maurer und Zimmermann die künftige Bestimmung des Gebäudes, an dem er arbeitet. Die Erziehung geht ungleich weiter. Sie beobachtet vor allem die Tragweite der unterrichtenden Thätigkeit und ihr Verhältnis zu den letzten Zwecken des Menschen. Sie bedenkt, dass die Worte des Lehrers nicht blos auf den Boden des Verstandes fallen, sondern wegen der innigen Wechselwirkung zwischen dem Vorstellen, Fühlen und Streben diejenige Verfassung seines Seelenlebens mitbedingen helfen, auf welcher sich der künftige Charakter aufbaut und aufbauen soll. Sie umfasst mit gleicher Sorgsamkeit die Menge der

organisatorischen und instructiven Normen der Gesetzgebung auf unzweidentige Weise festgesetzt. Wenn man auch dem Gymnaunzweideutige Weise festgesetzt. sium die Last der Verantwortlichkeit für die Gesammterziehung seiner Zöglinge keineswegs ausbürden kann, indem die häuslichen und öffentlichen Verhältnisse einen erheblichen Bruchtheil der erziehenden Einstüsse auf sich nehmen, und die Schule bekanntlich ziehenden Einflüsse auf sich nehmen, und die Schule bekanntuch wenig oder gar nichts in der Erziehung ausrichtet, wenn das "Haus" ihr entgegenarbeitet; so besteht gleichwol für das Gynnasium die Pflicht, neben den didaktischen die pædagogischen Rücksichten um so mehr im Auge zu behalten, als die Charakterbildung des Menschen der Geistesbildung im Werthe nie nachter der Geistesbildung des Gymnasiallahriches der Geistesbildung des Menschen der Geistesbildung des Menschen der Geistesbildung im Werthe nie nachter der Geistesbildung des Menschen der Geistesbildung der gesetzt werden kann, und als die Gymnasiallehrjahre derjenige Lebensabschnitt sind, in welchem die ersten, für alle Zukunst entscheidenden Lineamente der Charakterbildung gezogen werden. Was uns in den gegenwärtigen Culturverhältnissen vor allem noth thut und worin unser Zeitalter weit entfernt ist fortzunchzeiten ist Charakterfastigkait. Der Organisationeschreiten, ist Charakterfestigkeit. Der «Organisations-entwurf» weist ausdrücklich auf diesen Punct hin, indem er in den "Vorbemerkungen" (S. 7) sagt: "Die schwierigste pidagogische Forderung, welche man an den Unterricht stellen kann, aber auch stellen muss, istein solches Zusammenwirken aller Theile desselben bei jeder Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände, eine Frucht zur Reise bringt, welche dass er die dass er die eine Frucht zur Reite bringt, weicht das letzte Ziel aller Jugendbildung ist, ein gebildeter, edler Charakter." Goldene Worte, die man nicht oft genug wiederholen kann. Denn was würde es dem Gymnsialschüler nützen, wenn er nach absolviertem achtjährigem Gymnasialcursus und nach abgelegter Maturitätsprüfung mit allen möglichen Wissenschaften, Sprachen, Fertigkeiten ausgerüstet die Lehranstalt verließe, wenn jedoch diese Kenntnisse in seinem Bewusstsein gleich den Artikeln eines Conversationslexicons neberein an der oder gar gegenüber einander ständen, ohne denjengen Grad von gegenseitiger Durchdringung erreicht zu haben, der allein sie befähigt, ihrem Träger ein Compass zu sein auf dem Irrwege des Lebens!.

Wenn somit die Wichtigkeit pædagogischer Zwecke neben den didaktischen kaum angezweiselt werden kann, so läßt sich andererseits eben so wenig verkennen, dass in dem Organismus der Gymnasien mächtige Handhaben zur Förderung pædagogischer Zwecke anzutressen sind. Der O. E., welcher auf die erziehende Thätigkeit der Schule ein besonderes Gewicht legt" (S. 9), gibt auch die Mittel an die Hand, welche die Förderung derselben ermöglichen. Es sind deren zwei. Erstens ein Zusammenstreben aller Lehrgegenstände zu den Ideen der Religion und Sittlichkeit als ihrem gemeinsamen Mittelpuncte" und zweitens eine gute

Disciplin." Während für die Handhabung der letzteren besondere Weisungen erflossen und Veranstaltungen getroffen sind, hat der Gesetzgeber das erstere "der Einsicht und dem Tacte der Lehrer" zu überlassen für gut befunden.

Dass der Unterricht an sich, mag sein Inhalt noch so indifferent erscheinen, nicht ohne Einfluss bleibt auf die Gesammtverfassung des Menschen, dass ihm also ein gewisses «erziehendes Moment" innewohne, dürste schwerlich bestritten werden können. Man kann nicht unterrichten, ohne zu bilden, und man kann nicht bilden, ohne zu erziehen. Jeder Unterrichtszweig enthält einen Zugang zu dem Ganzen der intellectuellmoralischen Bildung des Menschen, welche, so vielseitig und umfassend sie auch sein mag, immer nur die eine und untheilbare bleibt. Kein Unterrichtszweig verhält sich in dieser Beziehung indissernt, ein jeder lässt sich in Beziehung bringen zu "den Ideen der Religion und Sittlichkeit." Die Mathematik ihren trockenen Zahlen und Formeln lehrt den Menschen durch eben diese trockenen Zahlen und Formeln unverbrüchliche Pünctlichkeit und genaue Ordnung in allen Beziehungen des Lebens, Eigenschaften, die wir in dem Charakter des Mathematikers deutlich ausgeprägt sinden; sie Iehrt ihn, überall auf den Kern der Sache loszugehen, Lagen und Verhältnisse sich deutlich zu machen, ohne Gründe nichts als wahr anzunehmen — und bewahrt auf diese Weise vor gekünstelter Falschheit im Umgange, vor Halbheit und Unentschiedenheit in den Verrichtungen, vor Leichtsinn und Aberglauben in den Überzeugungen. Die Natur wissen se haft arbeitet nur an dem physikotelcologischen Beweise für das Dasein Gottes, indem sie nachweist, dass die Natur nicht zu verstehen, nicht zu begreisen ist ohne die Annahme einer

und Demuth des Herzens. Und so ließen sich ähnliche Beziehungen bei einem jeden Unterrichtszweig mehr oder weniger darlegen.

Der O. E. verlangt aber nicht bloß ein Hinstreben, son-

dern ein "Zusammenstreben aller Lehrgegenstände zu einer einheitlichen, pædagogischen Wirkung, und hier sisd wir bei einem Puncte angelangt, wo es von entschiedenem Nachtheile sein würde, sich die Schwierigkeiten zu verhehlen, welche die gegenwärtige Einrichtung der Gymnasien einem einheitlich pædagogischen Wirken in den Weg legt, und welche schon der O. E. in den Vorbemerkungen (S. 8 oben) vorgesehen hat. Es wird übrigens genügen, eingesehen zu haben, dass dieze Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sind. Ein "Zusammenstreben aller Lehrgegenstände" ist nämlich um so schwerer zu erzielen, je zahlreicher und entgegengesetzter Lehrer und Lehrgegenstände in einer Classe sind, und je mehr der Schwerpunct des Unterichtes nicht in einem einzelnen Lehrobjecte, sondern "in der wechselseitigen Beziehung aller Lehrgegenstände aufeinander" liegt. Wir müssen uns hier im vorhinein dagegen verwahren, als ob wir principiel gegen die Mehrheit dieser Gegenstände oder gegen das gesetzliche Gleichgewicht derselben sprächen; dessen urgeschtet aber können wir nicht umhin, auf die pædagogischen Nachtheile des gegenwärtigen Systems, dessen wir uns übriges herzlich freuen, mit Unumwundenheit hinzuweisen. Das alte Cassenlehrersystem, in welchem das Latein und "die Theorie des Stils" den Schwerpunct bildeten, alle übrigen Gegenstände aber nur diejenige Bedeutung hatten, welche ihnen der "Classenprofessor" anzuweisen für gut fand, war um den Einheitspunct der erziehenden Thätigkeit keineswegs verlegen. Ein einziger Lehrs gieng in der Schule aus und ein und erfasste den einzelnen wie die ganze Classe mit der ganzen Wucht seines ununterbrochen fortwirkenden pædagogischen Einflusses; alle Lehrgegenstände wurden in diejenige Wechselbeziehung gebracht, die sie ursprüsglich in dem Bewusstsein des Professors hatten"). So groß such die Übelstände waren, die sich an dieses System knüpften, und so sehr dabei der einzelne Schüler von dem glücklichen Wurfe abhieng, der ihn diesem oder jenem Lehrer in die Hände spielte—so lässt sich doch nicht läugnen

<sup>1)</sup> Wie leer giengen dabei nicht selten einzelne Gegenstände aus, denes im Bewusstsein des Professors eine mehr oder weniger leere Stelle entsprach? Wie wurde z. B. die Mathematik, die Geschichte an einzelnen "lateinischen Schulen" nicht behandelt?...

zusammen basiert werden müsse, und dass die Verbreitung über die Mehrheit dieser Unterrichtsgegenstände von Seite des Lehrers eine Vertiefung in jeden einzelnen derselben, ohne welche der Unterricht nicht gedeihen kann, illusorisch mache. Dadurch wurden jedoch die Unterrichtsverhältnisse zu Ungunsten der pædagogischen Einheit abgeändert. Lehrer, deren Zahl sich nicht seten auf 6 bis 7 beläuft, gehen den er einer Classe aus und ein, jeden auf 8 Vertreter des Enches dem er eine mit einer gewissen der als Vertreter des Faches, dem er sich mit einer gewissen Exclusivität hingegeben hat, und einzig und allein bestrebt, seinem Fache bei den Schülern die erforderliche Geltung zu verschaffen, die Sehüler vorzugsweise in diesem Fache auszubilden 3). Jeder Lehrer schlägt einen eigenthümlichen Weg ein, um seinen Zweck bei den Schülern zu erreichen, und somit stehen einander nicht bloss die Lehrgegenstände, sondern auch die Methoden und Persönlichkeiten der Lehrer scharf gesondert gegenüber, so dass es besonders dem geweckteren Schüler ein eigenthümliches, ich möchte sagen, boshaftes Vergnügen gewährt, an dieser Verschiedenheit sich zu weiden, die hingeworfenen Außerungen, Maß-regeln und Grundsätze verschiedener Lehrer mit einander zu vergleichen und sich dadurch unwillkürlich über seine Lehrer zu stellen. Missallen ihm allensalls die Massregeln des einen, so findet er Behagen an dem Verhalten des anderen. Diese Behauptungen sind keineswegs eine theoretische Ausgeburt; es sind diess Erfahrungen, die bei einem näheren Verkehr mit den Schulern überall mit Leichtigkeit gemacht werden. Hier mangelt der natürliche Einheitspunct für die didaktisch-pædagogische Wirksamkeit der Schule, indem er weder mit einem Lehrgegenstande, noch mit einem Lehrer coincidiert und man muss darauf bedacht sein, denselben auf kunstliche Weise herzustellen. An die Stelle



ordnungen einzelner Lehrer, in dem Lehrgange einzelner Lehrgegenstände und dem Charakter einzelner Lehrstunden sichber entgegentritt. Er muss gewahr werden, dass dasjenige, was in der einen Lehrstunde verboten, in der anderen nicht erlaubt sein kann, dass dasjenige, was ein Lehrer als tadelnsweuth hinstelk, nnmöglich auf die Billigung eines zweiten Anspruch machen könne, dass die Vergehungen gegen den einzelnen Lehrer in der einzelnen Lehrstunde der Gesammtheit des Lehrkörpers bekannt werden u. s. w. Nur auf diese Weise wird ein Zusammenstreben aller Lehrgegenstände zu einem einzigen Mittelpuncte ermöglicht werden. Als äußere Mittel zur Herstellung dieses Verständnisses lassen sich anführen die gegenseitige Besprechung der Lehrer untereinander, die Benützung des Classenbuches im Untergymnasium, vor allem jedoch das im Gesetze so trefflich vorgezeichnete Institut des Classen ord in ar i ats, welches jedoch, so weit die Erfahrungen des Gefertigten reichen, gerade zu denjenigen Dingen gehört, denen der Weg von dem Papier zur Wirklichkeit am schwersten geworden ist. Das Amt des «Classenlehrers sollte nicht als ein bloßer Titel, es sollte als ein wichtiges Amt angesehen und nur im vollen Gefühle der großen Verantworlichkeit desselben angetreten und fortgeführt werden 3). Dass die gewissenhafte Führung dieses Amtes dem Gymnasiallehrer vie Selbstaufopferung auferlegt, wird jeder Betreffende gerne eingestehen.

Als ein specielles auf die Herstellung eines gegenseitigen Verständnisses abzielendes Mittel, welches meines Wissens noch nicht so allgemein anerkannt ist, als es sein sollte, erscheint mit die gegenseitige Hospitierung in den Unterrichtsstunden. Der einzelne bekommt dadurch nicht bloß Gelegenheit, frende Lehrmethoden kennen zu lernen und mit der seinigen zu vergleichen, sondern er wird auch in die Lage gesetzt, das Verhalten der Schüler zu anderen Lehrgegenständen und Lehren beobachten zu können.

So sehr aber auch die einzelnen Lehrer von dem Bewustsein ihrer hohen Sendung erfüllt sein mögen, so bleibt es bei der großen Verschiedenheit der menschlichen Köpfe und bei der oft bedeutend contrastierenden Schärfe der Umrisse, in denen sich die menschlichen Individualitäten ausprägen, immerhin eine schwere Sache, unter der Mehrzahl der in einer Classe beschäftigten Lehrer auch nur annäherungsweise diejenige Einhelligkeit und Einheit zu erzielen, welche in Bezug auf didaktisch-pædagogisches Wirken dem Einflusse der einen Lehrpersönlichkeit nahezu gleich käme. Daraus ergibt sich die Forderung, die Anzahl

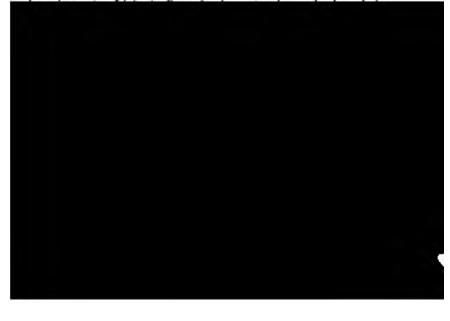
Dem Gefertigten sind Fälle bekannt, wo das Classeulehreramt einem Lehrer übertragen wurde, der in der betreffenden Classe zwei wöchentliche Lehrstunden hatte.

der in einer Classe beschäftigten Lehrer bei der Fachvertheilung auf ein Minimum zu reducieren. Diese Nothwendigkeit ist an höchster Stelle erkannt worden und das hohe Ministerium hat für die Prima, wo die Rücksichten auf pædagogisch-einheitliche Führung noch mehr hervortreten, die positive Anordnung erlassen, die Lehrerzahl auf ein Minimum zu beschränken.

Die Convergenz sämmtlicher Unterrichtsgegenstände zu einer pædagogisch - einheitlichen Wirkung wird aber auch wesentlich bedingt durch die Behandlung der einzelnen Lehrgegenstände von Seite der Lehrer, d. h. durch die Lehrmethode. Wenn die Habilitation zum Unterrichte von zwei wesentlichen Factoren abhängt, nämlich von der wissenschaftlichen Ausbildung des Lehrenden einerseits und sodann von der Befähigung desselben, die erworbenen Kenntnisse an den Mann zn bringen — so muss man gestehen, dass bei uns, was die Ausbildung für das Gymnasiallehramt betrifft, in Bezug auf das erste Moment sehr viel, in Bezug auf das zweite sehr wenig geschicht. Die Anforderungen bei der Lehramtsprüfung halten sich mit Recht auf der Höhe reiner Wissenschaft, allein auf dieser Höhe stehen, und von ihr aus bis in die Tiefen jugendlicher Auffassung sich herablassen können, sind zwei nicht immer leicht vereinbare Eigenschaften, und die Erfahrung hat es bestätigt, dass es bei dem jungen Gymnasiallehrer erst eine Zeit braucht, bevor er sich von jener Höhe des wissenschaftlichen Standpunctes losmacht, um in der Unmittelbarkeit des Schullebens zu einem wahrhaft gedeihlichen Wirken zu erwarmen. Die Kunst zu lehren und lehrend zu erziehen ist keineswegs so leicht, dass man sie bei jedem gebildeten jungen Manne ohne weiters voraussetzen könnte; ein großes Maß von Kenntnissen bei geringer Lehrgabe wirkt eher schäd-

in keinem Verhältnis zu der Menge des wirklich aufgenomme nen, der Schüler lerne nur für die Prüfung, nicht fürs Leben, und wie dergleichen Sätze lauten. Wenn sich diese Vorwürfe auch nicht auf das Wesen des gegenwärtigen Lehrplanes, sondern nur mehr auf dessen gegenwärtige Durchführungsphase beziehen, so liegen in ihnen dennoch nicht zu unterschätzende per dagogische Winke. Der Organisationsentwurf spricht es S. 99 geradezu aus, dass "als Massstab des zu Leistenden nicht die Menge der Kenntnisse, ja nicht einmal die Sicherheit dieser Kenntnisse, sondern diejenige Aneignung derselben zu gelten habe, wodurch aus dem blossen "Wissen" ein "Können" wird, weil nur diejenigen Kenntnisse, welche zu einer solchen Kraft des Könnens in ihrem Gebiete erstarkt sind, einen dauerhaften Werth über die Zeit der Schulforderungen hinaus haben." Die Kenntnisse sind taube Blüten am Baume der Geistesbildung, welche bei dem leisesten Wehen der Zeit abfallen, wenn sie nicht in Saft und Mark, in Fleisch und Blut übergehen, d. h. wenn am dem "Wissen" nicht ein "Können" wird. Dieses Können ist eben der Ausdruck für diejenige Vertiefung des Wissens, wodurch dasselbe nicht vereinzelt dasteht, sondern in ein Verhähnis zu der Summe der übrigen bereits erworkenen Kenntnisse nis zu der Summe der übrigen bereits erworbenen Kenntnisse tritt, so dass es bei jeder Gelegenheit und zu jedem Zwecke, wozu man es braucht, durch spontane Thätigkeit reproduciert und nutzbar gemacht werden kann. Auf die Herstellung eines solchen «Könnens" ist die wahre Lehrmethode gerichtet, welche demnach die Kenntnisse nicht schon in verarbeiteter Form dem Zöglinge eintrichternd mittheilt, sondern dieselben auf Sokrtische Weise durch die geistige Hebammenkunst aus dem Be-wusstsein des Zöglinges herauserzeugt. Hier kommt es also vor allem darauf an, die Urtheilsfähigkeit des Schülers zu wecken, ihm die Freude zu lassen, dasjenige zu finden, was er selbet finden kann, einen und denselben Stoff von verschiedenen Gesichtspuncten aus zu betrachten und den Inhalt des Wissen nach allen Richtungen hin flüssig zu machen. Dadurch verwandelt sich des Uttersieht in seisting Compactible die Schülers delt sich der Unterricht in geistige Gymnastik, die Schule in einen Turnplatz, in ein wahres Gymnasion, wo alle Nerven und Muskel des geistigen Organismus in lebensfroher Thätigkeit arbeiten. Dadurch wird aber auch jeder Unterrichtsgegenstand nicht vereinzelt für sich dastehen, sondern in eine vielseitige Berührung treten mit allen übrigen, die Philologie mit der Geschichte, die Mathematik mit Physik und Naturgeschichte u. s. w. Kurz es wird auf diese Weise dasjenige Zusammenwirken aller Lehrgegenstände erzielt werden, welches dem Organisa-tionsentwurf als das letzte Ideal alles Gymnasialunterrichtes vorschwebt.

Wenn eine solche Beziehung des "Wissens" zum "Können" bei allen Unterrichtsgegenständen anwendbar ist, so bietet sie sich besonders in umfassendem Maße dar bei dem Unterricht in der Muttersprache, auf dessen Wichtigkeit in diesen Blättern und in den sonstigen Organen des Schulwesens immer wieder hingewiesen wird, und der recht eigentlich dazu berufen zu sein scheint, die Vermittelung zwischen den einzelnen Unterrichtsgegenständen in dem Bewusstsein des Zöglings zu vollenden, den Probierstein für das "Können" abzugeben. Denn hier werden dem Schüler die Ideen in der für ihn fasslichsten Form, in der Sprache, die am eindringendsten zu seinem Verstande und Herzen spricht, beigebracht, und in dieser Sprache kann er auch am ungezwungensten seinen eigenen Gedanken Ausdruck und Wirklichkeit leihen. Während beim Studium der altclassischen Sprachen das reale dem formalen, der geistige Gehalt dem sprachlichen Ausdrucke schon wegen der Schwierigkeit des Verständnisses den ersten Platz einräumen muss, so dass bei gar manchem Schüler die Auffassung der Lectüre über die Bollwerke der sprachlichen Schwierigkeiten zu dem wahren geistigen oder resthetischen Gehalte des gelesenen kaum gelangt: tritt bei der Lectüre in der Muttersprache, deren Klänge dem Ohre des Schülers so vertraulich klingen, der Gedanke in unmittelbar greifbarer Gestalt vor den jugendlichen Geist, um seine volle psychologische und ethische Wirkung auf denselben auszuüben. Dazu kommen die schriftlichen Übungen in der Muttersprache, deren bildendes und erziehendes Moment nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Sind es doch so zu sagen die einzigen "freien Aufsätze" des Gymnasiums, d. h. Aufsätze, bei denen die Auffassung des Gedankens, die spontane Urtheilsfähigkeit des Schü-



Wenn somit nach dem gesagten das Zusammenwirken aller Unterrichtszweige und aller Lehrer zu dem einen Hauptzwecke der Gesammterziehung des Schülers immerhin keine leichte Aufgabe ist — unmöglich ist sie doch nicht! Nur muss man sich dieselbe klar vor Augen halten, damit man über dem einzelnen nicht das ganze aus dem Gesichte verliert.

Cilli. Gustav Lindner.

#### Zusatz zu der vorstehenden Abhandlung.

Der gechrte Verf. des vorstehenden Aussatzes verbindet mit der durch ihre Klarheit überzeugenden allgemeinen Brörterung über "Erziehung und Unterricht mit Rücksicht auf Gymnasien" zugleich Bemerkungen, welche speciel die gegenwärtige Einrichtung unserer Gymnasien und deren thatsächlichen Zustand betreffen, und weist auf Schwierigkeiten hin, welche die erstere enthält, auf Mängel, die sich in dem letzteren zeigen. Die Wichtigkeit gerade derjenigen Gesichtspuncte, welche der Hr. Vs. verfolgt, ist von der Redaction dieser Zeitschrift nie verkannt worden; wiederholt sind theils ausdrücklich, theils bei zufälig sich darbietenden Gelegenheiten eben die Gegenstände behandelt, denen der Hr. Vs. seine eingehende Ausmerksamkeit gewidmet hat. Wie vollständig ich den von dem Hrn. Vs. vertretenen Grundsätzen beipflichte, kann ein Blick auf frühere Besprechungen dieser Verhältnisse, z. B. 1857 S. 862 ff., 1859 S. 727 ff. zeigen. Es möge mir gestattet sein, aus Anlass des vorstehenden Aussatzes einige Momente noch kurz zu berühren, so dass dabei nicht die allgemeinen theoretischen Gesichtspuncte, sondem das specielle unserer Einrichtungen und Zustände besonders hervorgehoben wird.

Die Mängel in dem gegenwärtigen Erfolge unserer Gymnasien im allgemeinen, welche von neuem zur Sprache gebracht zu haben wir dem Hrn. Vf. aufrichtig danken, lassen sich im wesentlichen darauf zurückführen: Es fehlt an Einheitlich keit der Einwirkung auf den Schüler; dieser Mangel an Einheitlichkeit hat ebensowohl seine Folgen für die bildende Wirkung des Unterrichtes wie für den erziehenden Einfluss der Schule überhaupt. Diese Einheitlichkeit zu erreichen, ist durch die gegenwärtige Einricht ung an sich erschwert, aber die wirkliche Ausführung bleibt noch erheblich zurück hinter dem, was erreicht werden kann und was gefordert werden muss.

Betrachten wir, um praktischen Folgerungen aus diesen Erörterungen uns zu nähern, jede dieser Seiten für sich, also zunächst die Schwierigkeiten, welche die gegenwärtige Gym-

nasial ein richtung selbst der Einheitlichkeit der Einwirkung auf den Schüler setzt.

Der gegenwärtig geltende Lehrplan hat Gegenstände, welche früher ganz hintangesetzt waren (Muttersprache, deutsche Sprache) zu selbständiger Geltung erhoben, er hat andere, Sprache) zu selbständiger Geltung erhoben, er hat ar welche sonst in den obersten Stufen des Gymnasiums -- den damaligen sog. philosophischen Cursen — auf einmal in ihrem ganzen Umfange vorgetragen wurden (Physik, und großentheils auch Mathematik, ferner Naturgeschichte) zu allmählicher Aneignung auf das ganze Gymnasium vertheilt. Dadurch ist der sonst für die sechs ersten Gymnasialclassen vorhanden gewesene Mittelpunct, nämlich die Alleinherrschaft des Lateinunterrichtes, geschwunden; es sind vom Anfange des Gymnasial-unterrichtes an andere Gegenstände neben dem Latein nicht nur geduldet, sondern in ihrem Masse berechtigt. Mit dem Aufgeben der Alleinherrschaft eines Gegenstandes ist nun ferner in nothwendiger Consequenz auch der Grundsatz aufgegeben worden, dass alle Gegenstände derselben Classe (mit Ausnahme des Religionsunterrichtes) in der Hand desselben Lehrers liegen; an die Stelle des Systems der Classenlehrer ist, wie man sich kurz, aber nicht genau ausdrückt, das der Fachlehrer getreten. Die Einheitlichkeit der bildenden und erziehenden Einwirkung auf die Schüler ist hiermit in dem Masse erschwert, als einheitliches Zusammenwirken mehrerer Personen schwieriger ist, als das einer einzigen Person.

Wenn von den durch die gegenwärtige Einrichtung entstandenen Schwierigkeiten irgend eine willkürlich herausbeschworen ist, so ist es Pflicht, den gethaneu Schritt auf das schnellste zurückzunehmen; ist dagegen durch den gegenwärti-

rigkeit dieses Unterrichtes an sich und seine relative Neuheit Fehler der Ausführung in einer Menge und einer Stärke veran-lasst hat, wie schwerlich irgend ein anderer Lehrgegenstand sie aufzuweisen vermag. — Fragt es sich aber endlich, ob für die naturwissenschaftliche Seite des Unterrichtes (Naturgeschichte, Physik, Mathematik) es das richtige in das 17. und 18. Lebens-vorheriger vernachlissigung in das 17. und 18. Lebensjahr des Schülers zu verschieben, oder diese Gegenstände schon während des ganzen Verlaufes des vorherigen Unterrichtes in den Gedankenkreis des Schülers einzuführen, so ist man wirklich in Verlegenheit, worauf man sich am liebsten berufen soll auf das natürliche unabweisbare Interesse und das ausreichende Verständnis, welches die Schüler schon in den früheren Jahren diesen Gegenständen entgegenbringen, oder auf die unbedingte Verurtheilung, welche die Wissenschaften der Psychologie und Pædagogik einstimmig über die Hast später Aneignung ausgesprochen haben, oder endlich auf die thatsächlich vorliegenden Erfahrungen aus dem österreichischen Staate; denn der Lehrplan von 1820, welcher diese Unterrichtsgegenstände auf das Ende der Gymnasialzeit verschoben hatte, rief einen Widerspruch hervor, der allmählich bis zu einer unbedingten und einhelligen Verwerfung von Seite der höchsten Autoritäten des Staates sich ausbreitete. Außer diesen Änderungen in der Werthschätzung und Aufeinanderfolge der Lehrgegenstände zeigt der gegenwirtige Lehrplan im Vergleiche zum vorausgehenden nur noch eine solche Erweiterung des Unterrichtes im Griechischen, dass die dem Gegenstande einmal zugewendete Zeit nicht weggeworfen ist, und die Bedeutung, welche dieser Unterricht für eine edle Jugendbildung zu gewinnen vermag, einigermaßen erreichbar wird.

Niemand kann daran denken, jede Einzelbestimmung des gegenwärtigen Gymnasial - Lehrplanes für unabänderlich halten zu wollen; eine solche Ansicht könnte nur bei einem beschränkten, mit dem Wesen und der Geschichte des Unterrichtes unbekannten Eigensinn aufkommen. Es bleiben vielmehr, sobald man nur von den allgemeinsten Grundsätzen herabzusteigen beginnt, Fragen der mannigfaltigsten Art offen. Die Gesammtzahl der Lehrstunden ist nicht unabhängig von einer einmal schon vorhandenen Sitte, und damit hängt dann die gegenseitige Abmessung der Lectionen für die einzelnen Gegenstände zusammen; das richtige Ausmaß des Lehrstoffes in Naturgeschichte und Physik sowohl für die untere als für die obere Stufe des Gymnasialunterrichtes wird bei einem für den Unterricht relativ neuen Gegenstand nur dann allmählich gefunden werden, wenn der Vereinigung von Sachkenntnis und Lehrtalent die erforderliche Freiheit der Bewegung gestattet ist; das Verhältnis des Unterrichtes in der deutschen Sprache und in der etwa davon ver-

schiedenen Muttersprache einer Mehrzahl oder Minderzahl der Schüler richtig zu bestimmen, ist doppelt schwer, da es nicht leicht möglich wird, in Bestimmungen hierüber die Zwecke des Unterrichtes, frei von jedem Nebengedanken, zum ausschließlichen Maßstabe zu machen; endlich, was wol der wichtigste Punct ist, ob die für die Gymnasialzeit bemessene Anzahl von Jahren, oder, was auf dasselbe hinausläuft, die Bestimmung des durchschnittlichen Lebensalters für den Eintritt in das Gymnasium richtig getroffen ist, unterliegt gegründeten, sehr beachtungs-werthen Zweifeln. Aber mögen dieser Fragen und Zweifel noch mehr werden, je mehr man in das einzelne eingeht, über die wesentlichen Puncte des stofflichen Unterschiedes des jetzigen

Lehrplanes gegen den zunächst vorausgegangenen, nämlich dass der Unterricht im Latein aufhört, für die ersten sechs Classen des Gymnasiums die alleinige Geltung zu haben, und dass selbst als der classisch-philologische Theil des Gymnasialunterrichtes nicht das Latein ausschließlich, sondern das

Latein und das Griechische zu betrachten ist, dass Muttersprache und deutsche Sprache ihre

ernstliche Vertretung am Gymnasium verlangen, dass die Lehrfächer der Mathematik, Physik, Na-

turgeschichte, wenn sie einen Beitrag zur Bildung geben sollen, nicht ein Verschieben auf die letzte Zeit des Unterrichtes zulassen, sondern eine stufenweise methodische Entwickelung und somit eine Vertheilung über die ganze Unterrichtszeit erfordern,

über diese Puncte darf man mit Zuversicht aussprechen, dass sie nicht aus subjectivem Belieben, nicht aus doctrinärer Verstiegenheit, nicht aus vorgeblicher Nachahmung von auswär-

tigen Einrichtungen, die für Österreich nicht passen, sondern aus der inneren Natur der Sache hervorgegangen sind und

welche sich die gegenwärtige Lehreinrichtung in den gebildeten Kreisen des österreichischen Staates allmählich aber sicher gewonnen hat, und die Anerkennung, die ihr selbst außerhalb des österreichischen Staates zugewendet wird, unbeachtet lassen, aber man würde das Gewicht der Stimmen, die sich dann im Interesse des allgemeinen Wohles dagegen erheben würden, nicht beseitigen können.

Wenn die in dem jetzigen Lehrplane enthaltene Aufnahme und Vertheilung von Lehrgegenständen in den bezeichneten wesentlichen Puncten als nothwendig anerkannt wird, so ergibt sich daraus als unausbleibliche Folge, dass schon für die unteren Stufen des Gymnasiums der Grundsatz aufgegeben werde, alle Lehrgegenstände (außer dem Religionsunterrichte) demselben Lehrer anvertrauen zu wollen. Man kann nicht zugleich die Nothwendigkeit anerkennen, für Mathematik, Physik, Naturgeschichte einen methodischen Stufengang durch das ganze Gymnasium herzustellen, und zugleich diesen Unterricht Lehrern zumuthen, welche nur nebenbei sich eine oberflächliche Kenntnis der Sache erworben haben, und so die Wirkung des Unterrichtes vereiten wollen; das richtige Maß des Unterrichtes und eine wahrhaft bildende Methode sind nur auf der Grundlage umfassender, wohlverarbeiteter Sachkenntnis zu erreichen. Wenn man nun sagt, es sei statt des Systems der Classenlehrer das der Fachlehrer eingetreten, so ist dieser Ausdruck sehr ungenau, und geeignet, durch diese seine Ungenauigkeit gegründete Einwendungen zu veranlassen. Wer einen Blick wirft auf das Prüfungsgesetz für das Gymnasial-Lehramt, wird leicht bemerken, wie sehr für das Zusammenhalten verwandter Gebiete Vorsorge getroffen ist und wie klein die Anzahl von Lehrern ist, unter melche sich der Unterricht namentlich in den unteren Classen zweckmäßig vertheilen lässt.

Immerhin aber ist schon für die unteren Classen die Einheit der

Immerhin aber ist schon für die unteren Classen die Einheit der Person des Lehrenden allerdings aufgegeben, und es sind damit der Einheitlichkeit der Einwirkung auf die Schüler in didaktischer und pædagogischer Hinsicht Schwierigkeiten gesetzt. Es ist nun nicht genug sich überzeugt zu hahen, dass diese Schwierigkeiten nicht willkürlich herbeigeführt, sondern in der Natur der Sache gegründet und dass sie nicht unüberwindlich sind: man muss hinzufügen: es sind nicht etwa Schwierigkeiten geschaffen, wo vorher keine waren, sondern es sind nur an dere an die Stelle der früheren getreten. In der früheren Einrichtung hieng von der Persönlichkeit eines Lehrers der Gewinn ab, den ein Schüler während eines Jahres, ja oft während vier und noch mehr aufeinander folgender Jahre seines Schullebens von der Schule ziehen sollte. Wohl dem, der das Glück hatte, einen Classenlehrer von wahrem Beruf zu erhalten; dass aber der entgegengesetzte Fall auch eintreten konnte und eintrat, und dass

ein nicht geringer Theil der Männer, deren Gymnasialzeit in die Herrschaft des Classensystems fiel, an die vier Jahre der Grammatikaschassen oder an die beiden der Humanität oder an alle sechs zusammen sich erinnert als an eine verlorene Zeit, während welcher alles, was er für seine Bildung gewann, außerhalb und trotz der Schule geschah, das ist niemanden, der sich um den Gegenstand je gekümmert hat, unbekannt. Die gegenwärtige Kinrichtung entzieht je dem Schüler et was von der volleren Wirkung walche die Kinwirkung eines siene seine von der volleren Wirkung, welche die Einwirkung eines einzigen Lehrers möglicherweise haben kann, aber sie gibt auch nicht in gleichem Maße ganze Generationen der zufällig ungenügenden Einwirkung eines Lehrers für alle Seiten ihrer

Schulbildung preis\*).

Also: das Aufgeben des Systems der Classenlehrer im strengen Sinne dieses Wortes schon für die unteren Stufen des Gymnasiums ist eine Nothwendigkeit in demselben Mafse, als die Aufnahme und methodische Vertheilung neuer Lehrgegenstände in der vorhin bezeichneten Weise sich als Pflicht der Gymnasien erwiesen; durch diese Änderung sind nicht Schwierigkeilen erwachsen, wo früher alles leicht und eben war, sondern nur andere an die Stelle der früheren getreten.

Dass diese Schwierigkeiten nicht und berwindlich sind, ist

bekannt und anerkannt; auf Mittel, welche zu ihrer Überwindung beitragen, weist der Org. Entw. hin, manche derselben finden in dem vorstehenden Aufsatze eine eingehende, an treffenden Bemerkungen reiche Erörterung. Es ist wichtig, vor allem diejenigen Mittel, die sich sofort zur Ausführung bringen lassen, sich zu vergegenwärtigen; man wird sich leicht überzeugen, dass ihre consequente Anwendung diejenigen Vorwürfe, welche der

schon für die unteren Classen vermehrt. Et ist daher gewiss darauf zu sehen, das jede weitere Vermehrung der Zahl der Lehrgegenstände, so weit es irgend möglich ist, vermieden werde. Dass sowohl die deutsche Sprache, als eine von dieser verschiedene Landessprache, insofern sie Muttersprache einer Mehroder Minderzahl der Schüler ist, Gegenstand des Unterrichtes sein muss, kann nicht in Zweisel gezogen werden. Aber ein schwerer Druck erwächst einem Gymnasium, wenn für alle Schüler oder für einen Theil derselben außer der deutschen Sprache zwei Landessprachen, nach einander oder gar gleichzeitig, obligater Lehrgegenstand sind, z. B. für Schüler magyarischer Muttersprache außer ihrer Muttersprache und der deutschen Sprache noch die čechische Sprache, für Schüler illyrischer Zunge außer ihrer Muttersprache und der deutschen Sprache die italienische, für Schüler italienischer Zunge außer ihrer Muttersprache und der deutschen die illyrische u. dgl. m. Ich kann die Überzeugung nicht ausgeben, dass eine eingehende Würdigung der besonderen Verhältnisse es ermöglicht, dieses Übelstand zu beseitigen, ohne den Schülern für ihre spätere Verwendbarkeit oder der Ordnung der Schüler men Nachtheil m bringen. Bei dieser Verpflichtung zu zwei Landessprachen außer der deutschen Sprache kommt nicht nur die dadurch entstehende Überbürdung der Schüler in Betracht, sondern auch der Umstand, dass durch eine solche Einrichtung in der Mehrzahl der Fälle eine Oberstächlichkeit im Aneignen von Sprachen befördert wird, welche der Reinheit und strengen Sorgsalt in der Sprachaustung überhaupt einen später schwer zu beseitigenden Nachtheil bringt.

Ferner: die Anzahl der schon in den unteren Classen unbedingt nothwendigen Lehrgegenstände bestimmt durchaus nicht, dass eine ihr gleiche oder nahe kommende Anzahl von Lehrern in derselben Classe beschäftigt sein müsse. Es wurde schon darauf hingewiesen, dass durch die Bestimmungen des Prüfungsgesetzes die zweckmäßige Vereinigung mehrerer Lehrgegenstände in derselben Hand vorgesehen ist. Das Prüfungsgesetz aber steht nicht bloß auf dem Papier, sondern indem es seit einem vollen Jahrzehent in Wirksamkeit ist, befindet sich innerhalb eines bestimmten Bereiches von Gymnasien eine große, zum Theil eine überwiegende Zahl von Lehrkräften, welche nach diesem Gesetze ihre Qualification erwiesen haben. Die höchste Unterrichtsbehörde hat in Betreff der angemessenen Verminderung der Lehrerzahl innerhalb derselben Classe, namentlich des Untergymnasiums, die zweckmäßigsten Weisungen gegeben. Wer aber einen Blick in die Schulnachrichten unserer Gymnasialprogramme wirft, hat Gelegenheit sich zu überzeugen, dass im ganzen die durch das Prüfungsgesetz dargebotene Möglichkeit keineswegs in der von hoher Stelle aus vorgezeichneten Weise

benützt wird. Mit ihrer richtigen Benützung würden auch so zweckwidrige Übertragungen des überaus wichtigen Classenordinariates, wie deren der Hr. Vf. mit vollstem Rechte als eine thatsächliche Verhöhnung dieser Einrichtung rügt, von selbst verschwinden.

Sodann: Die gegenwärtige Lehreinrichtung der Gymnasien steht mit der Einrichtung für die Prüfung der Candidaten in dem genauesten Zusammenhange; in dem dieses Gesetz motivierenden Vortrage vom 23. Aug. 1849 wird dargelegt, wie das Gelingen des Gymnasialunterrichtes in seiner jetzigen Gestalt durch die vollständige Ausführung dieses Prüfungsgesetzes bedingt ist; aber nicht minder erforderlich ist anderseits, dass diesem Gesetze ungeschmälert Folge gegeben werde. Auf zwei Puncte dürfte in dieser Hinsicht hinzuweisen sein. Wenn Gymnasien selbst ein Jahrzehent nach dem Eintreten der jetzigen Organisation, also nach einem Zeitraum, innerhalb dessen fast die Hälfte der Lehrer einer Anstalt zu wechseln pflegt, keinen oder fast keinen nach den jetzigen Anforderungen als qualificiert erwiesenen Lehrer aufzuweisen haben, so ist es nicht möglich vorauszusetzen, dass sich an ihnen die gegenwärtigen Einrichtungen mit einem für die studierende Jugend segensreichen Erfolg verwirklichen lassen. In welcher Anzahl dennoch Gymnasien der bezeichneten Art nicht nur bestehen, sondern, was die Hauptsache ist, mit solchen, die eine ordnungsmäßige Entwickelung gewonnen haben, in allen Rechten gleichgestellt sind, ist in der Vorrede zu den vorjährigen statistischen Tabellen dargelegt. Dieser Umstand ist bei einer Beurtheilung des Erfolges der jetzigen Einrichtungen von sehr gefährlichem Gewichte; denn schon durch ihre Zahl geben für das Urtheil solche Anstalten den Ausschlag.

die ihrem Wesen entsprechende Wirkung, so wird dadurch nicht nur der bedeutende Aufwand von Zeit und Kraft auf die Lehramtsprüfung großentheils unnütz gemacht und gerade der Theil der Lehrer, auf welchen die Hoffnung für das Gedeihen unserer Gymnasien hauptsächlich ruht, entmuthigt, sondern, worauf es uns hier ankommt, das Gelingen des Gymnasialunterrichtes wird dadurch erheblich beeinträchtigt. Denn der Gesammterfolg des Unterrichtes und das Zusammenwirken aller Factoren für denselben ist durch die richtige Vertheilung der disponibeln Kräfte, durch zweckmäßige Verwerthung gerade der tüchtigsten, wesentlich bedingt; man hat wenigstens kein Recht, der Einrichtung Vorwürfe zu machen, wenn Vortheile, welche sie bereits darbietet, nicht vollständig benutzt werden. Dass aber, was auch immer der Anlass sein mag, nach den beiden bezeichneten Richtungen hin, für die Verwendung der Lehrkräfte innerhalb derselben Anstalt und für das Aufsteigen zu Anstellungen an bedeutenderen Gymnasien, der Inhalt des Prüfungszeugnisses, selbst wenn er noch überdiess durch die nachherigen Leistungen bestätigt ist, nicht immer seinen wohlbegründeten Einfluss hat, ist eine Thatsache, deren Bedeutung man nicht verkennen darf.

Von besonderer Wichtigkeit endlich für die Herstellung eines einheitlichen Wirkens der Schule und für das Gelingen der Aufgabe des Gymnasiums überhaupt ist die Wirksamkeit des Directors, ein Punct, den der Hr. Verf. des vorstehenden Aufsatzes wol nur darum unerwähnt gelassen hat, weil er ihn als selbstverständlich betrachtete. Dass bei einer Einrichwie die gegenwärtige der Gymnasien es ist, die Wirksamkeit des Directors ein noch entscheidenderes Gewicht hal, als unter Voraussetzung des Systems der Classenlehrer, bedarf keines Beweises. Was für die Lehrer überhaupt wesentliche Bedingung ihres didaktischen Zusammenwirkens ist, nämlich Einsicht in die Bildungsaufgabe des gesammten Gymnasiums und besonnene Würdigung des Beitrages, welchen hierzu die ein zelnen Seiten des Unterrichtes zu geben haben, diess kommt bei dem Director, der die Einheit des Ganzen herzustellen und zu erhalten berufen ist, in noch höherem Grade in Betracht, als bei den übrigen Lehrern. Es ist daher begreiflich, dass die Beselzung von Directorstellen eine der schwierigsten, mit der größten Ver-antwortlichkeit verknüpften Aufgaben einer Studienbehörde ist; und wenn in manchen Ländern ein besonderes collogue rectoratu angeordnet ist, um über die allgemeinen didaktischen und pædagogischen Studien der Männer sich Gewissheit zu verschaffen, welche man mit dieser schwierigen Aufgabe zu betrauen gedenkt, so mag diess nur als ein äußerlicher Beleg et-wähnt werden für die Wichtigkeit, welche bei einem Director auf diese Seite seiner Bildung gelegt wird. Und mit vollem Recht; denn auf ihr ruht jene Sicherheit der Überzeugung und

jene ruhige Umsicht, welche die gesammte Handlungsweise des Mannes charakterisieren muss, dem die Leitung einer Schulanstalt anvertraut ist.

Dass in den so eben bezeichneten Richtungen Mängel der Ausführung noch bestehen, lässt sich nicht in Abrede stellen; an der Möglichkeit ihrer unmittelbaren Beseitigung ist nicht zu zweiseln. Mit consequenter Entfernung dieser Übelstände würden, das lässt sich mit unbedingter Zuversicht aussprechen, die Vorwürfe, die man der gegenwärtigen Einrichtung in Beziehung auf Binheitlichkeit der Einwirkung auf die Schüler macht, so gut wie alle entkräftet und beseitigt sein. Es wäre indessen ein Verletzen der Wahrheit, wenn man verkennen wollte, dass der vollen Wirksamkeit der jetzigen Gestaltung des Gymnasialwesens noch ein Übelstand entgegensteht, der sich nicht unmittelbar beseitigen, zu dessen allmäblicher Entfernung aber sich beitragen lässt. In diesem Sinne möge desselben schließlich noch gedacht werden.

diesem Sinne möge desselben schließlich noch gedacht werden.

Damit ein Zusammenwirken der Lehrer verschiedener Gegenstände in derselben Classe, der Lehrer desselben Gegenstandes in verschiedenen Classen überhaupt erreichbar sei, ist erforderlich, dass ein jeder seine Lehraufgabe nur als ein Glied in dem gesammten Organismus der Aufgabe der Gymnasialbildung betrachte, und das, was gleichzeitig neben ihm, was vor und nachher von der Schule an denselben Schülern geschieht, nicht bloß gleichgiltig dulde, sondern als wesentliches Moment des Ganzen anerkenne. In dieser Hinsicht zeigen die Lehrkörper unserer Gymnasien jetzt gar häufig einen die Einheit untergrabenden Mangel. Wenn Lehrer des mathem.-naturwissenschaftl. Gebietes den Werth der philolog.-historischen Seite des Unterrichtes nicht ahnen und nicht anerkennen, und von der anderen

leicht, ihre Constatierung zu erhalten. Bei der schriftlichen Prüfung der Lehramts-Candidaten wird außer den Aufgaben, welche dem Lehrgebiete des Examinanden angehören, auch eine gestellt, aus deren Bearbeitung sich zeigen kann, in wie weit der Candidat philosophische Studien getrieben und namentlich die Bedeutung seines Lehrgebietes in dem Ganzen des Gymnasialunterrichtes, sein Verhältnis zu den übrigen Fächern und die Mittel seiner Durchführung zum Gegenstand seines Nachdenkens gemacht hat. Es liegen seit der definitiven Gestaltung des Prüfungsgesetzes Erfahrungen in hinlänglichem Umfange vor, um daraus zu ersehen, dass die Leistungen in diesen allgemein wissenschaftlichen oder pædagogischen Arbeiten denen in den speciellen Lehrfächern im Ganzen be de ut end nachsteben; es wird sich auch bereits ermitteln lassen, ob sich durchschnittlich ein verschiedener Grad dieser Mangelhaftigkeit zeigt, je nach den verschiedenen Gruppen von Lehrfächern, denen die Candidaten angehören.

Geht man nun einen Schritt weiter und fragt nach der Ursache die ses Mangels, so hat man für das erste kein Recht, die bestehenden Einrichtungen über die Studien und die Prüfung der Gymnasiallehrer dafür verantwortlich zu machen. Das bestehende Gesetz legt auf jene für den zukünstigen Lehrer wichtige allgemeine Bildung den gebührenden Werth und bietet ein vollkommen zweckmäsiges Mittel dar, um über das Mas, in welchem sie erreicht ist, Kenntnis zu erlangen. Dass nicht bestimmte philosophische Collegia obligat gemacht sind, betrachte ich als eine höchst dankenswerthe Enthaltsamkeit im gebieten; es lassen sich philosophische Collegia auf Geheiß hören, es lässt sich selbst eine Prüfung über den Inhalt des vorgetragenen bestens bestehen, ohne dass darum die allgemein wissenschastlichen Grundsätze mit dem speciellen Fachwissen und mit dem eigenen Beruse des Lehrers in wahre Verbindung treten —, und nur hierin liegt doch der Werth, auf den es im vorliegenden Falle ankommt.

Es wäre ebenso unrecht, die Ursache des unläugbaren Mangels in ungenügendem Eifer derjenigen Studierenden suchen zu wollen, welche das Lehrfach erwählen. Wer die Universitätsjahre unserer Gymnasiallehrer zu beobachten die Gelegenheit hat und benützt, der darf, so lebhaft er auch die durchschnittliche Beschränkung auf die Fachstudien und die Vernachlässigung der Philosophie beklagen mag, über den Eifer dieser Studierenden mallgemeinen nicht anders als mit der vollsten Achtung sprechen.

Philosophie beklagen mag, über den Eifer dieser Studierenden mallgemeinen nicht anders als mit der vollsten Achtung sprechen.

Aber der Druck der Sorge um die materielle Existenz lastet fast auf allen Studierenden dieses Bereiches; unter den Candidaten des Lehramtes dürsten (von den Gliedern des geistlichen Standes abgesehen) kaum fünf Procent sein, welche von ren Angehörigen das nothdürstig erforderliche für ihre Stu-

dienzeit empfangen; die größere Hälfte ist ohne jegliche Unterstützung vom Hause auf ihre eigene Thätigkeit für ihren Unterhalt angewiesen; bei einem nicht geringen Theile endlich rechnen vielmehr die Eltern ihrerseits auf Unterstützung von ihrem Sohne schon während seiner Universitätszeit. Man die Bethätigung aufopfernder Pietät, die man kennen lernt, nicht ohne Rührung betrachten; man muss der zähen Ausdauer so vieler junger Männer Achtung zollen und die Opferbetrauern, die gar manchmal dem Übermaße der Anstrengung fallen: aber man kann darum nicht verkennen, dass hierin der Hauptgrund liegt, weshalb die Mehrzahl sich auf die zunächst nothwendigen Fachstudien zu beschränken sucht und zu weiterer Entwickelung nicht nur die Zeit, sondern vor allem die sorgenfreie Bewegung des Geistes schlt. Nicht unter den Himmelsstrichen, in welchen die Natur ihre Gaben in verschwenderisch üppiger Fülle dem Menschen darbietet, aber auch nicht da, wo ihre eisige Kargheit das Leben zu einem beständigen Ringen um die physische Existenz macht, gedeihen die Blüten des Geistes am vollsten; sondern das Mittelmass von Sorge und Befriedigung ist die günstige Stätte für die geistige Entwickelung. Das gleiche gilt, mit den Beschränkungen und Ausnahmen, welche jede Vergleichung erfordert, vom Überfluss und drückenden Mangel in der Lage derjenigen Jünglinge, die sich wissenschaftliche Studien, speciel im vorliegenden Falle, die sich der wissenschaftlichen Vorbereitung für den Lehrstand widmen. Die höchste Unterrichtsbehörde thut das möglichste mit unerschöpf-licher Liberalität, um diesem äusseren Mangel abzuhelsen; aber diese Abhilfe bleibt ein Palliativmittel, welches überdiess die andere Gefahr herbeiführt, dass dann manchmal weniger der in-

Man wird diesen Bemerkungen schwerlich den Vorwurf machen, dass sie von ihrem eigentlichen Gegenstande, der Erwägung eines wichtigen Mangels in unseren gegenwärtigeu Gymnasialzuständen, nach einer davon wesentlich verschiedenen Seite abgesprungen seien. Es ist Pflicht, die Mängel der thatsächlichen Leislungen unserer Gymnasien unverhohlen anzuerkennen und ihren Ursachen gewissenhaft nachzuforschen. Aber man darf den Blick nicht auf diejenigen Mängel beschränken, deren sofortige Beseitigung möglich ist, wenngleich diesen die größte Wichtigkeit muss beigelegt werden; und man darf den Weg ge-wissenhafter Nachforschung nach der Ursache der Mangel auch dann nicht aufgeben, wo er in ein scheinbar disparates Gebiet führt. Nur die Erkenntnis der letzten Ursache eröffnet zugleich die Aussicht auf eine wirkliche Abhilfe. Wien.

H. Bonitz.

Über die allmähliche Heranbildung der Selbständigkeit bei der Gymnasialjugend.

Auf die Wichtigkeit einer allmählichen Heranbildung der Jugend zur Selbständigkeit ist bei jeglicher Erziehung von jeher von allen Pædagogen ein großer Nachdruck gelegt worden, so worden, so dass es unnütz erscheinen könnte, über einen so bekannten Gegenstand zu schreiben. Indes lehrt die Erfahrung, dass derselbe in der Praxis weniger Bedeutung erlangt hat, als wünschenswerth ist, weshalb es zweckmäßig sein dürfte, denselben im Zusammenhange zu besprechen.

Jeder Unterricht hat zur höchsten Aufgabe, seine Objecte in der Weise zum Eigenthume des Lernenden zu machen, dass er nicht bloß unter Anleitung, sondern auch selbständig dieselben zu gebrauchen und zu verwerthen im Stande sei. Auch, so weit es möglich ist, auf Grund des erhaltenen neues weiter zu bauen, und so die selbständige Thatigkeit erst im vollen Masse zu zeigen, auch das muss ein richtiger Unterricht zu erzielen sich bestreben. Jurare in verba magistri muss man allerdings für eine Zeit lang dem Lehrling als höchsten Grundsatz hinstellen, um ihn vor Übergriffen, Eigendünkel und Selbstüberschätzung zu bewahren und ihn zu gewöhnen, das, was die gereifte Einsicht des Lehrers ausspricht, zu achten, und da einer nicht alles allein bewältigen kann, dort, wo zur Durchbildung zu gelangen ihm selbst nicht n zu gelangen ihm selbst nicht möglich ist, von anderen anzunehmen. Daraus folgt auch nicht, dass er seine Thätigkeit unterschätzen müsse, sondern er wird gerade dadurch derselben den ihr gebührenden Platz anweisen, er wird, wenn er durch Vergleichung seines und des fremden Eigenthums zum Bewusstsein des Werthes seines eigenen gekommen ist, die Mängel und

Fehler, die er hat, am besten zu erkennen und zu beseitigen im Stande sein.

Jeder wird mit größter Freude und nicht geringerer Dankbarkeit an diejenigen Lehrer sich erinnern, welche ihn nicht dazu anhielten, viele Kenntnisse, aber unverarbeitet, mechanisch dem Gedächtnisse einzuprägen, so dass dieses nur ein Aggregat von Einzelheiten aufnahm, die Denkkraft hingegen, oder wie Jean Paul sagt (Levana, 3. S. 105), die schaffende Kraft, aus gegebenen Gedächtnisideen eine folgende so frei zu wecken und zu erfinden oder zu finden, als Witz und Phantasie die ihrigen, selten zu einer Speise gelangte, welche sie aus dem Schlummer geweckt und den Geist mit Leben erfüllt hätte. Man sieht es allen Zeiten an, in denen rein Polyhistorie getrieben wurde, wie der Geist fast durchgängig versumpfte und verdumpfte, und die Menschheit in der Entwickelung nicht nur stehen blieb, sondern sogar zurückgieng. Und man kann es ja auch jetzt wahrnehmen, wie diejenigen, welche von Jugend auf eine Menge wissenswürdiger Dinge ohne Verarbeitung und Durchbildung des Stoffes sich aneigneten, verlegen werden, wenn sie von ihren Kenntnissen Rechenschaft legen sollen. Sie werden vieles hersagen können, aber doch immer an der Oberfläche bleiben, weil sie beim lernen nie zur Klarheit und Deutlichkeit, zum vollen Bewusstsein der Lernobjecte gekommen sind. Dergleichen schlechtweg receptive Köpfe erstarren und verknöchern am Ende völlig über der großen Masse des Materials, dessen sie sich nicht bemeistern können. Weil ihre Kenntnisse auf keiner sicheren Grundlage beruhen, kann von einer lebendigen Fortbildung derselben und einem weiteren Baue auf ihnen keine Rede sein. Denn nicht wer viel, sondern so viel. als seine Kräfte vermögen und dabei schon von allem

thätigkeit beim Lernen wirkt auf Selbständigkeit im handeln und diese wieder auf jene, es ist ein Process gegenseitiger Ergänzung. Würde die erwähnte Weise des Unterrichtes durchgängig

Würde die erwähnte Weise des Unterrichtes durchgängig beobachtet — und diess ist doch bei fester Willenskraft erreichbar, — dann würden wir unter der Jugend nicht so viel Beweise von Flatterhaftigkeit und Leichtsinn haben, als man deren tagtäglich mit großsem Schmerze wahrnehmen muss. Ist aber für den einzelnen der Vortheil so bedeutend, um wie viel größer erscheint er, wenn man auf den Staat, auf die menschliche Gesellschaft überhaupt Rücksicht nimmt. Man klage nicht über die Jugend, dass sie unbeständig ist, sondern suche die edlen Keime, die in ihr vorhanden sind, zur schönen Pflanze, zur vollendeten Frucht zu ziehen, und man wird Männer von Charakterstärke erziehen. Die Jugend geht dorthin, wohin man sie führt, und ein verständiger Erzieher wird, so weit es ihm möglich ist, sie so heranbilden können, wie er es für das beste hält.

sie so heranbilden können, wie er es für das beste hält.

Und so wie endlich die gesammte Didaktik nur dann ihren
Zweck erreicht hat, wenn sie den Lehrling schon von der ersten Unterrichtszeit an, je nach der Stufe seiner Entwickelung zu selbstthätigem Denken angeleitet und ihn schliefslich nach Vollendung ihrer Thätigkeit zur Mündigkeit des Denkens geführt hal, ebenso verhält es sich mit der Pædagogik. Nicht wenn der Zogling nur so lange, als er unter den Augen des Erziehers ist, das was ihm als Pflicht auferlegt wird, thut, sondern wenn ihm die Grundsätze seines Handelns so kräftig und nachhaltig eingeprägt wurden. dass er auch frei von Überwachung, von innen aus gedrungen sich nach ihnen richtet, dann erst hat die Erziehung ihre Aufgabe gelöst. Im ersten Alter nun ist es nicht zu erwarten, dass der Knabe einen festen Charakter zeige, aber die Grundlagen zu einer solchen Festigkeit müssen schon in allen Anfängen von dem Erzicher gelegt werden. Wie groß auch die Hindernisse seien, die sich entgegenstellen, in der Natur der Sache selbst so wie in speciellen Umständen, die Nothwendigkeit der Aufgabe wird nicht in Abrede gestellt werden, und somit auch nicht die Pflicht, auf Mittel zu ihrer, wenn auch nur annäherungsweisen Erfüllung zu denken. Es ergibt sich daraus, dass der Knabe nicht immer am Gängelbande geführt werden darf, son-dern dass man ihm hie und da Gelegenheit geben muss, das-jenige was er unter den Augen des Erziehers thun musste, auch dann zu thun, wenn er von demselben sich nicht beobachtet glaubt oder weiß. Denn je früher sich der Knabe frei fühlt, desto eher bildet sich in ihm ein sittlicher Charakter. Dafür muss somit eine regelmäßige Haus-, eine richtige Schulerziehung sorgen. Die letztere kann nun freilich nicht das leisten, was das Haus, aber sie ist verpflichtet, die ihr zu Gebote stehenden Mittel ge-wissenhaft zu benützen. Sie muss dem Schüler auch über die Schule hinaus etwas als Eigenthum mitgeben, was er im Leben

brauchen kann. Non scholae sed vitae discendum. Sie wird also, wenn sie richtig erzogen hat, die moralischen Grundsätze so tief dem Gemüthe einprägen und durch eine verständige Anleitung sie befähigen im Handeln so feste Wurzeln zu fassen, dass es nur einer sehr heftigen Erschütterung gelingen könnte, den Knaben von dem Standpuncte herabzudrängen, auf dem er in der Schule sich befand. Darauf hinzuarbeiten, dass ihr Einfluss über den Bereich der Schule hinaus Geltung behalte, ist die Schule eben so sehr den Schülern als sich selbst schuldig. Sie muss freilich sehr fremdartige Elemente, gute und böse, in ihren Bereich aufnehmen, und wird, damit das gute erhalten, das böse allmählich gebessert und endlich völlig beseitigt werde, stets ein wachsames Auge über die ihrer Pflege Anvertrauten haben müssen. Hat sie aber durch eine während längerer Zeit unausgesetzte Aufmerksamkeit, eine gewisse Harmonie und Willensfestigkeit in den Handlungsweisen ihrer Zöglinge erzeugt, dann soll sie ihre Sorge darauf wenden, dass dieselben, auch ohne vom Lehrer beobachtet zu sein, sich wohlanständig verhalten. Kurz: Knaben und Jünglinge müssen, wie Herbart sagt (Allgem. Pædag. S. 51), gewagt werden, um Männer zu werden.

Es gibt wol einige, welche meinen, dass diess in der Schule sich nicht erzielen lasse, und von einer Anleitung der Jugend zum selbständigen Handeln in der Schule nichts wissen mögen. Aber die Überzeugung ist wohlbegründet, dass diejenigen Erzieher, die es mit ihrer Erziehung nicht weiter gebracht haben, als dass ihre Pfleglinge nur so lange gutes thun, als sie sich unter ihren Augen befinden, ganz offen bekennen müssen, sie hätten ihre Aufgabe entweder nicht richtig aufgefasst, oder ihre Lösung sei ihnen nicht gelungen. Und nicht der Gedanke, dass, was bis jetzt erzieht worden ist versicht werden ischt statische gelicht worden ist erziehen.

das muss die einsichtsvolle Erziehung schon im zarten Alter ihm einimpfen, wenn unter Männern beim handeln moralische Gesichtspuncte vorhanden sein sollen, deren Mangel man leider häufig bemerkt.

Die Entwickelung jener Seite beim Knaben ist übrigens nicht

minder zu berücksichtigen und zu pflegen, als jedes andere Vermögen, welches derselbe besitzt. Es ist eine unläugbare psychelogische Wahrheit, dass der Trieb der Selbsterhaltung dem Menschen unverwüstlich eingepflanzt ist. Die Befriedigung dieses Triebes äußert sich je nach der Bildungsstuse des Menschen, nach den ihm anerzogenen Ansichten und den diesen entsprechenden Interessen, die er beim Handeln verfolgt, auf verschiedene Weise. Selbst bei den reinsten Bestrebungen wird man finden, dass im Hintergrunde die Erhaltung der Individualität sich vorfindet, mögen die Principien, von denen man bei seinen Handlungen ausgegangen ist, wie immer beschaffen sein. Bewusst oder unbewusst, nach mehr oder minder reinen, sittlichen oder unsittlichen Motiven strebt jeder sein Ich zu dem klar vorgesteckten oder blind verfolgten Ziele zu führen. — Damit also der Zögling, wenn er seine Bildungsanstalt verlässt, nicht im Dunklen tappe, unschlüssig was er zu thun und zu meiden hat, muss auch die Schule nach Krästen Sorge tragen. Sie hat ihn an eine gewisse Selbständigkeit in seinen Handlungen zu gewöhnen, damit er, in's bunte Gewirre der Welt hintretend, nicht rathlos dastehe, und wenn er unselbständig wäre, vom ersten besten Binflusse ergriffen und beherrscht, zu was immer für einer Handlung nicht nach eigenem Entschlusse, weil er diesen nicht kennt, hingezogen werde. Man sieht leicht ein, wie weit der Mangel an Entwicke-lung der Selbständigkeit führen kann, und man glaube ja nicht, dass durch die Gewohnheit jedem Knaben die gute Handlungs-weise allenfalls zur zweiten Natur werde. Auf die Wichtigkeit der Gewohnheit haben wol alle Pædagogen ein großes Gewicht gelegt und anerkannt, dass durch sie mitunter mehr gutes zu stande kommt als durch positive Gesetze, indem das durch die Gewohnheit hervorgebrachte mechanische Handeln später in ein Handeln nach Grundsätzen übergehen kann. Es ist bekannt, welchen Werth Locke auf die Gewöhnung legte. Und ich will nicht läugnen, dass bei vielen Knaben, die nämlich ein gutes Herz und reines Gemüth, die von Natur aus Neigung zum guten haben, das gute bleibend sich so heranbilden und in den Charakter übergehen könne. Aber solche Erscheinungen werden auch vielsche Ausnahmen erleiden. Nitimur in vetitum semper cupi-musque negata. Es ist in der Natur begründet, dass innerhalb bestimmter Gesetze die größte Mannigfaltigkeit sich ent-wickle, und so wie es im allgemeinen sich verhält, so ist es auch im besonderen. Nicht alle Knaben haben, sei es von Natur, sei es in Folge günstiger Verhältnisse der ersten Lebensperiode, gleich

viel Hang zum guten. Wird nun unter diesen Umständen die selbständige Handlungsweise bis in diejenige Zeit hinausgeschoben, in welcher der junge Mensch völlig frei sich selbst überlassen wird, wer kann es im voraus berechnen und Bürgschaft dafür leisten, dass derselbe, nachdem die äußeren Bande, die ihn in den Grenzen der Moralität hielten, verschwunden sind, seinem ursprünglichen Hang nicht nachgebe, leidenschaftlich dem bösen nachrenne und in den Abgrund der Unsittlichkeit stürze? Die Erfahrung liefert auch vom letzten traurige Beweise, "und kann man etwas gutes und schönes sehr achten, das an der nächsten Berührung verwelkt?" Wer aber nach und nach gewöhnt wird, zu moralischen Handlungen sich freiwillig zu entschließen, den hält nicht das lockere Gefüge äußerer Bande zusammen, sondern da er selbst über sich Herr zu sein gelernt hat, wird er in dieser dem guten nachstrebenden, selbständigen Handlungsweise verbleiben und sich nicht leicht durch jemand darin beirren lassen, weil niemand gerne seine Selbständigkeit verliert, sondern als Individuum sich erhalten will und muss.

darin beirren lassen, weil niemand gerne seine Selbständigkeit verliert, sondern als Individuum sich erhalten will und muss.

Zur Mündigkeit also, aber wohl verstanden, zur relativen Mündigkeit, zur moralischen Selbstkenntnis muss der junge Mensch am Gymnasium erzogen werden. Der Gymnasiast soll für die Universität nicht bloß das Zeugnis der Reife in wissenschaftlicher Beziehung mitbringen, sondern auch, was mit dieser auf einer Linie steht, eine gewisse Reife des Charakters. In der wissenschaftlichen Ausbildung ließe sich vielleicht eher ein oder der andere Mangel übersehen, weil die Universität den Gang des bisherigen Unterrichtes continuierlich weiter hinauf verfolgend, manches, was früher hätte ausgebildet werden sollen, nachbessern kann. Aber groß kann die Gefahr werden, wenn ein moralisch

kann, dass sie aus reiner Achtung vor derselben, so lange sie in ihrem Bereiche sich befinden, zur Moralität, Zucht und Ordnung sich gedrungen fühlen, was kann man von solchen Schülern erwarten, dass sie thun werden, wenn sie aus der Schule hinaus kommen? Vielleicht wird man sagen, dass das viele hitzige Blut, welches in einer Schule beisammen ist, viel Veranlassung zu Unruhe, gegenseitiger Reibung und zu dem in Folge dessen erzeugten Toben findet. Allein steht der junge Mensch, wenn er in die Welt eintritt, isoliert? Gibt es nicht der Elemente, mit denen er in Berührung kommt, bei weitem mehr, und sind sie nicht oft viel schädlicher als die in der Schule? Das hitzige Blut muss, wenn es weise in Schranken gehalten wird, so gemäßigt werden, dass es in der Schule und durch die Wirkung dieser auch außer derselben nicht leicht übersprudle, sondern in dem

ihm gebührenden Kreislauf bleibe.

Die Mittel zur Erreichung des Zweckes sind vorhanden. Vorerst und hauptsächlich der Tact des Erziehers, seine Auctorität. Ernst und Strenge ohne Morosität müssen stets das wesentliche Merkmal seiner Handlungen sein, allein sie dürfen nicht einsam bleiben, sondern mit Freundlichkeit und Milde so gepart werden, dass der Zögling bald die Überzeugung gewinnt, auch dasjenige, was ihm anfangs hart und rauh vorkam, sei von jener liebevollen Absicht durchdrungen, aus ihm etwas gutes zu schaffen. Diese Ansicht soll und muss der Zögling vom Erzieher sich gebildet haben, ohne sie bleibt er für vieles, was sonst für seine Bildung sehr dienlich sein könnte, unempfänglich. Consequenz in den Reden und Übereinstimmung der Handlungen mit die-sen ist ein zweites sehr wichtiges Postulat. Man handle lieber, ohne seine Handlung früher angekündigt zu haben; hat man aber einmal gesprochen, dann lasse man sich doch nicht die Blöße einmal gesprochen, beikommen, dass das mitunter nachdrücklich und feierlich verkündete Wort am nächsten, oft selbst an demselben Tage Lügen gestraft wird. Ist diess an sich eines gebildeten Mannes, so ist es noch mehr eines Erziehers unwürdig; denn abgeschen davon, dass er an Achtung vor seinen Zöglingen verliert, und deshalb die Erziehung ihm erschwert wird, sehlt er auch da-durch gar sehr, dass er jenen das Beispiel eines wankelmüthi-gen Charakters gibt. Die Jugend urtheilt in dieser Beziehung sehr schnell ganz richtig und behält die dadurch empfangenen Eindrücke auf lange Zeit. Sie ist namentlich auf die Handlungsweisen ihrer Erzieher aufmerksam, weil sie sich von selbst hingezogen fühlt, ihr Leben nach ihnen einzurichten, und bildet sich oft von ihnen treffende Urtheile in erstaunenswerther Weise, ein Beweis, dass die Beobachtungsgabe in ihr in nicht geringem Grade vorhanden ist und eine gute Nahrung von allen Seiten erhalten soll. Jeder Zögling sieht zu, ob die Praxis des Erziehers mit seiner Theorie übereinstimme, diess ist eine allbekannte

Sache. — Es versteht sich hiebei von selbst, dass man an den Erzieher, wenn er für die Schule ein heiteres Gemüth behalten und erfolgreich wirken soll, nicht unnütze Ansprüche und Forderungen machen darf, dass man ihm vielmehr unter die Arme greifen und seinen schweren Beruf nach Möglichkeit erleichtere muss. Die menschliche Kraft hat ihre Grenzen und bedarf zur erfolgreichen Arbeit Erholung und angemessene Unterstützung.

Nicht minder wichtig für die Heranbildung jener Solidarität im Benehmen der Schüler ist das harmonische Wirken aller Factoren, die bei der Erziehung eines oder mehrerer Zöglinge betheiliget sind. Zu einer solchen Differenz, wie sie etwa die einzelnen Theile des Gespanns, mit dem die Seele im Platonischen Phædros verglichen wird, darstellen, wird es natürlich nie kommen. Jener ἡνίοχος aber ist unseren Anstalten noch sehr nothwendig. Abgesehen von kleinen Unebenheiten, wie sie immer vorhanden sein werden, muss jene oben angedeutete Verfahrungsweise die Norm für alle abgeben. Und ist ein so einträchtiges Handeln vorhanden, dann kann der erwünschte Erfolg schwerlich ausbleiben. Man verarge mir es nicht, dass ich so bekannte Sachen vorführe, denn mir handelt es sich darum, mit Nachdruck auf die noch vielfach im Bereiche der Möglichkeit sich befindenden Mittel aufmerksam zu machen, durch welche jene Selbständigkeit erzielt werden kann. Auch der Gehorsam nimmt hier eine sehr wichtige Stelle ein. Kant erklärt mit vollem Rechte, dass das Kind anfangs blindlings gehorchen müsse. Aber nach und nach muss der Gehorsam zum freiwilligen Entschlusse sich herausbilden, wenn er wirklich als Sittlichkeit des Charakters sich äußern soll, und es wird derselbe hauptsächlich durch Zutrauen hervorgebracht. Nicht minder bedeutungsvoll ist hie-

hm nicht die Möglichkeit geben, im voraus zu berechnen, welche Strase ihn für sein Vergeben tressen soll; denn durch eine derartige Berechnung erscheint ihm die gleichsam selbst bestimmte Strase vorkommendensalls als gering, und das soll keine Strase scheinen, denn auch die an sich geringste soll sein Ehrgefühl ties verwunden. Die Strase muss vielmehr, um wirksam zu sein unerwartet und rasch erfolgen, sonst wird der weniger gefühlvolle, wenn er über sich selbst früher zu Gerichte sitzt, denken, diess oder jenes kann ich thun, weil ja die daraus gesetzte Strase so gering ist, und am Ende noch mit dem Lehrer rechten wollen, wenn die Strase denn doch anders aussiel, als er es berechnet hatte. Und zuletzt soll man ja nicht den Weg bei der Erziehung einschlagen, durch Ausstellung von Strasen den Zögling vom bösen abzuhalten, sondern durch Vorstellung des Guten zu diesem direct zu sühren; denn wer nur aus Furcht vor einem Übel vom bösen abgehalten wird, in dem kann sich der Sinn sür das gute nicht ausbilden, und wenn er glaubt etwas ungestrast thun zu können, wird er seiner Neigung die Ersüllung nicht versagen\*).

Auch könnte man virlleicht, um den Gymnasiasten für das selbständige Leben vorzubereiten, in den obersten Classen allenfalls hie und da eine Concession machen, die in den unteren Classen nicht gemacht werden kann, und gewiss wäre diess besser, als manches zu verbieten, wovon man doch weiß, dass das Verbot nicht eingehalten wird, weil man es nicht überwachen kann

<sup>\*)</sup> Über dieses Abdrucken der Strafen in den Diseiplinarvorschristen vgl. Thaulow Gymn. Pædag. S. 189. Krakau. Steph. Cholava.

# Zweite Abtheilung.

## Literarische Anzeigen.

Vollständiges Wörterbuch zu den Werken des Julius Cäsar von G. Ch. Crusius. Fünste durchaus berichtigte Ausgabe. 8. VIu. 253 S. Hannover, Hahn, 1857.—1 fl. 20 kr. ö. W.

Die Zeit der Specialwörterbücher für Schulen, von denen man sich so große Hoffnungen gemacht und doch so wenig erfüllt gesehen hat, ist wie die fortwährenden neuen Ausgaben der aus dem umfassenden Hahn'schen Verlag hervorgegangenen und sogar das Austauchen anderer mit diesen concurrierender Artikel zoigen, noch lange nicht vorbei; natürlich, sind sie doch für die Faulheit der Schüler gar bequeme Buhekissen. Wir wollen jedoch nicht gegen das ganze Genus nochmals das schon ost gesagte wiederholen, zumal nach dem, was vor kurzem Hr. Proß. Schenkl in diesen Blättern gesagt, sondern uns zu der uns vorliegenden Species wenden. Das Wörterbuch zu Cäsar von Crusius ist nicht besser als die andern von demselben sedersertigen Versasser; für ein Lexicon Cæsarianum, das sehr nothwendig wäre, ist es natürlich



dass wir allen Artikeln des Buches durch sämmtliche Commentare Cäsars und seiner Fortsetzer folgen, so wollen wir nur das herausbeben. was in Bezug auf die ersten fünf Bücher des bellum gallicum, die kritisch am besten erhalten und deren Erklärung am gesichertsten ist, entweder falsch erklärt oder übergangen oder falsch angeführt ist, ohne uns jedoch auf kleinere Ungenauigkeiten sowie auf die Anordnung innerhalb der einzelnen Artikel weiter einzulassen 3).

A, ab cohortatione nicht 2, 24, sondern 2, 25. Als letzte Bedeutungsclasse wird aufgestellt: «4) Angabe des Theiles von einem Ganzen (st. ex) ab novissimis unus, vgl. 2, 11." in 2, 25 zeigt schon der Zusammenhang scuto ab novissimis uni militi detracto . . . in primam actem processit, dass es bedeutet: auf Seite, bei. Was das an sich richtige Citat 2, 11, 4 cum ab extremo agmine consisterent zu der gegebenen Erklärung soll, ist nicht zu sehen. - Absistere. Die Übersetzung «von irgendwo sich entsernen, weggehen" passt sur die Stelle 5, 17, 2 ut ab signis legionibusque non absisterent nicht, es ist = fern bleiben. - Absum 3, 18, 4 neque longius abesse, quin proxima nocte Sabinus clam ex castris exercitum educat soll heisen ges fehlte nicht mehr viel, beinahe wären u. s. w." Siehe Kraners zwar etwas undeutliche aber richtige Erklärung. — "Acclivitas ... Abdachung collis 2, 18 †," die Stelle heißt ab eo frumtne part acclivitate collis (Nominativ) nascebatur. — Adhaerescere ist falsch 5, 46 statt 5, 48 citiert. -- «Adigere herantreiben, hintreiben a) vom Geschosse . . . b) von der Flamme: flammam turri 5, 53. Gemeint muss sein 5, 43: pantum quidem intermissa flamma et quedam loco turri adacta et contingente vallum tertiae cohortis centuriones recesserunt. Selbst Schüler werden nicht lange zweiseln, turri mit adacta et contingente als abl. absol. zu verbinden. — Aditus 5, 41, 1 qui aliquem sermonis aditum causamque amiciliae cum Cicerone habebant soll wortlich heißen «Zutritt zu einer Unterredung mit C., vgl. Kraner h. l. - Administrare. Was soll 4, 29, 2 neque ulla nostris facultas aut administrandi aut auxiliandi dabetu die Übersetzung "Anstalten treffen"? - Adversus, sehlt die Construction mit dem Dativ 3, 14, 2. - Altter. Es fehlt eim Gegenfalle" vgl. 4, 17, 2 aut aliter non traducendum exercitum existimabat. — Amentia ist als απαξ είρημένον 1, 40 bezeichnet; es steht noch 5, 7, 2. — Amicus, hätte der Superl. angeführt werden sollen, 5, 31, 6. - An. Die Weise, wie von an ain der einfachen (sic!) Frage" gesprochen wird, lässt keine Einsicht in die hieher gehörigen Fälle zu. Angu-

Wenn wir auf Goeler's «Cäs. gall. Krieg" mehrfach abweisend zu sprechen kommen, so möge zur Vermeidung von Misverständnissen hier erklärt sein, dass wir dieses Buch schr hoch schätzen, und dass das von uns berührte eine Zugabe zu dem sonstigen Inhalte ist. Ein par sonstige gelegentliche Bemerkungen möge der zufällige Anlass entschuldigen.

stiae, 3, 18, 4 quibus angustiis ipse Caesar a Venetis prematur kann nur sehr ungefähr mit "durch Noth gedrängt werden" übersetzt werden. - Angustus, 4, 21, 3 ita montibus angustis mare continebatur, ut ex locis superioribus in litus telum adigi posset kann, wie der Folgesatz beweist, nicht heißen anahestehende Berge - non adeo inter se distantes," vgl. Kraner z. d. St. - Animus. Anzuführen und zu erklären war 5, 49, 4 eosque ad dimicandum animo confirmat, vgl. b. c. 2, 4, 5, salsch erklärt Fischer die Rectionslehre bei Cæsar S. 29: "durch den Muth, den man macht." — Annus muste 4, 1, 1 ea quae secuta est hieme qui fuit annus Gneo Pompeio Marco Crasso consulibus erwähnt - Antecursor. Dass die antecursores nicht «Fourierschützen» werden. sind, «um für das nachfolgende Heer das Nothwendige zu besorgen," sondern - Vortrupp, zeigt b. c. 1, 16, 3, vgl. Rüstow Heerwesen und Kriegführung Cäsars S. 98. — Apertus. Aperto mari auf offenem Meere 3, 8. Die Stelle heisst: et in magno impetu maris atque aperto paucis portibus interiectis. Hält man die Stelle für richtig, so kann aperto nur mit impetu verbunden werden, vgl. Kraner a. a. O., wie Crusius unter impetus selbst angibt: aimpetus maris apertus die offene sturmische See 3, 8. Kraners Ausdeutung edem großen ... und zwar offenen ungehemmten Andrang des Meeres stimmt jedoch zum gewöhnlichen Gebrauch des apertus nicht, vgl. Schultz lat. Syn. 236. Bedenkt man sich, eine traiectio epithetorum anzunehmen, vgl. Kraner zu b. c. 2, 28, 2, so wird man vielleicht vorziehen zu lesen: in magno impetu ventorum (cf. 3, 13, 6) alque mari aperto. — Aries. 4, 17, 9 kann uns Crusius ebeaso wenig als die Commentatoren überzeugen, dass in: sublicae ad inferiorem partem fluminis agebantur, quae pro ariele subjectae ... vim fluminis exciperent («wie ein Mauerbrecher" Kraner) richtig sei; diese die Piloten stützenden Streben haben

883

auch seine von mehreren angenommene Ansicht, es sei das belgische Land überhaupt, ist kaum zu halten. Vielleicht hat man unnütze Mübe auf corrumpierte Stellen verwendet. — Bis, war doch die jedenfalls sehlerhafte Stelle 3, 12, 1 nicht anzusühren.

Casa, wo heist es «Landhaus"? — Casas se sehlt die Bedeu-

tung Lage" 2, 31, 6. 3, 5, 1 und die auch von Kraner und Doberentz falsch erklärte Stelle 3, 13, 9 quarum rerum omnium noetris navibus casus erat extimescendus. Es heist hier nicht Unglück (Kr. D. u. a.), sondern «Eintreffen," vgl. 8, 34, 1. — Centurio ist sehr ungenau; schon die Übersetzung "Hauptmann" verursacht leicht falsche Gedanken über die Stellung der Centuriones. - Cogitare, fehlt die Construction mit ne, 5, 57, 1. - Cognoscere, 4, 11, 5 huc postero die quam frequentissimi consenirent, ut de eorum postulatis cognesceret soll heißen "Erkundigungen einziehen, sich in Kenntnis setzen," was nach c. 8 und 11, 2 und 3 unmöglich ist; es ist eben geriehtlicher terminus - untersuchen, entscheiden. - Commodum. Die angeführte Stelle 5, 8, 6 quas sui quisque commodi fecerat muss dem Schüler erklärt werden. — Communicare, fehlt die Construction mit ut, 5, 36, 3. — Comprehendere, 5, 31, 1 comprehendunt utrumque d orant soll heißen gumarmen"; die ganze Situation zeigt, dass es ist an der Hand fassen." — Concilium. Zu erinnern wäre an die von Cäsar berusenen gallischen Landtage, Kraner zu 5, 2, 4. — Constrare. Es ist nur die Bedeutung esich verschwören angegeben; 3, 23, 2 heisst es nach dem Zusammenhang sich eidlich verbinden." -Consectari. Es fehlt die Bedeutung: einholen, 3, 19, 4 reliques equiles consectati pancos, qui ex fuga evaserant, reliquerunt. — Consi stere. Es fehlt die Bedeutung «Stand fassen," 4, 24, 2 in fuction erat consistendum. - Constituere, fehlt eine Angabe über den Unterschied der Construction mit dem Infin. und mit at, sowie die höchst interessante Stelle 2, 10, 4, wo aus leicht erkennbarem Grunde beide Constructionen verbunden sind. — Constare, sehlt die Bedeutung estand sest, war allgemeine Meinung." — Consuelude, sehlt der Fall, dass es Pradicat zu einem Infin. int, 5, 41, 7. - Continere. Wie wird der Schüler 5, 24, 7 hiberna . . . milibus passuum centum continebantur übersetzen? — Contrarius. Für 2, 18, 2 collis mescebatur adversus huic et contrartus ist mit den Angaben «gegenüber (unter adversus) und «gegenüberliegend» (unter contrarius) doch wohl nichts erklärt, vgl. Kraner und Doberentz z. d. St. (Göler's Erklärung ist sprachlich ungerechtfertigt). - Contumelia. 3, 13, 4 naves totae factae ex robore ad quamvis vim et contumellam perferendam ist letzteres Wort viel zu eng durch «die Schiffe halten den Stofs aus» gegeben. - Copula. Band, Strick, Leine, vielleicht auch Enterhaken, 3, 13 (v. l. scopulis) †." Das ganze Wort ist reine Conjectur, die codd. haben scopulis, B scopolis, und eine sehr bedenkliche Conjectur, da es in der hier nöthigen Bedeutung sich nicht nachweisen lässt. Wir möchten lesen: et eadem de causa minus commode corvis continebantur, vgl. Curlius 4, 2, 12 ed. Foss ferreae quoque manus corvique et atia tuendis urbibus excogitata praeparabantur; 4, 3, 24 ad implicanda navigia validis asseribus corvos et ferreas manus eum uneis ac falcibus illigaverant; ib. 26 corvi vero et ferreae manus tormento remissae plerosque rapiebant.

Decerture proello — Entscheidungsschlacht liefern, vgl. besonders 1, 50, 4. — Dicere. 3, 3, 3 nonnullae Auiusmodi sententiae dicebantur, ut eruptione facta ... ad salutem contenderent hat ut mit dicere gar nichts zu schaffen. — Dies. Zu erläutern war die Construction diebus decem quibus — 10 Tage, nachdem 4, 18, 1. cf. 3, 23, 2. 5, 28, 1; und ut esset tuna plena, qui dies 4, 29, 1. — Dimetiri. Opere dimenso 2, 19, 5 ist nicht: enachdem das Festungs werk abgesteckt war; und für tigna dimensa ad altitudinem fuminis 4, 17, 3 passt die Übersetzung: evermessen, ausmessen nicht. — Disponere stationes nicht 5, 15, sondern 5, 16. — Dare fehlt Construction mit dem Partic. präsent. pass. als Prädicat 5, 24, 2.

Edocere amit einem Relativsatz allein 3, 18.° Die Stelle heißt:
Auic magnis praemiis persuadet ... et, quid steri velit, edocet. Der
Gebrauch des Ausdrucks Relativsatz, wo die abhängige Frage so sich
ausdrängt, ist störend, aber durch die ganze Terminologie des Hrn
Vrs. bedingt; das Object zu edocet ist doch wohl einsach, wie hundertmal aus dem vorausgehenden, hier Auic, zu entnehmen. — Efferre.
Literas Berichte aussenden 5, 45.° Die Stelle heißt: hic servo ...
persuadet ... ut litteras ad Caesarem deferat. Has ille in iaculo
illigatas effert et ... ad Caesarem pervenit. — Ex. Statt nutzlosei
Häusung des Gewöhnlichen hätte manches Eigenthümliche erklärt werden
sollen, z. B. 5, 13, 2 qua ex parte est Hibernia. 3, 14, 4 turribus



bres deligit et ex continenti alies arcessi fubet berufen, wo gerade die gewählten Ausdrücke zeigen, dass an andere zum Schissbau ver-werdbare Soldaten zu denken ist. — Facere. Nicht zu übergehen waren eigenthumlich kurz gehaltene Ausdrücke wie 3, 21, 3 arme tredere tussi factual. — Facultas. allabere facultalem navium eine Menge von Schiffen haben , 3 , 9. Die Stelle heisst: Romanos neque ulium facultatem habere navium." — Ferre. «Ventus fert navem, treiben , 3 , 15." Aber navem steht nicht in der Stelle: conversis in on parten navibus, que ventus ferebat, und die Erklärer, die ferre absolut nehmen, haben wohl Recht. - Fides. «Fidem aticus interpomere sein Wort zum Plande geben 5, 6,° bei interponere steht al. fidem: seine Aufrichtigkeit versichern, 5, 6.º Was gilt? doch wohl nur die erste Erklärung! - Fidem facere soll heißen eGlauben schenken!" Wie nan übersetzt demnach: Ambiorigem osteniant fidei factundae cause 5, 41, 3.? - Fortuna. 5, 3, 7 soll es heißen: «Habe und Gut." & as civilatisque fortunas eius fidri permissurum. – Frustrari ist nach b. Al. 71, 1 als Deponens bezeichnet. Diomed sagf uns aber. dass Caesar gesagt habe: non frustrabe vos milites. Nipperdey Fragm. S. 751 fin. ")

Caudere. An der einzigen Stelle, wo es in den Caesartextes steht, 4, 13, 6 ist es nichts weniger als sicher, da die entscheidendes codd. alle haben quos sibi Caesar oblatos gravius illos retineri tussil; zum mindesten würde das 'esse zu oblatos kaum fehlen dürsen; vielleicht ist zu lesen: gravius incusatos (statt illos), vgl. 1, 40, 1. 1, 16, 6, andere Vermuthungen bei Oudend. und Dähne. — 6 ratulatio: eder Glückwunsch 1, 53. Wie soll also der Schüler 1, 53, 6 neque eins calamitate de tanta voluptate et gratulatione quicquam sortum deminuerat überselzen?

Habere ann kaben quae dicam ich habe oder ich weiss nichts zu sagen 5, 26. Das Citat ist denn doch gar zu frei, denn die Stelle heisst: Anbere se, quae de communire dicere vellent. — Sibi permosum kabere 3, 2, 5 sollte nicht schlen. — Hic azeigt auf einen nahen

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup>) Bei dem Umsang, den Crusius seinem Wörterbuche gegeben, wäre es sehr erwünscht gewesen, die Fragmente mitzunehmen. Es stellen sich eine ziemliche Zahl Worte, die in den Commentaren nicht stehen, als Caesarianisch heraus, anderseits sind manche in eigenthümlicher Weise construiert. Interessant ist übrigens die Vergleichung des von Suet. Caes. 6 bewahrten Fragmentes aus der Laudatio für Cæsars Tante Julia: est ergo in genere et sanctius regum, qui plurinum inter homines pollent, et caerimenta deerum, quorum ipsi in polesiate sunt reges mit Cic. pro Dej. 40 semper regium nomen in hac civitate sanctum fuil und ib. 26. Die von Halm zur letzteren Stelle bemerkte Schmeichelei Ciccro's wird um so bezeichnender, wenn Cicero einen von Caesar selbst wahrscheinlich nicht blos in jener Leichenrede gebrauchten Gedanken bis auss Wort verwendet.

gegenwärtigen Gegenstand hin." Die Beziehung zur 1. Person ist recht klar 1, 31, 11. — Zu erklären war 3, 13, 6 pelles pro vells alutaeque tenuiter confectae, hae sive propter lini inopiam etc. — et hae quidem. — Horridus chorridior aspectus 5, 14." Die Texte haben aber horridiores sunt in pugna aspectus. — Humanitas ist gerade an den zwei hiefür angeführten Stellen 1, 1, 3 und 1, 47, 4 nicht cdas feine Wesen im Umgang, feine Bildung."

Idem, falsch 1, 39 statt 1, 37. - Illo, "dahin d. i. zur Sache eodem illo pertinere 4, 11." Von einem "zur Sache gehören" ist in dieser Stelle keine Spur. — Impeditus ist mehrfach als Adject. behandelt, wo es doch reines Partic. ist z. B. 2, 23, 1. - Nicht sollte fehleu 5, 7, 5 At omnium (oder vielleicht mit A omnibus) impeditis animis. - Imperium. Mehreres fehlt, so die Verbindung mit potestas 4, 16, 4; summa imperit bellique administrandi 5, 11, 8; toti bello imperioque 5, 11, 9. - Imperare, fehlt die Angabe, es sei 1, 31, 12 so viel als imperatorem esse. — In. . In his darunter, um die Einführung eines Beispieles einzuleiten 5, 53." Von "Beispielen" ist an der citierten und ähnlichen Stellen keine Rede, es ist eine kurze Ausdrucksweise, wie sie Kraner a. a. O. richtig erklärt. - Zu erwähnen waren: mulla ab Caesare in eam sententiam dicta sunt, 1, 45, et tantum in agris vastandis . . . noceretur 5, 19, 3. — In an is navis 5, 23, nicht 5, 25. — Indignus, enicht verdienend 5, 35." Stelle heisst: nihit quod ipsis esset indignum, committebant. — Inferior. 2, 8, 3 ist von inferior animo kein Wort, 3, 24, 3 haben inferiore unimo nur die schlechteren Handschriften, die bessere Sippe hat instrmiore animo, an das wir aber eben so wenig glauben und statt dessen nach 2, 10, 4 vermuthen möchten impeditos in agmine et sub - Inferre, bellum sarcinis in iquiore lo co adoriri cogilabani. -



Bestimmungsgenitiv; das retinere der equites v. ist eben die tuturis. - Inserere. 3, 14, 5 faices praeaculae inseriae affizaeque impurits. Unter insertae steht chineinfügen, hineinstecken," unter affere "befestigen;" mit welchem Unterschied? Es ist wohl in der That kein vernünstiger herauszufinden. Da serner nach insertae gar kein Anlass zu irgend welcher nähern Bestimmung durch ein Synonymum vorliegt, dürste insertae entweder zu streichen oder zu ändern sein. Ob in in flexae? Natürlich fällt in beiden Fällen das que weg. — Integer. 3, 26, 2 liest man jetzt intritae a labore statt integrae nach den Spuren der besten codd. - Interdicere. Die beiden Stellen 5, 22, 5. 5. 58, 4 mussten erörtert werden. An beiden ist ein positives Wort des Besehles mit 1. verbunden, aber so, dass an der ersten nur die Eindringlichkeit des Verbotes gehoben wird, an der zweiten jedoch beide Worte ihre Beziehung auf je einen abhängigen (positiven und negativen) Heischesatz haben. — Ipse. 5,58,6 und 4,33,1 waren zu erwähnen. -Irrumpere. 5, 44, 4 ist zu flüchtig ausgeschrieben. — Is. Es sehlt is sum qui, z. B. 5, 30, 2. — lustus. 4, 16, 1 ist die tustissime cause nicht der «gerechteste Grund,» sondern, wie der Zusammenhang ergibt, der giltigste.

Legatus. Wie Caesar nicht vom Anfang neun Legionen hatte, so auch nicht neun Legati. 1, 52 hat er z. B. 5. Ferner heißt Labienus legatus pro praetore 1, 21 trotz der Anwesenheit des Feldherrn. — Legio. Nicht mit sechs Legionen übernahm Caesar Gallien, sondern mit vier, dazu hob er zwei neue aus. — Littera. Anzuführen war, dass 5, 45, 1 litterae von mehreren Briefen gesagt ist. — Longe. Die Angabe über Constructionen wie 5, 47, 5 tria milia passuum lenge ab suis castris consedisse ist so gehalten, dass man das Eigenthümliche daran nicht sieht, und sie ehen so gut auf Stellen wie 5, 21, 2 mm longe ex eo loco beziehen könnte, es ist gesagt emit Angabe der Enfernung."

Meridies. Es sehlt meridie — zu Mittag 5, 17, 1. — Mille. Auf die Stellung der kleineren Zahl ist nicht geachtet, vgl. 3, 6, 2. — Moles, nicht 3, 112, sondern 3, 12. — Mora. Zu erklären war 5, 58, 4 quod mora retiquorum spatium nactum tilium effugere nolebst. — Multum. Unter dem «Adverb» multum ist angesührt non multum abest quin. — Muntre. Das Wort geht in Verbindung mit castra kiberna geradezu in die Bedeutung: ein besestigtes Lager bauen, und da das wesentliche des römischen Lagers Wall und Graben sind, geradezu in die: «Lager schlagen» über, vgl. 5, 25, 5. 1, 49, 2 und oft. — Munitio ist nicht blos das Besetigungswerk, sondern auch das dazu nöttige Material, 5, 39, 2.

Ne. Unter ne-quidem sehlt die Bedeutung "auch nicht,» 5, 44, 5.

— Necessario. 1, 17, 6 nimmt Caesar die, wie es nach Nipperdey's
Angaben scheint, nur vom Par. I gebotene Lescart: quod necessario
rem coactus enuntiarit an und erklärt "durch den Drang der Umstände

genöthigt." Die Erklärung ist jedenfalls unrichtig, denn necessario als causalen Abl. zu coactus zu nehmen, geht bei Caesar nicht, es muss für sich allein zu enuntiarit construiert werden und eben so coactus, wo dann allerdings das eine oder das andere überflüssig ist. Auch die Wortstellung scheint gegen diese Textesconstitution zu sein. Will man nicht coactus als Glossem zu necessario streichen, so bleibt nichts anders als der Leseart von ACD zu folgen und mit Kraner necessariam rem c. e. zu schreiben. Die Stellen, die für die von Cr. recipierte Leseart beigebracht werden könnten, b. c. 3, 49, 5. 3, 78, 4 sind anderer Art. — Neglegere, fehlt die Construction c. inf. 3, 27, 2. — Negotium. Der Ausdruck magno negotio gehört nicht bloß, wie nach Cr. vermuthet werden könnte, dem Hirtius an, er steht auch Caesar 5, 11, 2. - Neque, es fehlt mehreres; neque is - und zwar nicht 3, 2, 3; neque — neque ausser Responsion 1, 31, 11; neque — neque correspondierend und anknupfend - und weder - noch; 1, 36, 5 u. d. Kraner. - Neve steht nicht bloss zur Anknüpfung eines vollständigen Prohibitivsatzes, sondern auch in zusammengezogenen Sätzen mit demselben Prädicat. 5, 22, 5 ne Mundubracio neu Trinobuntibus noceal. — Nist. Es war die vollere Ausdrucksweise: nos nihil . . . repertebamus, nisi breviores esse nocies videbumus 5, 13, 4 zu erwähnen. -Numerus. Zu erwähnen waren Constructionen wie 4, 12, 1 quorum erat quinque milium numerus vgl. ebd. 15, 3.

Obsidio 4, 19, 4 ut Ubios obsidione tiberaret kann nicht durch «entsetzen» übersetzt werden, s. Kraner z. d. St. — Opinio. 5, 48, 1 etsi opinione trium tegionum detectus «Hoffnung auf die drei Legionen." 3, 17, 6 tantamque opinionem timoris praebuit «den Schein von Furcht haben" sind sehr ungenaue, das Verständnis nicht fördernde Übersetzungen. — Wenn 4, 17, 7 uti opinione et ami-



seks zu samte in victorie posite existimarent kaum richtig; Goele's S. 155 Vermuftung: ... pares (die Eburonen). nostri etc. ist nicht wahrscheinlich. weil dem an so ausgezeichneter Stelle stehenden nostri kein Subject entgegenstünde; vielleicht ist mit Veränderung des ansaldeigen numere. Beibehaltung des handschriftlichen pugnandt und der Buvis. Conjectur nam etst zu schreiben: erant et virtute et studie pu-

grandi pares nestri; nam etsi ab duce et a fortuna descrebantur, tamen annem spem salutta in rirtute ponebant. Für den absoluten Gehrunch des pares vgl. Nep. Them. 4. 2. — Pars. Es war 3, 10, 2
zu erklären ne hae parte neglecta reliquae nationes sibi iden Keere
arkturentur. ob wirklich, wie einige wollen, pars übersetzt werden

durf mit «Landstrich." — Per, es fehlt per se = in eigener Person 3. 33. 3; — an sich 5. 49, 7 und Stellen wie st per te licest 5. 30, 3. — Perteulum. Wie soll der Schüler magno sut perteulu 4. 28, 2 erklären? — Perrumpere. Man kann doch kaum von einem milit. "ermin. technic. sprechen. — Pertinere, ad allquem jemant betreffen 5. 25." Damit ist für die bezügliche Stelle anad al

milit. 'ermin. technic. sprechen. — Pertinere, ad aliquen jemand betreffen 5, 25.º Damit ist für die bezügliche Stelle quod ad phores pertinelat nichts gewonnen, vgl. Kranera. a. O. — Pinna, nicht 5. 39. sendern 5. 40. — Piebs. «Der Bürgerstand mit Ausschluß der Senaturen und Patricier;" wie steht es mit den equites romani? vgl.

Senaturen und Patricier; wie steht es mit den equites romani? vgl. den Art. eques. — Ponere, arma ponere steht nicht 5, 77, sonden 5. 37. — Porrigere ... eporrectus ausgestreckt, eben, tocus 2, 19. Leider sind die porrectu toca operta der waldfreie untere Theil eines Mügels. Die richtige Erklärung (porrecta pertinebant — sich er-

blets Basenröße, die denn doch Kausseute in den Alpenpässen 3, 1, 2 nicht zahlten. — Possidere. Für 4, 7, 4 vel patiantur eos (agen) tenere, quos armis possederint muss man das Verb der 3. Conj. possidere annehmen. vgl. Kraner z. d. St. — Post, post diem quartum quan d. i. die quarto 4, 29° ist für den Schüler ganz unverständlich, vgl. Kraner zu 4.9.1. — Praeceps, agere einen schleunig vertreiben 5, 17°

streckend reichte) bei Kraner. — Portorium, portoria sind nicht

stare. "absol. titler Belgas auctoritate 2, 15." In den Texten steht durchweg nach den codd.: sed quod erat ctvitas magna inter Belgas auctoritate atque hominum multitudine praestabat. — Prinsquam. Die bekannte Stelle 3, 18, 7 mit scheinbarem Conj. perf. war zu erörtern (anders steht die Sache in dem indirect abhängigen Salze 5, 58, 4). — Prinatim, es fehlt die Erwähnung des adjectivischen Gebrauchs

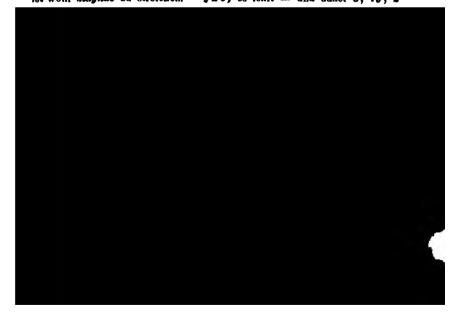
ist vielleicht richtig gemeint, aber sehr leicht misverständlich. -- Prae-

5, 3, 3 de suis privation redus. — Probare virtulem nicht 5, 43,

sondern 5, 44. — Prohibere, ase ab twinte 2, 28.º Das Wort, das diese Verbindung erklärlich macht, ist ausgelassen; se snoopee steht in den Texten. — Proicere; 4, 25, 4 se ex navt protecti aque in hostes aquitam ferre coepit ist aus dem Schiffe hervorstürzen wriss nicht ein Chersetzungsmuster. — Proponere. Ob 4, 17, 2

etst summa difficulas sactendi pontis proponedatur wirklich, wie auch erklärt wird, proponere ist = vorstellen, nämlich vor die Augen stellen, ist sehr zweiselhast. Wir möchten es sassen — vorlag, d. i. vorhanden war. — Prospectus; an prospectu esse vor den Augen sein 5, 10.° Es heist dort von den ausmarschierenden Soldaten: cum tam extremi essent in prospectu. Dass man nicht etwa mit Goeler extremi als die seindliche Nachhut nehmen dars, zeigt ausser dem Worte extremi noch das Fehlen eines substant. Subj. gegenüber his attquantum itineris progressis. — Provehere aforttragen ? — Publicare bona nicht 5, 54, sondern 5, 56, 3. — Publicus. a3) Das publicum, d. i. jeder öffentliche Ort oder Platz. Die Erklärung war nöthig, sonst würde man den vielleicht provinciellen Gebrauch des Wortes Publicum nicht verstanden haben.

Quaestor, eine obrigkeitliche Person in Rom, welche die Staatscasse unter Aussicht des Senates zu verwalten hatte. Nach verflossenem Amtsjahre gieng er mit einem Consul oder Prätor als Proquästor in eine Provinz. Was doch die 20 Quästoren seit Sulla in Rommögen gethan haben und wie groß die evorzügliche Berücksichtigung gewesen sein muss, die Hr. Grotesend den eralen Artikeln zu Theil werden ließ! Wegen der Proquästores vgl. Lange röm. Alt. I 641. Zu erwähnen war die Vorwendung der Caesarianischen Quästores, die doch Civilbeamte waren, als Commandanten, 1, 52. 5, 24. 5, 46. — Quam. Erwähnenswerth war 5, 1, 2 die Kürze des Ausdrucks. — Quantus. Neben 2, 11, wozu nothwendig das demonstr. Glied anzusühren war, vgl. 4, 17, 6, war noch die eben so eigenthümliche Ausdrucksweise 4, 35, 3 zu erwähnen: tanto spatio secuti quantum cursu et viribus esticere potuerunt, vgl. 5, 19, 3. — 5, 28 quantasvis magnas coptas ist wohl magnas zu streichen. — Que, es sehlt — und daher 3, 19, 2



que different hac mattenes tater seue ist que nicht Adverb — worin, seudern ganz gewöhnlicher Ablativ. — Quod. Dues nur in der oratio ablique der Conjunctiv stehe, ist viel zu eng. Was macht Cr. mit den fint regehnäßigen Conjunctiv der Verba des Meinens u. ä. bei quod, z. B. 1. 23, 2. 1, 27, 4. 5, 6, 3? — Quu m. Bei cum primum war neben der bekannten Construction mit Prf. Ind (was freilich nicht erwähnt ist) auf Fälle hinzuweisen wie cum primum possit, in Venotes proficher inbet 3, 11, 5. Die Verschiedenheit wird freilich der Schüler gleich merken. Es fehlt quam = während 5, 33, 1. 6, 36, 1. Mit enäherene und gentfernteren ist bei cum — dem nichts zu machen.

Recipere. 4, 34 sicht einlach se es timere, nicht es tim ac figs. — Receptus. 4, 33 nicht r. impeditus, sondern expeditus. – Regia. 3, 7, 1 quad eas quaque nationes adire at regiones cosecure sededat ist von einem «Gegensatz gegen die Stadt" keine Rede, chen so wenig 1, 44. — Religio: partim quad religionibus impediri sese diceret 5, 6, 3 ist nicht edurch Gelübde oder unglückliche Verbedeutungen gehindert werden," sondern allgemeiner ereligiöse Bedenken," wie es zu der absichtlich undeutlich gehaltenen Angabe der Dumorix allein paist. — Relinquere. 5, 9, 8 quod magna parte dici consumpts munitimi controrum tempus relinqui volchat ist nicht «Zeit zur Verschanzung gewinnen." — Renuntiare, "eigentlich mindlich Nachricht bringen," das liegt nicht in re, dessen Bedeutung später richtig angegeben wird. — Repettere, ab has ape repi ist mehr als "die Hoffnung aufgeben." - Repente. Seit Nipperder wird 2, 33, 2 nach den Haupthandschriften das Adv. repentine gelesen, das, mochten Crusius Grotefend auch die Oudend. Coniectur hilligen (repenthum), jedenfalls aufzunehmen war. — Res. Manches kounte genauer bestimmt werden, so Verbindungen wie 3, 12 nasian. cuius rei; 5, 45, 1 res ad paucitaiem defensarum pervenerat; 3, 17. unites retus toco (wo übrigens chen so wie 4, 14, 2 Err-5 idea ners Erklärung ein jeder Hinnicht" wohl nicht die richtige ist). vocare, cabrufen alignem ab latere 3. 17.º Badurch, dass die Sielle verstümmelt angeführt ist, wird sie unverständlich. Caesars Worte sind: quoe spes praedandi studiumque bellandi ab agricultura et catidian labore resocutat. — Ripa. Es war an den so häufigen Plural von éinem Efer zu erinnern. Kraner zu 1, 37, 3. — Auraus steht wie es scheint nach Cr. überall güberflüssig." 4, 1, 5 hat jedenfalls Kraner nach anderen dem rarsus und dem tooicem gesonderte Bedeutungen mit Recht vindiciert.

Sagutum. Ob wohl die Aquitaner, von denen das Wort nur gebraucht ist, 5, 42, 3, das sagutum der Römer trugen? — Sapere. Die Worte 5, 30, 2. die Sabinus gegen die Opposition des Cotta und des Centurionen sagt: Mi sapient, si quid gravius acciderant abs te rationem reposcent, sind in der Regel als leicht verständlich übergangen. Aber was heißt sapient hier? Mit «weise sein, Verstand haben» ist nichts anzufangen. Mehrsach (z. B. Goeler, der aber nicht die Officiere als Subject denken durste) übersetzt man «diese werden zur Einsicht kommen" etwa mit Erinnerung an: sero saptunt Paryges. Vielleicht ließe sich eine in etwas anderer Weise aus der Grundbedeutung abgeleitete Erklärung geben - diese werden's spuren, d. h. werden die Folgen deiner Obstination zu leiden haben; wie wir im Deutschen kosten oder provinciell geradezu schmecken sagen. Belege kann ich freilich nicht beibringen. - Scandere ist mit Recht als falsche Leseart 5, 51, 4 bezeichnet für scindere. Es möge nur gestattet sein, gegen Goeler, der a. a. O. S. 172 scandere vertheidigt, im Grunde nur damit, dass vallum scindere sonst nicht vorkomme, das handschriftliche scindere zu vertheidigen. Er dachte wohl nicht an 3, 5, 1, oder falls er auch dort ändern wollte, an 7, 86, 5 falcibus vallum ac toricam rescindunt. Entscheidend aber scheint uns die offenbar aus der vorliegenden Stelle Caesars geschöpfte Erzählung dieses Factums bei Frontin. strat. 3, 17, 6, wo es heisst: Galit . . . fossas implere et valium detrakere coeperunt. - Scribere, zu beachten in litterie scribit 5, 48, 6, und mit ut 5, 11, 4. - Sectto. Neben der gewöhnlichen Erklärung verdiente die Th. Mommsen's doch angeführt zu werden. - Sed. Erwähnenswerth war das Fehlen der Präpos, bei mit sed entgegengesetzten Subst., vgl. Nipperdey qu. Caes. S. 56. - Sequi heist nicht immer «verfolgen,» sondern auch einfach: nachrücken 5, 17, 3. Unter den tropischen Gebrauchsweisen fehlt segui sidem populi Romani 4, 21, 8. -St. 1, 31, 14 ist niet st nicht epleonastisch," siehe Kraner z. d. St. Sic. Ob sic am Anfang oder in der Mitte des Satzes steht, hat doch eine specielle Bedeutung. Wichtiger war auf die Zusammensassung des ganzen Satzes durch sic (ουτω) hinzuweisen 5, 11, 2 Kraner; statt 5, 31 l. 5, 51, 9. - Siccitas, nicht 5, 26, sondern 5, 24. -



mackte Boden." — Spes, es fehlt spes Venetict beilt 3, 18, 6 und 4, 16, 6. — Statto. Für die stationes dispositae 5, 16, 4 ist goldaten, welche Wache stehen," nicht entsprechend und verwirrend. — Successus, gdas Heruntergehen." Schade, dass 2, 20, 2 die Nervier bergauf stürmen. — Sum. Von Gen. subj. und praedicati (Genit. possess, und qualit. als Attribut und Prädicat) zu roden ist nieht passend. Der Abl. qualit. wird nur als Prädic. angeführt; aber er steht ja auch in attributiv. Gebrauch, vgl. die auch sonst bemerkenswerthe Stelle 1, 18, 3. — Summus. Die summae copiae 5, 17, 5 sind nicht gehr zahlreiche Truppen," sondern: die gesammte Truppenzahl. — Supplicatio. 2, 35, 4 steht nicht dierum quindecim supplicatio decreta est, sondern dies; vgl. Kraner z. d. St.

Tamen and 3, 9." Was gemeint ist, erräth Niemand. Die Stelle beist: ac iam ut omnia contra optnionem acciderent, tamen se pturimum navibus posse; hingegen sehlt tamen ut — its tamen. ut 5, 15, 1. — Tempus, man vermisst: ad nutum et ad tempus 4, 23, 5. — Timere. Die Anticipation 1, 39, 6 durste nicht sehlen. — Totus es sehlt totis moenibus — im ganzen Umkreis der Mauer, 2, 6, 2, vgl. 7, 72, 4. — Transmissus. 5, 2, 3, wo es aber gewiss nicht als Subst., sonders als Partic. erklärt werden müsste (wenn es zu erklären wäre), ist es seit Nipperdey (nach Faernus und Scal. Vorgang) aus den Texten verschwunden. — Tum, es sehlen Gebrauchsweisen wie 5, 43, 4 — da erst recht; auch 5, 49, 6 steht nicht so einfach.

Una, beachtenswerth cum its una Commium mittil 4, 21, 6.—
Usus. 3, 9, 3 quae ad usum navium pertinent war wegen des Genzu erwähnen. — Ut = wie. Es dursten nicht sehlen 2, 23, 1 millien ut in sinistra parte acte constiterant... Atrebales... computerun etc. 2, 19, 6. 5, 43, 5. Das ut cousecutivum ist auch hier die Rumpelkammer sür sacere ut, cogere ut, monere ut. petere ut, impetrare ut u. a. — Uti accientia 1, 47.° Die Stelle heisst: et propter lingue Galiticae scientiam, qua muita iam Ariovistus... utebatur. Die Quartancr beziehen qua hossentlich auf linguae.

Valetudo, nicht 5, 46, sondern 5, 40. — Vereri. 5, 47, 4 schreiben Nipperdey, Kraner u. a. at statt ne non. Da die Stelle handschriftlich zu unsicher ist, sollten beide Lesearten angeführt werden. — Virius, Tapferkeit, Herzhaftigkeit, Muth 1, 1, 2, 13. 2, 15, 21, 33. 5, 8. An letzterer Stelle ist es von der Anstrengung im Rudern gebraucht. — Vulnerare. Sonst ist Cr. freigebig mit adjectivischem Gebrauch der Participien, hier hat er ihn nicht statuiert trotz 5, 40, 5 non aegris non vulneratis facultas quietis datur.

Hiemit möge die Aufzählung geschlossen sein, mit der Versicherung,

der man wohl gerne Glauben schenken wird, dass die nicht in Betracht gezogenen Bücher um nichts besser sind. Dass dieses Lexikon auf Schulen, denen es doch die Stelle eines Commentars vertreten soll, nicht nutzbringend wirken kaun, indem es viel salsches und noch mehr halbwab-

78. Schuell, Lehrbücher der Geographie, ang. v. A. Steinha user. 89;

res in die Köpfe der Schüler bringt, und durch die fast stets recht ungenaue Übersetzung zur Flüchtigkeit verleitet, wird nach dem Gesagten klar sein. Glaubt man, dass das bellum gallicum ohne weitere Hilfsmittel als Grammatik und ein allgemeines Lexicon für die Schüler zu schwer sei (wir glauben es nicht, wenn man nur nicht verlangt, dass sie jede indirecte Rede nach der Präparation fertig übersetzen), so gebe man ihnen eine ihrer Stufe angemessene commentierte Ausgabe, am besten die das Gute der für Quartaner zu hohen Kraner'schen vollständig (nicht selten mit Kraners Worten) in sich fassende Doberentz'sche.

Salzburg.

L. Vielhaber.

- Kleine Schulgeographie von Theod. Schacht. Achte verbesserte Auflage mit 1 Karte. Mainz, C. G. Kunze, 1859. VIII u. 144 S. — 74 kr.
- Lehrbuch der Geographie alter und neuer Zeit mit besonderer Rücksicht auf politische und Culturgeschichte von Theodor Schacht. Sechste Auflage, verbessert und theilweise neu gearbeitet, nebst 3 Karten, 3 Fig.-Tafeln. Mainz, C. G. Kunze, 1859. X u. 794 S. — 5 fl. 34 kr

Es ist einem Zusammentresten besonderer Umstände zuzuschreiben, wenn in diesen Blättern bisher die beiden obigen Werke nicht zur Besprechung gelangten, obschon sie, längst in weitem Kreise rühmlich bekannt, eine eingehende Würdigung verdienten. Beide sind Erzeugnisse einer echt praktischen Tendenz, die auf einem bestimmten Wege mit wohlüberlegter Verwerthung aller Mittel unverwandt ihrem Ziele zustrebt. Was das kleine Büchlein für die Schule ist, das ist das größere für den Lehrer. Beide gehen bezüglich der allgemeinen Anordnung des Stosses



nothwendig die Ergänzung für das kleinere, und dem Lehrer, der von dem letzteren Gebrauch macht, unentbehrlich. Es ist aber auch für desjenigen Lehrer höchst brauchbar, der eine andere Methode befolgt, weil es ein reichhaltiges Materiale bietet, welches der Lehrer an gehörigen Stellen seines Unterrichts wohl verwerthen kann. Gehen wir nun zur näheren Durchsicht über.

Die kleine Schulgeographie ist für Anfänger geschrieben, und für Schulen, die nebstbei Stunden in Naturgeschichte und Weltgeschichte haben, weshalb von diesen beiden Wissenschaften nur Hindentungen vorkommen, aber ein näheres Herbeiziehen unterbleibt. Findet ein Lehrer Ergänzungen nöthig, so liefert ihm das größere Werk hinlänglichen Stoff. Heimat- und Vaterlandkunde schickt Schacht voraus, um das Verständlichere vor dem Schwierigen (der mathem. Geogr.) vorzunehmen und um dem pædagogischen Grundsatze gerecht zu werden, durch lebendige Anregung und vorläufige Vermeidung des trockenen, abstracten Theiles der Jugend einen liebgewordenen Boden zu schaffen. Ferner wünscht Schacht zur Erzielung der besten Wirkung, die die Erfahrung kennt, von dem Lehrer nicht bloß geschick te Handhabung der Wandkarten, sondern Selbstentwerfen der Umrisse auf der Tafel und Nachzeichnen der Schüler. Passende Hausaufgaben werden wegen des gewöhnlich unzureichenden Stundenausmaßes auch nöthig werden, wozu Auszüge aus dem Lehrbuche, Zusammenstellungen u.dgl. empfohlen werden. Diese Richtung zeigt das Fähnlein des Hrn. Verf. der Vorrede.

Die 13 §§. der Einleitung enthalten das allernöthigste aus den Vorbegriffen, wobei dem Lehrer obliegt, eine Beantwortung der vorkommenden Fragen zu ermöglichen. Vorzüglich kommen dabei in Betrack das Gepräge der Erdoberfläche und das Verständnis ihres kartographischen Bildes, Gewässer, Klima, Orientierung, Längen- und Plächenmaß und die Heimatkarte.

Nun folgen 22 88. über Deutschland und die benachbarten Landstriche in der schon oben angedeuteten Ausdehnung. Die Gebirge werden zuerst vorgenommen, aber immer mit Rücksicht auf die ihnen eigenthümlichen oder benachbarten Flüsse, dann folgen die Stromgebiete, mit welchen Länder- und Ortskunde verbunden werden. Es ist ein erster Ausflug in ein größeres geographisches Gebiet, eine Art Probeflug, und die Tragfähigkeit der Schwingen zu erproben. Eingestreute Fragen geben Veranlassung zur Aneignung des aufgenommenen Lehrstoffs. Eine große Zahl Eigennamen tritt hier schon auf, aber nicht in trockener Isolirunges hastet immer etwas Thätigkeit daran; ein Theil des gesagten ist wol Eigenthum der Karte, aber es hängt manches andere daran, und fürs erstemal dient dieser Abschnitt als Muster einer natürlichen Landesbeschreibung. Später herrscht keine so große Freigebigkeit mehr, aber die Schüler sind bereits geübt im Kartenlesen und brauchen nur wenig Erklärung mehr, wenn sie eine passende Karte vor sich haben.

#### 7h. Schacht, Lehrbücher der Geographie, ang. v. A. Steinhauser. 89

Auf S. 32 beginnen die 28 §8. über die kosmischen und physicalischen Verhältnisse der Erde. Das nöthigste ist da in gedrängter, aber klarer Sprache. Selbst der Hr. Verf. zweifelt, dass der g. 27 (Hauptbestandtheile der Erdrinde) ohne Anschauungsmittel echte Früchte bringen wird. Er wird wol im Beginne des Unterrichts meist überschlagen werden müssen, zumal in den Benennungen selbst noch so viel Synonyma vorkommen, die man kennen muss, um nicht verwirrt zu werden. Schacht's Darstellung dieser schwierigen Partie (§. 27) ist eine der deutlichsten, doch muss natürlicherweise so weit in die Mineralogie und Paläontologie eingegriffen werden, dass ich zweisle, ob die Knaben, die Elementargeographie beginnen, schon von Sauriern, Dinotherien, Mastodonten etc. weiden gehört haben, oder Zeit genug vorhanden ist, sie damit bekannt zu machen. Im Schlussparagraphe betont Schacht die ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechtes nicht ausdrücklich, zeigt sich aber auch nicht als Gegner einer Idee, an welcher Humboldt, trotz der Ansechtungen der Neuzeit, entschieden sesthielt.

Mit S. 64 beginnt die eigentliche kurze Erdbeschreibung. Asien füllt 10 Seiten in 18 §§., wovon der siebente eine kurze Geschichte enthält, auch finden sich eingestreute historische Notizen. Die große Kürze lässt nicht viel Detail zu, aber was gegeben ist, genügt für das erste Bedürfnis; freilich kommt durchschnittlich auf jede Zeile ein Eigenname. Sechs weitere Seiten enthalten Africa (abermal ein §. Geschichte), dann folgt Europa, nach dem staatlichen Elemente durchgeführt. Alt- und Neu-Griechenland sind in zwei Abschnitten gegenübergestellt, bei Italien vermisst man den gleichen Vorgang, dagegen wird das geschichtliche an passenden Ruhepuncten angebracht. Deutschland wird wiederholt, mit Ausnahme der natürlichen Verhältnisse, weil diese aus der Vorschule sohon bekannt sind. Der Lehrer mag die Gelegenheit benützen, sie anwenden zu lassen.



fünsmal mit 1 beginnende und bei Europa ganz aushörende Paragraphirung, die sich auf ungezählte Abschnitte bezieht.

Die beigegebenen Planigloben sind von E. Wagner für die Schulgeographie gezeichnet, und eine ziemlich fleisige Arbeit. Auch sie hätten mancher Verbesserung unterzogen werden sollen (s. z. B. die Baffinsbai). Der zu blasse Blaudruck lässt die Umrisse der Küsten nur schwach erkennen, und dem Terrain fehlt noch einiges zur plastischen Wirkung und zum wohlverständlichen Ausdrucke.

Das Lehrbuch beginnt mit einem 15 S. langen schätzbaren Aussatze über die Geographie als Lehrgegenstand in Schulen, worin zuvörderst die Beschränkung derselben für bestimmte Lehrzwecke, die Art der zweckmäßigsten Ordnung und Behandlung der Materien, die passende Verbindung mit Geschichte und andere Rücksichten zur Sprache kommen. Dann folgt von §. 11 die Würdigung der pædagogischen Gesichtspuncte, die Aufstellung einer ausreichenden Methodik, die Herbeiziehung der Heimatkunde zur Feststellung der Begriffe, die fotdernden Hilfsmittel der Anschauung und Reproduction durch Lehren und Üben des Kartenzeichnens, mit andern Worten die Rechtfertigung des Hrn. Verf. für die von ihm versuchte Einigung der synthetischen und analytischen Methode als a und o des Unterrichts. Die humanistische Bildung, zu welcher die Erdkunde einen gewichtigen Beitrag liesert, soll gefördert werden, daher die kluge Beschränkung und das Verzichten auf Resultate wissenschaftlicher Studien, die sich nur zum Schlussteit der Bildung eignen, und über die Schuljahre hinaus liegen.

Die ersten drei 88. enthalten die Erklärungen der Bodenarten, je nach den Bestandtheilen und der Bewachsung, und die Planzeichen daser. Die nächsten §§. (4 bis 9 incl.) behandeln die orographische Terminologie und die Bergzeichnung. Obwol diese Parthie besser behandelt ist, als in vielen andern Lehrbüchern, so lässt sie doch an Schärfe der Begriffe und harmonischer Grundlage einiges zu wünschen übrig. Herr Schacht übersieht, dass die beiläufige Schätzung zum richtigeren Gebrauche der Ausdrücke Anhöhe, Hügel, Berg die relative (nicht bloß die senkrechte) Erhebung über die Basis zur Grundlage haben muss. Das wellensormige Land wird durch die Rückensorm der Hügel charakterisiert, während Hügel mit Gipfelformen nur ein buckliges Terrain erzeugen. Landhöhe und Hochebene können nicht gleichbedeutend genommen werden; erstere kann auch im Tieflande vorkommen, jede Anschwellung ohne Undulation kann als Landhöhe gelten, ist aber deshalb noch keine Ebene, weil sie zwei Abdachungen hat, noch weniger eine Hochebene. Eine Anhäufung solcher Landhöhen und Landrücken charakterisiert das Flachland. Reihe und Kette scheint mir ebenfalls nicht identisch; ich nenne Kette nur die verbundene (zusammengewachsene) Reihe, weil dies dem Urbilde am nächsten kommt. Bei dieser Scheidung beider Begriffe gäbe es freilich nur selten Bergreihen (isolirter Individuen) und gar keine Inselketten. Auch Gipfel zeigen 74. Schacht. Lehrbücher der Geographie, ang. v. A. Steinhauser. 897 Rückenform, d. h. die Linie, während der Punct der Spitze so wie

Kuppe, die Fläche der Tasel oder Platte zukömmt. Gruppe und Masse (oder Stock) übergeht Hr. Schacht mit Unrecht; die Gruppe ist der Gegensatz der Reihe, die Masse oder der Stock zur Kette ist die verbundene (zusammengewachsene) Gruppe. Arm (eines Gebirges) ist ein allgemeiner Ausdruck, Ast und Zweig sind relative Begriffe, je nach dem Verhältnisse zum Hauptzuge. Die Thalformen werden von dem Hrn. Verf. sehr oberstächlich behandelt, insbesondere macht er einen Mishrauch von dem Ausdrucke Schlucht. Abgrund ist gar kein Terrainausdruck und bezeichnet nur den gähen Fall von oben angesehen, gleichviel ob die Wand einen Schlund oder ein breites Thal begränzt. Würde IIr. Schacht die allgemeinen positiven Formen der Erhebungen (Kegel und Pyramide, Halbkugel, Prisma (Rücken) und deren Abplattung) in Hohlformen verwandelt haben, so würden ihm die Ausdrücke Schlund, Trichter, Kessel, Mulde, Becken, Graben, Thalsohle u. s. w. sehr klar und deutbar erschienen sein. Dies und das Zusammenstoßen der Flächen in den obersten Regionen geben die gewöhnlichsten Grundformen der Thalbildung und es wird dabei auf keine Feinheiten der Terrainbildung Rücksicht genommen, wie sie der Terrainkenner betreibt, der in jedem Sattel eine Generalgrundform unter wechselnden Nebenformen zu erforschen sucht. Die Schule bedarf solch tiefes Eingehen nicht, aber was ihr geboten wird, soll richtig und leicht fasslich sein. Dazu sollen die systematischen Grundformen führen, denn alles zusammengesetzte wird durch seine Theile erklärt, also auch die complicierteste Naturgestalt aus den Einzelformen ihrer Zergliederung. - Bei Erwähnung der Profilzeichnung eines Gebirgszuges sucht man umsonst die Begründung des Begriffes mittlere Höhe, die am natürlichsten und sichersten aus der Verwandlung dieses Profils in ein Rechteck (sehr bequem mit Hilfe



Strömen nicht vorbehält. - Warum die Geographen das so bildlich treffende Wort Geäder statt System nicht adoptieren wollen? - Die Enterschiede von tief, flach, seicht, auf bestimmte verticale Niveauabstände angewendet, scheinen mir zu gesucht. Tief ist so gut wie hoch und seicht (seine Gegensätze) ein allgemeiner Begrif. der erst in Zusammensetzungen oder für locale Verhältnisse conventionelle Grenzen erhält, außerdem erleidet er nur relative Anwendung. In flach liegt vorzugsweise der Begriff der Ausdehnung in die Breite der Begrenzung durch sehr stumpfe Winkel (in N.-Deutschland spricht man von flachen Winkeln) z. B. Flachland, Flachrücken, Hochfläche (nicht - ebene) u. s. f. Der Grund des Wassers kann den Character des flachen bei was immer für einem Abstande von der Oberfläche haben, eine Verwechslung mit dem Abstande selbst dünkt mir unlogisch. Warum erklärt Hr. Schacht bei dieser Gelegenheit nicht lieber den Ausdruck Furth? - Es gabe noch viele Verhältnisse bei Flüssen und Strömen, z. B. Hochwässer, Eisgang, Werderbildung, Krümmungen, Haupt-Strömungslinie etc., die der Hr. Vers. übergangen hat. wiewol sie allgemeine Erscheinungen und von Interesse sind.

Mit dem \$. 17 beginnen Vorbegriffe und Anleitungen für das Planzeichnen und Messen. Zuerst die Orientierung und das Pinden der Mittagslinie, wobei der Hr. Verf. der feineren Rücksichten nicht gedenkt, die bei einer vollkommen richtigen Meridianlinie zu beobachten sind. Sämmtliche Stände des mittäglichen Sonnenpunctes beschreiben das Jahr hindurch eine 8, es ist daher nöthig, die Tage zu kennen, auf welche der Durchschnitt fällt, um die mittelste Meridianlinie zu erhalten. -Sehr auffällig ist das Fehlen des österreichischen Masses, während vom rheinländischen, preufsischen, badischen, bayrischen, Braunschweiger, Leipziger, Basler, Dresdner und Zuricher Fuss die Rede ist Es ist doch nicht anzunehmen, dass der Hr. Schulrath von einem Längenmas-System, das auf 12000 Meilen Geltung hat, nichts wissen sollte! Warum es ignorieren, wenn man die localsten Unterschiede anführt? - Es schadet gewiss nicht, wenn von der Feldmessung und der Übertragung auf die Mappe ein Überblick gegeben wird. Bei der Erwähnung der Berechnung des Inhalts der Piguren (überhaupt beliebiger Räume) hätte des bequemen Planimeters flüchtig gedacht werden können. -Sehr erwünscht werden dem Lehrer die Beispiele zur Zeichnung einer Heimatskarte sein, nur wünschte ich ein größeres Original vorgeschlagen, da bei der starken Vergrößerung eines so kleinen Originals gar viele Verstösse unterlaufen, auf die der Hr. Verf. unterliess aufmerksam zu machen.

Der zweite Abschnitt umfasst: die deutschen Länder und ihre Nachbarschaft oder Mittel-Europa (Gebirge, Fluss- und Küsten-Gebiete nebst Städten). Hr. Schacht fängt mit dem mittleren Deutschland an, ausgehend vom Knotenpuncte des Pichtelgebirges. Die Wahl ist zweckmäßig. Einfache Gebirgsrichtungen und Formen, einzeln und zusammengesetzt, Flussläuse in alle Weltgegenden und manche andere

Umstände vereinigen sich, diese Region zu einer der angemessensten für den Anfänger zu machen. Eine beigegebene quadrierte Karte erleichtert dem Lehrer die Lösung der Aufgabe. Sie ist in Bezug auf Flussläuse, Ortsangaben entsprechend nüchtern und daher deutlich, weniger zu rühmen ist die Terraindarstellung, die als Reproduction der Schüler eine ganz zu billigende Leistung wäre, als Original aber einiges zu wünschen übrig lässt. In den Hauptbeziehungen richtig und ohne sehr wesentliche Lücken, ist sie doch zu unvollkommen charakterisiert, um darnach ein plastisches Bild zu sertigen, und doch wäre diess der Probierstein und eine mit Recht zu sordernde Eigenschast eines wenn noch so einsachen theoretischen Charakterbildes. Tresslich ist der Text zur Karte, mit Umsicht wird alles an gehöriger Stelle berührt, was über die Beschassenheit des Landes und seiner Bewohner unterrichtet.

Der zweite Abschnitt betrifft das Gebiet der Weser und Ems, der

dritte das Gebiet der Elbe mit dem nächsten Küstenstrich, der vierte das Gebiet der Oder und die Küste Pommerns, der fünste das Gebiet der Weichsel, der sechste die Alpen. Bei diesem ziemt es ein wenig zu verweilen. Der Hr. Vers. hält dabei den hydrographischen Standpunct sest und somit die Wasserscheide; weitere Wasserscheiden zersällen das Gebiet in seine Unterabtheilungen Rhone, Po, Elsch u. s. w. Damit sind freilich nur Linien gegeben und es entsteht ein Geäder derselben ohne der wechselnden Mächtigkeit Rechnung zu tragen. Spätere Paragraphe bieten zwar ein Bild, aber ein allgemeines und unvollständiges. da es nur der Gletscherregion größeren Raum widmet. Was die Eintheilung der Alpen betrifft, so bekenne ich mich gerne zum Anhänger der einfachen Trias Schaubachs, der nur drei Hauptzüge annimmt, einen mittleren, einen nördlichen, einen südlichen, nicht scharf aber doch ziemlich

zutreffend geognostisch unterschieden, und durch die großen Längen-

#### 900 Th. Schacht, Lehrbücher der Geographie, ang. v. A. Steinhauser.

beste Text nicht zu leislen vermag, die gleichzeitige Übersicht des ganzen und seiner Theile. Ich sage soll, denn sie leistet das nicht in erforderlichem Masse, trotz der Deutlichkeit, die ihr nicht abzusprechen ist. Die carrikierten Flüsse scheinen für die Schule berechnet und sind an den Pomündungen zum hässlichen Übermaß angeschwollen. Die Umrisse sind keineswegs correct, am wenigsten die der Seen und im Lago di Garda sind Inseln stehen geblieben, welche eine sorgsamere Correctur hätte entsernen sollen. Falsche Lage der Pässe (M. Cenis, Simplon, Splügen etc.), der Berggipsel (leider sehr zahlreich) sind nicht das schlechteste daran. Dieses liegt in der Terrainzeichnung, die ganz gemacht ist, einen gesunden Begriff von der Plastik des Alpengebirges nicht aufkommen zu lassen. Es ist ein harter Ausspruch, aber er lässt sich Strich für Strich rechtsertigen. Leidliches Schrassieren macht noch keinen Bergzeichner, und ich bedauere, dass Hr. Verl und Verleger so unglücklich waren, keine geschicktere Kraft verwenden zu können. Es wäre Schade um viele Worte, um beweisen zu wollen, dass solche Leistung eine mislungene Schülerarbeit und eines classischen Buches völlig unwürdig ist. Man vergleiche damit J. M. Ziegler's Ober-Italien (Winterthur bei Wurster), und man wird leicht zu dem Wunsche kommen, es möchte seinerzeit ein nördliches Blatt dieses, im plastischen Ausdruck und im Verhältnisse kaum noch übertroffene Alpenbild vervollständigen Dieser Vergleich wird am deutlichsten darthun, was der aus Wagners lith. Anstalt hervorgegangene Karte fehlt, und warum sie als unverbesserlich baldigst durch eine bessere zu ersetzen wäre.

lm 7. Abschnitt wird dem Hauptstrome Deutschlands angemessene Würdigung zu Theil. Es muss vielen wohlthun, die nur an trockene Schemata gewöhnt sind, Schacht's Schilderungen zu lesen, zuweilen wahre Musterstücke. Zum klaren Beweise, in welch einladendes Gewand eine, mit Unrocht als harte Gedächtnissache verschriegne Wissenschaft sich kleiden lässt. Der Hr. Vers. erprobt sich als wohlunterrichteter Cicerone, der sein Wissen auf die angenehmste Weise zum Gemeingute vieler zu verwandeln versteht. Im 8. Abschuitte folgt die Donau, im ganzen gehalten wie der Rhein. Nur wenig Gelegenheit ergibt sich zu Bemerkungen. Die Einengungen in Österreich erfolgen nicht durch Gebirgsglieder entschiedener Gegensätze, sie liegen alle im Bereiche der Übergriffe der Granit-, Gneuss- und Glimmerschiefer-Berge des linken Ufers. Alle einengenden Gebirgsgruppen gehören daher nicht den Alpen an, mit der alleinigen Ausname, wo beim Leopoldsberge der Sandstein auch auf das linke Ufer hinüber reicht. Die Hundsheimer Berge bei Hainburg sind den Karpathen bei Pressburg analog, und vom Leithagebirge durch die stundenlange Parndorfer Heide vollständig abgeschlossen Da Hr. Schacht dem geognostischen Elemente mehr Einfluss gewährt als andere, so werden diese Einwürfe kaum zurückgewiesen werden. - Die Slaven, Mähren, so wie die Bauern aller Länder Österreichs mit Ausname der italienischen Goloni sind seit der Ablösung zu Frohnden und Zehnten nicht mehr verpflichtet, die bezügliche Bemerkung (S. 203) ist ein unbeachtet stehen gebliebener Rest älterer Auflagen. Den Hauptstädten widmet Schacht mit Recht etwas mehr Raum, der Residenz Wien nur eine Seite, den historischen Zusatz ungerechnet. Die Bevölkerungszahlen sind mitunter veraltet. Der Schluss des §. 5 ähnelt eher einem Zeitungsartikel, als dem Stile eines Lehrbuchs. — Der kurze Abschnitt 9 behandelt die NO. Küste des adriatischen Meeres. der Abschnitt 10 Po und Etsch mit der Nachbarküste, der Abschnitt 11 das Stromgebiet der Rhone. Einige Fragen am Schlusse bezwecken die Verarbeitung des Materials aller Abschnitte.

Diesem Hauptabschnitte gehört eine Karte in Farbendruck von Mittel-Europa an, auf welcher die Grenze des deutschen Bundes (aber ohne Auschwitz und Zator, dagegen mit dem italienischen Istrien) farbig, die Grenze der deutschen Sprache sammt ihren Sprachinseln (diese höchst unvollständig und schlecht begrenzt) blos schwarz angegehen ist. Ihre größte Tugend ist die Entfernung von Überladenheit, ihre größte Schwäche ein Terrain, das sich weder durch Charakteristik noch Verhältnis auszeichnet. Es hat nur das zweifelhaste Verdienst, nicht besser zu sein, als auf vielen anderen Karten, Schulkarten nicht ausgenommen, und nimmt nur punctweise einen Anlauf zum besseren. Am übelsten sind die Karpathen durchgekommen, es scheint, dass der Zeichner gar keine Ahnung hatte, dass es schon damals Darstellungen gab, die er hätte zum Muster nehmen können. z. B. Scheda's Karte von Europa. Auch für diese Karte wäre bei einer neuen Auslage auf Ersatz zu denken.

Nun kommen wir zur dritten Hauptabtheilung, der mathematischen und physischen Geographie. Die Gestalt und Bewegung der Erde erklärt Hr Schacht auf dem historischen Wege, und erweitert die Darstellung mit verschiedenen Winken für das prak-



einer ähnlichen Übersicht und kommen bei den Erdtheilen vor, sind auch mit Absicht minder berücksichtigt. Der §. 4t über Gebirgsarten und Versteinerungen enthält eher weniger als mehr, als die Schulgeographie, dafür folgt im nächsten §. einiges über die gangbarsten Theorien der Erdentstehung, einfach und gut vorgetragen. Im §. 43 (Menschenracen) fällt blos auf, dass bei Erwähnung der Blumenbach'schen Classification nicht gesagt wird, dass schon dieser Gelehrte (wie später Cuvier) drei Abarten aufgestellt, und die beiden andern als Über gan gs- oder Mittel-Racen eingeschaltet hat. Über die urgenetische Einbeit des Menschengeschlechts scheint der Hr. Verfasser nicht beruhigt zu sein, und weicht der Streitfrage ohne Parteiname aus. Mit einer numerischen Übersicht der Menschenzabl nach Typus und Religion schliefst diese Hauplabtheilung. Über Staatsformen kommt weit hinten (S. 556) in einer Anmerkung das wichtigste vor.

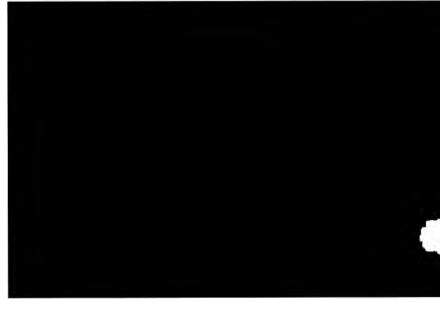
Im vierten Hauptabschnitte begegnen wir der eigentlichen Erdbeschreibung, in welcher Asien zuerst, Afrika folgend, dann Europa, endlich Amerika und Australien vorgenommen wird. Jedem Erdtheile geht eine reichhaltige, gut gehaltene Übersicht voraus über die physischen Verhältnisse, Klima, Producte und Völker. Dabei findet man den hydro- und orographischen Theil geschieden, aber stets in wechselseitiger Beziehung, gut geschilderte Charakterzüge der Erhebungen, keine trockenen Nomenclaturen. Sieben enggedruckte Seiten sind einer kurzen Geschichte Asiens gewidmet. Bei diesem Erdtheile, wo die Veränderungen sich über riesige Räume erstreckten, scheint es fast geboten, die historischen Notizen zu vereinigen. Das hindert aber nicht, weitere geschichtliche Daten auch beim Vorführen der einzelnen Staaten an passenden Stellen einzuschalten. Die Schilderungen der Länder und Staaten (nicht ohne Grund gebrauche ich den Ausdruck Schilderungen) zeigen wol Absätze, aber keine Schablonen - Überschriften. Die Topographie ist hinlänglich reich, um einen Überblick zu gewähren, nüchtern wird Statistisches herbeigezogen, desto mehr Gewicht erscheint ins Volksthum gelegt. Der gewählte Kleindruck liefert auf wenigen Seiten reichen Stoff. Alte und neue Zeit geben in ihren Monumenten an einander vorüber und eine gewählte Sprache thut das übrige, um den interessant gemachten Stoff angenehm lesbar zu machen. Überdiess hat Hr. Schulrath Schacht durch Benützung des besten Materials sich auch von Blößen möglichst rein zu halten gewusst.

Afrika's Oberstächen-Schilderung, erleidet im Verlaufe der Zeit ein wechselvolles Schicksal. Fortschreitende Entdeckungen berichtigen alte Irrthümer und fast kein Bericht über sein Inneres bleibt ein Decennium hindurch ohne Nachträge und Änderungen. Ägypten fällt selbstverständlich ein Löwentheil zu.

Mit S. 463 beginnt Europa. Flüsse und Gebirge konnten kürzer behandelt werden, weil schon vieles aus dem vorhergehenden als bekannt vorausgesetzt werden konnte, dagegen ist der klimatische Theil

### Th. Schacht, Lehrbücher der Geographie, ang. v. A. Steinhauser. 903

aus führlicber. Die Reihenfolge ist olympische Hl., apenninische Hl, pyrenäische Hl., Frankreich', der deutsche Bund (darunter ganz Österreich 12 S. und ganz Preußen, 6 S.), Schweiz, Niederlande, Brittisches Reich, Dänemark, Schweden und Russland. Die Form des Vortrages bleibt ziemlich gleich, die Masse des historischen Stoffes wächst oder ist kleiner, je nach der jeweiligen Weltstellung der Völker z. B. füllt Frankreich 21 S., Großbrittanien 28 S. etc. Die historischen Übersichten reichen bis in die Neuzeit und huldigen keinen Parteiansichten, nur bezüglich auf das Ende des deutschen Parlaments verführt ein lebhaster Patriotismus den Hrn. Verf. zu einer weiteren politischen Exaggeration, als zum Zwecke nothwendig war. Politische Discussionen gehören auf einen anderen Platz, in jedem, auch dem correctesten Fallc. Ungarn's Geschichte ist, wie natürlich und billig, bei Österreich eingeschaltet; warum Hr. Schacht nicht auf dieselbe Art Polen bei Russland behandeln wollte, entschuldigt er durch den etwas schwachen Grund der viel späteren Einverleibung. Was speciel Österreich anbelangt, was nur deshalb so kurz erscheint, weil ein Theil schon in dem zweiten Hauptabschnitte durchgegangen wurde, so sehe ich mich zur schon einmal ausgesprochenen Klage genöthigt, dass alle politischen Reformen in der Administration des österreichischen Staates auf dem Wege zum Rhein in der Lust zu versließen scheinen, oder es rührt die Nichtberücksichtigung aus einem unfreiwilligen Übersehen her, wodurch diese Blätter des Buches einer Superrevision entgiengen. Noch figurieren in der 1855 erschienenen Auslage die vier alten Kreise Ungarns, die siebenbürgische Militärgrenze und manche mindere Reminiscenz jüngst vergangener Zeit. Die heikliche Charakteristik der Völker sucht der Hr. Verf. in möglichst unparteiischem Sinne durchzuführen und verwahrt sich gegen Misverstand durch die Hindeutung, dass der gemeinsame Charakter nicht jeden individuellen in sich schliesse.



unt so schrumpt werk in Sütumerika die Tostand auf die Ebenen längs den Strumen ein. Die diegent der kanadischen Seen bezeichnet selbst wennen S. 1884 die Erstufführe und gerich daher mit seinem Tieflande in Wittenpergen. Die geschichtlichen Überseichen und Kürkbliche sind so mittenen, die man zu erwarten bereichtigt ist.

The extens of Senters and der Beschreibung von Australien genoming mit seiner Australien geschieden. Mr. Schnecht begreift unter
dersom Sentiterie nur den Communi und ein westlichtes und ostlichte
fen neuen, wie beschimmten, und sentiteft sieh nocht der selbenen (Luter nur in unterstämmennen Werken und vorgehömmensen) blee an, diese
meinent se weit auszumennen, tiese miere dem Treef Malaysten nich
nie aussimmten zu beim geweinnenen biseln zu Occapien zestoren
neuen, neue se nemen jene senten ihneln zu Occapien zestoren
neuen, neue se nemen jene senten ihneln auf Occapien des Erffbeil
num Communie zu unterschieden. Ihnen über zet auch der unmreichere
hierdines in beim zuführt, fessen Vogeschimms-Charakter sich wich sentenents Sinnera einerite.

Ein M Seiten starkes Anneus-Beginder schliebt das school Werk, dwir 1980 Diermannen enthaltena. Es as um so milliager, da die gante binden ins kulkurden weniger beinem market als hens in streng systematischen Parken mit sters som werderbilenden Underlien der Fall ist; men oriente en gemite tieser binden weren das Back die vorrügbel die giet im kischen en bestimmten Luftriben im marchen. Für der Sobstitutioner kann och kommenne miliatischen und friedlichtenweistere Changeronn. Is derentieben er Tiemann uns bem verstruck begrinden Stoffe eins min unter mil Vorgentien miliatischen z. s. w.

In hette eine ladene nabeland, meine bit neme Thersender: orn, tilbe fil. Vorritte fen Auches weit seine seine feineren Reifen berrigin. 1850 is virtugswise im Lod duck virams wieden kun nas - für jen begene, ber tie bentupnermitte für seine Classe benfer. on Vocabell er sein sicheint, biss fie Muntanbier beider Werke liesonstrame. Ur Schaedt wirdt der seiner villkenmenen Manskabung bis Angles wir ber Surume gewies ein weit sergifficher bereichebene bibersen von receivender gegeftiebes sanze bergestell baben, wenn in niene die Absonne, frem lebn nicht auf feine der um besen m nitten er ber gewilden bereimmt batte lek inerlasse « den Praktikern vom Fiebe, lacifier ihre eilbarer Meinrag bestissechen und ihre beim sedeniche gemienten Erfahrmiten nichtlichen, und son eine sentliefelfen niebt ihne sehmernlieftes befilt bas Bedauern ans. dies sonne Mittheilungen aus dem Lehrerkreise dieses Faches in dieses Makim gur so seiten erschemen. A Stellharger

Lehrbuch der Mineralogie mit naturhistorischer Grundlage von Dr. F. X. M. Zippe. 8. 433 u. XVII Seiten mit 334 dem Texte eingedruckten Holzschnitten. Wien, Braumüller, 1859. —

Jugendliche Kraft des Geistes noch im hohen Alter besitzen, am Abend des Lebens noch zu schaffen, noch mit Begeisterung lehren durch Schrift und Wort, auf der Höhe einer schnell emporgewachsenen Wissenschaft ste-hend, die Grundidee der früh erwählten Schule nicht nur bewahrt, sondern fortgebildet haben, das ist für wahr ein schönes, beneidens-werthes Loos!

Dem Nestor der österreichischen Mineralogen ist es zu Theil geworden. 1857 erschien die aGeschichte der Metalle," vielleicht das beste populär-mineralogische Buch in deutscher Sprache; 1858 die «Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystemes» ein Werk, wie es nur die umfassendste und gründlichste Kenntnis des ganzen Mineralreiches, verbunden mit jener eigenthümlichen Begabung an Phantasic, die Mohs als den Grundzug eines Systematikers bezeichnet, schaffen konnte. Heute liegt uns ein Lehrbuch vor, welches bestimmt ist «die Grundlagen der Mineralogie in dem Sinne, wie diese Wissenschaft von Mohs aufgefasst wurde, nämlich als Naturgeschichte des Mineralreiches, näher zu bezeichnen und alles, was als Lehre in den Umfang derselben aufzunehmen nöthig schien, auf eine Weise zu erläutorn, zu deren Verständnis keine Kenntnisse aus anderen Wissenschaften vorausgesetzt werden." Es hängt mit der «Charakteristik" auf's innigste zusammen, indem es sie als vollständige Ausarbeitung des Systems und als bestimmenden Theil der Mineralogie voraussetzt, und seinerseits nothwendig war um diesem, in vieler Beziehung bewunderungswürdi-

gen Werke die ententechande Verbreitung zu sichern. Die et Lebewerke

906

größten Chemikers als eine colossale Verirrung bezeichnen wollte, im aussterben begriffen. Im aussterben deshalb, weil niemand Zeit, Muth und Selbstverläugnung genug hatte, sie zu verjüngen. Da kommt mit einemmale — nur wenigen nicht unerwartet — «die Charakteristik» als ein modernes, durch und durch kritisches originelles Werk und doch vom Geiste Mohs' durchweht vom Ansang bis zu Ende. Es war als erhebe sich der Schalten des strengen alten Herrn, dem man passend ein eisernes Standbild gesetzt hat und riese: Seht ihr Abtrünnigen, ich bin nicht todt, so lange Zippe lebt!

Doch nicht von der «Charakteristik» soll hier die Rede sein, son-

dern von dem neuen Lehrbuch, welches in der angedeuteten Weise mit ihr zusammenhängt. Schon in den ersten Capiteln tritt uns die enaturhistorische Methode" schars bezeichnet entgegen - [alst durch die Naturgeschichte ein Wesen oder Ding bestimmt, dann können andere Wissenschaften auf Grundlage dieser Bestimmung ihre Zwecke verfolgen, und es wird nicht der so häufig vorkommende Fall eintreten, dass die Resultate wissenschaftlicher Forschungen anderer Arts (doch wol chemische) «zweiselhast und unfruchtbar bleiben." ... "Die Methode der Naturgeschichte hält sich frei von dem Einflusse der Resultate von Untersuchungen anderer Art, sie gestattet keine Folgerungen aus denselben, welche die Stelle der aus ihren eigenen Untersuchungen sich ergebenden vertreten sollen" u. s. w.] - sie schleudert aber kein Anathem gegen die Andersgläubigen, welche außer adem Verhalten gegen Wärme, Wasser und Säuren" als Lösungsmittel noch die Resultate einiger anderer Untersuchungen in die Naturgeschichte der Mineralien aufnehmen möchten. Vielmehr gebt die verjüngte Mobs'sche Methode sehr freundlich an den Wissenschaften vorüber, welche unter anderem auch die Mineralien und die nicht in der Erde vorkommenden unorganischen Naturproducte zum Gegenstand haben. Sie lässt sogar den Resultaten derselben, besonders der Physik, volle Gerechtigkeit wiederfahren und wem sie davon nur innerhalb gewisser Beschränkungen Gebrauch macht, so thut sie das keineswegs aus principieller Abneigung, sondern in der Überzeugung, dass die eigentliche Naturgeschichte von dem "höheren Theile der Wissenschaft," in dem es keinen Competenzstreit mehr gibt. geschieden und ihm zu Grunde gelegt werden müsse. (Vgl. Vorbericht S. VII-VIII). So sind denn auch die bei Mohs (Leichtsassliche Anfangsgründe, 1. Theil 1836.) oft sich wiederholenden herben Auslassungen gegen die chemische Mineralogie hier völlig vermieden, denn sie wären heutzutage noch weniger am Platze als zu jener Zeit, wo das Princip der Theilung der Arbeit als dasjenige, welches die gegenständlich verwandten Wissenschasten eigentlich und noth wendig von einander scheidet, noch gar wenig ausgebildet war.

Die naturhistorische Methode in der Mineralogie, die durch ihren Gegensatz in ideale Schranken getrieben wurde, dergleichen weder die Botanik noch die Zoologie in ihrer natürlichen Entwickelung um

sich zu ziehen nöthig hatten, besteht innerhalb derselben berechtigt, unangefochten, insofern sie unter der Controle der eigentlich exacten Naturwissenschaften ihre eigenen Grundsätze mit strengster Consequenz befolgt; das Mineralsystem, welches auf diesem (naturhistorischen) Wege, freilich mit einer guten Dosis æsthetischer Beimengung und häusiger Anwendung des tel est mon plaisir, entstanden ist, darf als der Vorläuser eines künstigen natürlichen Mineralsystems selbst von jenen mit Freuden begrüßt werden, welche in Erwartung des Ausbaues seiner Grundlagen vor der Hand auf ein specifisches Mineralsystem verzichten wollen. - Doch nun zum eigentlichen Inhalt unseres Buches, der in die bekannten 5 Hauptstücke: Terminologie, Systematik u. s. w. zerfällt. In der «Terminologie der morphologischen Eigenschaften" der Krystalle, — Krystallographie — (1. Abschnitt, 1. Capitel) werden hier (und in der Einleitung zur «Charakteristik») zum ersteumale die Grundsätze jenes trefflichen populären Anschauungsunterrichtes im Druck veröffentlicht, durch welchen Zippe's Schüler seit mehr als 20 Jahren gebildet werden. Die Entwickelnng der krystallographischen Grundverhältnisse beginnt schon in der Betrachtung der Flächen- (Schnitt-) Formen, wird durch die Abhandlung der Kanten, Ecken und Axeu, durch die Beschreibung der einfachen Gestalten durchgeführt, bis sie in dem Begriffe der Krystallsysteme ihren Abschluss findet. Diese Methode ist ganz und gar Zippe's Eigenthum und ebenso förderlich im ersten Unterricht als interessant und belehrend für den Fachmann, dem sie in der Constanz des Flächen charakters aller Begrenzungselemente auch der sonst weniger beachteten Kanten und untergeordneten Ecke eine neue krystallographische Anschauungsweise bietet. Der Zusammenhang zwischen den Gestalten aller einzelnen Krystallsysteme (nicht bloss der tetragonalen, hexagonalen und rhombischen mit den regulären), welcher

die Benützung des Buches für weniger oder mehr vorgebildete Schüler sehr leicht und darauf, also auf das Bedürfnis des Lehrers an Mittelschulen und im Privatunterricht, hat es der Hr. Verf. auch zumeist abgesehen (vgl. Vorbericht Seite VI-VII). Im Ausdruck ist der Hr. Verf. im Verlauf der tetzten 10 Jahre von den schwerfälligen und mitunter sonderbar capriciosen Mohs'schen Namen und Symbolen zu der Sprache Naumann's übergegangen, und erleichterte so dem Schüler ungemein das Verständnis jener krystallographischen Methode, welche gegenwärtig den größten geographischen Verbreitungsbezirk (in Mitteleuropa und Nordamerika) hat, sowie anderseits die Flächenmethode mit ihren rhombischen, deltoidischen, skalenischen ... Begrenzungselementen zur Weiss-Quenstedt-Rammelsberg'schen Anschauung überführt. - Die meisterhaft gezeichneten Krystallbilder in dem Abschnitt §. 37-44 sind durchgehends aus den Krystallreihen interessanter Mineralspecies entnommen; so viel es der krystallographische Zweck gestattet von Mineralien, die der Anfänger ihrer geognostischen und technischen Bedeutung wegen zunächst kennen lernen soll. Dadurch wurden in der Physiographie (5. Hauptst.) die Abbildungen erspart und der Studierende genöthigt, mit der Anschauung der eitierten Krystallsorm eines ihm vorliegenden Minerals auch die betreffenden Sätze der Krystallographie zu recapitulieren. falls sie ihm nicht geläufig sein sollten. - Die übrigen Capitel des 1 (morphologischen) Abschnittes sind mit einer Meisterschaft gearbeilet, die Ref. nur bewundern kann. Gibt Naumann, dessen Einwirkung auch hier nicht zu verkennen ist, in seinen GElementen der Mineralogie und da durch allzustarkes Schematisieren und - in den letzten Auflagen - durch die nur beiläufige Einschaltung neuer wichtiger Beobachtungen dem Fachmann ein kleines Ärgernis, so ist in Zippe's Lehrbuch alles aus einem Guss, eine logische, klare, sogar anmuthige und doch im Ausdruck höchst präcise Bearbeitung des schwierigen Gegenstandes. Charakteristisch, zum Theil von Mohs überkommen, zum Theil in des Verk's eigenthümlicher Naturanschauung begründet, ist die Scheidung der Structurverhältnisse zusammengesetzter Mineralien von der Terminologie der Aggregalformen, der sogenannten anachahmenden Gestalten." Die Vortheile, die eine solche Zusammensassung der Aggregatverhältnisse unter zwei Gesichtspuncte mit sich bringt. liegen auf der Hand. Weniger glücklich möchte die Beibehaltung des Terminus: Nachahmende Gestalten gestörter Bildung (Mohs) sein. (S. 172.) Dafür hat Naumann in seinen "Aggregatformen im beschränkten Raume" einen Ausdruck, der strenger naturhistorisch und insbesondere morphologisch ist. - Mit großer Entschiedenheit führt Zippe den Begriff der Krystallstructur in die Terminologie ein (S. 137). so wie er allenthalben die wichtigen Arbeiten Leydolt's (vgl. den überaus schönen Artikel über Zwillingskrystalle S. 150—165) gebührend bervorhebt. Doch eben da (S. 139) spricht er eine Thesis aus, die zur Zeit noch starke Anfechtung erleiden möchte: «Die Krystallstructnr gibt sich durch die Theilbarkeit der Individuen zu erkennen" und nun folgt der streng morphologisch (terminologisch) gehaltene Artikel über die Theilbarkeit.

So viel oder so wenig die Molecularverhältnisse der Krystalle hinsichtlich der Cohäsion (Spaltbarkeit, Härte u. s. w.) aufgeklärt sind und die physikalische Forschung der Naturgeschichte der Mineralien in dieser Beziehung zu bieten vermag, so berechtigt doch keinerlei Erfahrung zu einer so rückhaltlosen Verknüpfung zweier Thatsachen, von denen die eine noch in zu geringem Umfang erforscht ist, als dass man ihre volle Bedeutung für die Physik der Krystalle schon abschätzen könnte. Ein Satz wie etwa: Ein ursächlicher Zusammenhang zwisehen der akrystallstructur," wie sie durch Ätzmittel am Quarz und Aragonit nachgewiesen ist und sich ohne Zweifel durch passende Behandlung an den meisten krystallisierten Substanzen wird nachweisen lassen, und der Spaltbarkeit als dem Ausdruck bestimmter Richtungen mindester Cohäsion hat sich bisher nicht erkennen lassen, obgleich beide darin übereinstimmen, dass ihre Formverhältnisse mit den Krystallsormen des betreffenden Minerals in einer gesetzmäßigen Relation stehen u. s. w., würde vielleicht mehr am Platze gewesen sein, so wie auch die Behandlung der Krystallstructur und der Theilbarkeit in zwei gesonderten Capiteln gefordert werden dürfte. - Seite 165 begreift der IIr. Verf. unter dem Terminus "Einhüllungszusammensetzung" die "Krystallschalen" Naumann's und, wie aus dem Context hervorgeht, auch gewisse «Perimorphosen" Th. Scheerer's. [Über Asterkrystalle, aus dem Handwörterbuch der reinen und angewandten Chemie bei Vieweg 1857, Seite 34-5.] Auch diese scheinen dem Ref. zu wenig verwandt zu sein, als dass sie unter einem betrachtet werden könnten, wenigstens gibt es einige Bedenken - geologische, krystallogenetische oder wie man sie lieber nen-



der Hr. Verf. schon in der Terminologie anbahnen, deshalb ist (Seite 194 bis 196) ein anticipierter Paragraph aus der Systematik «über die Brauchbarkeit der Verhältnisse der Zusammensetzung zur Bestimmung der Species am Ende des 4. Capitels der Morphologie eingeschaltet. Eine ausführliche Besprechung desselben würde hier zu weit führen; es genügt, den sachkundigen Leser auf diese originelle Fortbildung der Mohs'schen Grundsätze aufmerksam gemacht zu haben. - Auf die Erörterung «der Eigenschasten amorpher Mineralien" (Cap. 5, S. 196-200) folgt anhangsweise ein Artikel über "den Zusammenhang der morphologischen Eigenschaften mit der Substanz der Mineralien,» in welchem die Begriffe von Isomorphismus, Polymorphismus u. s. w. abgehandelt werden. Lässt der Hr. Verf. die Lehre vom Isomorphismus, diese Grundveste der neueren Mineralogie, auch nicht in ihrer vollen Dignität zur Geltung kommen, so zeigt doch sein neues Mineralsystem (Charakteristik) in jeder Abtheilung, wie gründlich er dieselbe verarbeitet und wie er alle jene höchst unnatürlichen Gruppierungen, die das alte naturhistorische System zusolge der Werthhaltung (nach modernen Begriffen) unwesentlicher Eigenschaften darbot, in mehr naturgemäße aufzulösen bemüht war.

- 2. Abschnitt (S. 204-234) "Terminologie der optischen Eigenschaften." Weises Maßhalten, Beschränkung auf jene optischen Erscheinungen, die einen allgemein physiographischen und zum Theil charakteristischen Werth schon jetzt haben, eine geschickte Verknüpfung von populär-physikalischen Erklärungen mit dem eigentliche Gegenstande der Terminologie herrschen in dem ganzen so schwierig n bewältigenden Abschnitt. Was Zippe nicht berührt oder nicht ausgführt hat, das wollte er nicht in den Kreis der naturhistorischen Betrachtungen ziehen, sondern behält es, wie schon oben erwähnt, "dem höhern Theil der Wissenschaft" auf, für den sich nun freilich kaum ein anderer Name wird finden lassen als etwa: höhere Naturgeschichte. Das vorgetragene zeigt den Meister im Lehren in jeder Zeile.
- 3. Abschnitt (S. 235—260). Terminologie der substantiellen Eigenschaften. Kann Ref. diesem Abschnitt im allgemeinen dieselben Vorzüge nachrühmen wie dem vorhergehenden, so gibt es darin doch einige heiklige Puncte. So verschmäht es der Hr. Verlim §. 102 über Magnetismus die Gesetze oder wenigstens durch strengwissenschaftliche Deductionen verknüpften Thatsachen anzuziehen. die für die Naturgeschichte der Mineralien nicht mehr ganz gleichgiltig sind und legt sonderbarer Weise auf «größere und geringere magnetische Kraft» als mineralogisches Kennzeichen einen höheren Werth, als auf den Zusammenhang der magnetischen (paramagnetischen und diamagnetischen) Erscheinungen mit der Krystallgestalt, den er im vorigea Abschnitt hinsichtlich des Lichtes (S. 228—229) so wohl zu würdigen wusste. Freilich behandeln andere Lehrbücher der Mineralogie des Magnetismus noch weniger ausführlich, doch wäre es dieses Lehr-

buches würdig gewesen, wenn es die Artikel über Magnetismus und Electricität" (S. 246-248) etwas mehr grundsätzlich durchgeführt hätte, da ja die Berührung des Gegenstandes unvermeidlich war. Allerdings lässt sich aus Utilitätsgründen und durch die Grenzen der eigentlich naturhistorischen Betrachtung diese und jede ähnliche Unterlassung und ungleichmässige Behandlung der physikalischen Eigenschasten gewissermassen rechtsertigen, doch darin liegt eben der Conslict mit der Wissenschaft vom unorganischen im allgemeinen, aus dem sich die enaturhistorische Methode" niemals wird loswickeln können und der sogleich scharf hervortritt, sobald sie exclusiv oder polemisch wird. - Ganz eigenthümlich ist der §. 105 «Verhalten gegen die Wärme.» Der Hauptsatz desselben (S. 249) deutet vorübergehend die «vorübergehenden" und ableibenden Veränderungen", an, welche Krystalle durch Wärme erleiden und awelche Beachtung verdienen springt aber sogleich auf die «Veränderungen der Substanz" über, «durch welche sie in eine von ganz anderer Art umgewandelt wird, indem sich Theile von ihr trennen und dieses Ausscheiden während der Einwirkung der Wärme durch verschiedene Erscheinungen kund geben." Damit sind die Zustände: «leicht oder schwer schmelzbar," «sublimierbar," «wasserhaltig oder nicht," "reducierbar" u. dgl. sammt einer kurzen Anweisung über den Gebrauch des Löthrohrs in die «Naturgeschichte» eingeführt. (Vgl. auch: Einleitung zur Charakteristik S.8-15, wo der Hr. Verf. diese «Erweiterung des Begriffes der naturhistorischen Eigenschaften" ausführlich motiviert.) Ganz naturgemäss ist der Übergang von diesem Capitel durch §. 106, Geruch (des Arsens, Ammoniaks... nebenher auch «brenzlicher," «Thongeruch" u. s. w.), §. 107 Verhalten im Wasser (Löslichkeit, Geschmack) und §. 108 Verhalten gegen ätzende Substanzen (Mineralsäuren) zu dem Capitel (§. 109 u. s. w.) von den chemi-



Das 2. Hauptstück Systematik (S. 261-67) und das 3. Nomenclatur (S. 268-73) sind in so prägnanter hürze verfasst, dass wir sie Wort für Wort wieder geben müssten, wenn wir den mit den Mohs'schen Grundsätzen nicht vertrauten Leser damit bekannt machen wollten. Das kann hier nicht Absicht des Res. sein; darum nur über das neue in der Nomenclatur einige Worte. Die consequente, aber höchst schwerfällige Nomenclatur von Mohs, welche seinerzeit Gelehrten und Dilettanten zum Stichblatt ihres Witzes diente, ist gänzlich über Bord geworfen. In der Regel hat Zippe die weltläusigen Speciesnamen zur Bezeichnung der Genera gewählt und die Species durch Adjectiva benannt; nur da, wo der Umfang eines Genus mit keinem der vorhandenen Speciesnamen vereinbar schien, einen neuen Genusnamen gebildet. So enthält z. B. das Genus Cerussit die Species: Cerussit (diprismatischer C.), Leadhillit (axotomer C.), Susannit (rhomboëdrischer C.), Lanarkit (prismatoidischer C.), Caledonit (paratomer), Phosgenit Brthpt [Pb Cl + Pb C] (orthotomer C.); unter dem Genusnamen Hallith werden der Karstenit (orthotomer II.), Kryolith (axotomer II.), Chiolith (prismatischer II.), Fluorit, Flusspath, (oktaëdrischer H.), Leukophan, samm Melinophan, (leukophaner II.) zusammengefasst.

Die Ordnungsnamen sind zum Theil die alten, von Mohs aufgestelten, wie: Haloide, Steatite, Erze u. s. w., zum Theil neue; entweder Verbesserungen, dem veränderten Umfang der Ordnung angepasst, wie z. E. Chromatolithe (chemals Malachite), oder für neu errichtete Ordnungen gehildet wie z. B. Argillite (Kollyrit, Pinguit, Chloropal und andere wasserhaltige Silicate), Anhydrite (theils Spathe, theils Gemmen). Lithyaline (Obsidian, Perlit, Pechstein). — Für die Mohs'schen Classen sind die Haidinger'schen Namen beibehalten: Akrogenide, Geogenide, Phytogenide, die auch Kenngott in seiner, von Zippe in vielen Puncten anerkannten Bearbeitung des Mohs'schen Systems gebraucht hat.

Von der Charakteristik (4. Hauptstück) gibt der Hr. Verlhier nur die allgemeinsten Grundzüge (S. 274—78), verweisend auf sein oft genanntes Werk, auf das auch die in der Physiographie (5. Hauptstück, S. 279—433) beschriebenen Species durch Nummern bezogen sind. Der Hr. Verf. hat in dieses Lehrbuch ungefähr 200 Mineralspecies nach den schon oben angedeuteten Grundsätzen aufgenommen und nach seinem bekannten physiographischen Schema (Leichtfafsl. Anf. 2. Theil) mit der, alle seine Werke auszeichnenden Klarheit beschrieben.

Dass diese Beschreibungen kurz sind, geht schon aus der angegebenen Seitenzahl hervor. Sie enthalten auch außer der erweiterten Kennzeichenreihe und der Angabe der Substanz (chemische Formel und je nach Umständen procentige Zusammensetzung) nur eine genau bemessene Notiz über das Vorkommen und einige Worte über die "Anwendung" des Minerals, immerhin genug, um dem Anfänger, der dieses Buch zur Hand, eine gute Sammlung durchstudiert, eine ganz achtbare Mi-

neralkenntnis zu sichern. Die Wahl der Species und was in den eng gezogenen Grenzen über die einzelnen gesagt wird, kann nicht Gegenstand der Kritik sein einem Autor gegenüber, wie Zippe, den die ganzegelchrte Welt als ausgezeichneten Mineralogen schätzt, den Ref. und mit ihm viele hundert wissenschaftlich gebildete Leute in Österreich als ihren Lehrer dankbar verehren. — Über naturwissenschaftliche Principien soll man rechten, auch mit dem Weisen, — vor dem Schatze positiver Kenntnisse, den ein langes der Wissenschaft geweibtes Leben errungen und hundertfältig in Wort und Schrift verarbeitet hat, beuge man sich in Ehrfurcht.

Das besprochene Buch wird vielen ein werthes Angedenken sein an die Stunden, reich an Belehrung, die sie in den Hörsälen des Prager Polytechnicums und der Wiener Universität, insbesondere aber im "böhmisch-vaterländischen" Museum an Zippe's Seite zugebracht haben, seinen gegenwärtigen Schülern ein treffliches Handbuch — sei es auch den jungen Lehrern ein Vorbild in streng-methodischer Beherrschung des mineralogischen Lehrstoffes, mögen sie aus jeder Zeile der Terminologie und Physiographie herauslesen, dass ein großer Reichthum an mineralogischen, physikalischen und geologischen Kenntnissen dazu gehört, um so einfach, so gemessen und klar zu sprechen, wie Vater Zippe.

Pesth.

C. F. Peters.



## Dritte Abtheilung.

### Verordnungen für die österreichischen Gymnasien: Statistik.

#### Personal - und Schulnotizen.

(Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u.s.w.)

— Der Domvicär und supplierende Katechet an der Oberrealschule zu
Lemberg, Hr. Venantius Pielecki, über Vorschlag des lateimischen
Consistoriums in Lemberg, zum wirklichen Religionslehrer an derselben Lehranstalt.

— Der Gymnasiallebrer und Privatdocent, Hr. Johann Kvićala, zum außerordentlichen Professor der classischen Philologie an der Prager Universität.

— Der israelitische Prediger und Privatdocent, Hr. Saul Isaak
Kämpf, zum außerordentlichen Professor der semitischen Sprachen und
Literatur an der Universität zu Prag.

— Der Professor der Kirchengeschichte an der theologischen Facultät zu Olmütz. Hr. Dr. Anton Horny, zum ordentlichen Professor desselben Lehrfaches an der Wiener Universität.

— Der bisherige Professor der Architektur an der Mailänder Akademie, Hr. Friedrich Schmidt, zum Professor an der Architekturschule der Wiener Akademie.

— Der higherige Professor der Landenbaßemalerei an der Mailänder Der israelitische Prediger und Privatdocent, Hr. Saul Isaak

— Der bisherige Professor der Landschaftsmalerei an der Mailänder Akademie der schönen Künste, Hr. Albert Zimmermann, zum Professor desselben Faches an der Wiener Akademie der Künste.

— Dem ersten Custos der k. k. Hofbibliothek, Hofrath Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen (Friedrich Halm), ist die Allerhöchste Bewilligung zu Theile geworden, das ihm verliehene Com-thurkreuz des großherzogl. Sachsen-Weimar'schen Ordens vom weißen Falken annehmen und tragen zu dürfen.

Falken annehmen und tragen zu durien.

— Den an der Weltumseglungs-Expedition der «Novara» betheiligt gewesenen beiden Naturforschern Ferdinand Hochstetter und Georg Frauenfeld ist, als Anerkennung für ihr unermüdliches Streben und erfolgreiches Wirken im Bereiche der Naturwissenschaften, jedem der Orden der eisernen Krone 3. Classe Allergnädigst verliehen worden.

- Dem bekannten Schriststeller und Redacteur, Hrn. Ignaz Kuranda, ist die Allerhöchste Erlaubnis, den Ottomanischen Medschidié-Orden anzunehmen und zu tragen, ertheilt worden.

   In der an der königlichen Akademie der Wissenschasten zu München am 28. November 1. J. abgehaltenen seierlichen Sitzung wurden unter den von der Akademie neugewählten und vom Könige bestätigten Mitgliedern auch die Herren: Dr. Th. v. Karajan, Custos an der k. k. Hosbibliothek in Wien, Dr. Joseph Hyrtl, k. k. Regierungsrath und Prosessor in Wien, und Dr. Claude Bernard, Prosessor der Experimental-Physiologie in Wien, genannt, welche zu auswärtigen Mitgliedern, und zwar ersterer für die philosophisch-philologische Classe, die beiden letzten für die mathematisch-physikalische, erwählt sind.

   Der biherige Vorstand der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, der geheime Rath und k. k. Sections Chef, Hr. Karl Freiherr von Czoernig, zum ständigen Präsidenten dieser Commission.
- (Concurse, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendien u. s. w.) An der Sclassigen Unterrealschule zu Pancsova eine technische Lehrerstelle (für Arithmetik, Wechsel- und Zollkunde, dann Geographie und Geschichte) mit dem jährl. Gehalte von 525 fl., eventuel 630 fl. ö. W. nebst anderweitigen systemisierten Emolumenten. Termin: 15. December l. J., bei dem k. k. serb.-banater Landes-General-Commando zu Temesvár. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. 23. November l. J., Nr. 296.)
- Nr. 296.)

   An der Haupt- und Unterrealschule in Wiener Neustadt eine Unterlehrerstelle mit dem jährl. Gehalte von 241 fl. 50 kr ö. W., einem Zinsbeitrag von 25 fl. 20 kr. ö. W. und 2 Klaster Scheiterholz. Termin: 10. December l. J., beim fürsterzbischöst. Consistorium. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 2. November l. J., Nr. 299.)

   Am k. k. Obergymnasium zu Zengg (croat. Militärgrenze) eine Lehrerstelle für das historisch-geographische Fach und die deutschen Sprache oder das erstere mit der Philosophie, mit dem Gehalte jährl. 630 fl., eventuel 735 fl. ö. W., und dem Anspruch auf Decennalzulagen.

pendien für studierende Jünglinge am Innsbrucker Gymnasium, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 24. November l. J., Nr. 297.

— Über einen erledigten Stistungsplatz im gräfl. Löwenburgschen Convicte in Wien, s. Amtsbl. z. W. Ztg. v. 24. November l. J.,

schen Convicte in Wien, s. Amtsbi. z. w. 21g. v. 22. November 297.

— Über die Erledigung mehrerer Seminar-Musik-Stipendien (2 Althan-Ruhland'sche, 3 Ferdinandeische, 1 Pankrat'sches, 2 Rechberg'sche, 4 Voss'sche), s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 27. November 1. J., Nr. 300.

— Über die Erledigung von 2 Johann Trapp'schen theologischen Facultätsstipendien, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. vom 30. November 1. J., Nr. 302.

Facultätsstipendien, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. vom 30. November l. J., Nr. 303.

— Über sin an der Haupt- und Unterrealschule zu Korneuburg erledigtes pædagogisches Stipendium jährl. 105 fl. ö. W., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 2. December l. J., Nr. 305.

— Über ein erledigtes Dr. Joseph Stadler'sches Familienstipendium, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 7. December l. J., Nr. 310.

— Über die Verleihung eines Convictshandstipendiums Sr. k. k. apost. Majestät Kaiser Franz l. für einen Studierenden ungarischer Nation, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 13. December l. J., Nr. 316.

— Über die Erledigung des von dem k. k. Kreisarzte Dr. Jos. Aug. Susan gestifteten Stipendiums für arme Studierende, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 22. December 1859, Nr. 325.

## Vierte Abtheilung.

#### Miscellen.

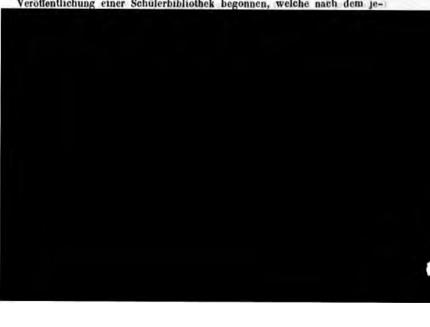
#### Literarische Notiz.

Withelm Freund's Schülerbibliothek. Erste Abtheilung. Präparationen zu den griechischen und römischen Schulclassikern. Präparation zu Homer's Odyssee. Zum Gebrauch für die Schule und den Privatunterricht. Heft 1. (Bogen 1—6). Leipzig, Wilhelm Violet, 1859.

5 Ngr. (Jede Lieferung ist auch ein zeln zu beziehen).

So treffliche Hilfsmittel auch die neuere Schulliteratur zu Tage gefördert hat, so hat es doch auch niemals am Unkraute unter dem Weizen gefehlt. Wir sprechen hier nicht von mislungenen Leistungen auf diesem Gebiete, sondern von Büchern, welche, ohne irgendwie höhere Zwecke zu verfolgen, ihren Ursprung nur einer Speculation verdanken. Um einige Beispiele hiefür anzuführen, erinnern wir an die in Österreich einst weit verbreiteten Hohler'schen Ausgaben oder an die bekannte Engelmann'sche Sammlung, welche ihrem größeren Theile nach dieselbe Richtung verfolgt. Aber ein in seiner Art einziges Beispiel ist die vorliegende Schülerbibliothek von W. Freund, welche wir im Interesse des Gymnasialunterrichtes hier mit einigen Worten besprechen wollen.

Hr. Wilhelm Freund, durch sein großes Wörterbuch der laeinischen Sprache und durch seine Ausgabe der Rede Cicero's pro Milone (Breslau 1838), als ein tüchtiger Philolog bekannt, hat bereits mit der Veröffentlichung einer Schülerbibliothek begonnen, welche nach dem je-



nommen. In der Geschichte der Griechen und Römer haben wir uns vorzugsweise bemüht (bis jetzt ist noch keine Probe veröffentlicht!) aden hohen geistigen Gehalt derselben in anschaulicher, lebendiger und durch Einfügung geeigneter Stellen der Alten selbst, gehobener Darstellung hervorzukehren (?). Dasselbe gilt von unserer Behandlung der Alterthümer, in der wir gestrebt haben, das öffentliche wie das häusliche Leben des Griechen und des Römers in seiner ganzen Eigenthümlichkeit dem Schüler zu veranschaulichen. Der Stoff unserer Schülerbibliothek ist mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit den Ergebnissen eigener und fremder Forschungen auf dem Gebiete des classischen Alterthums entlehnt (?). Aus diesem Grunde dürfte die Bibliothek auch demjenigen Lehrer, der durch seine Berufsarbeiten den Fortschritten der philoloder durch seine Berussarbeiten den Fortschritten der philole Lehrer gischen Wissenschaften nach allen Seiten zu folgen verhindert ist, eine nicht unwillkommene Gabe sein (!!). Gegenüber den mannigfach wech-seinden Gestaltungen des Lebens in der Gegenwart steht das classische Alterthum in seiner abgeschlossenen Vollendung ehrwürdig und groß, ein unvergängliches Muster für alle Zeiten. Durch dieses Muster Geist Alterthum in seiner abgeschlossenen Vollendung ehrwürdig und groß, ein unvergängliches Muster für alle Zeiten. Durch dieses Muster Geist und Charakter unserer Jugend zu bilden und für alles Edle und Große, für die zalozäyzela des Griechen, für die zirtus des Römers zu entflammen, ist der erhabene Beruf der Pädagogik. Möge auch das vorliegende Werk diese große Aufgabe lösen helfen! So lautet dieser Prospectus, den wir als ein ganz besonderes Curiosum unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glaubten. Wir wollen nun untersuchen, inwiefen die Ausführung des Vorhabens dieser so pomphaften Ankündigung estspricht, und zu diesem Zwecke ein Bändehen dieser Bibliothek, nämlich das erste Heft der Präparationen zu Homer's Odyssee, etwas näher in's Auge fassen. Da finden wir nun zuerst S. 1—48 eine Formenlehre des homerischen Dialektes. Dieselbe ist nichts als ein matter Auszug aus verschiedenen Grammatiken, der weder dem Inhalte noch der Anordnung nach irgendetwas neues und besonderes darbietet; es müssten dies dem etwa Bemerkungen der Art sein, wie S. 9, §. 13, e): "Der Diphthong sist zu « verkürst in Frægos (neben śrażgog)" (doch vergl. Benfey griech. Wurzellex. II, 202); ebendaselbst §. 15 "die zweizeitigen Vocale «, , vwerden je nach den metrischen Bedürfnissen bald lang bald kurz gemessen" (?); S. 11, §. 19, a): "e als Nachschlag in niesen bald kurz gemessen" (?); S. 11, §. 19, a): "e als Nachschlag in niesen bald kurz gemessen" (?); S. 11, §. 19, a): "e als Nachschlag in niesen bald kurz gemessen" (?); S. 13, §. 19, a): "e als Nachschlag in niesen bald kurz gemessen" (?); S. 13, §. 19, a): "e als Nachschlag in niesen bald kurz gemessen" (?); S. 11, §. 19, a): "e als Nachschlag in niesen bald kurz gemessen" (?); S. 11, §. 19, a): "e als Nachschlag in niesen bald kurz gemessen" (?); S. 11, §. 19, a): "e als Nachschlag in niesen bald kurz gemessen" (?); S. 11, §. 19, a): "e als Nachschlag in niesen bald kurz gemessen" (?); S. 11, §. 19, a): "e als Nachschlag in niesen bald kurz gemessen" (eden werden, um zeigen, wie haltes der Odyssee nach Tagen berechnet anschließt. Dabei hat Hr. Preund vielsach und zwar zuweilen sogar wörtlich die Vorrede Fäsi's zur Aosgabe der Odyssee benützt, ohne jedoch, wie man dies schon nach dem geringen Umsange dieses Berichtes erwarten kann, eine klare und sassliche Darstellung der Sache zu geben. So heißt es, um nur ein Beispiel anzusühren, S. 54: "So hatten Jahrhunderte lang die nationalen Heldenlieder der Sänger die Herzen der Hellenen erfreut und erwärmt, als in der ersten Hälste des 9. Jahrhunderts v. Ch. der große Dichterius Homer ("Opngog, der Zusammensüger, Einiger von öpies [sie]) hien u. s. w." Das dürste wol für den Schüler kaum verständlich

sein, wenn nicht nach dem Vorgange Nitzsch's "die Sagenpoesie der Griechen" (Braunschweig 1852) S. 297 ff. bemerkt wird, dass "Oungos ein Kunstname war, der eigentliche Name des Dichters aber anders, vielleich Melesigenes, lautete.

ein Kunstname war, der eigentliche Name des Dichters aber anders, vielleicht Melesigenes, lautete.

Auf diese Einleitung folgt nun die eigentliche Präparation; jedem Buche ist eine Inhaltsangabe vorangeschickt; dann wird das Buch seinem Inhalte nach in kleinere Abschnitte getheilt, z. B. v. 1—10, 11—95, 96—143 u. s. w., und von jedem Abschnitte eine deutsche Übersetzung gegeben, an welche sich eine Art Commentar anschließt. Wir wollen zuerst von der Übersetzung eine kleine Probe geben. So werden die Verse 11—30 des ersten Buches folgendermaßen übersetzt: "Da waren nun alle Andere, so viele dem jähen Verderben entronnen, zu Hause, dem Kriege entkommen und dem Meere, jenem aber allein, der so wol (?) nach der Heimkehr sich sehnte als nach dem Weibe, hielt die herrliche (?) Nymphe Kalypso zurück, die Göttliche unter den Göttinnen (?) in den wölbigen Grotten, begehrend, dass er ihr Gemal werde. Aber als schon das Jahr erschien (?) im Kreislauf der Zeiten, da die Götter ihm bestimmten (?) nach Hause zurückzukehren, auch da konnteer nicht entgehen den Kämpfen, selbst schon unter den Seinen (?). Die Götter aber hatten Mitteid (mit ihm) allesammt, außer Poseidaon; dieser grollte an haltend fort (?) dem göttergleichen Odysseus, bis er in sein Land gelangte. Aber er (Poseidon) besuchte jetzt (?) die fern lebenden Aithiopen, welche in zwei Theile (?) getheilt sind, die äußersten unter den Menschen, die einen des untergehen den Hyperion, die andern des aufgehenden (?), und wollte empfangen (?) eine Hekatombe von Stieren und Widdern. Da ergötzte er sich sitzen d beim Mahle (?); die anderen Götter aber waren in des Olympiers Zeus Wohnung versammelt. Unter ihnen ergriff das Wort zuerst (?) der Vater der Menschen und Götter; denn er gedachte in seinem Geiste des untadelichen Aigisthos, den der weitberühmte Agamemnonide Orestes beim Mahle (?); die anderen Götter aber waren in des dispupiers Zeus Wohnung versammelt. Unter ihnen ergriff das Wort zuerst(?) der Vater der Menschen und Götter; denn er gedachte in seinem Geiste des untadelichen Aigisthos, den der weitberühmte Agamemnonide Orestes getödtet hatte. Wir wollen hier nicht von der Form der Übersetzung sprechen (denn diese hält wol nicht die mildeste Kritik aus), nicht davon, dass hier weder eine wörtlich getreue, noch eine eigentlich freiere Übersetzung vorliegt, sondern davon, dass sie zahlreiche Fehler enthält

Form des Impers. v. είμί. — οίσι Dat. Plur. des Pron. possess. der 3. Pers. u. dgl. m., womit wir unsere Leser nicht weiter behelligen wollen. — Am Schlusse eines jeden Buches solgt eine Art Katechismus, aus Fragen zur mündlichen und schristlichen Wiederholung bestehend, in solgender Weise: «A. Grammatisches. 1. Welche grammatische Form ist ποσείν? — welche ἄνδρεσσι? — welche ἤελίσιο? — 2. Erkläre grammatisch a) σφετέρησιν ἀτασθαλίησιν. b) μετὰ οίσι φίλοισι. c) οίσιν ἐνὶ μεγά-ροισι. d) ἄμα πνοιής ἀνέμοιο. — 3. Welche homorische Eigenthümlichkeit zeigt πτολίεθου? u. s. w. B. Lexikalisches. 1. Welche Bedeutung hat in μέγαρα σπιόεντα das Epithoton? — 2. Was heist ὑγεί substantivisch? — 3. Was sind ἀναθήματα δαιτός? u. dgl. C. Geographisches. 1. Wo lag nach homerischer Geographie Τάφος? — 2. Wo Πύλος? — 3. Wo Ἐφύρη? u. s. w. Wie trefflich ist nicht durch solche Fragen dem Lehrer vorgearbeitet! Wie könnte man auch von einem Lehrer so viel Geschick erwarten, dass er zur Wiederholung des gelesenen, Fragen in solch' treffender Auswahl und in so entsprechender Form stelle? Doch genug hievon! Wenn wir noch hinzusigen, dass das vorliegende Hest eine bedeutende Anzahl von Druckschlern enthält, so glauben wir die Schülerbibliothek des Hrn. Preund hinlänglich characterisiert zu haben. Da die Heftchen dieser Bibliothek, wie Res. aus Ersahrung weise, sich bereits hie und da eingenistet haben, so wird es die Psicht der Lehrer sein, darüber zu wachen, dass sie keine weitere Verbroitung gewinnen und nicht etwa dem Gymnasialunterrichte einen Schaden zusügen. Schließlich können wir nicht umhin unsere Verwnderung darüber auszusprechen, dass überhaupt eine Buchhandlung den Verlag diesos Fabricates übernommen hat, und dass den neuesten Bänden der Bibliotheca graeca von F. Jacobs und V. Chr. Rost, wie z. B. de Ausgabe des Orestes von Klotz, Exemplare des oben mitgetheilten Prospectus beigeheftet sind.

In nabrue k. Form des Imperf. v. elul. — olo: Dat. Plur. des Pron. possess. der 3. Pers. spectus beigeheftet sind.

Innsbruck.

Dr. Karl Schenkl.

#### Berichtigung.

In meinem Programme "Zur Geschichte der Pelasger" blieb ein sehr sinnstörender Druckfehler stehen, der um so auffallender sein muss. als er einen groben geographischen Irrthum enthält. Seite 13, Z. 3 v. u. soll es heißen: im Norden Italiens, nicht in Oberitalien. Wahrscheinlich hat der Abschreiber den Fehler veranlasst, und ich konnte. weil ich nur schnell das Programm durchlas, den Fehler nicht entdecken. Die ganze Stelle ist übrigens aus "Dr. Sepps" Heidenthum etc. l. B. S. 187 entnommen. Da aber auch die Citation des Auctors dieser Stelle aussiel, so muss der Fehler noch mehr auffallen.

Klagenfurt.

Klagenfurt.

Dr. Carlmann Flor.

(Disem Hefte sind acht literarische Beilagen beigegeben.)

# STATISTISCHE UE.

UEBER DI

**OESTERREICHIS**<sup>3</sup>

## GYMNASIEN UND R

SCHLUSSE DES SCHU

sao: dosi-

Page 30

Repro- biert	Approbiert als		Reprobiert auf			Von den für reif erklärten erwählten							en	Ohne Mat.	Von diese erwählte		
	vor- zügl.	reif	7, Jahr	1 Jahr	immer	Wg.	Og.	Jurisp.	Medic.	h. p. Wirs.	m. p. Wiss.	and. Beruf	unbest.	giengen ab	Theol.	and.	
1.1	3	13	-	Ξ	=	2	-	12	1	_	1	! ! –	_	-	-	-	
5	6	24 2	Ξ	5	=	4	-	20	5	-	-	3	_	4	2	2	
-	3	10	-	-	-	3	-	5	2	_	1	2	-	2	1	-	
- - - 1 2	=	3	_	=	Ξ	9	1	6	2	-	-	-	-	1	-	1	
-	1	9	-	=	Ξ	1	4	4	1	_	_	-	_	-	-	_	
2	5	21 1	_	2	Ξ	6	2	13 .	5	_	-	2	-		_	-	
5	5	22 1	=	-	Ξ	10	-	6	8	2	2	-	-	-	-	-	
12 - 2 -	23	105 2 5	- - 1	$\frac{12}{1}$	=	26	7	66	24	2	4	7	_	7	3	3	
=	1	12 2	=	=	=	3	-	8	1	1	1	1	_	10	8	2	
-	1	5	-	-	-	2	-	2	1	1	-	-	-	_	_	-	
	1		ı			,		:⊊0; I	÷1 51	պեք ս	61 AOI	Bchoi	<b>g</b> pi	sia 3andos	us <b>S</b> eig	2 (a	
<b>-</b>	- s	į <b>1</b>	+	_	٠	រះ	8		12		જ	<u>δ</u>	•••	· · · · eis	wbs(	I   I	
2	- I	- ت	-	<u>-</u>		ा इह	€ -		9 <b>6</b> 8		- 88	9 0	••••	Altetad	.ger,	z   1	
-			-	ı		Ŧ		.	ç Oz		 6 <b>z</b>	E .	· · • • • • • • • • • • • • • • • • • •	<i>visuais!</i> bataus?,	.Berl	.   .	
	8	11 1	• (	_		-(•		- {	.,6								
	_	. 1	1		i	c	\ -	- \	9	_ \	_	IE'				•	





